



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

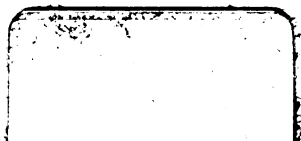
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

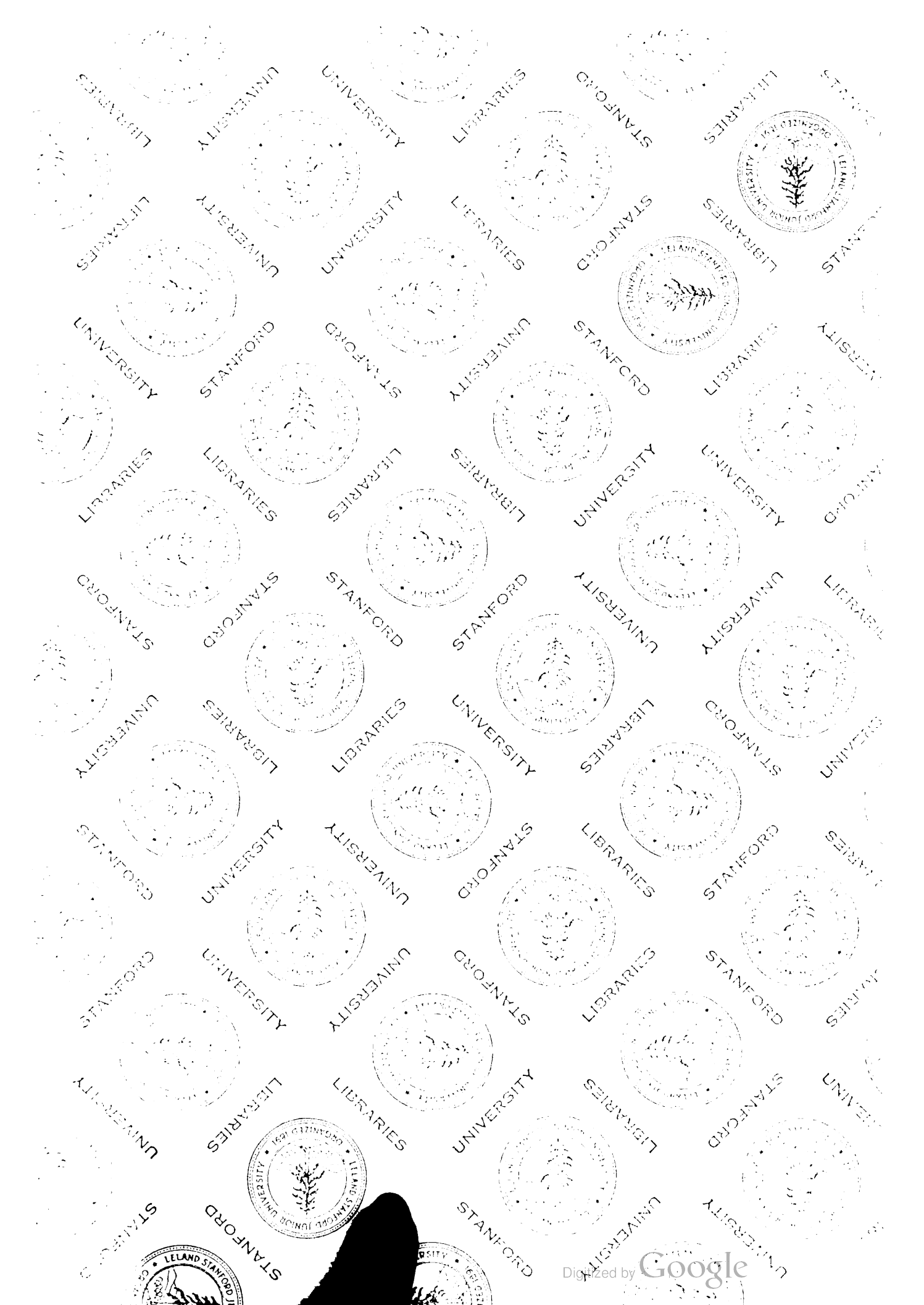
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





PJ5
075
V. 16

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
DEC 17 1968

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift
für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen
zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

16
Sechzehnter Jahrgang
1913



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

Sechzehnter Jahrgang

1913



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Unveränderter Nachdruck der Originalausgabe

**ZENTRAL-ANTIQUARIAT
DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK
LEIPZIG 1967**

VEB Reprocolor III/18/6 Ag 509/157/67

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1913

Abhandlungen und Notizen.

Albrecht, W. F.: Dallahu	213
Barton, G. A.: A Text from the oldest period of Babylonian Writing	6
Boissier, A.: Akkumakku	390
Bork, F.: Kankasisches	385
Caspari, W.: Hebräisch חַי temporal (Zu Jes. 5, 12)	337
Chapman, W. J.: Das Taurus-Gebirge im Buche der Jubiläen	255
— Das Land Nu-si-si	347
Christian, V.: $\text{𐤏𐤍𐤔𐤌} = \text{ná}$ (Zu OLZ XV, Sp. 443)	213
Ebeling, H.: $\text{𐤏𐤍𐤔𐤌} = \text{i-lu-mi-ir}$	254
Eisler, R.: Der Schlangenstein von Petra im Buche Šohar	397
Erbt, W.: Jakob als Parzival	341
Fischer, L.: Zur Erklär. d. Papyrus F v. Assuan	306
Förtsch, W.: Lugal-an-da (nu-ku-mal)	306
— NIN-gar und ŠES-gar	440
van Gelderen, O.: Zu der von Scheil veröffentlichten altbabylonischen Königsliste	145
Grimme, H.: Der Name Jerusalem	152
Hartmann, R.: Al-Ḳadam bei Damaskus	115
Haupt, Paul: Magan und Melucha	488
— Assyr. <i>daggase</i> , Mineralfarben	492
— Assyrisch <i>kabtu adā arbatāu</i> höchst wertvoll	529
— Die Form der assyrischen Ordinalzahlen	531
Hertel, J.: Der Blinde und der Lahme	213
Hers, N.: Egyptian Words and Idioms in the Book of Job	343
Holma, H.: Assyr. p/bādu = Schulter	14
— Assyrisch būginnu 1. Verbum, 2. Docht	291
— Zur Assur-Stele No. 49	494
Hommel, F.: Zum Namen der Plejaden	13
— Mitanninamen in den Drehem-Tafeln	304
— Ein neuer Synchronismus	349
Hronský, F.: GÜ-gal = Platterbee	52
Hüsing, G.: Aštuwaga	97
— Assurbānapar	438
— Hagbatāna	537
Knudtson, J. A.: Ueber qibima in Eingängen babylonisch-assyrischer Briefe	298
König, H.: Jahu, oder Jaho?	107
Langdon, S.: The neo-babylonian measure gū-zi	583
Lauffer, B.: Der Pfau in Babylonien	539
Löhner, M.: Die weiblichen Eigennamen in Sacha's „Aramäischen Papyrus und Ostraka“	103
Marmorstein, A.: Einige hebräische Redensarten	437
Meissner, B.: Haben die Assyrer den Pfau gekannt?	292
Mercoer, S. A. B.: Surinnu	252
Müller, W. M.: Die Kopfbinde als Königszeichen bei den Semiten	16
— Der Königsname Psammetich	49
— Die Afri in Palästina	256
— Die „Sudansprachen“	387
— Marryas	483
— Zur Gesch. d. Pseudepigraphs im alt. Aegypten	495
Nielsen, D.: Gemeinsemitische Götter	200, 241
Paffrath, G. Th.: Zu Gudea, Statue B 6, 49	355
Pelsner, F. H.: Hugo Winckler † (mit Bild)	193
— Die neuen Ziegel-Aufschriften von Warka	289
Perles, Felix: Zur Erklärung des Buches Henoch	481
Pfister, F.: Das angebliche Mithräum in Galiläa und Alexanders Besuch in der Götterhöhle	402
Poebel, A.: Warum die Namen Sar-gali-šarri und Šarrukin nicht gleichgesetzt werden können	293
— Das postpositive Element -ageš „wegen“, „weil“ im Sumerischen	358
— Die Datenformel des 81. Jahres Hammurabis	390
Röck, F.: Der Denarzyklus des Agrippa von Nettesheim	356

Spalte

213

6

390

385

337

255

347

213

254

397

341

306

306

440

145

152

115

488

492

529

531

213

343

14

291

494

13

304

349

52

97

438

537

298

107

583

539

103

437

292

252

16

49

256

387

483

495

241

355

193

289

481

402

293

358

390

356

Spalte

250

249

52

443

359

346

15

534

102

149

204

303

534

1

351

Besprechungen.

Abu'l-Barakāt ibn al Anbārī, ed. G. Weil (H. Reckendorf)	455
Aegyptische Inschriften aus den Königl. Museen zu Berlin V. Heft (W. Wressinski)	497
Afanassieff, R.: 100 Kankasusgipfel (A. Dirr)	376
Bacher, W.: Die Proömien d. alt. jüd. Homilie (u. — Die Agada der babylonischen Amoräer (D. Künstlinger)	454
Baedeker, K.: Aegypten und der Sudan (W. M. Müller)	364
Banse, H.: Tripolis (E. Brandenburg)	157
— Auf d. Spuren d. Bagdadbahn (E. Brandenburg)	275
Baumstark, A.: Die christlichen Literaturen des Orients I, II (O. F. Seybold)	223
Benzinger, J.: Bilderatl. z. Bibelkunde (F. Perles)	306
Bérard, V.: La mort de Stamboul (K. Süssheim)	564
Bergsträsser, G.: Hunain ibn Ishāk und seine Schule (B. Violet)	458
v. Bissing, F. W.: Der Anteil der Egypt. Kunst am Kunstleben der Völker (E. Brandenburg)	410
Blackman, A. M.: The temple of Dendūr (W. Wressinski)	362
Blau, Ludwig: Die jüd. Ehescheidung (L. Freund)	518
Bloch, Ph.: Spuren alter Volksbücher in der Agada (D. Künstlinger)	454
Boissier, A.: Notice sur quelques monuments assyriens à l'université de Zurich (F. Bork)	26
Brann, M. und J. Ellbogen: Festschrift zu Israel Lewys siebzigstem Geburtstag (F. Perles)	126
Budge, W.: The Greenfield Papyrus in the Br. Mus. (W. Wressinski)	453
Burchardt, M. und M. Pieper: Handbuch der ägyptischen Königenamen I (A. Wiedemann)	158
Caspari, J.: Le Temple de Sēti I ^{er} (Abydos), étude générale (W. Wressinski)	222
— Unedonation d'antiquités égyptiennes aux musées r. de Bruxelles (W. Wressinski)	542
Charles, R. H.: The book of Enoch (F. Perles)	515
Cornill, O. H.: Zur Einleitung in das AT (P. Schnabel)	308
Cumont, F.: Astrology and Religion among the Greeks and Romans (M. Pancritius)	404
Dahlmann, J.: Die Thomaslegende (E. Brandenburg)	224
Dalozes, S.: The Jews in Babylonia in the time of Ezra and Nehemia (S. Schiffer)	264
Deimel, A.: Veteris testamenti chronologia monumentis babylonico-assyriis illustrata (F. Röck)	216
Delitzsch, F.: Assyrische Lesestücke, 5. Aufl. (K. L. Tallqvist)	214
Dieterich, K.: Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde (O. Niebuhr)	460

Spalte		Spalte
408	Dinan, W.: Monumenta Celtica I (J. Pokorny)	448
	Eberharder, A.: Der Kanon des AT zur Zeit des Ben Sira (N. Peters)	540
267	Herdmanns, B. D.: Alttestamentliche Studien IV (J. Herrmann)	417
412	Feuchtwang, D.: Das Wasserofer und die damit verbundenen Zeremonien (W. Schultz)	
127	Flury, S.: Die Ornamente der Hakim- und Ashar-Moschee (J. Strzygowski)	261
273	Foucart, G.: Histoire des Religions et Méthode Comparative (E. Brandenburg)	362
84	The Frahang-i Pahlavik, edited by Junker (E. Wilhelm)	263
220	Fries, O.: Die griech. Götter u. Heroen vom astral-mythol. Standpunkte aus betrachtet (u.)	311
173	— Studien zur Odyssee II (W. Schultz)	313
362	Gauthier, H.: Le temple de Onadi es-Seboua (W. Wreszinski)	508
	Gemoll, M.: Die Indogermanen im Alten Orient (W. Schultz)	18
83	Bin Gorion, M. J.: D. Sagen d. Juden I (F. Perles)	309
551	Griffini, E.: L'arabo parlato della Libia (H. Grimme)	264
420	Grothe, H.: Meine Vorderasienexpedition 1906 und 1907 Bd. II (F. Bork)	81
225	— Durch Albanien und Montenegro (K. Süssheim)	372
470	Grünert, M.: Arab. Lesestücke IV (H. Reckendorf)	275
372	Grützmaier, G.: Synesios v. Kyrene (C. Niebuhr)	375
553	Gry, L.: Séjours et habitats divins (M. Pancritius)	
371	Günzburg, D.: Josippon. praefatus est A. Kahana (F. Perles)	521
370	Hall, H. R.: The ancient history of the Near East (Carl Niebuhr)	81
512	Hartmann, M.: Die arabische Frage (Der islamische Orient II) (H. Grimme)	131
78	— Islam, Mission, Politik (Tr. Mann)	552
465	Heller, Oh.: Unterweisungen über die Peschitta zur gesamten hebräischen Bibel (D. Künstlinger)	171
	Herzfeld, H.: Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Samarra (E. Brandenburg)	459
	Hölcher, U.: Das Grabdenkmal des Königs Osophren nebst Beilagen von L. Borchardt und G. Steindorff (W. Wreszinski)	557
166	Holtzmann, O.: Der Tosephtatraktat Berakot (F. Perles)	449
68	Jastrow jr., M.: Bildermappe zur Religion Babylonien und Assyriens (M. Pancritius)	
57	— Aspects of religious belief and practice in Babylon and Assyria (M. Pancritius)	177
218	Jéquier, G.: Décoration égyptienne (W. Wreszinski)	373
118	Johann Georg, Herzog zu Sachsen: Tagebuchblätter aus Nordsyrien (L. Köhler)	414
77	Jorga, N.: Geschichte des osmanischen Reiches (K. Süssheim)	365
463	Karlberg, G.: Ueber die ägyptischen Wörter im AT (W. M. Müller)	543
453	Kautsch, H.: Bibl. Theologie d. AT (M. Staerk)	124
366	Kittel, R.: Die alttest. Wissenschaft (J. Herrmann)	319
125	— Biblia Hebraica (J. Herrmann)	82
270	Kläsel, O.: Der malaische Reineke Fuchs (F. Bork)	451
279	Klamroth, E.: Die jüd. Exulanten (J. Herrmann)	124
513	Kohler, J. und A. Ungnad: 100 ausgewählte Rechtsurkunden aus der Spätzeit des babylonischen Schrifttums (H. Pick)	178
26	Kratchkowsky, J.: Abū Hanifa ad-Dinaweri: Kitāb al-ahbār at-tiwāl (M. Streck)	279
38	Krauss, J.: Die Götternamen in den babylonischen Siegelzylindern (A. Poebel)	505
58	Kugler, F. X.: Im Bannkreis Babels (E. Weidner)	563
20. 54	Lagerorantz, O.: Papyr. Graec. Holm. (J. Löw)	32
406	Lammens, Henri: Fatima et les filles de Mahomet (H. Grimme)	162
509	Langdon, S.: D. neubabyl. Königsinschr. (H. Pick)	165
	— Babylonian liturgies (A. Ungnad)	133
	Leasynski, B.: Die Sadduzäer (F. Perles)	
	Maspero, G.: Führer durch das Ägyptische Museum zu Kairo. Deutsche Bearbeitung von G. Roeder (A. Wiedemann)	
	— Documents Lief. I (les temples immergés de la Nubie) (W. Wreszinski)	
	Meinhof, O.: Afrik. Religionen (K. Endemann)	
	— Die Sprachen der Hamiten (H. Stumme)	
	Mischlich, A.: Lehrb. d. Hausaspr. (W. M. Müller)	
	Mittwoch, Eugen: Zur Entstehungsgeschichte des islamischen Gebets (J. Löw)	
	Möller, G.: Hieratische Paläographie III (H. Ranke)	
	Mose ben Maimuns Mischna-Komm. z. Tr. Baba Bathra I—IV von J. Sanger (S. Poznanski)	
	Müller-Poyritz, K.: Deutsches Orient-Jahrbuch 1913 (P. Thomsen)	
	v. Mälik, H.: Reise des Arabers Ibn Batuta durch Indien und China (E. Herzfeld)	
	Nallino, O. A.: L'Arabo parl. in Egitto (H. Grimme)	
	Oldenberg, H.: Aus d. alt. Indien (J. v. Negelein)	
	— Rgveda 7—10 (J. v. Negelein)	
	Pargiter, F. H.: The Purāna text of the dynasties of the Kali Age (F. Bork)	
	Poertner, B.: Die Ägypt. Totenstelen als Zeugen des soz. u. relig. Lebens ihrer Zeit (W. M. Müller)	
	Pokorny, J.: Der Gral in Irland und die mythischen Grundlagen der Gralsage (H. Lessmann)	
	Pollaek, J.: Die Hermeneutik des Aristoteles (B. Violet)	
	Reinisch, L.: Die sprachliche Stellung des Nuba (W. M. Müller)	
	Reitmeyer, Elise: Die Städtegründungen der Araber im Islam (H. v. Mälik)	
	Religionen des Orients, die (W. Schultz)	
	Röder, G.: Ägyptisch (G. Möller)	
	— Inschriften des Neuen Reiches (siehe Ägyptische Inschriften usw.)	
	Ronzewalle, L.: Les emprunts turcs dans le Grec vulgaire de Roumélie et spécialement d'Adrianople (K. Süssheim)	
	Ruska, S.: Das Steinbuch des Aristoteles (J. Löw)	
	Sanda, A.: Die Bücher der Könige I, II (J. Hehn)	
	Schleifer, J.: Bruchstücke der sabäischen Bibelübersetzung (F. Bösch)	
	Schlögl, N.: D. echte bibl.-hebr. Metrik (W. Staerk)	
	Schorr, M.: Altbabylonische Rechtsurkunden aus der Zeit der ersten babyl. Dynastie III (H. Pick)	
	v. Schröder, L.: Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral (J. Pokorny)	
	Schürle, G.: Die Sprache der Basa in Kamerun (K. Endemann)	
	Scott-Monorieff, P. D.: Paganism and Christianity in Egypt (A. Wiedemann)	
	Sethe, K.: Zur Ägyptischen Sage vom Sonnenaugen, das in der Fremde war (W. M. Müller)	
	Smith, V. A.: A history of fine arts in India and Ceylon (A. Grünwedel)	
	v. Spiess, K.: Der Mythos als Grundlage der Bauernkunst (M. Pancritius)	
	Stein, A.: Annual Report of the Archaeological Survey of India (E. Brandenburg)	
	Stuhlmann, F.: Ein kulturgeschichtlicher Ausflug in den Aures (E. Brandenburg)	
	Szamatoleki, L.: Aus türkischer Volks- und Kunstdichtung (K. Süssheim)	
	Ter-Israel: Le synaxaire arménien (W. Weyh)	
	Torrey, Ch. O.: Notes on the Aramaic part of Daniel (J. Herrmann)	
	Ungnad, A.: Aram. Pap. aus Eleph. (F. Schwally)	
	Vambéry, H.: Jusuf und Ahmed, ein özbegisches Volksepos (K. Süssheim)	

Viteau, J.: Les psaumes de Salomon (F. Perles)	162
de Vogüé: La citerne de Ramleh (M. Löhr)	222
Volz, P.: Das Neujahrsfest Jahwes (M. Löhr)	161
Westermann, D.: Die Sudansprachen (W. M. Müller)	228
— Erzählungen in Fulfulde (O. Dempwolff)	504
Wied, K.: Leichtfassliche Anleitung zur Erlernung der türkischen Sprache (K. Süssheim)	274
Wiener, H. M.: Essays in Pentateuchal Criticism (J. Herrmann)	369
v. Wilamowitz-Möllendorf, U., und B. Niese: Staat u. Gesellsch. d. Griech. u. Röm. (C. Fries)	29
Winternitz, M.: Geschichte der indischen Literatur (J. v. Negelein)	470
— Die Religionen der Inder (J. v. Negelein)	562
Wirth, A.: Geschichte der Türken (C. Niebuhr)	419
Wolf, Thea: Im Lande des Lichtes (E. Brandenburg)	376
Wreszinski, W.: Der Londoner medizinische Papyrus etc. (H. Ranke)	499
Wundt, W.: Allgem. Gesch. d. Philos. (M. Horten)	506
Yahuda, A. S.: Al-hidaja 'ilā farā'id al qulūb des Bachja ibn Jōsēf ibn Paqūda (M. Horten)	556
Zimmermann, Friedrich: Die ägyptische Religion (W. Max Müller)	498
Zucker, Fr.: Les temples immergés de la Nubie, tome III (L. Deubner)	501

Verzeichnis der Rezensenten.

Bork, F. 225. 279. 521	Perles, F. 68. 126. 162.
Brandenburg, E. 84. 157.	308. 370. 417. 515. 551
224. 275. 279. 376. 410.	Peters, N. 267
444. 505	Pick, H. 26. 124. 448
Dempwolff, O. 504	Poebel, A. 58
Deubner, L. 501	Pokorny, J. 319. 408
Dirr, A. 376	Poznański, S. 309
Endemann, K. 82. 263	Ranke, H. 18. 499
Freund, L. 518	Reckendorf, H. 372. 455
Fries, C. 29	Röck, F. 216
Grimme, H. 78. 372. 420.	Rösch, F. 365
	Schiffer, S. 264
Grünwedel, A. 314	Schnabel, P. 308
Hehn, J. 414	Schultz, W. 83. 127. 173.
Herrmann, J. 125. 162.	
270. 369. 412. 513	Schwally, F. 165
Hersfeld, E. 81	Seybold, C. F. 223
Horten, M. 506. 556	Staerk, W. 366. 543
Köhler, L. 77	Streck, M. 33
Künstlinger, D. 271. 454	Strzygowski, J. 273
Lessmann, H. 131	Stumme, H. 311
Löhr, M. 161. 222	Süssheim, K. 133. 177.
Löw, J. 373. 405. 508	274. 463. 470. 563. 564
Mann, Tr. 465	Tallqvist, K. L. 214
Möller, G. 449	Thomsen, P. 264
Müller, W. M. 81. 124. 171.	Ungnad, A. 540
228. 313. 364. 453. 498	Violet, B. 458. 562
v. Mik, H. 459	Weidner, E. 20. 54
v. Negelein, J. 275. 375.	Weyh, W. 82
470. 562	Wiedemann, A. 158. 261.
Niebuhr, C. 419. 460. 512.	
	451
	Wilhelm, E. 220
Pancritius, M. 57. 178.	Wreszinski, W. 118. 166.
218. 371. 404	222. 362. 453. 497. 542

Sprechsaal.

Bork, F.: An die K. Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin	184
Budde, K.: Zweite Erwiderung zur Bedeutung der Maszeben	85
Christian, V.: Erklärung	322
Hommel, F.: Zu den Mitanni-Namen in den Drahem-Tafeln	376

Spalte		Spalte
162	Leander, P.: Noch einmal die Urform des מן	134
222	Luckenbill, D. D.: Zu OLZ 1913 Sp. 334 Anm. 1	421
161	Perles, F.: Zu Henoch 46, 4	564
	Sarsowsky, A.: Nochmals Nār ḡal-ḡal-lat	181
228	Schiffer, S. jun.: Zu מן = i-lu-mi-ir (OLZ 1913	
504	Sp. 254)	471
	Streck, M.: Bemerkungen zu A. Sarsowskys Artikel Nār-ḡal-ḡal-lat OLZ 1912 Sp. 210	86
274	Thureau-Dangin, F.: Šarrukin, šar kiššati	323
369		

Altertumsberichte.

29	Erwerbungen der Berliner Museen 35. 185. 323. 421. 471.
	522. — Nikestatue in Delphi 35. — Ausgrabungen in Delos 36. — Tempel von Garitsa in Korfu 36. — Karkemisch-Expedition 90. — Funde aus dem antiken Schiff bei Mahédia 90. — Guatemala 91. — Expedition de Morgau in Susa 135. — Quibells Ausgrabungen in Memphis 135. — Mör am Nil 135. — Leachman in Arabien 185. — Oesterreich. Expedition in Arabien und Mesopotamien 186. — Lange und Westarp durch die Türkei u. Persien 186. — Forum Romanum 231. — Paestum, Cumae, Pompeji 231. — Tell Halaf 279. 378. — Kaar-Nord 280. — Arbeiten am Tukulti-Ninib-Bau 280. — Grabungen in Warka 280. — Utika 281. — Amphitheater in Veji 281. — Ain-Sheims 323. 564. — Sevilla 323. — Ausgrabungen der Engländer in Aegypten 377. — Ekbatana 378. — Caletta bei Livorno 379. — Veji 422. — Grab bei Nikopol, Südrussland 422. — Nablus 565. — Kakovatos in Triphylien 565. — Caracallathermen 565. — Cumae 565.

Aus gelehrten Gesellschaften.

	Society of Antiquaries 36. — K. Akademie d. Wiss. zu Berlin 37. 136. 472. — Dozenten des Orientalischen Seminars Berlin 37. — Vorder-Asiatische Gesellschaft 37. 91. 233. 379. 566. — Deutsche Gesellschaft für Islamkunde 37. — Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung 91. 566. — Deutsche Orientalgesellschaft 91. — Heidelberger Akademie der Wissenschaften 91. 187. — Académie des Inscriptions et B.-L. 136. 231. 324. 472. 522. 566. — Bayerische Akademie der Wissenschaften 136. — Asiatic Society 231. 232. 324. — Treptowsternwarte 324. — Society of Biblical Archaeology 324. — Hellenic Society 472.
--	--

Mitteilungen.

	Babylonisch-assyrisches Wörterbuch 91. — 4. internationaler Kongress für Anthropologie 92. — 8. internationaler Historikerkongress 92. — Manuscript al Gazalis 92. — Bibliographie der Palästinaliteratur 92. — Christianskii Vostok, Mir Islama 137. — Bücherei Tesa 137. — Biblische Ausstellung des Brit. Mus. 137. — Sammlung hebräischer Literaturdenkmäler, J. H. Schiff 137. — Nebukadnezar I-Stein V R 55 Z 41 186. — Archäologische Verwaltung Lybiens 233. — Ausgrabungen im pisidischen Antiochia 325. — Prinz Joachim Ostraka 325. — Büste Alexanders des Grossen 422. — Controverse Passarge-Frobenius 524. — Die im neugriechischen Gebiet geplanten Ausgrabungen 566.
--	--

Personallen.

	Afnaworian-Asnaourow, F. 37. — Becker, O. H. 379. — Böhl, F. M. Th. 37. — Euting, J. 37. — Fossey 187. — Gesell 137. — Haas, H. 524. — Hermelink, H. 524. — Herrmann, J. 473. — Holma, H. 325. — Homolle 233. — Khalatiantz, G. A. 137. — Lang, A. 92. — Littmann, E. 379. — Marcol, H. 233. — Meloni, G. 137. — Monceaux, P. 92. — de Morgan 187. — Müller, D. H. 37. — Nestle, Eb. 187. — Revillout, C. E. 137. — Schaade, A. 567. — Schönfelder, J. 379. — Schulthess, Fr. 523. — Ungnad, A. 379. 567. — Wärmund, A. 281. — Wiedemann, A. 325. — Wünsche, A. 567
--	---

Zeitschriftenschau; Am Schlusse jeder Nummer.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 1

Manuskripte nach Königsberg. — Druckmaschinen nach Leipzig.
Jährlich 12 Hft. — Halbjahrespreis 6 Mk.

Januar 1913

Inhalt.	Besprechungen Sp. 18—35	Ter-Israel: Le synaxaire arménien, bespr. v. W. Weyh 82
Abhandlungen und Notizen Sp. 1—18	Boissier, A.: Notice sur quelques monuments assyriens à l'université de Zurich, bespr. v. F. Bork 26	v. Wilamowitz-Möllendorf, U., und B. Niese: Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer, bespr. v. O. Fries 29
Barton, G. A.: A Text from the oldest period of Babylonian Writing 6	Köhler, J., und A. Ungnad: 100 ausgewählte Rechtsurkunden aus der Spätzeit des babylonischen Schrifttums, bespr. v. H. Pick 26	Altertumsberichte 35
Holm's, H.: Assy. p/bûdu = Schulter 14	Kratohkovsky, I.: Abū Hanīfa ad-Dīnawarī: Kitāb al-ahbār at-tiwāl, bespr. v. M. Streck 38	Aus gelehrten Gesellschaften 36
Hommel, F.: Zum Namen der Plejaden 18	Kugler, F. X.: Im Bannkreis Babels, bespr. v. E. Weidner 20	Personalien 37
Müller, W. M.: Die Kopfbinde als Königszeichen bei den Semiten 16	Möller, G.: Hieratische Paläographie III, bespr. v. H. Ranke 18	Zeitschriftenschau 37—46
Spiegelberg, W.: Die demotische Notiz in dem Papyrus 8 von Elephantine 15		Druckfehlerberichtigung 46
Witzel, M.: Was heisst <i>šig-gi</i> ? 1		Zur Besprechung eingeladen 46—48

Was heisst *šig-gi*?

Von P. Maurus Witzel O. F. M.

Das in den Gudea-inschriften ziemlich häufig vorkommende *šig-gi(-gi)* wird von den Sumeriologen, wie es scheint, allgemein mit „strahlen, leuchten, strahlen lassen“ übersetzt. Nichtsdestoweniger dürfte dieser Wortgruppe die genannte Bedeutung nicht zukommen. Wir möchten in gegenwärtigen Ausführungen dartun, dass *šig-gi(-gi)* heisst: „die Stimme schicken (erheben)“ oder mehr auf einzelne Fälle spezifiziert: „rufen, schreien, lärmern“ u. dgl. Wir kamen zu dieser Auffassung durch eine Bemerkung LANGDONS in seinem Aufsätze „*Sumerian-Assyrian Vocabularies* (Babyloniaca II ff.); zu dem Zeichen *šig* bemerkt er (Babyloniaca IV, S. 47): „The sign is discussed S^b, CT XI 25b, 21 [*mūr* R] = *rigmu* and for *mūr* = *rigmu* v. no. 6440 [d. i. bei MEISSNER SAI]“¹. Dieser

¹ Das bekannte Zeichen für „Backstein“.

² LANGDON zieht indessen nicht die Konsequenz aus dieser Beobachtung, sagt vielmehr unmittelbar auf diese Notiz: „The ordinary meaning of *šig* is „be bright“, und gibt dann zwei Stellen an (Gud. Cyl. B 9, 21 u. Ean., Galet A 6, 5 [siehe Feldstein A 5, 21; doch steht dort *šim-ma šig-gal*]), von denen aber nur die erste hier in Betracht kommt. Schließlich verweist er für *šig-gi* auf Babyloniaca II, S. 90 Nr. 66, wo er die in Frage stehenden Stellen im Sinne obiger Auffassung (*šig-gi* = „be bright“) behandelt.

Hinweis LANGDONS ist sehr glücklich. Wir können jetzt die Bedeutung für *šig-gi* in einer ganz andern Richtung suchen: heisst (*šig* =) *mūr*: *rigmu* „Ruf, Stimme, Geräusch“, so kann *mūr-gi* heissen: „die Stimme erheben“. Dieser Schluss, der an sich kaum einem Zweifel unterliegt, wird bestätigt durch BRÜNNOW 8561: *mūr* (*šAR*)-*gi-gi* = *šumma* „mitteilen, melden, verkünden“. Wir werden sehen, wie schön die angegebene Bedeutung an den in Frage stehenden Stellen passt, ja wie viel neues Licht auf eine ganze Reihe von Texten fällt.

Geben wir zunächst die fraglichen Sätze aus SAKI nach Umschrift und Uebersetzung THEURAU-DANGINS.

S. 98, 9. 13 f.: *é lugal-bi igi-su(d) il-il 'im-gi(g)-dīm šig-gi-a-bi-šū* „Vor dem Tempel, dessen König mit ferntragendem Auge blickt, welcher wie Im-gi(g) strahlt“.

S. 100, 11. 3: *'im-gi(g)-an-šar-ra šig-gi-gi* „Im-gi(g) strahlt im Himmelsraum“.

S. 106, 16. 31: *DAG-šu-min-e ud-da-ām šig-mu-na-ab-gi* „Händestein“ wie den Tag liess er strahlen“.

S. 120, 29. 11 f.: *an-dāl pa-gal-gal 'gi(g)-du(g)-ga-kam x(= REC 41)-bu-bu-e šig-mu-gi-gi* „Im Schutze grosser Blumen, unter gutem Schatten strahlten Vögel“.

S. 126, 6. 3: *šš-'nin-dub-ge šig-mu-gi-gi*

„die Wohnung des (Gottes) Nin-dub liess er erstrahlen“.

S. 130, 9. 21 f.: *galu úg-dím síg-gí-a mar-urú-dím si(g)-ga* „den, der wie der Tag leuchtet, der wie der Sturm sich losreisst“.

S. 138, 19. 1: *á-lá ud-dam síg-mu-na-ab-gí* „er liess erglänzen die Cymbeln(?) wie den Tag“.

S. 154, 2. 43 ff.: *ki-NINNI-éš^{kt}-e ganam síl gür-a-dím síg-mu-da-gí-gí* „NINNI-EŠ wie ein Mutterschaf, das . . . (sein) Lamm, hat er strahlen lassen“.

Ich glaube, wenn man unbefangen diese Stellen betrachtet, wird man sich sagen müssen, dass die Uebersetzung „strahlen, leuchten“ eigentlich nur an einer Stelle befriedigt: S. 130, 9. 21: „den, der wie der Tag leuchtet“; bei den anderen Beispielen passt „strahlen, leuchten“ mehr oder weniger schlecht. Doch auch an der genannten Stelle müssen bei näherem Zusehen Zweifel entstehen: wir können uns den Wildfang, der „wie der Tag leuchtet“ und „wie der Sturm sich losreisst“, nicht recht vorstellen: es werden zwei Bilder gebraucht, die nicht zusammen harmonisieren. Dazu kommt noch eine kleine Schwierigkeit: es ist das *úg* in *úg-dím* „wie der Tag“ mit einem Zeichen geschrieben, welches sonst u. W. für *ug* „Tag“ nicht belegt ist.

Wir möchten, um gleich mit dieser Stelle zu beginnen, den fraglichen Satz auf folgende Weise wiedergeben: „den, der wie ein Leu(?) oder wie das wilde Tier heissen mag) brüllt, der wie ein Sturm einherfährt“. Bei dieser Uebersetzung bleibt das Bild einheitlich oder doch homogen, *úg* wird überdies in seiner gewöhnlichen Bedeutung genommen.

An zwei Stellen wird *múr-gí* im Zusammenhange mit dem Gottvogel Im-dugud gebraucht. Dieser heilige Vogel wird zwar an manchen Stellen als *bár-bár* bezeichnet, so dass man *SÍG-gí* „glänzen“ hierauf schon deuten könnte. Doch dürfte dieses *bár-bár* eher „weiss“ (oder „erhaben“) als „glänzend“ heissen, und die Bedeutung „rufen, schreien“ passt hier wenigstens ebensogut wie „glänzen“. Wir möchten übersetzen (S. 98, 9. 13 f.): „Vor dem Tempel, dessen König weithin blickt, der wie der heilige Vogel Im-dugud schreit (wird der Himmel wanken“¹). Es werden hier zwei charakteristische Eigenschaften des Gottvogels (sein scharfer Blick und der durchdringende Ruf) auf Ningirsu, dessen Emblem dieser Vogel ja ist, übertragen; dieselben passen vorzüglich zum Charakter des Ningirsu als Kriegsgott.

Ähnlich ist S. 100, 11. 3 aufzufassen: „Im-dugud schreit im Horizont“. Diese Bezeich-

¹ Wenn nicht zu übersetzen ist: „Auf dem Tempel . . . wird der Himmel ruhen“; vgl. die folgende Zeile: „sein gewaltiger Glanz wird am Himmel stehen“.

nung des Tempels Ningirsus ist vielleicht bloss ein Vergleich; sie kann aber auch den (vollen) Namen des Heiligtumes darstellen. Dagegen spricht nicht das so oft vorkommende *é-ninnú* *im-dugud^b-bár-bár*, da dieses wohl zu übersetzen ist: „das prachtvolle *é-ninnú* Im-dugud“ (als Namenkürzung, die ja so oft im Sumerischen begegnet). Hierzu vergleiche man den bekannten Tempelnamen *é-bár-bár*. Vielleicht auch gehört das *bár-bár* als Adjektiv zu *im-dugud^b*, wozu z. B. Zyl. B. 1, 8 zu vergleichen wäre; *im-dugud^b-bár-bár* kann kaum als vollständiger Satz aufgefasst werden.

Gleichfalls von der Vogelstimme wird *múr-gí* S. 120, 29. 11 f. gebraucht; die Stelle dürfte zu übersetzen sein: „In dem ‚guten‘ (= kühlen) Schatten einer Laube von grossen Blumen lassen die x-Vögel die Stimme erschallen“¹.

S. 126, 6. 3 muss nach unserer Auffassung folgendermassen übersetzt werden: „Die Wohnung des (Gottes) Nin-dub hallte wieder“. Der vorausgehende Satz, der nicht ganz klar ist, dürfte bedeuten: „des alten (anderen) *é-ninnú* Gnaden-Riten (*me* = Bestimmungen, Anordnungen) führte er dort ein“. Jedenfalls ist an der ganzen Stelle vom Gottesdienste die Rede, so dass obige Uebersetzung recht wohl in den Kontext passt.

An zwei Stellen wird *múr-gí* im Zusammenhange mit dem Sturme gebraucht. S. 138, 19. 1: „Die Zymbeln(?) liess er erschallen wie den Sturm“². *Ud-dam* kann an sich heissen „wie der Tag“ und „wie der Sturm“. S. 106, 16. 31: „Die Hände liessen das Gestein wie den Sturm ertönen“. Diese Uebersetzung mag freilich auf den ersten Blick nicht sehr vertrauenerweckend aussehen. Doch passt sie bei näherem Zusehen in den Zusammenhang vorzüglich. Von 14, 28 an wird die Herbeischaffung des Baumaterials erzählt. 16, 25 ff. heisst es dann: „Der Hirte — um auszurüsten den Tempel mit edlem Metall, stellte er die Edelmetallarbeiter an, um das *é-ninnú* mit edlen Steinen auszurüsten, stellte er die Steinschneider an, um es mit Kupfer und

¹ Die vorausgehende Zeile, die THUREAU-DANGEN mit „im(?) *é-ninnú* glänzten(?) Tauben“ übersetzt, möchten wir auf folgende Weise wiedergeben: „Auf dem *é-ninnú* liessen sich die Tauben nieder (*im-NE-NE*)“; vgl. Br. 4591: *NE* = *náhu* und LANGDON, *Babyloniaca* III, S. 170, 3098¹: [*NE*] = *galáhu*.

² Wir wollen es hier dahingestellt sein lassen, ob *á-lá* „Zymbeln“ bedeutet oder überhaupt ein Musikinstrument darstellt. Wahrscheinlich ist 18, 22 f. (= 19, 1) so zu übersetzen: „Die (Lyra) *ušum-gal-kalam-ma* und die Flöte holte er herbei, zusammen liess er sie wie den Sturmwind ertönen“. Für *á-lá* = „zusammen“ liess sich vieles anführen; doch darüber ein andermal. Gegen die Uebersetzung THUREAU-DANGENS spricht auch, dass *ušum-gal-kalam-ma* sonst immer das Instrument (= Name einer Lyra), nicht den Spieler bedeutet.

Blei auszurüsten, setzte er die Schmiede Priester der Nin-tu-kalam-ma [der Arbeit] vor“. Hier schliesst sich nun die obige Stelle an: sie schildert recht anschaulich das rege Treiben bei Bearbeitung der Steine. Uebrigens ist zu bemerken, dass *šu-min-e* an dieser Stelle nicht sicher „Hände“ bedeuten muss. Es könnte das *min* auch eine Verbalwurzel und *šu* das bekannte Verbalbildungselement sein; *MIN* könnte überdies in *DIŠ-DIŠ* aufgelöst werden. Gegen die Gleichsetzung von *šu-MIN* mit *EIII* scheint sogar die Schreibweise zu sprechen. Wir hätten also in *šu-MIN-e* oder *šu-DIŠ-DIŠ-e* etwa einen Berufsamen zu erblicken. Dem Sinne nach würde „Steinmetz“ am besten passen: „Es liessen die Steinmetze die Steine wie den Sturm ertönen“. Im folgenden wird, wie es scheint, dieser Gedanke noch weiter ausgeführt; leider ist alsbald der Text bis zur Unbrauchbarkeit verstümmelt.

Noch bleibt eine recht interessante Stelle zu besprechen: S. 154, 2. 43 ff. Nach unserer Auffassung ist zu übersetzen: „Nach (der Stadt) NINNI-éš hat er wie ein von dem Lamm getrenntes Mutterschaf die Stimme erhoben“. *Gür* wird man wohl als „trennen“ auffassen können, da die Bedeutung „schneiden, abschneiden“ mehrfach belegt ist (vgl. MEISSNER 563, 567). In einzig schöner Weise erzählt uns hier Lugalzaggisi von seinem Verlangen nach dem Besitze von NINNI-éš (man beachte, dass diese Stadt zur Zeit Entemenas unter Verwaltung von Lagaš steht)¹.

Um kurz auf die bei dem Ausdrucke *múr-gí* vorkommenden Verbalpräfixe zu sprechen zu kommen, so haben wir zweimal *múr-mu-gí*, zweimal *múr-mu-na-ab-gí* und einmal *múr-mu-da-gí*. Das Präfix *mu* stellt das Objekt dar, es ist zu übersetzen mit „ihn, sie, es“; *múr-mu-gí* heisst demnach: „Die Stimme — er erhob sie“. Dazu vgl. man unsere Uebersetzung an den beiden Stellen. Die Präfixgruppe *mu-na* heisst „zu ihm, zu ihr“, *ab* nimmt das (resp. ein) Objekt auf; *múr-mu-na-ab-gí* heisst demnach wörtlich: „Die Stimme — zu ihr brachte er ihn“, d. i. „liess ihn ertönen“; dazu vgl. man wiederum die beiden in Frage stehenden Stellen. Die Gruppe *mu-da* endlich heisst „zu ihm, zu ihr“, *múr-mu-da-gí* bedeutet somit: „Die Stimme schickte er zu ihm“². Der Gebrauch der Verbalpräfixe stimmt also recht gut zu obigen Uebersetzungen.

¹ Aus dieser Stelle (nach THUREAU-DANGINS Uebersetzung) hat man geschlossen, dass NINNI-éš zur Zeit Lugalzaggisis unter Verwaltung der Dynastie von Uruk stand; unsere Uebersetzung legt das Gegenteil nahe.

² Näheres über die verschiedenen Präfixe siehe in unseren „Untersuchungen über die Verbalpraeformative im Sumerischen“ (BA VIII 5), Leipzig 1912.

Einwenden könnte man gegen unsere Darlegungen, dass *múr-gí* die verschiedenartigsten Stimm- und Lautäusserungen darstellen soll. Doch ist das keine ernstliche Schwierigkeit; man braucht nur auf das hebräische קול נון, לין hinzuweisen.

Nach diesen Ausführungen dürfte es zweifelhaft sein, ob dem Worte *sig* (es ist nicht die Rede von *sig* oder dergleichen) überhaupt die Bedeutung „glänzen, leuchten“ zukommt. Indessen gelten diese Untersuchungen nur dem Wortgefüge *SIG-gí*, welches somit (bei der Lesung *múr-gí*) bedeutet: „Die Stimme schicken (erheben)“.

A Text from the oldest period of Babylonian Writing.

By Professor Dr. George A. Barton.

The text here presented came to the Museum of the University of Pennsylvania in 1896. It was purchased from the Arabs by Dr. J. H. Haynes, who was then excavating at Nippur. A few years since the writer was permitted to make a copy of the text of the obverse from a lantern slide in the possession of Mrs. Cornelius Stevenson, formerly a Curator in the Museum referred to, and was thus able to quote some of its sign in the article on „The Origin of some Cuneiform Signs“ in the *Semitic Studies in Memory of William Rainey Harper*, (Cited below as H.M.), Vol. II, p. 229 ff., where it was cited as tablet *W*. The new Curator of the Museum of the University of Pennsylvania, Dr. G. B. Gordon, has recently permitted me to copy the text. A copy of it has recently been published in the *University of Pennsylvania, Museum Journal*, Vol. III, p. 4.

The tablet is of a greenish black stone, is $2\frac{11}{16}$ inches long, $2\frac{3}{4}$ inches wide and $\frac{3}{4}$ of an inch thick at the center, tapering toward the edges. The form of this and the Hoffman tablet (cf. JAOS, XXIII 19), shows that they were modelled on clay tablets. Although no clay tablets have survived from a period as early, these tablets reveal the fact that writing on clay had been long practised before these were written.

This tablet bears the Museum number 16105. The tablet is inscribed in columns and these are continued from the obverse over the edge of the tablet on to the reverse, and in the case of the second and third columns on to the second edge. Apparently as the scribe was at work on col. i he made a mistake or a piece of the tablet was accidentally chipped off, for after line 2 he set the beginning of the column in from the edge of the tablet, continuing it on to the reverse,

The text here presented takes its place beside the Blau Monuments (the best reproduction of which is in King's *History of Sumer and Akkad*, London, 1910, p. 62), the archaic text in *Délégation en Perse*, II 130, and the Hoffman tablet, published in JAOS, XXIII 19, and like them is of the greatest value for a study of the problems which enshroud the beginnings of Babylonian writing.

There are many questions connected with the interpretation of a text so archaic the certain solution of which is not possible in the present state of our knowledge. The interpretation given below is offered only as a tentative contribution to a difficult subject. Full proof for all the positions taken can only be given when the writer's book on the *Origin and Development of Babylonian Writing* which is now in press, is in the hands of scholars.

Every Assyriologist knows that the interpretation of a purely ideographic text is uncertain, but if I am not mistaken in the interpretation offered below, this tablet records the efforts of a priest or magician to drive away a plague of locusts, and commemorates the rewards which he received.

Transliteration.

- I. 1. I BUR GAN ¹HI-GIN-MI-²SAL
 2. U⁴ŠU MUL ⁵Ê
 3. SA-NE GIN
 4. TUK ⁹(??)
 5. MUD¹⁰
- II. 1. XXX SĀL-A-DUL¹¹
 2. II BUR¹² GURIN¹³ KI¹⁴ NUN-SA-BAR¹⁵
 3. V BUR
 4. GAN UDU-SAG¹⁷ UŠ¹⁸ DUQ-QA¹⁹ TAR²¹
 5. GUB²² TAR²³ NISAG²⁴
 6. DUG²⁵ AŠ²⁶ TAB²⁷
- III. 1. Ê²⁸ HI²⁹
 2. A-U³⁰HU-A
 3. II BUR GAN AZAG³¹
 4. EN-NE³²(?)
 5. SAM³³ AZAG³⁴ ŠAG³⁵ GID(?)
 6. III BUR³⁶ ŠAG³⁷ DUMU NUN-DU-
 DU NISAG³⁷
 7. ŠER³⁸(?)



Translation.

- I. 1. 1 *Bur* of land (belonging to) Khiginni-Sal;
 2. at sunset the locusts, he drove out,
 3. their curse he established.
 4. He received (??)
 5. a family (or group)
- II. 1. of 30 slave-girls.
 2. 2 *Bur* of fruit-land (belonging to) Nunsabar.
 3. 5 *Bur*
 4. of land (belonging to) Unusag. The man broke a jar,

5. he stood, he out open a sacrifice,
6. a word of cursing he repeated;
III. 1. it went out . . . verily
2. against the caterpillars.
3. 2 *Bur* of land were purified
4. (belonging to) Enne (??);
5. the price of purification is a tall (?)
palm-tree.
6. 3 *Bur* of a field (belonging to)
son of Nundudu; he offered a sacrifice,
7. he made (it) bright (?).

Notes.

¹ For the identification of this sign see the writer's *Origin and Development of Babylonian Writing* (hereafter cited as OBW), [Leipzig, Hinrichs 1913] Nr. 160. For meanings, cf. Meisner, *Seltene assyrische Ideogramme* (cited hereafter as M), Nr. 2690.

² See HM, II 254, G, 4, and OBW, 92.

³ The usual curve at the left of the sign MI (cf. OBW Nr. 880) is here omitted. The name means "May the goddess Sal establish protection". A somewhat analogous name, Mi-gub, occurs in Nr. 11, i, 3 of the *Documents of the Likhatscheff collection* edited by M. V. Nikol'sky, St. Petersburg, 1908. (cited below as Ru.).

⁴ For the identification of this sign see OBW, Nr. 403, p. 171. This is apparently the sun entering the passage by which it was supposed to go from west to east under the earth. It is an early form; cf. USU = *erib* "Semi" (B. 9250).

⁵ This is a very interesting sign and presents a difficult problem. When studying it from the photograph, I had thought that the oblique marks were accidental scratches, and had identified it with KU (OBW, No. 481). The tablet clearly shows, however, that these lines are not accidental scratches, but are a part of the sign. When the tablet is turned so as to make the writing perpendicular this sign becomes a rude picture of some insect, probably a locust. This is borne out by the picture of a caterpillar in col. III, 2. M. 6534 gives as the value of a Neo-Babylonian sign *akile ša ekli*, "vermin" or "grasshopper of the field" (cf. Muss-Arnolt, *Dictionary*, hereafter cited as MA, p. 35b). It is perfectly possible that the Neo-Babylonian sign is descended from this picture.

⁶ Cf. B. (i. e. Brünnow's List), 7873.

⁷ See B. 3075. The sign pictured a net; curse is a spirit net.

⁸ Cf. B. 2390 and M. 1895.

⁹ This sign is new and is most difficult of interpretation. If the signs are placed in the perpendicular position, the picture resembles a helmet having a long cape, like a *kafyeš* hanging down over the neck, to which some ornaments are added. A headdress of this general description, though not closely resembling this, is worn by Naram-Sin as pictured on his stele; see *Délégation en Perse*, II, opposite p. 52. There are two Assyrian signs which were descended from caps or turbans having neck-pieces or *kafyeš*, they are OBW, 483 and 515, KIN and TUK, (cf. B. 10749 and 11231). These forms of headdress seem to have been worn by commanders

and messengers, hence the meanings "speak" (B. 11238), "mission" or "sending", (B. 10753), and "command" (B. 10756); also "seize", "take" (B. 11234). Because of the general meanings established for the picture of a headdress of this type, I have ventured tentatively to render by B. 11234. Perhaps we should render "he sent out a group of 30 slave girls", and see in them a means of driving away the locusts.

¹⁰ This is a very interesting form of the bird and egg ideogram. In the oldest form of it hitherto found (Thureau-Dangin, *Supplément*, No. 36) the bill of the bird is not pictured. My rendering of it is based on B. 2276.

¹¹ For the identification see OBW 417. In B 9697 we have DUL-DU = *ardû*, where it is evident that DU is a phonetic complement. It follows that DUL = *ardû*. In A-DUL the A is a Sumerian formative element for a substantive, hence A-DUL = *ardû* and SAL-A-DUL = *ardatu*.

¹² The rendering "20 Bur" is based on the supposition that KI stands in this line in place of the usual GAN.

¹³ For the identification of this sign cf. OBW Nr. 266 and cf. Nr. 265, 267. It is, I believe, the original picture from which B 5903 and B 5905 sprung, both of which were in late writing coordinated with B 5907, which had a different origin. The sign before us resembles the cross pictured by Ward, *Seal Cylinders of Western Asia*, p. 394; which he conjectures signified the sun. It may have been an Elamite picture of the sun, or a storage jar with four handles viewed from above, or a well with watering trough radiating from it. It stood for "fruit." That the sign is very old is shown from the fact that it appears in Proto-Elamite writing; cf. *Délégation en Perse*, VI 91, Nr. 251. See also n 14 below for further remarks.

¹⁴ KI, the sign for land, used here in place of GAN, the phrase GURIN-KI being analogous to TUR-DU(G)-GA (Gud, Cyl. A, vii, 3), "little word".

¹⁵ For the identification of this sign see HM, II 252, F, 1 and cf. Thureau-Dangin, *Recherches sur l'origine de l'écriture cunéiforme*, No. 43 and OBW 94.

¹⁶ For the identification of this sign see OBW 77. It originally pictured a shepherd's crook (cf. Ward, *Seal Cylinders of Western Asia*, p. 412), and was afterward absorbed in the sign for "side" (BAR). It naturally stood for "defend", and "be strong". It is clearly here part of a proper name. The name means "The Lord of the people is strong".

¹⁷ For the identification of this sign cf. Thureau-Dangin, *Recherches* and OBW, 129. The name Udu-sag, or Ud-sag, means "The sun is chief" or "The sun is exalted". It appears in a tablet of the time of Urkagina as Ud-ni-sag (cf. Ru, 16, 1, 5). It should probably be interpreted, therefore in the verbal form.

¹⁸ The sign is one form of that in *Recherches*, 26 and OBW, 214.

¹⁹ This sign pictures a jar. It is apparently an early variant of OBW, 264 (*Recherches*, 380).

²⁰ On this sign see JAOS, XXIII, p. 24, n 2. As in the Hoffman tablet the sign is a phonetic complement.

²¹ This sign I take to be a variant form of TAR (OBW, 12, *Recherches*, 123). The rendering given is based on B. 375 and M. 319.

²² Clearly the same as *Recherches*, 304 (OBW, 207). My rendering is based on B. 4893 and M. 3327.

²³ For the identification see n 21; for the translation, B. 372, 373.

²⁴ This is a very interesting sign. In the perpendicular writing it represented an hour-glass-shaped altar with a fire burning upon it; cf. Ward, *Seal Cylinder of Western Asia*, No. 215, where one is pictured. Such altars were scattered over most of the Semitic world; see Barton, "Altar", Semitic, in *Hastings Dictionary of Ethics*

and Religion, I, 351b ff.). This picture naturally expressed the Semitic *naqû* „offer a sacrifice“, „pour a libation“. In the later writing the sign disappeared. It was, I believe, absorbed by an other sign, OBW 296 (*Recherches*, 93), which appears to have originated in the picture of a furnace. This as an ideogram stands for *naqû*, or *niquû* (cf. B. 6709), and the meaning seems inappropriate. The picture of the altar could be easily confused with that of the furnace, if it were written in such a way that its hour-glass form was lost. This supposition at once explains the disappearance of the altar-picture and the presence of the meaning *naqû* in this other sign. My translation is based on B. 6709.

²² For the identification cf. HM, II, B. 4 and *Supplement*, 195. For the rendering, B. 533.

²³ This is a very interesting sign; it seems clearly to be AS (*Recherches*, 96, OBW, 298), but an earlier form of it than has hitherto been found, the perpendicular stroke being at the left and of the horizontal ones instead of through their centre. My rendering rests on B. 6745.

²⁴ The two horizontal lines (TAB) which indicated the numeral 2 naturally expressed doubling or repetition; cf. B. 3770.

²⁵ Cf. B. 7873 or B. 7779.

²⁶ Cf. M. 2694.

²⁷ For the identification of this sign as UHU see OBW, Nr. 355, where evidence is presented for it, which, in the writers opinion, clearly establishes it. It was a rude picture of a caterpillar of some sort, which readily suggested all the ideographic meanings. The A which precedes it is the Sumerian substantive formative element. Cf. A-DUL above, n 1. The A which follows is, of course, the postpositive. My rendering rests upon B. 8299 and M. 6183.

²⁸ In the earliest writing this sign meant „bright“, „clean“, „pure“. This is the meaning in the Blau Monument (cf. JAOS, XXII, pp. 119, 121), where it described „bright stones“; in Ur-Nina, *Découvertes*, p. XXXVIII, No. 10, IV 3, where it describes a „pure (or holy) portable seat“; in Eannatum (Déc. p. XLIV, No. 7, II 11), where in a long proper name it has sense of „pure“ or „bright“; in Entemena (OBI 117, II 1) in a passage too broken for connected translation, (cf. Radau, EBH, 118 and Thureau-Dangin, SAK, 34, 35); many times in the texts of the Lugalanda and Urkagina period, where we have GA AZAG, „pure milk“ and DIM AZAG, „pure grain“ (cf. TSA, 6, rev. VI 3, DP 132, XII 2 and 133, XIII 3). It occurs in this sense in several proper names of this period, as En-azag (TSA 7, IV 5 and often elsewhere), Nin-azag-su (TSA, 12, I 15.) E-azag (DP, 112, II 5, 6), Ur-azag-pa-šud-silag-ga (Ru, 13, rev. III 7). That it means „pure“ or „purified“ and not „silver“, in both instances where it occurs in our text, is shown from the fact that in the earliest times copper was the metal which formed the medium of exchange in Babylonia when grain was not thus employed. This is proved by an unpublished inscription of Eubegal in the Museum of the University of Pennsylvania — a monarch whom King places earlier than Ur-Nina (cf. his *History of Sumer and Akkad*, pp. 106 and 350) — in which quantities of land are paid for by *manas* of copper. Copper continued as a means of exchange down to the time of Urkagina; cf. RTC, 23, I 1, where we have „1 mana 15 shekels of copper“. Other quantities are also enumerated in RTC, 24, 25, and 26). In Egypt copper was in the earliest times a medium of exchange; cf. Meyer, *Geschichte des Altertums*, 2. Aufl. § 225 and Breasted, *History of Egypt*, 97. Copper continued to be the standard of value in Egypt down to about 1800 B. C. Cf. Breasted, *op. cit.* p. 195.

It is true that another metal came into use in Babylonia side by side with copper as early as Ur-Nina. In

RTC 14, 1 it is called AZAG-LAH-HA, or „the bright purified“; the next line calls it SIM GAN, „the price of a field“. In 15, I 4 this metal is estimated in shekels.

In later lines of both tablets it is simply referred to as AZAG. Whether this metal was silver or gold it is difficult to say. In Egypt gold along with copper was known in the earliest time, but silver came in later (cf. Breasted *op. cit.* p. 57). Was this true of Babylonia? The vase of Entemena proves, that silver was known as early as his reign. In the reign of Enliltarzi a text refers to a metal simply as Azag, (DP, 31, VI 2). The usual ideogram for gold is AZAG-GI (B. 9898). This is found in texts of the time of Urkagina; (cf. DP, 72, II 1, 74, II 6, 75, IV, 3, 5, 6, V 2). The same texts contain the name of the metal AZAG-LAH-HA probably, therefore, AZAG-LAH-HA is distinguished from gold, and in that case probably refers to silver.

The designation AZAG-UD for silver is found in the stele of Manishtusu an inscription which can be approximately dated, (cf. *Délégation en Perse*, II, Face, A, II 5, and 7). It occurs in a still more archaic text from Abu Habba in CT. V 3, first published by Winckler in his *Akkorientalische Forschungen* VI 244. This became the general designation of silver in the time of Sargon, (cf. RTC, 101, passim, and 134, rev. I 6 also *Inventaire de tablettes de Telloh*, pl. 1, 1042, 5, pl. 3, 1070, 2, pl. 10, 1139, 4). The older designation AZAG-LAH-HA continued also to Sargon's time (cf. ITT, pl. 6, 1091, 6). Gold is also mentioned in Sargonic texts; see, e. g., RTC, 83, rev. 3. The currency of Telloh was clearly trimetallic. There is no evidence to carry silver in Lagash beyond Ur-Nina, however, even if AZAG-LAH-HA be silver. In our text AZAG is used in the sense of „bright“, „clean“, „pure“, and refers to the magic effects of pronouncing the spell to drive away the locusts.

²⁹ Possibly this is NE, but if so, it is a very unsuccessful attempt to picture the bowl and tinder sticks with which in early times fire was generated. Possibly it is two signs.

³⁰ This is the earliest form yet found of the sign for „price“. (*Recherches*, 61 and OBW, 190). It pictured a jar within which was the sign for grain, and originated in an age when grain was the standard of value.

³¹ This is the most primitive picture yet found of the usual sign for „palm-tree“. It pictures a tree, growing in irrigated land, blown by the wind, and confirms the origin for the sign suggested by Hommel in a private letter and published by me in the *Harper Memorial*, II, pp. 236 and 255, G, 8.

³² This is a difficult sign. It occurs on Blau Monument B and the Hoffman tablet. I formerly conjectured that it was two signs TAB-BAR (cf. JAOS XXII 124, n 8 and XXIII 25, n 11). That explanation does not suit the occurrences in this text, and will have to be revised. Dr. Ogden, *Origin of the Babylonian Genu Signs*, Albany, N. Y. 1911, p. 11 ff., has shown it very probable that ŠERU (B. 7500) originated in a Babylonian picture of a thunderbolt, such as are pictured by Ward, *Cylinders etc. . . . in the Library of J. Pierpont Morgan*, No. 99. With this picture that of a serpent symbol was probably blended — the lightning flash resembling a serpent, Cf. Ward, *Seal Cylinders of Western Asia* No. 468 et 469. Our present sign resembles that symbol. The meanings of ŠERU suit all the passages in which the sign occurs. I interpret it here with the value GID, „tall“ (B. 7511).

³³ This is clearly SAG (*Recherches*, 255, OBW, 340).

³⁴ A variant picture of the altar; cf. above n 24.

³⁵ For the identification see above, n 35. It is interpreted through B 7525.

Zum Namen der Plejaden.

Von Fr. Hommel.

In den eben erscheinenden Indog. Forschungen (hrsg. von Brugmann und Streitberg) XXXI (Festschrift für B. Delbrück), steht auf S. 35—48 ein interessanter Aufsatz von Christian Bartholomae, dem rühmlich bekannten Heidelberger Eranisten, des Titels „Der indog. Name der Plejaden“. Dort wird P. de Lagardes geistreiche Zusammenstellung von avestisch *paōryāē-inyas* (so ist zu lesen) mit persisch *parvin* „Plejaden“ durch neue Beweise gestützt und schliesslich auch das griechische Wort *πληάδας* (Ilias 2 486), das nur volksetymologisch zu *πελειάδας* „Wildtauben“ umgewandelt wurde, als urverwandt dazu gestellt. Die Grundbedeutung sei vielleicht Staub, Streu (vgl. lat. *pulvis* und als Analogie hebr. *šahak* Staub, Gewölk, Himmel) gewesen, obwohl nicht ausgeschlossen sei, dass man volksetymologisch auch an *πλεῖος* voll oder an *πλῆθ* schiffen dabei gedacht; jedenfalls liegt ein etwa *parv* oder *parva* lautendes Urwort zugrunde.

Ganz ähnlich stellte ich 1904 in meinem Grundriss S. 222, A. 1 die eranischen Wörter und *Πλειάδας* zusammen¹, nur dass ich *πλειάδας* als altes eranisches Lehnwort im Griechischen ansah, während Bartholomae die eranischen Wörter und den griechischen Namen für urverwandt hält. Für zusammengehörig halten wir sie also gleicherweise. Vielleicht ist dieser Fall ein Anlass dazu, dass sich die Indogermanisten künftig doch etwas mehr um meinen auch so vieles Indogermanische mitbehandelnden Grundriss kümmern, als es bisher geschehen ist; sie würden manche Anregung daraus schöpfen können.

Uebrigens ist es noch sehr die Frage, ob nicht gar der Ursprung dieses Sternnamens ganz wo anders zu suchen ist, nämlich im alten Heimatland der Astrologie, in Ostarabien. Der arabische Name der Plejaden lautet *thuraijā*, was ein Deminutiv von *tharway* ist und etwa Vielheit bedeutet. Im arabischen wechseln aber oft *th* und *f*, so dass als ältere dialektische Variante ein *farway* (ursprünglich dann natürlich *parvay*) ganz gut denkbar wäre². Ausserdem

¹ Die betr. Anm. lautete: In Sogd und Chvarizm *Parvi*, im Bundehešč *parvis* Plejaden; nach Paul de Lagarde an der Spitze stehend, vgl. Skt. *pūrva*, *πρῶτος* „erster“, wie er auch das pers. *parvin* „Plejaden“ dem Namen der Begleiterinnen *Pauryas*, den *Paōryēni* treffend gleichgesetzt hat. Gewiss ist auch *πλειάδας* (sing. *πλειάς*) ein eranisch-skythisches Lehnwort von diesem *Paurya*, nur mit volksetymol. Anlehnung an *πλειάς* Wildtaube. — Die aus einem Kalender bekannte sogdische Form hat Bartholomae nicht aufgeführt, dafür bringt er afgh. *perūne*, baludschisch *panvar* und kurdisch *peirou* neu bei.

² Vgl. *tharwat* Reichtümer, Fülle und ebenso *farwat* Reichtümer (während die gewöhnliche Bedeutung von

nennen die Araber die Plejaden auch schlechthin das „Gestirn“, *an-nagm*, wozu das Masaiwort *gokwa* „Plejaden“ (= *kokeba*, wohl arabischen, nicht etwa aramäischen Ursprungs) eine treffende Analogie bietet¹. Was die oben erwähnte Umdeutung von Plejades zu Peleiades „Wildtauben“ anlangt, so sei dazu bemerkt, dass der Florentiner Archäolog L. A. Milani die 12 + 10 Tauben (nebst vier Kugeln und zwei Löwen) auf der Fibula Corsini astral erklärt und in den zweimal wiederholten Taubengruppen die auf- und untergehenden Plejaden dargestellt sehen möchte²; hat er, wie ich glaube, recht, dann wäre die Umdeutung zu „Wildtauben“ auch archäologisch schon ziemlich früh bezeugt.

Assyr. *p/bādu* = Schulter.

Von Harri Holma.

In meiner Untersuchung über die assyrischen Körperteilnamen (S. 13 f. und 54 f.) habe ich den zuerst von Jensen (KB VI 414) richtig ange deuteten Unterschied zwischen *pātu* „Stirn“, „Front“ und *bādu*, ev. *pādu*, „Rücken“, „Schulter“ konsequent durchzuführen versucht. Einen ferneren positiven Beweis für die Richtigkeit dieser Unterscheidung liefert eine Glosse des schwierigen, wegen seiner vielen Glossen aber um so interessanteren Omentexts K. 3946 + K. 4013, der jetzt in CT XXX, pl. 41 f., veröffentlicht worden ist. Z. 11 der Vs. lautet nämlich:

šumma martu bu-da-a-ša ut-tāl-la-a

„wenn die beiden *bādu* der Galle hoch sind“. *uttallā* natürlich von *elā*, II 2; *bādu* hier auf einen Teil der Galle übertragen (vgl. „Körperteilnamen“ 78).

Nun wird in Z. 12 *bādu* folgendermassen erklärt:

ina lišāni BAR bu-du BAR ša-šal-lu.

ina lišāni, das ausser hier und Z. 7 auch sonst in der Omenliteratur zu belegen ist, kann kaum anders als „in der Sprachlehre“ o. ä. gefasst werden. Im Hinblick auf Br. 1792 und SAI 1041 kann daher die Glosse, trotzdem *BAR* im betr. Omen nicht vorkommt, nur heissen: „in der

farwat sonst Pelz ist); ferner *šam* und *tham* „Mund“ und andere Beispiele mehr (auch Aphrodite aus Athtoret, mit Metathesis Athrotet, ist vielleicht so zu erklären).

¹ In meinem Vorwort zur 2. Aufl. von Moritz Merkers Masai habe ich leider vergessen, diese Merkers und meine sonstigen Aufstellungen neu stützende Gleichung zu notieren, ich habe es aber in der engl. Wiedergabe der gleichen Vorrede (Expository Times, XXI, 1910, p. 392) nachgeholt, woher es offenbar auch E. Weidner, Zur babyl. Astronomie, Babylonica, VI, 1912, S. 151, A. 2 hat, der dazu auf babyl. (*kakkab*) *kakkabu* (geschr. *mul-mul*) „Plejaden“ als weitere Analogie verweist.

² La fibula Corsini e il templum coeleste degli Etruschi: B. Accad. dei Lincei, Rendiconti, Vol. XXI, fasc. 6, p. 315—330 nebst Tafel.

Helsingfors.

Die demotische Notiz in dem Papyrus 8 von Elephantine.

Von W. Spiegelberg.

In dem auf Schiffbau bezüglichen Schreiben des Arsames findet sich Zeile 26 eine demotische Notiz, die zum grössten Teil zerstört oder verwischt ist. Nur rechts sind noch die Anfangsgruppen erhalten, und diese glaube ich jetzt mit

Sicherheit⁴ als                             

¹ *BAR* = *śaśalla* ist uns sonst nicht syllabarisch überliefert.

* Leider sind die betr. Zeilen dieser für die Erschließung der Glossentermini nicht unwichtigen Texte ziemlich verstümmelt. Jedoch liegt hier deutlich u. a. ein Ideogrammkommentar über *GI* vor (*GI* = *lamú* also in SAI nachzutragen; ob = 1442?).

[⁵ Korrekturzusatz: Torczyński (in ZDMG LXVI, 770f.)

Vorschlag, *bādu* = arab. *baḍ* zu setzen, ist dagegen entschieden abzuweisen.]

* Die auf Grund der Tafel gewonnene Lesung ist von Georg Möller auch am Original bestätigt worden.

* Siehe die Literaturangaben bei Wiedemann:
Zweites Buch Herodot S. 387.

* Lidzbarski, dem ich meine Lesung mitteilte, denkt in Zeile 4 zweifelnd an בלל [ק] „das Holz des בלל-Schiffes“.

ihnen die Lesung der demotischen Schriftreste willkommen sein.

Die Kopfbinde als Königszeichen bei den Semiten.

Von W. Max Müller.

In einem Artikel über „die Königsbinde der abessinischen Herrscher“ habe ich, OLZ. XIII, 1910, 425, auf den Zusammenhang der Kopfbinde der Axumitenkönige und der modernen Herrscher Abessyniens mit dem Königsabzeichen des alten Aethiopienreiches von Napata und Meroë aufmerksam gemacht. Leider hat niemand seitdem diese merkwürdige Trachtenfrage weiter verfolgt.

Ich hatte oben noch nicht beobachtet, dass diese Tracht sich auch auf andere Länder erstreckt. Zunächst stiess ich auf Spuren im Sudan. Darfurer, deren Sprache ich 1910 in Kairo aufnahm, gaben mir an: die Krone (*attâjl*) des 'Gerichtsherrn (*aba kurt*), d. h. Sultans' von Dâr Fûr, wird *duâ* genannt. Seine *duâ* ist aus goldgewirkter Seide; sie wird um seinen Turban (*mûfa*) gewickelt (s. meine in Druck gehenden Texte der Kundjârasprache). Die Königsbinde ist also keineswegs der Turban selbst. Nachtigal, Sahara und Sudân, II, 279 berichtet dagegen, dass bei einem Dâzastamm, den Dogordâ, der Sohn eines im Kampf gegen Waday gefallenen Häuptlings, gekrönt wurde, indem „sein Haupt mit dem Turbanshawl, *Kodmûla*, umkleidet“ wurde. In der Reiseliteratur wird man gewiss mehr Belege für die islamischen Sudanstämme finden können.

Da es sich bei diesen Stämmen schwerlich um Nachahmung der axumitischen Königstracht handeln kann (in Dâr Fûr wäre das noch leidlich möglich), muss man die Königsbinde als arabisch ansehen; jene halb oder ganz nomadischen Sudanstämme ahmen ja vorwiegend arabische Beduinensitten nach. Das bestätigt nun die Stelle Freytag, Lex. I, 203, wonach تاج, Tiara, ein persisches Wort, auch eine ursprünglich nur persische Königstracht bezeichnet, während العرب المبعائم تيجان العرب *cidares sunt Arabum coronae*, d. h. die fascia, fere e sindone, wie Freitag III, 218, zu عمامة sagt, ist altarabische Königstracht an Stelle der Krone. Damit haben wir tatsächlich jene Sitte des Sudans auf Altarabien zurückgeführt.

Mehrere befreundete Semitisten, denen ich das hier gewonnene Resultat vorlegte, waren nicht auf die Frage vorbereitet. Ich hoffe, Veröffentlichung der Anfrage: Welche Anhaltspunkte für Form, Alter und Verbreitung der Königsbinde bieten die vorderasiatische Literatur und

die Denkmäler? wird die Aufmerksamkeit der Gelehrten erregen und zur Sammlung des Materials führen. Einstweilen ist es unsicher, zu entscheiden, wo der Gebrauch seinen Anfang nahm. Wanderte er von Napata nach Axum, und von dort mit den Eroberungszügen der Axumitenheere nach Arabien, wo die Kleinkönige der Araber den Negûs nachahmten, wie sie daneben (oder eher nach der zitierten Lexikonstelle: später?) die Kopftracht des Perserkönigs nachahmten? Oder liegt die Sache umgekehrt, so dass die (allerdings vollkommen unägyptische und unafrikanische, l. l.) Königstracht der Herrscher von Napata aus Arabien stammte? Das scheint mir viel einleuchtender (s. u.), nur bliebe es fraglich, ob die Araber der Zeit Muhammads die alte Königstracht bewahrt hatten oder ob sie wieder aus Axum ins Ursprungsland zurückwanderte. Ich habe *Asien*, 139, das Kopftuch mit lose hinten herunterhängendem, gefranstem Zipfel auf den assyrischen Denkmälern als Beduinentracht nachgewiesen¹; ob es allgemeine Tracht der Beduinen war, ist mir aber nicht ganz sicher. Populäre Bilder haben immer charakteristische Trachteinheiten einzelner Stände des Fremdvolkes auf das ganze Volk ausgedehnt, wie fremde Bilderbogen gern alle Deutschen mit der Pickelhaube, alle Engländer mit der schottischen Kappe usw. abbilden. Namentlich die Assyrier haben so verallgemeinert. Demnach könnte diese Tracht wohl den vornehmen Beduinen von dem gemeinen Mann unterschieden haben, namentlich wo das gewöhnliche Kopftuch und die feinere Binde darüber (s. u.) zu unterscheiden sind. Die Ägypter (*Asien*, 138) bilden das Kopftuch der Beduinen ganz anders ab, das nach ihnen allgemeine Volkstracht gewesen zu sein scheint. Da ihre Beduinen zeitlich (600–700 Jahre) und örtlich von denen der Assyrier weit abliegen, lässt sich der Unterschied leicht verstehen. Bis auf den vorne sichtbaren Knoten ist es dem Kopftuch der tributbringenden Israeliten auf Salmanassars schwarzem Obelisken gleich; der Knoten ist von dem ungeschickten Bildhauer dort leider nicht angegeben, so dass wir nicht sehen können, ob die Unterscheidung der ägyptischen Bilder zutrifft, wonach die Städter ihr Kopftuch hinten knoten (*Asien*, 295), die Beduinen vorne. Das Kopftuch der Städter ist nun keineswegs, wie ich, l. l. 295, meinte, die Tracht der niederen Stände, sondern umgekehrt. Z. B. auf der berühmten Abbildung phönizischer Schiffe (*Rev. Arch.* 1895,

¹ Eigentlich sollten auf dem dort aus *Layard* II, 22 gegebenen Bild zwei Stücke vorliegen: ein einfaches Kopftuch und ein es zusammenhaltender Shawl mit Borten und Fransen, aber man darf den Detailsinn der assyrischen Bildhauer nicht überschätzen; s. o.

pl. 14) tragen es nur die reichen Kaufleute und Schiffsbesitzer, nicht die Seelente. Die Gesandten Jehus auf dem schwarzen Obelisken sind ja auch keine Diener, sondern reich gekleidete Vornehme. Die Entwicklung der fürstlichen Kopfbinde scheint demnach auf Städtergebiet ihren Anfang genommen zu haben. Ich würde an die Westsemiten denken, denn in Mesopotamien scheinen aus Binsen geflochtene Kappen seit ältester Zeit Königsabzeichen gewesen zu sein (s. Naramsin usw.), wie in Ägypten¹. Indessen habe ich hier schon mich zu weit auf das Gebiet der Hypothese begeben. Hoffentlich nehmen andere die Frage nun auf; sie ist gewiss interessant und zeigt wieder einmal, dass in der Trachtengeschichte sich ein gutes Stück der Weltgeschichte widerspiegelt.

Besprechungen.

G. Möller: *Hieratische Paläographie*. Die ägyptische Buchschrift in ihrer Entwicklung von der fünften Dynastie bis zur römischen Kaiserzeit. Band III: Von der zweiundzwanzigsten Dynastie bis zum dritten Jahrhundert nach Chr. Mit elf Tafeln Schriftproben. IV 8. u. 16 S. u. 72 Bl. in Autogr. gr. 4°. geb. M. 80. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. Bespr. v. H. Ranke, Heidelberg.

Den früher in dieser Zeitschrift angezeigten Bänden, die uns die ersten beiden Hauptphasen der altägyptischen Buchschrift vorführten², das „Alt- und Mittelhieratische“ und das „Neuhieratische“, schliesst sich der vorliegende Band unmittelbar an. Er bringt mit dem „Späthieratischen“, das sich durch den langen Zeitraum von etwa 950 v. Chr. bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. erstreckt, diese Entwicklung der ägyptischen Buchschrift zum Abschluss.

Es ist die Periode, in der die Buchschrift den von den Griechen ihr beigelegten Namen der „Hieratischen“ eigentlich erst verdient: von der 22. Dynastie an wird sie fast ausschliesslich für Totenbücher und andere religiöse Texte — mit Einschluss der medizinischen Literatur — verwendet, während man für Profanzwecke seit der 21. Dynastie eine besondere Schrift benutzt, von den Griechen die „demotische“ genannt, die ihre eigene Entwicklung durchgemacht und, vor allem durch starke Verkürzungen und die Aufgabe der alten Orthographie, sich von der hieratischen vollständig entfernt hat.

Eine kurze Einleitung orientiert wieder über die allgemeinen Fragen, so über die Verwendung der späthieratischen Buchschrift, über die äussere Anlage der Handschriften und über die Texte,

¹ Die Formentwicklung dieser Kronen regt sehr interessante Fragen an, die ich bedaure, hier nicht weiter verfolgen zu können.

² Vgl. Jahrg. 1909, 302 ff. 1910, 307 ff.

denen das Material für den vorliegenden Band entnommen worden ist¹.

Es sind in der Hauptsache zwölf hieratische Texte bzw. Textgruppen, von denen wieder die ersten neun und die letzten drei insofern näher zusammengehören, als die ersteren nach alter ägyptischer Sitte mit einer vorn zugespitzten und pinselartig zerfaserten Binse, die letzteren mit einer gespaltenen Rohrfeder geschrieben sind — eine Sitte, die um den Beginn unserer Zeitrechnung von den griechischen Schreibern in Ägypten auch auf die ägyptischen überzugehen begann.

Eine grosse Anzahl der für die Zeichenlisten exzerpierten Texte befinden sich im Berliner Museum. Es sind sechs Handschriften der 22. Dynastie aus Theben², eine Anzahl von Mumienbinden mit bisher unveröffentlichten Inschriften (Totenbuchtexte enthaltend) aus der Zeit der 30. Dynastie, die bekannten 'Klagen der Isis und Nephthys', der Ptolemäerzeit angehörend, ein bisher unveröffentlichtes Tempelritual aus der Zeit des Augustus, ein unveröffentlichter Totenpapyrus mit dem Text des Buches „mein Name blühe“ aus der Zeit des Trajan oder Hadrian und ein ebenfalls unveröffentlichter Papyrus mit dem „Buch vom Atmen“, der nach Möller um die Wende des zweiten und dritten nachchristlichen Jahrhunderts geschrieben ist.

Dazu kommen die von Griffith veröffentlichten hieratischen Kopien zweier hieroglyphischer Inschriften aus dem Anfang der Perserzeit, der von Budge publizierte grosse Papyrus Bremner aus der ersten Hälfte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts („Papyrus des Nesi-Amsu“) ein unveröffentlichter Leidener Papyrus aus der Zeit des Augustus, der rund um 100 n. Chr. anzusetzende von Griffith publizierte 'Sign-Papyrus' und die hieratischen Stücke des seinerzeit von Rhind und Birch veröffentlichten 'Papyrus Rhind' aus der Zeit des Augustus.

Am schlechtesten ist die Zeit der 26. Dynastie vertreten, aus der uns hieratische Handschriften fast ganz fehlen. Das einzige Material, das hierfür herangezogen werden konnte, sind das Etikett einer Salbenbüchse im Louvre, aus der Zeit des Apries, und eine bisher unveröffentlichte Besucherinschrift aus dem Totentempel des Sahurê bei Abusir, vom 5. Jahre des Amasis (vgl. Tafel II).

Zu einer Unterscheidung zwischen ober- und unterägyptischen Handschriften, wie Möller sie

für die Zeit der 19. bis 21. Dynastie hatte vornehmen können, reicht hier das Material nicht aus; die erhaltenen Handschriften stammen, soweit ihre Herkunft gesichert ist, meist aus Oberägypten.

Die Anlage des Bandes wie die Ausführung im einzelnen entspricht durchaus den beiden vorangegangenen. Es ist unnötig, ihre Vorzüglichkeit, die sich mir inzwischen im praktischen Gebrauch reichlich bewährt hat, noch einmal hervorzuheben. Eine Konkordanz von Möllers Zeichenanordnung mit der „Theinhardtschen Liste“ ist wie beim zweiten Bande anhangsweise gegeben worden (S. 69—72).

Den Band beschliessen 11 Tafeln mit Schriftproben¹. Es sind bis auf Tafel 2 (die Graffiti der 26. Dynastie) sämtlich photolithographische Reproduktionen von meisterhafter Ausführung.

Das Material zur Entwicklungsgeschichte der ägyptischen Buchschrift durch drei Jahrtausende hindurch liegt nun geschlossen vor uns, und dem Verfasser gebührt schon hierfür der aufrichtige Dank aller Fachgenossen. Aber er hat uns noch mehr versprochen. Die eigentliche Krönung der Arbeit, die mit einer „Besprechung der einzelnen Zeichen“ diese Entwicklungsgeschichte selbst bringen soll, steht noch aus. Zahlreich sind die Fragen, die sich hier und dort beim Durchblättern der Listen erheben, und so sehen wir dem vierten Bande mit lebhafter Spannung entgegen. Viele der Fragen wird er gewiss beantworten, die Beantwortung anderer anregen und vorbereiten, so viel aber ist schon jetzt sicher, dass die wissenschaftliche Erforschung der ägyptischen Buchschrift erst durch die vorliegende Materialsammlung in Möllers „Paläographie“ eine wirklich brauchbare Grundlage gefunden hat.

F. X. Kugler: Im Bannkreis Babels. Panbabylonistische Konstruktionen und Religionsgeschichtliche Tatsachen. XX, 166 S., 4 Tafeln. Münster, Aschendorff, 1910. Bespr. v. E. F. Weidner, Charlottenburg.

Die Besprechung des vorliegenden Buches kommt eigentlich etwas reichlich spät. Der Grund dafür liegt darin, dass ich ursprünglich beabsichtigte, die ganze Streitfrage in einer gesonderten Broschüre zu behandeln. Zeitmangel hindert mich indessen an der Ausführung meines Planes. So habe ich mich endlich doch noch entschlossen, auf dem Wege einer Besprechung mein Urteil über die Streitschrift Kuglers abzugeben.

In diesem Buche hat es also der Astronom KUGLER unternommen, den Panbabylonismus als völlig verfehlt in allen seinen Aufstellungen und

¹ Auf Seite 3 f. fehlt die Anmerkung 5.

² Die nach Möller ebenfalls unter der 22. Dynastie verfasste Abschrift vom 'Reisebericht des Wen-Amon' liegt bis auf ein einziges Blatt (veröffentl. 1897), vgl. Möller, Lesestücke II 29) leider noch immer nicht in Originalpublikation vor.

¹ Einige Proben späthieratischer Texte findet man auch in Heft 3 von Möllers „Hieratischen Lesestücken“. S. 29 ff.

Folgerungen nachzuweisen. Auf den Trümmern dieses Systems vermeint er nun endgültig zu sitzen, seitdem er im Jahre 1909 im vierten Bande des *Anthropos* (S. 477—499) den ersten grösseren Angriff gegen die panbabylonistische Burg unternommen hatte. Zwar gelang es ihm dabei nur, einige Nebensächlichkeiten der JEREMIAS'schen Schrift „*Das Alter der babylonischen Astronomie*“ als unrichtig nachzuweisen¹, doch vermeinte er darin den Nachweis geliefert zu haben, dass „die Behauptung vom hohen Alter der babylonischen Astronomie und Kalenderwissenschaft völlig aus der Luft gegriffen war“². Wie es um diesen „Nachweis“ stand, hat JEREMIAS dann in der vortrefflichen zweiten Auflage seiner genannten Schrift gezeigt. Nachdem dann KUGLER im zweiten Bande seines Werkes „*Sternkunde und Sterndienst in Babel*“ nochmals die alten Behauptungen wiederholt hatte, glaubt er nun in der vorliegenden Schrift endgültig über den Panbabylonismus triumphieren zu können. Ein eingehendes Studium des Buches lässt indessen unschwer erkennen, dass KUGLER einer grossen Selbsttäuschung zum Opfer gefallen ist, und dass JEREMIAS' *Alter der bab. Astronomie* in allen Punkten Recht behält. Den Beweis für diese meine Behauptung mögen folgende Einzelheiten erbringen.

„Traumbhafte Kombinationen“ nennt KUGLER die Ableitung des mexikanischen Kalenders aus dem vorderasiatischen Kulturkreise. Dieses Urteil dürfte auch viele, die nicht auf dem Boden des Panbabylonismus stehen, recht sehr überraschen. F. BORK ist seit längerer Zeit bemüht, innige Kulturbeziehungen zwischen Westasien und Amerika nachzuweisen, Bemühungen, die vom schönsten Erfolge gekrönt worden sind. Für die kalendarischen Beziehungen zwischen beiden Ländern vergleiche man besonders BORKS Arbeit „*Das Venusjahr*“ im *Memnon* IV, S. 83 bis 105. Darin hat BORK ein Venusjahr von 292 Tagen für Elam nachgewiesen. Es bestand aus acht Monaten, die abwechselnd 32 und 33 Tage zählten, und einem 32-tägigen Epagomenenmonat, der späterhin dem Jahre als fester Bestandteil eingefügt wurde. Sehen wir naturgemäss von diesem ab, so erhalten wir ein Jahr von $(4 \times 32) + (4 \times 33) = 260$ Tagen. Genau soviel Tage zählt aber auch das mexikanische Tonalamatl. Ein Jahr von gerade 260 Tagen wird aber nur einmal in der Welt erfunden, und muss von Vorderasien nach Amerika hinübergewandert sein. Vgl. auch *Memnon* V 1, S. 32. Für die astronomisch-astrologischen Beziehungen zwischen Amerika und Westasien verweise ich auf die grundlegende Arbeit BORKS im

Orientalischen Archiv, 1912, Oktoberheft, S. 1—9. Beide Aufsätze BORKS dürften auch dem ärgsten Zweifler beweisen, dass KUGLER'S Einwände und Behauptungen in Nichts zusammenstürzen.

Weiter kommt dann KUGLER auf das „babylonische Neujahrsfest und seine ausserbabylonischen Reflexe“ zu sprechen. Für die Herleitung des römischen Saturnalienfestes aus dem babylonischen Neujahrsfeste verweise ich nur auf ZIMMERN, *Zum Streit um die Christusmythe*. Auf S. 20 bestreitet KUGLER, dass es in Babylonien Sitte gewesen sei, am Neujahrstage ein Prozessionsschiff auf Rädern die Feststrasse entlangzufahren. Jeglichen Zweifel daran behebt aber der von LEHMANN-HAUPT, *Materialien zur älter. Gesch. Arm. und Mesopot.*, S. 108 (Fig. 80) publizierte Siegelabdruck. Es ist dort ein auf einen Wagen gestelltes Schiff dargestellt, hinter dem ein Priester herschreitet, gefolgt von dem Fabeltiere des Wassergottes Ea. Vgl. auch LEHMANN, *SAWB* 1900, S. 626. Das Siegel stammt zwar aus Armenien, zeigt aber so klar babylonischen Typus, dass wir die Darstellung ohne weiteres auf das babylonische Neujahrsfest beziehen dürfen. Wenn also sowohl in Babylon als auch in Rom am Neujahrsfeste die Sitte herrschte, ein Prozessionsschiff auf einem Karren herumzuführen, wer wollte da noch einen Zusammenhang leugnen? Doch wissen wir nicht, ob der Neujahrstag schon bei den Babyloniern als Narrenfest gefeiert wurde. Die Stelle bei Gudea (Statue B, VII 26 ff.; THUREAU-DANGIN, *SAK*, S. 72 f.) scheint hinsichtlich der Zeitangabe nicht zu stimmen. Der Schiffskarren aber hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten¹ und scheint sogar dem Karnevalsfeite, an dem er herumgeführt wird, den Namen gegeben zu haben.

Ich gehe nun zu dem zweiten Hauptteile „Die astralen Grundgesetze der altbabylonischen Weltanschauung“ (S. 52 ff.) über. Wenn hier KUGLER meint, Enlil als Beherrscher der Luftregion auffassen zu dürfen, so irrt er. Denn 1. ist *li-el* (entsprechend dem Bestandteile *lil* im Namen Enlil) Ideogramm für *kisallu* „die weite Erde“ (vgl. PRINCE, *Sumerian Lexicon*, p. 222) und 2. wird Enlil oft als Herr der Erde bezeichnet (vgl. z. B. CT XXI, pl. 23, 15: *en-lil ki-a*)². Anu wird also wohl sicher jene Würde zukommen, wie man auch bisher allgemein angenommen hat. Weiterhin verwirft dann KUGLER in verletzender Weise die Annahme WINCKLERS, dass die Babylonier die Phasen der Venus gekannt

¹ Vgl. FRIES, *Studien zur Odyssee* I (MVAG 1910, 2—4), S. 67 ff.

² Vgl. auch den von mir (*Beiträge*, S. 22 f.) behandelten griechischen Text, nach dem am Schöpfungstage der Enlilweg auf der unsichtbaren Halbkugel, also in der Unterwelt (babyl. *irritu*) lag.

¹ Vgl. HOMMEL, *Hilprecht Anniversary Volume*, p. 183 und BORK, *OLZ* 1911, 9, Sp. 456.

² *Bannkreis*, S. 7.

hätten. Dass ihn auch hier seine Unkenntnis der Quellen zu einem Fehlschlusse verleitet hat, habe ich bereits OLZ 1912, 7, Sp. 318—319 gezeigt. Galilei kann also wirklich nur den Namen eines Wiederentdeckers der Venusphasen für sich in Anspruch nehmen.

Ich komme nun zu einem Hauptpunkte der altorientalischen Weltanschauung: der vierfachen Gottesoffenbarung. Zunächst einige Worte zu dem Texte Sp. I, 131 (ZA VI, S. 241). Wer sich eingehender mit dem Texte beschäftigt, wird bald merken, dass wir in Zeile 3 statt ^{arab} *Kisltmi* vielmehr ^{arab} *Tebeti* zu lesen haben. Entweder liegt ein Kopierfehler STRASSMAIERS vor (*AB* und *KAN* sind ja auf schlecht erhaltenen spätbabylonischen Tafeln wirklich nicht schwer zu verwechseln) oder der babylonische Schreiber schrieb falsch von seiner Vorlage ab. Jedenfalls ist den Zeilen 2—4 zu entnehmen, dass die „Töchter Esagila“ am 11. Tammuz nach Ezida ziehen und die „Töchter Ezidas“ am 3. Tebet(!) nach Esagil. Die Zeit vom 5. Tebet (Zeit des Wintersolstitiums) bis zum 11. Tammuz (Zeit des Sommersolstitiums) beträgt aber, wenn wir der Einfachheit halber ein 360 tägliches Rundjahr zu 30 täglichen Monaten annehmen, $27 + (5 \times 30) + 11 = 188$ Tage. Das ist ungefähr der Zeitraum zwischen Winter- und Sommersolstitium. In demselben Texte lesen wir Zeile 52—54: „Vom 18. Tammuz bis zum 28. Kislev vergehen 160 Tage. Am 18. Tammuz steigt Nergal in der Unterwelt hinab, am 28. Kislev kommt er wieder herauf. Šamaš und Nergal sind eins“. Wir haben also die Zeitangaben:

- 3. Tebet bis 11. Tammuz
- 18. Tammuz bis 28. Kislev

Dazwischen verbleiben Zeiträume von 7 und 5 Tagen. Diese sind sehr einfach zu erklären. Vom 3.—4. Tage vor dem Sommersolstitium bis zum 3.—4. Tage danach geht die Sonne täglich zu gleicher Zeit auf und unter. In älterer Zeit wird der Babylonier nicht imstande gewesen sein, den Tag des Sommersolstitiums mit Genauigkeit anzugeben¹. Daher nahm er die ganze Periode, während der die Tage von gleicher Länge blieben, und setzte sieben Tage als die Sommersolstitiumszeit fest. Auch zur Zeit des Wintersolstitiums haben wir eine Reihe von Tagen, die von gleicher Länge sind; indessen ist die Periode hier kürzer. Folgerichtig finden wir auch bei dem Babylonier hier nur fünf Tage als Wintersolstitiumszeit angegeben. Der weitere Schluss, zu dem uns nun unser Text direkt drängt, kann aber nur lauten: Marduk, dessen Tempel Esagil ist, wo die „Töchter Ezidas“

die Zeit vom Winter- bis zum Sommersolstitium verbringen, ist der Neujahrs- und Frühlingsgott. Denn in diese Zeit fällt gerade das Frühlingsäquinoktium, noch mehr: es halbiert sie gerade, bildet also gewissermassen ihren Höhepunkt. Dasselbe gilt bei der anderen Jahreshälfte vom Herbstäquinoktium. Nebo, dessen Tempel Ezida ist, ist also der Herbstgott, der sich im Westpunkte offenbart. Da KUGLER auch die Gleichungen WINCKLERS: Nergal = Winter- oder Südpunkt und Ninib = Sommer- oder Nordpunkt bezweifelt, so muss ich auf die ganze Frage noch näher eingehen. Zunächst ist zuzugestehen, dass WINCKLER sich geirrt hat, als er Nergal als Saturn und Ninib als Mars erklärte. Das Umgekehrte ist der Fall. Soweit hat KUGLER ganz recht — oder doch wenigstens zum Teil. Denn es ist hervorzuheben, dass jeder der vier hier in Frage kommenden Planeten Merkur, Mars, Jupiter und Saturn, je nach seiner Stellung am Himmel und je nach der Jahreszeit, sich in einem der vier Götter Marduk, Nebo, Ninib und Nergal offenbaren kann. Klar ist dies nachzuweisen an Merkur, der sich ja nie weit von der Sonne entfernt, also in demselben Gotte, wie sie sich offenbart. Der Frühjahrs- und Morgensonnergott ist bekanntlich Marduk. Auch Merkur ist als Frühjahrs- und Morgenplanet Marduk. Vgl. UNGNAD, ZA XXII, S. 13—16. Nebo offenbart sich im West- oder Herbstpunkte, wie oben gezeigt worden ist. Nebo ist die Hauptgottheit, die sich im Planeten Merkur offenbart. hauptsächlich bezeichnet aber Nebo den Merkur wohl als Abendstern. *Nabû* bedeutet „der Verkündiger“. Die Abendsonne und Merkur als Abendstern verkünden den neuen Tag, der bei den Babyloniern bekanntlich abends anfang. Die Sonne im Herbstpunkte verkündigt das neue Jahr, da ja bei den Babyloniern das Herbstäquinoktium als religiöser Jahresanfang galt¹. Der von mir in den *Babyloniaca* VI, p. 77—97 veröffentlichte Text Rm 2, 38 enthält Vs. 24 die Gleichung²:

„*Nin-ib* „*LU-BAD GÜ-UD*“

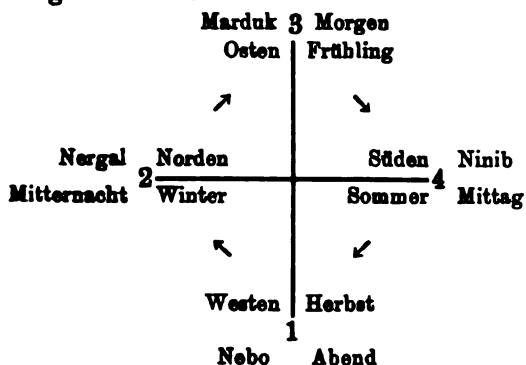
Also Ninib = Merkur. Die Erklärung, die ich a. a. O., S. 87 für diese Gleichung gab, möchte ich heute nicht mehr aufrechterhalten. Ninib möchte ich nicht mehr mit JENSEN für die Horizontsonne, sondern mit WINCKLER, *Geschichte Israels* II, S. 79 für die Südsonne halten. Auch kann Ninib unmöglich den Merkur als Planeten am Horizonte bezeichnen, da er ja dann die Namen Marduk und Nebo führt. Bleibt also nur noch die Möglichkeit: Ninib = Merkur als im Meridiane stehender Planet. Dazu passt

¹ Sp. I, 131 stammt zwar aus der Arsakidenzeit, ist aber zweifellos nur eine Abschrift eines erheblich älteren Textes.

¹ Vgl. dazu *Babyloniaca* VII, 1 p. 1 ff.

² So ist z. B. auch VACH, *Mon* VII 60 zu ergänzen.

auch vorzüglich: Ninib als Süd- und Mittags-sonne. Beide Gleichungen stützen sich also gegenseitig in unwiderleglicher Weise. Bedenken dürfte nur die Annahme erregen, dass Merkur im Meridiane, also um die Mittagszeit gesehen worden sein soll. In unseren Breiten kennen allerdings nur die wenigsten Menschen den Planeten, da er wegen seiner geringen Entfernung von der Sonne ein so überaus schwieriges Beobachtungsobjekt ist. Im Orient ist das anders. Und einem so geübten Beobachter wie dem babylonischen Astronomen kann es keine Unmöglichkeit gewesen sein, den Merkur auch einmal am Mittagshimmel zu erspähen. Zum Ueberflusse kann ich auch noch einen inschriftlichen Beweis beibringen, dass die Babylonier den Merkur zur Tageszeit beobachtet haben. Es handelt sich um die Stelle VACH, *Ištar* XXVIII 12—14, die ich bereits *Babyloniaca* VI, p. 73 bearbeitet habe. Ich wiederhole nur kurz die Uebersetzung: „Merkur erschien, verschwand aber wieder und ward nicht mehr gesehen. Wenn er am Tage erscheint, verschwindet er bald wieder und ist nicht mehr sichtbar“. Sind somit Ost/Frühling auf Marduk, West/Herbst auf Nebo und Süd/Mittag auf Ninib verteilt, so ist Nr. 4 nur noch ein Kinderspiel. Es bleiben nur noch Nergal und Nord/Mitternacht übrig. Der Punkt, in dem sich Nergal in der Sonne und den Planeten offenbart, liegt naturgemäss unterhalb des Horizontes. Und der Unterweltscharakter Nergals ist bekannt. Die folgende Figur gibt nun eine Uebersicht über die bisherigen Resultate:



Die Lesung dieser Figur ist auf zwei Arten möglich. Entweder beginnt man bei Marduk oder bei Nebo. Das Richtigere wird letzteres sein. Denn abends beginnt der Tag, auf das Herbstäquinoktium fällt der religiöse, also hier in Betracht kommende Jahresanfang. Wir erhalten dann die Planetenreihe:

1. Merkur, 2. Mars, 3. Jupiter, 4. Saturn.

Wie man sieht, sind die Planeten nach ihrer Umlaufzeit geordnet. Die Trinität Mond, Sonne und Venus steht natürlich ausserhalb. Damit

ist der Beweis geliefert, dass die Anordnung der Planeten nach ihrer Umlaufzeit und also auch unsere Wochentagsreihe babylonisches Erbgut ist. Auch BOLL wird, so hoffe ich, diese Tatsache trotz seiner Ausführungen in ZA XXV, S. 372 ff. nunmehr zugeben.

(Schluss folgt.)

Alfred Boissier: Notice sur quelques monuments assyriens à l'université de Zurich. 49 S. Geneve, Imprimerie Atar, 1912. Bespr. v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende mit vortrefflichen Abbildungen ausgestattete Schriftchen will einige Schätze des Züricher Museums gesammelt vorlegen und zwei hochverdienten Schweizern ein Denkmal setzen: Julius Weber, dem das Museum den Grundstock seiner assyrischen Sammlung (u. a. 14 grosse Alabastertafeln mit Inschriften und bildlichen Darstellungen) verdankt, und Joseph Grivel, dem ersten Assyriologen der Schweiz. Es sei noch darauf hingewiesen, dass auf S. 26 eine Reihe von Lesefehlern im „Züricher Vokabular“ berichtigt sind.

J. Kohler und A. Ungnad: Hundert ausgewählte Rechtsurkunden aus der Spätzeit des babylonischen Schrifttums von Xerxes bis Mithridates II. gr. 8°. IV, 89 S. M. 6; geb. M. 6. Leipzig, Ed. Pfeiffer, 1911. Bespr. v. H. Pick, Berlin.

Die beiden Herausgeber, deren gemeinsamer Arbeit die Wissenschaft schon mehrere wertvolle Publikationen verdankt, wenden sich in der vorliegenden Schrift der Spätzeit des babylonischen Schrifttums zu. Hatten ihre frühere Arbeiten der alten Zeit, der Hammurabiperiode gegolten, so legen sie uns hier Texte vor aus der Zeit des Xerxes (485—465) bis hinab zu Mithridates II. = Arsakes IX (124—84) d. h. bis zum letzten Verglimmen einer selbständigen babylonischen Kultur. Kohler ist mit dieser Arbeit ungefähr wieder auf dieselbe Zeit zurückgekommen, der er zuerst vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren sein tätiges Interesse zuwandte, als er als erster und bis in die letzten Jahre hinein fast als einziger Jurist auf Anregung und in verdienstvoller Gemeinschaft mit dem Herausgeber dieser Zeitschrift es unternahm, der Wissenschaft, insbesondere der historischen Rechtswissenschaft diese so wichtigen Quellen zu erschliessen. Diesem Zwecke soll auch unser Werk dienen. Für den juristischen Teil bürgt der Name seines Verfassers, und man wird in dieser Zeitschrift und von mir als Laien kein weiteres Eingehen darauf erwarten. Nicht minder gut gedeckt ist der assyrisch-philologische Teil durch den Namen seines Herausgebers. Ein jeder, der die Arbeiten Ungnads kennt, weiss, dass wir uns seiner Führung unbedenklich anvertrauen können. Und dennoch möchte ich fast sagen, dass in

diesem Werke die Assyriologie zu kurz gekommen ist, ebenso wie m. E. in den Bänden III, IV und V von „Hammurabis Gesetz“ derselben Herausgeber. Es werden hier und in jenen Bänden nur Uebersetzungen geliefert, die vor allem dem Rechtshistoriker zugute kommen, wenngleich auch der Assyriologe aus ihnen reichlich Belehrung holen kann. Dankbarer noch als jetzt wären wir Ungnad, wenn er wenigstens für diese weniger umfangreiche Arbeit eine Umschrift und wenn auch noch so kurze Erklärungen gegeben hätte. Es besteht für mich kein Zweifel, dass die Herausgeber ihre guten Gründe gehabt haben, als sie sich entschlossen, die Umschrift wegzulassen. Vielleicht aber werden sie sich dazu bestimmen lassen, in späteren Publikationen davon abzugehen. Wenn schon für den Juristen wegen der „eigenartigen und prägnanten Sprache“ eine Benutzung der babylonischen Quellen in der Ursprache durchaus erwünscht ist¹, so wird der Assyriologe, für den die Arbeit doch wohl auch bestimmt ist, erst dann rechten Nutzen aus ihr ziehen, wenn er an der Hand einer Umschrift und erläuternder Anmerkungen alles nachprüfen kann. Es ist auch für den assyriologischen Benutzer höchst unbequem, wenn er bei jedem Text die Originale aus den verschiedenen Textpublikationen herbeiholen muss. So stereotyp sind die Formen nicht, dass man ohne weiteres beim Lesen der deutschen Uebersetzung sich den originalen Wortlaut sicher vorstellen kann. Ich muss z. B. feststellen — was für die juristische Fassung nicht ohne Interesse ist — dass „auf schriftlichen Auftrag“ für *ina našparti* steht, während *ina qabi* durch „auf Geheiss“ wiedergegeben wird, vgl. Nr. 2 und Nr. 4. An den vielen Stellen, wo Fragezeichen stehen, wäre es ganz gewiss angenehm zu wissen, wie der Herausgeber liest. Ich brauche wohl nicht mehr viel Worte zu machen, um die Vorteile einer Umschrift darzutun. Wenn der Umfang der Arbeit nicht zu gross werden sollte, hätte man wohl eher auf die Aufzählung der Zeugen verzichten können, obwohl auch diese nach den verschiedensten Richtungen hin von Interesse sind. Vielleicht hätte auch dieser und jener Text wegbleiben können, der nicht gerade besonders Neues bringt.

Die hier in Uebersetzung vorgelegten Texte sind zu zwei Dritteln den Bänden IX und X der Cuneiform Texts der „Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania“ entnommen. Sie sind grossenteils bisher weder transkribiert

¹ Vergleiche Koschaker, *Babyl.-assyrisches Bürgerrecht*, 1911, S. IX, der es sogar als notwendig bezeichnet, dass der Jurist sich die erforderlichen Sprachkenntnisse aneignet.

noch übersetzt und darum auch dem Assyriologen höchst willkommen.

Ich habe alle Texte an der Hand der Autographen durchgesehen. Von den Notizen, die ich mir dabei machte, mögen einige hier Platz finden.

Nr. 3 enthält sachlich nichts, was nicht auch aus Nr. 1 zu entnehmen wäre. Die Nr. 5, 6, 7 werden wohl zum ersten Male weitere Kreise mit den Bestimmungen über die Wassergerechtigkeiten im assyrisch-babylonischen Rechtsleben bekannt machen. In Nr. 10 kommt zuerst die Uebersetzung „gehörig“ für *šá* vor. Ich halte diese Uebersetzung nicht etwa für falsch, aber vielleicht doch für irreführend. „Forderung des X zu Lasten des Y“, wie es schon früher öfters wiedergegeben wurde, scheint mir besser. Ungnad übersetzt hier (und entsprechend an den vielen anderen Stellen): „124 Schafe und 2 1/2 Talente . . . Wolle gehörig dem X usw. Wenn Y Schafe und Wolle zu einer bestimmten Zeit nicht liefert, wird er Geld zahlen“. Die Uebersetzung Ungnads lässt zu leicht den Gedanken aufkommen, dass die z. B. hier genannten Dinge tatsächlich zu irgendeiner Zeit in der Hand des Gläubigers gewesen sind und dann in den Besitz des Schuldners übergegangen sind, während man wohl in vielen Fällen annehmen muss, vielleicht auch hier, dass der Bankier, um den es sich handelt, in der Tat nur eine irgendwie entstandene Geldforderung an den Schuldner hat. In unserem Falle ist der Sachverhalt wohl folgender: Am ersten Elul verhandelt der Bankier X mit seinem Schuldner Y. Um ihre Verbindlichkeiten gegenseitig festzustellen, schlägt X vor: Du lieferst mir für deine anerkannte Schuld (deren Höhe und Ursprung wir nicht kennen), nach 50 Tagen 124 Schafe und 2 1/2 Talent Wolle. Wenn der Schuldner es am festgesetzten Termin nicht kann, soll er 5 Tage später 12 Minen geläutertes Silber liefern. Es steht wohl ausser Zweifel, dass die ursprüngliche Summe der Schuld geringer als diese 12 Minen war, und dass in den in natura zu liefernden Dingen bzw. in der Geldsumme die wahrscheinlich nicht unbedeutlichen Zinsen stecken. Natürlich will ich damit nicht sagen, dass überall, wo dieses *šá* vorkommt, ein solcher Sachverhalt zugrunde liegt. In Nr. 16 ist die dort genannte Geldsumme „gehörig“ demselben X höchstwahrscheinlich eine Verpflichtung aus einem baren Gelddarlehen, und so noch an vielen anderen Stellen. Aber in Nr. 22 z. B. wird das „gehörig“ am Schluss des Textes genauer erklärt. Hier heisst es: 300 Kur Datteln gehörig dem X zu Lasten des Y. Am Schluss: „Die Datteln sind die Bezahlung für Silber, das für Lehnzins des Königs ihrem Statthalter gegeben worden ist“. Sagen wir also in allen Fällen wo dieses *šá* steht „Forderung“, so gehen wir Missdeutungen, die immerhin naheliegen, aus dem Wege. Ich nehme sogar an, dass auch die beiden Verfasser diese „gehörig“ so aufgefasst wissen wollen. Aber es ist, wie gesagt, irreführend.

Zu Nr. 15 vergleiche B. A. IV S. 574 und hier weiter unten. Nr. 18: Einer haftet für den anderen, hinsichtlich des Bezahleus, dass er die Forderung (*kirib*) bezahlt. Ueber dieses *kirib* vgl. jetzt Koschaker a. a. O. S. 88 ff. (Ich konnte seinen Ausführungen noch nicht genauer nachgehen). Nr. 21. Z. 3. Clay B. E. X, S. 29 liest *rit-ti-ka*. Ungnad übersetzt verpfändet mit Fragezeichen. Ich nehme an, dass er *si-bit-ti-ka* gelesen haben will. Nr. 56. Z. 5 kann man mit demselben Recht wie Nr. 77 Hindäer einsetzen.

In unseren Texten spielt die Dattelpalme mit ihren Erzeugnissen und ihrer Kultur eine grosse Rolle. Es ist zu wünschen, dass sich jemand fände, der uns eine Monographie über die Dattelpalmen schenkte auf Grund des assyr.-babyl. Materials. Bis auf weiteres kann man sich Rat holen aus Löws *Aramäische Pflanzennamen*, Nr. 78.

Ich will hier auf zwei Texte näher eingehen, bei Ungnad Nr. 15 und 51. In Nr. 15 (B. E. IX 62, vgl. Kotalla, B. A. IV, S. 573) soll jemand im Tischri, dem Monat der Dattelernte, 26 Kur liefern. Ausserdem soll er geben: 1 Kur *tu-hal ŠĀ-bi man-ga-ga bil-tum šā hu-sa-bi*. Davon hat Ungnad nur das erste mit halbreife Datteln wiedergegeben, das andere unübersetzt gelassen. Ich glaube, dass man das zweite *liblibbu* (לִּבְלִבּוּ) lesen muss, eigentlich nur ganz allgemein Schössling, Zweig, vielleicht Wipfelknospen. Ob das *ŠĀ* eine erleichterte Wiedergabe von *PIS* (= *ŠĀ* mit eingeschriebenem kleinem *a*) ist, das gleich *lipipi* ist, vgl. Delitzsch HWB, oder wie es sonst zu erklären ist, braucht uns hier nicht weiter zu kümmern. Tatsache ist, dass an vielen Stellen, von denen ich nur V. A. S. III 150, 8 hier anführen will, deutlich *ŠĀ* (= *lib*)-*bi-ŠĀ* (= *lib*)-*bi* steht. Ob *man-ga-ga* mit Haupt, B. A. IV S. 574 „Blütenkolben“ ist, nach dem Arabischen, oder mit dem Aramäischen irgend etwas Binsen- oder Riedgrasartiges, hier wohl etwas Entsprechendes bei der Palme, mag dahingestellt bleiben, s. Löw a. a. O. S. 55. *Hu-sa-bu* wahrscheinlich eher mit Palmzweig (abgeschnitten) zu übersetzen, vgl. Löw S. 110, als mit „herbe Datteln“.

In den öfters vorkommenden Pachtverträgen über Felder, die zum Teil mit Datteln bestanden waren, kommt dieses *ŠĀ-bi* gleichfalls vor und ist entweder falsch übersetzt worden oder unübersetzt geblieben wie bei Ungnad Nr. 51. Da heisst es (B. E. IX 10) Z. 8: *dul-tu ina šu-pal gišimmari ip-pu-uš ŠĀ-bi* (d. i. *liblibbi*) *u ha-ru-ut-tum i-na-aš-sar*. „Arbeit unten an den Dattelbäumen wird er ausführen, die Wipfelknospen und Zweige wird er bewachen (sorgsam mit ihnen umgehen?)“. *Harut-tu* ist nämlich gleich dem aramäischen חֲרֻט Palmzweig und hat mit der Wurzel *harū* graben nichts zu tun. *Hirūtu* und *harattu* kommen z. B. Strassmaier, Cyrus Nr. 200 nebeneinander vor: *Hi-ru-ū-tu i-hi-ir-ri liblibbi u har-ru-ut-tum inassar*. „Die Grabungsarbeiten soll er besorgen usw.“ (B. A. III S. 386.) Nebenbei sei bemerkt, dass für *hirūtu* B. E. IX 99 Z. 8 *a-ga-a-tū ina libbi ihirri* steht und daselbst 101 Z. 9 *a-ga-a-tū ina libbi u-še-is-šu-ū* (V. A. S. V 117, 11 in anderem Zusammenhang: *būre ihirri*). Aus dem Zusammenhalt dieser Stellen darf man wohl entnehmen, dass man *āšitu* etwa mit kleiner Wassergraben übersetzen muss, jedenfalls nicht mit Schössling oder ähnlich, was nahe lag, vgl. die Wörterbücher.

Zu Kohlers Rechtserläuterungen nur ein paar Worte! S. 76 § 6. Eine Bemerkung darüber, dass auch schon in altbabylonischer Zeit die Kanalisation sehr weit durchgeführt war, wäre wohl am Platze gewesen. Es sieht so aus, als ob Kohler meinte, dass dies erst eine Errungenschaft der späteren Zeit wäre. S. 78 § 13. Es wird nichts gesagt, wo der Schuldner seine Haft absitzt. Aus Nr. 12 sieht man, dass er auch im Hause des Gläubigers festgehalten werden kann.

Das Werk reiht sich den früheren Arbeiten der beiden Verfasser würdig an und bedarf darum nicht weiter unseres Lobes.

U. v. Wilamowitz-Möllendorf und B. Niese: Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer, in: Die Kultur der Gegenwart, herausgegeben von Paul Hinneberg II, 4, 1. 8°. 280 S. Geh. M. 8, geb. M. 10. Berlin u. Leipzig, B. G. Teubner, 1910. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Von griechischer Prähistorie zu reden ist augenblicklich, da man eigentlich das Gefühl hat, am Vorabend grosser wissenschaftlicher Ereignisse zu stehen, und gewaltige Entdeckungen

bereits der Veröffentlichung entgegengehen, ein missliches Unternehmen, indem jeder Tag das Gesagte als veraltet erweisen und alle Konstruktionen umstürzen kann. Wie viele Rätsel gibt ein Land auf, dessen wichtigste geographischen Namen einer fremden unverständlichen Sprache entnommen sind. Im Gegensatz etwa zum Norddeutschen, der wenigstens weiss, dass die ihm grossenteils unverständlichen Ortsnamen slavisch sind, wurden die Ortsbezeichnungen der Hellenen weder von ihm selbst, noch werden sie von uns verstanden. Denn mit den Karern, Minyern, Pelasgern usw. ist wenig anzufangen, das schmerzlichste Hindernis bildet leider die Chattsprache, deren Entzifferung das Verständnis für althellenische Dinge mit einem Schlage in ungeahnter Weise fördern würde. Wenn erst der von Winckler gehobene Inschriftenschatz aus der Hethiterhauptstadt in Boghazköi gesichtet und verarbeitet ist, mag hierin ein Wandel eintreten. Von der Kenntnis dieser Völker hängt für die Griechen alles ab, hier liegen vielleicht die Wurzeln und Keime ihrer Kultur, Wilamowitz bespricht das mit Objektivität und tadelt die Neigung mancher Historiker gewisse Voreingenommenheiten und Parteilichkeiten in die Wissenschaft hineinzutragen. Es hat sich ein ganzer Kampf um die Frage entsponnen, ob die Hellenen ihre Kultur sich selbst oder den altorientalischen Völkern verdanken, ob sie diesen für mächtige Einwirkungen verpflichtet sind oder nicht. Wilamowitz, der früher etwas der alten Richtung zuneigte und Griechenland von jeder Einwirkung der Phoiniker u. a. möglichst befreit sehen wollte, vertritt hier einen weit gemässigten Standpunkt. Er warnt vor Uebertreibungen hüben und drüben. Und wer gerecht ist, kann ja auch gar nicht leugnen, dass Einwirkungen stattgefunden haben müssen. Verbitterung und Verdrossenheit erregt es nur, wenn man Anzeichen dafür wahrnimmt, dass in die wissenschaftlichen Gesichtspunkte sich andere Gedanken einmischen, wenn Parteihass, welcher Art auch immer, den klaren Blick für die Dinge trübt, wenn wirkliche Verdienste gefissentlich geschmäleret und gehässig eingeschränkt, andererseits der Wahrheit zuwider Tatsachen konstruiert werden, die vor der Natur und Logik nicht Stich halten können. Das verbittert. Und wenn selbst Koryphäen erkennen lassen, dass neben den wissenschaftlichen Gedanken noch andere parteiische Empfindungen auf ihre Darstellung Einfluss haben, so kann man den *di minorum gentium* nicht zürnen. So wenig es jemandem einfallen würde, die grossen Verdienste anderer Volksstämme, etwa der Germanen, die in die allgemeine Kulturentwicklung in so herrlicher, bewunderungswürdiger Weise eingegriffen

haben, anzuzweifeln, so sollte den andern Völkern zugestanden werden, was sie zur Kultur beigetragen haben. Statt dessen wird mit Argusaugen jede ihr von der Ueberlieferung zugesprochene Leistung solange geprüft, bis endlich ein Angriffspunkt für den Zweifel gefunden ist, und dann wird das Ganze bald mit triumphierender Miene als unecht und angemastet hingestellt und den neuen rechtmässigen Urhebern zurückgegeben. Gewiss sind das Ausnahmen, aber sie finden sich, und Wilamowitz ist im vollen Recht, wenn er solchen Auswüchsen entgegentritt. Neulich hat jemand in einem stattlichen Band u. a. behauptet, das Gesetzbuch des Hammurabi sei vom germanischen Recht beeinflusst. Oder man meint, die Urheimat aller Kultur sei in den Eisregionen des Nordpols zu suchen. Vielleicht fragt man einmal Herrn Peary, wie er sich nach seinen Eindrücken zu einer solchen Eventualität stellt. Vielleicht veranstaltet man einmal Ausgrabungen im arktischen Kontinent, statt ewig in Griechenland und Vorderasien zu wühlen; womöglich entdeckt man dort Runeninschriften, etwa gar die Bibliothek eines alten Eskimofürsten, die auf die skandinavische Sagenwelt neues Licht werfen und tatsächlich beweisen, dass e septentrione lux die richtige Fassung des Spruches sei. Dass die Kultur sich dann radial nach Süden fortpflanzte, um schliesslich auch in Babylon anzulangen, wird niemand wundernehmen, und das bisher als Scherz aufgefasste Lied vom Gast im Schwarzen Walfisch zu Askalon würde zum Ernst insofern werden, als die Nordvölker etwa in Babylonien eindringend gedacht werden, wie sie dort des chaldäischen Weines geniessen und dann den mesopotamischen Wilden dafür ihre höhere Zivilisation und Kultur zurücklassen. Auf diese Art wäre Hammurabi zu seinem Gesetzbuch gekommen usw.

Was nun Wilamowitz' Darstellung betrifft, so gibt er ein breit angelegtes, klares Bild der hellenischen Staatengebilde in ihrer gesamten Struktur. Zuerst bespricht er die Griechen und ihre Nachbarstämme im allgemeinen, dann gibt er einen Ueberblick über die dorischen Völker, ihren Stammstaat, ihre gesellschaftliche Ordnung. Kraft, Energie, aber mehr in physischer Richtung, ist ihnen eigen. Ihre Beziehungen zu Asien, das Aufblühen der Chorlyrik bei den Lakedaemoniern sind noch nicht genügend erklärte Tatsachen. Auch diestaatsrechtlichen und politischen Analogien mit Kreta, vielleicht auch Karthago, scheinen wenigstens im einzelnen noch nicht genügend aufgeheilt. Die attische Demokratie wird mit besonderer Wärme behandelt, und Wilamowitz, der ja auf dem Gebiet der attischen Politik besondere Verdienste hat, schöpft hier aus dem Vollen. Wie er bemerkt, ist es schwer

auf diesem Gebiet Abschliessendes zu bieten, da die Steine immer neues Material bringen und oft Licht verbreiten, wo man tiefste Dunkelheit vermutete. Zuletzt kommt natürlich Makedonien. Ob die Makedonen Hellenen waren oder nicht, war lange strittig; verschlägt das etwas, wenn feststeht, dass der Makedone, nicht der Athener oder Boioter die hellenische Kultur über die Oikumene verbreitet hat? Er so wenig wie der Römer haben die grossen Kulturwerte geschaffen, aber um ihre Propagierung haben sie grenzenlose Verdienste, die einen nach Osten, die anderen nach Westen. Man kann eigentlich sagen, dass die spätgriechische Welt in Vorderasien, in Byzanz, im russischen Kultus usw., schliesslich auf die Makedonen, der romanische Kulturkreis natürlich auf die Römer zurückgeht. Alexander wird nicht von den Römern abgelöst. Beide teilen die Welt in zwei Kulturhemisphären und wenn das römische Schwert auch lange Zeit das ganze beherrscht, nachher löst es sich wieder in die zwei Hälften auf, und von Honorius und Arcadius an ist die römische und makedonische Hälfte der hellenischen Kulturerschaft wieder je ein Ganzes für sich. Das griechische Kaiserreich, die griechische Kirche stehen den abendländischen, romanischen Ländern und der römischen Kirche gegenüber. Auf beiden Seiten dringen jüngere Völker gewaltsam, im Westen die Germanen, im Osten die Türken und Slaven vor, von vielem anderen natürlich abgesehen. Dass also die Makedonenzeit nur ein kurzes Zwischenreich gewesen, kann man nicht sagen, sie hat lang und nachhaltig gewirkt.

Der zweite Teil des Buches, der die Römer behandelt und von Benediktus Niese bearbeitet ist, fällt aus dem Rahmen der in dieser Zeitschrift zu behandelnden Werke heraus. Für seinen Wert bürgt der Name des Verfassers. Wir begnügen uns also damit die Gruppierung des Heftes mitzuteilen. Niese bespricht zuerst die Republik, dann die Revolution und die Bürgerkriege, zuletzt das Kaisertum. Der ganze Band ist ein wertvoller Beitrag zur Darstellung der antiken Kultur und genügt mit seinem ausführlichen Index, seinen Literaturangaben und Anmerkungen auch den strengen Anforderungen der Wissenschaft.

Ter Israel: Le Synaxaire Arménien, publié et traduit par G. Bayan. Avec le concours de S. A. E. le prince Max de Saxe. I. Mois de Navasard. II. Mois de Hori (= Patrologia Orientalis Tome V, fasc. 3, Tome VI, fasc. 2). S. 349—556 und S. 185—355. Paris, Firmin-Didot et Cie., Freiburg i. B., Herder 1910/11. Bespr. v. Wilhelm Weyh, München.

Nach dem Tod unserer drei vorzüglichsten Kenner des Armenischen, Finck, Hübschmann

und Vetter, läuft die armenische Literatur Gefahr noch mehr als bisher zum Stiefkind unter den christlich-orientalischen Literaturen zu werden. Darum sind Textausgaben mit beigelegten Uebersetzungen mit lebhaftem Dank zu begrüßen. Das gilt besonders für die hier anzuzeigenden zwei Bände, die sich durch ihren Inhalt wie durch ihre leicht verständliche Sprache zum Einlesen in die armenische Literatur vorzüglich eignen. Richtiger wäre das Buch als Menologium zu bezeichnen, da das Werk nur längere und kürzere prosaische Texte, aber keinerlei liturgische Poesie enthält. Freilich handelt es sich um ein spätes Werk, das erst nach langer Entwicklung die vorliegende Gestalt angenommen hat. Was der Herausgeber auf Grund der Vorbemerkungen der offiziellen Ausgabe (Konstantinopel 1834) über diese Entwicklung ausführt, ist nur mit Vorsicht zu benutzen und in wesentlichen Punkten von P. Peeters (Anal. Bolland. 30 (1911) 5—26) berichtigt worden. Der wissenschaftlichen Forschung geben die gottesdienstlichen Bücher der christlich-orientalischen Kirchen noch zahlreiche Rätsel auf; für die syrischen Jakobiten hat A. Baumstark in seinem grundlegenden Werk über deren Festbrevier und Kirchenjahr Klarheit geschaffen. Hoffentlich findet er bald Nachfolger, die sich der zahlreichen Probleme annehmen.

Ignace Kratchkovsky: *Abū Hanīfa ad-Dīnawarī: Kitāb al-aḥbār at-tiwāl. Préface, variantes et index.* 82 und 11 f. S. M. 6. Leiden, E. J. Brill, 1912. Bespr. v. M. Streck, Würzburg.

Abū Hanīfa ad-Dīnawarī ist einer der vielseitigsten arabischen Schriftsteller der Abbāsidenperiode, der alle zu seiner Zeit gepflegten Wissenschaften umspannte; man kann ihn mit Fug und Recht einen Polyhistor nennen. Als Gelehrter erfreute er sich grosser Popularität; besonders geschätzt waren seine philologischen und mathematisch-astronomischen Arbeiten; seine diesbezüglichen Hauptwerke wurden noch lange von späteren viel benützt und ausgebeutet. Ueber das Leben des Dīnawarī wissen wir fast nichts; nur sein Todesjahr steht ziemlich sicher fest (wahrscheinlich 282 d. Fl.). Aus der Nisbe Dīnawarī (Dainawarī) wird man auf die persische Stadt Dīnawar als Geburtsort schliessen dürfen.

Ueber die Werke des Dīnawarī hat ein besonderer Unstern gewaltet, was bei der anerkannten Autorität dieses Gelehrten und der grossen Bedeutung, die er in der Geschichte des arabischen Geisteslebens spielt, nur auf das lebhafteste bedauert werden kann. Wir kennen bis jetzt ungefähr 20 Titel seiner Schriften; von diesen hat sich nur eine einzige erhalten. Das berühmteste und verbreitetste Werk des Dīnawarī war sein umfangreiches Pflanzenbuch (kitāb an-

nabāt), bei dessen Abfassung übrigens dem Verfasser in erster Linie philologische Interessen (besonders Erklärung der Pflanzennamen in der alten Poesie), nicht rein naturwissenschaftliche vorschwebten. Die vielen Auszüge, die sich von diesem leider verloren gegangenen Buche in den Lexicis finden, gestatten eine Beurteilung des Charakters des Ganzen und die Rekonstruktion umfangreicher Stücke desselben. Man vergleiche darüber namentlich die wertvolle Abhandlung von B. Silberberg: „Das Pflanzenbuch des Abū Hanīfa ad-Dīnawarī“ (Zeitschr. f. Assyriol. XXIV 225—65; XXV 29—88); Silberberg verspricht die Sammlung sämtlicher zu verifizierender Zitate dieses Buches.

Nach dem kitāb an-nabāt war das kitāb al-anwā', eine Arbeit astronomischen Inhalts, das bekannteste und angesehenste Werk des Dīnawarī. Die übrigen Erzeugnisse seiner literarischen Tätigkeit betreffen vornehmlich philologische und mathematisch-naturwissenschaftliche Themata; einige derselben sind juristischen (Erbrecht), theologischen (Korankommentar) und historischen Disziplinen gewidmet. Von den zwei Schriften historischen Inhalts ist die eine, das kitāb al-aḥbār at-tiwāl = „Das Buch der langen Geschichten“, als einzige Hinterlassenschaft Dīnawarīs auf uns gekommen.

Das kitāb al-aḥbār at-tiwāl ist nicht in dürrem Chroniken- oder Annalistenstile abgefasst, sondern ein wirklich lesbares Buch, das die Ereignisse in flüssiger Darstellungsform schildert; es nimmt innerhalb der arabischen Literatur hinsichtlich seiner Komposition eine originale Stellung ein und besitzt insofern auch rein literarische Bedeutung. Die Geschichte beginnt mit der Entstehung des Menschengeschlechtes und reicht bis zum Tode des Khalifen Mu'tasim (gest. 218 d. Fl.). Besonders wertvolle Abschnitte sind die Kapitel über die Sāsānidenherrschaft¹ und manche Partien der ausführlichen Behandlung der Khalifenzeit (so besonders die Schilderung des Kampfes zwischen Mu'awija und 'Alī, des letzteren Streit mit den Khārigiten, die Revolte der Schī'iten unter Anführung des Abū Muslim); über die Entstehung des Islam und das Leben Mohammeds schweigt Dīnawarī merkwürdigerweise ganz.

Von dem kitāb al-aḥbār at-tiwāl sind jetzt drei Handschriften bekannt, von denen sich die beiden älteren (L¹ und L²) in Leiden, die dritte und jüngste in St. Petersburg (P) befinden. L¹ wurde im Jahre 655 d. Fl. geschrieben; L² (oder I, weil aus Indien stammend), das erst im Jahre 1903 auftauchte, stellt eine im Jahre 1000 d. Fl.

¹ Nöldeke konnte dieselben in seiner bekannten „Gesch. der Araber und Perser zur Zeit der Sasaniden (1879)“ durch ihm von Guirgass zur Verfügung gestellte Abschriften schon benützen.

in Šihr (Südarabien) angefertigte Kopie dar; das Petersburger Exemplar (P), ebenfalls in Arabien geschrieben, ist nach dem Jahre 1061 der Fl. datiert.

Unter Zugrundelegung der zwei damals bekannten Handschriften (L¹ und P) lieferte der Petersburger Arabist Wladimir Guirgass im Jahre 1888 die erste zuverlässige Textausgabe dieses wertvollen Geschichtswerkes. Da Guirgass schon im Februar 1887 starb, besorgte Baron v. Rosen die Drucklegung des fast vollendet hinterlassenen Manuskriptes. Die fehlenden Register und die von Guirgass in Aussicht gestellte Einleitung wollte später Rosen hinzufügen; aber auch ihn raffte ein frühzeitiger Tod dahin; er konnte nur die geographischen und historischen Indices fertigstellen. Nun ist in dankenswerter Weise J. Kratchkovsky in die Bresche gesprungen und hat in der hier angezeigten Publikation das literarische Erbe seiner Vorgänger mit den Früchten seiner eigenen Studien vereinigt. Von Rosen rühren, wie gesagt, das Verzeichnis der historischen und geographischen Namen her; Kratchkovsky arbeitete den Index der Reime, die Listen der Dichter und der von Dinawari aufgeführten Autoritäten, wie der Koranzitate aus. Ausserdem verleihte er seinem Bande einen wichtigen Abschnitt von „Variantes et corrections“ (S. 58—83) ein, der in der Hauptsache die Resultate einer eingehenden von de Goeje vorgenommenen Kollation der jüngeren Leidener Handschrift (L²) mit dem von Guirgass edierten Texte (in dem L² noch nicht verwertet werden konnte) enthält.

Ausschliesslich der Feder Kratchkovskys entstammt die ausführliche, gehaltvolle Einleitung, welche über Dinawari, seine Schriften, speziell über das kitāb al-ahbār und den für dieses zu Gebote stehenden handschriftlichen Apparat allseitig orientiert und einen gediegenen Baustein für die arabische Literaturgeschichte abgibt.

Dem Verfasser gebührt für die wertvolle Gabe, die ein wichtiges historisches Quellenwerk der intensiven Benutzung erschliesst, der aufrichtige Dank der Fachgenossen.

Altertumsberichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Monat Oktober 1912 folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Fundstücke von den Ausgrabungen auf Samos: 14 archaische Architekturstücke als charakteristische Proben des älteren und jüngeren Heratempels (Poros und Marmor). Ueberlebensgrosser Torso einer stehenden Göttin in reicher Gewandung vom Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. Pentelischer Marmor, vermutlich Hera. — Vorderasiatische Abt.: Ein altpersischer Siegelzylinder.

(Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsaml.) W.

Griechenland.

Delphi. Homolle meldet der Académie aus Delphi, dass daselbst an der Stätte des Tempels der Athene Pe-

renäa eine archaische Nikestatue aufgefunden ist. Da der Fund zeitlich mit der Eröffnung der Feindseligkeiten gegen die Türkei zusammenfiel, erregte er grosses Aufsehen in Griechenland, wo er als gutes Vorzeichen angesehen wurde.

(Kunstchronik, 22. XI. 1912.)

W.

Delos. Die letzte Kampagne der französischen Schule in Athen auf der Insel Delos geht nun zu Ende. Man hat an vier verschiedenen Stellen Ausgrabungen unternommen: im Theater, am Inopos, am Heiligen See und beim Stadion. In der Nähe des Theaters hat man zunächst die südlich gelegenen Gebäude vom Schutte befreit. Neben einem kleinen Heiligtum kam eine ganze Gruppe von Häusern am Abhang des Hügels zum Vorschein, darunter eines, das durch seinen Plan und seine Ausdehnung ausgezeichnet war. Eine grössere Anzahl Zimmer und eine gewaltige, unter dem Hofe gelegene Zisterne, verschiedene Treppenanlagen schliessen ein eigentliches Privathaus ein, so dass man möglicherweise darin eine grosse Herberge, ein Hotel, sehen kann. Beim Inopos wurde das kleine ägyptische Heiligtum vollständig ausgeräumt. Unter einem der kleinen Räume befand sich ein durch eine Treppe zugänglicher Hohlraum, der zweifellos Kultzwecken diente. Wie das andere ägyptische Heiligtum von Delos, ist auch dieses dem Serapis geweiht. Es stammt aus dem 3. Jahrhundert und ist somit das älteste ägyptische Heiligtum auf der Insel. Nicht weit von den dort ausgehenden Inoposkanälen kam ein vorzüglich erhaltenes, jedoch kleines Aphroditeheiligtum zum Vorschein. Es besteht nur aus einem Pronaos und einer Zella. Beim Heiligen See wurde schon im vorigen Jahr eine Palästra gefunden. Ebenda stiess man auf ein Gebäude mit Granitsäulen, die den Innenhof vielleicht eines grossen Magazins umgaben. Unterhalb des Stadions hat man die bis an das Meer herabreichenden Häuseranlagen untersucht und dabei ganz ausgezeichnete Stuckarbeiten und Altäre gefunden. Ganz unerwartet stiess man wenige Schritte von diesen Häusern auf eine Anlage, in der man eine Synagoge erkennen will. Als interessantester Einzelfund wird ein überlebensgrosser Bronzekopf aus römischer Zeit genannt. Er ist höchst ausdrucksvoll, von hervorragender technischer Ausführung und mit wundervoller Patina bedeckt.

(Ebenda.)

W.

Korfu. Auch in diesem Jahre wurde auf Korfu wieder an dem Tempel von Garitza gegraben, wo man im vorigen Jahre den Gorgogiebel gefunden hatte. Der östliche Teil des Tempels und der grosse Platz zwischen Tempel und Altar wurden aufgedeckt. Der Tempel selbst ist bis auf wenige Steine zerstört, von der Architektur und vom östlichen Giebel sind nur ein paar Fragmente der totalen Zerstörung entgangen. Welchem Gotte der Tempel geweiht war, ist bisher noch unbekannt. Daneben wurden an anderen Stellen der antiken Stadt Kerkira Versuchsgrabungen unternommen; beim Kloster Kassopitra fanden sich altodorische Bauglieder und neben der Kirche Paläopolis ein Stein mit zwei Briefen an die Stadt Kerkira aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. An verschiedenen Stellen der Insel wurde ausserdem nach Spuren der mykenischen Kultur gesucht, bisher aber vergeblich. Im nächsten Jahre wird an der Nordwestküste und den dort liegenden kleinen Inseln danach geforscht werden, weil von dem dortigen Vorgebirge im Altertume die nach Tarent und Sizilien fahrenden Schiffe Korfu verliessen.

(Berliner Tageblatt, 13. Nov. 1912.)

W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Society of Antiquaries vom 21. November legte R. C. Thompson eine Arbeit vor 'A new Decipherment of the Hittite Hieroglyphs'. Er stützt sich bei seiner Entzifferung hauptsächlich auf eine Reihe unveröffentlichter Hieroglypheninschriften, die bei den

englischen Ausgrabungen in Karkemisch gefunden sind, darunter eine von beträchtlicher Länge (über 600 Charaktere), und ist zu Resultaten gelangt, die von den bisherigen Entzifferungsversuchen gänzlich abweichen. In einer oft wiederkehrenden Gruppe glaubte er den Namen des Sangar, Königs von Karkemisch, zu erkennen, in einer zweiten den Namen der Stadt Karkemisch selbst (Ka-r-k-m-i-s). Auf dieser Basis will er dann eine Reihe weiterer Namen gefunden haben und so zu der Feststellung der Lautwerte der einzelnen Hieroglyphen gelangt sein. (Athenaeum, Nr. 4440.) W.

In der Gesamtsitzung der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 21. November trug Ed. Meyer „Untersuchungen über die älteste Geschichte Babyloniens und über Nebukadnezars Befestigungsanlagen“ vor. W.

In der Semesterzusammenkunft der Dozenten des Seminars für orientalische Sprachen am 23. November hielt Prof. F. Giese einen Vortrag über „Die Anfänge der osmanisch-türkischen Geschichtsschreibung“. W.

In der Dezembersitzung der VAG sprach Dr. Pick über „Geschichte und Kultur Babyloniens in der ältesten Zeit“. W.

In der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde hielt am 3. Dezember Dr. Kühnel einen Vortrag über „Blüteperioden des mohammedanischen Kunsthandwerks“. W.

Personalien.

F. Afnaworian-Asnaourow wurde zum Lektor der persischen, russischen und türkischen Sprache an der Universität Heidelberg ernannt.

D. H. Müller in Wien ist im Alter von 67 Jahren gestorben. Nach einem Berichte der Vossischen Zeitung, war er gerade im Begriff in den Ruhestand zu treten.

F. M. Th. Böhl ist in Groningen zum Ordinarius für Hebräisch und israelitische Altertumskunde ernannt worden.

J. Enting ist in Strassburg gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Allgemeines Literaturblatt. 1912:

13. *H. J. Heyes, Joseph in Aegypten (J. Döllner). — *A. Erman, Aegyptische Grammatik (F. Zimmermann).
14. *E. Meyer, D. Papyrusfund v. Elephantine (J. Döllner). — *J. W. Rothstein, Moses u. d. Gesetz (J. Rieber).
15. *Frère Bénédictine, Aus dem gräko-ägyptischen Rechtsleben (Weesely).
16. *K. Lübeck, D. christlichen Kirchen d. Orients (J. Schlenz). — *G. Gerland, D. Mythos v. d. Sintflut (F. Zimmermann).
17. *P. R. Munz, D. Allegorie d. Hohen Liedes (J. Döllner).
18. *H. v. Soden, Palästina u. seine Geschichte (J. Döllner).
19. *P. Riessler, D. Untergang d. Reiches Juda u. d. Exil im Rahmen d. Weltgeschichte (J. Döllner).

American Historical Review. 1912:

- XVII. 4. *H. Peter, Wahrheit und Kunst: Geschichtsschreibung und Plagiat im klassischen Altertum; A. J. B. Wace, Prehistoric Thessaly; R. v. Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt 2. Aufl.; A. Gercke u. E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft III; W. W. Fowler, The religious experiences of the Roman people from the earliest times to the age of Augustus.

Anthropologie 1912:

- XXIII. 2. *J. W. Sollas, Ancient hunters; W. L. H. Dnckworth, Prehistoric man (M. B.). — *L. Franchet, Céramique primitive (J. D.). — *Ch. H. et H. B. Hawes, Crete, The forerunner of Greece (A. S. Reinach). — *E. Börschmann, Ein vorgeschichtlicher Fund aus China (J. Deniker). — *Statz, Grösse und Proportionen der menschlichen Rassen (J. Deniker). — *S. Weissenberg, Die mesopo-

tamischen Juden in anthropologischer Beziehung (J. Deniker); *S. Weissenberg, Die syrischen Juden; S. Weissenberg, Die persischen Juden in anthropologischer Beziehung (A. Capus). — *M. Fishberg, The Jews. A study of race and environment (A. Capus).

3/4. Poutrin, Les Négrilles du Centre Africain.

Atene e Roma. 1912:

157—159, 160—162. G. Costa, Tripoli e Pentapoli.

Babyloniaca. 1912:

VI. 2. E. Weidner, Zur Babylonischen Astronomie. V. An-Bil. VI. E. astrologischer Kommentar. VII. Ein neuer Kommentar. — St. Langdon, An ancient magical text. — A. Boissier, Nouveaux documents de Boghaz-Koi. — *J. Hunger, Babylonische Tieromina (C. Virolleaud).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1912:

- 31/32. *A. Müller, Die Ilias und ihre Quellen (Cauer). — *C. F. A. Williams, The Aristoxenian Theory of musical Rhythm (Maas). — *O. Berthold, Die Unverwundbarkeit in Sage und Aberglauben der Griechen (Pfister).
- *L. Malten, Kyrene (Aly).
35. *J. Tambornino, De antiquorum daemonismo (L. Ziehen). — *H. Francotte, Les finances des cités grecques (Svoboda). — *S. Wilkinson, Hannibal's march through the Alps (Oehler). — *A. Herrmann, Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien I (Gerland). — *J. B. Bury, The imperial administrative system in the ninth century (Maas).
36. *G. Gemoll, Xenophontis Expeditio Cyri I (Cronert). — *F. Cumont, Die Mysterien des Mithra. Deutsche Ausgabe von J. Gehrlich (G. Wolff).
37. *F. Hohmann, Zur Chronologie der Papyrusurkunden (Viereck).
38. *C. F. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt I (Ruge).
39. *W. Thieling, Der Hellenismus in Kleinafrika (Aly).
40. *Schultz, Dokumente der Gnosis (Loeschke).

Bibliotheca Sacra. 1912:

Juli. A. Troelstra, The organic unity of the old Testament. — G. Margoliouth, The sadduceean of Damascus. — E. F. König, The history of the religion of Israel.

Biblische Zeitschrift. 1912:

3. S. Euringer, Die ägyptischen und keilinschriftlichen Analogien zum Funde des Codex Bezae. (4. Kōu. 22 u. Chr. 34 im Lichte dieser Analogien). — G. Breitschaft, Ist der Gottesname יְהוָה in den Keilinschriften nachgewiesen? — F. X. Steinrot, Das Froschsymboll in Offb. Js.

Cultura. 1912:

XXXI. 13. *H. Thiersch, Pharas. Antike, Islam und Occident (L. Castani).

Deutsche Geographische Blätter. 1912:

XXXV 1/2. Bericht üb. d. Vorträge v. J. Baumann, Reise vom Viktoriassee zur Nilquelle.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1912:

27. *E. Sellin, Zur Einleitung in d. AT (W. Staerk). — *St. Langdon, D. Neubabylonischen Königsinschriften. Uebs. v. R. Zehnpufund (B. Meissner).
28. *M. Jastrow, Aspects of Religious Relief a. Practice in Babylonia a. Assyria (A. Ungnad). — *M. Salomonski, Gemüsebau u. -gewächse in Palästina zur Zeit der Mischna (S. Krauss). — *K. Jäger, D. Bauernhaus in Palästina (M. Löhr).
29. *A. Jirku, Die Dämonen u. ihre Abwehr im AT (W. Brandl). — *F. Perles, Jüdische Skizzen (W. Bacher). — *E. Révillout, Les Origines Egyptiennes du Droit Civil Romain (R. Leonhard).
30. *F. Cumont, Astrology and Religion among the Greeks and Romans (A. Abt). — *P. Fiebig, Jüdische Wundergeschichten d. neutestamentl. Zeitalters (O. Holtzmann). — *P. Brönnle, Monumenta of Arabic Philology (J. Goldziher).
31. *G. Gerland, D. Mythos v. d. Sintflut (P. Ehrenreich).
32. *F. Hohmann, Zur Chronologie der Papyrusurkunden

(C. Wessely). — *J. Pollak, Zur Geschichte der Philosophie im Islam.

33. *G. Salzberger, Salomons Tempelbau und Thron in der semitischen Sagenliteratur (W. Bacher). — *W. Leonhard, Hettiter und Amazonen (A. Hoffmann-Kutschke).

34. *P. Kahle, Zur Geschichte des arabischen Schattentheaters in Ägypten (M. Hartmann). — *F. R. Böhl, Kanaanäer und Hebräer (W. Rothstein).

35. *W. Delitzsch, Assyrische Lesestücke 5. Aufl. (F. H. Weissbach).

37. *R. Cagnat, La frontière militaire de la Tripolitaine à l'époque romaine (R. Grosse).

38. *M. Schorr, Altbabylonische Rechtsurkunden aus der Zeit der 1. babylonischen Dynastie. III (A. Ungnad). — *R. A. S. Macalister, A History of Civilisation in Palestine (M. Löhr).

40. *R. Reitzenstein, Das Märchen von Amor und Psyche (J. Geffcken).

41. *J. Guidi, Annales Regum Iyāsu II et Iyo'as (F. Praetorius). — *A. Heine, Orientalistisches Datenbuch. Dublin Review. 1912:

303. O. P. Hugh Pope, Recent Light on Jerusalem Topography.

Études de la Compagnie de Jésus. 1912:

Oct. H. Lammens, Bulletin Oriental.

Geographical Journal. 1912:

XL. 4. G. Montandon, A journey in South-Western Abyssinia. — *C. M. Watson, Progress in the Sudan. — V. Piquet, La colonisation française dans l'Afrique du Nord: Algérie, Tunisie, Maroc. — *F. H. Mellard and E. H. Chalmers, Through the heart of Africa (F. R. C.). — *Th. A. Joyce, South American Archaeology: an introduction (A. C. H.). — *H. N. Dickson, Maps: How they are made, and how to read them. — Results of the Annak expedition, Egyptian Sudan (Das Ziel der Expedition war Odonga, etwa 60 englische Meilen südöstlich von der Mündung des Pibor und Akobo, wo indes nichts Bemerkenswertes entdeckt wurde).

Geographisk Tidsskrift. 1912:

7. C. F. Schouboe, Ingenirkaptaju Nutidens Mesopotamien.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1912:

10. *A. Kahrstedt, Forschungen zur Geschichte d. ausgehenden 6. und des 4. Jahrhunderts (P. Wendland).

Historisch-Politische Blätter. 1912:

8/9. Joseph u. Aseneth.

Indogermanische Forschungen. 1912:

XXX, 3/4. V. Riffer, Συνοψαίτης.

Islam. 1912:

III. 4. H. F. Amedroz, The Vizier Abu-l-Fadl Ibn al 'Amīd. — F. v. Stephani, Legende üb. d. Ursprung d. Fulbe u. d. Bororo, nach d. Erzählung d. Malam Ali Bahali. — G. Jacob, Quellenbeiträge zur Geschichte islamischer Bauwerke. — H. J. Bell, Translations of the Greek Aphrodite Papyri in the British Museum. — C. H. Becker, Zur Geschichte d. islamischen Kultus. — C. H. Becker, D. vierte internationale Kongress f. Religionsgeschichte Leyden September 1912. — C. H. Becker, Landsmannschaftliche Arbeitsorganisation der Bauhandwerker in d. Omajjadenzeit. — L. Massignon, Les systèmes philosophiques des motsakallimoun en Islam selon Horten. — F. F. Schmidt, Karl d. Grosse u. Harun al Raschid. — J. Ruska, E. Wiedemann, Beiträge zur Geschichte d. Naturwissenschaften XIX—XXIII. — E. Graefe, La Revue Egyptienne.

Journal of Biblical Literature. 1912:

Sept. B. K. Yerkes, The location and etymology of Genesis XXII 14. — J. A. Montgomery, Notes on the old Testament. — H. J. Elhorst, The Passover Papyrus from Elephantine.

Journal of Hellenic Studies 1912:

XXXII. 1. Margaret M. Hardie, The shrine on Men Askasenos at Pisidian Antioch. — *L. R. Farnell, Greece

and Babylon (H. H.). — *A. T. Olmstead, B. B. Charles and J. E. Wrench, Travels and studies in the nearer East (H. H.). — *M. G. Lefebvre, Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire: Papyrus de Ménandre. — *G. Perrot, Histoire de l'art dans l'antiquité IX. — *G. Nicole, Catalogue des vases peints du musée national d'Athènes. — *L. Franchet, Céramique primitive. — *E. Reisinger, Kretische Vasenmalerei vom Kamareos bis zum Palaststil. — *C. C. Edgar, Catalogue général des antiquités égyptiennes du musée du Caire Nos. 26, 124—26, 349 and 32, 377—32, 394. Greek vases. — *R. Perdelwitz, Die Mysterienreligion und das Problem des I. Petrusbriefes; J. Pley, De lanæ in antiquorum ritibus usu; O. Berthold, Die Unverwundbarkeit in Sage und Aberglauben der Griechen.

Klio. 1912:

XII. 3. E. Cavaignac, La population du Péloponnèse aux V^e et VI^e siècles. — W. Schubart, Griechische Inschriften a. Ägypten. — J. Garstang, Researches in Syria and Ethiopia. — L. Borchardt, Die diesjährigen Ausgrabungen des englischen Egypt Exploration Fund in Ägypten.

Literarisches Zentralblatt. 1912:

26. *E. Lehmann, Textbuch zur Religionsgeschichte (Fiebig). — *C. Beccari, Il Tigre descritto da un missionario gesuita del secolo XVII. 2a ed. (Nachod). — *F. H. Weissbach, Die Keilinschriften am Grabe d. Darius Hystaspis (O. Mann). — *O. Münsterberg, Chinesische Kunstgeschichte (A. Forke).

27. *J. Réville, Les phases successives de l'histoire des religions (Herr). — *W. Schmidt, Die Stellung d. Pygmäenvölker in d. Entwicklungsgeschichte d. Menschen (K. Breysig).

28. *N. Schlögl, Die Psalmen hebräisch u. deutsch (J. H.). — *M. Horten, Die Gottesbeweise bei Schirāzi (C. Brockelmann). — *W. Havers, Untersuchungen zur Kasusyntax der indogermanischen Sprachen (H. Winkler).

29. *Johann Georg Herzog zu Sachsen, Das Katharinenkloster am Sinai (E. Gerland). — *P. Koschaker, Babylonisch-assyrisches Bürgerschaftsrecht.

30. *H. Frhr. von Lichtenberg, D. ägäische Kultur (H. Ostern).

31. *W. Frankenberg, Das Verständnis der Oden Salomos (J. H.). — *O. Gradenwitz und F. Preisigke, Ein Erbstreit a. d. ptolemäischen Ägypten (E. Weiss). — *G. Maspero, Les contes populaires de l'Égypte ancienne (G. Roeder).

— *H. Lietzmann, Byzantinische Legenden (E. Gerland). — *E. B. Coxe Junior Expedition to Nubia. Vol. II: G. S. Milkam, Churches in Lower Nubia (G. Roeder).

32. H. Anz, Literaturgeschichte d. AT (J. H.). — *A. Wünsche, Aus Israels Lehrhallen. 3.—6. Bd. (S. Krauss). — *M. Lazarus, Die Ethik des Judentums (A. Br.). — *Mamurt-Kaleh, ein Tempel d. Göttermutter unweit Pergamon. N. d. Untersuchungen v. A. Conze u. P. Schazmann (Pfister).

33. *E. Blochet, Djami el-Tévarikh. Histoire générale du monde par Fadl Allah Raschid ed-Din. Tarikh-i-Ghazani, Histoire des Mongoles. Tome II (C. Brockelmann).

34. *M. Philippon, Neueste Geschichte d. jüdischen Volkes, Bd. III (S. Krauss). — *E. Browne, Kitāb-i Nuqtat-ul-Kāf, being the earliest history of the Babis compiled by Hājjī Mirzā Jāni of Kāsbān (C. Brockelmann).

— *Expedition to Nubia. Published by the University Museum Philadelphia. Vol. III and IV: C. L. Woolley and D. Randall-Maciver, Karanög, The Roman-Nubian Cemetery. Vol. V: C. L. Woolley, Karanög. The Town (G. Roeder).

35. *L. B. Paton, Jerusalem in Bible Times (Dalman). — *P. Brönnle, Monuments of Arabic Philology. Vol. I. II: Commentary of Ibn Hisham's Biography of Muhammad (C. Brockelmann).

36. University of Pennsylvania. The Museum Publications of the Babylonian Section. Vol. II. 1: A. T.

Clay, Business documents of Murashu Sons of Nippur dated in the reign of Darius II. 2: A. T. Clay, Documents from the Temple Archives of Nippur dated in the reign of Cassite rulers. — *J. v. Pflugk-Hartung, Urzeit u. Altertum (A. R.).

37. *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel. Bd. I. 2. Aufl. (J. H.). — *S. Klein, Beiträge z. Geographie u. Geschichte Galiläas (Dalman).

38. *E. Meyer, D. Papyrusfund v. Elephantine (J. v. Pflugk-Hartung). — *C. Mommert, Siloah. Brunnen, Teich, Kanal zu Jerusalem (G. Dalman).

39. *E. Sellin, Der alttestamentliche Prophetismus (J. Hermann). — *Monumenti antichi publ. per cura della Reale Accad. dei Lincei (U. v. W.-M.).

41. *A. Resch, D. Galiläa b. Jerusalem (G. Dalman).

43. *K. Jäger, D. Bauernhaus in Palästina.

44. *E. König, Geschichte d. alttestamentlichen Religion (E. Sellin).

45. *C. Güterbock, D. Islam im Lichte d. byzantinischen Polemik (K. D.). — *F. Delitzsch, Assyrische Lesestücke, 5. Aufl. (C. B.).

46. *A. Deimel, Veteris Testamenti Chronologia monumentis Babylonico-Assyriis illustrata (M. B.). — *W. Schmidt, De graeco-egyptiis Terrakottis i Ny Carlsberg Glyptotek (H. Ostern).

Loghat el-Arab. 1912:

5. Ibrahim Hilmi, Pratiques et superstitions chez les musulmans de Mésopotamie. — Les Malisores. — D. F. A. Guilány, Chirwin et son bassin. — Hanná Mikhá Rassâm, La Toupie chez les Arabes de Mésopotamie. — Ibn-el-A'araby, La correction de langage de nos journalistes mésopotamiens. — Kâzem Dodgejly, Les parties d'une embarcation mésopotamienne. — Erreurs grammaticales et linguistiques qu'on rencontre dans l'Histoire de la littérature de la langue arabe de Mr. Georges Zeidân. — Bibliographie. — Chroniques du mois en Mésopotamie et dans ses environs. Bork.

Museum. Maandblad voor Phil. en Gesch. 1912:

7. *C. F. G. Henrici, Griechisch-byzantinische Gesprächsbücher und Verwandtes (D. C. Hesselung).

8. *T. W. Rolleston, Myths and legends of the Celtic race (A. G. v. Hamel). — *Ch. G. Janneau, Une dynastie chaldéenne: les rois d'Ur (H. Th. Obbink). — *A. Moret, Rois et dieux d'Égypte (P. A. A. Boeser). — *O. Berthold, D. Unverwundbarkeit in Sage u. Aberglauben d. Griechen (E. v. Hille).

9. *A. Erman, Aegyptische Grammatik 3. A. (G. J. Thierry). — *M. Horten, D. Philosophie d. Abu Raschid (1068); M. Horten, D. philosophischen Ansichten v. Râzi u. Tuai (1209† u. 1273†) (T. J. de Boer). — *J. Ph. Vogel, Catalogue of the archaeological museum of Mathura; J. Ph. Vogel, Catalogue of the Delhi museum (J. S. Speyer).

10. *Kitâb-i Nuqtatu 'l-Kâf being the earliest history of the Bábis compiled by Hâjji Mirzâ Jâni of Kâshân (M. Th. Houtama). — *P. A. A. Boeser, Beschreibung d. ägyptischen Sammlung d. Niederländischen Reichsmuseums d. Altertümer in Leiden. D. Denkmäler d. N. R. I (W. B. Kristensen). — *J. Ph. Vogel, Antiquities of Chamba state (J. K. de Cock).

11/12. *L. Mitteis u. U. Wilken, Grundzüge und Chrestomathie d. Papyrusurkunden (P. A. A. Boeser).

Nouvelle Revue. 1911:

12. S. Voirel, La femme marocaine.

Polybiblion. Rev. bibliogr. univers. 1912:

LXXV. 3. *O. H. Vosen et F. Kaulen, Rudimenta linguae hebraicae. Nova editio; *A. T. Robertson, Grammaire du grec du Nouveau Testament; trad. sur la 2^e édit. par E. Montet; Fleury, Les mœurs des Israélites; Ch. de Kirwan, Bible et science. Terre et ciel; A. Eberharder, Der Kanon des ATs. zur Zeit des Ben-Sira; E. de Marsay, Études bibliques. De l'authenticité des livres d'Esther et de Judith; X. M. Le Bachelet, Bellarmin et la bible

sixto-clémentine. Études et documents inédits; J. Wordsworth et H. J. White, Novum Testamentum latine secundum editionem s. Hieronymi. Editio minor curante H. J. White; H. J. Vogels, Die altägyptischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron; J. B. Chabot, Les saints évangiles. Traduction; K. Geschwind, Die Niederfahrt Christi in die Unterwelt; L. Legrain, Catalogue des cylindres orientaux de la collection Louis Ougnin (E. Mangenot). — *A. Michel, Histoire de l'art IV; F. Benoit, Manuels d'histoire de l'art. L'architecture. Antiquité; R. Jean, Manuels histoire de l'art. Les arts de la terre céramique, verrerie, émaillerie, mosaïque, vitrail; J. Gauthier, Graphique d'histoire de l'art (A. Pérat). — *G. Kurth, Mizraïm. Souvenirs d'Égypte (F. de Villenois). — *R. Pichon, Hommes et choses de l'ancienne Rome (A. B.). — *M. Vernes, Histoire sociale des religions (A. Rousset).

Recueil de Travaux. 1912:

3/4. A. Hoffmann-Kutschke, Iranisches. — A. Jacoby, Beiträge zur Geschichte d. spätägyptischen Religion: Religio Pelusiaca. — A. Jacoby, D. Name d. Sarabaiten. — A. Jacoby, Zum ägyptischen Zeitalter. — E. W. v. Bissing, Leseerfrüchte. — H. Sottas, Quelques variantes du Proscynème sous l'Ancien Empire. — F. W. v. Bissing, Offener Brief an Herrn F. Ll. Griffith. Apotheosis by Drowning. — G. Daresy, Ramses si-Ptah. — A. H. Gardiner, Notes on the story of Sinouhe. — R. Weill, La titulature pharaonique de Ptolémée César et ses monuments de Kontos. — A. Moret, Monuments égyptiens du Musée Calvet à Avignon. — G. Legrain, Recherches sur la famille dont fit partie Montouemhat. — V. Scheil, Nouvelles notes d'épigraphie et d'archéologie assyriennes. — G. Jéquier, Notes et remarques. — F. W. v. Bissing, D. Bedeutung d. geographischen Termini Musru, Misraim. — W. Spiegelberg, Koptische Miscellen. — P. Lacau, Notes de grammaire à propos de la grammaire égyptienne.

Revue Africaine. 1912:

285. Winkler, Précis d'histoire des Arabes et leur civilisation. — L. Gagnalons, La palmier-dattier. (Légende, histoire, croyance chez les Musulmans de l'Afrique du Nord). — E. Destang, Notes sur les manuscrits arabes de l'Afrique occidentale.

Revue Belge de Numismatique. 1912:

LXVIII. 1. *A. Perrot, Histoire de l'art dans l'antiquité IX (A. de Witte).

2. A. Babut, La fin de la monnaie d'Omdourman sous le khalife Abd-Allah-el-Taschî. — *J. D. Benderly, Ce que racontent monnaies et médailles. Les origines de la monnaie, son histoire et sa fabrication etc. (A. de W.).

Revue Belge Numismatique. 1912:

12. *F. H. Weissbach, Zur keilinschriftlichen Gewichskunde (V. Tourneur). — *G. F. Hill, Some Palestina Cults in the Graeco-Roman-Age (V. Tourneur).

Revue Critique. 1912:

24. *H. Schmidt, D. Geschichtsschreibung im AT; C. F. Lehmann-Haupt, D. jüdische Kirchenstaat in persischer, griechischer u. römischer Zeit; H. Holtzmann, D. Entstehung d. NT; R. Kittel, Geschichte d. Volkes Israel, I. Bd., 2. Aufl.; D. Religion in Geschichte u. Gegenwart, 3. Bd.; A. Marmorstein, D. Bezeichnungen für Christen u. Gnostiker im Talmud u. Midrasch (A. Loisy).

25. *H. Bauer, D. Tempora im Semitischen; C. F. Lehmann-Haupt, D. historische Semiramis u. ihre Zeit; J. Hunger, Heerwesen und Kriegführung d. Assyrier auf d. Höhe ihrer Macht (C. Fossey). — *E. Cosquin, Le Conte du Chat et de la Chandelle; W. Marçais, Textes arabes de Tanger (M. G. D.).

27. *E. Klaber, Assyrisches Beamtentum nach Briefen aus d. Sargonidenzeit; F. Steinmetzer, E. Schenkungsurkunde d. Königs Melisichu; E. Ebeling, Das Verbum d. El-Amarna-Briefe (C. Fossey). — *Klio, Bd. XI (My).

38. *R. Weill, Les Décrets Royaux de l'ancien Empire Egyptien (G. Maspero).

39. *A. Ungnad, Aramäische Papyrus aus Elephantine; *E. Meyer, D. Papyrusfund v. Elephantine (C. Fossey). — *M. Jastrow, Aspects of religious belief and practice in Babylonia and Assyria (C. Fossey). — *J. A. Lundell, Archives d'études orientales. Vol. 2: N. Nilsson, Etudes sur le culte d'Ichtar (C. Fossey). — *C. H. W. Johns, Ancient Assyria (C. Fossey). — *J. Capart, Abydos, le temple de Seti I (G. Maspero).
41. *R. Cagnat, La frontière militaire de la Tripolitaine à l'époque romaine (M. Besnier).
42. *H. Kees, D. Opfertanz d. ägyptischen Könige (G. Maspero).
43. *F. H. Weissbach, D. Keilinschriften d. Achämeniden (C. Fossey). — *H. Zimmern, Babylonische Hymnen und Gebete. Zweite Auswahl (C. Fossey). — *E. Weidner, Beiträge zur Babylonischen Astronomie (C. Fossey). — *O. Gradenwitz, F. Preissigke, W. Spiegelberg, Ein Erbstreit a. d. ptolemäischen Ägypten. Griechische u. demotische Papyri (G. Maspero). — *E. C. Richardson, Some old Egyptian Librarians (G. Maspero). — *F. W. v. Bissing, Versuch d. neuen Erklärung des Ka' d. alten Ägypter (G. Maspero). — *P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines jusqu'à l'invasion arabe (P. de Labriolle).

Revue Critique des Livres Nouveaux. 1912:
VII. 1. *Grasset, A travers la Chaouia (Mirvalle).
4. *F. Benoit, L'Architecture de l'Antiquité. Tome I (S. Reinach).

Revue des Études Anciennes. 1912:
Juli-Sept. A. Cuny, Questions gréco-orientales. L'hypothèse préhellénique et le βασιλευς hebr. ba'al. — A. Blanchet, Questions hannibales. Journal de la marche d'Hannibal. — V. Chauvin, Seyyid Ali Mohammed dit el Bab. — *E. Montet, De l'état présent et de l'avenir de l'Islam (V. Chauvin).

Revue des Études Juives. 1912:
LXIII. 125. J. Lévi, Un écrit sadducéen antérieur à la destruction du Temple. — M. Liber, Hanoucca et Succot. — A. Büchler, La pureté lévitique de Jérusalem et les tombeaux des Prophètes. — A. Schwarz, La victoire des Pharisiens sur les Sadducéens en matière de droit successoral. — S. Krauss, Un fragment polémique de la Gueniza. — M. Schwab, Les manuscrits du Consistoire israélite de Paris provenant de la Gueniza du Caire. — E. Fink, Essai d'application d'un passage du Lévitique (XI, 20 et 23). — V. Aptovitzer, Fragment d'un rituel de Pâque originaire de Palestine et antérieur au Talmud. 126. J. Lévi, Nouveaux papyrus araméens d'Elephantine. — J. Lévi, La dispute entre les Égyptiens et les Juifs devant Alexandre, écho des polémiques antijuives à Alexandrie. — S. Poznański, L'original araméen des Halachot Pesoukot. — M. Schwab, Les manuscrits du Consistoire israélite de Paris provenant de la Gueniza du Caire. — L. Canet, La version grecque de I. Samuel, XIV, 13. — M. Schwab, Une nouvelle épitaphe hébraïque médiévale à Paris. — M. Schwab, Une édition rarissime du Talmud. — M. Schwab, Un rideau de tabernacle. — *P. Joüon, Études de philologie sémitique; Notes de lexicographie hébraïque; Notes de critique textuelle (A. T.) (M. Lambert). — *H. L. Strack, Pesachim. Der Mischna-traktat Passafest, übers. (S. Krauss).

Revue Historique. 1912:
XXXVII. 2. *G. Dietrich, Die Oden Salomos unter Berücksichtigung d. überlieferten Stichengliederung; J. Labourt et P. Batiffol, Les odes de Salomon; v. Soden, Palästina u. seine Geschichte; A. T. Chapman, An introduction to the Pentateuch; R. Keitzenstein, D. hellenistischen Mysterienreligionen; P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines jusqu'à l'invasion arabe IV; P. Monceaux, Timgad chrétien (Ch. Guignebert). — *D. Sidersky, Etude sur l'origine astronomique de la chronologie juive; P. V. Neugebauer,

Sternstafeln v. 4000 vor Chr. bis zur Gegenwart; Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin; R. Kittel, Geschichte d. Volkes Israel I, 2. A. (A. Loisy). — *E. M. Epstein, The construction of the tabernacle (M. L.).

Revue Linguistique. 1912:
Juli. J. Vinson, Notice de bibliographie basque. — S. Ferarès, L'erreur de tradition prouvée par le mot *משל*. — H. Bourgeois, Petite grammaire de la langue judéo-allemande (jargon). — G. Lacombe, Les Basques en 1526. — S. Feist, Y a-t-il vraiment une erreur de traduction dans la Bible? — P. Ravaisse, Les mots arabes et hispanomoresques du Don Quichotte (suite).

Revue du Monde Musulman. 1912:
XIX. 5. K. T. Khaïrallah, La Syrie. — H. Kazem Zadeh, Relation d'un Pèlerinage à la Mecque en 1910/11. — A. Vissière, Etudes Sino-Mahométanes. — Ismaël Hamet, Villes Sahariennes. — Chronique. — J. Hamet, Le Colonel Mohamed ben David.

Revue Numismatique. 1912:
13. C. Moysse, Contribution à l'étude de la numismatique musulmane.

Revue des Questions Historiques. 1912:
XLVI. 181. *Méthode dans les sciences: A. Meillet, La Linguistique; B. Bailland, L'astronomie (E. G. Ledos). — *A. propos de l'„Orpheus“ de M. Salomon Reinach; *J. Lagrange, Quelques remarques sur l'Orpheus de M. Salomon Reinach; P. Batiffol, Orpheus et l'évangile (D. E. Bouvet). — *Fr. Nau, Histoire et sagesse d'Abikar l'Assyrien. Traduction des versions syriaques (H. D.). — *E. Tisserant, Ascension d'Isaïe. Traduction de la version éthiopienne (H. D.).
182. *G. d'Alviella, Croyances, rites, institutions (G. Saint-Yves). — *A. Malet et Ch. Maquet, L'antiquité: *A. Jardé, L'antiquité, *Ch. Seignobos, Histoire ancienne: Orient, Grèce, Rome, *F. Sartiaux, Villes mortes d'Asie Mineure, *J. Toutain, Les cultes païens dans l'empire romain I.—II. (R. Schneider). — *G. Kurth, Les origines de la civilisation moderne (J. G.).

Rivista di Filologia. 1912:
XL. 3. L. Pareti, Contributi per la storia della guerra Annibalica (218—217). — *C. Fries, Die griechischen Götter und Heroen vom astralmythologischen Standpunkt aus betrachtet; W. Leonhard, Hettiter und Amazonen; R. Asmus, Das Leben des Philosophen Isidoros von Damaskos aus Damaskus (A. Cosattini). — *P. Cauer, Das Altertum im Leben der Gegenwart (G. Fraccaroli).

Romania. 1912:
XLI. 162. D. S. Blondheim, Maimon (behandelt die Geschichte dieses arabischen Wortes). — *A. Aron, Das hebräisch-altfranzösische Glossar der Leipziger Universitäts-Bibliothek (ms. 102); W. A. Wright, French glosses in the Leipsic ms. no. 102 (Brandin).

Sitzungsberichte d. K. Pr. Akademie 1912:
41./43. P. Maas, Zu d. Beziehungen zwischen Kirchenvätern u. Sophisten.

Theologisches Literaturblatt. 1912:
15. *Horae Semiticae No. IX: A. Smith Lewis, The forty Martyrs of the Sinai Desert and the Story of Eulogios from a Palestine Syriac and Arabic Palimpsest (E. Nestle). — *F. Wilke, D. AT u. d. christliche Glaube. — *F. Wilke, D. astralmythologische Weltanschauung u. d. AT (Ed. König). — *P. Volz, D. Neujahrsfest (Laubhüttenfest) (Caspari).

17. *A. C. Welch, Religion under the Kingdom (E. König). — *A. Eberharder, D. Kanon d. AT zur Zeit d. Ben Sira (H. L. Strack). — *J. Dahmann, D. Thomaslegende u. d. ältesten Beziehungen d. Christentums zum fernen Osten (v. Orelli).

18. *F. Cumont, The Oriental Religions in Roman Paganism, with an introductory Essay by G. Shaperman (A. Jeremias). — *W. W. Graf Baudissin, Adonis u. Es-mun (A. Jeremias). — *Biblical and theological Studies.

By the members of the Faculty of Princeton Theological Seminary (E. König). — *J. Münz, Moses ben Maimon. Maimonides (P. Krüger). — *S. Euringer, D. Ueberlieferungen d. arabischen Uebersetzung d. Diatessaron. M. e. Textbeilage: D. Beirut Fragmente, hrsg. u. übers. von G. Graf (E. Nestle).

19. *R. Rogers, Uneiform Parallels to the Old Testament (E. König). — *A. Deimel, Veteris Testamenti Chronologia Monumentis babylonico-assyriis illustrata (E. König). — *J. Stiglmayr, Sachliches u. Sprachliches b. Makarius v. Aegypten (N. Bonwetsch).

20. G. Wohlenberg, Zu Tatians Diatessaron. — *D. Völter, Mose u. d. Ägyptische Mythologie nebst Anhang über Simson (W. Caspari). — *G. Salsberger, Salomos Tempelbau u. Thron in d. semitischen Sagenliteratur (E. König).

21. H. L. Strack, D. NT u. d. Talmud (Forts.). — *C. F. Lehmann-Haupt, D. Geschichte Judas u. Israels im Rahmen d. Weltgeschichte (E. Sellin). — *W. Weyh, D. syrische Barbarallegende. M. Anhang: D. syrische Kosmas- u. Damian-Legende (E. Nestle).

23. H. L. Strack, D. NT u. d. Talmud (Forts.).

Theologische Literaturzeitung. 1912:

15. *Bliss, The religions of Modern Syria and Palestine (Harnack). — *Cheyne, The two Religions of Israel (Nowack). — *Elmolie, The Mishna on Idolatry 'Aboda Zara (Bacher). — *Boehmer, Kreuz und Halbmond im Nillande (Rohrbach). — *Loesch, Die römische und griechische Kirche in Syrien und Palästina (Rohrbach).

16. *Lehmann, Der Buddhismus als indische Sekte u. als Weltreligion (Franko). — *Der Islam, Bd. 2 (Hartmann). — *Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (Smend).

— *Grimme, D. Oden Salomos syr.-hebr.-deutsch (Nestle).

17. *Strothmann, Das Staatsrecht der Zaiditen (Horten).

18. *Weissbach, Die Keilschriften der Achämeniden (M. Streck). — *D'Ollone de Fleurelle, Recherches sur les musulmans chinois (Haas). — *Gray and Peake, A crit. and exeget. commentary of the Book of Isaiah (Löhr).

20. *Dhorme, Les Pays bibliques et l'Assyrie (H. Gressmann). — *Jäger, Das Bauernhaus in Palästina (M. Löhr). — *Mitteis und Wilken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyrusurkunden (Schulten).

Theologische Revue. 1912:

12. *B. Stade, Biblische Theologie des Alten Testaments Bd. I u. II (Goettsberger).

13./14. *Riesler, Der Untergang des Reiches Juda und das Exil (Nikel).

15. *Eberharder, Der Kanon des Alten Testaments zur Zeit des Ben Sira (Feldmann).

Times. Literary Supplement. 1912:

XI. 562. *W. Leaf, Troy. A study in Homeric geography. — *E. A. W. Budge, The Greenfield papyrus in the British Museum. The funerary papyrus of princes Nesitanebtashru, daughter of Painetchem II. and Nesikhensu, and Priestess of Amen-Ra at Thebes, about b. C. 970.

Toung Pao 1912:

XIII. 2. R. Petrucci, Le Kie tsen yuan houa tchouan. — H. Cordier, Le premier traité de la France avec le Japon. — L. Vanhée, Algèbre Chinoise. — P. Pelliot, La fille de Mo-tch'o gaghan et ses rapports avec Kiltegin. — S. Lévi, Wang Huan-ta'o et Kaniaka.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1912:

32. *S. Reinach, Orpheus. Allgemeine Geschichte der Religionen. Deutsche Ausgabe von Mahler (W. Nestle). 33/34. *A. S. Arvanitopoulos, Ein thessalischer Gold-u. Silberfund (H. Blümmer). — *W. Schultz, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise (H. Blümmer). — *H. Stademann, Studien zur Geschichte der alexandrinischen Literatur. VIII (M. Rannow). — *O. Gradenwitz, F. Preisigke, W. Spiegelberg, Eine Arbeit aus dem ptolemäischen Ägypten. Griechische und demotische Papyri der Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg (A. Wiedemann).

35. *F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum I (H. Steuding).

37. *E. Naville, Papyrus funéraires de la XXI dynastie (A. Wiedemann). — *W. H. Büchler und D. M. Robinson, Greek inscriptions from Sardes (W. Larfeld).

38. *M. Dieulafoy, La bataille d'Issus (A. Janke).

39. *L. Rademacher, Neutestamentliche Grammatik I (Helbing).

40. *M. Croiset, Observations sur la légende primitive d'Ulysse (W. Dörpfeld). — *R. Norton u. a., The excavations at Cyrene 1910—1912. Preliminary reports (A. Landien).

Zeitschrift f. Assyriologie 1912:

XXVII. 1—3. O. Rescher, Ueber einige arabische Handschriften d. Hamidie-Bibliothek. — Th. Nöldeke, Umay'a b. Abi q-Salt. — Th. Nöldeke, Samuel. — P. Loosen, D. weisen Narren des Naisaburi. — F. Schulthess, Aramäisches. — Sprechsaal. — *F. Harper, Assyrian and Babylonian Letters. Part. X, XI (B. Meissner). — *F. Delitzsch, Assyrische Lesestücke, 5. Aufl. (B. Meissner). — *S. Schiffer, D. Aramäer (M. Streck). — *J. R. S. Sterrett, The Cornell Expedition (R. E. Brünnow).

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1912:

3. M. Flaschar, Exegetische Studien zum Septuaginta-psalter. II. — G. B. Gray, The strophic division of Isaiah 21, 1—10 and Isaiah II 1—8. — F. Schulthess, Die Sprüche des Menander aus dem Syrischen übersetzt. — N. N. Bery, Ueber zwei Codices des Alten Testaments aus den Bibliotheken von Meteoron und Megaspheiaion. — E. König, Jahwes Funktion in Gen. 4, 1b.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1912:

66. 3. H. Weinheimer, Die Einwanderung der Hebräer und Israeliten in Kanaan. — H. Torczyner, Anmerkungen zum Hebräischen und zur Bibel. — A. Fischer, Nachtrag zu S. 294. — P. Schwartz, Zur Erklärung von Sure 2, Vers 191. — A. Wünsche, Die Zahlensprüche im Talmud und Midrasch. — D. Nielsen, Der semitische Venuskult. — H. Bauer, Zu Simsons Rätsel in Richter Kap. XIV. — H. Bauer, Noch einmal die Herkunft der semitischen Reflexivformen.

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1912:

3. G. Loeschke, Zur Frage nach der Einsetzung und Herkunft der Eucharistie. — W. Weber, Der Auferstehungs-glaube im Eschatologischen Buche der Weisheit Salomos. — H. Lietzmann, Ein neues Hilfsmittel zum Papyrusstudium.

Druckfehlerberichtigung.

OLZ 1912 Sp. 553 Z. 19 ist vor Besorgnisse „keine“ einzusetzen.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

K. Baedekers Ägypten und der Südän. Handbuch für Reisende. 7. Aufl. Leipzig, K. Baedeker, 1913. CXC, 438 S., 21 Karten, 84 Pläne u. Grundrisse, 55 Abb. M. 15.

*M. Hartmann: Islam, Mission, Politik. Leipzig, O. Wiegand, 1912. XVIII, 162 S.

A. Stein: Annual Report of the Archaeological Survey of India, Frontier Circle, 1911/12. Peshawar, 1912. XXXVII, 16 S. 2 Tafeln, 1 Karte. Sh. 1 d. 6.

A. Fachini: Bessarione. Indice Generale delle prime quindici annate (1896—1912). Rom, M. Bretschneider, 1912. III, 88 S.

*J. Sänger: Mose ben Maimün's Mischnah Kommentar zum Traktat Baba Bathra (K. I—IV). Berlin, M. Poppelauer, 1912. 86, 87 S. M. 2,50.

*J. Cohen: Wurzelforschungen zu den hebräischen Synonymen der Ruhe. Berlin, M. Poppelauer, 1912. VII, 85 S. M. 2,50.

- *E. Herzfeld: Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Samarra. Mit einem Vorwort v. Fr. Sarre. Herausgegeben von der Generalverwaltung d. Kgl. Museen. Berlin, D. Reimer, 1912. XI, 49 S. 15 Tafeln. M. 3.
- *I. Benzinger: Bilderatlas zur Bibelkunde. Ein Handbuch für den Religionslehrer und Bibelfreund. Stuttgart, I. F. Steinkopf, 1913. 44 S. 144 Tafeln.
- Mythologische Abhandlungen II 2/3.
- A. B. Ehrlich: Randglossen zur Hebräischen Bibel. Textkritisches, Sprachliches, Sachliches. Bd. V. Ezechiel und die Kleinen Propheten. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. 363 S. M. 12.
- F. Poulsen: Der Orient und die frühgriechische Kunst. Leipzig, B. G. Teubner, 1912. VIII, 195 S., 197 Abb. M. 12.
- Leroy Waterman: Some Kouyunjik Letters and Related Texts. Diss. (S.-A. aus AJSLL XXVIII, XXIX). 46 S.
- *R. Kiepert: Karte von Kleinasien. B V Sivas. Berlin, D. Reimer, 1912. M. 6.
- A. Erman: Die Hieroglyphen. (Sammlung Götschen 608.) Berlin und Leipzig, G. J. Göschen, 1912. 91 S. M. 0.80.
- F. Hommel: Geschichte des Alten Morgenlandes (Sammlung Götschen 43). Berlin und Leipzig, G. J. Göschen, 1912. 193 S., 1 Karte. M. 0.90.
- *Z. Gombocz: Die bulgarisch-türkischen Lehnwörter der ungarischen Sprache (Mém. de la Soc. Finno-ougrienne XXX). Helsinki, 1912. XVIII, 262 S.
- *Loghat el Arab. 1912. V. (Novembre.)
- J. Dahse: Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage I. Giessen, A. Toepelmann, 1912. 181 S. M. 4.80.
- C Meinhof: Afrikanische Religionen. Hamburgische Vorträge. Berlin, Evangelische Missionsgesellschaft, 1912. 153 S. M. 3.
- *M. Winternitz: Geschichte der indischen Literatur. II, 1. (Die Literaturen des Ostens Bd. IX, Abt. II, 1.) Leipzig, C. F. Amelang, 1913. VI, 288 S. M. 7.
- A. Wiedemann: Der Tierkult der alten Ägypter. (Der Alte Orient XIV, 1.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. 82 S. M. 0.60.
- F. Zimmermann: Die ägyptische Religion nach der Darstellung der Kirchenschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler. (Studien z. Geschichte und Kultur d. Altertums V, 5/6.) Paderborn, F. Schöningh, 1912. XVI, 201 S. M. 6.80.
- *H. Grothe: Meine Vorderasienexpedition 1906 und 1907. II. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1912. XIV, 318 S. 16 Tafeln.
- *M. Jastrow jr.: Bildermappe zur Religion Babyloniens und Assyriens. 56 Tafeln, 24 Textblätter. Giessen, A. Toepelmann, 1912.
- *M. Th. Houtama u. a.: Enzyklopädie des Islam. Lief. 15.
- R. Dussaud: Les Monuments Palestiniens et Judaïques (Musée de Louvre. Département des Antiquités Orientales). Paris, E. Leroux, 1912. 131 S.
- *R. Kittel u. a.: Biblia Hebraica. 2 Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. XVI, 1320 S.
- Ed. Sachau: Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Jahrgang XV. Abt. II: Westasiatische Studien. Berlin, G. Reimer, 1912. VII, 197 S.
- *Université St.-Joseph, Beyrouth (Syrie). Mélanges de la Faculté Orientale V, 2. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. 405, 202, LXII S.
- *Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg: Vom Kongo zum Niger und Nil. Berichte der deutschen Zentralafrika-Expedition 1910/11. I, II. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1912. X, 324, X, 398 S. 512 Abb. 6 Karten.
- R. Růžicka: Die Frage der Existenz des g im Ursemitischen (WZKM XXVI. S.-A.).
- R. Růžicka: Zur Etymologie von עָדָר = عَدْر (ZA. XXVII. S.-A.).
- F. Salomon: Beiträge zur Fabelliteratur nach zwei Karachuni-Handschriften. (ZA. XXII, XXIII, XXVII S.-A.). *Sphinx. 1912. XXVI, 6.
- J. F. Schelteema: Monumental Java. London, Macmillan and Co., 1912. XVI, 302 S. Sh. 12, d. 6.
- *N. Jorga: Geschichte des osmanischen Reiches. Nach den Quellen dargestellt. Bd. I—IV. Gotha, F. A. Perthes, 1908—1911. XX, 486; XVIII, 463; XX, 479; XVIII, 512 S. M. 9; 9; 9; 10.
- *R. Afanasieff: 100 Kankasgipfel. München, J. Lindauer, 1913. X, 192 S. M. 3.
- E. Norden: Agnostos Theos. Untersuchungen zur Formengeschichte religiöser Rede. Leipzig, B. G. Teubner, 1913. X, 410 S. M. 12.
- *A. T. Clay: Personal Names from Cuneiform Inscriptions of the Cassite Period, (Yale Oriental Series I). New Haven, Yale University Press, 1912. 208 S. Sh. 8, d. 6.
- F. A. Rosenberg: Chosaroj I Anuširwān i Karl Weliktj f legendje. St. Petersburg, Kaiserliche Akademie, 1912. 26 S.
- I. Friedländer: Die Chaddirlegende und der Alexanderroman. Eine sagengeschichtliche und literarhistorische Untersuchung. Leipzig, B. G. Teubner, 1913. XXIII, 338 S. M. 12.
- M. Witzel: Untersuchungen über die Verbalpräformativa im Sumerischen nebst zahlreichen Hinweisen auf die Verbalaffixe. (BA. VIII, 5). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. VIII, 140 S. M. 9.
- P. Heinisch: Das Buch der Weisheit übersetzt und erklärt (Exegetisches Handbuch zum AT XXIV). Münster, Aschendorff, 1912. LVII, 345 S. M. 5.80.
- E. Bayer: Danielstudien (Alttestamentliche Untersuchungen III, 5). Münster, Aschendorff, 1912. III, 188 S. M. 5.
- Les temples immergés de la Nubie.
- *Aylward M. Blackman: The temple of Dendûr. Le Caire, Institut français, 1911. I, 114 S. 120 Taf. Fr. 90.
- *F. Zucker: Von Debed bis Bab Kalabsche. III. Le Caire, Institut français, 1912. VIII, 171 S. Fr. 32.50.
- D. Nielsen: Die äthiopischen Götter (ZDMG. S.-A.). 12 S.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

In Kürze erscheinen:

- Barth, Prof. Dr. Jakob: Die Pronominalbildung in den semitischen Sprachen.** (XV, 183 S.) gr. 8°. M. 10 —; geb. M. 11 —
- Hehn, Prof. Dr. Johannes: Die biblische und babylonische Gottesidee.** Die israelitische Gottesauffassung im Lichte der altorientalischen Religionsgeschichte. (XII, 436 S.) gr. 8°. M. 9 —; geb. M. 11 —
- Stucken, Eduard: Der Ursprung des Alphabets und die Mondstationen.** (IV, 52 S.) 4°. M. 7.50; geb. M. 9 —
- Wreszinski, Priv.-Doz. Dr. Walter: Der Papyrus Ebers.** Umschrift, Uebersetzung u. Kommentar. 1. Teil: Umschrift. (IV S. und 228 S. in Autographie.) 4°. M. 30 — (Wreszinski, Die Medizin der alten Ägypter Bd. III.)

Mit je einer Beilage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen und von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Pelser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 2

Manuskripte nach Königsberg. — Druckkosten nach Leipzig.
Jährlich 12 Mkn. — Halbjahrespreis 6 Mk.

Februar 1913

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 48—54	Holtzmann, O.: Der Tosephtraktat Berakot, bespr. v. F. Perles 68	†Schürle, G.: Die Sprache der Basa in Kamerun, bespr. v. K. Endemann 82
Hrozny, F.: GÜ-Gal = Platterbe 52	Jastrow jr., M.: Bildermappe zur Religion Babyloniens und Assyriens, bespr. v. M. Paneritius . . . 57	Sprechsaal Sp. 85—90
Müller, W. M.: Der Königsname Psammetich 49	Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Tagebuchblätter aus Nordsyrien, bespr. v. L. Köhler 77	Budde, K.: Zweite Erwiderung zur Bedeutung der Masseben . . . 85
Schnabel, P.: Zu OLZ XV Sp. 482 f. 52	Krauss, J.: Die Götternamen in den babylonischen Siegelzylinder, bespr. v. A. Peebel 58	Streck, M.: Bemerkungen zu A. Sarsowskys Artikel Nar-gal-gal-lat OLZ 1912 Sp. 210 f. 86
Weidner, E. F.: Astronomisches bei Gudea 53	Kugler, F. X.: Im Banankreis Babels, bespr. v. E. Weidner (Schluss) 54	Altertumsberichte 90
Besprechungen Sp. 54—55	v. Mülk, H.: Reise des Arabers Ibn Batuta durch Indien und China, bespr. v. E. Hersfeld . . . 81	Aus gelehrten Gesellschaften . . 91
Foucart, G.: Histoire des Religions et Méthode Comparative, bespr. v. E. Brandenburg 84	Poertner, B.: Die Ägyptischen Totenstelen als Zeugen des sozialen und religiösen Lebens ihrer Zeit, bespr. v. W. M. Müller 81	Mitteilungen 91
Gemoll, M.: Die Indogermanen im Alten Orient, bespr. v. W. Schults 83		Personalien 92
Hartmann, M.: Die arabische Frage (Der islamische Orient II), bespr. v. H. Grimme 78		Zeitschriftenschau . . . 93—94
		Zur Besprechung eingelaufen 94—95

Der Königsname Psammetich.

Von W. Max Müller.

Den seltsam aussehenden Königsnamen Psammetich, *Psmṯk*, hat man lange aus Verlegenheit für libysch erklärt, und auch ich habe das sträflicher Weise nachgeschrieben, obwohl die Bildung so unlibysch aussieht, wie nur möglich. Nun ist durch Griffith (*Rylands Pap.* III 201) festgestellt worden, dass der Name bei Privatleuten demotisch bisweilen vorne *p-sa-n* „der Mann von“ geschrieben wird und dass die übrig bleibende Gruppe *mṯk* — hieroglyphisch *mṯk* manchmal das Determinativ des Kruges $\overline{\text{Q}}$ erhält (l. l. 431 usw.). Vgl. auch Spiegelberg, OLZ VIII, 1905, 559 (nach Griffiths brieflichen Mitteilungen). Griffith dachte schon richtig an das koptische Verb $\text{m}\text{w}\text{r}\text{m}\text{t}$ (M.), $\text{m}\text{w}\text{r}\text{m}$ (G.) „mischen“, übersetzte also „the man (vendor?) of mixed wine“ (l. l. 44, 201), meinte, das käme von irgend-einem Ereignis seines Lebens und führte Herodots Erzählung vom Gebrauch seines Helmes als Libationsgefäß vergleichend an. Spiegelberg dagegen hielt es für unmöglich, dass ein König „Mischkrughändler“, Mischkrugfabrikant“ genannt werden könne, sah in der Schreibung also nur eine Volksetymologie und schloss nach

theophoren Namen der 12. Dynastie mit *p-sa-n* „der Mann von“ auf einen unbekannten Gott *Mṯk*. Gegen letzteres ist aber einzuwenden, dass solche theophore Namen einer viel zu alten Periode angehören, um hier, d. h. für 650 v. Chr., in Betracht zu kommen, und dass der Teil *mṯk* nie als Göttername determiniert wird.

Ich schliesse mich Griffiths Beobachtungen voll an und bemerke dazu: die koptischen Formen sind sehr lehrreich. Sie gehen wohl auf das aramäische (vgl. syrisch) mw „mischen“ zurück, oder sind wenigstens davon im Auslaut beeinflusst, während der Königsname in *mṯk* die Konsonanten des kanaanäischen mw noch als die ältere Form bewahrt. Das f ist die im Neuen Reich öfter vorkommende Wiedergabe von w ; daraus wird dann koptisch f . Vgl. $\text{p}\text{w}\text{r}\text{w}\text{f}$ „Papyrus“ = $\text{f}\text{u}-\text{f}\text{i}$ = fw z. B. Die Vokalisation deutet nach dem Griechischen auf ein im Koptischen nicht mehr vorhandenes Substantiv; Griffith riet auf ein * $\text{m}\text{w}\text{r}\text{m}$ „Mischkrug“, obwohl er nach Cowleys Rat schon $\text{m}\text{w}\text{r}\text{m}$ „wine mixed with spices“ heranzog. Letzteres ist die richtigere Spur. Die Vokalisation der Griechischen und assyrischen Wiedergabe führt auf die se-

mitische Form f^1 , ist also analog קָן , קָנָן . Das heisst „Mischtrank, Mischbecher“; die hebräische Bildung קָנָן scheint aber speziell für „Mischzusatz, Gewürz im Wein“ gebraucht. Koptisch n-ca-n (*Stern, Kopt. Gr.*, § 174) wird meist zum Ausdruck des Handwerkes gebraucht: „Mann des Brotes = Bäcker“ usw., aber es ist doch ursprünglich nur ein Habitativausdruck, bezeichnend, dass jemand mit einer Sache sich ständig beschäftigt (analog der semitischen Bildung *kattāl*); vgl. cameenotx „Gewohnheitslügner“ usw. Unser ägyptischer Name könnte also wohl „den professionellen Weinmischer, Schenken“ bedeuten (wie ein syrisches Wort); ich ziehe aber vor, es so übertragen zu erklären, „der, welcher sich (als Liebhaber oft) mit Weinzusätzen abgibt, der Kenner feiner Zusätze und Mischungen, der Feinschmecker beim Trinken“. Bei dem trunksüchtigen Charakter der alten Ägypter wäre es nicht unmöglich, sogar „den an besonders starkes Getränk Gewöhnten, den heldenhaften Zecher, der was vertragen kann“ (vgl. *Jes.* 5, 22) darin zu sehen, ich möchte aber bei der ästhetischen Erklärung bleiben. Dass der König selbst und loyale Ägypter den Namen so ästhetisch wie oben verstanden wissen wollten, ergibt sich nämlich aus der von Griffith (201) noch nicht verstandenen altägyptischen Schriftspielerei, wonach einmal statt sa-n „Mann von“ syn(w) „Arzt“ geschrieben wird. Das ist eine hübsche Spielerei, die auf eine ähnliche Etymologie hinausläuft, „der Mann, welcher sich auf Rezepte für gemischten Wein versteht“¹. Modern etwa: „der Punschkenner“.

Obwohl man den Namen nach der archaisierenden Sitte der Zeit meist ohne Determinative schrieb, blieb die annähernde Kenntnis der Etymologie dem Volk bewusst und führte zu den „midraschartigen“ Erzählungen zur Erklärung dieser Etymologie, von denen Herodot eine bewahrt hat in der Erzählung vom Trankopfer aus dem Helm (s. o.). Griffith hat schon die Uebertragung solcher Erfindungen vom Dynastiegründer auf Amasis, einen Dynastiegründer in der Dynastie, bemerkt; er hätte zu der Ueberlieferung von deren Trunkliebe noch die im Pariser Chronikpapyrus fragmentarisch erhaltene Geschichte fügen können, wie Amasis einst zu seinem Schaden eine anscheinend ge-

¹ So erklärt sich auch die entsprechende weibliche Bildung $\text{t-sm}^1\text{k}$ (Griffith, 201; Spiegelberg, 561), die man nicht einmal als Verstümmelung aus $\text{ta-(p)-sa-m-met}^1\text{k}$ zu erklären braucht. Das -t der weiblichen Form von sa „Mann“ ist einfach nicht ausgesprochen; kopt. cqlme „Weibsperson“ ist aus t-hmt , mit derselben Unterdrückung des t , entstanden.

fährlich starke Weinsorte trank¹. — Alles in allem ist unser Name besonders charakteristisch für das alte Ägypten und seine heitere Lebensanschauung.

GÜ.GAL = Platterbse.

Von Friedrich Hrozný.

In dem soeben erschienenen ersten Hefte des X. Bandes (1913) der Beiträge zur Assyriologie veröffentlicht Th. J. Meek eine Anzahl von bilinguen Texten, die trotz ihres fragmentarischen Charakters manche Bereicherung des sumerischen, wie auch akkadischen Lexikons bringen. Ich möchte hier bloss auf den Beschwörungstext K. 3251 (l. c. Nr. 24) hinweisen, der Z. 7 und 9 folgendes bietet:

$\text{AŠ.A.AN GÜ.GAL GÜ.TUR GÜ.GAR.}$
 HA[R.RA . . .]

kun-si ha-lu-ri

$\text{kak-k[i-}^2\text{ . . .]}$

Freilich wurde der Sinn dieser Zeilen von Meek, der sie durch „bow down to the prince of all, the son of all“ übersetzte, gründlich verkannt³.

In Wirklichkeit erhalten wir hier zunächst in $\text{AŠ.A.AN} = \text{kun-si}$ eine interessante Variante zu dem von mir im Anzeiger d. phil.-hist. Kl. d. Wr. Ak. d. Wiss. 1910, Nr. V behandelten Getreidenamen $\text{AŠ.A.AN} = \text{kunāšu} =$ „Emmer“. Ferner wird hier endlich die phonetische Lesung des so häufigen, ebenfalls eine Ackerpflanze bezeichnenden Ideogramms GÜ.GAL geboten, nämlich hallāru ⁴. hallāru ist nun gewiss nicht = „prince“ (Meek), sondern meines Erachtens mit syr. ܠܬܝܪܝܬ , hebr. קרוי , arab. خمر *Lathyrus* L. „Platterbse“ (vgl. Löw, *Aram. Pfl.* S. 173) zusammenzustellen⁵. Auch hallāru als Bezeichnung für ein kleines Gewicht, eine Unterabteilung des Schekels, mag vielleicht mit unserem hallāru im letzten Grunde identisch sein.

Auch die Lesung $\text{kak-k[i-}^2\text{ . . .]}$ oder $\text{kak-k[i-}^2\text{ . . .]}$ für GÜ.TUR ist von Wert⁶. Auch GÜ.TUR bezeichnet wohl eine Hülsenfruchtart; doch darüber an anderem Orte.

Zu OLZ XV, Sp. 482—483.

Von P. Schnabel.

In seinem dankenswerten Aufsatz „Zur Dynastie von Agade“ weist A. Poebel darauf hin,

¹ [Darf in diesem Zusammenhang auch an die Dynastiegründerin Azag-Bau, die „Wein-Frau“, erinnert werden? Vgl. Scheil, *comptes rendus AIB* 1911 *Les plus anciennes dynasties connues de Sumer-Accad.* F. E. P.]

² Oder $\text{kak-k[i-}^2\text{ . . .]}$?

³ Vergleiche auch Delitzsch l. c. S. 141.

⁴ Ist GÜ.GAL daneben vielleicht auch kū rabitu (und ähnlich $\text{GÜ.TUR} = \text{kū pihirtu}$?) zu lesen? Siehe einstweilen Anzeiger l. c.

⁵ Bereits im Anzeiger usw. 1910, Nr. XXVI deutete ich an, dass GÜ vielleicht Hülsenfrüchte bezeichnet.

dass in einer Tafel des Philadelphier Universitätsmuseum die Könige Lugalzaggisi, Šarruken, Rimuš, Manišusu in einer Randnotiz in dieser Reihenfolge und nicht, wie F. Thureau-Dangin postuliert hatte, in der Reihenfolge Lugalzaggisi, Šarruken, Manišusu, Rimuš erscheinen. Meines Erachtens ist die Randnotiz der betreffenden Tafel, die diese Reihenfolge gibt, direkt beweisend.

Poebel bemerkt (a. a. O., Sp. 483):

„Allerdings muss es sehr auffallen, dass Manišusu auf dem kreisförmigen Prisma von einem Abfall aller Länder, die ihm sein Vater Šarrukin hinterlassen habe, spricht; denn das klingt, als sei er der direkte Nachfolger Šarrukins gewesen, es sei denn, dass er die Regierung des Rimuš absichtlich ignorieren wollte; usw.“

Mit Recht bemerkt Poebel: *„das klingt, als sei er der direkte Nachfolger Šarrukins gewesen“*. Aber die Schwierigkeiten der Erklärung macht sich Poebel selbst, denn der Name des Königs, der das kreisförmige Prisma verfasste, ist uns bekanntlich nicht erhalten. (Vgl. die Publikation des Textes des Prisma durch King in RA IX, p. 92 sq. und der Tablette S. 3 durch Thureau-Dangin RA VII, p. 180 sq.). Den Namen Manišusu hat King unter Zustimmung von Thureau-Dangin auf konjekturelem Weg eingesetzt.

Da wir jetzt wissen, dass Rimuš der direkte Nachfolger des Šarruken war, rührt also das monument cruciforme von Rimuš her. Umgekehrt lehrt uns dies Monument, dass Rimuš der Sohn des Šarruken war.

Poebels Ausführungen, dass Naram-Sin — wie wir jetzt wissen, der fünfte oder vierte König der Dynastie — mit der neubabylonischen Tradition als Sohn des Šarruken zu betrachten sei, stimme ich voll bei. Der zwischen Rimuš und Naram-Sin regierende Manišusu wird dann doch wohl ein dritter Bruder (oder ein Bruder des Šarruken) gewesen sein.

Poebels Annahme, dass Itti-Ellil König gewesen sei, widerspricht meines Erachtens der von Thureau-Dangin in RA IX, p. 82 veröffentlichte Text, der doch darauf hinweist, dass Šargališarri Thronfolger war. Allerdings könnte er ja auch eben aus Itti-Ellils Zeit stammen.

Astronomisches bei Gudea.

Von Ernst F. Weidner.

In dem Traumgesichte Gudeas, von dem uns in dem grossen Zylinder A, 4, 14—6, 13 erzählt wird, erscheint dem Patesi auch die Göttin Nisaba. Von ihr heisst es (4, 25—5, 1)¹: *28 gi-dub-ba asag-gi-a šu-im-mi-dū 28 dub mul-an-du(g)-*

ga im-mi-gál 'ad-im-dá-gi-gi. Das dürfte doch wohl zu übersetzen sein: „den reinen Schreibgriffel hielt sie in der Hand, eine Tafel mit der günstigen Himmelskonstellation trug sie, sie sann (darüber) nach bei sich“. Die Tafel in Nisabas Händen war also mit einer astronomischen Zeichnung bedeckt, und zwar eben der Sternkonstellation, unter der es günstig war, den Bau des Tempels zu beginnen. Die entsprechende Stelle in der Deutung des Traumes führt zu dem gleichen Resultate. 6, 1—2 lautet: *'é-a dū-ba mul-asag-ba 2 gi-ma-ra-a-de* „die günstige Konstellation für die Erbauung des Tempels kündigte sie dir an“.

Die Stelle beweist, dass man schon zur Zeit Gudeas (um —2500) Zeichnungen vom Sternhimmel (bestimmte Konstellationen, usw.) machte, wahrscheinlich doch auch schon eigentliche Sternkarten besass. Für das von Kugler bestrittene hohe Alter der babylonischen Himmelskunde liegt hier also ein neuer zwingender Beweis vor.

Besprechungen.

F. X. Kugler: Im Bannkreis Babels. Panbabylonistische Konstruktionen und Religionsgeschichtliche Tatsachen. XX, 166 S., 4 Tafeln. Münster, Aschendorff, 1910. Bespr. v. E. F. Weidner, Charlottenburg. (Schluss aus Nr 1.)

Ich gehe zu dem Abschnitte: „Die vierfache Gottesoffenbarung in den Phasen des Mondes und der Venus“ über. Die ganze Frage steht und fällt mit der richtigen Erklärung von VR 46, Vs. 4 f. Bezeichnet hier Nergal den Sonnengott, was Winckler behauptet, aber Kugler bestreitet? Ich bin in der Lage nachzuweisen, dass Winckler recht hat. Die Stelle lautet:

<i>hahab</i> MAŠ. TAB. BA	„LUGAL.GÍR.RA u
GAL. GAL	„MES. LAM. TA.
	È. A
	„Sin u „Nergal

Die Verbindung: „Sin u „Nergal findet sich noch einmal in dem Texte, nämlich Vs. 15:

<i>hahab</i> GUB. BA. MEŠ	„Sin u „Nergal
šú-ut È. KÚR	

Dieselbe Gleichung findet sich nun in dem Texte II R 49, 3, Z. 28¹:

[<i>hahab</i> GUB]. BA. MEŠ	„Sin u „Šamaš
------------------------------	---------------

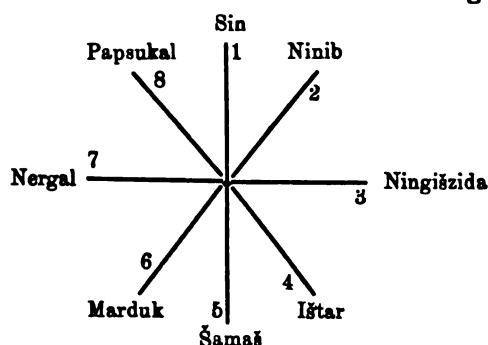
Natürlich ist nun also Nergal — Šamaš. Wenn nun aber in dem Texte V R 46 Nergal einmal in der Verbindung „Sin u „Nergal den Sonnengott bezeichnet, so wird er es wohl auch das an-

¹ In der Fortsetzung des Textes bei LENORMANT, *Choix de textes cunéiformes* No. 23, p. 83. Schon JENSEN, *Kosmologie*, S. 19 fasst V R 46 Nergal richtig als identisch mit Šamaš, was hier ganz besonders hervorgehoben sei.

¹ Vgl. THUREAU-DANGIN, SAK, S. 94 f. PRICE, *Inscriptions of Gudea*, p. 8.

dere Mal in der gleichen Verbindung tun. Damit erledigt sich der ganze Abschnitt, da Kugler sonstige Einwände gegen die Wincklerschen Aufstellungen nicht beigebracht hat.

Nun einige Worte zu dem Abschnitte: „Kalendar, Präzession, Weltzeitalter“ (S. 86 ff.). Dass in Babylonien auch in der älteren Zeit, also überhaupt zu allen für uns kontrollierbaren Zeiten als politischer Jahresanfang das Frühlingsäquinoktium galt (wie das Herbstäquinoktium als religiöser), habe ich im Memnon VI, S. 65 ff. festgestellt. Ebenda habe ich die beiden Schaltsysteme in der älteren Zeit dargelegt. Eine Widerlegung meiner dortigen Resultate ist mir bisher noch nicht zu Gesicht gekommen¹. Nun zu dem Texte I¹ R 33. Hier weiche ich in der Erklärung sowohl von Kugler als auch von Winckler ab. Wie letzterer trenne ich zunächst die beiden ersten Monate, ebenso aber auch die beiden letzten nebst dem Schaltmonate ab. Die übrigen acht Monatsgötter schreibe ich der Reihe nach an die Ecken eines Achtecks. Es entsteht die Figur:



Es stehen sich nun immer die zusammengehörigen Paare gegenüber: 1. Sin und Šamaš, Mond und Sonne. 2. Marduk und Ninib, Jupiter und Saturn, die nach VACH, *Ištar* VII 45 als die grossen Zwillinge zusammengefasst werden. 3. Nergal und Ningišzida, Mars und Merkur. Ningišzida muss hiernach mit Winckler Nebo/Merkur sein. Mars und Merkur gelten bei den Babyloniern als die kleinen Zwillinge; vgl. VACH, *Ištar* VII 18. 49f. 4. Ištar und Papsukal. Wie ich in meiner Arbeit über den babylonischen Fixsternhimmel nachweisen werde, und wie es Figulla auf anderem Wege bereits im Memnon VI, S. 181 nachgewiesen hat, ist Papsukal = Tammuz. Tammuz und Ištar aber sind wieder ein zusammengehöriges Paar. Ich glaube kaum, dass diese überraschenden Feststellungen auf Zufall beruhen dürften. Dem Texte liegt eben ein ursprüngliches Acht-Monat-Jahr zugrunde. Und dieses Acht-Monat-Jahr kann kaum ein anderes sein als das von Bork gefundene Venusjahr.

¹ Dass die Babylonier die Präzession gekannt haben, werde ich *Babyloniaca* VII, p. 1 ff. nachweisen.

Auf den S. 94 ff. weist Kugler die Vertauschungshypothese zurück. Hier muss ich gestehen, dass ich dieselbe in der Form, wie sie Hommel aufgestellt hat, nie für richtig gehalten habe, auch ihre Zweckmässigkeit gar nicht einsehe, da das, was sie beweisen sollte, sich auch auf einem weniger grossen Umwege hat beweisen lassen. Dass übrigens diese Hypothese kein Grundgesetz des Panbabylonismus ist, ist klar. Das, was sie beweisen sollte, steht jetzt, auf anderem Wege gefunden, wissenschaftlich fest. Dagegen bleibt die Vertauschungshypothese in der oben festgestellten Form durchaus zu Recht bestehen.

Zu Abschnitt III, S. 97 ff.: Was Kugler über die astrologische Geographie ausführt, hinkt sehr. Die wichtigsten Stellen scheint er nämlich nicht zu kennen. Vgl. z. B. II R 48, 55—59 a—b:

hakkab AL. LUL (Krebs)

hakkab MAR. GID. DA (Grosser Bär)

hakkab DIL. GAN (Widder)

hakkab]

hakkab]

*Sip-par*¹

*Nippur*¹

*Bāb-ilāni*¹

*Aš-šur*¹

*Šu-ši*¹

Schon allein nach diesem Beispiele muss die astrologische Geographie eine ganz beträchtliche Rolle in der babylonischen Astrologie gespielt haben. Es liesse sich noch weit mehr derartiges zusammenstellen, und wieviel mag noch unpubliziert sein!

Auf die Ausführungen Kuglers S. 106 ff. näher einzugehen, muss ich mir hier versagen. Ich konstatiere nur vorläufig, dass sich hier immer ein Missverständnis an das andere reiht. Die ganze Frage der astrologischen Geographie bei den Babyloniern werde ich in allernächster Zeit an anderem Orte sehr ausführlich behandeln und verweise daher hier nur darauf.

Zu S. 119 f. („Babylon, China und Indien“) mache ich darauf aufmerksam, dass der Planet Saturn bei den Sogdiern *Kēwān* hiess und in chinesischen astrologischen Texten den Namen *kai-wun* führt. Vgl. F. W. K. Müller in den SBAW 1907, S. 458 ff. Bei den Babyloniern hiess Saturn aber *kaim(w)anu*!

Ueber den Schluss: „Ein Mahnwort und ein Exempel“ auch nur ein Wort zu verlieren, halte ich für überflüssig.

Bleiben noch die Beigaben, Bemerkungen zu den auf vier Tafeln vereinigten recht guten Reproduktionen. Ich beschränke mich auf das zu Fig. VII (der bekannten Darstellung des Sonnengottes von Sippar) Gesagte. Kugler hat hier übersehen, dass sich Hommel im Memnon I, S. 80—82 mit grossem Erfolge um die Erklärung der Beischriften bemüht hat. Sie sind m. E. mit einigen Abweichungen von Hommel folgendermassen zu fassen:

1. die kleine Inschrift vor dem Haupte des Sonnengottes 1. *agû "Šamsi* 2. *šru pân* ¶

„Die Tiara des Sonnengottes, die Schlange davor“. Zeile 1 bezieht sich auf die grosse Tiara, welche Šamaš auf dem Haupte trägt, Zeile 2 auf die Schlange, welche sich aus dem Apsû nach der Säule hinaufwindet, und deren Kopf sich gerade vor der Tiara befindet.

2. Die Inschrift in der rechten oberen Ecke.

1. *"Sin "Šamaš u "Ištar ina pu-ut apsi*

2. *ina bi-rit ūlī šri ti-mi inadû"*

1. „Mond, Sonne und Ištar gegenüber dem Ozeane,

2. zwischen dem Gotte, der Schlange (und) der Säule liegen sie“.

Das ist eine ganz deutliche Beschreibung der drei Embleme oberhalb der Tiara des Sonnengottes. Man lese nun nur nach, was KUGLER aus den beiden harmlosen Beischriften gemacht hat. Es ist wirklich erstaunlich!

Wir sind am Ende. Obwohl ich mir es habe versagen müssen, auf alle Einzelheiten der KUGLERSchen Streitschrift einzugehen (es wäre sonst ein ganzes Buch geworden), glaube ich doch gezeigt zu haben, dass sein Zweck vollständig verfehlt ist. Und um es offen zu sagen: ich glaube, es wird wenig Bücher geben, die in so selbstbewusstem Tone auftreten und so bar jeglicher Ergebnisse sind wie die Schrift Pater Kuglers. Grösstes Unheil hat das Buch in der Hand derer angerichtet, die dem vorderasiatischen Forschungsgebiete ferner stehen. Der alten richtigen Erkenntnis mit neuen Gründen zum Siege zu verhelfen, dazu möge auch meine Besprechung an ihrem Teile mitwirken.

Morris Jastrow Jr.: Bildermappe mit 273 Abbildungen und Erklärungen zur Religion Babyloniens und Assyriens, besonders im Anschluss und als Ergänzung zu Jastrows Religion Babyloniens und Assyriens. Gießen, Töpelmann, 1912. Bespr. v. Marie Panzerius, Königsberg i. Pr.

Noch vor Abschluss seines, das Thema nahezu erschöpfenden Werkes über „Die Religion Babyloniens und Assyriens“ lässt der Verfasser die zum Schlussstein bestimmte Bildermappe erscheinen. Sie enthält in 56 Tafeln im wesentlichen alles zurzeit vorhandene, zur Beleuchtung der babylonischen Religion geeignete archäologische Material, durch 24 Textblätter erläutert. Fundort, Stoff und gegenwärtige Bergung jedes Originals werden genannt. Die Siegelzylinder erklärt W. Hayes Ward.

Die Herausgabe dieser Mappe ist eine dankenswerte Tat. In altertümlichster Gestalt lebt Religion in der bildlichen Darstellung fort; denn wenn sie auch überall konservativ ist, so ändert sich der in Worte gekleidete Gedanke doch,

besonders unter dem Einflusse ethnischer Verschiebungen. Das Bild aber scheint noch Eindrücke aus einer Urheimat festzuhalten; die ungeheuren Schlangen z. B., die langhaarige Ziege (Taf. 27 Nr. 81), manche andere Tiergestalt¹, sowie die Konifere auf dem Berge², das sind nicht Motive der babylonischen Ebene. Jedesfalls werden religionsgeschichtliche Studien durch diese, an ein den ganzen Stoff umfassendes Werk angeschlossene Mappe, die in handlicher Form enthält, was bisher aus schwerfällig zu handhabenden, auch nicht überall zugänglichen Werken zusammengesucht werden musste, bedeutend erleichtert werden.

Januar 1913.

Joseph Krauss: Die Götternamen in den babylonischen Siegelzylinderlegenden, zusammengestellt und bearbeitet. Mit zahlreichen Beiträgen von Prof. Dr. Fritz Hommel. XII und 128 Seiten. Preis M. 6. Leipzig, Harrassowitz, 1911. Bespr. v. A. Poebel, Breslau³.

Die Arbeit, welche die erweiterte Ausgabe einer Münchener Dissertation darstellt, macht den in sich sehr anerkennenswerten Versuch, das Material, welches die Legenden der Siegelzylinder zu unserer Kenntnis der babylonischen Religion beisteuern können, wenigstens soweit die Namen der Götter in Betracht kommen, zu erheben. Nachdem der Verfasser in der Einleitung kurz über die verschiedenen Formen der Siegellegenden gesprochen, stellt er in dem Hauptteil der Arbeit S. 19—110 die einzelnen Legenden, und zwar geordnet nach den Göttern, die sie erwähnen, zusammen. Hierzu sind zahlreiche Anmerkungen und Verweise, teils in, teils unter dem Texte gegeben, zu denen auch Hommel reichlich beigetragen hat. Die Seiten 111—128 nehmen Verzeichnisse der Götternamen, der Personennamen und der in den Eigennamen enthaltenen Kompositionselemente ein; die beiden letzten stammen von stud. orient. Wilhelm Förtsch. Nach dem Vorwort ist die gegenwärtige Arbeit der erste Teil eines „grösseren Werkes über die Siegelzylinder in bezug auf die Religion Babyloniens, in dem besonders die Abbildungen berücksichtigt werden sollen“. Der Verfasser darf versichert sein, dass man ihm für die Ausführung dieser Absicht sehr dankbar sein wird; es muss jedoch von vornherein betont werden, dass ihm für dieses künftige Werk eine Aenderung der Arbeitsmethode und der äusserlichen Darbietung seiner Ergebnisse dringend anzuraten sind, wenn nicht eine Arbeit, deren Auf-

¹ Der Vogel auf Bild 86 gleicht eher einem Hühnervogel — Fasan oder Pfau — als einer Gans (Text Sp. 59).

² de Sarzec u. Heuzey: Découvertes en Chaldée S. 282 u. 283.

³ Die Besprechung war Sommer 1911 geschrieben.

wand an Mühe durchaus anzuerkennen ist, für jeden, der nicht selbst gerade als Fachmann gelten darf, so gut wie wertlos werden soll. Um der Wichtigkeit dieser Sache willen möchte ich auf diese prinzipiellen Fragen hier etwas ausführlicher eingehen.

Um mit dem Aeusserlichen zu beginnen, so ist die Transkription, abgesehen von falschen Lesungen, deshalb durchaus ungenügend, weil der Verfasser, hierin seinem Lehrer Hommel folgend, im allgemeinen sich nicht darum kümmert, welcher Lautwert einem mehrwertigen Zeichen an der betreffenden Stelle zukommt. Er gibt z. B.  durchweg mit tur wieder, obwohl aus den Syllabaren deutlich genug ersehen werden kann, dass es so nur gelesen werden darf, wo es *ṣihru* „klein“ bedeutet, dagegen *dumu*, resp. *dū* gelesen werden muss, wo es *māru*, „Kind“, „Sohn“ bedeutet; eine Transkription, *Dagan-abi tur Ibni-Dagan*, „Dagan-abi, der Kleine des Ibni-Dagan“, muss als Inschrift auf einem Siegel geradezu komisch wirken. Wozu ferner Transkriptionen wie *ilu Uru-ki, ilu En-zu, u-dar, giš-pa* usw., usw., wo wir doch wissen, dass das *ḏanna*, *ḏsin*, *ištar*, *ḏgešdar* usw. zu lesen ist. Besonders störend wirkt *Ḥi-ab-mi-la-šū* statt *ṭa-ab-šī(l)-la-šu*, welches die Uebersetzung ganz richtig voraussetzt. Daneben finden sich sogar noch einige frei erfundene Lautwerte, wie z. B. *lag(-ga)* statt *kal(-ga)* für  () „mächtig“, *gullu* für  *lū* „Mensch“, *ia* für  *wa*, *wi*, usw. usw. Wie empfehlenswert es ist, sich an die uns überlieferten, anstatt an solche künstlich konstruierten, vermeintlichen Lautwerte zu halten, illustriert Hommel selbst sehr deutlich, wenn er z. B. S. 27 Anm. 1 zu dem von Krauss gebotenen *Nab-ni-ilu Ištar* bemerkt: „Das Zeichen *nab* scheint hier den noch nicht belegten Wert *tab* zu haben“, weshalb Krauss in der Uebersetzung auch *Tabni-Ištar* gibt; S. 100 aber erklärt Hommel, auf S. 24 unnötigerweise an der Transkription *Nabni-Ištar* Anstoss genommen zu haben, da sich jetzt die gute Analogie *Marduk-na-ab-ni* (La Haye 96—15) und *Na-bi-um-na-ab-ni Ménant*, Gl. I p. 188, Fig. 118 finde. Nebenbei sei bemerkt, dass die Lesungen alle obendrein noch falsch sind, denn statt *na-ab-ni* ist *na-ši-ir* und statt *nab-ni* *ši-lī* zu lesen.

Was nun die Methode anlangt, so begeht Krauss den Fehler, dass er statt sich streng an das zu halten, was sich aus den Legenden selbst lernen lässt, ein auf Hommelschen Vorstellungen basiertes vermeintliches babylonisches Göttersystem an seine Arbeit heranbringt und danach die Legenden erklärt. In was für

Vorstellungen und Gleichsetzungen sich aber dieses System bewegt, das möge Hommels Anmerkung auf S. 65 dokumentieren: „Zu dieser Zusammenstellung¹ beachte man einerseits die . . . Verbindung von *En-zu* und *ilu Papsukal* (= *Nin-šag'-lilabrat*), anderseits . . . *Nin-šag'* und *Šit-lam-ta-ud-du* (= *Nergal*; vgl. sonst *Lugal-gir-ra* und *Šit-lam-ta-ud-du* = *Sin* und *Nergal*); es scheint also hier *Ib* (oder *Uraš*, sonst eher = *Marduk*) für *Sin* zu stehen, falls nicht am einfachsten die . . . Gegenüberstellung von *Marduk* und *Nergal* (Früh- und Abendsonne, bzw. Frühjahrs- und Herbstsonne) vorliegt“, usw.

Als eine Folge dieses notwendigerweise unfruchtbaren Verfahrens ist es zu betrachten, dass die Frage, was wir aus der Nennung der einzelnen Götter auf den Siegeln über lokale Götterkulte lernen können, nicht aufgeworfen oder wenigstens nicht ihrer Bedeutung gemäss behandelt wird, und doch ist eine derartige Untersuchung über lokale Göttervorstellungen, was bis jetzt allerdings auch sonst wenig beachtet worden ist, das Grundfundament für die richtige Erforschung der babylonischen Religion, und erst nach ihrer Lösung wird sich ein allgemeineres System aus den verschiedenen lokal bedingten Systemen abstrahieren lassen. Dass die Siegel aber eines der wichtigsten Mittel zur Erforschung der lokalen Kulte sind, das bedarf, da sie aus den verschiedensten Gegenden Babyloniens stammen, keines Nachweises. Immerhin aber sei z. B. darauf hingewiesen, dass auf dem Siegel Coll. Cl. 189 ausdrücklich ein *ḏnè-nun-gal i-si-in-na* „*Nergal* von *Isin*“, auf Coll. Cl. 115 ein *ḏmar-tu tidnu* „*Martu* von *Amurru*“, und *Thureau-Dangin*, Contrats 83 vielleicht eine *ḏištār sa-ar-ba-at* „*Ištar* von *Sarbat*“ genannt wird². Alsdann aber stammen z. B. die Siegel, welche die Gottheit *Lâ-gamâl* erwähnen, sämtlich aus *Dilbat*, wo *Lagamal* nach der Zueignungsurkunde aus dem 28. Jahre *Nabu-abla-iddina*'s einen Tempel hatte, die Siegel mit der Formel *warad é-bār-bār* sämtlich aus *Sippar*, wo dieser Tempel stand. Ferner sind die Götter *Enki* und *Imi* nur auf den Siegelabdrücken B 39a, B 55 (und 54) und B 60, *Enki* und *Saḥan* (= *MUŠ*) nur auf den Siegelabdrücken B 66 und *Pinches* PSBA VIII S. 53, die sämtlich von *Tell-Sifr* stammen, zusammen genannt. Es geht hieraus ohne weiteres hervor, dass die genannten Götter in ein und demselben Orte kultisch verehrt wurden, vielleicht sogar in denselben oder wenigstens benachbarten Tempeln oder Kapellen, wie es ja ohne weiteres in den Fällen vorauszusetzen ist, wo die Legende *Gott und Gattin*

¹ Nämlich *ḏuraš* und *ḏnin-šubur*.

² Vgl. vielleicht auch *ḏuraš ma-di-ia* „*Uraš* von *Madia*“ in *ibni-ḏuraš-madia*. Th.-D. Contrats 133, 5. 13.

nennt, z. B. Enki und Damgalnunna (Tell Sifr, Sippar usw.). Šamaš und Aija, Adad und Šala, Marduk und Zarpanitum, Sin und Ningal, Lugalbanda und Ninsun, Išum und Ninmug; für Nippur wird durch BE VI 2 Nr. 66, 4 ein $\epsilon^{\text{en-ki}}$ $\epsilon^{\text{dam-gal-nun-na}}$, also eine gemeinsame Kapelle für Enki und Damgalnunna bezeugt.

Hinsichtlich der in der Einleitung sich selbst gestellten Aufgabe, zu zeigen, welche Götter auf den Siegeln genannt werden, hat sich der Verfasser im grossen und ganzen auf eine statistische Zusammenstellung beschränkt, ohne daraus Folgerungen zu ziehen. Es lässt sich jedoch leicht beobachten, dass gewisse Götter oder Götternamen überhaupt nicht oder verhältnismässig sehr selten in den Siegellegenden genannt werden. So erscheint z. B. Anu nicht in den Zylinderlegenden, Enlil nur wenige Male in Verbindung mit Imi, Martu und Ninlil, NinIB nur auf einem Zylinder, Zamama, Urra usw. auf keinem. Ea wird nur auf vier Siegeln genannt (VS VII 139 ist ganz unsicher); Enki dagegen auf vierzehn. Der Mondgott erscheint als Nanna, ausser auf einem Kassitenzylinder, nur auf zwei Zylindern, das eine Mal wohl nicht einmal sicher; als Sin dagegen auf vierundzwanzig Siegeln. Abgesehen von dem Einfluss lokaler Kulte erklärt sich das aus dem Charakter der Götter: Die grossen Herrergötter Anu, Enlil und Nanna von Ur, sowie die Kriegsgötter NinIB, Zamama, Ningirsu, Anunitum, Urra, den Wettergott ϵ^{GIR} usw. hat man nicht gern gewählt, wohl aber die, deren Haupteigenschaft das Erbarmen, das Befreien, das Reinigen, resp. Heiligen, das Geben eines Orakels, die Macht über Leben und Tod ist. Vgl. hierzu die Beschreibung des Charakters einzelner in den Siegellegenden oft genannten Göttergestalten in der Liste CT XXIV 39 p. Col. IX.

101. $\epsilon^{\text{ša-zu}} = \epsilon^{\text{marduk ša ri-e-mi}}$ (Erbarmen).

96. $\epsilon^{\text{marduk}} = \epsilon^{\text{marduk ša an-du-ra-ri}}$ (Befreiung).

90. $\epsilon^{\text{kur-gal}} = \epsilon^{\text{ša te-lil-te}}$ (Reinigung), verglichen mit $\epsilon^{\text{mar-tu}} = \epsilon^{\text{ša su-ti-i}}$

15. $\epsilon^{\text{sin-na(sic)}} = \epsilon^{\text{ša eš-bar}}$ (Orakelentscheidung)¹.

30. $\epsilon^{\text{šamaš}} = \epsilon^{\text{šamaš ša te-bi-ib-ti}}$ (des Glänzendmachens, Heiligens).

66. $\epsilon^{\text{nè-unu-gal}} = \epsilon^{\text{u-gur ša qa-ab-ri}}$ (der Totenwelt).

Die Beobachtung, dass man derartige Götter bevorzugte, wird durchaus bestätigt durch den Inhalt der Gebete, die wir zur Kassitenzeit auf den Siegeln finden. Man vergleiche z. B. den Wortlaut der an Nin-Eanna gerichteten Gebete (Harper Nr. 1—3).

$\epsilon^{\text{nin 6-anna}}$
tab-ni-i tab-bi-i(-šú)
(ri-mi-i ra-a-mi)

¹ Mar-tu wird auf den Siegeln als Berg bezeichnet.

² Dagegen $\epsilon^{\text{nanna}} = \text{XXX ša šame-e u ir-pi-ti}$.

uz-ri gi-im-lf (var. gi-mil)

ù šu-zi(-i)-bi(-šú)

arda pa-lí-ib-ki (oder ähnlich).

„O Nin-Eanna,
den du geboren, gerufen,
erweiche dich (über), erbarme dich (über)
behüte, verschone
und errette ihn,
deinen ehrfürchtigen Knecht,
(folgt der Name).

Oder z. B. das an Marduk gerichtete Gebet Ménant Glypt. II p. 141 Fig. 135.

$\epsilon^{\text{ša-zu en-gal}}$

dingir ša-lá-sù

$\epsilon^{\text{ri ni-tug-zu}}$

igi-[z]i?-a-ni

ti-la be-diri

O Šazu, grosser Herr,

barmherziger Gott,

dein ehrfürchtiger Knecht

.....

möge am Leben gemehrt werden.

Auch hier ist stets das Erbarmen, das Verleihen von Leben usw. betont, und man kann daraus schliessen, dass man sich deshalb vor allem, wenn nicht ausschliesslich an die Götter wendete, die sich über den Menschen zu erbarmen pflegten, Leben verliehen usw.

Von den einzelnen Klassen der Siegellegenden gehören diejenigen, die eine Gottheit nur in der Formel sangu ϵ^{x} , $\epsilon^{\text{pašis}}$ ϵ^{x} , SAL + ME ϵ^{x} usw. erwähnen, nicht in diese Untersuchung; denn diese Formeln stellen nicht ein religiöses Bekenntnis dar, sondern sind Berufsbezeichnungen und als solche mit dem sich häufig findenden dub-sar usw. zusammenzustellen, nicht aber mit warad ϵ^{x} . Das zeigen ohne weiteres auch die zahlreichen Siegel, auf denen zu dieser Berufsangabe noch die Formel warad ϵ^{x} besonders hinzugefügt ist, z. B. Ward, Morg. 91 im-gur- ϵ^{sin} | $\epsilon^{\text{pašis}}$ $\epsilon^{\text{nin-lil-lá}}$ | dumu an-ni-ba-ab-UL | ϵ^{ri} $\epsilon^{\text{da-mu}}$. Andererseits darf aber auch das Siegel BE VI 2 Nr. 66 $\epsilon^{\text{en-ki}}$ | $\epsilon^{\text{dam-gal-nun-na}}$ nicht mit aufgeführt werden, denn hier sind die Götter Enki und Damgalnunna, d. h. die Verwalter ihres Tempels, selbst die den Vertrag besiegelnde Partei; es handelt sich um eines der Siegel, die, wie ich in OLZ 1907 Sp. 175 ff. und in BE VI 2 S. 51 ff. ausgeführt habe, in Nippur speziell für den betreffenden Vertrag von dem bur-gal angefertigt zu werden pflegten, und die naturgemäss lediglich die legalen Titel, Berufsbezeichnungen usw. enthielten, nie aber, wie die Privatsiegel, Formeln, die ein religiöses Bekenntnis darstellen.

Nicht richtig ist die Vorstellung, dass der in der Formel warad ϵ^{x} genannte Gott der Schutzgott des Siegelbesitzers sei, wenigstens nicht in der Art, wie das von Krauss auf S. 3 ausgeführt ist, wonach „den Schutzgöttern der Legenden . . . wohl eine ähnliche oder ganz dieselbe Tätigkeit zugedacht gewesen sein“ soll, „als den Stadtgöttern, oder wie dem Feuergott Nusku, nämlich abútu šabātu, „Fürbitte ein-

legen“. Was man von den auf den Siegelzylindern genannten Göttern erwartete, das zeigen zur genüge die eben besprochenen Gebete auf den Kassitenzylindern, die, weil sie am vollständigsten sind, trotz ihres jüngeren Alters, unbedingt den Ausgangspunkt für eine Klassifikation der einzelnen Legendenformeln hätten bilden sollen. Von Fürbitte ist da nirgends die Rede, sondern es wird direkt um Erbarmen, Leben usw. gebeten. Die Formel warad ⁴x ist lediglich eine Ergebnheitsbeteuerung, wie die Ausdrücke *eri* *ní-tug-zu*, wardu *palihki* „dein ehrfürchtiger Knecht“, oder gar *eri* *ní-tug-ní-tug-zu* „dein höchst ehrfürchtiger Knecht“ in jenen Gebetslegenden ganz deutlich zeigen. Die Ehrfurcht ist das charakteristische Merkmal des Verhältnisses zu einem grossen Gotte, den der Babylonier dem wardu entsprechend als *lugal*, *umun*, en „Herr“ bezeichnete (vgl. ⁴sin *umun-gal*. Coll. Cl. 261; ⁴ningirsu . . . *lugalani* in den Inschriften aus Telloh), während die Schutzpatrone, in der Regel Gottheiten niedrigeren Ranges, als *dingir* „Gott“ des oder des Menschen bezeichnet wurden (vgl. *en-te-me-na* . . . *dingir-a-ni* ⁴DUN-x-an Ent. Tafel 4, 3. 4). Dieses Verhältnis wird häufig auch durch *dumu* ⁴x ausgedrückt (siehe meine Ausführungen in „Die sumerischen Personennamen“).

Wie die Siegel mit der Formel warad ⁴x nur die Ergebnheitsbeteuerung zum Ausdruck bringen, dagegen das, worum man bittet, weglassen, so lassen die Siegel, die nur den Gottesnamen enthalten, auch diese Beteuerung weg, sich damit begnügend, den Gott lediglich anzurufen. Aber auch hier zeigen die Prädikate, die man dem Gotte beigibt, worum man ihn zu bitten beabsichtigt. Wenn z. B. Martu Coll. Cl. 201 (⁴martu | *dumu an-na* | kur *el-la ti-la*) als Berg des Heilgens und des Lebendigmachens bezeichnet wird, so ist es ganz deutlich, dass man von ihm Heiligung und Leben erwartet; auch in der Siegelinschrift

⁴ sin <i>umun-gal</i>	O Sin grosser Herr
<i>dingir iš-lá-sù</i>	barmherziger Gott
<i>giš-tug KA(+?)bi?</i>	der das Flehen? erhört
<i>gar-ba ti-la</i>	der Speise des Lebens schenkt,
<i>eri ní-tug-zu</i>	habe Erbarmen zu
<i>šala-tug-na-ab</i>	deinem ehrfürchtigen Knechte.

ist nur um Erbarmen gebeten, gemeint aber ist, dass dem Bittenden auch von der Speise des Lebens gegeben werden soll.

Im folgenden gebe ich, als einen Beitrag zur Sicherstellung der Lesungen der Legenden, eine Liste von Emendationen und Ergänzungen der von Krauss aufgeführten Siegelinschriften, soweit ich sie habe kontrollieren können; ein Versuch, die nur aus der Transkriptionsmethode Krauss' entspringenden falschen Lesungen zu korrigieren ist jedoch, ausser in den jeweilig zu zitierenden

Stellen, nicht gemacht. Die Seitenzahlen beziehen sich auf Krauss' Arbeit.

S. 24. Morg. 91, 3 lies: *an-ni-ba-ab-UL* statt *Ilu-Ni-ba-ab-ul* und *Ili-úšakli*; siehe über die bei der Lesung sumerischer Namen zu beobachtende Prinzipien Poebel, Die sumerischen Personennamen zur Zeit der Dyn. v. Larsam und der ersten Dyn. v. Babylon.

S. 26. VS VIII 17/18 lies: *i-ti-á-na-pl-iš-ti-ma-ti* im „bei Ka ist das Leben des Landes“ statt *Iti-Ea-ana-ka'isti-mati*; zu der auffälligen Verwendung von *ka* für *pl* siehe loc. cit. S. 17.

S. 27. B 66, 2 lies: *dumu gi-ki-ninni*.

S. 28. BE VI 1 Nr. 881 lies: *ib-ni-á[šamaš] | mār a-wi-li-i[a] | warad á[šamaš]*; vgl. Text, Zeile 24 f. VS VII 139 identisch mit VS VII 75! (siehe dasselbe auf S. 31) streiche hier, da statt *[š]ilu á[a]* in Zeile 4 *[š]n[ín-gal]* zu lesen ist.

S. 30. VS VIII 21, 2 ⁴mar-tu-ka-di-i = Martu-šadī „Martu ist mein Berg“, nicht Martu-šadē; VS VIII 86, 3 lies: wardu šā (= NIG) ⁴sin; Coll. Cl. 195, 2 mār la-li-i (folgt noch ein senkrechter Keil).

S. 31. VS VII 75, 2 u. 139, 2! (S. 28) ergänze mār a-ba-am-la-i-di, „den Vater kenne ich nicht“. La Haye 100—13 lies: [.] | mārāt ta-ri-bu-um;

S. 32. Coll. Cl. 200, 3: Lesung nicht sicher; Coll. Cl. 197, 1. 2 lies: ⁴marduk-na-ši-ir | mār ⁴marduk-ni-šu¹.

S. 33. Coll. Cl. 260

⁴ nanna	O Nanna
nun ší gūb	erhabener, getreuer, heiliger
DUN bar-? šú-nir ¹ šu-dú	Held der . . . in der Hand hält,
ti-sar an-na	Leuchte des Himmels
di-kū ki-šar-ra	Richter des Weltalls,
eri nē-tug-zu	o möchte dein ehrfürchtiger
mu-šā še-ti	Knechtgütige Jahreleben.

S. 36. AISL XX L 114, 2 dürfte wohl *ilu-šu-ba-ni* zu lesen sein.

S. 37. Coll. Cl. 254

⁴ utu en ug-gal	Uta, Herr, grosser König,
si-SUŠ-bi gi-gi	der wendet (?);
an-ki-a dū-la	der Himmel und Erde leitet,
sag ní-tug-za še-LI	o möchte auf deinem
	ehrfürchtigen Knecht
u-gi-a	Ugia,
dumu sa-la-a-tum	dem Sohn des Salátum.

S. 38. VS IX 17, 1 lies: *il-ta-ni* statt *[be]-il-ta-ni*; BE VI 1 Nr. 96, 1 lies: *eriš-ti-da-a*; im Text steht nicht SAL + DINGIR, sondern SAL + ME; das Gotteszeichen gehört zu ⁴šamaš.

S. 39. BE VI 2 Nr. 70 lies [⁴sin-ra-i-im-ur¹] „Sin liebt Ur“; vgl. Text, 2. 9 ⁴sin-ra-im-ur¹; Harper, p. 389, 1 dürfte wohl *šā-na-ru-ub-tum* zu lesen sein; siehe zu diesem Namen Ranke, PN; in Zeile 3 bietet die Kopie Price's nicht SAL + TUKUL = Schwester, sondern nin; wahrscheinlich hat das Original dann *šānu-dajjan* (ohne Personenkeil).

S. 40. VS VIII 124, 1 ergänze: *li-bu[ra-am]*, vgl. Text 123, 1. VIII 98, 1 lies: *[a]-ša-am-a[r-ši] | dumu li-bi-it [. . . .] | eri é-bār-bār[ra]*. Ašam-arsī ist der Vater des als Zeugen genannten bur-á-a-a mār a-ša-am-ar-ši; man beachte, dass hier, wo der Sohn das Siegel seines Vaters gebraucht, sich nicht die Beischrift *kišib X* findet, die sonst üblich ist, wenn ein auf einen anderen lautendes Siegel gebraucht wird.

S. 42. B 40a, 3: Die zwei ersten Zeichen können höchstens *azag-gál*, nicht *azal-gal* gelesen werden; RT XIX p. 48 Nr. 26, 3 bietet nach der Angabe Scheils *kalam-ma-zi-si-mu*.

¹ „Wir haben Marduk (zum Beschützer)“; es ist unnötig und unwahrscheinlich, mit Ungnad, Urkunden aus Dilbat, i-šu = „er hat“ zu lesen.

S. 43. Coll. Cl. 149 lies: sa-ni-iq-pt-ki „dein Mund, Göttin, ist Vgl. sa-ni-iq-pt-šu usw. Ranke, PN. RT XIX p. 53 Nr. 9, 2 hat dumu ib-ni-NE (wohl verlesen); wahrscheinlich ist en-lil von Krauss aus BIL über bēl zurückkorrigiert.

S. 44. Coll. Cl. 153 lies: NINNI? NUN? mu-ba-li-
iṣ | mār da-di-ia | wardu šu iṣkur; zu šu statt ša siehe später.

S. 45. Coll. Cl. 207 lies: IML-na-gi-ir statt na-ad-ni; B 62 Siegel a 1. 2 lies: sin-u-zi-li dumu gi-li-ninni; identisch mit dem folgenden.

S. 47. Coll. Cl. 173 warad IML ganz unsicher.

S. 48. Coll. Cl. 201, 3 kur el-la ti-la „Berg des Heiligens und des Lebendigmachens“. Zu dem Wechsel von mar-tu und an-mar-tu vgl. die Varianten der Duplikate CT 24 Pl. 16, 38. 39 u. Pl. 29, 87. 88

pa-te-si-gal ab²-zu¹ | an-mar-tu var. mar-tu
pa-te-si-gal-mah | martu var. an-mar-tu.

Aus dieser Stelle ersehen wir, dass im Götterkreise Eas Martu die Rolle des Grosse-Bakku spielt, resp. dass diese Götterfigur mit Martu identifiziert worden ist; eine bedeutende Rolle scheint er da jedoch nicht zu spielen; anstatt mar-tu ist allem Anschein nach wohl an-mar-tu zu lesen.

S. 49. Coll. Cl. Nr. 115 lies:

mar-tu tidnu O Martu von Amurru
kur me-el-šu-dū Berg, der das heilige Gebot
in der Hand hält,

gar-mu-ba-ab
šala-tug-ma-ab habe Erbarmen mit mir.

VS IX 6, 1 lies: a-bil-i-lf-šu; Morg. 63, 1: a-na-sin-tak-la-ku „auf Sin vertraue ich“.

S. 50. VS VIII 124, 1 lies wara-[za], vgl. 123 (Innentafel) Zeile 3; VS IX 62, 1 ergänze warad-marduk, vgl. Text, Zeile 10. warad-marduk ra-bi-a-nu[]. Coll. Cl. 186, 1 be-li-zu-nu; die Ergänzung nu „Bäcker“ Z. 2 ist unmöglich. RT XIX p. 54 Nr. 11, 1 ist zu unsicher.

S. 51. B 74c, 1 unsicher; B 82b, 1 lies: lu-mar-gi-mil-šamaš. Coll. Cl. 184, 1 unsicher.

S. 52. Coll. Cl. 218 bis lies: nin-IB-el-la-ti „Nin-IB ist meine Stärke“; VS VIII 83, 1. 2 lies: gi-li-nin-ka[r-ra-AG] | dub-[sar] | usw.; Ninkarragga könnte nur der sumerische Genetiv sein! B 68, 1 lies: sin-še-me-i.

S. 53. B 90 offenbar dasselbe Siegel wie B 97; i m 90, 1 wohl nur falsch kopiert für xi. Zeile 3 hat Strassmaiers Kopie in B 97 jedoch wardu ša an-mar-tu. B 89 Siegel b 4 lies: nin-si-an-na statt nin-dar-an-na; vgl. hierzu Thureau-Dangin, Lettres et Contrats S. 64. An eine Bedeutung „Herrin des Huhns des Himmels“ (Ištar als Morgenstern) kann schon deshalb nicht gedacht werden.

S. 55. Statt ilu Gud-an-na lies geštin-an-na. Ménant, Glyptique I pl. IV Nr. 3 lies:

nin-i²-si²-in¹-na Nin-Isinna
da-mu Damu
geštin-an-na Geštin-anna
lu-da-mu dub-sar Lu-Damu, der Schreiber,
eri-da-ni-me-eš ihr Knecht.

Wer diese Inschrift verfasst hat, hat nicht viel Sumerisch verstanden; denn eridanimeš bedeutet nicht „ihr Knecht“ — das würde eridanene heißen — sondern „seine Knechte“. Der Verfasser der Inschrift hat aber geglaubt, wenn ni „seine“ bedeutet, müsste nimeš (= ni + Pluralzeichen) „ihre“ bedeuten, während tatsächlich der ganze Wortkomplex eridani durch Anfügung der Pluralendung in den Plural gesetzt wird. Vgl. z. B. dumu-ni-meš „seine Söhne“, Myhrman BE III 1 Nr. 110 Col. 8, 1, Nr. 108 Col. 2, 2¹. Immerhin ist aber die Form eri-

¹ Myhrman fasst ni als Eigennamen Ni auf.

danimeš ein gutes Beispiel für die Regel¹, dass die Nominalstämme, die im freien Anlaut und vor konsonantisch anlautenden Suffixen usw. einen Konsonanten abwerfen, diesen vor dem Suffix ani wieder einfügen²:

eri-mu³ mein Knecht mamu-mu⁴ mein Traum
eri-zu⁴ dein Knecht mamu-zu⁶ dein Traum
erid-ani sein Knecht mamud-ani⁷ sein Traum.

S. 59. Coll. Cl. 209, 1 lies bur-ma-mi. VS VIII 53 Siegel e 3. 4 dürfte wohl als warad nin-si(-an-na) | à kab!-[ta] zu lesen sein; das Siegel, das einem i-din- mār sin-i-din(-nam) gehörte, ist der Beischrift zufolge von einem der beiden Verkäufer, u-tul-ištar mār sin-i-din(-nam, also wohl seinem Bruder, gebraucht.

S. 61. Coll. Cl. 106, 3 lies: wardu šu tišpak; die Genetivpartikel, resp. das Demonstrativpronomen šu statt des gewöhnlichen ša weist wohl, wenn wir den Fingerzeig in der Erwähnung des Gottes Tišpak beachten, nach Ašnunak; man beachte auch die fremden Namen und den Gottesnamen in Coll. Cl. 153 (S. 44), das ebenfalls wardu šu hat.

S. 62. BE VI 2 47 lies: nin-šubur | KAK? + KAB ad-ḫal giš-tug | me-bi an-da gin-na „Nin šubur, das“, der Entscheider?, der Erhörer, dessen Gebot bei Anu wohlgefällig ist“.

S. 63. Bab. III sal. XII 6, 4 lies mit Langdon nu-ur-a-ḫi-šu; Coll. Cl. 196: die beiden ersten Zeilen sind völlig unsicher.

S. 65. Coll. Cl. 242, 2 lies: mār a-di-an-ni-a-am „bis hierher“. B 28, 1 lies: sa-zi-[ia].

S. 67. Coll. Cl. 218 lies

né-unu-gal Nergal
[] dingir-mah[-di?] Herr?, hochragender Gott
ur-sag giš-šir-gal Held, grosse Leuchte?

Coll. Cl. 189 warad né-unu-gal i-si-in-na steht in einem Fach.

S. 69. BE VI 2 Nr. 77, 1 lies ma-ad-gi-mi[-l-ninni]; vgl. Text, Zeile 11. Layard 38, 1. 2, 3 fehlt hinter arad ša?

S. 70. VS VII 101! lies ib-ni-é-mah-[ti-la]; vgl. Text, Zeile 19. Coll. Cl. 200, 3 nicht sicher.

S. 71. Coll. Cl. 261; Transkription und Uebersetzung siehe oben; dieselbe Legende bis auf den Gottesnamen (d-gar statt sin) Morg. 122 (siehe S. 74); VS VII 106 lies: ilu-um-ma-[ti] | mār i-lf-ki-ib-[ri] cf. Text, Zeile 24 f. i-lf-um-ma-ti mār i-lf-ki-ib-ri; man beachte hier den Wechsel von >Y und >Y< in der Schreibung des Namens, die also auf eine Lesung ilum für >Y<, nicht anum hinweist.

S. 72. Harper I Nr. 13, 1 MES umun-dim. „O MES, grosser Herr“; ebenso Coll. Cl. 266.

S. 74. Morg. 122 lies sin umun-gal | dingir ša-lá-sù usw. statt Hommels ilu En-su ū(?) ilu Gir-bu; Legende genau so wie Coll. Cl. 261 (S. 71), nur dass hier in Z. 7 noch der Name des Siegelbesitzers -ru-qu folgt.

¹ Siehe hierzu Poebel, „Die Genetivkonstruktion im Sumerischen“, *Babyloniaca* IV S. 201 f.

² Der Stamm erid (Eme-sal), resp. in Eme-ku wohl urud, ist als Lehnwort ward-um „Knecht“ ins Akkadische übergegangen.

³ Oefters als Eigenname.

⁴ Häufig in den Siegellegenden der Dynastie von Ur.

⁵ Gudea, Cylinder A 3, 26.

⁶ ibid. 5, 12.

⁷ Vgl. šamamud-ak-a „inmitten des Traumes“ ibid. 4, 14.

⁸ Das Zeichen findet sich in nà-x = algamēšū-Stein; sowie als Berufsbezeichnung auf dem Siegel VS VII 29, und auf der Kopie dieses Siegels VS VII 177. Hier scheint in das Zeichen KAK? noch ein anderes Zeichen eingefügt zu sein.

S. 75. Bei Ašnan füge ein BE VI 2 No. 29 ⁴še-tir- | ⁴še-tir-gál; vgl. dazu Musée Guimet 71.

S. 77. Die aus Ménant angeführten Legenden sind unsicher.

S. 78. Coll. Cl. 241, 2 mārāt gi-mil-⁴marduk.

S. 79. Harper I p. 399

⁴šā-zu en-gal
nun eš-bar an-ki-a

O Šazu, grosser Herr
Fürst, dem die Entschei-
dung Himmels und der
Erde

šu-a-ni-šú si-a
eri nē-tug-zu

verliehen¹ ist,
möge dein ehrfürchtiger
Knecht

igi-za ḫe-šig

mit deinem Auge freundlich
angesehen werden.

S. 80. Ménant, Glypt. II Fig. 135 siehe oben.

S. 81. VS VIII 104: Der erste Gottesname ist ganz unsicher.

S. 83. Coll. Cl. 103 bis 1 en-zi-zi-⁴ninni.

S. 84. VS VII 84.

⁴ninni nin-gal maḫ

O Ninni, grosse erhabene
Herrin

dingir DI-ba

Göttin, ...

an-na-bu-um

mir Annabum,

geme nē-t[ug]-zu []

deiner ehrfürchtigen Magd

me-šā-ga-zu []

dein Gebot? der Gnade

. . . . eš-bar-m[a-ab?]²

. . . . bestimme mir?

S. 85. Morg. 91 und BE VI 2 Nr. 47 (beide aus Nippur), sind vielleicht Siegel von Vater und Sohn, so dass wir folgenden Stammbaum hätten.

Anni-bab DU

Imgur-Sin, pašiš der Ninlil, eri ⁴Damu

Ibku-Damu, dubsar, eri ⁴Damu.

S. 86. Laj. 18, 8 hat ⁴nin-si-an-na | ⁴kab-ta.

S. 87. Zyl. Reimers: die Lesung von Zeile 2 ardat ilu Nā-na-a wohl nicht richtig; desgl. wohl auch Cyl. Gejon, Zeile 3.

S. 88. Coll. Cl. 190, 3 lies wardu ša ⁴nin-si-an-na[a]; Nin-anna ist also aus der Liste zu streichen.

S. 89. VS VII 37, 3 lies [wa]rad ⁴na[bi-um]; die Legende gehört also nicht unter Nin-si-anna. VS VII 50e, 3 bietet nach Ungnade Kopie kaum Raum zur Ergänzung eri ⁴nin[si-an-na].

S. 91. VS VII 181, 1 lies: [wa]rad-⁴marduk.

S. 92. Streiche Nin-gir; VS VII 48 ist wahrscheinlich zu warad ⁴nin-ḫar[sag] zu ergänzen.

S. 93. VS VII 40, 1 17 und 26, 3 bieten eri ⁴ni-i[n] oder ⁴ni-s[ar], nicht ⁴nin-i[n]; Ungnade Lesung ⁴ni-sum(?) wird durch die Kopie nicht gerechtfertigt; Coll. Cl. 269, 1. 2 wohl ⁴nin-BÁD.

S. 97. La Haye 97—15 lies: ⁴marduk-na-ḫi-ir; VS VIII 115, 2 lies dumu ⁴nanna-lū-ti.

S. 98. Morg. 109, 2 lies ⁴ein-bi²-el-ab-lim.

S. 99. BE VI 2 Nr. 30 lies

⁴pa-gibil-sag
sag + ur⁴ šā-aš-DU³
lū-ti šubur-.

Pagibil-sag
der vollkommene Held,
der die Menschen belebt, . . .

S. 100. B 66, 2 dumu ḫi-lí-⁴ninni (siehe bereits S. 27).

S. 103, 3 zi-kalam-ma-si-mu „der das Leben des

Landes gibt“ kann nur Beiname des Gottes, nicht Name des Siegelbesitzers sein; ḫi-mu ist das aktive Partizipium, das passive lautet ḫi-ma.

S. 104. VS IX 217 lū-⁴m[ar-tu] ist sicher; vgl. Text Zeile 1; Zeile 2 vielleicht ū-mu-un-⁴m[ar-tu], sumerischer Name.

S. 105. VS VII 41, 3 ist zu unsicher, um einen Gottesnamen zu eruieren.

S. 107. Coll. Cl. II 243 bis: Zu La-ma-ḫa-ar siehe CT XXIV 36, 64 ⁴la-ga-mal ⁴la-ma-ḫar¹ ⁴la[? . . .]; beachte, dass hier ḫar für ḫa-ar wie mal für ma-al geschrieben ist.

Oskar Holtzmann: Der Tosephatatraktat Berakot. Text, Uebersetzung und Erklärung (Beihefte zur Zeitschr. f. d. alttest. Wissenschaft XXIII). XVI, 99 S. gr. 8°. M. 7. Giessen, Alfred Töpelmann, 1912. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.⁴

Die vorliegende Veröffentlichung ist in einer Beziehung als eine sehr erfreuliche Erscheinung zu begrüssen. Ist sie doch ein Ausdruck der immer mehr durchdringenden Erkenntnis, dass das quellenmässige Studium der tannaitischen Literatur eine unerlässliche Vorbedingung für die wissenschaftliche Erforschung nicht nur des Judentums, sondern auch des werdenden Christentums ist, und besondere Anerkennung verdient die Tatsache, dass der Verfasser, der gleichzeitig im Verein mit anderen Gelehrten die Mischna zu bearbeiten beginnt, auch die Tosephta in den Kreis seiner Studien zieht. Speziell ein Forscher wie Oskar Holtzmann, der abgesehen von seiner Bedeutung auf neutestamentlichem Gebiete auch schon gezeigt hat, dass er dem Judentum viel unbefangener und vorurteilsloser gegenübersteht als viele seiner Fachgenossen⁵, bringt anscheinend eine besondere Eignung für die angedeutete Aufgabe mit.

Leider entspricht aber die von ihm gebotene Leistung nach keiner Richtung hin den billigerweise an sie zu stellenden Anforderungen, vielmehr stellt sie ein warnendes Beispiel für die vom Referenten seinerzeit an dieser Stelle beleuchtete „Mitvertretung“⁴ des nachbiblischen Judentums auf den deutschen Universitäten dar. Schon von anderer Seite wurden an dieser Stelle⁵ kürzlich eine Reihe von Proben aus dem Werke mitgeteilt, die vollkommen genügen würden, um dem Fachmann ein Urteil über seinen wissenschaftlichen Wert zu ermöglichen. Doch sei hier das ganze Werk einer ausführlichen Besprechung unterzogen, um dem Einwand zu be-

¹ Michatz, Die Götternamen der Serie An | ⁴uA-nu-um S. 35 transkribiert La-ma-ḫir; das Zeichen ḫar hat jedoch niemals den Wert ḫir, der in einem älteren Stadium der Assyriologie mit Unrecht daraus erschlossen worden ist, dass wir neben si-hir-tu auch si--tu finden; dies ist natürlich eine Nebenform siḫartu.

² Eingelaufen August 1912. D. Red.

³ Vgl. OLZ 1902, 114 ff.

⁴ OLZ 1907, 27.

⁵ H. Vogelstein in OLZ 1912, 345 ff.

¹ Wörtlich „in seine Hand gefüllt ist“ = ana qati X mullā.

² Vielleicht auch

igi-šā-ga-zu [] mit deinem Auge der Gnade
... eš-bar-m[a-ab] sieh mich lich an.

³ Auffällig; sonst stets be.

⁴ = gud, oder wenn sag + mes = uru, beides qarradu.

⁵ šā-aš-DU = gitmālu. Meissner.

gegen, als ob dasselbe bloss in Einzelheiten Fehler aufweise.

Die Tosephta ist die älteste uns erhaltene Sammlung von Barajtot, d. h. solchen Traditionen des tannaitischen Zeitalters, die keine Aufnahme in den offiziellen Kodex der Mischna gefunden haben. Solche Sammlungen stellen auch die sogenannten halachischen Midraschim Mechilta, Sifra und Sifre dar. Diese für das Verständnis der Tosephta grundlegenden Angaben vermissen wir bei Holtzmann, ja selbst der Ausdruck Barajta kommt in seiner ganzen Arbeit nicht vor. Ueber die Tosephta und ihr Verhältnis zur Mischna, die eines der verwickeltesten literarhistorischen Problemedarstellt, existiert eine ganze Literatur, von deren Vorhandensein Holtzmann mit keinem Worte Notiz nimmt, trotzdem ihm z. B. ein Blick in die Jewish Encyclopedia XII 207 ff. über die bisher geleistete kritische Arbeit informiert hätte¹. Ein richtiges Verständnis der Tosephta setzt natürlich eine genaue Kenntnis der beiden Talmude voraus, in deren Diskussionen die Barajtot eine zentrale Bedeutung besitzen. Statt diese ihm — aus naheliegenden Gründen — freilich unbequeme Tatsache anzuerkennen, wendet sich Holtzmann² dagegen, dass man „die älteren rabbinischen Schriften immer nur durch die Brille der späteren jüdischen Auslegung betrachtet“. Ganz abgesehen davon, dass man „diese spätere jüdische Auslegung“ erst kennen und verstehen muss, bevor man über ihren Wert oder Unwert urteilen darf, ist der von Holtzmann dort herangezogene Vergleich mit dem NT und der frühmittelalterlichen Auslegung recht unglücklich gewählt. Denn die in den Talmuden vorliegende „spätere jüdische Auslegung“ begann in demselben Augenblick, wo durch die Vollendung der Mischna die mündliche Tradition schriftlich fixiert und dadurch Gegenstand der Auslegung wurde. Die älteste Generation der Amoraim, d. h. der an den Diskussionen der Talmude beteiligten Gelehrten, waren Schüler des Rabbi Jehuda Hannasi, des Redaktors der Mischna, hatten also noch die lebende Ueberlieferung von der Bedeutung aller Traditionen, während die frühmittelalterlichen Erklärer des NTs durch mehrere Jahrhunderte vom Abschluss des neutestamentlichen Kanons getrennt waren und in einem nicht nur räumlich, sondern auch politisch und sozial völlig verschiedenen Milieu lebten. Zwar gibt auch Holtzmann zu: „Ganz entbehren lässt sich die spätere jüdische Auslegung nicht“, tatsächlich aber ignoriert er sie

vollständig, während sie für den Fachmann noch heute die wichtigste Quelle für die Wort- und Sacherklärung der tannaitischen Texte ist. So sicher es ist, dass wir mit den heutigen Mitteln der philologischen, literarhistorischen und religionsgeschichtlichen Forschung vieles in diesen Texten besser verstehen als die Amoraim, so sicher ist es nötig, diese ältesten Zeugen zu vernehmen, bevor wir selbständig Kritik üben wollen. Denn die Gelehrten Palästinas und Babyloniens vom 3. Jahrh. an wussten eben noch vieles, was wir nicht mehr wissen und auf keine Weise sonst mehr ermitteln könnten. Wie treu diese Schulen die Tradition bewahrt haben, zeigt u. a. das Beispiel des Gaon Hai (939—1038), der in seinem Kommentar zum Traktat Kelim unendlich viel zur Erklärung der darin vorkommenden Realien bietet, was uns sonst unrettbar verloren wäre. Dabei war Hai mehr als 700 Jahre von den zur Erklärung stehenden Texten getrennt, wieviel höher muss also noch die Zuverlässigkeit der in den Talmuden enthaltenen Realerklärungen bewertet werden. Schon das Vorwort enthält eine Reihe von Irrtümern prinzipieller Bedeutung. Gleich die Bezeichnung der Tosephta als des frühesten „Kommentars“ zur Mischna ist mindestens irreführend. Denn wenngleich die Tosephta häufig auch den Text der Mischna erklärt, indem sie denselben in einer anderen Fassung oder mit einem ergänzenden Zusatz bietet, will sie ihrer ganzen Anlage nach (im Gegensatz zu den Diskussionen der beiden Talmude) nicht etwa einen Kommentar, sondern einen Parallelkodex zur Mischna darstellen, der trotz weitgehender Uebereinstimmung nach Anordnung und Inhalt etwas ganz anderes bietet und auch bieten muss, indem sie eben zahllose Barajtot, d. h. in die Mischna nicht aufgenommene Traditionen enthält. Ob und wie weit die Tosephta einen Gegenkodex der Mischna darstellt, und ob wir sie überhaupt in ihrer ursprünglichen Form besitzen oder nur in einer auf Grund der Mischna umgearbeiteten Redaktion, ist noch strittig, müsste aber als Hauptproblem der Tosephtakritik hervorgehoben werden. Völlig unzutreffend ist die Behauptung, dass „der Name (der Tosephta) nicht viel anderes aussagt als der Name Gemara (= Vollendung)“. Denn wie Bacher¹ längst gezeigt hat, bedeutet גמרא gar nicht „Vollendung“, sondern zunächst „das Gelernte“, und bezeichnet schliesslich den Inhalt der Lehrvorträge über den Traditionsstoff.

Die auf das Vorwort folgende eigentliche Einleitung beschäftigt sich mit der Tosephta zum Traktat Berachot und geht von der falschen

¹ Die dort gebotene Bibliographie ist übrigens auch sehr unvollständig und lässt z. B. die Arbeiten von Schwarz ganz unerwähnt.

² Vorrede S. X.

¹ Hebrew Union College Annual 1904, p. 26—36; Die Terminologie der Amoräer 31—32.

Grundanschauung aus, dass in ihr eine Besprechung des gleichnamigen Mischnatraktates vorliege und nennt sie „eine Art Kollegheft zu der Mischna Berakot“. Er sucht das nun im einzelnen zu zeigen und erklärt diejenigen Partien, für die er einen Anknüpfungspunkt in der Mischna nicht findet, als „freie Zusätze“ und „freie Ergänzungen“. Ein gar zu stark von der Mischna abweichender Abschnitt wird als „verhältnismässig frei gearbeitet“ bezeichnet.

Da Holtzmann (S. XVI) selbst zugibt, dass „der Verfasser der Tosephta über ein reicheres Ueberlieferungsmaterial verfügt als der Verfasser des Mischnatraktates“, hätte er sich doch leicht sagen können, dass an solchen Stellen der Verfasser nicht „verhältnismässig frei gearbeitet“ hat, sondern eben gewissenhaft die von der Mischna abweichenden Lehrmeinungen mitgeteilt hat. Der Grundfehler der Holtzmannschen Methode besteht aber darin, dass er sich auf die Untersuchung eines einzigen Traktates beschränkt. Denn erst eine Vergleichung der ganzen Mischna mit der ganzen Tosephta und den übrigen teils in den halachischen Midraschim gesammelten, teils in den Talmuden zitierten Barajtot kann hier Aussicht auf befriedigende Lösung des Problems eröffnen. Einer solchen Aufgabe fühlt sich aber wohl Holtzmann selbst nicht gewachsen, und weder Referent noch sonst ein Fachmann wird ihm dieselbe zumuten. Denn zu ihrer Lösung gehört ein Lebensstudium der talmudischen Literatur und neben allen wissenschaftlichen Vorbedingungen eine Hingabe an den spröden Stoff, deren auch nur wenige jüdische Gelehrte fähig sind.

Was wir Holtzmann verargen, ist vielmehr, dass er als Gelehrter sich über die Grenzen seines Könnens und Wissens so getäuscht hat, dass er geradezu dilettantenhaft an die Kritik von Texten sich wagt, ja sogar Einschübe und Zusätze in ihnen herausfinden zu können glaubt (S. XV), trotzdem ihm vielfach die elementaren sprachlichen Kenntnisse fehlen, und er sich nicht einmal die Mühe genommen hat, die bequem zugänglichen lexikalischen Hilfsmittel wie Levy oder Bacher zu Rate zu ziehen.

Damit kommen wir zum zweiten Teil unserer Besprechung, den ich gern Holtzmann wie den Lesern der OLZ erspart hätte. Doch es muss einmal gezeigt werden, was auf diesem Gebiete noch heutigemöglichst, nachdem Strack, Dalman und Wünsche seit einem Menschenalter den Tiefstand der Kenntnis des nachbiblischen Judentums unter den christlichen Theologen durch eine Reihe von Lehr- und Hilfsbüchern zu heben sich bemüht haben.

Holtzmann gibt, was an sich sehr verdienstlich wäre, einen vokalisiert und stichisch ab-

geteilten Text der Tosephta. Doch schon hier ist ihm manches Missgeschick untergelaufen. Noch häufiger hat er einzelne Worte und Ausdrücke ganz missverstanden. Die nachfolgenden Ausstellungen sind nur ein Teil der von mir notierten Berichtigungen.

I 8 kommt zweimal der Ausdruck לפרט vor, der in den tannaitischen Texten¹ unzählige Male in solchen Fällen angewendet wird, wo durch den Wortlaut einer Stelle irgend etwas als nicht unter den betreffenden Begriff fallend sich erweist. Holtzmann hat jedoch beidemal irrtümlich שומר gelesen und die beiden Schriftworte, die zu שומר gehören, als Subjekt zu פתח aufgefasst. Schon das ל vor החנים und בצות עסוקים hätte ihm übrigens die Unmöglichkeit seiner Lesung klar machen müssen.

I 6 חכם חכם ist nicht „ein von Weisen erzeugener“, sondern stehende Bezeichnung (vielleicht Bescheidenheitsausdruck wie *philosophos* für *sophos*) für „Gelehrter“.

I 9 מלא כל הארץ lies מלא כל הארץ. Die Lesung מלא ist schon deswegen unmöglich, weil ארץ stets Feminin ist.

I 10 וְכִיִּי ist in וְכִיִּי zu verbessern und bedeutet nicht „ich kannte keinen Grund“, sondern „ich wurde nicht der Gnade gewürdigt“. — עד שֶׁדָּרְשָׁהּ ist richtig zu übersetzen: „bis es deutete“.

ibid. (und sonst häufig) כִּיִּיִּי bedeutet (wie schon OLZ 1912, 348 bemerkt), nicht „wie hervorgeht aus dem“, sondern ist stehender Ausdruck für „dementsprechend“, „analog“ (vgl. schon Sirach 38, 17)².

I 11 לְמָה הִדְרֵב רִימָה lies לְמָה הִדְרֵב (da לְמָה nur = „warum“ ist).

I 14 וְיִלָּה lies וְיִלָּה חִיבָה. In beiden Fällen ist der Vokalbuchstabe nur mater lectionis im unvokalisiertem Text, würde also im vokalisiertem Text am besten wegfallen.

I 15 (und sonst häufig) לומר פלמך bedeutet nicht „man sagt mit Recht“, sondern ist eine freilich unübersetzbare Formel zur Einführung einer Bibelstelle, durch welche eine hypothetisch vorgetragene Erklärung ad absurdum geführt werden soll³.

II 8 לְמַעַן bedeutet nicht „ordnungslos“, sondern „in umgekehrter Reihenfolge“. Im Kommentar z. St. steht irrtümlich „Neujahr“ für „Neumond“.

II 7 כִּי כִּי וְכִי כִּי bedeutet hier (wie häufig) nicht „so oder so“, sondern „inzwischen“.

II 8 בְּעַל הַבֵּית hat hier die spezielle Bedeutung „Arbeitgeber“.

II 9 וּמִבְרֵכִין לְפָנֶיהָ וּלְאַחֶיהָ ist hier zu übersetzen: „und sprechen die Benediktion vorher und nachher“.

II 12 בְּעַל קֵרִי ist nicht ein „gerade verhinderter“, sondern euphemistische Bezeichnung derjenigen, der eine Pollution gehabt hat, vgl. schon Deut. 23, 11; 1. Sam. 20, 26.

ibid. מִכָּל מְקוֹם bedeutet nicht „von jeder Seite“, sondern „unter allen Umständen“.

ibid. וּלְשׁוֹנָה בְּמִשְׁנָה וּבְהַלְכוֹת וּבְמִדְרָשׁ bedeutet einfach: „in Mischna und Midrasch, in Halachot und Haggadot zu studieren“.

II 13 אֵין הַשְׁעָה הַסְכָּנָה רְאִיָּה wird von Holtzmann

¹ Levy, Nh Wb IV 110^b. Bacher, Die bibellexegetische Terminologie der Tannaiten 158.

² Vgl. Bacher a. a. O. 75.

³ Vgl. Bacher a. a. O. 200.

übersetzt: „Brettung vor Gefährlichkeit kein Beweis“. Zunächst ist *השעה* eine Form, die überhaupt nicht existiert. Dann aber hätte ein Blick in Zuckermantels kritischen Apparat Holtzmann zeigen müssen, dass *השעה* nur inkorrekte Lesart für *שעה*, stat. constr. von *שעה* „Stunde“, ist.

II 15 *מִבְּתֵינִי* ist vielmehr *מִבְּתֵינִי* zu lesen und bedeutet nicht „vorgebunden“, sondern „innen“.

II 16^a *אִמָּה* lies *אִמָּה* א' *אִמָּה*, ebenso VII 15.

III 1 *קָרֵב* ist natürlich *קָרֵב* zu lesen und bedeutet nicht „war nahe“, sondern „wurde dargebracht“.

ibid. *אֶחָד עֶשְׂרֵה* lies *אֶחָד עֶשְׂרֵה*.

III 4 *כִּמְנוּ מִפְּנֵי חֲכָמָם* bedeutet nicht „wessen Wissen vor Weisheit zerpfückt wird“, sondern „wessen Verstand infolge seiner Gelehrsamkeit verwirrt wird“.

III 5 *עִצְמוֹ בֵּינוּ לְבֵן עִצְמוֹ* bedeutet nicht „mit Gott allein“, sondern „mit sich allein“.

III 6 *הוּא בָּרִיךְ עַל בְּרֻכּוֹ* (aus Dan. 6, 11) nicht „er betete auf seinen Knien“, sondern „er lag auf seinen Knien“, da der *Pe'al* (wie im hebr.) nur „knien“ bedeutet.

III 7 *לִירְאָה* lies *לִירְאָה*. — ibid. *בְּקִשְׁתָּם* (zweimal) lies *בְּקִשְׁתָּם*. — ibid. *בְּאֶרְבָּה* lies *בְּאֶרְבָּה*.

III 8^a *קִרְשָׁה קָרְוָה הַיּוֹם* lies *קִרְשָׁה קָרְוָה הַיּוֹם* von *קִרְשָׁה*. Das *ו* ist nur mater lectionis vgl. oben zu I 14.

III 9 ist in der Anmerkung falsch erklärt. Mit *אֶחָד חֲוִנְתָּנוּ* hier das noch heute übliche mit *הַבְּדִלָה* beginnende Gebetsstück gemeint, das am Ausgang des Sabbats im Achtzehngebet bei *חֲוִנְתָּנוּ* eingeschaltet wird. Hat man es vergessen, so muss man es bei der ebenfalls *הַבְּדִלָה* genannten Zeremonie, durch welche am Schluss des Gottesdienstes und auch im Hause der Sabbat verabschiedet wird¹, nachholen. Diese Zeremonie ist nicht, wie Holtzmann annimmt, identisch mit *קִרְשָׁה הַיּוֹם*, sondern

das Gegenteil davon, da letzteres ja gerade eine feierliche Einweihung des Sabbats am Vorabend darstellt. Das einzige Gemeinsame der beiden Zeremonien ist, dass ein Becher Wein dabei in Verwendung kommt.

III 10 *מִעֵין הַמִּזְבֵּחַ* lies *מִעֵין הַמִּזְבֵּחַ*. — ibid. *וּבְמוֹסָפִים מְחַלְלֵי שְׁבַע* bedeutet nicht „als Zusatzgebete betet man sieben“, sondern „im Zusatzgebet“, (dem sogenannten *Musaf*-Gebet).

III 18 *יָרַד לְמִטָּה* lies *יָרַד*.

III 19 *שֹׁפָר* ist nicht „Trompete“, sondern „Widderhorn“.

III 21 *קָלוּת רָאשׁ* lies *קָלוּת רָאשׁ*. — ibid. *לֹא יִפְטָר* lies *לֹא יִפְטָר*.

III 24 *הַמְּפָטֵר בְּכִית עוֹלָמִים* bedeutet nicht „wer (den Trauerzug) verabschiedet“, sondern „wer eine Trauerrede hält“. *הַמְּפָטֵר* (gewöhnlich mit *עַל* zur Bezeichnung der Person, über die man spricht), ist der technische Ausdruck für das Halten einer Grabrede. Der Tote wird also gleichsam „verabschiedet“.

III 25 *כֹּלֵל שֶׁל מִיָּנִים כֶּשֶׁל פְּרוּשִׁין* kann unmöglich bedeuten, dass man Ketzer und Pharisäer (in der betreffenden Berakha des Achtzehngebetes) zusammenfasst. Denn dort werden neben den Ketzern all diejenigen aufgezählt, denen Böses gewünscht wird, und die pharisäischen Verfasser des Gebetes werden doch nicht sich

selber neben den Ketzern nennen. Schon Levy NhWb IV 142^b nimmt darum hier für *פְּרוּשִׁין* (auf Grund der Varianten des jer. Talmuds *רְשָׁעִים*, *רְשָׁעִים*) die Bedeutung „Dissident“ an. Doch ist wohl richtiger mit Löw¹ *פְּרוּשִׁין* (= *פְּרוּשִׁין*) zu vokalisieren, wenn nicht gar *פְּרוּשִׁין* zu lesen, vgl. Tos. Sanhedrin 13, 5, wo in völlig gleichem Zusammenhang *מִדְּרַכִּי צִיבֹר* vorkommt. Das Fehlen von *צִיבֹר* oder einem ähnlichen Zusatz kann an unserer Stelle nicht auffallen, da es sich ja nicht um ein Zitat, sondern nur um ein Stichwort zur Bezeichnung der betreffenden Berakha handelt. Das übrigens noch im Mittelalter ein Derivat von *פָּרַשׁ* „sich trennen“ an unserer Stelle stand, lehrt die von Künstlinger² aus einer jemenitischen Handschrift mitgeteilte arabische Uebersetzung, die hier *الخارجين من شريعتك* hat.

ibid. *בְּנֵי אֱלֹהִים* (in *ψ* 29, 1) sind nicht Gottesöhne“, sondern „Göttersöhne“ d. h. Heiden. — ibid. „Presbyter“ sicher nur Druckfehler für „Proselyten“.

IV 1 *לֹא יִטַּע אֶרֶץ כְּלָם* ist eines der bedenklichsten specimina eruditionis im ganzen Buche. Der Text bei Zuckermantel hat hier ganz richtig *כְּלָם* d. i. „irgend etwas“. Doch Holtzmann verkannte das ganz geläufige Wort, das er *כְּלָם* las und dann als *כְּלָם* verstand. Der gleiche Fehler auch IV 7 *אֵין מְבָרַךְ אַחֲרָיו* und IV 15.

ibid. *עַד שֶׁחִתְּרוּ לוֹ אֶת כָּל הַמִּצְוֹת* bedeutet nicht: „bis man ihm alle Gebote preisgibt, d. h. „bis man ihn als Heiden entlässt“ (!), sondern nach der richtigeren La. des palästinensischen Talmuds (V 1) *עַד שֶׁחִתְּרוּ לוֹ הַמִּצְוֹת* „bis die (erfüllten) Gebote es ihm erlauben, nämlich etwas zu genießen“. Wahrscheinlich ist übrigens mit *Elia Wilna* die *הַמִּצְוֹת* für *הַבְּרָכוֹת* zu lesen, siehe den Kommentar von Schwarz z. St. (fol. 15^a Anm. 5), wo die Entstehung des an unserer Stelle vorliegenden Textes richtig erklärt ist.

IV 2 *הַמִּזְבֵּחַ* nicht *ἀλμυρίς*, sondern *maries*, indem das *ה* nur Artikel ist, s. Krauss, Lehnwörter II 329^a.

IV 5^a lautet bei Holtzmann wörtlich:

רֵאה חֲתָנִים וְאָמַר בְּרוּךְ מִי שֶׁבָּרָא אֶת הַחֲתָנִים הֵלְלוּ כִּמָּה הֵן נְאוּת וְנִי

„Sieht man Feigen und spricht: gepriesen sei, der die Feigen erschuf!“

Lobsinget! Wie schön sind sie“ usw.

In der Anmerkung sagt Holtzmann nur: „Beachte das Fehlen von *וְנִי* auch nach *הֵלְלוּ*“. Diese einzige Stelle würde genügen, um Holtzmann als nicht qualifiziert zu der Bearbeitung eines tannaitischen Textes zu erweisen. Denn die Kenntnis der Pronomina dürfte doch als die bescheidenste Anforderung an einen Gelehrten gelten, der sich eine solche Aufgabe stellt. Holtzmann hat aber nicht das hier vorliegende Demonstrativum *הֵלְלוּ* erkannt, trotzdem das unmittelbar vorhergehende parallele *שֶׁבָּרָא* *וְנִי* ihm schon hätte zeigen müssen, dass auch an unserer Stelle *הֵלְלוּ* *אֶת הַחֲתָנִים* zusammengehört: „Der diese Feigen geschaffen hat“.

IV 6 (zweimal) *קִימָה* lies *קִימָה*.

IV 8^a *שֶׁבְּרַךְ* (zweimal) lies *שֶׁבְּרַךְ*, ebenso VII 9^b

וּמִשְׁבְּרַךְ lies *וּמִשְׁבְּרַךְ*.

¹ Briefliche Mitteilung.

² Das Achtzehngebet mit arabischer Uebersetzung (Krakau 1910) S. 11.

¹ Vgl. die poetische Schilderung am Schluss von Heine's Prinzessin Sabbat.

IV 8^d לְכַנֵּם lies לְכַנֵּם (Inf. Niphal).

IV 10 הַבֵּל לְפִי כְבוֹד וְהַבֵּל לְפִי כְבוֹד הַבֵּל bedeutet nicht: „dies ganz zur Ehre des Hausherrn und dies ganz zur Ehre der Gäste“, sondern „alles je nach der Ehre d. H. und nach der Ehre d. G.“

IV 11 וְהַטְפִּיחַ lies וְהַטְפִּיחַ. Nach Zuckermandel, dem Holtzmann hier folgt, wäre הַטְפִּיחַ ein Verbum in der Bedeutung „abtrocknen“. Wie aber schon Levy richtig angibt, ist הַטְפִּיחַ „die Waschkanne“ zu lesen. Nach Schwarz z. St.¹ lautete die ursprüngliche Textform bei den Gästen herum.

IV 15 מִסִּיבִים lies מִסִּיבִים, was aber nicht bedeutet, „die um ihn waren“, sondern „die bei Tische saßen“ (= accumbentes). — ibid. קָפַץ nicht „zog zusammen“, sondern „sprang auf“. — ibid. אַהֲרִי למִדְתָּנוּ אַהֲרִי nicht „du lehrtest uns, nach der Menge fragen“, sondern „du lehrtest uns, (in strittigen Fällen) sich nach der Mehrheit zu richten“ (nach Exodus 23, 2); ibid. אַף עַל פִּי שֶׁאֵינָהּ אֹמֶר nicht „auch weil du lehrtest“, sondern „obwohl du lehrtest“.

ibid. הִלָּךְ bedeutet zwar wörtlich „Wandel“, ist aber hier zum besseren Verständnis durch „Halacha“ wiederzugeben.

IV 16^a וְחִסְרוֹן lies וְחִסְרוֹן, „und ihre Not“, besser „und ihren Bedarf“.

IV 17^a וַיִּקְרְבוּ lies וַיִּקְרְבוּ, was dann zu übersetzen ist: „und sie kamen heran“.

IV 18 יָדִי lies יָדִי. Das zweite י ist nur mat. lect., um die konsonantische Aussprache des Vokalbuchstabens anzudeuten. Also nicht (wie in der Anmerkung zu) übersetzen: „Genug ist es mir“, sondern nur „es genügt“. ibid. (zweimal) הֶעֱנָה lies הֶעֱנָה. — ibid. שְׂבָטִים שְׂבָטִים. — ibid. בְּהִחְלָה lies בְּהִחְלָה. Holtzmann hat hier den Druckfehler aus Zuckermandel übernommen.

IV 19 אֵין צְרִיכִין לְבַרֵּךְ לְמַפְרַע bedeutet nicht „man braucht die Ordnung des Gebetes nicht zu ändern“, sondern „man braucht nicht noch einmal von vorn anzufangen“.

IV 21 וְגִדְרִין בִּי וְגִדְרִין בִּי lies וְגִדְרִין בִּי, wie schon richtig bei Levy² bemerkt.

V 9 לְפִי שֶׁאֵין דַּעַת הַבְּרִיּוֹת שׁוּוֹת bedeutet nicht „weil man die gleichen Geschöpfe nicht kennt“, sondern „weil der Sinn der Menschen nicht gleich ist“, d. h. weil mancher sich ekelt, aus einem Becher zu trinken, aus dem schon ein anderer getrunken hat.

V 14 מִשְׁחָרְרַר lies מִשְׁחָרְרַר.

V 17 כְּאֵמֶת אָמְרוּ lies כְּאֵמֶת, „man sagt mit Recht“, sondern „zwar haben sie (die Chachamien) gesagt“ (vgl. il est vrai, it is true).

VI 1 נִוְרָה „bestimmt“, richtiger „bewirkt“. — ibid. קֹדֶשׁ הַיּוֹם bedeutet nicht „man hält den Tag heilig“, sondern „der Tag ist heilig geworden“, d. h. der

heilige Sabbat hat begonnen. Da indessen der Piél קֹדֶשׁ sonst nur im transitiven Sinn gebraucht wird, möchte ich mit Levy³ annehmen, dass immer קֹדֶשׁ הַיּוֹם zu lesen ist.

VI 5 מְבֻשָּׁם (וּ)קֶסֶם „gesalbt“, richtiger „parfümiert“.

VII 1 בֵּין בְּמִדַּת הַטּוֹב בֵּין בְּמִדַּת הַפּוֹרְעָנִית bedeutet nicht „ob er dir gutes zumisst, ob er dir zumisst Vergeltung“, sondern מִדָּה ist hier „Eigenschaft“ (Gottes), wie häufig מִדַּת הַרְחִמִּים und מִדַּת הַרְחִמִּים.

VII 2 אִימָנוּת lies אִימָנוּת.

VII 3 הִלְוִיָּקוֹן lies הִלְוִיָּקוֹן. Das zweite ו steht nur, um die konsonantische Aussprache des Vokalbuchstabens auszudrücken. Es liegt hier wie in der daneben vorkommenden Schreibung לְבָקוֹן eine ganz korrekte Wiedergabe der Aussprache von *su* vor.

VII 6^b הַמְּלֻלֹת lies הַמְּלֻלֹת.

VII 7^a הַמְּאֻמְרָה lies הַמְּאֻמְרָה. In der Anmerkung steht irrig Ps. 30, 5 statt 35, 10.

VII 7^b וְיֵשׁ רַבִּים שֶׁהֵן שֶׁל חֶפְלָה (!) muss natürlich heißen „etwas abgeschmacktes“ (s. Levy, NhWb IV 659). — ibid. מְאִירָה lies מְאִירָה und statt „dass durch sie Segen kommt und kein Fluch durch sie kommt“ übersetzen „dass in sie“ usw.

VII 10^b וְכִשְׁהוּא מְנִיחִין מְנִיחִין lies וְכִשְׁהוּא מְנִיחִין.

VII 12 שֶׁהִכְנִסְתָּו lies שֶׁהִכְנִסְתָּו.

VII 13 בְּשֶׁאֲרוֹן הַקִּיּוֹן lies בְּשֶׁאֲרוֹן, „in sein Fleisch“. Während sonst Holtzmann häufig matres lectionis, wo sie vorliegen, nicht erkennt, hat er hier das א in בְּשֶׁאֲרוֹן als eine solche angesehen, trotzdem א im Rabbinischen gar nicht so verwendet wird. Die Verkennung des Wortes שֶׁאֲרוֹן hat übrigens gleich darauf Holtzmann noch einmal irreführt. Denn für יְדִירוֹת שֶׁאֲרוֹן ist natürlich

zu lesen und statt „die Lieblinge unseres Restes“ zu übersetzen „das Geliebte unseres Fleisches“. Die ganze Stelle findet sich übrigens richtig vokalisiert und übersetzt in jedem vollständigen jüdischen Gebethuch.

VII 14 שֶׁמֶפְרִישֵׁן lies שֶׁמֶפְרִישֵׁן und dement-sprechend zu übersetzen: „sobald er sie absondert“.

VII 17 וְאֵל יִאֲרַע וְאֵל יִאֲרַע lies וְאֵל יִאֲרַע, da der Kal gar nicht vorkommt. — ibid. קִלְקֵלָה lies קִלְקֵלָה.

VII 18 כָּל הַגּוֹיִם בְּאֵין נִגְדּוֹ (Zitat aus Jes. 40, 17) lies בְּאֵין.

VII 23 ist von Holtzmann vollständig missverstanden worden. Es handelt sich hier nicht um „Einprägung des Gesetzes“, sondern um die verschiedenen Arten des Gebrauchs des Gottesnamens. Vgl. den Kommentar von Schwarz z. St. (fol. 29^b Aum. 205), wo die treffende Vermutung ausgesprochen, dass וְקִנִּים מְבַלְעִין אוֹתוֹ zu lesen ist.

Die vorstehenden Bemerkungen, die noch vermehrt werden könnten, dürften zeigen, mit welchen Vorkenntnissen sich Holtzmann an seine Aufgabe gemacht hat, und erklären es auch, warum Referent sich auf die Besprechung des Toseptatraktats beschränkt und nicht auch die gleichzeitig erschienenen Mischnatraktate einer

¹ NhWb II 178^a.

² fol. 17^a Anm. 88.

³ NhWb I 300. Einen bisher nicht beachteten Beleg für die Richtigkeit von נָדַר (statt נָדַר) in der Bedeutung „schneiden“ bietet das durch den Reim gesicherte וְיִדְעוּךְיִדְעוּךְ in Kalirs Keroba für den ersten Neujahrstag אֶדְרָת מַמְלַכָּה. An der bekannten und wiederholt vorkommenden (Sifre 139^b und Parallelen, vgl. auch Theodor, Bereschit Rabba S. 82/83 Anm.) Stelle von Titus ist also אֶדְרָת אֶת הַפְּרָכָה zu lesen.

⁴ ibid. IV 449^b.

gleichen Prüfung unterzieht. Er möchte nur noch die Frage aufwerfen, ob in irgend einem zweiten Wissensfach ein deutscher auf seinem Gebiet mit Recht hochgeschätzter Universitätsprofessor eine ähnliche Leistung vorlegen darf oder überhaupt schon vorgelegt hat. Es ist das die traurige Folgeerscheinung von der schon so oft, aber bisher ohne Erfolg monierten Tatsache, dass die Wissenschaft vom nachbiblischen Judentum achtzig Jahre nach Zunz sich noch keinen Platz an den deutschen Hochschulen errungen hat. Es ist daher für die wenigen Vertreter dieser Wissenschaft eine elementare, wenn auch freilich wie im vorliegenden Falle höchst unerfreuliche Pflicht, den Einbruch Unberufener in dieses Gebiet ohne jede Schonung zurückzuweisen.

Wir trauen Herrn Professor Holtzmann so viel Objektivität und wissenschaftliches Urteil zu, dass er dem strengen Urteil über seine Leistung keine persönliche Absicht unterschreiben, sondern vielmehr daraus lernen wird, wieviel ihm noch fehlt, um einen tannaitischen Text zu verstehen, geschweige denn zu übersetzen und zu erklären. Wenn er bei einem tüchtigen Lehrer mehrere Jahre täglich einige Stunden dem Studium rabbinischer Texte widmet, kann er zweifellos noch ein Adept dieser Wissenschaft werden. Bis dahin jedoch wünschen wir ihm und uns, ihm nur auf neutestamentlichem Gebiet zu begegnen.

Korrektur-Zusatz. Seit Niederschrift dieser Besprechung sind von Strack (Theol. Literaturbl. 1912, 481 ff.) und Halévy (Revue Sémitique 1912, 404 ff.) Rezensionen des Holtzmannschen Werkes erschienen, die naturgemäss schon einen Teil der von mir monierten Fehler korrigieren.

Johann Georg, Herzog zu Sachsen: Tagebuchblätter aus Nordsyrien. VIII u. 71 S. 85 Abbildungen. M. 4.50. Leipzig, B. G. Teubner, 1912. Bespr. v. L. Köhler, Langnau-Zürich.

Der Verfasser, Bruder des Theologen Max von Sachsen, hat 1910 mit seiner Frau und Hofstaat eine Orientreise gemacht, auf der er vom 21. November bis 3. Dezember die Strecke Baalbek-Homs-Hama-Hass-Ruweihä-Aleppo-Kalaat-Siman-Aleppo-Baalbek zurücklegte. Seinen Verbindungen verdankt er überall gute Führung und leichten Zutritt. Sein Interesse ist das kunstarchäologische, in welchem er ein gutes Auge für früh-arabische und christliche Erzeugnisse beweist. Ernstliche Forschungen hat er nirgends angestellt, ja die Bequemlichkeit des Reisens trat oft selbst da hemmend in den Weg, wo eine genauere Betrachtung nur wenig mehr Mühe und Zeitaufwand gekostet hätte. So beschränkt sich der Ertrag fast ganz auf

Hinweise, wo dies und das zu sehen und zu untersuchen wäre. Gute und mit Geschmack für die Wiedergabe ausgelesene Photographien unterstützen die Aufzeichnungen, die durch ihre Schlichtheit und Einfachheit recht ansprechen.

Martin Hartmann: Die arabische Frage mit einem Versuche der Archäologie Jemens (Bd. II von „Der islamische Orient“). X und 686 S. gr. 8°. M. 8. Leipzig, R. Haupt, 1909. Bespr. v. Hubert Grimme, Münster.

Der Haupttitel deckt nur den letzten, kleineren Teil des Werkes, den vom Gären und Drängen in den arabischen Ländern handelnden Abschnitt. Hartmann begrüsst darin Vorboten des Wiedererwachens des arabischen Nationalgefühles. Er schildert als einer, dem reiche Erfahrung und Belesenheit zu Gebote stehen, die Symptome, die ihm das Erwachen ankündigen, sowie die Persönlichkeiten, die an der Arbeit sind, den trägen Orient aufzurütteln. Er gemahnt zu innerem Begreifen und nicht blossem Kopieren der wirtschaftlichen und geistigen Entwicklung Europas, zum Sprengen der Fesseln eines starren, über internationalen Ideen brütenden Islams. Diese Ausführungen, die vielleicht die Segnungen der europäischen Kultur für den Orient zu rosig darstellen, lesen sich wie eine Proklamation an Orientalen; als Belehrung für europäische Leser haben die inhaltsreichen Anmerkungen zu gelten, worin von den Fortschritten moderner Kultur im Orient, vor allem auf dem Gebiete der Schule, des Zeitungswesens, der Eisenbahnpolitik ausführlich Rechenschaft gegeben wird. Besonders lesenswert erscheint augenblicklich, was Hartmann von englischen und französischen Praktiken und Gelüsten bezüglich des Vorderorientes des näheren zu berichten weiss; den Diplomaten ins Album zu schreiben wäre die feine, mit Bezug auf Frankreichs Marokkopolitik gemachte Bemerkung: „dass nur der ein fremdes Land wirklich hat, der es kennt.“

Worauf hat sich aber das orientalische Volksbewusstsein wieder zu besinnen? Die Beantwortung dieser Frage führt Hartmann zu einer Schilderung der arabischen Vorzeit, die den Hauptteil seines Werkes ausmacht. Die Zeiten des Chalifates werden dabei schnell übersprungen, noch kürzer die der Türkenherrschaft abgemacht; zeigt doch jene den Stern des echten Arabertums im Verblässen, diese im Erlöschen. Das Altertum allein, die minäisch-sabäische Periode, hinter welche die Gründung des Islams den Schlusspunkt gesetzt, soll der Neuzeit den Spiegel vorhalten. So kommt auf etwas unerwartete Weise die Archäologie Jemens in den Vordergrund von Hartmanns Werk zu stehen.

Dieser Teil hat seinen festen Kern in einer ursprünglich wohl als Vortrag gedachten Skizze

der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Altarabiens. An diesen Kern setzen sich „Ausführungen“, Anmerkungen, die infolge gründlicher Ausnützung des Inschriftenmaterials von ausserordentlichem Werte sind und im Hinblick auf ihre Länge teilweise den Eindruck von Abhandlungen machen. Umfasst doch beispielsweise die Ausführung über die südarabischen Dynastien 60 Seiten, die über die Tubbas und die islamische Sage 25 Seiten, die Zusammenstellung der Stammnamen 43 Seiten, die der Sippenamen gar 236 Seiten. Mit diesen Ausführungen ist ein Hauptwunsch der Sabäisten, eine Zusammenstellung der wichtigsten Realien zu besitzen, verwirklicht worden: wobei nur zu bedauern ist, dass Hartmann sich gezwungen gesehen hat, die Ausführungen über die Religionsaltertümer wegen der Ueberfülle des herandrängenden Stoffes wegfallen zu lassen.

Neues wird der Fachmann hier auf vielen Seiten finden. Als besonders wertvoll hebe ich die prinzipiellen Erörterungen über das südarabische Sippenwesen, die Unterschiede zwischen südarabischer und nordarabischer Stammesgliederung und ihre Synthese im mekkanischen Stadtwesen hervor. Vielleicht ist bei der Zusammenstellung der Sippenamen ein Prinzip zu einseitig durchgeführt, indem Gesellungen, die in das Gebiet der geistlichen Genossenschaften oder Tempelgemeinden schlagen (ich verweise hier nur auf die ארל von Hal. 144—146, 148—151, 153—154 und den minäischen Hierodulenlisten) politisch ausgedeutet sind. Dem von Glaser entdeckten ססר oder Staatsrat ist Hartmann mit Erfolg bis an die Grenze der mittelsabäischen Zeit näher nachgegangen. Interessant, wenn auch nicht ganz überzeugend finde ich die Auffassung von Mohammeds Auftreten als Gegensatz gegen die Bedrohung des Arabertums seitens der Perser in Jemen sowie der Juden im Higaz.

Die Ausnutzung der Inschriften beschränkt sich bei Hartmann vorwiegend auf das Bestimmen politisch-sozialer Begriffe und Namen. Wo er ausnahmsweise ganze Inschriften übersetzt (z. B. die vier Bussinschriften von Harim), daschwankt auch ihm der Boden oft unter den Füßen, ohne dass er sich dessen immer bewusst zu sein scheint. Dass dem obersten Begriffe der erwähnten Inschriften הנח mit der Uebersetzung „sie demütigte sich“ nicht beizukommen ist, könnte Hal. 147, 1 zeigen. Die Neuübersetzung von שר (Hal. 3, 1) durch „Ehefrau“ (S. 196) scheint mir im Hinblick auf das wurzelgleiche babyl. šugētu „Nebenfrau“ nur annähernd richtig.

Uebrigens liegt, wie bekannt, Hartmanns Begabung mehr auf historischem als auf rein

philologischem Gebiete: als Historiker forscht er aber vornehmlich den Triebkräften nach, die das Neue zu schaffen berufen sind. Auch das süd-arabische Altertum weiss er auf diese Weise zu beleben und uns nahe zu bringen. Nur tut er im Ausdeuten des Guten zuweilen zu viel. Wenn er die Schachzüge jüdischer Politik in Südarabien, die Verhandlungen Mohammeds mit dem Negus von Abessinien, die auf Gewinnung eines Uebergewichts gegenüber Mekka abzielenden Machenschaften Jathribs schildert, oder wenn er die Psychologie der Priesterseele — und zwar nicht nur der arabischen — entwickelt, so geschieht es vielfach in Bildern und Begriffen, die dem historischen Roman besser anstehen als der exakten Geschichte.

Um den Standpunkt von Hartmanns Werk zu verstehen, sei noch auf seine scharfe Gegnerschaft zu gewissen Thesen Wincklers und Glasers hingedeutet. Hat Winckler die von Mohammed direkt oder indirekt in Fluss gebrachte Bewegung nach Norden als die letzte in einer längeren Kette ähnlicher Ausbrüche Arabiens bezeichnet, so ist für Hartmann jene die erste und einzige gewesen; ihm ist Kennzeichen der Geschichte Arabiens: „Arabien hütet sein Geheimnis, es drängt sich niemandem auf“ (S. 59). So sind für ihn die Aramäer von Taima nicht etwa Reste der nach Norden abgewanderten Aramäerstämme, sondern von Norden eingewanderte Vertreter „dieser unheimlichen Allerweltmenschen“. Ferner erhebt Hartmann starken Widerspruch gegen Glasers Minäertheorie: das Jahr 525 ist nach ihm der Fixpunkt der Minäergeschichte und מן מן ist das „ägyptische“, nicht das „musrische“ Maan. Er, der so tief die Einzelheiten der Realien ausschöpft, geht auf die zahlreichen Gründe, die für die Gegenmeinung sprechen, überhaupt nicht ein. Ein Hinübergreifen von altbabylonischer Kultur nach Südarabien nimmt er nicht an; so berechtigt ich diesen Standpunkt auch finde, so vermisste ich doch Erörterungen darüber, wie z. B. die Götter אבני von Kataban und שן von Hadramot sich zum babylonischen Nabu und Sin stellen. Vielleicht hat Hartmann solche für die noch ausstehenden Ausführungen über die Religionsaltertümer zurückbehalten.

Hartmanns Zusammenstellung der südarabischen Altertümer entstammt einer Zeit, da die Arbeitslust anderer Sabäisten durch das endlose Warten auf Glasers Inschriftenschatz arg beeinträchtigt wurde; sie wird auch ihre Bedeutung behalten, wenn der Schatz für die Wissenschaft endlich gehoben ist, wozu die Vorbereitungen nun im Gange sind. Mögen die vielen Arabisten, die bisher achtlos an Südarabien vorbeigegangen sind — mögen die Semitisten jeder Schattierung sich von ihr anregen lassen, der

südarabischen Kulturwelt die Beachtung zu schenken, die man ihr so lange vorenthalten hat.

v. Mzik, H.: Reise des Arabers Ibn Batuta durch Indien und China (14. Jahrhundert). Bibliothek denkwürdiger Reisen Bd. IV. 490 S. mit 2 Karten. 8°. M. 6—; geb. M. 8.50. Berlin, Gutenberg-Verlag, 1911. Bespr. v. E. Herzfeld, Berlin.

Von den Reisen Ibn Batutas gibt der Verfasser diejenigen durch Ostindien und China in deutscher Uebersetzung. Eine Einleitung handelt über die Beziehungen der Araber im Mittelalter zu Indien und Ostasien, über Leben und Reisen Ibn Batutas und über seine Bedeutung für die Geschichte der Erdbeschreibung. Der Stoff selbst ist in 13 übersichtliche Kapitel gegliedert. Kapitel 1—7 beziehen sich auf Indien selbst, das 8. behandelt die verunglückte Gesandtschaftsreise nach China, 9. die Malediven, 10. Ceylon, 11. Ma'bar und Bengalen, 12. Hinterindien und seinen Archipel, das 13. Kapitel China. Die zahlreichen Anekdoten, die die fortlaufende Erzählung unterbrechen, sind durch kleineren Druck gekennzeichnet. Viele Anmerkungen erläutern den geographischen, historischen und kulturellen Inhalt des sich gut lesenden Textes. Eine chronologische Tabelle, Namen- und Sachregister, endlich zwei Kartenbeilagen vervollständigen das Werk.

Es ist natürlich, dass an vielen Stellen Ibn Batuta mit seinem europäischen Rivalen Marco Polo in Vergleich gesetzt wird, und es ist entschieden berechtigt, dass Mzik ihm dabei eine höhere Wertung zuteil werden lässt, als es nach Yule in seinem „Cathay and the way thither“ tat, besonders in bezug auf Ibn Batutas Mitteilungen über China. Ueberhaupt zeichnen sich Mziks Anmerkungen durch historischen Takt und reiche Kenntnis aus und tragen wesentlich dazu bei, das grosse und zum Teil ganz konkurrenzlose Material geographischer, historischer und kulturgeschichtlicher Art, das in Ibn Batutas Werke steckt, der richtigen Beurteilung und Verwendung auch den Nicht-Arabisten zugänglich zu machen. Daher muss man das neue Werk als eine sehr erwünschte Publikation bezeichnen und darf der angekündigten Bearbeitung der älteren Reisen Ibn Batutas in den westlichen und zentralen Teilen der mohammedanischen Welt mit Freude entgegensehen.

B. Poertner: Die ägyptischen Totenstelen als Zeugen des sozialen und religiösen Lebens ihrer Zeit (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, im Auftr. u. m. Unterstützung der Görres-Ges. herausgeg. von E. Drerup-München, H. Grimme-Münster, J. P. Kirsch-Freiburg i. S., Bd. 4, Heft 5). 8°. 96 S. (5 Tl.) M. 3.40. Paderborn, F. Schöningh, 1911. Bespr. von W. Max Müller, Philadelphia, Pa.

Poertner will auf die von ihm herausgegebenen verdienstlichen Sammlungen von ägyptischen

Totenstelen eine Skizze dessen bauen, was diese Denkmäler uns vom Leben und Denken ihrer Errichter lehren; er muss freilich dabei häufig auch anderes Material heranziehen, um diese etwas einseitigen Denkmäler zu ergänzen. Die Skizze ist wohl für einen weiteren Leserkreis gedacht, doch versucht sie in manchen Einzelheiten auch dem Gelehrten zu nützen und enthält so manches Dankenswerte¹. Die Abbildungen sind gut, nur bei Tafel 3 vergisst Poertner wohl, was er dem nicht archäologisch geschulten Leser zumuten kann. Dasselbe möchte ich bei der hier besonders schlimm auftretenden Transkriptionsnot sagen², doch mag man diese als nebensächlich ansehen gegenüber der sonst recht ansprechenden Darstellung.

† Georg Schürle: Die Sprache der Basa in Kamerun. Grammatik und Wörterbuch. Gr. 8°. VIII und 292 S. Band VIII der Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts. M. 15. Hamburg, Verlag von L. Friederichsen und Co., 1912. Bespr. v. K. Endemann, Kiel.

Das vorliegende Werk stammt aus dem Nachlass des vor drei Jahren heimgegangenen Verfassers und ist die Frucht neunjähriger Erforschung der Basa-Sprache. Der Witwe ist es zu danken, dass dieser wertvolle Beitrag für die afrikanische Sprachwissenschaft nicht verloren gegangen, sondern nunmehr herausgegeben ist. Das Gebiet der Basa-Sprache liegt zwischen dem des Duala und des Jaunde, woraus sich die gegenseitigen Beeinflussungen dieser Sprachen und der Basa-Sprache erklären, die einem beim Studium entgegenreten. Da Basa die Sa-Lente bezeichnet, so muss man eigentlich Sa-Sprache sagen. Dieses Sa gehört dem sogenannten Bantu zu, zeigt aber besonders im Wortschatze starke Abweichungen von den östlichen und südlichen Bantusprachen, was überhaupt für das nordwestliche Gebiet dieses grossen Sprachstammes charakteristisch ist, indem dort starke Vermischungen vor sich gegangen sind. Schürles Werk ist nicht bloss für den Sprachforscher, sondern auch für die Männer der Praxis, die

¹ Z. B. die Zusammenstellung zum Beweis des Gebrauchs von „Schwester“ für „Gattin“ (19—20). — Bei manchem darf man anderer Meinung sein, z. B. muss ich die Existenz einer Probeehe (20) bei den alten Ägyptern nach wie vor bezweifeln. Leblose Dinge haben nie einen Ka (gegen 51) usw.

² Ich weiss, es ist leichter zu kritisieren, als dem verzweiferten Problem praktisch gegenüberzutreten, wie man aus der unvollkommenen Hieroglyphenschrift etwas dem Laien Verständliches machen soll. P. ahnt aber offenbar gar nicht, wie unmöglich es dem Laien ist, sich damit zurechtzufinden, dass, S. 65, derselbe Gott *Up-waut* und fünf Zeilen darauf *Up-wwt* genannt wird, dass *Eahu* (12) und *Jrw* (59) denselben Namen ausdrücken usw. *Set* statt *Seth* ist direkt irrig, *Ptach* für *Ptah* nicht zu empfehlen, denn *h* steht dem deutschen *ch* sehr fern.

mit und in Kamerun zu tun, sich mit Sprache und Eigenart der dortigen Bevölkerung bekannt zu machen und mit dieser zu verkehren haben, von beträchtlichem Werte.

Martin Gemoll: Die Indogermanen im alten Orient. Mythologisch-historische Funde und Fragen. VIII, 124 S. gr. 8°. M. 3.60; geb. M. 4.40. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. Bespr. v. W. Schultz, Wien.

Die grundlegende These Gemolls halte ich für richtig: auch ich meine, dass nicht nur der überwiegende Teil der biblischen Mythen, sondern aller Mythos überhaupt arisches Ursprunges ist. Diese Ansicht hat sich in mir nach langem Zögern dadurch befestigt, dass ich in dem Mythenschatze der ganzen Erde bisher anderes Gut nicht finden konnte und solches von anderer Seite mir trotz wiederholter Bitten auch nicht nachgewiesen wurde. Bei Gemoll aber ist sie zur fixen Idee geworden, die darauf hintreibt, aus arischem Mythengute, das in einer grossen Zahl von Fällen doch auch bei nichtarischen Völkern als oft recht selbständig umgestaltetes Lehngut vorliegt, oder gar unsicheren Spuren, dass solches vorgelegen haben könne, sogleich auch auf arische Sprache und Rasse zu schliessen. Die Mitanni oder die Elamier kann nur der für vorwiegend arische Völker halten, der von diesen Sprachen und ihrem völlig anders gearteten Baue nicht einmal oberflächlich Kenntnis genommen hat, und die Kelten den Chaldäern (man versuche die Van-Inschriften keltisch zu lesen) gleichsetzen, um das Arische in den biblischen Mythen zu verstehen, ist ein recht überflüssiger Verzweiflungssprung, wo doch in erster Linie Philister und Mandäer in Betracht kämen. Erst wenn nach diesen beiden Seiten hin Klarheit geschaffen wäre, dürfte man vielleicht auch in entfernterer Hinsicht die Kelten heran ziehen. Ich will also die Keltenhypothese Gemolls durchaus nicht grundsätzlich ablehnen, halte sie aber in der vorliegenden Form für gänzlich verfehlt. Auch ist es schwer, ein Buch, welches u. a. zu der sachlich-sprachlichen Gleichungskette elam. *Dahurati*, *Lachurati* — iran. *Tahmuraf* — phoen. *Demaru* — hell. *Thamyras* — sak. *Tomyris* — kelt. *Tanarus* — germ. *Donar*, *Thor* — *Thrym* führt, ernst zu nehmen, zumal Gemoll hierbei Lautgesetze überhaupt nicht berücksichtigt. Freilich stellt er seinen sprachlichen Gleichungen auch meistens sachliche Beziehungen zur Seite; also müssen unter seinen zahlreichen Zusammenstellungen schon nach allgemeinen Grundsätzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung auch einige Treffer sein. Sie heraus zu finden, erfordert aber neue, durch Gemoll eher erschwerte Untersuchungen; ein „Recht behalten haben“ ist dann ein „Lotteriegewinn ohne jedes Verdienst des Spielers“, wie schon Bork OLZ 1911 Sp.

473 ausführte, als er einige solche Gleichungen, die vermeintlich arischen Namen der Kaspierkönige betreffend, auf die natürlich auch Gemoll wieder hinein gefallen ist, zurück wies. Sehr verwirrend scheint auf Gemoll eine etwas all zu kritiklose Lektüre von Hommels GGGAO und Jensens Gilgameschepos gewirkt zu haben; Gemolls ganze Art erinnert an Manches bei Brunnhofer. Die wertvollste Gegend des Buches dürfte jene sein, welche der Aufklärung der Lotsage auskeltischen Parallelen gewidmet ist. E. Stucken, Astralmythen S. 110, wo schon Wesentliches hierfür gegeben war, habe ich leider nicht berücksichtigt gefunden.

Hypothesenfrohe Bücher sind auch dort, wo der Verfasser gründlich daneben greift, mitunter anregend; trotz aller nötigen Einschränkungen soll dieser Vorzug Gemolls Buche nicht völlig abgesprochen werden.

G. Foucart: Histoire des Religions et Méthode Comparative. CLXIV + 450 Seiten. Paris, A. Picard, 1912. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Das vorliegende umfangreiche Werk enthält eine derartige Fülle von Material und behandelt so wichtige und grundlegende Fragen, dass wir darauf im Rahmen einer Besprechung unmöglich näher eingehen können, und uns darauf beschränken müssen, nur einen Ueberblick über den Inhalt zu bringen; eine Kritik der einzelnen Materien würde zu weit führen. Die Einleitung allein umfasst 164 Seiten, man kann sie wohl als für sich dastehende Arbeit bezeichnen, da sie sich hauptsächlich mit den Prinzipien und der Methode des Verfassers befasst. Zum Teil ist sie polemisch und wendet sich z. B. im § 2 gegen die ethnologische Methode. Auch antwortet sie auf manche Kritiken der ersten Auflage des Werkes. Wir müssen hier bei einer gewissen Schärfe der Gegenbeweisführung die Sachlichkeit und gute Form des Verfassers anerkennen. Aus den folgenden Kapiteln der eigentlichen Arbeit (p. 1—450) möchten wir besonders folgende herausgreifen: Kap. II über die Notwendigkeit eine bestimmte Religion zum Ausgangspunkt für die Vergleiche zu wählen, und den Vorzug der ägyptischen, da sie mit am besten bekannt und durch einen langen Zeitraum hindurch in ihrer Entwicklung zu verfolgen ist. Im Kap. III über Totemismus, gegen welchen der Verfasser Stellung nimmt; Kap. IV wird der Charakter des Opfers bei den Ägyptern mit dem der Chaldäer, Griechen usw. verglichen. Kap. VII, die Entwicklung der religiösen Gedanken, und die Rolle, die dabei der alte Orient spielt usw. — Bei einem so umfangreichen Stoff wird man natürlich in manchen Punkten anderer Ansicht wie der Verfasser sein können, besonders da so viele

Gebiete noch nicht genau bekannt und abgeschlossen sind. Trotzdem wird man das Werk aber wohl jedem, der sich eingehend mit Religionsgeschichte und verwandten Gebieten befasst, empfehlen können.

Sprechsaal.

Zweite Erwiderung zur Bedeutung der Mazzeben.

Von K. Budde.

Leider kann ich auf Sellins Aeusserung in der Dezembernummer nicht schweigen; ich beschränke mich aber auf die blosse Feststellung einiger Tatsachen.

1. Sellin gibt zu, dass ich die Formel „weiblicher Phallus“ zur Kennzeichnung seiner Auffassung nicht gebraucht habe, versichert aber zugleich, das habe er auch nirgends behauptet. Ich stelle daraufhin fest, dass Sellin, wenn er in der Anführung der Meinung eines anderen gewisse Worte durch Anführungszeichen hervorhebt, nicht sagen will, dass er hier des anderen eigene Worte anführe. Ich hatte bisher geglaubt, dass über diesen Gebrauch der Anführungszeichen allgemeines Einverständnis herrsche. Was denn nun Sellin damit ausdrückt, erfahren wir nicht; aber wunderlicherweise verwendet er in derselben letzten Aeusserung (Sp. 568 Z. 14 von unten) diese Anführungszeichen genau so wie wir anderen. Der Klarheit wegen setze ich die ganze Stelle aus Sellins Aufsatz im Augustheft (Sp. 372) noch einmal hierher: „Vollständig unmissverständlich habe ich geredet von der „Darstellung der weiblichen Scham“, der „femininisch gekennzeichneten Mazzebe“, dem „weiblichen Pfeiler“. Wie Budde bei mir auf den „weiblichen Phallus“ gekommen ist, ist mir schlechthin ein Rätsel usw.“. Gerade auf die Anführungszeichen bei „weiblichen Phallus“ hatte ich mich im Oktoberheft (Sp. 470, berufen, was Sellin freilich unerwähnt lässt.

2. Sellin wehrt meinen Nachweis, dass er Eerdmans von neuem missverstanden habe, damit ab, dass „Eerdmans nun doch einmal die eine Stele von Ta'annek herangezogen habe, und diese trage nun einmal nicht quer über die Spitze eine Rinne, eine Kerbe oder dgl., sondern ein ganz reguläres Napfloch“. Das müsse ich ihm glauben, der sie gefunden und unzählige Male besichtigt habe. Ich stelle fest, dass es sich hier nicht darum handelt, was Sellin gesehen, sondern was Eerdmans gemeint und gesagt hat. Um darüber Klarheit zu schaffen, habe ich Eerdmans brieflich befragt und spreche ihm hier meinen Dank aus für die folgende freundliche Antwort in deutscher Sprache vom 30. Dez. 1912: „Ich habe mit „a deep notch across its top“ eine Kerbe gemeint. Ich kann die Abbildung der Maszeben aus Tell Ta'annek in Benzinger (und Sellins Tell Ta'annek) nur so verstehen, dass die eine Maszebe eine Kerbe hat, und an die Napflöcher habe ich gar nicht gedacht. Deshalb habe ich diese Maszebe mit Kerbe mit dem ägyptischen An-Obelisk verglichen, welcher ebenfalls eine tiefe Einschnidung oder Kerbe an seiner Spitze hat (M). Ich meine die weibliche Maszebe als Abbildung der Vagina deuten zu müssen. Die Bedeutung der Napflöcher verstehe ich nicht, bezweifle sogar, ob sie kultische Bedeutung haben“. So weit Eerdmans; beigelegt ist eine Panee der Abbildung von Benzinger² Abb. 241 S. 325 mit dem Zusatz „(aus Sellin Tell Ta'annek)“; sie zeigt deutlich an der Spitze der linken, höheren der beiden Mazzeben eine Kerbe, die in der Mitte der breiteren, oben annähernd halbrund abschliessenden, Seitenfläche ausläuft. Ich stelle weiter fest, dass die Abbildung bei Vincent, Canaan d'après l'exploration récente S. 126, „d'après Sellin, Tell Ta'annek . . . , fig. 87“ ebenfalls ganz deutlich

diese nach der Seite auslaufende tiefe Kerbe aufweist. Ob die Kerbe nach der anderen Seite durchläuft oder nicht, ob sie etwa auf dem Scheitel des Steins noch napflochartig sich vertieft, lassen die Abbildungen nicht erkennen¹. Genug ist, dass Eerdmans nach der von ihm benutzten Abbildung eine durchgehende Kerbe erschlossen hat, ebenso wie Nr. 1 der Stele von Gezer (vgl. Gressmann, Texte und Bilder II, S. 20 Abb. 26) eine solche ganz unzweifelhaft aufweist, und dass er nur von einer solchen Kerbe, nicht von Napflöchern redet. Damit wird jede Berufung Sellins auf Eerdmans, jede Verwertung der von Eerdmans beigebrachten Belege gegenstandslos, wie ich von Anfang an (1912 Sp. 250) festgestellt hatte.

3. Auf Sellin „wirkt der Vorwurf des „Verschweigens“ eigenartig“, weil er ja nur für solche geschrieben habe, die meinen Artikel selbst in Händen oder wenigstens gelesen hätten. Ich stelle daraufhin nur fest, dass ich meinerseits gewohnt bin, bei Auseinandersetzungen mit anderen den Fall ganz klar und vollständig vorzulegen, und wäre es auch nur, weil ich nicht wissen kann, ob die Fachgenossen und Freunde, an die ich meine Sonderabzüge versende, die betreffende Zeitschrift besitzen oder zu lesen gewohnt sind, und ich es für meine Pflicht halte, zu verhüten, dass meine Sache für besser gehalten wird als sie ist, meinem Gegner aber damit unrecht geschieht. Uebrigens darf ich wohl daran erinnern, wie Sellin selber und zuerst Sp. 374 betont hat, dass ich etwas „leider ignoriere“, bei dem doch diese Gefahr (vgl. Sp. 471) ausgeschlossen war.

Auf eine weitere Erörterung der Frage selbst gehe ich nicht ein, weil sie zu nichts führen würde und mir zu blossen Fechtübungen Zeit, Lust und Anlage fehlt.

Bemerkungen zu A. Sarsowskys Artikel

„Nār šal-šal-lat“ (OLZ 1912 Sp. 210—211).

Von M. Streck.

Der von A. Sarsowsky im Maihefte des vorigen Jahrganges der OLZ (XV, 210—211) veröffentlichte Aufsatz „Nār šalsallat“ kann wegen seiner vielen Irrtümer und Ungenauigkeiten nicht un widersprochen bleiben. Dagegen ist folgendes geltend zu machen:

1. Bei Strabo XVI 1, 27 (bzw. 747) steht nicht, wie Sarsowsky schreibt, *ποταμός βασιλειος Ναρσαρες*, sondern nur *ποταμός βασιλειος*. Dass aber dieser Fluss nicht in Babylonien, sondern in Mesopotamien gesucht werden muss, lehrt der ganze Zusammenhang der betreffenden Strabostelle. *βασιλειος* ist in ihr sicher Schreibfehler für *Βαλίσσος* und der Balih gemeint, wie man schon längst erkannt hat; vgl. Ritter, Erdkunde XI 251; S. Fränkel in Pauly-Wissowas Realenzykl. II 2827 (s. v. Belicha), Weissbach l. c.

¹ Das gilt auch von den beiden Originalabbildungen bei Sellin, Tell Ta'annek, 1904 S. 69, Fig. 86. 87. Die Beschreibung S. 68, auf die Sellin mich verweist, übrigens bei Vincent a. a. O. wiedergegeben, lautet: „dass derselbe [der Monolith] oben eine schalenförmige ovale Aushöhlung hatte von 30:25 cm Durchmesser, 24 cm Tiefe“. Die Beschreibung ist insofern ungenau, als die Einkerbung im Rande des Pfeilers gar nicht erwähnt ist. Soweit die Photographien eine Nachmessung möglich machen, ist sie etwa 15 cm tief, so dass von den 24 cm Tiefe, die Sellin angibt, noch 9 cm abflussfreie Tiefe auf dem Scheitel des Steins bleiben würden.

VI 1210; Regling in Klio I 462. Der Name des Balih ist auch sonst in der klassischen Literatur verstümmelt überliefert (Belias; Appian und Plutarch schreiben Balissus!). — *Naaqsaqes* ist lediglich eine Emendation von *Maarqsaqes* des Ptolem. V 19 (20); da dieser rechts(!) vom Euphrat abgeleitete Kanal zusammen mit dem βασιλειος ποταμός genannt wird, ganz wie bei Ammian (XXIII 6, 25), wo auch der Maarses (Handschrift: Marses) neben dem regium flumen steht, und überdies an ihm Borsippa und Vologesias lagen, so erscheint seine Identifikation mit dem berühmten Königskanale ausgeschlossen. Daran ist auch festzuhalten, selbst wenn man die naheliegende verbesserte Form *Naaqsaqes*, das dann gewiss einem assyr. *nār šarri* entspricht, akzeptiert. Ausser dem bekannten, grossen Königskanal gab es in Babylonien jedenfalls noch andere, kleinere Wasserläufe des gleichen Namens¹. Ursprünglich mögen diese z. T. die Namen ihrer königlichen Gründer getragen haben und erst später oder im Volksmunde schlechthin als „Königskanäle“ bezeichnet worden sein².

2. Der *Šal-šal-lat* wird nicht häufig (gegen Sarsowsky) in den Inschriften erwähnt; es gibt nur eine ganz sichere Stelle, nämlich die Nabonid-Cyrus-Chronik, Rs A, 13: *nār-šal(Ni)-šal(Ni)-lat*; in Chronik P, Rs. III 21 ist die Ergänzung des letzten Zeichens als *lat* fraglich; in Synchiron. Gesch. I 19 ist der ganze Name nach Chronik P ergänzt³. Die Lesung *Šalsallat* ist nicht sicher; *Nišallat* ist nicht ausgeschlossen. Da

¹ Es ist zwar wahrscheinlich, aber keineswegs völlig sicher, dass man unter dem *nār šarri* der Keilinschriften immer ein- und denselben Kanal zu verstehen hat. Der *nār šarri* begegnet übrigens nicht nur in der Urkunde Merodachbaladans II. und in den neubabylonischen Kontrakten, wie Sarsowsky — seine Belege, S. 210¹ sind sämtlich Tallqvists Neubabyl. Namenbuch, S. 299, entnommen, ohne dass diese Quelle genannt wird — sondern auch in Grenzkunden (kudurrus) und Briefen; vgl. die Zitate bei Hommel, a. a. O., S. 284—286; meine Nachträge in der Deutsch. Liter.-Zeit., 1906, Nr. 10, Sp. 617 und im Americ. Journ. of Semitic. Lang. XXII 223. Die von Sarsowsky (nach Tallqvist) notierte Stelle Strassm. Dar. 411, 9, 17 betrifft nicht den bekannten babylon., sondern einen elamitischen Königskanal bzw. eine nach einem solchen benannte Ortschaft (*nār šarri ša mān Elamti*). Für die Existenz verschiedener Königskanäle in Babylonien spricht auch die talmudische Bezeugung eines נָהָר שְׁלֵמָה (Berliner, Beiträge zur Geogr. Babyloniens im Talmud, S. 52), „eines alten Königskanales“, der vielleicht mit Pick (Assyr. und Talmudisches, S. 12) dem *nārū labiru* der neubabylonischen Kontrakte gleichzusetzen ist.

² So könnte Winckler mit seiner Vermutung (Altorient. Forsch. II 520) Recht haben, dass der von Hamurapi gegrabene und nach ihm genannte Kanal Hamurapi-nubūš-nišē dem späteren Königskanal entspricht, mithin der Name seines Gründers im Verlaufe der Zeit verloren ging.

³ Das von Sarsowsky diesen drei Zitaten noch angefügte, also weiteres Material andeutende „uaw.“ bedürfte der näheren Erläuterung!

sich dieser Kanal oder Fluss der keilinschriftlichen Angabe zufolge bei Upš (Opis) befand, so angelt seine genauere, geographische Bestimmung in der Lokalisierung von Opis. Nun lässt sich die auf den ersten Blick bestechende Hypothese Wincklers (in Altoriental. Forsch., II 515 ff.), Opis als die Vorläuferin von Seleucia-Ktesiphon zu erklären und in dessen Nachbarschaft zu suchen, nicht halten; vielmehr wird man zur früheren Annahme, welche Opis in die Gegend der 'Adaimmündung verlegt, zurückkehren müssen'. Damit fällt aber auch die Hauptstütze für die von Sarsowsky ausgesprochene Identifizierung des *Šalsallat* mit dem Nahr Šaršar der mittelalterlichen arabischen Autoren; denn der Šaršar mündete nach ihrer übereinstimmenden Aussage etwas oberhalb Madā'in-Ktesiphon in den Tigris. Es sei noch ausdrücklich betont, dass die Gleichung *Šalsallat* = Šaršar schon vor Sarsowsky in Hommels Grundriss der Geogr. u. Gesch. des alten Orients, I (1904), S. 286 vorgeschlagen wurde².

3. Wenn man die Nachrichten der Araber über das Kanalsystem des Irāk für historisch-geographische Zwecke verwerten will, so darf man nicht Jāktūt zugrunde legen, sondern muss nach den Kompendien der älteren arabischen Geographen greifen und in erster Linie die durchsichtige Darstellung Ibn Serapions berücksichtigen. Hätte Sarsowsky nur eine der europäischen Arbeiten über diesen Gegenstand³ ein-

¹ Vgl. neuerdings auch E. Meyer, Gesch. des Altertums, I², 2. Teil, S. 444 (§ 381, Anm.); Herzfeld ist der gleichen Ansicht. Freilich die ausgedehnten Trümmerhügel südlich von Beled, die in Karten und Reisewerken vielfach als Tell Mangūr figurieren (ein Name, der wie mir Herzfeld unter dem 30. V. 1911 aus Sāmarrā schrieb, an Ort und Stelle ganz unbekannt ist), kommen kaum für die Identifikation mit Opis in Betracht, wie man bisher zumeist annahm. Diese Hügelgruppe zeigt (Mitteilung von Herzfeld, 19. XI. 1911) keine Spur einer babylonischen Stadt. Herzfeld (Mitteil. vom 30. V. 1911) erhielt allerdings einen vierzeiligen Ziegel, welcher die aus den Aššur-Stempeln bekannte Legende 'škal = Šulmānu-ašaridu 'šar mān Aššur 'apil = Arik-dén-ili 'šar mān Aššur-ma trägt und der nach der Behauptung des Ueberbringers aus obiger Ruine stammen soll. Es wird aber doch sehr wahrscheinlich eine Verschleppung der Inschrift aus Kāfat Šerghāt = Aššur zu konstatieren sein.

² Für eine Kombination mit dem Šaršar kommt weit eher, (wenigstens vom formellen Standpunkte!) der babylonische Kanal Ši-ir-ši-ri (III R 43, I 3, 14 = Keilinschr. Bibl. IV 68) in Betracht, was auch Hommel, Grundriss S. 267¹ erwägt. Hängt der Name Nahr Silsil (Jāktūt II 43; III 116, 16), den im Mittelalter ein babylonischer, ost-tigritischer Bezirk im Bereiche der „Hurān-Strasse“ führte, irgendwie mit dem keilinschr. *Šalsallat* zusammen?; die Verschiedenheit der Zischlaute macht allerdings bedenklich.

³ Vgl. de Goeje, ZDMG 39, 5 ff.; G. le Strange's Ausgabe des Ibn Serapion im Journ. of Roy. Asiat. Soc. 1896, S. 14 ff. (dazu S. 71 ff.); le Strange, The lands of the east. caliph. (1906), S. 66 ff.; Streck, Babylonien nach den arab. Geogr. I (1900), S. 24 ff.

gesehen, so würde er nicht den Nahr al-malik mit dem Nahr Šaršar und dem Nahr 'Isâ identifizieren. Jâkût ist kein zuverlässiger Gewährsmann über die Hydrographie des mittelalterlichen Babylonien; ihm sind in dieser Hinsicht mancherlei Fehler und Ungenauigkeiten untergelaufen. So wirft er (vgl. „mein Babylonien nach den arabischen Geographen“, I 26) nicht nur den Nahr 'Isâ, sondern auch den Nahr al-malik mit dem Šaršarzusammen. Die von Sarsowsky angezogene Jâkût-Stelle (III 861) beweist nichts für eine Gleichung Nahr al-Malik = Nahr Šaršar!

4. Es muss endlich auch noch besonders hervorgehoben werden, dass die von Sarsowsky als Neufund ausgegebene Identifizierung des „Königskanals“ der Klassiker mit dem keilinschriftlichen nâr šarri schon seit Jahren von verschiedenen Seiten ausgesprochen wurde¹ und jetzt wohl als Gemeingut der Wissenschaft gelten kann. Sie liegt ja auch so nahe, dass sich ein Nachforscher bezüglich des Verdienstes der Priorität wohl erübrigen dürfte.

5. Zum Schlusse noch einige sonstige Versehen! Unverständlich bleibt mir, weshalb Sarsowsky konstant nâr šari statt šarri schreibt (etwa in Anlehnung an *Naxos*); der Königskanal heisst im Arabischen: Nahr al-malik (nicht malk!). Vor كوثا ist im Jâkût-Zitat نهر ausgefallen. Verbessere ferner Sp. 210, Zeile 12 אֶתְּהָה in אֶתְּהָה; Z. 5 v. u. Sippar in Sippar; S. 211, Z. 11 Sassaniden in Sasaniden.

Nachschrift. Ein paar Wochen nach der Absendung vorstehender „Bemerkungen“ an die Redaktion erschienen E. Meyers Untersuchungen

¹ So von sämtlichen oben in Sp. 87 Anm. 1 zitierten Assyriologen. Ich kann es hier nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, dass Sarsowsky überhaupt gern längst bekannte Dinge neu zu entdecken liebt und es auch mit dem Begriffe des geistigen Eigentums nicht übermässig genau nimmt. So kommt er in einem Artikel אֶתְּהָה = Äktu in der von ihm redigierten Zeitschr. Hakedem I, 1907, S. 67–69 zu den ganz gleichen Ergebnissen, wie ich 1 1/2 Jahre früher in der OLZ 1906, Sp. 375 ff. Da in der Zeitschriftenschau des Hakedem immer der Inhalt der einzelnen Hefte der OLZ genau verzeichnet wird, so muss die Annahme, dass Sarsowsky meine Ausführungen nicht gekannt hat, als ausgeschlossen gelten; überdies sind die Indizien, welche die Abhängigkeit Sarsowskys von mir beweisen, zu überzeugend (z. B. die gleiche Etymologisierung von äktu nach arab. روثى; die Charakterisierung des n in der talmudischen Form als „parasitischer“ Konsonant). Was Sarsowsky in seinem Artikel noch mehr bietet, besteht in der Hauptsache darin, dass er die talmudischen Stellen über die in Babylonien gefeierten Feste noch genauer bespricht, während ich mich dafür lediglich mit einem Hinweise auf die von Sarsowsky (gleich der meinigen) totgeschwiegene Abhandlung von A. Kohut „Babylon. und persische Feste im Talmud“ (AJSL XIV 183 ff.) begnügte, wo man das einschlägige Material beisammen findet.

über die älteste Geschichte Babyloniens und über Nebukadnezars Befestigungsanlagen = Sitz.-Ber. der Berliner Akad. d. Wiss. 1912, Abh. XLVII. Im zweiten Teile dieser Abhandlung (S. 1096 ff.) erörtert Meyer auch neuerdings die Lage von Opis, das sich nach ihm nur in der Gegend der Mündung des 'Adaim in den Tigris, am Ufer des letzteren oder wenigstens in dessen Nähe befunden haben kann. Den ^{alt-}Šal-šal-lat hält er (s. S. 1100⁴) nach dem Vorgange von P. Dhorme, der NI-NI-lat (in Rev. d'Assyriol. VIII 60, 97) als graphische Spielerei für Idiklat erklärte, für den Tigris. Die Möglichkeit der Lesung NI-NI-lat als I-dik-lat lässt sich nicht bestreiten, sie erscheint mir aber nicht sehr wahrscheinlich, da ja beide Texte, in denen sich NI-NI-lat findet, den Namen des Tigris sonst in seiner gewöhnlichen ideographischen Schreibung bieten. Ich möchte daher bei der früheren Annahme, die im Šal(ni)-gal(ni)-lat einen Kanal oder einen kleineren Fluss erblickt, stehen bleiben. Es handelt sich dann jedenfalls um einen künstlichen oder natürlichen Wasserlauf, der bei Opis vorüberfliessend in den Tigris mündete.

Altertumsberichte.

Vorderasien.

Die unter Leitung Hogarths stehende Karkemisch-Expedition hat die diesjährige Kampagne mit einigen bemerkenswerten Ergebnissen abgeschlossen. An der Flussseite unterhalb der Zitadelle wurden Kais entdeckt, die mit Reliefs im Stile der kappadokischen Denkmäler gesiert sind. Andere Reliefs fand man an der Südmauer des grossen Hofes vor dem Palast. Eins davon zeigt zum ersten Male das Kamel in hittitischen Skulptur. Auf einem anderen sieht man eine seltsame Gottheit in der Gestalt eines Skorpions mit Adlerfügen und Stierfüssen. Von inschriftlichem Material ist das Fragment eines grossen Zylinders zu erwähnen, das hittische Hieroglyphen aufweist. Keramikfunde wurden ausser in Karkemisch auch auf dem Friedhofe von Amarna, etwa acht englische Meilen südlich von Djerablus, gemacht. Sch.

Tunis.

Die Funde aus dem bei Mahédia versunkenen antiken Schiffe, das in den letzten Jahren wertvolle Bildwerke aus dem Altertume ans Tageslicht gelangen liess, mehren sich noch immer. Fünf kostbare Bronzestatuetten kamen jüngst hinzu; es sind drei groteske, offenbar eine Gruppe bildende und gleich grosse Figuren: zwei Tänzerinnen und ein Kastagnetten schlagender Possenreisser, ferner zwei etwas grössere Werke: ein laufender Satyr und ein leierspielender Eros. Ausserdem wurden mehrere kleine Bronzen gefunden; besonders interessant sind ein sitzender Komiker, ein tanzender geflügelter Eros, ein tanzender Satyr und ein stehender ithyphallischer Schauspieler. An Marmorwerken wurden u. a. ein der Niobe verwandter Kopf und zwei andere, vielleicht ebenfalls dem Kreise der Niobe verwandte weibliche Köpfe, ferner der Torso eines Epheben gefunden. Folgendes liess sich über das Schätze bergende Schiff bisher feststellen: das Mittelstück des Schiffes war mit 65 Säulen beladen, die in sieben Reihen verteilt waren. Die Kunstwerke waren im Zwischendeck aufgestapelt. Da das Schiff, wie die mitgeführten athenischen Inschriften ergaben, aus Athen kam und

nach sicheren Indizien zwischen 150 und 50 v. Chr. sank, so ist die Vermutung recht wahrscheinlich, dass es mit der Beute von der Eroberung Athens durch Sulla im Jahre 86 v. Chr. beladen war.

(Voss. Ztg.)

W.

Guatemala.

Bei den Ausgrabungen des Archaeological Institute of America zu Quirigua fanden sich im Innern des Tempels verschiedene Räume, geschmückt mit hochreliefierten Köpfen, die japanischen und chinesischen Typen anseerordentlich gleichen. Ebenda entdeckte man mehrere Hieroglypheninschriften, die für die Maja-Chronologie wichtige Anhaltspunkte geben. Vgl. E. L. Hewett im Bulletin of the AJ.

W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Vorderasiatische Gesellschaft. Die VAG hielt am 4. Januar zu Berlin ihre diesjährige Generalversammlung ab, die ausserordentlich gut besucht war. Zunächst berichtete der Vorsitzende, Herr Geheimrat Luschan, über die Tätigkeit der Gesellschaft im verflossenen Rechnungsjahre und widmete den verstorbenen Orientalisten D. H. Müller und Euting einen warmen Nachruf. Dann sprach Herr Rost über die Veröffentlichungen der VAG (MVAG und AO). Herr Prof. Hommel teilte mit, dass die von ihm unter Beihilfe der VAG geplante Publikation über die Grenzsteine nun in Bälde erscheinen werde. Hierauf beantragte Herr Strauss, noch einen Assyriologen für die Berliner Sektion der VAG in den Vorstand aufzunehmen und schlug dafür Herrn Professor Weber vor. Dem Antrage wurde stattgegeben. Dann hielt Herr Professor Peiser den Vortrag des Abends über „Einige Beziehungen zwischen Orient und Okzident“.

W.

Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung. Die diesjährige Generalversammlung der GVM fand am 3. Januar statt. Zunächst legte der Schriftführer, Herr Professor Lessmann den Rechenschaftsbericht ab. Die Zahl der Mitglieder beträgt augenblicklich 123. Dann berichteten Herr Professor Lessmann über die Mythologische Bibliothek, Herr Professor v. Lichtenberg über die Mythologischen Abhandlungen. Herr Dr. Archenhold beantragte, 1913 oder 1914 gemeinsam mit dem Vereine von Freunden der Treptow-Sternwarte einen Internationalen Kongress für vergleichende Mythenforschung abzuhalten. Es wurde beschlossen, dass Herr Dr. Archenhold und der geschäftsführende Ausschuss der GVM das Komitee darstellen sollen, das dieses Unternehmen weiter vorzubereiten hat. Hierauf sprach Herr Professor Hommel über „Mythische Darstellungen im Mithras-Kulte“, und Herr Professor Lessmann gedachte des ersten Erscheinens der Grimmschen Märchen vor 100 Jahren.

W.

Deutsche Orientgesellschaft. Am 5. Januar sprach Herr Professor Dr. Fr. Delitzsch in der DOG über „Sumer und Akkad“ im Beisein des Kaisers.

W.

In der Sitzung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften vom 14. Dezember 1912 legte Boll Mitteilungen vor über „Eine arabisch-byzantinische Quelle des Dialogs Hermippos“. Der Dialog handelt über die Berechtigung der Astrologie; jetzt ist nachgewiesen, dass ein Kapitel des ersten Buches, das von den sieben Altersstufen des Menschen handelt, fasst wörtlich aus einer handschriftlich noch vorliegenden mittelgriechischen Uebersetzung eines Werkes des grossen arabischen Astrologen Abu Masar stammt. Bezold teilt das Kapitel des Abu Masar im arabischen Urtext mit.

W.

Mitteilungen.

Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften hat jährlich 3000 M. zur Inangriffnahme eines grossen babylonisch-assyrischen Wörterbuches unter Leitung von C. Bezold bewilligt, das durch internationale Arbeit ge-

schaffen und zunächst im orientalischen Seminar der Heidelberger Akademie aufgestellt werden soll.

W.

Das Programm des am 4. Juli in England beschlossenen internationalen Kongresses für Anthropologie soll die Gebiete aller andern in Frage kommenden Kongresse umfassen und vereinigt: International Congress of Anthropology, Congrès International d'Anthropologie et d'Archéologie Préhistoriques, Congrès Internationaux d'Ethnographie, International Folk-Lore Congresses, International Congress of Americanists. Das von Dr. A. P. Maudslay berufene Organisationskomitee besteht aus den Herren: Marett (Oxford), Sekretär, Hrdlička, Boas, Capitán, Krämer, Heger, Waxweiler, Duckworth, Lefone Quevedo und van Panhuys. Der Kongress soll zum erstenmal im Jahre 1915 tagen.

Sch.

Der dritte internationale Historikerkongress wird in London vom 3. bis zum 8. oder 9. April 1913 tagen. Derselbe wird unter anderen folgende Sektionen umfassen: Orientalische Geschichte, Byzantinische Geschichte, Moderne und Kolonial-Geschichte, Religions- und Kirchengeschichte, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, Geschichte der mittelalterlichen und modernen Zivilisation, Archäologie nebst Studien zur Prähistorie und Kunst des Altertums usw. Mitgliedschaftsanmeldungen nebst Subskription von 1 £ sind an Prof. J. Gollancz, Secretary of the British Academy, Burlington-House, London, zu richten. Mitteilungen betreffs Uebernahme von Referaten nimmt Prof. J. P. Whitney, 9 Well Walk, Hampstead Heath, London, entgegen.

Sch.

Das Britische Museum hat ein Manuskript des berühmten orientalischen Theologen Mohammed Ibn Mohammed al Gazzali erworben, die einzige Niederschrift des Fada'ih al-batinjah, der über die Lehren der Karmathier, der Ismailis und anderer esoterischer und nicht orthodoxer Sekten des Islams durch die Polemik gegen sie Aufschluss gibt.

W.

Dringende Bitte.

Für die im Auftrage und mit Unterstützung des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas sowie anderer Gesellschaften herausgegebene „Bibliographie der Palästinaliteratur“ (Leipzig, Verlag von J. C. Hinrichs, Band I für 1895—1904 erschien 1908; Band II für 1905—1909 erschien 1911; Band III für 1910—1914 soll 1915 erscheinen) bittet der unterzeichnete Herausgeber alle Verfasser oder Verleger von Schriften jeder Art über Palästina und Syrien dringend um gütige Mitteilung des genauen Titels, Verlegers, Preises und der Seitenzahl; bei Einsendung eines Exemplares würde genaue Inhaltsangabe dem Titel beigefügt werden.

Dresden-A. 19, Kügelgenstr. 11. Dr. P. Thomsen.

Der Vorstand des DPV kann diese Bitte nur auf das dringendste unterstützen. Der grosse Wert einer guten und zuverlässigen Bibliographie — als solche ist die Thomsensche allgemein anerkannt —, ja deren Unentbehrlichkeit unterliegt keinem Zweifel. Um so mehr aber liegt es auch im Interesse aller derer, die literarisch über Palästina arbeiten, dem Herausgeber der Bibliographie seine mühevollen Arbeit, die ihnen selbst ein unentbehrliches Hilfsmittel bietet, in jeder Weise zu erleichtern. Hervorzuheben ist noch, dass die Bibliographie auch die gesamte ausländische Literatur berücksichtigt, dass also auch die Zusendung fremdsprachlicher Werke an den Herausgeber dringend erwünscht ist. C. Steuernagel.

[Vgl. auch OLZ 1908, Sp. 465 f. D. Red.]

Personalien.

Der bekannte Anthropologe Andrew Lang ist in Banchoory, Schottland gestorben.

Sch.

Die Académie des Inscriptions et Belles-Lettres hat als Nachfolger Ph. Bergers P. Monceaux zum ordentlichen Mitgliede gewählt.

Sch.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

American Anthropologist. 1912.

XIV. 2. E. Sapir, Language and environment. — J. H. Leuba, The varieties, classification, and origin of magic. — Lang, Method in the study of totemism.

3. A. F. Chamberlain, 'Women's languages'.

American Journ. of Psychology. 1912:

XXIII. 1. *F. Boas, Handbook of American Indian languages; J. W. Fewkes, Antiquities of the Mesa Verde National Park. — *F. Cumont, The Oriental religious in Roman paganism.

3. *W. L. H. Duckworth, Prehistoric man.

4. *W. Wundt, Elemente der Völkerpsychologie.

Annales du Serv. des Antiquit. de l'Égypte. 1910:
Tome X, fasc. 3. H. Gauthier, Variétés historiques (les fils royaux de Nékhabit-el-Kab; le protocole des Thoutmôsis IV; les noms de Toutankhamon; la princesse Bakitamon). J. Clédat, Notes sur l'isthme de Suez. Clédat, Sur un temple mystérieux qui existait au désert, lettre à M. G. Maspero. H. Ducros, 2^{me} étude sur les balances égyptiennes. G. Daressy, Une trousse de médecin copte. G. Legrain, Notes d'inspection (sur une statue du M. Empire trouvée à Karnak). G. Lefebvre, Égypte chrétienne (grotte de la basse Thébaïde; inscriptions coptes; inscr. Grecques). Tewfik Effendi Boulos, report on some excavations at Tuna.

1911: Tome XI, fasc. II, 1. C. C. Edgar, Greek inscriptions from the Delta. Ahmed Bey Kamal, Rapport sur les fouilles exécutées dans la zone comprise entre Deirout au nord et Deir el-Ganadlah, au sud. Brocq-Rousset et Edmond Gain, Sur la durée des peroxydiastases des graines (extrait des Comptes rend. des Séances de l'Académie des Sciences, 1908). Ahmed Bey Kamal, Note additionnelle. G. Daressy, Inscriptions hiéroglyphiques des masques de momie d'époque Gréco-romaine. Ders., Un vase du roi Khati. Ders., Plaquettes émaillées de Médinet Habou. A. Barsanti et H. Gauthier, Stèles (11) trouvées à Quadi es-Sabouâ (Nubie). C. C. Edgar, Notes from the Delta (Bouto et Chemmis; le temple de Samanoud).

Fasc. 2. R. Weill, Koptos, relation sommaire des travaux exécutés par MM. A. Reinach et B. Weill pour la Soc. Franç. des Fouilles Archéologiques (campagne de 1910). G. Daressy, Une statue de Sapt-el-Henouch. G. Maspero, Notes de voyage. Mahmud Effendi Rushdy, The treading of sown seed by swine. C. C. Edgar, Report on an excavation at Tell el Harb. A. E. P. Weigall, Miscellaneous notes (14); G. Maspero, Un diplôme arabe-chrétien du 13^e siècle. G. Daressy, Quelques inscriptions (4) provenant de Bubastis.

1912: Fasc. 3. A. J. Reinach, Le temple d'El Kala à Koptos. L. Lefebvre, Inscriptions coptes et grecques. H. Ducros, 3^e étude sur les balances égyptiennes: note sur un fléau de balance. G. Daressy, Inscriptions des carrières de Tourah et Mâsarrah. Ders., Qaret el Gindi. Ders., Le protocole de Toutankhamon. J. E. Quibell, Attempts made on the tomb of Bocchoris at Sakkarah. J. Couyat, Le grès nubien et l'immersion des temples de Philae. Mahmoud Effendi Roushdy, Some notes on the hedgehog. Le commandant Lefebvre des Noëttes, Sur un frein de la 18^e dynastie.

1912 erschien ein Index der Vol. I—X.

Anthropos. 1912:

VII, 6. Andrew Lang (Nachruf von W. Schmidt). — H. Schuchardt: Sachen und Wörter. — N. E. Pohorilles: Der Bedeutungswandel mythischer Namen in der alten und neuen Welt (Legt die sprachlichen Schwierigkeiten vor, die den Mythenforscher hindern, zum Sinne der Ueberlieferung vorzudringen. Als methodologische Arbeit für die Mythologie ausserordentlich wichtig.). — W. Schmidt, Die Gliederung der australischen Sprachen. —

W. Schmidt, La semaine d'ethnologie religieuse, cours d'introduction à la science comparée des religions, tenu à Louvain du 27 août à 4 septembre 1912. — H. Schuchardt, Zusammenhang der Bedeutung von „rechter (oder linker) Hand“ mit „essen“. — W. Schmidt, Kulturhistorischer Zusammenhang oder Elementargedanke. — *W. Schultz, Die Anschauung vom Monde und seinen Gestalten in Mythos und Kunst der Völker (K. v. Spiess). Bork.

Archivio Storico per la Sicilia Orientale. 1912:
IX, 3. C. A. Garuffi: Per la storia dei secoli XI e XII (Forts.). — G. Patiri, Le Grotte Geraci e Marfisi e le note nuove che rivelano nel loro materiale preistorico. Bork.

Eos (Cracoviae) 1912:

XVIII, p. 31—47. Dr. Jakób Handel, O pokrewieństwie języków indoeuropejskich i semickich (= Ueber die Verwandtschaft der indoeuropäischen und sem. Sprachen. Bespricht ausführlich p. 31—36 die früheren Versuche der Vergleichung, besonders Fr. Delitzsch, darauf p. 36—47 eingehend H. Möllers Bestrebungen).

Loghat el-Arab. 1912:

6. Kazim Dodgejly, Les Soueïdi. — Ibrahim Hilmy, L'imprimerie. — K. Dodgejly, Une autre Mecque. — Soleiman Dékhil, Note historique et géographique sur Souq-ech-Chioukh. — Miguel Asin Palacios, Le Ms. de Ghazzaly: El-Farq bein es-Sâlih wa gheir es-Sâlih. — A. W. Cha'râny, L'incendie de la Bibl. de Nizâmyeh à Bagdad. — Dodgejly, L'homme ici-bas. — Les deux genres en arabe. — Bibliographie. — Chroniques du mois. Bork.

Revue de phonétique. 1912:

II, p. 101—132. A. Cuny, Notes de phonétique historique. Indo-européen et sémitique (sucht mit seinen indogerm. Mitteln zu beweisen, dass die von F. de Saussure fürs Vorindogerm. erschlossenen 'phonèmes' laryngale Konsonanten gleich den semitischen gewesen sind, wie H. Möller, Indogerm.-semitisches Wörterbuch, dasselbe unter Vergleichung mit dem Sem. zu zeigen gesucht hat).

Sphinx. 1912:

XVI. 6. S. 177. Daressy, H. Gauthier, Nouvelles notes géographiques sur le nome Tanopolite. — 186. Montet, Les signes ω et ω après l'Ancien Empire. — 191. *British School of Archaeology in Egypt. Studies II. (Foucart). — 203. *University of Liverpool. Annales of Archaeology and Anthropology 1910—11 (Foucart).

Zeitschrift für Kirchengeschichte. 1912:

XXXIII 3. G. Roeder, Die christliche Zeit Nubiens und des Sudans.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*F. Thureau-Dangin: Une relation de la huitième campagne de Sargon. Texte inédit, publié et traduit. Paris, P. Geuthner, 1912. XX, 87 S., 1 Karte, 30 Taf.

*Thea Wolf: Im Land des Lichts. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1913. 147 S., 1 Karte, 64 Taf.

L. Delaporte: Épigraphes araméens. Étude des textes araméens gravés ou écrits sur des tablettes cunéiformes. Paris, P. Geuthner, 1912. 96 S.

J. J. M. de Groot: Religion in China. Universalism: a key to the study of Taoism and Confucianism. New York and London, G. P. Putnam's Sons, 1912. XV, 327 S.

*Bulletin of the Archaeological Institute of America. 1912. III, 4.

*Archivio Storico per la Sicilia Orientale. 1912. IX, 3.

*Al-Machriq. 1912. XV, 12.

*Anthropos. 1912. VII, 6.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1912. XXXIV, 7.

- A. Büchler: The economic conditions of Judaea after the destruction of the second temple. London, Jews' College, 1912. 63 S.
- J. Schleifer: Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung (Sitzungsberichte d. K. Ak. der Wiss. Wien. Bd. 170, 1). A. Hölder, 1912. 31 S.
- *Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1913. III, 2.
- Friedrich Jessner, Der Streit über die Herkunft der nichtrömischen Bestandteile im syrisch-römischen Rechtsbuch, insbesondere hinsichtlich des Kognaten-erbrechts, und die Frage der Regelung des letzteren im karthwelischen Recht (Leipziger Dissertation). Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 1912. 44 S.
- *G. Weil: Abu'l-Barakāt ibn Al-Anbārī. Die grammatischen Streitfragen der Basrer und Kufer. Leiden, E. J. Brill, 1913. IV, 211, 37, 700 S.
- *V. Ottmann: Aegypten. Kunst und Natur in Bildern. Wien u. Leipzig, Gebr. Rosenbaum, (1913). 47 S. 89 Taf.
- Patrologia Orientalis. Freiburg i. B. Herder:
VIII, 4. Les 127 Canons des Apôtres. Texte arabe publié et traduit en français par Jean et Augustin Périer. S. 551—710. Fr. 9,50.
VIII, 5. La Didascalie de Jacob. Texte grec édité par F. Nau. S. 711—782. Fr. 4,30.
- *Oriens Christianus. 1912. N. S. II, 2.
- *A. Sāda: Die Bücher der Könige übersetzt u. erklärt (Exeget. Hb. zum AT 9). Münster, Aschendorff, 1912. 460 S. M. 6,60.
- *G. Roeder: Führer durch das ägyptische Museum zu Kairo. Berlin, K. Curtius, 1912. 156 S. 68 Taf. M. 4.
- Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Syri. Textus. Ser. IV. Tom. I, 1. S. Cyrilli Alexandrini Commentarii in Lucam ed. J. B. Chabot. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. 33 S. M. 17,30.
- B. Leszynsky: Die Sadduzäer. Berlin, Mayer und Müller, 1912. 309, IV S. M. 6.
- L. Fischer: Die Urkunden im Talmud. Zusammenge stellt, erklärt und mit den Ausgrabungen verglichen. Berlin, Mayer u. Müller, 1912. X, 157 S. M. 4.
- G. A. Barton: The Origin and Development of Babylonian Writing. I A genealogical table of Babylonian and Assyrian signs with indices (Beitr. zur Assyriologie IX, 1). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. 24, 296 S. M. 20.
- *Loghat el-Arab. 1912. 6.
- *Al-Machriq. 1913. XVI, 1.
- Th. FitzHugh: Italico-Keltic Accent and Rhythm (University of Virginia Bulletin of the School of Latin. 4). Charlottesville, VA, Anderson Bros., 1909. \$ 1.
- *American Journal of Archaeology. 1912. XVI, 4.
- *M. Th. Houtsma u. a.: Enzyklopädie des Islam. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. Lief. 16.
- Th. J. Meek: Cuneiform Bilingual Hymns, Prayers and Penitential Psalms. Autographed, transliterated and translated with notes from the original tablets in the British Museum and als Anhang dazu: Fr. Delitzsch: Bemerkungen zu Professor Meek's zweisprachigen Fragmenten (Beitr. z. Assyriologie. X, 1). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. IV, 146 S. M. 9.
- Th. FitzHugh: The Sacred Tripudium (University of Virginia Publications. Bull. of the Philosophical Society. Humanistic Ser. Vol. I Nr. 1). Charlottesville, VA., 1910.
- G. Karlberg: Ueber die ägyptischen Wörter im Alten Testamente. Uppsala & Stockholm, Almqvist & Wiksell, 1912. VI, 94 S.
- *Keleti Szemle. 1912. XIII, 1—2.

- E. Banse: Auf den Spuren der Bagdadbahn. Weimar, A. Duncker, 1913. 155 S. M. 4.
- Deutsches Orient-Jahrbuch 1913. Herausgegeben von K. Müller-Poyritz. Priem am Chiemsee, K. Hübner, 1913. 174 S. M. 3.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Preisermässigung

PROPHETARUM POSTERIORUM

CODEX BABYLONICUS PETROPOL.

Edidit HERMANNUS STRACK

Editio bibliothecae publicae imperialis
VIII, 38, 8 u. 450 photolith. S. im Format 45 × 36 cm.

Bisher M. 150 — jetzt M. 90 —

Zu beziehen durch jede bessere Buchhandlung.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Sobien erschienen:

Barton, Prof. Geo. A.: The origin and development of Babylonian Writing.

Part. I: A genealogical table of Babylonian and Assyrian signs with indices. (XXIV S. u. 296 autogr. S.) gr. 8°. M. 20 —; geb. M. 21,60 (Beitr. z. Assyriol. u. semit. Sprachwiss. IX, 1. Hälfte)

Hehn, Prof. DDr. Johannes: Die biblische und die babylonische Gottesidee. Die israelitische Gottesauffassung im Lichte der altorientalischen Religionsgeschichte. (XII, 436 S. mit 11 Abb.) 8°. M. 9 —; geb. M. 10 —

Inschriften, Ägyptische, aus den Kgl. Museen zu Berlin. Hrg. von der Generalverwaltung. 30,5 × 20,5 cm. Inschriften des Mittleren Reichs und der Hyksoszeit. (S. 211—269 in Autographie.) [I. Bd. 4. (Schluss-)Heft.] M. 7,50

Inschriften von der ältesten Zeit bis zum Ende der Hyksoszeit. (VI S. u. 269 S. in Autographie.) [I. Bd. vollständig.] M. 29 —; geb. M. 31 —

Meek, Prof. Theophile James: Cuneiform Bilingual Hymns, Prayers and Penitential Psalms. Autographed, transliterated and translated with notes from the original tablets in the British Museum. — Delitzsch, Fr.: Bemerkungen zu Prof. Meek's zweisprachigen Fragmenten. (IV, 146 S., davon 63 S. in Autographie) gr. 8°. M. 9 —; kart. M. 10 — (Beitr. z. Assyriol. u. semit. Sprachwiss. X, 1. Heft)

Mit einer Beilage von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin und zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 3

Manuskripte nach Königsberg. — Druckmaschinen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

März 1913

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 97—118	Feuchtwang, D.: Das Wasserober und die damit verbundenen Zeremonien, bespr. v. W. Schultz 127	Sethe, K.: Zur altägyptischen Sage vom Sonnenaugen, das in der Fremde war, bespr. v. W. M. Müller 124
Hartmann, R.: Al-Kadām bei Damaskus 115	Jéquier, G.: Décoration égyptienne, bespr. v. W. Wressinski . 118	Sprechsaal Sp. 124—126
Hüsing, G.: Ästuwega 97	Jusuf und Ahmed, Ein özbekisches Volksopos, herausg. v. H. Vambéry, bespr. v. K. Süßheim . . 133	Leander, P.: Noch einmal die Urform des יָרֵךְ 134
König, E.: Jahu, oder Jaho? 107	Kittel, R.: Die alttestamentliche Wissenschaft, bespr. v. J. Herrmann 126	Altertumsberichte 135
Löhr, M.: Die weiblichen Eigennamen in Sechans „Aramäischen Papyrus und Ostraka“ 103	Pokorny, J.: Der Gral in Irland und die mythischen Grundlagen der Gralsage, bespr. v. H. Lessmann 131	Aus gelehrten Gesellschaften . 136
Weidner, E. F.: Šarrukīn von Agade in der astrologischen Ominalliteratur 102	Schorr, M.: Altbabylonische Rechtsurkunden aus der Zeit der ersten bab. Dyn. III, bespr. v. R. Pick 124	Mitteilungen 137
Besprechungen Sp. 118—134		Personalien 137
Brann, M. und J. Elbogen: Festschrift zu Israel Lewys siebenzigstem Geburtstag, bespr. v. F. Perles 126		Zeitschriftenschau 137—142
		Zur Besprechung eingelaufen 142—144

Ästuwega.

Von Georg Hüsing.

Der letzte Mederkönig heisst bei Ktesias (in Photios' Anzuge 2) *Αστρυγας*. Dass Ktesias die richtige Form bietet, *Αστρυγας* aber eine falsche ist, wird durch den Nabuned-Zylinder von Abu-Habba bewiesen, der (Kol. I 32) den Namen *Is-tu-me-gu* schreibt, was zunächst *Is-tu-wegu* zu lesen ist, da sich aus den griechischen Formen ergibt, dass hier *m* in dem Namen steht, während babylonisches *m* in dieser Zeit aber ein *w* ausdrückt. Das *w* am Ende ist babylonische Kasus-Endung und ist natürlich in *a* umzusetzen, wenn wir die einheimische Form gewinnen wollen. Vor folgendem Konsonanten tritt in babylonisch-assyrischer Schreibung der Namen aus dem Nordosten oft *Is* neben *As* auf, ohne dass sich ermitteln liesse, ob der erste Vokal als *i*, *e* oder *a* oder auch gar nicht zu lesen sei; man vermutet darin den Einfluss sagrischer Aussprache, in der diese Namen ja wohl zuerst den Assyriern in die Ohren klangen. Ob in einheimischer Form *s* oder *š* anzusetzen sei, ist aus dem gleichen Grunde unsicher, da auch weder das Griechische noch die Etymologie darüber Aufschluss gibt; an sich ist babylonisches *š* kein *s*.

Wir kommen also zur Ansetzung obiger Form, in welcher der zweite Bestandteil etymologisch

ein *wēga* ist, wie ja auch babylonisch kein *mi*, sondern *me* geschrieben wird¹.

Das dürfte weiter zu der Annahme führen, dass Ktesias **Αστρυγας* geschrieben hat, Photios aber einen Text auszog, in dem das als *i* gesprochene *γ* bereits durch *ε* ersetzt war.

Dann liegt aber auch der Schluss näher, dass die griechisch-verderbte Form *Αστρυγας* vielmehr aus einem **Αστρυγας* umgestellt, „berichtigt“ worden ist, als dass es eine freie, volksetymologische Umschöpfung wäre. Ja, es lohnt wohl die Frage aufzuwerfen, ob nicht Herodotos selbst „*Αστρυγας*“ geschrieben haben möge, bzw. „*Αστρυγας*“. Dass man den Namen als „Städteplünderer“ deutete, ist wohl selbstverständlich, man hatte ja auch Namen wie *Αστρ-αναξ*, *Αστρ-λαμας*, *Αστρ-γονος*, *Αστρ-λοχος*, *Αστρ-μαχος*, *Αστρ-μηλης*, *Αστρ-νομος*, *Αστρ-νοος*, *Αστρ-οχος*.

Und doch ist das *w* als Endung des ersten Bestandteiles nicht recht sicher, denn der Babylonier hätte mit seiner Schreibung auch ein *Ästuwega* meinen können, und der Grieche gleichfalls, denn babylonisch schreibt man ein *w* fremder Namen gerne mit *w* + *m*, und es wäre möglich, dass die richtigere Schreibung vielmehr „*Äi-ti-u-me-gu*“ hätte sein müssen, die man aber verkürzte, wie man wohl auch in der Aussprache schon das *i* + *u* zusammengezogen hätte; und auch das Griechische konnte

¹ *wēga* ist wenigstens in Indien als Namenglied an zweiter Stelle belegbar.

mit *en* ein *iwe* meinen, wie es *Wišiaspa* durch *Yotaspas* wiedergibt.

Auf diesen Gedanken wird man gebracht, wenn man sich nach einer Erklärung des ersten Namengliedes aus dem Iranischen umsieht. Denn da gibt es keinen Namenbestandteil *astu* oder *astu* oder *astu* usw., und auch wer sich darüber hinweg setzen und einfach eine solche Form, weil sie nun einmal dastehe, etymologisch erklären wollte, würde nicht viel Glück haben. Dagegen hat schon Eberh. Schrader (KZ I 17) die beiden Namen der Mederliste *Is-te-su-ku* und *Is-te-li-ku* — ersterer ist Fürst der Stadt *Is-te-up-pu* — mit unserem Namen verglichen. Statt *Isesuku* kann man auch *Isterukku* lesen, was für einen iranischen Namen wohl aussichtreicher wäre; in *Isteliku* stört das *li*, wenn der Name iranisch ist, das *Is*, wenn er nordelamisch sein sollte, ein *Is-te-sak-sa-ku* zu vermuten, wird man sich aber auch schwer entschliessen. Die drei angeführten Namen der Mederliste können also keine Entscheidung bringen. Griechisch überliefert sind die Namen *Ασιβαρ* und *Ασιαπης*. Aber *Ασιβαρ* soll nach Diodoros II 34 der vorletzte Mederkönig gewesen sein, während er den letzten *Ασια(ν)δας* nennt, was also nicht aus Ktesias stammen kann, da dieser den letzten Mederkönig richtig *Ασινας* nennt; seitdem wir nun *Aspabara* und *Ispabara* aus assyrischen Berichten kennen, wird wohl vielmehr *Ασιβαρ* zu lesen sein, an eine Verstümmelung aus einem ursprünglichen „*Ασινας*“ ist nicht zu denken. *Ασιαπης* (Aischylos' Perser 22) aber belegt uns weder ein *Astu* noch ein *Asti*.

Wir wollen also die Möglichkeit offen halten, dass ein *Asti* gelesen werden könnte, das dann wohl eine mundartliche Form von *Arti* wäre (vgl. *Uraiti* neben *Uraiti*), wie er in *Αρι-βαρ-ανης*, *Αρι-βολης*, *Αρινας* und dem bei Samai-Adad (Kol. III L 61) genannten *Irtizati* vorkommt, wollen aber bis auf weiteres die Form *Aštuwega*, neben der freilich ausserdem noch ein „*Hasu-wega*“ möglich wäre, hier beibehalten.

Zu unterscheiden haben wir mindestens zwei Könige dieses Namens: den durch Berossos überlieferten Zeitgenossen des Nabupalosor, Vater einer Amuhitā¹, die die Gattin Nabukudrosors II. wird, den Astyages der Kyrupaideia, und den durch den Zylinder von Abu-Habba gesicherten ktesianischen, den letzten Mederkönig.

Herodotos hat beide in einen zusammen gezogen: der ist nun Grossvater des grossen Kyros, Vater der Mandane, die also eine Schwester der Amuhitā wäre, und — den letzten Mederkönig, den Sohn des Kyaxares, so dass Kyros nun, dem Mythos entsprechend, den Vater seiner Mutter vom Throne stösst.

Den Wirrwarr verdanken wir dem Herodotos, dessen *Φαοριης* ausserdem offenbar dem zu Sardeis aufgestellten Texte der Bagistān-Inschrift entstammt, und zwar wieder mit einer Verwechslung belastet: der „mit dem Empörer gleichnamige Vorgänger des Kyaxares“ — das ist die offenbare Gedankenbrücke — hiess vielmehr Hšāprita, denn wenn es je einen Mederkönig *Φαοριης* gegeben hätte, dann wäre ein Meder um 520, der selber schon Farwantiš hiess, unter diesem Namen als Prätendent aufgetreten. Es geht also nicht an, wie Präsek wieder getan

hat, den *Φαοριης* mit Aštuwega I. gleichzusetzen. Seit wir aber den Kaštarita von 670 aus den Anfragen an Samas kennen, ist der Name Hšāprita für das medische Königshaus auch vor Aštuwega I. gesichert, wie dergleichen der *Uakšatar*, der wohl sein Vorgänger war, den *Kvašarης* — Hwaššatara — *Ošarης* als (bisher) den zweiten seines Namens zählen lässt.

Nehmen wir nun an, dass die historischen Verhältnisse denen des Mythos genügend gleichen mussten, damit dieser in die Geschichtsüberlieferung herein fliessen konnte, dass also Aštuwega I. wirklich mütterlicherseits Grossvater des Kyros war, dann erhalten wir folgende Genealogie:

Aštuwega I. (um 610)

Hšāprita II., Hwaššatara II. (—553), Amuhitā, Mandanā
Aštuwega II. (553—550), Hšāprita

Amuhitā

Da die 54 Jahre der Nabuned-Stele (Kol. X 13) vom Jahre 550 an zu zählen sind, zerstörte also Aštuwega I. im Jahre 606 den Sin-Tempel von Harran, und er ist zweifellos auch der Zerstörer von Ninua.

Wenn wir also am Schlusse des Buches Tobit erfahren, dass *Ναβουχοδονοσορ και Ασηρος* Ninua zerstörten, so wird in *Ασηρος* niemand anders stecken können als Aštuwega, und da die Form des Namens des Nabukudrosor auf „hebräische“ Vorlage zurückweist, so können wir uns nun fragen, woraus ein *אסר* etwa verschrieben sein mag, denn mit *אסר* hat es nun gewiss nichts mehr zu tun. Also wird das *ר* aus *א* verlesen sein, was ja keine Schwierigkeit hat. Es fehlt also ein *ת*, und auch das wird in der Vorlage gestanden haben und vermutlich ursprünglich auch im griechischen Texte. Die Verwechslung mit *Ασσουηρος* — wofür im Vaticanus auch *Ασθηρος* — hat dann das *t* aus den Handschriften verschwinden lassen.

Ich bin auf diese Frage durch die verdienstliche Schrift W. Erbts aufmerksam geworden („Die Purimsage in der Bibel“), und ich glaube nun doch, dass die Königsnamen in der von ihm behandelten Bücherguppe nicht ohne Weiteres auf falsche Vorstellungen ihrer Verfasser deuten; und auf jeden Fall erscheint im Buche Tobit „Ahasverus“ überhaupt nicht, ist also auch nicht vor Kyros dem Grossen angesetzt. Es wird nicht nötig sein anzunehmen, dass z. B. bei Daniel schon der Verfasser falsche geschichtliche Vorstellungen gehabt habe; statt Nabukudrosor ist natürlich Nabuned gemeint, wo es sich um den Vater des Bel-šar-osor handelt. Wer aber zu Nabukudrosors Zeit ein Knabe ist, kann gut den Anfang des Dareios noch erlebt haben,

¹ *Amuhitā* — Amuheā.

nur dass letzterer nicht Sohn, sondern Vater des „Ahasveros“ ist.

Nun wird bei Eusebios Aštuwega I. als Ašdahak bezeichnet. Ich habe in meinen Beiträgen zur Kyrossage (z. B. S. 13, 18 und anderwärts) auf Beispiele aufmerksam gemacht, die uns zeigen, wie früh schon „Aštuwega“ mit Ažišdahaka verselbigt worden ist, was mindestens schon in einer Quelle des Herodotos geschah. Dazu zähle ich auch die Fesselung und später die Aussetzung des Astyigas und die Bewachung seiner Leiche durch Löwen (Ktesias-Photios 4 und 5). Entgangen war mir aber bisher, dass Ovidius in den Metamorphosen (V 203) einen Astyages kennt, der durch das Haupt der Gorgo versteinert wird. Dass der Dichter das bei der Hochzeit des Persens geschehen lässt, ist wohl begreiflich: wo hätte er den Zug besser unterbringen können? Es dürfte bisher wohl Sitte gewesen sein, einfach anzunehmen, der Dichter hätte noch einige Namen hinzu erfunden, um mehr Personen zu bekommen, wenn man überhaupt sich Gedanken darüber gemacht hat. Ich habe inzwischen von der „wissenschaftlichen“ Arbeit, auf der die Metamorphosen beruhen, eine günstigere Meinung bekommen und würde von vornherein annehmen, dass Ovidius eben eine Ueberlieferung von einem mythischen „Astyages“, der dann nur Ašdahak sein könnte, gefunden hatte, die annähernd das enthielt, was er nun berichtet. Dass Ašdahak gerade durch das Gorgonenhaupt versteinert wird, dürfte wohl doch nicht ohne Zusammenhang mit der Unterbringung des Astyigas bei den Barkaniern (Ktes. Phot. 5) sein — bisher wenigstens habe ich mich nicht überzeugen können, dass Marquart mit Recht die Hyrkanier von den Barkaniern trenne, und ich glaube wohl, dass der Name der Gorgonen (wie Brunnhofer und andere annahmen) mit dem Namen Gurgān-Urkanien mindestens in Zusammenhang gebracht worden ist, wenn er nicht einfach davon herstammt.

Wenn nun Moses Chorenatzi erzählt, Frēdūn habe sich „wie eine Statue“ vor den gefesselten Ašdahak gestellt, so dass sich dieser vor Schrecken nicht zu rühren wage, so klingt der Bericht des Ibn al-Fakih wahrscheinlicher, nach welchem Frēdūn vor Ašdahak eine den Fredun darstellende Statue aufgestellt habe, die den Gefesselten gebannt hielt. Alle anderen Ueberlieferungen aber wissen immer nur von der Hüterin (vgl. meine Beiträge zur Kyrossage S. 152) des Gefangenen zu erzählen, die also — mythologisch gesprochen — „gleich“ der Statue sein sollte, die eine erstarrte Wirkung ausübt. Ist das die Gorgo?

Šarrukīn von Agade in der astrologischen Ominalliteratur.

Von Ernst F. Weidner.

Neuerdings ist mehrfach die Ansicht ausgesprochen worden, dass der alte, sagenberühmte Šarrukīn von Agade in den astrologischen Omina der Babylonier nicht erwähnt sei. So erklärt UNGNAD (AO X 3, S. 6), dass das grosse astrologische Ominawerk *Enuma Anu „Enlil“* den Namen Sargons nicht nenne, und auch JASTROW (*Religion II*, S. 424, Anm. 4) kennt nur die Stelle in dem astrologischen Kommentare II R 39, 5. Auch diese ist wichtig, wenngleich infolge der starken Verstümmelung des Kontextes schwer verständlich. Wir lesen dort Z. 41 e—f.:

[]šar A-ga-dé: Šarru-GĪN: GIN: ta-ra-a
Am Anfange ist wohl auch Šarru-kin zu ergänzen. Hinter Agade werden die beiden möglichen Schreibungen des Namens Šarru-kin nebeneinandergestellt, nämlich Šarru- und Šarru-. Was aber ta-ra-a am Ende der Zeile bedeutet, ist mir unverständlich¹. Ist der Text bei R überhaupt richtig?²

Ungleich wichtiger ist natürlich die Tatsache, dass Sargon auch in einem Texte des grossen Omenwerkes genannt wird. Die Stelle findet sich in dem Texte VACH, *Ištar II*, der vom *kakab DIL.BAT*, dem Planeten Venus handelt. Wir lesen dort Zeile 41 ff.:

41. [. . Šarru-]kin šar kibrāti [arba'i . .]
42. [] . . EŠ.PĀR Šarru-kin []
43. [] ana iār-iltāni [illaku] šarrūtam []
44. [] ina UŠ.SA mu-ši te-šim-tiŠ SUR
ina libbi *kakab* [DIL.BAT . .]
41[. . Sar]gon, König der vier Weltteile, [],
42[] ein Omen Sargons, [. . .], der
43[] nach Norden zog, das Königreich [],
44[] bei Beginn(?) der Nacht voll Bedacht
., unter dem Venusgestirn []³.

Leider ist auch diese Stelle in bedauernswertem Zustande. Jedenfalls handelt es sich um ein historisches Ereignis aus der Zeit Sargons, das unter bestimmten bedeutungsvollen Begleit-

¹ Ist etwa BRÜNNOW Nr. 2405 zu vergleichen?

² Es wäre erfreulich, wenn dieser hochwichtige Kommentar bald einmal seine Auferstehung in den CT feierte, da auch sonst sich eine ganze Reihe von Versen bei R finden.

³ 42. EŠ.PĀR ist bekanntlich = *pirištu* „Omen“, wie BOISSIER zuerst gezeigt hat. — 44. UŠ.SA kommt, in den altbabylonischen Datenformeln in der Verbindung *mu uš-sa* „folgendes Jahr“ vor. Hier muss es indessen etwas anderes bedeuten. Nach BRÜNNOW 5064 ist UŠ.SA = *šurrū*, was „anfangen, beginnen“ bedeutet. Also: *ina šurri mu-ši?* — *tešimtu* doch wohl = *tašimtu*, DELITZSCH, HW 655. — Wie SUR zu lesen ist, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Es steckt etwas darin wie „überfiel, warf nieder, bedrängte“ o. ä.

umständen sich vollzog. Den Zeilen 42 ff. ist etwa zu entnehmen, dass Sargon einen Zug nach Norden unternahm, sein Königreich zu erweitern(?), dass er dabei den Feind bei Beginn der Nacht sorgfältig beschlich(?), und dass er beim Leuchten des Venusplaneten, des Gestirnes seiner Schutzpatronin Ištar, einen grossen Sieg errang. Auf letzteres dürfte sich das eigentliche Omen in Zeile 42 bezogen haben. Um welchen Zug nach dem Norden es sich hier handelt, ist natürlich nicht mit Sicherheit auszumachen. Mit dem nötigen Vorbehalte möchte ich es für möglich halten, dass damit der Zug Sargons nach dem Lande Subartu gemeint ist, von dem uns in der Chronik Br. M. 26472, V. 14—17 (King, *Chronicles*, Vol. II, p. 7 und 115) erzählt wird. Wir hätten dann hier die ergänzende Nachricht dazu, dass Sargon dabei in einem Nachtkampfe das feindliche Heer niederwarf. Indessen ist mit Sicherheit nichts auszumachen¹.

Andererseits beweist diese Stelle, dass die ältesten Bestandteile des grossen Omenwerkes mindestens bis in die Zeit Sargons hinaufreichen, den wir nach den neuesten Funden um —2850 anzusetzen haben. Es ist von Wichtigkeit, das wieder einmal betonen zu können.

Die weiblichen Eigennamen in Sachau „Aramäischen Papyrus und Ostraka“.

Von Max Löhr.

In Ed. Sachaus Publikation finden sich insgesamt 28 weibliche Eigennamen, einige sind verloren gegangen, vgl. z. B. Taf. 18 Kol. 1, 15 ff.; von zweien muss es unsicher bleiben, ob es weibliche Eigennamen sind, vgl. אֶרְנָא Taf. 53, Kol. 2, 2. 5 und שָׂרִי Taf. 18 Kol. 1, 4. Die erhaltenen sind in alphabetischer Folge folgende:

1. אֶרְנָא Taf. 13, 12 V, 2. Taf. 19 Kol. 5, 8. Taf. 31, 9. — AT: Vollname אֶרְנָאִי Chr. β 29, 1 neben Kurznamen אֶרְנָא Rg. β 18, 2 Mutter des Hiskias. Zur Transkription der LXX vgl. meine Zusammenstellung der weiblichen Eigennamen im AT in Kittels Beiträgen z. Wissenschaft v. AT Heft 4 S. 6 ff. Ich vermute, dass in den Papyri eine durch Anhängung des Pron. Suff. der 1. Pers. Sing. an den Vollnamen geschaffene Karitativform vorliegt, gesprochen אֶרְנָאִי.

2. אֶרְנָאִי Taf. 20 Kol. 6, 4. — AT: fehlt. Ich vermag den Namen, gesprochen אֶרְנָאִי nicht anders aufzufassen, als eine Analogiebildung zu אֶרְנָא, אֶרְנָאִי, אֶרְנָאִי und אֶרְנָאִי, vgl.

¹ Beiläufig möchte ich darauf aufmerksam machen, dass Sargon auch in der berühmten babylonischen Weltkarte (s. PEISSER, ZA IV, S. 361 ff. und CT XXVI, pl. 48) genannt wird; es heisst V. 10: *Uṣ-napīštim* = *Sarrukīn* u. *Nūr-ga-gan LUGAL*

Sachau S. 79. Prätorius in ZDMG Bd. 57 (1903) S. 531 bemerkt bezüglich des letzten Namens, die Hebräer selbst scheinen ihn volksetymologisch in אֶרְנָא + אֶרְנָא zerlegt zu haben; in den beiden letzten Namen sieht er das אֶרְנָא als Diminutiv bildend an. Mir wird diese Auffassung durch den neuen Repräsentanten unserer Klasse, auch wenn er nicht auf אֶרְנָא ausgeht, noch zweifelhafter, als sie es schon war. Vgl. noch unten Nr. 10. Nach Ungnad ist vielleicht statt אֶרְנָא am Ende ein אֶרְנָא zu lesen.

3. אֶרְנָאִי Taf. 33, 33, 2. — AT: fehlt; vgl. Mannesname אֶרְנָאִי Ex. 6, 24. Chr. α 6, 7. 8. 22 und אֶרְנָאִי Levy, neuhebr. u. chald. Wörterbuch, ebenfalls Mannesname. Das אֶרְנָאִי scheint als Kürzung aus אֶרְנָאִיִּי, vgl. unten אֶרְנָאִי, aufzufassen zu sein. Nach Ungnad ist die Lesung der drei letzten Buchstaben zweifelhaft. Nach seiner Meinung liegt vielleicht ein ägyptischer Name vor.

4. אֶרְנָאִי Taf. 15, 15, 3. — AT: fehlt. Vgl. zur Erklärung OLZ Bd. 15 (1912) Sp. 4. Die Trägerin des Namens ist eine von einem der jüdischen Kolonisten heimgeführte Ägypterin.

5. אֶרְנָאִי Taf. 15, 15, 4. — AT: fehlt. Die Lesung der beiden ersten Buchstaben scheint mir fraglich. Sachau: Beryll, vermutet griechischen Einfluss. Erinnern will ich an ESE Bd. 3 S. 30: eine Beryllula(?) auf einem palmyrenischen Grabstein, 3. Jahrh. n. Chr., und Lidzbarskis Bemerkungen hierzu, sowie eben desselben Notiz in DLZ 1911, Sp. 2980. Ungnad liest אֶרְנָא und bezeichnet die beiden ersten Buchstaben als unsicher.

6. אֶרְנָאִי Taf. 15, 15, 3. — AT: fehlt. Nach Sachau vielleicht mit אֶרְנָאִי Ruhe zu kombinieren, vgl. dazu den Mannesnamen Dum-mu-ia in den Amarnabriefen (Winckler). M. E. ist אֶרְנָאִי zu lesen und dieses als Kürzung von אֶרְנָאִי, Mannesname Eser. 10, 25, aufzufassen. Vgl. auch noch ESE Bd. 2, S. 16, 4. 20, 3. Ungnad liest übereinstimmend mit Sachau אֶרְנָאִי.

7. אֶרְנָאִי Taf. 20 Kol. 6, 12 Frauen-, Taf. 18 Kol. 2, 7. 10. 11. Taf. 20 Kol. 7, 10 Mannesname. AT: fehlt. Hier liegt zweifellos eine Kurzform vor, deren Vollform ich nicht zu erkennen vermag. Die Kurzform scheint nach dem Schema qattāl bzw. qittāl gebildet, vgl. noch ESE Bd. 2 S. 21.

Es folgen die mit Jaho komponierten Namen:

8. אֶרְנָאִי Taf. 30, 2. — AT: fehlt.

9. אֶרְנָאִי Taf. 19 Kol. 5, 10. Taf. 20 Kol. 6, 1. Taf. 29, 2. 28d, 23. Taf. 33, 34, 1. — AT: אֶרְנָאִי neben אֶרְנָאִי, häufiger Mannesname. אֶרְנָאִי verkürzt aus אֶרְנָאִי.

10. אֶרְנָאִי Taf. 20 Kol. 6, 3 Frauen-, Taf. 19

Kol. 3, 19. Taf. 23 Kol. 20, 4 wahrscheinlich Mannesname. — AT: fehlt. Vgl. oben Nr. 2.

11. יהועלי Taf. 20 Kol. 6, 5 Frauen-, Taf. 36, 40 V, 2 vielleicht Mannesname. — AT: fehlt. Vielleicht eine Kürzung שליון, vgl. ESE Bd. 2 S. 12 ff.

12. יהושע Taf. 19 Kol. 5, 2. 5. 16. 17. Taf. 20 Kol. 6, 17. — AT: ישעיה, häufiger Mannesname.

Bemerkenswert ist, dass diese mit Jaho komponierten Frauennamen, alle dem 5. Jahrh. v. Chr. angehörig, an Zahl keineswegs gering sind; auch im folgenden begegnen noch einige, vgl. unten Nr. 15. 22, sowie 13. 17 und dazu Löhr a. a. O., S. 22.

13. יהסל Taf. 19 Kol. 5, 7. 15. — AT: fehlt. Vielleicht ein verkürzter theophorer Name. Sachau zitiert יהסל at Clermont-Ganneau, notes d'archéologie orientale in RA ser IX tom. 28 p. 384 ff. § 18. Nöldeke in LCBI 1911, Sp. 1505 bemerkt, dass י deutet auf eine Form יסעל. So auch Ungnad, der an das attische ἰσμερ Antilope erinnert.

14. יהסמא Taf. 30, 2. Taf. 60, 3. 4. — AT: fehlt. Neben diesem Frauennamen in den Papyri der Mannesname יהסמ, vgl. dazu die aramäische Form des letzteren יהסמ in ESE Bd. 2 S. 225.

15. מנחיה bzw. מנחיה Taf. 18 Kol. 2, 6. Taf. 33, 33, 3. 7. 11. Taf. 61 V, 4. — AT: fehlt. Vgl. oben Nr. 12.

16. מנחמא Taf. 19 Kol. 4, 21. Taf. 20 Kol. 6, 8. — AT: מנחם Rg β 15, 14 ff. Mannesname. Danach Sachau מנחמא, desgleichen Ungnad; insofern denkbar, als die männliche Namensform, zu der ein Gottesname als Subjekt hinzuzudenken ist, nicht mehr verstanden und darum kurzerhand aus ihr eine feminine Form gebildet wurde. Andererseits kommt in Frage, ob nicht מנחמא zu sprechen sei. Das AT bietet einen (männlichen oder weiblichen, vgl. Löhr a. a. O. S. 4) Namen מנחמא Rg β 25, 23. Jer. 40, 8. Das erste מ von מנחמא ist ebenso sicher, wie das erste ה von מנחמה durch LXX bezeugt wird.

17. מנחמא Taf. 19 Kol. 5, 1. 6. Taf. 20 Kol. 6, 6. — AT: מנחמה und מנחמה häufige Mannesnamen, מנחמה Ortsname. מנחמא ist, nach Analogie von Nr. 15, verkürzter theophorer Name. Schlüssel, Oeffner (des Mutterleibes Gen. 29, 31?) ist Jahwe.

18. מנחמא Taf. 13, 12 V, 3. Taf. 18 Kol. 1, 2. Taf. 19 Kol. 4, 22. Kol. 5, 11. Taf. 53 Kol. 1, 4. — AT: Rg β 21, 19, Fem. zu dem häufigen Mannesnamen מנחמה, vgl. Löhr, a. a. O., S. 14 f. Nach Ungnad vielleicht auch aus einem babylonischen Namen wie Ištar-mušallimat verkürzt.

19. מנחמא Taf. 19 Kol. 5, 9. Taf. 20 Kol.

6, 7. Taf. 30, 4. — AT: fehlt, vgl. מנחמה Favoritin Dt. 21, 15. Gesprochen nach Ungnad מנחמה. Amanda.

20. מנחמא Taf. 74 Nr. 4. — AT: fehlt. Vgl. OLZ Bd. 15 (1912) Sp. 6 f.

21. מנחמא Taf. 30, 1. 2. Taf. 34, 3. 10. Taf. 60, 3. 4 neben מנחמה Taf. 20 Kol. 6, 2. Bei מנחמא Taf. 33, 34, 2 scheint mir der letzte Buchstabe, nach dem vorhandenen Fragment zu schliessen, möglicherweise ein ה statt eines מ. — AT: Mannesnamen מנחמה Num. 25, 14, מנחמה Chr. α 9, 7 und מנחמה Neh. 12, 7. König, Wörterbuch a. v. מנחמה leitet es hier von מנחמה I verwerfen; ψ 119, 118 ein Ausdruck demütigster Anerkennung des göttlichen Strafgerichts.

22. מנחמא Taf. 15, 15, 3 neben dem Mannesnamen מנחמה Taf. 18 Kol. 1, 15 und מנחמה Taf. 19 Kol. 4, 20. — AT: fehlt. Vermutlich verkürzt aus מנחמה, vgl. oben Nr. 3. Gesprochen מנחמה erbetet (von Jahve). Die masc.-Form ist vielleicht aus der Anlehnung an das nomen subst. מנחמה eine Art Gebet zu erklären.

23. מנחמא Taf. 15, 15, 4. — AT: Mannesname Chr. α 8, 9 neben der Schreibung מנחמה Rg. β 12, 2, vgl. Löhr a. a. O., S. 17. Gazelle. Vgl. noch MNDPV 1900 S. 39.

24. מנחמא Taf. 15, 15, 3. Daneben מנחמה Taf. 19 Kol. 5, 4. — AT: fehlt. Nach Sachau vielleicht mit hebräischem מנחמה Freundin, Geliebte identisch. Es könnte das i von מנחמה auf eine Kurzform deuten, vgl. ESE Bd. 2 S. 16, 4. Sicher ist hier nur nachlässige Schreibung für מנחמה, und dieses entspricht nach Nöldeke LCBI 1911 Sp. 1505 dem dreimal vorkommenden Mannesnamen מנחמה.

25. מנחמה Taf. 19 Kol. 5, 3. — AT: Die Mannesnamen מנחמה Esr. 2, 42. Neh. 7, 45 und מנחמה Sam. β 17, 27. Unser Name sieht wie die Fem.-Form zu מנחמה aus, vgl. שמריה — שמריה u. a. Zu מנחמה vgl. noch ESE Bd. 2 S. 17, 6 ff. und die dort angeführte Namenliste syrischer Sklaven, deren erster Sbj einem מנחמה entspricht, sowie den Mannesnamen Šabi-il in den Amarna-Briefen (Winckler).

26. מנחמה Taf. 13, 12 V, 1. — AT: fehlt. Vielleicht מנחמה die Ruhige oder מנחמה Ruhe, Sachau S. 58. Nach Ungnad vielleicht auch ein Fem. zu מנחמה Wachtel.

27. מנחמה Taf. 53 Kol. 1, 2. — AT: fehlt. Vgl. OLZ Bd. 15 (1912), Sp. 10.

28. מנחמה Taf. 13, 12 V, 2. (Taf. 15, 15, 1). Taf. 58, 7, 3. — AT: fehlt. Aegyptisch: tachnûm.

Jahu, oder Jaho?

Von Ed. König.

Die Entdeckung der aramäischen Texte zu Elephantine hat das alte Problem der genetischen Wechselbeziehung der mit dem Namen *Jahwe* zusammengehörenden Formen wieder aufleben lassen. Hauptsächlich aber ist die Frage, ob in der jüdischen Gemeinde zu Elephantine die Form *Jahu*, oder die Form *Jaho* gebraucht worden sei, auch in den neuesten Arbeiten über jenen Papyrusfund noch unentschieden geblieben. Deshalb meine ich, einen Beitrag zur Lösung dieser Fragen darbieten zu sollen.

1. Die bisher herrschende Ansicht über die formelle Beziehung von *Jahwe* zu *Jahu* usw.

Um das, was in den neuesten Verhandlungen über die *Jahu-Jaho*-Frage immer nur als dunkle Grösse gestreift wurde, nämlich das ausserhebräische Vorkommen dieser Formen, zweckmässigerweise gleich zuerst zu erledigen, so ist dies zu sagen. Vergeblich ist neuerdings *Jahwe* vom indischen *Jama* abgeleitet worden¹, denn das ist nur eine Zusammenstellung nach äusserlicher Klangähnlichkeit, und ausserdem war die Form *Jahwe* eine sekundäre und intern-israelitische Weiterbildung, wie sogleich noch weiter berührt werden wird. Ferner die auch in nichtsemitischen Eigennamen der Amarnatexte häufige Endung *-ja* ist durchaus nicht als Gottesname *Jah* aufzufassen, sondern ist eine mitannische Endung zur Bildung von Hypokoristika². Sodann ist zwar ein Gottesname *Ja-u* (vgl. den Frauennamen *Ja-utum*) in der altbabylonischen Zeit (Texte von Rim-Sin), in der Hammurapi-Periode und in der kassitischen Periode gefunden worden, aber nicht *Ja-we* wird dort gelesen. Dies muss jetzt nach den Darlegungen von Clay³ und Böhl a. a. O., S. 30 als ausgemacht gelten. Endlich ist in den kanaanitischen Tazannek-Texten der Name *Achi-ia-wi* unrichtig statt *Achi-ia-mi* gelesen worden, wie ich nachgewiesen habe⁴. Die Form *Jahwe* ist nach den hebräischen Quellaussagen erst in Moses Zeit gestaltet worden (a. a. O., S. 155 f., 158). Dieselbe ist auch in-

schriftlich schon um 850 bezeugt (Mesa-Stein, Z. 18: יהוה), und daraus ist die Aussprache *Jahwe* mit Recht auch wieder von Ed. Meyer¹ und von Schwally in OLZ 1912, 163 abgeleitet worden. Dass nämlich durch diese vier Konsonanten die Aussprache *Jahwe* dargestellt werden sollte, ergibt sich ja nicht bloss aus der bekannten Notiz des Theodoret (Quaestio 15 in Exodum), wonach die Samaritaner *Jaßs* sprachen², sondern auch aus Kurzformen, in denen dieser Name im althebräischen Schrifttum auftritt.

Jahwe konnte nämlich auch als *Jahw* und dann als *Jáhu* ausgesprochen werden. Die Möglichkeit dieses Vorgangs ist allerdings von Hub. Grimme geleugnet worden³. Aber er hat dabei nicht beachtet, dass z. B. neben dem tatsächlich existierenden יהוה die Wortgestalt יהו, neben זענה „Ziel, Zweck“ (Pv. 16, 4) ein זען sich bildete, wie auch יענה *jañe* als frühere Form von ינן vorzusetzen ist⁴. Diesen Tatsachen gegenüber nützt nichts die Frage „Wie kann יהוה sich zu יהו verkürzen, wenn beide in der Tonstärke gleich sind?“ (Grimme, Grundzüge 142). Denn was faktisch geschehen ist, muss auch möglich gewesen sein, und ausserdem ist solches Verhalten des Endvokals hauptsächlich bei häufig gebrauchten Sprachbestandteilen eingetreten, wie die angeführten Nomina kürzer ausgesprochen wurden, wenn sie in adverbialen, präpositionalen und konjunkionalen Gebrauch übergingen⁵, und Häufigkeit des Gebrauchs ist als ideeller Nebenfaktor der Sprachbildung auch im Hebräischen nachweisbar (Lehrgebäude II 449 f.), zeigt sich ja auch überall in den Sprachen z. B. bei den Nomina anomala. Ein solcher häufig gebrauchter Ausdruck war nun auch der Gottesname *Jahwe*. Also konnte schon nach jenen Analogien daraus *Jahw* und dann *Jáhu* entstehen. Ausserdem treten bei Eigennamen auch sonst vielfache Verkürzungen ein, wie יער Ps. 132, 6 statt יערים יער, usw. (Lehrgeb. II 448), wie ja ferner auch z. B. עיני nach Prätorius (ZDMG 1903, 525) karitative Kurzform von

¹ M. Gemoll, Grundsteine zur Geschichte Israels (1911), S. 457.

² Ungnad in den Beiträgen zur Assyriologie usw. VII 5 (1909), S. 11 f., 80; Böhl, Kanaanäer und Hebräer (1911), S. 15.

³ Alb. T. Clay, Amurru usw. (1909), S. 89, 207. Allerdings behauptet wieder S. Landersdorfer (Bibl. Zeitschrift 1912, 24 ff.), dass *Jahwe* in Keilschriften aus „vornomaischer“ Zeit erwähnt sei. Aber er würdigt nicht die Tatsache, dass *Ja've-ilu* eine Ausnahme bilden würde, wenn sein erster Bestandteil keine Verbalform wäre; usw. (vgl. meine in der folgenden Note zitierte Darlegung).

⁴ Eine diskutierende Vorführung des gesamten neuesten Materials (auch über die Keniterhypothese) kann man finden in meiner „Geschichte der alttest. Rel. kritisch dargestellt“ (1912), S. 156 f., 160—169.

¹ Ed. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (1912), S. 35.

² Dieselbe Aussprache erscheint bei Epiphanius und auch auf Papyri bei Deissmann über „Griechische Transkriptionen des Tetragrammaton“ in seinen „Bibelstudien“, S. 13 f., 17 f.

³ Grimme, Grundzüge der hebräischen Akzent- und Vokallehre usw. (1896), S. 141 f.

⁴ usw. in meinem Hist.-krit. Lehrgebäude der hebr. Sprache II 116 f.

⁵ Schon lange vermute ich, dass die Nebenbestandteile des Sprachchatzes („particulae“ orationis) gewissermassen mit Halbbetontheit gesprochen worden sind, wenigstens erklärt sich daraus auch ihre häufige Proklitisierung und Präfigierung.

עֲחָיִר ist, und שְׂחָיִי möglicherweise eine Kurzform von שְׂחָיִיר bildet; vgl. auch noch אֲחָיִי als tatsächliche Kurzform neben אֲחָיִיךָ usw. in meinem die Eigennamen wiedererklärenden Hebr. Wörterbuch (1910), S. 1b: אָחִי; 10b usw.; *Mikha* als anerkannte Kurzform von *Mikhaja* und dieses wieder von *Mikhajáhu* (S. 221a usw.). Eben hiermit ist ein Beleg dafür gegeben, dass *jáhu* am Ende von Eigennamen oft und im Laufe der Jahrhunderte immermehr sich zu *jah* verkürzte: man vergleiche nur das auch sonst interessante Beispiel, dass der Name *Ješajáhu*, wie der Prophet noch stets im althebräischen Schrifttum genannt ist, in der Form *Ješajah* schon in diesem Schrifttum bei andern Personen auftritt (1. Chron. 3, 21 usw.) und in dieser Kurzform auch beim Propheten später in der massoretischen Ueberschrift über seinem Buche usw. gebraucht wird. Ferner z. B. neben *Chananjáhu* und *Chananjah* erscheint auch die Kurzform *Chanani* (1. Kön. 16, 1; Neh. 1, 2 usw.; mein WB 117a), und wahrscheinlich eben dieser Bruder Nehemias ist in einem Elephantine-Texte (Sachau, S. 36 f.) noch als *Chananjah* bezeichnet¹.

Aber konnte aus *Jahw* = *Jáhu* auch *Jaho* (*Jaō*) und *J'hó* entstehen?

Nun als vorausgehender Bestandteil von Eigennamen konnte (*Jahw* =) *Jáhu* keinen Hochton tragen, sondern nur einen Gegenton besitzen. Dieser lag in den meisten Fällen, da gewöhnlich eine zweisilbige Verbalform folgte, auf der Silbe *hú*. Da könnte man nun denken, dass das vor-

ausgehende *a* einen färbenden Einfluss auf das *u* ausgeübt hat, so dass *o* entstanden wäre, wie solche Vokalassimilation im Hebräischen nachweisbar ist (vgl. *u-száda* anstatt *u-száda* usw., auch *fihi* neben *fihu* im arabischen Dialekt von Zanzibar und andere Fälle in meinem Lehrgeb. II 487). So konnte sich *Jahó* bilden, und diese Aussprache ist nicht nur bei Hieronymus überliefert (Deissmann, Bibelstudien), sondern wird auch von dem häufigen *Jaō* bei Origenes und oft auch in einem ägyptischen Papyrus-Fragment¹ vorausgesetzt. Statt *Jaho* konnte dann auch *J'ho* entstehen, weil *i-j* mehrfach einen erhöhenden Einfluss auf *a* ausgeübt hat. Denn statt *jad'khém* wurde *jed'khém* gesprochen (usw. im Lehrgeb. II 507 und dazu noch das *ē* von *q'tālek'kh* wegen des alten Auslauts *i* am Suffix כִּי)².

— Allerdings trägt man betreffs der Entstehung von *J'hó* auch eine andere Erklärung vor (z. B. Gesenius-Buhl¹⁵ s. v. יְהוֹה). Nämlich jenes *Jahw* sei zu *J'haw*, dann zu *J'hau* und dieses durch Monophthongisierung zu *J'hó* geworden. Diese Erklärung ist an sich nicht unmöglich, weil ja bei sogenannten Nomina segolata hauptsächlich im St. c. und bei konkurrierendem Laryngal oft Aussprachen, wie z. B. der St. c. עָרָא, *ē'rāz*, entstanden sind (Num. 11, 7; Lehrgeb. II 8. 35. 66). Indes wenn man so direkt aus *Jahw* das *J'hó* entstehen lässt, bleibt das doch nachgewiesenermassen existierende *Jaho*, *Jaō* unerklärt. — *J'hó* wurde dann durch Uebergang des Spiritus asper (Lehrgeb. II 480 f.) zu *Jo*, und während diese Form im althebräischen Schrifttum nur als erster Teil von zusammengesetzten Namen erscheint, begegnet sie auf den zu Samaria 1910 ausgegrabenen Ostraka auch als letzter Teil, wie z. B. in יְהוֹיָחִי. Denn in den zu Samaria gefundenen Aufschriften ist der Gottesname am Anfange und am Ende von Eigennamen stets durch die beiden Konsonanten Jod und Waw geschrieben, und dass damit am Wortende die Aussprache *jāu* gemeint sei³, ist doch unannehmbar. Vielmehr lautete z. B. jener Name: *J'dajō*.

Dann wurde die am Ende von zusammengesetzten Eigennamen entstandene Kurzform *Jahu* verselbständigt, wie ja die den alten Hebräern allerdings bekannte⁴ ältere Form *Ja-u* und (oder) die aus *Jahu* noch weiter verkürzte Form *Jah* auch schon innerhalb des althebräischen Schrifttums als selbständiger Name statt

¹ Dass die ältere Aussprache des Tetragrammaton vielmehr *Jahwa* gewesen sei, wird nicht durch die aus dem 5. Jahrhundert stammenden neubabylonischen Namen auf *jama* gesichert, wie Ungnad in „Aramäische Papyri aus Elephantine“ (1911), S. III meint. Denn diese Namen entsprechen jüdischen Namen auf *ja*. Denn in den Zeiten von Esra und Nehemia und später gingen die Namen auf *ja* (יָה) aus, wie auch die in den Elephantine-Urkunden auftretenden Namen beweisen (zuerst erkannt von S. Daiches, Z. Ass. 1908, 129—132), und die Babylonier hätten, wenn sie *jahu* am Ende gehört hätten, dies auch wiedergegeben, wie in anderen Fällen: *Na-ad-bi-ja-a-u* usw. (ebenda, S. 132 f.). Also die Bezeugung der Aussprache *Jahwa* steht nicht der Bezeugung der Aussprache *Jahwe* gleich. — Dass ferner *Jahwa* zu *Jahu* geworden sei, wie **šahwa* zu *šáhu* (Ungnad, S. IV), ist mir nicht gewiss. Denn der Anlaut von *šahwa* müsste die alte Akkusativ-Endung des determinierten Nomen sein, aber dafür läge doch die alte Nominativ-Endung *u* mindestens ebenso nahe. Auch geht Ungnad in seiner Hebr. Grammatik (1912), § 251 richtig nur bis auf *šáhu* zurück, wie es oben bei mir geschehen ist. — Seine weitere Meinung, dass das יָה der überlieferten Aussprache nur auf Ver-

irrung beruhe, ist ganz prekär. Ebenso wenig kann ich es wahrscheinlich finden, dass das יָהוּ des AT und das יָה der Papyri sich nur orthographisch unterscheiden. Das sicherste ist, dass das יָהוּ der Papyri die Form *Jáhu* darstellen soll, die in der überlieferten Aussprache des Hebräischen existiert und auch in den Krugaufschriften von Jericho zu finden ist.

¹ Deissmann, Licht vom Osten, S. 297.

² Für diesen Uebergang von *Jahu* in *Jeho* am Anfange von Eigennamen spricht doch auch der Umstand, dass im Assyrischen und Neubabylonischen stets *Ja-u* einem solchen *Jeho* oder *Jo* entspricht, wie z. B. *Ja-u-ša-zi* dem hebr. *Jo'achas* (Clay, Light on the Old Testament from Babel 1907, p. 237).

³ Rud. Kittel im Theol. Literaturblatt 1911, Nr. 3.

⁴ Meine Geschichte der alttestl. Religion (1912), S. 156

Jahwe auftritt (Exod. 17, 16 usw.; mein WB 142b). Denn bei den Ausgrabungen zu Jericho sind drei Krughenkel mit יהו und zehn mit יה gefunden worden, die aus der nachexilisch-jüdischen Ansiedlung stammen¹. Mit diesen Schriftzeichen sind aber nach der obigen Darlegung am allerwahrscheinlichsten das im überlieferten Hebräisch faktisch existierende *Jáhu* und sicher *Jah* gemeint gewesen, wie *la* bei Origenes und auch auf Papyri (Deissmann, Bibelstudien) nicht selten als Kurzform von *Jahwe* auftritt.

So, wie oben kurz vorgeführt werden ist, war der Zusammenhang von *Jahwe*, *Jáhu* usw. nach der Ansicht z. B. auch von Olshausen, Stade, de Lagarde, Ges.-Buhl, Ed. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (1912), S. 35, der bemerkt: „Im gewöhnlichen Leben ist der Name offenbar früh zu *Jáhu* verkürzt worden“; Schwally in der OLZ 1912, 163 f., der zur Erklärung des späteren Gebrauchs der Kurzformen *Jahu* usw. sehr gut darauf hinweist, dass dieser Gebrauch mit der bekanntlich später zunehmenden Scheu (meine Geschichte 476 f.) vor der Verwendung des Namens *Jahwe* zusammenhängen mag.

2. Ist *Jaho* der Ausgangspunkt jener Namensformen gewesen?

a) Das nahm auch Grimme einst (Grundzüge usw. 143) nicht an, sondern da legte er die Form *Jáhu* (יהו) zugrunde. Wie kommt man nun jetzt zur Bejahung jener Frage? Erstens ein äußerlicher Grund scheint durch die Elephantine-Texte geboten worden zu sein. Denn da wird die Hauptgottheit zwar gewöhnlich mit den Konsonanten יהו, aber doch auch dreimal יהה geschrieben (Sachau Nr. 31, 2 usw.). Weil nun im Hebräischen ein am Wortende stehendes ה auch den Vokal o anzeigt, wie z. B. in גלה Jos. 15, 51 usw., so meint man in יהה ein *Jaho* angezeigt finden zu müssen. Aber zeigt auch im Aramäischen ein am Wortende stehendes ה ein o an? Ein solches ה weist oft auf a hin, wie z. B. in den vielen auf יה (jah) ausgehenden Eigennamen (bei Sachau Nr. 1, Z. 6 usw.). Durch ein solches ה wird auch der Vokal e angedeutet, wie z. B. im Pron. poss. eh (Sachau Nr. 1, Z. 1. 7 usw.). Aber dafür, dass auslautendes o durch ה im Aramäischen angezeigt werde, kann ich wenigstens keinen Beleg geben. Das Pron. poss. א—, das einem ה, entspricht, kann natürlich nicht einen solchen bilden, denn da ist das א gar nicht Vokalbuchstabe. Ist es also nicht doch recht fraglich, ob auf jene Schreibweise יהה die Aussprache *Jaho* gebaut werden

darf? Kann das doppelte ה nicht das ה von יה andeuten wollen, wie ja die Konsonantenhaftigkeit der Semivokale im Aramäischen (und Neuhebräischen) öfter durch ihre doppelte Schreibung angezeigt wird?¹ Nein, die richtige Auffassung dürfte diese sein: Von den drei Formen יהה treten zwei als erster Bestandteil eines Eigennamens auf. Also repräsentieren sie *Jáh*, und dieses konnte, im Unterschied von der gewöhnlichen Form יהו, durch ה am Ende dargestellt werden. In der dritten Stelle (Cowley E, 14; bei Staerk, 2. Aufl. 1912, S. 21) ist anzunehmen, dass *Jáh* ebenso verselbständigt wurde, wie *Jáhu*, und dass letzteres gewöhnlich gebraucht wurde, erklärt sich daraus, dass es der Hauptform des Namens, nämlich *Jahwe*, bei weitem näher stand.

Indes es soll doch ja zweitens auch noch einen innerlichen Grund geben, weswegen *Jáh* als Ausgangspunkt der andern Formen anzusehen sei. Man meint, dass „nur aus dieser Form sich die hebräischen Varianten erklären lassen“. (Leander in der OLZ 1912, 151). Dass darin das „nur“ nicht richtig ist, scheint mir oben in Nr. 1 gezeigt worden zu sein, und jedenfalls ist dieses „nur“ auch von Grimme einstmals nicht gebilligt worden. Denn er sagte (Grundzüge usw. 147): „*Jeho* ist teils neben-, teils schwachtoniges *jahú*“ und „zum Uebergang von ú in ò lässt sich היהו = *hájjó* vergleichen“.

b) Aber ist umgedreht dies richtig, dass aus *Jáh* die Formen *Jáhu* usw. sich ableiten lassen? Nun zunächst woher hat man denn überhaupt dieses *Jáh* als Ausgangspunkt der übrigen Formen? Wo ist dieses auf seiner Paenultima betonte *Jáh* bezeugt, und wie sollte es entstanden sein? Bei der Form *Jáhu* ist die Paenultima-Betonung wegen der Entstehung der Form aus *Jahw* ganz selbstverständlich und nach vielen Parallelen gesichert, vgl. nur z. B. *sáchu* „Schwimmen“ (שָׁחוּ statt *sachw*). Aber ein auf der Paenultima betontes *Jáh* gibt es nicht von vornherein, sondern ein solches konnte nur, wie oben gezeigt worden ist, durch progressive Vokalassimilation anstatt *Jáhu* entstehen. Sodann muss auch bezweifelt werden, dass aus einem vorausgesetzten *Jáh* später *Jáhu* werden konnte. Denn man (Leander a. a. O.) verweist zwar auf die Erscheinung, dass eine unbetonte Silbe häufig ú statt des ò zeige, das in der entsprechenden betonten Silbe steht, wie z. B. מְהִירָה neben מְהִירָה „stias“ gesprochen wurde. Aber dieses ú zeigt sich, soviel ich weiss, nur vor der Tonsilbe (siehe die vergleichenden Ma-

¹ Sellin in den Mitteilungen der deutschen Orientalischen Gesellschaft, Nr. 41 (1909), S. 26.

¹ Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des bab. Talmud (1910), § 2, h.

terialien in meinem Lehrgeb. II 533). Allerdings gibt es im Semitischen auch sonst noch Fälle von Herabsinken des Eigentones von *o* zu dem des *u*, wie aus *Magôg*, arabisch *Magûg* usw. (Lehrgeb. II 484) erkannt werden kann. Indes diesen Prozess für das Hebräische anzunehmen, ohne dass ein Anlass aufgezeigt werden könnte, ist zu sehr gewagt.

c) Und ist endlich *Jahwe* als Ableitung von *Jáhó* und überhaupt als Derivat mit der Endung *ae* anzusehen?

Bei der von Grimme und Leander vertretenen Bejahung dieser Frage ist mir schon die Verwandlung von *o* in *u* (*y*) ein salto mortale. Denn wo gibt es denn eine Parallele dazu, dass man das *o* „in konsonantisches *u* hinüberleitete“ (Grimme in OLZ 1912, 13), oder das *o* „vor dem *-aj* sogleich in konsonantische Funktion treten musste“ (Leander in Kolonne 152)? Ja, es gibt, woran beide Gelehrte wieder nicht erinnert haben, zur Vermeidung des Hiatus entstehende Uebergangskonsonanten, und zwar auch *u*, wie ausführlich aus dem Assy., Äth. usw. von mir in Lehrgeb. II 481 f. nachgewiesen worden ist; aber da bleibt allemal der vorhergehende Vokal, wie z. B. in der Lesart *belwôé* Jer. 38, 11. Ferner die Verbindung eines Eigennamens, eines „reinen Eigennamens“ (Grimme, Kol. 13), mit einer Ableitungssilbe, welche „Plural- oder Abstraktendung“ gewesen sein soll! Auch das ist wieder eine analogielose Sache. Sodann was soll das durch diese Endung abgeleitete *Jahwe* bedeutet haben? Die Gesamtheit von *Jahos*? Dies besäße zwar an *keslîm*, „Orione“ usw. (aufgezählt in meiner Syntax § 264 f) eine Parallele, aber kann doch nicht ohne zweifellosen Beleg vorausgesetzt werden. Ausserdem wurde eine solche Kategorie durch die Pluralendung *im* angezeigt, und überdies soll *Jahwe* nicht jene Bedeutung besitzen, sondern soll die Vorstellung Jahoheit ausdrücken, denn *Jahwe* soll „die Gottheit schlechthin“ (Grimme, Kol. 13) bedeuten. Aber diese Abstraktbildung von einem Eigennamen ist so überaus fraglich, dass man sie nicht annehmen kann. Uebrigens früher wollte Grimme für den pluralischen Charakter von *Jahwe* auch dies geltend machen, dass es nicht in komponierten Eigennamen auftrete, wie ja auch die Pluralform *elôhim* nicht in zusammengesetzten Eigennamen verwendet sei (Grundzüge, S. 144). Aber dagegen ist schon früher¹ geltend gemacht worden, dass die Pluralform *elôhim* z. B. mit dem Singular „du“ direkt zusammengestellt ist (Ps. 143, 10), also *elôhim*

¹ In dem Artikel „Die formell-genetische Wechselbeziehung von *Jahwe* und *Ja Au*“ (in ZATW 1897, 173 ff.), wo auch manche Punkte der obigen Darlegung noch voller entwickelt sind.

nicht seiner Pluralform wegen bei der Zusammensetzung von Eigennamen vermieden sein kann, sondern weil es ein kürzeres und leichteres Synonymum von ihm gab, nämlich 'el „Gott“. Aus demselben natürlichen Grunde sind auch von *Jahwe* kürzere Formen bei der Zusammensetzung von Eigennamen verwendet worden.

Folglich ist die Entstehung von *Jahwe* als eines mit der Ableitungssilbe *è* versehenen Gebildes nicht die wahrscheinlichste¹. Schon deshalb ist auch das unrichtig, dass die Wiedergabe von *Jahwe* durch *κύριος* (LXX) und dominus (Vulgata) als „direkte Uebersetzung“ (Grimme a. a. O.) zu bezeichnen sei, und ausserdem bildet diese Ersetzung von *Jahwe* durch *adonaj* = *κύριος* usw. ein ganz erklärliches Moment aus dem breitflutenden Strom der Transzendentalisierung des Gottesbegriffs, die einen unbestreitbaren Platz in der Entwicklung der jüdischen Theologie einnimmt (nachgewiesen in meiner Geschichte usw. 476—484).

Endlich ergibt sich aus der obigen Darlegung aber auch die Unbegründetheit der Meinung, dass, „wenn in Elephantine *Jaho* verehrt wurde, darin kein Hindernis lag, neben ihm noch andere Götter anzuerkennen“ (Grimme a. a. O.). So? Dann bezeichneten wohl auch die Namen *Jahu* und *Jah*, die auf Ueberresten der jüdischen Gemeinde aus der streng monotheistischen Zeit (5. bis 3. Jahrhundert) zu Jericho ausgegraben worden sind, nicht den monotheistisch aufgefassten Gott der jüdischen Religion? Nein, *Jahu*, *Jah*, *Jaho*, *Tau* waren kürzere Formen des Gottesnamens der prophetischen Religion Israels, aber diese Kurzformen des Namens *Jahwe* änderten nichts an dessen Begriff „der Ewige“. Ihr Gebrauch war nur eine Sache der formellen Erleichterung oder Abwechslung und vielleicht später auch der Scheu vor dem Gebrauche des hochheiligen Gottesnamens *Jahwe*, aber nicht eine Sache der Idee. Die Wahl der Gottesnamensform *Jahu* hat also nichts damit zu tun, dass die jüdische Gemeinde zu Elephantine, indem sie neben dem Gotte der mosaisch-prophetischen Religion andere Kultusobjekte duldet, die jetzt gewöhnlich so genannte Volksreligion Israels vertrat, worüber man meinen demnächst im Archiv für Religionswissenschaft erscheinenden Artikel „Die ‚Volksreligion‘ überhaupt und besonders bei den Hebräern“ vergleichen kann.

¹ Uebrigens wird jene Ableitung auch von Brockelmann (Vergleichende Gram. I 442) mit einem Fragezeichen versehen und von Wellhausen (Israel. und jüd. Geschichte², S. 26), auf den Brockelmann verweist, einfach beiseite gelassen.

Al-Ḳadam bei Damaskus.

Von Richard Hartmann.

Der Damaszener Bahnhof der Hedschāz-Bahn trägt den Namen Ḳadam nach einem gleichnamigen kleinen Dorf (s. ZDPV XII 284). Dieses Dorf scheint um eine Moschee herum entstanden zu sein, in der Fussspuren des Propheten gezeigt werden. Ueber die Verehrung von Sandalen oder Fussspuren Muḥammeds, über die Segenswirkung, die man ihren genauen Abbildungen beilegt, ist schon manches geschrieben worden; vgl. besonders Goldziher, *Muhammedanische Studien* II 362 f.; P. Anastase Marie de St. Elie, *Le culte rendu par les Musulmans aux sandales de Mahomet* in *Anthropos* V 363—366¹. Dass ähnliche Vorstellungen auch ausserhalb des Gebietes des Islām verbreitet sind, braucht ebenfalls kaum mehr hervorgehoben zu werden (vgl. z. B. *Archiv für Religions-Wissenschaft* XV 151).

Das Heiligtum südlich von Damaskus, der Masdschid al-Ḳadam, hat eine Geschichte, die wir zum Teil verfolgen können. Im folgenden seien einige Daten dazu zusammengestellt.

Nach 'Ilmawī (s. *Journ. As.*, 9. sér. VI 467) wurde es 517 H von Abu 'l-Barakāt Muḥammed b. al-Hasan b. al-Zāhir erneuert. 'Alī von Herāt, dessen Beschreibung seiner Pilgerreise 569 = 1173 entstand, spricht von dem Maschhad al-Aḳdām und dem benachbarten Mosisgrab, das er selbst nicht für authentisch hält (s. G. Le Strange, *Palestine under the Moslems* S. 240). Sein Bericht ist leider bisher noch nicht veröffentlicht worden. Ersatz dafür bietet uns sein Zeitgenosse Ibn Dschubair, der im Jahre 580 = 1184 in Damaskus war; er spricht (ed. de Goeje S. 281 f.; trad. Schiaparelli S. 274; vgl. G. Le Strange, *Palestine under the Moslems* S. 254 — beide Uebersetzungen sind mangelhaft) in folgenden Worten von dem Heiligtum: „Zu den berühmten Maschhads gehört auch der Masdschid al-Aḳdām; er liegt zwei Meilen südlich vom Ort an der Hauptstrasse nach dem Hedschāz, dem Küstenland und Aegypten. In dieser Moschee ist ein kleines Gemach, in dem sich ein Stein mit der Inschrift befindet: „Ein frommer Mann schaute den Propheten im Schlaf; da sagte der zu ihm: Hier ist das Grab meines Bruders Mūsā“. Der rote Sandhügel liegt am Wege nahe an diesem Ort und zwar zwischen Ghāliya und Ghuwailiya, wie überliefert ist; das sind zwei Oertlichkeiten. Die Bedeutung dieser Moschee hinsichtlich des [durch

sie vermittelten] Segens ist gross. Man behauptet, dass das Licht an diesem Orte, an dem das Grab sein soll beim Inschriftstein, nie ausgehe. Die Moschee hat zahlreiche Stiftungen. Die Fussspuren sind auf bezeichneten Steinen am Wege dorthin und zwar so, dass auf jedem Stein die Spur eines Fusses zu sehen ist. Die Zahl der Spuren beträgt neun. Es sollen die Fussspuren Mosis sein — Gott weiss die Wahrheit am besten.“ Die Worte vom roten Sandhügel spielen auf einen Ausspruch Muḥammeds an, nach dem Mosis Grab „neben dem Weg beim roten Sandhügel“ (عند الكتيب الأحمر) liegen soll (s. Bukhārī, ed. Krehl II 359 und Tha'libī, *Ḳiṣas*, ed. Cairo 1325, S. 155). Die imaginären Orte Ghāliya und Ghuwailiya scheinen stets nur in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden.

Bei dem Masdschid al-Ḳadam begann man nach Šalāḥ al-Dīn Tod 589 = 1193 diesem ein Mausoleum zu bauen. Allein bei der Belagerung von Damaskus unter al-'Aziz im Jahre 590 wurde der noch nicht vollendete Bau zerstört (s. Abū Šchāma, *Kitāb al-Rawḍatāini: Recueil des Hist. des Crois.*, Or. V 95).

In der Schlussperiode der Kreuzzugszeit kommt nun ein anderes Mosisgrab als Wallfahrtsort in Blüte, das heute noch hoch verehrte Nebī Mūsā zwischen Jericho und Jerusalem (vgl. *Mitteil. u. Nachr. des D. Palästina-Vereins* 1910, S. 65—75). Der früheste mir bekannte Hinweis auf dieses Heiligtum findet sich in dem *Kitāb Barq al-Šchām* des Ibn Schaddād († 684 = 1285), das hier nach der Leidener Handschrift 1466 zitiert ist. Er sagt nämlich von 'Ariḥā = Jericho: „Hier ist ein Grab, das das des Mūsā b. 'Imrān sein soll“¹. Auch er kennt aber die Tradition von dem Mosisgrab im Masdschid al-Ḳadam zu Damaskus (S. 72 der Leidener Handschrift). Und ohne Zweifel meint er die Fussspuren, die dieser Moschee den Namen gaben, wenn er unter den Wallfahrtsorten (مزارات) von Damaskus die „Prophetenfussspur auf einem schwarzen Stein, den man aus dem Haurān brachte“², aufführt. Die Bemerkung über die Herkunft der Reliquie legt die Beziehung zu der andern Notiz des

¹ Ms. Leiden 1466, S. 282: اريد كما بها قبر ذكروا انه قبر موسى بن عمران عليه السلام والله اعلم.

² ebd. S. 84: قدم النبي صلى الله عليه وسلم في صخرة سودا انوا بها من حوران والله اعلم.

³ ebd. S. 280: وشرقها قرية تعرف بد سن بها قدم رسول الله صلى الله عليه وسلم في صخرة سودا على ما ذكروا والله اعلم. Der Name könnte am ehesten dem Dībin der Karte zu Wetzstein, *Hauran und Trachonen* entsprechen.

¹ Die zweite dort beschriebene und wiedergegebene Abbildung wird zurückgeführt auf Ahmed al-Makkārī († 1041 = 1632), dessen Buch über das Thema uns erhalten ist, vgl. Ahlwardts Katalog der Berliner arabischen Handschriften II 616.

Autors nahe, dass in einem Dorf östlich von Boṣrā, dessen Name leider unpunktiert ist, die Fussspur des Gesandten Gottes auf einem schwarzen Stein gezeigt werde¹. Was uns an Ibn Schaddāds Nachrichten ganz besonders interessiert, ist die Tatsache, dass er die Fussspur dem „Propheten“ oder „Gottesgesandten“ schlechweg, das heisst also Muḥammed, zuschreibt.

Der Wallfahrtsort erfreute sich offenbar immer grösserer Beliebtheit. Freilich wurde von strenger denkender Seite bald auch Opposition laut. Makrizī erzählt uns in den *Sulūk* (*Sultans Mamlouks*, trad. Quatremère II 2, S. 245 f.), dass 704 = 1305 Taḳī al-Dīn Aḥmed b. Taimiyya „était en dispute avec les habitants de cette ville, relativement à la roche qui se trouve dans la mosquée de Tarikh [تاريخ] wohl

verlesen aus تاريخ; vgl. *Journ. As.*, 9. sér. VI 465], au voisinage du Mosallā de Damas [des von al-ʿAdil Saif al-Dīn gebauten Dschāmiʿ al-Idn, s. *Journ. As.*, 9. sér. VII 231]. Il assurait que la trace imprimée sur la surface n'était pas celle du pied du Prophète, que, par conséquent, l'usage où étaient les habitants de visiter religieusement et de baiser cette relique, ne devait pas être toléré. Ayant amené avec lui des tailleurs de pierre, il rasa cette roche le seizième jour du mois de Redjeb. Cet acte fut vivement blâmé de toute la population.“ Die Erwähnung des Masdschid al-Nārandsch oder Masdschid al-Hadschar, so genannt nach einem mit ʿAlī b. Abī Tālib in Beziehung gebrachten „gespaltenen Stein“¹, bei Makrizī an Stelle des Masdschid oder Maschhad al-Kādam, ist wohl nur ein Versehen. Aus der Darstellung des Makrizī scheint sich zu ergeben, dass es sich für Ibn Taimiyya um eine angebliche Fussspur Muḥammeds handle. Nun ist uns aber eine polemische Schrift des Ibn Taimiyya gegen abergläubische Neuerungen (Berliner Hs. 2084, Spr. 718; vgl. Ahlwardt II 447) erhalten, in der er sich unter anderem gerade gegen die Verehrung der Fussspur des Moses in der Fussmoschee zu Damaskus wendet (s. M. Schreiner in der *ZDMG* LIII 56). Makrizī hat demnach wohl seine spätere Auffassung in die frühere Zeit zurückverlegt.

Ibn Taimiyya schwamm gegen den Strom; die Entwicklung ging in anderer Richtung weiter. Ibn Baṭṭūṭa (ed. Defrémery I 227 ff.) erzählt uns, dass anlässlich einer Pest im Jahre 749 = 1348 ein gemeinsamer Bittgottesdienst von Muslimen, Christen und Juden beim Mas-

dschid al-Akdām abgehalten worden sei. Was uns dieser marokkanische Reisende sonst über das Heiligtum mitzuteilen weiss, entspricht teilweise wörtlich dem Berichte des Ibn Dschubair.

Der Wandel in der Deutung der Reliquie, dessen Anfänge wir schon bei Ibn Schaddād beobachten konnten, scheint also erst etwa um 1400 sich völlig durchgesetzt zu haben. Ibn Baṭṭūṭa kennt offenbar das andere Mosisgrab und spielt darauf an, wenn er an unserer Stelle beifügt, es gebe zwischen Jerusalem und Jericho einen „roten Sandhügel“, den die Juden (?) verehren. Dieses zweite Mosisgrab trug allmählich den Sieg davon; die Konkurrenz der beiden heiligen Stätten kostete die frommen Muslime noch manches Kopfzerbrechen (vgl. ʿAbd al-Ghanī al-Nābulusī nach *ZDMG* XXXVI 395). Mit dem fortschreitenden Ueberwiegen der jüngeren Tradition vom Mosisgrab mag es zusammenhängen, dass man nun auch die Fussspuren zu Damaskus nicht mehr Mose, sondern Muḥammed zuschrieb. Thévenot, der die Stelle allerdings nicht ganz deutlich beschreibt, aber doch kaum eine andere Lokalität im Auge hat, erzählt (*Suite du voyage de Levant*, Paris 1674, S. 29) von der „Mosquée verte“, bis zu der Muḥammed gekommen sein soll, ohne die Stadt zu betreten „disant qu'elle estoit trop délicieuse“; er habe aber seinen Fusseindruck in der Nähe hinterlassen. Damit vergleiche man Wetzsteins Mitteilung in *ZDPV* XII 284 über el-Kadem: „der Fuss“, ein Dorf, so genannt, weil der Eindruck des Fusses des Propheten Muḥammed hier gezeigt wird, der auf einer seiner syrischen Reisen Damaskus besuchen wollte, aber vom Anblick der Stadt und ihrer Umgebung gefesselt hier Halt machte mit der Erklärung, der Mensch dürfe erst nach seinem Tode in das Paradies eingehen, nicht bei Lebzeiten.“

Ueber die verhältnismässig neue Kubbet el-Kadem s. von Kremer, *Topographie von Damaskus* II 21 f.

Die Geschichte des Masdschid al-Kadam führt uns als einzelnes junges Beispiel einen Prozess vor Augen, der sich in der Religionsgeschichte des Orients unzähligemal abgespielt hat, einen Prozess, den wir aber nicht ebenso häufig in seinen einzelnen Stadien verfolgen können: die Deutung der Reliquie wechselt, aber das Heiligtum selbst überdauert jeden Wechsel.

Besprechungen.

Gustave Jéquier: *Décoration égyptienne, Plafonds et frises végétales du nouvel empire thébain*. 28 S. Text und 40 farbige Tafeln. 4° Paris, Librairie centrale d'art et d'architecture. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die erste Lieferung von Jéquiers Werk habe ich *OLZ* Jahrg. 14 Nr. 1 angezeigt, nun liegt

¹ Ibn Schaddād, Leid. Hs. 1466, S. 72 n. 83:

مشهد النارج به حجر مشقوق وله حكاية مع علي بن ابي طالب.

das Ganze vor, und es ist möglich, in eine kritische Würdigung der Arbeit einzutreten. Jéquier hat aus 24 Gräbern der thebanischen Nekropole 52 Muster von Deckenmalereien und 11 von Wandfriesen kopiert und das Material nach einem bestimmten System auf 40 Farbentafeln zusammengestellt. Die technische Ausführung der Kopien wie der Reproduktionen ist ganz vortrefflich. — Eine kurze, sehr gute Studie mit reichlichen Literaturnachweisen und erläuternden Klischees gibt in allen Hauptsachen einen hinreichenden Aufschluss über die Vorbilder und die Ausführung der Malereien, über die Elemente, aus denen die Ornamente sich zusammensetzen, über ihren Ursprung, die Veränderungen, die sie erfahren haben, die Kombinationen, durch die immer neue Muster geschaffen wurden usw.

Der Leser ersieht aus dieser kurzen Uebersicht, ein wie wichtiges Quellenwerk uns Jéquier beschert hat; er hat damit ein Gebiet gründlich zu bearbeiten unternommen, das schon Champollion und Prisse in ihren Tafelwerken, Wilkinson, Perrot und Flinders Petrie in ihren systematischen Arbeiten gestreift haben; keiner aber ist über willkürlich gewählte Beispiele hinausgekommen; auch in Einzelpublikationen von Gräbern in den *Mémoires de la mission française* und anderswo waren die Deckenmalereien und Wandfriese beiläufig wohl einmal erwähnt worden, aber eine zusammenfassende Studie hatte diesem eigenartigen Zweige ägyptischer Kunstbetätigung bisher niemand gewidmet.

Und doch war er es wert. Denn mehr als sonst irgendwo konnte der ägyptische Künstler bei der Ausschmückung der Decken seine Phantasie walten lassen. Er durfte Formen erfinden, Farben kombinieren, ohne Rücksicht auf die Anschauungen, die den Meister, der die Wände der Grabräume ausschmückte, zwangen, zum Besten des Toten ganz bestimmte Inhalte in ganz bestimmten Formen wiederzugeben.

Allerdings auch bei der Deckenverzierung war der Künstler scheinbar nicht ganz ohne Beschränkung. Die vielfarbigen Muster, die er auf den weissen Stuck auftrug, leiteten sich aus der Vorzeit her, von den bunten Geweben, mit denen die Urväter ihre Zeltwände verziert hatten. Wie die blaubemalten Decken der Tempel mit den vielen goldenen Sternen darauf das Himmelsgewölbe wiedergeben sollten, so lebten den Menschen selbst unbewusst in den Formen der Deckenornamente die alten Webemuster weiter. Aber seit jeher hatte der Weber eine Fülle von Farben und Ornamenten auf seinem Stuhle gehabt, so dass die Gefahr der Gleichförmigkeit nicht bestand, und ausserdem fehlte jeder Zwang,

sich an ein bestimmtes Vorbild zu halten. Nur die Formen der alten Befestigungen der Matten wurden in bunten Seitenstreifen beibehalten, aber gewiss ohne Verständnis für ihre ursprüngliche Bedeutung.

Wenn also irgendwo, so hätte auf dem Gebiete der Deckenausschmückung der ägyptische Künstler, losgelöst von allen Rücksichten inhaltlich-sachlicher Natur, seine Phantasie freischalten lassen können.

Wenn man Jéquiers Tafeln daraufhin prüft, so ist man im Moment auch gefesselt von der Verschiedenartigkeit der Muster, der kühnen Zusammenstellung der sechs gebräuchlichen Farben, der oftmals überraschend geschickten Flächendisposition. Wenn man aber näher hinsieht, so bemerkt man doch, dass die Verschiedenheiten zum grössten Teil nicht durch neue Grundformen herbeigeführt sind, sondern meist auf der Kombination der alten, immer wieder angewendeten, beruhen, die nur durch eine kleine Zutat oder eine zeichnerische oder koloristische Variante ein neues Aussehen gewonnen haben. Diese Wahrnehmung betont auch Jéquier durch die Anordnung, die er den Mustern gegeben hat.

In den Deckenornamenten der 21 Gräber aus der ersten Hälfte der 18. Dynastie (1550 bis 1400 v. Chr.) finden sich folgende Elemente in verschiedenen Kombinationen: die gerade und die gebrochene Linie, der Rhombus, das Rechteck — Jéquier glaubt, dass die beiden Male, wo es vorkommt, der Ungeschicklichkeit des Malers zuzuschreiben sind, der die gewünschten Quadrate verpfuschte — und das Quadrat, der Kreis — nicht die Rosette, wie Jéquier will, sie ist erst sekundär, — die Spirale in mehreren Formen und ein primitives Muster zur Füllung von Zwischenräumen und Belebung grösserer einfarbiger Flächen, das Jéquier „larmes“ nennt; es besteht aus vier Spritzern, deren Spitzen auf einen markierten Mittelpunkt zulaufen. Jéquier führt noch „Netzmuster“ an, aber damit gibt er wohl den Eindruck einer bemalten Fläche wieder. Die Grundform, auf der diese Netzmuster beruhen, ist der Kreis. — Vereinzelt treten reine Pflanzenmotive auf, diese überwiegen in den Friesen.

Es ist nun sehr zu bedauern, dass Jéquier uns nicht die Möglichkeit gibt, die Entwicklung der einzelnen Formen von der ältesten Zeit ab zu verfolgen, auf die er in seiner Einleitung hinweist. Schon das alte Reich liefert eine Fülle dekorativer Muster in den Bemalungen der Wände und der Scheintüren, die auf denselben Ursprung zurückgehen, wie die Deckenbemalungen. Das mittlere Reich, dessen Datierung Jéquier richtiger hätte angeben sollen,

ist auch nicht arm an Beispielen. Jéquier kennt sie alle und verweist auch auf sie, leider hat er sie nicht auf ein paar Tafeln abgebildet und damit dem vorliegenden Bande den zu einer Entwicklungsgeschichte nötigen Anfang gegeben.

Aus dem vorliegenden Material können wir in der Hauptsache nur feststellen, welche Ornamente in der Zeit zwischen 1500 und 1400 v. Chr. in Theben angewendet wurden; dieser Zeit gehören, wie schon erwähnt, von den 24 bearbeiteten Gräbern 21 an, während eines mit nur einem Dekorationsbeispiel aus der Zeit nach Amenophis IV stammt, dieser für die ägyptische Kunstgeschichte so einschneidenden Periode; ein zweites mit einem Beispiele stammt aus der 19. Dynastie und eines mit acht Beispielen aus der 20. Dynastie. Im Text gibt Jéquier noch Abbildungen aus einem Grabe vom Beginn der 19. Dynastie und einem anderen aus der 20. Dynastie. Diese fünf etwas jüngeren und zeitlich auch untereinander verschiedenen Gräber geben die Möglichkeit, wenn nicht eine Entwicklung festzustellen — dazu ist das Material zu dürftig, — so doch Formen zu konstatieren, die vorher, wie es scheint, nicht angewendet worden sind.

Es ist nun aber eine missliche Sache über Ornamente zu schreiben, ohne dass man die Tafeln vor den Augen jedes Lesers weiss; auch die genaueste Beschreibung kann die Anschauung nicht ersetzen, und nun gar Vergleiche zu ziehen ist vollkommen unmöglich. Deshalb will ich die einzelnen Grundformen und ihre verschiedenartige Verwendung und Umgestaltung nicht besprechen, sondern nur auf etliche Punkte hinweisen, in denen die Meister der späteren Gräber über die Formen ihrer älteren Kollegen hinausgegangen sind. Freilich lässt die quantitative Ungleichheit des Materials keine sicheren Angaben zu.

Aus der Zeit des Tutanchamun, eines früheren Anhängers Amenophis' IV., der aber bei seiner Thronbesteigung seinen Frieden mit der Priesterschaft des Amon gemacht hatte, stammt das Grab des Fürsten Huje in Kurnet Murrai, aus dem Jéquier unter Nr. 37 ein Beispiel für Deckenornamentik gibt. Das Muster besteht aus roten Kreisen, deren jeder mit den vier im Quadrat um ihn herumliegenden durch ein breites rotes Band verbunden ist, so dass je zwei Kreise zu einer spiralenähnlichen Figur verbunden sind.¹ Die Innengliederung und -Bemalung der Kreise ist die gewöhnliche. — Der Zwickel zwischen je vier Kreisen und den verbindenden Bändern ist weiss. — Das alles findet sich schon genau so in dem Beispiel Nr. 36, das aus einem Grabe der Zeit kurz vor den beiden Amenophis III. u. IV. stammt, und sehr ähnliche Muster

finden wir auch Nr. 34 und 35 aus älteren Gräbern. Aber ein Besonderes weist unser Grab doch auf: in die weissen Zwickel hat der Künstler mit glänzend schwarzer Farbe den Namen und die Titel des Toten eingeschrieben, und zwar hat er mit Vermeidung alles Kleinlichen nur den Kontur angegeben und die Innenfläche schwarz ausgefüllt. Der Zwickel, der ursprünglich nichts ist als der leere Raum zwischen den Mustern, wird so zur Hauptsache, einem Schilde, um das die Ornamente sich dekorativ herumschlingen. — Eine derartige Verwendung der Schriftzeichen ist ja nun durchaus nichts Originelles, tausend Jahre vorher gab es das auch schon; aber gerade in der Bemalung der Decken scheint sie vorher nicht zu existieren.

Im Text gibt Jéquier zwei Proben aus einem etwas jüngeren Grabe; in ihm finden sich die Titel und der Name des Toten in gleicher Weise dekorativ verwendet. Ausserdem aber ist in ihm zum ersten Male das Pflanzenornament, das Blumenformen nicht aus geometrischen Figuren entwickelt, sondern der Natur nachbildet, vorherrschend geworden. Allerdings hat es so etwas auch schon früher gegeben: das allbekannte tombeau des vignes stammt aus der Zeit Amenophis' II.; es ist aber ein Unikum, denn die Nachbildung der Trauben im Grabe Nr. 58 (Jéquier, Tafel Nr. 44) stammt wohl aus der 19. Dynastie, von der zweiten Herrichtung des Grabes. Immerhin finden sich auch sonst Ansätze zur naturgetreuen oder ähnlichen Wiedergabe von Pflanzen, so in Beispiel Nr. 31. Aber in der Fülle und Frische wie in dem genannten Grabe aus der 19. Dynastie sind Pflanzenformen vorher nirgends — mit der einen Ausnahme des tombeau des vignes — verwendet worden.

Ein weiteres Novum ist die Verwendung mythischer Motive in dem gleichen Grabe: ein Kuhkopf mit einer Rosette zwischen den Hörnern, der zur Ausfüllung freier Zwischenräume verwendet wird, ist gewiss nichts weiter als ein Hathorkopf mit der Sonnenscheibe, vgl. den Hathorkopf in jenen gleicher Umgebung bei Wilk. M. u. C. Bd. II, tab. VII 13. Sehr hübsch ist auch die Idee, an den schwanken Lotusstengeln Heuschrecken emporkriechen zu lassen. All diese scheinbar so divergenten Bestandteile sind durch vielfache Verschlingung der Stengel in so engen Zusammenhang gebracht, dass die Wirkung des Ganzen viel geschlossener ist, als bei einem der früheren Ornamente.

Nebendieser exzeptionell geistreichen Deckenbemalung werden aber die alten Geleise ruhig weiter befahren: das Ornament Nr. 32 aus der 19. Dynastie könnte ebensogut 150—200 Jahre früher entstanden sein.

In den beiden Gräbern aus der 20. Dynastie,

deren eines Jéquier im Text benutzt hat, während er aus dem anderen acht farbige Proben gibt, findet sich Altes und Neues nebeneinander. Wie die der früheren auch, war die Decke des letztgenannten Grabes in mehrere Felder geteilt, deren jedes anders ausgemalt war. Diese Muster, Nr. 45—52, schliessen sich zum Teil ganz eng an die früher gebräuchlichen an (Nr. 45 an das tombeau de vigne und Nr. 44; Nr. 48 an Nr. 29, Nr. 51 an Nr. 34) oder zeigen nur unbedeutende Weiterbildungen wie Nr. 49, wo aus dem acht- oder sechzehnfach geteilten Kreise, der kaum in einer der älteren Dekorationen fehlt, eine richtige vier- oder achtblättrige Rosette geworden ist (so auch Text Fig. 4); daneben bleibt der Kreis mit dem Füllmuster, das nun bis 32 verschiedenfarbige Strahlen hat, weiter bestehen. — Die Einteilung der Flächen in breite Streifen ist sehr beliebt; nur einmal (Nr. 47) sind die verschiedenen Muster zu ineinander geschachtelten Rechtecken zusammengestellt. Bei der Einteilung in Streifen wechseln gern die reich ausgemalten mit einfarbigen Flächen, wodurch ein ruhiger und klarer Eindruck erzielt wird. — Besonders schön ist das Muster Nr. 52, das ineinandergreifende weisse, schwarzgeränderte S-Spiralen zeigt, zwischen denen Blumen der Nymphaea caerulea stehen, während sich kleinere Blumen mit herabhängendem Kelche an die äussere Kurve der Spirale fügen. Die einzelnen Streifen sind durch etwas schmalere gelbe Bänder voneinander getrennt. Ein ähnliches Motiv gibt Jéquier im Text als Fig. 11 aus einem Grabe der gleichen Zeit.

Kurz will ich noch auf die Mäanderlinie hinweisen, die in der 20. Dynastie auch aufkommt (Text Fig. 4 und 6); bekannt ist sie natürlich längst.

Aus allem Gesagten ist zu entnehmen, dass die formelle Entwicklung der Deckenmalerei in der Zeit, die Jéquier uns vorführt, nicht gerade überwältigend genannt werden kann; und wenn in den Proben aus dem letztbesprochenen Grabe ein ganz besonders feiner Farbensinn zum Ausdruck kommt, so ist das wohl einer Sonderbegabung des Malers zuzuschreiben, nicht aber der künstlerischen Verfeinerung der Zeit überhaupt, von der wir auch sonst nichts wissen.

Wenn ich im Vorstehenden, ohne besonders darauf aufmerksam zu machen, mancher Ansicht Jéquiers meine eigene entgegengestellt habe, so kann ich mich seinen Auseinandersetzungen über die Friese völlig anschliessen und brauche hier deshalb nur auf sie hinzuweisen.

Wir sind durch Jéquiers Werk in der ägyptischen Kunstgeschichte ein gutes Stück weiter gekommen und müssen ihm für seine kluge und sorgsame Arbeit alle Anerkennung zollen.

Kart Sethe: Zur altägyptischen Sage vom Sennensauge, das in der Fremde war. (Untersuchungen zur Gesch. u. Altertumsk. Aegyptens V, 3). 40 S. 4°. M. 11.50; Subskription M. 9 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia, Pa.

Eine Polemik gegen Junkers Studie über dieses Thema (1911), mit manchen Nachträgen zu dem von Junker gesammelten Material. Das wird alles einmal als Vorarbeit nützlich sein, wenn jemand die grosse, aber dankbare Aufgabe auf sich nehmen wird, eine erschöpfende Darstellung der ägyptischen Religion zu schreiben. Zu der nicht sehr wesentlichen Verschiedenheit der Auffassung des ganzen Mythos bei Sethe und Junker kann ich schwer Stellung nehmen. Sethe beharrt natürlich auf dem alten, jeden Zusammenhang der ägyptischen Religion mit der Weltmythologie übersehenden Standpunkt. Wer mit Religionsgeschichte vertraut ist, sieht sofort, dass es sich hier um allerlei abgeblasste Variierungen und Lokalisierungen des bekannten Mythos von der Ishtar in der Unterwelt handelt, die dann mit anderen Ischtharmythen (35) usw. verknüpft werden. Darüber vielleicht ein andermal mehr¹.

M. Schorr: Altbabylonische Rechtsurkunden aus der Zeit der I. babylonischen Dynastie. (Umschrift, Uebersetzung und Kommentar.) III. Heft. (Sitzungsber. der Kais. Akad. der Wissensch. in Wien, Philos.-Histor. Klasse, 165. Band, 2. Abh.). 102 S. M. 2.75. Wien, A. Holder, 1910. Bespr. v. H. Pick, Berlin.

Im Jahre 1908 habe ich in dieser Zeitschrift, Spalte 67 ff. Heft I dieser Rechtsurkunden angezeigt. Heft 2 ist 1909 erschienen. Bei dem vorliegenden Heft kann ich mich kurz fassen. Schorr bearbeitet für die Vorderasiatische Bibliothek einen Band Altbabyl. Rechtsurkunden. Ich werde dann vielleicht Gelegenheit haben, etwas ausführlicher zu berichten.

Das Urkundenmaterial für diese Zeit ist allmählich recht reichlich geworden, und es ist durchaus berechtigt, dass Schorr uns nur eine Auswahl, 58 Texte, vorlegt, die er in der Art seiner früheren Hefte und mit demselben guten Erfolge bearbeitet. Die Originale hierzu sind veröffentlicht von Pöbel, Babyl. business documents 1909 und von Ungnad, Vorderasiatische Schriftdenkmäler, Heft VIII, IX, 1909. Als Ganzes genommen ist dieses Heft noch besser und zuverlässiger als seine Vorgänger. Hier und da wird man wohl Ausstellungen machen können, an manchen Stellen das Gefühl haben, dass da etwas noch nicht ganz klar ist,

¹ Derartige kleine Arbeiten sollten durch Autographie verbilligt und so zugänglicher gemacht werden. — Neben manchem philologisch Neuem überrascht die alte Falschlesung „Tefnut“. S. 7—8 hätte zitiert werden sollen, ebenso verweise ich auf den Titel der Loretschen Arbeit, Les yeux d'Horus.

aber wahrscheinlich auch nicht viel weiter kommen als Schorr, der in der Materie vorzüglich zu Haus ist. Es sind nur Kleinigkeiten, die man berichtigen könnte. Ein wenig davon lasse ich hier folgen.

Nr. II ist in der Ueberschrift „Tempelstiftung“ zu streichen. Es handelt sich um eine Erbteilung und Abtragung einer Schuld an einen Mann namens Sinušamaš. Denn so ist zu lesen, statt „an die Götter Šamaš und Sin“. Nr. 21 Z. 3 ist aḫāzu zu lesen „seine Schwester“. Damit geht man allen Schwierigkeiten aus dem Wege. Beachtenswert ist auch ašābū als terminus technicus für: zu Gericht sitzen. Auch פסק in Nr. 25 Z. 10 scheint eine ganz bestimmte Bedeutung zu haben. Es ist keine gewöhnliche Vermietung der Sklavin, sondern ein zeitweiliges Uebergehen unter die Botmässigkeit eines andern (aus hier nicht näher angegebenen Gründen). Der Annehmer haftet wohl für alles ausser für Flucht. Wenn man aus dem talmudischen Recht das Schulbeispiel vom שֵׁר שֵׁר (B.meš'a 93a) zum Vergleich herbeiziehen darf, ist er auch wohl im Falle einer unverschuldeten plötzlichen Todes des Sklaven von jeder Verpflichtung frei.

Sehr verdienstlich ist das Wortverzeichnis am Ende, das auch andere als die hier verarbeiteten Texte umfasst. Allerdings glaube ich, dass Schorr selbst jetzt schon manches anders deuten würde. Das ist weiter nicht verwunderlich. Neue Texte haben uns inzwischen eben auch neue Kenntnisse gebracht.

Wir werden uns freuen, wenn das umfassende Werk Schorrs recht bald herauskommt.

R. Kittel: Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten Ergebnissen mit Berücksichtigung des Religionsunterrichtes dargestellt. 2. vermehrte Auflage. 255 S. mit 19 Taf. u. 18 Abb. im Text. M. 3.—; geb. M. 3.50. L. Quelle u. Meyer, 1912. Bespr. von J. Herrmann, Breslau.

Nach knapp zwei Jahren ist von dem ausgezeichneten Buche eine neue Auflage nötig geworden. Der Bildschmuck ist wesentlich vermehrt. Auch der Text hat an vielen Stellen Zusätze erfahren, grössere über die in Samarien gefundenen Ostraka und im Anhang. Dagegen geändert hat der Verfasser mit Recht nur sehr wenig. Das Buch hat in seiner 1. Auflage ausserordentlich anregend gewirkt und sich in jeder Hinsicht als eine vorzügliche, für weite Kreise der Gebildeten geeignete zusammenfassende Darstellung erwiesen; es ist nicht zu zweifeln, dass die 2. Auflage noch weiter dringen und allenthalben der Klärung und Aufklärung über alttestamentliche Fragen von allgemeiner Bedeutung dienen wird. Je mehr Leser das Buch in die Hand bekommen, desto besser für

die Sache! Von diesem Buche kann man das wirklich einmal ohne Einschränkung sagen.

Festschrift zu Israel Lewys siebzigstem Geburtstag. Herausgegeben von M. Brann und J. Elbogen. V. 486 u. 211 S. Lex. 8°. M. 20.—. Breslau, M. und H. Marcus, 1911. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Professor Israel Lewy, der seit 40 Jahren an den Rabbinerlehranstalten von Berlin (1872 bis 1883) und Breslau die talmudischen Disziplinen vertreten hat, ist der hervorragendste Talmudkritiker der Gegenwart, und wenn trotzdem ein grosser Teil der Leser der OLZ seinen Namen bis jetzt nicht gekannt hat, so liegt das an der fast ängstlichen Scheu des eigenartigen Gelehrten vor der Öffentlichkeit, die ihn nur kleinere für den engsten Kreis der Fachgenossen bestimmte Arbeiten schreiben liess. Desto erfreulicher ist das Erscheinen der vorliegenden Festschrift, in der Verehrer, Freunde und Schüler sich vereinigt haben, um dauernd Zeugnis dafür abzulegen, was die Wissenschaft des Judentums seiner Lehrtätigkeit wie seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen verdankt. Der stattliche Band von 647 Seiten umfasst 35 Arbeiten, von denen der grössere Teil Spezialfragen aus dem Arbeitsgebiete des Jubilars behandelt. Sowohl der beschränkte zur Verfügung stehende Raum wie die Rücksicht auf den Charakter dieser Zeitschrift machen es unmöglich, auch nur die Titel aller darin enthaltenen Aufsätze mitzuteilen. So seien hier nur einige Artikel von allgemeinerem Interesse herausgegriffen, während die Nichterwähnung der anderen, wienoch ausdrücklich hervorgehoben sei, keinerlei Werturteil über dieselben involviert.

Büchlers Aufsatz „Das jüdische Verlöbniß und die Stellung der Verlobten eines Priesters im 1. und 2. Jahrhundert“ ist ein wertvoller Beitrag zur jüdischen Archäologie. Das gleiche gilt von Wünsches „Der Kuss in Talmud und Midrasch“. Ueberzeugend ist I. Löws Nachweis, dass mit dem schon in der Mischna vorkommenden Pflanzennamen מצור die Meerzwiebel gemeint ist. Reiche Aufschlüsse bietet auch Krauss über „Die Versammlungsstätten der Talmudgelehrten“ und Elbogen über „Eingang und Ausgang des Sabbats nach talmudischen Quellen“. Religionsgeschichtlich wichtig sind die Ausführungen von A. Perls über „den Minhag im Talmud“, während Freunde der Religionsphilosophie zwei gediegene Abhandlungen von Jakob Guttman über „Die Beziehungen der maimonidischen Religionsphilosophie zu Saadia“ und Julius Guttman über „Das Verhältnis von Religion und Philosophie bei Jehuda Halewi“ finden. Paläographisch bemerkenswert sind Markons Stücke der Mischna mit babylonischer Punktation (mit Faksimiles). Endlich sei hier

noch Simonsens kleine, aber gehaltreiche Studie „Ein Midrasch im IV. Buch Esra“ genannt, wo IV. Esra 7, 132—139 als ein Midrasch über Exodus 34, 6—7 erklärt wird¹.

Zum Schlusse möchte Referent auf die auffallende Tatsache hinweisen, dass die ganze Festschrift keine einzige bibelwissenschaftliche Arbeit enthält, und dass auch das Gebiet der Haggada nur durch zwei Beiträge (Wünsche und Simonsen) vertreten ist. Diese auch sonst zu konstatierende Vernachlässigung des Bibel- und Haggadastudiums, die sich schon in dem Unterrichtsbetrieb an den Seminaren zeigt, ist von geradezu verhängnisvollen Folgen für die jüdische Wissenschaft und muss doppelt auffallen in einer Festschrift für Israel Lewy, der auch der Haggada sein kritisches Interesse zugewendet hat². Wie die alten jüdischen Gelehrten über Bibel und Haggada als Objekte der wissenschaftlichen Forschung geurteilt haben, zeigen beispielsweise die von Friedmann seiner Ausgabe der Pesikta Rabbati vorangestellten Aussprüche. Die jüdische Wissenschaft wird nicht früher ihres Namens voll würdig sein, als bis sie die Entwicklung der jüdischen Idee — und wo wäre diese zu studieren wenn nicht an Bibel und Haggada? — als vornehmstes Objekt der Forschung erkannt hat.

D. Feuchtwang: Das Wasseropfer und die damit verbundenen Zeremonien. Sonderabdruck aus der Monatsschrift f. Gesch. u. Wissensch. d. Judentums LIV, LV: 56 S. Wien 1911. Bespr. v. W. Schultz, Wien.

Mit voller Berücksichtigung der traditionellen Literatur bringt Feuchtwang reichen und verlässlich bearbeiteten Stoff über die bei den Juden mit dem Wasseropfer verknüpften Vorstellungen (S. 1—40) und Gebräuche (S. 40—56) bei und weist wertvolle Parallelen bei anderen Völkern nach, die meist so weit gehen, dass man sich wundern muss, ihn trotzdem am Schlusse der Arbeit Bastians Völkergedanken verkünden zu hören. Da jedoch die Fragen, um welche es sich hier handelt, höchst schwierig sind, ist auch die Rolle des Gebers und Entlehners zwischen den betroffenen Völkern oft schwer zu verteilen; man darf also Feuchtwang, dies erwägend, vielleicht sogar Dank wissen, dass er sich eines voreiligen Schlusses auf semitischen Ursprung der behandelten Gedanken und Sitten enthielt.

Das Schwergewicht der Arbeit liegt in den

¹ Eine besondere Erwähnung verdient die Anmerkung auf S. 278, die einige treffende Beobachtungen über mehrere bekannte religionsgeschichtliche Werke mitteilt.

² Vgl. namentlich seinen Vortrag „Über die Spuren des griechischen und römischen Altertums im talmudischen Schrifttum“ (Verhandlungen der 33. Philologenversammlung, Gera 1878, S. 77 ff.).

religionsgeschichtlichen Tatsachen, deren Schilderung und Deutung sie gewidmet ist. Die talmudischen und midraschischen Ueberlieferungen, die das Wasseropfer als uralten Brauch würdigen und eingehend beschreiben, sind jung, durch 2. Sam. 23, 16 und 1. Sam 7, 6 ist es aber auch schon für alte Zeit hinreichend bezeugt (S. 6). Es ist ein Regenzauber, verknüpft mit dem Laubhüttenfeste (S. 7) und steht auch zu Hochzeitsbräuchen in Beziehung (S. 8). Wie sonst liegt auch S. 10, wo an der Hand babylonisches Stoffes das Hereinspielen von Manenvorstellungen vermutet wird, der Gedanke an Wasser gleich Same nahe. Verständnissvoll benutzt Feuchtwang A. Dieterichs umfassende Ergebnisse über „Mutter Erde“ (S. 26) und weist die symbolistischen Beziehungen nach, welche man in das Ausgießen des Wassers auf den Nabelstein in Jerusalem (אֶבֶן שֹׁרֵה) legte. Von da aus wurde nach R. Chijja die ganze Welt getränkt (S. 29), an diesem Steine betete der Hohepriester um Ernährung und Verpflegung der ganzen Welt, aus der Richtung des beim Opfer aufsteigenden Rauches schloss man, wo Fruchtbarkeit herrschen werde (S. 30 vgl. Archiv f. Gesch. d. Philosophie 22, 220). Da vom Altare aus die Kanäle, שִׁרְיָן, in die Tiefe gehen und nach jüdischem Glauben die oberen, männlichen Gewässer des Trankopfers mit den unteren, weiblichen Gewässern der Tiefe verbinden sollen, sehen wir hier zwei auch sonst von Feuchtwang reichlich belegte Vorstellungen in einander fließen: die der geschlechtlichen Beziehungen zwischen Mann und Weib und die der kosmischen Beziehung des Grundsteines zum Weltenbaue, ja auch zu Weltgründung und Weltzerstörung, da an diesen Stein das Bestehen der Welt geknüpft ist (S. 33).

Um aber die Herkunft dieser kultischen Vorstellungen näher zu beleuchten, müssen Feuchtwangs anregende Beiträge nach der Seite des Mythos zu ergänzt werden. Welcher Stoff zu solchem Zwecke vorliegt, möge hier wenigstens angedeutet sein.

Als Dawid die שִׁרְיָן grub, oder nach anderer Fassung den אֶבֶן שֹׁרֵה entfernen wollte, erhob sich die Flut; durch den Stein wurde die Quelle wieder verstopft (S. 15). Im Tempel von Hierapolis in Syrien war eine Höhle mit sehr kleiner Mündung, bei der Xisuthros seinen Altar errichtet hatte, weil das Wasser der Sintflut darin verschwunden war (S. 17). Feuchtwang hat richtig erkannt, dass eine Flutsage herein spielen müsse, aber unterlassen einerseits auf „Herakles“ zu verweisen, der die Uberschwemmung Aegyptens hinderte, indem er einen Dammriss verstopfte (Diodoros I, 19, 1), andererseits auf die jüdischen Ueberlieferungen

von den zwei Sternen der 'Ajiš, durch die Gott die Flut hervor brachte, und die zwei Sterne der Kimah, mit denen er sie wieder abspernte (vgl. Mitth. d. Anthropol. Ges. in Wien 1910 S. 128 ff.). Der Wasserausgiesser Akki in der Šargani-Legende entspricht dem Müller der Kyros-Sage (vgl. Hüsing, Beiträge zur Kyros-Sage S. 115 u. 130), zu dessen Mühle auch ein Mühl-Stein (hell. *ὄρεος*, vgl. OLZ 1910 Sp. 248 und Feuchtwang S. 40 nach Rösch, Theologische Studien und Kritiken 1882 S. 536 über den *אֶבֶן שָׂרִיר* als „Esel“) gehört, wobei der Kwrn nach anderer Auffassung auch den Rauschtrank erzeugt (vgl. Feuchtwang S. 34, Hobes Lied 7, 3 dein Nabel ist ein gerundetes Becken, dem es an Mischweine nicht mangelt, und das Bild der phoinikischen Himmelsgöttin, z. B. Memnon III Tafel III Abb. 30, über dem die Hand Gottes einen Steinwürfel hält, und unter dem der Nabel zu sehen ist, dem zwei Tauben zufliegen). Der Rauschtrank aber ist Soma, von dem Kessel, in dem er sich befindet, geht die Flut aus, wie von der Mühle der Bach. Ueber die Mühle als Symbol für den weiblichen Geschlechtsteil vgl. meine Rätsel II 109 Anm. 2 und über die von einem Weibe erzeugte Flut Zachr. f. Religionspsychologie V 85 Anm. 1. Geiröds Tochter Gjalp, der Thor durch einen Steinwurf die Quelle verschliesst (Edda, übers. von Gering S. 362 f.) und eine ähnliche Gestalt im esthnischen Kalewipoeg (E. Stucken, Astralmythen S. 263, dort auch eine indianische Parallele) entspricht, soweit sie auch räumlich und zeitlich absteht, genau den weiblichen unteren Gewässern, denen Dawid (Achtopel?) durch einen Steinwurf Einhalt tut; auch ist zu beachten, dass Gott, als Josep zu Potipar ging, ihm drohte, durch den Wurf des Grundsteines die Welt zu zertrümmern (S. 33). Vermittelnd tritt zwischen diese weit aus einander liegenden Ueberlieferungen der Backofen (Kenning für Geschlechtsteile) von Noachs Weibe (Hippolytos, der Ausleger des Targum II Gen. VII 6 bei Bonwetsch-Achelis, gr. chr. Schriftsteller der ersten drei Jahrh. Bd. I, vgl. O. Dähnhardt, Natur-sagen I 256 ff., meine Dokumente der Gnosis S. 160 f. und Lots Frau), der natürlich auch Noachs Ofen ist, dem die Wasser der Flut heiss entquellen (vgl. E. Böklen, Die Sinfaltsage in Arch. f. Religionswissenschaft. 1903 S. 40 und Verwandtes Arabische im Qoran XI 42, XXIII 27 und F. Schulthess, Umajja ibn abi s Salt Leipzig 1911 S. 91 u. 95 ff.). Verwandtes Armenisches findet man bei G. Chalatzian, Armen. Biblioth. IV p. XXVII f., Neugriechisches bei J. G. v. Hahn. Neugr. Märchen Nr. 100 von der Lamia, die den Backofen mit ihren Brüsten scheuert, altes Hellenisches von Perandros, der

die Brote in den kalten Backofen warf, in meinen Rätseln I Nr. 114 (und weiteren Stoff in meinem Artikel Tarchetios in Roschers mythologischem Lexikon), endlich Germanisches vom Ofen der Frau Holle Rätsel II 104 ff. Dieser Ofen, der immer mit dem Brunnen in Verbindung steht, erläutert natürlich ebenso den Zusammenhang der Vesta-Eoria (vgl. Feuchtwang S. 37 ff.) mit dem Feuer, wie den des *אֶבֶן שָׂרִיר* mit dem Wasser, wie ja Brand und Flut periodisch wechseln und zu einander gehören. Besonderes Gewicht aber muss ich darauf legen, dass auch Mandane im Traume des Astyages (Herodotos I 107) durch Harnen (vgl. zu Orion und dem Räuber Nuss Mitth. d. antr. Ges. Wien 1910 S. 135 Anm. 2 und Stucken a. a. O. S. 408) die Flut erzeugt. Dies beweist, dass wir Iran als Quelle solch verschobener Flutsagen zu beachten haben, zumal auch der *רִידִי*, der gleich einem Kalbe seine Lippen öffnete und sich zwischen den oberen und unteren Fluten aufstellte, von dort her die beste Aufklärung empfängt. Wenn er die Lippen öffnet, tut er das, damit seine Stimme von einem Ende der Welt zum anderen dringe (S. 19). Sein Kopf muss der Stein gleich „Esel“ (vgl. Stucken, Astral-Mythen S. 265 ff.) selbst sein; nur so lässt sich erklären, dass Rabbi ihn (wie Antiochos Epiphanes) „gesehen“ habe. Gewiss haben diese Vorstellungen gar nichts mit Ardwisura, sehr viel aber mit Tistrija zu tun, dessen Stellung in mitten der Gewässer der Bundahisn XIX beschreibt, dessen Harn die ganze Welt mit Regen versieht, dessen Schrei im Mythos eine grosse Rolle spielt und dessen Beziehung zum dreibeinigen Esel Hüsing in der Iranischen Ueberlieferung S. 178 f. aufgeklärt hat. Seinem Wesen nach kann er sich von dem im Wasser stehenden *רִי* (vgl. Arch. f. Gesch. d. Philos. 213, 40. Hüsing, Iran Ueberl. S. 148 f.) nicht unterscheiden und wird nur eine andere Ausprägung des Gandarwen sein, der auch bei der Begattung erforderlich ist (Rätsel II 118 ff.). — Liegt wirklich iranischer Einfluss vor, dann erhebt sich die Frage, zu welcher Zeit die Juden all dies entlehnt haben mögen und in welcher Gegend.

Diese Randbemerkungen zu Feuchtwangs Studie mögen zeigen, wie weite Ausblicke sich von ihr aus eröffnen, sie mögen aber zugleich dazu beitragen, den Völkergedanken auch in diesem Falle abzuweisen und auf dem Wege umfassender Vergleichung die ins Kultische verderbten jüdischen Angaben zu ihren in den arischen Mythen vollständiger erhaltenen Formen in Beziehung zu setzen.

Julius Pokorny: Der Gral in Irland und die mythischen Grundlagen der Gralsage. 16 S. K 1.— Wien, Anthropol. Ges., 1912. Bespr. v. Heinrich Lessmann, Charlottenburg.

Ueber die Gral-Sage ist von vergleichenden Literaturhistorikern seit Jahrzehnten viel, fast allzuviel veröffentlicht worden, ohne dass die Ergebnisse der aufgewandten Mühe entsprächen. Die hier verborgenen Fragen lassen sich eben nicht innerhalb der Grenzpfähle der vergleichenden Literaturgeschichte lösen. Es muss ihr die vergleichende Mythenforschung zu Hilfe kommen, die diese Untersuchungen auf andere Grundlage zu bringen vermag. Ueberhaupt gewinnen wir vom Sagenschatze der Kelten ein falsches Bild, wenn wir ihn nur durch die Brille der mittelalterlichen Ritterdichtung betrachten, die ihn in „einen zarten romantischen Schleier gehüllt“ und ihn zudem schon ganz zerzerzt und entstellt übernommen hat. — Wir müssen ihn an den Quellen studieren, die ja geradezu überreichlich fließen.

In dem vorliegenden Heftchen geht Pokorny von der Feststellung Miss Weston's aus, dass nicht Perceval, sondern Gawän der älteste Gralheld ist. Er führt aus, dass die Gawän-Sage mit der altirischen Cúchulainn-Sage in den Grundzügen ziemlich genau übereinstimmt und weist in dieser zwei Erzählungen nach, in denen Cúchulainn es unternimmt, einen wunderbaren Kessel, einen „Wunschessel“ aus „einem Schlosse im Lande des Schattens“ zu holen, eine, in der ihm dies misslingt, eine andere, in der er Erfolg hat, ganz wie der Gralheld zweimal in die wunderbare Burg gelangt, aber erst das zweite Mal ihren Zauber bricht. Diese zweite Erzählung ist in einem altirischen Gedichte des 9. Jahrhunderts erhalten, das uns Pokorny in Uebersetzung fast ganz mitteilt. Den ziemlich dunklen Text entwirrt er mit den Hilfsmitteln und Ergebnissen der vergleichenden Mythenforschung, indem er uns überzeugt, dass auch das Urbild dieses Wunschessels wieder niemand anders sein kann als der Mond. Hauptanhaltspunkte dafür sind ihm neben der Gestalt desselben und den Motiven die mythischen Zahlen 3, 27 und 30. Freilich hätte Pokorny in diesen Ausführungen besser stets nur von Nächten und nicht von Tagen gesprochen, zumal da uns Caesar in *Bellum Gallicum* Lib. VI, Cap. XVIII noch ausdrücklich überliefert, dass auch die Kelten wie die Germanen nach Nächten rechneten: „*spatia omnis temporis non numero dierum sed noctium finiunt*“. Das hätte diesen Teil des Beweises wesentlich gestützt, da eben die Nacht vom Monde regiert wird und nicht von der Sonne.

Nachdem Pokorny noch genauer die Aehnlichkeiten zwischen diesem Wunschessel und dem

Grale herausgehoben hat, zieht er die Schlussfolgerung, dass auch der Gral das Mondgefäß sein muss. Daher befindet sich dieser „in fernem Land, unnahbar unsern Schritten“, daher seine Unerschöpflichkeit entsprechend seinem Urbilde, das sich ewig leert und wieder füllt, daher auch das fortwährende sich um die eigene Achse drehen, das der Gralburg in der walisischen Ueberlieferung zugeschrieben wird, und das sie mit dem altnordischen Saale Lyr und der Hütte der russischen Baba Jaga gemein hat.

Indem Pokorny die genannten mythischen Zahlen schier auf Schritt und Tritt auch im Leben des Cúchulainn wiederfindet, erkennt er auch diesen selber als Mondhelden bzw. Mondgott an und erhärtet dies noch durch Aufzählen einiger leicht deutbarer Züge. So machte Cúchulainn einst, aus einem drei Tage und drei Nächte währenden Schlafe erwacht, aus sich einen runden purpurnen Ball, womit das allmähliche Vollwerden des Mondes nach den drei Schwarzmondnächten gemeint sein muss; „denn die Sonne ist ja immer rund und braucht sich nicht erst rund zu machen“. Dann machte er einmal einen Bogen bzw. eine Axt aus sich, wobei wir an die Mondsichel zu denken haben. Die Sonne ist nie ein Bogen noch eine Axt. Ferner wurde er einmal einäugig (schielend), wie ja der Mond beim Abnehmen mit der einen Gesichtshälfte auch das eine Auge verlieren muss. Endlich „zog er einmal sein Haar in seinen Kopf, so dass er oben kahl . . . ganz schwarz (sic!) anzusehen war“, was wieder deutlich den Schwarzmond verrät¹.

Eine ihm und uns willkommene Bestätigung seiner Ansichten über das Urbild des Grals findet Pokorny darin, dass auch L. v. Schröder von ganz anderem Stoffe aus, nämlich vom Rg-Veda her, zu dem gleichen Ergebnisse gekommen ist.

Es handelt sich bei dieser kurzen, aber sehr anregenden und fesselnden Arbeit um die Drucklegung eines Vortrages. Möge daher zum Schlusse dem Wunsche Ausdruck gegeben werden, dass der Verfasser die Untersuchung noch einmal auf breiterer Grundlage fortführt. Pokorny hat uns den Gral vorläufig nur in der altirischen Helden-sage nachgewiesen. Wie ich aber in *Charles Squire, The Mythology of the British Islands, London, Blackie and Son 1910, S. 54* lese, erzählt uns der altirische Traktat „Die Wahl von Namen“, dass auch der Gott Dagda einen wunderbaren Kessel besass, genannt „der niemals Trockene“, in dem jeder Speise fand, soviel er verdiente,

¹ Historische Niederschläge in der Cúchulainn-Sage, deren Vorhandensein Pokorny nicht in Abrede stellt, werden sich erst dann wirklich herausheben lassen, wenn erst einmal der Stoff erschöpfend mit allem Verwandten verglichen sein wird.

und von dem niemand unbefriedigt wegging. In der „Schlacht bei Mag Tured“, die in *Arbois de Jubainville, Cours de littérature celtique* T. V, S. 403 ff. übersetzt ist, erscheint dieser Kessel des Dagda als Weisheitskessel, von dem niemals jemand ohne Erkenntnis hinweg ging. Damit wäre der Gral auch in der altirischen Göttersage belegt. Ueberhaupt scheint mir Pokorny, wo die sachliche Gleichheit klar zu Tage tritt, allzuviel Mühe aufzuwenden, um das Nichtübereinstimmen der Namen, die doch rein zufällig sind, zu überbrücken. Das Squiresche Sachverzeichnis nennt noch mehrere andere Kessel der keltischen Ueberlieferung, die noch mit den genannten und mit denen der germanischen und orientalischen Ueberlieferungen genauer zu vergleichen wären, nämlich den Kessel Ogyrvans des Riesen, den Diwrnachs des Gaelen und den Bräns. Auch die gegenwärtige Volksüberlieferung kennt diesen Kessel sowie die fortwährend sich um ihre eigene Achse drehende Burg noch, wie zahlreiche Erzählungen z. B. in *Curtin's Hero-Tales of Ireland* zeigen. Freilich, wesentlich verändern wird eine diesen und etwa noch neu sich angliedernden Stoff berücksichtigende Untersuchung das Schlussergebnis kaum, sie wird es nur aus dem Skizzenhaften ins mehr Bildhafte erheben, aber damit auch für Fernerstehende noch überzeugender wirken, und darauf kommt es jetzt an.

Jusuf und Ahmed: Ein özbegisches Volksepos im Chiwaer Dialekte. Text, Uebersetzung und Noten von H. Vambéry. v⁴ u. 112 S. M. 6 —. Budapest 1911, in Kommission bei Otto Harrassowitz in Leipzig. Bespr. v. K. Süßheim, München.

Vambéry, dem wir mit in erster Linie die Erschliessung der mittelasiatischen türkischen Sprache verdanken, hat mit Herausgabe dieses im özbegischen Dialekte abgefassten Volksepos die immer noch geringe Zahl der literarischen Produkte Mittelasiens, die bisher der europäischen Wissenschaft zugänglich gewesen sind, um ein interessantes Sprachdenkmal erweitert. Das Epos schildert, durchwoben mit vielen Episoden, den siegreichen Kampf der sunnitischen Oezbegen und Türkmnen der Gegend von Chiwa gegen die ketzerischen Schiiten Persiens. Vorliegende Ausgabe ist nach einer einzigen Handschrift vorgenommen worden, nachdem an derselben durch Vambéry's Mitarbeiter, einen Mittelasien, vielfache Streichungen und Verbesserungen angefertigt waren. Ueber den Autor des Werkes fehlen Nachrichten. Ueber die Zeit der ursprünglichen Abfassung — denn es sollen in Mittelasien mehrere teils knappere, teils ausführlichere Versionen umlaufen — wissen wir nur soviel, dass sie nicht vor das 16. Jahrhundert fällt. Durch die begleitende

Uebersetzung wird der Nutzen des Werkes bedeutend erhöht.

Einige kleine Ausstellungen: Die am Rande der deutschen Uebersetzung angemarkten Seitenzahlen des türkischen Textes differieren merkwürdigerweise durchaus mit der Paginierung in Vambéry's türkischer Textausgabe, am Anfang um über eine halbe Seite, aber auch am Schlusse noch um sieben Zeilen. Unter den „Noten“ (vgl. S. 112) fehlt die auf Seite v₈ des Textes ange-

kündigte Note 82. — ala (آلا) in der Verbindung „ala göz“ bedeutet im Osmanischen nicht azurblau (S. 109 Note 25), sondern: verschiedenfarbig, bunt. — زياد ist keine Entstellung aus ذريت (S. 111 Note 68), sondern aus ذريت;

zir'at könnte ja auch nicht „Abstammung“ bedeuten. — Das in den Wörterbüchern fehlende دارتيلاشوب ميداند (S. v₃ u. S. 112 Note 81) ist eine Reziprozitätsform von دارتبق und bedeutet: sich auf dem Kampfplatze messen, schlagen; vgl. das osmanische طار تشبق. —

Die Verbindung Bil'am Bā'ūr (S. 9₈ u. 90, S. 112 Note 73) ist durch Unterdrückung des persischen Jā-i Isāfet aus Bil'am-i Bā'ūr entstanden. — Der Chalif 'Alī führt den Beinamen Šāhmerdān, nicht Šāhimerdān (S. 45). — S. 1₃ Zeile 3 des Textes und S. 26 der Uebersetzung: „das wenige, das ihm ursprünglich von der Bejwürde abging, erlangte er“ (کمیستوب aus kem = wenig und istejüb = mangeln). — S. 3₄ des Textes (= S. 50 Z. 17): „wenn du von deinen Knien bis zur Körpermitte dich ankleidest“. — S. 102 Z. 11—12 v. u. hat zu lauten: er ist nicht da (nicht: er ist tot) ... liegt im Kerker (nicht: ist im Kerker zugrunde gegangen).

Sprechsaal.

Noch einmal die Urform des יִרְיָ.

Von P. Leander.

Als mein Aufsatz über dieses Thema OLZ 1912, 151 ff. erschienen war, machte mich Prof. Brockelmann auf eine Möglichkeit aufmerksam, die ich leider nicht beachtet hatte. Die Form *Jāhō- (die später durch die vor dem Nebenton eintretende Vokalreduktion zu Jāhō- wurde) erklärt sich am einfachsten, wie er, offenbar mit Recht, bemerkt, durch einen Kompromiss zwischen *Jāhū (> Jāhū) und Jāh.

Da sich also alles aus einem althebräischen *Jāhū in ungesungener Weise herleiten lässt¹, ist man nicht genötigt, nach einer nichthebräischen Urform zu suchen, wie es Grimme und ich getan haben.

¹ Die unter allen Umständen schwierige Form Jā freilich ausgenommen, vgl. l. c. 152, Fussnote 2. Vielleicht stammt diese aus einem Dialekt, in dem auslautendes h weggefallen war.

Trotz tiefgehender Verschiedenheit in der Auffassung über die lautliche Entwicklung des Hebräischen gelange ich somit im wesentlichen zu demselben Ergebnis wie Knudtzon, der in der OLZ 1912, 486 ff., die Frage behandelt hat. Nur möchte ich dabei bleiben, dass ein „Segolat“ wie **šāh* vor der „Segolierung“ **šāh* (vor dem Endvokalwegfalle **šāh*) gesprochen wurde. Dagegen ist m. E. der Wechsel zwischen Stämmen wie einerseits *qāt*, andererseits *qātā*, *qātāl* und *qātul* eine ursemitische Erscheinung, die sich unserer Beurteilung entzieht. Wir müssen uns daher vorläufig damit begnügen, diese Stämme als ursemitische Varianten zu betrachten und als solche auseinanderzuhalten.

Alttertums-Berichte.

Susa.

In Susa hat die Expedition de Morgan zu zahlreichen neuen interessanten Entdeckungen und Ergebnissen geführt. Die Ausgrabungen galten in ersten Linie der höchsten Erhebung eines künstlichen Hügels, in der man die Burgstätte zu erkennen glaubte. Es zeigte sich, dass bereits die ersten Ansiedler geschichtlich erkennbarer Zeit in Susa Kupferornamente zu treiben verstanden; ihre Frauengräber enthielten prächtige Spiegel und kleine Hörner aus diesem Metalle, die zur Aufnahme von Schminke bestimmt waren. Sie kannten auch bereits die Töpferscheibe, die Kunst der Weberei, die Verarbeitung des Kupfers, die Malerei. In dem Zeitpunkt der babylonischen Eroberung herrschte in Susa eine Vorliebe für die Kunst der Sieger, wobei man den neuen Stoffen einen sehr grossen Raum bewilligte. Morgan nimmt an, dass die Kunst der Vasenmalerei überhaupt ihren Ursprung auf Susa als die Wiege der orientalischen und europäischen Keramik zurückführe. (Revue, Février 1913.) W.

Aegypten.

Memphis. In den Totenstätten von Memphis hat Quibell zwei Winter lang Ausgrabungen geleitet und auf einem kleinen Streifen mehr als 400 ziemlich gleichförmige Gräber meist aus der zweiten und dritten Dynastie aufgedeckt. Die Ausgrabungen zeigten, dass die Grabkammern in der Form eines Hauses erbaut waren, und zwar eines in jeder Beziehung vollständigen Wohnhauses; selbst ein Badeszimmer war darin enthalten. Daraus geht hervor, dass die für den Toten notwendig befundenen Vorrichtungen damals noch systematischer ausgedacht und ausgeführt waren als in späteren Epochen. Bedeutende Einzelfunde sind in diesen unterirdischen Kammern nicht gemacht worden, denn schon im frühen Altertum waren Grabräuber dahinter gekommen. Nichts destoweniger wurde eine grössere Anzahl Gefässe und Teller, auch kupferne Schüsseln und Weingefässe gefunden, sowie Fragmente eines hölzernen Anrichters. Die Siegel auf den Vorratsgefässen waren in mehreren Gräbern mit Königskartuschen versehen, wodurch die Daten der Gräber sämtlich sicher festgestellt werden konnten. Die Wände der unterirdischen Zugänge in diesen Gräbern waren mit Malereien bedeckt. (Kunstchronik 1913, Nr. 14.) W.

Mér. Zu Mér am westlichen Ufer des Nil, 45 km nördlich von Assiut und ungefähr 300 km südlich von Kairo, hat A. M. Blackmann Ausgrabungen veranstaltet. Die Wüste hinter Mér barg die Nekropole von Kusae (Kusai, El-Kustje, altäg. Gōsu). Die Bewohner von Kusae wurden bis in die gräkorömische Periode hier begraben, so dass die Hügel bienenkorbähnlich mit den Felsgräbern der Reichen bedeckt waren, während die arme Bevölkerung in der sandigen Ebene unterhalb der vornehmen Gräber begraben lag. Sechs mit Reliefs oder Malereien bedeckte Gräber wurden gefunden, das früheste gehört in die sechste Dynastie, die übrigen fünf in das Mittlere Reich,

in dem sie eine Gruppe von fünf aufeinanderfolgenden Fürstengenerationen zeigen. Zwei der Grabkapellen, die früheste und die letzte aus der Gruppe des Mittleren Reichs, wurden von Blackmann vollständig aufgenommen. (Ebenda.) W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1912. In der Sitzung am 11. Oktober liest Schwab eine Notiz über ein von der Nationalbibliothek jüngst erworbenes, hebräisches MS aus dem Jahre 1237 vor.

In der Sitzung am 18. Oktober legt Omont Photographien eines von der Nationalbibliothek jüngst erworbenen, griechischen MS aus dem 12. Jahrh. vor. Es handelt sich um eine reich illustrierte Handschrift des NT (ohne Apokalypse) u. d. Psalmen. Der Stil der Psalmenillustrationen ist von dem der byzantinischen Werke des 11. Jahrh. verschieden. Sein mehr realistischer Charakter erinnert vielmehr an das griechische Exemplar aus dem Jahre 752 der vatikanischen Bibliothek. Die Komposition der Szenen, die Kunst, mit der manche Figuren ausgeführt sind, verleihen jedoch dem neuen MS einen entschiedenen Vorzug.

In der Sitzung am 30. Oktober liest Cuq über eine 'Novelle' des Justinian, die J. Maspero nach einem griechisch-ägyptischen Papyrus des Museums in Cairo soeben veröffentlicht hat. Dieselbe hat Bezug auf eine sehr alte, aber wenig bekannte Institution in Griechenland, die *ἀποκρίσις*. Der pater familias hatte bei den Griechen das Recht, ein seiner Autorität sich widersetzendes Kind aus dem Hause zu jagen und zu enterben. Diese Einrichtung widersprach dem römischen Familiengesetz des Kaiserreiches und wurde von Diokletian unterdrückt. Sie blieb indes in den Ländern der griechischen Zivilisation fortbestehen, so dass Justinian sich schliesslich gezwungen sah, einen Brauch zu reglementieren, der sich nicht ent wurzeln liess. Der erwähnte Papyrus enthält nun einen *ἀποκρίσις*-Akt, der der 'Novelle' des Justinian entsprechend abgefasst ist. Danach musste ein solcher Akt motiviert und nach einer Untersuchung der *σέμνη* dem Provinzpräfekten zur Genehmigung unterbreitet werden. Er wurde sodann vom Herold bekannt gemacht und blieb während sieben Tage auf dem Stadtplatze ausgehängt.

In der Sitzung am 8. November handelt Bouché-Leclercq über den „Tod des Antiochus d. Gr. und Antiochus Epiphanes“.

In der Sitzung am 22. November berichtet Cordier über die Expedition E. Devedeix nach dem Tehadgebiet. Der Forschungsreisende hofft auf reiche Ergebnisse einer an der Grotte Allah in der Gegend von Aouni zu unternehmenden Ausgrabung. Sch.

In der Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 9. Januar las Erman über einen Fall abgekürzter Justiz in Aegypten. Drei kleine Papyrus der Berliner Museums, die aus dem 11. Jahrhundert v. Chr. stammen, enthalten geheime Verfügungen eines Generals und Vertreters des Königs, wonach zwei Polizisten der thebanischen Gräberstadt ihrer Reden wegen verhaftet werden sollen. Man soll sie im Hause des Generals mit Zeugen ihrer Reden konfrontieren, soll sie töten und nachts ins Wasser werfen, ohne dass jemand davon etwas erfährt. (Berl. Tagebl., 18. Jan. 1913.) W.

In der Bayerischen Akademie der Wissenschaften legte Wolters eine Abhandlung von L. Curtius vor, betitelt „Studien zur Geschichte der altorientalischen Kunst. I. Gilgamesch und Heabani (I)“. Curtius geht aus von den archaischen Zylindern aus der Zeit Ingalandas, die eigentümliche Kompositionsgesetze („Figurenband“, strengster Raumzwang, absolute Responson und Anthithese) zeigen. Gegen Jolles wird nachgewiesen, dass diese

Darstellungsweise im Gegensatz zu der ägyptischen eigentlich sumerisch ist. Die archaischen Zylinder bieten Jagdszenen, deren Sinn durch formale Wucherung (Verdoppelung der Figur) verdunkelt ist. Die einzelnen Typen werden untersucht und die Einwirkung auf die ägyptische Kunst des mittleren und neuen Reichs wird gezeigt; ebenso werden die Beziehungen zur babylonischen und kretisch-mykenischen Kunst untersucht. W.

In der Sitzung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften vom 30. November 1912 legte Bezold eine Mitteilung von Professor Hess (Kairo) über „Beduinennamen aus Zentralarabien“ vor; an der Hand eines Materials von etwa 1400 Namen wird gezeigt, dass bei den Beduinen noch die Bedeutung der Namen bekannt ist, was als Vergleichungsmaterial für die alten Inschriften von der syrischen Küste und aus Nordarabien von Wert ist. Ebenso teilte Bezold eine Studie von Professor Schwally: „Beiträge zur Kenntnis des Lebens der muhammedanischen Städter, Fellachen und Beduinen im heutigen Ägypten“ mit. W.

Mitteilungen.

Die Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg hat die Herausgabe einer „*Christianskii Vestok*“ (Der christliche Orient) betitelten Revue begonnen, die dem Studium der Kultur der christlichen Völker in Asien und Afrika gewidmet ist. Sch.

Die kaiserl. Gesellschaft für die Erforschung des Orients in St. Petersburg hat das erste Heft ihrer neuen Revue „*Mir Islama*“ (Die Welt des Islams) erscheinen lassen. Sch.

Der jüngst verstorbene E. Teza, Professor an der Universität in Padua, hat der Bibliothek des St. Marco in Venedig seinen Bücherschatz von etwa 2500 Nummern geschenkt. Die Kollektion enthält u. a. mehrere orientalische, noch nicht edierte Manuskripte, einige sehr seltene Inkunabeln und eine Bibelserie. Sch.

Das British Museum hat in der Abteilung Natural History in South Kensington eine Ausstellung veranstaltet, die zur Illustration der Pflanzen, Tiere und Mineralien dienen soll, die in der Bibel erwähnt werden. Die Verwaltung hat für diese Kollektion einen besonderen „Guide“ herausgegeben. Sch.

Der Kongressbibliothek in New York hat J. H. Schiff die sehr wertvolle Sammlung hebräischer Literaturdenkmäler geschenkt, die von Ephraim Deinow aus Arlington zusammengebracht worden ist. Der Katalog weist 9936 Nummern auf. Die Sammlung ist namentlich reich an Alten Testamenten und Talmud-Ausgaben; unter letzteren befindet sich der Erstdruck von Bauberg in Venedig (1520–1523) und die vollständige Frankfurter Ausgabe (1720–1723). W.

(Frankf. Ztg.)

Personalien.

Gesell, Professor an der Faculté des Lettres in Algier, ist auf dem Lehrstuhl für Geschichte Nordafrikas am Collège de France berufen worden.

G. Meloni, Professor für altorientalische Geschichte an der Universität in Cairo, ist gestorben.

G. A. Khalatiantz ist in Tiflis gestorben.

Der Ägyptologe Charles Eugène Revillout starb in Paris, 69 Jahre alt. Sch.

Zeitschriftenschau.

* — Besprechung; der Besprecher steht in ().

Allgemeines Literaturblatt. 1912:

20. *H. Voigt, Die Geschichte Jesu und die Astrologie. Eine Untersuchung zu der Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande (F. Steinmetzer).

21. *F. Zimmermann, Die Phönixsage (F. Neklapil).

22. *R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten Ergebnissen (Eberharder).

23. *E. Sellin, Der alttestamentliche Prophetismus (J. Döller). — *Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg, Vom Kongo zum Nil.

Allgemeine Missionszeitschrift. 1912:

12. H. Christ-Socin, Nochmals die Fermes chapelles der Jesuiten-Mission im Kongo.

Bull. et Mém. de la Soc. d'Anthr. de Paris. 1912: III. 1–2. R. Cirilli, Les barques votives de l'âge du bronze. — *Thulié, Sur la mystique divine, diabolique et naturelle des théologiens (Paul-Boncour).

Classici e Neolatini. 1912:

VIII. 2. V. Ragazzini, Sulla leggenda di Gog e Magog. — *O. Barbagallo, Giuliano l'Apostata (O. Cessi).

Folk-Lore. 1912:

3. *E. Doutté, Magie et Religion dans l'Afrique du Nord (E. S. Hartland).

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1912:

12. *R. Weill, Les décrets royaux de l'ancien empire égyptien (K. Sethe). — *J. Gwynn, Remnants of the later syriac versions of the Bible (A. Rahlfs).

Harvard Theological Review. 1912:

4. C. H. Toy, Mohamed and the Islam.

Hermes. 1913:

1. M. Holleaux, l'entretien de Scipion l'Africain et d'Hannibal.

Historisch-Politische Blätter. 1912:

11. Joseph und Aseneth.

Indogermanische Forschungen. 1912:

5. *G. Wilke, Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient (M. Hoernes).

Jahrbuch d. K. D. Archäol. Instituts. 1912:

XXVII. 3. M. Meurer, Der Goldschmuck der mykenischen Schachtgräber.

Journal Internat. d'Arch. numismatique. 1912: XIV. 1–2. L. Weber, Die Homonienmünzen des phrygischen Hierapolis.

Journal of the Roy. Anthropol. Institut. 1912: Jan. H. L. Roth, Oriental Steelyards and Bismars.

Monatshefte f. Kunst und Wissenschaft. 1913:

1. Januar, Arnold v. Salis, Der Altar von Pergamon (*K. Hönn). — O. Rubinsohn, Hellenistisches Silbergerät in antiken Gipsabgüssen (*K. Hönn). W.

Moyen Age. 1912:

XVI. Juillet-Août. *W. Muir, The life of Mohammed from original sources (P. Casanova).

Musée Belge. 1912:

XVI. 3. J. B. Poukens, Syntaxe des inscriptions latines d'Afrique.

4. 'Mahomet' de Voltaire.

Nouv. Arch. des Missions Scient. et littér. 1912: Nouv. sér. 5. A. Chevalier, Rapport sur une mission scientifique dans l'Ouest africain (1908–1910).

Nuovo Bullettino di Arch. Christiana. 1912: XVIII. 1–4. E. Zaccaria, Il santuario di Gallicantus in Gerusalemme.

Orientalisches Archiv. 1913:

III. 2. C. Gurlitt, Die islamischen Bauten von Isnik (Nicaea). — A. v. Le Coq, Kyzylbasch und Yäschilbasch. — R. Weinzel, Ueber persische Teppiche I. — H. Grothe, Ein Perserteppich aus Kermān. — H. Fudor, Zu der Frage des Ursprunges einiger japanischer symbolischer Motive. — A. Fischer, Einiges über die Ausstellung alter ostasiatischer Kunst in der Kgl. Akademie der Künste. Kleinere Mitteilungen. — *G. Wilke, Südwesteuropäische Megalithkultur u. ihre Beziehungen zum Orient (v. Lichtenberg). — Graf Schweinitz, Orientalische Wanderungen in Turkestan und im nordöstlichen Persien (Grothe). — R. Karutz, Unter Kirgisen und Turkmenen (Grothe). Bork.

Oriens Christianus. 1912:

N. S. II, 2. Texte und Uebersetzungen: G. Graf, Das Schriftstellerverzeichnis des Abū Ishāq ibn al-'Assāl. — A. Vardanian, Des Timotheos von Alexandrien, Schülers des hl. Athanasios, Rede in sanctam virginem Mariam et in salutationem Elisabeth. — Aufsätze: A. Baumstark, Der Barnabasbrief bei den Syrern. — W. Hengstenberg, Der Drachenkampf des hl. Theodor. — W. de Gröneisen, Un chapiteau et une imposte provenant d'une ville morte. — Mitteilungen: Baumstark, Graf, Rücker, die literarischen Handschriften des jakobitischen Markusklosters in Jerusalem. — Forschungen und Kunde: Bericht über die Tätigkeit der orientalischen wissenschaftlichen Station der Görresgesellschaft in Jerusalem (Karge entdeckte in Galiläa megalithische Ansiedlungen u. a. 50 Dolmen. Graf sammelte Handschriften. Ev. Mader unternahm in Südjudaä archäologische und topographische Studien). — Les travaux de l'Ecole Biblique de St.-Etienne durant l'année scolaire 1911—1912. — Besprechungen: *H. J. Vogels, Die altsyrischen Evangelien (J. M. Heer). — *S. Euringer, D. Ueberlieferung d. arab. Uebers. des Diatessarons (A. Baumstark). — Literaturbericht. — Bork.

Proceedings of the Soc. of Biblio. Arch. 1912:
6. A. H. Sayce, The Solution of the Hittite Problem I. — H. Thompson, Demotic Horoscopes. — Bates, On some Place-Names in Eastern Libya. — E. Wesson, Some Lunar Eclipses (Folta). — P. Pierret, The Ushabti Figures. — S. Langdon, Astronomy and the early Sumerian Calendar. — E. Naville, Note on his Article on Shittim-Wood.

Revue Africaine. 1912:

LVI. 284. Daumas, La femme arabe.

Revue Archéologique. 1912:

XIX. Mai-Juin. R. de Launay, Le temple hypèthre. — G. Maspero, La colonie juive d'Eléphantine sous la domination persane. — S. Reinach, Les deux épées (Juges VII. 27). — *Pauly-Wissowa, Real-Encyclopaedie 14. Hbbd. (S. R.). — *A. Della Seta, Religione e arte figurata (S. R.). — *L. Borchardt, Der Porträtkopf der Königin Teje (S. R.). — *D. G. Hogarth, Hittite problems and the excavations of Carchemish (S. R.). — *A. J. B. Wace et M. S. Thompson, Prehistoric Thessaly (S. R.). — *J. Thémopoulos, Pelasgica, ou de la langue des Pélasges (S. R.). — *Ch. Blinkenberg, The thunderweapon in religion and folklore (S. R.). — *E. Buschor, Beiträge zur Geschichte der Textilkunst (S. R.). — *K. Baedeker, Palestine et Syrie 4^e édit. (S. R.). — *H. R. d'Allemagne, Du Khorassan au pays des Bakhtiaris (J. M. V.). — *P. Monceaux, Timagad chrétien (S. R.). — *R. Van Gennep, Études d'éthnographie algérienne (S. R.). — *E. C. Selwyn, The oracles in the New Testament (S. R.). — *O. Münsterberg, Chinesische Kunstgeschichte (S. R.). — *R. Cagnat et M. Besnier, Revue des publications épigraphiques. Juillet-Août. J. de Morgan, Étude sur la décadence de l'écriture grecque dans l'empire perse sous la dynastie des Arsacides. — R. de Launay, Le temple hypèthre. — *E. Durkheim, Les formes élémentaires de la vie religieuse. Le système totémique en Australie (S. R.). — *Délégation en Perse. Mémoires, XIII. E. Pottier, J. de Morgan et R. de Mecquenem, Céramique peinte à Suse et petits monuments de l'époque archaïque (S. R.). — *J. Caerép, De Pelasgis Etruscisque (S. R.). — *R. Petazzoni, La religione primitiva in Sardegna (S. R.). — *E. Chavannes et l. Pelliot, Un traité manichéen retrouvé en Chine (S. R.). — *F. Oumont et M. A. Kugener, Recherches sur le manichéisme (S. R.). — *J. Mesnage, L'Afrique chrétienne (S. R.).

Septembre-Octobre. G. de Jerphanion, La date des peintures de Togale Kilissé en Cappadoce. — E. Naville, Abydos. — S. R., Les portes de l'enfer. — *Ed. Meyer, Histoire de l'antiquité I. Trad. par M. David (S. R.). — *C. H. W. Johns, Ancient Assyria; R. A. S. Macalister, A history of civilization in Palestine (S. R.). — *F. M.

Bennett, Religious cults associated with the Amazons (A. Reinach). — *H. Bulle, Der schöne Mensch im Altertum, eine Geschichte des Körperideals bei Aegyptern, Orientalen und Griechen, 2. Aufl. (A. Reinach). — *C. C. Edgar, Greek vases (A. R.). — *W. v. Bartels, Die etruskische Bronzeleber von Piacenza in ihren Beziehungen zu den acht Kwa der Chinesen (A. R.). — *Papyrus grecs publiés sous la direction de M. P. Jouguet II, 2—4: Papyrus de Magdola (A. R.). — *J. Lesquier, Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (A. R.). — *Agnes Smith Lewis, The forty martyrs of the Sinai desert and the story of Eulogios, from a Palestinian syriac and arabic palimpsest (A. R.). — *A. Puech, Les apologistes grecs du II^e siècle de notre ère (A. R.). — *Ch. E. Bonin, Le royaume des neiges (États himalayens (A. R.).

Revue d'Assyriologie. 1912:

2. Fr. Thureau-Dangin, Rois de Kiš et rois d'Agadé. — P. Dhorme, Tablettes de Dréhem à Jérusalem. — V. Scheil, Encore un Job babylonien. — V. Scheil, Naram-Sin-Sargani-Sarri. — Fr. Martin, La porte de Nin-Lil à Ninive. — Fr. Thureau-Dangin, Notes assyriologiques: XVIII. Un nouveau roi de Gutî? XIX. Suruš-kin patési d'Umma. XX. Syllabaires. — Fr. Thureau-Dangin, Encore la dynastie d'Agadé. — *St. Langdon, Die neubabylonischen Königsinschriften, übers. v. R. Zehnppfund (F. T. D.). 3. L. Heuzey, Musique chaldéenne. — L. W. King, The cruciform monument of Manishtusu. — M. Pézard, Un nouveau poids de l'époque kassite. — Fr. Thureau-Dangin, La fin de la domination gutienne. — Fr. Thureau-Dangin, Une inscription de Kudur-Mabuk. 4. H. Pognon, Lexicographie assyrienne. — Cl. A. de la Fuye, Notes sumériennes. — P. Dhorme, Mélanges. — S. Langdon, Concerning two unidentified signs.

Revue Critique. 1912:

XLVI. 28. *J. C. Lawson, Modern Greek folklore and ancient Greek religion (My). — *G. Coedès, Textes d'auteurs grecs et latins relatifs à l'Extrême-Orient depuis le VI^e siècle avant J. C. jusqu'au XIV^e siècle (My). 29. *Arvanitopoulos, Un trésor thessalien (A. de Ridder). 31. *A. Deissmann, Paulus (A. Loisy). — *P. Wendland, D. hellenistisch-römische Kultur in ihren Bez. zum Judentum u. Christentum (A. Loisy). 32. *M. Croiset, Observations sur la légende primitive d'Ulysse (My). — *Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin (My). *J. Caerép, De Pelasgis Etruscisque (É. T.). 33. *G. A. Grierson, A manual of the Kashmiri language I.—II. (J. Bloch). — *S. Endle, The Kacharis (J. Bloch). 34. E. Naville, Papyrus funéraires de la XXI^e dynastie (G. Maspero). — *E. A. W. Budge, Coptic biblical texts in the dialect of Upper Egypt (G. Maspero). — *F. L. Griffith, Karanog; J. W. Crawford, The island of Meroë; F. L. Griffith, Meroitic inscriptions (G. Maspero). — *M. Woolley, Bothen, Eckley B. Coxe Junior expedition to Nubia VII—VIII (G. Maspero). — *P. Fiebig, Die Gleichnisreden Jesu; P. Fiebig, Jüdische Wundergeschichten (A. Loisy). 35. *L. Borchardt, D. Porträtkopf d. Königin Teje (G. Maspero). — H. Gauthier, Le livre des rois d'Égypte II. 2 (G. Maspero). — *C. Wessely, Griechische und koptische Texte theologischen Inhalts III (G. Maspero). — *G. Möller, Hieratische Paläographie (G. Maspero). — *Flinders Petrie, Roman portraits and Memphis (IV) (G. Maspero). *H. Grapow, Aegyptische Texte (G. Maspero). 36. *G. Jéquier, Les monuments égyptiens de Spalato (Dalmatie); G. Jéquier, La sfinge nel peristilio del palazzo di Diocleziano a Spalato (G. Maspero). — *K. Sethe, Zur altägyptischen Sage vom Sonnenauge, das in der Fremde war (G. Maspero). — *P. A. A. Boeser, Beschreibung d. ägypt. Sammlung d. niederl. Reichsmuseums I (G. Maspero). — *M. Maxudians, Le parler arménien d'Akn (F. Macler). — *J. Karst, Eusebius' Werke, V. Die

Chronik aus dem Armenischen übers. (F. Macler). — *L. Legrain, Catalogue des cylindres orientaux de la collection Louis Cuguin (C. Fossey). — *H. Viollot, Fouilles à Samara en Mésopotamie. Un palais musulman du IX^e siècle (C. Fossey). — *Carnarvon et Carter, Five years exploration at Thebes (G. Maspero). — J. E. Quibell, Excavations at Saqqara (1908–1909); 1909–1910 (G. Maspero).

40. *G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer 2. A. (R. C.). — *R. Cagnat, La frontière militaire de la Tripolitaine à l'époque romaine (M. Besnier).

44. *W. Spiegelberg, Demotische Texte auf Krügen (G. Maspero). — *E. Naville, La poterie, primitive en Egypte (G. Maspero). — *F. W. v. Bissing, Prähistorische Töpfe aus Indien und Aegypten (G. Maspero). — *J. Labourt et P. Batifoll, Les Odes de Salomon; W. Frankenberg, Das Verständnis der Oden Salomos (A. Loisy).

45. *G. Hogarth, Hettite problems and the Excavation of Carchemish (C. Fossey). — *S. C. Ylvisaker, Zur babylonischen und assyrischen Grammatik. Eine Untersuchung auf Grund der Briefe aus der Sargonidenzeit (C. Fossey). — *V. Scheil, La chronologie rectifiée du règne de Hamurabi (C. Fossey). — *A. Deimel, Veteris Testamenti Chronologia (C. Fossey).

Scottish Geographical Magazine. 1913:

*H. C. Wylly, The the Black Mountain to Waziristan. — *R. N. Bradley, Malta and the Mediterranean race.

Theologische Literaturzeitung. 1912:

22. *H. Roemer, Die Bābī-Behā'ī. Die jüngste muhammedanische Sekte (M. Horten). — *A. Ungnad, Aramäische Papyrus aus Elephantine (R. Smend). — *A. M. Amelli, Collectanea Biblica latina (E. Nestle). — *M. Dibelius, Die urchristliche Ueberlieferung von Johannes dem Täufer (G. Hoenicke). — *W. Brandt, Elchasai, ein Religionsstifter und sein Werk (A. Harnack).

23. *G. A. Reimer, The Egyptian Conception of Immortality (A. Wiedemann). — *F. Delitzsch, Assyrische Lesestücke, 5. Aufl. (A. Ungnad). — *Seyyid Ali Mohammed, dit le Bab, Béyan persan (J. Goldziher). — *S. Iverach, A Research into the Origin of the third personal Pronoun בְּנִי in Pentateuch (A. Rahlfs). — *J. C. Gasser, Zum gegenwärtigen Kampf um das erste Buch Mose (H. Gunkel). — *J. Weigl, Das Judentum (H. L. Strack). — *A. Freitag, Zerstört die historische Theologie den Wert der neutestamentlichen Schriften? (A. Meyer).

24. *M. Horten, Die philosophischen Probleme der Theologie im Islam; *M. Horten, Die Philosophie des Abu Raschid (M. Hartmann). — *H. L. Strack, Joma (W. Bacher). — *G. Klein, Der älteste christliche Katechismus und die jüdische Propaganda-Literatur (R. Knopf).

25. *L. R. Farnell, Greece and Babylon (H. Gressmann). — *P. Casanova, Mohammed et la fin du monde (M. Horten). — *Elieser Ben Jehuda, Thesaurus totius hebraeae et veteris et recentioris (S. Landauer). — *S. Münz, Moses ben Maimon (W. Bacher).

26. *A. Erman, Die Hieroglyphen (K. Sethe). — *P. Hancock, Mesopotamian Archaeology. An Introduction to the Archaeology of Babylonia and Assyria (H. Torczyner). — *G. Salzberger, Salomos Tempelbau und Thron in der semitischen Sagenliteratur (H. Gressmann). — *E. Naville, La Découverte de la Loi sous le roi Josias. Une interprétation égyptienne d'un texte biblique (Guthe). — *C. Brockelmann, Syrische Grammatik (F. Schwally). — *J. Buzi, Introduction aux Paraboles évangéliques (P. Fiebig).

1913: 1. *E. A. W. Budge, Coptic Biblical Texts in the Dialect of Upper Egypt (A. Rahlfs). — *P. Volz, Das Neujahrstfest Jahwes (W. Baudissin). — *W. Frankenberg, Das Verständnis der Oden Salomos (H. Gunkel).

Wochenchrift f. Klassische Philologie. 1913:

2. *J. Lesquier, Les institutions militaires de l'Egypte sous les Lagides (A. Wiedemann).

3. *R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le Bassin de la Mer Egée (P. Goessler).

Zeitschrift für Assyriologie. 1912:

XXVII. 4. R. Růžicka, Zur Etymologie von עֶרֶךְ. — F. Salomon, Beiträge zur Fabeln-literatur nach zwei Karachuni-Handschriften. — C. Conti Rossini, Piccoli studi etiopici. — E. Littmann, Eine altsyrische Inschrift. — E. Weidner, Zu den Assurinschriften. — E. Weidner, Der dreissigste Tag. — E. Weidner, Eine vermeintliche Sonnenfinsternis. — *B. Meissner, Seltene assyrische Ideogramme (C. Bezold).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1913:

H. Rehse, Die Sprache der Baziba in Deutsch-Ostafrika. — F. Bork, Zu den neuen Sprachen von Süd-Kordofan. Bork.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1912:

4. J. Nemeth, Die türkisch-mongolische Hypothese. — D. Schoenfeld, Die Mongolen und ihre Paläste und Gärten im mittleren Gangestale. — D. Nielson, Die äthiopischen Götter. — D. van Hinlooper Labberton, Die Bedeutung der Spinnen in der indischen Literatur. — C. Lehmann-Haupt, Vergleichende Metrologie und keilinschriftliche Gewichtskunde. — J. Wellhausen, Zauw al-manijja. — E. Hultsch, Neue Beiträge zur Kenntnis der Sauraseni. — J. Löw, Zu Brockelmanns Bemerkung über syr. qurtisā, ZDMG 66, 332. — *F. Schulthess, Zurufe an Tiere im Arabischen (Th. Nöldeke). — *Addai Scher u. J. Périer, Histoire Nestorienne. Chronique de Séert. I^{re} Partie. Text arabe avec traduction française (C. F. Seybold). — *N. A. Koenig, The history of the Governors of Egypt by Abū 'Umār Muhammed ibn Yūsuf al Kindi (C. F. Seybold). — *C. Sauter, Avicennas Bearbeitung der aristotelischen Metaphysik (M. Horten). — *A. J. Wensinck, Legends of Eastern Saints, chiefly from Syriac Sources (W. Weyh). — *H. Holma, Die Namen der Körperteile im Assyrisch-Babylonischen (H. Torczyner).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*E. Staeken: Der Ursprung des Alphabets und die Mondstationen. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. 12, 316 S. M. 7.50; geb. M. 9.—

*Orientalisches Archiv. 1913. III, 2.

*H. Dreyfus: L'épître au fils du loup par Behāou'llah. Traduction française. Paris, H. Champion, 1913. XVII, 185 S. Fr. 4.

*G. Jacob: Stücke aus Ibn Dānījāls Taif al-hajāl. H. 3. Die Eröffnungsszene aus 'Agīb wa Garīb. Berlin, Mayer und Müller, 1912. 31 S. M. 2.50.

*J. Hehn: Die biblische und die babylonische Gottesidee. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. XII, 436 S. M. 9.—; geb. M. 10.—

M. Cohen: Le parler arabe des Juifs d'Alger. (Collection linguistique de la Soc. de Ling. de Paris, 4). Paris, H. Champion, 1912. XVII, 559 S.

*L. Massignon: Mission en Mésopotamie (1907–1908) Tom II. Epigraphie et topographie historique. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. VIII, 144 S. 28 Taf. Fr. 46.

G. A. Smith: The early poetry of Israel in its physical and social origins. London, H. Frowde, 1912. XI, 102 S. Sh. 3.

*Les temples immergés de la Nubie. — H. Gauthier: Le temple de Ouadi es-Sebouā. I, II. Cairo, Institut français, 1912. XLIII, 248; 8 S. 66 Taf. 19 Pläne. P. T. 347, 2 (90 Fr.).

*Loghat el-Arab. 1913. Nr. VII, VIII.

*Revue Semitique. 1912. Avril, Octobre.

*W. Wreszinski: Tagewählerei im alten Aegypten (S.-A. aus Archiv f. Religionswissenschaft XVI).

*Charles Jean: Les lettres de Hammurapi à Sin-idinnam. Transcription, traduction et commentaire. Paris, J. Gabalda, 1913. X, 280 S.

- *A. Kuhn: Mythologische Studien herausg. v. E. Kuhn. Bd. II. Hinterlassenem mythologische Abhandlgn. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1912. VIII, 200 S. m. Bildnis. M. 6.—.
- J. Barth: Die Pronominalbildung in den semitischen Sprachen. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. X, 183 S. M. 10.—.
- *Al-Machriq. 1913, 2.
- C. F. Seybold: Severus ibn al Muqaffa' Alexandrinische Patriarchengeschichte von S. Marcus bis Michael I 61—765. Nach der Ältesten 1266 geschriebenen Hamburger Handschrift. Im arabischen Urtext herausgegeben. Hamburg, L. Gräfe, 1912. IX, 208 S. 6 Taf.
- *G. Böhlig: Die Geisteskultur von Tarsos im augusteischen Zeitalter m. Berücksichtigung d. paulinischen Schriften (Forsch. z. Rel. u. Lit. d. A. u. NT. Neue Folge 2). Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1913. 178 S. M. 6.—.
- J. Kipp: Das Hohe Lied oder die Hochzeitsfeier am Libanon nach dem Urtext metrisch übersetzt m. erläuternden Anmerkungen. Kolmar, i. H. Selbstverlag. 32 S. M. 1,20.

Soeben erschien Antiquariatskatalog Nr. 611

Die Balkanhalbinsel u. der Archipel

von dem Verfall des Römischen Reiches
bis auf die Gegenwart

I. Linguistik

Albanesisch Neugriechisch
Südslavische Sprachen Türkisch

in Vorbereitung: Katalog Nr. 616

II. Geschichte,

Geographie und Ethnographie

Auf Verlangen gratis und franko versandt

Joseph Baer & Co.

Buchhandlung und Antiquariat
Frankfurt am Main, Hochstrasse 6

- *J. Hunger u. H. Lamer: Altorientalische Kultur im Bilde (Wissenschaft u. Bildung 108). Leipzig, Quelle u. Meyer, 1912. II, 96, 64 S. M. 1,25.
- *H. Grossmann: Mose u. seine Zeit. Ein Kommentar zu d. Mosessagen. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1913. VIII, 485 S. M. 12.—.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Jericho. Die Ergebnisse der Ausgrabungen, dargestellt von Ernst Sellin und Carl Watzinger. (IV, 190 Seiten mit 550 Abbildungen im Text und auf 45 Blättern, sowie 4 Tafeln.) Folio. M. 60 —;
in Leinwand geb. M. 66 —
Für Mitglieder der D.O.-G. M. 48 —;
in Leinwand geb. M. 54 —
(22. Wissensch. Veröffentl. der Deutsch. Orient.-Ges.)

Niebuhr, Carl: Die Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 vor Chr., nach dem Tafelfunde von El-Amarna. Dritte, durchgesehene und verbesserte Auflage. (32 S.) 8°. M. — 60

Prásek, Prof. Justin V.: Kambyes. (31 S.) 8°. (Der Alte Orient. XIV. Jahrg., 2. H.) M. — 60

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Soeben erschien:

Zimmermann, Dr. F.: Die ägyptische Religion nach der Darstellung der Kirchenschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. V. 5./6. Heft.) 212 Seiten. gr. 8. br. M. 6.80

PAUL GEUTHNER, 13 RUE JACOB, PARIS

Soeben erschien:

BABYLONIACA. Etudes de philologie assyro-babylonienne publiées par Ch. Virolleaud.

Vol. VI, fasc. 4 (den 6. Jahrgang abschliessend). Preis des vollständigen Jahrgangs 25 fr.

Inhalt des 4. Heftes: Langdon, Babylonian eschatology — Weidner, Zur babylonischen Astronomie XI: Das Tierkreisbild des Wassermanns — Babylonische Messungen von Fixsterndistanzen — Assmann, Tithia, Titanen und Tartaros — Virolleaud, Etudes astrologiques — Klauber, (Bespr. von Ylvisaker, Zur babyl. und assyr. Gramm.) — Weidner, (Bespr. von Figulla, Briefwechsel Belibnis).

Bisher erschienen:

Jahrgang I, 6 fasc. mit 2 Tafeln, gr. 8°, 1906—1907, vergriffen, nur noch zusammen mit der ganzen Serie 25 fr.

II, 4 fasc. mit 6 Tafeln, 288 Seiten, 1908—1909 25 fr.

III, 4 fasc. mit 19 Tafeln, 313 Seiten, 1910 25 fr.

IV, 4 fasc. mit 5 Tafeln, 257 Seiten, 1911 25 fr.

V, 4 fasc. ca. 264 Seiten (das 4. Heft ist noch nicht erschienen), 1912 25 fr.

VI, 4 fasc. mit 7 Tafeln, 261 Seiten, 1912 25 fr.

Abonnements und Bestellungen auf einzelne Jahrgänge wolle man direkt an den Verlag richten.

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Steinweg 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. R. Polzer, Königsberg i. Pr., Goldschmidt 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 4

Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

April 1913

Inhalt.
Abhandlungen u. Notizen Sp. 145—157
van Gelderen, C.: Zu der von Scheil veröffentlichten altbabylonischen Königsliste 145
Grimme, H.: Der Name Jerusalem (1 Abb.) 152
Weidner, E. F.: Zu der neuen Sternliste in CT XXXIII 149
Besprechungen Sp. 157—181
Banac, E.: Tripolis, bespr. v. E. Brandenburg 157
Burchardt, M., u. M. Pieper: Handbuch der ägyptischen Königsnamen, I, bespr. v. M. Wiedemann . 158
Fries, O.: Die griechischen Götter und Helden vom astralmithologischen Standpunkte aus betrachtet, und

Fries, O.: Studien zur Odyssee II, bespr. v. W. Schultz . . . 173
Hölscher, U.: Das Grabdenkmal des Königs Chephren nebst Beiträgen von L. Borchardt und G. Steindorff, bespr. v. W. Wreszinski . 166
Reinisch, L.: Die sprachliche Stellung des Nuba, bespr. v. W. M. Müller 171
Ronzevalle, L.: Les emprunts turcs dans le Grec vulgaire de Roumélie et spécialement d'Adrianople (2 Abhandlungen), bespr. v. K. Süßheim 177
v. Spies, K.: Der Mythos als Grundlage der Bauernkunst, bespr. v. Marie Paneritius 178
Torrey, Ch. C.: Notes on the Aramaic part of Daniel, bespr. v. J. Herrmann 162

Ungnad, A.: Aramäische Papyrus aus Elephantine, bespr. v. F. Schwalli . 165
Viteau, I.: Les psaumes de Salomon, bespr. v. F. Perles 162
Volz, P.: Das Neujahrsfest Jahwes, bespr. v. M. Löhr 161
Sprechsaal Sp. 181—185
Sarsowsky, A.: Nochmals Nar gal-lat 181
Bork, F.: An die K. Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 184
Altertumsberichte 185
Mitteilungen 185
Personalien 187
Zeitschriftenschau 187—191
Zur Besprechung eingelaufen 191—192

Zu der von Scheil veröffentlichten altbabylonischen Königsliste¹.

Von C. van Gelderen.

I. Upi, Kiš und Lagaš.

Die Könige von Upi und Kiš, welche die neuentdeckte Königsliste enthält, waren uns bisher — mit teilweiser Ausnahme der Azag-Bau — ganz unbekannt². Wenn wir auch Azag-Bau dem Namen nach kannten, so wussten wir doch weder, dass sie Königin von Kiš war, noch dass sie der vorsargonischen Zeit angehört³. Dagegen werden die bisher bekannten Könige von Upi und Kiš in der neuen Liste nicht erwähnt, während von Lagaš gar nicht die Rede ist.

In welchem Verhältnis stehen nun Eannatum und die ihm gleichzeitigen Könige von Upi und Kiš zu den beiden ersten Dynastien der neuen Liste? Der Herr Herausgeber dieser Zeitung hat die Ansicht ausgesprochen⁴, es bleibe „kaum etwas anderes anzunehmen, als dass Eannatum in die Zeit des Dynastiewechsels fällt, durch

welche die Herrschaft von Kiš auf Upi übergang“. Ich kann diesen Satz unterschreiben, wenn ich „Upi“ anstatt „Kiš“ lesen darf, und umgekehrt. Denn wenn es auch nach den Ausführungen Peisers¹ und Poebels² als sicher gelten darf, dass für die zweite Dynastie nur 106 Jahre zu beanspruchen sind, so scheint mir doch die Dauer von $99 + 106 = 205$ Jahren für die Zeit zwischen Eannatum und Lugal-zaggisi zu lang. Rechnet man für die Regierungen von Enannatum I., Entemena und Enannatum II. rund 75 Jahre (was eher zuviel als zuwenig sein wird), so bleiben für die folgenden Herrscher bis auf die Zerstörung der Stadt durch Lugal-zaggisi 130 Jahre übrig. Dies wird jedenfalls zu viel sein, auch wenn man mit Peiser³ einen zweiten Entemena annimmt. Man könnte nun daran denken, die Dynastien von Upi und Kiš als gleichzeitig zu betrachten⁴, wenn dies nicht durch die bei jeder Dynastie wiederkehrenden Schlussphrasen als ausgeschlossen erschien⁵. Eher wird man mit Scheil⁶ zwischen den einzelnen Dynastien

¹ [Folgender Aufsatz wurde September 1912 geschrieben. Was in eckigen Klammern steht, ist März 1913 bei der Korrektur nachgetragen worden.]

² Scheil, Comptes rendus (Acad. des Inscr. et Belles-Lettres), 1911, p. 610. 618.

³ Ungnad, OLZ, XIV, Sp. 388 f.

⁴ OLZ, XV, Sp. 118¹.

¹ ib. Sp. 112. 154 f.

² ib. Sp. 290 f.

³ ib. Sp. 118².

⁴ Deutet vielleicht die Bemerkung Peisers, l. c. Sp. 118³, auf diese Möglichkeit hin?

⁵ Vgl. Poebel, l. c. Sp. 293 f.

⁶ l. c. p. 610.

der Liste kürzere oder längere Interregna anzunehmen haben. Tut man dies, so gibt es für Eannatum und seine Zeitgenossen keinen angemessenen Platz als zwischen Gimil-Sin und Azag-Bau.

Ich denke mir den Hergang etwa folgendermassen. Kurz nach der Zeit Mesilims ging die Oberherrschaft von Kiš auf Upi über. Die Macht Upi war aber im Süden nicht gross; Ur-Ninā und seine Nachfolger konnten sich den Titel König beilegen. Etwas nach der Zeit Ur-Ninās regierten in Kiš Lugal-tar-si und Ur-zag-e¹, sei es ungefähr gleichzeitig mit Gimil-Sin oder kurz nach ihm². In ihre Nähe gehören dann die Siege Eannatums über Al . . . von Kiš und Zuzu von Upi. Aber Lagaš konnte den Norden nichtdauernd beherrschen. Die ehemalige Schenk-wirtin³ Azag-Bau brachte die Oberherrschaft an Kiš zurück, wenn auch Lagaš noch längere Zeit seine hervorragende Stellung im Süden behauptete.

Die Jahre zwischen dem Regierungsantritt Azag-Baus und dem Lugal-zaggisis bieten für Enannatum I. und dessen Nachfolger bis inkl. Uru-kagina einen ausreichenden Zeitraum, besonders wenn man zwischen Nani-zaḥ und Lugal-zaggisi eine Zeit der Wirren annimmt, während welcher Enbi-Ištar von Kiš und ein ungenannter König von Upi der aufkommenden sumerischen Macht unterlagen⁴.

II. Die Nachfolger Šarru-kīns und Lagaš.

Nach der Mitteilung Scheils vom 22. März v. J.⁵ ist Šargāni-šarri unter den Königen von Agade an fünfter Stelle einzusetzen und gehört Narām-Sin nicht hinter ihm, sondern vor ihm. Da nun einerseits Šargāni-šarri der Sohn Dāti-Bēls⁶, andererseits Narām-Sin der Vater Bingāni-šarris war⁷, könnte man versuchen folgende Reihe herzustellen: Šarru-kīn, Narām-Sin, Bingāni-šarri, Dāti-Bēl, Šargāni-šarri. Dem steht aber entgegen: 1. dass ein Königtum Bingāni-šarris und Dāti-Bēls nirgends bezeugt ist; 2. dass Narām-Sin⁸ und Šargāni-šarri⁹ beide Zeitgenossen des Lugal-ušum-gal von Lagaš waren. Demnach wird Narām-Sin unmittelbar vor Šargāni-šarri, d. h. an vierter Stelle einzusetzen sein. Allerdings bleibt die Möglichkeit offen, dass zwischen Narām-Sin und Šargāni-šarri eine kurze Regierung Bingāni-šarris fällt. Die Wahr-

scheinlichkeit aber, dass Bingāni-šarri¹ regiert hat, wird durch die Inversion Šargāni-šarris und Narām-Sins geringer². In demselben Masse gewinnt die Annahme an Wahrscheinlichkeit, dass Rimuš und Manišusu an zweiter bzw. dritter Stelle einzusetzen sind³. Daher scheint mir die plausibelste Anordnung folgende zu sein: Šarru-kīn, Rimuš, Manišusu, Narām-Sin, Šargāni-šarri.

War aber Manišusu ein Nachfolger Šarru-kīns, so ist die Möglichkeit ausgeschlossen, den in seinem Obelisk erwähnten Uru-kagina, Sohn Engilsas, (des) Patesi von Lagaš, mit dem Zeitgenossen Lugal-zaggisis zu identifizieren. Wenn die Gemahlin des sozialen Reformators von Lagaš Opfer darbrachte für einen gewissen Engilsa⁴, so mag dieser ihr Sohn oder vielleicht ihr Enkel gewesen sein. Aber auch im letzteren Falle ist es chronologisch kaum möglich, dass er mit dem Vater des Zeitgenossen Manišusus identisch war. Nicht unwahrscheinlich ist es indessen, dass beide Träger des Namens Engilsa dem Geschlechte des Königs Uru-kagina angehörten. Ob dieser als Uru-kagina I. zu bezeichnen sei, bleibt unsicher, weil wir nicht wissen, ob sein späterer Namensvetter über Lagaš regiert hat.

Was nun weiter Agade betrifft, so mag von Šarru-kīn bis inkl. Narām-Sin die Regierung regelmässig vom Vater auf den Sohn übergegangen sein⁵. In diesem Sinne wird die spätere Tradition recht haben, wenn sie Narām-Sin als „mār Šarru-kīn“ bezeichnet⁶. In welcher Beziehung stand aber Šargāni-šarri zu Narām-Sin? Die auffallende Ähnlichkeit zwischen den Namen Bingāni-šarri und Šargāni-šarri macht es mir wahrscheinlich, dass beide demselben Geschlechte angehörten. Ein Sohn Narām-Sins war Šargāni-šarri jedenfalls nicht. Er kann aber dessen Enkel oder Neffe gewesen sein, und zwar eher mütterlicher- als väterlicherseits, insofern er seinen Vater Dāti-Bēl nicht als Mann von königlicher Geburt bezeichnet. Ich vermute, dass er nach dem frühen Tode seines Onkels

¹ [Oder etwa Dāti-Bēl. Vgl. Poebel, l. c. Sp. 483².]

² [Sie wird freilich wieder grösser, wenn man mit Poebel, l. c. Sp. 481², anzunehmen hat, dass Šargāni-šarri nicht der fünfte, sondern der sechste König von Agade war.]

³ [Nach der Mitteilung Poebels, l. c. Sp. 481 f., kann dies jetzt als sicher gelten. Ihr zufolge stelle ich bei der Korrektur Rimuš vor Manišusu. Vgl. Schnabel, OLZ, XVI, Sp. 52 f.]

⁴ King, Hist. of Sumer and Akkad, p. 176².

⁵ [Auf diese Reihe von vier königlichen Vorfahren dürfte sich der Name beziehen, den ich im Texte nach bisheriger Lesung Bingāni-šarri geschrieben habe. Sollte das nicht etwa bin-gali-šarri „ein Nachkomme von lauter Königen“ sein? Vgl. einerseits Delitzsch, HWb, S. 177 b; andererseits Poebel, l. c. Sp. 485.]

⁶ King, Chron. conc. early Babyl. Kings, II, S. 9 Langdon, NBKI, S. 226, S. 57. 64; vgl. S. 246, 30.

¹ Vgl. Thureau-Dangin, SAKI, S. 161². 4.

² Vgl. Scheil, l. c. p. 613.

³ [Oder ist vielleicht der betreffende Ausdruck anders aufzufassen? Vgl. Peiser, OLZ, XVI, Sp. 52¹.]

⁴ Vgl. SAKI, S. 153².

⁵ Comptes rendus, 1912, S. 59.

⁶ SAKI, S. 164²).

⁷ ib. S. 168¹).

⁸ ib. S. 168²).

⁹ ib. S. 164²).

bzw. Cousins Bingâni-šarri zum Thronfolger ernannt wurde¹.

In bezug auf Lugal-ušum-gal möchte ich noch folgendes bemerken. In der betreffenden Inschrift Narâm-Sins heisst er „der Schreiber, Patesi von Lagaš“, während in der von Šargâni-šarri die Bezeichnung „der Schreiber“ fehlt. Ich lege kein grosses Gewicht darauf, bemerke aber doch, dass dieser Unterschied folgende Deutung zulässt: Ein Schreiber namens Lugal-ušum-gal, der von Narâm-Sin zum Patesi von Lagaš erhoben worden war, behielt unter Narâm-Sin die Andeutung seines ursprünglichen Standes bei, glaubte sie aber unter Šargâni-šarri weglassen zu können. Die Ansetzung Narâm-Sins vor Šargâni-šarri würde hierdurch eine indirekte Stütze erhalten².

Zu der neuen Sternliste in CT XXXIII.

Von Ernst F. Weidner.

Der soeben erschienene 33. Band der CT bedeutet für alle, die sich mit babylonischer Astronomie befassen, eine grosse Ueberraschung. Eine Reihe astronomischer Texte von hervorragender Bedeutung sind hier veröffentlicht. Besonders der Text Br. M. 86378 (pl. 1—8) kann seinem Werte nach kaum überschätzt werden; enthält er doch so wichtige Angaben für die Rekonstruktion des babylonischen Fixsternhimmels wie kein anderes bisher publiziertes Dokument dieser Art. Der Schrift nach entstammt der Text etwa dem fünften Jahrhundert v. Chr.³; die Originalabfassung ist natürlich in weit ältere Zeit zu setzen. Das beweist schon der Umstand, dass zu Kol. I 38—II 9 in Rm 2, 174, Kol. I (= VACH 2. Suppl. LXVII) ein wörtlich genau übereinstimmendes Duplikat aus Ašurbanipals Bibliothek vorliegt. Ein weiteres, teilweise ergänzendes Duplikat zu Kol. II 42—III 5 und III 29—39 ist Rm IV 337 (KUGLER, SSB I, Tafel XXIII 26). Den ganzen Text werde ich in Bearbeitung vorlegen in Kapitel II des ersten

¹ [Dann wird weiter anzunehmen sein, dass er den Namen šar-gali-šarri „ein König über lauter Könige“ (?) bzw. „König aller Könige“ frühestens bei dieser Gelegenheit erhielt. Vielleicht aber wurde er nach dem Tode des bin-gali-šarri als Thronfolger geboren.]

² Eine stärkere Stütze würde sie gewinnen, wenn die betreffende Stelle der Inschrift SAKI, S. 168^k) zu übersetzen wäre: „der Schreiber des Patesi von Lagaš“, freilich unter Voraussetzung der Identität des Schreibers unter Narâm-Sin mit dem Patesi unter Šargâni-šarri.

³ In dem von Kine verfassten Vorworte findet sich S. 4 die sonderbare Bemerkung: „The text suggests that the Babylonians of the fifth century had not yet evolved any accurate or scientific method of astronomical observation and record“!! Hier werden also die längst wiederlegten haltlosen Behauptungen Pater KUGLERS glücklich noch einmal aufgefrischt. Lesen denn die Assyriologen jenseits des Kanals die hierher gehörige Literatur überhaupt nicht? Vgl. JEREMIAS, *Das Alter d. babyl. Astron.*; *Babyloniaca* VI, S. 129 ff.; OLZ 1913, 20 ff. 54 ff.

Bandes meines *Handbuchs der babylonischen Astronomie*. Hier mache ich nur auf einige ganz besonders wichtige neue Angaben des Textes aufmerksam.

1. Das Tierkreisbild der Wage.

Bei Servius, *In Verg. Georg.* I 33 lesen wir: *Aegyptii duodecim esse asserunt signa: Chaldaei vero undecim. Nam Scorpionum et Libram unum signum accipiunt* „Die Aegypter nehmen zwölf Tierkreisbilder an, die Chaldäer nur elf. Denn den Skorpion und die Wage fassen sie als ein Bild zusammen“¹. Diese Angabe bestätigt nun unser neuer Text. In Kol. II 11 heisst es: ^{kakkab} ZI·BA·AN·NA ^{karun} ^{kakkab} GIR·TAB „Das Gestirn der Wage² ist das 'Horn' des Skorpions“.

Bei einer Zusammenfassung von Skorpion und Wage zu einem Bilde gelten die Wagschalen als die Scheren des Skorpions³. Die Scheren heissen aber bei den Babyloniern *karnāti*, wie ThR 223, 5 ff. = 223 A, R. 4 ff. zeigt:

↓ ^{kckkab} GIR·TAB „Iš-ša-ra ina išāt urri-ša ir[at]-za nam-rat zibbat-sa e-ša-at ^{karnāt} ⁿⁱ-mu-ra „Strahlt die Brust von ^{kakkab} GIR·TAB-Išhara im Feuer ihres Glanzes, ist ihr Schwanz dunkel, glänzen aber ihre Scheren“.

Damit wäre wieder einmal die Richtigkeit einer griechischen Nachricht über babylonische Sternwissenschaft erwiesen.

2. Das Ende des Streites um den

^{kakkab} KAK·SI·DI.

Der Streit, der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts um die Identifizierung des ^{kakkab} KAK·SI·DI einsetzte und in unseren Tagen wieder zu neuem Leben erwacht ist⁴, wird durch den neuen Text jetzt endgültig entschieden. Es heisst dort Kol. III 35⁵:

↓ ^{ultu} ^{niphi} ša ^{kakkab} KAK·SI·DI 60 ^{umē} ^{ana} ^{niphi} ša ^{kakkab} ŠŪ·PA

„Vom heliakischen Aufgange des ^{kakkab} KAK·SI·DI vergehen 60 Tage bis zum heliakischen Aufgange des ^{kakkab} ŠŪ·PA“.

^{kakkab} ŠŪ·PA bezeichnet nun, wie allgemein anerkannt ist, die Spica (α Virginis). Vergleichen

¹ Vgl. BOUCHÉ-LECLERCQ, *L'astrologie grecque*, p. 54, n. 2. HÖPKE, *Ueber die Entstehung der Phaenomena des Eudoxos-Aratos*, S. 17.

² Zu ^{kakkab} ZI·BA·AN·NA = ^{kakkab} Zibanitum „Wage“ vgl. II R 49, 3, 43.

³ S. BOUCHÉ-LECLERCQ, *L'astrologie grecque*, p. 141 f. HÖPKE, a. a. O., S. 16 usw.

⁴ Vgl. *Babyloniaca* VI, p. 29—40.

⁵ Die Zeile entspricht Zeile 6 der Rückseite von Rm IV 337 (KUGLER, SSB I, Tafel XXIII). Ich habe die Stelle bei der Besprechung des Textes in *Babyloniaca* VI, p. 37 f. falsch ergänzt, aber den richtigen Schluss daraus gezogen.

wir nun die Tabelle bei KUGLER, SSB I, S. 234¹, so finden wir, dass die Spica —700 in Ninive am 184, 22 Tage nach dem Frühlingsäquinoktium aufging. Ungefähr 60 Tage² vorher soll also der ^{kakkab}KAK·SI·DI aufgehen. Dann kann nur Sirius in Betracht kommen, der zur genannten Zeit am 119, 14 Tage nach dem Äquinoktium zum erstenmal wieder am Osthimmel erschien. Die Gleichung ^{kakkab}KAK·SI·DI = Sirius kann jetzt als Gemeingut der Wissenschaft gelten. Da aber ^{kakkab}KAK·SI·DI als „Pfeilstern“ erklärt wird und ein Pfeil bekanntlich zwei Enden hat, so muss noch ein zweiter Stern dazugehören³. Ich komme auch heute wieder zu dem Schlusse, dass das nur Prokyon sein kann. Er würde dann allerdings in den meisten Fällen zugunsten seines helleren Bruders vernachlässigt worden sein⁴.

3. Die babylonischen Mondstationen.

Die in Babylonien lange, aber immer vergeblich gesuchten Mondstationen⁵ sind nun endlich da. In Kol. IV 33—37 werden als ^{kakkab}bāni² šā i-na harrān „Sin izzazū²“, Sterne, die auf der Mondbahn stehen“, genannt:

33. [^{kakkab}K] ^{kakkab}akkabu ^{kakkab}GÜ·AN·NA ^{kakkab}SIB·ZI·AN·NA ^{kakkab}ŠÜ·GI
 34. [^{kakkab}G] ^{kakkab}AM ^{kakkab}MAŠ·TAB·BA GAL·GAL ^{kakkab}AL·LUL ^{kakkab}UR·GU·LA
 35. [.....] ^{kakkab}Zi-ba-ni-tum ^{kakkab}GIR·TAB ^{kakkab}PA·BIL·SAG
 36. [.....] ^{kakkab}Gu-la Zibbāti² ^{kakkab}ŠIM·MAH
 37. [.....] „^{kakkab}amē KU·MAL

Das wären also: Plejaden, Hyaden (mit Aldebaran), Orion, Fuhrmann, Sterne des Perseus, Grosse Zwillinge ($\alpha + \beta$ Gemin), Krebs, Löwe, ... Wage, Skorpion, Schütze, ... Wassermann, Fischschwänze, nördlicher Fisch, ... Widder (westlicher Teil).

Es sind also fünfzehn Sternnamen erhalten. In Z. 35 dürften zwei abgebrochen sein, in Z. 36 drei, in Z. 37 vielleicht vier. Dann hätten wir hier also tatsächlich einen Kreis von 24 Mondstationen⁶. Das kann nichts Ursprüngliches sein, sondern muss als Uebertragung eines

Kreises von 28 Mondstationen auf den zwölfteiligen Tierkreis angesehen werden. Auf einzelnes will ich hier in meiner vorläufigen Notiz nicht eingehen, sondern nur noch bemerken, dass einige Stationen durcheinander geraten zu sein scheinen. Der ^{kakkab}GAM gehört vor ^{kakkab}Kakkabu, der ^{kakkab}ŠÜ·GI vor ^{kakkab}SIB·ZI·AN·NA. Solche Fehler, die nur im Laufe einer unendlichen Reihe von Abschriften entstanden sein können, kommen auch sonst in den Sternlisten nicht allzu selten vor¹, wie ich im ersten Bande meines *Handbuchs* des näheren zeigen werde.

4. Der Fuchsstern.

In den Aratscholien (p. 391, 3 M) findet sich bemerkt²: τοῦτον δὲ τὸν ἀστὲρα, τὸν ὑπὸ τὸν ὅμιον τῆς ἀρκτοῦ, ἐκ τῶν Πλειάδων ἀναχωρήσαντα ἀλώπεκά τινες καλοῦσιν „Diesen Stern unter der Deichsel des Bären, der aus den Plejaden entwichen ist, nennen einige 'Fuchs'“. Schon BOLL, *Sphaera* S. 406 f. hat den orientalischen Ursprung dieses Namens vermutet. Die Richtigkeit dieser Vermutung beweist nun unser neuer Text. Es heisst dort Kol. I 16 f.:

16. [Y ^{kakkab}akkabu ša ina ma]h³-ri-i ša MAR·GID·DA izzasū²
 17. [.....] ^{kakkab}KĀ·A „Ira⁴ bi-ri ilāni²“

„Der Stern, der vorn am Grossen Bären steht, ... ist der Fuchsstern, der Gott Ira, das Kind(?)⁴ der Götter“.

Ein Vergleich mit der griechischen Stelle zeigt wohl klar genug, dass damit das kleine Sternchen über ζ Urs. maj., nämlich Alkor, auch Reiterchen genannt, gemeint sein muss⁵. Damit löst sich wieder ein Problem altorientalischer Sternkunde.

Der Name Jerusalem.

Von Hubert Grimme.

Die Ausgrabungen auf dem Boden Palästinas haben klar erkennen lassen, wie im Laufe der Jahrtausende eine Völkerschicht die andere verdrängt, eine Kultur die andere abgelöst hat. Unter der semitischen Decke, die sich schon seit gut dreitausend Jahren über das ganze Land ausbreitet, liegt so manches, was immer lauter von

¹ Die Werte sind von mir nachgeprüft worden.

² Im ganzen Texte liegt das Bestreben vor, alles auf die durch 5 teilbaren Tage zu verlegen (*hamuštu*!). Somit kommen nur Näherungswerte heraus, was zu beachten ist!

³ Vgl. die Stelle MNB 1848, III 9 (*Babyloniaca* VI, p. 39), die zur Annahme zweier Sterne zwingt.

⁴ Weitere wichtige Stellen, betreffend den ^{kakkab}KAK·SI·DI, finden sich in unserem Texte Kol. II 42; III 8. 17.

⁵ Nur der term. techn. für „Mondstation“, nämlich *mansanu* (cf. arab. *mansi*) war bisher bekannt.

⁶ S. STUCKEN, *Der Ursprung des Alphabets und die Mondstationen*.

¹ Es finden sich Fehler und Missverständnisse grösster Art, die auf ziemliche Unwissenheit einiger Kommentatoren schliessen lassen.

² Zitiert nach BOLL, *Sphaera*, S. 406 f.

³ Oder *šu*-ri-i, was gleichfalls „vorn“ bedeuten würde.

⁴ Uebersetzung sehr unsicher!

⁵ Wenn nach VACH, *Istar* XXV 67 der ^{kakkab}KĀ·A im Adar heliakisch aufgeht, so ist das ein gröbliches Missverständnis der Angaben des Astrolabs, dem man in Assurbanipals Zeit überhaupt wie einem grossen Rätsel gegenübergestanden zu haben scheint (vgl. mein *Handbuch* I, Kapitel II 1, Abschnitt 1.).

der Existenz vorsemitischer Bewohner des Landes Zeugnis ablegt. Neben den Zeugen dieser grauen Vergangenheit, die der Spaten des Altertumsforschers gelegentlich ans Licht ruft, gibt es aber auch solche, welche eigentlich nie aufgehört haben, von der Volksart der alten Bewohner zu reden, auf deren Wort aber noch zu wenig geachtet wird. Es sind dies die geographischen Namen.

Wo ein geographischer Name sich einmal festgesetzt hat, da ist er imstande, den Stürmen der Zerstörung zu trotzen, den Wechsel der Ansiedler zu überdauern; da niemand fragt, welchen Inhalt er hat, so passt er für spätere Verhältnisse so gut wie für die früheren.

Noch unter den heutigen palästinensischen Eigennamen gibt es viele, die genauer betrachtet, nichts Semitisches an sich haben; ihre Zahl verdoppelt sich, wenn man das von klassischen und biblischen Autoren überlieferte Namenmaterial mit berücksichtigt. So ziemlich jede Gegend Palästinas stellt dazu ihr Kontingent. Die Küstenstädte Simyra, Arwad, Gebal, Akzib, Akka, Chaifa, Jabne, die Kapitalen des Libanongebietes Baalbek und Damaskus, die alten Stützpunkte der Ebene Jezreel, Megiddo und Taanak, manche Plätze der Schephela wie Azdod, Lakisch und Lod, Jericho an der wichtigen Jordanfurt — von ihnen und vielen anderen hat wohl als sicher zu gelten, dass sie ausserhalb der Sphäre des Semitentums entstanden sind, und dass aus ihren Namensformen Völker sprechen, von denen die Bibel in Andeutungen, die Keilschrift hoffentlich später einmal mit klaren Worten zu uns redet.

Es mag gut sein, hieran zu erinnern, ehe ich in die Betrachtung des Namens von Jerusalem eintrete.

Man hat es sich bisher mit der Erklärung des Namens Jerusalem etwas zu leicht gemacht; denn immer war es nur seine biblisch-hebräische Form, die man der Deutung zugrunde legte. Diese Form zerlegte man (mit Ausnahme von Chwolson, der auf ein *רשל* zurückgriff) in zwei Bestandteile, ein *יר* und ein *שלם*. In letzterem Bestandteile sehen die alttestamentlichen Exegeten zu meist ein Wort der Bedeutung „Heil, Friede“, während auf assyriologischer Seite nach dem Vorgang von H. Winckler die Meinung vorherrschend geworden ist, dass ein Gottesname darin stecke. Bezüglich des ersten Teiles des Namens sind mancherlei Vermutungen aufgestellt; so riet Relandus auf „Besitz“ (von *ירש*), Gesenius auf „Gründung“ (von *ירה*), Nestle auf „Stadt“ (= *עיר*), Sayce auf die gleiche Bedeutung unter Verweisung auf sumerisches *uru*.

Die Schwäche aller dieser Erklärungen besteht vor allem darin, dass sie nicht Rücksicht nehmen

auf die neben *ירושלם* überlieferten Formen des Stadtnamens. Es sind dies, abgesehen von *ירושלם*, das für sich allein steht und bald zu besprechen sein wird, bibl.-hebr. *שלם*, keilschriftliches Urusalim (in den Tell-Amarna-Briefen) und Urusalimmu (bei Sanherib), jüd.-aramäisches *ירושלם*, nabatäisches *אורישלם* (Urišlem), das sich in syrischem Urišlem wiederholt, griechisches *Ἱεροσόλυμα* und *Σολυμα*, lateinisches Hierosolyma und Solyma. Zuletzt sei noch die im Munde der Armenier von Nordsyrien (z. B. von Marasch) neben modern-arabischen Bezeichnungen lebende Form Urusagin erwähnt.

Allen diesen Formen gemeinsam ist die Konsonantenfolge s(š)-l-m(n). Die meisten lassen ihr aber noch ein r vorausgehen, das entweder vor und hinter sich oder auch nur vor sich einen Vokal zeigt. Die vier geschriebenen Konsonanten waren es besonders, die zur Teilung des Wortes in zwei Komponenten geführt haben. Die nur drei Konsonanten aufweisenden Formen (*שלם*, *Σολυμα* bzw. *Solyma*) sah man für Verkürzungen der vierkonsonantigen an, ohne sich klar zu machen, dass die Abwerfung des ersten von zwei Komponenten in der hebräischen Sprache etwas Unerhörtes darstellt¹.

Ich glaube, es gibt einen besseren Weg, um das Nebeneinander der vier- und dreikonsonantigen Namensformen zu erklären. Die Phonetik kennt einen Laut, in welchem sich s und r gewissermassen zu einer Einheit verbinden: nämlich assibiliertes r = ř. Wollte man einen solchen Laut mit den Zeichen des altsemitischen Alphabets oder auch keilschriftlich wiedergeben, so musste man ihn entweder in r + š (s) spalten, oder aber ihn nur andeutungsweise als r oder š (s) schreiben. Wenn uns der Name der Hauptstadt des chaldischen Reiches in assyrischen Inschriften als *Turuspa*, in chaldischen als *Tuspa* überliefert ist, wird man da nicht annehmen müssen, der Name sei *Turpa* oder *Třpa* ausgesprochen? Oder man nehme die lange Kette der Schreibungen für den einheimischen Namen der Stadt Edessa: *Osroe*-, *Rosroe*-, *Orroe*-, *Osdroe*-, *Orhai* und *Urfa* und stelle an ihren Anfang das sicher dazugehörige *Arzawa* bzw. *Arsawa*, so wird der Phonetiker wohl ohne Zögern als Ausgangspunkt dieser vielen Namensvariationen die Form (O)řue wählen². Gerade-

¹ Wenn *נמרה* statt *נמרה* oder *ימיני* statt *ימיני* vorkommt, so erklärt sich dieses daraus, dass hierbei in den Langformen keine Wortkompositionen, sondern nur enger aneinandergeschobene Wortkomplexe vorliegen.

² Ueber *Arzawa* habe ich in einem Vortrage auf dem 14. Orientalistenkongresse gehandelt. Das offizielle Protokoll desselben ist ungenügend ausgefallen: so will ich meine Beweisführung hier kurz wiederholen.

so wird bezüglich der überlieferten Schriftformen des Namens für Jerusalem zu schliessen sein; das *r + s* (š) in Urusalim, Ursalim, Jerušlem, Urišlem und das š in Šalem waren beides nur Versuche, den unsemitischen Laut ř auszu-drücken. Diese beiden Schreibungen werden ent-standen sein, als es noch Leute nichtsemitischer Zunge in Palästina gab, die ein ř im Namen der Stadt Jerusalem aussprachen; als es aber solche nicht mehr gab, da sprach man den Stadtnamen gemäss seinen überlieferten Schrift-bildern, also üblicherweise mit der Konsonanten-folge *r-š*, seltener mit š allein. Die verschie-denen Vokalnancen vor und hinter dem *r* führen uns zu der Annahme, es sei das ursprünglich gesprochene ř sonantisch gewesen (ř̃). Dann wäre als Urform anzusetzen: řlem.

In dieser Form kann vielleicht noch ein Laut genauer bestimmt werden. Neben dem *e* in der letzten Silbe ist noch ü (*Σολυμα*) überliefert, ferner *-aji-* (das in *ירושלם* schon frühbiblisch ist, in unverlängerter Form aber wohl erst nach dem Exile durchdrang). Diese Variationen bleiben unerklärt, wenn man ihnen einen semitischen Vokallaut zugrunde legt. Dagegen weist das hettitisch-kleinasiatische Sprachgebiet vielfach solchen Wechsel der Vokalschreibung auf. Man vergleiche die chaldische Schreibung des Namens

Der Name des Landes, den man üblicherweise Arzawa nennt, ist uns in doppelter Schreibung überliefert: als *Ar-za-PI* (Tell-Amarna) und als *Ar-sa-PI* (Boghazköi). Das Zeichen *PI* hat im Mitanni, wie F. Bork (Die Mitannispr. S. 21 ff.) dargetan, die Lautwerte *wa* und *we*: im Hettitischen wird es kaum anders gewesen sein. Dass einmal *-rz-*, das anderemal aber *-rs-* geschrieben ist, kann nicht auf Willkür beruhen; ich schliesse daraus, das es galt, einen Laut auszudrücken, der genau genommen weder der einen noch der anderen Schreibung entsprach. Es dürfte der Laut ř oder ř̃ gewesen sein. Danach müsste man eigentlich von dem Lande Afawa oder Afwe sprechen.

An diesen Namen klingt nun der in zahlreichen Va-rianten älterer und jüngerer Zeit überlieferte einheimische Name von Stadt oder Landschaft Edessa an, nämlich *Osorh* (Arrian), *Psorh* (Hierocles), *Oppu* (Etymologicum Magnum), *Orrhoe* (Priscian), *Osdroe* und *Osdru* (Am-mianus Marcellinus), *Orhâi* (syrisch), *Urrhai* (armenisch), *Erroha* (arabisch), *Urfa* (türkisch). Das wilde Durchein-ander in der Schreibung des Anlauts wird verständlich, wenn man als Ausgangspunkt ein ř oder ř̃ nimmt, somit als Urform (O)řue ansetzt. Dieses aber knüpft an Afwe oder, wenn wir sonantisches ř̃ annehmen, an ř̃we (Arzawa) unmittelbar an.

Die an Arzawa-Afwe-Ořue gewonnene lautliche Er-kennntnis lässt uns noch in einer südlich von der Edessene gelegenen Stadt eine Gründung aus hettitischer Zeit er-kennen; in *Errakka*, das die Griechen Nikephorion oder Kallinikos nannten. Assyrische Inschriften erwähnen ein Araziki „vor dem Chattilande“ d. h. wo Mesopotamien an Syrien stösst, unweit „der Erweiterung (dem Knie) des Euphrats“, in sumpfiger Gegend. Diese Beschreibung der Lage passt ganz auf das heutige Errakka. Die laut-liche Brücke zwischen der alten und der modernen Namensform ist die Annahme, dass der Ort in hettitischem Munde Afiki geklungen habe.

des Donnergottes *Te-e-i-se-ba-as* mit der mi-tannischen *Te-e-is-su-u-bi* oder die griechische Schreibung *Tvava* mit der chaldischen *Te-a-ni-si-e*, besonders aber die mannigfaltigen griechischen Schreibungen des Namens des karischen Ober-gottes: *Λαβρενδος*, *Λαβρανδος*, *Λαβραυνδος*, *Λαβραινδος*, *Λαβραενδος* u. a.¹

Es gab somit in der kleinasiatisch-hettitischen Sprachzone einen zwischen *e* und *ü* klingenden Vokal. Ebenfalls wird ihr der Laut ř nicht fremd gewesen sein; speziell für das Mitanni hat F. Bork aus dem Wechsel von š und l im Wortlaut auf einen solchen geschlossen. Nun hat Palästina bis tief in den Süden hinunter einen starken hettitischen Bevölkerungseinschlag gehabt; dass er auch im alten Jerusalem vertreten war, wird durch verschiedene Zeugnisse sicher gestellt. In der Tell-Amarna-Zeit sass in Jerusalem ein König, in dessen Namen sich der der hettitischen Göttin Chipa findet. In der Davidzeit begegnet uns als Besitzer des hart an die Stadt stossenden Sionshügels ein Mann mit dem durchaus unse-mitischen Namen Arawna, den man im Hinblick auf ähnlich lautende Namen der Tell-Amarna-Briefe als hettitisch bezeichnen wird. Nachdem Jerusalem schon mehrere Jahrhunderte hindurch Sitz des davidischen Königshauses gewesen war, war doch die Erinnerung an die fremden Ele-mente, die sich hier mit jüdischen vermischt hatten, noch lebendig geblieben und liess den Propheten Ezechiel der Stadt den Vorwurf machen: „Deine Abstammung und dein Ursprung sind aus dem Lande der Kanaaniter; dein Vater war ein Amoriter und deine Mutter eine Het-titerin“ (16, 3). Eine greifbare Be-stätigung hierzu bildet das neben-an abgebildete hettitische Siegel (jetzt im Museum der Benedik-tiner auf Sion), das auf dem Oel-berge, und zwar auf dem Besitz-tume der deutschen Schwestern ausgegraben ist: es stellt eine auf



drei schreitenden Löwen stehende, mit langem Herrscherstab und Peitsche ausgestattete het-titische Göttergestalt dar, die vielleicht auf dem Kopfe ihre Namenshieroglyphe trägt.

Konnte Jerusalem unter diesen Umständen überhaupt in alter Zeit einen semitischen Namen haben? Musste er nicht ursprünglich hettitisch lauten?

Man könnte einwenden, er sei vielleicht jebu-sitisch gewesen, weil zur Zeit, da David sich der Stadt bemächtigte, die Stadtherren als Jebusiter bezeichnet wurden und die Stadt selbst in der Bibel zweimal Jebus genannt ist. Aber unter

¹ Vgl. Kretschmer, Geschichte der griechischen Sprache, S. 303.

Jebusitern wird die Bibel kaum etwas anderes verstehen als einen Teilstamm der Hettiter; und Jebus wird nach Auffindung der Tell-Amarna Briefe niemand mehr für den ältesten Namen der Stadt Jerusalem halten. Ist er aber Stammname gewesen, so kann er vorübergehend auch als Stadtname gedient haben.

Zum Schlusse noch eine Vermutung über die Bedeutung des als *Ṛlem-Ṛlüm* erschlossenen ältesten Namens von Jerusalem.

Die Griechen haben uns einen Eigennamen überliefert, der eine genaue Dublette zu *Solyma* (Jerusalem) darstellt: es ist der lykische Bergname *Σολυμα*. Nach ihm ist der später mit den Pisidiern zusammengeworfene Volksstamm der Solymer benannt; auch hängt mit ihm wohl der Beiname des lykischen Zeus, *Solymeus*, zusammen. Noch ein anderer nicht weit davon gelegener Berg trägt einen mit *Solyma* im wesentlichen gleichen Namen: es ist der mit der altkleinasiatischen Letosage eng verknüpfte Berg *Σολμίσσος*, eine Weiterbildung von *Sol(y)m* durch das Suffix *-issos*. Haftet nun der Name *Solym* zweimal an einem Berggipfel, so drängt sich die Vermutung auf, *Solym* sei ein altkleinasiatisches und als solches wohl auch hettitisches Wort für „Fels“ oder „Gipfel“. Sollte nun das in Jerusalem steckende *Ṛlüm* nicht vielleicht ursprünglich dasselbe bedeuten? Für eine Bergstadt, wie Jerusalem es recht eigentlich ist, würde eine solche Bezeichnung nicht übel passen.

Besprechungen.

E. Banse: *Tripolis*. 45 Abb. auf Tafeln, 57 Abb. im Text, 3 Karten, 158 Seiten. M. 3 —; geb. M. 4 —. Weimar, A. Duncker, 1912. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Der Verfasser hatte „Tripoli als Paradigma gewählt, um den Orient kennen zu lernen“. Ueber diese Wahl liesse sich manches sagen, denn wer z. B. den arabischen Orient kennt, kennt noch keineswegs den türkischen usw.; aber das würde zu weit führen. Er hat dort fast zwei Jahre gelebt und mit Fleiss und Sorgfalt seine Beobachtungen angestellt. Daher sind seine Bemerkungen über konkrete Dinge meistens recht genau und zuverlässig, und ich möchte deshalb besonders die Kapitel 8, das tripol. Haus; 10, die Oase; 11—13 über die Formation und Bodenkultur des Landes jedem empfehlen, der sich für das Land und seine aktuellen Schicksale interessiert. Im Hinblick auf letztere hätten allerdings einige Ausblicke auf zukünftige Rentabilität usw. etwas ausführlicher sein können. Wenn aber die Behandlung des — *sit venia verbo* — konkreten Teiles des Buches durchaus anzuerkennen ist, können wir von dem „abstrakten“ nicht unbedingt dasselbe sagen. Banse ist bei der Beurteilung des orientalischen Cha-

rakters oft zu sehr Europäer geblieben. Dass „der Orient in Massen faul ist“ und „der Prototyp des echten Orientalen“ nicht anders als bewegungslos beim Nargileh hockend zu denken ist (p. 12), stimmt denn doch nicht ganz. Auch in seinem Urteil gegen die Türken z. B., wohl veranlasst durch Verdriesslichkeiten mit den Behörden, der Botschaft und der „Sublime Porte“, (nicht la Porte Sublime, p. 25), ist der Verfasser nicht gerecht, und keiner, der türkische Verhältnisse wirklich kennt, wird Sätzen wie „Die Frauen der Türken wurden von den Ehemännern gegenseitig ausgetauscht und verkauften ihre Gunst nicht ungern gegen klingende Münze“ (p. 150, Anm. 13) beipflichten können. Das beweist nur wieder einmal, wie schwer es ist, den wirklichen orientalischen Charakter kennen zu lernen, und dass dazu zwei Jahre nicht genügen.

Wir können also sagen, dass, wenn das Buch auch vieles recht anschaulich und instruktiv bringt, wir es doch nicht ganz als „Grabstein des alten orientalischen Tripoli“ bezeichnen können, wie es Banse etwas pomphaft p. 6 tut. Dazu würde noch der politische Scharfblick eines Alexander Uhlar vereint mit dem dichterischen Empfinden eines Claude Farrère gehören.

Der Stil ist flott, manchmal zu flott; Ausdrücke wie „das dumpfe Schluchzen der Stricke“ und ähnliche gesucht, Worte wie „Dreck“ und „verstänkern“ mindestens unnötig. Die Tafeln sind technisch und künstlerisch gut, die Skizzen geben ein klares Bild der betreffenden Gegenstände. August 1912.

Max Burchardt und Max Pieper: *Handbuch der ägyptischen Königsnamen*. I. Heft. Die Königsnamen bis einschliesslich XVII. Dynastie. gr. 8°. IV, 54 S. M. 5 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Eines der wichtigsten Werke, welches die Wissenschaft Richard Lepsius verdankt, ist sein Königsbuch. Auf Grund umfassender Vorarbeiten brachte dieses in das Chaos der ägyptischen Königsnamen Ordnung, vereinte dieselben in festen Gruppen, stellte ihre verschiedenen Schreibungen fest. Wenn die Forschung auch an einzelnen Stellen Verbesserungen anzubringen vermochte, so hat sich doch in allen wesentlichen Punkten das von Lepsius geschaffene System als fest begründet erwiesen. Der Nachteil des Buches bestand darin, dass die Belegstellen für seine verschiedenen Angaben fehlten, der Textband, auf den durch Nummern verwiesen worden war, ist nicht erschienen. Seit dem Jahre 1858, in dem das Königsbuch herauskam, hat sich, dank der Ausgrabertätigkeit im Niltale, die Zahl der bekannten Königsnamen stark vermehrt. Diesem Zuwachs suchten Bouriant und E. Brugsch

in ihrem *Livre des Rois* 1887 Rechnung zu tragen, wobei sie die Belegangaben freilich so allgemein hielten (Karnak, Abydos, Stèle Boulaq), dass sie dem Benutzer nur wenig zu nützen vermochten. Weit ergiebiger und nutzbringender gestaltete sich das *Book of the Kings* von Budge 1908, welches ausser zahlreichen weitem Nachträgen ausgedehnte Literaturangaben für alle Einzelheiten brachte. Noch erheblich eingehender in dieser Beziehung ist das im Erscheinen begriffene Werk von Gauthier, *Livre des Rois*, welches ein für historische Forschung wichtiges Quellenwerk bildet, infolge seines grossen Umfanges aber und seines entsprechend hohen Preises nur eine beschränkte Verbreitung wird finden können.

Ein bescheidenes Ziel steckt sich das vorliegende Werk, welches die Namen der Könige mit einer knapp gehaltenen Auswahl von Varianten bis zum Ende der 17. Dynastie verzeichnet; Fortsetzungen sollen sie dann bis zum Ende der Kaiserzeit weiter führen. Im Gegensatz zu den ältern Zusammenstellungen führt es dabei nur die Könige, nicht auch ihre Familienmitglieder auf. Den einzelnen Namen fügt es jedesmal die wichtigste Belegstelle in Gestalt von Publikationsvermerken oder Museumsnummern bei. Bei letzteren Angaben wäre eine Andeutung der Art, Statue, Stèle, Sarkophag, des gemeinten Denkmals bequem gewesen. Bei dem Museum in Kairo, dessen Numerierungssystem nicht veröffentlicht worden ist, und bei dem British Museum, welches nur Inventarnummern gibt, wäre durch eine solche Notiz das Aufsuchen der gemeinten Inschrift sehr erleichtert worden.

In der Ueberlieferung der ägyptischen Königsreihe suchen die Verfasser eine oberägyptische und eine unterägyptische Auffassung zu scheiden. Ich möchte glauben, dass bei einer solchen Untersuchung die Königslisten der Tempel und Gräber, zu denen auch die Liste des Eratosthenes und die kleinen Listen von Marseille, Dér el Medinet, usw. zu rechnen sind, kaum herangezogen werden können. Dieselben sollen ausschliesslich kultischen Zwecken dienen und führen daher ohne politisch-historische Nebenabsicht diejenigen Herrscher auf, welche in dem betreffenden Heiligtume oder für den Stifter des Denkmals als einflussreiche Gottheiten galten. Es konnten demzufolge ganz unbedeutende Dynastien, denen der Tempel Weihungen verdankte oder die zu dem Errichter des Denkmals sonstige Beziehungen hatten, in ihnen Platz finden, Herrscher von umfassender und gegebenenfalls in anderer Beziehung auch für die fragliche Gegend grösserer geschichtlicher Bedeutung fehlen. Die Anordnung der Liste von Karnak lässt sich meines Erachtens (vgl. *Ägyptische Geschichte* S. 78) nur aus derartigen kultischen Gesichtspunkten erklären. In einer

in so hohem Masse bürokratisch empfindenden Zeit, wie der Thutmosis' III., muss man einen wichtigen Beweggrund gehabt haben, um die Namen in einem scheinbar so grossen Durcheinander aneinanderzufügen. Vermutlich hat man in der Liste die Namen in der Weise geordnet, wie die Anlagen der einzelnen Könige in Karnak sich vorfanden und wie dementsprechend die Herrscher im Kulte vereint wurden. Wie die Dinge bei dem Turiner Papyrus liegen, lässt sich bei seiner schlechten Erhaltung kaum feststellen. Nach der Ansicht von Pieper (*Aeg. Zeitschr.* 47, S. 161) läge in ihm eine unterägyptische Handschrift vor. Entstanden ist diese Zusammenstellung so gut wie später die Manetho's in einer Zeit, in welcher die Fiktion eines dauernd einheitlichen ägyptischen Reiches galt, diese war, wie die Zahlen und Summierungen zeigen, für den Kompilator des Papyrus massgebend. Ueber die Einzelangaben des Textes ist allmählich eine fast unübersehbare Literatur entstanden, ein wirklich abschliessendes Urteil wird sich für weitergehende Fragen kaum gewinnen lassen, wenn nicht der Zufall ein analoges, besser erhaltenes Dokument der Wissenschaft zur Verfügung stellt.

Die Anordnung der Namen erfolgt in dem vorliegenden Werke in der üblichen Weise auf Grund der Dynastien Manetho's, denen dann jeweils die sonst bekannten, in die fragliche Zeit gehörenden Namen angefügt worden sind. Das in klarer Autographie gegebene Verzeichnis ist vollständig und vor allem auch infolge seiner kürzenden Auswahl aus den Varianten der Namensschreibungen übersichtlich und bequem benutzbar. Es wird sich auch für weitere Kreise der das Niltal besuchenden Reisenden nützlich erweisen. Diese Verwertung, die es bei nicht fachmännisch vorbereiteten Reisenden finden wird, hätte nach Ansicht des Referenten eine reichlichere Berücksichtigung der nur durch Skarabäen überlieferten Königsnamen empfohlen. Es ist ja, wie das Vorwort andeutet, richtig, dass sich unter den gelegentlich als Pharaonennamen gedeuteten Skarabäen-Aufschriften manche befinden, welche nichts mit Königen zu tun haben. Da aber gerade die Skarabäen und ihre Aufschriften die Reisenden stark zu beschäftigen pflegen, so würde für diese eine listenartige Aufzählung, welche ja auf das Zweifelhafte oder Unrichtige einzelner Deutungen hinweisen könnte, am Schlusse des Werkes eine erwünschte Beigabe sein.

Bei einzelnen Aufstellungen wird man naturgemäss anderer Ansicht sein können, wie die Verfasser. So erscheint mir beispielsweise, wie ich bereits 1897 (*Proc. Soc. Bibl. Arch.* 20 p. 114) ausgeführt habe, und wie auch Naville und andere Forscher annehmen, die Gleichstellung

des Königs von Nagada mit Menes (die Belegstelle soll wohl hier statt Aeg. Zeitschr. 42, 46 entweder 42, 61 ff. oder besser noch Sitzungsber. Berliner Akad. 1897 S. 1054 ff. lauten) nicht möglich. Es handelt sich in solchen Fällen jedoch um wissenschaftliche Fragen, über welche eine Uebereinstimmung bisher nicht erzielt wurde, und solche zweifelhafte Punkte werden in einer fortschreitenden Wissenschaft, wie es die Aegyptologie ist, noch lange bestehen bleiben. Wie das Vorwort bemerkt, gedenken die Verfasser Angaben, in denen sie bei der Einordnung einzelner Königsnamen von anderen Forschern abweichen, in der Aegyptischen Zeitschrift usw. zu besprechen, und wird sich dann über ihre Beweggründe im einzelnen ein Bild gewinnen lassen.

Paul Volz: Das Neujahrsfest Jahwes (Laubhüttenfest). (Sammlg. gemeinverständl. Vortr. u. Schr. a. d. Geb. d. Theol. u. Religionsgesch.). 61 S. gr. 8°. M. 1.50. Tübingen, J. O. B. Mohr, 1912. Bespr. v. M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Nach einer Einleitung S. 2—7 behandelt Verfasser sein Thema in vier Abschnitten: 1. Das Herbstfest, das eigentliche Fest Jahwes. 2. Das Jahwe-Jahresfest, zugleich Neujahrsfest. 3. Die einzelnen Riten. 4. Die Festliturgie. Es folgen eine beträchtliche Zahl beachtenswerter Anmerkungen.

Die Darstellung zeichnet sich durch eine lebendige, phantasievolle Schilderung aus. Man merkt, der Verfasser ist in Palästina gewesen und hat Land und Leute mit offenen Augen studiert. Auch fehlt es besonders im letzten Abschnitt nicht an feinen Beobachtungen.

Indes kann ich doch nicht umhin zu erklären, dass Volz den Beweis dafür, dass das Laubhüttenfest „das“ Fest Jahwes gewesen sei, das schon „in ältester Zeit“ „die nomadischen Vorfahren“ (S. 39) Israels gefeiert haben, schuldig geblieben ist. Und nicht anders scheint es mir wenigstens mit dem Satze (S. 16) zu stehen: „Nicht der bauerlich-materielle, sondern der geschichtlich-geistige Charakter des Jahwe-Festes ist das ursprüngliche“. Dieser Satz wird auf S. 18 zwar eingeschränkt, aber bleibt auch hier ohne irgendeinen Beleg.

An Bedenken, die ich gegen Einzelheiten habe, will ich hier nur die exegetische Behandlung von 1. Sam. 7, 5 ff. hervorheben. Woher weiss Verfasser, dass es sich hier um das Laubhüttenfest handelt? — Ferner, dass die Philister den Israeliten religiöse Versammlungen verboten hatten (S. 9)? — Auch die Auffassung vom „Richten Samuels in Mispä (S. 25 f.)“ scheint mir kaum dem Text, sondern nur dem Bedürfnis des Verfassers zu entsprechen.

Charles C. Torrey: Notes on the Aramaic part of Daniel. Reprinted from the Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Sciences XV, July 1909. Bespr. v. J. Herrmann, Breslau.

Torrey vertritt die Anschauung, dass Dan. 1—6 und 7—12 von zwei verschiedenen Verfassern stammen. The first half of the book, as far as the end of ch. 6, consists of a succession of edifying popular tales, very simply conceived, and told in a fairly straight forward manner. They deal with miracles, it is true, but after the naive manner of folklore, like the stories in Judges or Exodus, of the narrative of Joseph in Gen. 40 ff. There is nothing dark or mysterious in the manner or presentation. The writer of ch. 7—12, on the contrary, is a true apocalypticist. It is customary to speak of the book of Dan. as „an apocalyptic writing“, but the fact ought to be recognized, and strongly emphasized, that ch. 1—6 are not at all apocalyptic. The dreams of Nebuchadnezzar are no more „apocalyptic“ than are those of Pharaoh and his officers (Gen. 40 f.) or the vision of Balaam in Num. 24, 15 ff. There is an essential difference between apocalypse and mere vaticination. But in ch. 17—12 we have a continuous series of „apocalypses“ in the true technical sense. Weitere Beweisgründe für die These Torreys werden beigebracht. Demnach hat der Verfasser des ursprünglichen Danielbuchs Dan. 1—6 zwischen 245 und 225 geschrieben; der Apokalyptiker von Dan. 7—12 hat seine Visionen Daniels in der Makkabäerzeit jenem Buche angehängt, um seine Landsleute in ihrem verzweifelten Kampfe mit dem syrischen König zu ermutigen. Dan. 1—6 war aramäisch geschrieben, der Verfasser von 7—12, um den Eindruck der Einheit zu erzielen, fügte nicht einfach 7—12 hebräisch an die aramäischen Kapitel 1—6, sondern schrieb die erste seiner Visionen, 7, aramäisch, und über setzte den einleitenden Abschnitt von 1—6 ins Hebräische bis dahin, wo die „Chaldäer“ in 2, 4 zu dem König reden. — Weiterhin gibt Torrey eine beträchtliche Reihe von Anmerkungen zur Textkritik und zur Exegese der aramäischen Abschnitte.

J. Viteau: Les Psaumes de Salomon. Paris, Letouzey et Ané, 1911. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Veröffentlichung bildet einen Teil der von François Martin herausgegebenen Documents pour l'Étude de la Bible, in denen schon früher eine Uebersetzung des Buches Henoch (von Martin), der Achikartexte (von Fr. Nau) und der Himmelfahrt des Jesajas (von E. Tisserant) erschienen sind. Die ganze Sammlung ist ein erfreuliches Zeichen für das Erwachen des Interesses an den Apokryphen und Pseudepigraphen, das sich unter den katholischen

lischen Gelehrten Frankreichs kundgibt. Während die vorangehenden drei Veröffentlichungen nur eine Uebersetzung der betreffenden orientalischen Texte enthielten, bietet Viteau eine Ausgabe des griechischen Textes der Psalmen Salomos mit Uebersetzung, Kommentar und fast überreicher Einleitung, und sein Werk hat nicht nur Wert als gründliche und umsichtige Zusammenfassung aller bisherigen Veröffentlichungen über die Psalmen Salomos, sondern bietet auch namentlich in der Einleitung viele Resultate selbständiger Forschung.

Der Verfasser bietet zunächst einen 33 Seiten starken Abriss der Geschichte der Hasmonäerherrschaft von 153 bis 48, der uns vielleicht überflüssig erscheint, aber sicher sehr nützlich ist für den Leserkreis, an den er in erster Linie sich wendet. Es folgt sodann eine geradezu erschöpfende Studie über die „doctrines“ unserer Psalmen, die einen in sich abgeschlossenen Beitrag zur jüdischen Religionsgeschichte darstellt. Von Wichtigkeit ist aus der Einleitung namentlich noch ein Kapitel über das hebräische Original, das die Hebraismen des Buches übersichtlich vor Augen führt. Nicht uninteressant ist auch der Abschnitt über die griechische Uebersetzung, die in ihren sprachlichen Eigentümlichkeiten und namentlich in ihren Berührungen mit dem neutestamentlichen Sprachgebrauch untersucht wird. Ein besonderes Kapitel stellt Parallelen aus der jüdischen¹ und neutestamentlichen Literatur zusammen, konstatiert andererseits, dass die patristische Literatur keine einzige Bezeugung unserer Psalmen enthält und gibt eine Geschichte ihrer Stellung im Kanon. Den Abschluss bildet eine ausführliche Bibliographie der gesamten Literatur über die Psalmen Salomos².

Der von Viteau gebotene Text folgt fast ausschliesslich dem cod. R. und gibt in den Fussnoten die wichtigsten Varianten der Hauptcodices. Ausserdem teilt Martin die Hauptvarianten der von Harris (zusammen mit den Oden Salomos) entdeckten und herausgegebenen syrischen Uebersetzung unserer Psalmen mit. Die vom Verfasser gebotene französische Uebersetzung nebst Kommentar bietet, soweit Referent sie geprüft hat, nur wenig Neues, benutzt aber gewissenhaft alle Vorgänger³. Ein Sach- und Personenregister nebst einem Index der zitierten Bibelstellen sind eine nützliche und für ähnliche

Veröffentlichungen zur Nachahmung zu empfehlende Zugabe.

Im Anschluss an die vorstehende Anzeige seien hier einige Bemerkungen zum Texte der Psalmen Salomos gegeben, die als Nachtrag zu der an dieser Stelle veröffentlichten grösseren Arbeit⁴ gelten können.

Ps. Sal. 2, 1 *ἐν καιρῷ* Syr. *ܠܟܝܢܐ* Harris vermutet, dass dafür *ܠܟܝܢܐ* zu lesen ist. Doch scheint es mir näher zu liegen, dass der Syrer *ἐν καιρῷ* gelesen und als „Festzeit“⁵ verstanden hat. Diese sonst unbegreifliche Lesung wird verständlicher, wenn wir erwägen, dass unser Vers ja gerade die Eroberung Jerusalems durch Pompejus beschreibt, und diese Eroberung nach Josephus' ausdrücklichem Zeugnis am Versöhnungstag stattfand (Ant. XIV 4, 3). Dieses Datum wird zwar von Schürer⁶ nach dem Vorgang von Herzfeld angezweifelt, doch ist die aus Strabo beigebrachte Stelle durchaus nicht beweiskräftig, da die Juden sich nicht nur am Sabbat, sondern auch am Versöhnungstag jeder Arbeit enthielten (Lev. 16, 29; 23, 28. Num. 29, 7).

2, 13 *πᾶς ὁ πορευόμενος εἰσπορεύετο καθ' αὐτὸ τοῦ ἡλίου* ist vielleicht nur eine missverständliche Wiedergabe von *כל עֶבֶר עָבַר נֹגַד הַשֶּׁמֶשׁ* „jeder, der sündigte, tat es vor der Sonne“ (vgl. II. Sam. 12, 11—12). Sowohl *πορεύεσθαι* als auch *εἰσπορεύεσθαι* kommen in der LXX wiederholt als Wiedergabe von *עָבַר* vor.

2, 29 *τοῦ εἰπεῖν* Syr. *ܠܟܝܢܐ*. Während Viteau nach dem Syrer *τοῦ ῥήματος* lesen möchte, ist es mindestens ebenso möglich, dass *ܠܟܝܢܐ* eine Wiedergabe von *ταπεινῶν* darstellt, wie ich a. a. O. an unserer Stelle zu lesen vorschlug.

3, 3 *ἐν . . . δικαιοσύνῃ τὰ κρίματα τοῦ κυρίου* und 4, 9 *καὶ δικαιοσύνησαν ὅσοι τὸ κρίμα τοῦ θεοῦ αὐτῶν* (vgl. auch 8, 7) stellen wohl die ältesten Belege für den im Rabbinischen geläufigen Ausdruck *אֵת הַדִּין (oder הַצִּדִּיק) צִדֵּק* dar vgl. über denselben Perles Boussets Religion d. Judentums kritisch untersucht S. 50. Weitere Belege aus den Pseudepigraphen IV Esra 10, 16 *si enim iustificaveris terminum dei*. Syr. Baruchapokalypse 78, 5 *ܠܟܝܢܐ ܠܟܝܢܐ*.

3, 9 *ἐξέλαστο περὶ ἀγνοίας ἐν νηστείᾳ καὶ ταπεινώσει ψυχῇ αὐτοῦ*. Die von Viteau im Kommentar z. St. besprochenen Schwierigkeiten des Verses verschwinden mit einem Schlage durch die überaus glückliche Vermutung Gebhardts, dass *ψυχῇ* für *ψυχῇ* zu lesen. Eine genaue Parallele zu unserer Stelle bietet jetzt Testament Juda 19, 2 *ταπεινώσεις τῆς ψυχῆς μου*, (so βS bei Charles). Im Original stand der im Rabbinischen häufige Ausdruck *עָנְיָי = Kasteiung*.

4, 2 *περισσὸς ἐν λόγοις, περισσὸς ἐν σημείῳ ἐν ἑκείνῃ*. Wie Viteau z. St. richtig bemerkt, wird hier die Strenge der sadduzäischen Richter gerügt⁷, doch spricht er sich nicht weiter über das schwierige *σημείῳ* aus, das er durch „gestes“ wiedergibt. Diese Bedeutung, die übrigens hier auch wenig passen würde, hat indes das Wort niemals.

¹ „Zur Erklärung der Psalmen Salomos“ OLZ 1902, 269. 335. 365. Auch separat erschienen: 56 Seiten, Berlin (Wolf Feiser Verlag) 1902.

² *καιρός* scheint (vielleicht unter dem Einfluss von *מָוֶן*) im Jüdisch-Griechischen die Bedeutung „Festzeit“ bekommen zu haben. Vgl. Gal. 4, 10.

³ Gesch. d. jüd. Volkes⁸ I Anm. 23.

⁴ Ausser den beiden von Viteau angeführten Josephus-Stellen wäre auch eine Reihe von rabbinischen Stellen anzuführen, vgl. Chwolson, Das letzte Passahmahl Christi 118/19 und meine Schrift gegen Bousset 18.

¹ Warum fehlt dort der Hinweis auf die Stelle IV. Macc. § 18, die Referent schon vor Jahren (OLZ 1902 Sp. 273) als auf Ps. Sal. 14, 2 zurückgehend erklärt hat?

² S. 249 und 252 steht irrtümlich P. Perles, statt F. Perles.

³ Auffallenderweise gibt Viteau *όσος* regelmässig durch *saint* wieder. Das ist irreführend, da *όσος* vielmehr „fromm“ bedeutet (LXX für *טָהוּר*, *יֵשֶׁר*, *חָסִיד*).

Ich glaubte nun früher, dass ἐν ζῆμιασσι¹ zu lesen ist, was gut in den Zusammenhang passen und auch graphisch nahe liegen würde, doch einerseits ist das σ im Anlaut jetzt durch die syrische Uebersetzung gesichert, die ἐν σῆμιασσι las, andererseits scheint σῆμιασσι ein Ausdruck der Rechtssprache für „Urteil“ gewesen zu sein vgl. Du Cange s. v., wo freilich nur die Bedeutung „mit Siegel versehenes Edikt“ belegt ist. Herr Geheimrat Mitteis-Leipzig teilte mir auf meine Anfrage freundlichst mit, dass σῆμιασσι „untersiegeln“ im übertragenen Sinne von jeder Willenserklärung gebraucht wird, die durch Untersiegelung zustande kommt z. B. auf den kleinen Amtsquittungen des täglichen Lebens. Obwohl es für gerichtliche Urteile nicht belegt ist, bestehe die Möglichkeit, dass σῆμιασσι auch im Sinne von Urteil gebraucht wurde. Denn für das verwandte ὑπογράφω „unterzeichnen“ lasse sich die gleiche Bedeutungsentwicklung nachweisen, so dass an verschiedenen Stellen ὑπογραφὴ direkt Urteil bedeutet (vgl. Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde II, 2. Teil p. 38 Anm. 3).

5, 3 μὴ παρασιωπήσῃς ἀπ' ἐμοῦ lautete im Original מני חורש אל פ' 28, 1, wo LXX ganz wie hier hat². Es liegen hier also zwei vollkommene Parallelen für Tobit 10, 7 8 Σίγα ἀπ' ἐμοῦ vor, welche Stelle ich unter den Beweisen für die hebräische Ursprache des Tobitbuches angeführt habe (OLZ 1911 Sp. 209—210).

17, 10 εἰρεθῆναι αὐτοῖς lässt Viteau unerklärt, trotzdem ich bereits a. a. O. unter Hinweis auf die Parallelstelle Hiob 34, 11 gezeigt habe, dass der Uebersetzer hier irrtümlich להמציא als Niphal statt als Hiphil verstanden hat.

Arthur Ungnad: Aramäische Papyrus aus Elephantine. Kleine Ausgabe. Unter Zugrundelegung von Eduard Sachaus Erstausgabe. (Hilfsbücher zur Kunde des Alten Orients. Bd. IV.) VIII, 119 S. gr. 8°. M. 3.—; geb. M. 3.60. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. Bespr. v. F. Schwally, Giessen.

Diese Bearbeitung der aramäischen Papyrus von Elephantine beruht noch mehr, als der Titel andeutet, auf der grossen Ausgabe Ed. Sachaus, die ich schon früher in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1912, Nr. 4, Sp. 160—168, ausführlich gewürdigt habe. Die Einteilung ist ganz an die Sachausche angeschlossen, so dass die Nummern beider identisch sind. Auch die Ueberschriften Sachaus sind in der Regel beibehalten worden. Die Anmerkungen, die mehr dem Bedürfnisse der Studierenden als der wissenschaftlichen Diskussion dienen sollen, stellen fast alle Exzerpte aus den Bemerkungen Sachaus dar. Natürlich war es dem zweiten Bearbeiter möglich, einige in der Erstausgabe falsch aufgefasste Stellen besser zu verstehen, und auch sonst mancherlei beizubringen, namentlich aus dem Schatze seiner assyriologischen Gelehrsamkeit, z. B. lehrreiche Parallelen der babylonischen Kontrakttafeln und anderes mehr. Auf eine Uebersetzung wurde

verzichtet, dagegen jeder Urkunde, wo möglich, eine kurze Inhaltsangabe vorausgeschickt. In einem Anhang sind noch elf verschiedene Texte vereinigt, die in Elephantine gefunden wurden, aber in Sachaus Ausgabe fehlen. Während man diese Zugabe mit grosser Freude begrüßen muss, scheint es mir ein grosser Mangel zu sein, dass das Verzeichnis der Eigennamen ganz fortgelassen ist, und dass in dem Glossar nicht nur alle diejenigen Wörter fehlen, die schon im Biblisch Aramäischen begegnen, sondern auch die, welche nicht befriedigend erklärt werden konnten. Es wäre wünschenswert, dass dies bei einer späteren Neuauflage nachgeholt würde. Vielleicht der Hauptwert der vorliegenden Arbeit besteht in der mit peinlicher Genauigkeit vorgenommenen Nachkollationierung des Sachauschen Textes mit den photographischen Reproduktionen und, wo diese versagten, mit den Originalen des Berliner Museums.

Uvo Hölscher: Das Grabdenkmal des Königs Chephren nebst Beiträgen von L. Borchardt und G. Steindorff. (Veröffentlichungen der Ernst von Sieglin-Expedition. Bd. I.) 120 S. mit 170 Abb. im Text und 18 Tafeln. Leipzig, J. C. Hinrichs. M. 45.—; geb. M. 49.—. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Hölschers Tätigkeit bei den Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft hat seine Befähigung für praktische Archäologie unzweideutig dargetan, und seine Publikation des sogenannten Pavillons Ramses' III. in Medinet Habu (Dashohe Tor von Medinet Habu, eine baugeschichtliche Untersuchung, Leipzig 1910) hat seinem Blick und seinem Verständnis für altägyptische Bauten das beste Zeugnis ausgestellt. So ist es zu begrüßen, dass Steindorff, der Leiter der Ernst von Sieglin-Expedition, ihm das grosse Werk der Ausgrabung des Chephrentempels anvertraut hat.

Nachdem die Deutsche Orient-Gesellschaft die Totentempel der V. Dynastie, darunter die als Typus anzusehende Anlage des Sahurê, ausgegraben hatte, und die amerikanische Grabung am Mykerinostempel bei allen sonstigen Erfolgen doch in dem Punkte versagte, dass sie den typischen Tempelbau der IV. Dynastie nicht aufdeckte, richtete sich das Interesse der Archäologen auf den Gebäudekomplex, der der Chephrenpyramide vorgelagert ist, und durch die Opferwilligkeit des um die Ägyptologie hochverdienten Hofrats E. v. Sieglin wurde die Ausgrabung dieser Riesenanlage ermöglicht. In zwei Kampagnen haben Hölscher und seine Mitarbeiter die Aufgabe gelöst, und der vorliegende Band legt über die Ergebnisse in musterhafter Weise Rechenschaft ab.

Um eines gleich vorwegzunehmen: in bezug auf Einzelfunde ist die Grabung nicht gerade erfolgreich gewesen; ausser einigen Statuenfragmenten von meist geringer Bedeutung, die

¹ Henricus Stephanus bringt ζῆμιασσι muletatio, allerdings ohne Belegstelle.

² ἐπ' ἐμοῖ in B ist nur Glättung des für ein griechisches Ohr unerträglichen Hebraismus, der in der Konstruktion von παρασιωπῶ mit ἀπὸ liegt. Die gleiche ungrische Verbindung findet sich übrigens auch noch 1. Sam. 7, 8 in der Wiedergabe von מני חורש אל פ'.

Borchardt bespricht, einem Kaufvertrag aus dem alten Reich, den Sethe schon vor einiger Zeit publiziert hat (Ber. der Phil.-hist. Klasse der Sächs. Akad. d. Wiss. vom 4. Nov. 1911), und wenigen anderen Stücken, darunter dem Fragmente einer sonderbaren Szene, bei der ein Semit eine Rolle spielt, die Steindorff behandelt, ist nichts gefunden worden, was zur Bereicherung unserer Museen dienen könnte, aber das war ja auch nicht der Zweck der Grabung. Der war vielmehr, den typischen Totentempel der IV. Dynastie aufzudecken.

König Chephren hat die Vollendung seines Totentempels erlebt; darin liegt die Gewähr, dass der ursprüngliche Plan der Anlage nicht durch fremden Willen verändert worden ist. Wo Abweichungen festzustellen sind oder es so sein scheinen, sind technische Gründe anzunehmen, man kann nicht die Pietätlosigkeit der folgenden Generation, die die Arbeit und Kosten für die Fertigstellung der Anlage nicht mehr aufwenden wollte, dafür verantwortlich machen. So haben wir also wirklich im Chephrentempel den Ausdruck des künstlerischen Willens einer Persönlichkeit vor uns.

In seiner Anordnung entspricht der Tempel im grossen und ganzen dem Tempel des Sahurê in Abusir, doch stellt er diesen in bezug auf die Grösse, die Zahl der Räume und die Kostbarkeit des verwendeten Materials bei weitem in den Schatten. In der Schönheit der Anlage steht der jüngere Tempel höher, da er nicht in mehrfach gebrochener Achse verläuft wie der des Chephren; in den Augen eines Ägypters ist dieser Umstand unbedingt ein Mangel, aber der alte Baumeister hat die Eigentümlichkeiten des Terrains nicht früh genug in Betracht gezogen.

Ein Vergleich beider Bauwerke ist nach vielen Richtungen lehrreich, denn der Tempel des Chephren ergibt für den Zweck und die Entstehung mancher Räume im Sahurê-Tempel erst den nötigen Aufschluss.

So ist im Talbau des Chephren hinter einem schmalen querliegenden Vorraum ein grosser Saal in der Form eines umgekehrten T angeordnet, der auf 16 Granitpfeilern ruht, das Gebäude, das man seit jeher unter dem Namen „Sphixentempel“ kannte. An ziemlich verborgener Stelle geht von diesem Saale in schräger Richtung der Aufweg zum eigentlichen¹ Totentempel ab, während auf der anderen Seite entsprechend, aber nicht im gleichen Winkel, ein Gang zu drei Kammern führt, die als Wohnräume oder Magazine angesprochen werden müssen. Es ist ganz

¹ Hölschers Ansicht von der als Einheit gedachten und nur durch territoriale Eigentümlichkeiten zerrissenen Tempelanlagen, die Talbau und Pyramidentempel ganz eng zusammenfasst, vermag ich nicht beizustimmen.

klar, dass der Pfeilersaal eine eigene Bestimmung für den Kultus gehabt hat, dass in ihm gewisse Zeremonien vollzogen worden sind. — Im Sahurê-Tempel ist dieser Pfeilersaal in seine beiden Teile zerlegt worden, der Querraum ist zu einer als Vorhalle dienenden doppelten Pfeilerhalle umgebildet worden, während der Längsraum zu einem kleinen Gemache zusammengeschumpft ist, das nicht viel mehr als ein Durchgang zu dem in der Längsachse dahinter ansetzenden Aufweg zum Totentempel sein konnte — eigentlich zwecklos, nur noch ein Rudiment aus der älteren Periode. Die Benutzung des Talbaues als einer selbständigen Kultstätte ist beim Sahurê-Tempel wohl nicht mehr anzunehmen.

Ebenso ist der Gebäudekomplex an der Pyramide selbst von Chephren viel grossartiger angelegt worden als von Sahurê. Bei jenem gelangt man aus dem Aufweg erst in einen Vorraum von bescheidenen Abmessungen, dahinter sind zwei Kulträume angelegt, die der breiten und der tiefen Halle des Wohnhauses entsprechen; beide ruhen auf Pfeilern. Diese drei Räume sind von Sahurê's Baumeister zu einem zusammengefasst, dem Torbau, der nichts anderes ist als eine Erweiterung des Aufweges.

Von der breiten Halle geht links und rechts je ein schmaler Gang ab, an dessen Ende die Statue des Königs, aus dem Granitblocke, der die Rückwand bildete, gehauen war. Diese beiden Kammern entsprechen dem Serdab der Mastabas, der unzugänglichen Kammer, die die Statue des Toten enthält. Im Sahurê-Tempel ist von diesen Räumen keine Spur erhalten, vielleicht sind aber die Kammern nördlich vom Allerheiligsten direkt an der Pyramide dafür anzusehen, sie sind ihres Inhalts halber wohl in ein besonders gewaltiges Mauerwerk hineingesetzt. Doch liegen ganz ähnlich auch Räume im Chephrentempel.

Aus diesen Räumen gelangt man im Chephrentempel so gut wie in dem des Sahurê in den Hof, der den grossen Altar beherbergte; er ist im Chephrentempel breiter als tief, im Sahurê umgekehrt tiefer als breit; letzteres bleibt künftighin die Regel.

Dahinter liegen im Chephrentempel, nur durch einen schmalen Quergang getrennt, fünf Kammern mit den Statuen des Königs. Dieser Quergang ist im Sahurê-Tempel an drei Stellen zu kleinen Kammern erweitert, von deren mittelster eine Tür in einen dahinter liegenden Raum führt, der fünf Nischen für die Statuen des Königs enthält.

Das Allerheiligste liegt in beiden Tempeln an der Rückwand der ganzen Anlage. Im Chephrentempel ist es nicht viel mehr als ein Gang mit einer Nische, in der die Scheintür gestanden hat, eine Fortsetzung des langen, winkligen Ganges,

der von dem Quergang zwischen Hof und Statuenkammern abgeht. Er endigt in einigen kleinen Räumen, deren Bestimmung nicht klar ist. — Sehr würdig erscheint dieses Allerheiligste nicht; es lässt mich Borchardts Konjektur wohl glauben, dass eine zweite Scheintür noch direkt an der Pyramide gestanden habe, vor der ein Teil der kultischen Handlungen vollzogen wurde. Der Tempel des Chephren stösst nämlich nicht direkt an die Pyramide an, vielmehr schiebt sich der Pyramidenhof dazwischen, und der freie Raum zeigt allzu deutlich den mangelnden Zusammenhang der Scheintür im Allerheiligsten mit der Grabkammer in der Pyramide. — Im Sahurê-Tempel ist das Allerheiligste dagegen ein würdiger Raum von nicht zu grossen Abmessungen, der direkt an die Pyramide anstösst und seiner Lage nach den Erfordernissen des Kultes durchaus entspricht.

Damit sind die beiden Tempel im grossen und ganzen in Parallele gesetzt, soweit es sich um die Kulträume handelt. Dass die Anlage der profanen Bauten, der Magazine, Wohnungen usw., die natürlich auch vorhanden waren, keine Vergleichspunkte ergeben, ist nur natürlich, denn sie sind von den alten Architekten überall hin gelegt worden, wo immer Platz war.

Betrachtet man die beiden Uebersichtspläne der Tempel nebeneinander, so wird man vom Standpunkte des Aegypters die Gesamtanlage des Chephren als die reichere, die des Sahurê aber als die elegantere, formvollendetere ansprechen müssen. Chephren türmt die ganzen Wände aus kostbarem Granit auf, während Sahurê sich nur die Sockel aus diesem Material leisten kann und den Hochbau aus dem Kalkstein herstellen lassen muss, der früher nur für die Untertanen des Königs gut genug gewesen war. Chephren belegt in den Kulträumen den Fussboden mit Alabaster, während Sahurê Basalt verwendet¹. Bei Chephren spielen Dimensionen und, wie wir daraus schliessen können, auch Arbeitskräfte und Materialien gar keine Rolle; seine Pyramide ist mehr als dreimal so hoch als die des Sahurê und hat etwa den 11 $\frac{1}{2}$ -fachen Kubikinhalt wie jene, seine Mauern und die Pyramide sind aus Bruchsteinen von gewaltiger Grösse hergestellt, manche der Blöcke wiegen einige hundert Tons, während das Material des Sahurê bedeutend geringerwertig ist. Auch der Tempelkomplex des Chephren übertrifft den des Sahurê beträchtlich, und die Ausgestaltung der

Räume, die dem Kulte dienen, ist viel reicher; in bezug auf die Magazine ist aber wohl die jüngere Anlage besser ausgestattet, was kulturgeschichtlich von Interesse ist.

Dagegen ist in vielen technischen wie künstlerischen Einzelheiten der Tempel des Sahurê dem älteren unbedingt überlegen. Die ganze Anlage ist straffer auf das Wesentliche zugeschnitten, und der Plan ist offenbar von einem Manne gemacht worden, der sich, bevor er zu zeichnen begann, erst über das Terrain und die Bedürfnisse bis ins einzelne hinein im klaren war. Darum ist es ihm möglich gewesen, die ganze grosse Anlage in eine Achse zu verlegen und die strengste Symmetrie, dieses Ideal der offiziellen ägyptischen Kunst, zu bewahren, letzteres besonders durch ausserordentlich geschickte Anlage der Wirtschaftsräume.

Und nun im einzelnen welche Fortschritte in jeder Beziehung! Der Pfeiler ist zur Säule geworden; die dekorative Wirkung der Schriftzeichen gelangt zur vollen Ausnutzung; die stumme, düstere Pracht der granitwandigen Räume hat sich in die muntere Farbigkeit gewandelt, in der von allen Wänden Reliefs von den Taten des hochseligen Herrschers berichten, von Krieg und Verwaltung, Gottesdienst und Lebensgenuss. Was eigentlich ein testimonium paupertatis war, die Verwendung des minder wertvollen Materials, hat die Entwicklung der Reliefkunst zur höchsten Vollendung bewirkt. Von technischen Fortschritten sei nur an die Entwässerungsanlage im Sahurê-Tempel und die festen Treppen zu den Oberstocken der Wirtschaftsräume erinnert.

So stehen die beiden Tempelbauten sich gegenüber als die Repräsentanten ihrer Zeiten: die unumschränkte Machtfülle hat mit fast barbarischer Verschwendung von Menschenkraft und Material den einen geschaffen, der andere zeigt sich als ein Produkt beschränkter Mittel, aber höherer Kultur.

Es geht nicht an, dem Leser nun auch noch die zahlreichen Nebenanlagen des Chephrenbaus vorzustellen, die Wirtschaftsräume, den Pyramidenhof, die Königin-Pyramide, das Innere der grossen Pyramide, die Räume, die für die Arbeiter hergerichtet waren, — das alles würde ohne Uebersichtsplan nicht klarzulegen sein; und ebensowenig lassen sich die wertvollen Exkurse Hölschers einzeln besprechen, wie der über den Bau des grossen Sphinx, das würde viel zu weit führen.

Hölscher beschränkt sich natürlich nicht darauf, uns darzulegen, wie er sich die alte Tempelanlage rekonstruiert hat. Im ersten Kapitel gibt er eine Uebersicht über die Probleme, die zu der Grabung veranlasst haben, er berichtet

¹ Uebrigens sind die Zusammenstellungen der Gesteinsarten in beiden Tempeln von schönster koloristischer Wirkung gewesen; im Chephrentempel der Zusammenklang von blaugelb und tiefrot, im Sahurêtempel der von schwarzgrau, dunkelrot und bunt (vom bemalten Kalkstein) mit der Grundfarbe weisgelb.

dann von früheren Arbeiten und älteren Beschreibungen der Pyramide und schildert schliesslich das Grabungsgebiet selbst, wie es sich bei Beginn der Arbeiten darbot. Im II. Kapitel gibt er eine Beschreibung der ganzen Anlage, wie sie sich der Archäologe aus der Fülle der Indizien wiederherstellen kann. Im III. Kapitel gibt er die Belege für jeden Punkt seiner Ausführungen im vorübergehenden Abschnitt in Wort und Bild; wer selbst einmal an einer Grabung teilgenommen hat, wird sich hierbei mancher vergrübelten und verdiskutierten Stunde erinnern. Dieses Kapitel ist in Hinblick auf die Beobachtungen und Funde in den Tempeln von Abusir besonders interessant, ebenso das nächste, das von der Technik der Bauausführung handelt. Hier ist, was Hölscher gibt, zum grossen Teil fundamental. Schliesslich enthält das V. Kapitel noch eine Geschichte des Baues, die von geringerem Interesse ist, wogegen die Beschreibung eines Privathauses aus der 18. Dynastie, das am Torbau aufgedeckt wurde, durch die Analogien zu den Häusern in Tell el Amarna von Wichtigkeit ist. — Die beiden schon erwähnten Abschnitte von Borchardt und Steindorff schliessen diese Publikation ab, die zu dem Wertvollsten gehört, was die ägyptische Altertumswissenschaft aufweisen kann.

L. Reinisch: Die sprachliche Stellung des Nuba (Schriften der Sprachkommission der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, Bd. III). 177 S. 8°. M. 3.80. Wien. A. Hölder, 1911. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia, Pa.

Reinisch, der als unermüdlicher Pionier uns so viele Sprachen Afrikas erschlossen hat, darunter auch das Nuba selbst, die schöne Erstlingsfrucht seiner Studien, unternimmt hier einen weiteren Ausblick nicht nur auf die noch wenig präzisierete Klassifizierung des Nuba und seiner Verwandten, sondern auf die ganze Gruppierung der Sprachen der hellfarbigen Afrikaner, der Semiten und Arier. Alle diese seien von einem gemeinsamen Herd in Mittelafrica ausgegangen; von den nordwärts ziehenden Kuschiten hätten sich die Semiten abgezweigt usw.; das Nuba und verwandte Sprachen (120) seien „protochamitisch“, Bindeglieder zwischen dem Hamitischen und den nilotischen Sprachen. Er betont also besonders Berührungspunkte des Nuba mit dem Hamitischen, erwähnt andernteils aber auch (122 ff.) solche mit den nilotischen Sprachen Dinka und Schilluk, von welcher letzterer Sprache er nach Mitteilungen des Pater Banholzer uns die erste eingehendere Kenntnis gibt. Dieser Teil ist wichtig als erster Versuch, in den nilotischen Sprachen etwas zusammenzufassen.

In der Frage der Beziehungen zum Hamitischen hat Reinisch nach meiner Meinung ein

überaus verwickeltes und schwieriges Thema angeschlagen. Die Frage ist: Welche Elemente der ganzen (NB!), vom ersten Katarakt bis über den Aequator reichenden nilotischen Familie sind, auf eine (recht entfernte!) Urverwandtschaft mit den „weissen“ Sprachen¹ zurückzuführen, welche auf spätere Berührungen? Während im Westen manche verfallene Sprachen der Gruppe schwer von den Halbbantus zu trennen sind, ist die Südgruppe (Bari, Masai, Nandi usw.) ausserordentlich weit entwickelt; sie hat sogar das grammatische Geschlecht. Ist das eine zufällig erhaltene Altertümlichkeit oder ein neueres Mischresultat? Aehnlich verwickelte Fragen gelten für die Nordgruppe, zu der das Nuba gehört. Für manche liefert Reinisch mutige Pionierarbeit Anhaltspunkte. Z. B. die nahe Berührung mit den Agausprachen (169 usw.) ist richtig. Sie liesse sich freilich teilweise auch dadurch erklären, dass die von Osten her vordringenden Hamiten auf nilotische Stämme aufgepfropft wurden. Und so liesse sich manches diskutieren, wie bei so schwierigen Problemen natürlich ist². Dem Altmeister der Linguistik,

¹ Wohl nicht mit den Hamiten, sondern mit gewissen Vorfahren, was Reinischs Ausdruck „protochamitisch“ ganz richtig ausdrücken will. Ich habe schon öfter gegen den neuerdings eingerissenen Unfug mit dem Namen „hamitisch“ scharf protestiert. Kaukasische Blutbeimischungen und kankasischer Spracheinfluss gehen bis an die Südspitze Afrikas, gewiss! Wer von der Manie befallen ist, afrikanische Vetter um jeden Preis überall zu entdecken, der kann unendlich viele an sein Vetterherz drücken. Aber was ist uns damit gedient? Der Linguist braucht strenge, möglichst differenzierte Einteilung, keinen grossen Sammelstoff auf sentimentalsensationaler Basis. Die Hamiten sind ein bestimmter, meist klar abtrennbarer Sprachbegriff, unter den man schon Fälle einiger zu entlegener Nachkommen nicht stellen sollte, noch weniger aber Fälle, wo es sich um Abstammung von Brüdern oder Vorfahren der Urhamiten handelt. Hat z. B. die Hottentotensprache das grammatische Geschlecht von hamitischen (oder sagen wir eher „weissen“?) Sprachen empfangen, so ist sie doch noch lange keine Hamitensprache (OLZ XV 139), so wenig wie der Anthropologe die Bantuneger wegen ihrer verschiedenen weissen Blutprocente als Kaukasier oder gar Hamiten begrüssen wird. Die Bantusprachen hat man versucht, auch als Kinder der hamitischen zu verstehen; sie stammen wohl eher von der weissen Familie ab zu einer Zeit, wo noch der hamitosemitische Zweig gar nicht ausgebildet war. Viel jünger ist die Abzweigung der Nilotiker; nur ist das Verwandtschaftsverhältnis durch spätere Berührungen, wie oben gesagt, sehr verwirrt worden. Ganz abgesehen von letzterer Tatsache würde es sich empfehlen, für den theoretisch richtigen Ausdruck Reinischs „protochamitisch“ einen zu setzen, der die ältere Abtrennungszeit klarer ausdrückte. Ich finde freilich keinen besseren Namen, denn: „protochamitischsemitisch“ würde, fürchte ich, zu schauerhaften Missverständnissen bei einigen jener eifrigen Entdecker schwarzer Vetter führen. Auf dem Gebiet der tiefsten linguistischen Probleme ist es nun einmal schwer, für den Laien verständlich sich auszudrücken.

² So besonders im Lexikalischen. Die nilotischen Sprachen gehen lexikalisch so weit auseinander, dass die

der für das Nuba hier eine wunderbare Beherrschung des Materials zeigt, wird aber für das Aufstellen so grosszügiger Gesichtspunkte jeder dankbar sein, auch der, welcher glaubt, sich manche Völkerbewegungen und Völkergruppierungen anders vorstellen zu können.

Carl Fries: Die griechischen Götter und Heroen, vom astralmythologischen Standpunkt aus betrachtet. 307 S. 8°. M. 7 —. Berlin, Mayer & Müller, 1911.

— Studien zur Odyssee II. Odysseus, der bhikshu. (= *MVAG* 1911 XVI 4). VIII, 215 S. gr. 8°. M. 6 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. Bespr. v. W. Schultz, Wien.

Das erste dieser beiden Bücher ist ohne Zweifel die beste der bisherigen Arbeiten von Fries, deren Bedeutung für die Mythenforschung erst jüngst Ernst Siecke (dem zusammen mit Hugo Winckler das vorliegende Buch gewidmet ist) im *Memnon* V 123 ff. zu werten versucht hat. Siecke geht davon aus, wie viel von den wichtigsten und dringlichsten, zugleich aber bei gewissen, mit der üblichen Sachkenntnis belasteten Gegnern unbeliebtesten Forderungen der vergleichenden Mythenforschung auch Fries vertritt. Was er da gelegentlich seiner Besprechung von Fries' kleinen Beiträgen zur griechischen und orientalischen Mythologie lobend hervorhebt, gilt ganz im allgemeinen. Aber als „Waffen im Kampfe gegen alt eingewurzelte Irrtümer“ scheinen mir allerdings diese Arbeiten, aus deren Stoff-Fülle das für die verschiedensten Zwecke Brauchbare und Gute sowie die leitenden Gesichtspunkte immer erst mühsam hervorgesucht werden müssen, keineswegs tauglich; sie decken den eigenen Körper zu wenig und spielen dem Gegner zahlreiche wohlfeile Angriffsmöglichkeiten in die Hand. Dies zuzugestehen und hervorzuheben, dürfte dem Verfasser, dessen Ansichten sich in seinem neuesten Buche übrigens schon in einigen wesentlichen Punkten geklärt haben, aber auch dem Ansehen der vergleichenden Mythenforschung selbst, zuträglicher sein als einseitiges Unterstreichen von Vorzügen, deren etliche übrigens weniger ein Verdienst des einzelnen als der ganzen Richtung sind.

Das vorliegende Werk will zu den „Studien zur Odyssee“, deren erste (Das Zagmukfest auf Scheria) ich *OLZ* 1911 Sp. 350 eingehend besprochen habe, allgemeine Gesichtspunkte geben.

lexikalische Erläuterung der durch einige grammatische Elemente gesicherten Verwandtschaft mit vorhamitischen, weisen Stämmen sehr problematisch wird, wenigstens nach Trennung der Lehnwörter von den Urwurzeln. Leicht ist es nicht, diese Kategorien zu sondern, nur die erst durch die arabische Welle mitgebrachten Wörter sind leicht kenntlich und natürlich gleich auszuscheiden. — Dem Dinka ein 'Ain auf Grund alter, unvollkommener Angaben zuzuschreiben (S. 147) hätte ich nicht den Mut, das scheint doch zu unwahrscheinlich.

Ich muss bekennen, dergleichen leider nicht darin gefunden zu haben. In dem kurzen Vorworte erklärt Fries, er versuche, „in der Fülle der griechischen Götter eine Einheit, eine Art System, nachzuweisen“, sie „gleichsam historisch abzuleiten oder auch (von mir gesperrt) auf eine Formel zu bringen“. Das sind aber zwei verschiedene Ziele. Die „Vermutung, dass hier wohl ein grosser Zusammenhang bestand“, allein hätte auch vor Abfassung des Buches Fries hegen dürfen, nach dessen Fertigstellung man aber doch auch gerne erfahren möchte, wie sich der Verfasser die Sache im einzelnen denkt. Das Buch bringt bloss Stoff für die „Vermutung“ bei, weicht aber entschieden Auseinandersetzungen über die schwebenden Fragen der Forschung aus. Bei Fries reicht der „Orient“ über die ganze Erde und soll offenbar etwas in sich durchaus Gleichartiges sein. Es mangelt daher leider das Bestreben, neben Uebereinstimmungen in der „Formel“ auch den historischen Zusammenhang, die Zugehörigkeit bestimmter Vorstellungen zu bestimmten Zeiten und Völkern, zu beachten. Der allgemeine Nachweis, dass die griechische Sagenwelt mit dem „Oriente“ zusammenhänge, nützt uns aber nicht viel; wir wollen auch z. B. wissen, ob mit arischen, semitischen, kaukasischen, altaischen (usw.) Schichten in diesem Gebiete und — was noch schwerer wiegt — wir können auch das heute schon in vielen Fällen wissen und müssen daher in jedem einzelnen uns sochem Wissen zu nähern suchen. Fries aber kennzeichnet es, dass er im ersten Abschnitte von den „sieben Planeten“ handelt und Belege für zahlreiche Siebenzahlen beibringt, ohne auch nur mit einem Worte den zu dieser Frage vorliegenden, umfassenden Stoff zu berücksichtigen, welcher beweist, dass die „babylonische“ 7 in Mythos und in mythenhaltiger Ueberlieferung gesetzmässig an die Stelle älterer arischer 9 getreten ist. So kommt es, dass er S. 7 die iranischen Karšware für babylonisches Lehnwort hält und dafür Hüsing als Gewährsmann anführt, der aber nur die Siebenzahl (nicht die Karšware) für „babylonisch“ erklärt und daneben die 9 Welten als arisch erwiesen hat. Ebenso fehlt im nächsten Abschnitte über die 4 Weltecken jeder Hinweis darauf, dass diese Vierzahlen aus älteren Dreizahlen (z. B. bei den Jahreszeiten) entwickelt sind, was dafür entscheidet, dass die Beziehung der Vierzahl zur Sonne nicht das Ursprüngliche ist, da sie eine zum Monde gehörige Drei verdrängt hat. In einem späteren Abschnitte „Kosmogonie“ stellt Fries, indem er die richtige, schon von Böken gefundene Einsicht, dass Schöpfung und Flut voneinander nicht zu trennen sind, benützt, allerhand Flutsagen zu-

sammen, um zu zeigen, dass die griechische auch nicht wesentlich anders ist; aber die schöne Abhandlung von Böklen über diesen Gegenstand kennt er nicht, zu ihren und Stuckens weit über seine eigenen Ergebnisse hinaus reichenden Gesichtspunkten nimmt er nicht Stellung. Weshalb die folgenden Abschnitte mit den Namen babylonischer Gottheiten (Ea, Marduk, Ištar) überschrieben sind, ist schwer zu begreifen. „Der Lichtgott Marduk spiegelt sich auf das Verschiedenste in den Lichtgöttern anderer Völker“ (S. 150), und daher werden bis S. 243 solche Lichtgötter aufgezählt, ohne dass jedoch in den meisten Fällen mehr als ihre allgemeine Lichtnatur als *tertium comparationis* hervorträte. In diesem Abschnitte bemerkt Fries mit Rechte gegen die Widersacher astraler Mythendeutung: „Wer dasselbe Resultat der Einheitlichkeit auf Grundeiner anderen Urvorstellung als der astralen finden zu können glaubt, mache die Probe auf das Exempel, und die Enttäuschung seiner Erwartung wird das kritische Bemühen in ihm herabmindern“ (S. 210). Gute Bemerkungen finden sich hier auch über Aegyptisches (S. 152), die zu einem grossen Teile fast ganz richtig wären, wenn Fries Wincklers Beobachtungen über den Ersatz des Schwarzmundes durch die Sonne beachtet hätte. Daneben steht aber auch viel Falsches, z. B. dass Kronos ursprünglich Lichtgott war (S. 191; vgl. OLZ 1910 Sp. 444), oder dass Mithra schon früh Sonnengott gewesen sein müsse. Gibt doch F. Cumont, die *Mysterien des Mithra* S. 3 mit dem Satze „Er (Mithra) ist weder die Sonne noch der Mond noch das Sternenheer“ wenigstens zu, dass Mithra nicht die Sonne ist. Stimmt also Fries der Ansicht Hüsing's bei, dass Mithra in sehr früher Zeit der Mond gewesen sein könne, dann wird dies auch noch mindestens für die awestische Zeit, auf die sich Cumont's Bemerkung bezieht, zu gelten haben. — Eine zusammenfassende Darstellung irgendwelcher Ergebnisse fehlt auch am Schlusse des Buches, das in dem Leser einen unbestimmten Eindruck von der inneren Gleichartigkeit alles Mythenstoffes hinterlässt.

Aus dem zweiten Buche von Fries, den *Studien zur Odyssee II*, vermochte ich mir bloss von S. 237 zu verzeichnen, dass die Brüder Odins dessen Weib, während der Gott selbst in die Verbannung geht, umwerben, und dass der Heimkehrende diese „Penelope“ wieder zu sich nimmt. Hier fehlt also bei Fries zunächst ein Hinweis auf Orendel, den schon J. G. v. Hahn, *Sagwissenschaftliche Studien* S. 321 f. bot, und den Kretschmer in seiner Einleitung S. 86 ohne Kenntnis dieses Vorgängers wiederholt hat. Da Odin wie Odysseus der Wanderer ist, so liegt der Gedanke an Penelope, die mit

den Freiern buhlt, doch so nahe; aber auch der an die Hochzeit der Frau Fuchsin (vgl. meine *Rätsel* II 103). In Hellas entsprechen auch Prokris und Kephalos, ja in den Varianten treten die 9 Schwänze des alten Herrn Fuchses als Fackeln auf. Odysseus bei Laertes entspricht, wie ebenfalls schon v. Hahn sah, dem deutschen Meisterdieb, der mit seinem Vater im Garten über Baumzucht philosophiert. Nimmt man noch hinzu, dass des Odysseus Freiermord nach der ausdrücklichen Angabe des Homeros in die Monatsepagomenen fällt, dann hat man genug Anhaltspunkte für das Wesen des Helden und die vergleichende Behandlung des Mythos von diesem „Wanderer“.

Aber Fries geht völlig andere Wege und nähert sich seinem eigentlich mythischen Stoffe von der Seite des Kultes her. Die ersten Abschnitte: I. Vorbereitende Askese (S. 1—47), II. Symbolik und Askese (S. 48—108), entrollen ein buntes Bild aller möglichen Arten der Askese ohne unmittelbare Beziehung zu den späteren Absichten; der zweite versucht auch, die sokratische Ironie aus der Askese der angenommenen Torheit abzuleiten. Wertvoller, aber sehr unzureichend, ist III. Astralaskese (108—118). Was Fries hier beibringt, mag, wie er selbst zugibt, für den astralen Ursprung der Askese nicht beweisend sein (S. 111), glücklicherweise aber wurde schon von anderer Seite erkannt, dass der Mond der erste Opferer ist, dass alle Askese an ihm ihr Vorbild hat, wie auch alle Heilserwartung von ihm ausgeht. Sachlich ist also Fries hier im Rechte. Betraf aber der bisherige Gang der Untersuchung die Askese im allgemeinen, so wirft nun Fries in IV. Asketen und Bettelmönche (S. 120—179) die Frage auf, „welche Art des Zusammenhanges zwischen ihr und dem Inhalte der homerischen Gedichte besteht. Gemeint ist also im ganzen, dass allerdings Spuren eines asketischen Geistes in der Odyssee wahrnehmbar seien, nicht in einer einzelnen Partie oder einem besonderen Gesang, sondern dass diese Spuren über grosse Strecken des Gedichtes zerstreut und als leise Andeutungen hier und dort erscheinen“ (S. 121). Es folgt wieder allerhand Stoff aus dem Zettelkasten, und mit Spannung nähert man sich dem Abschnitte V. Anwendung (S. 180—209), von dem man sich endlich Aufklärung über Sinn und Zusammenhang des ganzen erhofft. An Grundsätzlichem bringt er nichts Neues, im einzelnen aber überrascht es, auch die Hadesbüsser „in gewissem Sinne“ mit Askese zusammengebracht zu finden, wo doch die Schicksale aller dieser Gestalten bloss vom Monde abgelesene Bilder sind, die Priorität der dem Mythos wesensverwandten Erzählung vom

Monde vor der späteren moralisch-kultischen Umgestaltung also gerade hier besonders deutlich hervortritt. Sagt Fries endlich S. 208 von Odysseus selbst: „Es liegt nahe, den Mondgott in ihm zu erkennen“, dann hätte er billigerweise in dessen „Duldung, Leiden und Erniedrigung“ gleich von allem Anfang an nichts suchen dürfen, was aus hellenischem Geiste allein sich nicht verstehen lasse. Freilich hat er schon S. 122 „um etwaigen Missdeutungen, die sich bei solchen Fragen so gern efinden“, zu begegnen, erklärt, dass er nicht etwa „direkte Beziehungen zwischen irgend einer asketischen Sekte, Gemeinde oder Schule zu dem homerischen Dichter“ entdeckt zu haben meint; dann war aber der „bhikshu“, im Titel überflüssig, ja irreführend, und das Buch verdankt, wie sich herausstellt, seine gegenwärtige Form bloss dem Zufalle, dass Fries, erst nachdem er seine religiös-kultischen Notizen ausgeschüttet hatte, dazu kam, das mythische Wesen seines Helden richtiger zu erfassen.

Wir wollen hoffen, dass Fries in künftigen Arbeiten deutlicher zwischen Religiösem und Mythischem scheiden und seine Gedanken klarer zum Ausdrucke bringen wird.

L. Ronzevalle, S. J.: Les emprunts turcs dans le Grec vulgaire de Roumélie et spécialement d'Andrinople. Extrait du Journal Asiatique (Juillet-Août, Septembre-Octobre, Novembre-Décembre 1911). 178 S. Paris, Imprimerie Nationale. MDCCCXII.

L. Ronzevalle, S. J.: Les emprunts turcs dans le Grec vulgaire de Roumélie et spécialement d'Andrinople. Mémoire lu au XVI^e Congrès international des Orientalistes, section XI^e (Athènes 1912) = Mélanges de la Faculté Orientale, Beyrouth (Syrie); extrait du tome V^e, pp. 571—588. 1912. Bespr. v. K. Süssheim, München.

Pater Ronzevalle hat hier in ergebnisreichen Untersuchungen über die griechische Sprache Rumeliens und besonders Adrianopels gegen 1800 türkische Worte und Wendungen zusammengetragen, welche in das dortige griechische Idiom übergegangen sind. Der vor dem letzten Orientalistenkongress zu Athen gehaltene Vortrag stellt die sprachlichen Gesetze zusammen, nach denen sich das rumelische Griechisch entwickelt hat, und zieht so gewissermassen das Fazit aus Pater Ronzevalles umfangreichen Abhandlungen im Journal Asiatique. Alles ist mustergültig und mit grosser Sachkenntnis gearbeitet — tezek (S. 65 des extrait du Journ. As.) findet sich in der Bedeutung „Erdscholle, die durch den Pflug oder die Hacke herausgeschnitten wird“ auch in Sāmy Bey's Qāmūs-i türki und in 'Alī Seid's Qāmūs-i 'osmānī. — ġira (ebenda S. 71) (= ganz schwarz) geht wohl auf das slavische čern (= schwarz) zurück, vielleicht mit Anpassung an das italienisch-rumänische cira

(= Wachs). — κουμισάγης (ebenda S. 141) bedeutete unter 'Abd ul-Hamid nicht nur das Mitglied der jungtürkischen und jungarmenischen Partei, sondern vor allem auch der revolutionären Organisation der bulgarischen Makedonier.

K. von Siless: Der Mythos als Grundlage der Bauernkunst. S.-A. aus dem Programm des k. k. Staats-Ober-Gymnasiums zu Wiener-Neustadt. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Während die einen die mythische Erzählung als literarisches Erzeugnis ausschliesslich nach philologischen Gesichtspunkten beurteilen, und die anderen — unbekümmert um die Vorgeschichtsforschung — nur nach der von ihnen als Grundlage des Mythos betrachteten Naturerscheinung schauen, sucht der Verfasser der vorliegenden Schrift — wie schon in einer vorangegangenen¹ — die Spuren des Mondmythos in den greifbaren Ueberbleibseln vergangener Kultur und findet sie, wie in den durch den Spaten der Erde entrissenen Werken der vom Mondmythos direkt beherrschten Zeit, so auch in ihrem Nachhall, der Bauernkunst.

Nachdem der Verfasser seine von Forrer abweichende Ansicht von dem Wesen der Bauernkunst begründet, führt er die typisch wiederkehrenden Motive derselben vor: Tiere, besonders Vogel und Hirsch (S. 4ff.), der Baum mit den paarigen Vögeln (S. 8f.), das Dreigesicht (S. 11f.) und die „πότνια ἡρῶν“. Das 6. Kapitel handelt vom Baum im Mythos, das 7. von den mythischen Reminiszenzen in der Kunstentwicklung und das 8. von der Herkunft der Motive.

Aber alle jene Verzierungen des bäuerlichen Hauses und Gerätes, ebenso die Grabmitgaben der jüngeren Steinzeit hatten doch — das sei in bezug auf das gegenwärtig so viel umstrittene Verhältnis des Mythos zur Religion hervorgehoben — religiösen Charakter und beweisen durch ihre Uebereinstimmung mit dem Mythos, dass die Mondreligion mit ihrem Mythos innig verwachsen war. Der Mythos — ich spreche nicht vom Mondmythos allein — war jedenfalls eine Lebensäusserung der Religion. Wohl konnten Reden wie: am Himmel zeigt sich ein menschliches Antlitz² auch ohne religiösen Hintergrund entstehen, mussten aber auch spurlos vergehen. Nur in der durch lange Zeitläufte gepflegten priesterlichen Tradition konnte der in systematischer Beobachtung der Gottheit — sei es der Mond, ein gehegtes heiliges Tier oder eine andere Erscheinung³ — entstandene Mythos

¹ Prähistorie und Mythos.

² Vgl. Siecke, Memnon V. S. 106.

³ Eine solche kann auch als Endergebnis eines Geschehens mythisch angeschaut werden. Wenn z. B. die indianische Sage in vielen Varianten — und etwas ver-

so viel Lebenskraft gewinnen, dass er im Märchen noch in so scharfer Ausprägung erkennbar wird. Wo die mythische Erzählung und die herrschende Religion einander fremd sind, wie bei manchen Naturvölkern, lässt sich — soweit ich sehe — überall der Beweis führen, dass der Mythos eingewandert, also auf dem Hintergrunde einer anderen Religion gewachsen war.

Die genannten Motive in ihrer gegenwärtigen Form hat der Verfasser wohl richtig auf den Mond gedeutet; in bezug auf das Dreigesicht ergänzen sich seine Beobachtungen mit denen Sieckes in besonders glücklicher Weise (S. 12). Hervorzuheben ist aber, dass der um die Wende des 4. und 3. vorchristlichen Jahrtausends auftretende, vom Verfasser der *πρόνια θηρών* gleichgestellte¹, raubtierköpfige, von zwei Löwen — auf anderer Darstellung von zwei Stieren² — flankierte Adler von Lagaš auf noch altertümlicheren Darstellungen nur einen Gegner hat³ und dass sumerische Bildwerke eine Göttin — die Herrin der Berge — mit einem mythischen Baum bringen, ohne Doppelung oder Dreitheilung⁴. Auch die Mondbilder fehlen, die auf sassanidisch-sarazenischen Geweben Tiergruppen als Darstellung eines lunaren Vorgangs kennzeichnen (S. 25). In jüngerer Schicht könnten jene Anzeichen abgefallen sein, aber in jenen, in ihren Vorlagen wenigstens, weit vor der historischen Zeit liegenden, nicht die mindeste Beziehung zum Monde zeigenden Darstellungen dürfte eher der Nachhall einer älteren Mythenschicht liegen.

Gezwungen erscheint die Annahme des Verfassers (S. 16) und der Mondmythologen über-

blasst auch das europäische Märchen — erzählt, dass der Feuersteinmann in tausend und abertausend feurige Stücke zersprengt wurde — in einem Falle von den rachsüchtigen Tieren, bei deren Tötung er half (Dähnhardt III 167 f.) — so ist das die mythische Erklärung der Tatsache, dass der Feuerstein — schon im Diluvium Kulturmineral *κατ' ἔξοχον* — überall in losen Geröllern u. Geschieben u. in Knollenform in Kreide eingelagert vorkommt.

¹ Das dieser, wie die Bilder zeigen, zu Ningirsu und Gilgamiš gehörige, mit beiden identische Vogel mit der *πρόνια θηρών* keine innere Verwandtschaft, sondern nur gerade in diesen Abbildungen äussere Ähnlichkeit hat, kann ich hier nicht weiter ausführen. Den heraldischen Doppeladler leitet Verfasser vom Doppelvogel, L. Heuzey dagegen von einem aus der Zeit Ur-ninās stammenden raubtierköpfigen Doppeladler ab (Mon. et mém. de la Fondation Piot I S. 8). Wenn auch nicht 60 — wie Heuzey will — so doch 50 Jahrhunderte trennen ihn von den heraldischen Adlern der Gegenwart u. er dürfte auch, wenigstens in seiner ältesten Gestalt ohne die jedenfalls sekundären Raubtierköpfe, das Urbild des Doppelvogels sein.

² Mon. et mém. de la Fond. Piot I S. 18.

³ Déc. en Chaldée S. 271 u. Pl. 46, 4.

⁴ Eigenartig u. ohne Analogie sind die Tiergruppen von Tell Halaf, zwei verschiedenen Arten angehörige Tiere unter dem Leibe eines grossen Tiers. A. O. 10. I. S. 29.

haupt, dass die Tiere in Mondmotive aufweisenden Mythen auch samt und sonders vom Monde als Zwischenstationen des Heldenschicksals abgelesen wären. Das ginge wohl bei Schildkröte und Stier; was aber haben Adler, Schwan oder Hirsch mit dem Monde gemein? Sie traten wohl dadurch zu ihm in Beziehung, dass sie eben heilig und mythisch waren, als der Mond es wurde. Die Spuren vorgeschichtlicher Tierreligion sind häufig und deutlich, doch scheut man sich, hier etwas zu suchen, weil man die lebendige Religion jugendlicher Kulturvölker nach dem in Verfall begriffenen ägyptischen Tierkult oder gar dem fossilen Zauberwesen rezenter Jägervölker beurteilt. Auch die grossartigen Tierdarstellungen in den Höhlen Frankreichs und Spaniens hatten ohne Zweifel einen religiösen Hintergrund. Warum sollten jene diluvialen Künstler nicht auch nach mythischer Erklärung der sie interessierenden Naturerscheinungen gesucht haben? Dass die Gestirne nicht dazu gehörten, zeigen ihre Bildwerke, in denen m. W. bisher der Mond nicht einmal als Nebenfigur auftritt — wie dem Anscheine nach die Sonne. Sicherlich interessierte jene Jäger ein Geweihwechsel mehr als ein Mondwechsel und die Kahlheit des Hirsches mehr als die Strahlenlosigkeit des neuen Mondes. Der Mond war nicht das einzige Rätsel, das die Natur dem Menschen aufgab; das Tierleben, mit den Augen des Jägers betrachtet, hat deren mehr, ich nenne nur das Wort „Mimicry“¹. Soll des Kalenders wegen das mythische Denken erst beim Ackerbau anfangen, der vor der Pflugkultur auch fast ausschliesslich in Frauenhänden war? Die seelische Beschaffenheit und das abwechslungsreiche Leben des Jägers waren der Mannigfaltigkeit mythischer Gestalten — und vorzugsweise diese, weniger Motive konnten sich als erratische Blöcke in einer späteren Mythenschicht erhalten — günstiger als das einförmige Dasein des Ackerbauers. Wie im Fortschritt des Werkzeug- und Waffenwesens das Vorhandene seit Jahrhundertausenden immer wieder umgedeutet wird, so haben auch Religionen mit Vorhandenem gebaut und für ihre mythische Seite hat die Mondreligion in der Hinterlassenschaft jener geborenen Künstler des jün-

¹ Nicht nur für das durch Anpassung an seine Umgebung im Gelände verschwindende Tier, auch für den Jäger selbst galt das Wort. Während der moderne Jäger in seiner Tracht den Baumstamm, das Gelände nachahmt, nahm der der weittragenden Waffe noch entbehrende Jäger die Tiermaske an, welche sicher auch im Kult und im Mythos eine Rolle spielte. Von da aus lassen sich die Verwandlungen des Menschen in das Tier, die auch in vorliegender Schrift vom Monde abgeleitet werden (S. 16), ebenfalls erklären. Als der Mond in den Vordergrund trat, waren für seine Wandlungen wohl schon mythische Vorbilder da.

geren Diluviums sicher reiche Ernte gehalten. Hat doch auch das Christentum aufgenommen, was dem Volke lieb war. In einen so einfachen Vorgang wie das Zunehmen und Schwinden einer hellen und einer dunklen Scheibe liess sich — und lässt sich — vieles hineindeuten, was man — wenn nicht schon da — schwerlich herausgelesen hätte. Den vom Verfasser ebenfalls für den Himmel in Anspruch genommenen Hubertushirsch als Wildschützer aus dem Jägertum abzuleiten, behalte ich mir noch vor.

Alles in allem jedoch gibt der Verfasser ein beherzigenswertes Beispiel. Es wäre angesichts der Ergebnisse der prähistorischen Forschung für diejenigen, die in die Vergangenheit zurückgreifen wollen, an der Zeit, sich auch die greifbaren Zeugen derselben anzusehen und den ungeheuren Zeiträumen, in denen Menschen lebten, wirkten und Fortschritte machten, Rechnung zu tragen. Man würde dann nicht vorzugsweise die goldenen Beigaben der Mondgötter — einen goldenen Krummsäbel z. B.¹ — ins Treffen führen, wo es sich um urzeitliche Vorstellungen handeln soll. Sie sprechen vielmehr für einen noch spät im Flusse befindlichen Mythos.

August 1912.

Sprechsaal.

Nochmals „Nār ʿšal-ʿšal-lat“.

Von A. Sarsowsky.

Zu dem Angriff Streck's OLZ Sp. 86 ff. habe ich folgendes zu entgegnen:

1. Strabo XVI 1, 27 spricht, wie ich in Delitzsch' *Paradies* p. 193 lese (Strabo ist mir zurzeit unzugänglich), von einem *Ποταμὸς βασιλειος καλοῦμενος*, während Herodot (I 193 = Ritter, *Erdkunde* X p. 8) von einem *Βασιλικὴ διώρυξ* und Ptolemäus (V 20, fol. 145 = Ritter X 46) ausdrücklich von einem *Νααρσαρες* (nicht *Μααρσαρες*, wie Streck behauptet) sprechen. Streck begeht also einen grossen Fehler, wenn er statt *βασιλειος* = *Balissos* liest und letzteren mit dem Balih identifiziert²; und ferner, wenn er den *Νααρσαρες*, der neben *βασιλειος ποταμὸς* erwähnt wird, ebenso den *Maarses*³, der neben *regium*

¹ So Siecke zu Chrysaor M. B. I S. 33. Das Schwert ist die jüngste der kalten Waffen u. der Krummsäbel eine spätere Form desselben.

² Uebrigens könnte ein *Balissos* nicht den Balih, sondern viel eher einen Kanal in der Umgegend von Barbalissus bezeichnen. Streck, der so viel mit Quellen und Zitaten zu arbeiten gewohnt ist, muss doch die Stelle bei Le Strange, *The Lands of the eastern Caliphate* p. 107 kennen, wo es heisst: „Above Rakkah there were three towns on the Euphrates, namely Bālis, Jisr Manbij, and Sumaysāt. . . It was the Roman Barbalissus, the great river-port for Syria on the Euphrates“ . . . Benjamin di Tudela (Editio Asher) p. 60 erwähnt ebenfalls dieses Bālis als *באליס* unweit von Rakkah.

³ Schon die Schreibung dieser Namen mit einem Doppel-a: *Naarsares*, *Maarses*, beweist, dass darin ein sem. „nahr“, wie in *Naarmalcha* steckt. S. Funk, *Die Juden in Babylonien* II p. 152 identifiziert irrtümlich

flumen genannt wird, für zwei verschiedene Flüsse hält. In der Tat handelt es sich hier nicht um verstümmelte Namen, wie es Streck annimmt, sondern um Erklärung der alteinheimischen Namen in griechischer resp. lateinischer Sprache. Das geht deutlich aus den Worten Ammians selbst mit Bezug auf den Namen *Naarmalcha* hervor: „*alia Naarmalcha nomine quod fluvius regum interpretatur*“ (Ammian 24, 2, 7 = Winckler, *Forschungen* 2. R., Bd. I p. 518). Hiernach ist es ohne weiteres klar, dass auch der „*Maarses*“ des Ammian den einheimischen Namen des „*regium flumen*“, wie der *Νααρσαρες* den einheimischen Namen des *βασιλειος ποταμὸς* darstellt. Diese Auffassung vertreten auch Delitzsch (*Paradies* 193) und Winckler (*Forsch.* a. a. O.). Dagegen lässt sich nichts einwenden, und Streck missdeutet den Sinn der betreffenden Stellen, um seine Hypothesen zu bekräftigen. Wenn ich in meiner Notiz gegen Delitzsch und Winckler Stellung genommen habe, galt es ausschliesslich den von ihnen aufgestellten Identifikationen des „*Königskanals*“ mit dem „*nār Agadé*“, resp. mit dem *Ahawa*. Was ich in meiner Notiz diesbezüglich neues gesagt habe, besteht darin, dass wir im Namen *Naarsares*¹ den babylonischen „*nār ʿšarri*“ wieder zu erkennen haben. Wie nun Plinius (VI 120) von einem „*Flumen regium Naarmalcha*“ spricht, so müssen wir auch die betreffenden Stellen bei Strabo, Ptolemäus und Ammian folgerichtig deuten, womit die keilschriftlichen, arabischen und klassischen Quellen übereinstimmen. So weit, was den Namen betrifft. Betreffs der Lokalisierung des „*Königskanals*“ variieren die Quellen, die ich in meinen unten erwähnten Aufsätzen zu versöhnen versuchte. Indem ich auf dieselben verweise, halte ich die Diskussion über diesen Punkt für abgeschlossen.

2. Die Nachrichten Jāqūts über den Lauf des „*Königskanals*“ und über die an ihm gelegenen Ortschaften habe ich mit den Nachrichten anderer arab. Geographen verglichen, reiflich geprüft und für zuverlässig gefunden².

den *Naarsares* sowie den *Maarses* mit dem im Talmud (B. meš' 93b) erwähnten נָרָן. Allein diese Gleichsetzung ist auch ausgeschlossen, weil dieser Kanal, nār-an-Nars der arabischen Geographen, nach Le Strange a. a. O. p. 73 unten, seinen Namen vom Sassaniden-König Nars erhalten hat: „This canal took its name from Nars (or Narses), the Sassanian King who came to the throne in 292 A. D.; he having caused it to be dug“.

¹ Diese Ansicht habe ich zuerst im Jahre 1907 in *Hakadem* I, hebr. Abteilung p. 59–61 (siehe im folgenden) ausgesprochen und nach den keilschriftlichen, arabischen und klassischen Quellen begründet. Im Jahre 1911 schrieb ich den Artikel *Neharde'a* für die russisch-jüdische und die hebräisch-amerikanische Enzyklopädie, wo auch eine ausführliche Bibliographie angeführt wurde; und schliesslich publizierte ich 1912 in der hebr. Monatschrift *חֶשְׁבֵּן* (Heft II p. 24 ff.) einen ausführlichen Artikel über

den „*Königskanal*“, wo ich alle meine Aufstellungen an der Hand von Quellen näher begründe. Wenn Streck meine Besprechung (in hebräischer Sprache) von Judelewitz' Buch in *Hakadem* I (1907) p. 59–61 gelesen hätte, so könnte er auch nicht auf die Idee kommen, dass ich betreffs nār ʿšarri nur die bei Tallqvist erwähnten Stellen herangezogen habe. Ich zitierte dort auch „*Bit Ma-zin-nār-ʿšarri*“ aus KB III 1 p. 172 und führte überdies die neubabyl. Zitate in Extenso an, zum Teil aus KB III 1 p. 100 und 172. Was ich noch hier zufügen möchte, dass vielleicht von dem Stadtnamen *Dun-ni-giri* (*al Dun-ni-giri kisad nār ʿšarri*) auch der mesopotamische Ortsnamen *Dunaisir* (vgl. Le Strange a. a. O. p. 96) herrührt, wenn auch beide Orte voneinander entfernt waren. Namentübertragungen dieser Art sind uns vielfach bekannt.

² Für die Identifikation ʿšal-ʿšal-lat = Sargar halte ich noch die Etymologie beider Namen für massgebend,

Er kannte den 'Irāq nicht nur aus den Werken seiner Vorgänger, sondern auch aus seinen Reisen. In der *Rivista Israelitica* (Florenz 1911, Nr. 1 p. 34) habe ich diesbestätigend in einer Notiz u. a. geschrieben: „È abbastanza probabile che in tempi posteriori il נהר מלכא si sta unito con il fiume Šaršar. In tempi più antichi però erano divisi da piccoli terreni“. Das gilt für den Šaršar als auch für den nahr 'Isā. In einem gewissen Zeitpunkt könnten in der Tat alle drei Flüsse durch Kanäle verbunden gewesen sein, so dass sie de facto auch als ein- und derselbe Fluss galten. Dazu passt auch meine Erklärung des „Narraga“, den Plinius (VI 120) als Beinamen des „Königskanals“ angibt, und den Ritter (X 145; vgl. auch Mannert V 2 p. 386) auch als Beinamen des nahr-'Isā hält. Hiernach halte ich meine nach Jäqdt begründete Ansicht aufrecht und verweise auf meine oben erwähnten Artikel.

3. Gegen Streck's Behauptung, ich hätte die Vorliebe, schon längst bekannte Dinge neu zu entdecken und es mit dem Begriffe des geistigen Eigentums nicht übermäßig genau zu nehmen, lege ich die schärfste Verwahrung ein. Bei der Gleichsetzung akitu — אקיתא (so heisst es im Talmud, nicht, wie Streck falsch schreibt, אקיתא!) handelt es sich um einen reinen Zufall. Die OLZ habe ich bis 1906 nicht erhalten und nie gelesen. Der *Hakodem* begann erst 1907 zu erscheinen. Ich habe also Streck's Notiz nicht gekannt. Es gehörte aber gar keine Gelehrsamkeit dazu, um auf die genannte Gleichsetzung zu kommen. Schon bei Delitzsch, *Hwb.* 123, folgt auf akitu der Stamm וקח, und wer etwas Arabisch gelernt hat, erinnert sich dabei leicht an رقى in derselben Bedeutung. Wer Elementarkenntnisse der semitischen Philologie besitzt, weiss genau das Gesetz vom „parasitischen“ ך. Ich trete also mit Vergnügen die Priorität dieser „grossen Entdeckung“ an Streck ab. Ich bemerke aber zugleich, dass diese Gleichsetzung akitu — אקיתא überhaupt falsch ist. Ein Zufall wollte es, dass ich nun auf die richtige Erklärung der betreffenden Talmudstelle gekommen bin. Und weil sie die Leser der OLZ wegen der darin erhaltenen Namen von Festen des Mithrakultes in Armenien interessieren dürfte, teile ich sie hier in kurzen Worten mit.

was bisher ganz unbeachtet blieb. Hebr. צָלָץ (Jes. 18, 1; Deut. 28, 48 צָלָץ punktiert) = syr. ܥܠܥܝܢ und ܥܠܥܝܢ

= arab. صَرْصَر, صَرْصَر bedeuten Grille, Heuschrecke (im Talmud wohl auch: Mücke, Schnake), was also für die Kanal- und Sumpfsgegend um den „Königskanal“ vortrefflich als Fluss- (resp. Orts-) Namen passt. Hierzu kommt noch in Betracht das assyr. *šaršaru* in der gleichen Bedeutung (vgl. Gesenius-Buhl¹² zu צָלָץ) und die talmudischen Formen des Šaršar als שַׁרְשָׁרָא und שַׁרְשָׁרָא (was in שַׁרְשָׁרָא zu emendieren ist), die genau die beiden obigen syrischen Formen des Namens wiedergeben. Hiermit hängt auch zusammen (sprachlich!) der *gi-ir-gi-ir-ri*, den Streck aus Hommel, Grundriss 2672 zitiert. Wir haben also ein für allemal die Spielerei aufzugeben, wonach *Ni-mi-lat* resp. *Ni-gal-lat* gelesen wird. Ich stelle hiernach die Lesung *gal-gal-lat* einerseits und die Gleichsetzung *Šalšallat* = Šaršar = שַׁרְשָׁרָא andererseits fest. Dafür, dass wir aber noch an mehreren Stellen *gal-gal-lat* finden, verweise ich auf Hommel, Grundriss p. 286 Anm. 4. Streck hätte es wissen sollen! Das bedeutet eben das „usw.“ in meinem Aufsatz in der OLZ. *Šalšallat* — Šaršar als Fluss- und Ortsnamen bedeutet demnach: Insektengebiet.

Im babyl. Talmud ('Abōdā zārā 11b) heissen die persischen Festtage: מוטרדי מוהרנקי ומוהרקי, die babylonischen dagegen: בארד, כחנני ועשר בארד. Dieser Lesart gegenüber bietet der jerusal. Talmud ('Abōdā zārā 1, Hal. 2) die folgenden Namen: מוהרקי וכחנני וכחנני sind die babylonischen Festtage, während die medischen (hier ist also nicht von persischen die Rede!) Festtage מוטרדי ומוהרנקי heissen. Die LA variiert also ganz wesentlich und wir stellen zunächst fest, dass die letztere, also die des jerusalemischen Talmud die richtige ist. Hierzu geben uns die altarmenischen Monatsnamen sichere Anhaltspunkte. Dieselben sind¹: 1. *Nava-sard* (d. i. Nenzahr), 2. *Hori*, 9. *Ahekan* (er heisst auch *Aheki* und *Harovantz*), 10. *Mareri*. Die weiteren Namen lauten: *Trē*, *Mehekan* (nach Hommel aus *Mitra-kan*) und *Ahekan* (nach Hommel aus *Atra-kan*), die sakisch *Tirakān* und *Ara-kān* heissen. Demnach entsprechen מוטרדי = *Nava-sard*; מוהרנקי = *Trē* (sakisch: *Tirakān*, altpersisch: *Athri-jādija*); מוהרקי = *Mehekan* (aus *Mitra-kan*). Und die drei babyl. Festtage מוהרנקי וכחנני וכחנני wären demnach = *Mareri* (altpers. *Mihir* = *Mithra*), *kanūn* (babyl. Monatsname *kanūn*), *Harovantz* für כחנני ist demnach כחנני zu lesen). Anstatt מוהרנקי מוטרדי מוהרנקי im babyl. Talmud muss man also mit dem jerusal. Talmud richtig מוטרדי usw. lesen. Ebenso aber ergibt sich für die Namen כחנני, בארד, מוהרנקי, מוהרקי die richtige LA des jerusal. Talmud מוהרנקי (*Mehekan* = *Mitra-kan*), אקיתא (= *Ahekan* = *Atra-kan*) und endlich ist für כחנני — כחנני zu lesen. Wir sehen also, dass es sich hier nicht um die altbabyl. Festtagsnamen, sondern um die persischen und die armenischen handelt. Die Gleichsetzung אקיתא = מוהרנקי ist also mit grösster Sicherheit hinfällig.

Auf die von Streck mir vorgehaltenen Druckfehler gehe ich nicht näher ein.
Gardone-Riviera.

An die K. Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Nachdem Scheil im Jahre 1906 die beiden ersten Inschriften in elamischer Strichschrift herausgegeben hatte, veröffentlichte ich in der *Orientalistischen Literaturzeitung* (1906 Sp. 323—330) eine Entzifferung derselben. Sieben Jahre später (1912) liess Herr C. Frank als Anhang zu den Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin einen ähnlichen Versuch erscheinen, der meine Lesungen *Su-ši-na-ak*, *Su-še-en*, *ša-ak* zwar als grundlegend übernahm, aber meinen Namen verschwie. Ich halte es für ausgeschlossen, dass Herr C. Frank meinen Aufsatz etwa übersehen hätte, da er noch in einem weiteren Falle etwas von mir Stammendes übernimmt, ohne meinen Namen zu nennen. Er liest nämlich den Un-tā-AN-GAL geschriebenen Namen Un-

¹ Ich zitiere all diese Namen nach Hommel, Grundriss p. 220 Anm. 3—4. Vgl. dort die reichlich herangezogenen Quellen. De Lagardes Buch „*Purim*“ und A. Kohuts „*Babyl. u. pers. Feste*“ sind mir unbekannt und unzugänglich.

² Diese Erklärung bestätigt sich wohl dadurch, dass *Mithra* im Syrischen ܡܝܬܪܐ heisst, also genau dem ersten Bestandteil des מוהרנקי entsprechend. Ich halte es auch für sicher, dass der Name *Mithra* im kananäischen Monatsnamen מוהרקי vorliegt. Es bleibt nur noch zu erwägen, auf welchem Wege er zu den Kanaanern gewandert ist. [Korrektur-Zusatz.]

taš-riša, genau so, wie ich ihn irrthümlich¹ in dieser Zeitschrift (1899 Sp. 337) aufgelöst hatte².

Den Frankschen Versuch haben die Herren Th. Nöldeke und Ed. Meyer der Berliner Akademie vorgelegt und damit eine gewisse Bürgschaft für seinen Inhalt übernommen, obwohl beide keine Leistung aufweisen können, die auf elamitische Fachkenntnisse schliessen liesse.

Angesichts dieses Tatbestandes richte ich an die Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin die Anfrage, ob sie sich mit der Handlungsweise der beiden Herren einverstanden erklären will.

Ferdinand Bork.

Altertums-Berichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben in den Monaten Dezember 1912 und Januar 1913 folgende Erwerbungen gemacht: Vorderasiatische Abteilung: Eine Sammlung von 4 Siegelzylindern, 32 Kleinbronzen, 48 sassanidischen Gemmen und Siegeln. Ein althabylonisches Frauenköpfchen aus Alabaster mit eingelegten Augen, die Pupillen aus Lapislazuli. Ein Siegelzylinder. Ein Tonrelief, das Wappen von Umma darstellend. Ein Torso einer althabylonischen Statue. Ein Tonnagel des Aduni-erim von Kiš. Ein Dämonenköpfchen. 20 Siegelzylinder. 17 babylonische Terrakotten. Eine kleine Reiterfigur in Bronze, hethitisch. Eine Gesichtsmaske, ein Statuentorso, ein Bodenbelagstück (alles aus Alabaster), aus Südarabien. 111 Tontafeln. Ein Bausylinder Nebukadnesars (Lugal-Maradda). — Antiquarium: Ein Satyrkopf aus Bronze mit Rest von Silberbelag. — Ägyptische Abteilung: Gipsabguss vom Bruchstück einer Wasseruhr. Vorgeschichtliches Steinbeil. Bronzene durchbrochene Klinge eines Zierbeils: schreitender Panther. Goldene Ohringe. Silberne Fingerringe. Schreibtäfel mit hieratischem Text. Torso aus grünlichem metamorphischem Schiefer. Priester mit Pantherfell, hellenistisch-ägyptische Arbeit; angeblich in Konstantinopel gefunden. Verschiedene Skarabäen und Siegelabdrücke. Mehrere Tongefässe verschiedene Zeiten. Bildhauernmodell aus Kalkstein: Menschenfuss. Terrakotte römischer Zeit. — Papyrussammlung: 10 Blätter koptischer Pergamenthandschriften. Zwei Fragmente des Kallimachos. Ein Fragment eines griechischen Historikers. Eine Holztäfel mit Homerparaphrase. Ein Fragment eines Wörterbuches zur Ilias. Ein christlicher liturgischer Text. Ein Libellus aus der Decianischen Christenverfolgung. Mehrere Papyrusrunden und Ostraka aus ptolemäischer und römischer Zeit. — Islamische Kunstabteilung: Tierteppich nach persischem Vorbild, 8. u. 9. J. Kleinasien. Türklopfer aus Bronze: zwei verschlungene Drachen im Wappenstil, nördl. Mesopotamien. Fragment einer glasierten Fayence-schüssel mit Schrift, Ägypten, Mittelalter. Silberschale, getrieben und graviert.

(Amtl. Ber. Kgl. Kunsts., Febr., März 1913.) W.

Arabien.

G. E. Leachman, ein englischer Hauptmann, hat im November und Dezember 1912 die nördlichen Gegenden und die Mitte der arabischen Halbinsel von Neuem durchzogen und dabei eine gröstenteils neue Route einschlagen

können. Er verliess am 3. November Damaskus, verfolgte die Karawanenstrasse nach Bagdad, bog aber halbwegs bei Melosa von ihr ab und wanderte mit nur vier Begleitern süd- und südostwärts über Hasil, Leina, die Landschaft Kasim, Bereideh und Woschem nach Riad, wo zuletzt der Däne Raunkjær gute Aufnahme gefunden hatte. Von Riad, wo er sich eine Woche aufhielt, erreichte er über Adjer am 27. Dezember das englische Bahrein. Leachman hat unter anderem manche Aufschlüsse über den Verlauf der grossen trockenen Flusstäler Innerarabiens bringen können. So dürfte das Wadi von Riad, Hanifa, südlich von Katar, etwa unter 24 Grad nördl. Br., den persischen Golf erreichen. Riad, das bisher als eine grosse Stadt zu gelten pflegte, ist nach Leachman, der es genauer kennen lernte, nur ein ziemlich unbedeutender Ort.

(Berliner Tageblatt, 19. Februar 1913.)

W.

Die österreichische Expedition in Arabien und Mesopotamien. Prinz Sixtus von Bourbon und Alois Musil haben über ihre letzte Forschungsreise in Nordostarabien und Südmesopotamien der Wiener Akademie soeben Bericht erstattet. Die Reise führte von Beirut und Damaskus über Baalbek in die Wüste. An vielen wichtigen Punkten fanden die Reisenden alles von Antiquitäten-raubgräbern zerstört. Am rechten Euphratufer untersuchten sie das grosse Ruinenfeld bei al-Kufa. Die Forschungsreise fand nach mancherlei Zwischenfällen ein vorzeitiges Ende durch einen Ueberfall, der von einem 110 Mann starken Trupp des Beduinenstammes der Abde und Singara erfolgte. Nur die Furcht vor der Rache eines den Reisenden befreundeten Stammes rettete den Forschern das Leben. Sie erhielten das wissenschaftliche Material und einige Kamele zurück. Ohne Wasser, ohne Nahrung und ohne Geld mussten sie trotzdem über Haleb und Homs nach Damaskus zurückkehren. Als wissenschaftliches Ergebnis der Reise ist besonders die erste Karte des südlichen Mesopotamiens zu nennen. Das gesamte wissenschaftliche Material soll ausführlich bearbeitet und veröffentlicht werden.

(Ebenda, 26. Febr. 1913.)

W.

Asiatische Türkei und Persien.

Zu wissenschaftlichen Zwecken unternahmen die deutschen Offiziere Lange und Westarp im letzten Herbst einen Ritt durch die asiatische Türkei und durch Persien. Die Reise nahm ihren Ausgang von Trapezunt, dann ging es über das Ziganagebirge, den Köse Dag und das Sipokorgebirge nach Eraindjan. Nach einem Ritte von drei Tagen gelangten die Reisenden nach Erzerum, von wo sie, den Bingöl Dag östlich umgehend, über Musch nach Bitlis ritten. Hier erstiegen sie den Nimrud Dag, durchschritten seinen Krater, und stiegen an den Wansee, nach Tadwan hinab. Weiter gingen dann über Wan und Choi durch das Urmiagebiet nach Urmia. Dann hielt sich die Expedition einige Tage auf einer der Urmiainseln, Koyun Dag, auf und ritt bis Täbris weiter, wo sie sich auflöste. Neben geographischen und ethnologischen Studien wurden auch Wasserproben aus den verschiedenen Seen, aus den Kraterseen des Nimrud Dag und von einer Schwefelquelle bei Erzerum mitgebracht.

(Ebenda, 2. März 1913.)

W.

Mitteilungen.

In der Revue d'Assyriologie hat Thureau-Dangin eine glänzende Entdeckung veröffentlicht, auf die hinzuweisen ich noch im letzten Augenblick vor Schluss dieser Nummer zu meiner Freude durch Sendung eines S.-A. instand gesetzt bin. Die Stelle des Nebukadnesar I. Steins V R 56 Z. 41, an der wir alle, die den Text behandelt haben, gescheitert sind, ist zu lesen ul-te-is-gi-ir Hul-te-lu-tiš šar Elamti i-te-mid šadš-šu — Hul-teludis, rei d'Elam, fit volte-face et passe de vie à trépas. Und

¹ In den später veröffentlichten Texten haben sich zwei Wiedergaben für AN-GAL gefunden: napirisa (vgl. Ku-uk-na-pi-ri-ša DEP X 100, 8; 122 B 9) und Huban (vgl. AN-GAL-ni-kaš DEP IX 282, 6 für sonstiges Huban-ni-kaš; und AN-GAL-taš DEP IX 280, 4 für sonstiges Hu-ban-taš).

² Die meisten weiteren Ergebnisse der Frankschen Schrift entbehren so sehr der wissenschaftlichen Grundlage, dass sie mich der Kritik entheben.

dieser Hultelutiš wird, wie Thureau-Dangin richtig vermutet, Hultelutiš-Inšusinak, der Nachfolger des Šilbak-Inšusinak gewesen sein. Dadurch ist ein fester Punkt der Geschichte Elams gewonnen. Richtig hat Winckler, Auszug aus der Vorderasiatischen Geschichte S. 51 die Zeit Hultelutiš-Inšusinaks bestimmt, nur dass er als Gegner Nebukadnezars dessen Bruder und Nachfolger Šilbina-šamru-Lakamar angenommen hat. F. E. P.

Personalien.

Der unermüdliche Forscher Eb. Nestle in Maulbronn ist im Alter von 62 Jahren gestorben.

Fossey hat einen Urlaub von zwei Jahren erhalten und eine Mission nach Ekbatana übernommen.

de Morgan hat die Leitung der Délégation en Perse niedergelegt.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Annales de Géographie. 1912:

XXI. 120. *M. A. Stein, Ruins of desert Cathay (F. Grenard.).

Annales de Philosophie Chrétienne. 1912:

6. *L. Gry, Les paraboles d'Hénoch et leur messianisme (E. M.).

Anthropos. 1913:

VIII, 1. A. de Clercq, Indications pratiques pour faire des observations religieuses. — C. Seyffert, Völkerkunde des Altertums. — F. Baron Nopcsa, Thrakisch-albanische Parallelen. — J. van Ginneken, Les classes nominales des langues bantoues. — K. Östir, Zum Verhältnis des indog. x-Lautes zu den sem. Kehlkopflauten. — F. Hestermann, Sprachen und Völker in Afrika. — *Goblet d'Alviella, Croyances, rites, institutions (H. Pinard). — *H. Möller, Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch (F. Hestermann). Bork.

Babyloniaca. 1912:

VI, 3. E. Weidner, Zum Alter der babylonischen Astrologie. — E. Weidner, Zur babylonischen Astronomie (VIII. Noch einmal nidu. IX. Nachträgliches zu haku-kutum. X. Der Schwalbenfisch). — E. Weidner, Studien zum Kalender der Hethiter und Babylonier. — A. H. Sayce, The Cappadocian cuneiform tablets of the University of Pennsylvania.

VI, 4. St. Langdon, Babylonian Eschatology. — E. F. Weidner, Zur babylonischen Astronomie (XI. Das Tierkreisbild des Wassermanns in der babylonischen Astronomie). — E. F. Weidner, Babylonische Messungen von Fixsterndistanzen. — E. Assmann, Titäen, Titanen und Tartaros. — S. J. Ylvisaker, Zur babylonischen und assyrischen Grammatik (*E. Klauber). — H. H. Figulla, Der Briefwechsel Bêlibnis (*E. F. Weidner). — Ch. Virolleaud, Etudes astrologiques. W.

Bibliotheca Sacra. 1912:

October. M. G. Kyle, Prof. Petrie's Excavations at Heliopolis. — H. M. Wiener, Deuteronomy, its Place in Revelation. — A. M. Haygard, Problems of the Passion Week. — S. Reddin, Jesus the Rabbi.

Bulletin de l'Acad. de St.-Petersbourg. 1912:

VI. 12. W. Radloff, Alttürkische Studien VI. — S. v. Oldenburg, Nachtrag zu W. Radloff, Alttürk. Stud. 13. N. J. Marr, Sabadios-aswat thraco-arménien et la divinité svane de la chasse. — N. J. Marr, Les éléments japhétiques dans les langues d'Arménie. 14. C. Saleman, Zur Handschriftenkunde. I. Âl-Birûnî's al-Âtâr al-bâqiyeh.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1912:

49. A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel (W. Bacher). — *P. Fiebig und J. W. Rothstein, Megilla (W. Bacher). — *A. Smith Lewis, The forty Martyrs of the Sinai Desert and the Story of Eulogios. From a

Palestinian Syriac and Arabic Palimpsest (H. Duensing) 50. *Mirzâ Muhammed and E. G. Browne, Shamsu'd-din Muhammad Ibn Qays Ar-Râzi, Al-man'jam fi Ma'âyiri'l-'Ajam (C. F. Seybold). — *Ägyptische Urkunden aus den Kgl. Museen zu Berlin. Hrag. v. d. Generalverwaltung (u.) F. Preisigke, Griechische Urkunden des Museums zu Kairo (u.) P. M. Meyer, Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek (G. A. Gerhard). — *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel. 1. Band: Palästina in der Urzeit. Das Werden des Volkes. Quellenkunde und Geschichte bis zum Tode Josuas (J. W. Rothstein). 51/52. *N. Jorga, Geschichte des osmanischen Reichs (E. Gerland).

1913. 1. *R. F. Harper, Assyrian and Babylonian Letters belonging to the Kouyunjik Collections (C. Bezold). — *H. v. Mzik, Die Reise des Arabers Ibn Batuta durch Indien und China (K. Kretschmar).

2. *Cl. Huart, Textes persans relatifs à la secte des Hourouffis (C. F. Seybold). — *O. Gradenwitz, F. Preisigke, W. Spiegelberg, E. Erbstreit a. d. ptolemäischen Ägypten (F. Zucker).

3. *K. Schmeing, Flucht u. Werbungswagen in d. Legende (H. Delehay). — *P. Scheil, La chronologie rectifiée du règne de Hammourapi (A. Ungnad). — *G. Dalman, Neue Petrarforschungen u. d. heilige Felsen v. Jerusalem (H. Gressmann).

Deutsche Kolonialzeitung. 1913:

6. *Adolphe Coreau, Les sociétés primitives de l'Afrique équatoriale (W. Langheld).

Mémos d'Orient. 1912:

XV. 95. R. Janin, Origines chrétiennes de la Géorgie. — N. Béis, Glanures dans les manuscrits des Météores. — *R. Huber, Empire Ottoman, carte statistique des cultes chrétiens (R. Janin). — *A. Stockle, Spättrömische und byzantinische Zünfte (R. Janin). — *Mélanges de la faculté orientale de l'Université Saint-Joseph, à Beyrouth V. 1 (S. Salaville). — *H. Fr. v. Kutschera, Die Chasaren 2^e édit. (S. Salaville). — M. Maxudianz, Le parler arménien d'Akn (D. Servière).

96. L. Arnaud, La Baskania ou le mauvais oeil chez les Grecs modernes. — *Socii Bollandiani, Bibliotheca hagiographica latina antiquae et mediae aetatis; L. Arnaud, Bibliotheca hagiographica orientalis (S. Salaville). — *J. Behm, Die Handauflegung im Urchristentum (S. Salaville). — *La Palestine, guide historique et pratique avec cartes — par des professeurs de Notre-Dame de France à Jérusalem 2^e édit. (R. Janin).

97. L. Arnaud, La Baskania ou le mauvais oeil chez les Grecs modernes. — *J. Bricout, Où en est l'histoire des religions? II (F. Cayré). — *H. Lietzmann, Byzantinische Legenden (F. Cayré). — *Cl. Huart, Histoire des Arabes I (R. Janin). — A. Schmidtke, Neue Fragmente und Untersuchungen zu den jüdenchristlichen Evangelien (S. Salaville). — O. v. Gebhardt u. E. v. Dobschütz, Akten d. edessenischen Bekenner Gurjas Samonas und Abibes (S. Salaville). — *C. Barth, Die Interpretation des Neuen Testaments in der Valentinianischen Gnosis (S. Salaville).

Geist des Ostens. 1913:

I, 1. K. Haushofer, Aus den Erfahrungen des ersten bayerischen Japan-Kommandos. — E. von Düring, Die „rassenbildende“ Kraft des Islam. — H. Gipperich, Die Chalcha-Mongolen. — John Gleich, Die Ehrlichkeit in Indien. — F. Köhler, Arabische Bräuche. — J. Gehrmann, Das Rechenbrett der Chinesen. — T. P. Pillay, Dadabhai Naoroji, „The grand old man of India“. — J. Hertel, Indische Gedichte. — E. Jansen, Im arabischen Frauenbad. — H. von Glasenapp, Der 16. internationale Orientalistenkongress in Athen. — Zeitschriften. — *H. Hackmann, Welt des Ostens. Bork.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1913:

1. *P. Koschaker, Babylonisch-Assyrisches Bürgerrechtsrecht (M. Schorr und J. Partsch).

Historisch-Politische Blätter. 1913:

2. J.-L., Die Londoner Konferenz u. d. orientalische Kirchenfrage. — J.-L., D. orientalische Knoten.

Loghat el-Arab. 1913:

6. Janvier. Razzouq Issa, Une necropole préhistorique à Bahrein. — K. Dodjeily, Le Cheikh Abd er-Rahman es-Soueldy. — M. Bâqir Chébiby, Les coiffures d'homme en Mésopotamie. — Abd el-Médjid Founâd, Le canal Rachâdy. — K. Dodjeily, Les lamentations de Hussein à Nédjef et à Kerbéla. — Soleiman ed Dékhil, Tribus nomades aux environs de Souq-ech-Chioukh. — Ibrahim Monib Patchahatchy, Faut-il tout attribuer au destin? — M. R. Chébiby et L. Massignon, Oreisât et Oumm-el-Gharraf. — Ibrahim Hilmi, Les imprimeries dans la Basse-Mésopotamie. — Une observation au sujet des pratiques superstitieuses des musulmans de Mésopotamie. — Hanna Mikha Rassâm, Notes lexicographiques. — Bibliographie. — Chroniques du mois.
VIII. Février. I. Hilmy, To'sirizât ou les ruines de Taizanabâd. — K. Dodjeily, Le Cheikh Mohammed es-Soueldy. — J. R. Ghanima, Masques et Oripeaux chez les animaux. — R. Issa, Description de la necropole de Bahrein. — S. D., Le jeu du chat et du chaton à Nedjd. — L'usage du chapelet en Orient. — Ibn el-'Arâby, Les premiers auteurs arabes en matière littéraire. — Notes lexicographiques. — Chroniques du mois. — R. Issa, Les mots vulgaires de Mésopotamie. Bork.

Ost und West. 1912:

11. A. N. Idelsohn, Reste althebräischer Musik (mit Noten). — Babylonische Synagogenweisen.

Princeton Theological Review. 1912:

4. E. C. Richardson, The Documents of the Exodus, Contemporary.

Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch. 1912:

7. A. H. Sayce, The Solution of Hittite Problem II and III. — L. W. King, The Origin of the Animal Symbolism in Babylonia, Assyria and Persia. — P. E. Newberry, The Wooden and Ivory Sabels of the first Dynasty. — H. R. Holl, King Demd-âb-tani Natjkara. — Th. G. Pinches, The Babylonian Month-Names of the fifth Series. — H. Thompson, Note on a Coptic Marriage Contract. — A. Wiedemann, Notes on some Egyptian Monuments III. — E. Naville, Hebraeo-Aegyptiaca II.

1913: XXXV, 1. A. H. Sayce, The solution of the Hittite problem IV and V. — Th. G. Pinches, The Sumerians of Lagash. — Miss M. Mogenssen, A stele of the XVIIIth or XIXth dynasty. — L. W. King, A neo-babylonian astronomical treatise in the Br. Mus., and its bearing on the age of Babylonian astronomy. — S. Langdon, A tablet from Umma; in the Ashmolean Museum. Bork.

Revue Historique. 1912:

XXXVII. Sept.-Oct. Délégation en Perse. Mémoires publiés sous la direction de M. J. de Morgan. XI: Textes élamites-anzanites 4^e série, par V. Scheil (S. Schiffer jun.). Nov.-Déc. *J. Maspero, Papyrus Grecs d'époque byzantine; H. Gelser, Byzantinische Kulturgeschichte; Cumont et Eugener, Recherches sur le manichéisme II—III; J. Maspero, Études sur les papyrus d'Aphrodite VII; Cl. Huart, Histoire des Arabes I; O. M. Dalton, Byzantine art and archaeology; Van Berchem u. Strzygowsky, Amida (L. Bréhier). — *H. Lammens, Zîd ibn abîhi, vice-roi de l'Iraq, lieutenant de Mo'âwia I^{er} (A. Barthélemy).

Revue d'Histoire et de Littérature Relig. 1912:

6. F. Cumont, Fatalisme astral et religions antiques.

Revue de l'Orient Chrétien. 1912:

Ser. II tom. VII, 4. S. Grébaud, Littérature éthiopienne pseudo-élémentine III. Traduction du Qalémentos. — F. Nau, La version syriaque de l'histoire de Jean le petit (texte syriaque et trad. française). — L. Delaporte, Catalogue sommaire des mss coptes de la Bibliothèque nationale de Paris. — M. Chaine, Une homélie de saint Grégoire de Nysse traduite du copte, attribuée à saint

Gregoire de Nazianze. — J. Babakhan, Essai de vulgarisation des Homélies métriques de Jacques de Saroug. — S. Grébaud, Une miracle de Notre-Seigneur. — *Mélanges de la Fac. Or. de la Fac. Or. de l'Université St.-Joseph IV, V, 1 (R. Basset). — *E. Meyer, Histoire de l'antiquité trad. p. M. David (S. Grébaud). — *A. Smith Lewis, The forty martyrs of the Sinai and the Story of Eulogios; J. Dahmann, Die Thomaslegende; J. Schaeffers, Die äthiopische Uebersetzung des Propheten Jeremias (F. Nau). Bork.

Revue Sémitique. 1912:

Avril. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe. — J. Halévy, Les nouveaux papyrus d'Éléphantine, Achikar. — J. Halévy, L'inscription de Darius à Behistun. — J. Halévy, Opinion de M. Ed. Meyer sur la version arménienne de l'inscription de Darius I^{er}. — *Journal of the Manchester Oriental Society. 1911; D. Sidersky, Étude sur l'origine astronomique de la chronologie juive; S. Ferarès, La durée de l'année biblique et l'origine du mot šanâh; F. Cumont, Astrology and religion among the Greeks and Romans; Ibn Khaldoun, Histoire des Beni-Abd-el-Wâd, rois de Tlemcen, ed. A. Bel; Abû Hanîfa ad-Dinawerî, Kitab al-Aghbar At-Tiwâl, ed. I. Kratchkovsky; F. Thureau-Dangin, Encore la dynastie d'Agadé et: Notes assyriologiques; M. Cohen, Jeux abyssins (J. Halévy).

Octobre. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe. — J. Halévy, Épître de St. Paul aux Galates. — J. Halévy, Un aveu de M. Ugnad. — M. Schorr, Zur Frage der sumerischen und semitischen Elemente im alt-babylonischen Rechte. — M. Schorr, Arbeitsruhetage im alten Babylonien. — *B. D. Eerdmans, Altliche Studien IV; O. Holtzmann, Der Tosephatraktat Berakot; C. Fries, Die griechischen Götter und Heroen vom astralmythologischen Standpunkte aus betrachtet; C. Bezold u. F. Boll, Reflexe astrologischer Keilschriften bei griechischen Schriftstellern; G. Salzberger, Salomos Tempelbau u. Thron i. d. semit. Sagenliteratur (J. Halévy). Bork.

Rivista degli Studi Orientali. 1912:

IV, 4. E. Griffini, Lista dei mss. arabi, nuovo, fondo, della Biblioteca Ambrosiana di Milano. — I. Capomazza, Un testo bileno. — *L. Caetani, Annali de l'Islam V (G. Levi della Vida). — Bolletino. Bork.

Sphinx. 1912:

17. 1. S. 1. Le titre  (Beispiele mit Erklärungen). — 11. *Seta, Religione e arte figurata (Foucart). — 16. *Thompson, Coptic Palimpsest (Reich). — 19. *Bissing, Der Anteil der ägyptischen Kunst am Kunstleben der Völker (Reich). — 22. *Wessely, Griechische und koptische Texte (Mallon). — 24. *Hieroglyphic-Texta from Egyptian Steles II (Andersson). — 26. *Budge, The Greenfield Papyrus (Andersson). — 30. *Jéquier, Les Monuments Égyptiens de Spalato (Andersson).

Vossische Zeitung. (Sonntagsbeilage). 1913:

5. N. E. Pohorilles, Die Psychologie des Mythos. Bork. Theologische Rundschau. 1912:

12. *G. Beer, Die Hagiographen (W. Staerk).

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1912:

4. M. Flaschar, Exegetische Studien zum Septuaginta-psealter (Schluss). — P. Lohmann, Metrum und Text von Jesaja 46, 1. 2. — P. Lohmann, Einige Textkonjekturen zu Amos. — B. Jakob, Erklärung einiger Hiob-Stellen. — E. Böklen, Noch einmal zu I Reg. 19, 19—21. — M. Seidel, Bemerkungen zu den aramäischen Papyrus und Ostraka aus Elephantine.

1913: 1. E. Albert, Zu Gen. 3, 17—19. Der Tod eine Strafe der Sünde. — P. Lohmann, Das Wächterlied Jes. 21, 11. 12. A. Rahlfs, Die Abhängigkeit der Sixtinischen Septuaginta-Ausgabe von der Aldinischen. — W. Caspari, Ueber Verse, Kapitel und letzte Redaktion in den Samuelbüchern. — E. Nestle, Massoretisches. — E. Nestle, Das Böcklein

in der Milch der Mutter. — R. Hartmann, Zu Gen. 38. — W. Baumgartner, Gomer bath diblaim. — W. Baumgartner, Amos 3, 3—8. — W. Brandt, Zur Bestreichung mit Blut. — S. Poznanski und E. Epstein, Zu den Ausdruck ארץ כנען Jes. 62, 4.

Zeitschrift f. Neutestamentl. Wissensch. 1912: 4. G. A. van den Bergh van Eysinga, Die in der Apokalypse bekämpfte Gnosis.

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1912: 3. M. Blanckenhorn, Kurzer Abriss d. Geologie Palästinas. — J. Reil, Neuere Ausgrabungen v. Kirchen im Bereich d. Klosters z. Nazareth.

Zeitschrift für klassische Philologie. 1912: 42. *J. Kromayer, Antike Schlachtfelder, 3. Band. Italien und Afrika (R. Grosse).

43. *Dasselbe (Fortz.).

45. *W. Weyh, Die syrische Barbara-Legende. Mit einem Anhang: Die syrische Kosmas- und Damian-Legende (J. Dräke).

49. *N. A. Weiss, Ueber zwei Codices des Alten Testaments (J. Dräke).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Anthropos. 1913. VIII, 1.

*S. Langdon, Babylonian Eschatology (Babyloniaca VI, 4).

*H. Pognon, Lexicographie assyrienne (Revue d'Assyriologie IX, 4).

*W. Bacher, Die Agada der babylonischen Amoräer.

2. Aufl. und: Ergänzungen u. Berichtigungen zur Agada der babylonischen Amoräer. Frankfurt, J. Kauffmann, 1913. XVI, 151, 14 S.

L. Landau, Hebrew-German Romances and Tales and their relation to the romantic literature of the Middle Ages. I Arthurian Legends. (Teutonia H. 21.) Leipzig, E. Avenarius, 1912. 85, 149 S. 4 Taf. M. 6 —.

D. Künstlinger, Die Petichot des Midrasch rabba zum Leviticus. Krakau, Selbstverlag, 1913. 38 S. M. 1,50.

*Palästina-Jahrbuch des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft d. hl. Landes zu Jerusalem. Berlin, E. S. Mittler u. S., 1913. 196 S. M. 3,50.

*K. Holshey, Kurzgefasste hebräische Grammatik. Paderborn, F. Schöningh, 1913. VIII, 120 S. M. 2,60.

Revue de l'Orient Chrétien. 1912. II ser. VII, 4.

G. J. Thierry, De religieuse betekenis van het aegyptische koningschap. (Diss.). Leiden, E. J. Brill, 1913. 140 S. Mission d'Ollone 1905—1909.

d'Ollone u. a.: Langues des peuples non chinois de la Chine. 35 Vocabulaire. Paris, E. Leroux, 1912. 245 S. 1 Karte. Fr. 15 —.

d'Ollone et de Guébriant: Écritures des peuples non chinois de la Chine. Quatre dictionnaires Lolo et Miao Tsen. Paris, E. Leroux, 1912. 273 S. 9 Taf., 108 Uebersichten, 1 Karte. Fr. 15 —.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1913. XXXV, 1.

*Repertoire d'Art et d'Archéologie. 1911. II, 10. 1912. III, 18.

*Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Ser. V. Vol. XXI, 7—10.

*Rivista degli Studi Orientali. 1912. IV, 4.

*Mahmoud Fathy: La doctrine musulmane de l'abus des droits. Introduction par G. Lambert (Travaux du Séminaire Oriental d'Études Juridiques et Sociales 1). Paris, P. Geuthner, 1913. LXXXII, 276 S. Fr. 10 —.

G. Roeder, Aegyptisch. Praktische Einführung in die Hieroglyphen u. d. Ägyptische Sprache mit Lesestücken u. Wörterbuch. (Clavis Linguarum Semiticarum VI.) München, C. H. Beck, 1913. VIII, 88 S. M. 4,50.

K. Albrecht: Neuhebräische Grammatik. (Clavis Linguarum Semiticarum V). München, C. H. Beck, 1913. VIII, 136 S. M. 4 —.

*G. Weil: Die grammatischen Schulen von Kufa und Basra. Leiden, E. J. Brill, 1913. 116 S.

*S. A. B. Mercer: The Oath in Babylonian and Assyrian Literature. With an appendix on the goddess Eahghanna by Fritz Hommel. Paris, P. Geuthner, 1912. XII, 190 S.

G. Möller: Die beiden Totenpapyrus Rhind d. Museums zu Edinburgh. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. 98, 76 S. 20 Lichtdrucktafeln. M. 60 —.

*A. Meillet: Altarmenisches Elementarbuch (Indog. Bibl. I, 10). Heidelberg, C. Winter, 1913. X, 212 S. M. 5,40.

*G. Bergsträsser: Hunain ibn Ishaq u. seine Schule. Leiden, E. J. Brill, 1913. VI, 81, 16 S.

Christianakij Woetok 1912. I.

*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Syri. Textus. Ser. II. Tomus. LXVI. Addai Scher: Theodorus Bar Koni: Liber Scholiorum. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. 365 S.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sieben erschienen:

Böcklen, Dr. Ernst: Die „Unglückszahl“ Dreizehn und ihre mythische Bedeutung. (IV, 116 S.) gr. 8°. M. 4,50
(Mythologische Bibliothek Bd. V, Heft 2.)

Möller, Dr. Georg: Die beiden Totenpapyrus Rhind des Museums zu Edinburgh. (IV, 70 Seiten Buchdruck und 102 Seiten Autographie in 4° sowie 20 Lichtdrucktafeln in Gross-4°.) M. 60 —
(Demotische Studien, hrg. v. W. Spiegelberg, Heft 6.)

Ferner übernehmen wir aus dem Verlag von Rudolf Haupt in Leipzig:

Klein, Dr. Samuel: Beiträge zur Geschichte und Geographie Galliläas. Mit einer Karte u. drei Beilagen. (VIII, 112 S.) gr. 8°. M. 4 —

Verlag von Eduard Pfeiffer in Leipzig.

Sieben erschienen:

Klauber, E. G.: Politisch-Religiöse Texte aus der Sargonidenzeit. LXVI, 180 S., 80 Tafeln. Gross 4°. Preis M. 45 —

Die Arbeit, eine wichtige Ergänzung zu Knudtzons „Gebete an den Sonnengott“, bietet u. a. Umschrift, Uebersetzung einer Anzahl unedierter Texte des Brit. Museum nebst eingehendem Kommentar. Eine ausführliche Einleitung enthält: 1. Eine Charakteristik der Texte, 2. Eine Behandlung der in den Texten vorkommenden Leberschauberschnitte zugleich einen kurzen Abriss der babylonischen Eingeweideschau und zwar: Vorbemerkung. A. Alter der Eingeweideschau, B. Material über die Eingeweideschau, C. Theorie, D. Technik, E. Termini der Eingeweideschau. 3. Eine Zusammenfassung der historischen Ergebnisse.

Mit je einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig und der Literarischen Anstalt Rütten & Loening in Frankfurt am Main.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Rismengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchheim M.-L. Verantwortlicher Herausgeber: F. B. Pöcher, Königsberg i. Pr., Golds-Allee 11.



Kleinck.

geb. 4. Juli 1863 in Gräfenhainichen
gest. 19. April 1913 in Berlin

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 5

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrespreis 6 Mk.

Mai 1913

Inhalt	
Abhandlungen u. Notizen Sp. 193—214	
Hugo Winckler (1 Tafel) . . .	193
Albrecht, W. F.: Dallatu . . .	213
Christian, V.:  = nā (Zu OLZ XV Sp. 448) . . .	213
Hertel, J.: Der Blinde und der Lahme (Zu OLZ XV Sp. 254 u. 449) . . .	218
Nielsen, D.: Gemeinsemitische Götter . . .	200
Weidner, E. F.: Beiträge zur Erklärung der astronom. Keilschrifttexte . . .	204
Besprechungen . . . Sp. 214—231	
Baumstark, A.: Die christlichen Literaturen des Orients I, II, bespr. v. C. F. Seybold . . .	223

Capart, J.: Le temple de Sétî Ier (Abydos), étude générale, bespr. v. W. Wreszinski . . .	222
Dahlmann, J.: Die Thomaslegende, bespr. v. Brandenburg . . .	224
Deimel, A.: Veteris testamenti chronologia monumentis babylonico-assyriis illustrata, bespr. v. F. Röck . . .	216
Delitzsch, F.: Assyrische Lesestücke 5. Aufl., bespr. v. K. L. Tallqvist . . .	214
The Frahang-i Pahlavik, edited by Junker, bespr. v. E. Wilhelm . . .	220
Grothe H.: Meine Vorderasienexpedition 1906 und 1907 Bd. II, bespr. v. F. Bork . . .	225

Jastrow, M.: Aspects of Religious Belief and Practice in Babyloniaca and Assyria, bespr. v. Marie Pan-oritius . . .	218
de Vogüé: La citerne de Ramleh et le tracé des arcs brisés, bespr. v. M. Löhr . . .	222
Westermann, D.: Die Sudansprachen, bespr. v. W. Max Müller . . .	228
Altertumsberichte . . .	231
Aus gelehrten Gesellschaften . . .	231
Mitteilungen . . .	233
Personalien . . .	233
Zeitschriftenschau . . .	233—233
Zur Besprechung eingelaufen . . .	233—233

Hugo Winckler.

Trauernd steht die OLZ am Grabe ihres Mitbegründers, der besonders in den ersten schweren Jahren unermüdlich half, den Karren auf ungebahnten Wegen und durch widerborstiges Gestrüpp vorwärts zu schieben.

Das war eine glückliche Zeit, als ich im Jahre 1897 unsern lang gehegten Plan zur Ausführung bringen konnte. Und da ich nach Vollendung des einführenden Artikels Berlin verliess, um eine längere Orientreise zu unternehmen, war es Winckler, der die Redaktion der ersten am 15. Januar 1898 erschienenen Nummer übernahm und durchführte.

Viele Jahre hatten wir von einer solchen Zeitschrift geträumt. Schon 1886, als die Mitteilungen des Akademisch-Orientalistischen Vereins zu Berlin erscheinen sollten (fortgesetzt bis zum Jahre 1890, meiner Habilitation in Breslau), hatte ich eine orientalistische Literaturzeitung gründen wollen. Damals blieb es bei den Vereinsmitteilungen. Und aus ihnen erwuchs Wincklers eigentliches Kind, die Vorderasiatische Gesellschaft, deren Mitteilungen mit dem Jahre 1896 ins Leben traten. Waffen wollten wir uns schmieden in einer Welt, die uns feindlich umgab. Aber nicht, um sie zu eigenstichtigen Angriffen zu gebrauchen, sondern um die Wissenschaft zu fördern auf dem Wege, den wir für den richtigen hielten.

So war er der erste, der beste Kampfgenosse der OLZ und war ihr treu bis zum letzten Atemzuge. Darum soll diese Nummer, welche ihn zum ersten Male nicht erreichen kann, seine Züge tragen. Und sein Leben soll vor unseren Augen vorüberziehen.

Am 4. Juli 1863 ward Winckler zu Gräfenhainichen geboren. Als sein Vater nach Berlin versetzt wurde, trat er 1874 in die Sexta des Berliner Wilhelmsgymnasiums ein. Seiner früh schon selbständigen und kritischen Natur wurde es schwer, sich in den üblichen Trott des damaligen Gymnasialbetriebs einzufinden. Die Mathematik vergällte ihm das Leben, die Philologie langweilte ihn, da er weit über das Mass des in der Schule Geforderten privatim las und mit dem Blick des werdenden Historikers das Gelesene zu durchdringen begann. Wie eine Erlösung aus dem Zuchthaus empfand er es, als er nach dem Abiturientenexamen nun ohne störende „Aufgaben“ sich ganz dem Studium hingeben konnte, das ihn zuerst noch in alle möglichen Zweige der Philologie lockte, bald aber immer tiefer in die Assyriologie verstrickte. „Quellenstudium“ war früh sein Ziel; ihm sagten ja die Quellen gern ihre geheimsten Rätsel; immer feiner ward sein Ohr für ihr Raunen; und die Masse des von ihm nicht bloss Gelesenen, sondern auch Verdauten formte sich in seinem Hirn zu einem Weltbilde, in das von selbst die neuen Erkenntnisse hineinwuchsen. Mit den allgemein bekannten philologischen und bibelkritischen Arbeitshypothesen der achtziger Jahre begann er zu forschen; aber die neu erschlossenen Quellen führten ihn zu neuen Arbeitshypothesen; dass seine Ergebnisse denjenigen phantastisch erschienen, welche die neuen Quellen nicht selbst beherrschen konnten oder wollten, war nicht seine Schuld. Um so ungerechter war der Vorwurf der Phantastik, der ihm gemacht wurde. Denn gerade er suchte sich immer wieder und wieder von der Tragfähigkeit seiner Schlüsse zu überzeugen und prüfte jede Verstrebung seines geistigen Bauwerkes aufs neue. Irren kann jeder Mensch, und wer viel und auf wenig oder gar nicht erkundeten Gebieten arbeitet, ist öfter der Gefahr ausgesetzt, Fehler zu machen, als die in behaglichem Trott in alten Geleisen Wandelnden. Dass Winckler aber sich von seiner Phantasie habe irreleiten lassen, davon kann keine Rede sein; denn er hielt sie bei wissenschaftlichen Arbeiten streng im Zaume, so sehr, dass mancher, der ihn recht gut kannte, ihm gerade Phantasie abgesprochen haben wird. Und dennoch wäre auch das verkehrt geschlossen, genau so, als wenn man ihn nur nach seiner rauhen Aussenseite hätte beurteilen wollen. Mit Kant, zu dem er wohl nie Stellung genommen und gefunden hat, teilte er die Hochstimmung beim Anblick des gestirnten Himmels. Als Knabe schon löste sich seine Phantasie in lateinischen Gedichten; und wenn er kaum je einen deutschen Vers geschmiedet hat, er war doch ein Dichter; denn er hatte

den heissen Atemzug des Mitlebens und die gestaltende Vorstellungskraft, die liebevolle Vertiefung in das Ausser-Ich. So versenkte er sich in das Wesen der Vergangenheit und erlebte es in sich; und dadurch erst wurde er ganz zum Historiker, weil er Phantasie hatte. Und sein Stachelkleid, das ihm so viel geschadet, war nur die Hülle, welche sein reizbares Gemüt und zartes Gefühl in jungen Jahren ausgeschieden und um sich selbst gebaut hatten, früh verletzt von den Widersprüchen unserer Kultur.

Im Winter 1884 hatte er begonnen, die Oppertschen Sargontexte durchzunehmen, um eine neue Publikation dieser wichtigen Quelle vorzubereiten. Nachdem er im April und Mai 1885 in London Texte kopiert hatte, um sich in das Studium der Originale einzuarbeiten, bestand er am 24. Juni 1886 das Rigorosum und wurde auf Grund seiner Arbeit über Sargon zum Doktor promoviert. Im Oktober begab er sich nach Paris, um die Abklatsche von Khorsabad zu kollationieren, und im Dezember von dort nach London, wo er bis Mitte Juni 1887 blieb. Nach Berlin zurückgekehrt, begann er seine grosse Sargonpublikation, übernahm es ferner, die damals noch kleine Sammlung der vorderasiatischen Abteilung der Kgl. Museen zu Berlin zu inventarisieren und hatte dadurch das Glück, als im Jahre 1888 Berlin seinen Anteil der Tell Amarna-Tafeln ankaupte, als erster die neuen Schätze erkennen und würdigen zu dürfen. Zur Vorbereitung seiner Gesamtpublikation ging er Ende Juni 1888 nach Aegypten, um den Bulager Anteil zu kopieren. Diese neu aufgeschlossene Quelle brachte ihm zwar keine Stellung, wie man wohl hätte erwarten dürfen; — damals war im Berliner Museum kein würdiger Platz für einen Assyriologen zu schaffen — aber sie ward der Nährboden für die nun immer tiefer dringenden Wurzeln seiner Geschichtsforschung. Und als er 1890 seine Tätigkeit im Museum sang- und klanglos beendet hatte, errang er sich wenigstens durch seine Habilitation an der Berliner Universität das Recht, auch ferner neben seinen eigenen Forschungen ohne Bezahlung seine Tätigkeit für die Wissenschaft fortsetzen zu dürfen. Und selbst hier war ihm reine Freude nicht gestattet. Zum Autographieren seiner Werke hatte er sich seinen Freund Ludwig Abel herangezogen, der aber seine manuelle Tätigkeit, für die ihm grosser Dank gezollt werden musste, auch zum Vorteile seiner wissenschaftlichen Karriere zu fruktifizieren gedachte. Das war menschlich; und Winckler liess es schweigend zu lange geschehen. Dass aber Gegner auf anderen Gebieten diesen Umstand zur Herabdrückung von Wincklers Verdiensten um die Wissenschaft

benutzten, war weniger schön und musste den Leidtragenden naturgemäss doppelt erbittern.

Seine Untersuchungen zur altorientalischen Geschichte und seine Geschichte Babyloniens und Assyriens, die seine Stellung als Historiker begründeten, hatten ihm die Feindschaft der vom klassischen Orient ausgehenden Althistoriker eingetragen. Nun kam nach dem Vorspiel der alttestamentlichen Untersuchungen seine Geschichte Israels, und die Gegnerschaft gegen ihn breitete sich in den Kreisen der liberalen Theologen aus. In beiden Fällen handelte es sich um ein Fortschreiten über ältere Vorstellungen und ein Aufbauen auf neuen Grundlagen. Die kommenden Generationen werden sich mit den Resultaten seiner Gedankenarbeit auseinanderzusetzen haben; und vielleicht wird man später den leidenschaftlichen Widerstreit gerade derer nicht verstehen, welche in der Kritik am nächsten verwandt gewesen waren. Aber doch erklärt sich dies ganz leicht. Die neugeschaffene Arbeitshypothese Wincklers musste notwendigerweise die Unrichtigkeit der früheren Arbeitshypothese, derjenigen der Wellhausenschen Schule, erweisen; sie konnten nicht nebeneinander bestehen. So war auch hier das Bessere der Feind des Guten, musste also die Feindschaft als Tribut der erzwungenen Anerkennung ernten.

Allmählich hatte Wincklers Arbeit ihm aber doch einen Kreis enthusiastischer Freunde gewonnen, die es ihm ermöglichten, immer wieder neue Quellen zur alten Geschichte zu suchen und zu erschliessen. Sein Auge war auf Boghasköi gefallen, von wo kümmerliche Reste von Tontafeln stammten, die teils bekannt gegeben waren (Chantre), teils nur im Original ihm vorlagen (Belck). Er schloss auf Grund der Proben, dass dort sich ein Archiv befinden müsste, ähnlich dem aus Tell Amarna stammenden. Als eine Art von Vorbereitungsarbeit beteiligte er sich im Jahre 1903 an der Ausgrabung in Saida (vgl. OLZ 1903 Sp. 516 ff.). Endlich im Oktober 1905 konnte er auf drei Tage zu einer kurzen Inspektion von Konstantinopel nach Boghasköi reisen, die seine Vermutung ihm zur Gewissheit werden liess, und im Sommer 1906 begann die Ausgrabung, die alles bestätigte und weit übertraf, was er gehofft hatte. Auch 1907 konnte sie fortgesetzt werden.

Schon aber meldete sich das Leiden, das ihn lahmlegen und brechen, aber nicht beugen konnte. Noch zweimal zwang er seinem siechen Körper die Fahrt nach Boghasköi ab, treu behütet von seiner langjährigen Hausdame und Pflegerin, durch deren Hilfe allein die Reisen ihm zuletzt noch möglich wurden.

All diese Jahre waren ausserdem grosse

und kleine Arbeiten seiner unermüdlichen Feder entfloßen, deren Aufzählung allein ein Heft ergeben würde.

Und die äussere Anerkennung? Im Jahre 1904 war er zum ausserordentlichen ausserordentlichen Professor ernannt worden. Weiter konnte er es nicht bringen trotz allem Wohlwollen und Verständnis, das ihm gerade von der Regierung entgegengebracht wurde. Dort billigte man durchaus seine Forderungen, die er, seines Wertes sich wohlbewusst, in würdiger Weise vortrug. Aber die preussischen Universitäten, die mit Recht ihre Selbstverwaltung als einen hohen Schatz hüten und bewahren, unterliegen naturgemäss auch den ihr entspringenden Fehlern und Schwächen. Und dazu gehört ihr Verhalten zu genialen Aussenseitern und Bahnbrechern. So musste seine Karriere und damit ein Teil seines Lebens stagnieren, und hart hat er, dem Betätigung sein Element war, dies getragen.

Schwer hat er körperlich, schwerer noch seelisch gelitten, wenn „Seele“ der Komplex der nicht vom Denken beeinflussten Gefühle ist; diese etwa nach aussen zu projizieren und als selbständige Kraft sich vorzustellen, hinderte ihn seine unerbittliche Logik.

So trug er den Schmerz des konsequent denkenden Menschen höchster Bildung und musste, geistig ungebrochen, der blöden Hand des Schicksals erliegen. Ihm war die Auflösung ein oft ersehntes Ziel; dass sie eintrat, ehe noch neue Schmerzen und Enttäuschungen ihn erreichen konnten, müssen seine besten Freunde mit erleichtertem Aufatmen begrüssen, wenn sie ihn leiden gesehen haben. Und doch wars uns viel zu früh. F. E. Peiser.

Carl Niebuhr sendet die folgenden Zeilen, die das Lebensbild Wincklers mit Schlaglicht erhellen.

Es hiesse die Betrachtung der geistigen Laufbahn Wincklers in einem ausschlaggebenden Moment verkürzen, wollte man bei ihm die Wechselbeziehungen zwischen dem Denker und der Individualität irgendwo so nebenher unterstecken. Die beiden scharf geschiedenen Perioden seines Entwicklungsganges — der Einschnitt liegt zwischen der Ausgabe des ersten und der des zweiten Teiles seiner Geschichte Israels — charakterisieren sich schon rein in der Fernwirkung. Vorher grundsätzliches Widerstreben einer eher wachsenden Mehrheit gegen das Wesen seiner Kritik, also erst recht gegen deren Ergebnisse, dann ein Defensivkampf gegen den nicht mehr geleugneten, aber in seiner Zulässigkeit bemängelten Vorsprung Wincklerscher Erkenntnis. Jetzt mit Anbruch der Nachwelt ist die Fragestellung reif geworden, ob es sich nicht um einen Kampf der durch bewährte Illusionen gemilderten Kritik gegen die posi-

tive Folgerichtigkeit gehandelt hat. Wincklers unermüdliche Denkerkraft war mit den Realien bis ans Ende des uns offenen Gesichtsfeldes gelangt; soweit die praktischen Motive menschlichen Handelns und Abzielens für die Geschehnisse wie für die Gestaltung der Tradition darüber in Betracht kamen, sah er auch in den ihm wesentlichen Einzelheiten klar und konnte keine Ueberraschung mehr erhoffen. Das noch Undurchdringliche lag jenseit des Greifbaren. Er kehrte entschlossen um, ging auch hier auf das Einfache zurück und fand, was nur wenige bisher zu suchen gewagt hatten: den kosmischen Grundriss des Heidentums, das Bild der Schöpfung und Erhaltung vom Geschaffenen aus.

Fiel ihm nunmehr Ergebnisauf Ergebnisleichsam in den Schoss, so regte sich dort, wo die Mitüberzeugung keinen Wurzelboden fand, der Verdacht, dass es sich zuletzt um eine besonders reiche Tätigkeit und Anpassungsfähigkeit der Phantasie handeln müsse. Man vergass und übersah aber dabei die Vorarbeit Wincklers, jene erste Periode, an die heute zu erinnern durchaus wieder nötig erscheint. Das ist beinahe seltsam; haben doch die von damals herübergenommenen Vorwürfe den Forscher bis zuletzt verfolgt, als sie gar keinen Sinn mehr besaßen.

Winckler ist als Kritiker der Aussagen historischer Dokumente — die Erfolge seiner praktischen Philologie, nämlich seine immer durchschlagenden Erstlesungen beruhten auf solcher Wappnung — jedem Illusionismus abhold gewesen; schon in ziemlich jungen Jahren scheint er darin eine phänomenale Wachsamkeit und Unerbittlichkeit entfaltet zu haben. Ohne den Mut hierzu wird ja doch niemand in die erreichbar nächste Nähe der Wahrheit gelangen. Wer aber mit Pilatus fragte: „Was ist Wahrheit?“, der erhielt von Winckler zur Antwort, es sei der äusserste Grad von Wahhaftigkeit, den eine Zeit ihren Erkenntnisproblemen gegenüber zu entwickeln fähig wäre. Hat ein solches Streben schon seit Hammurapis Tagen geschlossenen Widerstand gefunden, so nahm man es dem aus Eb. Schraders umständlicher Lehre Gekommenen sehr bald übel, dass er die Lösungsversuche der materialistischen Geschichtsauffassung auszuprobieren nicht verschmähte. Heute wagt die opinio doctorum den Nutzen gerade von Wincklers mutigem Beispiel nicht mehr in Frage zu ziehen. Es hat gezeigt, dass die Bahn durch den historischen Materialismus, richtig eingeschlagen, nur kurz ist, dass es aber doch von Bedeutung sein muss, sie wirklich durchmessen zu haben. Mehr als ein Hindernis bleibt für die Forschung unüberwunden, will diese es im ausgetretenen Schuh-

werk der Altmethode und unter vorschriftsmässiger Belastung nehmen.

Aber wir müssen und werden auch nicht rasch vergessen, wie teuer es Winckler zu stehen kam, dass er die Schwachheit beschämte und sie zu ihrem grossen Schutzmittel greifen liess. Noch stand er als Privatdozent einer dem Tagesinteresse fernen Disziplin im Beginn akademischer Lehrtätigkeit, als er schon durch ausgiebige und rührige Verketterung auf Kosten seiner äusseren Förderung geehrt wurde. Allzu früh hat er, der so ganz seiner Aufgabe lebte, kein Eckkochen daneben besass, die schwere Wucht des „Ich kenne diesen Menschen nicht“ tragen müssen. „Nur Einer hat damals nicht mitgemacht“, äusserte er 1894 in vertrauter Zwiesprache, „und das war der Peiser“.

Mühsam rang Winckler sich hindurch, und als es lichter um ihn wurde, da sank seine physische Widerstandskraft. Die mächtige Individualität, die ihn trug, hat ihn nicht immer genügend beschirmt, und darauf ruht wohl die innerste Tragik seines Erdenschicksals. In eigentümlicher Art berührten sich Hugo Wincklers Persönlichkeitsreaktionen mit einer ganzen Reihe, die auch bei Friedrich Hebbel aufgetreten sind. Und oft genug handelte es sich um naive Züge, deren Gefahr unsere Zivilisation gefühlsmässig längst begriffen hat; denn sie richtet ihre Erziehungsgrundsätze schon ganz erkennbar dawider ein. So erfordert die Gerechtigkeit zugleich das Eingeständnis gemeinsamer Gebrechen, seelischer Oszillationen bei Hebbel und bei Winckler. Sie besaßen beide einen Stamm von Gegnern, denen einfach die Breite und Höhe ihres geistigen Schattenwurfes missfiel, doch auch billiger Denkende, die den Genius ehrten, waren des Weges zu seinem Hochsitze nicht immer sicher. Beide Männer wirkten mit prophetenhafter Herbigkeit, und wenn der Forscher mehr Humor besass als der Dichter, so lief der Unterschied für die Aussenwelt doch vorwiegend auf die bessere Bewaffnung hinaus. Ja, und wenn wir Hugo Winckler nur noch hätten — sit ut erat!

Die Lebenskraft, die er sich entzog, ist den Werken und ihren Wahrheiten eingehaucht, die er uns hinterliess.

Gemeinsemitische Götter.

Vortrag gehalten am 4. religionshistorischen Kongress zu Leiden, September 1912.

Von Ditlef Nielsen.

In der semitischen Religionswissenschaft findet man seit Jahren die Tendenz, die babylonisch-assyrischen Götter als gemeinsemitisch zu betrachten. In den letzten Jahren ist diese Richtung in eine Phase getreten, für die man

den Namen „Panbabylonismus“ geprägt hat; aber schon lange vor dieser Zeit, etwa seit dem Anfange der babylonisch-assyrischen Ausgrabungen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat sich ein gewisser „Babylonismus“ geltend gemacht: man ist gewöhnlich geneigt, die babylonisch-assyrische Religion als Typus des semitischen Heidentums anzunehmen, indem diese Religionsform in uralter Zeit infolge der allesbeherrschenden Macht der babylonischen Kultur sich zu allen anderen semitischen Völkern ausgebreitet haben soll.

Diese Annahme ist nicht richtig. Die politische Hegemonie der Babylonier und Assyrer hat allerdings einzelne Kulturelemente zu den anderen nordsemitischen Völkern gebracht, aber diese Völker hatten natürlich eine einheimische Religion, bevor die Babylonier und Assyrer ihre Eroberungszüge nach Westen ausdehnten, und diese Religion behauptete sich ebensowohl wie die einheimische Sprache unter der politischen Fremdherrschaft. Wir sehen ja auch, dass diese Völker späterhin unter der persischen, griechischen und römischen Oberherrschaft nicht einfach ihre nationale Religion mit der Religion der Fremden umtauschen. Was endlich die vorchristlichen Kulturstaaten der arabischen Halbinsel anlangt, so finden wir hier nirgends babylonischen Einfluss.

Es ist überhaupt ein falsches Prinzip, eine so hochentwickelte Kulturreligion wie die babylonisch-assyrische als Grundform für die anderen weit primitiveren semitischen Religionen anzusetzen; man begeht hier denselben Fehler, als man seinerzeit eine gemeinarische Religion durch das Studium der komplizierten indischen und griechischen Mythologie rekonstruieren wollte. Man hat, wie E. B. Tylor treffend gesagt hat, „taken up the study of mythology at the wrong end“ (Primitive Culture, 1. Ed., 1871, Vol. I S. 257).

Wenn wir die verschiedenen semitischen Religionen vergleichen, so finden wir allerdings eine Religionsform, die als gemeinsemitisch bezeichnet werden muss, aber diese Religion ist eine primitive Naturreligion, wo nur die drei grossen Himmelskörper Mond, Sonne und Venus als Götter verehrt werden. Diese Götter sind bei allen vorchristlichen Semiten belegt. Dass Mond und Sonne überall im semitischen Heidentum als Gottheiten vorkommen, ist wohl hinreichend bekannt und ja ohne weiteres verständlich; aber auch der Kultus des Venussternes ist, wie ich neulich in einem kleinen Aufsatz dargetan habe, gemeinsemitisch¹.

Diese Religion ist aber bei den alten Semiten

¹ „Der semitische Venuskult“, Zeitschrift d. deutsch. Morgenl. Gesellsch. Bd. 66, 1912, S. 469—472.

in verschiedenen Entwicklungsphasen belegt. In ihrer ursprünglichsten und einfachsten Form finden wir sie bei den vorchristlichen Südsemiten. In den alten süd-arabischen und äthiopischen Inschriften kommen keine anderen Götter als diese drei vor¹, und auch das nord-arabische vorislamische Pantheon stellt, wie ich am anderen Orte nachweisen werde, denselben Naturkultus in einer anderen Form dar.

Bei den Nordsemiten hat schon in sehr früher Zeit die Religion diese primitive Stufe verlassen. Die Naturreligion ist zu einer Kulturreligion geworden. Die Naturgötter werden wie bei den Ägyptern, Griechen, Persern und Indern zu ethischen, persönlichen Göttern, zu Verkörperungen von abstrakten, geistigen Begriffen, indem die Naturseite des Gottes mehr und mehr zurücktritt und die aus dem Himmelskörper entstandene mythologische Personifikation in der Religion die Hauptrolle spielt. Gleichzeitig gibt Dichtung und Kunst dem ursprünglich körperlosen Naturgott eine menschenähnliche Gestalt, und aus dem Einen Naturgott entstehen auf diese Weise an den verschiedenen Orten verschiedene nationale und lokale Typen.

Dennoch lassen sich auch hier diejenigen Göttergestalten, die für den Volksglauben eine wirkliche Bedeutung hatten, und deren Wesen uns einigermassen verständlich ist, auf die erwähnten Naturgötter zurückführen in ähnlicher Weise, wie z. B. die moderne Forschung viele von den wichtigsten Göttern in der ägyptischen und arischen Mythologie als ursprüngliche Naturgötter erklärt.

Wie die meisten uns näher bekannten ägyptischen Göttinnen nur verschiedene Formen der grossen Himmelskönigin *Hathor-Isis* sind, so sind alle nordsemitischen Göttinnen nur verschiedene Lokaltypen der Einen grossen nordsemitischen Göttin *Ištar-Astart*. Da dieser Name, wie auch andere von ihren Namen und Beinamen, sie deutlich als Venusgöttin bezeichnet, und da derselbe Name in der Keilschrift wie in der Bibel appellativisch für „Göttin“ überhaupt verwendet wird, so folgt schon daraus, dass jede Göttin ursprünglich eine Venusgöttin ist.

Bei den alten Persern und Indern, Griechen und Ägyptern hat eine ganze Reihe, bei den Griechen und Ägyptern wohl mehr als die Hälfte, der wichtigsten männlichen Gottheiten sich als verschiedene Namen und Formen des überall verehrten Sonnengottes erwiesen. Aehn-

¹ „Die süd-arabische Göttertrias“ in Melanges H. Derenbourg, Paris 1909, S. 187—195. „Der sabäische Gott Ilmukah“, Mitteil. der Vorderas. Gesellsch. Bd. 14, 1909, S. 50—70. „Die äthiopischen Götter“ in Zeitschr. d. deutsch. Morgenl. Gesellsch. Bd. 66, 1912, S. 589—600.

lich finden wir bei den Nordsemiten ausser dem Gott *Šamaš* (die „Sonne“) noch viele lokale Erscheinungsformen dieses Gottes, wie z. B. der hebräische *Ba'al* oder *Melek*, der phönikische *Ba'al hammân*, *Adôn* oder *Melkart*, der babylonisch-assyrische *Marduk*, *Ninib*, *Nabu* und *Nergal* usw.

Auffallend spärlich sind dagegen die lunaren Götter, die bis jetzt bei den Nordsemiten konstatiert worden sind. Bei den schon erwähnten Nachbarvölkern hat die Forschung der letzten Zeit die grosse mythologische Bedeutung gerade dieses Himmelskörpers hervorgehoben und eine beträchtliche Anzahl von sehr wichtigen Göttergestalten als ursprüngliche lunare Gottheiten nachgewiesen, aber dies ist bei den alten Semiten nicht der Fall. Man hat allerdings bei allen semitischen Völkern den Mondgott unter seinen astralen Namen als Naturgott gefunden¹, aber die Bedeutung dieses Naturgottes in der weiterentwickelten vergeistigten semitischen Religion ist bis jetzt nur unvollkommen erkannt. Dennoch tritt schon in den ältesten semitischen Urkunden die Naturseite dieser Gottheit auffallend zurück, er ist sehr früh ein persönlicher, ethischer Gott geworden, in dessen Person die höchsten religiösen Ideen der Semiten verkörpert sind.

In der südsemitischen Religion ist er schon von der ältesten historischen Zeit an ein solcher geistiger Gott geworden, und nur gelegentlich erfahren wir, dass dieser ihr höchster Gott, der zugleich bei allen Völkern der Nationalgott und Vater des Volkes war, ursprünglich der Mondgott war.

Wenn dieser Gott bei den Nordsemiten nicht immer in ähnlicher Weise als der wichtigste Gott hervortritt, so kommt es daher, dass die religiöse Entwicklung hier schon in sehr alter Zeit jedenfalls im praktischen Kultus vielfach den Sonnengott in den Vordergrund rückte. Eine Reihe von evidenten Tatsachen beweisen aber, dass diese Vorherrschaft des Sonnengottes eine sekundäre Stufe ist, und dass hier wie bei allen anderen semitischen Völkern ursprünglich der Mondgott der oberste und wichtigste Gott war.

Als Belege für diese These könnte man viele wichtige nordsemitische Götternamen anführen, der knappe Raum gestattet jedoch nicht, hiersolche näher zu erörtern. Nur an Einem Beispiel von vielen möchte ich hier die grosse Bedeutung des Mondgottes in der semitischen Religion illustrieren und wähle dann einen Namen, der nicht ausschliesslich lokal oder national ist, sondern ein gemeinsemitischer Göttername, der bei allen

Völkern vorkommt und überall eine grosse Rolle spielt. Es ist dies der vielbesprochene Gottesname *Il* oder *Ilah*. (Schluss folgt.)

Beiträge zur Erklärung der astronomischen Keilschrifttexte.

Von Ernst F. Weidner.

3. Ein neuer astronomischer Bericht.

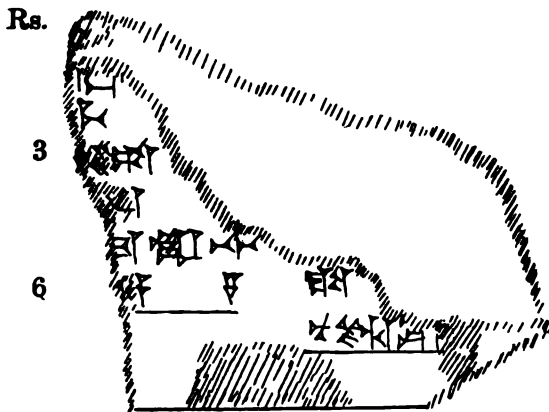
Unter den astronomischen Berichten, die uns aus der Spätzeit des assyrischen Reiches vorliegen, sind zwei Arten zu unterscheiden. Diejenigen Rapporte, welche Thompson in seinen *Reports* und Harper in seinen *Letters* veröffentlicht haben, beziehen sich alle nur auf eine kurze Zeitspanne. Es sind Monats- oder Halbmonatsberichte, die gegen Anfang oder Mitte jedes Monats an den Königshof einzuliefern waren. Daneben gibt es aber noch eine andere Klasse von Rapporten, die über eine weit beträchtlichere Zeit berichten. Das einzige bisher bekannte Beispiel dafür ist der Text K 1551, veröffentlicht zuerst von Craig, *Astron.-Astrol. Texts*, pl. 39, sodann in verbesserter Form von Virolleaud, *ACh*, 2. Suppl. LXII und bearbeitet von mir in meinen *Beiträgen*, S. 16—18¹. Es handelt sich hier um den Lauf des Planeten Jupiter während der Zeit von über einem Jahre. Ich bin nun heute in der glücklichen Lage, einen zweiten, leider nur sehr fragmentarisch erhaltenen Text dieser Gattung vorlegen zu können, der auch in anderer Hinsicht sehr interessant und wertvoll ist. Es ist dies der Text P 206 im Besitze von Herrn Professor Peiser. Für die gütige Erlaubnis, diesen Bericht hier veröffentlichen zu dürfen, spreche ich Herrn Professor Peiser hiermit meinen ergebensten Dank aus.

P 206



¹ Dort ist übrigens auf S. 17 oben durch ein Versetzen des Setzers die erste Zeile ausgefallen. Es ist zu ergänzen: *ina Šimāni innamir* šal-pu-ut-ti māti ū-šak-kan.*

¹ Als Gestirn „Mond“ heisst er in Babylon, Assur und Hadramaut *Sin*, bei den Westsemiten sonst *Warah* (*Jarah*) oder *Sahar*.



Die erste Kolumne lautet folgendermassen in Umschrift:

1. [ap-kal-lu i]gi-gál-lu
2. [Bél ri-m]i-nu-ú
3. [kar-ra]d "Marduk
4. [ina máši i-s]i-is-ma
5. [ina še-e-ri] it-tap-sar
6. ["Ištar ina?] ni-pt-iš
7. ["Marduk dan?-n]a-tu ina ši-rim
8. [a-na "Marduk?] ki ma-ša-ši
9. [um-ta-aš?-š]i-lu
10. [] []

In Uebersetzung: „¹Der weise Meister, ²der barmherzige Herr, ³der Kämpfe Marduk ⁴zürnte während der Nacht. ⁵Am Morgen ward es gedeutet. ⁶Ištar(?) während des Aufganges ⁷des Marduk(?), mächtig(?) an Glanz, ⁸dem Gotte Marduk(?) stand sie ⁹wie zum Kämpfen gleich(?)“.

Z. 1—5 sind ergänzt mit Hilfe der viel umstrittenen Stelle ThR 170, 4—R. 1. Dort lesen wir: „ap-kal-lu igi-gál-la ^{5a}Bél ri-mi-nu-ú kar-rad "Marduk ⁶ina máši i-su-us-ma ⁷ina še-e-ri it-tap-sar. Die Lesung igi-gál-la in Zeile 4 wird durch die Variante igi-gál-lu in unserem neuen Texte bestätigt. Für i-su-us in Z. 6 bietet unser Text i-si-is. Dadurch wird die Uebersetzung: „er zürnte“ als unzweifelhaft erwiesen, da sich die beiden Varianten isis und isus nur von esesu „zürnen“ ableiten lassen (Delitzsch HW S. 35b). Die Lesung it-tap-sar „es wurde gedeutet“ in Z. 5 unseres Textes entzieht sich jedem Zweifel. Das Substantivum dazu, nämlich pišru „astrologische Deutung“, kommt zahlreiche Mal in den astrologischen Texten vor (s. meine Beiträge, S. 5). Zu diesen ersten fünf Zeilen vgl. schon OLZ 1912, 7, Sp. 319.

Es handelt sich also um folgendes: Jupiter (dieser ist unter dem Gotte Marduk natürlich gemeint), der Planet des Königs, ist die ganze Nacht über nur undeutlich und verschleiert sichtbar gewesen („er zürnte“), wohl infolge von Nebel, Bewölkung oder dgl. — ein böses Omen!

Am Morgen hat man im astrologischen Omenwerke die Deutung aufgesucht, die aber wohlweislich nicht mitgeteilt ist; denn es war ein Unglücksomen für den König.

Z. 6—9 kommt noch ein zweiter Planet hinzu, wahrscheinlich Venus, da das Femininum in Z. 7 eine weibliche Gottheit voraussetzt. In Z. 6 ist vor ni-pt-iš sicher ina zu ergänzen. Davor stand wahrscheinlich "Ištar¹. Auf den Stat. constr. nipiš muss nun in Z. 7 ein Genitiv folgen, wahrscheinlich "Marduk. Dass auch der Planet Venus ausserordentlich hell strahlte, ist durch die Worte [dan?-n]a-tu² ina ši-rim „gewaltig an Glanz“ ausgedrückt. Zu ši-rim = širrim von širru (Stamm צרר) „Glanz“ vgl. ThR 200, 1: | kakkabu išrur-ma ši-ri-ir-šu kima ur-ri na-mir „Glänzt ein Stern (Meteor) auf und funkelt sein Glanz wie das Tageslicht“. Kimahâši in Z. 8 ist wohl wie oben zu fassen. Zu mahâšu „kämpfen“, s. Delitzsch HW 399; Muss-Arnolt, HWB 523. In Z. 9 ist []-ši-lu doch wohl als Rest einer Verbform von einem Stamme š-š-l anzusehen. Da dürfte kaum ein anderes Verbum als mašālu „gleich sein“ in Frage kommen. Mit II 2 dürfte die zu ergänzende Form „sie machte sich gleich“ richtig getroffen sein.

Während also Jupiter, der die Nacht über dunkel ist, am Abend strahlend im Osten antehelisch aufgeht, funkelt am Westhorizonte, ihm gegenüber, Venus, an Glanz ihm ebenbürtig, auf. Wie zwei feindliche Krieger stehen sie sich gegenüber.

Die nun folgenden, verloren gegangenen Abschnitte der ersten Kolumne handelten wohl weiter von dieser Beobachtung der beiden Planeten.

Die zweite Kolumne bietet dem Verständnisse ungleich mehr Schwierigkeiten. Sie lautet in Umschrift:

1. idi-šu(?) -nu []
2. su-un-gu -ru []
3. um-mul RA []
4. pa-ni a-na ki-ir-bi []
5. ši-i la a-me-lu . . . []
6. ki-i-nu ša-ár(?) -ru sa-a[t(?) . . . []
7. a-na ša-a-ri rabt[i?] []
8. li-pt-[ir?] []
9. a-a i-gu -ru []
10. []

In Uebersetzung: „¹Ihre Seite(?) [], ²der Berufene(?) [] ³war trübe. . . []

¹ Keinesfalls kakkab DIL. BAT, da dem Namen "Marduk für Jupiter auch "Ištar für Venus entsprechen muss.

² . . .]a-tu noch deutlich erhalten, also eine andere Ergänzung kaum angängig.

*Vorderseite nach der Mitte hin(?) [], *gleich einem Nicht-Menschen(?) . . . []. — *Der rechtmässige, glänzende(?), . . . [. . . . König] *möge bei heftigem(?) Winde [], *anlegen(?) []. *Nicht möge er besorgt sein.

Z. 1—5 beziehen sich kaum noch auf Astrologisches. In Z. 2 lesen wir *sunguru*, wohl = *sugguru* von einem Stamme סגור oder סגר. Ich möchte es von *sakāru* „berufen“ ableiten (Delitzsch HW, S. 510), also „der Berufene“. Z. 3. *ummul* ist Perm. II 1 von *emēlu* „trübe, fahl sein“ (s. Streck, *Babyloniaca* II 3, S. 179, Anm. 1). Es findet sich z. B. noch ThR 232, 9; Z. 8—9 dieses Textes lesen wir: **Nergal ina tāmarti-šu zu-har-u-tam šakin^m ki-ma kak-kabāni^r šamē^e ma²-diš um-mul* „Macht Mars bei seinem Erscheinen Kleinheit⁹ (und) ist er wie die Sterne des Himmels sehr fahl“. Vgl. ferner Z. 6 desselben Textes, wo wir die Adverbialform *ummuliš* finden: **[^a ZAL-BAT^{a-m} um-mu-liš ippu^h-ma šarūrē^r-šu arak* „Geht Mars trübe auf und ist er seinem Glanze nach grünlich“. Z. 5 redet von einem „Nicht-Menschen“. Wovon dieser Abschnitt handelt, ist nicht mit Sicherheit festzustellen.

Z. 6—9 enthalten nun eine Mahnung an den König, sich wegen der schlimmen Bedeutung der Verdunkelung des Königsplaneten Jupiter in acht zu nehmen. In Z. 6 lesen wir die Anrede an den Herrscher. Ob das Zeichen zwischen *ga* und *ru* wirklich =  *dr* ist, bleibt unsicher (vgl. Delitzsch, AL⁴, S. 128, Nr. 166, Spalte 2). *šarru* bedeutet meistens „Anführer, Rebelle“, doch gibt es nach Delitzsch HW 575a auch ein *šarru* „licht, schimmernd“, das hier vielleicht vorliegt. In Z. 7—8 wird nun, wenn ich die Angaben richtig gefasst habe, der König ermahnt, sich bei heftigem Winde doch recht sorgfältig anzukleiden, wahrscheinlich um sich vor Krankheit zu hüten. Indessen möge das, so fährt der Schreiber fort, für den König kein Grund zur Beunruhigung sein: *a-a i-gu-[ru]* „er möge nicht besorgt sein“. Vgl. dazu ThR 32, R. 3: *šarru a-na limutti la ú-ga-r[i]* „der König möge an Böses nicht sorgend denken“. Der fehlende Teil der zweiten Kolumne und die Rückseite dürften weitere Jupiterbeobachtungen, die sich wahrscheinlich auf längere Zeit erstreckten, gebracht haben.

Von der Rückseite ist nur wenig noch erhalten. So lesen wir Z. 5: [. . . *a-na*] *da-ra-ti* „für ewig“. Wahrscheinlich stand hier ein Segenspruch für den König. Z. 7 lesen wir endlich: *nu-us-su-[hu]* „exzerpiert“. Ebenso K 1551, R 12: *[it]-ta-as-ha a-na šarri* „exzerpiert für den König“.

4. Die *ὑψώματα* der griechischen Astrologie sind babylonischen Ursprungs.

In Nr. 1 dieser Beiträge¹ habe ich nachgewiesen, dass bei den Babyloniern die Fische als *bitu* des Planeten Venus aufgefasst wurden. Ich meinte dort, dass *bitu* dem griechischen *οἰσος* entspräche, die Fische also in der babylonischen Astrologie, ganz abweichend von der griechischen, das „Haus“ der Venus gewesen seien. Ebendort wies ich darauf hin, dass in der griechischen Astrologie die Venus in den Fischen ihr *ὑψωμα* gehabt habe. Ich bin nun heute in der Lage, nachzuweisen, dass das babylonische *bitu* dem griechischen *ὑψωμα* entspricht, da sich auch die *ὑψώματα* der anderen Planeten fast sämtlich im Babylonischen nachweisen lassen.

Die wichtigste neue Angabe bietet der Text Br. M. 55466 + 55486 + 55627, Z. 28—32²:

28. *kakkar ni-šir-tum ša* „Sin

29. *kakab ŠU.GI kakab Kakkabu kakkabu (TE)*
ša [mā] Elamti [a]³

30. *kakkar ni-šir-tum ša* „Šamaš“ *kakab omā KU-MĀL šamē^e [*

31. *kakkar ni-šir-tum ša* „ZAL-BAT^{a-m}“
kakab E[nu] . . .

32. *kakkar ni-šir-tum ša* „SAG-ME-GAR“
kakab [

Was bedeutet *kakkar niširtum*? *Kakkaru* ist, wie ich demnächst nachweisen werde, astron. term. techn. für „Tierkreiszeichen“ (ein Synonymum von *KAS-GID*)³. *Niširtum* bedeutet bekanntlich „Mysterium, Geheimoffenbarung“ (vgl. Zimmern, *Ritualtafeln*, S. 89; Jeremias, *ATAO*², S. 76 f.). *kakkar niširtum* bedeutet also „Ort der Geheimmanifestation (wo sich der Planet den Wissenden offenbart)“ = *ὑψωμα*.

Z. 28—29 nennt uns nun als *ὑψωμα* des Mondes die Gestirne *kakab ŠU.GI* und *kakab Kakkabu*. *kakab ŠU.GI* entspricht, wie ich im ersten Bande meines „Handbuchs der babylonischen Astronomie“ nachzuweisen gedenke, unserem Fuhrmann⁴, vertritt also hier das Hauptgestirn des Stieres, über dem der Fuhrmann direkt steht, bis auf die Ekliptik herabreichend. *kakab Kakkabu* ist bekanntlich der babylonische Name für die Plejaden, die das Tierkreisbild des Stieres

¹ OLZ 1912, 3, Sp. 114 f.

² King, *The Seven Tablets of Creation* I, p. 212; II, pl. LXIX. Den ganzen sehr wertvollen Text gedenke ich demnächst in ausführlicher Bearbeitung vorzulegen.

³ „Tierkreiszeichen“ (von 30° Ausdehnung), nicht etwa Tierkreisbild! Letzteres kann kleiner sein als das erstere, aber auch grösser als dasselbe. Das ist wichtig für die richtige Auffassung der unten zitierten Stelle Harper, *Letters* 519. Vgl. Servius, *Georg.* I 33: *Chaldaei nolunt aequales esse partes in omnibus signis, sed pro qualitate sui, aliud signum XX, aliud XL habere.*

⁴ Vgl. vorläufig meine *Beiträge*, S. 16 und die Karte S. 101.

eröffnen. Beide Gestirne zusammen gelten als „Stern Elams“. Mithin wurde der Stier bei den Babyloniern als das *ῥωμα* des Mondes angesehen.

Z. 30. Hier finden wir als *ῥωμα* der Sonne den *kakab* *amē* *KU-MAL šamē* „das Gestirn des himmlischen Mietlings“ genannt. *kakab* *amē* *KU-MAL* entspricht aber unserem Widder (vgl. Kugler, SSB I, S. 31 f. und 260 f.; *Babyloniaca* VI 3, p. 152). Also ist als babylonisches *ῥωμα* der Sonne das Tierkreisbild des Widders anzusprechen.

Z. 31 bringt das *ῥωμα* für den Planeten Mars. Der Name des Sternbildes ist zum grössten Teile leider zerstört, doch weist der erhaltene Rest ziemlich sicher auf *kakab* *E[neu]* = Steinbock hin. Dieser gilt also bei den Babyloniern als das *ῥωμα* des Mars.

Z. 32. Der Name des Sternbildes, in dem Jupiter sein *ῥωμα* hatte, ist leider vollständig abgebrochen.

Weiteres Material bringt der Text VACH, 1. Suppl., XXXIV 27 bei:

27. [Y] *kakab* *DIL-BAT* *kakkar ni-šir-ti iksud* *amē* *damiktu iššakan* *kakab* *UR-GU-LA ikaššad-ma: I²/₃ KAS-GID [ul DIR-ma?]*

27. Erreicht Venus ihr *ῥωμα*, so wird Günstiges sich ereignen. Das Sternbild des Löwen erreichte sie: 3 St. 20 Min. lang [verdunkelte sie sich nicht].

Aus dieser Stelle ist zweifellos zu entnehmen, dass das Tierkreisbild des Löwen als *ῥωμα* der Venus betrachtet wurde.

Endlich ist noch der freilich ausserordentlich schwierige Text Harper, *Letters* V 519, R. 9—12 und 19—22 heranzuziehen:

9. *kak-ku-ru*
10. *bti* *“ZAL-BAT”* *amē* *i-sa-hur-u-ni a-na li-mutti u-kal-lu-ni*
11. *ša ri-iš-ti gab-bu bitu i-sa-hur-u-ni*
12. *li-is-hur a-mat-su la-aš-šu*
19. *kak-ku-ru bti* *“SAG-ME-GAR*
20. *[i-sa-hur-u-ni a-na limutti u-kal-lu-ni*
21. *ša ri-iš-ti gab-bu bitu i-sa-hur-u-ni*
22. *li-is-hu-ur a-mat-su la-aš-šu*

In Uebersetzung: „⁹Das Tierkreiszeichen ¹⁰des „Hauses“ des Mars wandte sich¹ und neigte sich(?)² zum Bösen. ¹¹Schliesslich wandte sich das ganze Haus. ¹²Mag es sich wenden! Sein Wort³ gilt nichts (mehr)!“ Ebenso Z. 19—22, nur ist statt Mars: Jupiter einzusetzen.

¹ D. h. die aus ihm zu entnehmenden Vorzeichen waren so lange gut, als Mars, der Unglücksplanet, in keiner Beziehung zu ihm stand.

² II 1 von einem Verbum *kakū* „fassen, nehmen“? a. Delitzsch, HW 829 b.

³ D. h. die Deutung in seinem Omen.

Zur Erklärung der ersten Stelle sind die Zeilen R. 3—5 heranzuziehen. Dort heisst es, dass Mars aus dem Löwen trat und in die Nähe von Krebs und Zwillingen kam. Wohl dadurch brachte sein eigenes *bitu* nur noch ungünstige Omina, da der Unglücksplanet in irgendwelche Beziehungen dazu trat, d. h. in ihm selber oder in 180° Entfernung¹ stand.

Nun zu Jupiter! Dieser steht nach Z. 16—18 in der Nähe des Regulus (*α Leonis*). Doch kann der Löwe nicht sein *bitu* sein, da dieser sich oben schon als *bitu* der Venus herausgestellt hat. Nun ist Jupiter sonst der günstigste unter allen Planeten, nur bei einem Zusammentreffen mit Mars entsteht Unheil. Nach Z. 19 ff. verkündet aber auch er Unglück. Daraus glaube ich schliessen zu dürfen, dass Mars entweder in seinem *bitu* steht, als solches also der Krebs anzusprechen wäre, oder in 180° Entfernung, so dass dann der Steinbock in Betracht käme. Eins von den beiden Tierkreisbildern muss andererseits das *bitu* des Mars sein. Nun hat sich uns aus dem zuerst behandelten Texte ergeben, dass das *ῥωμα* des Mars bei den Babyloniern im Steinbocke lag. Daraus folgt, dass Jupiter nach der astrologischen Lehre der Babylonier im Krebs sein *ῥωμα* erreichte.

Schliesslich bleibt mir noch übrig auf den in Nr. 1 dieser *Beiträge* behandelten Text hinzuweisen, nach dem ein *ῥωμα* der Venus in den Fischen lag.

Stellen wir nun unsere Ergebnisse zusammen, so erhalten wir:

- | | |
|--------------|---------------------------|
| 1. Widder | = <i>ῥωμα</i> der Sonne |
| 2. Stier | = <i>ῥωμα</i> des Mondes |
| 3. Krebs | = <i>ῥωμα</i> des Jupiter |
| 4. Löwe | = <i>ῥωμα</i> der Venus |
| 5. Steinbock | = <i>ῥωμα</i> des Mars |
| 6. Fische | = <i>ῥωμα</i> der Venus. |

So nach der Anschauung der Babylonier! Vergleichen wir nun dazu die *ῥωματα* in der griechischen Astrologie²:

- | | |
|--------------|---------------------------|
| 1. Widder | = <i>ῥωμα</i> der Sonne |
| 2. Stier | = <i>ῥωμα</i> des Mondes |
| 3. Krebs | = <i>ῥωμα</i> des Jupiter |
| 4. Jungfrau | = <i>ῥωμα</i> des Merkur |
| 5. Wage | = <i>ῥωμα</i> des Saturn |
| 6. Steinbock | = <i>ῥωμα</i> des Mars |
| 7. Fische | = <i>ῥωμα</i> der Venus. |

Wie leicht ersichtlich, stimmen die beiden Systeme in fünf Punkten völlig überein. Damit ist der Beweis erbracht, dass das griechische System in Babylonien seinen Ursprung hat.

¹ Wie die Gegengestirne im Babylonischen eng verknüpft sind, so üben auch die Planeten auf ein bestimmtes Sternbild den gleichen Einfluss in 180° Entfernung aus, wie wenn sie nahe bei ihm ständen.

² S. Beuché-Leclercq, *L'astrologie grecque*, p. 193—199.

Nr. 4 und 5 des griechischen Systems sind in der babylonischen Astrologie nicht belegt. Doch kann ich es wenigstens sehr wahrscheinlich machen, dass auch im Babylonischen Saturn in der Wage sein $\psi\omega\mu\alpha$ erreichte.

1. lesen wir II R 49, 3, Z. 17 die Gleichungen:

$\text{hakkab } \text{ZI-BA-AN-NA} \mid \text{Zi-ba-ni-tum} \mid \text{Y} \mid \text{Y} (= \text{"SAG-UŠ" } \text{"Šamaš"}).$ $\text{hakkab } \text{ZI-BA-AN-NA} = \text{hakkab } \text{Zibānītum}$ ist aber der Name der Wage. Diese wird = "SAG-UŠ" "Šamaš" gesetzt. "SAG-UŠ" ist = Saturn, der als Stern der Sonne¹ auch den Namen "Šamaš" führte.

2. bringt auch das wichtige, kleine Fragment K 11283, Z. 5 (CT XXVI 41) die Gleichung: $\text{hakkab } \text{Zi-ba-ni-tum} = \text{"Šamaš"}$, wobei "Šamaš" als Saturn aufzufassen ist.

Dass Merkur auch nach dem babylonischen Systeme in der Jungfrau sein $\psi\omega\mu\alpha$ erreichte, ist vorläufig noch nicht nachweisbar.

Bei dem griechischen Systeme bleiben fünf Tierkreisbilder frei. Es hat den Anschein, als ob in diesen bei den Babyloniern verschiedene Planeten ein zweites $\psi\omega\mu\alpha$ erreichten, da die Venus auch im Löwen ein $\psi\omega\mu\alpha$ hat. In diesem Punkte werden wir hoffentlich einst, wenn das Material grösser ist, klarer sehen.

Die bemerkenswerte Tatsache, dass der der Bezeichnung $\psi\omega\mu\alpha$ bei den Babyloniern entsprechende term. techn. neben kakkār nīširti auch bitu „Haus“ war, wird auf die erfreulichste Weise bestätigt durch Firmicus Maternus II 3—4 und 6². Dort lesen wir: *Babylonii ea signa, in quibus stellae exaltantur, domicilia earum esse voluerunt — dicentes Saturni quidem domicilium esse Libram, Jovis Cancrum, Martis Capricornum, Solis Arietem, Lunae Taurum, Veneris Pisces, Mercurii Virginem*. Ferner mache ich darauf aufmerksam, dass nach Bouché-Leclercq³ auch Probus die Wage das *domicilium* „Haus“ des Planeten Saturn nennt⁴. Auch Manetho verwechselt in seinen Ἀποτελεσματικά ⁵ die $\psi\omega\mu\alpha$ und oίκοι .

Nachträglich werde ich noch auf eine Stelle in der Bauinschrift Asarhaddons K 2801 = K 221 + 2669, R. 3—5⁶ aufmerksam, die eine neue Bestätigung bringt. Es heisst dort:

¹ S. ThR 176, R. 3—4.

² S. Bouché-Leclercq, *L'astrologie grecque*, p. 185, n. 1.

³ a. a. O., p. 192, n. 2.

⁴ *Domicilium Saturni tradunt astrologi Libram, quod est signum aequitatis* (Georg. I 32).

⁵ III 14—15; IV 20—26. S. Bouché-Leclercq, a. a. O., p. 192, n. 2.

⁶ Veröffentlicht von Meissner-Rost, *Bauinschriften Asarhaddons*: BA III, S. 232—235, 278—279, 293. Die Texte K 192 und Bu. 88, 5—12, 78 bieten interessante Varianten. So lautet die Stelle bei K 192, R. 2—4 (S. 813): 2. [*SAG-ME-GAR ina arāḥ Simāni ū-ka-r-r/ib-*

3. *SAG-ME-GAR ib-il-ma¹ ina arāḥ Simāni ū-ka-r-rib-ma a-šar* "Šamas

4. *ul-tap-pa issis² uš-taš-ni-ma ina arāḥ Bit-bābi a-šar ni-šir-ti*

5. *ik-šū-dam-ma i-kun šub-tu-uš-šu*

3. „Jupiter glänzte hell auf, im Monate Sivan nahte er sich und, wo die Sonne

4. strahlend aufgeht, stand er. Er veränderte (seinen Platz), im Monate Bit-bābi (= Tammuz)² erreichte er

5. (sein) $\psi\omega\mu\alpha$, nahm er seinen bestimmten Platz ein“³.

Der Text stammt aus der Zeit Asarhaddons (680—668), also rund 675. Damals stand die Sonne im Sivan gegen Mitte oder Ende der Zwillinge. Jupiter ist soeben heliakisch aufgegangen, er steht also nicht weit von der Mitte der Zwillinge, wo bekanntlich Anu- und Enlilweg aufeinanderstossen. Er zieht dann seine Bahn weiter in der Ekliptik nach Westen und erreicht im folgenden Monate seinen *ašar nīširti*, sein $\psi\omega\mu\alpha$. Da er dann im Krebse steht, dieser aber sein $\psi\omega\mu\alpha$ ist, so stimmen also die Angaben unseres Textes vorzüglich dazu und die Gleichung *ašar nīširti* = *kakkār nīširti* = $\psi\omega\mu\alpha$ findet sich von neuem bestätigt.

ma a-šar "Šamas *ul-tap-pa i-si-is ba-il si-mu-šu adir* *nipih-šu k'ma nipih* "Šamši *gamir* 3. [*ilānir'ni-nu-ti itti mā Akkadī'ki iballimūr' sunnē'ri daḥ-du-ti mīlēr' sad-r(u-ti ina mā Akkadī'ki ibāššūr'ri*] 4. [*uš-taš-ni-ma ina arāḥ Bit-bābi a-šar ni-šir-ti ik-šū-dam-ma i/na šubti-šu i-kun*] „Naht sich Jupiter im Sivan und steht er, wo die Sonne aufglänzt, ist aber sein strahlender Glanz verdunkelt und vollendet er seinen Aufgang gleichzeitig mit Sonnenaufgang, so werden die erstürnten Götter Akkad gnädig sein, reichliche Regengüsse und gewaltige Überschwemmungen werden in Akkad auftreten. Er änderte (seinen Platz), im Tammuz erreichte er sein $\psi\omega\mu\alpha$ und nahm seinen bestimmten Platz ein“. Die Stelle ist zu ergänzen nach ThR 185, 3—9 = 196, 1—7 = VAOh, *lštar XVII* 10—12 = 2. Suppl. LXX 1—2. Bu. 88, 5—12, 78, Kol. II, Z. 9—16 (S. 333) bietet: 9. *kakkab SAG-ME-[GAR] mut-tan-bi-tu* 10. *pa-ri-is puruši mā Akkadī'ki ina arāḥ Simāni* 11. *ū-ka-r-rib-ma a-šar* "Šamas 12. *uš-tap-pa-a i-si-is ba-il* 13. *si-mu-šu adir uš-taš-ni-ma* 14. *ina arāḥ Bit-bābi a-šar nīširti* 15. *ik-šū-dam-ma ina šubti-šu* 16. *i-kun* „Jupiter, der strahlende, der Entscheider der Entscheidung von Akkad, nahte sich im Sivan, usw.“.

¹ Von *ba'ālu* „glänzen“, nicht „gross sein“ (so Jastrow, *Rel.*), denn diesem *ib-il-ma* steht in Bu. 88, 5—12, 78 (s. vorige Anm.) parallel *muttanbišu* „glänzend“. Auch lesen wir VAOh, Suppl. XXXIII 21 ausdrücklich: *ba'-lat* = *ni-baš*.

² Die Verwendung dieses Monatsnamens, der bekanntlich dem Venusjahr entstammt, ist an dieser Stelle bemerkenswert.

³ Nicht etwa: „er wurde stationär“! Das hiess immer *emid*, ist auch hier unmöglich. *šubti-šu* oder *mansas-šu i-kun* heisst immer: er nahm seinen richtigen Platz ein, von Planeten auf die $\psi\omega\mu\alpha$, vom Monde auf die Stationen bezüglich.

DALLALU.

Von W. F. Albrecht.

Gilgamesh-epos, 6, 64—78, is found the story of the gardener Išullanu, who was loved by Ištar, and transformed into a *dallalu*. Up to the present time no satisfactory explanation of this word has been given, which seems somewhat surprising. Ungnads translation of 11 75—78 (AOTB p. 45) reads as follows:

„Als du diese hörtest,
Schlugst du ihn und verwandeltest ihn in
einen Dallalu;

Du liegst ihn mitten in . . . wohnen,
Indem er nicht aufs Dach(?) hinaufsteigt,
und nicht auf den Boden(?) hinabsteigt“.

This is a description which fits the bat exactly, if one may fill the lacuna in 1 77 with „in der Luft“ or the like.

If *dallalu* means „bat“, it is tempting to connect it with the corresponding Hebrew עטלף. The phonetic difficulty is only apparent, as the following will show.

The element ד- or נ- is affixed to several Hebrew bird-names (e. g. שורף, ינשוף), and is presumably related to עוף (for vowel-change cf. Ar. 'om and Heb. 'em). It may plausibly be supposed that the early Semites employed it at will, and that in process of time it became firmly welded to a few West-Semitic bird-names. May we not compare the Greek *φοσ* ending on names of birds and winged insects with this determinative use of the ד in Hebrew?

Both *atalleph* and *dallalu* may easily be derived from **alal* (formed like *akrab*). Affixing an ד- this would become *atdaleph* < *atalleph*. Babylonian **alalu* would be affected by the awkwardness of the *tl* combination, and would either change directly to *talalu*, resp. *dallalu* (cf. *tiskāru* > **itkāru*), or indirectly, by dropping the initial *l*.

𐎠𐎠𐎠 = ná. (Zu OLZ XV Sp. 443.)

Von V. Christian.

Die von Holma aus CT XXVII 13 K. 8265 erschlossene Gleichung 𐎠𐎠𐎠 = ná findet sich auch in Sb₁ Kol. V (?) 13 (d. i. = CT XI 27, 93033 Rs.), welche Stelle von mir bereits WZKM XXV 142 na (!)-a (!) = Id = a-mi-lu gelesen wurde. Unser Zeichen steht daselbst allerdings sicher missbräuchlich für 𐎠𐎠, wie WZKM a. a. O. gezeigt wurde.

Der Blinde und der Lahme.

(Zu OLZ XV, Sp. 254 u. 449.)

Von Johannes Hertel.

Die Leser der beiden in der Ueberschrift angeführten Artikel wird es interessieren, zu

erfahren, dass die Parabel vom Blinden und Lahmen bereits in der „Bibel“ (dem Siddhanta) der indischen Religionsgemeinschaft der Jaina vorkommt, und zwar in zwei Varianten. Man findet den Text bei Ernst Leumann, Die *Āvaśyaka*-Erzählungen (Leipzig 1897), S. 19 (II 22 und 23). Verfasser hat in der in Benares erscheinenden Zeitschrift *Jainsāsan*, 1912, Nr. 11, S. 3 Sp. 1 f. bereits auf diese Erzählung hingewiesen, sie übersetzt und auch auf Grund von Gellerts eigener Angabe mitgeteilt, woher dieser sie genommen hat. Im Inhaltsverzeichnis des ersten Teils seiner „sämtlichen Schriften“ (Carlsruhe bey Christian Gottlieb Schmieder 1774, S. XLI) findet sich nämlich hinter dem Titel „Der Blinde und der Lahme“ die Notiz: „Siehe die Fabel eines Unbekannten, welche Herr Breitingen in seiner critischen Dichtkunst auf der 232 S. anführet“. Daraus geht hervor, dass weder Gellert noch seine Quelle Breitingen die Erzählung aus den *Gesta Romanorum* kannten.

Der in der genannten indischen Zeitschrift in Gujarātī erschienene Aufsatz wird deutsch in erweiterter Form im 2. Hefte des 1. Jahrgangs der Münchener Zeitschrift „Der Geist des Ostens“ veröffentlicht werden. Man wird in ihm unter anderm auch Uebersetzungen der höchst wichtigen Jaina-Fassungen des „Salomonischen Urteils“ und des Gleichnisses von den „anvertrauten Pfunden“ finden.

Besprechungen.

Friedrich Delitzsch: *Assyrische Lesestücke mit den Elementen der Grammatik und vollständigem Glossar. Einführung in die assyrische und semitisch-babylonische Keilschriftliteratur für akademischen Gebrauch und Selbstunterricht. Fünfte neu bearbeitete Auflage.* XII, 183 S. Lex. 8°. (Assyriologische Bibliothek XVI). M 18—. Leipzig, J. C. Hinrichsche Buchhandlung, 1912. Bespr. v. K. L. Tallqvist, Helsingfors.

Delitzsch' *Assyrische Lesestücke* haben sich als treuer Jugendgefährte der Assyriologen durch nahezu vier Jahrzehnte bewährt, und die nun erschienene fünfte Auflage wird hoffentlich der Keilschriftforschung neue Scharen von Jüngern zuführen. Während die früheren Auflagen jedesmal in ziemlich veränderter Form auftraten, schliesst sich diese Auflage recht eng an die schon vor zwölf Jahren erschienene 4. Auflage an. Dennoch sind eine Menge Veränderungen vorgenommen, die teils durch die pädagogische Erfahrung des Altmeisters, teils durch die Fortschritte der Wissenschaft veranlasst sind.

Zu den Elementen der assyrischen Grammatik ist eine knappe, aber sehr nötige Darstellung der wichtigsten Sprachformen der Hammurapi-Periode hinzugekommen, worauf die Umschrift und Uebersetzung eines assyrischen

Probetextes folgt. In der Schrifttafel werden, wie in den früheren Auflagen, nur die gebräuchlichsten Lautwerte angegeben, was zu bedauern ist, weil die seit dem Erscheinen des Brünnowschen „List“ neugefundenen Lautwerte auch in Meissners SAI nicht verzeichnet sind. Dagegen werden viele früher ungenannt gebliebene Zeichennamen jetzt angegeben, deren Kenntnis für die Anfänger doch nicht unumgänglich nötig erscheint. Wohl aus Versehen ist das Zeichen für das Zahlwort „sieben“ u. a. (Nr. 334 der 4. Auflage) ausgelassen. Völlig umgearbeitet und bedeutend erweitert ist die Zeichenliste, die die babylonischen Texte einleitet. Die Scheidung zwischen den auf weichem und hartem Schreibmaterial gebräuchlichen Formen ist ausser acht gelassen. Ebenso sind die archaischen Zeichenformen weggefallen, wogegen Zeichenformen aus altassyrischen Inschriften mit angeführt werden.

Zu den assyrischen historischen Texten sind die Alabastertafel Nr. 780 Adadniraris I. und zwei Abschnitte des achtseitigen Sanherib-Prismas Br. M. 103,000 hinzugekommen. Warum für das Jahr des während des Eponymats Šulmu-Bêls unternommenen Feldzuges gegen Kilikien 694 statt 696 angesetzt wurde, leuchtet nicht ein (vgl. OLZ 14, Kol. 344 f.). Ausgelassen ist der Auszug aus den Annalen Sargons II. der 4. Auflage, und an Stelle des Zuges Asarhaddons nach dem Lande Baz ist der aus III R 15, Kol. I entnommene Text von Asarhaddons Sieg über die Gegner seiner Thronfolge, berichtigt und mit sechs Zeilen aus VA 3458 schön ergänzt, getreten. In den übrigen assyrischen Texten ist, wenn man einige Umstellungen ausser Betracht lässt, das meiste beim alten geblieben. Hinzu kamen einige Gebete und Kontrakte, sowie eine Darstellung der „Schriftzeichenfolge in den babylonisch-assyrischen Schulen“, deren Nützlichkeit für Anfänger dahingestellt sein mag. An Stelle der zweisprachigen Beschwörungen der 4. Auflage S. 116 ff. sind einige Abschnitte aus Maqlû aufgenommen.

Befremdenderweise, aber wahrscheinlich aus graphischen Gründen, sind zwei Inschriften der assyrischen Herrscher Ašir-rim-nišešu und Salmanassar I. unter den babylonischen Texten eingereiht. Sonst sind im babylonischen Teil nur eine Bauinschrift Hammurapis sowie einige Briefe und Geschäftstexte hinzugekommen. Eine nützliche Neuerung ist es, dass die babylonische Chronik nun mit Jahreszahlen versehen auftritt.

Der Schwerpunkt der neuen Auflage liegt gewiss im Glossar, in dem, ohne dass die Seitenzahl der vorigen Auflage überschritten wurde, ein beträchtlich grösseres lexikalisches Material Raum gefunden hat. Bei aller Anerkennung

der Meisterschaft, mit welcher Delitzsch die wahrscheinlichen Bedeutungen noch unbekannter oder dunkler Worte zu ergründen und die assyrischen Ausdrücke uns mundgerecht zu machen weiss, ist es zu bedauern, dass der Meister es nicht für nötig gefunden zu haben scheint, die Errungenschaften anderer Forscher genügend zu beachten. In dieser Hinsicht hat schon Meissner in ZA XXVII S. 271 ff. manche zutreffende Bemerkungen zum Glossar gemacht, zu denen ich noch einiges hinzufügen möchte. S. 151 bei *ubānu* vermisst man die Bedeutung „Finger“ (vgl. S. 25). — S. 152 Stadt, Dorf heisst wohl doch *alu* (geschrieben *a-a-lu*, z. B. Strm. Dar. 379, 48). — S. 156 *epēšu* III und IV sind wohl nicht zu trennen von *epēšu* II machen, bauen usw. — S. 156 *irtu* ist Brust überhaupt, nicht nur Brust des Mannes (Holma, Körperteile, p. 44 f.). — S. 156b. Die Annahme eines Verbums *arābu* oder *arābu* mit der Bedeutung „mehren“ (vermeintlich in n. pr. *Sin-ahē-erba*) ist doch endgültig zu verwerfen, nachdem Ungnad, ZDMG 62 S. 721 ff. gezeigt hat, dass das Verbum als *arābu* anzusetzen ist mit der wahrscheinlichen Bedeutung „zur Belohnung geben“. — S. 157 anstatt *ešgurru* lies *singurru* (vgl. Meissner, SAI

394), wozu vielleicht *šar* zu vergleichen ist (Holma). — S. 163. Für *huppalû* ist wohl *huppalû* zu lesen, vgl. CT 17, 44, Zz. 80, 94. — S. 168 *mulmullu* ist doch sicher Pfeil, vgl. K. 3476, 10 f. *mul-mul-lila pa-du[-te] ša 'i-š-pat Bêl*. — S. 169 *matnu* ist sicher Bogensehne, vgl. Holma, a. a. O. p. 6 Anm. 3.

Andererseits muss hervorgehoben werden, dass gerade das Glossar auch dieser 5. Auflage feine Beobachtungen und neue Erklärungen bietet, die allen Assyriologen willkommen sein werden. Im Ganzen sind gewiss Delitzsch' Assyrische Lesestücke, jetzt wie früher, wohl geeignet in recht vielen Lust und Liebe zu den assyriologischen Studien zu erwecken.

A. Delmel, S. J.: *Veteris testamenti chronologia monumentis babylonico-assyriis illustrata*. Scripta Pontificii Instituti Biblici. VIII, 124 S. m. 7 Tafeln. Lex. 8°. M. 4.50. Rom, Max Bretschneider, 1912. Bespr. v. F. Röck, Innsbruck.

Im Vorworte spricht der Verfasser, der als Professor der Assyriologie am Biblischen Institut in Rom wirkt, mit Recht die Hoffnung aus, dass den alttestamentlichen Exegeten eine Sammlung aller chronologischen Keilschrifttexte in Umschrift und mit den nötigen Erklärungen versehen, willkommen sein dürfte. Der Assyriologe selbst werde freilich nichts Neues in dem Buche finden, dennoch werde es auch für ihn nicht jedes Nutzens entbehren. Aber auch der Assyriologe ist, glaube ich, dem Verfasser für

seine klar und übersichtlich geordnete Darstellung der keilschriftlichen Chronologie, deren leichte Benutzbarkeit durch die beigegebenen Tafeln mit den in Keilschrift geschriebenen Königsnamen und durch den angefügten Index wesentlich erhöht wird, zu Danke verpflichtet. Nimmt doch der erste Teil des Buches, der die Chronologie der Babylonier und Assyrer zum Gegenstande hat, rein äusserlich genommen fast das Doppelte des der alttestamentlichen Chronologie zugewiesenen Raumes ein.

Der zweite Teil des Buches behandelt die Chronologie des Alten Testaments, vom katholisch-exegetischen Standpunkt aus betrachtet. Der Verfasser teilt die alttestamentliche Chronologie in folgende vier Perioden:

Zeit von der Erschaffung bis zur Flut. Nach einigen erklärenden Bemerkungen zu den Listen der biblischen Urväter und der babylonischen Urkönige bespricht der Verfasser ausführlich die fälschlich Oppert zugeschriebene Theorie, nach welcher mit den von der Erschaffung des Menschen bis zur Flut verstrichenen 1656 Jahren (= 86.407,7 Wochen) des hebräischen Genesistextes die Zeit von 86.400 Wochen gemeint sei, eine Zahl, welche mit der von Berossos für dieselbe Zeit angesetzten Zahl (432.000 Jahre oder 86.400 Quinquennien), sowie mit der gleich langen Dauer des indischen Kaliyuga übereinstimme; vgl. hierzu meine beiden Aufsätze in ZA 1910, p. 319 ff. und OLZ 1912, Sp. 294 ff. Der Verfasser bezweifelt die Richtigkeit obiger Theorie, welche in den Lebensdauern der biblischen Urväter nicht geschichtliche Zahlen, sondern nur ein zahlensymbolisches Kunststück sieht. M. E. ist jedoch die Analogie zwischen der Zahl des Masoretentextes und jener bei Berossos zu gross, als dass ein gewisser Zusammenhang beider geleugnet werden könnte, zumal überdies die Namen der biblischen Urväter in ihrer Bedeutung vielfach mit denen der babylonischen Urkönige zusammentreffen; vgl. A. Jeremias, ATAÖ³, p. 221 f. Ungern vermisste ich bei Deimel einen Hinweis auf E. Mahlers Ausführungen (ZDMG 1906, S. 827 und HAV p. 1 ff.), sowie auf E. Dittrichs Aufsatz „Urväter, Präzession und Mondhäuser“ (OLZ 1909 Sp. 292—300). Nach einer Darlegung der im biblischen Flutberichte genannten Daten geht der Verfasser zur zweiten Periode alttestamentlicher Chronologie über, die er von der Flut bis zum Tode Josephs, des Jakobsohnes rechnet. In Bezug auf die von J. Oppert aufgestellte Theorie (ZA 1903, p. 60 ff.), dass der Anzahl der von der Flut bis zum Tode Josephs verflossenen Jahre, nämlich der Zahl 653 nur der Wert eines kabbalistischen Zahlensymbols zukomme, das von Oppert auch auf einer Tontafel wieder-

gefunden wurde, und sich auf die bei Suidas überlieferte Dauer der ägyptischen Phönixperiode von 654 Jahren bezöge, verhält sich der Verfasser mit Recht abwartend, bis historische Dokumente eine Bestätigung bringen. Auch die Theorie, dass in der die Zeit von der Erschaffung bis zum Auszug der Israeliten aus Aegypten umfassenden Zahl des masoretischen Textes ein blosses Zahlensymbol verborgen sei, lässt der Verfasser nicht zu. Ueber die fragliche Zahl 2866 vgl. man auch den Aufsatz von Eb. Nestle (OLZ 1912, Sp. 57 f.).

Es folgt die dritte Periode vom Auszug der Kinder Israel aus Aegypten bis zum Tempelbau Salomos. In diesem Abschnitt wendet sich der Verfasser gegen die von B. Jacob aufgestellte Theorie von den vier von der Erschaffung bis zum Tempelbau gerechneten Zeitaltern.

Die vierte Periode umfasst die Zeit der Könige von Israel und Juda. Eine übersichtliche chronologische Liste derselben und eine Tabelle der Synchronismen zwischen der Geschichte Israels und Judas und den assyrisch-babylonischen Königen, sowie eine daran geknüpfte Kritik der Aufstellungen H. Wincklers (Alttestamentliche Forschungen I, p. 1—23) bilden den Schlussteil des Buches. Dasselbe dürfte allen Forschern auf dem Gebiete altorientalischer Chronologie willkommen sein.

Morris Jastrow: Aspects of Religious Belief and Practice in Babylonia and Assyria. 471 S. New York and London, 1911. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Das unter dem Obertitel: „American Lectures on the History of Religions“ erschienene Werk behandelt in populärer Form die babylonisch-assyrische Religion, ihre kulturellen Grundlagen, das Pantheon, die im Euphrattal in zwei Stämmen — Leberschau und Astrologie — besonders üppig erwachsene Weissagung, das Tempelwesen, den Kult und die Jenseitsvorstellungen. In bezug auf die ethnologischen Verhältnisse ist der Verfasser von dem, in seinem Werke: „Die Religion Babyloniens und Assyriens“ verteidigten extremen Standpunkt Halévys etwas abgekommen und folgt im wesentlichen der Fahne Ed. Meyers (S. 8 Anm.). Ich habe gegen die, unter diesem, der Assyriologie fremden Feldzeichen stehenden Aufstellungen über Sumerner und Semiten schon wiederholt Stellung genommen¹ und möchte hier nur hervorheben, dass, wenn das semitische Element das ältere wäre, es nicht gerade in dem uns bekannten ältesten babylonischen Vorstellungskreise so ganz zurücktreten könnte; bodenständige An-

¹ OLZ 1911 Sp. 110 ff., 171 ff.; Memnon II S. 174 ff.; vgl. auch OLZ 1910 Sp. 199 ff. u. 252 ff.

schauungen wachsen wieder durch. Es müsste sich sonst jene hypothetische semitische Urbevölkerung von den verwandten Völkern schon vor den Anfängen spezifisch semitischer Kultur¹ getrennt und eine besondere, von der sumerischen verschleierte Kultur entwickelt haben. Das bliebe aber immer nur eine von vielen Möglichkeiten, und selbst, wenn sie zuträfe, wäre ein Nacheinander der Völker — ein die Urbevölkerung ablösendes sumerisches Reich und nach diesem die, die neue Einwanderung kennzeichnende Kleinstaaterei der Semiten — eher geeignet, den auf den ersten Blick einheitlich erscheinenden Charakter der babylonischen Kultur zu erklären als ein Nebeneinander zweier in schwankenden Machtverhältnissen lebender, höchst verschiedenartig beanlagter Kulturschöpfer. Dass die streitbaren Fürsten des Südens mit ihren Scharen bereits Semiten waren, ist schon aus kriegsgeschichtlichen Gründen wahrscheinlich², wenn auch Reste der sumerischen Bevölkerung noch dagewesen sein werden.

In bezug auf die Leberschau sucht M. Jastrow zu erweisen, dass zunächst die Leber, erheblich später das Herz und erst auf Grund anatomischer Kenntnisse das Gehirn als Sitz des Lebens gelten habe (149 ff.). Ob das durch seine weite Verbreitung sein hohes Alter bekundende Motiv des Herzessens in Märchen und Sage nicht auch auf ältere Bewertung des Herzens als Sitz des Lebensprinzips hinweist, sei dahingestellt; das Gehirn aber — besser gesagt der Kopf — hat schon in vorgeschichtlicher Zeit dafür gegolten. Das zeigen die Tierköpfe der germanischen Neidstangen, die Pferdeköpfe auf deutschen Bauernhäusern, die Pferdeschädel am Ort der Varusschlacht, die Widderköpfe auf den von walachischen Hirten zum Schutz gegen Viehseuchen errichteten Grenzsteinen u. a. m., und dass der noch heute bei primitiven Völkern herrschende Schädelkult und die Kopfjagd einstens auch in Europa eine Rolle spielten, beweisen nicht nur, von Schädelzäunen und mit Menschenköpfen verzierten Häusern erzählende Märchen, sondern auch historische Nachrichten³. Schon in der Madelainezeit finden wir den Tierkopf häufig in bildlicher Darstellung und die, höchst altertümliche, dem Jägertum entsprungene Vorstellungen aufweisenden Lappen bringen der

¹ Dass die Semiten zu einer solchen gekommen sind, zeigt D. Nielsen. (Die äthiopischen Götter, ZDMG 1912 S. 599 f.)

² Memnon II S. 176 f.

³ Die alten Gallier nagelten die Köpfe ihrer Feinde an die Haustür und wollten die mit Zedernöl bestrichenen Köpfe der Vornehmen nicht für eine gleich schwere Goldmasse hergeben (Strabo IV 4). Es handelt sich im wesentlichen nicht um Trophäen (vgl. Andree: Ethnographische Parallelen).

Gottheit Kopf und Flügel eines Auerhahns dar in der Erwartung, dass daraus ein neuer Auerhahn entstehen würde⁴. Die Tierköpfe der babylonischen Dämonen gehören auch in diese Reihe hinein.

Im letzten Kapitel weist Verfasser — auf die sittlichen Elemente in der Religion und im Rechtswesen Babyloniens sich stützend — nach, dass trotzdem der Babylonier keine andere Aussicht nach dem Tode hatte als ein Schattendasein in düsterer Höhle, dennoch von einem sittlichen Tiefstand des Volkes nirgend die Rede sein kann. Eine chronologische Liste der Herrscher Babyloniens und Assyriens bildet den Abschluss des gut ausgestatteten, durch eine Karte und 54 Abbildungen vervollständigten Buches.

The Frahang-i Pahlavik, edited by Heinrich F. J. Junker, Ph. D. and published with the assistance of the Heidelberg Academy of Sciences (Foundation Heinrich Lanz). XII, 128 S. gr. 8°. M. 5.20. Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung 1912. Bespr. v. E. Wilhelm, Jena.

Die Pahlavi-Literatur, die unter Chusrau I. ihr goldenes Zeitalter hatte, namentlich die Werke, die sich an das Awesta anschliessen und für die Aufhellung der Awesta-Religion wichtige Beiträge liefern, sind immer Gegenstand eifrigen Studiums der Parsengelehrten gewesen und erst durch sie ist die Kenntnis dieser Literatur europäischen Gelehrten übermittelt worden. Doch auch solchen Werken, die nicht religiöse, sondern wissenschaftliche Dinge behandeln, hat man in richtiger Erkenntnis ihrer Bedeutung in neuerer Zeit die nötige Aufmerksamkeit gewidmet. So erschien im Jahre 1870 (Bombay und London): Hoshang and Haug, *An Old Pahlavi-Pasand Glossary*, with Index and Essay on Pahlavi, dessen Grundlage „*the Frahang-i Pahlavik*“ bildet. Aber diese Ausgabe gibt d. Frahang nicht in seiner ältesten Form wieder, welche besser vor Augen geführt wird durch die neuere Abschrift in der Parsenhandschrift, die Salemann 1870 beschrieben hat (vgl. GIr Ph. II, 87, 120) und von einer neueren Abschrift im Mskr. O. 390. Beide Mss. geben den Frahang fast so, wie er in der ältesten kollationierten Abschrift steht, die in der Bibliothek des Dastür Jamaspi Minocheherji Jamasp Asana in Bombay sich findet, aber leider unvollständig ist (vgl. E. West, Le Muséon 1882, p. 116—119; un manuscrit inexploré du Farhang Sassanide; GIr Ph. II, 120). Unter diesen Umständen war es an der Zeit, dass Herr Junker, ein Schüler Bartholomaeus, der ebenso mühevollen wie dankenswerten Arbeit sich unterzogen hat, eine

⁴ Castrén's Vorlesungen über die finnische Mythologie, herausg. von A. Schiefner S. 207.

neue Ausgabe des *Frahang-i Pahlavik* zu veranstalten. Er hat alles getan, um möglichst viele Mss. einzusehen und ist hierbei in ganz zuvorkommender Weise von den Parsen unterstützt worden. Doch ist er nicht imstande gewesen, einige *Frahang*-Mss. sich zu verschaffen, von denen er weiss, dass sie existieren. Das wichtige Kopenhagener Mskr. K. 25 hat er nicht eher benutzen können, als bis der 2. Teil seiner Ausgabe schon im Druck war. Einige Hauptvarianten dieses ausgezeichneten Mskr. sind von ihm in die Korrekturen eingefügt. Gewiss sind wir der Parsengemeinde zum grössten Danke verpflichtet für alles, was sie gerade in den letzten Jahren für Erhaltung der Ueberreste ihrer nationalen Literatur getan hat, auch ist nicht zu leugnen, dass die gemeinsame Anstrengung orientalischer und europäischer Gelehrten die Kenntnis der Pahlavisprache erheblich gefördert hat, aber was trotzdem noch tut, ist, wie Junker mit Recht hervorhebt, ein Katalog aller existierenden Mss. oder wenigstens der besten und ältesten unter ihnen.

Alle unwichtigen Varianten aufzuzählen, die oft nichts als Launen der Abschreiber sind, ist töricht, wie Junker meint, darin stimme ich durchaus bei, ebenso wenn er sagt, „dass es sehr unwahrscheinlich ist, dass existierende *Frahang*-Manuskripte die noch nicht eingesehen sind, wesentlich zur Korrektheit des *Frahang*-textes beitragen, aber es wäre denkbar, dass neue Entdeckungen von Handschriften in Persien oder anderswo eine Umwälzung in unserer Erkenntnis hervorbringen könnten. Die Entdeckung eines Fragmentes eines Pahlavi-Glossares in Turfan, beweist, dass eine derartige Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist.“ (K. F. Geldner, *SBAB*, 1904, p. 1136—1137; vgl. auch Levi, *Journ. asiat.* X 17, p. 431—449, Meillet *ibid.* p. 449—464, X 19, p. 101—116, Grierson X 19, p. 339—346).

Nach einer kurzen Einleitung beschreibt Junker in seiner gewissenhaften, wohl vorbereiteten Arbeit, die aus einer Heidelberger Doktor-dissertation erwachsen ist, sehr genau 1. Manuskripte, die ihm zu Gebote standen, hinsichtlich ihres Alters, ihrer Herkunft und ihres Wertes, soweit dies alles bestimmt werden konnte (S. 2—12); 2. spricht er über die Grundsätze, die ihn bei Herstellung des Textes der neuen Ausgabe geleitet haben (S. 13—20); 3. handelt er eingehend über die äussere Anordnung der Kapitel und der Wörter (S. 20—30) und gibt endlich 4. eine lichtvolle Darstellung der Beziehungen der Manuskripte zueinander. An den Text, dem die Varianten beigegeben sind, schliesst sich an: ein Anhang, ein Verzeichnis der Abkürzungen und Zeichen, ein recht sorg-

fältig gearbeitetes Glossar in Pahlavicharakteren mit Umschreibung, das auch die traditionelle Lesung mitteilt, und ein Index der Pahlaviwörter in Junkers Umschreibung.

Jean Capart: *Le Temple de Sêti I^{er} (Abydos), étude générale.* 42 S. Text, 50 Taf., 1 Karte. Brüssel, Rossignol u. van den Bril, 1912. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der Text gibt einen Vortrag wieder, den Capart im Musée Guimet vor einem grösseren Publikum gehalten hat. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Baugeschichte und die Neuaufdeckung des Tempels gibt Capart an Hand der recht guten Tafeln eine genaue Beschreibung des Baues und der Reliefs, wobei er, der Eigenart des Hörerkreises angemessen, streitigen Fragen aus dem Wege geht. — Die Ausstattung des Bandes ist hervorragend gut.

Marquis de Vogüé: *La citerne de Ramleh et le tracé des arcs brisés.* 2 fr. Paris 1912. Bespr. v. M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Marquis de Vogüé behandelt in diesem Aufsatz die teilweise schon verfallene sogenannte Helenazisterne, nördlich von Ramleh in unmittelbarer Nähe der Stadt gelegen. Helenazisterne ist sie erst sehr spät, vielleicht in Analogie zu der bekannten, jedenfalls mit mehr Recht diesen Namen führenden Zisterne im Koptenkloster bei der Grabeskirche zu Jerusalem genannt. Denn Ramleh wird bekanntlich von den älteren Pilgern (vor dem 9. Jahrh.) niemals erwähnt, und seine Zisterne ist durch eine kufische Inschrift als im Jahre 789 n. Chr. erbaut bezeichnet. Interessant an dieser Zisterne ist neben der Inschrift der Baustil, der als ältestes, datiertes Beispiel in Palästina und Aegypten den Spitzbogen, arc brisé, vulgär ogive aufweist. Vogüé behandelt ausführlich zunächst die Konstruktion des Spitzbogens. Dieser hochinteressante und lichtvolle Teil seiner Abhandlung dürfte besser in einer Fachzeitschrift für Architekten zu erörtern sein. Wichtiger ist für uns hier die historische Seite dieser architektonischen Erscheinung, der sich Vogüé im weiteren zuwendet. Da die sogenannte Omarmoschee zu Jerusalem vom Jahre 691 unserer Aera keine Spitzbogen zeigt, unsere Zisterne aber 789 erbaut ist, so tritt nach Vogüé diese Art von Bogen also im Orient in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts auf, 400 Jahre früher als im Abendland, wohin sie sicher vom Orient, und zwar zunächst nach Frankreich gekommen ist. Die christlichen Baumeister der Kreuzfahrerzeit in Palästina haben bei Verwendung von Spitzbogen weitere Anregung der orientalischen Baukunst entnommen, wie sie dadurch ihrerseits wieder die morgen-

ländischen Architekten der Folgezeit beeinflusst haben.

Anton Baumstark: Die christlichen Literaturen des Orients. I. Einleitung. I. Das christlich-aramäische und das koptische Schrifttum. II. Das christlich-arabische und das äthiopische Schrifttum. III. Das christliche Schrifttum der Armenier und Georgier. (Sammlung Göschen 527. 528.) 134. 116 S. à M. 0,80. Bespr. v. C. F. Seybold, Tübingen.

Der Begründer des Orients Christianus bietet uns eine sehr willkommene und verdienstliche, mit Kompetenz aus dem Vollen schöpfende und anziehend geschriebene Uebersicht über die christlichen Literaturen des Orients, welche ganz dazu angetan ist, bei Theologen und in weiteren Kreisen die seltene Kenntnis und neues Interesse für die abgelegenen christlichen Literaturen des Ostens zu wecken und zu fördern. Schon die allgemeine Einleitung „die historischen Entwicklungsbedingungen des christlich-orientalischen Schrifttums“ gewährt einen erlesenen Genuss, indem sie uns S. 7–34 über die Ausbreitung des Christentums und Hellenismus im Orient, den christologischen Glaubenskampf, die Bedeutung des Mönchtums, das Verhältnis zum Islam und die Beziehungen zum Abendland trefflich orientiert, wie wir es sonst nirgends lesen. Den ersten und breitesten Platz nimmt natürlich die grosse und wichtige syrische Literatur ein S. 39–106, welcher die christlich-palästinische S. 34–38 vorangeht (beide als christlich-aramäisch zusammengefasst), während ihr die koptische S. 106–129 nachfolgt (S. 130–134 Register). Ganz besonders ist auch die erste gute Uebersicht der christlich-arabischen Literatur zu begrüßen im 2. Bändchen S. 7–36, während die äthiopische S. 36–61 fast zu kurz erscheint. Gleich gut erweist sich auch die Uebersicht über die armenische und georgische Literatur S. 61–69–110. Bei einer gewiss bald nötigen Neuauflage kann an manchen Stellen der fast allzuknappe Text erweitert und manche Einzelheit gebessert werden; dazu mögen auch folgende Bemerkungen beitragen, welche zugleich das hohe Interesse an der ganzen Arbeit bekunden sollen. I S. 5 hätte die freilich fast unveränderte 2. A. (1910) der Geschichte der christlichen Literaturen des Orients in den „Literaturen des Ostens“ erwähnt sein dürfen (OLZ 1911, 81). S. 6 Rénan l. Renan. S. 8 Pehlewi l. P. aus Parthawī Parthisch. S. 9 Edessa l. Edessa-Orrhoë, syr. Urhāi, arab. ar-Rohā, türk. jetzt Urfa. S. 10 u. o. Sassaniden l. Sāsāniden (von Sāsān). S. 11 u. o. Sāpūr l. Sāpūr, syr. Šābūr, arab. Sābūr. S. 12 u. 107 Šā'id für Oberägypten l. asŠā'id. S. 13 Gassāniden oder Benū Gafna; Qudā'a l. Qudā'a; Dū-Nuwās l. Dū N.; Ishāq l. immer Ishāq. S. 19

Germanikeia am Euphrat: liegt vielmehr o. 100 km westlich vom Euphratbogen (heute Mar'aš). S. 21 Hārīt ibn Jaballāh: l. al Hārīt ibn Gabala. S. 21 l. Z. „Taghrīth am unteren Tigris“ l. T. (= Tekrīt) am mittlern Tigris. S. 33 Sūnējōw l. Sūsenjōs. S. 50 Michael I. 1166–69 l. 99. S. 59 Wāhib l. Wahib oder Woheib. S. 71 Metropolit Išo'dādih von Merw l. Bischof von Hedatta – al Haditha Išo'dadh aus Merw. S. 76 Bāzūdh l. Bazūdh-Abzūdh; isārāt l. išārāt. S. 78 Konstantinia l. Constantia (= Salamis). S. 85 u. o. Maipherqat l. Maip(h)erqat, arab. Majjā-fāriqīn; Mihrāngušnasp l. Mihrāngušnasp. S. 86 Resāphā l. Resāfā, arab. ar-Rusāfa (Resapha, Sergiopolis). S. 91 Muqaffā' l. ; Karataka l. t; Damanka l. Damanaka. S. 107 Ahmīm l. Ahmīm. S. 108 Pogl l. Pgol. S. 123 Zāqāziq l. az Zaqāziq. II S. 6 grususkōj l. grūzinskōj. S. 11 Hibbat l. Hibat; al-kibr l. kibr. S. 15 Na'ma l. Nīma. S. 27 und 55 (u. Register) Baulus ibn Ragā vgl. Cataloghi dei Codici orientali p. 8 und Johannes ibn Ragā (Riedel 237a); Šabbāz l. Sabbā'. S. 31 Šulh l. Šāliḥ. S. 32 Šalaḥ l. Šāliḥ. Die Note über eine ältere koptische Patriarchengeschichte vom J. 767 ist müssig, da ja 767 Martyrum gemeint ist (Gutschmid kleine Schriften II 402 f.) = 1051 Dom. Die Chronique Nestorienne ist nicht vom 13. Jahrhundert, sondern bald nach 1036 geschrieben (vgl. jetzt ZDMG 1912 (66) S. 42. S. 33 l. Iṣṭefān ad-Duweihī al Ehdenī; az Zaim (Register az-Zain) l. az Za'im. S. 52 u. o. Ijāsūs l. Ijasūs. Agkyra steht öfters für Ankyra; aber daneben Gangra. S. 59 Arganōnā l. -na-. S. 83 Warakan l. Wakan. S. 89 alkurg und gurz(ān) kennen schon die Araber lang vor den Türken. S. 109 Fahr ed Din Assad l. Fahr-eddin As'ad u. v. a.

Joseph Dahlmann: Die Thomas-Legende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten im Lichte der indischen Altertumskunde. (Stimmen aus Maria Laach. Erg. Heft 107.) IV, 174 S. gr. 8°. M. 8.—. Freiburg (Breisgau), Herder, 1912. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Dahlmann stellt in diesem neuen Werk, das in mancher Beziehung an seine „Indischen Fahrten“ anknüpft, acht „Thesen“ auf, deren Inhalt in der Hauptsache folgender ist: Nach der Legende ist der Apostel Thomas als Baumeister zu einem indischen Fürsten berufen, wirkte dort als Missionar und starb als Märtyrer. Zur gleichen Zeit nun entwickelte sich auf dem Seewege ein reger Handel zwischen dem Westen und Osten; römisch-kosmopolitische Kunst dringt bis Indien vor und beeinflusst stark eine neue Periode, die Gaudhava-Kunst. Diese modernen Ergebnisse der Kultur- und Kunstgeschichte sucht nun Dahlmann mit der

Legende zu vereinen und ihr dadurch einen historischen Halt zu geben.

Ich muss nun gestehen, dass, obgleich ich nicht die Möglichkeit einen solchen *état des choses* abstreiten will, die Ausführungen Dahlmanns nicht absolut überzeugend auf mich gewirkt haben, trotz des kunsthistorischen, historischen und philologischen umfassenden Beweismaterials. Dahlmann steht und muss als Priester auf dem Standpunkt „der göttlichen Offenbarungssachen“ der kanonischen Schriften stehen (p. 6.) während für manchen Historiker heutzutage dieser Gesichtspunkt doch nicht mehr unanfechtbar ist. Wir können aber darauf nicht weiter eingehen, denn das wäre beinahe noch einmal die ganze unerquickliche „Christus-Frage“ der letzten Zeit berühren.

Aber wenn Dahlmanns Meinung in dieser Frage auch nicht ganz die unsere sein kann, muss man bei seiner Abhandlung doch zwei Punkte durchaus anerkennen: einmal, dass er bei Behandlung einer solchen kirchlichen und Glaubensthese in vollem Umfang moderne Ergebnisse herangezogen hat, und zweitens, wie er diese beherrscht und verwertet. Aus diesem Grunde kann auch dem Leser, den an fond der Apostel und seine Missionstätigkeit ziemlich kühl lässt und nicht besonders interessiert, Dahlmanns Buch empfohlen werden, denn er wird dort reiche Anregung finden in bezug auf Themen wie Beziehungen zwischen Rom, Syrien und Indien nicht nur auf dem Gebiet der Handelspolitik, sondern auch auf kunsthistorischem und andern mehr. Ein frischer klarer Stil erleichtert den Ueberblick über die nicht immer ganz leichte Materie.

August 1912.

Hugo Grothe: Meine Vorderasienexpedition 1906 und 1907. Bd. II. XVI, 318 S. 16 Taf. 1 Karte. geb. M. 32.—. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1912. Bespr. v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Der zweite Band des Grotheschen Reisewerkes ist nicht nur eine wertvolle geographisch-ethnographische Arbeit über den Antitaurus, sondern ist durch Zusammenfassung der früheren Forschungen ein praktisches Handbuch des genannten Gebietes geworden, dessen Brauchbarkeit durch genaue Indizes noch wesentlich erhöht wird.

Einleitende Abschnitte geben einen kurzen Ueberblick über die bisher geleistete Forschungsarbeit auf kleinasiatischem Boden und über den Aufbau des Antitaurus. Grothe zerlegt das Gebirge in einen südlichen, einen mittleren und einen nördlichen Teil. Die Scheidelinien verlaufen 1. etwa vom Samantiknie bei Fraktin bis zum Saris unterhalb von Chastchané und 2. dem Quertale des oberen Tochmasu und der Ereksu-Furche entlang.

Der erste Hauptabschnitt behandelt den An-

titaurus und seine Landschaften in der erdkundlichen Literatur. Grothe beginnt mit den griechischen Quellen, Herodotos, Strabon und Ptolemaios. Ihm gelingt der Nachweis, dass Strabon den Antitaurus aus eigener Anschauung gekannt haben muss. Ebenso überzeugend ist die Gleichsetzung des Saros der Alten mit dem Saris (Seihân), des Karmalas mit dem Samantisu.

Von den römischen Quellen bespricht Grothe das *itinerarium Antonini Augusti* genauer und gewinnt dieser Quelle, deren Zahlenangaben schematisch und deshalb wenig zuverlässig sind, sicherere Ergebnisse ab als seine Vorgänger. Von grösster Bedeutung ist dabei die schon im ersten Bande veröffentlichte Gleichsetzung von Schahr und Comana. Aus dieser ergibt sich die Ansetzung des alten Ptandaris zwischen Bosjûk und Kanly-Kawak am Göksünsu nahe dem Kômürbache und die Gleichsetzung von Siricae und Keklikoghlu, die durch die noch an Ort und Stelle vorhandenen römischen Meilensteine glänzend bestätigt wird.

Ferner untersucht Grothe die Angaben der *Tabula Peutingeriana* und die der mittelalterlichen Quellen, unter denen die Berichte über den ersten Kreuzzug die anziehendsten sind, und würdigt die Arbeiten der neueren Forschungsreisenden.

Der zweite Hauptabschnitt behandelt die physische Geographie des Antitauragebietes. Grothe gibt ein durch Routenaufnahmen gesichertes, die bisherigen Karten wesentlich berichtendes Bild des Verlaufs der Gebirgskette. Wir lernen die aus einer Anzahl nordnordöstlich gerichteter Massive bestehende, von zahlreichen Wegen durchschnittene Westkette kennen, den nur von zwei Strassen durchkreuzten massigen Bimbodagh im Osten und den sehr wenig einheitlichen südlichen Teil.

Weitere Abschnitte über Tektonik, Geologisches und Stratigraphie zeigen die Entstehung und den geologischen Aufbau des Gebietes, der durch Grothes Sammlungen erheblich klarer herauskommt, als es früher möglich war.

Ebenso bereichert der hydrographische Abschnitt, der sich mit dem Samanti, dem Saris und dem Djihân beschäftigt, unsere Kenntnis beträchtlich.

Grothes nun folgende Klimabeobachtungen beweisen, dass der Antitaurus zwar nicht so rauh wie Armenien ist, aber keineswegs ein mildes Klima hat. Es werden starke Schneefälle und Temperaturen bis zu $-17,5^{\circ}$ verzeichnet.

Die Ausführungen über die Pflanzenwelt zeigen, dass an mehreren Stellen noch herrliche Hochwälder vorhanden sind, trotzdem die Bevölkerung plan- und rücksichtslos gegen die Waldbestände wütet und die zahlreichen Schaf- und Ziegenherden keinen neuen Wald aufkommen

lassen. Eine geordnete Forstwirtschaft fehlt völlig. Sehr bezeichnend ist die Bemerkung Grothes, dass nicht nur die türkische Bevölkerung interesselos hinsichtlich der Pflanzenschätze ihrer Heimat ist, sondern dass auch ihre Sprache in diesem Punkte auffallend arm ist. Sie haben für Tanne, Fichte und Pinie nur das eine Wort tscham „Harz“, für Pappel, Espe, Platane und Linde ist nur die Bezeichnung kawak üblich. Die Namen für die Eiche meschê und palamut entstammen dem Persischen und Griechischen.

Der dritte Hauptteil des Buches behandelt die Bevölkerung. Fremde Elemente sind darin die Awscharen, ein aus Iran eingewanderter nomadisierender Turkmenenstamm, die Tscherkessen, die die Türken als Gegengewicht gegen die nach Unabhängigkeit strebenden Awscharen und gegen die kriegerischen Armenier des Antitaurus dort angesiedelt haben, und drittens die Türken aus Kars (Mohadjir). Letztere gelten als ungastlich und gewinnsüchtig.

Die seit alter Zeit im Lande wohnenden oder aus der Nachbarschaft eingewanderten Völker, wie Armenier, Griechen¹, Qysilbasch enthalten in grösserem oder geringerem Grade ein hypsibrachykephales Rasselement, das sich durch ganz Kleinasien, Armenien, bis in den Kaukasus und nach Iran hinein fortsetzt und die kleinasiatische Urbevölkerung darstellen dürfte. Grothe und v. Luschan halten diese für eine einheitliche Rasse. Nach meiner Meinung sprechen die v. Luschan'schen Kurven (vgl. v. Luschan: *The early Inhabitants of Western Asia*. 1911. S. 238) eher dafür, dass diese hypsibrachykephale Gruppe aus zwei verschiedenen Rassen zusammengesetzt ist, einer mit dem Längenbreitenindex 85—86, und einer zweiten mit dem Index 88. Bei den Juden wie bei den Griechen sinkt die Kurve zwischen diesen beiden Indizes tief hinab; bei den Türken hingegen ist die Gruppe mit dem Index 88 sehr schwach vertreten.

Einige Seiten über Siedelungen und Bauformen beschliessen diesen Teil.

Es folgen sehr anziehend geschriebene und beachtenswerte praktische Winke für den Forschungsreisenden in Kleinasien.

Der letzte Teil des Werkes betrifft das von H. Grothe mit grossen Opfern begründete Netz von meteorologischen Stationen in der asiatischen Türkei. Zunächst sind solche in Mar'asch, Urfa, Diärbekr, Mesereh, Mosul, Assur und Babylon eingerichtet worden. Erst durch langjährige regelmässige Feststellungen dieser Art wird es möglich sein, das Klima Kleasiens richtig kennen zu lernen und das Land erfolgreich wirtschaftlich

auszunutzen. Aus diesem Grunde halte ich den letzten Abschnitt, der zum ersten Male umfassendere meteorologische und phänologische Beobachtungen bringt, für den wichtigsten des ganzen Werkes. Es ist dringend zu wünschen, dass H. Grothe für seine grosszügigen Unternehmungen verständnisvolle Förderung seitens der wissenschaftlichen Welt und auch die erforderliche materielle Unterstützung finden möge. Ich mache auf das von Grothe begründete Vorderasienkomitee aufmerksam; das im wahrsten Sinne des Wortes Kulturarbeit zu leisten berufen ist: es will den vorderen Orient mit einem Netze von deutschen Schulen, Krankenhäusern, Bibliotheken überziehen.

Diedrich Westermann: Die Sudansprachen, eine sprachvergleichende Studie (Abh. d. Hamburg. Kolonialinstitut. III). gr. 8°. 222 S. M. 14.—. Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1911. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Westermann, der sich in der Aufnahme von Sprachen Guineas so hervorragende Verdienste erworben hat, wendet sich hier einem neuen und nicht jedem praktischen Philologen holden Fach zu, der Sprachvergleichung. Er nimmt gleich eine sehr grosse Aufgabe vor, nämlich die Frage der Zusammengehörigkeit der „eigentlichen Negersprachen“, wie man sie genannt hat, zwischen den Hamiten und Bantu¹. Ihren gemeinsamen Ursprung hat man bisher ja meist angenommen; der Beweis dafür war allerdings sehr der Vertiefung bedürftig. Die bisher bekannten Argumente waren: der agglutinierende Charakter, der wegen der Kürze der Sprachelemente vielfach sogar „isolierend“ genannt werden kann und die bei solcher Kürze meist nötige Intonation². Das hätte Westermann alles als bekannt voraussetzen können³. Er zieht die syntaktischen Analogien stärker heran als bisher geschah. Er übersieht dabei nur, dass der verschliffene Sprachcharakter analoge Ausdrucksweisen oft erzeugen muss, ohne dass dies für die Ursprache viel beweist, ebenso wie ich nicht verstehe, welches Gewicht darauf zu legen ist, dass hier vielfach das natürliche Geschlecht bei Tieren durch den Zusatz „Mann“ oder „Weib“ bezeichnet wird (39 ff.), was ja bei geschlechtslosen Sprachen auf der ganzen Welt vorkommt.

¹ Ob der neue Name „Sudansprachen“ sich praktisch bewähren wird, bezweifle ich und halte ihn für missverständlich. Einen guten Namen haben wir noch nicht.

² Deren Verbreitung im Osten vielfach unbestimmt ist; Westermann hat zu ihrer Feststellung dort Beiträge geliefert.

³ Einer der schwersten Mängel der Arbeit ist, dass Westermann mit keiner Silbe die Linguisten erwähnt, die bisher sich über die von ihm behandelte Frage geäussert haben, und sich mit ihnen auseinandersetzt. Siehe allerdings unten.

¹ In der Sprache der binnenländischen Griechen haben sich noch manche alten Wörter erhalten, die das Neugriechische nicht mehr kennt wie ἄρος, ὄρος (S. 173).

Schliesslich verwendet Westermann schon hier oft eine allzu elastische Methode, mit der man alles beweisen kann¹. Neu ist der Versuch (107 ff.), auch gemeinsame grammatische und lexikalische Urelemente vergleichend zu ermitteln und gleich kühn überall eine „ursudanische Wurzelform“ festzustellen. Ich muss diesem Versuch gegenüber mich sehr zurückhaltend aussprechen. Wohl sind ein paar Punkte beachtenswert, wie die Verbreitung der Lokativbezeichnung (sagen wir so!) *-le* und der Negation *ni*, aber vor Vervollständigung der Beweiskette kann man auch diese Punkte nicht als sicher gelten lassen und eine so enge Verknüpfung der nilotischen Gruppe mit der (oder eher: denen?) Guineas als damit begründet ansehen. Bei den anderen „Beweisen“ dieses Zusammenhangs kann man aber allerbestenfalls *non liquet* sagen². Will

¹ Z. B. wenn er das Lokalverb in den Elementen nilotischer Sprachen wiederfinden will, von denen wir nach dem syntaktischen Gebrauch wissen, dass es nur Postpositionen sind, keine Lokalverba. Es stand ihm doch frei, hypothetisch das eine aus dem anderen sich entwickeln zu lassen, wie das so oft vorkommt, aber einfach gegen die Tatsachen zu erklären: die Postposition muss Lokalverb sein, sonst hat sie „keinen Sinn“, ist eine starke Entgleisung in der Hitze des Gefechtes. Gefechteshitzte ist es, wenn er so gewagte Behauptungen aufstellt, wie, dass es „zusammengesetzte Postpositionen“ (61) oder eine allgemeine Lokativbezeichnung (69) überhaupt nicht geben könne. Siehe die linguistischen Handbücher. Möge Westermann es zur Strafe erleben, dass ihm ein klassischer Philologe echtsten Schlags etwa das Ewe in das lateinische Schema preest, weil es eine Sprache ohne *Conjunctivus* und *Gerundium* nicht geben könne und ein Lokalverb dem lateinischen Grammatiker ein Unding wäre! Und wenn eine verschliffene Sprache viele Homophona hat, so muss das nicht nur auf Intonation weisen. Ist diese Erscheinung im Französischen z. B. zu erklären, weil das Lateinische eine intonierende einsilbige Sprache war?

² Um ein Beispiel der Methode zu geben: wer würde es wagen, in Ewe *lɔ* und Nuba *elom* „Krokodil“ mehr als einen zufälligen Anklang zu sehen, solange alle Verbindungen zwischen diesen räumlich so unglaublich weit entfernten Wörtern fehlen? Westermann aber baut daraus sogar eine „ursudanische“ Grundform *lubi*. Nun weiss der Hamitist sogar, dass das Nuba ein hamitisches Lehnwort (alt **həlōm*) hier bietet. Das phonetische Gras, das man hier üppig wachsen hört, trägt also wenig Sonnenschein. Es begegnet Westermann noch öfter ein hamitisches oder arabisches Wort als Urwurzel zu behandeln. Nun, einer kann nicht alles wissen. Aber der Erfahrene würde ein Kulturwort wie „Nadel“ überhaupt nicht als Urwort verwenden, auch wenn er nicht darin das arabische Wort erkannt hätte (das so oft wiederkehrt), und noch weniger das Wort für „Seife“. Man sieht wieder, die Sprachvergleiche ist eine Disziplin für sich und weit von der praktischen Philologie entfernt. Westermann zeigt sich als auf vergleichendem Gebiet nicht bekannt, auch in seiner Bestimmung der nilotischen Gruppe. Ich hege keinen Zweifel, dass seine neuesten Sprachaufnahmen auf diesem Gebiet gut sind und sehe seinen Veröffentlichungen mit grösstem Interesse entgegen, nachdem ich selbst ein paar nilotische Sprachen aufgenommen habe. Aber dass er über Barea, Bari und Masai sich nicht etwas unterrichtet hat, und auf der teil-

man die Zusammengehörigkeit jenes weiten Sprachgebietes positiv besser begründen als bisher, so kann das nur schrittweise geschehen. Westermanns kühner Vorstoss hat den Eindruck wenig gestört, dass es sich hier um mindestens zwei bis drei Sprachgruppen handelt, möglicherweise einmal demselben Stamm entsprungen, aber durch Raum und Zeit so stark differenziert, dass sich die Urwurzeln nie so herstellen lassen werden, wie es z. B. bei der ungewöhnlich eng geschlossenen Bantugruppe möglich ist. Westermanns Versuch bestätigt vielmehr unfreiwillig, dass schon innerhalb der zwei von ihm herangezogenen Gruppen die Differenzierung sehr gross ist. Wie viele Sprachstämme gibt es, deren Ursprung aus einer Wurzel niemand bezweifelt, deren Zusammenhang trotzdem aber auch von dem Kühnsten nicht recht erwiesen werden kann. Schon beim Indogermanischen und Semitischen verzichtet der moderne Linguist lieber auf diesen Nachweis. Viel besser scheint es bei jenen Negersprachengruppen auch nicht zu stehen. Also vor allem nicht nach einem System, das nicht besser ist, als wenn jemand auf Grund des Spanischen, Portugiesischen und Hindustani die indogermanische Ursprache rekonstruieren wollte! Ich hatte nach dem Titel mit freudiger Spannung erwartet, dass Westermann uns für seine Spezialität, die Guineasprachen, eine gründliche Gruppierung und Vergleichung liefern würde; das wäre eine sehr dankenswerte Vorarbeit gewesen. Ohne diese, ohne eine ähnliche Spezialarbeit über die (allerdings nur zum Teil bisher aufgenommenen) Sprachen der nilotischen Gruppe und vor allem ohne Benutzung der zwischen dem Niger und dem Bahr el Ghazal liegenden Verbindungssprachen wird jede der vorliegenden ähnliche Arbeit verfrüht bleiben¹. Ich hoffe, Westermann

weise nützlichen Sprachenkarte sie so falsch klassifiziert, ist erstaunlich. Ähnlich beim Ful. Mit Vergnügen bemerke ich dagegen, dass für das unglückselige Nama (52) einmal auch an andere Analogien gedacht werden kann, als an das arme Hamitische. — Um mit Kleinigkeiten zu schliessen, so konstatiere ich, dass in der phonetischen Einleitung Westermann wieder zu viel seinen (wohl niederdeutschen) Heimatsdialekt als deutsche Normalaussprache behandelt, was z. B. den Oberdeutschen, der „Bett“ mit französisch *é*, nicht mit *è*, spricht usw., verwirren muss! Und die vergleichenden Angaben über englische Phonetik (S. 8—10) sind wieder meist so unglücklich, dass ich sie nur als Früchte der Gymnasialaussprache entschuldigen kann. Beide Klagen sind stereotyp bei deutschen linguistischen Büchern. Dann sollte man nicht die ganze Linguistik durch solche Umschriftneuerungen in Verwirrung bringen, wie *h*, das Westermann nicht für arabisches *ḥ* anwendet, sondern für *tōnen-* des *h* (also nach seinem System *ẖ*).

¹ Was die Afrikanistik nötig hat, sind schärfere Gruppierungen und Klasseneinteilungen. *Divide et impera!* Das bedenklichste an der vorliegenden Untersuchung ist,

wird neben der praktischen Philologie die Vergleichung fortbetreiben; es ist unendlich viel hier mit Arbeitsteilung zu tun, wozu wir seine Arbeitskraft brauchen können. Möge das *festina lente*, das ich ihm hier zurufen muss, ihn nicht entmutigen!

Altertums-Berichte.

Italien.

Rom. Die von A. Bartoli geleiteten Ausgrabungen auf dem Forum Romanum zur Lösung des Problems der Basilica Aemilia ergab, dass sie in den ersten Jahren des fünften Jahrhunderts schwer durch eine Feuersbrunst zu leiden gehabt hatte, was indessen nicht hinderte, dass die Tabernae noch lange Zeit in Gebrauch blieben. Als dann die Frontmauer einstürzte, bedeckten ihre Materialien die ganze Oberfläche der Basilica, so dass die Schatzgräber der Renaissance keinen Weg ins Innere finden konnten. (Kunstchronik 1913, Nr. 24.) W.

Paestum, Cumae, Pompeji. In Paestum ist es Professor Spinazzola gelungen, die zwei Achsen der alten griechischen Stadt wiederzufinden. So war es leicht, an den Seiten der zwei grossen Strassen die Reste der Bürgersteige, der Lauben und vieler grosser Gebäude wiederzufinden. Die gelbrote Terrakotta-Dekoration der Dachtraufe und Rinne des archaischen (Neptun-) Tempels wurde in einer Länge von 21 Metern aufgedeckt. Aus dem römischen Zeitalter sind das Forum, die Basilica und die Bases honorariae vieler grosser Römer ans Licht gekommen, auch eine Statue des Kaisers Claudius. Schwieriger war die Untersuchung der schon im Altertume halbverschollenen Stadt Cumae. Hier ist der berühmte Tempel Apollos entdeckt worden; Säulen fand man mit jonischen Kapitälern und Fragmente des Frieses mit dem Symbol der göttlichen Kithara. Aus römischer Zeit stammen Statuen und die Basis eines dem Dionysos geweihten Rundtempels. In Pompeji wurde die via abundantiae freigelegt.

(Kunstchronik 1913, Nr. 22.)

W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Asiatic Society las W. Foster am 14. Januar über 'Tom Coryat in Asia 1613—17'. Der Referent schilderte eingehend Cs. Reisen in Palästina, Persien, Indien, Aegypten und der Tartarei. Sch.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung vom 20. Dezember (1912) berichtet Scheil über einige Denkmäler aus der Collection Messayes in Bagdad. Eine Inschrift erzählt, König Nabonid habe eine seiner Töchter in einem Kloster untergebracht und sie mit reichen Geschenken bedacht. Eine andere Inschrift verlangt von den kommenden Geschlechtern Pietät für die Toten. — de Gironcourt referiert über die Ergebnisse seiner Mission nach dem Niger.

In der Sitzung vom 10. Januar (1913) handelt Homolle, Direktor der École française in Athen, über die Arbeiten des Instituts im Jahre 1912.

In der Sitzung am 24. Januar teilt Cagnat im Namen Merlins den Text einer lateinischen Inschrift mit, die in der Gegend von Mateur entdeckt wurde. Es ist dies ein Ex-voto, einer Göttin gewidmet, deren Name nicht erwähnt ist. Der Spender ist ein Reiter der dritten gallischen Legion, dekoriert vom Kaiser Septimius

dass Westermann auch so ausgesprochene Halbbantusprachen wie das Efik hereinpassen lässt. Ehe wir mit diesem wichtigsten Problem der Afrikanistik, dem Halbbantu, im reinen sind, werden wir keinen sicheren Schritt vorwärts tun können.

Severus während der Belagerung von Seleucia in Babylonien. — Ebersolt und Thiers, mit einer Mission nach Konstantinopel betraut, geben den Bericht über die Arbeiten des Sommers 1912. Dieselben bestanden in Untersuchungen im Grossen Palaste des byzantinischen Kaisers.

In der Sitzung am 31. Januar handelt Scheil über eine Tafel aus dem dritten Jahrhundert, die eingehenden Aufschluss über den Plan des Esagiltempels gibt.

In der Sitzung am 7. Februar versucht Dieulafoy einen arithmetisch berechneten Plan des Esagiltempels zu entwerfen. Sch.

In der Sitzung am 14. Februar liest B. Haussouillier über eine jüngst entdeckte, griechische Inschrift aus Lindos, die bereits unter dem Namen 'Chronik des Tempels der Athena Lindia' bekannt war. Der Text besteht aus 400 Zeilen und enthält auch ein Dekret aus dem ersten Jahrhundert v. Chr., die Chronik zu verfassen. Diese ist in zwei Abschnitte eingeteilt: I. Opfer; II. Offenbarungen der Göttin. Im ersten figurieren die Namen aller Heroen, die der Göttin Opfer dargebracht haben, von Lindos, dem Heros Eponymos, angefangen bis Philipp V. von Macedonien. Im zweiten sind die Erscheinungen der Göttin im Traume des einen oder andern hohen Beamten erzählt. — Théod. Reinach schlägt eine Ergänzung der Stelle in der erwähnten Inschrift vor, die sich auf eine Opfergabe von Kolonisten aus Cyrene bezieht.

In der Sitzung am 28. Februar referiert Breuil über die prähistorischen Funde in Spanien.

In der Sitzung am 7. März liest S. Schiffer jun. über 'Marsyas und die Phryger in Syrien'. Der ursprüngliche Charakter des Marsyas ist der eines vergöttlichten Esels. Sein Kult ist in Syrien, der Heimat des Esels par excellence, nachweisbar. Ein Fluss Marsyas schied Apamee am Orontes in zwei Hälften. Marsyas war auch der Name der Bek' a zwischen Libanon und Anti-Libanos. Weiter südlich erscheint jetzt Damaskus als das Zentrum der Eselsverehrung. Die Assyrier beschreiben nämlich manchmal die Damascene als: māt ša imer(i)šu oder kürzer: māt imer(i)šu 'Land seines Esels'. Man hat bisher vergeblich versucht, eine befriedigende Erklärung dieses Namens und insbesondere des Possessivsuffixes šu zu geben. Die Schwierigkeit verschwindet jedoch, wenn man Imer(i)šu als einen Eigennamen und zwar als den des Eselgottes betrachtet. māt Imer(i)šu bedeutet dann 'Land des Imer(i)šu', vgl. māt Aššur. Dass diese Vermutung zutrifft, beweist die Identität des zu Maršu entwickelten Namens mit dem *Mapar*(se). Die Phryger sind das Volk vom Lande Muški der assyrischen Inschriften, das zur Zeit Sargons II. (722) von Mitā (= Midas des Herodot) regiert wird. Sie hatten als dieses in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts politische Beziehungen in Nordsyrien, wo sie den Imer(i)šukult in den assyrischen Kolonien entlehnten. Gleichzeitig wurde ihnen aber auch eine in Syrien landläufige Legende bekannt, die einen Sonnenheros oder Sonnengott in Gegenwart des getöteten Eselgottes verherrlichte. Diese Legende wurde die Quelle des Mythos vom musikalischen Wettstreit Apollos und Marsyas, der den Tod des letzteren zur Folge hat. Sch.

In der englischen Asiatic Society sprach Miss G. L. Bell über Festungen und Paläste im westlichen Asien. Die Wüstenpaläste der ummayyaden Periode sind durch Ukhaïdir im Westen der syrischen Wüste und die wohlbekannte Reihenfolge von Wüstenschlossern auf der Westseite repräsentiert, zu denen Karaneh und Mahatta gehören. Der Palast von Ukhaïdir besteht aus einer Gruppe von Liwans, die von einer Umfassungsmauer, gemäss den Traditionen des alten Orients, umgeben sind. Das Ganze ist dann noch einmal von einer befestigten Mauer eingeschlossen, welche von vorspringenden Türmen flankiert ist. Der Liwan, der mit einem Bogen gegen den Hof geöffnete Saal bzw. Moscheeraum, kann in Asien

durch eine Reihenfolge monumentaler Gebäude bis in die Zeit der Hethiter zurückgeführt werden, und die vorspringenden Verteidigungswerke, wie die Türme von Ukhaider, gehen in die früheste chaldäische Zeit zurück. Das römische Lager hat diese flankierenden Befestigungen erst auf asiatischem Boden erhalten.

(Kunstchronik 1913, Nr. 25.)

W.

In der Märztagung der VAG sprach E. Weidner über „Babylonische Astronomie und Altorientalische Weltanschauung.“

W.

Mitteilungen.

Für die archäologische Verwaltung Lybiens hat das italienische Kolonialministerium eine besondere Abteilung unter Leitung von Professor L. Mariani eingerichtet. Zwei wissenschaftliche Inspektoren, Dr. Ghislanzoni und Dr. Aurigemma, werden die Ausgrabungen in Tripolitani und der Cyrenaica leiten und für die Erhaltung der dortigen Altertümer sorgen.

(Kunstchronik 1913, Nr. 23.)

W.

Personallen.

Henry Marcel, bisher Direktor der Bibliothèque Nationale, ist zum Direktor des Louvre ernannt worden.

Homolle ist zum Direktor der Bibliothèque Nationale ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

* — Besprechung; der Besprecher steht in ().

Americ. Journ. of Archaeology. 1912:

XVI. 1. A. T. Olmstead, The 'Roman bowl from Bagdad'. — Archaeological News: Bulgaria. Discoveries in 1910 (At Aquae Calidae, Pantalia (Köstendil), Ratiaria, Nicolaovo etc.). Egypt. Discoveries in 1910—1911. Abu Simbel: Excavations at the Great Temple. Cairo: A Hittite bronze statuette. Ekhmal: Inscribed tombs. Meroe: Discoveries in 1911. — Babylonian and Assyria. Yôkha: A tablet of Basidm, King of Gut. — Syria and Palestine. Archaeological remains between Homs and Hamat. 'Ain Shems: The excavations of the Palestine Exploration Fund. Carhemish: British excavations. Damascus: The right of asylum. Jerusalem: The recent English excavations on Ophel. Northern Syria: An unexplored district (Es handelt sich um zwei von A. H. Sayce von Aleppo nach der Ausgrabungsstätte Karkemisch und zurückgenommene Routen, die bisher von modernen Reisenden noch nicht betreten worden sein sollen und auf denen S. zahlreiche Ruinentelle bemerkt hat; vgl. S., Bibl. Arch. XXXIII, 1911, pp. 171—179). Asia Minor. Alaschchir: A portrait of Commodus. Antioch in Pisidia: The sanctuary of Men Askaenos. Bargylia: The worship of Isis and Sarapis Cappadocia: An archaeological journey. Miletus and Didyma: The new excavations. Nysa: Recent explorations. Southwestern Asia Minor: A journey in Northern Lycia, Southwestern Pisidia, and Southern Phrygia. — Greece: Archaeology in Greece in 1910. Chacrona: Prehistoric sites. — Chalcis: Excavations in 1910. Crete: Gortyna. Recent discoveries. Italy: Archaeological discoveries in 1910 and 1911. Russia: Archaeology in Russia in 1910. Africa: Archaeology in Africa in 1910. Latin inscriptions from Tunis. Béja: A bronze cylinder. Bonah: Recent excavations. Djemilah: An honorary inscription. Dougga: The jus legatorum capiendorum. Kef Messelme: A Libyan necropolis. Mactar: Recent discoveries. Mahdia: Discoveries in 1911. Souasse: A Phoenician sanctuary.

2. Esther B. van Derman, Methods of determining the date of Roman concrete monuments.

3. G. M. A. Richter, An archaic Etruscan statuette. — Archaeological news: Egypt. The German excavations of 1911. — Abydos. Discoveries in 1911. — El-Gerzet.

Pre-dynastic Iron Beads. — Meroe. Recent discoveries. — Tell-el-Amarna. Destruction of a painted pavement. — Babylonian and Assyria. Babylon. A general account of the excavations. Kish. The earliest Sumero-Accadian dynasties. Tel 'Asbar. A new date from the kingdom of Khana. — Til-Barsip. A visit to the Mound. — Syria and Palestine. Damascus. Discovery of remains of the Great Temple of the Graeco-Roman period. — Hadji Bey Bekli Keni. A Hittite monument. — Heseibeh. A new Minoan inscription. — Jerusalem. The search for the temple treasure. — Plain of Rephaim. Palaeolithic implements. — Sakhtje Geuzu. Recent excavations. — Asia Minor. A new map of western Asia Minor. — Africa. Bulla Regia. Recent excavations.

4. H. C. Butler, Third preliminary report on the American excavations at Sardes in Asia Minor. — F. M. Bannet, A statuette in the Princeton Museum (Stammt wahrscheinlich aus einem Aphrodite-Tempel in Syrien). — A. T. Olmstead u. Bonzevalle, The 'Roman Bowl from Bagdad'. — W. K. Prentice, The Mnesimachus inscription at Sardes. — Archaeological discussions.

Antl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1913: XXXIV, 7. April. Schäfer, Kunstwerke aus der Zeit Amenophis IV. (um 1375 v. Chr.).

W.

Annales de Philosophie Chrétienne. 1913: LXXXIV, 4. L. G. Lévy, Maimonide (E. M.).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1912: 44. *G. Plauemann, Ptolemais in Oberägypten (Viareck). 49. *S. Horowitz, Die Stellung des Aristoteles bei den Juden des Mittelalters (H. Stadler). — *W. Leonhard, Hettiter und Amazonen (O. Gruppe).

2. *E. Merten, Zum Perserkriege der byzantinischen Kaiser Justinus II und Tiberius II (E. Gerland). — *Th. O. Achelis, Die Zahl der persischen Schiffe bei Salamis nach Thomas Magister.

Boll. della Comm. Arch. comun. di Roma. 1912: XXXIX, 4. L. Cantarelli, Scoperte archeologiche in Italia e nelle antiche provincie romane: Statua di Giove Eliopolitano scoperta presso Palmira; Iscrizione africana; Una iscrizione greca d'Egitto; Iscrizione di Dougga (Tunis); Lampada scoperta in Cartagine; Iscrizione di Djemilah; Antichi monumenti della Serbia.

Bollettino di Filologia Classica. 1912: XIX, 4. *R. Perdelwitz, Die Mysterienreligion und das Problem des 1. Petrusbriefes (V. Ussani).

5. *P. Wissowa-Kroll, Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft (L. V.).

6. *C. Pascal, Le credenze d'oltretomba nelle opere letterarie dell' antichità classica (C. Landi).

Bull. de l'École Franç. de l'Extr. Orient. 1912: XII, 4. E. M. Durand, Notes sur les Chama. XII. Le conte de Cendrillon.

Classical Review. 1912:

XXVI. 5. *A. B. Schwarz, Hypothek und Hypallagma; M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Ägyptens; G. Plauemann, Ptolemais in Oberägypten (H. J. Bell).

— *Publications of the Princeton University Archaeological Expeditions to Syria in 1904—1905 and 1909. II: H. C. Butler, Ancient architecture in Syria; III: E. Littmann, D. Magie, D. R. Stuart, Greek and Latin inscriptions in Syria. Section A. Southern Syria. Part 2: Southern Haurân. Section B. Northern Syria. Part 2: II Anderlin, Kerrätin, Marâtâ. Part 3: Djebel Riha and Djebel Wastaneh. By W. K. Prentice (W. H. D. Rouse). — *A. S. Hunt, Oxyrhynchus papyri. VIII—IX. (W. H. D. R.).

Deutsche Literatur-Zeitung. 1913:

4. *M. Burchardt u. M. Pieper, Handbuch d. ägypt. Königenamen, 1. Heft (G. Röder). — *R. Leczynsky, D. Juden in Arabien zur Zeit Muhammeds (C. Snouck-Hurgronje).

5. *S. Margolouth, The Irahâd al Arib ila Ma'rifat al-Adib or Dictionary of learned men of Yâqût (C. F. Seybold).

7. *E. Klostermann, D. jüdischen Exulanten in Babylonien (B. Meissner). — *L. Grünhut, Estori haf-Farchi, Die Geographie Palästinas bearbeitet, übersetzt und erläutert (M. Löhr).
8. *A. Schwarz, D. Tosifta d. Traktates Nesikin Baba Kamma (W. Bacher). — *Ahmad ibn 'Umar ibn 'Alī an-Nizāmi al-'Arūdi as-Samarqandi: Chahar Maqāla. Ed. by Mirzā Muhammad ibn 'Abdūl-Wahāb of Qazwin (C. F. Seybold). — *E. Herzfeld, Erster vorläufiger Bericht d. d. Ausgrabungen v. Samarra. Vorwort v. F. Sarre (J. Strzygowski).

English Historical Review. 1912:

- XXVII. 107. *J. St. Hay, The amazing emperor Helio-gabalus (H. St. Jones). — *S. Krauss, Talmudische Archäologie (A. Cowley).
108. *O. Seeck, Geschichte des Unterganges der antiken Welt IV (N. H. Baynes). — *d'Ollone, de Fleurette, Le page, et de Boyve, Mission d'Ollone, 1906—1909. Recherches sur les Musulmans chinois (F. H. Parker). — *Ed. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (Y.). — *Hester D. Jenkins, Ibrahim Pasha, Grand Vizir of Suleiman the Magnificent (W. M.).

Études. 1912:

- XLIX. 5. Oktober. *B. Emonet, La semaine d'ethnologie religieuse de Louvain (27. Août—4. Septembre 1912).
20. Oktob. *Nicolas, Le Cheikhisme; R. Frank, Le scheikh 'Adī, le grand Saint des Yézides; Cl. Huart, Histoire des Arabes; Casanova, Mohammed et la fin du monde, étude critique sur l'islam primitif; R. Ducasse, Mahomet et son temps; Snouck Hurgronje, Notes sur le mouvement du pèlerinage de La Mecque aux Indes (H. Lammens). Déc. J. Fabre, Journal de Route d'un Annonier Militaire au Maroc.

Gazette des Beaux-Arts. 1912:

- LIV. 661. *Sarre u. Martin, Meisterwerke muhammedanischer Kunst a. d. Ausstellung in München 1910 (Petrucci).
663. Ch. Picard, Les vases antiques du Musée National d'Athènes.
664. H. Clouzot, Les toiles peintes de l'Inde.
665. *H. R. D'Allemagne, Du Khorassan au pays des Bakhtiari (J. Guiffrey).
666. E. Pottier, Études de céramique grecque.

Géographie. 1912:

- XXVI. 5. P. Lemoine, L'histoire de Délos et de l'Égée. — La mission scientifique de la Société de Géographie au Maroc. — Mission de M. E. Tavis au Turkestan. — Mission de M. Busson en Sibérie.

Journal of Biblical Literature. 1912:

- Dec. C. C. Torrey, Concerning Hiram („Hiram-abi“), the Phoenician Craftsman.

De Katholik. 1912:

- Aug./Sept. W. van Koeverden, Edoms Strafgericht en Israëls terrugkeer naar Zion.

Loghat el-Arab. 1913:

- IX (Mars). M. Ridā, Chébiby, Bibliomanes et bibliophiles de Mésopotamie. — J. Hilmy, La vieille ville de Ta'zanabād. — K. Dodgejly, Le cheikh Ibrahim es-Soueidy; le cheikh Ahmed es-Soueidy; le cheikh Aly es-Soueidy. — S. ed-Dékhil, Albou-Ainein. — La contume de frapper sur les vases de cuivre pendant les éclipses de lune. — Le koufyeh, ses variétés et son usage. — K. Dodgejly, Armement et appareillages des vaisseaux en Mésopotamie. — J. Amyot, Les derniers travaux du Dr. Carrel. — Notes lexicographiques. — Courrier littéraire. — Le Cheikh M. Tāhir es-Samāwy, To'ārizāt est autre que 'Oreizāt. — Bibliographie. — Chronique du mois. — Vocabulaire du dialecte de Bagdad. Bork.

Man. 1912:

11. *E. Smith, Egypt. The ancient Egyptians and their Influence upon the Civilization of Europe (J. L. Myres).

- Mitt. d. K. K. Arch. Instit. Römische Abt. 1912: XXVII. 4. L. v. Sybel, Die Magier aus Morgenland.

- Mittellg. der geogr. Gesellsch. in Wien. 1912: LV. 7—8. W., Das Iboland und seine Bewohner.

Muséon. 1912:

- XIII. 1. *J. S. Speyer, Buddhistische elementen in eenige episoden uit de Legendes van St. Hubertus en St. Eustachius; *J. S. Speyer, De Indische oorsprong van den heiligen reus Sint Christophorus; R. Garbe, Was ist im Christentum buddhistischer Herkunft?; R. Garbe, Buddhistisches in der christlichen Legende (H. Delehaye). — *A. L. M. Nicolas, Essai sur le Chéikhisme; *A. L. M. Nicolas, Seyyid Ali Mohammed dit le Bab. Le Béyan persan traduit (V. Chauvin). — *E. Montet, De l'état présent et de l'avenir de l'Islam (V. Chauvin).

Neue kirchliche Zeitschrift. 1913:

2. E. König, Das Alte Testament und die babylonische Sprache und Schrift. — E. Sellin, Gehen wir einer Umwälzung auf dem Gebiete der Pentateuchkritik entgegen?

Nouvelle Revue. 1912:

17. H.-R. Savary, La France et l'Espagne en Maroc. Nouv. Rev. Hist. du Droit Franç. et Etr. 1912: XXXVI. 3. *C. Philippon, The international law and custom of ancient Greece and Rome (G. Testand). — *F. Marneur, Essai sur la théorie de la preuve en droit musulman.

Numismatic Chronicle. 1912.

- XII. 47. E. Rogers, Rare and unpublished coins of the Seleucid kings of Syria. — J. Allan, The coinage of the Maldivian islands with some notes on the cowrie and larin.

Oriens Christianus. 1912:

2. G. Graf, Das Schriftstellerverzeichnis des Abū Ishāq ibn al-'Assāl. — P. A. Vardanian, Des Timotheos von Alexandrien Rede „in sanctam virginem Mariam et in salutationem Elisabeth“ aus dem Armenischen übersetzt. — A. Baumstark, Der Barnabasbrief bei den Syrern. — W. Hengstenberg, Der Drachenkampf des heiligen Theodor. — W. de Grunewald, Un chapiteau et une imposte provenant d'une ville morte. Etude sur l'origine et l'époque des chapiteaux-corbeilles. — A. Baumstark, G. Graf und A. Rücker, Die literarischen Handschriften des jakobitischen Markusklosters in Jerusalem. — J. B. Kirsch, Bericht über die Tätigkeit der orientalischen wissenschaftlichen Station der Görresgesellschaft in Jerusalem. — *H. Vogels, Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron untersucht (J. M. Heer). — *S. Euringer, Die Uebersetzung der arabischen Uebersetzung des Diatessarons mit Textbeilage herausgegeben und übersetzt von G. Graf (A. Baumstark).

Polybiblion. 1912:

- Bork. CXXV. 5. *H. R. d'Allemagne, Du Khorassan au pays des Bakhtiari (H. Froidevaux).

Prähistorische Zeitschrift. 1912:

- IV. 3/4. G. Roeder, Der gegenwärtige Stand der Aegyptologie. — M. Burchard, Die Eisenzeit in Aegypten. — M. Ebert, Ein skythischer Kessel aus Südrussland.

Protestantische Monatshefte. 1912:

12. H. Gressmann, Die mosaische Religion. — H. Gressmann: Stand und Aufgabe der alttestamentlichen Wissenschaft. — H. Gressmann: Seelenglaube und Unsterblichkeits Hoffnung im Alten Testament.

Records of the Past. 1912:

- Sept./Oct. *F. Cumont, Astrology and Religion among the Greeks and Romans (F. B. Wright). — *A. T. Clay, Documents from the Temple Archives of Nippur dated in the Reigns of Cassite Rulers (F. B. Wright).

Repertorium f. Kunstwissenschaft. 1912:

- XXXV. 4/5. N. A. Benč, Zum Thema der Darstellung des zweiköpfigen Adlers bei den Byzantinern.

Revue Belge de Numismatique. 1912:

- LXVIII. 4. *F. H. Weissbach, Zur keilinschriftlichen Gewichtskunde (V. Tourneur). — *J. Tolstol, Monnaies byzantines II (V. Tourneur). — *C. F. Hill, Some Palestinian cults in the Greco-Roman age (V. Tourneur).

Revue des Études Anciennes. 1912:
XIV. 4. P. Perdriset, La légende du châtimement de l'Helléspot par Xerxès.

Revue des Études Grecques. 1912:
XXV. 113—114. A. de Ridder, Bulletin archéologique: Nécropoles d'Enkomi; Tombes mycéniennes; Aphrodite Ourania; Marbres de Mahdia; Les médaillons de l'arc de Constantin; Céramique d'Olympie; bases archaïques de Délos; Céramique ionienne; Patères égypto-phéniciennes; Bronzes de Mahdia; Rhytons crétois.

Revue d'Histoire Ecclésiastique. 1912:
XIII. 3. *Fr. Dölger, Sphragis, eine altchristliche Taufbezeichnung (P. de P.). — *F. Cumont, Recherches sur le manichéisme, Extrait de la CXXIII^e homélie de Sévère d'Antioche (A. Bayot). — *Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques V (G. Mollat). — *Dictionnaire de théologie catholique XXXVI—XXXVII (A. De Meyer). — *Dictionnaire d'archéologie et de liturgie XXVI (C. Mohlberg).

Revue de Linguistique. 1912:
Okt. P. Ravaisse, Les mots arabes et hispano-morisques du Don Quichotte.

Revue du Monde Musulman. 1912:
XXI. Décembre. E. Michaux-Bellaire, Notes sur le Charb. — L. Massignon, L'histoire des doctrines philosophiques arabes à l'université de Caïre. — A. L. M. Nicolas, Controverses persanes. Le livre In Cha Allah réfuté par Séyyed Borhan ed-Din Balkhi. — D. Menant, A propos de l'université musulmane d'Aligarh. — R. N. Gassita, L'Islam à l'île Maurice. — A. Cabaton, Pays malais.

Revue Numismatique. 1912:
16. C. Moysse, Contribution à l'étude de la numismatique musulmane.

Revue de Synthèse Historique. 1912:
XXV—1. 73. *Carra de Vaux, La langue étrusque, sa place parmi les langues (V. Chapot).

Rivista di Filologia. 1913:
XLI. 1. *A. S. Hunt, The Oxyrhynchus papyri IX. (G. Fraccaroli). — *Exploration archéologique de Délos, faite par l'École française d'Athènes (A. E. Rizzo). — *A. Zippelius, Priene (A. E. Rizzo).

Sitzungsberichte d. K. Pr. Akad. d. Wiss. 1912:
48. E. Meyer, Untersuchungen über die älteste Geschichte Babylonien und über Nebukadnezars Befestigungsanlagen (Die neue Königsliste. Sargon und Naramsin von Akkad. Sarru-Gi, Manišsum und Ūrumu von Kiš. Die Nachfolger des Reichs von Akkad. Gudea, Lugalzaggisi. Die Dynastien von Kiš und Opis. Die Kriege Eannatums von Lagāš. Die Lage von Opis und Kiš. Die Verteidigungsanlagen Nebukadnezars).

Theologischer Literaturbericht. 1913:
2. *W. Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee (Stocks). — *E. Mugler, Religion und Moral in der Bibel. Der Kampf um die ethische Religion von Amos bis Paulus (Sachse). — *A. Alt und O. Clemen, Vorderasiatische Literatur und ausserbiblische Religionsgeschichte. — *Das Alte Testament. Bearbeitet von G. Westphal (Jordan). — *A. Ungnad, Aramäische Papyrus aus Elephantine. Kleine Ausgabe (Alt). — *E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine. Dokumente einer jüdischen Gemeinde aus der Perserzeit (Alt). — *H. Lindemann, Florilegium hebraicum (E. König). — *E. Bayer, Danielstudien (E. König). — *A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel. Ezechiel und die kleinen Propheten (E. König). — *R. B. Girdlestone, The Building up of the Old Testament (Dahse).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1913:
III. 3. O. Dempf, Beiträge zur Kenntnis der Sprachen in Deutsch-Ostafrika. — H. Rehse, Die Sprache der Basiba in Deutsch-Ostafrika. — D. Westermann, Ein bisher unbekannter Nubischer Dialekt aus Dar Fur. — *D. Westermann: The Shilluk People (C. Meinhof). Bork.

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1912:
4. W. Baner, Die Bedeutung der alten syrischen Bibelübersetzung. — E. v. Dobschütz, Jesu Wanderungen nach Lakas.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*A. Kuhn: Mythologische Studien, herausg. v. E. Kuhn. Bd. I. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1886. IV, 240 S. M. 6 —.

*G. Farina: Grammatica araba per la lingua letteraria con un appendice sul dialetto tripolino. Roma, C. Gross, 1912. VIII. 388 S. M. 8 —.

G. Gabrieli: Come si possa ricostruire dai manoscritti il grande dizionario biografico (al-waḥī bi-l-wafayāl) di Al-Safadi. Roma, Accademia dei Lincei, 1913.

*Annales du Service des Antiquités de l'Égypte. Index des tomes I—X. Cairo, Institut français, 1912. 219 S.

*E. Griffini: L'arabo parlato della Libia. Milano, U. Hoepli, 1913. LII, 378 S. L. 5 —.

*Al-Machriq. 1913. XVI, 3, 4.

*D. Westermann: Erzählungen in Fulfulde (Lehrbücher des Seminars f. Orient. Spr. Berlin. 30). Berlin, G. Reimer, 1913. X, 52 S.

Geist des Ostens. Monatsschrift für Asiatikerkunde. 1913. I, 1.

G. Jacob: Die Herkunft der Silhouettenkunst aus Persien. Berlin, Mayer u. Müller, 1913. 11 S.

*H. R. Hall: The Ancient History of the Near East. London, Methuen u. Co., (1913). XXIV, 602 S. Sh. 15.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1913. XXXV, 2.

*Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1913. III, 3.

*H. Torczyner: Altbabylonische Tempelrechnungen (Denkschr. d. K. Ak. d. Wiss. Wien. Phil.-histor. Kl. LV, 2). Wien, A. Holder, 1913. 135 S.

A. T. Clay: Business Documents of Murashu Sons of Nippur, dated in the reigns of Darius II und A. T. Clay: Documents from the Temple Archives of Nippur, dated in the reign of Cassite rulers, bespr. v. H. Torczyner (S.-A. aus ZDMG LXVII).

*Bahja ibn Jösef ibn Paqūda: Al-hidāja 'ila farā'id al-qulūb (הדרכה אלכוכבים). Herausgegeben von A. S. Yahuda. Leiden, E. J. Brill, 1913. 649 S. M. 20 —.

*O. Lagercrantz: Papyrus Graecus Holmiensis. Recepte für Silber, Steine und Purpur (Arbeiten utgifna med understöd af V. Ekman universitets fond, Uppsala, 18). Leipzig, O. Harrassowitz, (1913). 248 S. 2 Taf.

H. Koch: Katholizismus u. Jesuitismus. München, M. Mörke, 1913. 62 S. M. 1,20.

H. Koch: Konstantin d. Grosse u. d. Christentum. München, M. Mörke, 1913. 49 S. M. 1,20.

A. Condamin: Bulletin des Religions Babylonienne et Assyrienne (Aus: Recherches de Science Religieuse. Paris, 1913).

*B. H. Charles: The book of Enoch or 1 Enoch. 2nd ed. Oxford, Clarendon Press, 1912. CXIII, 331 S. Sh. 10,6.

*C. A. Nallino: L'arabo parlato in Egitto 2nd ed. Milano, U. Hoepli, 1913. XXVI, 531 S. £ 7,50.

*F. Boll: Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethologie u. z. Gesch. d. Zahlen. Leipzig, B. G. Teubner, 1913. 58 S. 2 Taf.

K. Budde: D. Buch Hiob übersetzt u. erklärt. 2. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1913. LXIV, 274 S. M. 7,60.

F. v. Kraelitz-Greifenhorst: Studien zum Armenisch-Türkischen (Sitzungsber. d. Wien. Ak. d. W. Bd. 168, 3). Wien, A. Holder, 1912. 46 S.

*Micha Josef bin Gorion: Die Sagen der Juden Bd. I. Frankfurt a. M., Rütten u. Loening, 1913. XVI, 378 S. M. 6 —.

*Loghat el-Arab. 1913. IX, X.

A. Smith Lewis: Zu H. J. Vogels Schrift Die altassyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. 12 S. M. 0.80.

Die Hermeneutik des Aristoteles in der arabischen Uebersetzung des Ishāk ibn Ḥonain. Herausgegeben u. m. e. Glossar d. philos. Termini versehen von J. Pollak (Abh. f. d. Kunde d. Morgenl. XIII, 1). Leipzig, F. A. Brockhaus, 1913. XIX, 64 S. M. 5.20.

The Jātaka. Index Volume. Cambridge, University Press, 1913. 63 S. Sh. 5.

*Elieser ben Jehuda: Thesaurus totius Hebraeae et veteris et recentioris Bd. IV, 1—7. Schöneberg, G. Langenscheidt, 1913. S. 1788—2029.

Verlag von Eduard Pfeiffer in Leipzig.

Soeben erschienen:

Assyrische Rechtsurkunden

von

J. Kohler. A. Ungnad.

I. Band, 1. Abt. S. 1—80, gr. 8°. M. 6.40

I. Band, 2. Abt. S. 81—160, gr. 8°. M. 6.40

Von Professor Dr. Hugo Winckler erschienen

im Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Keilinschriftliches Textbuch zum Alten Testament. Dritte, neubearbeitete Auflage. Mit einer Einführung. (XX, 118 S.) Gr. 8°. 1909. M. 3—; in Leinen geb. M. 3.50

Auszug aus d. Vorderasiatischen Geschichte. (IV, 86 S.) Gr. 8°. 1905.

M. 3—; in Leinen geb. M. 3.50

Die Gesetze Hammurabis, in Umschrift u. Übersetzung herausgegeben. Dazu Einleitung, Wörter-, Eigennamen-Verzeichnis, die sog. sumerischen Familiengesetze u. d. Gesetztafel. Brit. Mus. 82-7-14, 988. (XXXII, 116 S.) 8°. 1904. M. 5.60; geb. in Leinw. M. 6.20

Kritische Schriften. 8°. 6 Hefte. M. 6 — I. (126 S.) 1901. — II. (116 S.) 1902. — III. (119 S.) 1904. — IV. enth. Guthe, Geschichte des Volkes Israel. (69 S.) 1905. — V. (122 S.) 1906. — VI. Suri. (82 S.) 1907.

In Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. Das Siegel Aplib-sar's. — Gebal und Gabala in den assyrischen Inschriften. — Die Bauinschrift Bar-rekubs aus Sendschirli. — Simyra. — Dunip-Heliopolis. [S. 18—31 in 1896⁴]. M. 2 —

Die sabäischen Inschr. d. Zeit Alhan Nahfan's. (32 S.) [1897⁵]. M. 1.50

Mušri, Meluhha, Ma'in. Ein Beitrag zur Geschichte des ältesten Arabien und zur Bibelkritik. Mit der minäischen Inschrift Glaser 1155 (= Halévy 535). (56 u. 10 S.) [1898^{1, 4}]. M. 3.60

Arabisch-Semitisch-Orientalisch. Kulturgeschichtlich-mythologische Untersuchung. (223 S.) [1901^{4/5}]. M. 7.50

Der alte Orient u. d. Geschichtsforschung. Eine unvollendete Schrift. (124 S.) [1906¹]. M. 4 —

Im „Alten Orient“.

Die Völker Vorderasiens. 2. Aufl. 1903.

[I 1]. — Die politische Entwicklung Babyloniens u. Assyriens. 2. Aufl. 1903. [II 1].

— Himmels- u. Weltenbild der Babylonier als Grundlage der Weltanschauung u. Mythologie aller Völker. 2. Aufl. 1903. [III 2/3].

— Geschichte der Stadt Babylon. 1904. [VI 1]. — Die Euphratländer und das Mittelmeer. (M. 3 Abb.) 1905. [VII 2]. — Die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon, um 2250 v. Chr. Übers. von W. 4. Aufl. Mit Abbildung des Denkmals u. Sachregister. 1906. [IV 4]. — Die babylonische Welterschöpfung. 1906. [VIII 1]. — Das Vorgebirge am Nahr-el-Kelb und seine Denkmäler. Mit 1 Kartenskizze u. 4 Abb. 1909. [X 4].

Abrahams Babylonier, Josephs Ägypter.

Der weltgeschichtliche Hintergrund der biblischen Vätergeschichten auf Grund der Keilinschriften dargestellt. (38 S.) 8°. 1903. M. — 70

Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen.

Ein Vortrag. 2. Aufl. (54 S. m. 8 Abbildgn.) 8°. 1902. (M. — 80)

z. Zt. vergriffen.

Religionsgeschichtlicher und geschichtlicher Orient.

Eine Prüfung der Voraussetzungen der „religionsgeschichtlichen“ Betrachtung des A. T. (64 S.) Gr. 8°. 1906. M. — 50

Die jüngsten Kämpfer wider den Panbabylonismus.

(80 S.) Gr. 8°. 1907. M. 1 —

Die im Sommer 1906 in Kleinasien ausgeführten Ausgrabungen.

(28 S.) 8°. 1906. M. — 50

Als Mitherausgeber war Prof. Winckler noch beteiligt an der Vorderasiatischen Bibliothek.

Mit zwei Beilagen von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Bismarckstr. 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchstr. 8-11. Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Felser, Königsberg i. Pr., Goldschmidtstr. 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 6

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksaften nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Juni 1913

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 241—261

Chapman, W. J.: Das Taurus-Gebirge im Buche der Jubiläen 255

Ebeling, E.: אֱלֹהִים = i-lu-mi-ir 254

Mercer, S. A. B.: Surinnu 252

Müller, W. M.: Die Afri in Palästina 256

Nielsen, D.: Gemeinsemitische Götter (Schluss) 241

Růžicka, R.: אֱלֹהִים — אֱלֹהִים 250

Sayce, A. H.: The Prophecy of Balaam 249

Bano, E.: Auf den Spuren der Bagdadbahn, bespr. v. E. Brandenburg 275

Besprechungen . . . Sp. 261—270

Bano, E.: Auf den Spuren der Bagdadbahn, bespr. v. E. Brandenburg 275

Daiches, S.: The Jews in Babylonia in the time of Ezra and Nehemia, bespr. v. S. Schiffer. . . 264

Eberharter, A.: Der Kanon des AT zur Zeit des Ben Sira, bespr. v. N. Peters 267

Flury, S.: Die Ornamente der Hakim- und Ahar-Moschee, bespr. v. J. Strzygowski 278

Heller, Ch.: Untersuchungen über die Peschittä zur gesamten hebr. Bibel, bespr. v. D. Künstlinger 271

Kittel, R.: Biblia Hebraica, bespr. v. J. Herrmann 270

Kläsi, C.: Der malaiische Reineke Fuchs, bespr. v. F. Bork 279

Maspero, G.: Führer durch das ägyptische Museum zu Kairo. Deutsche Bearbeitung von G. Roeder, bespr. v. A. Wiedemann 261

Meinhof, C.: Afrikanische Religionen bespr. v. K. Endemann 263

Müller-Poyritz, K.: Deutsches Orient-Jahrb. 1913, bespr. v. P. Thomsen 264

Oldenberg, H.: Aus dem alten Indien, bespr. v. J. v. Negelsin 275

Stein, A.: Annual Report of the Archaeological Survey of India, bespr. v. E. Brandenburg 279

Wied, K.: Leichtfassliche Anleitung zur Erlernung d. türkischen Sprache, bespr. v. K. Stasheim 274

Altortumsberichte . . . 270

Personalien . . . 281

Zeitschriftenschau . . . 281—288

Zur Besprechung eingelaufen 288—288

Gemeinsemitische Götter.

Vortrag gehalten am 4. religionahistorischen Kongress zu Leiden, September 1912.

Von Ditlef Nielsen.

(Schluss aus Nr. 5.)

Das Wort kommt in den verschiedenen semitischen Sprachen in verschiedenen Formen vor. Die kürzere Form *Il* ist bei allen Semiten belegt und ist wohl daher älter als die Form *Ilah*, die sich nur bei den Westsemiten findet oder als speziell lokale Formen, wie z. B. phönikisch *Elon* oder hebräisch *Elohim*. Wie diese verschiedenen Formen zu erklären sind, ist sehr umstritten; wir lassen diese Frage hier als eine rein sprachwissenschaftliche offen. Für unseren Zweck genügt es, daran festzuhalten, dass sie verschiedene sprachliche Varianten desselben Wortes sind und alle „Gott“ bedeuten.

Auch die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes geht uns hier nichts an. Die bis in die letzte Zeit aufgestellten Etymologien haben für unsere Aufgabe ebensowenig Wert wie die metaphysischen Spekulationen über die Urbedeutung dieses Wortes, die vor einigen Jahrzehnten in der semitischen Wissenschaft Mode waren.

Endlich müssen wir auch hier den appellativischen Gebrauch des Wortes beiseite

lassen. Wie viele andere Wörter wird das Wort „Gott“ bei den Semiten wie bei anderen Völkern teils als Gattungsbegriff für jeden Gott überhaupt, teils als *Nomen proprium* eines bestimmten Gottes gebraucht, und es ist nur der Eigenname, der Gott, der den Namen *Il*, *Ilah* oder *Elohim* führt, der uns hier interessiert, obwohl alle diese Formen auch als Gattungsnamen verwendet werden.

Dass ein solcher Gott zunächst existiert, ist zweifellos. In den südarabischen, altaramäischen und wahrscheinlich auch in den phönikischen Inschriften finden wir neben anderen Göttern auch einen Gott, der den Namen *Il* führt, als der *Ilah*, *ha-ilah*, ist dieser Gott in den Safa-inschriften nach Dussaud fünfmal belegt und kommt nach Littmann in den thamudenischen Graffiti als Hauptgott ausserordentlich häufig vor¹; die Phönikier hatten nach Philo Byblius einen obersten Gott *El*, die Hebräer nach dem Alten Testament einen höchsten Gott *Elohim*,

¹ Vgl. z. B. Hal. 144, 8; 150, 4; 349, 2; 149, 3. 8. Haddad-Insehr. Z. 2, 11, 18. Clermont-Ganneau: Recueil. V, S. 376 f. Dussaud: Les Arabes en Syrie, Paris 1907, S. 140 ff. Littmann: Zur Entzifferung der thamudenischen Inschriften, Mitteil. d. Vorderas. Gesellsch., 9. Bd., 1904, S. 63—74.

die Araber schon vor Muhammed einen Hauptgott *Allah* (*Al-ilah*), und auch bei den Babylonern und Assyriern ist in den Keilschriften neben den anderen Göttern wahrscheinlich auch ein Gott *Il* belegt, obwohl die ideographische Schreibung hier die Entscheidung schwieriger macht.

Im praktischen Kultus kommt dieser Gott im Vergleich mit den anderen Göttern recht selten vor, aber ein ganz anderes Bild geben die Personennamen. Bei den meisten semitischen Völkern beherrscht gerade der Gott *Il* derart die Nomenklatur, dass man richtig geschlossen hat, dass er ursprünglich der oberste semitische Gott gewesen sein muss und erst später von anderen Göttergestalten in Schatten gestellt wurde.

Diese Tatsachen lassen uns vermuten, dass *Il* im semitischen Heidentum ein Name des Mondgottes war, denn der Mondgott war wie *Il* ein gemeinsemitischer Gott und ursprünglich bei allen Semiten der oberste und wichtigste Gott, der erst von einer sekundären Entwicklung von anderen Göttern zurückgedrängt wurde.

Den Beweis für diese Vermutung liefern die südarabischen und altäthiopischen Inschriften. Wie früher dargetan, finden wir hier nur drei Götter, indem alle Götternamen in den Götteranrufungen, ja überhaupt alle Götternamen, die uns irgendwie verständlich sind, sich als verschiedene Beinamen und Epitheten der drei Naturgötter Mond, Sonne und Venus erwiesen haben.

Daraus folgt, dass auch der Gottesname *Il* oder *Ilah* hier einen von diesen drei Göttern bezeichnen muss, und in der Tat zeigen Personennamen wie z. B. *Il-qrh* „Gott geht auf“, *Il-jf* „Gott strahlt“, *Il-mnb* „Gott ist aufleuchtend“, dass derjenige Gott, der den Namen *Il* trägt, ein Gestirngott sein muss.

Der Venusgott kann für einen so häufigen und wichtigen Götternamen nicht in Frage kommen. Er spielt als untergeordnete Gottheit gewöhnlich eine geringe Rolle und trägt regelmässig seinen gewöhnlichen gemeinsemitischen Namen *ʿAṭar*, der in Personennamen zu *ʿAṭ* abgekürzt wird. Ausserdem heisst es in Hal. 144, 3 „Priester des *Il* und des *ʿAṭar*“. *Il* ist also ein anderer Gott als *ʿAṭar*.

Die solare Gottheit kann auch nicht mit diesem Namen gemeint sein. Sie ist überall in Arabien eine Göttin, trägt stets feminine Namen und heisst nicht *Il* Gott, sondern *Ilāt* „Göttin“.

Also muss *Il* der Mondgott sein¹. Bei den alten Arabern wie bei den meisten anderen Völkern werden Mond und Sonne als Mann und

Frau und Ehegatten gedacht, und viele Namen, die gegenseitig korrespondieren, bezeichnen diese beiden grossen Götter als ein solches zusammengehöriges Paar. Wenn der Mond einen maskulinen Namen oder Beinamen führt, so führt die Sonne häufig denselben Namen in femininer Form. Die Sonne ist z. B. *baʿalat* „Herrin“, der Mond *baʿal* „Herr“, die Sonnengöttin ist *Umm* „Mutter“, der Mondgott *Ab* „Vater“; sie heisst *Al-ʿUzza* „die sehr mächtige“ (fem.), er heisst *Al-ʿAzz* „der sehr mächtige“ (masc.) usw. Wenn deshalb *Ilāt* oder *Ilahat* „Göttin“ der gewöhnliche Name der Sonnengöttin ist, so ist nichts natürlicher, als *Il* oder *Ilah* „Gott“ als den entsprechenden männlichen Namen des Mondgottes aufzufassen.

Nun ist auch sonst bei den Semiten der Gott *Il* oder *Ilah* überall von der Göttin *Ilāt* oder *Ilahat* begleitet. Der Name dieser Göttin *Ilāt* oder *Ilahat* ist ja einfach aus *Il* oder *Ilah* gebildet durch Hinzufügung der femininen Endung *t*, und das Wort kommt genau wie *Il* und *Ilah* teils als Nom. pr., teils als Appellativum vor¹. Die Wahrscheinlichkeit spricht also sehr dafür, dass der Gott *Il* oder *Ilah* und die Göttin, die den Namen (nom. pr.) *Ilāt* oder *Ilahat* führt, überall ein zusammengehöriges Götterpaar bilden.

Dieses Götterpaar war nun überall in der arabischen Religion das grosse himmlische Götterpaar Mond und Sonne. In den südarabischen Inschriften haben wir direkte Belege dafür, der knappe Inhalt der nordarabischen Inschriften gibt uns allerdings wenig Auskunft über die eigentliche Natur dieser beiden Gottheiten, aber beide kommen in diesen Texten sehr häufig vor. Der *Ilah* (*ha-ilah*) ist der Hauptgott in den thamudenischen Graffiti, und ausserhalb der Personennamen kommt die *Ilāt* mehr als 60 mal in den Safainschriften vor. Da nun Mond und Sonne in diesen Texten gelegentlich als Götter erwähnt werden² und diese beiden Himmelskörper überall in Arabien von der ältesten historischen Zeit ab bis auf den heutigen Tag als Mann und Weib und Ehegatten gedacht werden³, so müssen wir auch hier das Götter-

¹ Vgl. z. B. nabatäisch *ilāt ilahat-hum* „Ihre Göttin *Ilāt* CIS II, Nr. 182.

² In den nordminäischen Inschriften aus *el-Ula* ist der Hauptgott *Wadd* der Mondgott, in den lihjanischen Inschriften kommt dieser Gott als *Nasr* (Eut. 50, Mül. 22) sicher vor und ist wahrscheinlich unter dem lokalen Namen *Du-Gibat* (Ilmuḫah. S. 46) der Haupt- und Nationalgott der *Lihjan*. Die Sonnengöttin ist in den thamudenischen und safatenischen Graffiti in *Sams* und verschiedenen femininen Götternamen belegt.

³ Wie in den ältesten arabischen Inschriften ist noch heute bei den Arabern der Mond, *kamar*, männlich; die Sonne, *sams*, weiblich. Wie mir A. Masil mitteilt, sind bei den Beduinen Mond und Sonne Mann und Frau und Ehegatten. Der Mond wohnt seiner Frau, der Sonne, am 28. Tage des Monats (also in der Konjunktion) bei.

¹ In südarabischen Schwurformeln wird noch heute der *Ilah* (*Allah*) in Verbindung mit dem Monde gesetzt (Landberg: *Arabie méridionale*, II 1 S. 42, II 2 S. 984f.).

paar *Il* (*Ilah*) und *Ilat* (*Ilahat*) auf Mond und Sonne beziehen und verstehen dann safathenische Namen wie *šhr-il* „Il erscheint“, *‘Abr-il* „Il geht vorüber“, *Nr-il* „Il leuchtet“ und *Smr-il*, der wohl nur „Il ist das Mondlicht“ übersetzt werden kann¹.

Die nordarabische Ueberlieferung gibt direkte Belege dafür, dass das vorislamische Götterpaar *Ilah* und *Ilahat* ursprünglich Naturgötter waren und ihren Sitz in Mond und Sonne hatten. Die *Ilat* (al-Lat) wird direkt mit der Sonne identifiziert, der *Ilah* (Allah) ist, wie Wellhausen erkannt hat, mit dem nabatäischen und mekkatischen *Hubal* ziemlich identisch, und dieser *Hubal* ist, wie Winckler richtig vermutet hat, der Mondgott².

Aber auch der Gott *Allah* selbst trägt noch Züge, die nur so erklärt werden können, dass er ehemals ein lunarer Naturgott war. Wenn er z. B. Kinder, Söhne und Töchter, hat, so muss er wohl auch eine Frau gehabt haben, und in der Tat polemisiert Muhammed gegen die Auffassung, dass er eine „Gemahlin“ *šāḥiba* hat (Sur. 6, 100–101; 72, 3). Da nun diese Gemahlin nach der Ueberlieferung die Sonnengöttin war³, so muss *Allah*, bei dessen *phallus* der Araber noch heute schwört, als der Gemahl der Sonnengöttin der Mondgott sein.

Wie der Mondgott bei den südarabischen Völkern stets der Stamm-, Volks- und Landesgott ist, so ist Allah in Mekka der Schutzgott des Stammes und des Landes (Sure 27, 93; 29, 67); als der alte lunare Hauptgott ist er der Herr der *Ka’ba*, des alten heidnischen Heiligtums zu Mekka (Sure 106). Viele Riten und Sitten im dortigen Kultus, teilweise vom Islam kanonisiert, erinnern an den ursprünglichen lunaren Charakter Allahs.

So wurden das Frühljahrs- und das Herbstfest dort mit dem Erscheinen des Neumondes eingeleitet, das Wort für Festjauchzen ist von *hilāl* „Neumond“ abgeleitet, wahrscheinlich weil das neue Mondlicht mit dem Ruf *hilāl*, *hilāl*

feierlich begrüsst wurde. Beim grossen muhammedanischen Pilgerfest zu Mekka und im Fastenmonat Ramadân ist stets die Nacht, wo der Mond zum Vorschein kommt, die heilige Zeit, wo das Fest kulminiert⁴.

Als Resultat bekommen wir also: Muhammeds *Allah* hat nicht allein, wie man schon längst erkannt hat, in Nordarabien in den letzten Jahrhunderten vor Muhammed eine grosse Rolle gespielt, wir finden ihn überall in Arabien von der ältesten historischen Zeit ab als den höchsten Gott. — Wie die nordarabische *Ilat* als Sonnengöttin mit der alten südarabischen *Ilat* identisch ist, so muss auch der nordarabische *Ilah* als Mondgott derselbe Gott sein wie der *Ilah* der südarabischen Inschriften.

Die Identität tritt auch auf anderen Punkten deutlich hervor. Der Gott hat noch im Koran denselben Namen wie in den ältesten südsemischen Urkunden⁵, und sein Wesen ist mit wenigen Modifikationen zu Muhammeds Zeit noch dasselbe wie im südarabischen Altertum. Er trägt im Koran dieselben Beinamen und Epitheten wie in den alten südarabischen Inschriften, und seine ganze Stellung in der arabischen Religion, im öffentlichen wie im privaten Kultus, ist dieselbe. *Ilah* war nachweisbar bei allen Südsemiten der allgemeine und gemeinsame Name des höchsten Gottes, dem der Kultus in den verschiedenen Stämmen, Völkern und Oertern überall besondere lokale Namen gibt.

Das Wesen dieses Gottes ist aber mit dem Worte „Mondgott“ nicht erschöpft. Schon bei den alten Südarabern ist er in viel höherem

Der Mond ist der Vater, die Sonne die Mutter (S. Curtiss: Ursemitische Religion S. 142).

¹ Landberg: *Arabie méridionale* I S. 29. Littmann: *Semitic inscriptions* S. 115, 123.

² J. Wellhausen: *Reste arabischen Heidentums*, 2. Ausgabe, Berlin 1897, S. 33, 75, 221. H. Winckler: *Arabisch-Semitisch-Orientalisch* (Mitteil. d. Vorderas. Gesellsch. 1901, S. 83 ff. F. Buhl: *Muhammeds Liv*, Kopenhagen 1903, S. 90 Anm. 3.

³ Wellhausen: *Reste* S. 45: „Der Herr wohnt im Sommer bei *Al-Lat* und im Winter bei *Al-Uzza*“. — *Al-Uzza* (südarab. *‘Uzzai-an*), *Manāt* (thamuden. *Manat* und *Man’at*), *Al-Lat* und andere feminine Götternamen sind verschiedene Namen und Formen der arabischen Sonnengöttin. Die Auffassung dieser Göttinnen als Töchter Allahs (Sure 53, 19–21) ist eine sekundäre Vorstellung, die ich an anderem Orte erörtern werde.

⁴ Wellhausen: *Reste* S. 79 ff. H. Winckler: *Arab.-Semit.-Oriental.* S. 96–100. D. Nielsen: *Altarab. Mondreligion* S. 82–83. F. Buhl: *Muhammeds Liv* S. 221–223.

⁵ J. Wellhausen will (*Reste* S. 217–219) *al-ilah* (mit Artikel) von *ilah* (ohne Artikel) scheiden und *Al-Ilah* (Allah) „der Gott“ eine andere Bedeutung als *Ilah* „Gott“ geben. *Ilah* als Name eines Gottes ist aber ein *nom. propr.* und schon als solches determiniert, der Artikel kann den Namen oder die Bedeutung des Namens nicht ändern. Es ist einfach eine dialektische Eigentümlichkeit bei den Nordarabern, den Artikel bei Götternamen und Personennamen zu verwenden. *Ilah* heisst schon in den nordarabischen Inschriften *Ha-Ilah* „der Ilah“; *Ilat*, die Göttin, heisst ebenfalls stets in Nordarabien „die *Ilat*“. In den Sufa-Inschriften finden wir sie als *Ha-(I)lat*, und schon Herodot hat die Form *Al-Ilat*, wie sie in der nordarabischen Ueberlieferung heisst. Auch andere *Nom. propria*, Götternamen wie Personennamen, werden im Nordarabischen im Gegensatz zu dem gewöhnlichen semitischen Sprachgebrauch mit Artikel verwendet. In den thamudenischen und safathenischen Inschriften werden Personennamen wie im späteren Arabischen häufig mit Artikel gebraucht, und da nun der arabische Sprachgebrauch auch bei Götternamen häufig den Artikel verwendet (*Al-Fals*, *Al-Galsad*, *Al-Ukaišir*, *Al-Lat*, *Al-Ussa* usw.), so muss man auch in den thamud. und safathen. Inschriften das *Ha-* vor Götternamen (*Ha-Ruda*, *Ha-Sams*, *Ha-(I)lah*, *Ha-(I)lat* usw.) als Artikel und nicht, wie man gewöhnlich tut, als Vokativpartikel fassen.

Grade als die beiden anderen Gottheiten, die Sonnengöttin und der Venusgott, ein abstrakter geistiger Gott geworden, dessen Naturseite nur selten zum Vorschein kommt. Er heisst z. B. *Ab* und *'Amm* „Vater“, *Hrmn* (äth. *Mahrem*) „der Heilige“, *Sami* „Erhörer“, *Hukm* „Weisheit“, *Wadd* „Liebe“, *Rahmanan* „der Barmherzige“, und viele von diesen Beinamen kommen im Koran als Beinamen Allahs vor. Wie erhaben dieser Gottesbegriff schon in der vorchristlichen Zeit gewesen sein muss, geht wohl am besten daraus hervor, dass er bei den Abessinern als *Egzi'a-Beher* und bei den Südarabern als *Rahmanan* mit dem christlichen Gott identifiziert wurde, und wir wissen zur Genüge, dass der arabische Hauptgott auch in Nordarabien schon vor Muhammed ein erhabener, ethischer Himmels-gott geworden war.

Muhammed braucht deshalb nicht seinen Landsleuten einen neuen Gott zu predigen. Fast aus jedem Blatt im Koran ersehen wir, dass sein Allah der alte Hauptgott des Landes war, und dass die Reform nur darin besteht, die anderen Götter zu verlassen. Weil aber die wichtigsten von diesen Gottheiten überall in Arabien die verschiedenen solaren Göttinnen waren, deshalb polemisiert Muhammed speziell gegen diese „Weiber“, Sur. 4, 117; 37, 149; 53, 19—20, ändert beim jährlichen Hauptfeste sowie im täglichen Gebet den früheren Zusammenhang mit der auf- und untergehenden Sonne und verbietet jeden direkten Mond- und Sonnenkult (Sur. 41, 37).

Allah muss aber, im Gegensatz zu seiner weiblichen Hälfte, zu dieser Zeit sich von der Naturgrundlage ziemlich emanzipiert haben, sonst hätte Muhammed gewiss dagegen gewarnt, *Allah* im Monde zu suchen. Merkwürdigerweise betont er vielfach — vielleicht als Folge seiner Polemik gegen den Sonnenkult — gerade den lunaren Charakter seines Gottes. Er verpönt die Sonnenzeiten, aber kanonisiert die Mondzeiten, er lässt im Pilgerfeste und im Ramadan-Fasten die Nacht als heilige Zeit bestehen und macht das alte arabische Sonnenjahr zu dem nun gebräuchlichen Mondjahr, wo der Mond allein die Zeit regelt. Endlich macht er den Mond, wie wir ihn auf den alten südarabischen Denkmälern als Emblem des obersten Gottes finden, zu dem heiligen Symbol der Muhammedaner, und so erinnern noch heute einzelne Spuren daran, dass der mächtige *Allah* des Ostens ursprünglich im Bilde des Mondes verehrt wurde.

Auch bei den Nordsemiten waren Mond und Sonne ursprünglich die wichtigsten Gottheiten, und wir finden in der Sprache und in der Mythologie viele Reste davon, dass auch bei

ihnen wie bei den Arabern und den meisten anderen Völkern diese beiden Himmelskörper ursprünglich als Ehepaar gedacht wurden. Wie aber bei den Aethiopen die vorchristliche solare Muttergöttin in der nachchristlichen Zeit zur Erdgöttin wurde¹, so ist hier schon in der ältesten historischen Zeit die grosse semitische Göttin zu einer Venusgöttin geworden. Eine sehr interessante Entwicklung in der Auffassung der Göttergestalten, die hier nicht näher erörtert werden kann, führt zu einer Verschiebung in der Naturgrundlage der Götter. Der ursprünglich männliche Venusstern wird weiblich und Muttergöttin, während die ursprünglich weibliche Sonne zu einem männlichen Gott wird, und wir begegnen überall der *Ilal*, der *Baalat*, der *'Ussa* oder wie sie sonst heisst als Venusstern (*Istar*, *'Astart*)².

Eine solche Verschiebung hat bei dem Gott *Il* oder *Ilah* nicht stattgefunden; wo er als Naturgott erkennbar ist, ist er stets im Norden wie im Süden ein Mondgott. Ich habe früher in der „Altarabische Mondreligion“ nachgewiesen, dass sein lunarer Ursprung bei den Hebräern deutlich hervortritt.

Der hebräische *Elohim* war wie *Allah* bei den Arabern der alte heidnische Hauptgott, der schon vor der monotheistischen Reform als der „höchste Gott“, *El 'eljôn* Gen. 14, neben anderen Göttern verehrt wurde. Das erste Reformgebot lautet hier wie dort: „Du sollst keine andere Götter neben mir haben“.

Wie der Mondgott in Arabien ausser seinem gemeinsemitischen Namen *Ilah* bei jedem Volke noch einen besonderen lokalen und nationalen Namen führt, so hat auch *Elohim* bei den Hebräern als Volks- und Nationalgott einen besonderen Namen. Als Volksgott hiess *Ilah* bei den Minäern *Wadd*, bei den Sabäern *Imukah*, in Kataban *'Amm*, in Hadramaut *Sin*, in Mekka *Hubal*, bei den Assyern *Ašur*, bei den Aramäern *Hadad* und bei den Hebräern *Jahu* (*Jahwe*). Als solcher ist er bei den Hebräern wie bei den Assyern und Arabern der Vater des Volkes und des Königs.

In der hebräischen Ueberlieferung finden sich häufig Erinnerungen an den lunaren Ursprung dieses Gottes. Der Stammvater des Volkes wird z. B. mit den berühmten Kultstädten des Mondes *Ur* und *Haran* verknüpft, und der Gottesberg *Sinai*, wo Jahwe ursprünglich seinen Sitz gehabt haben soll, ist als Mondheiligtum geschildert.

¹ Siehe „Die äthiopischen Götter“, ZDMG 1912, S. 594 f.

² Die nordsemitische Göttin wird in bilingualen Texten und von den klassischen Autoren der Aphrodite oder Venus gleichgesetzt und heisst als Venusgöttin gewöhnlich *Istar*, *'Astart* „Venus“.

Der wichtigste hebräische Feiertag, der *Sabbat*, war ursprünglich eine Feier der vier Mondphasen, und die hebräischen Feste und Fest-sabbate sind noch heute mit den Mondphasen verbunden. Als Mondgott wird Jahwe als „Stier“ dargestellt (Exod. 32, 4; 1. Kön. 12, 28), hat „Adlerflügel“ (Exod. 19, 4) oder wird wie der babylonische Mondgott als alter Mann gedacht (Dan. 7, 13). Als Mondgott wird er ferner als Gewittergott geschildert (der Mondgott wird bei allen Semiten zugleich als Gewittergott gedacht) und wird häufig direkt mit dem Monde identifiziert. Viele Ausdrücke in der religiösen Terminologie, wie z. B. der Name *Jahwe Šebaôt*, das „Antlitz“ Gottes, Hallelu-ja usw., können nur so erklärt werden, dass *Jahwe* oder *Elohim* ehemals ein Mondgott war¹.

The Prophecy of Balaam

(Numbers XXIV 22–24).

By A. H. Sayce.

None of the attempts yet made to emend & explain the text of Numb. XXIV 22–24 has been very successful, & they have all proceeded upon the assumption that the reading אִשׁוּר in vv. 22 & 24 is correct. But our present knowledge of early oriental history makes it evident that אִשׁוּר must be corrected into אִמּוּר. In the Aramaic alphabet the obliteration of the upright tail of leaves *w*, so that the change of into *w* is at once frequent & natural.

The reading בְּעֹר, *Beōr*, in v. 22 is certified by the Septuagint, & therefore instead of correcting it into עֹר it would be preferable to change עֹר into בְּעֹר in v. 24. Beor the father of the first king of Edom would represent the Edomites. The political situation is that to which Professor Hommel refers the passage; the Amorites under Sihon had extended their power southward into Moab & Edom after the decay of the Egyptian empire in Asia, but were themselves attacked by the northern hordes who poured southwards partly by land & partly in ships, & after forming their camp „in the land of the Amorites“ made their way to the frontiers of Egypt.

The passage will thus read:

„Yet the Kenite shall belong to Beor until Amur shall (enslave thee) & ships from the coast of Kittim, & they shall afflict Amur & shall afflict Beor.“

¹ Fr. Hommel: Der Gestirndienst der alten Araber, München 1901, S. 14 ff. D. Nielsen: Die altarabische Mondreligion, Strassburg 1904, S. 49–88, 143–164, 199–203.

עָפָר — עֶפֶר.

Von Rudolf Růžička.

Als ein Argument für die vermeintliche Existenz des *j* im Hebräischen wird angeführt, dass es bei mehreren *y*-Stämmen Worte mit so disparater Bedeutung gebe, dass man notwendig annehmen müsse, diese Stämme hätten sich auch in der Aussprache voneinander unterschieden, und spricht an der Hand des arabischen Sprachmaterials dem einen der Stämme die Aussprache des *y* = arab. ع und dem anderen die Aussprache des *y* = arab. غ zu. Nun kann man nicht leugnen, dass die semitische Etymologie erst in allerersten Anfängen ist, dass von einem systematischen Betreiben derselben gar keine Rede sein kann; bei den bisherigen etymologischen Studien wird der wichtige Umstand ausser acht gelassen, dass das semitische Sprachmaterial in Gruppen zerfällt, von denen jede Stämme umfasst, die aus derselben zweiradikaligen Wurzel mit einer bestimmten Grundbedeutung hervorgegangen sind und dass man folglich die Bedeutungsentwicklung eines jeden Stammes immer im Zusammenhange mit den übrigen Mitgliedern derselben Gruppe beurteilen muss, will man der Eigenart des semitischen Sprachmaterials gerecht werden. Durch diese komplizierte Bedeutungsentwicklung der semitischen Stämme erklärt es sich, dass einzelne Stämme so disparate Bedeutungen umfassen, dass es anders als unter Berücksichtigung des eben ausgesprochenen Grundsatzes überhaupt unmöglich ist, diese Entwicklung festzustellen. Dies ist hauptsächlich in dem verhältnismässig am vollständigsten erhaltenen arabischen Sprachmaterial der Fall. Fast jeder Stamm vereinigt bei vollkommen einheitlicher Aussprache so verschiedenartige Bedeutungen, dass sie auf den ersten Blick den Eindruck eines willkürlich zusammengeworfenen Konglomerates machen. Erst der Vergleich der wurzelverwandten Stämme ist in den meisten Fällen imstande, Licht in dieses Labyrinth von Bedeutungen zu bringen. Daraus ersieht man, wie misslich es ist, aus verschiedener Bedeutung eines Stammes auf verschiedene Aussprache desselben zu schliessen, und welche schwache Stütze auch dieser Umstand für die These vom ursemitischen *j* bietet.

Ich will nun hier vorläufig an einem Beispiele zeigen, wie leicht man sich in dieser Beziehung täuschen kann. So wird עָפָר Staub und עֶפֶר Junges, Kalb von Hirsch, Reh oder Gazelle (Ct. 2, 9, 17; 4, 5; 7, 4; 8, 14) auseinandergehalten und für das erstere die Aussprache mit ' nach dem arabischen عَفَر, für das letztere die

Aussprache mit *g* nach dem arabischen عُفْر beansprucht (HWB¹⁵ 602).

Im Arabischen heisst عُفْر Junges der Gemse, Bergziege; L 6, 332, Z. 11 sq.: وَالْعُفْرُ. وَالْعُفْرُ الْأَخِيرَةُ قَلِيلَةٌ رُلْدُ الْأُرْوِيَّةِ. Wie man aus der Stelle ersehen kann, kommt neben عُفْر die seltene Nebenform عَفْر vor. Daneben kommt aber عَفْر in der Bedeutung Junges vor; cf. ibid. Z. 15: وَالْعَفْرُ بِالْكَسْرِ وَلَدُ الْبَقَرَةِ. Will man nun die Etymologie von عَفْر festzustellen suchen, so findet man in dem Stamme عفر gar keine Anknüpfung. Die sonstigen Bedeutungen dieses Stammes sind so verschieden, dass an eine direkte Anknüpfung an dieselben gar nicht zu denken ist. Also auch bei diesem Stamme wird der Grundsatz, dass verschiedene Bedeutungen verschiedene Aussprache voraussetzen, widerlegt.

Nun finden wir beim Stamme عفر dieselbe oder ähnliche Bedeutung. So bedeutet عَفْر, عَفْر Junges vom Schwein, Spanferkel, Schwein; diese Bedeutungen finden wir in Kāmūs; cf. FREYTAG 2, 183: عَفْر Porcus, aper. Kam. Dj., aliis Sus gener., aliis Pullus eius Kam., und ebenda: عَفْر Porcus, aliis sus gener., aliis eius pullus. Kam. Cf. auch L 6, 265, Z. 12: وَالْعَفْرُ بِالْكَسْرِ الذَّكَرُ الْعَلُ مِنْ الْخَنَازِيرِ. Genau dasselbe wie عَفْر bedeutet das mittels eines

präfigierten ع gebildete يُعَفِّر Junges, Kalb von Reh, Gazelle, Gazelle überhaupt; L 6, 262, 4 sqq. Und hier finden wir eine Anknüpfung an die Grundbedeutung dieses Stammes und somit die Etymologie dieser Wörter. Die Tiere, hauptsächlich deren Junge, sind nach ihrer Farbe benannt worden; die Wörter bedeuten ursprünglich staubfarbig, rötlich-weiss. So heisst أَعْفَر rötlich-weiss, ursprünglich vom Sande; 261, Z. 13 sqq.: وَالْأَعْفَرُ الرَّمْلُ الْأَحْمَرُ.... وَالْأَعْفَرُ, dann von Reh, Gazelle; ibid. Z. 4 sqq.: وَالْأَعْفَرُ مِنَ الطَّبَاءِ الَّذِي تَعْلُو بَيَاضُهُ حَمْرَةً وَقِيلَ الْأَعْفَرُ مِنْهَا الَّذِي فِي سِرَاتِهِ

حَمْرَةً وَأَقْرَابُهُ بَيَضٌ. Es bedeutet dann عُفْر Staubfarbe, rötlich-weiße Farbe, und das denominative عَفْر staubfarbig sein, rötlich-weisses Fell haben, am Rücken rötliche und am Bauch weisse Haare haben; cf. oben und Z. 3 sqq.: حَمْرَةً عَفْرًا. Selbst bei يَعْفُور war die Etymologie im vollen Bewusstsein; cf. 262, Z. 4 sqq.: وَالْيَعْفُورُ وَالْيَعْفُورُ الطَّبِيُّ الَّذِي لَوْنُهُ كُلُّونُ الْعَفْرِ وَهُوَ التَّرَابُ وَقِيلَ هُوَ الطَّبِيُّ عَامَّةً وَالْأُنْثَى يَعْفُورَةٌ وَقِيلَ الْيَعْفُورُ الْحَشَفُ سَمَى بِذَلِكَ لِصَغَرِهِ وَكَثْرَةِ لِرْزُقِهِ بِالْأَرْضِ وَقِيلَ الْيَعْفُورُ وَلَدُ الْبَقَرَةِ الْوَحْشِيَّةِ وَقِيلَ الْيَعْفِيرُ تَبِيسُ الطَّبَاءِ.

Es unterliegt angesichts dieses Tatbestandes keinem Zweifel, dass der Stamm عفر in dieser Bedeutung das Ursprüngliche ist, dass das hebräische עָפַר nie anders als mit ' ausgesprochen worden ist und dass erst im Sonderleben des Arabischen عُفْر unter gewisser Verdunkelung der Grundbedeutung infolge der teilweisen lautlichen Lockerung des Zusammenhanges mit den übrigen synonymen Gebilden des Stammes عفر zu عُفْر geworden ist.

Dass der Stamm عفر auch sonst sekundär ist und sich aus عفر mit der Grundbedeutung decken entwickelt hat, werde ich am anderen Orte nachweisen.

Šurinnu.

Von S. A. B. Mercer.

In connection with Dr. Julius Jordan's article on „Der Kalkstein-Altar“ in the MDOG, Okt. 1912, pp. 33 ff., I would like to call attention to what I have already written in my *Oath in Babylonian and Assyrian Literature*, Munich Inaugural-Dissertation, 1911. An emblem called the Šurinnu played a very important part in the ritual of the oath during the period of the first dynasty of Babylon. The word Šurinnu (Sumerian šunir, Semitic šurinnu) is rendered by Muss-Arnolt, in his Lexicon p. 1116, Col. 2, „Column“, „Pillar“, (See also Schorr, Altb. Rechtsurkunden p. 53—54), but he notes that Thureau-Dangin in ZA 16, p. 357 (Le Cylindre A de Gu-de-a) rm. 7 translates it „emblème“. Compare also E. Cuq, Essai sur

l'organisation judiciaire de la Chaldée, RA. VII 2, p. 79 Note 1, where he says that Thureau-Dangin, thinks that the *Šurinnu* was „un disque solaire, placé devant la statue du dieu, et non le pilier ou l'étendard comme on l'a cru jusqu'ici“. It seems to have been a portable emblem of a god used in the ceremony of taking an oath in the temple. This seems to be confirmed by the passage II R 26 No. 1 add. ⊕ 84, Col. 4, 32—34 which Muss-Arnolt quotes: *Šunir* = *Šurinnu*; *zag(u-suk)-an* = *esrētu* (temple) *zag-gar-ra* = *bitāt ilāni* (the houses of the gods). Compare also Delitzsch HWB p. 148 and 691. *Šurinnu*, Therefore, seems to belong to the temple (*esirtu*). Ungnad, Gesetz Hamm., III p. 258, thinks that this emblem was fastened in the floor and during the oath-ceremony had to be pulled out for use.

In the same work I tried to make clear that although *niš* with *kātā* means to lift up the hand in prayer, it also means to lift up the hand in taking an oath. See Gesenius' Heb. u. Aram. Handwörterbuch, 14. Aufl., p. 545b where he says: „vgl. ass. *niš* die gewöhnliche Schwurpartikel“. Compare ZA II (1887) p. 99, Teloni im Sprechsaal. In Maqlu VII 1, 130b we find the phrase *ni-iš kātā ma-mit*, „the lifting up of the hand for an oath“. We seem to have further confirmation of this from the fact that the Arabic etymological correspondent of the

root of *mamitu* i. e. مَامٍ, often means to make a sign to anyone with the hand. Moreover, the right hand was probably the more usual if not the more correct. Compare the Arabic يمين which means *oath* and also *right-hand*. See also Gen. 14, 22, Deut. 32, 40, Rev. 10, 56. S. Langdon in ZA XXV 1—2, Sprechsaal p. 205, „Some Sumerian Contracts“ gives a contract belonging to the reign of Dungi of Ur, No. 5 RTC 17. It contains the following expression *dú-bi zag-gi bi-ag*, „each of them thereto put his *right-hand*“. The expression seems to be used in place of a direct oath and may be another way of saying that they lifted up their *right-hand* in attestation of their oath.

This, it seems to me, ought to throw some light upon the „altar“ discussed by Dr. Jordan. It would tend to settle its date in the Hammurabi period. Further, the scene on the „altar“ would seem to represent the taking of an oath by an individual with *uplifted right-hand* before the *Šurinnu* or oath-emblem of the god Šamaš who is the most frequently invoked god in the oath-formulae being called upon in company with other deities no less than 318 times during the First Babylonian dynasty. I would suggest

that the „altar“ is really a judge's bench or throne (being only 91 cm. high) where the judge sat in hearing cases wherein oaths were sworn. In this case the scene would be most appropriate.

אלור = i-lu-mi-ir.

Von E. Ebeling.

Aus einer Rezension Baudissins in der Theol. Lit. Z. 1912 Sp. 66 ersehe ich, dass der Gottesname אלור in der Zakir-Inschrift eine befriedigende Erklärung noch nicht gefunden hat. Die Erklärung Schiffers als *il amurri* (= *il awurri*) wird mit Recht als kühn bezeichnet. Eine Götterliste, die CT 29, 45 veröffentlicht ist, gibt uns die Möglichkeit den Gottesnamen sicher zu identifizieren. Z. 18 bis 24 finden sich Synonyme für Adad aufgezählt. Unter ihnen auch die Gleichung *i-lu-mi-ir* = „*adad*. Dieses *i-lu-mi-ir* (= Gott mir) entspricht dem אלור vollkommen. Es ist nun nicht mehr nötig nach einer anderen Erklärung zu suchen. Der Gott *mi-ir* resp. *wi-ir* findet sich übrigens auch in babylonischen Eigennamen; vgl. Thureau-Dangin, *lettres et contrats de la première dynastie babylonienne* 73, 40; 74, 33; 75, 26: „*we-ir-a-bu-šu*; 73, 40; 74, 33; 75, 26: „*we-ir-ištar*; 237, 3 und 18, 238, 26: „*i-tūr-me-ir*; Pinches TSBA VIII 352: *tukulti-me-ir*; Obelisk des Maništusu B V 3: *anum-pî-me-ir* u. a.

Hierzu bemerke ich, dass ebenso die Stelle CT XXV pl. 20, 7 hätte herangezogen werden sollen: „*IM* mit der Glosse *i-lu-me-ir*. Diese hängt zweifellos mit dem in der Parallele XXIV pl. 32, 119 gegebenen „*IM* mit der Glosse *mu-ur* zusammen. Aus solchen Stellen, soweit sie in WAI veröffentlicht waren, hatte 1885 Pognon wohl als erster die assyrische Aussprache des Ideogramms als *meru* festlegen wollen. Das erwies sich zwar als unrichtig; da durch die von Belck und Lehmann beigebrachte urartäische Schreibung des gleichen Königsnamens (wenn auch eines späteren Nachfolgers) die Aussprache *Adad* phonetisch beglaubigt wurde. Aber schon jene Hinweise führen auf die Annahme, dass die Lautgruppe *mer*, *mur* in alter Zeit im engeren babylonischen Kulturkreise als Gottesname bekannt war. So dankenswert es nun ist, wenn Ebeling auf die Stelle in CT XXIX aufmerksam macht, so wenig kann zugegeben werden, dass durch sie Schiffers Erklärung widerlegt ist. Dazu müsste erstens nachgewiesen werden, dass der Gott אלור der Zakir-Inschrift im Westen seit sehr alter Zeit heimisch ist, und zweitens, dass sein Name als Glosse von babylonischen Gelehrten dem „*IM* jener Stellen beigelegt ist. Gerade aber die sonstigen von Ebeling zitierten

Namen sprechen gegen die letztere Annahme. Es wird vorläufig weiter mit der Möglichkeit zu rechnen sein, dass ein Gott *mer, mur*, der vielleicht aus dem Westland stammt, in ältester Zeit schon nach Babylonien kam, dass er (später?) als MAR-TV, *Amurru* erscheinen konnte, dass er noch später als מלור in einer syrischen Stadt heimisch geworden ist. Zu einer sicheren Entscheidung reicht meines Erachtens das Material nicht aus; muss doch bei der Benutzung von Syllabaren und Listen jedesmal auch der Zweck und Wert der Quelle genau erst erkannt werden, ehe ihre Angaben benutzt werden können.

F. E. P.

Das Taurus-Gebirge im Buche der Jubiläen.

Von W. J. Chapman.

Im Buche der Jubiläen (Kap. 9, 6) wird berichtet, dass Lud, der Sohn Sems, als Erbland erhielt „das Gebirge Assur und alles was dazu gehört, bis es sich dem grossen Meere nähert und sich gegen Osten seinem Bruder Assur nähert“. Aus Vers 10—12 (vgl. 8, 21) erfahren wir, dass das Gebirge sich von Westen nach Osten erstreckt und ebendaher vom Lande Assur (= Assyrien) unterschieden werden muss. Als westlicher Ausgangspunkt wird die griechische Inselwelt betrachtet, denn das Gebiet Luds steht den grossen europäischen Halbinseln gegenüber¹, wie auch, dem palästinischen Standpunkt gemäss, die syrisch-mesopotamischen Länder diesseits, die pontischen (bzw. kaukasischen) Länder jenseits des fraglichen Gebirges liegen. Daraus wird es klar, dass das Gebirge Assur dem Taurus im weiteren Sinne des Wortes ungefähr gleichsteht.

Wie ist nun der Name „Assur“ im eben angedeuteten Sinne sprachlich bzw. historisch zu erklären? Man konnte ihn als blosse Wortspielerei verstehen, denn שור (aram. ܫܘܪ) = ταῦρος, doch hat eine derartige Annahme wenig Wahrscheinlichkeit. Dagegen sollte vielleicht irgendwelcher kleinasiatische Volks- oder Landesname darin stecken, z. B. Ἰαυροι (Ἰαυροί, Diod. XVIII 22), Ἰαυρία, was sehr ansprechend erscheinen dürfte, vor allem weil die Ἰαυροι die einheimische Bevölkerung am Nordabhang des pisidischen Taurus bildeten. Doch möchte ich lieber die Namensgleichung aus dem kulturellen Zusammenhange zwischen dem eigentlichen Assyrien und dem östlichen Kappadokien erklären, wofür sowohl die klassische Gebrauchsweise von Σύροι, Ἀσσύριοι², als auch die keilinschriftlichen Quellen

Zeugnisse bieten. Schon im 12. vorchristlichen Jahrhundert durchzog Tiglat-pileser I. sechzehn mächtige Bergketten, bis er ans Gestade des oberen Meeres gelangte. Die kappadokischen Tontafeln aus noch älterer Zeit bezeugen die Verbreitung der assyrischen Kultur in der Gegend von Mazaka. Nun ist, wie ich meine, die Fortdauer jenes uralten Kulturzusammenhanges sowohl bei den Hebräern¹ als bei den Griechen im Gedächtnis geblieben. Daraus wird das Vorkommen des Gebirges Assur als spät-hebräische Bezeichnung des kleinasiatischen Bergrandes am besten sich erklären lassen.

Die Afri in Palästina.

Von W. Max Müller.

Seitdem der treffliche Chabas (*Mélanges Égyptologiques* I 42; II 108) auf den Namen fremder Fronarbeiter in Aegypten, der *‘p(u)-ra-y(w)*, in Papyrusurkunden der 19. Dynastie aufmerksam gemacht und diesen Namen mit dem der frönenden „Hebräer“ עֲבָרִים gleichgesetzt hat, ist über diese Vergleichung viel hin und her geschrieben worden, ohne das man vorwärts gekommen wäre². Die Ägyptologen waren mehr oder weniger geneigt, den sachlich so schön passenden Namen der semitischen Ansiedler am Eingang des Landes Gosen (s. u.) mit dem der Hebräer gleichzusetzen und die lautliche Schwierigkeit zu übersehen, die Semitisten und kritischen Theologen sind aber über diese Schwierigkeit nicht weggekommen und haben die Gleichsetzung abgelehnt. Und mit Recht. Ägyptisches *p* für כ kommt nur für wortschliessendes כ vor (*hu-r-pu* und ähnlich; sprich *horb*, Schwert חֶרֶב), ein einziges Mal als ganz vereinzelter Fehler *‘(e)-s-p-ra* LD. III 64, statt der regelmässigen Schreibung mit *b*: *‘(e)-s-bu-ira* (und ähnlich), Peitsche, was ich mit שֶׁכַל zusammenbringe und herabhängendes, d. h. Peitschenschnur erkläre. Dieser eine Fehler steht aber immerhin auch nur für כ und ist so erklärlich. In dem Namen עֲבָרִים wäre also die ganz regelmässige (NB! fünfmal belegte!) Wiedergabe mit *p* nicht zu rechtfertigen³, und daran müssen alle apologetischen Bemühungen scheitern. Schade! Sachlich passen die עֲבָרִים*(der

¹ Im weiteren Sinne des Wortes, — also Heb.-phönizisch redenden Völkern.

² Die Frage ist zuletzt zusammengefasst worden bei Haynes, *Bibel und Aegypten*, 146.

³ Wohl gemerkt, ich spreche hier von nach dem Gehör wiedergegebenen Lehnwörtern. Fälle, wo der Hierogramm, nach Keilschrift umschreibend, bei *b/p*-Zeichen fehlgriff, wie z. B. beim Namen *Daibon*, einmal *Ti-pu-na*, wo ihn das keilschriftliche *bu/pu*, verwirrte (MVA G XII, 1907, 27), gehören nicht hierher.

⁴ Haynes, 148, verwirrte die Frage durch den alten Irrtum, öfter *bpa* statt *ba* zu lesen.

¹ Kap. 9, 10 f.; vgl. 9, 5, wo das Gebirge Assur die Grenze zwischen Aram und Arara (Armenien) bildet.

² Nöldeke in *Hermes* V, S. 443—468; wozu I R. p. 12 (col. IV 65) und vor allem die kappadokischen Tontafeln zu vergleichen sind.

Aegypter ganz leidlich. Die *'-pu-(i)ra-y-w*; *'prw*, erscheinen zweimal unter Ramses II. als steinschleppende Frohnarbeiter in Unterägypten. In Dyn. 20 (LD. III 219c, 17) sind „200 *'pr*“ von den Fremden vom (Land) *'nt*“ (*'pr -nu-ti(w)*), Steinschlepper in der oberägyptischen Wüste. Der Beinamen besagt nach meiner Meinung, dass sie im Land *'nt* ansässig waren. Man ist stark versucht, das mit dem Wüstendistrikt von *'n*, mit den berühmten Kalksteinbrüchen des Mokattam zusammenzubringen, aber die weibliche Endung *-i* von *'nu-ti* steht dem entgegen (ebenso bei dem vielleicht mit *'n* identischen Wüstendistrikt *'i-ya-na* Anast. I, vgl. *Asien*, 134). Vielleicht kann man diese Diskrepanz zwischen den zwei Namen einmal wegerklären. Manethos Exodusbericht wenigstens lässt die Hebräer in den Steinbrüchen ebenderselben Gegend arbeiten, was von der biblischen Erzählung unabhängig ist, uns also vermuten lässt, dass er dieselben *'pry* Leute gemeint hat. Diese haben dann unter Ramses III. ein Quartier in Heliopolis (Harris I 31, 8)¹, was zu den obigen Angaben stimmt, d. h. sie sitzen am Deltarand hinter Heliopolis, am Eingang von Gosen, entlang der Karawanenstrasse durch diesen wichtigsten Zugang zu Aegypten. Ich denke, sie sind auch im eigentlichen Gosen, (Wady Tumilat) als „angesiedelte Leute“ anzunehmen. Woher kommen sie? Als besonders zu Fronarbeit verpflichtet, sassen sie nicht, wie so viele Asiaten als freie Händler und Handwerker in den Bazaren der ägyptischen Städte, sondern wohnten als Ackerbauer auf Kronland (wie es auch die biblische Schilderung richtig voranzusetzen scheint). In dieses ungewöhnliche Verhältnis kamen die Asiaten nur unter ganz besonderen Verhältnissen; für gewöhnlich hatte Pharao von dem knappen Fruchtland des Nils zu wenig, um darauf Einwanderer in grösserer Zahl anzusiedeln. Folglich müssen jene erst am Ende der Regierung Ramses II. auftauchenden „Ansiedler“ mit der Erschliessung und oft geführten Besiedelung des Landes Gosen unter diesem König zusammenhängen. Nach meiner Meinung hat Ramses II. diese Besiedelung nur unternommen, weil ihn besondere Umstände dazu zwangen. Ich denke an den fast zwei Dezennien währenden Hethiterkrieg, der den Aegyptern anscheinend manche Schlappe brachte, und darum (vermute ich) Tausende von ihnen treugebliebenen Palästinern heimatlos nach Aegypten trieb. Für deren Unterbringung mussten besondere Anstrengungen gemacht werden; so kamen sie in so ungewöhnlicher Weise als Fel-

lachen und Kronleibeigene auf das dem Ackerbau neu erschlossene Land. Habe ich mit dieser Annahme der Zusammenhänge recht, so können wir die asiatische Heimat der Kolonisten bestimmen. Ramses II. hatte besonders gegen Israel zu kämpfen¹; die von ihm als erobert genannten Städte liegen alle in Galiläa und Ephraim. Nur die Rebellion von Askalon scheint im Flachland eine Ausnahme zu bilden. Ich denke also, die zu vermutenden Flüchtlinge müssen vorwiegend aus dem Flachland an der Küste gekommen sein, einige vielleicht aus Judäa.

Hiermit sind wir der neuen Lösung, die ich vorschlagen möchte, einen Schritt näher. Am entscheidendsten ist dafür die bisher seltsam missverstandene Stelle, Pap. Harris 500, Verso 8, Z. 5. Der ägyptische Held des Romans und scheinbare Verräter fordert den Fürsten von *Y(a)-pu*, Jaffa, auf: „lass einen *'pu-ira* hingehen . . .“. Der Zusammenhang ist durch das Abreissen des Papyrus verloren gegangen, und so hat man in Hinblick auf Harris I 31 (s. o.), wo *sn(n)yw* „Offiziere“ erwähnt sind, lange versucht, das Verb *sn(n)y* „hingehen, vorbeigehen“ als das Nomen „Offizier“ zu verstehen, und daraus geschlossen, die *'Ap(u)ry* seien als ägyptische Hilfstruppen erwähnt. Grammatisch geht das nicht; *sn(n)y* ist hier Verb. Das zeigte Haynes (155) ganz gut, stak aber noch in der Vorstellung, die *'Apy* müssten in ägyptischen Diensten stehen, und meinte so, sie seien als Dolmetscher oder ähnlich hier erwähnt. Das ist aber alles sehr weit hergeholt und unwahrscheinlich. Der scheinbare ägyptische Verräter ist in der Erzählung vom Zusammenhang mit seinen Landsleuten getrennt, und was hat „der Elende von *Y(a)-pu*“ ägyptischen Soldaten zu befehlen? Unbegreiflich, dass noch niemand an den einzig nahe liegenden Schluss gedacht hat: die *'Apy* sind die Untertanen des Asiatenfürsten; der Name ist der Volksname der Einwohner von Joppe, oder wahrscheinlicher der Gesamtname der vorphilistäischen Einwohner des palästinischen Flachlandes.

Diese überaus wichtige, vor Ramses II. und wohl noch am Ende der 18. Dynastie niedergeschriebene Angabe beruht freilich auf einer Erzählung im Märchenstil, nicht auf einer historischen Inschrift, aber sie drückt doch eine in Aegypten herrschende Ansicht aus, die wir ohne Gründe einstweilen nicht für irrig halten dürfen. Aus der Meinung des Märchenschreibers ergibt sich wenigstens, dass *'pu-ira* eine Be-

¹ Mit der häufigen Defektivschreibung der Nominalendung *-i*, über die ich *Asien*, 239, sprach.

² Dort angegeben: „Offiziere (*sn(n)yw*), Fürstentümer, Edle, *'pu-ira*, angesiedelte Leute“. (NB!)

¹ Die berühmte Angabe über Israel als feindlich in der Merneptahinschrift bezieht sich auf die Regierung Ramses II.; sein Sohn M. hatte in den ersten, durch schlimme Nöte in Aegypten ausgefüllten Jahren seiner Regierung noch keine Gelegenheit, in Palästina zu kämpfen.

zeichnung eines grossen Teils der Palästinaer ist. Aber jene Lokalisierung des Namens scheint mir ganz vortrefflich zu dem oben aus den Zeitverhältnissen Ramses II. geschlossenen zu passen; sie wird also wohl richtig sein.

Haben wir so die 'Apyr als die vorphilistäischen Bewohner der Küste Palästinas, von den Hochländern, den Israeliten, unterschieden, so ergibt sich als letzter Schluss der: der Name עפרי ist gleich mit dem der Afri, den die kanaanäischen Kolonisten des Landes Africa aus der syrischen Heimat mitbrachten. Dass Kolonisten einen Volksnamen in die Ferne tragen und dort treu bewahren, nachdem er im Mutterland längst verschollen ist, lässt sich ja an Dutzenden von Beispielen belegen. Z. B. im alten Sachsenland ist der Name der Sachsen vollkommen vergessen; er lebt weiter nur in Teilen Deutschlands, die den Slaven abgenommen wurden und wo nie ein Sachse in alter Zeit sass, und über dem Meer rühmt sich der Engländer noch seines „Saxon blood“ usw. Und die Franken haben auch nur in einem erst später von ihnen eroberten Teil Deutschlands und „Frankreich“ ihren Namen bewahrt; in den alten Stammsitzen der Franken, am Rhein, ist dieser Name verklungen usw. Genau so wird es mit den kanaanäischen „Afrikanern“ gewesen sein. Der alte Volksname blieb bei den Kolonisten um Karthago längere Zeit bewahrt; nachdem er auch dort vergessen war, haben die Italier noch das Wort *Afer* gebraucht, lange Zeit, nachdem der durch Philister und Israeliten vernichtete Stamm der Afri in Palästina vollständig vergessen war. Das hat keine Schwierigkeiten, denke ich.

Die ägyptische Vokalisation des Namens עפרי ist dieser neuen Erklärung wenigstens nicht hinderlich. Dass die „syllabische Orthographie“ bei fremden Namen und Wörtern, diese Karikatur der Keilschrift, stets sehr vag und vieldeutig bleibt, hat niemand mehr betont als ich, der sich am meisten mit diesem vertrackten Thema abgegeben hat¹. Dass in drei Stellen von den fünf Belegen *pu* geschrieben wird, gegen zweimaliges *p²* kann nicht als zwingender Grund gegen meine Erklärung angeführt werden. Das *pu* kann den Vokal der zweiten Silbe in vager Weise anzudeuten suchen; der Vokal der ersten sollte in diesem Fall *e, i* lauten. Aber ebenso gut kann das in der zweiten Silbe geschriebene *u* determinierend auf die erste zurückweisen, so

¹ Darum werden mit dem Material nicht Vertraute ihr immer hilflos gegenüberstehen. Vgl. meine ausführliche Darstellung, MVAG 1912.

² Von den zwei Stellen mit *p* beweist noch eine als kürzender Inschriftstil nichts gegen die Tatsache, dass die Schreibung mit *pu* feste Orthographie war.

dass ein 'Apyr, 'Opyr (nach ägyptischer Aussprache des kanaanäischen *a*) beabsichtigt wäre. Für diese Annahme sprechen sogar kalligraphische Gründe bei der nach der ältesten Stelle (Harris 500) schon in Dyn. 18 ständig gewordenen Orthographie; ein *u-p* wäre viel schwerer anzuordnen als *pu*. Beweisen lässt sich natürlich nichts, ehe uns einmal ein glücklicher Fund eine Keilschriftwiedergabe jenes Volksnamens beschert; einstweilen bleibt, wie gesagt, die „syllabische“ Vokalisation hier vieldeutig. Aber wenigstens passt auch die Vokalisation ungleich besser zu *עפרי als zu עפרי oder gar zu den *Habiri*, was letztere auch sein mögen.

Die späteren Beziehungen der Karthager zu Sidon und Tyrus bilden auch keine Schwierigkeit. Entweder erstreckte sich der Name *Afri* auch auf die Bewohner der galiläischen Küste oder, wenn dies nicht der Fall war, diese nahmen an der Kolonisierung Afrikas teil und gewannen dann in den Beziehungen zum phönizischen Mutterland die Oberhand, nachdem um 1200 v. Chr. die Südküste Syriens von den Philistern besetzt worden war. So wurden die grossen Städte und Kulturzentren an der galiläischen Küste schliesslich als Heimat der ganzen Ansiedler angesehen. Aber, wie gesagt, wir müssten die ursprüngliche Verbreitung des Namens der עפרי in Palästina genauer bestimmen.

Sehr verführerisch wäre es, die Angaben, Deut. 2, 23, Jos. 13, 3, heranzuziehen, wonach die Bewohner der Philisterküste vor der Einwanderung der Philister עפרי hiessen. Das in עפרי zu emendieren, wäre nicht allzu schwer. Aber die LXX hatten schon die Konsonanten des masoretischen Textes (Εφαι), und so habe ich nicht den Mut dazu, diese Emendation ernstlich zu empfehlen.

Mit den Hebräern sind die עפרי also keineswegs identisch; ob nicht der biblische Erzähler aber jene semitischen Ansiedelungen in Gosen oder Westgosen im Auge hatte, ist eine andere Frage. Auf diese und viele andere Fragen möchte ich hier aber noch nicht eingehen.

Eine gewisse Schwierigkeit meiner Theorie könnte man im Sprachgebrauch für *Afer* und *Africa* bei einigen lateinischen Schriftstellern finden. Dieser Gebrauch ist sehr vag und schwankend. Schriftsteller aus der Zeit der Selbständigkeit Karthagos fehlen ja leider. Immerhin scheint Plautus *Afri* als synonym mit Punier, phönizisch redende Afrikaner, zu gebrauchen. Es ist ja von vornherein am wahrscheinlichsten, dass diese Leute dem Erdteil ihren Namen gaben, weil sie Italien am nächsten wohnten und als Seefahrer mit den Latinern vor allen anderen Stämmen Afrikas in Berührung

kamen. Die Ausdehnung des Namens der nächsten Nachbarn auf dahinter liegende weitere Gebiete ist ja überall Regel. So ist das Einbegreifen der Libyer usw. in den Namen *Afri* ohne viel Belang. Livius stellt zwar einmal: *Afri et Poeni* trennend nebeneinander. Diese Trennung wird aber von Livius selbst anderswo nicht festgehalten. Ihre Gründe sind klar. *Afri* war der ältere Name, der schon weiteren Sinn angenommen hatte; *Poeni* war eine spätere, erst durch griechischen Einfluss bekannt gewordene Benennung, deren Gebrauch immer speziell blieb. Horaz, der vom *Afer murex* spricht, hat sicher den älteren Sprachgebrauch bewahrt, auch wenn seine Ausdehnung des Namens auf die asiatischen Verwandten der *Afri* erst poetische Freiheit sein sollte. Der Gebrauch des Namens bei den späteren Schriftstellern beweist kaum etwas. So glaube ich, die von mir vorgeschlagene Lösung der Frage ist einfach und bietet keine grossen Schwierigkeiten. Ich empfehle sie genauerer Prüfung.

Besprechungen.

G. Maspero: Führer durch das ägyptische Museum zu Kairo. Deutsche Bearbeitung von G. Roeder. Kairo, F. Diemer. 156 S., 70 Taf. Preis M. 4.—. Alleinvertrieb für Deutschland. Berlin, Karl Curtius Verlag, 1912. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Das ägyptische Altertümer-Museum zu Kairo zeichnet sich durch seine guten Kataloge aus. Der grosse, unter Leitung von Maspero seit 1901 erscheinende *Catalogue général des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire* wird von Gelehrten der verschiedensten Länder bearbeitet. Er bildet die wichtigste unter den neueren Denkmälerpublikationen auf ägyptologischem Gebiete und macht allmählich die gesamten Schätze der Sammlung in genauen Beschreibungen und vorzüglichen bildlichen Reproduktionen der wichtigeren Stücke der wissenschaftlichen Forschung zugänglich. Zahlreiche Führer sorgen für weitere Kreise für die Erschliessung des Verständnisses der in dem Museum vereinten Denkmäler, ohne die wissenschaftlichen Interessen ausser acht zu lassen. Bereits Mariette, der sich im allgemeinen nur schwer zu einer Herausgabe seiner Funde entschliessen konnte, hat in seiner *Notice des Principaux Monuments du Musée de Boulaq* eine noch jetzt wertvolle (1864; 6. Auflage 1876) Uebersicht über die interessantesten Stücke gegeben. Als Maspero die Leitung der Sammlung übernahm, veröffentlichte er seinen für eine Reihe von religionsgeschichtlichen Fragen grundlegenden *Guide du Visiteur au Musée de Boulaq* (1883). Nach der Ueberführung der Denkmäler in den Palast von Gizeh erschienen der kürzere Katalog von Grébaut (1892) und zur Zeit der Direktion

von de Morgan ein ausführlicherer von Virey (1894), den dann Loret mit einigen Zusätzen zum zweiten Male herausgab (1897). Nach der Rückkehr Masperos und der Eröffnung des Museums in Kairo selbst wurde eine neue Ausgabe des Masperoschen Führers (1902) veröffentlicht, der zunächst eine englische von J. E. und A. A. Quibell besorgte Uebersetzung (1903) folgte, die unter stetigen Verbesserungen und der Beifügung von Illustrationen bisher bis zur 5. Auflage gediehen ist. Dann wurde von Maspero 1912 eine zweite wesentlich vermehrte und reicher illustrierte französische Ausgabe veranstaltet. Eine arabische Uebersetzung von 1904 kam nur für einheimische Besucher in Betracht.

Ein eingehender deutscher Führer, der dem Besucher mehr brachte, als die anschauliche Uebersicht bei Baedeker (7. Auflage 1913 S. 75 ff.) bei dem ihr zugemessenen Raume naturgemäss geben konnte, fehlte. Der Katalog von L. Thude (Führer durch das Museum von Gizeh, Kairo 1891), welcher wenig Verbreitung gefunden hatte, war schon durch die veränderte Aufstellung in Kairo seit langem veraltet. Diese Lücke hat Roeder unter Zugrundelegung der 5. englischen Ausgabe des Masperoschen Führers in dankenswerter Weise ausgefüllt. Der Umfang des vorliegenden Werkes ist dabei erheblich geringer wie der der englischen Vorlage. Letztere wollte eine Art ägyptischer Altertumskunde geben, welche in ihrer Anordnung den Denkmälern des Museums folgte und diese gewissermassen zu ihrer Illustrierung verwendete. Sie setzte damit Benutzer voraus, welche über verhältnismässig viel Zeit verfügten und sich angesichts der Denkmäler in das ägyptische Altertum eingehender vertiefen wollten. Roeder hat die ausführlichen Einleitungen zu den Denkmälerklassen fortfallen lassen und statt dessen das zur Erklärung der einzelnen Denkmäler Erforderliche kurz bei diesen selbst beigelegt. Seine Zusammenstellung hat infolgedessen zunächst den in den meisten Fällen in seiner Zeit beschränkten Besucher der Sammlung im Auge, der sich schnell über das Interessanteste von dem unterrichten will, was ihm die für den Laien kaum übersehbare Fülle der in den Sälen aufgestellten Denkmäler darbietet. Das schnelle Auffinden wird dabei durch den übersichtlichen Druck, die unter Vermeidung rein fachmännischer Ausdrücke knappen und doch klaren Beschreibungen erleichtert. Eine Reihe von gut ausgewählten Illustrationen trägt zur Veranschaulichung bei; sie sind teils dem englischen Katalog entnommen, teilweise hier neu eingefügt worden. Ihre Wiedergabe ist nicht wie dort im Texte, sondern auf Tafeln am Schlusse des Buches auf glattem Papier erfolgt.

Ein wesentlicher Vorzug der deutschen Ausgabe ist es, dass bei den Denkmälergruppen und bei den wichtigeren einzelnen Stücken auf die Stellen verwiesen wird, an denen sich Publikationen der betreffenden Monumente, sei es in den Bänden des grossen Kairener Kataloges, sei es in den Tafelwerken von Bissing, Borchardt, Capart u. a. finden. Bei der oft nicht unerheblichen Schwierigkeit, sich hierüber schnell zu unterrichten, werden diese Literaturangaben, welche der englischen Ausgabe fehlen, auch für die wissenschaftliche Benutzung des Kairener Museums sich nutzbringend erwiesen. Unterstützt wird dieser Vorzug durch eine Liste der Nummern der aufgeführten Denkmäler unter Verweis auf die Stelle, an der sie im Texte sich verzeichnet finden, und durch einen Index der Namen von Göttern, Königen, Personen, besonders wichtiger Stücke usw.

In einer Reihe von Einzeländerungen gegenüber dem englischen Katalog macht sich der Einfluss der Berliner ägyptologischen Schule und besonders Borchardts geltend, so in der niedrigen chronologischen Datierung der ältern Perioden (S. 10f.), der Auffassung des Königs von Nagada als Menes (S. 143), der Deutung des Set-Tieres (S. 155), der Lesung des Namens der Göttin von Memphis Sechemet (S. 43, Maspero S. 139 daneben Sochît), der Umschrift zahlreicher sonstiger Eigennamen. S. 117 ist hinter Loret im Institut égyptien zu ergänzen: 1898 S. 98 ff.; Groff, *Ouvres égyptologiques* p. 463 ff. und das Datum März in Februar zu ändern. — Auf die in Ausführung begriffenen Bauarbeiten im Museum wird S. 3 und vor Taf. 69 hingewiesen. Sie haben die Schliessung einer Reihe von Räumen und die Umstellung von Altertümern zur Folge gehabt. Ihr endgültiger Abschluss ist erst in geraumer Zeit zu erwarten.

Carl Meinhof, D. Dr. Professor: *Afrikanische Religionen*. Hamburgische Vorträge. 153 S. gr. 8°. M. 3.—. Berlin, Buchhandlung der Berliner Missionsgesellschaft, 1912. Bespr. v. K. Endemann, Kiel.

Diese acht Vorträge des um Afrika hochverdienten Gelehrten sind von hervorragendem Interesse, reich an Belehrung und Anregung, nicht bloss für Leute, die sich speziell mit Religionswissenschaft beschäftigen, sondern für jeden Gebildeten, der ein Herz für Afrika hat; besonders sind sie Leuten zu empfehlen, die ihr Beruf nach Afrika führt. — Der erste Vortrag verbreitet sich über Aufgabe und Methode der Forschung, der zweite über Seelenvorstellungen der Eingeborenen, der dritte über Zauberei, der vierte über Geister- und Ahnendienst, der fünfte über Tierverschreibung, der sechste über Weihen und Feste, der siebente über Dämonen- und Götterkult, der achte über Einfluss fremder

Religionen. Jedem Vortrag ist eine feine Abbildung beigelegt. Als Beigabe folgt den Vorträgen die Mitteilung einiger afrikanischen Gebete. Den Schluss bildet eine reichhaltige Literaturangabe.

Karl Müller-Poyritz: *Deutsches Orient-Jahrbuch* 1913. Hrg. unter Mitwirkung von besten und ersten Kennern des Orients. 173 S., 4 T. Geb. M. 3.—. Prien am Chiemsee (Bayern), Hans Hübner, 1913. Bespr. v. P. Thomsen, Dresden.

In sehr guter Ausstattung erscheint ein neues Orient-Jahrbuch, hrg. von K. Müller-Poyritz, dem früheren Redakteur der Ägyptischen Nachrichten. Es soll ein Nachschlagebuch für Behörden und Handelskammern, insbesondere aber für Import- und Exportgeschäfte werden. Dementsprechend bietet es einen historisch-politischen Teil (darin Aufsätze von E. Jäckh: Deutschland und die Türkei; M. Blümel: Die Fortschritte Rumäniens; Herausgeber: Ägypten im letzten Jahre; Ebert: Der Liberalismus und das Auslands-Deutschtum; Egelhaaf: Deutschland 1911 bis 1912), einen volkswirtschaftlichen Teil (F. Lorch: Die europäische Türkei und die deutsche Industrie; Merker: Ägypten als Absatzgebiet für Deutschland; * *: Die deutsche Bauernschaft der Dobrudscha und die „Banca Dobrogea“; J. Hoffmann: Die wirtschaftliche Arbeit der Templer in Palästina; Badt: Was muss der Kaufmann vom ägyptischen Handelsrecht wissen?; F. Horst: Schweizer Handel nach der Levante; A. Goetz: Die deutsche Schifffahrt im Mittelmeer, sowie Notizen des Herausgebers über den Handel Rumäniens, Beiruts und Aleppos aus den bekannten „Nachrichten für Handel, Industrie und Landwirtschaft“ vom Reichsamt des Innern), einen unterhaltenden Teil und ein Orient-Adress- und Nachschlagebuch (Adressen in Rumänien, Konstantinopel, Jaffa, Haifa, Beirut, Aleppo, Ägypten; die Diakonissenarbeit im Orient). Rumänien und Ägypten werden also besonders berücksichtigt. Die Aufsätze orientieren sehr oberflächlich; wer genauere Kenntnisse wünscht, muss zu anderen Quellen greifen. Wertvoll ist dagegen das Adressbuch, das erweitert werden müsste (z. B. für Jerusalem, Damaskus, Tripolis, Mersina u. a.). Auch könnten die Eisenbahnen des Orients behandelt werden. Der Orientalist wird kaum etwas in dem Buche finden; doch soll immerhin das Lobenswerte dieses ersten Versuches anerkannt werden.

Samuel Daiches: *The Jews in Babylonia in the time of Ezra and Nehemiah according to Babylonian inscriptions*. 8°. 36 S. 1910. Bespr. v. S. Schiffer jun., Paris.

Ueber das Los der von Nebukadnezar nach Babylonien deportierten Jüdäer geben die biblischen Quellen nicht viel Aufschluss. Immerhin ist

man jedoch hier von ihnen nicht so ganz im Stiche gelassen wie bei der Frage nach dem Verbleibe der von den Assyriern im achten Jahrhundert nach Mesopotamien verpflanzten Nordhebräer. In das Dunkel dieses letzteren Exils fielen die ersten Lichtstrahlen aus den Urkunden, die ich im Jahre 1907 veröffentlicht habe¹. Es fand sich hierbei auch die Gelegenheit, die namentlich in den neubabylonischen Kontrakten aus Nippur aus der Regierungszeit Artaxerxes I. (464—424) und Darius II. (424—404): vorkommenden hebräischen Personennamen zu verwerten und als die jüdischer Exulanten zu erklären, vgl. l. c. p. 18 und 23 sq. Daiches geht auf diesen Gegenstand näher ein. Der Verfasser skizziert zunächst die einschlägigen Berichte über die nach Babylonien verbannten Judäer in Jeremia, Ezechiel, Esra und Nehemia, gibt über Nippur und dessen Kanal (nâr) Kabari einige Auskunft und sucht dann auf Grund ihrer Namen und ihrer Blutsverwandtschaft etliche neunzig der in den erwähnten Dokumenten auftretenden Personen als Hebräer der babylonischen Diaspora zu bestimmen. Was sich für die Erkenntnis der sozialen Stellung und der religiösen Anschauung dieser Zeitgenossen Esras und Nehemias aus dem Material gewinnen lässt, fasst ein Schlusskapitel zusammen.

Beim Lesen der interessanten Schrift fiel mir manches auf. Es ist nicht einzusehen, warum in den Familien *Ĥa-na-ni*-, *Bêl-ittannu*; *Ninip-muballit*, *Arad-Ninip*, *Ja(a)-di-ih(hu)-ilu* (meš), *Aḥuṣunu* (p. 13. 24); *Ĥa-na-na*-, *Arad-Gula* (p. 13); *Ĥa-an-na-ni*-, *Ninip-ētir*, *Gubbā*; *Ĥa-an-ni*-, *Bêl* . . . (p. 18); *Ĥa-an-ni*-, *Tābiā* (p. 26) Hebräer gesucht werden sollen. Wenn z. B. ein Minahim seinen Sohn *Ĥananā* nennt (p. 13), so beweist dies doch keineswegs, dass *Ĥananā* Sohn eines *Arad-Gula* gleichfalls Hebräer war. *Ĥananā* ist aram. ܡܢܚܢܐ und in Babylonien stehen in jener Epoche die Aramäer im Vordergrund. Bei *Jadīhu-ilu* (meš)² ist zu beachten, dass um die Wende des 8. Jahrhunderts sich ein Mann aus dem Aramäerstamme der *Itu* 'Ja-da' (anderwärts *Ja-da*- geschr.) -ilu = ܝܬܘܝܢܐ nennt³. Andererseits ist es unerfindlich, warum der Verfasser unverkennbare Hebräernamen wie z. B. *Na-rik* (auch *ri-ki*)-ilu (meš), *Ilu*(meš)-*ba-rak-ku*, *Na-tan-ilu*(meš), *Ilu*(meš)-*na-tan-nu*, *Ši-kin-ilu*(meš), *Ša-ra*-'ilu (meš), *Ilu*-(meš)-*ga-bar* (auch *ga-ba-ri*, *gab-ri*)⁴, zu denen die bibl.

יְהוֹנָדָא, שְׁכַנְיָה, שָׂרִי, נְבַרְיָא zu vergleichen sind, nicht in den Bereich seiner Betrachtung gezogen hat. Einem Hypokoristikon von *Ša-ra*-'ilu (meš) in der Form *Ša-ri-i* begegnet man übrigens in der Nordhebräerkolonie in Mesopotamien⁵. Auch der Name יְהוֹנָדָא „Tröster“ war hier wie bei den Hebräern in Babylonien und den Söldnern von Elephantine beliebt⁶. Neben *Jaḥu-ū-na-ta-nu* (= יְהוֹנָדָא) und *Ba-na-Ja-a-ma* (= בְּנֵי, p. 14. 17) wären auch die abgekürzten Formen *Ĥu-ū-na-tana(an)-na* und *Ba-na-a-ma*⁷ zu stellen. *Pa-da-a-ma* steht gleichfalls ohne Zweifel für *Pa-da-Ja-a-ma*, wie auch der Verfasser p. 15 anfangs annimmt. — Dass בְּנֵי, Gen. 10, 10, mit Nippur identisch sei (p. 10), ist trotz der bekannten Talmudstelle *Jōmā 10a* problematisch. Die Inschriften kennen den erstern Namen überhaupt nicht. S. hierüber eine Vermutung Peisers in: Keilinschriftl. Spuren p. 26 Anmkg. 1.

Die Folgerung, dass die meisten der angeführten hebräischen Namen erst im Exil gebildet worden seien, da sie in den vorexilischen Büchern des ATs nicht vorkommen (p. 28), ist zumindest sehr gewagt. Das AT ist doch kein Namensregister!

Der Verfasser zieht öfters den Elephantinefund zum Vergleiche heran, aber die profane Militärkolonie mit ihrem „zerbrochenen Altar und zerbrochenen Glauben“ schneidet bei ihm schlecht ab. *Mibḥtaḥjah* schwöre bei *Sati*, während die *Murašū*-Dokumente keinen Fall beurkunden, wo eine Hebräerin *Bêl* oder *Ištar* zum Zeugen angerufen hätte (p. 35). Dieser Unterschied des religiösen Niveaus der beiden Kolonien scheint doch für die letztere mehr gewünscht als bewiesen. Wenn der Verfasser auf Grund der Namenanalyse schliesst: *And what do we see? That the Jews who lived in Babylonia in the time of Ezra and Nehemiah were true to their God and to the ideals of Israel* (p. 36), so kann man dies unterschreiben, ohne aber deswegen in den *Bêl-aba-ušur*, *Šamaš-muballit*, *Šamaš-ladīn*, *Nanā-nādin* (p. 22. 25) etwas anderes zu sehen, als eben assimilierte Judäer, die *Jahwe* Landesgötter beigesellen. Das Verhältnis war ja bei einem Teile des Volkes in Palästina selbst niemals anders. Und in der mesopotamischen Kolonie, wo man in *Kannu* (= ܡܢܚܢܐ Ez. 27, 23)

— nach meiner Auffassung des Gottes *Au* — ein *Jahwe*-Heiligtum mit offizieller Exekutivgewalt besass, begegnen uns gleichfalls *Nabû*- und *Šamaš*diener. Hier wie in Babylonien verlangten Landwirtschaft, Handel und Gewerbe Zugeständnisse an die neue Kultur. Dazu schien ja auch *Jahwe* nunmehr das Volk für immer verlassen zu haben, wenn er in der Anschauung

¹ Vgl. Keilinschriftliche Spuren der in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts von den Assyriern nach Mesopotamien deportierten Samarier (10 Stämme) Berlin, Wolf Peiser. Beihefte zur OLZ I.

² Veröffentlicht von Hilprecht u. Clay in: The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania series A. vol. IX, Philadelphia 1898, vol. X, 1904.

³ = Bibl. ܝܬܘܝܢܐ. Der Verfasser schreibt nach dem Vorgange Hilprechts und Zimmermans *Jadīhu-ilk*. Die obige Transkription ist in den Einwänden begründet, die in „Keilinschriftliche Spuren“ usw. p. 18—19 geltend gemacht werden. Das Pluralzeichen *MES* hat in den fraglichen Fällen m. E. keinerlei grammatikalische Funktion.

⁴ S. die Unterzeichneten: Die Aramäer. Historisch-geographische Untersuchungen (J. O. Hinrichs, Leipzig, 1911) p. 53.

⁵ S. Keilinschriftl. Spuren p. 18.

⁶ S. den l. c. p. 41 veröffentlichten assyrischen Brief.

⁷ S. ibid. p. 39—40.

⁸ S. ibid. p. 23 u. vgl. p. 25 über den Abfall von *i* am Wortanfang im Babylonischen und Assyrischen.

hat er dies überall getan, wo er sich mit irgendeinem Buche des AT berührt. In eine kritische Untersuchung der Parallelen bezüglich der Prioritätsfrage ist ausser bei Ben Sira und dem Prediger nicht eingetreten. Sie dürfte aber, wenn auch das Ergebnis voraussichtlich nur ein *Non liquet* gewesen wäre — auch das war dann von Bedeutung —, wenigstens bei allen denjenigen Büchern nicht verabsäumt werden, deren Verlegung in die Zeit nach Ben Sira ernstlich diskutiert wird.

Nur für die Beziehungen des Ben Sira zum Prediger ist eine Ausnahme gemacht in einer längeren (S. 31—51) Polemik gegen des Referenten oben genannte Abhandlung. In dieser hatte er wie J. Halévy, E. König und C. Siegfried (z. T.), zu denen seitdem J. C. Matthes („Das Buch Sirach und Kohelet in ihrem gegenseitigen Verhältnis“ in der Vierteljahrsschr. f. Bibelk. 1905, 258—63) und zweifelnd auch A. Bertholet (Theol. Literaturz. 1910, 389) hinzugekommen sind, gegen die Mehrzahl der Kritiker (Knabenbauer, Nöldeke, Ryssel, Schechter, Wright; zu ihnen kommen seit 1903 noch Barton, Grootaert, Mc Neile, Zapletal) die Abhängigkeit des B. Koheleth von Jesus Sirach behauptet. Eberharters Polemik richtet sich ausschliesslich gegen meine Ausführungen. Akatholische Literatur berücksichtigt er überhaupt allzu wenig. Das Ergebnis seiner Nachprüfung meiner Argumentation formuliert er nach hohen Mustern sehr vorsichtig so: Es „ergibt sich mit voller Klarheit, und, wie wir meinen, auch überzeugend, dass der Beweis, Ekkli habe Ekkle beeinflusst, noch nicht in befriedigender Weise erbracht ist“ (S. 32). Da andere Kritiker anders urteilen werden (vgl. Matthes), könnte ich mich mit Eberharters eigenem Resultat¹ zufrieden geben, da Eberharter augenscheinlich unter dem Banne seiner „Traditionen“ steht. Jedenfalls scheint mir eine abermalige vollständige Aufrollung der Frage durch mich nicht notwendig zu sein. Einige Bemerkungen kann ich aber nicht unterdrücken.

Zunächst kontrastiert seltsam mit dem steten Pessimismus gegenüber jedem Prioritätsanspruch für Ben Sira der fröhliche Optimismus zugunsten der Prioritätsansprüche aller anderen Bücher, auch wo nur das allerdürftigste Material vorliegt. Das ist doppeltes Mass! Eberharter vergleiche nach seiner Methode doch einmal

¹ Ähnlich urteilt, wie ich der *Revue biblique* 1912, 602 entnehme, E. Pouchard (L'Eclésiaste, Paris 1912); dieser meint, dass man weder die Priorität des Ben Sira noch seine Abhängigkeit vom Prediger behaupten könne, weil die Koinzidenzen der beiden Bücher sich ausreichend erklären liessen „par les préoccupations générales d'une époque ou par la connaissance que Ben Sira témoigne de l'ensemble des livres du Canon“.

Jesus Sirach und die syrischen Menandersprüche! Ferner, was meint Eberharter mit seiner Berufung auf die „Ueberlieferung“ zugunsten der Priorität des Prediger (S. 31) den eigentlich für eine „Ueberlieferung“? Wenn die von der literarischen Einleitung des Buches ausgehende Zuweisung an König Salomon, so hat eine Auseinandersetzung über alttestamentliche Einleitungsfragen mit ihm allerdings überhaupt keinen Zweck. Gewisse für das Thema wichtige Dinge im *ὑμνος πατέρων* des Ben Sira (c. 44 ff.) sind nicht berücksichtigt, z. B. die Zuweisung des Deuterjesaja an Isaias Ben Amoz (48, 24) und vor allem Ben Siras Schweigen über Daniel. Auf die zeitgeschichtlichen Andeutungen im Prediger ist nicht ausreichend eingegangen. Aus der direkten Polemik seien wenigstens die zwei ersten Punkte beleuchtet. In Nr. 1 (Eccle 14, 27 und Eccle 7, 12, [Peters S. 142 f.]) hat Eberharter meine Argumentation gar nicht verstanden, weil er den springenden Punkt der Beweisführung völlig übersah. Dieser ist das Bild vom „Schatten der Weisheit“, nicht vom Schatten an sich, wie Ri 9, 15 des Dornbusches, Js. 30, 2. 3 Aegyptens, oder etwa das blosse Bild von der Weisheit als Baum allein, wie Prov. 3, 18, Stellen, auf die Eberharter für die Sirachstelle sich beruft. Dieses Bild vom „Schatten der Weisheit“ ist in Ekkli durch 14, 26 (die Weisheit als Baum, worin der Weise sein Nest baut!) sehr wohl, im Zusammenhange des Ekkle in der Tat „durch nichts motiviert, erklärt sich hier aber sofort, wenn es eine Anspielung auf Ekkli ist“. Ebenso wenig hat Eberharter bei Nr. 2 (Ekkli 39, 16—17 II. 21. 33 f. und Ekkle 3, 11 [Peters 134 f.]) den Kern der Argumentation erfasst, dass nämlich in Ekkli 39, 17—35 ein Hymnus vorliegt, dessen Thema am Anfang und Ende sowie in 39, 21 ausgesprochen ist, von Ekkle aber frei zitiert wird.

Von Flüchtigkeiten, Widersprüchen und Wiederholungen ist die Schrift nicht frei. Flavius Josephus sollte doch direkt zitiert werden (S. 57 A. 1 „bei Fell“). Die Berufung auf die Inspiration in einer literarkritischen Untersuchung (S. 48) ist ein logischer Schnitzer.

R. Kittel: *Biblia Hebraica, adjuvantibus professoribus G. Beer, F. Buhl, G. Dalman, S. R. Driver, M. Löhr, W. Nowack, J. W. Rothstein, V. Ryssel ed. Editio altera emendatio stereotypica iterum recognita. XVI und 1320 S., geb. in 1 Bd. Hlbfrz. M. 10.— Lipsiae, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. J. Herrmann, Breslau.*

Die vorliegende Neuausgabe der BHK ist zwar nur als *altera iterum recognita* bezeichnet, hätte aber ruhig *tertia* genannt werden können, da sie gegenüber der zweiten Ausgabe wieder viele Hunderte von Verbesserungen aufweist. Wenn das viel gebrauchte Wort wahr ist, dass

sich das Gute Bahn bricht, so hat es sich an diesem Werke wohl bewährt. Es war richtig, dass der Verleger den Preis so stellte, dass es im Verhältnis zu den Herstellungskosten als das billigste wissenschaftlich theologische Buch in Deutschland gelten konnte, und jeder, der alttestamentliche oder hebräische Vorlesungen liest oder hört, hat weiter dankbar empfunden, dass die einzelnen biblischen Bücher in handlichen kartonierten Heften gesondert käuflich sind; dadurch ist es ja auch möglich im akademischen Unterrichte bei Interpretationskollegs den BHK-Text allgemein zugrunde zu legen, was einen grossen Gewinn an Zeit bedeutet und die Möglichkeit einer Einführung in die textkritischen Fragen ausserordentlich erleichtert. Dass wir hier eine Ausgabe des hebräischen Textes vor uns haben, die als kritische Ausgabe in ihrer praktischen Anlage und in ihrer Zugänglichkeit für jedermann einzig dasteht, die für den Lernenden in idealer Weise das bildet, was man hier von einer kritischen Ausgabe verlangen kann, die aber auch dem Forschenden sehr bald unentbehrlich und unschätzbar wird, alles dies muss schliesslich auch der Eigenbrödler einsehen. Es ist im Interesse der Bibelwissenschaft nur zu wünschen, dass die BHK — nicht andere, ähnlich wertige Ausgaben aus dem Felde schlage, denn die gibt es nicht, sondern — immer allgemeiner den Platz einnehme, der ihr gebührt, dass sie vor allem für den akademischen und gymnasialen Gebrauch die *Biblia hebraica* ist.

Ch. Heller: Untersuchungen über die Peschitta zur gesamten hebräischen Bibel. Zugleich ein Beitrag zur Erkenntnis der alten Bibelübersetzungen. Teil I. 72 S. gr. 8°. M. 2.50. Berlin, M. Poppelauer, 1911. Bespr. v. Dav. Künstlinger, Krakau.

Der Verfasser geht bei seinen Untersuchungen von der streng konservativen Ansicht aus, dass der Text der hebräischen Bibel ganz tadellos erhalten ist. Septuaginta, Hieronimus, Targumim und Peschitta usw., auch wo man hie und da eine andere Lesart der Bibel, die ihren Uebersetzungen zugrunde gelegen haben mag, anzunehmen geneigt wäre, hat nur der masoretische Text vorgelegen. Die vom Original abweichenden Uebersetzungen der alten Versionen sind infolge einer nicht wörtlichen Translation, einer Anpassung an den Geist der betreffenden Sprache und ganz besonders infolge der Bemühung die heilige Schrift zu deuten, entstanden. Dies in der syrischen Uebersetzung der Peschitta ganz besonders nachzuweisen, ist der Zweck vorliegender Schrift. Nach der ausführlichen Einleitung (S. 3—10), wo unter anderem die Unabhängigkeit der Peschitta von Targum Onkelos behauptet wird, behandelt Heller folgende Themata: 1. Talmudische Auslegungen der

heiligen Schrift in der Peschitta (S. 12—16); 2. Talmudische Interpretationsregeln (S. 17—35); 3. Auf sprachlichen Eigentümlichkeiten beruhende Mittel der Bibelexegese, die, von den jüdischen Exegeten des Mittelalters ausführlich dargestellt, sich bereits in der talmudischen Literatur hie und da nachweisen lassen (S. 36—56); 4. Freiheiten des Uebersetzers in der Wiedergabe des hebräischen Wortlautes (S. 57—66) und 5. Abweichungen der Berliner Handschrift (S. 67—72).

Die Leitmotive des Verfassers mögen wohl viel Richtiges enthalten, generalisieren darf man sie doch nicht. Für alle dem Bibeltexte gegenüber sich vorfindenden Varianten der alten Uebersetzungen lassen sich keine Beweise herbeischaffen, die jene nur aus den angeführten Gründen erklären würden. Jedwede Polemik ist hier freilich überflüssig, da es einerseits auf den Glaubens- andererseits auf den historisch wissenschaftlichen Standpunkt des Forschers ankommt. Vorurteilslos kann man nur behaupten: Gewiss sind viele Translationsabweichungen auf die vom Verfasser angegebenen Gründe zurückzuführen; andere freilich gehen auf verschiedene alte Lesarten der hebräischen Bibel zurück. — Der Verfasser dieser sehr fleissigen Studie unterliess diejenigen Stellen hauptsächlich zu behandeln, welche wirklich beweisen könnten, dass die Peschitta von talmudischer Auslegung, um was es sich hier zuvörderst handelt, abhängig sei. Die meisten Belege, die der Verfasser zur Unterstützung seiner These anführt, können zufällig oder ohne Absicht, weil sie nicht charakteristisch sind, mit der rabbinischen Lehre übereinstimmen. Man müsste in diesem Falle eher solches Material heranziehen, welches zwischen religiöser Anschauung des Judentums und Christentums (die Peschitta war vom Anfang an von Christen benutzt) eine starke Scheidewand bildet und dennoch mit ersterem übereinstimmt. Aus den verschiedenen diesbezüglichen Arbeiten (J. Perles, A. Rahlfs u. a.) geht eben hervor, dass die Peschitta Elemente nach beiden Richtungen hin in sich enthält, woraus ganz andere Schlüsse als die des Verfassers zu ziehen sind. Aber auch von jenen speziell religiösen Geistesrichtungen abgesehen, kommen in der Peschitta Uebersetzungen vor, welche gegen des Verfassers Behauptung, die Peschitta stimme mit der Halacha überein, sprechen; s. Singer: Onkelos u. d. Verhältnis seines Targums zur Halacha, Berlin 1881, an verschiedenen Stellen.

Die Uebersetzungen, die der Verfasser (S. 17. ff.) nach den talmudischen Interpretationsregeln in der Peschitta finden will, sind meistens solche, welche eher auf andere Lesarten der Bibel zurückgehen oder rein stilistischer oder

syntaktischer Natur sind. Nur einige Beispiele sollen hier besprochen werden. Genau wie Peschitta übersetzt z. B. Baethgen Psalm 38, 2 und ist gewiss von der Baraita der 32 Erklärungsprinzipien unabhängig. In Gen. 14, 14 אֶחָיו, אֶחָיו (S. 22) ist eher an andere Lesart als exegetisches Prinzip zu denken; s. Lib. Jubil. 13, 24. Lev. 1, 2 אִם כִּי יִקְרֶה מִכֶּם, אִם כִּי יִקְרֶה מִכֶּם (S. 26) ist = LXX und so scheint auch Sifra 4c (ed. Weiss) gelesen zu haben, denn er deutet a. אִם, b. מִכֶּם, c. כִּי יִקְרֶה. Ex. 10, 17 וְיִסַּר מִעָלַי רַק אֶת הַמּוֹת הַזֶּה (S. 28) ist = LXX, also wohl eine alte Lesart. Solche Nachweise würden sich noch leicht vermehren lassen. Regeln und Uebereinstimmungen mit der Peschitta, die der Verfasser nicht aus dem talmudischen Schrifttum, sondern aus Saadja, dem کتاب اللع usw. belegen kann (S. 30 ff.), sind für die aufgestellte These ziemlich belanglos. Interessant und wertvoll sind die vielen nach Gruppen geordneten Verschiedenheiten der Uebersetzungen der Peschitta, wenn sie alle nicht durchaus in den vom Verfasser gebildeten Rahmen hineingehören, sondern oft auf andere Texte zurückzuführen. Ungemein wichtig ist auch die Liste der Peschitta-Varianten aus der Berliner Handschrift zu den Büchern Ester, Ezra und Chronik (S. 67 ff.).

Das Buch im allgemeinen bietet sehr reiches Material zur Beurteilung der Peschitta-Uebersetzung. Dem Verfasser ist man zu Dank verpflichtet für seine mit grosser Gelehrsamkeit verfassten Arbeit, weil sie von weiterem Gesichtspunkte aus das Material der Peschitta-Uebersetzung in recht würdiger Weise behandelt. Möge die Fortsetzung dieses Buches sobald als möglich erscheinen.

S. Flury: Die Ornamente der Hakim- und Ashar-Moschee. Materialien zur Geschichte der älteren Kunst des Islam. 52 S. 4° mit 34 Tafeln und 8 Abbildungen im Text. M. 16.—. Heidelberg, Carl Winter, 1912. Bespr. v. J. Strzygowski, Wien.

Die Fatimidenbauten von Kairo bildeten bis vor kurzem die älteste geschlossene Gruppe der islamischen Kunst. M. van Berchem hat sie schon vor zwanzig Jahren zum Gegenstand einer Monographie (soweit die Inschriften in Betracht kommen) gemacht und damit eigentlich den Grundstock zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung der islamischen Kunst gelegt. Wenn das Comité de conservation des monuments de l'art arabe über das unselige Restaurieren hinaus jemals zur Durchführung seines guten Willens, die

koptischen und frühislamischen Denkmäler in Monographien zu veröffentlichen, gekommen und Referent dabei, wie verabredet, hätte mitwirken können, dann wären diese wertvollen Zeugen der altislamischen Entwicklung längst, wie ich beabsichtigte, der wissenschaftlichen Arbeit erschlossen. Flury füllt nun diese Lücke insofern aus, als er die älteren Fatimidenbauten, freilich nur soweit die Ornamente in Betracht kommen, in guten photographischen Aufnahmen publiziert und dazu den Versuch macht, ihnen entwickelungsgeschichtlich ihre Stellung anzuweisen. So werden die Gipsornamente der Hakim- und die der Ashar-Moschee vorgeführt, zum Schluss die Steinornamente der beiden alten von einer späteren Ummantelung umschlossenen Hakim-Minarets. Die Arbeit ist sehr verdienstvoll und wird in dem Streit um die Entstehung der islamischen Kunst gute Dienste leisten.

Hier sei gleich mit Bezug auf die in der OLZ 1911 S. 397 abgedruckten Auslassungen berichtet über die Stellungnahme Flurys. Er konstatiert zunächst mit Recht, dass Herzfeld (der ja nicht Kunsthistoriker ist) im wesentlichen Riegl nachspricht. In der Tat konnte Herzfeld nur in diesem Fahrwasser zum gänzlichen Missverstehen des Problems kommen. Flury tadelt dann, dass Herzfeld kein einziges Fatimidenmonument aus Kairo bringe und was er dafür ausbebe, freilich irre führen müsse. Für den, der die Kairener Monumente des 11. und 12. Jahrhunderts genauer kenne, werde Herzfelds Beweisführung, „die typisch ägyptische Tuluniden-Ornamentik“ habe vorzüglich unter den letzten Fatimiden, unter Nur al din Mahmud und unter Saladin eine weite Verbreitung gefunden — womit Herzfeld sich gegen meine Ueberzeugung von der führenden Rolle des Ostens in seiner leicht hinwerfenden Art zu decken sucht — entschieden abzulehnen sein. Auch die geschickte Umdatierung von Makam Ali, das Herzfeld direkt widerlegt, beleuchtet Flury nach Gebühr.

Karl Wied: Leichtfassliche Anleitung zur Erlernung der türkischen Sprache für den Schul- und Selbstunterricht (= Die Kunst der Polyglottie; 15. Teil). Vierte verbesserte Auflage. VIII, 184 S. geb. M. 2.—. Wien und Leipzig (ohne Jahr), A. Hartleben's Verlag. Bespr. v. K. Süssheim, München.

Wieds handliche türkische Grammatik hat auch in der neuen Auflage ihre alten Vorzüge bewahrt; nur wollen wir nicht vergessen, dass sie, weil nur wenig in arabischer Schrift bietend, für den Hochschulunterricht sich nur schwer eignet. Einige Versehen sind auch in der neuen Auflage stehen geblieben.

E. Banse: Auf den Spuren der Bagdadbahn. 156 S., 42 Tafeln, 40 Bilder im Text und 3 Karten. M. 4.—; geb. M. 5.—. Weimar, Verlag A. Duncker, 1913. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Ausser geographischen und geologischen Bemerkungen, die für den Fachmann von Interesse sein können, bringt das vorliegende Buch auch einige ethnologische, die aber nicht erschöpfend behandelt und begründet worden sind. Warum Banse z. B. (p. 101 und 109) Leute, die sich selbst Osmanli nennen, als Nachkommen der Hettiter bezeichnet, ist mir nicht ersichtlich. Sonst habe ich darin kaum etwas Wissenschaftliches gefunden, was auf die an dieser Stelle vertretenen Interessen Bezug hätte. Auch die nationalökonomischen Auslassungen des Verfassers im letzten Kapitel über die Rentabilität der Bagdadbahn bringen nichts wesentlich Neues. Wer sich im übrigen mit der ganz anschaulichen Schilderung einer Reise, die an historisch berühmten Orten vorbeiführt, begnügt, mag das Buch lesen. Eigenartig wirkt dabei der öfters recht manirierte Stil („... klopfte das jauchzende Girren der Kröten an die Tür“ p. 26; „sich kratzende Gedanken“ p. 58), eine manchmal direkt vulgäre Ausdrucksweise und eine ungewöhnliche, die fremden Namen oft nicht richtig wiedergebende Schreibart derselben. Anschaulich und gut ausgeführt sind die zahlreichen Tafeln.

Hermann Oldenberg: Aus dem alten Indien. Drei Aufsätze über den Buddhismus, altindische Dichtung und Geschichtschreibung. VII, 110 S. 8°. M. 2.—; geb. M. 3.—. Berlin, Gebr. Paetel, 1910. Bespr. v. J. v. Negelein, Königsberg i. Pr.

Hier liegt eine Arbeit vor, die, wie so viele Bücher Oldenbergs, geeignet ist, das Interesse für indisches Denken weiten Kreisen mitzuteilen und Wärme zugleich mit Licht zu verbreiten; denn der Verfasser ist viel zu ehrlich, auf Kosten der Wahrheit, wie er sie erkennt, oder unter selbst der geringsten Modifikation derselben einen Gegenstand, der uns fern liegt, durch ästhetische oder moralische Bemäntelung uns näher bringen zu wollen. Er stellt die Sache als solche schlicht, aber zugleich so geistreich, von so allgemein interessanten, leitenden Gesichtspunkten aus betrachtet, hin, dass sie für jeden ehrlich denkenden dadurch mehr gewinnen als verlieren muss.

Dies zeigt sich namentlich in dem ersten seiner Aufsätze: „Der Buddhismus und die christliche Liebe“. „Maitra“ heisst das Wort, das Pischel mit „Liebe“ übersetzt und der christlichen Empfindung gleichen Namens parallel gehalten wissen will. Das Pali gestaltet es zu „Metta“ um, dem Gefühl, das die Anhänger des uralten Mitra, des Sonnengottes, des Gottes des Lichts und der Wahrheit, in Form eines Gelübdes, allen Trug zu unterlassen, beseelt hat oder be-

seelt haben sollte. Nach Oldenberg ist diese Empfindung weitaus kühler gewesen als im Christentum. Der Buddhist war Mönch, die Weltentsagung ihm eine Pflicht, die aus dem Yogasystem übernommene Konzentration der Sinne eine Art des Selbst-Hypnotismus, die den Geist unter Vernachlässigung der ganzen Erscheinungs- und übrigen Ideenwelt auf einen einzigen Punkt [z. B. also, keineswegs allein, die Metta] richtet, ein religiöses Ideal. Auf solchem Boden konnte eine Lehre von werktätiger Nächstenliebe nicht gedeihen. Freilich soll man geben, aber der präsidentive Empfänger ist der Mönch. Doch selbst solche Ideen treten hinter der so häufig betonten Lehre von der Notwendigkeit geistiger Arbeit, scharfen logischen Meditierens über die „Verkettung der Ursachen und Wirkungen“ zurück. Der Buddhismus erlöst ja seine Gläubigen nicht durch die sittliche Tat oder die Seelenstimmung, aus der sie hervorgehen kann (den „Glauben“), sondern durch bestimmte weltzersetzende Gedankengänge.

So weit Oldenberg. Wer hat recht, Pischel oder Oldenberg? — Nun, ich glaube, die Wahrheit wird in der Mitte liegen. Die heiligen Bücher des Buddhismus stehen meist auf einem traurigen Niveau. Der Gründer der Lehre hätte sie zweifellos kaum anerkannt. Was er wollte, hat er gesprochen, nicht geschrieben. Für das Pfaffentum, das eine so breite, seichte Literatur mit immer geringwertigeren Gedanken- und Gefühlsinhalten schuf, ist er nicht verantwortlich. Das Licht seiner Persönlichkeit und seiner reinen Lehre leuchtet nur schwach durch diesen Wust von Worten voller logischer Plattheiten und abstruser Mystik hindurch. Selbst wenn wir aber statt der Persönlichkeit des Stifters die kanonischen Bücher des Buddhismus zur Grundlage seiner Beurteilung machen wollen, kommt dieser, wie ich meine, dem Christentum gegenüber nicht schlecht davon. Wir sind an das pastorale Pathos gewöhnt, mit dem Christi Lehre von der zu erbittenden Ohrfeige als die Krone des menschlichen Sittlichkeitsinstinktes gepriesen wird. Ganz anders Buddha. Doch selbst wenn er nur gepredigt hätte: Lieben heisst keinen Schaden tun, so hätte er, der ja Mönch wie Christus war, damit ein hohes Mass von weltkluger Anpassung an das praktisch Erreichbare gewonnen, eine Forderung von gewaltigem ethischen Gehalt und überaus schwerer Erfüllbarkeit gestellt. Hätte die christliche Kirche in der Tat nur während eines einzigen Jahrhunderts ihres Bestehens der Lehre gelebt: „Lieben heisst nicht schaden“, sie stände anders da. „Lieben heisst nicht hassen“ sagt ferner der Buddhismus. So hat der Papst nicht gesagt, als er seine neueste Enzyklika erliess. — Die ethische Bewertung einer Religion

kann doch unmöglich in der bekannten philologischen Methode gewonnen werden, die Ausschnitte aus sakralen Büchern liefert, statt sich auf der einen Seite zu fragen: Was wollte der Gründer der Religion? und auf der anderen Seite festzustellen: Wie haben seine Anhänger diesen Willen befolgt? Ich meine, es ist ein Hochgesang auf die Mettâ, wenn sie als das blosse Verbot zu hassen, zu schaden, zu töten, Glaubenshass, Ketzengerichte, Religionskriege verhindert hat, wenn sie in den Wüsten Asiens Asyle für Elende und Kranke, labende Brunnen und schattige Bäume erschuf, wenn sie, selbst als kalte Empfindung des Wohlwollens unter Betonung des intellektuellen Elements erfasst, das Licht der Wissenschaft bei dem niedrigen Hirtenvolke der Tibeter aufgehen liess, wenn sie, auf die Tiere ausgedehnt, Milliarden von Lebewesen vor Roheitsausbrüchen bewahrte — dieselben Wesen, die noch der jesuitische Descartes als bewegliche Maschinen hinstellen durfte. — Sachlich kommt Oldenberg der Wahrheit zweifellos näher als Pischel, wenn er lediglich die Ideen des Kanons abwägen will. Aber Pischel wird der sittlichen Tragweite der gegebenen Lehre gerechter als er.

Der zweite von Oldenbergs Aufsätzen, „Eine Sammlung altbuddhistischer Dichtungen“ betitelt, gibt auf S. 23—64 eine Inhaltsangabe des Sutta Nipāta. Der Verfasser weist auf die Notwendigkeit hin, zu dem Sati-Kanon als den ältesten Quellen für den Buddhismus zurückzukehren, bespricht die äussere Gestalt seines Textes [die Dialog- und Rätselspielform, das Verhältnis von Poesie und Prosa zueinander], charakterisiert denselben als „eine Sammlung kurzer, vermutlich von vielen Verfassern herrührender, fast durchweg Buddha in den Mund gelegter Reden in Versen, hier und da eingeleitet durch meist unerhebliche, die Situation oder Veranlassung der einzelnen Rede erklärende Prosastücke“; gibt Beispiele von Textstücken, bespricht die Ueberlieferungsform, und wendet sich sodann in einem zweiten Hauptabschnitt zu den „Bildern seelischen Daseins, die der Sutta Nipāta gibt“. Hier kommen die dämonologischen Vorstellungen, das kulturgeschichtliche Milieu, die Erzählungen von den drei Wendepunkten in Buddhas Leben und vor allem das Ringen nach Erlösung zur Geltung. — Auch dieser Aufsatz verrät die Fähigkeit des Verfassers, grosse Kultur- und Geistesbilder in wenigen Zügen zu geben, über die Einzelheiten hinaus zu den psychischen Grundelementen einer fremden Gedankenwelt vorzudringen und mittelst einer oft recht verschlungenen, blumenreichen Sprache jene Begeisterung zu erwecken, die ersichtlich aus dem Redner tönt.

Der dritte Aufsatz, „Geschichtsschreibung im alten Indien“, weist einleitend den alten Glauben zurück, dass die Inder ein geschichtsloses Volk gewesen seien, gedenkt als ältester Quellen der Purāṇen, der buddhistischen Literatur, der höfischen Historiographie eines Bāṇa und Bilhana, um sich alsdann der Besprechung des Mahāvamsa zuzuwenden, eines ceylonesischen Textes des 6. nachchristl. Jahrhunderts. Der Verfasser desselben, ein Mönch Mahanama, hat u. a. ein Dipavamsa als Quelle und Vorbild gehabt. Er geht von Buddhas Leben aus — war er doch selbst Buddhist — und schreitet bis zur spätesten ihm erreichbaren Zeit vor, wobei er besonders liebevoll des Königs Asoka gedenkt. Die historischen Daten werden von einem Wust des regellosesten Aberglaubens, den Bildern einer zügellosen Phantasie, erdrückt; der Sinn für natürliches Werden und Vergehen fehlt eben in Indien völlig. Das gleiche gilt von Kalhanas Rajatarangini, einer Chronik von Kashmir, im 11. Jahrhundert n. Chr. gedichtet. Der Stil ist auch hier der des höfischen Epos. Willig gibt der Erzähler alle Wundermärchen aus fernster und nächster Vergangenheit wieder. Unerfreulicher als diese sind die historischen Einzeltatsachen, das Wüten der orientalischen Despotieen. Hier trifft mehr als irgendwo Goethes Wort von der Weltgeschichte als einem grauenenerregenden Wirrwarr von Blut und Laster zu. Kalhanas eigne Arbeit als die des gestaltenden und reflektierenden Historikers ist kaum über die ersten Anfänge hinaus gediehen. „Entkleidet man seine Erzählung aller poetischen Elemente, so erscheint sie . . . auf dem Niveau der mehr oder minder genauen Zeitungsnachricht, zuweilen der politischen Witzblattsatire. Der gestaltende Prozess, den dieser Stoff . . . durchgemacht hat, ist nicht der des historischen Denkens, sondern der Dichtung . . .“ — „Die Rajatarangini repräsentiert unzweifelhaft die höchste von Indern erreichte Stufe historischer Darstellung. So ist die Frage, in welchem Sinn jene Geschichtsschreibung besessen haben, beantwortet. Sie haben sie besessen als Erzählung einzelner Ereignisse. Zum Durchdenken der geschichtlichen Zusammenhänge, des Wirkens der Kausalitäten, haben sie sich nicht erhoben“. Nun folgt (S. 97 ff.) eine Auseinandersetzung darüber, wie weit die Vorbedingungen für eine Geschichtsschreibung in Indien vorhanden waren. Auf diese Erörterung, als den vielleicht geistreichsten und allgemein interessantesten Teil des Buches, möchten wir noch besonders hinweisen. — Alles in allem genommen, wieder eine Arbeit Oldenbergs, die lange bestehen und gute Früchte bringen wird!

Aurel Stein: Annual Report of the Archaeological Survey of India. Frontier Circle. 1911—1912. XXXVII + 16 Seiten, 2 Tafeln und 2 Pläne. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Der vorliegende Jahresbericht zerfällt in zwei Teile: Der erste gibt kurz die von der Behörde 1911—1912 geleisteten Arbeiten, wie Forschungsreisen, Erwerbungen des Museums von Peshawar, Epigraphie, eine 22 Seiten lange Liste der 500 gemachten photographischen Aufnahmen, Rechnungsablegung usw.; der zweite Teil bringt Sonderberichte über die Resultate der einzelnen Grabungen in Shahji-ki-Dhevi, Palai, Sahri-Bahlol usw. Zwei Tafeln und zwei klar und übersichtlich gezeichnete Pläne dienen zur Illustrierung.

C. Kläsi: Der malaiische Reineke Fuchs und anderes aus Sage und Dichtung der Malaien. XIII, 193 S. geb. M. 4.—. Frauenfeld, Huber u. Co., 1912. Bespr. v. F. Bork, Königberg i. Pr.

Das vorliegende Buch wendet sich an den Folkloristen. Es bringt ausser einigen Kleinigkeiten eine Uebersetzung der wichtigen Geschichte vom listigen Zwerghirsch, der sich zum Herrscher der Tiere aufwirft. Nur der Affe lässt sich nicht unterjochen.

Die Uebersetzung ist nach zwei Handschriften, die von C. H. Klinkert herausgegeben sind, und nach einem der Royal Asiatic Society zu London gehörenden Bruchstücke hergestellt worden. Durch starke Streichungen ist es dem Verfasser gelungen, eine sehr lesbare Erzählung zu schaffen.

Altiums-Berichte.

Mesopotamien.

Die Ausgrabung des Tell Halaf hat in den letzten Monaten neue bedeutende Funde gebracht. Im Nordosten des Burghügels wurde ein weiterer Palast von riesigen Dimensionen blossgelegt. Der Innenhof allein misst über 30 m im Geviert und ist von mehreren Zimmerreihen umgeben. In dem Palaste wurden kunstvoll gearbeitete Türangeln und Schwellsteine, Kanalisationen, ein Ofen zur Herstellung von Holzkohle, riesige Wassertöpfe und andere Vorratsgefässe gefunden.

Neben dem südlichen Burgtore war Freiherr v. Oppenheim schon im vorigen Jahre auf ein gewaltiges Lehmziegelmassiv gestossen, das auf seiner Plattform allem Anscheine nach ein auch der Stadt sichtbares Tempelgebäude besessen hatte. Am Fusse, aber schon innerhalb dieses Massivs war, vollständig von Lehmziegeln umgeben und in dem Massiv eingemauert, ein weit über lebensgrosses sitzendes Frauenbild aus Basalt aufgedeckt worden. Ostern kam eine zweite Libationsdame aus Basalt vollständig erhalten zutage; abermals eine sitzende, dieses Mal ältere Frau mit einem Gefäss in der Hand und gleichfalls in sehr archaischer Form, aber guter skulptureller Behandlung.

Ferner wurde an die Untersuchung der Burg- und Stadtmauern herantreten und die Grabung im Stadtgebiete selbst begonnen. Hier wurde ein sehr interessanter Kultraum, bisher der einzige dieser Art aus der hettitischen Zeit, herausgegraben, der in der ursprünglichen Lage eine grosse männliche Statue und eine Doppelstatue eines sitzenden Mannes und einer Frau, wiederum von

Basalt, sowie zahlreiche kleine Basaltstatuetten, Perlen und andere kleinere Sachen, augenscheinlich Weihgeschenke, enthielt.

Im Burg- und Stadtgebiet wurden ausserdem viele andere Kleinfunde gemacht: Steingerät, Elfenbein, Bronzesachen und vor allem eine ausserordentlich grosse Anzahl der verschiedensten Töpferwaren, die in den älteren Schichten des Tell Halaf eine besonders feine Entwicklung und Eigenart zeigen. Die Ergebnisse der Expedition in architektonischer und kunstgeschichtlicher Hinsicht sind so bedeutend, dass Freiherr v. Oppenheim sich gezwungen gesehen hat, die Zahl seiner deutschen Herren zu vermehren und jetzt mit 500 eingeborenen Arabern zu graben.

(Nach Voss. Ztg. 1913, Nr. 217).

Babylon.

Auf dem Kasr-Nord wurde die Grabung über dem System gemauerter Kanäle beendet. Im Kanaltore der Quadermauer wurden schlitzenartig durchbrochene Gittersteine festgestellt. Ferner wurde ein Tunnel von ziemlich beträchtlicher Länge freigelegt. Ein Aussenwerk der Stadt, 1 km flussaufwärts, untersuchte man und fand dabei mehrere ärmliche Bestattungen. Auf dem Kasr-Süd konnte im westlichen Palastanbau der grosse Hof konstatiert werden. In einen südlich des Hofes gelegenen Breitraum führt eine mächtige Tür von 10,70 m Breite. Dieser Palastanbau weicht im Grundriss von dem bisher bekannten Typus ziemlich ab. Er war in seinen oberen Teilen aus gelben Ziegeln aufgeführt. Im Süden davon läuft eine ost-westliche Palastmauer. In der südlichen Kante der Festungsmauer des Kasr wurde die Arahtmauer Nabopolassars wiedergefunden. Auf dem Merkes wurden im ganzen über 5 km Strassenfronten von Wohnhäusern ausgegraben; das wiedergewonnene Strassennetz bedeckt ein Areal von 126000 qm. An einzelnen Gebäuden wurden ein Tempel und zwanzig Wohnhäuser ganz freigelegt. Auf der Prozessionsstrasse fand man eine überaus grosse Zahl glasierter Ziegelbruchstücke. Zwei Ziegelgräber, wohl aus hellenistischer Zeit, wurden unter dem obersten Strassenpflaster freigelegt. In der Hauptburg konnten viele Fragmente von Tontafeln, meist aus persischer Zeit, gesammelt werden, auch Bruchstücke kleiner Terrakotten, mehrere Webergewichtchen und Reste von verkohltem Holz und Gewebe. Die Untersuchung des „Turms von Babylon“, Etemenanki, wurde begonnen. (MDOG 51). W.

Assur.

Die Arbeiten am Tukulti-Ninib-Baue wurden fortgesetzt. In der Zella fand sich ein Ziegel mit dem Stempel eines der Vorfahren des Salimatum, also aus ältester assyrischer Zeit. Im Stadtgebiete selbst wurden mehrere Bestattungen freigelegt. Ein grosses Privathaus wurde ganz besonders sorgfältig ausgegraben; es stellt wohl das beste Beispiel eines vornehmen Assyrikerhauses aus der älteren Periode des Reiches dar. Die sonstigen Untersuchungen von Wohnhäusern aus der Assyrer- und Partherzeit ergaben nichts wesentlich Neues. Südlich vom Nebotempel wurde die nach Südosten führende späassyrische Hauptstrasse gefunden. Die Ruinen nordöstlich vom Nebotempel gehören vielleicht einem altassyrischen Tempel an. Weiterhin im Stadtgebiete wurde ein Tempel des Sin und Samaš aufgedeckt, wo ein Ziegel mit Inschrift Asir-nirāris und eine Bauinschrift Tukulti-Ninib II. gefunden wurden. (Ebenda). W.

Warka.

Die Ausgrabungen der DOG auf dem ausgedehnten Ruinenfelde der südbabylonischen Stadt Warka sind begonnen worden. Bei der Aufnahme fand man bereits eine Menge Fragmente der zweikolumnigen Ziegelinschrift Ur-Engurs für den Tempel der Ininni und der zehnsei-

ligen Ziegelinschrift des Kassûdkönigs Karaindaš, für Eanna auch einen 14zeiligen Ziegelstempel des bisher unbekannten Königs Lugalgina (lugal ki-sar-ra, Herrscher von Babylon, König von Sumer und Akkad) für den Tempel Eanna. Die Ausgrabung selbst wurde auf dem westlichen der drei Haupt Hügel im Zentrum, dem Wuswas, begonnen. Sämtliche Räume der jedenfalls spätbabylonischen Anlage konnten freigelegt werden; es handelt sich höchstwahrscheinlich um einen Tempel. Die genaue Datierung unterliegt Schwierigkeiten, da sämtliche Exemplare der hier gefundenen Ziegelstempellegende so gut wie unleserlich sind. Mehrere Versuchseinschnitte in die Zikkurat und den Tempel Eanna wurden unternommen, führten aber noch zu keinen nennenswerten Ergebnissen. Die Kleinfunde beschränken sich nach den Berichten auf einige Terrakotta-Idole.

(Ebenda).

W.

Nordafrika.

Die Ausgrabungen des Comte de Chabannes La Palice in Utika förderten ausser einer Reihe von Inschriften die Ruinen eines römischen Hauses zutage, wo interessante Fresken entdeckt wurden. So zeigt ein grosser Mosaik Neptun und Amphitrite in einem von vier Seepferden gezogenen Wagen, umgeben von Seeungeheuern. Ein zweiter zeigt mehrere Barken mit Liebesgöttern und der Venus, die in einer davon ausgestreckt liegt, ein dritter Jagdszenen mit Jägern zu Fuss und Hunden.

(Chronique des Arts, Nr. 14).

W.

Etrurien.

In der alten Etruskerstadt Veji ist ein amphitheatralisches Bauwerk entdeckt worden, das aus Tuffsteinblöcken hergestellt ist und bis zu einer Tiefe von vier Metern von der Ebene der Kampagna in den Berg hineinreicht. Das bemerkenswerte Bauwerk war vollständig mit Geröll ausgefüllt, und in diesen Geröllstücken sind eine ganze Reihe Hausrgeräte aus Ton gefunden worden, die aus der spätetruskischen Zeit stammen. Ferner ist ein Teil der Begräbnisstätte mit Gruppen von ziemlich alten Gräbern unversehrt aufgefunden worden. In ihrem nordwestlichen Teil enthält sie spätere Gräber, bei denen die Särge mit Schmuck von Knochen und Bronze und glasähnlichen Massen sowie Bernstein in rechteckige Gräber versenkt worden sind. In diesen Gräbern sind auch verschiedene Hausrgeräte gefunden worden.

(Tribuna).

W.

Personalien.

Prof. Dr. Adolf Wahrmond, dessen arabisches Wörterbuch noch immer das wesentlichste Hilfsmittel der deutschen Orientalisten für ihren arabischen Bedarf ist, wenn sie nicht speziell Arabisten sein wollen, ist in Wien im 86. Lebensjahre gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Allgemeine Missionazeitschrift. 1913:

4. *M. Horten, Mystische Texte aus dem Islam (Simon).

Ann. de la Fac. de Bordeaux. (Bulet. Hispan.) 1913:

XV. 1. *L. G. Lévy, Malmonide I (G. Richard). — *A. Bernard, Le Maroc (A. C.)

Archaeological Journal. 1912.

LXIX. 273. *W. R. Lethaby, The painted book of Genesis in the British Museum.

Atene e Roma. 1913:

169—170. *J. Pley, De laeae in antiquorum ritibus usu (N. Terzaghi).

Bibliotheca Sacra. 1913:

January. W. Upham, Origin and Antiquity of Man. — J. B. Whitford, The Vision of Amos. — *A. Troelstra, The Name of God in the Pentateuch. Translated from

the Dutch by E. Mc. Clure; J. A. Beet, The Old Testament (W. H. Griffith Thomas). — *R. B. Girdlestone, The Building of the Old Testament (H. M. Wiener).

Bull. de l'Acad. des Sciences de St. Pétersb. 1913: VI, 3. N. J. Marr, Eléments japhétiques dans les langues de l'Arménie V.

Classici e Neolatini. 1912:

VIII, 3. *R. Felice, Ricordi letterari e scene della Libia antica (S. Pellini).

Didaskaleion. 1913:

I, 4. *H. Lindemann, Florilegium hebraicum (G. Colombo). — *Ch. H. Vosen et Fr. Kaulen, Rudimenta linguae hebraicae (G. Colombo). — *Die christlichen Literaturen des Orients v. A. Baumstark I—III (S. Roveda):

Mohos d'Orient. 1913:

XVI, 93. *A. Harnack, Kritik des Neuen Testaments von einem griechischen Philosophen des 3. Jahrhunderts (S. Salaville). — *G. de Jerphanion, Notes de géographie pontique: Kainochorion, Pédachthos (S. Salaville). — *J. B. Chabot, Les langues et les littératures araméennes (A. Catoire). — *Anatolii, Istoritcheskii otkherk siriiskago monachestva do poloniny VI víska (Historische Skizze des syrischen Monarchismus bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts) (M. Ingie).

English Historical Review. 1913:

XXVIII, 109. *M. Jastrow, Aspects of religious belief and practice in Babylonia and Assyria (T. Nicklin). — *A. Gardner, The Lascaris of Nicaea (W. Miller).

Études. 1913:

I, 5 janv. P. T. de Chardin, La préhistoire et ses progrès. — G. de Jerphanion, Le nimbe rectangulaire en Orient et en Occident.

Geographical Journal. 1912:

XL. 5. H. G. Lyons, Sir William Wilcocks's survey in Mesopotamia. — A recent journey in Tripoli and Cyrenaica (by G. Rémond). — *H. M. de Mathuisienx, La Tripolitaine d'hier et de demain; M. L. Todd, Tripoli the mysterious (F. R. C.). — *E. Banse, Tripolis (A. V.). — *L. Sonolet, L'Afrique occidentale française; J. Dybowski, Le Congo méconnu; Grasset, A travers la Chaouia (F. R. C.). — The irrigation works in Mesopotamia.

6. *H. C. Wyllie, From the Black Mountain to Waziristan. — *P. A. Benton, Notes on some languages of western Sudan (F. R. C.). — *De Bordeaux au Tchad par Brazzaville (Paris, Société française d'imprimerie 1911). — *J. C. C. Coxhead, Orthography for unwritten languages. 1913. XLI. 1. *O. Macleod, Chiefs and cities of central Africa (F. R. C.).

2. F. Oswald, From the Victoria Nyanza to the Kisii Highlands. — Captain Leachmans journey across Arabia. 3. E. A. Reeves, Some new and improved instruments and apparatus for geographical surveying. — *A. J. B. Wavell, A modern pilgrim in Mecca and a siege in Sana'a (D. G. H.). — *A. H. W. Haywood, Through Timbuctu and across the Great Sahara (F. R. C.).

Journal of the Roy. Anthropol. Institute. 1912: July-December. W. Gowland, The Metals in Antiquity. — A. H. Mc. Michael, Notes on the Zaghawa and the People of Gebel Midób, Anglo-Egyptian Sudan. — T. A. Joyce, Notes on the Physical Anthropology of Chinese Turkestan and the Pamirs.

Journal Internat. d'Arch. numismatique. 1913: XIV, 3—4. L. Weber, Die Homoniemünzen des phrygischen Hierapolis.

Loghat el-Arab. 1913:

XI. S. Dékhil, Une nouvelle ville à Nedjd. — Djémit Sidqi ez-Zaháouy, Au sujet de l'Attraction universelle. — M. Bey Ibrahim, L'Amérique fut-elle en rapport avec l'Ancien Monde avant sa découverte par Colomb? — Ibrahim Hilmy, Coup d'œil général sur le Commerce en Mésopotamie. — Sa'dou'n pacha es-Sa'dou'n. Un Montéfiq. — Le Rédacteur en Chef, Liste des anciennes qualités

de dattes. — A. Ch., Les Familles des Écrivains et des Calligraphes en Mésopotamie. — Les fouilles des Allemands à Samarra. — Ibn el 'Araby, La prière du matin de 'Aly Ibn Abi Talib. — R. Ghanima, Courrier littéraire. — Bibliographie. Notes lexicographiques. Chroniques du mois.

Magyar-Zsidó Szemle (Ungar.-jüd. Revue). 1913: 2. L. Blau, Die griechischen Papyri vom jüdischen Gesichtspunkt aus.

Mélanges d'Archéologie et d'Histoire. 1912: XXXII. 3. D. Anziani, Nécropoles puniques du Sahel Tunisien.

Mind. 1913: New series, 82. *A. Wilder, Theurgia or the Egyptian mysteries by Jamblichus (A. E. Taylor).

Muséon. 1912: XIII, 2. *L. Dien, Nouveaux fragments préhexaplaïres du livre de Job en copte sahidique. — *E. A. W. Budge, Coptic biblical texts in the dialect of Upper Egypt (L. D.). — *Mélanges de la faculté orientale V, 1 (J. Forget).

Nordisk Tidskrift for Filologi. 1913: 4. Raekke I 2. *A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft (H. Roeder).

I 3. H. Roeder, Papyrus fundene i Oxyrhynchos. — *H. Usener, Kleine Schriften (J. L. Heiberg). — *E. Reisinger, Kretische Vasenmalerei vom Kamareis- bis zum Palast-Stil (F. Poulsen).

Nordisk Tidskrift. 1912: 8. S. Konow, Nyere Forskninger om de indiske Dyrefabler.

Orientalisches Archiv. 1913: III, 3. P. Kahle, Das islamische Schattentheater in Aegypten. — R. v. Lichtenberg, Antikes in den Gebräuchen des heutigen Orients. — Ch. Zaturpanskij, Reisewege und Ergebnisse der deutschen Turfan-Expeditionen. — T. J. Arne, Ein Gefässcherben mit einer buddhistischen Darstellung auf Gotland gefunden. — J. Kurth, Utagawa Kuniyoshi. — H. Pudor, Damaszener Arbeiten in Japan. — Kleine Mitteilungen: Antike Funde in der libyschen Wüste. Eine akademische Expedition in Nubien. Die heiligen Moscheen Adrianopels. Eine Reminiszenz an die Münchener Ausstellung v. 1910. Die Organisation der Reichstudien in London. — *C. Hopf, Die altpersischen Teppiche (Gr.). — *Schwarz, Iran im Mittelalter nach dem arabischen Geographen III (Grothe). Bork.

Palestine Exploration Fund. 1912: July. H. Vincent, Recent excavations on the Hill of Ophel. — E. J. Pilcher, Weights of ancient Palestine. — A. B. Grimaldi, Cenotaphs of the Hebrew patriarchs at the Cave of Machpelat. — L. Jalabert, The Greek inscriptions of the temple at Damascus. — R. A. S. Macalister, The pilgrimage of Symon Simeonis. — *A. C. Welch, The religion of Israel under the Kingdom (G. B. G.). — *R. A. S. Macalister, A history of civilization in Palestine (J. D. C.). — *K. Baedeker, Handbook for Palestine and Syria 5th edit. (C. M. W.).

Proceedings of the Soc. of Biblio. Arch. 1913: XXXV. 2. A. H. Sayce, Notes on the Hittite Inscriptions and Mythology: The Rock Sculptures of Boghaz Keui. — H. R. Hall, Yuia the Tyrian. — L. W. King, Studies of some Rock-Sculptures and Rock-Inscriptions of Western Asia. — H. Thompson, A Demotic Ostrakon.

Revue Critique. 1913: 46. *S. Margoliouth, Yaqu't's Irshad al-Arib ila ma'rifat al-Adib (G. Maspero). — *G. D. Jéquier, Découverte Egyptienne (G. Maspero). — *W. E. Crum und G. Steindorff, Koptische Rechtsurkunden des achten Jahrhunderts aus Djéme (G. Maspero). — *L. Reuter, De l'Embaumement avant et après Jésus-Christ (G. Maspero). — *J. Lesquier, Les Institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides

(J. Maspero). — *J. Lesquier, L'Institut papyrologique de l'Université de Lille. Papyrus grecs (J. Maspero). — *Aegyptische Urkunden aus den Kgl. Museen zu Berlin. Griechische Urkunden (J. Maspero).

47. A. Hamilton, Somaliland (R. Basset). — *A. Benton, Kanuri Readings (R. Basset). — *M. Schlesinger, Geschichte des Symbols (A. L.).

48. *G. Krauss, Talmudische Archäologie (A. L.).

49. *L. Levy, Das Buch Qoheleth. Ein Beitrag zur Geschichte des Sadduzaismus (A. L.). — *Saintyves, Les reliques et les images légendaires (A. L.). — *H. Rusillon, Un cult dynastique avec location des morts chez les Sakalaves de Madagascar. Le „Tromba“ (A. L.).

50. *O. Jespersen, Elementarbuch d. Phonetik (A. Meillet).

51. *P. Jacobsthal, Göttinger Vasen (A. de Ridder).

*R. Strothmann, Kultus der Zaiditen (A. L.). — *N. Müller, Die jüdische Katakomben am Monte Verde zu Rom (A. L.).

52. *H. Schuchardt, Nubisch und Baskisch (A. Meillet). 1913: 2. *F. Poulsen, D. Orient u. d. frühgriechische Kunst (A. de Ridder).

XLVII, 1. *M. A. Stein, Ruins of desert Cathay (S. Lévi).

— *G. Hempl, The solving of an ancient riddle. The Phaestus disk (My). — *A. Dedekind, Ein Beitrag zur Purpurkunde IV (My). — *E. Nachmanson, Beiträge zur Kenntnis der altgriechischen Volkssprache (My).

3. R. Mookerji, Indian Shipping (My). — *P. Stengel, Opferbräuche der Griechen (My).

4. *E. Podechard, L'Ecclésiaste (A. Loisy).

6. *A. Bernard, Le Maroc (A. Biovès).

7. R. Le More, D'Alger à Tombouctou (P. Laborde).

11. *A. Socin, Arabische Grammatik, 7. Aufl. (M. G. D.). — *E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum (My).

Revue des Études Juives. 1912:

LXIV. 127. J. Psichari, Lamed et lambda. — J. Lévi, La racine למדה et sa traduction dans la Septante.

— J. Lévi, Le mot „intelligence“ traduit par „foi“ dans les anciennes versions de la Bible. — A. Danon, Notice sur la littérature gréco-caraité. — J. Wellesz, La fourchette en fer employée par les scribes. — M. Schwab, Manuscrits hébreux de la Bibliothèque Nationale.

128. J. Lévi, Le sacrifice d'Isaac et la mort de Jésus. — F. Goldmann, La figue en Palestine à l'époque de la Mischna. — M. Schwab, Manuscrits hébreux de la Bibliothèque Nationale. — *B. Jacob, Die Abzählungen in den Gesetzen der Bücher Leviticus und Numeri; Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur 13. Bd. (J. Wellesz). — *S. Klein, Beiträge zur Geographie und Geschichte Galiläas; E. König, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum AT; S. Krauss, The Mishna treatise Sanhedrin; R. Leszynsky, Die Juden in Arabien zur Zeit Mohammeds; R. Leszynsky, Die Lösung des Antoninusrätsels; M. L. Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds (M. Liber). — F. Perles, Jüdische Skizzen (J. Weill).

Revue d'Ethnographie et de Sociologie. 1913: 1/2. *Modat, Une tournée en pays Fertyt (Dar-Kuti und Bahr-el-Ghazal) (M. Delafosse). — *F. C. Conybeare, Myth, Magic and Morals (A. v. G.).

Revue de Linguistique. 1913:

46. 1. H. Bourgeois, Petite grammaire de la langue judéo-allemande (Jargon). — Kluge, Die indogermanischen Lehnwörter im Georgischen. — P. Ravaisse, Les mots arabes et hispano-moriques du „Don Quichotte“ (Forts.).

Revue de l'Orient Chrétien. 1913:

XVIII, 1. F. Nau, Les pierres tombales nestorianes du musée Guimet. — M. Chaîne, Une homélie de St. Grégoire de Nyse (texte copte et traduction française). — J. Balakhan, Essai de vulgarisation des Homélie métriques de Jacques de Saroug. — F. Nau, La version syriaque de l'histoire de Jean le Petit (texte syriaque et traduction française). — S. Grébaud, Littérature éthio-

pienne pseudo-clémentine. III. Traduction du Qalémentos. — M. Brière, Une homélie inédite de Théophile d'Alexandrie (texte syriaque et traduction française). — L. Delaporte, Catalogue sommaire des mss. coptes de la Bibliothèque nationale de Paris. — S. Grébaut, Chronologie des patriarches d'Alexandrie. — Mélanges: S. Grébaut, Les jours fastes. — La saison des pluies. — A propos de l'anaphore de St. Athanase. — Histoire de l'apostasie du diacre Léonce et de la mort du Juif Isaac. Bork.

Smithsonian Institut. (Board of Reg. Ann. Rep.). 1911: A. M. Tozzer, The value of ancient Mexican Manuscripts in the study of the general development of writing. — W. Belck, The discoverers of the art of iron manufacture. — A. Lissauer, The Kabyles of north Africa. — Bork.

Theologischer Jahresbericht. 1913:

XXX. 4. Abt.: Kirchengeschichte, bearb. v. Preuschen u. a.

Theologischer Literaturbericht. 1913:

4. *M. Horten, Mystische Texte aus dem Islam; F. Ulrich, Die Vorherbestimmungslehre im Islam und Christentum (Simon). — *v. Gall, Die Papyrusurkunden der jüdischen Gemeinde in Elephantine; G. Baer, Mose und sein Werk (Sachse). — *H. U. Wiener, Pentateuchal Studies (König). — O. Bardenheuer, Geschichte der altkirchlichen Literatur 3. Bd. (Schultze). — *S. Euringer, Die Uebersetzung der arabischen Uebersetzung des Diatessaron (Jordan).

Theologische Literaturzeitung. 1913:

2. *W. Windelband, Geschichte der antiken Philosophie, bearbeitet von Bonhöfer (M. Polenz). — *D. Völter, Mose und die ägyptische Mythologie (J. Herrmann). — *C. Cornill, Zur Einleitung in das Alte Testament (W. Nowack). — *A. Baumstark, Oriens Christianus (Ph. Meyer). — *W. Staerk, Die Entstehung d. AT (M. Löhr). 3. *M. Hartmann, Fünf Vorträge über den Islam (M. Horten). — *O. Holtzmann, Der Tosephatratat Berakot (W. Bacher).

4. *E. Weidner, Beiträge zur babylonischen Astronomie (B. Meissner). — *W. Muir, The Life of Mohammad (J. Goldziher). — *Ch. Heller, Untersuchungen über die Peschittā zur gesamten hebräischen Bibel (F. Schwally). — *G. Beer, Pascha oder das jüdische Osterfest (W. Staerk).

5. *B. D. Eerdmans, Alttestamentliche Studien. III. Das Buch Exodus (J. Herrmann). — *H. C. Hoskier, Concerning the Genesis of the Versions of the New Testament (H. von Soden). — *C. Güterbock, Der Islam im Lichte der byzantinischen Polemik (J. Goldziher).

6. *R. Linde, Alte Kulturstätten. Bilder aus Ägypten, Palästina und Griechenland (Guthe). — *J. van Katwijk, De Prophetie von Habakuk (W. Nowack). — *C. Sauter, Avicennas Bearbeitung d. Aristotelischen Metaphysik (Horten).

Theologische Revue. 1912:

16. *O. Keicher, Raymundus Lullus und seine Stellung zur arabischen Philosophie; *G. Graf, Die Philosophie und die Gotteslehre des Jajhā ibn 'Adī und späterer Autoren; *J. Guttmann, Die philosophischen Lehren des Isaak ben Salomon Israeli; *H. Bauer, Die Psychologie Alhazens auf Grund von Alhazens Optik; M. Horten u. P. Hanstein, 1. Die Philosophie des Abu Raschīd, 2. Die philosophischen Ansichten von Rāzi und Tusi. Mit Anhang: Die griechischen Philosophen in der Vorstellungswelt von Rāzi und Tusi; *C. Sauter, Avicennas Bearbeitung der aristotelischen Metaphysik (M. Wittmann). — *A. Ungnad, Aramäische Papyrus aus Elephantine (H. Grimme). — *W. Brandt, Elchasai, ein Religionsstifter und sein Werk (F. Haase).

Welt des Islams. 1913:

I. 1. Nachrichten über Angelegenheiten der D. G. J. — G. Kampffmeyer, Plane perspicere. — E. Feder, Islamisches Scheidungsrecht. Ein systematischer Versuch. — Das österreichische Reichsgesetz vom 15. Juli 1912 betreffend die Anerkennung der Anhänger des Islams nach hanefitischem Ritus als Religionsgesellschaft. — Klamroth: Der literarische Charakter des ostafrikanischen Islams.

— Mitteilungen: Statistik der Mohammedaner auf der Balkanhalbinsel und in Oesterreich. — Indien und der Balkankrieg. — Die Union maghrebine. — Ägypten. — Arabien. — Tigris-Schiffahrt. — Basra. — Tripolis in Haifa. — Libanon. — Englische Knabenschule in Konstantinopel. — Fragebogen über den Islam in Afrika (von M. Hartmann verfasst). — Vierter internationaler Kongress für Religionsgeschichte. Leiden, 9.—13. Septbr. 1913. — Literatur: *Der Islam III; Revue du Monde Musulman XVIII (M. Hartmann). — *L'Afrique Française XXII, 1—2; Renseignements Coloniaux 1912, 1—12 (G. K.). — *L'Asie Française (M. Hartmann). — *Neubblätter zu Richard Kiepert's Kleinasienkarte (M. Hartmann). — *J. H. Mordtmann, Die Kapitulation von Konstantinopel im Jahre 1453 (M. Hartmann). — *W. H. T. Gairdner, "The Way" of a Mohammedan Mystic (M. Hartmann). — Bibliographie. Bork.

Woochenschrift f. Klassische Philologie. 1913:

4. *E. Reisinger, Kretische Vasenmalerei vom Kamarebis zum Palast-Stil (A. Köster).

16. *Moulton, Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments. Deutsche Ausgabe (Helbing).

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1913:

67. 1. E. Mahler, Das Fischsymbol auf ägyptischen Denkmälern. — J. Jolly, Arthasāstra und Dharmasāstra. — P. Thomsen, Bericht über meine im Frühjahr 1909 auf Grund des Socinistipendiums unternommene Reise nach Palästina. — C. Brockelmann, Semitische Analogiebildungen. — A. Fischer, bauw al-manīja. — A. Baumstark, Zur arabischen Archelideslegende. — F. Praetorius, Zu phönizischen und cyprischen Inschriften. — A. Ungnad, Zur Lage von Upi-Opis. — *A. T. Clay, Business Documents of Murashu Sons of Nippur, dated in the reign of Darius II.; A. T. Clay, Documents from the Temple Archives of Nippur, dated in the reign of Cassite Rulers (H. Torczyner). — *P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie (H. Torczyner). — *Th. Menzel, Mehmed Tefik, Das Abentener Buadems; A. Wesselski, Der Hodscha Nasreddin. Türkische, arabische, berberische, maltesische, sizilianische, kalabrische, kroatische, serbische und griechische Märlein und Schwänke (R. Tschudi). — *W. W. Graf Baudissin, Adonis und Esmun; R. Hartmann, Der Felsendom in Jerusalem und seine Geschichte (G. Beer). — *W. Myhrman, Tāj-ad-dīn Abū Naṣr 'Abd-al-Wahhāb as-Subki, Kitāb Mu'īd an-n'ām wamubid anniqam, the Restorer of favours and the Restraint of chastisements (C. F. Seybold). — *F. Thureau-Dangin, Une relation de la huitième Campagne de Sargon. Texte assyrien inédit; M. J. Hussey, Sumerian tablets in the Harvard Semitic Museum. Part 1: Chiefly from the Reigns of Lugaland and Urukagina of Lagash (A. Ungnad). — *E. Matteson, Études phonologiques sur le dialecte arabe vulgaire de Beyrouth (H. Bauer). — C. F. Lehmann-Haupt, Berichtigungen zu meinem Aufsatz ZDMG 66, 607 ff. — M. Lidzbarski, Sabäisch 𐩦𐩣𐩪𐩬 "Orakel". — G. Bergsträsser, Zu Martis Berichtigung ZDMG 66, 788.

Zeitschrift für Ethnologie. 1912:

44. 6. *P. W. Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee (P. Ehrenreich).

Zeitschrift f. Neutestamentl. Wissensch. 1913:

XIV. 1. E. Preuschen, Untersuchungen zur Apostelgeschichte. I. (Ein Parallelbericht zu Act 15.). — H. Duenning, Ein Stück der urchristlichen Petrusapokalypse enthaltender Traktat der äthiopischen Pseudoklementinischen Literatur. — G. Kittel, Eine zweite Handschrift der Oden Salomos. — F. C. Conybeare, Note on the Odes of Salomon.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

P. Joüon: Etudes de philologie sémitique u. a. (S.-A. a. Mélanges de la Faculté Or. Beyrouth. VI. 1913.)

- *E. Mittwoch: Zur Entstehungsgeschichte des islamischen Gebets und Kultus (Abh. d. K. Ak. d. W. Berlin. 1918. Ph.-hist. Kl. Nr. 3). Berlin, G. Reimer, 1918. 42 S.
Die Welt des Islam. 1918. I, 1.
Répertoire d'Art et d'Archéologie 1912. III, 4 (14).
K. Bulanda: Bogen und Pfeil b. d. Völkern d. Altertums (Abh. d. archaeol.-epigr. Sem. d. Univ. Wien. XV.) Wien und Leipzig, A. Hölder, 1918. V, 186 S. M. 6,80.
*E. Amar: L'organisation de la propriété foncière au Maroc. Préface de M. Pierre Baudin. Paris, P. Geuthner, 1918. 161 S.
Bulletin de la Commission Archéologique de l'Indochine. 1910, 1, 2; 1911, 1, 2; 1912, 1. Paris, E. Leroux. 183 S., 18 Taf., 1 Karte; 277 S., 39 Taf.; 181 S., 7 Taf., 1 Karte.
*P. Carolidis: Anubis. Hermes. Michael. Ein Beitrag zur Gesch. d. religiös.-philos. Synkretismus im Griech. Or. Strassburg, C. F. Schmidt, 1918. 22 S.
*O. Ehrlich: Wie ist Geschichte als Wissenschaft möglich? Berlin, Dr. Basch u. Co., (1913). 98 S.
J. Kont: Bibliographie française de la Hongrie (1521 bis 1910). Paris, J. Leroux, 1918. XVI, 325 S.
R. Růžicka: Zur Etymologie von بلغ (S.-A. s. d. WZKM).
*M. Jastrow jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens. Lief. 20. 21 (Schluss).
B. Laufer: Dokumente der indischen Kunst. I. Malerei. Das Citralakshana nach dem tibetischen Tanjur herausgegeben. Leipzig, O. Harrassowitz, 1918. XII, 193 S.
*H. A. Sanders: The New Testament Manuscripts in the Freer Collection. I. The Washington Ms of the Four Gospels. New York, Macmillan, 1912. VI, 247 S.
*Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution. 1911. Washington, Government Printing Office, 1912. XII, 688 S.
*S. Landersdorfer: Die Kultur der Babylonier und Assyrier (Sammlung Kiesel 61). VIII, 239 S.
*Al-Machriq. 1913. XVI, 5.
*Revue de l'Orient Chrétien. 1913. XVIII, 1.
*S. Langdon: Babylonian Liturgies. Paris, P. Geuthner, 1913. LIII, 162 S. 76 Taf. Fr. 60.—
*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1913. XXXV, 3.
*A. Ungnad: Syrische Grammatik m. Übungsbuch (Clav. Ling. Sem. VII). München, C. H. Beck, 1913. IX, 123, 100 S. M. 5,50.
*Ph. D. Scott-Moncrieff: Paganism and Christianity in Egypt. Cambridge, University Press, 1918. IX, 226 S. Sh. 6.—
*Marino San Nicolò: Aegyptisches Vereinswesen z. Zeit d. Ptolemäer u. Römer. Bd. I. München, C. H. Beck, 1913. IV, 226 S. M. 7.—
*G. Semeka: Ptolemäisches Prozessrecht. Studien zur ptolemäischen Gerichtsverfassung u. zum Gerichtsverfahren. Heft 1. München, C. H. Beck, 1913. V, 311 S. M. 8.—
*E. Lindl, Das Priester- und Beamtentum d. altbab. Kontrakte (Stud. z. Gesch. u. Kultur d. Altert. Erg.-Bd. II). Paderborn, Schöningh, 1918. X, 514 S. M. 23.—
*W. Wundt u. a.: Allgemeine Gesch. d. Philosophie (Kultur d. Gegenw. I, 5). Leipzig, B. G. Teubner, 1913. IX, 619 S. M. 14.—
Kunstgeschichte in Bildern. I, 1. H. Schäfer: Aegyptische Kunst. I, 2 C. Frank: Babylonisch-assyrische Kunst. Leipzig, E. A. Seemann, (1913). 64 S.
Fr. Schwally: Beiträge zur Kenntnis des Lebens der mohammedanischen Städte, Fellachen und Beduinen im heutigen Aegypten. (Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. Philos.-hist. Kl. 1912. Abh. 17). Heidelberg, C. Winter, 1912. 44 S. M. 1,50.
*Loghat el-Arab. 1913. XI (Mai).

- *F. Boll: E. arabisch-byzantinische Quelle des Dialogs Hermippos. M. e. Beiträge v. O. Bezold. (Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. W. Philos.-hist. Kl. 1912. Abh. 18). Heidelberg, C. Winter, 1912). 28 S. M. 1.—

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sieben erschienen:

Andrae, Dr. Walter: Die Festungswerke von Assur. VIII, 108 S. mit 302 Abbildungen im Text und auf 110 Blättern sowie mit 67 Photolithographie- und 41 Lichtdrucktafeln in besonderem Band. [Assur A. II.] Folio.

M. 135 —; in 2 Bde. geb. M. 147 —; für Mitgl. d. D.O.-G. M. 108 —; geb. M. 120 — (23. Wissensch. Veröffentl. der Deutschen Orient.-Ges.)

— **Die Stelenreihen in Assur.** VIII, 88 S. mit 203 Abbildungen im Text und auf 24 Blättern sowie mit 5 photolithographischen und 16 Lichtdrucktafeln. [Assur A. III.] Folio.

M. 45 —; geb. M. 50 —; für Mitgl. d. D.O.-G. M. 36 —; geb. M. 41 — (24. Wissensch. Veröffentl. der Deutschen Orient.-Ges.)

Christian, Dr. Viktor: Die Namen der assyrisch-babylonischen Keilschriftzeichen. V, 113 S. Gr. 8°. M. 5 —

(Mitteilungen der Vorderasiat. Gesellsch. 1913. Heft 1.)

Junod, Missionar Henri A.: The life of a South African Tribe. I. Teil: The social life. 2. Teil: The psychic life. 500 und 574 Seiten in englischer Sprache mit 52 bzw. 60 z. T. farbigen Abb. sowie Index und Glossar über die häufig gebrauchten Ausdrücke der Eingeborenensprache. 2 Bde. Gr. 8°. geb. M. 30 —

Meissner, Prof. Dr. Bruno: Assyriologische Studien. 79 S. Gr. 8°. M. 3.50

(Mitteilungen der Vorderasiat. Gesellsch. 1913. Heft 2.)

Im Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn

ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lindl, E., Dr. phil. et theol.: Das Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte. Mit einer Zusammenstellung sämtlicher Kontrakte der ersten Dynastie von Babylon in Regestenform. Ein Beitrag zur altbabylonischen Kulturgeschichte. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. II. Ergänzungsband.) 524 Seiten. gr. 8. br. M. 22 —

Mit je einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig, A. Marcus u. E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn a. Rhein und Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker) in Gießen.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 3. — Druck von Max Schmiesow, Kirchhain K.-L. Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peters Königsberg i. Pr., Golts-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 7

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Juli 1913

Inhalt		
Abhandlungen u. Notizen Sp. 289—308	Poebel, A.: Warum die Namen Šargali-šarri und Šarrukin nicht gleichgesetzt werden können	293
Fischer, L.: Zur Erklärung des Papyrus F von Assuan	Weidner, F. E.: Kannten die Babylonier die Phasen des Mars?	308
Förtsch, W.: Lugal-an-da (nu-kumal)	Besprechungen Sp. 308—322	
Holma, H.: Assyrisch bûšinnu I. Verbaecum, 2. Docht	Benzinger, L.: Bilderatlas zur Bibelkunde, bespr. v. F. Perles	308
Hommel, F.: Mitanninamen in den Drehem-Tafeln	Cornill, C. H.: Zur Einleitung in das AT, bespr. v. P. Schnabel	308
Knudtzon, J. A.: Ueber qibima in Eingängen babylonisch-assyrischer Briefe	Meinhof, C.: Die Sprachen der Hamiten, bespr. v. H. Stumme	311
Meissner, B.: Haben die Assyrier den Pflanz gekannt?	Mischlich, A.: Lehrbuch der Haus-sprache, bespr. v. W. M. Müller	313
Peiser, F. E.: Die neuen Ziegelau-schriften von Warka	Mose ben Maimon's Mischna-Kommen-tar zum Traktat Baba Bathra (I—IV) von J. Sanger, bespr. v. S. Poznański	309
	v. Schröder, L.: Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, bespr. v. J. Pokorný	319
	Smith, V. A.: A History of Fine Arts in India and Ceylon, bespr. v. A. Grünwedel	314
	Sprechsaal Sp. 322—323	
	Christian, V.: Erklärung	322
	Thureau-Dangin, F.: Šarrukin, šar kiššati	323
	Altartumsberichte 323	
	Aus gelehrten Gesellschaften 324	
	Mitteilungen 323	
	Personalien 325	
	Zeitschriftenschau 325—334	
	Zur Besprechung eingeladen 334—336	

Die neuen Ziegelaufrschriften von Warka.

Von F. E. Peiser.

In den MDOG 1913 Nr. 51 sind drei Ziegel von der Ruine des Wuswas-Baus nach Photographien reproduziert. Die Reproduktionen können natürlich nicht die Originale ersetzen, denen ein Assyriologe an Ort und Stelle wohl bald ihr Geheimnis abgefragt hätte. Da nun die MDOG leider keinen Assyriologen bei ihren Expeditionen beschäftigt, so muss die Fachwelt sich mit den ungenügenden Unterlagen begnügen, welche zur Verfügung gestellt werden. Wenn also im folgenden versucht wird, etwas von den Inschriften zu enträtseln, so geschieht dies cum beneficio inventarii. (Vgl. die vorige Nr. der OLZ Sp. 251!)

Ich bezeichne die Abbildung 11 mit c, 12 mit a, 13 mit b.

Die Steine a und b sind im wesentlichen identisch; Stein c zeigt etwas engere Schrift, so dass der Text auf 14 Zeilen gegen 18 bei a und b zusammengedrängt ist; ob c nicht auch etwas kürzeren Text hat; kann ich bei seinem Zustand, wenigstens nach der Reproduktion, nicht sicher feststellen.

Ich lege a zugrunde, gebe die Ergänzungen aus b und c in runden, meine Vermutungen in eckigen Klammern.

289

Dm ša Anu¹-aḫi-id(-di-in c)
šaknu² bi³ Dm Ḫa(?)-lal(?)-ib-(ku(?)b) (-ni c)
aplu ša Dm ša Anu¹-aḫi-zu-(un(?) amelu b)
amelu šak ali ša Uruk [ninūm]
5 E-?-maš i²-[abbatuma]
[labariš umē ināḫ Anu]
a(?)⁴-tu Dm ša Anu¹-aḫi(?)⁵-iddin(?) damkiš(?)i-
[palsannima]
dul(?)⁶-li(?) a-ga-a iš- ⁷-in-ni(?)
 ekalli ina arḫu Abi mitgari
10 ICX TIK(?) a-na te-me-en[-na]
ša An-ti⁸-i⁹-ku-su šar mātāti (ar-šip b)
te-me-en-na-šu-nu-ti

Den folgenden sechs Zeilen kann ich noch nichts zusammenhängendes abgewinnen; am Original wäre sicher weiter zu kommen.

Das Vorstehende ergäbe deutsch:
Anu-aḫi-iddin,
der Statthalter von Bit-Ḫalibkuni,
Sohn des Anu-aḫi-zun, des Freiherrn,

¹ Geschrieben mit dem senkrechten Keil, wie bei den Kontrakten aus der Seleucidenzeit, cf. Oppert, Doc. jur. 296 ff. Peiser KB IV 312 ff.

² Oder ša-nu-u, da das dritte Zeichen eigentlich noch eher als u aufgefasst werden könnte; dann wäre an dem rab u-ku šanū zu denken in der Seleucidenchronik (vgl. Winckler, Gesch. Bab. u. Ass. S. 338²²).

³ Zu vermuten išruku-inni; aber die Photo scheint dagegen zu sprechen.

290

Stadtoberhauptes von Uruk. Als E-?-maß zugrunde gegangen war und vor Alter ruiniert dalag, hat Anu mich, Anu-abi-iddin gnädig angesehen und dies Werk mir geschenkt. Das des Tempels im Ab, dem günstigen 110 Ziegellagen zu dem Fundament des Antiochus, Königs der Länder, baute ich. Jene Fundamente (?)

Wir haben es also mit einem Manne zu tun, der als Verwalter eines Stammesbezirkes und Sohn des Bürgermeisters von Uruk in dieser Stadt einen Tempel restauriert¹. Augenscheinlich hatte er eine ziemlich selbständige Position; von einem Oberherrn erwähnt er nichts; nur aus seinem Titel, mag der nun *šaknu* oder *šanū* gewesen sein, dürfte hervorgehen, dass ein solcher immerhin anzunehmen ist, wenn er auch faktisch keine Macht ausüben konnte. Die Zeit, welche vorauszusetzen ist, muss also durch die Schwäche der Zentralregierung in Babylonien charakterisiert sein. Da der Tempel, dessen Fundament durch Antiochus gelegt oder erneuert war, wieder in Verfall geraten ist, muss an die spätere Seleucidenzzeit gedacht werden; damit stimmt auch die Schreibung des Gottesnamens. Wir kommen damit etwa in das 2. vorchristliche Jahrhundert, sind also auch nicht zu weit von der Zeit, in die Adad-nadin-aḥes zu setzen ist, der in Telloh gebaut hat, vgl. Winckler, AOF II Reihe I 80.

Wir sehen also Zustände, die es leicht verstehen lassen, wie die Nordostmacht ihre Interessensphäre über Babylonien verschieben konnte. Das Spiel, welches Jahrhunderte vorher zwischen Assur und Elam ging, setzte sich also fort unter anderen Firmen.

Assyr. *būšinnu* 1. *Verbascum*, 2. *Docht*.

Von Harri Holma.

In meinen „Kleinen Beiträgen“ S. 64 ff. hatte ich den Versuch gemacht, den assyr. Pflanzennamen *būšinnu*² mit aram. *būšinā* „*Verbascum*“ in etymologische Verbindung zu bringen, und zugleich den assyr. Ursprung des Wortes vermutet. Beides scheint sich jetzt zu bewähren. Prof. Thureau-Dangin machte mich freundlichst auf S. 56, Anm. 5, seiner eben erschienenen „Relation de la huitième campagne de Sargon“ aufmerksam, wo das einen Gebrauchsgegenstand bezeichnende *bit būšinni* näher besprochen wird. Zz. 363 und 365 sowie Prisma B, 44 und 48 kommt dort dieser Ausdruck unter lauter bron-

zenen und eisernen Hausgeräten vor (auch Johns ADD Nr. 964 Rev. 15). Im Hinblick auf Boissier, *Choix de Textes* 173, 25: *šumma nūru ditto ina bu-gi-in-[ni]* 2-šu i-zu-uz (ich hatte leider die Stelle übersehen), wo *būšinnu* „un objet produisant une flamme, peut-être la mèche de la lampe“ zu bezeichnen scheint, vermutete Thureau-Dangin richtig, dass in *bit-būšinni* „dem Haus des *būšinnu*“ ein Name der Lampe vorliege.

Nun werden in der Tat die wolligen Blätter der Königskerze (auch Wollkraut genannt!) zu Dochten gebraucht und das syrische Wort *būšinā* bedeutet tatsächlich sowohl „*Verbascum*“, wie „Docht“! Vgl. Löw, Pflanzennamen Nr. 41. Es kann also kein Zweifel darüber herrschen, dass auch assyr. *būšinnu* diese beiden Bedeutungen zukommen und dass eben dieses Wort im *bit-būšinni* (auch verkürzt einfach *būšinnu*) vorliegt, das also „Haus des Dochtes“ d. h. „Lampe“ heissen muss.

In den Nachträgen zu *būšinnu* in meinen „Kleinen Beiträgen“ hatte ich nach Hehn, Kulturpflanzen assyr. *būšu* „Byssos“ angeführt. Die mir damals unbekannte Belegstelle ist VAB IV 70, 16 (vgl. Zimmermann bei Klauber, *Beamten-tum* 49³). Der von mir im Hinblick auf die assyrische Ableitungsendung -*innu* angenommene assyrische Ursprung von *būšinnu*, *būšinā* gewinnt hierdurch an Wahrscheinlichkeit.

Haben die Assyrer den Pfau gekannt?

Von Bruno Meissner.

Die Heimat der Pfauen ist jedenfalls Indien¹. Alexander der Grosse fand sie dort in wildem Zustande (CURTIUS IX 2): *nemus, opacum arboribus alibi inusitatis agrestiumque pavonum multitudine frequens*. Von dort sind sie jedenfalls erst verhältnismässig spät in das westliche Asien und Europa gekommen. Ob Salomo schon sie aus Indien nach Palästina eingeführt hat, erscheint unsicher, da 1. Kön. 10, 22; 2. Chron. 9, 21 weder Indien als Bestimmungsort, noch die Erklärung von פָּאוֹן als Pfauen feststeht; vgl. NIEBUHR OLZ III 69; W. M. MÜLLER ib. III 269. In Athen treffen wir den schönen Vogel dann um die Mitte des fünften Jahrhunderts, aber er galt damals und noch lange später als Seltenheit und Sehenswürdigkeit ersten Ranges².

Unsicher ist es, ob die Babylonier den Pfau kannten. Zwar berichtet DIODOR (II 53), dass Babylonien viel schönfarbige Pfauen besessen habe, aber eine sichere einheimische Nachricht

¹ Die aus Uruk stammenden Urkunden zeigen oft den Namen Anu-abi-iddin.

² V R 26 f 65.

¹ S. HEHN, Kulturpflanzen. 8. Aufl. besorgt v. SCHRADER S. 356, woher auch die Zitate aus den klassischen Schriftstellern entnommen sind.

² S. HEHN a. a. O. S. 357 f.

über sein Vorkommen daselbst haben wir m. W. nicht, und auch Abbildungen von ihm sind, soweit ich sehe, noch nicht gefunden¹. Allerdings glaube ich eine Nachricht des Königs Tiglatpilesers III. aus dem Jahre 738 v. Chr. (Annalen ed. Rost Z. 156) auf den Pfau deuten zu sollen. Wir lesen dort, dass der König sich rühmt, unter anderen Tributgegenständen auch „geflügelte Vögel des Himmels, deren Schwingen blau gefärbt waren“, empfangen zu haben. Ein anderer grosser Vogel mit blauem Gefieder, der würdig befunden werden könnte, unter den Tributgaben neben Gold, Silber, Elfenbein usw. aufgezählt zu werden, als der Pfau dürfte kaum gefunden werden können. Augenscheinlich war der Vogel in damaliger Zeit noch ziemlich unbekannt, Tiglatpileser kennt noch nicht einmal seinen Namen, wenigstens nennt er ihn nicht, sondern beschreibt ihn nur nach seinem prachtvollem Gefieder². Leider sind wir auch nicht in der Lage, genau anzugeben, welches Land den blauen Vogel als Tribut an Tiglatpileser gegeben hat; denn der König fasst die Gaben einer Reihe von Herrschern aus Syrien, Kleinasien und Armenien zusammen. Da aber zum Schluss auch noch die Königin Zabihje von Arabien erwähnt wird, auf deren Konto gewiss auch die Kamele und Kamelstuten zu setzen sind, wird vielleicht die Vermutung erlaubt sein, dass sie auch die Spenderin der seltenen Vögel war, in deren Besitz sie leicht durch den indischen Schiffsverkehr gekommen sein könnten.

Warum die Namen Šar-gali-šarri und Šarrukin nicht gleichgesetzt werden können.

Von A. Poebel.

Die erste Kunde von Königen des altbabylonischen Reiches von Agade wurde uns durch spätassyrische und babylonische Quellen übermittelt, die von einem König Šarrukin, dem Begründer jenes Reiches, und seinem Sohne Naram-Sin meldeten. Als ihre Zeit gab Nabû-nâ'id etwa 3750 v. Chr. an. Diese Nachrichten hielten einige Historiker in stärkerem oder geringerem Grade für spätbabylonische Erfindungen, weil man zu jener Zeit nicht glauben wollte, dass die geschichtlichen Nachrichten der Babylonier in eine so graue Vorzeit zurückgereicht haben könnten. Es wurden jedoch bald Inschriften Naram-Sins und Šar-gali-šarris gefunden, beide Könige von Agade, und man stellte nun die Behauptung auf, dass nicht nur dieser Naram-Sin mit dem bereits bekannten altbabylonischen

König dieses Namens, sondern auch Šar-gali-šarri, den man Šargani šar ali las, mit dem König Šarrukin identisch sei. Diese Theorie wurde fast allgemein angenommen, und hielt sich auch ungeschwächt, als ein König šar-ru-GI (= kin) lugal kišu inschriftlich belegt wurde; man neigte jedoch jetzt z. T. der Ansicht zu, dass dieser vermeintliche König einer altbabylonischen Dynastie von Kiš von den späteren Babyloniern mit Šar-gali-šarri, den man auch jetzt noch als den ersten König der Dynastie von Agade betrachtete, zusammengeworfen, und dieser Šargani-šar-ali deshalb von den späteren fälschlich Šarrukin genannt worden sei. In das letzte Stadium ist die Frage schliesslich eingetreten seit der Aufindung altbabylonischer Königslisten, die Šar-gali-šarri als den sechsten König von Agade nachweisen, als ersten dagegen Šarrukin.

Von dem Namen des sechsten Königs sind in der Scheilschen Königsliste das Zeichen šar und die erste Hälfte des ga ganz deutlich erhalten, und ebenso deutlich auf einem der Fragmente von Königslisten, die ich in Philadelphia fand, die zweite Hälfte von šar und das ganze Zeichen ga sowie noch die nicht sehr deutlichen Anfangsspuren von NI. Dagegen, dass dieser sechste König der aus den Inschriften bekannte König Šar-gali-šarri ist, kann sich kein berechtigter Zweifel erheben.

Der als erster der Könige von Agade genannte Šarrukin dagegen ist, wie Scheil und Thureau-Dangin richtig vermutet und ich in Nr. 11 des letzten Jahrgangs dieser Zeitung nachgewiesen habe, identisch mit dem König šar-ru-GI (= kin) von Agade oder wie er sich auch nennt, von Kiš. Ich möchte hier nur noch beifügen, dass die Taten des Königs Šarru-GI wie wir sie aus der von mir gefundenen Kopie seiner Inschriften erheben können, durchaus mit den Taten des Königs Šarrukin übereinstimmen, von denen die bekannten Chroniken und Omen-sammlungen melden, während es nicht möglich ist, die aus den Inschriften Šar-ga-li šarris bekannten Ereignisse mit den letzteren zu harmonisieren.

Für den Historiker ist damit die Frage, ob Šarrukin und Šar-gali-šarri identifiziert werden dürfen, entgültig entschieden; es handelt sich um zwei gänzlich verschiedene Persönlichkeiten, während andererseits Šarrukin von Agade und Šarrukin von Kiš ein und dieselbe Person sind. Dies Resultat steht übrigens, um das nebenbei zu bemerken, vollständig in Einklang mit den Königslisten, die unter den acht vor Lugalzag-gisi während 106¹ Jahren regierenden Königen von Kiš keinen namens Šarrukin aufführen.

¹ Die Angabe von Fr. Dr. PANCRITIUS OLZ XIII 58, dass der Pfau vielleicht auf babylonischen Skulpturen dargestellt wurde, muss starken Zweifeln begegnen.

² Der CT XIV 6 Rs. 20 genannte Vogel pa'-u = ka-ka-nu wird wohl kaum den Pfau bezeichnen.

¹ Siehe hierzu Peisers und meinen Artikel in OLZ 1912, S. 103, 154 und 289.

Ganz abgesehen von dem eben angezogenen historischen Beweismaterial, können die beiden Namen Šarrukin und Šar-gali-šarri — und das herauszustellen kommt es mir jetzt vor allem an — auch aus Gründen, die der richtigen Erkenntnis der babylonischen Schriftsysteme entspringen, nicht einander gleichgesetzt werden. Die bis vor kurzem übliche Gleichsetzung wurde vorgenommen zu einer Zeit als nicht nur unsere Kenntnis über die altbabylonischen Dynastien recht dürftig war, sondern auch noch recht verworrene Begriffe über die sogenannte ideographische Schreibung gang und gäbe waren; auch das ist jetzt beträchtlich anders geworden; man weiss jetzt oder sollte es wissen, dass die babylonischen Schreiber ihre festen orthographischen Systeme hatten, die im allgemeinen streng befolgt wurden und keinerlei Willkür Raum liessen. Wie ich bei verschiedener Gelegenheit betont habe, weisen jedoch diese orthographischen Systeme in den einzelnen Perioden der babylonischen Geschichte ganz beträchtliche Unterschiede auf, und wer daher über die Lesung eines babylonischen Namens oder eines sonstigen babylonischen Wortes eine Behauptung aufstellen will, die irgendwelchen Anspruch auf Richtigkeit haben soll, der darf naturgemäss mit seiner Erklärung nicht gegen die orthographischen Eigentümlichkeiten der betreffenden Periode verstossen. Von welcher einschneidenden Wichtigkeit das ist, wird sich sogleich herausstellen. Im akkadischen, d. h. semitisch-babylonischen Schriftsystem zur Zeit der Dynastie von Agade wird das Wort „Stadt“ nie mit $\rightarrow\Upsilon$, sondern stets mit $\rightarrow\Upsilon$ $\langle\mathbb{E}\rangle$ wiedergegeben, d. h. mit den sumerischen Schriftzeichen für *uru* „Stadt“, und *ki* „Ort“, welches letzteres das Determinativ für Oerter ist (also URU¹ zu transkribieren); das einfache Zeichen *uru* hat dagegen im damaligen akkadischen Schriftsystem stets den Lautwert *ri* (resp. *eri*, *iri*); die Lesung von LUGAL-URU in dem Namen Šar-gali-šarris als šar-ri, die zuerst von Dhorme vermutet und sodann von mir durch die parallelen Schreibungen ušumgal šar-ri (2, 55), i-lu šar-ri (3, 16) und e-te-el šar-ri (3, 70) im Kodex Hammurabi¹ gesichert wurde, ist jetzt angesichts der eben mitgeteilten Beobachtung nicht mehr eine blosser Möglichkeit, sondern erhebt den unbedingten Anspruch, das allein richtige zu sein.

Die Beifügung des Determinativs *ki* nach *uru* „Stadt“ ist übrigens, wenn man mir diese

Abschweifung gestatten will, insofern interessant, als sie auf eine anfänglich viel ausgedehntere Verwendung dieses wie anderer Determinative zu deuten scheint. Da sich jetzt immer mehr herausstellt, dass die Prinzipien der antiken, Bilderzeichen benutzenden Schriftsysteme (des ägyptischen, babylonischen, elamitischen, hetitischen, kretischen, des Diskus von Phästus, der chinesischen und sogar des mexikanischen Systems) durchaus ähnliche waren (vgl. z. B. die Richtung der Bilder mit der Front nach der Seite, von welcher der Schreiber die Zeile beginnt, die Abtheilung der grammatischen Einheiten, die Determinative, die Auswahl der Bilder und Kombinationen usw.), so wird man vermuten dürfen, dass auch in dem ältesten babylonischen Schriftsystem ähnlich wie im Ägyptischen jede Örtlichkeit mit dem Determinativ *ki* versehen werden konnte. Gegenwärtig lässt es sich das Determinativ, so weit ich sehe, im akkadischen Schriftsystem zur Zeit der Dynastie von Agade nur noch in der Schreibung des Wortes für Land KALAM² und KALAM-MA³, sowie nach einzelnen Ländern und Gebirgsnamen nachweisen, abgesehen natürlich von den Städtenamen, deren ausschliessliches Determinativ *ki* später geworden ist. Aus der gleichen Beobachtung ergibt sich auch, dass in der von Thureau-Dangin RA VIII S. 135 ff. veröffentlichten Inschrift in der Stelle in a-ša-ar-ri al-su iš-bu-uk, al-su nicht mit „sa ville“ übersetzt werden kann; es bedeutet „auf ihn“ oder „gegen ihn“ (= el(i)šū im späteren Babylonisch).

Als zweites allgemeines Moment, dass sich von schriftkundlicher Seite der Identifikation der Namen Šar-gali-šarri und Šarrukin entgegenstellt, muss hervorgehoben werden, dass, wer immer die beiden Namen gleichsetzen will, die unbedingte Verpflichtung hat, das Prinzip aufzudecken, das eine derartige Diskrepanz in der Schreibung der Namen erlaubt, wie sie zwischen šar-ru-GI und šar-ga-li-šar-ri besteht, von denen der letztere Name gerade das erste Zeichen mit dem anderen Namen gemeinsam hat, während die übrigen vier Zeichen ganz andere sind. Unsere sonstigen Beobachtungen über die babylonischen Schriftsysteme gestatten hier nur eine einzige Möglichkeit oder Möglichkeitsart in Betracht zu ziehen, nämlich dass die eine Schreibung phonetisch, die andere dagegen „ideographisch“, d. h. korrekterweise ausgedrückt, mit dem betreffenden sumerischen Aequivalent geschrieben ist, oder schliesslich auch noch, dass beide Schreibungen entweder ganz oder teilweise „ideographisch“ sind. Welcher Assyriologe, der in babylonischer Grammatik und in dem sonstigen Zubehör seiner Wissenschaft bewandert ist, könnte aber wohl mit gutem Gewissen

¹ ZA XXI (1908), S. 228, Anm. 1; diese, soviel ich weiss, von mir zuerst erkannten Lesungen, teilte ich mündlich Ungrad mit, der sie bereits in seiner Transkription des Kodex verwendete, ohne jedoch meinen Namen zu nennen, während er z. B. auf S. 147 seine Verpflichtung gegen Herrn Prof. Zimmern anerkennt.

irgendein Element in dem einen Namen als das sumerische Äquivalent eines Elementes in dem anderen Namen nachweisen? Wenn GI wirklich ein „Ideogramm“ für *kanum*, oder den Genitiv *kani* wäre, was soll man dann mit den übrigen Elementen der beiden Namen anfangen? Wie will man z. B. die Weglassung des *šarri* am Ende von *Šar-gali-šarri* erklären? In *šar-ru-GI* haben wir sodann *šar-ru* (vielleicht *šar-ru^m*) mit Nominativendung, in *šar-gali-šar-ri* dagegen den endungslosen Konstruktus, der offenbar den folgenden Genitiv *ga-li* regiert. Nun ist ja ohne weiteres anzuerkennen, dass dann und wann die Nominativendung im Konstruktus erhalten sein könnte, wie ja tatsächlich zur Zeit der Dynastie von Agade die Genitivendung stets erhalten bleibt; wer aber einige Kenntnis in der Wahrscheinlichkeitsrechnung und Verständnis für psychologische Vorzüge hat, wird sofort einsehen, dass die konstante Schreibung *šar-ru* in dem einen Namen und *šar* in dem anderen dies so gut wie ausschliesst. Das GI in *šar-ru-GI* ist jedoch von den Babyloniern, wie wir ganz sicher wissen, nicht *kani*, sondern *kin* oder nach dem Lautiersystem der älteren Zeit, *gin* gelesen worden, wie die Schreibung *šar-ru-ki-in* für das alte *šar-ru-GI* in der Scheilschen Königsliste, die vermutlich aus der Zeit der ersten Dynastie stammt, beweist; GI hat, mit anderen Worten, in dem Namen *šar-ru-GI* den phonetischen, vielleicht nur bedingten¹ Lautwert *kin*, den das semitische Schriftsystem vermutlich aus *gi-na* — *kinum* abgeleitet hat; *šar-ru-kin* wie *šar-ga-li-šar-ri* sind hiernach beides phonetische Schreibungen und genau so zu lesen, wie sie geschrieben sind. An eine Möglichkeit, sie miteinander zu identifizieren, ist daher von schriftkundiger Seite nicht zu denken, und wir dürfen, auf die Geschichte der Identifikation zurückblickend, sagen, man würde selbst zu jener Zeit, als man sich wenig oder gar nicht um die orthographischen Eigentümlichkeiten der einzelnen babylonischen Schriftsysteme kümmerte, um der eben nachgewiesenen Schwierigkeiten willen, wohl nie an eine solche Identifikation gedacht haben, wenn nicht der Wunsch mitgespielt hätte, eine angezweifelte Tradition als geschichtlich zu erweisen, genau wie dies bei der nunmehr auch nur noch der vergangenen Geschichte angehörenden Gleichsetzung von Warad-Sin, Rim-Sin und Eriok der Fall war.

Die jüdische Wiedergabe des Namens des Assyrenkönigs *Šarru-kin* als *sar'gôn*, *σαργων* und *σαργον* ist für die Aussprache dieses Namens wie für die Identifikation des *Šarrukin* von Akkad und *Šargali-šarri* ebenso belanglos wie

¹ Siehe hierzu meine Arbeit: „Die sumerischen Personennamen“ usw. S. 17.

z. B. die Vokalisation *M'rōdak* für die Aussprache von Marduk resp. Maruduk. Das biblische *sar'gôn* erklärt sich wohl daraus, dass ein ursprüngliches *sar'gîn* als aramäische Form gefühlt uns zu *sar'gûn* hebraisiert wurde, aus dem sich leicht *sar'gôn* entwickeln konnte. Auch das *ἀρκανος* (= *arkianos*) des ptolemäischen Kanons weist auf ein ursprüngliches *sarkinos* hin.

Zu meiner Lesung des Namens des sechsten Königs von Akkad als *Šar-gali-šarri*, die zuerst vorgeschlagen zu haben, Boissier das Verdienst hat, bekennt sich auch ganz unabhängig Hrozný in seinem Aufsatz: Die ältesten Dynastien Babyloniens (WZKM 1912 S. 143—162). Ed. Meyer glaubt in seinen „Untersuchungen zur ältesten Geschichte Babyloniens“ usw. (Sitzungsber. der Pr. Ak. d. W. 1912 p. 1069 Anm. 2), dass die verschiedene Schreibung der Silbe *šar* in dem ersten und dem letzten Teile des Namens gegen diese Lesung spricht. Diese Schreibungen von *šarrum* stehen jedoch ganz in Einklang mit den Prinzipien, die ich für die Orthographie des Wortes *šarrum* für die Zeit der Dynastie von Babylon in meiner Arbeit: „Die sumerischen Personennamen“ usw. S. 24 und 25 nachgewiesen habe. Hrozný's Uebersetzung des Namens als „ein König des Alls ist mein König“ dagegen würde wohl ein *šar-kalim-šarri* oder *šarri-šar-kalim* erfordern; auch die Schreibung LUGAL-ri weist wohl auf den Plural hin¹.

Baltimore, Januar 1913.

Ueber *qibima* in Eingängen babylonisch-assyrischer Briefe.

Von J. A. Knudtzen.

Qibima, das im Eingange so vieler der aus El-Amarna stammenden Keilschriftbriefe vorkommt, habe ich in meiner Umschrift und Uebersetzung dieser Tafeln² für „Permansiv (Faktum)“³

¹ Siehe „Sum. Personenn.“ S. 25 Anm. 2.

² Vorderasiatische Bibliothek 2. Stück. Das Werk bezeichne ich mit EAT.

³ Obwohl ich das, was ich ZA VI (1891) S. 409 ff. über die Tempusformen des Semitischen ausgeführt habe, nicht mehr in allen Einzelheiten aufrecht halte (vgl. am Schluss dieser Anm.), so scheint es mir jedoch ganz fest zu stehen, dass das sogenannte Permansiv des Babylonisch-Assyrischen und das sogenannte Perfekt der übrigen semitischen Sprachen wenigstens im sogenannten Grundstamm — und das genügt hier — nach Ursprung wie Bildung eins sind. Ist aber dies richtig, so wird es auch das einzig Richtige sein, einen gemeinsamen Namen zu verwenden. „Permansiv“ passt nicht für die übrigen semitischen Sprachen; umgekehrt „Perfekt“ nicht gut für das Bab.-Ass. Aber auch sonst ist letztere Benennung m. E. mehr oder weniger unzutreffend. Dies habe ich in meinem Buche *Om det assakaldie perfektum og imperfektum i hebraisk* (Kristiania 1889) S. 86 ff. (vgl. den kurzen, deutsch geschriebenen, Auszug davon in *Actes du huitième Congrès international des Orientalistes*,

gehalten und auf S. 989 f. angegeben, was mir für eine solche Auffassung zu sprechen schien. In den folgenden Ausführungen beschränke ich mich ebenfalls auf dieselben Tafeln.

Seit der Zeit habe ich mehr und mehr Bedenken gegen die Richtigkeit jener Auffassung bekommen, so dass ich sie schliesslich aufgegeben und mich der Ansicht Kings angeschlossen habe. Er gibt in seinem Werke *The Letters and Inscriptions of Hammurabi* Bd. 3 (London 1900) S. XXV Anm. 1 vier Gründe dafür, dass *qibi* Imperativ sei. Was er als 4. Grund anführt, bietet jedoch keinen Grund dafür; sondern es beweist, dass das folgende *umma* keinen Grund dagegen enthält, indem es als „so sagt(e)“ gefasst werden kann, worüber weiter unten. Ferner ist sein 1. Grund kaum zwingend, wovon gleich. Er lautet: „If *kibi* were a permansive, we should expect the plural *kibūma* when the letter is from two or more people; as a matter of fact the form *kibi* is invariably found, whether the letter is from one or from a number of correspondents“. Delitzsch, der früher *qibi* ganz

entschieden für „Permansiv“ hielt, aber nach dem Erscheinen des eben genannten Buches glaubte, sich „King anschliessen zu sollen“ (BA IV S. 435 Anm.), führt (ebenda S. 477 Anm.) für dessen Ansicht „vor allem: *a-na be-lt-ia ki-bi-ma* (nicht Fem. *ki-bit-ma*) *um-ma X amat-ka-ma* Bu. 91, 5—9, 413 (CT VI 27)“ ins Feld¹. Auch unter den El-Amarna-Tafeln finden sich einzelne Briefe, die von mehr als einer Person (Nr. 200) oder von einer Frau (Nr. 12 und 273 f.) abgesandt sind, und in diesen lautet die Verbalform ebenfalls wie sonst *qibi*². Dies schliesst aber m. E. nicht aus, dass sie Faktum sein könne; denn diese Form findet sich ja im Sing. als Prädikat zu Wörtern im Plur. (in der 3. Pers. m.: 87, 21 f., falls nicht *ša-ki-en* hier aktivisch zu fassen sein sollte; 179, 20; 209, 7; 263, 11 f.; in der 3. Pers. f.: vielleicht 209, 14, bei *gab-bi mātāti* 215, 13 f.) und hätte demnach wohl auch bei einem Fem. im Sing. auftreten können, wofür man überdies vielleicht *šabū* (bzw. *ummānu*) *Sa. Gaz. Meš u narkabātu ša-ki-en* der eben genannten Stelle 87, 21 f. geltend machen könnte.

Von viel grösserer Bedeutung sind die zwei anderen Gründe Kings: „(2) The form of the permansive of *kibū*, or *kabū*, which is elsewhere found is not *kibi* but *kabi*; (3) The imperative *kibi*, in the sense of ‚say‘, is found in letters of this period followed by the enclitic *ma* introducing direct speech“. Ein ähnliches Verhältnis findet auf den El-Amarna-Tafeln statt. Wo nämlich *qibi*² ausserhalb der Eingangsformeln in klarem Zusammenhang auftritt³, ist es durchgehends Imperativ, während das Faktum des Verbs im gleichen Fall fast immer *a* nach dem 1. Radikal aufweist⁴. Es gibt wohl nur eine einzige Ausnahme, und zwar in der 1. Pers. Sing. (*ki-be-ti* 137, 72). Allerdings habe ich das *ki-bi* 86, 28 früher sicher für Faktum gehalten; hier ist aber wegen Verstümmelung des Texts, besonders in dem Vorausgehenden, der Zusammenhang nicht klar, weshalb man auf diese Stelle nichts Sicheres bauen kann.

Nach dem Sprachgebrauch in den El-Amarna-Tafeln liegt es also ebenfalls unbedingt am nächsten, *qibi* für die Form zu halten, welche

tenu en 1889 à Stockholm et à Christiania, Section I B S. 73—83) mit besonderer Rücksicht auf das Hebr. darzulegen versucht und habe daselbst (S. 90 und 113 f.) als mehr entsprechende Bezeichnung der Verbalform den Namen „Factum“ bzw. „Faktum“ vorgeschlagen. Dann habe ich ZA VII (1892) S. 33 f. und 37 kurz erörtert, dass dieser Name für das Bab.-Ass. sehr gut, und zwar besser als „Permansiv“ passt, und betreffe der übrigen semitischen Sprachen auch die syrische und die äthiopische für die Ersetzung von „Perfekt“ mit „Factum“ herangezogen. Mein Vorschlag ist, soviel ich weiss, von niemand angenommen worden; aber Kautzsch, der den Namen Perfekt beibehalten hat, bestimmt doch, von der 26. Aufl. der Hebr. Gramm. des Gesenius an, nach Darlegungen von mir (s. daselbst § 106a mit Anm.) das hebr. Perfekt so: es „dient zum Ausdruck von Handlungen, Ereignissen oder Zuständen, die der Redende als *faktisch vorliegende* hinstellen will . . .“. Da nun ferner keine Widerlegung dieser Darlegungen oder nur der Ansicht von der Zweckmässigkeit des Namens „Factum (Faktum)“ mir bekannt ist, so möchte ich meinen alten Vorschlag (ZA VII S. 37), eben diesen Namen als gemeinsame Benennung des bab.-ass. „Permansivs“ und des „Perfekts“ der übrigen semitischen Sprachen anzunehmen, hier nachdrücklich wiederholen.

Die Punkte, worin ich jetzt von meinen Ausführungen ZA VI S. 409 ff. abweiche, sind hauptsächlich die zwei folgenden: Erstens bin ich nicht mehr der Ansicht, dass im sogenannten Grundstamm des Verbs die bab.-ass. Präsensformen eine ältere Gestalt der Formen des Prt.-Fiens („Fiens“ besser als „Imperfekt“, vgl. ZA VII S. 49) darbieten, sondern glaube, dass dies in älterer Gestalt den Vokal des 2. Radikals auch vor demselben aufgewiesen hat. Zweitens halte ich es jetzt für nicht unwahrscheinlich, dass das bab.-ass. Präsens des sogenannten Grundstammes von Hause aus auf die Weise entstanden ist, dass vorhandene Faktum-Stämme (*qatīl, qatūl, qatūl*) nach der Art des Fiens herausgestaltet worden sind, was dann Analogiebildungen nach sich gezogen haben kann. — Auf die irige Verwendung des grammatischen Begriffs „Stamm“ auf semitischem Boden hoffe ich zurückzukommen (s. früher ZA VII S. 59).

¹ Siehe auch Buhl: *Die Sprache der Amarnabriefe* § 32a.

² Das erste Zeichen ist durchgehends das für *ki*, welches auch sonst das spezielle für *qi* oft vertritt.

³ *ki-bi* z. B. 73, 43 u. 170, 44; *ki-bi-i-me* unmittelbar vor direkter Rede 26, 20; vgl. *ki-ba-mi* 73, 33 und öfters, soviel ich aber weiss, nirgends unmittelbar vor direkter Rede.

⁴ *qa-bi* 119, 18; 216, 11(?); 234, 20; 252, 13(?); 256, 4 (folgt *me*); *qa-be-mi* 137, 100; *qa-ba* 63, 7; 134, 36; 263, 26; 294, 13; 297, 8; 316, 10. 14; 323, 13; 325, 18; 331, 16; *qa-bi-ti* 119, 46; 132, 31. 37; 263, 20; *qa-be-te* 94, 10. Es mögen noch andere Belegstellen geben.

die Grammatik zunächst an die Hand gibt, d. h. Imperativ. In der Tat bieten nun diese Tafeln auch nicht, wie ich früher glaubte, irgend etwas anderes, das die Fassung als Faktum zu fordern scheint. Schon damals gab ich zu, dass ich vielleicht zu grosses Gewicht auf Nr. 126 mit ihrer einzigartigen Ausdrucksweise gelegt haben möge; ich glaubte aber — und das gab den Ausschlag — das *qibi(ma)*¹ der gebräuchlichsten Eingangsformel mit dem *iqbi* im Eingang vieler Ribaddi-Briefe (bisweilen dafür *istapar*) und besonders der Briefe Nr. 260 und 317 f. parallel stellen zu müssen. Diesem *iqbi* kann aber ebenso gut wie jenes *qibi(ma)* auch das darauf folgende *umma* gleichgesetzt werden, alldieweil *umma* allein im Sinne von „so sagt(e)“ sicher vorkommt², und ein einmaliges Fehlen von *umma* nach *qibima* (207, 2) schliesst doch die eben genannte Gleichsetzung gewiss ebensowenig aus, wie die einzigartige Ausdrucksweise in Nr. 126 für die Fassung des *qibima* als Faktum geltend gemacht werden darf (über meine jetzige Erklärung des Eingangs in Nr. 126 siehe am Schluss). Allerdings legt der Anm. 2 erwähnte Umstand, dass in einer Formel an gleicher Stelle bald *qibima umma* bald blosses *umma* (z. B. in Nr. 30. 33. 49. 51—53. 59. 60. 73. 103. 136) auftritt, es ausserordentlich nahe, anzunehmen, dass beides ein und dasselbe bedeutet, ersteres also „gesprochen (gesagt) hat also“. Andererseits ist es aber doch sehr gut möglich, dass der Ausdruck „zu dem und dem sprich!“ durch Weglassung des Imperativs abgekürzt worden ist; siehe noch unten.

Meine geänderte Auffassung von *qibima umma* findet nun auch, meine ich, eine unbedingte Stütze in der seltneren Gestaltung der Eingangsformel, die Nr. 31 und, die Richtigkeit meiner Ergänzung vorausgesetzt, auch Nr. 5 aufweist, eine Gestaltung, die mit etwas erweitertem Anfang (in der Lücke ist Platz für doppelt so viel als *um-ma* und vielleicht noch ein wenig mehr) auch in Nr. 41 vorgelegen haben wird. Meine früheren Uebersetzungen dieser seltneren Formel, die ursprüngliche sowie noch mehr die, zu welcher ich mich zuletzt genötigt fand (EAT S. 989 f.), sind unnatürlich; hier möchte ich zur Beurteilung der ersteren auf 59, 5 hinweisen und in bezug auf die letztere bemerken, dass man nach 100, 3 und 7 wohl eher erwarten könnte, dass eine derartige Wiederholung durch wiederholtes *umma* X ausgedrückt worden wäre. Nimmt man dagegen *qibima* als Imperativ, so

bekommt man in jenen drei Nummern eine Uebersetzung, die sich durch ihre Einfachheit als richtig erweisen dürfte; in Nr. 31 also: „So sagte N., der grosse König, König von Aegypten: Zu T., König von Arzawa, sprich!“.

Mit dieser Eingangsformel ist weiter die in Nr. 34 (Z. 1 f.) parallel, welche nämlich wegen *abi-ia* (vgl. EAT S. 989 f.) gewiss so zu übersetzen ist: „So sagte der König von Alašia: Zu dem König von Aegypten, meinem Bruder“. Da nun unmittelbar darauf der Aegypterkönig angeredet wird (Z. 3), so ist zwischen Z. 2 und 3 ein „sprich!“ oder dgl. hinzuzudenken, und damit ist aus einem Briefe selbst zur Genüge dargetan, dass die Fassung des *qibima* als Imperativ gar keinen Grund gegen den oben besprochenen Wechsel von *qibima umma* und blosses *umma* bildet.

Ist aber der Eingang in den drei Nummern 5, 31 und 34 so zu übersetzen, wie eben geschehen, dann wird in den Briefen, wo abwechselnd *qibima umma* oder blosses *umma* steht, das *umma* zusammen mit dem darauf folgenden Subjekt dieser Aussage wohl etwas anders aufzufassen sein, als es, soviel ich weiss, von anderen, die *qibima* als Imperativ deuten, getan wird. Der Inhalt vom *umma* des N., des grossen Königs, Königs von Aegypten (31, 1), ist ja das unmittelbar folgende „Zu T., König von Arzawa, sprich!“; was aber dann folgt, muss doch wohl als Inhalt des *qibima* aufgefasst werden. Demnach liegt es am nächsten, in der Verbindung *qibima umma* das letztere Wort zusammen mit dem, was dazu gehört, als ein eingeschobenes *inquit* X zu fassen, worauf dann der Inhalt von *qibima* folge. Ob die Stellung dieses Worts mehr gegen als das eben Angeführte für eine solche Auffassung spricht, wage ich nicht zu entscheiden, möchte sie aber jedenfalls der Erwägung von Fachgenossen anheimstellen und einstweilen aufrecht halten. In der Uebersetzung wäre es bei dieser Auffassung wohl das beste, „sprich“ erst auf den Einschub folgen zu lassen. Also z. B. 9, 1—4: „Zu N., König von Aegypten — so sagte B., König von Karaduniaš, dein Bruder — sprich: Mir ist Wohlbe finden“. Wo *qibima* fehlt, wäre es wohl geraten, „sprich“ in einer Parenthese einzuschalten, z. B. 33, 1—3: „Zu dem König von Aegypten, meinem Bruder — so sagte der König von Alašia, dein Bruder — (sprich): Mir ist Wohlbe finden“. Dementsprechend bei *iqbi* statt *umma*, z. B. 260, 1 f.: „Zu dem grossen König, meinem Herrn — Balumiir sprach (dies) — (sprich):“. Nr. 100 mit dem doppelten *umma* wäre so zu übersetzen: „Diese Tafel ist die (besser als: eine) Tafel der Stadt Irgata. Zu dem König, unserem Herrn — so sagten die Stadt I. und die Leute ihres

¹ Das angehängte *ma* fehlt sicher nur Nr. 230; vgl. aber auch Nr. 184 (Z. 3).

² Siehe ausser der Reihe von Stellen, wo in der Eingangsformel kein *qibima* dem *umma* vorhergeht, auch noch 19, 18. 27. 30. 40; 23, 13.

Schosses — (sprich): „Zu den Füßen des Königs, unseres Herrn, fielen wir 7mal, 7mal nieder“. Zu unserem Herrn, der Sonne — so sagte die Stadt I. — (sprich): „Es wisse (oder weiss) das Herz“.

Bezüglich des Anfangs von Nr. 126, der auf meine frühere Haltung grossen Einfluss geübt hat, möchte ich jetzt annehmen, dass *Ribiddi*, das einzige Wort, das *qibima* vorhergeht, ein knapper Ausdruck oder aber ein Fehler für *umma R.* ist, wonach der Eingang in dieser Nummer mit dem in Nr. 5 und 31 (siehe oben) parallel zu stellen wäre, mit der Aenderung, dass *qibima* dem *ana X* vorangestellt worden ist. Vielleicht hat die oftmalige Weglassung des *qibima* es mit sich gezogen, dass einmal umgekehrt *umma* ausgeblieben ist. Uebersetzung von 126, 1 f. demnach: „(So sagte) R.: Sprich zu dem König, meinem Herrn: Nieder zu“.

Der Befehl *qibimá* ist gewiss nicht, wie Pontus Leander meint¹, an den Schreiber des Adressaten, sondern, wie wohl sonst allgemein angenommen wird, an den Ueberbringer des Briefes gerichtet. Gegen ersteres spricht aus den El-Amarna-Tafeln 287, 64 f. und die parallelen Stellen, in denen *qibima* fehlt (286, 61; 288, 62 f.; so vermutlich auch 289, 47 f.). Die Sonderbarkeit, dass ein Brief einen solchen Bescheid an den Ueberbringer desselben enthält, ist gewiss auf die Weise zu erklären, wie es King a. a. O. S. XXV f. getan hat, wo er sagt: „The phrase has possibly descended from a time when verbal messages and not written letters were in vogue . . .“ Siehe auch den Schluss der Anm. von Delitzsch in BA IV S. 477.

Kannten die Babylonier die Phasen des Mars?

Von Ernst F. Weidner.

In OLZ 1912, 7 Sp. 318 f. habe ich nachgewiesen, dass die Babylonier die Phasen der Venus gekannt haben. Da in den astrologischen Texten von „Hörnern“ der Venus die Rede ist², so müssen jene sie als Sichel gesehen haben. Ist das richtig — und ein Zweifel daran ist wohl kaum möglich —, so ist die Annahme unumgänglich, dass sie auch die Phasen des Mars gekannt haben, da von Hörnern des Planeten die Rede ist. Ich meine damit VCh, 2. Suppl. LXVI, R. 7—11:

7. *-enuma Mäli-mu-tú nûru-šu sām* []

¹ Siehe *Bibelforskaren* 1911 S. 252 Anm.

² Uebrigens werden die „Hörner“ der Venus auch VCh, 1. Suppl. XXXIII 9 und 2. Suppl. CXIX 47—49 (= *Litar* I 10 ff.) genannt, wo *ID* gegen Virolleaud natürlich *karnu* zu lesen ist (s. Brünnow, Nr. 6553, vgl. Bezold, *Astronomie, Himmelschau und Astrallehre Babylonier*, S. 48).

8. *-enuma ARAD-LU-URU-su uttanakar II šandti* []

9. [] *šum-ma* []

10. *-enuma ina karni imitti-šu kakkabu issis* []

11. *-enuma ina karni šumēlti-šu kakkabu issis* []

7. Wenn das Licht des Mars rot ist, []

8. Wenn er seinen verändert, 2 Jahre []

9. [] oder []

10. Wenn an seinem rechten Horne ein Stern steht, []

11. Wenn an seinem linken Horne ein Stern steht, []

Bemerkungen: Die Gleichung *“Mäli-mu-tú = Mars* folgt aus K 4195, Kol. II 8 (CT XXVI 42) und anderen Stellen (s. mein *Handbuch d. babyl. Astron.* I, S. 11). — Zu *MUL = nûru* s. die Glosse ThR 103, R. 10. — Lesung und Bedeutung von *ARAD-LU-URU* sind unbekannt. — Die Lesung *uttanakar* für das Ideogramm *KUR-KUR* folgt zweifellos aus dem Astrolab B, wo in Parallelstellen einmal *KUR-KUR* und einmal *ut-ta-na-kar* steht. — Zu *šumma* „oder“ s. *Babyloniaca* IV p. 177 f.

Es ist hier also von „Hörnern“ des Mars die Rede, und daraus muss geschlossen werden, dass sie irgendeine Phasenerscheinung des Planeten beobachtet haben. Da Mars ein äusserer Planet ist, so treten bei ihm für den Beobachter auf der Erde die Phasen nicht in gleicher Ausdehnung auf, wie bei Mond, Merkur und Venus. In der kleinsten Phasenerscheinung entspricht seine Scheibe an Breite immerhin noch der des Mondes etwa dreibis vier Tage vor Vollmond. Die „Hörnerspitzen“ sind also nur sehr unbedeutend¹. Doch wissen wir, dass der Babylonier auch diese kleinen, kaum merklichen Spitzen noch „Hörner“ genannt hat, da er davon spricht, dass bei Vollmond die Hörner endgültig verschwinden (s. meine *Beiträge*, S. 73 f.). Für das blosse Auge sind in unseren Breiten die Marsphasen nicht zu sehen, aber ein scharfes Auge kann sie schon in kleinen Fernrohren erblicken. Unter der Breite Babylons aber mit ihrer so überaus klaren Atmosphäre ist es sehr wohl möglich anzunehmen, dass die babylonischen Astronomen, diese Meister in der Beobachtung des gestirnten Himmels, welche den Merkur bei Tage beobachteten², auch die Phasen des Mars gekannt haben³.

Mitanninamen in den Drehem-Tafeln.

Von F. Hommel.

Ueber die Mitanninamen ist in der OLZ schon oft gesprochen worden; vgl. besonders

¹ Sehr gute Abbildungen der Marsphasen findet man bei Plassmann-Pohle, *Himmel und Erde* I, S. 264 f.

² S. *Babyloniaca* VI, p. 73 und OLZ 1913, Sp. 25.

³ Oder darf man vermuten, dass die Babylonier schon irgendwelche primitive optische Instrumente besessen haben? Der Fund einer an der einen Seite konvexen, an der Seite platten Linse in Ninive darf nicht vergessen werden (s. Tiele, *Babylonisch-assyrische Geschichte*, S. 601, Anm. 1).

F. Bork IX (1906), Sp. 588 ff. und Arnold Gustavs XV (1912), Sp. 241 ff., 300 ff., 350 ff. Ich darf zu Borks Aufsatz vielleicht daran erinnern, dass ich schon vorher in meinem Oktober 1904 ausgegebenen Grundriss der Geogr. u. Gesch. des alten Orients, 1. Hälfte, im ethnol. Teil dieses Werkes, nämlich auf S. 43, A. 1, auf die Namen Techib-tilla, Itchib-šarru, Itchibusi, Irišenni, Tai-šenni u. a. (wozu ich auf hethitisch Raba-sunna, etruskisch Porsenna, Rasenna, vannisch Eri-sinni und elamitisch Churba-tilla hingewiesen), und zwar aus dem von Pinches JRA. 1897, p. 590 veröffentlichten Täfelchen CT II 21 (Bu. 91-5-9, 296), aufmerksam gemacht hatte.

Heute möchte ich nun eine Reihe von Namen der Zeit der Könige von Ur aus den nach verschiedener Hinsicht so wichtigen Drehem-Tafeln zur Diskussion stellen, die, wenn nicht alles trügt, deutliches Mitannigepräge zeigen:¹

Drehem, Louvre, ed. Genouillac 5515 *Da-ḫi-iš-še-en*; 5488 *Da-ḫi-iš-a-ri*; 5627 f. Vgl. *Agab-taḫa*, *Taḫia*, *Tagussi* und ähnliche Namen.

5504 und 5628 *Ba-ba-(ilu) Še-en*²; 5515 *Da-ḫi-iš-Še-en*; Genouillac, Trouville usw., 83 *Na-va-ar-Še-en*. Vgl. *Agab-šenni* usw.

5488 *Da-ḫi-iš-a-ri* und *Ḫa-ši-ib-a-ri* (vgl. 5500 *Dungi-a-ri*); letzteres CT 32, 36, 8 *Ḫa-ši-ba-ri* geschrieben, so dass wir also auch das Recht haben, 5500 *Na-ni-ba-ri* als *Nanib-ari*³ abzutrennen, und ebenso dann wohl auch ebenda *Na-ag-da-ma-ri* als *Nagdam-ari*; ferner 5500 *A-ri-du-bu-uk* (Bürger von Schaschru), wozu gewiss auch noch der Name des *A-ri-si-en*, Königs von *Ur-kiš-ki* und *Na-va-ar-ki* RA IX 1912, Nr. 1, p. 1 zu stellen ist⁴. Vgl. Bork und Gustavs zu den mit *ari* beginnenden Mitanni-namen.

Meiner Anregung folgend wird man nun noch weitere solche Namen in den Drehem-Texten entdecken können. Parallel diesem für die Ethnologie wichtigen Nachweis läuft der andere,

¹ Ich hatte mir dieselben schon Anfang Febr. 1912 notiert, kam aber infolge der Dekanatsgeschäfte erst jetzt (Oktober 1912) dazu, sie zu diesem kleinen Artikel zusammenzustellen.

² Variante: *Ba-ba-(ilu) Še-en* Genouillac, Trouville 3, rev. 4; so wie oben dagegen 13, obv. 4.

³ Vgl. später *Na-an-Tešub* und beachte die Mitannien-*endung* -b in *Nanib-ari* und in *Ḫašib-ari*.

⁴ Vgl. auch oben *I-ri-še-en-ni* und vannisch *Eri-sinni*; vielleicht gehört auch der kürzlich von Karl Beth (Wiener Studien 34, 1912, Gomperz-Festschrift, S. 288 bis 300 „Ueber die Herkunft des orphischen Eri-kepaioe“) behandelte *Ἐρι-κεπαῖος*, der von Malalas durch Lebensspender, *ζωο-δοτήρ*, erklärt wird, hierher, indem dann *ἦρ* = *δοτήρ* wäre, während zu *κεπαῖος* das nur von den Lexikographen überlieferte, also vielleicht kleinasiatische *κῆπος*, *κῆρυς* Hauch, Atem, *κνῆμα* gehören könnte. Wenn Argob 2. Kön. 15, 25 (so nach Stade) urspr. Glosse zu Gilead wäre, so könnte auch in diesem Ortsnamen eine nordsyrische Gottheit hängen geblieben sein; der semitische Name wäre dann eben Gilead gewesen.

kürzlich von Thureau-Dangin erbrachte, dass die Caesarea-Tafeln ebenfalls bis in die Zeit der Könige von Ur hinaufgehen, was schon viele Jahre vorher Hilprecht in seinen *Assyriaca* vermutet gehabt hatte; wie die Anfänge Assurs mit dem Mitannivolk verknüpft sind, ist ja zur Genüge bekannt.

Lugal-an-da(-nu-ku-mal).

Von Dr. Wilhelm Förtsch.

Wie Poebel, OLZ 1911 Nr. 5 Sp. 198 ff. und Witzel, OLZ 1911 Nr. 8 Sp. 337 ff. aus der Geierstele (Obv. I 1—V 29) nachgewiesen haben, ist der Name *Ē-an-na-tūm* ein Hypokoristikon von *Ē-an-na-(dingir) Ninni-ib-gal-ka-ka-a-tūm*. Auch der Name des letzten Fürsten aus der Ur-Ešhanna-Dynastie, des Lugal-an-da, stellt nur eine Abkürzung dar; bereits Thureau-Dangin¹ hat auf die volle Namensform *Lugal-an-da-nu-ku-mal*, RTC 33 Rev. II 2, aufmerksam gemacht. Dieselbe begegnet uns auch DP 127 Rev. XII 5², Nik 62 Rev. III 4³ und Nik 323 Z. 1⁴. Die Bedeutung dieses theophoren Namens mag wohl sein „König, der infolge (des Beistandes) des Anu nicht bezwungen werden kann“.

Zur Erklärung des Papyrus F von Assuan.

Von Leopold Fischer.

Die am häufigsten übersetzte, aber bis jetzt noch ungenügend erklärte Urkunde ist der Papyrus F von Assuan, so dass sich Staerk in seiner vor kurzer Zeit erschienenen Uebersetzung⁵ dieser Papyri gezwungen sieht zu bemerken, dass „diese Urkunde an der entscheidenden Stelle nicht mit Sicherheit gedeutet werden kann“. Diese schwierige Stelle ist Z. 3—4, zu deren Erklärung im folgenden ein Versuch gegeben sei.

In Z. 3 wird das Verbum נָפַר gewöhnlich mit den Worten „ich habe verzichtet“ übersetzt, jedoch ist mit vollem Recht bei Staerk das Fragezeichen hinzugefügt worden. Dieses Wort ist wahrscheinlich von פָּרַח = „teilen, spalten, scheiden“ abzuleiten, welches im Talmud oft vorkommt, so z. B. Beza 2a אִכְלָא דְּאִפְרָח רְוּא.

¹ Die Sumerischen und Akkadischen Königsinschriften. S. 224 A. h.

² DP 127 Rev. XII⁵ *Lugal-an-da-nu-ku-mal* XI¹ *pa-te-si*² *Šir-bur-la-ki*. (Nicht datierte Lieferungsliste aus der Regierungszeit des Lugal-an-da.)

³ Nik 62 Rev. III⁴ *Lugal-an-da-nu-ku-mal* IV¹ *pa-te-si*² *Šir-bur-la-ki-ka*. (Lieferungsliste aus dem 1. Jahr des Lugal-an-da.)

⁴ Nik 323¹ *Lugal-[an]-da-nu-ku-mal*² [*pa-te*]-*si*³ *Šir-bur-la-ki*. (Die Legende dieses Siegelzylinders auch publiziert in N. P. Lichačev, *Drevnėsija bully i pečati Šir-purly*. Petersburg 1907. S. 257 Nr. 60.)

⁵ Staerk, Alte und neue aramäische Papyri, Bonn 1912 S. 44.

„eine Speise, die [vom ganzen Stück] abgetrennt ist“, ferner Pesachim 85a, Hullin 73a כטאן דמיפרתי „ein Stück, eigentlich etwas Abgetrenntes“. Hiernach wäre im Papyrus zu übersetzen: „Gemäss dem in S^wen geführten Prozess teilen wir das Geld . . .“. Die LA ספר אנתו in Z. 4 ist gesichert, denn im Faksimile ist ein deutliches ו zu lesen, und sie hat auch die Parallele in den von Sachau edierten Papyri Nr. 35, wo es ספר אנתוכי heisst¹; es bedeutet daher „Heiratsbrief“. Diese Urkunde kann demnach von keiner Handelsgemeinschaft sprechen, sondern sie ist die älteste jüdische Scheidungsurkunde. Dies beweist auch der in Z. 6 gebrauchte Ausdruck וירוקה מנכי, der in dieser Form hier allein vorkommt, vgl. Papyrus B 15, E 16, wo sich der Verzicht auf die Sache, hier aber auf die Person bezieht, wodurch eben die Scheidung zum Ausdruck gebracht wird. Auch der von der Mibtahja geforderte und von ihr geleistete Eid ist nicht auffallend, denn auch nach den talmudischen Vorschriften ist es die Pflicht der Frau, in gewissen Fällen bei der Ehescheidung, resp. bei der Uebergabe der ihr zukommenden Güter zu schwören². Einen fernerer Beweis für diese Erklärung liefert der in Z. 4 gebrauchte Terminus נכסן וקנן, denn dieser bedeutet „die von der Frau in die Ehe mitgebrachten Güter“, von denen der Mann bloss die Nutzniessung hat, in welcher Bedeutung es auch in den von Sachau edierten „Syrischen Rechtsbüchern“ angewendet wird³. Dieser Erklärung bildet ferner auch der in Z. 3 erwähnte Prozess kein Hindernis; im Papyrus Zeile 22 und 26 wird von einer beim Gericht zu vollziehenden Scheidung im Falle der „Widerpenstigkeit“ der Ehegatten gesprochen⁴, was auch hier der „Prozess“ sagen will, wobei aber zugleich das vermögensrechtliche Verhältnis der Ehegatten geregelt wird. Solche vermögensrechtliche Vereinbarungen oder sonstige eventuelle Bedingungen konnten auch in den jüdischen Scheidebriefen festgestellt werden⁵. Daher wird

¹ Ueber die Endung vgl. Barth, Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen, II. Teil. Leipzig, 1911 S. 24 f.

² Siehe mein: Die Urkunden im Talmud I, Berlin 1912 S. 112.

³ Berlin 1907, נכסן וקנן in R. I § 69, R. II §§ 13, 64, 73 und oft. Vgl. auch L. Freund, Zur Geschichte des Ehegüterrechtes bei den Semiten, Sitzungsberichte der K. K. Akad. der Wissenschaften in Wien, Phil.-Hist. Kl. 162, 1. Wien 1909 S. 46 und mein: Die Urkunden im Talmud S. 107.

⁴ Vgl. hierüber: J. N. Epstein, Notizen zu den jüdisch-aramäischen Papyri von Assuan, im Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft VI S. 370.

⁵ Vgl. Blau, Die jüdische Ehescheidung und der jüdische Scheidebrief II, Budapest 1912 S. 45.

der Papyrus zu übersetzen sein: „Gemäss dem Prozess, den wir in S^wen geführt haben, teilen wir das Geld, Getreide, Kleider, Erz und Eisen, alle Nutzniessungsgüter und das im Heiratsvertrag [dir Verschriebene]. Sodann ist dir ein Eid auferlegt worden . . . usw.“. Schliesslich sei bemerkt, dass die von Staerk als auffällig bezeichnete Tatsache, dass in diesem Papyrus nur Nichtjuden als Zeugen auftreten, ihre Erklärung im Talmud Gittin 10b¹ findet.

Besprechungen.

Immanuel Benzinger: Bilderatlas zur Bibelkunde. 44 S. u. 144 S. Abbildgn. Lex. 8^o. geb. M. 8.—; in Leinw. M. 7.—. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1913. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Buch des rühmlichst bekannten Verfassers der „Hebräischen Archäologie“ will zunächst nicht Forschungszwecken dienen, sondern ist schon auf dem Titel ausdrücklich als Handbuch für den Religionslehrer und Bibelfreund bezeichnet. Doch bietet es weit über seinen nächsten Zweck hinaus auch für den Fachmann eine Fülle von wertvollem und sonst schwer zugänglichem Anschauungsmaterial namentlich aus den Ausgrabungen der letzten Jahre. Die 445 Abbildungen werden durch eine kurze zusammenhängende Darstellung erläutert, die in vier Kapiteln die biblische Geographie, die Geschichte, den Kultus und das Alltagsleben der Israeliten behandelt. Die Ausführung der Abbildungen steht nicht überall auf gleicher Höhe, was indessen wohl nur auf die Verschiedenheit der benutzten Vorlagen zurückzuführen ist. Manche Ergänzung wäre wünschenswert, so die Reproduktion einiger Papyri und Ostraka von Elephantine oder eine vollständige Wiedergabe des Textes der Mescha-Inschrift². Vor allem wäre auch die Aufnahme des Papyrus Nash als des ältesten erhaltenen biblischen Textes am Platze. Auch das Kartenmaterial ist ergänzungsbedürftig. So fehlt eine Karte der politischen Grenzen des alten Palästina, da die vorhandene (Nr. 129) nicht einmal das Gebiet der Philister oder Aramäer bezeichnet. Doch all das sind Kleinigkeiten gegenüber dem Gebotenen, auch wird eine gewiss nicht ausbleibende Neuauflage Gelegenheit geben, diese und etwaige andere Desiderata zu befriedigen.

C. H. Cornill: Zur Einleitung in das Alte Testament. 124 S. M. 3.—. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1912. Bespr. v. P. Schnabel, Nöda b. Erfurt.

Der Verfasser der bekannten „Einleitung in die kanonischen Bücher des Alten Testaments“

¹ Vgl. auch Blau, a. a. O. S. 57 f.

² Nr. 165 bietet eine Wiedergabe des Steines, auf der der Text ganz unleserlich ist, während Nr. 397 nur zwei Zeilen der Inschrift bietet.

hebt in der genannten Schrift den von E. Sellin in seiner 1910 erschienenen kurzen „Einleitung in das AT“ hingeworfenen Fehdehandschuh auf.

Beide Gelehrte stehen religiös auf demselben Boden, in den grossen kritischen Grundfragen ebenso: beide urteilen über das literarische Alter des „Priesterkodex“ wie Wellhausen. Wenn trotzdem beide Gelehrte in Einzelfragen, wie sie Cornill auf den 124 Seiten seiner Gegenschrift bespricht, weit auseinandergehen, so liegt der Grund dazu in der verschiedenen historischen Methode beider. Cornill betont mit Recht (S. 122): „Ich bin stets bestrebt gewesen mir an der Hand der authentischen alten Ueberlieferung eine Gesamtanschauung von Wesen und Zuständen des alten Israel zu bilden, und habe an dieser Gesamtanschauung die einzelnen Erscheinungen gemessen“. Wenn Sellin demgegenüber die Urkunden des Alten Orients — die der Historiker doch erst in zweiter Linie, nach den authentischen alten Literaturdenkmälern eines Volkes selbst, zur Herstellung des Bildes vom alten Israel verwenden darf, — zur Rettung seiner von Deuteronomisten und Chronisten beeinflussten Anschauung von Wesen und Zuständen des Alten Israel brauchen zu können meint, so zeigt Cornill in lichtvollen Ausführungen (vgl. bes. S. 11—17 über Gen. 14 und die treffenden Bemerkungen S. 76ff. über Gressmann „Eschatologie“ und S. 105f. über Gressmanns famosen „Hofstil“) die Ueberlegenheit seiner Auffassung. Als Historiker stehe ich somit auf Seite Cornills, womit ich nicht seine Ausführungen im einzelnen Punkt für Punkt gebilligt haben will. Ein näheres Eingehen auf diese ist indes hier nicht am Platze.

Mose ben Maimon's Mischnah-Kommentar zum Traktat Baba Bathra (Kap. I—IV). Arabischer Urtext mit hebräischer Uebersetzung, Einleitung, deutscher Uebersetzung nebst kritischen und erläuternden Anmerkungen. Von Dr. Jacob Säger. 86, 37 S. 8°. M. 2.50. Berlin, Poppelauer, 1912. Bespr. v. S. Poznanski, Warschau.

Der arabische Mišna-Kommentar, betitelt as-Sirág, ist ein Jugendwerk des Maimonides, aber trotzdem eins seiner bedeutendsten und reifsten Werke und von grossem Wert nicht nur für Talmudforscher, sondern auch für Philologen und Kulturhistoriker. Er wurde zum kleinen Teil schon zu Lebzeiten des Verfassers, zum grössten Teil aber erst am Ende des XIII. Jahrh. ins Hebräische übersetzt und jahrhundertlang nur in dieser Uebersetzung studiert. Pococke war der erste, der in seinem *Porta Mosis* (Oxford 1654) etwas aus dem arabischen Original edierte, in neuester Zeit veröffentlichte zuerst Barth den Traktat *Makkot* (Berlin 1880), dann Derenbourg die VI. Ordnung *Taharot* (ib. 1886—1892) und seit 1891 dient dieser Kommentar in seiner

arabischen Originalsprache fast ausschliesslich jungen Doktoranden als *specimina eruditionis*¹. Dadurch ist eine Zersplitterung und Planlosigkeit eingetreten, über die schon oft mit Recht geklagt wurde, um so mehr, als oft nicht ganze Traktate, sondern Teile von Traktaten und sogar Teile von Abschnitten erscheinen.

Ein solches Spezimen bietet auch die jüngste Publikation Sängers, welche die ersten IV Kapitel des Traktates *Baba Batra* enthält und zusammen mit Immanuel Lewys Edition von Kapitel V—X (Berlin 1907) ein Ganzes bilden will. Der Traktat *Baba Batra* (letzte Pforte) bildet zusammen mit *Baba Kamma* (erste Pforte) und *Baba Meš'a* (mittlere Pforte) eigentlich einen Traktat *Nezikin* (Schädigung) und fasst in sich das talmudische Zivilrecht, so dass die vorliegende Edition ein mannigfaches Interesse bietet. Sie ist aber nicht ganz sorgfältig. So konnte der Herausgeber zwei Berliner Handschriften benutzen, gibt aber manchmal die ärgere La. im Text und die bessere in den Noten. So z. B. p. 4 n. c, wo einzig richtig פאן רנע צאחבה; p. 7 n. e, wo l. מולנא; p. 8 n. c, wo notwendig ועלי לים יוארה usw. Unverständlich ist auch z. B. p. 20 l. 4 רנע, p. 22 l. 3 v. u. יכול usw. Die Orthographie ist nicht konsequent, so auf einer und derselben Seite 26 einmal l. 20 לנטרה und das andere l. 22 צארה, entspr. ظاهر und لظهر.

Die beigelegte hebräische Uebersetzung ist, ganz im Gegensatz zu den bisherigen analogen Editionen, nach den gangbaren Ausgaben abgedruckt und die Verbesserungen, die aus dem arabischen Original resultieren, in den Anmerkungen verzeichnet, was ganz verfehlt ist. Vgl. z. B. Anm. 32. 56. 58 (wo l. לרוב anst. לפי רוב). 71. 75. 80. 110. 182 (wo l. zu streichen anstatt einzufügen) usw. Dabei ist das Verfahren inkonsequent, denn p. 2 unten ist manches in der hebräischen Uebersetzung nach dem Original hinzugefügt (dabei auch das arabische ואלחקיר, l. 2 v. u. streiche וכן) ohne jede Bemerkung, manchmal wiederum steht etwas unrichtig, wie wohl die ed. pr. und eine Handschrift der Uebersetzung das richtige haben, vgl. p. 6 n. e u. f. Dann hat Säger auf vieles falsche und fehlende in der Uebersetzung gar nicht aufmerksam gemacht, so z. B. p. 6 l. Z., wo füge hinzu: שאן חולקן הקראות (הקרקעות l.) המשותפות [בבבל; כבר בארנו [פעמים הרבה]; p. 10 l. 6 והדומה לה]; p. 20 l. 5 v. u. l. ידוע anst. הלכה היא; p. 23 l. 7 v. u. streiche שיש בו מים; p. 25 l. 5. 11 ist ganz verworren, es ist hier im arabischen

¹ Die Editionen bis 1904 sind verzeichnet bei Steinschneider, *Die arab. Literatur d. Juden*, p. 201, und in meinem *Zur jud.-arab. Litteratur*, p. 70—71. 88.

Gelächter lies Gelähmter; 104, 23 Wasser lies Wasserschlauch; 105, 8 Kamel lies Kanal; 105, 11 Dattel lies Dattelbüschel; 105, 24 Mahl lies Strahl; 106, 9 v. u. Kugel lies Kitzel; 113, 3 sich bekämpfen lies zerreißen (tr.). Man verbessere etwa noch 97, 18 *īdākut* zu *taḍḍakut*; 113, 5 *nāimīa*, *īmīa* zu *nāmaḥ*, *īmaḥ* (allerdings ist „zusammen“ *īmtāḥ* = جمع); 118, 24 *itiamuz* zu *itiamas*. Das Annexionsverhältnis des Nomens fasse ich anders auf, als dass „beide Nomina in den Stat. annex. träten“ (S. 107 ob.). Das Grundwort zu schilh. *afruh* Knabe und *tafruh* „Mädchen“ ist arab. *farḥ* „Küchlein“ (vgl. das auf lat. *pullus* zurückgehende *πούλλος* der neu-griechischen Namen).

Die Lektüre des Buches hat mir und meinen Hörern manche anregende Stunde bereitet.

A. Mischlich: Lehrbuch der Hausa-Sprache. (Lehrbücher des Seminars f. orient. Sprachen, Berlin, Bd. 27.) 8°. 250 S. geb. M. 8.—. Berlin, G. Reimer, 1911. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia Pa.

Die Neuauflage fügt ein hausa-deutsches Wörterverzeichnis bei; sonst ist sie unverändert gegen die erste Auflage (1902). Man kann das Buch im ganzen und grossen die praktischste Grammatik der wichtigen und interessanten Hamitensprache nennen¹. Gegenüber der überaus verdienstvollen aber allzu gedrängten Robinsonschen Hausa Language zeichnet sie sich durch Uebersichtlichkeit, klaren Ausdruck und praktische Ausführlichkeit (z. B. in der Darstellung des Plurals beim Nomen, 8) aus, sowie durch fortlaufende Charakterisierung der verschiedenen Dialektformen und durch volle Akzent- und Längenbezeichnung. Der Verfasser, der anscheinend wenig oder gar keine Literatur benutzt und ganz auf seine eigenen Beobachtungen gebaut hat, dürfte freilich trotzdem gut tun, bei der nächsten Neuauflage Robinsons zweite Ausgabe zu berücksichtigen und sich mit deren wichtigeren Abweichungen auseinanderzusetzen. So vor allem damit, dass Robinson jetzt zwei verschiedene *d*-Laute unterscheidet (Robinson² 7, 120, 168, unvollkommen beschrieben; zerebral und subdental?) so dass *ḍa* „Sohn“ und

¹ Die fleissige und manches Selbständige enthaltende Grammatik von Marré, hat, wie ich in dieser Zeitschrift konstatieren musste, den praktischen Gesichtspunkt stark verloren.

² Sonst scheint Mischlich kein schlechtes Gehör zu haben. Gegenüber Robinson fasst er vor allem die (in der Schrift etwas wild gebrauchte, S. 4) Konsonantenverdoppelung — für das Gehör des Engländers noch schwieriger als für das des Deutschen — besser auf, z. B. mehrmals S. 65. S. 6 meint Mischlich mit „stark betonten Konsonanten“ unklarer Weise wohl „geschärfte“. — Das gänzliche Fehlen des *ṣ* überrascht mich bei Mischlich; Robinson hat in der Nichtbeobachtung des *Lantes* sich wohl zu ängstlich an die unvollkommene Schrift gehalten, wie öfter.

ḍa „mit“ lautlich weit auseinanderliegen — was ich nach Analogie des Lautsystems benachbarter Sprachen von vornherein für wahrscheinlich halte. Dann manche abweichende, besonders dialektische Formen, obwohl, wie gesagt, Mischlich darin voller und präziser ist als Robinson³. Eine (womöglich kritische) Bibliographie wäre wünschenswert. Kleine Erleichterungen könnten noch eintreten, z. B. häufig ein paar Worte mehr, wo Mischlich es dem Leser überlässt, aus den gegebenen Beispielen die Regel oder den Namen zu bilden oder wo ein etymologischer Bindestrich dem Gedächtnis zu Hilfe käme, z. B. bei *su-wa* S. 35, oder oft auf S. 37. Allzuleicht kann man es dem Nichtlinguisten, an den die Sprache doch ziemliche Anforderungen stellt, nicht machen — obwohl ich wiederhole, dass die Grammatik Fasslichkeit verständig berücksichtigt.

Kleinere Verbesserungen: Die Darstellung des schriftlichen Vokalsystems ist zu knapp. Alif wird, S. 2, falsch als *a* definiert, während, S. 5, es als auch andere Vokale tragend beschrieben wird. Die Bedeutungslosigkeit des *ʿAin* sollte erklärt sein. Der vertikale Vokalstrich nach *Ya* in *é* (S. 5) ist allerdings aus einem Alif im Altarabischen hervorgegangen, wird aber schon im Arabischen (*ā*) nicht mehr so gefühlt und bezeichnet. — Die Abkürzungen für die Dialekte werden viel eher gebraucht als erklärt (5, 5 z. B.) — Mehr Rückverweisungen wären wünschenswert, z. B. könnte 18 auf 24 verweisen und umgekehrt. — Wiederholung der undeclinierbaren Formen stört z. B. 23 unten und 34 oben, wo der Titel „unverändertes Relativ“ die Uebersichtlichkeit fördern würde. — 29, 1, sprich *sambār* statt des geschriebenen *sanbar* (in der Schriftlehre wird *nā* = *mā* nicht erklärt). — 38 *g* vereinigt das Pronomen die emphatische (*so*) und reflexive Bedeutung von „selbst“. — 41–42 wäre der Bedeutungsunterschied der zwei Präsensformen zu erklären. — 44 unten, würde ich die Form „habitativ“ heissen, nicht „iterativ“. Wenn diese Form auf die Vergangenheit beschränkt wäre, wie es Mischlich hinstellt, so wäre es ein Imperfekt im klassischen Sinn, aber Robinson 34 gibt auch Präsensbeispiele. Die Bedeutung der Form als Necessitativ- oder Permissivausdruck (so schon Schön, 54) fehlt hier. Der, S. 45, gegebene Etymologieversuch ist unverständlich. Die Partikel *kan* ist trotz der herrschenden Kurzschreibung wohl nichts als das arabische *kān(a)*. Dagegen wäre, S. 51, der Name „Iterativ“ (statt „Plural des Handelns“) am Platz. — Z. B. die Lokativform des Verbs könnte voller (52) erklärt werden. — Ich vermisste ganz den schon von Schön beobachteten Ansatz zu einem Subjunktiv. — Mischlich lässt alle Beziehungen zum Arabischen beiseite, wodurch er sich kluger Weise viele Mühe mit den verwickelten Lehnwörtern erspart. Immerhin wäre es praktisch, im Glossar durch einen Arabisten wenigstens die deutlichsten oder noch nicht der Sprache ganz assimilierten arabischen Wörter irgendwie zu bezeichnen. Die Originalschriftproben am Ende sind ohne Schlüssel wertlos, während sonst die Übungen gut gewählt sind.

Vincent A. Smith: A History of Fine Arts in India and Ceylon from the earliest times to the present. Oxford at the Clarendon Press, 1911. Bespr. v. Albert Grünwedel, Berlin.

In einem stattlichen Bande mit mehr als 380 Illustrationen unternimmt es der durch seine

vortrefflichen archäologischen und numismatischen Arbeiten wohlbekannte Verfasser, eine Geschichte der schönen Künste in Indien und Ceylon zusammenzustellen. Wie die Dinge aber noch liegen, konnte bei aller Fülle des Materials keine zusammenhängende Geschichte daraus werden: wir erhalten in der Tat eine Reihe lose aneinandergereihter Bilder, welche mit mehr oder weniger Ausführlichkeit die einzelnen Perioden in allgemein verständlicher Weise schildern. Der Versuch, ein solches Buch zu schreiben, der eine grosse Erfahrung und ungeheure Mühe kostet, ist gewiss ein grosses Verdienst; denn gerade jetzt, wo uns die bewusster in die Hand genommene Archäologie Indiens und Zentralasiens mit neuem unerhörten Material überschüttet, ist eine solche abschliessende Arbeit über das bis jetzt Geleistete sehr erwünscht.

Die im Titel versprochene Geschichte von „Fine Art“ scheint eine Art Entgegenkommen einer momentanen Modebewegung gegenüber zu sein und in der Tat, während in den meisten Kapiteln des Buches in rein archäologisch-antiquarischer Art vorgegangen wird, drückt sich eine gewisse Eklektik dadurch aus, dass die bildende Kunst Javas aufgenommen, Hinterindien aber völlig ausgeschaltet wird.

Nach einer interessanten Einleitung gruppiert V. Smith sein reiches Material in folgender Weise: Hindü-Stil der Architektur; es folgt die Skulptur: die Asoka-Periode und die ihr folgende Periode, Gandhāra, Kusan, Gupta, ferner die mittelalterliche Plastik der verschiedenen Provinzen, inkl. Ceylon, Tibet und Nepāl, und Java. Als zweite grosse Hauptgruppe wird dann die Malerei in ähnlicher Weise angeordnet. Besonders hübsch ist dabei das Kapitel über Ajanṭā, in welchem V. Smith versucht, eine Charakteristik der verschiedenen Stilarten dieser interessanten Gemälde zu geben, ein Unternehmen, das bei der Unzulänglichkeit der bisher zugänglichen Publikationen über Ajanṭā recht schwierig ist. V. Smith gibt auch eine Skizze der modernen Malschulen S. 346 ff. Dabei ist vom antiquarischen Standpunkt aus merkwürdig, dass in der modernen Abbildung des Yakṣa Pl. LXXII gar keine Tradition mehr zu spüren ist, was die kunstmythologische Darstellung dieser Halbgötter betrifft.

Es folgt dann die Darstellung des Kunstgewerbes und der Kleinkunst S. 351 ff. Den Hauptteil des Buches über indische Kunst schliesst eine längere Auseinandersetzung über fremden Einfluss ab, der manches sehr Beachtenswerte enthält. Den letzten Abschnitt bildet die Schilderung der mohammedanischen Periode, die überaus reich mit Bildern und Tafeln ausgestattet ist. Wäre es nicht besser gewesen, da es sich

doch um indische Kunst handelt, mehr Bilder aus Ajanṭā zu geben?

In seiner „Introduction“ wie im Verlauf der einzelnen Kapitel über die alten Skulpturen kommt V. Smith immer wieder auf die Polemik zurück, welche neuerdings gegen die Gandhāra-Skulpturen in z. T. fast tendenziöser Weise vorgebracht werden. Abgesehen davon, dass es gerade jetzt, wo so viel neues Material aus Zentralasien hinzukommt, völlig überflüssig und zwecklos erscheint, sich mit solchen Debatten abzugeben, ist mir die ganze Sache unverständlich. Die wissenschaftliche Bedeutung dieser Skulpturen — denn darum handelt es sich doch für uns, nicht um eine ästhetische Wertschätzung — kann doch nicht gemindert werden dadurch, dass ein grosser Teil derselben handwerksmässige Repliken sind, ebensowenig wird unser antiquarisches Interesse an den verschiedenen Phasen nationalindischer Betätigung darüber erlahmen, dass sie unser europäischer Geschmack weichlich und phantastisch findet. Wir werden jedem Hindü dankbar sein, der uns darüber aufklärt, was man in seinem Vaterlande von der bildenden Kunst verlangt und wie die einheimische Erklärung lautet, aber wir können uns weder von der Begeisterung eines Enthusiasten, noch von nationalindischen Gesichtspunkten leiten lassen, wenn es sich einmal darum handeln sollte, die Stelle, welche Indien in der allgemeinen Kunstgeschichte haben soll, zu bestimmen. Allein daran ist schon jetzt nichts mehr zu ändern, dass die indische Kunst ein Produkt eines Synkretismus gewaltigster Art ist, dessen einzelnen Elementen nachzuspüren unsere wissenschaftliche Aufgabe ist.

Halten wir uns zunächst an die Skulptur, und zwar die Darstellung des menschlichen Körpers. Wenn wir hier die Bedeutung der Gandhāraskulpturen hoch einschätzen, so ist dies deshalb, weil sie die Ausläufer einer enormen, auf schulmässiger Durchbildung fussenden Entwicklung sind. Selbst in den „flauen“ Formen ihrer Repliken fühlen wir das Erbe jenes jahrhundertelangen Ringens um die künstlerische Bewältigung des menschlichen Körpers, und wenn wir diesem letzten Lebenshauche der von Orientalismen zersetzten ausgehenden Antike noch immer die Kraft zutrauen, konstruierend und schaffend zu wirken, so ist es deshalb, weil ihr auf indischer Seite nichts wie naive Versuche gegenüberstehen. Nirgends begegnen wir in dem bis jetzt bekannten Material Aktstudien. Die einzelnen Teile des menschlichen Körpers sind Formeln, mit deren Wiedergabe man sich begnügt. Gelingt eine Figur, so ist es Gunst des Zufalls: eine glückliche Inspiration.

Etwa von der Gupta-Periode an sehen wir

den kanonischen Ausdruck für die menschliche Figur entwickelt vor uns. Er wird für Götter und Heilige Gemeingut aller Religionen, und trotz lokaler Variationen bleibt im wesentlichen dasselbe Bild, auch als indische Religionen über das Mutterland hinausgehen. Und um diese Variationen zu fassen, werden wir immer wieder zu einer Typengeschichte geleitet, und zwar nach zwei Seiten hin. Die eine Aufgabe müsste die Frage der Stilunterschiede im ganzen einer bestimmten Periode behandeln, etwa so wie V. Smith es jetzt versucht hat; helfend wirkten dabei die Realien, Schmuckformen, Attribute u. dgl. Die zweite Aufgabe aber wäre die Verfolgung bestimmter figurativer Typen (Stellungen) durch die verschiedenen Stilarten hindurch für die einzelnen dargestellten Wesen, wobei die Art der Verwendung als Kultbild, als Teil einer grösseren Komposition, in dekorativer Verbindung (an Pfeilern, über Railings usw.) als begrenzend im Auge gehalten werden muss. Diese letztere interessante Aufgabe schliesst auch die Entstehung der indischen Kunstmythologie in sich. Wie richtig V. Smiths Bemerkung ist, dass die Gliederung nach Religionen dabei ohne Wert sei, ergibt sich schon, wenn man sich der parallelen Entwicklung von Bodhisattvatypen der Mahāyānaschule und śivaitischer Gottheiten erinnert, oder an die Adaptierung buddhistischer Symbole (ja Kompositionen) an den Kult Viṣṇus, oder an die merkwürdigen Zusammenhänge zwischen Kṛṣṇa-Kult und Jainismus denkt. Wieweit dies selbst im kleinen wirkt, kann man an Relief Pl. XXXV erkennen. Die Brahmāfigur, welche auf dem Lotus sitzt, der aus Viṣṇus Nabel aufwächst, hat einen veritablen Buddhakopf en face und das Kṛṣṇājina über der Schulter wie Avalokiteśvara!

Keine nationalindische Begeisterung wird uns darüber hinwegbringen, dass in mythologischen Motiven schon Bharhut und Sāncī Formen bringen, welche dem vorderen Orient entstammen oder dass z. B. die tierköpfigen Götter der Hindūmythologie aus derselben Manufaktur sind wie der Tetramorph der christlichen Kunst.

Eine gewisse Schwierigkeit bleibt allerdings der exakte Nachweis in jedem einzelnen Fall, wenn auch über das Milieu kein Zweifel bleibt; denn die indische Kunst hat mit der christlichen des Mittelalters zwei Dinge gemeinsam — bei sonst grosser Verschiedenheit — eine erstaunliche Armut der Motive und daneben sporadisches Auftauchen aller möglichen fremden Elemente, die mit grosser Zähigkeit festgehalten werden. Eine weitere Parallele zwischen beiden ist die ausserordentliche Betonung des geistigen Lebens, die warme Seelenstimmung, die naive Liebe für

die Natur bei gelegentlich völligem Versagen in der künstlerischen Mache.

Wie zähe alte Kompositionen weiterleben, davon ein Beispiel. In seiner Besprechung des Calcuttaer Reliefs Pl. XXX gibt V. Smith wieder die Erklärung als Māras Heer auf und bescheidet sich mit Soldaten und Maskenträgern, ohne jedoch den Zweck dieser Figuren zu bestimmen. A. Foucher (*L'art Gréco-bouddhique du Gandhāra*, I 404) war Berichterstatters Erklärung gefolgt und hatte dabei auf die Verschiedenheit der Truppengattungen hingewiesen. Noch im siamesischen Trai-p'um sehen wir im Vordergrund der Māraszene Gruppen von allerlei Soldaten, „fremde Teufel“, und zwar diesmal Moghuls, Birmanen und Europäer. Ich sehe keinen Grund ein, dieses Relief, dessen Weiterentwicklung wir jetzt in Chinesisch Turkistan verfolgen können, aus den Māra-parivāra-Darstellungen auszuschalten.

Zur Typengeschichte einer Kultfigur möchte ich das Folgende bemerken. Die berühmte sitzende Figur einer Prajñāparamitā im Museum von Leiden, von der V. Smith nur eine ungenügende Abbildung geben kann, zeigt (am Gipsabguss des Berliner Museums ist das zweifellos) eine Tatsache, die so auffallend ist, dass Dr. Brandes sie eine Porträtfigur nannte. Die Behandlung des Busens, der Bauchpartie, der Fleischteile des Oberarms und der Schulter, und vor allem die durchaus individuelle Behandlung des Gesichtes beweist, dass wir eine Modellstudie vor uns haben. In merkwürdigem Kontrast dazu stehen die Füße und die Hände, welche in rituellen Posen dem Schema unterworfen blieben. Ja der ungewöhnlich hohe Oberkörper der Figur ist entweder physische Eigentümlichkeit des Modells gewesen oder dadurch entstanden, dass die Kombination dieser schematischen Teile mit dem Motiv aus der Natur nicht ganz gelang.

Nach Brandes soll es öfter belegt sein, dass sich fürstliche Personen als Gottheiten darstellen liessen. Ähnliches vermutete ich vor Jahren (*Globus* LXXV, 1899 Nr. 11 S. 176) bezüglich der Figur, welche V. Smith auf Pl. XXVIII abbildet und mit „Kuvera in form of Zeus“ bezeichnet.

Was die tibetische Kunst betrifft, so liegt, sowohl in der Plastik wie in der Miniaturenmalerei, die interessanteste und auch im ästhetischen Sinne beste Entwicklung im Ritualporträt. Hier hätte V. Smith mehr bieten dürfen. Sachlich möchte ich nur darauf hinweisen, dass sowohl seine Pl. LXIV wie Pl. LXIII einer Serie von Darstellungen angehörten, welche die Wiedergeburten des Pan-c'en von bKra-sis-lhun-po enthielten. Die erste Platte ist eine rohe Replik der Darstellung des gYuh-ston-rdo-rje-dpal, vgl.

JASB 1882, Pl. VII und Pl. LXIII ist bLo-bzah-dpal-ldan-ye-*ses*, ebda Pl. XIIIa, dessen Biographie ebenda S. 29—43.

Ein Missverständnis der technischen Ausführung liegt S. 264 ad Fig. 199 vor. Diese Figur ist keine Sarasvatī, wie Text und Unterschrift will, sondern ein Kuvera. Auf Tafel 179 bei Kingsbergen, Oudheden usw., welche die Vorlage bildete, ist sowohl eine Sarasvatī als dieser Kuvera abgebildet; aus Versehen ist die unrichtige Figur reproduziert worden.

Das Tritonenrelief S. 124 wurde zuerst von mir Globus LXXXI, Nr. 3 S. 30 mit der Bezeichnung Nāgarājas versehen; S. 373 ist statt Kuthi dave Ratidevī zu lesen, die Gattin des Manmatha.

Dass der stattliche Band mit seiner Fülle von Material das Interesse weiter Kreise an der indischen Kunst, die dieses Interesse so lange entbehrt hat, wecken wird, ist kein Zweifel, und dass dies in reichlichem Masse der Fall sein möge, wünschen wir dem verdienten Verfasser.

L. v. Schroeder: Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral. (Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften, 166. Band, 2. Abh.) 2. Auflage. 98 S. 8°. M. 2.30. Wien, Alfred Hölder, 1911. Bespr. v. J. Pokorny, Wien.

Es gibt wohl kaum eine wissenschaftliche Frage, die mehr umstritten wäre, als die nach dem Ursprung der Gralsage. Während zahlreiche Forscher zu der Ansicht gelangt waren, dass die Gralsage ausschliesslich auf christlich-orientalischen Legenden beruhe, haben andere, besonders A. Nutt und J. Weston, fest an dem keltisch-heidnischen Ursprung dieser Sage festgehalten. Zu der erstgenannten Ansicht konnte man allerdings leicht gelangen, da es fast unmöglich schien, auf Grund der spärlichen Fragmente britischer Mythen deren genetischen Zusammenhang mit der Gralsage zu erweisen, wogegen die englische Schule wiederum den Ursprung der Sage auf britischem Boden mit Recht als gewichtigen Gegengrund geltend machen konnte.

Da man also offenbar auf den bisher eingeschlagenen Wegen zu einem sicheren Resultat nicht gelangen konnte, lag es nahe, einen andern Weg einzuschlagen, nämlich die vergleichende Mythologie zu Hilfe zu rufen. Dies ist das grosse Verdienst L. v. Schroeders. In der vorliegenden Abhandlung betont er mit Recht, dass man vor allem untersuchen müsse, wie weit ein Zusammenhang mit den Sagen von wunderbaren Gefässen, die sich bei fast allen arischen Völkern finden, vorhanden sei. Er zeigt, dass im indischen Ritual und Mythos Sonne und Mond als wunderbare, unerschöpflich Speise und Trank spendende Gefässe erscheinen,

und weist die gleichen mythischen Vorstellungen auch bei den andern arischen Völkern nach; daher gehört auch die Speise gebende Kraft des Grals, der gelegentlich frei durch die Luft schwebt, hierher, ebenso wie die übrigen wunderbaren Kessel der keltischen Sage.

Er vergleicht ferner Indras Gewinnung des Soma mit dem Mythos, wie Thor seinen Hammer und den Bierkessel der Götter wiedererobert und findet den Donnerkeil Indras und Thors in der blutenden Lanze der Gralsage wieder, die in dem bretonischen Märchen „Peronnik l'idiot“, das uralte, märchenhafte Züge bewahrt hat, noch deutlich ihre ursprüngliche Natur als Donnerwaffe verrate. Sodann führt er aus, dass wir in der wiederhergestellten Fruchtbarkeit der Grallandschaft und in der Rückkehr des Wassers in den versiegten Flüssen den eigentlich springenden Punkt der ganzen Sage vor uns haben, dass es sich also in erster Linie, genau wie beim indischen Somaopfer um die Wiedergewinnung des Fruchtbarkeit spendenden Mondkessels aus Feindesmacht handelte.

Auch in der Keuschheit des Gralhelden sieht er einen uralten Zug und zieht zum Vergleich den indischen reinen Torens Rishyaçriṅga heran, der durch den nach vorhergehender langer Enthaltensamkeit geübten Generationsritus dem Land die Fruchtbarkeit zurückgibt.

Von Wichtigkeit ist auch die Feststellung, dass der Gral im Seelenland, im Land der Abgeschiedenen, als welches bei den Ariern Himmel und Unterwelt erscheinen, sich befindet und der Vergleich des indischen Seelenheeres, der Gandharven und schwanelbischen Apsarasen, mit dem gleichfalls schwanelbischen Gralheros Lohengrin, dessen ergreifende Schicksale in der Geschichte von Purūras und Urvaç eine treffende Parallele finden, wird uns kaum allzugewagt erscheinen.

Die Ausführungen des Verfassers sind in jeder Hinsicht im höchsten Grade überzeugend; das einzige, woran man Anstoss nehmen könnte, ist die allzu grosse Bedeutung, die der Sonne zugewiesen erscheint. Während z. B. die Rolle des Mondes als Kessel im Veda unzweifelhaft feststeht, sind die für den Sonnen-Kessel beigebrachten Beispiele zumindest zum Teil zweifelhaft; es kann ja an und für sich gar keinem Zweifel unterliegen, dass alle Sagen von wunderbaren, unerschöpflichen Gefässen zunächst vom Monde ausgegangen sein müssen, da nur der Mond, der scheinbar leer werdende und sich immer wieder füllende Kessel den Anstoss zu derartigen Vorstellungen gegeben haben kann. Der Verfasser gibt auch gelegentlich zu, dass an Stelle der Sonne ebensogut vom Mond die Rede sein könnte. Wenn auch die Sonne als himmlisches Gefäss gedacht werden konnte, so

kommt doch diese Bezeichnung vor allem dem Regen und Nahrung spendenden Mondgefäß zu.

Ferner irrt der Verfasser, wenn er Perceval für den einzig ursprünglichen Gralsucher hält. Schon J. Weston hat in ihrem trefflichen Werke „The Legend of Sir Perceval“, das allerdings dem Verfasser nicht zugänglich war, die literarische Priorität Gawans als Gralsuchers sehr wahrscheinlich gemacht; dazu kommt noch, dass ein Vergleich mit den von mittelalterlichen Einflüssen fast unberührten irischen Sagen wohl unwiderleglich zeigt (vgl. Pokorny: Der Gral in Irland und die mythischen Grundlagen der Gralsage. Verlag der anthropol. Gesellschaft, Wien 1912), dass die Gestalt Gawans allein mit Sicherheit als altkeltisch angesehen werden kann, und dass wir mit der Möglichkeit rechnen müssen, dass zahlreiche Abenteuer Gawans (vielleicht auch das Gralabenteuer) erst nachträglich auf Perceval übertragen wurden; auch die Keuschheit Percevals, auf die L. v. Schroeder besonderes Gewicht legt, findet sich bei Cúchulainn, der irischen Parallelgestalt Gawans. Unter den Belegen für die seltsam anmutende Keuschheit dieses riesenhaften Sagenhelden hatte ich (l. c. p. 6) noch vergessen, anzuführen, dass eines seiner „Tabus“ im Buch von Leinster „*combuith fri mná*“ (= Beiwohnung mit Frauen, lautet. Es ist dies gewiss ein Rest urzeitlicher Vorstellungen, denn nicht nur die irischen Sagen gestalten, sondern auch zahlreiche irische Heilige sind alles eher, als Muster an Keuschheit.

Allerdings könnte man gegen die geistreichen Ausführungen des Verfassers auch gewisse Bedenken geltend machen. Es wird sicher manchem allzu gewagt erscheinen, uralte indische Mythen ohne weiteres mit mittelalterlichen Dichtungen zu vergleichen, die ja ungezählten literarischen und religiösen Einflüssen unterliegen mussten. Unterdessen ist es aber dem Schreiber dieser Zeilen gelungen, die Gralsage und die Gestalten des Gralhelden in vom Christentum fast unbeeinflussten irischen Sagen nachzuweisen. Da hiermit die Gralsage als urkeltisch nachgewiesen ist, fallen auch die letzten Bedenken, die man gegen die Ausführungen L. v. Schroeders noch hegen konnte.

Besonders interessant ist, dass der Kessel, den der irische Gralheld erbeutet, klar und deutlich als der Mond erscheint. Er heisst „das Kalb der drei Kühe“ (= der 3 Epagomenen); im Kessel hat die Milch von dreissig Kühen (= die 30 Tage des Monats) Platz; wenn auch der irische Schreiber die Sache so auffasste, dass die drei Kühe den Kessel mit ihrer Milch füllen, während ich (l. c. p. 9) die Stelle so interpretiert habe, als ob die dreissig Kühe den Kessel füllten, so ist dies doch kein Punkt von

grosser Bedeutung. Wir können natürlich nicht erwarten, dass die urzeitlichen Mythen in so später Zeit ganz unverändert bewahrt worden wären; wichtig ist nur, dass die Milch von dreissig Kühen im Kessel Platz hatte, und dass dieser Kessel das „Kalb der drei Kühe“ genannt wurde. Dafür, dass dieser Ausdruck nicht nur eine halb-humorige Umschreibung für das Anfüllen des Kessels mit der Milch der drei Kühe darstellt, spricht deutlich die Stelle im Atharvaveda (IV. 11), in der Indra als Ochse und als vierfüssiger Kessel bezeichnet wird. Die seltsamen archäologischen Funde (ihre Zusammenstellung verdanke ich Herrn Dr. Karl v. Spiess), die einen Kessel mit Stierhaupt und Füßen oder Mittelformen zwischen Stier und Vogel, in die ein Kessel hineingearbeitet erscheint, darstellen (z. B. bei Hoernes, Urgeschichte der Kunst, Fig. 164, S. 500 und Taf. XIX Fig. 12 u. 14; Hampel, Altertümer der Bronzezeit in Ungarn, Taf. LXVIII Fig. 5a, usw.), bilden unzweifelhaft das Bindeglied zwischen den keltischen Traditionen und der idg. Urzeit, indem sie das hohe Alter der erwähnten irischen Tradition beweisen und einen Vergleich mit den vedischen Mythen als vollkommen berechtigt erscheinen lassen.

Um so genialer erscheint der hellseherische Scharfblick L. v. Schroeders, der, ohne die erwähnten Tatsachen zu kennen, dennoch als erster zur richtigen Erkenntnis vorgedrungen ist. Natürlich fällt es weder v. Schroeder noch mir ein, etwa zu leugnen, dass die christlichen Einflüsse in der Gralsage mitsprächen; sie sind gewiss von ungeheurer Bedeutung für die Entwicklung der Sage gewesen. Man darf nur nicht einseitig vorgehen und muss einsehen, dass in einer Sage stets die mannigfaltigsten Elemente zusammenzufließen pflegen, wie dies auch ohne Zweifel bei der Gralsage der Fall war. Jedenfalls aber ist es L. v. Schroeder gelungen, die älteste und interessanteste Quelle, aus der die Gralsage geflossen ist, die mythischen Vorstellungen der idg. Urzeit, in einwandfreier, überzeugender Weise klarzulegen, und man darf keinen Anstand nehmen, zu behaupten, dass seine Arbeit vielleicht eine der besten mythologischen Arbeiten ist, die wir besitzen, um so wertvoller deshalb, weil der Verfasser nicht einer einseitigen mythologischen Richtung angehört, sondern gänzlich unbefangen, ausgerüstet mit seinen in langer Forschungsarbeit erworbenen reichen Kenntnissen, dem schwierigen Problem gegenübertritt.

Sprechsaal.

Erklärung.

Zu meiner soeben in den Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft Jahrgang 1913, Nr. 1 erschienenen Schrift „Die Namen der assyrisch-babylonischen Keil-

schriftzeichen“ sei mir hier nachzutragen gestattet, dass ich auf dieses Thema durch Herrn Doz. Dr. Friedrich Hrozný in Wien hingewiesen wurde, der mich auch sonst aus Anlass dieser Arbeit auf Verschiedenes aufmerksam gemacht hat. Es sei ihm hierfür an dieser Stelle mein verbindlichster Dank ausgesprochen.

V. Christian.

Šarru-kin, šar kiššati.

Le dernier numéro de OLZ (p. 281) signale d'après MDOG la découverte à Warka d'un timbre à briques au nom d'un „roi jusqu'ici inconnu, *Lugalgina lugal ki-sarra*“. Il faut évidemment lire: *Šarru-kin, šar kiššati*. Ce roi inconnu est tout simplement Sargon d'Assyrie.

F. Thureau-Dangin.

Altertums-Berichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben in den Monaten März und April 1913 folgende Erwerbungen gemacht: Vorderasiatische Abteilung: Eine sumerische Statue. Eine sumerische Statuette. Ein sumerisches Köpfchen. Eine Kuh aus schwarzem Stein mit Einbohrungen für Metalleinlagen. Ein Hund (Doggenart) aus Kalkstein. Eine Kuh aus Alabaster. Ein halbfertiger Siegelzylinder. 31 Siegelzylinder. Ein silberner Siegelring. Ein Siegel. Ein Löwenköpfchen aus Fayence. Gebiss und Zunge aus Gold. Ein Paar goldene Ohringe babylonischer Herkunft. Ein Amulett. Eine Terrakottaform. 4 Terrakotten. Ein altbabylonisches Tongefäß mit eingeritzten Darstellungen. 116 Tontafeln. — Ägyptische Abteilung: Hoher Gefäßuntersatz aus rot gestrichenem und geglättetem Ton. Sogenannte Pilgerflasche aus blauer Fayence mit schwarzen Blumen bemalt. Gipsabguss vom Bruchstück einer altägyptischen Wasserruhr im Museum von Neapel. Grosses Relief mit Darstellung einer Mischgottheit aus Menach, Löwe und verschiedenen anderen heiligen Tieren. — Islamische Abteilung: Fayenceschälchen, bunt bemalt auf weissem Grunde: ornamentales Muster und Schriftborte; Persien, XIII. Jahrhundert. Holzgeschnittene Türfüllung, Arabesken und Schriftmedaillon; Syrien, XIII.—XIV. Jahrhundert. (Amtl. Ber. Kgl. Kunsts., Mai, Juni 1913). W.

Palästina.

Der Bericht über die sehr erfolgreichen Ausgrabungen des Palest. Explor. Fund während der Jahre 1911 und 1912 in Ain-Shems, dem alten Bêt-Semeš, ist soeben erschienen. Neben der Erforschung der Nekropolen ausserhalb der Mauern an den Seitenabhängen des Tells wurde die Zentralpartie der Plattform, auf der Bêt-Semeš stand, untersucht. Man konnte drei Perioden feststellen: 1. eine kanaanitische (etwa vom 30. bis 15. vorchristlichen Jahrhundert), an deren Abschluss ein furchtbares Ereignis die Stadt unter Asche begrub; 2. eine philistäische (etwa vom 14. bis 12. Jahrhundert); 3. eine israelitische, bis zur Vernichtung der Stadt durch Sanherib. Wichtig war die Aufdeckung eines Heiligtums ganz nach Art des in Gezer freigelegten. Auch hier fand man eine Reihe von Stelen, die sich aber von denen in Gezer unterscheiden: sie sind oben regelmässig und den Grabstelen ähnlicher. Die Fundamente der Stelen ruhen in der philistäischen Schicht. Darunter liegt eine Doppelhöhle, in der die älteren Gräber durch eine Mauer abgeschlossen sind.

(Kunstchronik, 1913, Nr. 29).

W.

Spanien.

Sevilla. Bei den Ausgrabungen in Sevilla unter der Leitung des englischen Archäologen Wishaw sind eine Reihe übereinander liegender Schichten oder Etagen festgestellt worden, von denen die oberste etwa 2,60 Meter,

die unterste etwa 5 Meter unter der heutigen Oberfläche liegt. Die in den einzelnen Lagen aufgefundenen Mosaiken geben genauen Aufschluss über die Vorläufer des heutigen Sevilla. Die oberste Mosaikschicht zeigt deutlich römischen und zum Teil westgotischen Charakter. Die zweite, also die nächstfolgende, ist rein römisch, die dritte weist griechische Züge auf. Die vierte Mosaikschicht ist sehr primitiv und ohne bestimmte Anordnung. Die fünfte wird von einer Art Zement oder mit kleinen Steinchen untermischtem Mörtel gebildet, wobei die Steine nach bestimmten Motiven angeordnet sind. Zwischen den beiden letzten Schichten fanden sich zahlreiche keramische Fragmente samiotischer, etruskischer und karthagischer Herkunft; besonders die letzten gewährten einen schönen Anblick, da sie mit Glimmer untermischt waren. Endlich noch tiefer fand man Ueberreste glasierter Töpfereien und einen reichgeschmückten Becher, auf dem drei Fische, Kleidungsstücke und Werkzeuge der Bronzezeit abgebildet waren. Man meint nun, dass Sevilla, bevor es das lateinische Hispalis wurde, ebenso wie Cadix eine bedeutende Stadt phönizischen oder griechischen Ursprungs gewesen sei, die von den Karthagern zerstört, später von den Römern wieder aufgebaut wurde, und wahrscheinlich mit dem berühmten Tharsis der Alten identisch sei, welchen Schluss ein gleichnamiger Minendistrikt in der Gegend zulasse. Dagegen ist eingewandt worden, dass nach den historischen Ueberlieferungen Tharsis auf einer Insel des Betis, nicht weit von der Mündung des heutigen Guadalquivir, zu suchen sei, und nicht im Innern des Landes, wogegen freilich wieder zu berücksichtigen ist, dass Sevilla einst dem Meere weit näher gelegen hat. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Treptowsternwarte zu Berlin sprach am 4. Juni Dr. A. Jeremias über „Weltbild und Himmelskunde bei den Babyloniern“ (mit Lichtbildern). W.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung am 19. März setzen Scheil und Dieulafoy ihr Referat über den Beltempel fort.

In der Sitzung am 28. März liest M. Schwab über ein hebräisch-provensalisches Manuscript, das im Archiv von Marseille aufbewahrt ist. Dasselbe trägt den Titel „Geschäftsbuch des Mardoché Joseph, Banquier und Kaufmann in Marseille“, besteht aus 48 Blättern und stammt aus dem 16. Jahrhundert. Ausser der Bedeutung für die lokale Handelsgeschichte ist das Manuscript auch von numismatischen und linguistischem Interesse.

Cte de Laborde liest eine Mitteilung über die Bibel in der Kathedrale von Toledo. Der Referent stellt fest, dass das Manuscript ein Seitenstück des Oxford-Paris-London-Manuscriptes sei, insofern die Illustration und die Dekoration in Frage kommen. Die Abweichungen an verschiedenen Stellen des Textes ändern jedoch nichts am Inhalt. Sch.

Asiatic Society (London). Am 11. Februar liest Frl. G. L. Bell über „Fortress and Palace in Western Asia“. D. Referentin behandelt d. Burgen u. Schlösser d. syrischen Wüste in d. Epoche d. Omajjaden, die im Osten durch Ukheidir u. im Westen namentlich durch Kharanet u. Mahatta repräsentiert werden. Sie versucht festzustellen, was an diesen Burgen ursprünglich orientalisches u. entlehntes römisches Gut sei. Die Untersuchung ergibt, dass diese Paläste Merkmale hittitischer und babylonischer Baukunst aufweisen. Sch.

Society of Biblical Archaeology. Am 19. Februar liest L. W. King über „A Neo-Babylonian Astronomical Treatise“. Es handelt sich um die in den 'Cuneiform Texts', Part XXXIII, veröffentlichten Tafelinschrift.

H. R. Hall zeigt eine kleine Vase aus blauer ägyptischer Faience, die den Namen Yuia und den seiner

Frau Tuyu trägt. Es sind dies die Eltern der Königin Teje. Die Bedeutung des Denkmals liege darin, dass es den Beweis bringt, dass Yuia der Fürst von Zahi (Syrien) gewesen sei. Sch.

Mitteilungen.

In No. 4454 des 'Athenaeum' (8. März p. 290) fährt W. M. Ramsay mit seinem Berichte über d. Ausgrabungen im pisidischen Antiochia (1912) fort. Eine erneute Untersuchung d. Tempels ergab, dass derselbe erst aus der Gründungszeit der Stadt im dritten Jahrhundert v. Chr. stamme u. nichts mit dem Heiligtum der alten anatolischen Theokratie gemeinsam habe. Er wurde für die Bewohner der Neustadt erbaut u. da wie dort wurde Men verehrt. Daher berichte Strabo, dass es zwei Heiligtümer des Gottes gegeben habe. Die neuen Entdeckungen geben viele Aufschlüsse über die Men-Religion. Die gefundenen Münzen stammen aus dem vierten Jahrhundert. Es scheint demnach, dass die Zerstörung des Tempels in die Zeit des Theodosius I. oder in die seiner Söhne zu setzen sei. Ausser den Arbeiten an diesem Sanctuarium wurden mehrere Ruinen allerdings vorderhand nur oberflächlich untersucht. Sch.

Prinz Joachim von Preussen hat etwa 40 griechische und ägyptische Ostraka, die er vor kurzem auf einer Reise in Assuan erworben hatte, der Strassburger Universität geschenkt. Dieselben beziehen sich auf den Tierkultus. Sie stammen aus Kom Ombo (nördlich von Assuan) von einer Begräbnisstätte heiliger Tiere und berichten über die Bestattung von Ibissen und Sperbern. Die meisten dieser Ostraka gehören inhaltlich eng zusammen und stammen aus der letzten Periode der Ptolemäerherrschaft (80–53 v. Chr.). Ihr besonderer Wert liegt darin, dass sie zum ersten Male eine alljährlich vorgenommene Beisetzung aller im Laufe eines Jahres in einem Gau gestorbenen heiligen Tiere bezeugen. Ferner geben sie Aufschlüsse über die Verwaltung des Gau's von Ambos, in dem bisher weder Papyri noch Ostraka gefunden worden sind. Die Urkunden werden als Prinz Joachim Ostraka in dem Ägyptologischen Institut vereinigt bleiben und sollen in einer besonderen Veröffentlichung der Wissenschaft zugänglich gemacht werden. (Nach d. Strassburger Post 1913, 18. Juni, Nr. 691).

Personalien.

Dr. Harri Holma ist zum Privatdozent der Assyriologie und semitischen Philologie an der Universität Helsingfors ernannt worden.

A. Wiedemann ist von der Universität Dublin zum Litterarum Doctor Honoris Causa ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Acad. Inscr. et Belles-Lettres. (Comptendu). 1912: Mars-Avril. M. Lambert, Le genre dans les noms de nombre en sémitique. — J. Déchelette, Le broches processionnelles et le vase dit „des moissonneurs“ d'Hagia Triada.

Juin. R. P. Jalabert, Une inscription inédite de Béryte. — H. de Castries, Le protocole des lettres des sultans du Maroc. — V. Scheil, L'armure aux temps de Naram-Sin. Juillet. G. de Jerphanion, Les églises de Cappadoce. — G. Meillet, Remarques sur l'iconographie des peintures cappadociennes. — R. Basset, Note sur la mission de M. Boulifa en Haute Kabylie. — A. Merlin, Découvertes à Thuburbo Majus.

Oct.-Sept. A. Merlin, Fouilles à Althiburos (Medeina). — Delattre, Fouilles de Damons-el-Karita. — P. Scheil, Un poids babylonien. — R. Weill, Fouilles à Tounat et à Zaouié el-Maïetin (Mittelägypten). — L. Heuzey, Pläne l'ancien et les astrologues chaldéens.

Afrique française. 1913:

XXIII. 2. H. Barrère, Carte du Maroc. — H. Carbou, Méthode pratique pour l'étude de l'arabe parlé au Ouadai et à l'Est du Tchad (M. Delafosse).

4. G. Perrot, L'islamisme chez les Gallas. — Les tribus du Maroc oriental. — Les tribus du Maroc occidental; les Sraghna. — de la Martinière, Esquisse de l'histoire du Maroc avant l'arrivée des Arabes.

5. R. de Caix, La population du Maroc.

Allgemeines Literaturblatt. 1913:

3. *C. Brockelmann, Syrische Grammatik, 3. Aufl. (R. Lach). 4. *J. Krauss, Die Götternamen in den babylonischen Siegelzylinderlegenden (E. Klanber). — *F. Baumgarten, Die hellenistisch-römische Kultur (H. Schenkl).

5. *A. Eberharder, Der Kanon des Alten Testaments zur Zeit des Ben Sira; H. J. Vogels, Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron (Schlögli). — *F. Cumont, Die Mysterien des Mithra (F. Neklapil).

6. *E. Sellin, Zur Einleitung in das Alte Testament (J. Döllner). — *Orientalische Bibliographie Jahrg. 1909 u. 1910 (R. Lach).

American Journal of Philology. 1912:

XXXIII. 130. *C. D. Spivak a. S. Bloomgarden, Yiddish dictionary, containing all of the Hebrew and Chaldaic elements of the Yiddish language (A. Ember).

131. *R. F. Harper, Assyrian and Babylonian letters belonging to the Kouyunjik collections of the British Museum X–XI (Ch. Johnston). — *W. Schubart, Papyri Graecae Berolinenses.

Antl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1913:

XXXIV, 8. Mai. O. Weber, Vorderasiatische Abteilung. 1. Eine neue hethitische Bronze. 2. Neue Siegelzylinder (10 Abbild.). W.

Analecta Bollandiana. 1912:

XXXI. 2–3. *J. Bricout, Où en est l'histoire des religions (H. D.). — *J. Viteau, Les psaumes de Salomon (H. D.). — *O. v. Lamm, Koptische Miscellen (P. P.). — *E. O. Winstedt, Coptic saints and sinners (P. P.). — *A. Harnack u. C. Schmidt, Texte u. Untersuchungen z. Geschichte d. altchristl. Lit. XXXVI–XXXVIII: J. A. Heikel, Kritische Beiträge z. d. Constantin-Schriften d. Eusebius; A. Schmidtke, Neue Fragmente u. Untersuchungen z. d. jüdenchristlichen Evangelien; E. v. Debeschütz, D. Akten d. Edessenenischen Bekenner Gurjas, Samonas u. Abibos; C. Diobouniotis u. N. Beis, Hippolyts Schrift über die Segnungen Jakobs (H. D.). — *J. Karst, Die Chronik des Eusebius aus dem Armen. übers.; L. Parmentier, Theodoret Kirchengeschichte (P. P.). — *S. Herrlich, Antike Wunderkuren (H. D.). — *H. Lietzmann, Byzantinische Legenden (V. D. V.). — *Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques II–IV (H. D.).

4. *E. O. Winstedt, Coptic texts on Saint Theodore the General, St. Theodore the Eastern, Chamoul and Justus (P. P.). — *R. Garbe, Buddhistisches in der christlichen Legende; C. Pschmidt, Die Sage von der verfolgten Hinde (H. D.). — *A. J. Wensinck, Legends of Eastern saints chiefly from Syriac sources I. The story of Archelides (P. P.). — *F. J. Dölger, Sphragis. Eine altchristliche Taufbezeichnung in ihren Beziehungen zur profanen und religiösen Kultur des Altertums (V. D. V.). — *F. Chalandon, Les Comnène. Études sur l'empire byzantin au XI^e et au XII^e siècles (V. D. V.).

1913: XXXII. 1. J. Dahmann, D. Thomas-Legende u. d. ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten (P. P.). — *F. Sarre u. E. Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat und Tigris-Gebiet I–III. (P. P.). — *Université Saint-Joseph, Beyrouth. Mélanges de la Faculté Orientale IV, V (P. P.). — *L. Bréhier, L'Église et l'Orient au moyen âge (P. P.).

Annales de Géographie. 1913:

XXII. 3. E. F. Gautier, Répartition de la langue berbère en Algérie.

Anthropologie. 1912:

XXIII, 5. E. Cartaiac, **XIX^e congrès international d'anthropologie de d'archéologie préhistoriques** (Flamand, Les gravures rupestres de l'Algérie; B. Crova, Haches et instruments en pierre des côtes de Mauritanie; D. Mac Richie et S. T. H. Harwitz, Les pigmées chez les anciens Égyptiens et les Hébreux; H. S. Wellcome, Découvertes préhistoriques dans le Soudan méridional; Déchelette, L'ancienneté du fer en Égypte; A. Hrdlička, Les restes en Sibérie, Mongolie, Tibet de la race qui a peuplé l'Amérique; Berthelon et Chantre, Anthropologie du Nord africain ou Berbérie). — *E. Fischer, Sind die heutigen Albanesen die Nachkommen der alten Illyrier? (J. D.).
6. R. Verneau, Les crânes marocains de la mission de M^{me} C. du Gast. — *J. Craig, Anthropometry of modern Egyptians (A. H.). — *Documents scientifiques de la mission Tilho II (Poutrin).
1913: XXIV, 1. *M. Hoernes, Kultur der Urzeit (J. D.). — *L. Lacoste, Essai sur l'industrie de la pêche maritime dans le Nord de la Berbérie (M. B.).

Anthropos. 1913:

VIII 2/3. P. Ehrenreich: Zur Frage des Bedeutungswandels mythologischer Namen. — E. Seler: Der Bedeutungswandel in den Mythen des Popol Vuh. — A. L. Kroeber: The determination of linguistic relationship. — A. Wiedemann: Die Bedeutung der alten Kirchenschriftsteller für die Kenntnis der ägyptischen Religion. — J. Třávký: Essai sur les songes et l'art de les interpréter (oniromancie) en Mésopotamie. — *Pettazzoni Raffaele: La Religione Primitiva in Sardegna (W. Schmidt). Bork.

Asiatic Quarterly Review. 1913:

New Series I. 2. L. A. Waddell, Nestorian Christian Charms and their Archaic Elements and affinities. — Wortabet, Aphorisms of the first four Caliphs or Successors of Muhammad. — *E. B. Soane, To Mesopotamia and Kurdistan in Disguise (A. F. S.).

Bibliotheca Sacra. 1913:

April. H. M. Wiener, The recensional aspects of the Pentateuch. — *G. Beer, Mose und sein Werk; *H. G. Mitchell, A critical and exegetical Commentary on Haggai, Zechariah, Malachi, and Jonah (H. M. Wiener). — *F. E. Hoskins, From the Nile to Nebo.

Biblische Zeitschrift. 1912:

4. P. E. Mader, Die altkananäischen Opferkultstätten in Megiddo und Ta'annek nach den neuesten Ausgrabungen. — F. Steinmetzer, Babylonische Parallelen zu den Fluchpsalmen (Schluss). — L. Schade, Markusevangelium und Astralmithus.

1913: 1. P. S. Landersdorfer, Der Drache von Babylon. — J. Döller, Zu Gn 6, 16a. — P. Szczygiel, Der Parallelismus stropharum. Ein Beitrag zur hebräischen Strophik I. — F. Zorell, Der 16. (15.) Psalm. Ein exegetischer Versuch. — J. Mader, Zu Sir. 51, 12. — F. Steinmetzer, Ueber eine Redefigur in der Parabelsprache. — H. J. Vogels, Die „Eltern“ Jesu.

2. P. Riessler, Das Moseslied u. d. Mosesesagen. — P. Szczygiel, Der Parallelismus stropharum. Ein Beitrag zur hebräischen Strophik. (Schluss). — F. Zorell, Die Hauptkunstform der hebräischen Psalmendichtung. — J. Lippl, Ps. 42, 7. — J. K. Zenner, Das Buch der Sprüche Kap. 6, 20—35. Aus seinem Nachlass herausgegeben und ergänzt von H. Wiesmann. — A. Jochmann, Zur Beurteilung der Lesarten von Mt. 1, 16. — H. J. Vogels, Lk. 2, 36 im Diatessaron.

Byzantinische Zeitschrift. 1913:

XXI 3/4. M. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern (A. Ehrhard). — *Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptorum Syri. Series tertia. Tom. VII et VIII (M. A. Kugener). — *E. Mertens, Zum Perserkriege der byzantinischen Kaiser Justinus II. und Tiberios II. (N. H. Baynes). — *C. Charon, Histoire des Patriarchats Melkites (Alexandrie, Antioche, Jérusalem) depuis

le schisme monophysite (F. Kattenbusch). — *W. H. Hutton, Constantinople (J. Ebersolt). — *O. M. Dalton, Byzantine Art and Archaeology (J. Strzygowski). — Bibliographische Notizen und kleinere Mitteilungen.

Classical Philology. 1912:

VII. 3. J. A. Scott, Patronymics as a test of the relative age of Homeric books. — *Jane Ellen Harrison, Themis. A study of the social origins of Greek religion (C. H. Moore). — *R. B. Seager, Excavations in the island of Mochlos (H. B. Hawes). — *W. H. Roscher, Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten; W. H. Roscher, Die Tetrakontaden und Tetrakontadenlehren der Griechen und anderer Völker (W. A. Heidel). — *F. F. Abbott, The common people of ancient Rome (F. B. R. Hellems). — *O. Braunstein, Die politische Wirksamkeit der griechischen Frau (R. J. Bonner). — *E. Belzner, Homerische Probleme (P. Shorey). — *J. D. Dracoulis, Tales of a Greek island (Poros) (W. F. Harris). — *L. Jalabert, Épigraphie (C. H. Moore).

4. *G. A. Gerhard, Griechisch-literarische Papyri I. (E. S. Goodspeed). — *R. Wünsch, Antike Fluchtafeln; R. Wünsch, Aus einem griechischen Zauberpapyrus (A. St. Pease).

1913: VIII, 1. *Einleitung in die Altertumswissenschaft hrsgb. v. A. Gercke und E. Norden 1. u. 2. Aufl. (Ch. H. Beeson). — *P. V. C. Baur, Centaurs in Ancient Art: The archaic Period (F. B. Tarbell).

2. *H. Blümmner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern I. 2. Aufl. (F. E. Robbins).

Comptes rendus (Acad. d. Inscr. et Bell.-Lett.). 1913:

Janvier-Février. P. Paris, Vase ibérique trouvé à Carthage. — H. Pottier, Ueber Fr. Thureau-Dangins 'Une relation de la huitième campagne de Sargon'. — J. Ebersolt et A. Thiers, Les ruines et les substructions du grand palais des empereurs byzantins.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1913:

9. *A. Sarda, Die Bücher der Könige übersetzt und erklärt (K. Holzhey). — *F. Thureau-Dangin, Lettres et Contrats de l'Époque de la première Dynastie Babylonienne (P. Jensen). — *R. Strothmann, Das Staatsrecht der Zaiditen (C. Snouck Hurgronje). — *M. Eikli und O. Schröter, Vom Mittelmeer zum Nordrand der Sahara (Diels).

10. *V. Zapletal, Das Buch Kohelet; L. Levy, Das Buch Koheleth (H. Holzinger). — *H. Hirschfeld, The Diwān of Ḥassān b. Thābit (C. F. Seybold). — *F. Baumgarten, Die hellenistisch-römische Kultur (J. Ziehen).

11. *University of Pennsylvania, The Museum Publications of the Babylonian Section. Vol. I, 1: D. W. Myhrman, Babylonian Hymns and Prayers. Vol. II, 1: A. T. Clay, Business Documents of Murashu Sons of Nippur. Vol. II, 2: Clay, Documents from the Temple Archives of Nippur (A. Ungnad). — *H. Lammens, Fāṭima et les filles de Mahomet (C. Snouck Hurgronje).

12. *D. Völter, Mose und die ägyptische Mythologie (G. Roeder). — *H. G. Voigt, Die Geschichte Jesu und die Astrologie (E. Preuschen).

13. *K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum (L. Ziehen). — *J. Kohler u. A. Ungnad, Hundert ausgewählte Rechtsurkunden aus der Spätzeit des babylonischen Schrifttums von Xerxes bis Mithridates (E. Weiss).

14. *J. Scheftelowitz, Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker (A. Abt). — *C. H. Cornill, Zur Einleitung in das Alte Testament (H. Holzinger). — *C. Sauter, Avicennas Bearbeitung der aristotelischen Metaphysik (J. Goldziher).

15. *W. v. Bartels, Die etruskische Bronzeleber von Piacenza in ihren Beziehungen zu den acht Kwa der Chinesen (O. Gruppe). — *W. Spiegelberg, Der Sagenkreis des Königs Petubastis (W. Max Müller).

Néchos d'Orient. 1913:

XVI. 99. *A. Muzet, Aux pays balkaniques (R. Janin). — *de Vogué, Jérusalem hier et aujourd'hui (A. Trannoy). — *L. Ronsevalle, Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie et spécialement d'Adrianople (A. Rémondos).

Études. 1913:

L. 5. Avr. J. Bremond, Pèlerinage au Ouadi-Natroun. Une oasis du désert monastique. — *H. Lammens, Fâtima et les filles de Mahomet (J. Calès).

5. Mai. *G. Kurth, Mizraïm, souvenirs d'Égypte (A. Mallon).

Erds. 1913:

I. 14. R. Hartmann, Altes und Neues aus Damaskus.

Historisch-Politische Blätter. 1913:

4. *J. Burel, Isis et les Isiaques sous l'empire romain (A. v. O.).

Indogermanische Forschungen. 1913:

XXXI. 5 u. Anzeiger. *H. Brunnhofer, Arianische Urzeit. Forschungen auf dem Gebiete des Ältesten Vorder- und Zentralasiens; *K. Schirmer, Die arianischen Göttergestalten (H. Reichelt). — *J. H. Moulton, Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments. Deutsche Ausgabe (L. Radermacher).

Internationales Archiv f. Ethnographie. 1912:

XXI 2/3. *The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. Series A. (F. M. Th. Böhl).

Islam. 1913:

IV. 1/2. M. Horten, Religion u. Philosophie im Islam. — Eilh. Wiedemann, Ein Instrument, das die Bewegung von Sonne u. Mond darstellt, nach al Birûnî. — J. Ruska, Kaswinstudien. — G. Jacob, 'Agib ed-din al-wâ'iz bei Ibn Dānījal. — E. Strothmann, Analecta haeretica. — H. J. Bell, Translations of the Greek Aphroditō Papyri in the British Museum. — K. W. Hofmeyer, Beiträge zum arabischen Papyrus-Forschung. — Th. Nöldeke, Julius Enting. — R. Geyer, David Heinrich Müller. — Th. Menzel, Russische Arbeiten über türkische Literatur und Folkloristik. — *K. J. Basmadjian, Essai sur l'histoire de la littérature Ottomane (Th. Menzel). — *M. Hartmann, Fünf Vorträge über den Islam (O. S. Hurgonje). — *W. Marçais, Textes arabes de Tanger (Cl. Huart). — C. F. Seybold, I. Ostädina. II. Arwad. — E. Littmann, Schéh Madbūl. — O. Rescher, Einige Bemerkungen über die Krymtataren. — O. Rescher, Einige nachträgliche Bemerkungen zur Zahl 40 im Arabischen, Türkischen und Persischen. — H. Bauer, Zum Titel und zur Abfassung von Ghazālīs Ihjā. — E. Graefe, Gemā'at Abū Gerid. — E. Graefe, Saḡarat al-'Abbās. — J. Ruska, Wem verdankt man die erste Darstellung des Weingeistes? — J. Ruska, Noch einmal al-Chutww. — J. Goldziher, Al-Husejā b. Manḡūr al-Hallāg. — C. H. Becker, Islamisches und modernes Recht in der kolonialen Praxis. — F. F. Schmidt, Mir Islama Bd. I, H. 1.

Jahresh. d. Oesterr. Archäol. Instituts. 1913:

XV 1. W. v. Bissasing, Hellenistische Bronzen aus Aegypten. — J. Keil, Forschungen in der Erythraia.

Journal of Biblical Literature. 1913:

June. C. H. Toy, Note on Hosea 1—3. — W. S. Pratt, Studies in the Diction of Psalter I. — P. Haupt, The Visions of Zechariah. — H. G. Mitchell, "Work" in Ecclesiastes.

Journal des Savants. 1912:

X. 7. *L. Borchardt, Das Grabdenkmal des Königs Sahu-Re (G. Foucart). — *E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (R. Dussaud).

9. *H. R. d'Allemagne, Du Khorassan au pays des Bakhtiari (M. Dieniafoy). — *B. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt (J. Toutain). — R. Cagnat, La frontière militaire de la Tripolitaine à l'époque romaine (H. Thévenat).

10. *H. R. d'Allemagne, Du Khorassan au pays des Bakhtiari (M. Dieniafoy). — *H. Thiersch, Pharos. Antike, Islam und Occident (H. Saladin). — J. T., Le

congrès international d'histoire des religions de Leyde (9—13 sept. 1912). — *Viaud, Nazareth et ses deux églises de l'Annonciation et de Saint-Joseph, d'après les fouilles récentes (P. M.).

11. *Le service des antiquités de l'Égypte en 1911—1912. — A. S. Hunt, The Oxyrhynchus papyri IX. (M. Croiset). — *R. Schmidt, Das Glas (J. Déchelette). — *E. Sellin, Einleitung in das AT (P. M.).

1913: 1. H. Cordier, L'Islam en Chine.

2. H. Cordier, L'Islam en chine. — *G. Foucart, Histoire des religions et méthode comparative (H. Joly). — *L. Franchet, Céramique primitive (Capitan). — *J. Lesquier, Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (G. Radet). — *N. Hohlwein, L'Égypte romaine (R. Cagnat).

3. *A. Cappelli, Lexicon abbreviatarum. Dizionario di abbreviature latine (É. Berger). — *H. Lammens, Fâtima et les filles de Mahomet (R. Dussaud). — *A. Rambaud, Études sur l'histoire byzantine (L. Leger).

4. *G. Foucart, La méthode comparative dans l'histoire des religions (É. Naville). — *M. Cahen, Le parler arabe des Juifs d'Alger (O. Houdas).

Katholik. 1912:

4. E. Kalt, Nebo, Phasga, Phogor und Bamoth-Baal. — E. Minjon, Zur Geschichte der Auslegung des biblischen Schöpfungsberichts.

11. Ed. Kalt, Nebo, Phasga, Phogor und Bamoth-Baal (Forts.). — O. Wolff, Tempelmasse.

Klio. 1913:

XIII 1. W. Schubart, Ein lateinisch-griechisch-koptisches Gesprächsbuch. — W. J. Beckers, Kosmologische Kuriosa der altchristlichen Gelehrtenwelt. — C. F. Lehmann, Historisch-metrologische Forschungen. — K. J. Beloch, Noch einmal Pyttaleia. — G. Plauemann, Bemerkungen zu den ägyptischen Eponymdatierungen aus ptolemäischer Zeit.

Man. 1913:

XIII. 5. *Fryer's. East India and Persia, ed. by W. Crooke, (M. L. Dames). — *A. L. Kitching, On the Backwaters of the Nile (A. S. N. T.).

Mannus. 1912:

IV. 4. V. Macchioro, Das Schachbrettmuster in der mittelländischen Kultur. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung.

Mémoires de la Soc. linguist. de Paris. 1912:

XVIII. 1. S. Lévi et A. Meillet, Remarques sur les formes grammaticales de quelques textes en tokharien B. — A. Meillet, A propos de avest. xrazdā.

XVIII. 2. Th. Kluge, Sur un préfixe des langues caucasiques du Sud.

3. L. Homburger, Morphèmes africains en peul et en bantou. — J. Reby, Les substantifs dans les langues caucasiques. — A. Meillet, Le relatif en Perse.

Mitt. d. Anthropologischen Gesellsch. 1913:

3/4. S. Weissenberg, Die „Klesmer“-sprache (Klesmorin-jüdische Musikanten). — A. Landau, zur russisch-jüdischen „Klesmer“-sprache. — *G. Gerland, Der Mythos von der Sintflut (W. Schultz). — *G. Foucart, Histoire des Religions (R. Lasch). — *L. de Castro, Compendio delle Leggi dei Re „Féthā Nagast“ (R. Lasch).

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1912:

9/10. L. Ginzberg, Eine unbekannte jüdische Sekte (Forts.). — R. Leszynsky, Isaak Halevi's Zitate. — Stössel, Eine talmudische Studie über Wiederholung des Gebets und Ersatzgebete. — A. Sarsowsky, Zur historischen Geographie Palästinas. — H. Loewe, Die Juden in der Marienlegende (Schluss). — *Schriften herausgegeben vom Verein Mekize Nirdamim (V. Aptowitz). — *N. Müller, Die jüdische Katakomba am Monteverde in Rom (H. Vogelstein).

11/12. R. Leszynsky, Isaak Halevis Zitate (Schluss). — E. Mittwoch, Eine hebräische Grabinschrift aus dem

Orient vom Jahre 1217. — D. Jellin, Ein neues Fragment des Sefer „Ben Mischee“ Samuel ha-Nagide.

1913: 1/2. V. Aptowitzer, Christliche Talmudforschung. — *L. Levy, Das Buch Koheleth (W. Bacher). — M. Brann, Bibliographische Uebersicht über die im Jahre 1911 erschienenen Schriften (Forts.).

3/4. V. Aptowitzer, Christliche Talmudforschung. (Forts.). — *M. Fischberg, Die Rassenmerkmale der Juden (A. Crzsellitzer). — *J. Nikel, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. IV. (J. Hirsch). — *W. Rothstein, Juden und Samariter (J. Lewkowitz). — *J. Ziegler, Die Geistesreligion und das jüdische Religionsgesetz (J. Pollak). — M. Brann, Bibliographische Uebersicht über die im Jahre 1911 erschienenen Schriften.

Nachr. d. K. Ges. d. Wiss. Göttingen. 1912:

4. H. Niese, Materialien zur Geschichte Kaiser Friedrichs II. Numismatische Zeitschrift. 1913:

N. F. V. 2. F. Imhoof-Blumer, Die Kupferprägung des mithradatischen Reichs und andere Münzen des Pontus. — F. Imhoof-Blumer, Karische Münzen. — *F. H. Weissbach, Z. keilinschriftlichen Gewichtskunde (W. Kubitschek).

Princeton Theological Review. 1913:

XI. 2. *G. d'Alviella, Croyances, Rites, Institutions (B. L. Hobson). — *J. A. McCulloch, The Religion of the Ancient Celts (H. M. Robinson). — *H. M. Wiener, Pentateuchal Studies (J. D. Davis). — *A. T. Clay, Personal Names from Cuneiform Inscriptions of the Cassite Period; *A. Troelstra, De Naam Gods in den Pentateuch; *Dasselbe Englisch; *W. H. Thomsen, Life and Times of the Patriarchs Abraham, Isaac and Jacob (J. D. Davis). — *A. Drews, die Christumythe, 2. Teil (B. B. Warfield).

Proceedings of the Soc. of Biblio. Arch. 1913: XXXV. 3. F. Legge, New Light on Sequence-Dating. — H. Thompson, Demotic Tax-Receipts. — P. E. Newberry, Notes on the Canarvon Tablet No. 1. — Th. G. Pinches, Notes upon the Early Sumerian Month-Names. — A. F. B. Platt, Notes on the Stele of Sekhmet-Mer. — *S. A. B. Mercer, The Oath in Babylonian and Assyrian Literature; with an appendix by F. Hommel: Die Schwurgöttin Esch-Ghanna und ihr Kreis (W. T. P.). — *H. R. Hall, The Ancient History of the Near East (L. W. K.).

Records of the Past. 1913:

XII 1. M. Jastrow, Babylonian, Etruscan and Chinese Divination. — Th. G. Pinches, Assur and Nineveh. — *M. G. Kyle, The Deciding Voice of the Monuments in Biblical Criticism (G. F. Wright). — *F. E. Hoskins, From Nile to Nebo (W. Libbey).

Recueil de Travaux. 1913:

1/2. H. Gauthier, Le X^e nome de la Haute-Egypte. — V. Scheil, Nouvelles Notes d'épigraphie et d'archéologie assyriennes. — W. Spiegelberg, Das Kolophon des liturgischen Papyrus aus der Zeit des Alexander IV. — W. Spiegelberg, Eine Schenkungsurkunde aus der Zeit Seschonks III. — G. Daresy, Note sur des pierres antiques du Caire. — G. Maspero, Le Nom du Pharaon Kalékhôs. — A. Moret, Monuments égyptiens du Musée Calvet à Avignon. — P. Lacau, Notes de grammaire à propos de la Grammaire égyptienne de M. Erman. — W. Spiegelberg, Zwei demotische Urkunden aus Gebelén. — C. C. Edgar und G. Roeder, Der Isistempel von Behbét.

Revue Africaine. 1912:

287. L. Soleaud, Études de Géographie zoologique sur la Berbérie. — Seroka, Le Sud Constantinois de 1830 à 1855. — M. Benckeneb, Observations sur l'emploi du mot „Tellis“. — Voinot, La campagne de 1852 contre les Beni-Snassen. — *Halévy, Précis d'allographie assyrienne (R. Basset). — *H. Carbou, Methode pratique pour l'étude de l'Arabe parlé au Quaday et à l'est du Tchad (M. Benckeneb).

Revue des Etudes Anciennes. 1913:

XV. 1. M. Holleaux, Recherches sur l'histoire des négociations d'Antiochos III. avec les Romains. — A. Cuny, Questions gréco-orientales III. Le nom d'or en égyptien et en sémitique. — R. Cagnat, Note sur deux inscriptions d'Algérie. — Cultes orientaux en Occident. — *E. Meyer, Histoire de l'Antiquité I, traduit par M. David (G. Radet). — *E. Cavaignac, Histoire de l'Antiquité II (G. Radet). — *F. M. Bennett, Religious cults associated with the Amazons (G. Radet). — *E. Kornemann, Der Priester-codex in der Regia und die Entstehung der altrömischen Pseudogeschichte (D. Anziani).

2. W. Deonna, Tables à mesures de capacité anciennes et modernes. — *G. Maspero, Égypte (G. Radet). — *F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst (A. Reinach). — *W. Deonna, L'archéologie, sa valeur. I—III (G. Leroux). — *H. Möller, Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch (A. Cuny). — *F. Cumont, Les mystères de Mithra (G. Radet). — *Recherches sur le Manichéisme. I, F. Cumont, La cosmogonie manichéenne d'après Théodore Bar Khôni; II—III, M. A. Kugener et F. Cumont, Extraits de la CXXIII homélie de Sévère d'Antioche (A. Dufourcq).

Revue d'Érudition (Bibl. de l'Éc. d. Chartes). 1913: LXXIV. 1—2. *Baudrillart-Vogt-Rouzies, Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques III.—V. (A. Lesort). — *H. de Castries, Les sources inédites de l'histoire du Maroc. I. Dynastie saadienne (G. Jacqueton). — *H. R. d'Allemagne, Du Khorassan au pays des Bakhtiaris, trois mois de voyage en Perse (id.). — *G. Leroux, Les origines de l'édifice hypostyle en Grèce, en Orient et chez les Romains (L. Halphen).

Revue des Études Grecques. 1913:

116. *C. O. Winstedt, The Christian topography of Cosmas Indicopleustes (T. R.). — *O. Eger, Zum ägyptischen Grundbuchwesen in römischer Zeit (Th. Reinach). — *M. Lamberz, Zur Doppelnamigkeit in Aegypten (P. Jouguet).

Revue du Monde Musulman. 1913:

Mars. A. Vissière, Études Sino-Mahométanes. — G. Demorgny, Les Reformes administratives en Perse. — X., Le Panislamisme et le Panturquisme. — N. Slousch, Les Juifs de Debdon. — E. Michaux-Bellaire, Itinéraire de Moulay Abd El-Hafid, de Marrakech à Fès en 1907—1908. — L. Bouvat, La Réorganisation de l'Administration Persane. — H. L. Rabino, La Presse Persane depuis ses Origines.

Revue Numismatique. 1912:

4. A. Deceodt, Monnaies inédites ou peu connues du médaillier de Sainte-Aune de Jérusalem. — C. Moyse, Contribution à l'étude de la numismatique musulmane.

Revue de Philologie. 1912:

XXXVI, 3—4. *G. Foucart, Histoire des religions et méthode comparative (Ch. Picard). — *E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod (P. Lejay).

Revue Tunisienne. 1912:

96. J. Renaut, Les bassins du trik Dar Saniah à Carthage. — Carton, Documents pour servir à l'étude des ports et de l'enceinte de la Carthage punique. — A. L. Delattre, Représentations figurées sur des épitaphes chrétiennes. — Poinssot, Les inscriptions de Thugga. — P. Pallary, Etude sur les stations préhistoriques du Sud tunisien. — L. Pervinquière, Rapport sur une mission dans l'Extrême-Sud tunisien. — *F. Stuhlmann, Ein kulturgeschichtlicher Ausflug in den Aurès.

Rivista degli Studi Orientali. 1913:

V, 1. Gli studi orientali in Italia negli ultimi cinquant'anni (1861—1911). Bork.

Römische Quartalschrift. 1913:

1. Johann Georg Herzog von Sachsen, Fresken bei Assiut.

Scottish Geographical Magazine. 1913:

XXIX, 2. E. S. Stevens, My Sudan Year.

3. M. Gaunt, A new view of West Africa. — *A. Wright, The Malay Peninsula. — A. G. Freer, Things seen in Palestine.

4. *B. et E. M. Whishaw, Arabic Spain: Sidelights on her History and Art. — *F. Treves, The land that is desolate (Palestine). — *W. Leaf, Troy: A study in Homeric geography. — *J. Leclercq, Aux sources du Nil. — *R. E. D. Brockman, British Somaliland. — *C. M. Watson, The story of Jerusalem.

Sphinx. 1912:

XVII, 2. S. 33. Sottas, Contribution à l'étude de la notion du Ka égyptien. — 43. Naville, La vie d'une tribu sudafricaine (über einen Ban'u-Stamm). — 52. *Foucart, Histoire des religions (Soederblom); *Dieu, Nouveaux Fragments du Livre de Job en copte sahidique (Mallon); *Schleifer, Sahidische Bibel-Fragmente (Mallon); *Gölnischeff, Le Conte du Naufragé (Andersson).

Theologischer Jahresbericht. 1913:

XXX. 4. Kirchengeschichte, bearbeitet von Preuschen, Krüger u. a.

Theologischer Literaturbericht. 1913:

6. *G. Beer und O. Holtzmann, Die Mischna. Text, Uebersetzung und Erklärung. Bd. 1 u. 2 (Behm). — *K. Albrecht, Neuhebräische Grammatik (E. König). — *H. Böhlig, Die Geisteskultur von Tarsos im augusteischen Zeitalter (Behm). — *R. Leszinski, Die Sadduzäer (Hadorn). — *E. Lohmeyer, Diatheke (Behm).

Theologische Revue. 1912:

17. *A. Deimel, Veteris Testamenti chronologia monumentis babylonico-assyriis illustrata (F. A. Herzog). — *E. Klostermann, Origines Eusthatius von Antiochien und Gregor von Nyssa über die Hexe von Endor (H. J. Cadder). — *R. Wunsch, Aus einem griechischen Zauberpapyrus (H. J. Cadder).
18. *B. D. Brooke and W. A. Mc Lean, The Old Testament in Greek (N. Peters).
1913: 2. *A. M. Amelli, Liber Psalmorum juxta antiquissimam latinam versionem (P. Heinisch). — *R. Cornely, Commentarius in librum Sapientiae (P. Heinisch).
3. *A. Erman, Die Hieroglyphen (F. Zimmermann). — *J. Döllner, Das Buch Jona nach dem Urtext (V. Zapletal).
5. *H. Wiener, Pentateuchal Studies (A. Allgeier). — J. S. Mc Intosh, A Study of Augustin's Versions of Genesis (J. Denk).
6. *F. X. Kugler, Im Bannkreis Babels (J. Hehn). — *F. X. Steinmetzer, Die Geschichte der Geburt und Kindheit Jesu und ihr Verhältnis zur babylonischen Mythe (J. Hehn). — *F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum (W. Wilbrand).
7. *A. Deimel, „Enuma eliä“ sive epos babylonicum de creatione mundi in usum scholae ed. (Th. Paßfrath).
8. *P. Heinisch, Das Buch der Weisheit übersetzt und erklärt (F. Feldmann).

Theologische Rundschau. 1913:

3. Nowack, Mose und seine Zeit.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1913:

XXVII. 1. R. Růžicka, Zur Etymologie von بلع. — C. Bartholomae, Mitteliranische Studien. — C. Nissen-Meyer, Schrift und Sprache. — M. Bittner, Einige das Mehri betreffende Bemerkungen zu Brockelmanns Grundriß II. — E. König, Ueber den Lautwert des hebräischen y. — *D. Westermann, The Shilluk People, their Language and Folklore (L. Reinisch). — *Nubische Uebersetzung der Evangelien (H. Schuchardt). — *H. Holma, Kleine Beiträge zum assyrischen Lexikon (V. Christian). — *P. Hancock, Mesopotamian Archaeology (V. Christian). — Kleine Mitteilungen: P. A. Vardanian, Ein Nachtrag zum arm. Suffix — *mal*. — A. Grohmann, Zu XΩΛ◇ als Präposition. — M. Bittner, Zu Eth. 7171: atrium. — M. Bittner, Zu mehri rahmēt „Regen“. — M. Bittner,

Armenisch *gmauy* und *qpaḫ*. — F. v. Kraelitz, Türkische Etymologien. — F. v. Kraelitz, Zu osmanisch-türkisch *مارولة*.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1913:

18. *G. Maspero, Essais sur l'art égyptien (A. Wiedemann). — *V. Inama, Omero nell'età micenea (C. Harder).
21. *J. Hunger und H. Lamer, Altorientalische Kultur (O. Fries).

Zeitschrift für Assyriologie. 1913:

1. J. Löw, Cuscuta. — J. Morgenstern, Biblical Theophanies. — E. Klaber und B. Landsberger, Chetiter und Xeraios. — H. Zimmern, Zu den Maqlū-, Šurpu- und Šu-ilu-Beschwörungen. — H. Zimmern, Die Beschwörung „Bann, Bann“ (Sag-ba, Sag-ba). — H. Bauer, Die Entstehung des semitischen Sprachtypus. — D. D. Luckenbill, Jadan and Javan (Danaans and Jonians)¹. — C. Frank, Šarrukin's Ende. — H. Zimmern, Zur Schöpfungs-version É azag-ga é dingir-e-ne. — H. Holma, Zum ersten Ts'annek-Brief. — *Th. J. Meek, Cuneiform Bilingual Hymns, Prayers and Psalms (St. Langdon). — Bibliographie.

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1913:

XXXIII. 2. F. Praetorius, Zum Texte des Tritojesajas. — W. Rautenberg, Zur Zukunftstheorie des Hesekiel. — W. Caspari, Ueber Verse, Kapitel und letzte Redaktion in den Sammelbüchern. — J. N. Epstein, Weitere Glossen zu den „aramäischen Papyrus und Ostraka“. — K. Marti, Vorbemerkung. — A. Jirku, Ein Fall von Inkubation im AT (Ex. 38, 8). — R. Kittel, Zum Böcklein in der Milch der Mutter. — J. Löw, Neh. 6, 19. — Bibliographie.

Zeitschrift für Ethnologie. 1913:

1. E. Fischer, Sind die heutigen Albanesen die Nachkommen der alten Illyrier? — S. Weissenberg, Zur Anthropologie der persischen Juden. — *J. Bloch, Die Prostitution (Ehrenreich).

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1913:

XXIII. 1. H. Gressmann, Der Zaubersab des Mose und die eherner Schlange. — G. Polivka, Nachträge zum „Trug des Khetanebos“. — *P. W. von Keppler, Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient (A. Wrede). — *J. Pley, De lanae in antiquorum ritibus usu (F. Boehm).

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1913:

55. 2. H. Lietzmann, Zur altchristlichen Verfassungsgeschichte. — Literarische Rundschau: 1. Religionswissenschaft, von W. Staerk. 2. Altes Testament von W. Staerk. 3. Neues Testament von H. Windisch.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

F. Haase: Literarkritische Untersuchungen zur Orientalisch-apokryphen Evangelienliteratur. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. IV, 92 S. M. 3.—.

*W. Miller: The Ottoman Empire. Cambridge, University Press, 1913. XVI, 547 S. 4 Karten.

*G. Anrich: Hagios Nikolaos. Der hl. Nikolaos in der griech. Kirche. Bd. I Texte. Leipzig, B. G. Teubner, 1913. XVI, 464 S. M. 18.—.

*J. Fatilovitch: Falascha-Briefe. Berlin, M. Poppelauer, 1913. 21 S. M. 2.—.

*H. Grothe: Durch Albanien und Montenegro. München, M. Mörke, 1913. 224 S. 71 Abb., 2 Skizzen, 2 Karten. M. 6.—.

*O. Eissfeldt: Der Maschal im AT (Beih. XXIV zur ZATW). Giessen, A. Töpelmann, 1913. 72 S. M. 3.—.

*M. Grünert: Arab. Lesestücke. 4. Auswahl aus d. Qur'ān. Text u. Glossar in Mappe. Prag, G. Neugebauer, 1913. 50; 186 S. (autogr.). M. 8.—.

¹ Warum nennt L. die Autoren der Erklärungen, welche zurückgewiesen werden, gibt aber bei der Erklärung von Knossos für nusisi den Autor nicht an? D. R.

- J. Jelitto: Die peinlichen Strafen im Kriegs- und Rechtswesen der Babylonier und Assyrier. Breslauer Diss. 1913. XII, 71 S.
- *Sphinx. 1913. XVII, 2.
- *Th. Houtama u. a. Ensyklopaedie d. Islam. Lief. 17.
- *Proceedings of the Society of Biblical Archaeology, 1913. XXXV, 4.
- *Hedwig Anneler: Zur Geschichte der Juden von Elephantine. Bern, M. Drechsel, 1912. VIII, 155 S. M. 6,45.
- *Le Monde Oriental. 1912. VI, 3.
- Graf Landberg: Études sur les dialectes de l'Arabie Méridionale. Dāṭinah. III. Leiden, E. J. Brill, 1913. XVI, S. 1443—1892.
- *Keleti Szemle. 1912. XIII, 3.
- *Anthropos. 1913. VIII, 2/3.
- Méchroutié. 1913. V, 43.
- *Rendiconti della R. Accad. dei Lincei. Cl. d. sc. morali, storiche, e filologiche Ser. V. Vol. XXI, 11—12.
- *Rivista degli Studi Orientali. 1913. V, 1.
- *Al-Machriq. 1913. XVI, 6.
- *G. Grützmacher: Synesios von Kyrene. Leipzig, A. Deichert, 1913. VII, 180 S. M. 6—.
- *W. Strehl u. W. Soltan: Grundriss d. alten Geschichte u. Quellenkunde. Aufl. 2. Bd. I. Breslau, M. u. H. Marcus, 1913. X, 508 S. M. 6,40.
- P. Carolidis: Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen u. Mythen. Strassburg, C. F. Schmidt, 1913. 216 S. M. 6—.
- *W. Lotz: Hebräische Sprachlehre. Leipzig, A. Deichert, 1913. VI, 174, 16 S. M. 3—.
- *G. Wilke: Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient u. Europa (Mannus-Bibliothek 10). Würzburg, O. Kabitzsch, 1913. IV, 276 S. M. 12—.
- *A. J. Wensinck: Legends of Eastern Saints chiefly from Syriac Sources. Vol. II. The Legend of Hilaria. Leiden, E. J. Brill, 1913. XXXIV, 93, 13. 55 S. 3 Facs. M. 8—.
- *L. Siret: Questions de chronologie et d'ethnographie ibériques I, De la fin du quaternaire à la fin du bronze. Préface de Emile Cartailhac. Paris, P. Geuthner, 1913. XIII, 504 S. XV Tafeln.
- *W. Bacher: Die Proömien der jüdischen Homilie (Beitr. zur Wissenschaft vom AT 12). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. 126 S. M. 4—; geb. M. 5—.
- Johann Georg, Herzog zu Sachsen: Der heilige Spyridon. Leipzig, B. G. Teubner, 1913. 28 S. M. 1,50.
- C. Bunge: Das Wissen vom Atem bei den alten Kulturvölkern. Leipzig, Mazdaznan Verlag, (1913). 42 S.
- *L. Szematolski: Aus türkischer Volks- und Kunstdichtung. (Programm 169). Berlin, A. Weidmann, 1913. 32 S. M. 1—.
- St. Székely: Bibliotheca Apocrypha. Introductio historico-critica in libros apocryphos utriusque testamenti cum explicatiōe argumenti et doctrinae I. Freiburg, Herder, 1913. VIII, 512 S. M. 11—.
- J. Baillet: Introduction à l'étude des idées morales dans l'Égypte antique. Paris, P. Geuthner, 1912. 213 S. Fr. 7,50.
- J. Baillet: Le régime pharaonique dans ses rapports avec l'évolution de la morale en Égypte. I, II. Paris, P. Geuthner, 1912 u. 1913. XVI, 810 S. Fr. 20—.
- L. Caetani: Chronographia islamica ossia riassunto cronologico della storia di tutti i popoli musulmani dall'anno 1 all'anno 922 della Higraph. Lief. 2. Paris, P. Geuthner, (1913). S. 256—504. Fr. 25—.
- *Sphinx. 1913. XVII, 3.
- R. Travers Herford: Das pharisäische Judentum in seinen Wegen und Zielen dargestellt. Autorisierte Uebersetzung von Rosalie Perles. Mit einer Einleitung von Felix Perles. Leipzig, G. Engel, 1913. XVI, 275 S. M. 8,50.

- *V. Bérard: La Mort de Stamboul. Paris, A. Colin, 1913. XIII, 419 S. Fr. 4.
- Patrologia Orientalis. IX, 2, 3; X, 1. Freiburg, Herder, (1913).
- IX, 2. Les Apocryphes Coptes II. Acta Pilati et supplément à l'évangile des 12 apôtres. Texte copte édité et traduit par E. Revillout. S. 57—140. Fr. 5—.
- *IX, 3. Le testament en Galilée de Notre-Seigneur Jésus-Christ. Texte éthiopien édité et traduit par L. Guerrier avec le concours de S. Grébaut. S. 141—236. Fr. 5,70.
- X, 1. Un martyrologe et XII ménologes syriaques édités et traduits par F. Nau. S. 1—164. Fr. 9,75.
- F. Bork: Wochentagsplaneteninstrumente (S.-A. aus Das Weltall. 1913. XIII, 16. S. 230—239).

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sieben erschienen:

Bachmann, Dr. Walter: Kirchen und Moscheen in Armenien und Kurdistan. IV, 80 S. mit 31 Abbildungen im Text, 11 Stein-druck- und 60 Lichtdrucktafeln und einer Kartenskizze. 1913. [Islam III]. Folio. M. 40—; geb. M. 46—

Für Mitgl. d. D.O.-G. M. 32—; geb. M. 38—
(25. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D.O.-G.)

Gemoll, Martin: Israeliten und Hyksos.

Der historische Kern der Sage vom Aufenthalte Israels in Aegypten, nebst einem Anhang: Indogermanische Mythologie im Alten Orient. VI, 208 S. Gr. 8°. M. 6—; geb. M. 7—

Inschriften, Aegyptische, aus den Kgl. Museen zu Berlin. Herausgegeben von der Generalverwaltung.

2. Band. Heft 1. (V. Heft.) **Inschriften des neuen Reichs: Statuen, Stelen und Reliefs.** Bearbeitet von G. Roeder. 184 S. in Autogr. 30,5 × 20,5 cm. M. 21—

Staerk, D. Dr. W., Prof. an der Univ. Jena: Die Ebed Jahwe-Lieder in Jesaja 40 ff.

Ein Beitrag zur Deuterojesaja-Kritik. III, 142 S. Gr. 8°. M. 4,50; geb. M. 5,50
(Beiträge z. Wissenschaft vom Alten Testament. H. 14.)

In Kürze erscheint:

Lepsius, Richard: Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Text herausgegeben von Eduard Naville. V. Bd. Nubien, Hamamat, Sinai, Syrien u. Europäische Museen. Bearb. v. Walter Wreszinski mit einer Konkordanz für alle Tafel- und Textbände von Hermann Grapow. (Etwa 408 S.) nebst Ergänzungs-Tafelband, IV. Lieferung. 4°. M. 70—
5 Bde. u. 1 Ergänzungs-Tafel-Band. M. 250—

Mit zwei Beilagen von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig und einer Beilage von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 8

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksaften nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrespreis 6 Mk.

August 1913

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 362—378	Oldenberg, H.: Rigveda. 7—10, bespr. v. J. v. Negelein . . . 375
Abhandlungen u. Notizen Sp. 337—362	Afanasiëff, R.: 100 Kaukasusgipfel, bespr. v. A. Dirr . . . 376	Ruaka, J.: Das Steinbuch des Aristoteles, bespr. v. I. Löw . . . 378
Caspari, W.: Hebräisch בן temporal (Zu Jes. 5, 12) . . . 337	Baedeker, K.: Aegypten u. der Sudan, bespr. v. W. M. Müller . . . 364	Schleifer, J.: Bruchstücke der sahidischen Bibeldübersetzung, bespr. v. F. Rösch . . . 365
Chapman, W. J.: Das Land Nusi-si . . . 347	Blackman, A. M.: The temple of Dendûr, bespr. v. W. Wreszinski . . . 362	Wiener, H. M.: Essays in Pentateuchal Criticism, bespr. v. J. Herrmann . . . 369
Erbt, W.: Jakob als Parsival . . . 341	Gauthier, H.: Le temple de Onadi es-Sebouâ, bespr. v. W. Wreszinski . . . 362	Wolf, Thea: Im Lande des Lichtes, bespr. v. E. Brandenburg . . . 376
Hers, N.: Egyptian Words and Idioms in the Book of Job . . . 343	Grünert, M.: Arabische Lesestücke IV, bespr. v. H. Reckendorf . . . 372	Sprechsaal . . . Sp. 376—377
Hommel, F.: Ein neuer Synchronismus . . . 349	Gry, L.: Séjours et habitats divins, bespr. v. M. Pancritius . . . 371	Hemmel, F.: Zu den Mitanni-Namen in den Drehem-Tafeln . . . 376
Paffrath, P. Th.: Zu Gudea, Statue B 6, 49 . . . 355	Josippon, edidit D. Günzburg, praefatus est A. Kahana, bespr. v. F. Perles . . . 370	Altartumsberichte . . . 377
Poebel, A.: Das postpositive Element „wegen“, „weil“ im Sumerischen . . . 353	Kautzsch, E.: Biblische Theologie des AT, bespr. v. M. Staerk . . . 366	Aus gelehrten Gesellschaften . . 379
Röck, F.: Der Denarzyklus des Agrippa von Nettesheim (3 Abb.) . . . 356	Maspero, G.: Documents. Lief. I, bespr. v. W. Wreszinski . . . 363	Personalien . . . 379
Spiegelberg, W.: Zu den ägyptischen Personennamen der Urkunden von Elephantine . . . 346	Nallino, C. A.: L'Arabo parlato in Egitto, bespr. v. H. Grimme . . . 372	Zeitschriftenschau . . . 379—384
Witzel, M.: Zur Ideogrammentauschung bei Gudea . . . 351		Zur Besprechung eingelaufen . . 384

Hebräisch בן temporal. (Zu Jes. 5, 12).

Von W. Caspari.

Auf dem Gebiete der hebräischen Lexikographie hat eine, wie es scheint, auch äusserlich erfolgreiche Leistung den Tatendrang anderer geweckt. Wenn es auch wohl nicht zu einer solchen Ueberproduktion kommen wird wie in der hebräischen Sprachlehre, die zur Folge hat, dass der Studierende an der Hochschule, um an Sprachkursen teilzunehmen, fast immer erst eine neue Grammatik erwerben muss, so sollte es doch Gemeingut der an der Herstellung wissenschaftlicher Wörterbücher interessierten Kreise bleiben, dass nicht die Vorlegung einiger mehr oder minder glücklich gewählter Proben, unterstützt durch einige kritische Streiflichter auf das bisher in Wörterbüchern geleistete, genügt, um für ein neues Wörterbuch Stimmung zu machen, und ihre Veranstalter als Bearbeiter eines solchen zu legitimieren. So ist es denn auch nicht gemeint, wenn im folgenden von einem berufsmässigen Benutzer der hebräischen Wörterbücher auf eine Stelle derselben der Finger

gelegt werden soll; möge dadurch nur bestätigt werden, dass auch mancher, der sich eine solche Verfasser-Aufgabe nicht stellt, und sie nicht anstrebt, schliesslich von dem Rechte, mitzureden, Gebrauch machen kann.

Schon das der Jugend vertraute lateinische Lexikon von Georges gibt für *inter* an: vom Raume — *zwischen*; von der Zeit — *während*, und es ist in der Tat nicht einzusehen, warum mit der Uebertragung der präp. in die andere Anschauungsform¹ nicht dieser Bedeutungswandel eintreten soll. Die hebräischen Wörterbücher lassen sich in dem Artikel בן entweder gar nicht auf diesen Uebergang ein, oder, wenn sie es tun, werden einige ungelenke Denkopoperationen für nötig gehalten, die mit der Bedeutung „binnen“ enden. Am Ende soll dies gar den Gleichklang zu mnemotechnischer Erleichterung des Lesers benutzen: בן, binnen. Und doch ist *binnen* ein im Sprachgebrauch zurückgedrängtes Wort, und kann gar nicht in allen Fällen für „während“ eingetauscht werden, leider auch

¹ Levy, neuhebr. Wörterbuch I 220.

nicht da, wo es die Uebersetzung aus dem AT erfordern würde, denn „binnen“ regiert den Plural oder einen Summenbegriff, der als Plural aufgefasst werden soll. Die schlichte Einheit, insonderheit eine determinierte, verträgt sich nicht. Nun stelle man sich aber vollends eine Denkopoperation vor: „zwischen dem Dämmerungsanbruch und der (völligen) Dunkelheit“, durch welche für כִּן der Zusammenhang mit der so oft unseligen „Grundbedeutung“ gewahrt werden soll; elfmal im Pentateuch. Und doch könnten schon räumliche Objekte, wenn zweiteilig, auch im sing. von der deutschen präp. „zwischen“ regiert werden: zwischen der Schere, zwischen dem Einbände. Hängt also eine Zeitgrösse² von unserer Präposition ab, was soll damit anders ausgedrückt werden, als dass sie so reichlich bemessen ist, dass ihre obere und untere Grenze zur Vornahme einer in Rede stehenden Vorrichtung genügend Spielraum gewähren, dass weder die eine noch die andere überschritten werden muss? Dafür sagt man eben im Deutschen: im Laufe des Abends, während des Abends. Ein Zeitraum ist eben kein Theatervorhang, der sich in der Mitte spaltet, um für etwas anderes Platz zu machen. Zwischen Dämmerungsanbruch und Dunkelheit ist eben mehr Dämmerung und immer tiefere Dunkelheit, also jedenfalls: עֶרֶב. Der Abend unterbricht sich nicht; zwei Abende haben zwischen sich einen ganzen Tag Pause. Nach allgemeiner Auffassung wollen aber die betreffenden Gesetzesstellen das letztere gerade nicht sagen: im Laufe von 24 Stunden, von einem Abend bis zum nächsten. Also ist der Dual הָעֶרְבִים, der zu lexikalischen Umständlichkeiten geführt hat, lediglich eine Folge davon, dass sich mit der präp. כִּן gerne die Vorstellung einer Zweiheit assoziierte; es ist eine sekundäre Analogie zu עֵינִים כִּן usw., die עֶרֶב hier, und nur, wenn von כִּן regiert, in den Dual erhoben hat. Nicht bestritten werden soll durch die Dualform, dass der Abend eine kontinuierliche Grösse sei, und nicht soll durch sie behauptet werden, dass der Hebräer den Abend besonders an seinen Grenzen, der oberen und unteren, erkannt habe; denn auch im Süden entziehen sie sich am meisten vom ganzen Abend der genauen Feststellung; jenes כִּן soll offenbar, im Unterschied von dem präziser lautenden Präfix, zugestehen, dass man die Grenze „von“ — „bis“ — nicht so genau angeben könne und wolle; das brauche es aber auch nicht, weil die Gesamtdauer des Abends

auf alle Fälle ausreiche. In einem solchen Falle muss der Dual als ein reines Formenspiel an der Formulierung betrachtet werden; der Uebersetzer kann daraus nur gewinnen: im Laufe des Abends, während des Abends — m. a. W. er gibt den Dual auf.

Neh. 5, 18 Mas.: „zwischen zehn Tagen“ wird zwar textkritisch angefochten, kann jedoch, abgesehen von jener Stelle, gut hebräisch sein; aber die zehn Tage sind nicht einzelne innerhalb einer grösseren Frist, zwischen denen immer wieder Pausen eintreten¹, die nicht zur Gesamtsumme gerechnet werden, sondern es sind zehn zusammenhängende Tage, ein ununterbrochener Zeitraum; also kann auch diese Wendung, abgesehen von der Frage, ob sie im AT zufällig vorkommt oder nicht, nur bedeuten: während zehn Tagen.

Dies lässt die Frage aufwerfen, ob כִּן noch öfter eine Zeiteinheit regiert²; und wenn so, dann natürlich auch eine Mehrzahl solcher; denn was sich während einer Frist zuträgt, kann ja auch mit ihren Wiederholungen zusammentreffen, fällt aber in die jedesmalige Frist selbst, nicht „zwischen“ die Fristen, in die vom Ende der einen bis zum Anfang der nächsten reichenden Pausen. Jes. 5, 11 ff., ein gegen die Schwelgerei gerichteter Abschnitt schildert das Treiben in kurzen Zustandsätzen: „Wein durchglüht sie; (12) während Laute und ‚Harfe‘, Tamburin und Flöte und Wein ihre Gelage (sind)“; das präd. erklärt man gewöhnlich: sie sind der Reiz ihrer Gelage. Die Reize teilen sich aber in 4 + 1, also ungleich; und vom Wein hatte man schon im ersten Satz das nötige vernommen, um ihn zu כְּשֶׁחָרָה ohne weitere Anspielung hinzuzudenken. Während die vier Musikinstrumente in Paare, zwei und zwei, eingeteilt sind, stört כִּן die Symmetrie des Satzbaus. כִּן zu lesen, würde nichts nützen; dem Satzanfang וְהָיָה müsste man irgend eine gesuchte Bedeutung geben, die aus dem schlichten Verbum mehr macht, als nötig ist. Schlicht bleibt es aber, wenn וְהָיָה begrifflich abgeschlossen wird durch כִּן: die Musik (erschallt) während ihrer Gelage. Die Veränderung von כִּן in כִּן ist die Umkehrung einer bei Neh. 5, 18 angewendeten Konjekture. Graphisch dürfte sie sich empfehlen. Der Zusammenhang mit dem folgenden wird straff: Wein durchglüht sie, indem Musik ihre Gelage begleitet, „aber auf Jahwes Tun merken sie nicht“; natürlich, weil die Musik sie ablenkt

¹ Andere zu bŠab 34b bei Levy, Wörterbuch zu den Targumim S. 497 f.

² Gen. 1, 14 sind es zwei Zeitbegriffe, die voneinander abgegrenzt werden sollen; vgl. Lev. 10, 10 usw.

¹ Es ist noch an הַמְּצִירִים כִּן Thr 1, 8 zu erinnern; dort hat das subst. schwerlich eine räumliche Bedeutung.

² „Die Tage, die zwischen anderen, näher bezeichneten Tagen liegen“ j. Ber. II 5b; Taan. I 64d.

und der Wein sie berauscht. Es genügt durchaus der Sinn: die Musik erschallt als Begleitung der Gelage, nicht etwa zwischenhinein, als würde abwechselnd zugehört und wieder getrunken, und als bedeutete כשרה etwa den einzelnen Umtrunk: LXX legen zugrunde: יָבִין שְׂרָיָה, das haben sie sich, obzwar geschickt, selber ausgedacht; denn die Wortabteilung hat nach vorne noch die Konsequenz, dass zu כָּנִיר usw. erst eine präp. ergänzt werden muss, die im Or. nicht vorgesehen ist. Der Uebergang aus כָּן in כָּנִי⁽¹⁾ erklärt leicht ein Missverständnis des Satzes infolge isolierter Betrachtung desselben: Ein Gelage, zu welchem nur Musikinstrumente benötigt werden, schien gar zu „trocken“, eher ein Stuhlkoncert als ein Symphonie; durch naive Assoziation wurde daher bei der Gruppe כָּן an den Wein gedacht, und der weitere Irrtum יָבִין statt כָּן durch Homoiokaton erleichtert.

Der künftige hebräische Thesaurus wird auf Neh. 5, 18 Mas. nicht verzichten können, die Konjekturen zu Jes. 5, 12 jedoch hinstellen müssen; er ist gezwungen, sowohl aus dem überlieferten, wie aus dem kritisch bearbeiteten Texte zu schöpfen, und das wird seinen Umfang nicht selten beträchtlich belasten.

Jakob als Parzival.

Eine Erinnerung an Hugo Winckler.

Von W. Erbt.

Im Dezember des vorigen Jahres besuchte ich Herrn Professor Winckler; seit zehn Jahren hatten wir uns nicht gesehen. Wir sprachen von seinem letzten Hefte der *Altor. Forschungen* „Zur Genesis“. Dabei zeigte er mir an Beispielen, wie er seitdem in qualvollen Stunden weitergekommen war. Zugleich schrieb er Stichwörter an den Rand seiner hebräischen Bibel, wenn sich im gemeinsamen Gespräch eine neue Beobachtung ergab. Von einer Ergänzung seiner Ausführungen in dem genannten Hefte möchte ich hier berichten.

Jakob „stösst auf die Stätte“. „Ich wusste es nicht.“ Damit ist das Parzival-Motiv gegeben. „Unwissend kann es nur geschehn, wer immer soll die Burg ersehn“, heisst es von der Gralsburg. Eine Nacht bleibt Parzival dort, um am Morgen weiter zu ziehen; ebenso Jakob in Bethel. Einen von den Steinen¹ der Stätte wählt Jakob aus. Ihm entspricht der wunderbare Stein, der Gral, „eigentlich gradale, eine Schlüssel, in der gradatim, d. h. stufen- oder reihenweise zugleich aufgetragen wurde“. Im Traume erscheint ihm der sullam, die „stufenförmige Aufschüttung“ (von salal), auf der die Diener Gottes auf- und

niedersteigen, = gradale. Mit mussab wird auf massebâ angespielt: am Morgen „bestimmt“ er den Stein als massebâ. Diesen „bestimmt“ er am Abend als „Kopfstütze“. Später spricht er vom „Hause Gottes“ und von der „Pforte des Himmels“. Damit erhalten wir alle Begriffe, die wir wieder in Babel finden: parak šimâte (: šim bestimmen, Schicksalsraum), Sagil (= našû ša rêši: mere'sôt), E (: bêt 'el = bit ili), Bâbilu (: ša'ar šamajim). Die Verse 13—15 (20—22) bringen eine „Schicksalsbestimmung“ für Jakob; dabei spielt nissab (Jahwe „stand“ vor ihm) wieder auf massebâ an. „Ich will dich bewachen überall, wo du hingehst“: hierzu vgl. die „Wächter“ des Tierkreises, die den Lauf der Planeten bewachen gegen die sie bedrohende Gefahr, den Dammbruch, den Wasserdurchbruch (: Sintflut; babylonisches Welterschöpfungsepos IV 139 f.). „Ich will dich in dieses Land zurückbringen“: Jakobs Weg ein Kreislauf. V. 18 spricht vom rôš der massebâ, wie V. 12 vom rôš des sullam: massebâ = sullam. 'âlam lûz Halle des Asyls = parak šimâte. Ich bemerke, dass ich lûz von lûz „sich wenden“ ableite, also lûz = ῥοται ἀς ἐν ὁρῇ ῥέπεται ὁ ἥλιος die Sommer Sonnenwende. Die Halle der Sommerwende ist der 'el-Punkt des Weltalls, der Nordpunkt der Ekliptik. Zu dieser Deutung kommt aber auch Winckler (a. a. O. S. 429). Der Weg Parzivals zur Gralsburg ist eine Himmelfahrt gleich Jakobs Reise nach Bethel (a. a. O.); und beider Weg ist ein Kreislauf von der Wildnis, Wüste zur Gralsburg und von ihr wieder zu ihr zurück, von Beerseba nach Bethel und von dort wieder dahin zurück. Jakobs Stationen sind: Beerseba, Bethel, Haran oder benê qedem (diese Station entspricht Beerseba: be'er baššadê 29, 2), Penuel, [Sichem¹ (Salem, die Stadt Sichems)], Bethel; ihnen entsprechen Süd-, Nord-, Süd-, Ost- und Nordpunkt der Ekliptik (Winckler, a. a. O.).

„Jakob als Parzival“, dieses Thema liesse sich noch weiter verfolgen. Jakob ist ein 'iš tam jošeb 'ohalim gleich dem jungen Parzival in der Wildnis von Soltane, „der vollkommene, der reine Tor“. Der schwierige Ausdruck findet so seine Erklärung. Beide werden von der Mutter geliebt, für die Fahrt ins Leben seltsam ausgerüstet, Parzival mit Narrenkleidern, Jakob mit den Kleidern Esaus: „die Felle der Ziegenböckchen legte sie ihm um seine Arme und seinen glatten Hals“. — „Grobe Stiefel mit Gamaschen aus frischer, rauher Kälberhaut mass man seinen Beinen an“. Beide machen in der zu ihrem feinen Körper nicht passenden Bekleidung eine komische Figur. — Parzival gewinnt die Waffen

¹ Von den Steinen des gilgal, des heiligen Steinkreises (: Tierkreis).

¹ Vgl. A. Jeremias, *ATAO* S. 33: šakem-Motiv vor dem Bethel-(Herrschaftspunkt-) Motiv.

seines Veters Ither, des „Roten Ritters“: so gewinnt Jakob Erstgeburt und Segen seines Zwillingsbruders, des „roten“ Esau. Jakob wünscht sich Speise und Kleid von Gott in Bethel; dazu vgl. das Kleid, das Parzival auf der Gralsburg erhält, und den Gral als Speisespender. Auch der Kampf in Penuel hat sein Gegenstück in der Parzivalgeschichte: „Nun widersag ich Gott den Dienst. Hat er Hass, den will ich tragen“. Wie die Sichemgeschichte ein eingesprengtes Stück ist, so die Erzählung von Gawans Abenteuern: Dina in Sichem und das Wunderschloss Klinschors mit den gefangenen Frauen. Gleich Schastelmarveil gegenüber der Gralsburg ist Sichem das Gegenstück zu Bethel. Das Zusammentreffen und die Versöhnung mit Esau entspricht Parzivals Zusammenstosse mit seinem Halbbruder Feirefiz; dieser muss für den erschlagenen Ither auftreten. Auch von Parzival gilt das Wort: „Du hast mit Gott und Menschen gekämpft und bist Sieger geblieben“. Und wie es in Bethel an der Stätte des sullam heisst: „Das Land, auf dem du liegst, werde ich dir und deinen Nachkommen verleihen“, so heisst es im Parzival: „Des Grales Inschrift ist gelesen: du sollst der Herr des Grales sein“. Kondwiramur: Rahel. Klamide: Laban.

Eine so künstlich motivierte Erzählung ist eine künstliche, gelehrte Schöpfung, nicht eine „Volkerzählung“.

Egyptian Words and Idioms in the Book of Job.

By N. Herz.

The words and idioms which are here suggested to exist in Job are of considerable importance as a means of clearing up some exegetical difficulties, and, in some cases, of justifying the Masoretic text as against rash and improbable emendations.

1, 21. 'Naked come I out of my mother's womb, and naked shall I return thither'. As אֶמְקָא can only refer to *womb*, which is exegetically impossible, many interpreters hold that though it refers to womb the author really means mother earth. But this is merely a make-shift explanation and cannot satisfy the demands of Hebrew usage. Again, in 3, 17. 19 אֶמְ is used three times, without a place of reference, though the author obviously means the Realm of the Dead. This anomaly in Hebrew usage is explained by Budde and others that he shrunk from mentioning Sheol by name. But this is hardly probable, for the author is not at all too shy to curse his day of birth in very terrible terms, and he names Sheol several times elsewhere in the book. Now, Erman, in his commentary on the *Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele*,

p. 71, states that the Egyptian phrase 'who is there', literally, 'whothere', is a well known euphemism for the Realm of the Dead. In 40, 20, where G. (= LXX.) diverges considerably from the Masoretic, ἐν τῇ ταφῇ obviously agrees with אֶמְ, the translator being well acquainted with the Egyptian euphemism.

5, 7. רָשָׁע. Duhm, in a long note, shows convincingly that the meaning of רָ as it is used in the Old Test. cannot fit into the context: the same may be said of the views of some commentators that it means some bird of prey, angels or demons, or the sons of Helios. Even Budde has to resort to the conjecture that the verse must be a popular saying. Siegfried, Dillmann and Duhm regard verses 6, 7 as an interpolation. To me it seems certain that, as the author is fond of assonance and variety in his vocabulary, he uses an Egyptian word similar in sound to, and identical in meaning with רָשָׁע: *ršp* in Egyptian means, *to do evil*, noun, *evil doer, wickedness* (Brugsch, *Hierogl. Demot. Wört.*, p. 873). Eliphaz contends that misfortune is not always brought upon man by God, for man having a free will brings calamity upon the just, against God's desire, and so in a sense the wicked often fly high and overrule God's will. This Egyptian word, as I believe, is also used by the Samaritan Targum, viz. רָשָׁע and וִירָשָׁע for נָקַל and וִינָבַל Dt. 32, 6. 15. 21; for the variants וִירָשָׁע and וִירָשָׁע are attempts to emend the non-Aramaic words (see Kahle, *Textkritische u. lexik. Bemerk. s. Samarit. Pentateuch* p. 43).

8, 14. אֶשֶׁר יָקוּט is admittedly difficult, so Budde and Driver read קִיט קָרִי for יָקוּט, which they give the meaning *gossamer* (cf. Is. 59, 5); Duhm and Beer (*Text des Buches Hiob*) read קִירִים, Bickell, קִיץ, חוּט קִיץ. But it is very doubtful whether the Hebrews made any distinction between the ordinary cobwebs and those floating in the air, which we call *gossamer*, nor are such errors as these emendations imply probable. It is simpler to read the consonants קִיט אֶשֶׁר, like *streams in the vehement heat of summer*, after the Egyptian *asr* (Brugsch, *op. cit.* p. 127):

for the sense of קִיט compare Arab. كَيْطٌ.

13, 14. עָלָה קָה. Very many recent commentators, including Budde and Driver, find the words extremely difficult, for they make the verse to mean the very opposite of what is required by the context: they accordingly strike them out as a repetition of the preceding קָה עָלָה. It is true that the words are wanting in G., though this does not necessarily imply that it

was wanting in the original as it may have been left out by G. through dittography, and they are present in the Sahidic (see Beer). It is, however, scarcely legitimate to strike out the words before examining the real meaning of the two similes; the first does not occur elsewhere in the Old Test., the second is also found in Jud. 12, 3 1. Sam. 19, 5; 28, 21. Now, the second may mean 'I will place my life in my hand and expose it to danger' or 'as I am about to face great danger I will take extra care of my life and place it in my hand'. The second alternative will suit all the passages, and the first simile may receive the same interpretation, the origin of which may perhaps be traced to the habit of animals to carry off their prey between their teeth for fear lest others should snatch it away from them. Thus the *על מה* is required by the context: 'Why should I take extra care of my body and soul?' This interpretation is supported by a passage in the XIVth century B. C. story *Travels of an Egyptian* (*Records of the Past*, II. Egypt. Text, p. 112 f.): In describing the difficulties of travelling among precipitous rocks, he says, 'thou must decide on departing; anxiety seizes thee, thy hair bristles up; thy soul places itself in thy hand: thy way is full of rocks and rolling stones'. Here it seems quite clear that the phrase means that the soul seeks extra protection in the hand. Similarly *ψ* 119, 109 becomes full of meaning: 'Though I have constantly to take special care of my life, yet am I not forgetful of thy law'. Notice that the next verse implies that the Psalmist was surrounded by dangers.

29, 18. *קני* and *קחול* have given rise to many emendations, e. g. *Merx קנה* and *יכחול* and *יכחול*, which produces an obscure verse; Siegfried reads *אִין* for *אִין* after G. *γῆρας*, though this Version is obviously guessing, just as the Talmud inferred from the word *nest* that *חול* must mean the phoenix. To interpret *nest* as a simile for family is unique in Hebrew. The Peshitto translates the first line twice: *ܡܢ ܡܢܬܐ ܕܡܢܬܐ ܕܡܢܬܐ* and *ܡܢ ܡܢܬܐ ܕܡܢܬܐ ܕܡܢܬܐ*. The second is difficult to explain, but the first certainly implies *עָם אֶנִּי אֶנֶּה*, for *ܡܢܬܐ* means also to *withdraw*, and the Syriac is a correct rendering *ad sensum*; P. obviously read the *ܡ* as *ܥ* which is quite legitimate in the light of the Senjirli inscriptions and the Elephantine papyri. One is surprised to find sane scholars like Budde and Duhm translate *חול* phoenix on the authority of a Midrash, though there is no Semitic or Egyptian word of that meaning. Reading *יכחול* it makes a very natural parallel

and sense if we take *קני* as the Egyptian *kn strength* (Brugsch, *op. cit.* p. 1458 f.).

33, 25. *שפץ*. There are several conjectural explanations of this abnormal form; Bickell, Budde and Duhm read *שפץ*, though the latter doubts if its meaning suits the context. To me it appears simpler to take *רט* as the Egyptian *rut* (med. *ṛ*) *to be green, to grow, flourish, renew*, which a glossator explained by the Aramaic *שפץ*, from *פיש*, *to grow larger, increase* (Brugsch, *ib.* p. 853, Jastrow, *Dict. Targ. and Talm.*).

40, 25. *ליתן*. Many scholars have noticed the fact that *חמ* is strikingly like the Egyptian word *חמסח crocodile*. Now if this were the only instance of assonance it might have been taken as mere coincidence, but I find another still more remarkable. I hope to explain more fully the astral terms in Job in a separate note, here it may be enough to say that *כסיל* in 9, 9; 38, 31 is an error for *קסל*, which according to the Versions — for we have no older decisive authority on this point — may mean *flank, thigh, loin or haunch*. See Versions Lev. 3, 4. 10. 15; 4, 9; 7, 4; *ψ* 38, 8 Eccus. 47, 19 (Hebr. *כסל*). The thigh or haunch of an ox represents the Great Bear in the astronomy of the ancient Egyptians, and a hippopotamos, also representing a group of stars, holds the Haunch by a chain fastened to it (Maspero, *Dawn of Civilis.* p. 94). Thus *מַשְׁכֹּחַ כַּסִּל* has a satisfactory interpretation. According to the usual translations, however, recent commentators have been puzzled at the use of *מַשְׁכֹּחַ* which occurs only here: hence Hoffman reads *מַשְׁכֹּחַ* 'rain-dispensers'. But according to my explanation of '*כס*' it is almost obvious that the author uses '*מש*' as a play upon the Egyptian *msxt* the name of Ursa Major, as the following passage in the Book of the Dead shows: 'As regards the *msxt* (= *משחח*) constellation, it is the Haunch of Typhon, it exists in the northern sky'. (Brugsch, *Thesaurus, Inscript. Aegypt.* I. p. 122).

Zu den ägyptischen Personennamen der Urkunden von Elephantine.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Durch den Aufsatz von Max Löhr in Nr. 3 dieses Jahrgangs (Seite 104) werde ich darauf aufmerksam, dass ich in meiner Zusammenstellung Jahrgang XV (1912) S. 1 ff. einen ägyptischen Eigennamen übersehen habe. Das von Löhr unter Nr. 3 genannte weibliche n. pr. *אמורי* ist zweifellos, wie Ungnad richtig vermutet hat, ägyptisch, und zwar ist es der häufige Eigenname

der vorkypselidischen Zeit angehören müsse. War aber der Grosskönig der Peloponnes ein älterer Zeitgenosse des Sargon, oder im engeren Sinne des Wortes, ein Zeitgenosse des Asarhaddon selbst, dann wird das Vorkommen des Landes Nu-si-si auf der Steintafelinschrift Nr. 3916 (*Assur*) und sein Fehlen auf der Grabschrift des Darius Hystaspis ganz gut erklärlich. Fassen wir alles zusammen, so glaube ich, dass irgendwelche spätere Funde, falls solche zum Vorschein kommen, nur die Annahme bestätigen werden: ^{ma}Nusisi = Peloponnesos.

Ein neuer Synchronismus.

Von Fritz Hommel.

In dem 1912 erschienenen Buche des Amerikaners Edgar James Banks „Bismya or the lost city of Adab“ (New York, Putnam) finden sich einige aus Bismya (Adab = Ud-nun-ki) stammende sehr archaische altbabylonische Inschriften eines Königs von Kisch, den Banks irrig Bar-ki gelesen hat, nämlich eine 6 zeilige auf p. 201 und eine 4 1/2, zeilige (leider am Schluss abgebrochene) auf p. 266. Der Königsname ist (besonders deutlich p. 266) *Me-silim*, also ein alter Bekannter von dem „Cône historique“ des En-te-me-na her. Vgl. p. 201:

<i>Me-silim</i>	d. i. (Dem) Me-silim
<i>lugal Kiš</i>	König von Kisch
<i>Sar-é</i>	(weihet dies) É-sar
<i>gi(?) - gi(?)</i>	
<i>maš(?) - lil-si</i>	
<i>ning¹ - pa-te-si</i>	Patesi
<i>Ud-nun-ki</i>	von Adab
und p. 266:	
<i>Me-silim</i>	d. i. Me-silim
<i>lugal Kiš</i>	König von Kisch
<i>tur ki-ág</i>	Lieblingssohn
<i>Nin-sag-gar-dingir</i>	der Nin-gar-sag
<i>é(?) - ki(?)</i>	den Tempel(?)
.....	
	[hat er erbaut(?)]

Auf p. 200 findet sich ein neuer Patesi von Adab:

Kol. 1 <i>dingir Maš</i>	Kol. 2 <i>gim</i>
<i>É-igi-nim-pa-ud-du</i>	<i>dug</i> (od. <i>lud</i>) <i>ki-ku</i>
<i>ning-pa-te-si</i>	<i>te Ba-si</i>
<i>Ud-nun-ki</i>	
<i>É-maš</i>	
<i>mu-na-rú</i>	

d. i. Der Göttin Mach hat E-igi-nim-pa-é Patesi von Adab den Tempel *E-mach* erbaut. (Kol. 2:) Verfertiger(?) ist *Dug-ki-tug²*; Monat³ *Ba-si*.

¹ Zeichen *ša* oder *gar*; *ning-pa* = sonstigem einfachen *pa* (bzw. *g'ad*).

² *ku* mit zwei Horizontalstrichen innen (also nicht die Postposition *ku* = *šu*).

³ Vgl. die Tafelchen der Zeit Lugal-anda's und Uruk-gi-na's, wo *te* „Monat“ zu bezeichnen scheint (vgl. sonst *ši* Monat?).

Dass *Sar-é* gleich sonstigen *É-sar* (vgl. die bekannte auch in diesem Buch wieder abgebildete Statue) ist, beweisen die p. 264 abgebildeten Vasenfragmente¹. Während aber *É-sar* auf der Statue die Titel „mächtiger König (*šarru da-lu*, wie ich und Thureau-Dangin von Anfang an richtig lasen) König von Adab“ führt, heisst er hier, wo er als Vasall des Mesilim erscheint, Patesi von Adab. Banks tiuscht uns von neuen den unmöglichen „König *Da-udu*“ auf (er liest nämlich *da-lu* irrig *Da-udu*), während doch *É-sar* als Personennamen auch sonst bezeugt ist (RTC, Nr. 12, Z. 1, etwa aus der gleichen alten Zeit).

Einem p. 303 abgebildeten Siegelzylinder mit der Legende *Ur-dingir-Tur, pa-te-si Ud-nun-ki* steht das p. 308 abgebildete Gewicht mit der Aufschrift *dingir Tur* zur Seite.

Die p. 145 abgeb. Goldinschrift Naram-Sins

Na-ra-am-

dingir En-su

lugal

A-ga-dé-ki

..... *dingir En-lil*

..... *šub* (oder *bá*)

lugal

[*Ud-nun-ki*? ?]

enthielt vielleicht einen neuen Synchronismus, falls nicht *šub* (oder *bá*, nämlich *ka* mit draufgesetztem *šú*) als Rest eines Titels zu fassen ist und dann *lugal* noch zu Naram Sin (also dann etwa *šar* [*kibratim arba'im*]) gehört.

Wenn ich noch auf die Backsteininschrift Dungis p. 134 (*dingir Nin-gar-sag, nin-a-ni, Dun-gi, uš-lág-ga, lugal Sis-umu-ki-ma lugal Ki-en-gi ki-Akkad-ge, giš-kešda-du(?) ki-ág-ni mu-na-rú*), auf die des Gimil-Sin von Ur p. 343 (*ilu Šu-ilu-En-su, En-lil-ki-a, ilu En-lil-a mu-pad-da, sag-uš É-ilu-En-lil-ka, uš-lág-ga, lugal-Sis-umu-ki-ma, lugal an-ub-da-IV-ba* und von archäologischen Stücken auf das wohl älteste Relief, das wir kennen (von einer eingelegten Vase) p. 267 f., auf die „boat-shaped vase“ p. 139 (mit 5 zeiliger Widmungslegende eines *Ur-ilu En-[su?] tur Ur-ilu-Lugal-edin-na* an *nin an-[na?]*), also, falls vorn ein Name fehlt, vielleicht an die Göttin Istar) und auf den Kupferaltar mit den vier nackten Frauengestalten p. 379 f. verweise, so glaube ich nichts Wichtiges in dem interessanten, aber leider mit unzulänglichen Kräften ausgeführten Buche, das für die Geschichte vor allem durch den vom Verfasser und seinen Helfern nicht erkannten Synchronismus bedeutsam ist², übersehen zu haben.

¹ Solche Umstellungen sind ja ein Charakteristikum der ältesten babyl. Inschriften. Vgl. auch oben *Nin-sag g'ar-dingir* statt *dingir Nin-gar-sag*.

² Der Preis des XXII und 456 Seiten enthaltenden Werkes ist leider ziemlich hoch, nämlich 21 Mark; es enthält allerdings 174 Abbildungen. Die von Mr. Banks

Zur Ideogrammvertauschung bei Gudea.

Von Dr. P. Maurus Witzel.

Je mehr Licht sich über die zwei zum grossen Teile noch recht dunklen grossen Gudeazyylinder verbreitet, desto mehr tritt zutage, dass in den Gudeainschriften sich nicht wenige Ideogrammvertauschungen finden. Es dürfte diese Beobachtung recht fruchtbar werden für das bessere Verständnis mancher unverständenen Stelle. Auch manche Stelle, deren Sinn wir zu verstehen glauben, deren Erklärung aber irgendwelche grammatikalische oder sachliche Schwierigkeiten bietet, wird durch die Annahme einer Ideogrammvertauschung ihre Lösung finden. So findet sich Gudea, Zylinder A 1, 17 und ibid. 27 der Ausdruck *maš-gi(g)*, über dessen Auffassung als „Mitternacht“ (Thureau-Dangin SAKI S. 91) wohl noch niemand gezweifelt hat. Doch bietet der Umstand, dass an erster Stelle *maš-gi(g)-ka*, an der anderen aber *maš-gi(g)-ge* zu lesen ist, einige grammatische Schwierigkeit. Andererseits enthält der in Frage stehende Abschnitt des Zylinders eine sachliche Schwierigkeit, die bei unserer Auffassung des *maš-gi(g)* behoben wird. Es handelt sich um den Bericht des Traumes Gudeas. Dass in den Kolumnen 1—7 von einem Traume und dessen Erklärung die Rede ist, steht ausser allem Zweifel; doch vermischen wir nach Thureau-Dangins Uebersetzung eine klare Erzählung des Faktums, dass Gudea den Gott Ningirsu im Traume gesehen und von ihm den Tempelbauauftrag erhalten habe. Diese Erzählung ist in voller Klarheit in der Inschrift erhalten, wenn wir *maš-gi(g)* mit „Traum“ übersetzen dürfen. Die angeführten Stellen lauten:

(17 ff.) *lugal-ni-ir ud-dé maš-gi(g)-ka gù-de-a en-nin-gir-su-ra igi mu-ni-dū-ám é-a-ni dū-ba mu-na-dū(g)*.

(27 f.) *nig maš-gi(g)-ge ma-ab-gin-a-mà ša(g)-bi nu-su*.

Thureau-Dangin übersetzt: „Zu seinem König, am Tage und in der Mitte der Nacht, zum Herrn Ningirsu wandte Gudea seine Blicke“ und: „Etwas um die Mitte der Nacht ist mir gekommen (im Traume). Ich kenne nicht seine Bedeutung“. Wie schon angedeutet, halten wir dafür, dass *maš-gi(g)* mit „Traum“ zu übersetzen ist. Das Ideogramm *maš-gi(g)* = *šutru* (Br. 2035) ist bekannt. Nur war es noch nicht klar, ob *maš-gi(g)* oder nicht vielmehr *bir-gi(g)* zu lesen sei. Da in den Gudeainschriften oftmals *maš* mit *BIR* in der Bedeutung „Vorzeichen, Orakel“ oder dgl. wechselt, so steht es wohl ausser

in Bismya ausgegrabenen Stücke befinden sich fast alle im Museum von Konstantinopel. [— Thureau-Dangin macht mich noch auf das neue Datum des Sar-ga-li-šar-ri, das leider nur fragmentarisch erhalten ist, aufmerksam (Karte v. 21. VII. 13)].

Zweifel, dass dies auch in unserem Falle zutreffen kann. Das Traumgesicht ist ja den Orientalen nicht selten und es ist besonders in unserem Falle ein Mittel zur Erkenntnis des Willens der Gottheit und der Zukunft. Wenn also die Bedeutung „Traumgesicht“ in den Kontext passt und dazu noch andere Schwierigkeiten behebt, so werden wir genötigt sein, es in dieser Bedeutung zu nehmen.

Zeile 17 ff. möchten wir übersetzen: „Als auf seinen König in einem Traumgesichte Gudea, (als er) auf den ‚Herrn‘ Ningirsu sein Auge geheftet hielt, sprach er von seines Tempels Bau zu ihm“. Dass *ud-dé* mit „als“ übersetzt werden kann, dürfte kaum bezweifelt werden. *Maš-gi(g)-ka* muss, nach dem *ka* zu schliessen, ein zusammengesetzter Ausdruck im Lokativ sein, so zwar, dass *gi(g)* den Genitiv darstellt. *Maš-gi(g)-ka* also: „Im Gesichte der Nacht“ (für *máš* „Gesicht“ siehe Br. 2025). — Die in diesem Satze gebotene Wortstellung ist im Sumerischen sehr häufig; vgl. unseren Aufsatz „*En-nin-gir-su* in den Gudeazyindern“ OLZ 1912 Sp. 97 ff.

Z. 27 f. ist nicht restlos klar, da nicht feststeht, wie das *mà* in *ma-ab-gin-a-mà* aufzufassen ist. Doch trübt der Zweifel nicht den Sinn des Ausdruckes. Am einfachsten ist der Satz, wenn man übersetzen darf: „Was mir der Traum gebracht hat, dessen Sinn verstehe ich nicht“. Dann ist die Verbalform in 27 aufzufassen als *ma-ab-gin-ám* + Relativ-*a*. Erweiterungen auf *ma* zum Ausdruck des Relativs finden sich auch sonst bei Formen auf *ám*. Doch ist uns kein Beispiel der obigen Orthographie bekannt. Trotzdem halten wir die gegebene Uebersetzung für die wahrscheinlichere. Sonst könnte man daran denken, dass *mà*, wie so oft in den Gudeainschriften, den Genitiv von *mu* (Suffix der ersten Person) darstelle. In diesem Falle könnte man übersetzen: „Meines mir zugeschickten Geträumten Sinn verstehe ich nicht“. *Nig maš-gi(g)-ge* würde bedeuten: „Das des Traumes“ d. i. „das Geträumte“. *Ge* kann in dem vorliegenden Falle sowohl den Genitiv ausdrücken, als auch das Subjekts-*e* nach einem Worte im Genitiv darstellen; letztere Auffassung liegt der ersten Uebersetzung zugrunde. Wie aber auch immer die Verbalform aufgefasst werden muss: die Bedeutung von *maš-gi(g)* als „Traum, Traumgesicht“ dürfte an dieser wie an der ersten Stelle ausser Zweifel stehen.

Ma-mu „Traum“ wird sich von *maš-gi(g)* so unterscheiden, dass es mehr „Traum“ schlechthin bedeutet, während *maš-gi(g)* nach seiner Etymologie „Nachtgesicht“ heisst und den divinatorischen Charakter des Traumes hervorhebt¹.

¹ Zu den Verbalformen siehe unsere „Untersuchungen über die Verbal-Präformative im Sumerischen“ (BA

Das postpositive Element -ageš „wegen“, „weil“ im Sumerischen.

Von Arno Poebel.

In der Inschrift des Königs Utu-ḫegal von Uruk, welche Thureau-Dangin im letzten Jahre veröffentlicht hat¹, findet sich Kol. 4, 15—20 der Satz:

¹⁵lù dub-ru-um-ma-ge ¹⁶utu-ḫe-gál ¹⁷bar lugal ¹⁸en-lil-li á-gi-ma ¹⁹ni-me-a ni-zu-a-ge-eš ²⁰ti-ri-ga-a-an-ra šu-nu-ni-ba.

„Der Mann von Dubrum, weil er erkannte, dass Utu-ḫegal der König war, welchem von Enlil Macht verliehen worden war, leistete dem Tirigân keinen Beistand“.

Thureau-Dangin übersetzt: „Les gens de Dubrum, qui connaissaient que Utu-ḫegal était le roi auquel Enlil avait donné la force, à Tirigân ne prêtèrent pas main forte“, und fügt dazu die Anmerkung: „ni-zu-a-ge-eš, nouvel exemple de ge après une proposition relative ; ici ge est suivi de la désinence du pluriel“. Er fasst also entweder nizuageš oder den ganzen Ausdruck von lù bis nizuageš als einen pluralischen Ausdruck mit der Pluralendung eš auf.

Das wir keine pluralische Verbalform nizuageš annehmen können, ergibt sich ohne weiteres daraus, dass das dazugehörige Subjekt lù-dub-ru-um-ma-ge „der Mann von Dubrum“² ein Singular ist. Der Ausdruck ist zwar in kollektivem Sinne für „die Leute“ oder „die Einwohner von Dubrum“ gebraucht, allein nach den Regeln der sumerischen Grammatik kann ein solcher kollektiver Singular nur mit einer singularischen Verbalform verbunden werden, wie ja gleich im folgenden Satz durch das singularische Verbum šu-nu-ni-ba „er (der Mann von Dubrum) ließ ihm keinen Beistand“, schlagend illustriert wird. Durch dieses singularische Verbum šununiba wird auch die andere oben angedeutete Auffassung, dass der ganze vermeintliche Relativkomplex einen Plural darstelle, hinfällig, denn in diesem Falle müssten wir den Plural šu-nu-ni-ba-eš erwarten. Der Relativkomplex „die Leute von Dubrum, welche wussten“ usw., wie Thureau-Dangin übersetzt, müsste zudem auch (als Plural) lù-dub-ru-um-ma-ge-ne ni-zu-uš-ám heissen, nicht ni-zu-a-ge-eš.

Die Schwierigkeiten lösen sich sofort mit der Erkenntnis, dass wir hier ein postpositives Element -ageš vor uns haben, welches, an ein Nomen angehängt, unserer begründenden Präposition „wegen“, an einen Satz angehängt,

VIII 5). — Die dort S. 42 Z. 44 ff. gemachte Bemerkung zu Zyl. A 1, 27 ist nach dem Vorstehenden zu korrigieren.

¹ RA IX S. 111—120.

² Grammatisch zergliedert [lùt + (dubrum + ak)] + e (= Subjekts-e).

unserer begründenden Konjunktion „weil“ entspricht. Das Gefüge des Satzes wird damit vollständig klar: lù-dubrummage nizu bedeutet „der Mann von Dubrum wusste“; lù-dubrummage nizu-ageš dagegen „weil der Mann von Dubrum wusste“; mit dem singularischen Subjekt ist jetzt in der Tat eine singularische Verbalform, nämlich nizu verbunden.

Als Beispiele für die Verbindung der begründenden Postposition -ageš mit einem Nomen auf der anderen Seite, und gleichzeitig als inschriftliche Beweise für die dem -ageš oben zugeschriebene Bedeutung seien folgende Beispiele angeführt: 4 R 12 Rev. ¹⁹lù ²⁷áš-bal-a-ba-ge-eš lù-kúr-ra šu-ba-an-zi-zi-a usw. = ²⁰ša ²⁸áš-ša ar-ra-ti (ši-na-ti)¹ ša-nam-ma a-šá-ḫa-zu-ma usw. = „wer wegen dieser Fläche“² einen anderen anstiften wird“³ usw. Ašbalageš ist grammatisch zergliedert áš-bal-a „Fluch“⁴ + bi „dieser“ + -ageš „wegen“, im Akkadischen aššum „wegen“; -bi + ageš wird zu -bages; genau wie -bi + a locativum zu -ba und bi + a(k) des Genitivs zu ba(k) würden⁵.

In einem von mir demnächst zu veröffentlichenden Vokabular⁶ sodann findet sich die Gleichung [ḫar-ra]-ge-eš | áš-šum ki-a-am „deswegen“ und dieselbe Gleichung auch in den von Strassmaier in seinem „Verzeichnis der assyrischen und akkadischen Wörter“ unter 4257 angeführten Nachträgen zu 2 R 25 Nr. 4: [ḫar-ra-g]é-eš | áš-šum ki-a-am (= Rev. 47)⁷. Hier ist das Element ageš an das Demonstrativum ḫar(r) „dieser“, „dieses“ angehängt; ḫar(r)-ageš bedeutet also „deswegen“.

Was schliesslich die Etymologie von -ageš anlangt, so kann natürlich kein Zweifel darüber bestehen, dass das letzte Element (e)š, (e)šú die Postposition -šú = ana „auf“, „zu“ darstellt; neben harrageš finden wir z. B. auch ḫaršú(ám) = ana šuati(ma) „deswegen“. Ob wir in dem ersten Teil vielleicht das Genitivelement a(g) anzunehmen haben, muss jedoch vorderhand

¹ Der akkadische Text lässt das Demonstrativum bi unübersetzt (wegen des Fluches, statt dieses Fluches). In den parallelen Stellen anderer Inschriften findet sich aber das Pronomen, z. B. Codex Hamm. Rev. 26, 18. 36—38 šumma awilum šú ²⁰aššum irrétim šināti šaniamma uštahis usw.

² Das betreffende Objekt und die Inschrift zu zerstören.

³ Um sich ihnen zu entziehen.

⁴ Der Plural von Objekten, sowie auch von Personen, die nicht als Individuen gedacht sind, wird im Sumerischen durch den kollektiven Singular ausgedrückt.

⁵ Siehe die Regeln für diese Erscheinung in meiner „Genitivkonstruktion im Sumerischen“ (Babyloniaca IV S. 202).

⁶ Poebel, Historical and Grammatical Texts from Nippur Nr. 152 Col. 12, 15.

⁷ Von Meissner im SAI unter III<<< aufgeführt.

noch als unsicher betrachtet werden, obwohl es mir selbst sehr wahrscheinlich ist. Der Genetiv würde etwa die Bedeutung haben: „das Wesen von etwas“, und -ageš demnach „zu dem Wesen“ oder „wegen des Wesens von etwas“ bedeuten. Dies aber entspricht vollständig einem anderen sumerischen Äquivalent von „wegen“, nämlich mu-šú, akkadisch ana šum-, aus welchem aššum „wegen“ entstanden ist. Dieses mu-š(ú) bietet übrigens auch eine vortreffliche Parallele zu dem Gebrauch von -ageš sowohl nach Nominibus wie nach Sätzen; für letztere Verbindung vergleiche z. B. die in Tauschurkunden sich findende Phrase: mu Objekt II Objekt I sa-nu-ub-dú-ga-aš usw. „weil Tauschobjekt II dem Tauschobjekt I nicht gleichkommt“, hat B dem A noch eine besondere Zahlung geleistet¹.

Baltimore, April 1913.

Zu Gudea, Statue B 6, 49.

Von P. Th. Paffrath.

Thureau-Dangin übersetzt S. 71 der SAKI 6, 45 ff.: „Aus Gubin, dem Gebirge des huluppu-Holzes, huluppu-Holz liess er kommen und zu šar-úr verarbeitete er es“. Das Fehlende in 6, 49 hu-šar-úr-šú wird wiederzugeben sein durch „und zu der Vogelgestalt auf dem šar-úr verarbeitete er es“.

Zur Erläuterung diene folgendes. Bei der altbabylonischen Streitkeule wurden Keulenkopf und Schaft gesondert verarbeitet. Der Schaft wurde nach der Vollendung beider in den zu diesem Zwecke durchlöchernten Knauf eingeführt. Auf der bekannten Darstellung der Geierstele schwingt ⁴Ningirsu² eine solche Keule, und man sieht dort deutlich den in den Keulenknauf eingeführten Stiel am oberen Teile desselben noch ein wenig herausragen. Die in den „Découvertes en Chaldée“ veröffentlichten Funde aus Tello weisen verschiedene Exemplare solcher durchlöcherter Keulenköpfe ohne Stiel auf³. Dieselben sind mit Tierbildern verziert, und zwar hauptsächlich mit Löwenköpfen und mit Vogelköpfen.

Das entspricht den Inschriften. So war nach Gudea Zyl. B 13, 23 das MI-IB eine „löwenköpfige Waffe aus hulalu-Stein“, nach einer Datierung aus der Zeit des Gudea wären der Köpfe auf dem MI-IB 50 gewesen. Beim šar-úr nun war der Knauf mit Vogelköpfen verziert, etwa nach der Art des in den „Décou-

vertes en Chaldée“ Pl. 25^{bis} Figur 3 wiedergegebenen zierlichen Oberstückes eines Streitkolbens aus Alabaster, aus dem eine Anzahl Adlerfiguren herausgearbeitet sind. Das šar-úr war eine Waffe aus Holz; es wird verschiedene Male ausdrücklich als ⁴šar-úr bezeichnet¹. An der angeführten Stelle der Statue B sagt nun Gudea, er habe das hu-šar-úr-šú, die Vogelgestalt auf dem šar-úr, d. i. den mit Vogelgestalten verzierten Knauf des šar-úr, aus huluppu-Holz verfertigt. Wenn der nämliche Gudea auf Zyl. A 15, 22 f. berichtet, er habe das šar-úr aus Zedernholz gemacht, so mag es sich da um ein anderes Exemplar der gleichen Waffe oder aber um den Schaft der Streitkeule handeln. Letzteres legt sich dadurch nahe, dass auf der gleichen Statue B, die die Verarbeitung des hu-šar-úr-šú aus huluppu-Holz erzählt, an anderer Stelle (5, 28 ff.) gleichfalls die Verfertigung des šar-úr und des šar-gaz aus Zedern- und urkarinu-Stämmen berichtet wird. Auch die Betonung der Länge jener Stämme an dieser letzten Stelle weist auf den Stiel der gewaltigen Streitkeule hin, die ja nicht etwa zum Gebrauche, sondern zur Aufstellung im Tempel bestimmt war. Der Schaft des šar-úr wäre also aus Zedernholz, das hu-šar-úr-šú aber, der mit Vogelgestalten geschmückte Knauf des šar-úr, aus huluppu-Holz gearbeitet gewesen.

Der Denarzyklus des Agrippa von Nettesheim.

Von Friedrich Röck.

Gelegentlich einer Besprechung von S. Seligmanns Buche „Der böse Blick und Verwandtes“ hat F. Bork auf die Wichtigkeit gewisser Darstellungen von Tieren auf antiken Amuletten und anderen magischen Gegenständen für die Ent-rätselung der verschiedenen Tierkreis-Systeme aufmerksam gemacht² und zum erstenmal eines der im zweiten Bande des genannten Werkes beschriebenen und abgebildeten Denkmäler, nämlich den auf dem Monte Celio zu Rom gefundenen Tierkreis (Abb. 124) mit anderen Systemen, vor allem mit der Dodekaoros des Teukros verglichen und ihre Verwandtschaft erwiesen.

Auf einen ähnlichen, bisher unbeachtet gebliebenen Tierzyklus, welchen uns der im 16. Jahrhundert lebende Agrippa von Nettesheim in seinem gelehrten Werke „De occulta philosophia“ überliefert hat, will ich hier aufmerksam machen.

Die interessante Tierreihe³, die ich in Anlehnung an Agrippas Tabellen-Ueberschrift (Scala

¹ Vgl. meine „Legal and Business Documents“ Nr. 39, 13 und 14; Nr. 37, 11 usw. und die Bemerkungen auf S. 19.

² Découvertes en Chaldée, Pl. 4^{bis}.

³ Z. B. Pl. 25^{bis} Figur 1 und Figur 3. Diese und andere Darstellungen sind in meinem in nächster Zeit erscheinenden Buche „Zur altbabylonischen Götterlehre“ reproduziert und S. 63 ff. näher beschrieben.

¹ Gudea, Zyl. B 7, 19; 8, 2.

² OLZ XV, 1912, Sp. 459—461.

³ De occ. philos., lib. II, pag. CXXXVIII sequ.

denarii)¹ als „Denarzyklus“ bezeichne, weist ähnlich dem Tierkreise vom Monte Celio² zehn Tiere auf, welche nach dem Muster bekannter, auf die alten Chaldäer zurückreichender astrologischer Vorstellungen von der Entsprechung des Makrokosmos und des Mikrokosmos zu den zehn Sphären des Universums, zu zehn inneren Teilen des menschlichen Körpers u. a. in Beziehung gesetzt sind, wie folgt:

Primum mobile	columba	spiritus
sphaera zodiaci	pardus	cerebrum
„ Saturni	draco	splen
„ Jovis	aquila	epar
„ Martis	equus	fel
„ Solis	leo	cor
„ Veneris	homo	renes
„ Mercurii	genitalia	pulmo
„ Lunae	bos	genitalia
„ elementorum	agnus	matrix

Dass wir es hier ebenfalls mit einem nahen Verwandten der Dodekaoros des Teukros zu tun haben, geht aus nebenstehender Tabelle hervor, welcher ich auch meine Gleichsetzung der Dodekaoros mit dem Tierkreise vom Monte Celio anfügen muss, da ich in manchen Einzelheiten von Borks Gegenüberstellungen abweiche.

Da die den Tiernamen vorangesetzten, die Reihenfolge der Bilder in den verschiedenen Systemen andeutenden Ziffern der zweiten Kolonne den Anschein erwecken könnten, als sei die natürliche Reihenfolge der Bilder rein willkürlich geändert, so ist es notwendig, um die Nachprüfung der Tabelle zu ermöglichen, dem Leser auch die Rekonstruktionen der drei Instrumente³, wie ich sie durch langwierige Vergleichung mit einer Reihe ähnlicher Tierzyklen gewonnen habe, vor Augen zu führen.

¹ Ein Gegenstück zur scala denarii sind die „catenae rerum naturalium“ bei A. Kircher (Oedip. Aegypt. II 179 ff., welche folgende Tierreihe enthalten: ☉ Löwe, ☿ Kater, ♀ Esel, ♀ Pferd, ♂ Wolf, ♀ Hirsch, ♀ Hund (Affe). Damit vergleiche man Agrippas „scala septenarii“ mit nachstehender Reihe: ♀ Maulwurf, ♀ Hirsch, ♂ Wolf, ☉ Löwe, ♀ Bock, ♀ Affe, ☿ Katze. — Hierher gehören noch die Tiere der sieben festen Karana in Indien, die in Verbindung mit den magischen Farben u. a. in Kambodscha als Tiere der Planetengötter wiederkehren (s. Leclère, Zodiaque Cambodgien, REES 1909, 169), ferner die auf Java zur Benennung der Jahre des 7-jährigen Windu gebrauchten Tiernamen (Raffles, History of Java 533 ff.), welche an Darstellungen bei Seligmann, sowie an die sieben magischen Tiere tibetischer Amulette (Schlagintweit, Buddhism in Tibet, Pl. XIVb und d) erinnern. Der Windu-Tierkreis, dessen Ursprung noch der Aufklärung bedarf, zeigt folgende Reihe: Freitag—Krabbe, Samstag—Ziege, Sonntag—Tausendfüßler, Montag—Wurm, Dienstag—Fisch, Mittwoch—Skorpion, Donnerstag—Büffel.

² Näheres bei Bork, *ibid.*, Sp. 460 f.

³ Dass die nahe Verwandtschaft aller Tierzyklen erst durch das Zurückgreifen auf die Urinstrumente er-

Dodekaoros.	Denarzyklus bei Agrippa	Tierkreis vom Monte Celio
1 Kater	2 pardus	Löwin ¹
2 Hund	[fehlt!]	[fehlt!]
3 Schlange	3 draco	Schlange
4 Käfer (Krebs)	4 (aquila)	(Rabe)
5 Esel	5 equus	(Baum mit Vogel)
6 Löwe	6 leo	Löwin
7 Bock	10 agnus	Hirsch
8 Stier	9 bos	Stier
9 Sperber	8 genitalia	(Skorpion)
10 Affe	7 homo	(Bock)
11 Ibis	1 columba	Eule
12 Krokodil	[fehlt!]	[fehlt!]

Eine Vergleichung der drei Instrumente zeigt, dass die Reihenfolge der Zählung der Bilder in den einzelnen Systemen nur zum Teil die gleiche ist. Ueber die gegenläufige Zählung der Bilder in der oberen und unteren Kreisring-Hälfte der Dodekaoros vergleiche man meinen Artikel „Paläozodiakus und Dodekaoros“ im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift² und besonders F. Borks Tierkreis-Studie³, S. 3, woselbst eine scharf-

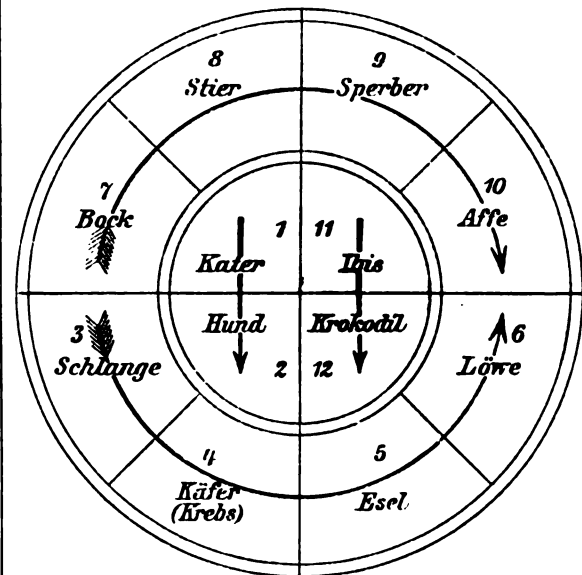


Abb. 1. Dodekaoros des Teukros (Rekonstruktion des Ur-Instrumentes).

weisbar ist, hat schon F. Bork betont; vgl. dessen Abhandlungen „Amerika und Westasien“ im Orientalischen Archiv III/1, S. 1 ff. und „Wochentags-Planetensysteme“ in der Zeitschrift „Das Weltall“ (Jahrg. 13, 1913, Heft 16) — In dem Umstände, dass ich selbst schon vor zwei Jahren, unabhängig von Bork, zu derselben Lösung gelangt bin, sehe ich eine erfreuliche Bestätigung der Richtigkeit dieser Gedanken.

¹ Oder ist der mähnenlose Löwe von Gudscherat gemeint?

² OLZ XV, 1912, Sp. 391.

³ Orientalisches Archiv III, Heft 1.

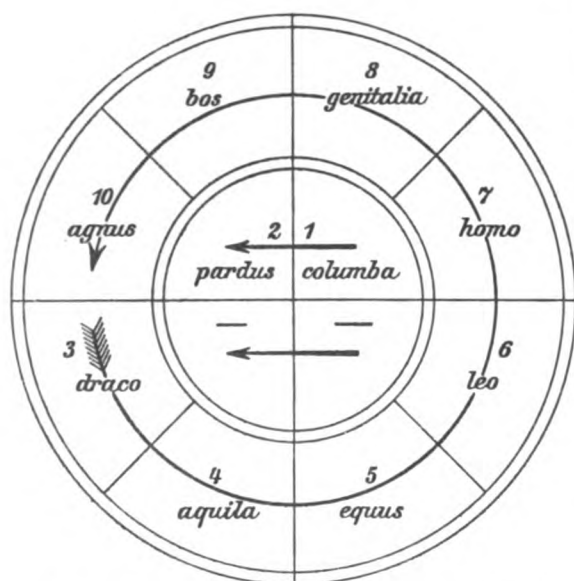
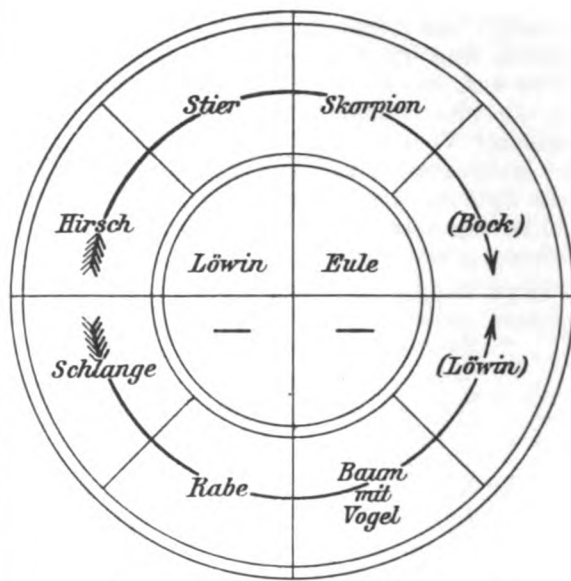


Abb. 2. Denarzyklus des Agrippa von Nettesheim.

sinnige Erklärung für diese merkwürdige Anordnung gegeben ist. Davon abweichend ist die Zählung der äusseren Bilder des Denarzyklus; diese schreitet nämlich ohne Unterbrechung von Nr. 3: draco bis Nr. 10: agnus fort. Die Bilder 3, 4, 5, 6 stimmen mit der dritten, vierten, fünften und sechsten Tierstunde der Dodekaoros in der Anordnung vollkommen überein.

Vergleicht man jetzt die einzelnen Bilder der drei Systeme untereinander, so findet man in der Tat auch zwischen diesen ganz überraschende Übereinstimmungen und Entsprechungen. Freilich ist die „Zoologie der Tierkreise“ von anderen Gesichtspunkten aus zu beurteilen, als die systematische Zoologie unserer Naturforscher, da wir bei jener mit Faktoren rechnen müssen, welche die Entstehung neuer Varianten begünstigen. Drei Faktoren sind in Rechnung zu ziehen: die Stellvertretung, Lesefehler und auch sprachliche Einflüsse. Die Stellvertretung besteht darin, dass manche in gewissen Ländern nicht vorkommende Tiere nicht selten durch verwandte einheimische Tiere oder durch solche ersetzt werden können, welche in der Mythologie des betreffenden Landes eine grössere Rolle spielen. So tritt beispielsweise in Ostasien der Tiger, im nördlichen Zentralasien der Panther oder der Gepard an die Stelle des dort unbekannten Löwen, in Ostturkistan der die Sintflut erregende Fisch, das Krokodil an die Stelle des Drachen (Hellenismus, Ostasien; s. Boll im *T'oung Pao* XIII, 1912, p. 705), im buddhistischen Tibet der Schlangengeier Garuda an die Stelle des heiligen Sperbers der Ägypter. Sehr häufig

... auch die sogenannten Lesefehler, d. h.

Abb. 3. Rekonstruierte Urform des Tierkreises vom Monte Celio.
(Die eingeklammerten Namen scheinen vertauscht zu sein.)

missverstandene bildliche oder plastische Darstellungen. Auf solche Lesefehler hat schon F. Bork gelegentlich aufmerksam gemacht¹.

Wer die oft recht primitive Art der bildlichen Darstellung dieser Tiere kennt, wird manchmal selbst schon im Zweifel gewesen sein, welches Tier denn eigentlich ursprünglich gemeint war². Dass in einzelnen Fällen auch sprachliche Einflüsse nicht von der Hand zu weisen sind, beweist eine von E. Schlagintweit, Buddhismus in Tibet, p. 298 erwähnte, heute im Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin befindliche, aus Gnári Khórsum stammende Darstellung der zwölf zyklischen Tiere, welche an Stelle des Tieres des zweiten Zyklus-Jahres, des Rindes, einen Elefanten zeigt³. Wie mir Herr Dr. Siegling freundlichst mitteilte, bedeutet das tibetische Wort: glañ sowohl das Rind, als auch einen Elefanten. Ein anderes sprachliches Missverständnis (makara statt markāṭa) erwähnt F. W.

¹ Ibid., p. 2.

² In der ostasiatischen Abteilung des Kgl. Museums für Völkerkunde zu Berlin sah ich zahlreiche kleine Statuetten in göttlicher oder menschlicher Gestalt, deren Köpfe die einzelnen Tiere des Duodenarzyklus darstellten. Obwohl mir die richtige Reihenfolge der Tiere wohl bekannt war, fiel es mir dennoch schwer, gewisse Tiere auseinanderzuhalten. Andere werden dieselbe Beobachtung gemacht haben!

³ In dem astrologischen Abschnitte eines buddhistischen Werkes aus Tibet (s. A. Grünwedel, Festschrift für Adolf Bastian, p. 471 f.) ist bei dem zweiten Jahre des Duodenarzyklus ebenfalls von einem Elefanten die Rede: „Wenn der aschfarbene Elefant im Mutterleibe sich sechsfach verwandelt, so hängt es zusammen mit dem Stierjahre der Sanskāras“.

K. Müller bei Besprechung der soghdischen Namen der zwölf zyklischen Tiere².

In der Zoologie der Tierkreise lassen sich nunmehr die Namen: Kater, Parder und Löwin, welche sich in den drei Tierzyklen der obigen Tabelle gegenüberstehen, anstandslos miteinander vergleichen, ebenso Esel und Pferd, sowie Bock, Lamm und Hirsch; die Vergleichung von Ibis, Taube und Eule bereitet nach dem früher gesagten gleichfalls keine unüberwindliche Schwierigkeit, sondern erklärt sich einfach aus der missverstandenen bildlichen Darstellung irgendeiner Vogelart. Dass auch die Vertauschung von Affe und Mensch nicht anders zu erklären ist, wird wohl niemand, dem die weltweit verbreiteten Volkssagen von der menschlichen Herkunft der Affen bekannt sind, bezweifeln.

Die drei Tiernamen: Schlange, Löwe, Stier sind allen drei Systemen gemeinsam.

Zwischen den zehn vergleichbaren Tierbildern der Dodekaoros und des Denarzyklus bestehen also nicht weniger als acht unzweifelhafte Entsprechungen, d. h. achtzig vom Hundert! Die Verwandtschaft beider Systeme steht somit ausser allem Zweifel. Scheinbar unvergleichbar ist nur das neunte Stundentier der Dodekaoros: Sperber mit Nr. 8 des Denarzyklus: genitalia. Aber auch hier fehlt das natürliche Bindeglied nicht; ich sehe es in gewissen, auf magischen Darstellungen nicht selten vorkommenden Bildern von geflügelten Phallen, wie solche mehrfach auf Vogelfüssen gravitatisch einherschreitend in dem eingangs erwähnten Buche von Seligmann abgebildet sind³. Der geflügelte Phallos leitet direkt zu dem Bilde des Vogels über, welches in unserem Falle als Sperber, sonst auch als Geier (Aegypten), als Vogel Garuda (Tibet), als Hahn oder Henne (Babylonien, Aserbeidschan, Kirgisen, Indien, Ostasien) oder als Vogel im allgemeinen bestimmt ist (Iran, Siam, Kambodscha).

Von den zehn Gliedern des Denarzyklus bei Agrippa konnten somit neun mit den entsprechenden Tierstunden der Dodekaoros verglichen werden. Der Denarzyklus des Agrippa erweist sich dadurch als nächster Verwandter der Dodekaoros des Teukros. Als unvergleichbar blieb bloss ein einziges Glied übrig, nämlich Nr. 4: Käfer (bzw. Krebs der Tierkreis-Darstellung des Bianchini) und Nr. 4: Adler des Denarzyklus. Letzterer steht dem Raben des Tierkreises vom Monte Celio näher.

Ueber die Unstimmigkeiten zwischen Denarzyklus und dem Tierkreise vom Monte Celio

(equus-Baum mit Vogel; genitalia-Skorpion; homo-Bock) behalte ich mir die Begründung der Gleichsetzungen in anderem Zusammenhange vor. Wie ich nachweisen kann, finden sich dafür genaue Entsprechungen in anderen, von mir entdeckten Tierzyklen, welche jedoch eine ausführlichere Besprechung, als sie im Rahmen eines kurzen Zeitschrift-Artikels möglich ist, erfordern.

Zum Schlusse will ich nicht unterlassen, zu bemerken, dass sowohl bei dem Denarzyklus des Agrippa von Nettesheim, als auch in dem Tierkreise vom Monte Celio zwei Tiere, und zwar nach Ausweis obiger Tabelle genau an derselben Stelle fehlen, was schwerlich blosser Zufall ist. Der Denarzyklus des Agrippa erweist sich dadurch auch als nächst verwandt mit dem Tierkreise vom Monte Celio.

Damit glaube ich auf ein neues Bindeglied zwischen der Dodekaoros des Teukros und dem Denarzyklus vom Monte Celio aufmerksam gemacht zu haben.

Innsbruck, April 1913.

Besprechungen.

Les temples immergés de la Nubie.

1. G. Maspero: Documents. I. Lief. 4 S. Text, 12 Taf.
2. H. Gauthier: Le temple de Ouadi es-Seboua. Textband XLIII, 248 S. Tafelband 8 S. und 85 Taf.
3. Aylward M. Blackman: The temple of Dendûr. 114 S. 120 Taf. Sämtlich Cairo, Imprim. de l'Institut. franç. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

1. In dem Bande Documents will Sir Gaston Maspero alle unpublizierten Zeichnungen und Pläne älterer Nubienreisender vereinen, die sie von den durch den Assuaner Staudamm bedrohten Tempeln aufgenommen haben. Dass dabei vieles Wertvolle, was sonst für immer verloren wäre, zutage kommen wird, ist zu erwarten. Die erste Lieferung bringt 12 Ansichten, Schnitte und Pläne von Dakke und Kalabsche aus der Hay and Burton Collection im Brit. Mus., die durch die genauen Massangaben auf einigen wesentlich sind. — Auf das Werk wird zurückzukommen sein, wenn es fertig vorliegt.

2. Gauthier hat seine Publikation des Tempels Ramses' II. in Seba ebenso disponiert wie die des Tempels von Kalabsche, die ich in der September-Nummer 1912 besprochen habe. Den koptischen Einbau hat er nicht noch einmal beschrieben, nachdem er von ihm schon in Masperos Rapports ausführlich gehandelt hat. — Die Schilderungen der einzelnen Szenen, leider nur zum Teil an Hand von Uebersichtsplänen der einzelnen Wände, sind von gewohnter Sorgfalt, die Tafeln des II. Bandes gestatten in den meisten Fällen die Nachprüfung der Lesungen. Die vier

² Die „persischen“ Kalenderausdrücke im chinesischen Tripitaka (Sitz.-Ber. Berlin 1907, I, p. 464).

³ Vgl. Bd. II, Abb. 184, 189, 190. — Auch an die Doppelbedeutung des italienischen Wortes: uccello (= Vogel, = Phallos) ist zu erinnern.

kleinen Kammern, die neben dem Sanktuar vom Pronaos abgehen, hat Gauthier nicht ausphotographieren können, doch hat er gerade von ihren Wänden gute Uebersichtsskizzen gegeben. Also die Publikation ist im ganzen wieder durchaus zu billigen, fehlten nicht alle Indices, die zur Benutzung doch so notwendig sind. Die vier Tafeln mit der Zusammenstellung der Kopfschmucke leisten dafür nur einen teilweisen Ersatz.

3. Der Tempel von Dendur, den Blackman bearbeitet hat, ist zwei Lokalheiligen geweiht, deren menschliche Abkunft ihrer Verehrung nicht hinderlich war, dem Peteisis und dem Pehor, zwei Brüdern, die einem ständig ihnen gegebenen Epitheton nach den Tod durch Ertrinken gefunden haben. Der erstere war der eigentliche Gott von Dendur-Tutzis, der andere ist vielleicht mehr in der nahegelegenen Ortschaft Kurte verehrt worden; neben ihnen erscheint die Isis nicht selten. — Dass im Wasser umgekommene Menschen besonders feierlich bestattet werden, hat Griffith schon festgestellt, aber dass ihnen grosse Tempel erbaut wurden, ist doch neu; es ist wohl zu vermuten, dass es mit dem Schicksal dieser beiden Peteisis und Pehor noch etwas Besonderes auf sich gehabt hat; vielleicht sind sie auch bei Lebzeiten schon hervorragende Männer gewesen, deren gewaltsamer Untergang um so tiefer gehende Bewegung hervorgerufen hat.

Blackman hat seine Aufgabe wieder anders aufgefasst als seine Kollegen Gauthier und Roeder. Zuerst gibt er eine ganz kurze Darstellung der Lage und der Räumlichkeiten des Tempels, diskutiert den alten Namen des Ortes und die Zeit seiner Erbauung, und beschreibt dann von aussen nach innen gehend die einzelnen Darstellungen an Hand der Uebersichtspläne, die er von jeder Wand hergestellt hat. Eine systematische Zusammenstellung aller Kopfbedeckungen auf Tafel 106—111 setzt ihn instand, bei jeder Szene einfach auf den betreffenden Typus zu verweisen; auch sonst lässt er keine Einzelheit ausser acht. Auf die Uebersetzung der Beischriften ist durchweg verzichtet, doch gibt Blackman zu Anfang seines Part II kurze Notizen zu den ungewöhnlichen Schreibungen usw.

Grössere Texte fehlen völlig, nur eine demotische Inschrift, die schon bei Lepsius und Brugsch zu finden ist, hat Griffith transkribiert und übersetzt (S. 30), eine koptische, die Lepsius und Revillont bereits gesehen haben, gibt Blackman in revidierter Fassung (S. 36), und einen griechischen Grabstein, der in der Nachbarschaft des Tempels gefunden worden ist, hat Lefebvre bearbeitet (S. 60).

Ausser der Beschreibung des Tempels von Dendur enthält der Band noch die des kleinen,

wenige Kilometer weiter nördlich liegenden, sehr zerstörten Ptolemäertempels von Ajûala oder, wie Weigall (Reports pag. 76) ihn nennt, Abu Hor, der wohl dem Mandulis geweiht war. Blackman verfährt bei der Beschreibung ganz so wie bei der des grossen Heiligtums.

Der zweite Teil des Bandes enthält ausser dem schon erwähnten Kommentar zu den Inschriften eine Liste der dargestellten Gottheiten, wobei ihre Form und Bedeutung, ihr Verhältnis zu anderen Göttern, ihre Darstellungen in anderen Tempeln besprochen werden. Hiermit sowie mit den Indicibus der Gottheiten, der Kopfschmucke, der Bibliographie, die nach Räumen und Wänden angeordnet ist, gibt Blackman jedem Benutzer seines Werkes vortreffliche Hilfsmittel an die Hand. Ein Autorenverzeichnis, ein Generalindex und griechische, koptische und hieroglyphische Wörterverzeichnisse schliessen den Text ab.

Der Tafelband ist so reich ausgestattet, wie man es bei dieser Serie nun schon gewohnt ist. Ausser den notwendigen Plänen und Wiedergaben der Reliefs findet sich eine grössere Anzahl von Tafeln mit Handkopien der Deckenverzierungen und Friese, der Kopfbedeckungen und Kleider, der Opfergegenstände und einzelner Hieroglyphen; namentlich letztere sind oft schon ganz barbarisiert. Sehr interessant, weil bezeichnend für die Verständnislosigkeit der halb nubischen Grenzbewohner diesen Dingen gegenüber, ist die Zusammenstellung der Königsringe auf Tafel 117.

K. Baedeker: *Aegypten und der Sūdān*, Handbuch für Reisende. 7. Aufl. CXC, 438 S., 21 Karten, 84 Pläne, 55 Abbildungen. M. 15.—. Leipzig, Baedeker, 1913. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Die neue Auflage weist viele Verbesserungen auf und verrät in erfreulicher Weise das Bestreben nach praktischer Vervollkommenheit. So sehr mir persönlich die Altertümer des Landes am Herzen liegen, im Interesse des Publikums begrüsse ich es dankbar, dass die übertriebene Betonung derselben, wie sie die ersten Auflagen zeigten, zurückgeht. Ich rate, noch mehr zu bedenken, dass dem normalen Reisenden selbst der gebildetsten Stände das heutige Land und Volk immer interessanter sein muss als die Antiquitäten. Wenn man 50 Seiten über die letzteren herausstreichen würde und dafür z. B. auf die (jedes Jahr seltener werdenden, hier überhaupt nicht erwähnten) arabischen Schattenspiels-theater hinweisen würde, so wäre jeder Nicht-ägyptologe, der noch nicht ähnliches (etwa in Konstantinopel) gesehen hat, dankbar.

Ich möchte ägyptologische Meinungsdivergenzen mit Steindorff hier nicht erörtern, aber gemäss dem oben Gesagten ihm dringend raten, vor allem die Umschreibung

der Hieroglyphen mehr auf Nichtorientalisten zu berechnen und nur das Sicherste und Altbewährte zu geben¹. Der arabistische Teil ist bei C. Prüfer in ausgezeichneten Händen, nur vergisst Prüfer ebenfalls bisweilen, was er Ungelehrten zumuten darf. Vor allem braucht die Sprache deutliche, unmissverständliche Bezeichnung des Akzentes. Z. B. kann der Nichtarabist nicht wissen, dass das *sufragi* geschriebene Wort *sufragi* auszusprechen ist, die Erklärung des 'Ajin als „spiritus asper“ mag ihn verwirren usw. (Ich empfehle der Einheitlichkeit wegen Kairener Betonung und Aussprache — aber nicht nach Spitta! — zugrunde zu legen; kairenisch wird ausserhalb der grossen Städte überall verstanden.) Prüfer sollte einmal die Ortsnamen des Buches revidieren; durch wie viele Auflagen schleppt sich z. B. der Name „Beliane“ (für richtiges *Bahiana*) hin! — Die Pläne teilweise mit französischem, teils mit englischem Text sollten doch verdentscht werden; selbst einem so gutmütigen Volk wie es das deutsche ist, muten sie zuviel zu. Der Plan des nun ganz überschwemmten Philae könnte ohne den störenden blauen Ueberdruck gegeben werden.

J. Schleifer: Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung. Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-Historische Klasse. 170. Band, I. Abhandlung. 31 S. M. — 82. Wien, in Kommission bei A. Hölder, 1912. Bespr. v. F. Rösch, Kairo.

Sechs von den hier veröffentlichten Fragmenten stammen aus dem Britischen Museum (Crum, Catalogue Nr. 9, 54, 934, 935, 936, 953), eines aus der Pariser Nationalbibliothek (copt. 1317, fol. 36) und eines aus der Bibliothek des Eton College zu London. Im ganzen sind es zehn Pergamentblätter, die kurze Bruchstücke enthalten aus Num., Deut., 1. Sam., Jer., Hes. und (als Abschnitte eines alttestamentlichen Lektionars) aus 1. Kön., Prov., Jes., Jer., Hes., Ex., Lev., Num., Hiob.

An seltenen und interessanten Formen ist mir aufgefallen: *местит*², *μισουμένη* Deut. 21, 15, eine Qualitativform **mēs* | *d(j)ē-t(ēj)* (K § 197) von *моете* „hassen“ *τατερι*³ (*ςϣ*) (*πσετατερι* *αν*, *οὐκ ὀνομασθήσεται*) Jer. 3, 16, „mit Namen nennen“, zusammengesetzt aus *τατε*, st. cstr. von *τατο* „sagen, hervorbringen“, und *ρι* für *ραν* „Namen“, mit Uebergang eines (kurzen) *α* in (langes) *ι* (K § 28)⁴ wegen des Suffixes (*ρί* | *nēf*); *οταατ* Jer. 49, 31 „(sie) allein“, mit dem Suff. der 3. Pl. (statt des gewöhnlichen *οτατο*, K § 173, 1), gebildet und gebraucht wie *ματαατ*.

¹ Die schlimme Missverständlichkeit der sogenannten „Berliner Umschrift“, vor der ich seit Jahren warne, illustriert die Tatsache, dass der Herausgeber selbst sie nicht verstehen kann, vgl. z. B. S. CXXVII seine irrigen Angaben über den Lautwert von „i“ und „f“.

² Ä. Z. XXX, p. 63.

³ Ciasca, Sac. Bibl. Fragm. copto-sahidica II, p. 229.

⁴ S. a. Rösch, Vorbemerkungen zu einer Gramm. d. achm. Mundart, § 21c. — Crum-Steindorf, Koptische Rechtsurkunden, I, Nr. 61, l. 1. — Crum, Coptic Ostraca, Nr. 126.

Es ist schade, dass die Lesung von *ⲭⲥⲏⲧ* Jer. 49, 32 nicht feststeht. Schleifer sagt in einer Anmerkung: „Das *ⲭ* in *ⲭⲥⲏⲧ* ziemlich unsicher. Es scheint, wenn es nicht verderbt ist, ein neues Wort zu sein.“ Aus dem Zusammenhang *ⲫⲏⲁⲛⲓⲙⲉ ⲡⲓⲧⲉⲧⲭⲥⲏⲧ ⲉⲃⲟⲗ ⲟⲩⲛ ⲡⲉⲧⲣⲁⲉⲟⲧ ⲧⲏⲣⲟⲩ, . . . πέραν αὐτῶν οἶσθε τὴν τροπὴν αὐτῶν* ergibt sich für das Subst. f. g. *ⲭⲥⲏⲧ* die Bedeutung „clades, conversio“. *ⲭⲥⲏⲧ* wäre demnach eine Nominalbildung auf *c* der Form *ⲕⲣⲓⲙⲉⲥ* (K §§ 124, 2; 212).

† Emil Kautzsch: Biblische Theologie des Alten Testaments. Aus dem Nachlass des Verf. hrg. v. Karl Kautzsch. XV, 412 S. Gr. 8°. M. 8 —; geb. M. 9 —. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1911. Bespr. v. W. Staerk, Jena.

Diese biblische Theologie des ATs ist der deutsche Originaltext des umfangreichen Artikels „Religion of Israel“, den der verewigte Hallenser Theologe für Hastings und Selbies „Dictionary of the Bible“ (Extra Volume 1904, Sp. 612—734) geschrieben hat. Der Herausgeber ist dem ausdrücklichen Wunsche seines Vaters gefolgt, wenn er diesen Originaltext zum Abdruck gebracht hat. Er hat das verständigerweise ohne eingreifende Aenderung getan. Nur die Literaturangaben, die im Manuskript ganz selten über 1903 hinausführten — die Niederschrift wurde im März 1904 beendet —, hat er ergänzt. Vor jedem Paragraphen hat er das Wichtigste an Neuerscheinungen zusammengestellt und den einleitenden Abschnitt „Allgemeine Literatur“ nach drei Seiten hin (Allgemeine Literatur, Grössere Monographien, Nachträge zu den einzelnen Abschnitten) erweitert. Der Herausgeber betont zwar ausdrücklich, dass er auf Vollständigkeit der Literaturangaben keinen Anspruch erheben wolle, aber trotzdem wird er dem Vorwurf nicht entgehen, dass seine Nachlese z. T. dürftig und einseitig ist. Auch fehlt es ihr m. E. mehrfach an Ordnung. Was er z. B. S. XIV unter der Rubrik „Grössere Monographien“ bietet, ist ein Durcheinander von umfangreichen Darstellungen und ganz kleinen Broschüren und Aufsätzen, wissenschaftlich Bedeutendem und Minderwertigem zu einzelnen Materien der alttestamentlichen Theologie und antiken Religionsgeschichte. Es ist also wohl zuviel gesagt, wenn der Herausgeber im Vorwort S. V der Ueberzeugung Ausdruck gibt, die Erscheinungen seit 1903 „mit einiger für diesen Zweck wünschenswerten Vollständigkeit“ gebucht zu haben.

Was nun E. Kautzschs Werk selbst betrifft, so darf wohl von einer eingehenden Besprechung Abstand genommen werden, nachdem es schon fast ein Jahrzehnt durch die englische Ueber-

setzung in der Wissenschaft bekannt ist. Es wird genügen, die charakteristischen Züge dieses Werkes herauszuheben, dessen Erscheinen mit dem von E. Königs „Geschichte der alttestamentlichen Religion“ etwa zusammenfiel und dessen Entstehung in die Zeit der Stadeschen „Biblischen Theologie des ATs“ zurückreicht. Bemerkenswert ist zunächst das Zusammenreffen Kautzschs mit Stade in der Anlage und der Methode der Darstellung. Beide Forscher verteilen den Stoff auf die drei Perioden: vormosaïsch-mosaïsche, vorphetische und prophetische Zeit, und füllen dieses Schema mit ihren literarkritisch orientierten theologischen Synthesen in der Weise der alten Lehrbegriffe aus. Sie schreiben also mit Bewusstsein, trotz historischer Orientierung, eine biblische Theologie. Abgesehen von der Art der Füllung des Schemas im einzelnen besteht also zwischen beiden Forschern kein Unterschied. Nur lässt Stade den Gesichtspunkt der kirchlichen Abzweckung der Disziplin der alttestamentlichen Theologie stark in den Vordergrund treten, während Kautzsch rein wissenschaftlich an den Erscheinungen des religiösen Lebens interessiert ist. Dagegen hat jetzt König mit der historischen Methode Ernst gemacht. Von seiner Gesamtstellung zum AT aus schreibt er mit Bewusstsein eine Geschichte der alttestamentlichen Religion, indem er in den beiden Hauptteilen „Der Ursprung der Religion Israels“ und „Die Entfaltung der Religion Israels“ die wirkenden Grundkräfte und historischen Impulse, durch die der geistige Lebensprozess in ihr bestimmt wird, herausarbeitet. Freilich wird der Gesamteindruck durch die ständige Diskussion mit anderen Anschauungen stark beeinträchtigt.

Selbstverständlich sind Kautzsch und Stade in der historisch-kritischen Betrachtung und Behandlung der Quellen für die alttestamentliche Theologie prinzipiell einig. Ihre Beurteilung der religiösen Phänomene ist daher aufs stärkste beeinflusst von ihren literarkritischen Konstruktionen, wie schon oben angedeutet wurde. Aber der Unterschied des Temperaments und der verschiedenen wissenschaftlichen Ausgangspunkte ist hier nicht zu verkennen. Stade ist der radikale Kritiker, trotz mancher Einschränkungen und Milderungen der Behauptungen, die in seiner biblischen Theologie unverkennbar sind. Kautzsch ist, wie zu allen Zeiten, so auch in dieser seiner Darstellung der biblischen Theologie der Mann des ruhig abwägenden, nüchternen und klaren Urteils, ein Feind aller vertriebenen Behauptungen und schnell hingeworfenen Hypothesen. Hat er sich doch selbst des öfteren scherzend als den Bremser im Sturmloch der von der Wellhausen-Stadeschen Schule betrie-

benen alttestamentlichen Wissenschaft bezeichnet. Erfreulich gegenüber dem verbreiteten kritischen Radikalismus ist z. B. Kautzschs Stellung zur Bundesvorstellung (S. 58 f.), zum Dekalog Ex. 20 (S. 69 ff.), zur Frage nach dem Wesen der prophetischen Verkündigung (S. 251 ff.) und nach der Echtheit ihrer Überlieferung (vgl. z. B. markante Sätze wie S. 258 und 265 über Jes. 10, 16 ff. 33 ff. 14, 24 ff. 17, 12 ff. u. a. und über Jes. 7, 10 ff.) u. a. m.

Aber trotz dieser und anderer Abweichungen von den Resultaten der literarkritischen Schule ist Kautzsch bis an sein Ende einer ihrer prinzipiellen Vertreter geblieben. Das zeigt auch seine biblische Theologie. Ich bezweifle es, ob sein Buch in der theologischen Grundstellung ein anderes geworden wäre, wenn ihm der Wunsch in Erfüllung gegangen wäre, längere Zeit auf die Durcharbeitung des sieben Jahre früher abgeschlossenen Manuskripts verwenden zu können (S. I). Er war mit seiner ganzen wissenschaftlichen Forschungsarbeit schon zu fest verankert in den Voraussetzungen und Konstruktionen der einst allmächtigen literarkritisch-entwicklungsgeschichtlichen Richtung im AT. Und von hier aus gesehen trägt Kautzschs Theologie die deutlichen Züge eines opus posthumum an sich, das schon bei seinem Erscheinen nicht mehr auf der vollen Höhe der wissenschaftlichen Forschung steht. Mag sie für seine vielen Schüler eine willkommene Gabe sein, für die alttestamentliche Wissenschaft hat sie, alles in allem, nicht den Wert einer die Forschung vorwärtsbringenden Leistung, sondern den sorgfältiger Buchung von festen Ergebnissen der Wissenschaft und vergänglichen Schulmeinungen, also mehr bibliographisch-zeitgeschichtliches Interesse. Sie wird darum ihren Platz behalten neben Stades Arbeit hauptsächlich als Dokument für die, von den literarischen und religionsgeschichtlichen Voraussetzungen der Wellhausenschen Schule aus entworfene Darstellung der Entwicklung der Religion Israels. Das offen auszusprechen, kann das Gefühl der Dankbarkeit, das Referent stets gegen E. Kautzsch hegen wird, nicht verwehren. Es ist einfach Pflicht der wissenschaftlichen Wahrhaftigkeit.

Zum Beweise dafür, wie stark noch Kautzschs Theologie in den Anschauungen der Schule befangen ist, sei hier nur auf zweierlei hingewiesen. Kautzsch teilt fast alle ihre literarkritischen Positionen. In H will er höchstens einige vor-exilische Perikopen finden, weitaus das meiste sei in den Priesterkreisen des Exils als Ausführung von Ez. 40 ff. entstanden (S. 328). P stammt aus der Zeit zwischen 550—400, der Jahwist aus 900—700, der Elohlist aus 750—650 (S. 1). Die Psalmen sind bis auf verschwindende

Reste exilisch-nachexilischen Ursprungs (S. 354), z. T. makkabäisch, wie z. B. Ps. 110, der „nur als Anrede an einen makkabäischen Priesterfürsten“ verständlich ist, usw. Im engsten Zusammenhang damit steht die Tatsache, dass zentrale Probleme der alttestamentlichen Wissenschaft kaum in den Gesichtskreis des Verfassers getreten sind. Von der Idee des Gottesreiches als der die prophetische Predigt beherrschenden wird mit keinem Wort gesprochen, die Frage nach Alter und Herkunft der prophetischen Eschatologie kaum gestreift. Der Erwählungsglaube Israels wird zwar S. 64 mit Recht bis in den Anfang seiner Religion zurückverfolgt, aber Kautzsch hat doch, wie es scheint, die fundamentale Bedeutung desselben für das Wesen dieser Religion als der prinzipiell universalen und auf die Realisierung des Gottesreiches angelegten nicht erkannt.

Doch genug. So vorteilhaft sich Kautzschs Darstellung von der Stades in vielen Punkten abhebt, so teilt sie doch mit dieser alle Mängel einer auf einseitiger Literarkritik und darauf errichteten religionsgeschichtlichen Konstruktionen beruhenden biblischen Theologie.

H. M. Wiener: *Essays in Pentateuchal Criticism*. 14, 239 S.; geb. 3 sh. 6 d. London, Elliot Stock, 1910. Bespr. v. J. Herrmann, Breslau.

Den in dem vorliegenden Bande vereinigten Untersuchungen des Londoner Rechtsanwaltes H. M. Wiener, die mit Ausnahme des letzten Kapitels vorher in der *Bibl. Sacra* (1908 und 1909) erschienen sind, merkt man an, dass sie aus langer und angestrengter Beschäftigung mit dem Gegenstande erwachsen sind. Der Verfasser lehnt die ganze neuere Urkundenhypothese ab. Den meisten Wert legt er auf die für ihn feststehende Unbrauchbarkeit der Gottesnamenfrage für die Quellenscheidung. In der Tat ist ja gerade diese Frage jetzt wieder vielbesprochen. Dass sie noch mancherlei ungelöste Schwierigkeiten bietet, ist richtig; ihre Wichtigkeit für die literarische Analyse des Pentateuchs, wie auch für grosse religionsgeschichtliche Fragen der Pentateuchforschung wird m. E. trotz allem in weitem Masse bestehen bleiben; dass sie aber nicht einfach als Schlüssel für die Pentateuchanalyse anzusehen ist, steht heute ebenso fest, wie dies, dass das Recht der Quellenscheidung natürlich nicht bloss mit diesem und anderen formalen Momenten, sondern auch mit materialen verflochten werden muss. Das ist übrigens auch die Meinung Wieners; der grosse Teil seines Buchs beschäftigt sich mit dem Inhalt, nicht bloss mit der literarischen Form des Pentateuchs. Es sind eine grosse Anzahl einzelne Untersuchungen, aus denen sich im einzelnen

vielen wird lernen lassen. Was aber die Pentateuchkritik als ganzes anlangt, so vermögen es die eindringenden, von wärmstem Interesse für den Gegenstand getragenen Ausführungen des Verfassers nicht zu erschüttern, dass die Quellenscheidung nach Art der neueren Pentateuchanalyse — zwar nicht das Ende, wohl aber — den Ausgangspunkt und den Weg der Pentateuchkritik angibt und dass es sich darum lohnt, ihrer Verbesserung und Verfeinerung seine Kraft zu widmen. Das bleibt richtig, auch wenn, wie es jetzt den Anschein hat, die Quellenscheidung noch mancherlei Korrekturen und Umänderungen wird erfahren müssen und ebenso wenn, wie uns heute klar ist, die Vierquellentheorie nur im grossen die Richtlinien für die Verteilung der Stoffmassen liefert, während erst deren weitere Sonderung zu kleineren Gruppen und Kränzen ein befriedigendes Eindringen in die sachlichen Probleme ermöglicht.

Josippon edidit denuo David Günzburg praefatus est Abraham Kahana. Berditschev 1896—1913. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die in Mantua vor 1480 erschienene editio princeps des Josippon, die zugleich auch den relativ besten Text des in mehreren Rezensionen erhaltenen Werkes¹ darstellt, ist so selten, dass ein diplomatisch genauer Abdruck derselben wirklich einem Bedürfnis entgegenkommt. Auf Anregung von Chwolson unterzog sich Baron David von Günzburg der mühseligen Arbeit und vollendete auch noch die Abschrift, doch war es ihm nicht mehr vergönnt, die geplante Einleitung sowie seine Textverbesserungen und Erläuterungen hinzuzufügen. Das von ihm hinterlassene Manuskript hat nun Abraham Kahana mit kurzer orientierender Einleitung als zweites Stück der unter seiner Leitung erscheinenden hebräischen Quellen zur Geschichte der Juden herausgegeben.

Der Wert des Josippon als Geschichtsquelle ist zwar sehr problematisch. Desto grössere Bedeutung besitzt er jedoch als kulturgeschichtliches Dokument. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts in Italien entstanden, ist er nicht nur das älteste hebräische Geschichtswerk unter den Juden Europas, sondern zugleich auch das älteste Denkmal ihres erwachenden wissenschaftlichen Interesses. Denn während zur selben Zeit der Gaon Saadia im Orient das Judentum schon zur Höhe philosophischer Anschauung erhoben hatte, reichte der Gesichtskreis der europäischen Juden noch nicht über das rabbinische Schrifttum hinaus, so dass ein Werk

¹ Vgl. ausser der bei Schürer, *Gesch. d. jüd. Volkes* I 159—161 verzeichneten Literatur Steinschneider, *Geschichtsliteratur der Juden* I 28—33.

wie der Josippon ihnen im vollen Sinne des Wortes eine neue Welt erschloss. Die beiden Makkabäerbücher und Josephus, wenn auch in entstellter, überarbeiteter Gestalt und mit vielen fremden Zusätzen versehen, bildeten die Grundlage des Werkes, das mit einem Male die grosse Lücke ausfüllte, die in der rabbinischen Ueberlieferung für die Zeit von Esra bis zum Untergang des jüdischen Staates klafft. So wurde denn der Josippon eines der beliebtesten Volksbücher und trug nach seinem Teile dazu bei, den geschichtlichen Sinn unter den Juden zu heben zu einer Zeit, die ihnen verwehrte, selbsttätig Geschichte zu machen, und selbst die Erinnerung an ihre alte Geschichte zum Teil ausgelöscht hatte.

Hier sei noch besonders auf die vielleicht nicht allgemein bekannte Tatsache hingewiesen, dass der Josippon nicht etwa direkt auf den griechischen Text des Josephus zurückgeht, sondern auf die lateinische unter dem Namen Egesippus verbreitete Bearbeitung. Die Juden empfangen also aus christlicher Hand ihren längst vergessenen Geschichtsschreiber Josephus, während sie selbst später die Vermittler griechischer Weisheit wurden und speziell die Schriften des Aristoteles durch ihre Uebersetzertätigkeit dem christlichen Abendlande erschlossen. Der Josippon wurde dann auch ins Arabische übersetzt und bildet so einen der ältesten und interessantesten Belege für die Wechselbeziehungen, die im Mittelalter trotz aller Gegensätzlichkeit zwischen den jüdischen, christlichen und arabischen Gelehrten bestanden.

Léon Gry: *Séjours et habitats divins d'après les apocryphes de l'Ancien Testament*. 81 S. Paris, A. Picard, 1910. Bespr. v. M. Pancritius, Königsberg i. Pr.

Die in der Welt der Apokalypsen — einer gläubigen, vom Geist, mehr noch vom Buchstaben der heiligen Schrift genährten, abgeschlossenen und dennoch von aussen beeinflussten Welt — herrschenden Vorstellungen von den Wohnungen Gottes auf Erden betrachtend, kommt der Verfasser zu der Ueberzeugung, dass von den beiden im Buche der Jubiläen vorliegenden Ueberlieferungen die nur drei heilige Orte — Eden, Sinai, Zion — nennende die ältere ist. Das Gebirge des Ostens der zweiten Rezension erscheint als Doppelung Edens. Züge von Eden, Sinai und Zion findet Autor in dem Henoch XVIII und XXIV geschilderten feuereumloderten Gebirge Gottes. Dürfte man nicht auch an die der europäischen Sage eigenen, wohl auf bronzezeitliche Feuerbestattung zurückgehenden unterweltlichen Flammenburgen und die Sonnenschlösser des Astralmythos denken? Die farbigen Edelsteingebirge erinnern den Ver-

fasser an babylonische Bergtempel, die Sterne und Blitze des das himmlische Helligtum deckenden Daches an die Göttin des Firmaments darstellende Decken ägyptischer Tempel. Die Idee mehrerer Himmelsräume scheint ihm für AT nicht erweisbar. Er unterscheidet eine auf babylonischen Ursprung zurückgehende und eine möglicherweise griechischen Einfluss verratende Vorstellung von sieben und drei Himmeln.

Max Grünert: *Arabische Lesestücke zunächst für Vorlesungszwecke*. 4. Heft. Auswahl aus dem Qur'an. Glossar. K. 940; M. 8.—. Prag 1913. Bespr. v. H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Den Heften „Aus der arab. Bibelübersetzung“, „Arab. Prosa“ und „Arab. Poesie“ lässt der Verfasser ein Heft folgen, mittels dessen sich der angehende Arabist nötigenfalls autodidaktisch in den Koran einlesen kann. Das Glossar ist höchst ausführlich, geradezu erschöpfend und kann wie eine Textübersetzung verwendet werden. Die grammatische Terminologie weicht bisweilen von der üblichen ab; „Nachschlag“ ist z. B. eine eigentümliche Uebersetzung von *عائد* (S. 147). Der autographierte Text ist gut lesbar, wenn auch nicht von orientalischem Ductus.

Carlo Alfonso Nallino: *L'Arabo parlato in Egitto. Grammatica, dialoghi e raccolta di vocaboli*. 2. edizione. 16° (XXVI u. 531 S.). geb. L. 7.50. Milano, Ulr. Hoepli, 1913. Bespr. v. H. Grimme, Münster.

In diesem Bande der Sammlung Hoepli begrüssen wir einen alten Bekannten, der uns in neuer Auflage sorgfältig durchgesehen und um ungefähr 150 Seiten vergrössert entgegentritt. Der Verfasser hatte während seiner mehrjährigen Tätigkeit als Dozent an der khedivialen Hochschule Gelegenheit, seinem Buche eine Form zu geben, in der er es als das zur Zeit beste Hilfsmittel zum Studium des ägyptischen Arabisch gelten kann. Dabei erschöpft es nicht nur die Sprache grammatisch und lexikalisch, sondern orientiert auch trefflich über eine Fülle von Realien und Ideen des Orients. Ist doch z. B. das auf S. 105—119 über die ägyptischen Personennamen und Titel Gesagte das Beste, was bisher über diesen Gegenstand geschrieben ist. Vortrefflich ist auch die im Anhang gegebene Skizze der ägyptischen Dialektdichtung von der Lyrik des Ibn Südü'n an bis zu den kleinen meist kurzlebigen Witzblättern der letzten Jahrzehnte, aus denen bezeichnende Proben mitgeteilt werden. Als Mangel macht sich die ungenügende Umschreibung der arabischen Vokallaute vermittelt der Skala der fünf italienischen Vokalzeichen bemerkbar; auch dass betonte wie unbetonte Längen die gleiche Bezeichnung erhalten, widerspricht den Regeln moderner Transkription. Ist es Zufall, dass in einem den

ägyptischen Dialekt behandelndem Buche das Wort *dārgi* (*dārgi*) fehlt, womit der Ägypter selber seinen Volksdialekt bezeichnet?

Julius Ruska: Das Steinbuch des Aristoteles mit literargeschichtlichen Untersuchungen nach der arabischen Handschrift der Bibliothèque Nationale herausgegeben und übersetzt. VIII, 208 S. 8°. M. 11.—, Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1912. Bespr. v. Immanuel Löw, Szeged.

Seit Steinschneiders und Roses von Ruska voll gewürdigten (S. 36) Untersuchungen über das Steinbuch hatte die Frage nach dem Ursprung dieser pseudaristotelischen Schrift keinen Fortschritt zu verzeichnen. F. de Mély's einschlägige Arbeiten bedeuten, wie Ruska (S. 47) richtig bemerkt, keinen Fortschritt. Ruska hat das Recht, über arabische Mineralogie zu urteilen, schon durch seine 1895/96 erschienene Uebersetzung des Steinbuches aus der Kosmographie des Kazwīnī erworben (Heidelberg, 44 S. 4^o). Schon in der Vorbemerkung zu dieser Uebersetzung wies er darauf hin, dass die Aristoteles-Zitate Kazwīnīs aus dem von Rose publizierten Steinbuche stammen. Diese Spur hat er weiter verfolgt und legt in seiner Heidelberger Habilitationsschrift das Ergebnis seiner umsichtigen Untersuchungen vor. Er weist das Buch dem syrisch-arabisch-griechischen Uebersetzerkreise zu und möchte am liebsten *Hunain ibn Ishāq*, den hervorragendsten Gelehrten dieses Kreises, als Verfasser ansehen.

Die Exzerpte, die wir bei Bar Bahlūl aus Hunain finden (s. Duval, BB prooem. p. 18), beziehen sich vielfach auf Mineralien, es lässt sich aber in denselben keine Spur eines von Hunain stammenden Steinbuches nachweisen.

Unter dem Namen Hunains zitiert BB 829 *هنا* = eine Art Messer, 1016 *هنا*, 1265 *هنا* (Bibelzitat), 1274 *هنا* (Bibelzitat), 267. 1290 *αφρόνιτρον* *هنا*, 1293 *هنا* = *هنا* = *هنا*.

Hunain wird bei BA und BB meist einfach als Rabban zitiert. Was an Mineralien in seinem Namen angeführt wird, stammt aus seiner Dioskurides-Uebersetzung, deren Schlagworte auch anonym vielfach angeführt werden oder aus seinem Glossar: *هنا* (ZDMG 40, 764. 44, 392 Pflanzennamen 17). Anonym z. B. werden BB 970 ff. die Mineralien aus Diosk. I 808—820 der Reihe nach exzerpiert. Genannt wird Rabban: *αδάμας* *هنا*; *αδάρακη* *هنا*; (D 803); *ακρότομος* *هنا*; *αλός ανθίτης* *هنا* (bei *αλός ανθος* BB 170 fehlt Rabban, D 796); *αλός αχνη* *هنا* (D 795); *ασφαλτος*

هنا (D 100); *αφρόνιτρον* (D 797); *βερνίκιον* *هنا*; *هنا* (Galen. XIII 568); *γύψος* (D 800); *ιός* *هنا*, *هنا*; *ιός σιδήρου* *هنا*; *هنا*, *هنا*; *هنا* (D 758); *καδμεία* *هنا* (D 738); *κιννάβαρι* *هنا* (D 775); *κίσσηρις* *هنا* (D 792); *κοράλλιον* *هنا* (D 805) aber BB 1754 ohne Rabban; *κνανός* (D 773) ein aus dem Sande entstehender Stein; *λημνία γη και σφραγίς* *هنا*, *هنا*, *هنا* (D 778); *μολυβδός πεπλυμένος* *هنا*; *هنا* (D 759); *λιθάργυρος* *هنا* (D 765); *όθοννα* *هنا* (D 333 cap. 213 Ende); *πίσσα* *هنا* (D 97); *πνιγίτης γη* (D 824); *σαμία γη* (D 822); *σανδαράχη* *هنا*; *هنا* (D 787); *σώληξ* (D 756) Wurm, *الدود*; *σκωρία* von Eisen, Blei, Silber (D. 759. 762. 764); *σμίρις* *هنا*; *هنا*; *هنا* (D 804 aus der D-Uebersetzung!); *σίμιμι* *هنا*; *هنا* (D 762); *στυπτηρία* *هنا*; *هنا* (D 788); *υδάργυρος* *هنا* (D 776); *χάλκανθον* (D 779); *χαλκός κεκαυμένος* (D 749); *χαλκίτης* (D 780); *ανθος χαλκού* (D 750); *λεπίς χαλκού* *هنا*; *هنا* (D 752); *ψιμύθιον* *هنا* (D 769). D = Diosk. I ed. Sprengel.

Wäre ein Steinbuch Hunains bekannt gewesen, so hätte es sein Schüler Bar Ali exzerpiert oder wenigstens ab und zu angeführt. Es ist darum sehr unwahrscheinlich, dass Hunain das Steinbuch verfasst habe. Ich pflichte aber dem Verfasser sehr gern darin bei, dass das Buch in diesem Kreise der Uebersetzer und Bearbeiter der medizinischen Literatur der Griechen entstanden ist (S. 46).

Das Verhältnis der Handschriften, in denen das Steinbuch arabisch, hebräisch und lateinisch auf uns gekommen ist, wird sehr genau und frühere Annahmen richtigstellend geprüft. Dann wird der arabische Text der Pariser Handschrift abgedruckt (S. 93—126), übersetzt und kommentiert (126—182). Den Schluss bildet der Abdruck der lateinischen Lütticher Handschrift.

Die Uebersetzung ist sehr genau und zeugt von grosser Kenntnis der Realien. Wer sich viel mit den syrisch-arabisch-griechischen Glossen beschäftigt hat, wird ab und zu eine kleine Richtigstellung beisteuern können. So z. B. S. 138 Eisenschlacke = *بردسون*, lateinische Handschrift: *sedimon*, Kazwīnī: *حوسای*. Das ist nach *σκωρία* BB 222, 5. 241. 1380. 1382 *هنا* = *هنا* = *هنا* (1039 *μολύβδαινα*) höchst wahrscheinlich aus *σκωρία* entstellt.

Sicher ist **جسمانيا**, der S. 174 n. 5 erwähnte syrische Name für **كوكب الارض**, nichts als **ܕܝܢܐ** RA Nr. 164 **ܕܝܢܐ** = **ܕܝܢܐ** = **ܕܝܢܐ** BB 29. 508 **ܕܝܢܐ**, 890 **ܕܝܢܐ** PSm 27. 758.

Unzulänglich ist nur die Behandlung des hebräischen Textes. Da der Verfasser die Absicht hat, diesen Text herauszugeben, muss ich bemerken, dass man mit Hilfe des Geseniusschen WB zum Alten Testament einen mittelalterlich-jüdischen Text ebensowenig herausgeben und übersetzen kann, wie griechische Alchymisten mittels des grossen Rost-Duncanschen Homer-Wörterbuches.

Der Druck ist, mit Ausnahme des hebräischen Satzes, korrekt.

H. Oldenberg: *Rgveda. Textkritik und exegetische Noten*, 7.—10. Buch. (Abh. d. Ges. d. Wissensch. zu Göttingen; philol.-hist. Kl. Neue Folge. Bd. XIII. Nr. 3.) IV, 392 S. Lex. 8°. M. 25.—. Berlin, Weidmann, 1912. Bespr. v. Dr. Julius von Negelein, Königsberg i. Pr.

Dass des Verfassers Darstellung dank der jahrzehntelangen Beschäftigung desselben mit den vedischen Samhitās und der reichen Anzahl rühmlichst bekannter, von ihm geschaffener Einzeluntersuchungen auf dem Gebiete der Vedaforschung im allgemeinen, des Rgveda im besondern, einen Markstein darstellt, dass wir in ihm ein Werk zu sehen haben, das in aller Fachleute Hände ist und sein muss, wurde schon gelegentlich der vor verhältnismässig sehr kurzer Zeit erschienenen Besprechung des ersten Bandes dieses von kolossaler Arbeitsleistung zeugenden Werkes hervorgehoben. Gleichwohl verwahrt sich der Verfasser dagegen, dass seine Arbeit als Kommentar zu diesem ältesten Erzeugnis indischen Geistes anzusehen sei. „Das ist sie nicht und will sie nicht sein. Sie zieht, wie ich schon früher hervorgehoben habe, neben den textkritischen Aufgaben, die sie lösen möchte, von exegetischen nur eine Auswahl in ihren Bereich. Diese Auswahl nicht knapp zu gestalten, das Schwierige, Wichtige, Typische in sie einzuschliessen, war mein Bestreben.“ Natürlich muss es der nur gelegentlich vornehmbaren Einzeluntersuchung überlassen bleiben, zu den zahlreichen in Oldenbergs Werke aufgerollten Problemen Stellung zu nehmen. Der erste Blick aber zeigt die überragende Kenntnisfülle und Urteilskraft des Verfassers gegenüber Whitney-Lanman's Atharva-Werke, das, den sachlichen Momenten meist in keiner Weise gewachsen, vorzugsweise der deutschen Ehrfurcht vor dicken Büchern seine unverdient freundliche Aufnahme verdankt. — Oldenbergs Noten und Bloomfields Concordance werden für den Vedisten die unentbehrlichsten Hilfsmittel bleiben.

R. Afanasieff: 100 Kaukasus-Gipfel. X, 192 S. kl. 8°. M. 3.—; geb. M. 4.—. München, J. Lindauer, 1913. Bespr. v. A. Dirr, Tiflis.

Das handliche, bequem in der kleinsten Tasche unterzubringende Bändchen will dem Hochtouristen im Kaukasus weiter nichts sein, als eine Anleitung den Weg auf die Gipfel zu finden, ohne sich diesen erst aus der gesamten alpinen Literatur mühsam zusammenstellen zu müssen. Die Angaben sind kurz und deutlich, alles nicht direkt zur Sache gehörige weglassen. Wertvoll sind die Literaturnachweise, sowie die präzisen Angaben über die für jede Besteigung nötigen Karten. Hier muss ich dem Verfasser aber in einem widersprechen: Die Erlaubnis zum Beziehen der Ein-Werst-Karte wird von den Militärbehörden durchaus nicht leicht bewilligt, wenigstens jetzt nicht mehr. Gegen die Rechtschreibung der Namen in dem Büchlein ist wenig einzuwenden, schon weil sie sich nun einmal so eingebürgert hat (Verfasser hat Merzbachers Orthographie beibehalten); aber warum schreibt er Alages und nicht Alagös? Gut wäre es gewesen, wenn Verfasser eine Erklärung der gebräuchlichsten, in den Bergnamen vorkommenden Ausdrücke (mta, tau, baschi, choch, zferi usw. gegeben hätte.

Thea Wolf: Im Lande des Lichtes. Ein Streifzug durch Kabylien und Wüsten. 146 Seiten, 64 Tafeln. 1912. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Der vorliegende Bericht über eine Reise von Algier nach Biskra und einen Ritt nach Tugurt usw. ist naiv-frisch mit offenem Blick und Sinn für das Schöne in der Natur und Eigenartige des arabischen Volkslebens geschrieben, ohne wissenschaftliche Präntentionen. Die Bemerkungen über Sitten und Gebräuche der Araber, Kabylen usw. bringen nichts, was nicht schon längst der Ethnologie genau bekannt wäre. Manche der „Tafeln“, soweit sie nicht nach bekannten Fotos angefertigt sind, stehen nicht ganz auf der Höhe der heutigen photographischen Technik. Summa summarum, wenn das Buch auch nicht für den wissenschaftlichen Leserkreis der OLZ in Betracht kommen kann, sondern ganz der üblichen „Reiseliteratur“ zuzurechnen ist, wird doch mancher, der selbst in Nord-Afrika war, gern darin blättern und sich dabei an genussreiche Stunden dort erinnern.

Sprechsaal.

Zu den Mitanninamen in den Drehem-Tafeln.

(Nachtrag)

Durch ein unliebsames Uebersehen meinerseits hatte ich vergessen, nochmals den mir am 16. Januar 1912 zugegangenen Artikel meines verehrten Freundes Thureau-Dangin „La tablette de Samarra“ nachzusehen, als ich im Oktober 1912 den im Juliheft 1913 erschienenen kleinen Artikel über die Mitanninamen zusammenstellte. Denn dort

hatte Thureau-Dangin auf p. 4 (Revue d'Assyriologie IX, Nr. 1) bereits auf die gleichen Namen der Drehemtafeln, die ich am 5. Februar 1912 in der damals auf der hiesigen Staatsbibliothek eingelaufenen Drehem-Publication Genouillac's neu entdeckt zu haben glaubte, als vermutlich mitannisch hingewiesen, und dazu noch auf den von mir übersehenen Namen *Ki-ri-bu-ul-me* von Simuru, den er mit Sapalulme von Patin (vgl. auch noch den Hethiterkönig Subbiluhliu der bei den Ägyptern Sapalulu heisst) verglich.

So ist also in meinem Aufsatz das zu *Ἡρι-κεπαῖος* (Sp. 305, A. 4) Bemerkte das einzige neue, aber es ist vielleicht doch kein Unglück, dass nun noch einmal auf diese Namen hingewiesen wurde, wenn auch leider mit unabsichtlicher Verschweigung des ersten Urhebers; denn das Factum ist wichtig genug, dass es ein zweimaliges Aufmerksammachen, in der Revue d'Assyriologie wie in der Or. Lit. Zeit., verdiente¹.

F. Hommel.

Altertums-Berichte.

Ägypten.

Dem soeben erschienenen Bericht der British Archaeological School in Ägypten über die Ergebnisse der Ausgrabungen in der ersten Hälfte der Kampagne 1912/13 entnehmen wir, dass Flinders Petrie und seine Gefährten den ausgedehnten Friedhof bei Tarchan, der etwa 35 englische Meilen südlich von Kairo liegt, freigelegt und untersucht haben. Hier fand man in der Wüste, verstreut über den Flächenraum von etwa einer englischen Meile, mehr als 600 Grabstätten. Was die Zeit der Anlage angeht, so konnte sie bestimmt werden durch Topfscherben, die auf einen König aus der Zeit vor Menes zurückgehen, während in einem anderen Grabesich Töpfereiarbeiten von Narmer-Menes voranden. Also stammt der Friedhof aus der Zeit vor Menes, d. h. aus dem 4. vorchristl. Jahrtausend. In dieser Urzeit muss eine bedeutende Stadt in der Nähe des Friedhofes gelegen haben; diese Stadt ist der Gründung von Memphis vorausgegangen und scheint noch vor der Regierung des Menes angelegt worden zu sein. Mithin haben wir aller Wahrscheinlichkeit nach die nördliche Hauptstadt des Dynastengeschlechtes von Memphis vor uns, die dann vermutlich unter den frühen Königen der Pyramidenzeit in Verfall geraten ist. Neben der grossen historischen Bedeutung für die älteste Geschichte des Landes hat der Friedhof von Tarchan aber auch durch reiche und wertvolle Funde sich als ergiebig erwiesen. Er hat Holzarbeiten und Kleidungsstücke in reicher Fülle geliefert, und zwar haben sich Leinentücher der elften Dynastie (um 2000 v. Chr.) vorgefunden, die so weiss und weich sind, als ob sie eben vom Webstuhle gekommen wären. Auch die grossen, teils aus Akazienholz hergestellten Särge waren vielfach vortrefflich erhalten, und selbst die Bretter der Sargdeckel fanden sich noch unversehrt in ursprünglicher Lage. Die Häuser der alten Ansiedelungen sind natürlich in der der Bearbeitung unterworfenen Ebene längst zugrunde gegangen; um so wertvoller ist es, dass man Teile des Zimmerwerkes von Häusern auffand, die bei der Herstellung der Holzsärge neue Verwendung gefunden hatten. Man kann deutlich sehen, dass einzelne dieser Balken und Holzteile tief verwittert und innen angebrannt

waren; wir haben also Zimmerwerk von einem alten, schliesslich durch Feuersbrunst vernichteten Hause vor uns, dessen Reste dann bei der Herstellung eines Sarges noch benutzt wurden. Diese Baureste sind, so gering sie an sich auch sein mögen, doch von grosser Wichtigkeit, weil sie in verschiedener Hinsicht auf die älteste Holzarchitektur der Ägypter, die dann später in ihrer Architektur und Dekoration vielfach weitergewirkt hat, Licht werfen.

Unter den Särgen befanden sich auch solche aus Flechtwerk, teils von Schilf, teils von Weide. Eine dieser Arbeiten zeigte sogar noch kleine Weidenknospen. Man fand ferner, grossenteils in vortrefflicher Erhaltung, Holztröge, teils für den Hausgebrauch, teils zu Bahren, Bettstellen, sehr viel Töpferwerk und 300 schön erhaltene Alabastervasen und Alabastergeräte. Auf einem dieser Geräte fand sich die älteste bisher bekannte Zeichnung des Gottes Ptah. Auf Tontöpfen entdeckte man vortreffliche Zeichnungen des Zebras von vorn und von hinten. In einem anderen Grabe fand man Siegelabdrücke von König Narmer-Menes, die bisher nicht bekannt waren.

Die Engländer haben ferner in Memphis und Heliopolis erfolgreich gearbeitet. In Memphis gelang ihnen die Entdeckung einer riesenhaften Alabaster-Sphinx. Sie ist über 8 Meter lang, gegen 4 1/2 Meter hoch und wiegt etwa 80 Tonnen. Mit Ausnahme einiger kleiner Sprünge im Gesicht ist das Werk so vorzüglich erhalten, wie es aus der Hand des Bildhauers hervorgegangen ist. Diese Sphinx gehört der 18. oder 19. Dynastie, also etwa der Zeit um 1300 v. Chr. an; sie wird noch im Laufe dieses Sommers wieder aufgerichtet werden und in Zukunft neben dem berühmten Koloss eine der Hauptsehenswürdigkeiten von Memphis bilden. Von den weiteren Ausgrabungen an diesem Platze ist noch hervorzuheben, dass eine Schwelle, die man an dem Nordtore der Stadt gefunden hat, den König Amenemhet III. als den Erbauer dieses Tores erweist. Diese Entdeckung ist darum von speziellem Interesse, weil Herodot den Moeris, wie der gedachte König auf Griechisch heisst, als den Erbauer dieses Tores nennt.

Auch in Heliopolis, dem alten On, ist eine überraschende Entdeckung gelungen. Es fand sich nämlich dort eine Festung aus Erdwerken, ganz in dem Typus der von Petrie im Jahre 1903 entdeckten Festung zu Tell el Yehudiyeh, die den Hyksos zugeschrieben wird. Die Festung in Heliopolis stimmt mit jener Befestigung in Form, Umfang und Anlage ganz überein, und alles deutet darauf hin, dass wir auch in der Befestigung von Heliopolis ein Werk der Hyksos oder der ersten barbarischen Invasion zu erblicken haben. Man kann vermuten, dass die Hyksos ihr Hauptquartier zu Heliopolis in den zerstörten Bauten der 12. Dynastie errichtet und dies durch ein Erdwerk rings geschützt haben.

(Leipz. Neueste Nachricht., 28. 6. 13).

W.

Ekbatana.

Die Ausgrabungen der französischen Expedition unter der Leitung von Viroilleaud und Fossey in Ekbatana sind vor einigen Monaten in Angriff genommen worden, haben bisher aber noch keine nennenswerten Ergebnisse geliefert. Viroilleaud schreibt mir darüber aus Hamadan (20. Juni 1913): Les fouilles n'ont donné, jusqu'à présent, aucun résultat vraiment satisfaisant et il est à craindre qu'il n'y ait que fort peu de chose à trouver dans ce malheureux pays.

W.

Tell Halaf.

Von Tell Halaf aus hat der Leiter der dortigen Ausgrabungen, Freiherr von Oppenheim, mehrere Expeditionen nach dem Osten bis zu den assyrischen Gebieten und deren Hauptstädten Assur, Nimrud und Ninive unternommen. Sie führten im Süden durch das Djebel-

¹ Zum Vater des Ari-sen von Ur-kiš, nämlich Sé-darmat möchte ich auf die lykischen Namen *Ἰλα-δαμάρη*, *Σερμυ-δαμάρη* (Kretschmer, Gesch. d. griech. Spr., S. 369, und vgl. auch *δαμάρη* in Illyrien?) aufmerksam machen. Vgl. ferner zu Nanib-ari cilicisch *Νανάριος* und *Νίναρ* Kretschmer 343f. Und so werden sich gewiss noch manche andere kleinasiatische Anklänge zu den Mitanninamen bei systematischer Durchmusterung der griechisch überlieferten Namen finden lassen.

Abd-el-Aziz Gebirge, das Oppenheim im Jahre 1899 als erster Europäer besucht hat. Beinahe täglich wurden die interessantesten Entdeckungen gemacht. Aus der hethitischen Zeit vor allem zahlreiche Ruinenhügel und hoch oben im Gebirge ein hethitischer Tempel mit gut erhaltenen Resten gewaltiger Basaltstatuen. Ferner aus der griechisch-römischen Zeit Ruinen von grossen Städten und Kastellen sowie Begräbnisplätze mit Felsengräbern und schön gearbeiteten Steinsarkophagen, von denen einer eine Inschrift in griechischer und syrischer Schrift aufwies. Auch wurden mehrere, noch gänzlich unbekannte arabische Städte von grosser Ausdehnung mit vielen Resten von Keramik aus der islamischen Blütezeit entdeckt. (Leipz. Tageblatt, 16. Juli 13). W.

Italien.

Bei Ausgrabungen, die der Fürst Corsini auf seinen Gütern in den Maremmen in der Nähe von Livorno veranstaltete, wurde die Nekropolis der antiken Stadt Calettra aufgefunden, die im 9.—7. vorchristlichen Jahrhundert blühte. Daraussergewöhnlich reichhaltige Material an Grabfunden, das in das Florentiner Museum gelangte, enthält viele Unika, wie z. B. eine eiserne Totenbahre, in der ein Krieger bestattet war, ein Rossgeschirr aus Bronze mit Reliefarbeiten und goldene Schmuckstücke von feinsten Arbeit.

In Catania fand man einen antiken Marmorsarkophag, der mit Basreliefs von hohem künstlerischem Werte geschmückt ist. Der Stil und die Anordnung der Dekoration verweisen auf die römische Kaiserzeit. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Am 2. Juli hielt die VAG eine ausserordentliche Generalversammlung, verbunden mit einer Gedächtnisfeier für Hugo Winckler ab. Am Nachmittag wurde ein Grabdenkmal für Winckler auf dem Wilmersdorfer Friedhofe enthüllt, wobei die Herren Geheimrat Strauss, Dr. C. Krug und Professor Fr. Hommel dem Dahingeeschiedenen einen letzten Nachruf widmeten. Am Abend fand eine grössere Trauerfeier statt, bei der die Herren Pfarrer A. Jeremias und Professor O. Weber Winckler als Gelehrten und Menschen würdigten. Zum Herausgeber der MVAG wurde O. Weber gewählt. W.

Personalien.

Artur Ungnad in Jena hat einen Ruf an die Universität Wien erhalten als Nachfolger D. H. Müllers.

Enno Littmann in Strassburg ist als Ersatz Wellhausens, der zurücktritt, nach Göttingen berufen.

C. H. Becker in Hamburg ist nach Bonn als Nachfolger Pryms berufen.

Jos. Schönfelder, weil. ord. Prof. d. bibl.-or. Spr. u. alttestl. Exegese zu München, ist im 75. Lebensjahre gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Allgemeines Literaturblatt. 1913:

8. *K. Budde, Die altisraelitische Religion, 3. Aufl. (J. Döllner). — *A. Erman, Die Hieroglyphen (F. Zimmern). 10. *J. Mader, Allgemeine Einleitung in das Alte und Neue Testament (J. Döllner).

11. *K. Marti, Kurzgefasste Grammatik der Biblisch-Aramäischen Sprache, 2. Auflage (Schlögli).

American Journal of Psychology. 1913:

April. J. H. Breasted, Development of religion and thought in ancient Egypt. — H. A. Mac Michael, The tribes of northern and central Kordofan.

Archiv für Anthropologie. 1913:

XII 1. *J. G. Frazer, The golden Bough. A Study in Magic and Religion (J. Ranke). — *Abdulla Mansur, The Land of Uz; J. Roscoe, The Baganda (J. Ranke).

Bollettino di Filologia Classica. 1913:

12. *V. Inama, Omero nell'età micenea (G. A. Piovan). Classical Quarterly. 1913:

VII 8. M. O. B. Caspari, On the Egyptian Expedition of 459—4 B. C.

Deutsche Geographische Blätter. 1913:

XXXVI 1/2. H. Grothe, Wie man in der asiatischen Türkei reist.

Dublin Review. 1913:

305. J. F. Scheltens, Music in Moslem Spain.

English Historical Review. 1913:

XXVIII 110. *W. W. How and J. Wells, A commentary on Herodotus (C. F. Lehmann-Haupt). — *J. Lesquier, Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (A. S. Hunt). — *A. v. Millingen & R. Traquair, Byzantine churches in Constantinople (O. M. Dalton).

Expositor. 1912:

XXXVIII 21. H. A. A. Kennedy, St. Paul and the mystery-religions.

22. W. H. Bennett, Religious controversy in the Old Testament. — H. A. A. Kennedy, St. Paul and the mystery-religions. — R. Winterbotham, Christ or Archelaus? — R. Harris, St. Paul and Epimenides.

23. W. M. Ramsay, Luke's narrative of the birth of Christ. — J. B. Mayor, Reminiscences of the parable of the Sower contained in the Epistle of St. James. — H. A. A. Kennedy, St. Paul and the mystery-religions. — F. J. F. Jackson, A consideration of the history of northern Israel. — B. W. Bacon, Further light on the Odes of Solomon. — K. Lake, The date of Herod's marriage with Herodias, and the chronology of the Gospels.

24. W. M. Ramsay, Luke's narrative of the birth of Jesus. — W. H. Bennett, Religious controversy in the Old Testament. — H. A. A. Kennedy, St. Paul and the mystery-religions. — J. H. Moulton, Lexical notes from the papyri.

1913: XXXIX 25. G. A. Smith, The experience of Balaam as symbolic of the origins of prophecy. — A. S. Lewis, Dr. Vogels on the Old Syriac Gospels. — H. A. A. Kennedy, St. Paul and the Mystery-religions. 8. Sacramental meals. — E. C. Selwyn, The oracles of the discourse at Jacobs Well.

26. C. Lattey, Alexander the God. — H. A. A. Kennedy, St. Paul and the Mystery-religions. — W. M. Ramsay, Suggestions on the history and letters of St. Paul. — M. H. F. Collis, An analysis of the sermon on the Mount as given in the first Gospel. — E. C. Selwyn, The oracle of the Lord in Isaiah XXXII.

27. W. M. Ramsay, Suggestions on the history and letters of St. Paul.

28. J. Skinner, The divine names in Genesis. — W. M. Ramsay, Suggestions on the history and letters of St. Paul. — J. Dickie, The literary riddle of 'the Epistle to the Hebrews'. — J. Kennedy, Plea for fuller criticism of the massoretic text, with illustrations from the first psalm.

Geographisk Tidsskrift. 1913:

XXII 1. E. Madsen, De vigtigste af danske foretagne Rejser og Forskninger i Afrika. — *St. Konow, Ørken og Oase, det inderste Asien i Fortid og Nutid (B. Baunkiaer).

Indogermanische Forschungen. 1913:

XXXII 1/2. H. Reichelt, Der steinerne Himmel.

Literarisches Zentralblatt. 1913:

47. *E. Kornemann und P. Meyer, Griechische Papyri im Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins. — *E. Banse, Tripolis (H. Stumme). — *Abdullah Mansur (G. Wyman Bury), The Land of Uz (H. Stumme). — *E. Mauchamp, La sorcellerie au Maroc (H. Stumme). — *C. Beccari, Il Tigre descritto da un missionario gesuita del secolo XVII. 2. ed. — *M. Hartmann, Fünf Vorträge über den Islam (C. Brockelmann). — *W. Marçais, Textes arabes de Tanger (C. Brockelmann).

2. *S. Landersdorfer, Eine babylonische Quelle für das

- Buch Job (Rieber). — *F. v. Luschan, Entstehung und Herkunft der jonischen Säule (A. N. Schlögl).
 5. *W. Neuss, Das Buch Ezechiel (V. S.).
 7. *W. Wreszinski, Der Londoner medizinische Papyrus und der Papyrus Hearst (S.).
 8. *F. Puukko, Das Deuteronomium (J. Herrmann). — *H. Almkvist, Nubische Studien im Sudan (H. Stumme).
 9. *J. Barth, Die Pronominalbildung in den semitischen Sprachen (Th. Nöldeke). — *W. Schubart, Ein Jahrtausend am Nil (W. Schonack).
 10. *H. L. Strack, Joma. Der Mišnatraktat Versöhnungstag (Fiebig). — *G. Steindorff, Koptische Rechtsurkunden des achten Jahrhunderts aus Djéme (Leipoldt).
 11. *G. Weil, Abū'l-Barakāt ibn al-Anbari, Die grammatischen Streitfragen der Baarer und Kufer (Th. Nöldeke).
 12. *B. D. Erdmanns, Alttestamentliche Studien III u. IV (J. Herrmann).
 13. *S. Khuda Bukhsh, Essays Indian and Islamic (C. Brockelmann). — *G. Möller, Hieratische Paläographie (Leipoldt). — *E. C. Richardson, Some old Egyptian Librarians (G. Roeder).
 14. *A. Smith Lewis, The Forty Martyrs of the Sinai Desert (C. Brockelmann).
 15. *J. Dahse, Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage (J. Herrmann).

Mitteilungen aus der histor. Literatur. 1918:
 N. F. I. 2. *J. v. Pflugk-Hartung, Urzeit und Altertum; *E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (Winkelsesser). — *J. Bach, Monatstag und Jahr des Todes Christi (O. Gerhardt).

Monatshefte für Kunstwissenschaft. 1918:
 VI 6. *F. Baumgarten, F. Poland u. R. Wagner, Die hellenistisch-römische Kultur (Hönn).

- Museum.** 1918:
 XX. 1. *C. Brockelmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen. 1. Bd. Laut- u. Formenlehre; *C. Brockelmann, Kurzgefasste vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen. Elemente der Laut- und Formenlehre (C. Snouck Hurgronje). — *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel. 1. Band (F. M. Th. Böhl). — *J. Partsch, Des Aristoteles Buch über das Steigen des Nils (W. Koch).
 2. *J. v. Negelein, Der Traumschlüssel des Jagaddeva (W. Caland). — *G. Nicole, Catalogue des vases peints au Musée national d'Athènes (J. Six). — *J. Guttmann, Die philosophischen Lehren des Isaak ben Salomon Israeli (T. D. de Boer).
 3. *Blochet, Raahid ed-din Tarikh-i Moubarek-i Ghazani II (Houtama).
 4. *F. Böhl, Kanaanäer und Hebräer. Untersuchungen zur Vorgeschichte Israels (Thierry). — *E. Meyer, Papyrusfund von Elephantine (A. J. Wensinck). — *W. Staerk, Jüdisch-aramäische Papyri aus Elephantine (A. J. Wensinck).
 5. *Yāqut, The Irshad al-'Arib ila Ma'rifat al Adib ed. by S. Margoliouth (Houtama). — *V. Neugebauer, Stern-tafeln von 4000 vor Chr. bis zur Gegenwart (Bakhuyzen).
 9. *E. Meyer, Histoire de l'Antiquité T. I., trad. par M. David (H. van Gelder). — *D. E. Lehmann, Textbuch zur Religionsgeschichte (Obbink).
 10. *O. Holtzmann, Der Tosephtatraktat Berakot (A. J. Wensinck).
 11. *N. Nilsson, Etudes sur le culte d'Ichtar (F. M. Th. Böhl). — *G. J. Thierry, De religioze beteekenissen van het Egyptische Koningschap (Boeser). — *F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst.

Nuova Cultura. 1913:
 I 4. *N. Turchi, Manuale di Storia delle Religioni (L. Salvatorelli).

Records of the Past. 1913:
 XII 2. P. S. Ronzevalle, Phoenician Monuments in the Museum at Constantinople.

Revue de l'Art Ancien et Moderne. 1913:
 XXXIII. 191. *G. Maspero, Essais sur l'art égyptien (E. D.).

192. *Fr. Benoit, Manuels d'histoire de l'art. L'architecture: l'Orient médiéval et moderne (J. de Foville).

Revue des Études Historiques. 1913:
 Mai-Juin. E. Cavaignac, Comment fut votée la première guerre punique.

Revue Historique. 1913:
 XXXVIII. 1. *G. de Sanctis, La légende historique des premiers siècles de Rome; M. Vernes, Histoire sociale des religions; *J. Bricout, Où en est l'histoire des religions? J. Toutain, Les cultes païens dans l'empire romain I; F. Cumont, Astrology and Religion among the Greeks and Romans; P. Gauckler, Les sanctuaires syriens du Janicule (J. Toutain). — *M. Philippeon, Neueste Geschichte des jüdischen Volkes II—III (T. R.). — *J. v. Negelein, Germanische Mythologie 2. Aufl. (Ch. B.).

Revue d'Histoire et de Littérature Relig. 1913:
 IV. 3. A. Loisy, Les mystères d'Eleusis. — Chronique bibliographique: V. Religion assyrienne. VI. Religion des Perses.

Revue Linguistique. 1913:
 46. 2. H. Bourgeois, Petite grammaire de la langue judéo-allemande (jargon). — Kluge, Die indogermanischen Lehnwörter im Georgischen (Forts.). — P. Ravaisse, Les mots arabes et hispano-moriques du Don Quichotte.

Revue de Métaphysique. 1913:
 XXI. 1. A. Meillet, Sur la méthode de la grammaire comparée. — *E. Meyer, Histoire de l'Antiquité I. 2. *E. Durkheim, Les formes élémentaires de la vie religieuse.

Revue Numismatique. 1913:
 1. J. de Morgan, Contribution à l'étude des ateliers monétaires de Perse sous la dynastie des rois Sassanides.

Revue des Questions Historiques. 1913:
 XLVII. 185. A. Mallon, Le troisième congrès d'archéologie. — *J. Bricout, Où en est l'histoire des religions; J. Hüby, Christus. Manuel d'histoire des religions (P. Allard). — *L. Caetani, Studi di Storia orientale (J. Périer). — *G. Kurth, Misraim, Souvenirs d'Égypte (J. Baillet). 186. *H. Delehaye, Les origines du culte des martyrs (P. Allard). — *L. Chatelain, Le château d'eau de Mactaris (E. G. Ledos).

Rheinisches Museum. 1913:
 68. 2. A. Klotz, Ueber die Bedeutung des Namens Hellespont bei den Geographen. — P. Corssen, Der Mythos von der Geburt des Dionysos. — L. Meister, Zu den kyprischen Alphabetinschriften.

Rivista di Filologia. 1913:
 41. 2. *R. v. Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt (C. Barbagnolo). — *J. Friedländer, Die Chadirlegende und der Alexanderroman (O. Cessi).

Sitzungsb. d. K. A. d. W. i. Wien. Phil.-Hist. Kl. 1913:
 172. Bd. 1. Abt. J. v. Karabacek, Zur orientalischen Altertumskunde. IV. Muhammedanische Kunststudien. 173. 3. M. Murko, Bericht über eine Reise von Nordwestbosnien und der angrenzenden Gebiete von Kroatien und Dalmatien behufs Erforschung der Volkssepik der bosnischen Mohammedaner.

Sitzungsb. d. Heidelb. Ak. d. W. Phil.-Hist. Kl. 1913:
 3. Abhandl. F. Boll, Griechische Kalender.
 19. Abhandl. J. J. Hess, Beduinennamen aus Zentralarabien.

Sphinx. 1912:
 XVI. 3. S. 65. Autran, Essai sur les thèmes verbaux

□ pou et ⊂ ton (demonstrativisch). — 77. Anderson, Notes sur la brochure de M. Gaillard: Les Tatouements des Égyptiens de l'Ancien Empire à la recherche des animaux à domestiquer. — 83. *Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae III (Anderson). — 86. *Maspero,

Hymne am Nil (Andersson). — 90. *Maspero, Essai sur l'art égyptien (Andersson). — 94. *Maspero, Le ka des Égyptiens est-il un génie ou un double? (Lugn).

Theologisches Literaturblatt. 1912:

26. *A. Erman, Die Hieroglyphen (Leipoldt). — *E. Sellin, Der alttestamentliche Prophetismus (W. Caspari). — *W. Oesterley, Ecclesiasticus (E. König). 1913: 1. *O. E. Lindberg, De religiösa och etiska ideerna (A. T. Jørgensen). — *H. G. D. Mitchell, J. M. P. Smith and J. A. Bewer, Critical and exegetical Commentary on Haggai, Zachariah, Malachi and Jonah (E. König). — *E. Kalt, Samson (W. Caspari).

2. *O. Zurbellen, Die Religion der Propheten (E. Stocks). 3. R. Kittel, Das Passah in den Elephantine-Papyri. — *J. Hastings, Encyclopaedia of Religion and Ethics (E. König). — *M. S. Zuckermann, Gesammelte Aufsätze II: Zur Tosefta und Anderes (E. König).

4. V. Schultze, Malta sotteranea. — *L. Mitteis und U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie d. Papyrskunden (J. Leipoldt). — *E. Pöschard, L'Ecclesiaste (E. König). — *A. E. Brooke, Johannine Epistles (E. König). — *F. Niebergall, Praktische Auslegung des AT (N. Peters). 6. *M. Haller, Der Ausgang der Prophetie (J. Herrmann).

Theologische Literaturzeitung. 1913:

7. *E. Norden, Agnostos Theos (Bousset). — *J. Theis, Sumerisches im Alten Testament (A. Ungnad). — *E. Klamroth, Die jüdischen Exulanten in Babylonien (H. Gunkel). — *Bibliotheca hagiographica orientalis ediderunt socii Bollandiani (C. Jaeger). — *C. H. W. Johns, Ancient Assyria (H. Ranke). — *K. Marti, Kurzgefasste Grammatik der biblisch-aramäischen Sprache (A. Rahlfs).

Theologische Rundschau. 1913:

6. Weiss, Neues Testament: *E. Wendling, Die Entstehung des Markus-Evangeliums; Reimarus, Stoffgeschichte der Salomedichtungen; F. Spitta, D. synoptische Grundschrift). — Ficker, Kirchengeschichte: *H. Achelis, Das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten; A. Harnack, Ueber den privaten Gebrauch der Heiligen Schriften in der alten Kirche; W. Köhler, Die Gnosis; C. H. Turner, Studies in Early Church History).

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1913:

24. H. Philipp, Zur hippokratischen Schrift von der Siebenzahl.

25. *Th. Schermann, Der liturgische Papyrus von Dér-Balyzeh (Soltan).

27. *G. Herbig, Die etruskische Leinwandrolle des Agramer Nationalmuseums (A. Walde). — *G. Hempl, Early Etruscan inscriptions (A. Walde). — *H. Ebeling, Griechisch-deutsches Wörterbuch zum Neuen Testament (O. Güthling). — *J. Dahlmann, Die Thomaslegende und die ältesten Beziehungen des Christentums zum fernen Osten (C. Weyman).

28. *G. Quandt, De Baccho ab Alexandri aetate in Asia Minore culto (W. Larfeld). — *W. H. Buckler and D. M. Robinson, Greek Inscriptions from Sardes (W. Larfeld).

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1913:

1. E. Baumann, Die Ophelnde von 1909—1911. — Th. Fast, Dér el-Mkelik. — L. Köhler, Fragen und Wünsche zur Palästina-Kunde. — H. Thiersch, Archäologischer Jahresbericht. — *P. Handcock, Mesopotamian Archaeology (S. Krauss). — *R. Macalister, A History of Civilisation in Palestine (H. Thiersch). — *E. Oberhummer, Bericht über die Länder- und Völkerkunde der östlichen antiken Welt (P. Thomsen). — *J. Benzinger, Bilderatlas zur Bibelkunde (C. Steuernagel).

2. H. Guthe, Beiträge zur Ortskunde Palästinas. 12: Kirjath Jearim. — R. Hartmann, Materialien zur historischen Topographie der Palestina Tertia. — G. Schumacher, El-Makärin und der Tell ed-Dechamid. — G. Schumacher, Unsere Arbeiten im Ostjordanlande. — D. J. Ohuri, Ueber Scheidung und Wiedervereinigung mu-

hammedanischer Ehegatten. — H. Fischer, Referat über die moderne Topographie, Siedlungs- und Verkehrsgeographie Palästinas.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1913. III, 4.

U. L. Thilenius: Bititkálím bil-árabi? Handbuch der Ägyptisch-arabischen Umgangssprache. Dresden u. Leipzig, C. A. Koch (H. Ehlers), 1908. II, 96 S. M. 2,50.

*W. Staerk: Die Ebed-Jahwe-Lieder in Jesaja 40 ff. (Beitr. z. Wiss. v. AT 14.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. 142 S. M. 4,50; geb. M. 5,50.

Alttestamentliche Studien Rudolf Kittel zum 60. Geburtstage dargebracht von A. Alt u. a. (Beitr. z. W. vom AT 18.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. 263 S. M. 8—; geb. M. 9—.

*H. Schen u. A. Kurschat: Zemaitische Tierfabeln. Text, Wörterverzeichnis u. Übersetzung. Heidelberg, C. Winter, 1913. 895 S.

*Loghat el-Arab. 1913. Nr. 12.

*Le Monde Oriental. 1913. VII, 1.

*G. Roeder: Inschriften d. NR: Statuen, Stelen u. Reliefs. (Ägyptische Inschriften a. d. Kgl. Museen zu Berlin. Heft V. [Bd. II, 1]). 184 S. M. 21—.

F. Vogelsang: Kommentar zu den Klagen des Bauern (Unters. z. Gesch. u. Altertumsk. Ägyptens Bd. VI). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. II, 247 S. M. 45—.

G. Lowthian Bell: Churches and Monasteries of the Tür 'Abdin and neighbouring districts (Zeitschr. f. Gesch. d. Architektur. Beih. 9). Heidelberg, C. Winter, 1913. 56 S. 28 T. M. 15—.

*Analecta Bollandiana. 1913. XXXII, 2—3.

*Ministry of Finance. Egypt. Survey Department. The Archaeological Survey of Nubia. Report for 1907 bis 1908. Vol. I. Archaeological Report by G. A. Reisner. Cairo, National Printing Department, 1910. 375 S. L. E. 2.

*Dasselbe. Report for 1908—1909 by C. M. Firth. Vol. I, 1 Report of the work of the season, 1908—1909. 2. Catalogue of graves and their contents. Cairo, Government Press, 1912. 211 S. L. E. 2.

*Oriens Christianus. 1913. N. S. III, 1.

M. Horten: Das philosophische System von Schirazi. Strassburg, K. J. Trübner, 1913. (Der Islam. Beih. 2.) XII, 309 S. M. 12—.

*Die Kultur der Gegenwart. T. I, Abt. III, 1. Edv. Lehmann u. a.: Die Religionen des Orients u. d. altgermanische Religion. 2. Aufl. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1913. X, 278 S. M. 8—.

*H. Gemoll: Israeliten und Hyksos. Der historische Kern der Sage vom Aufenthalt Israels in Ägypten. Nebst einem Anhang: Indogermanische Mythologie im AO. VI, 208 S. gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. M. 6—; geb. M. 7—.

*F. Lundgreen: Aus Altägyptens Kulturwelt. Badolstadt, Müllersche Buchh., 1913. IX, 54 S. M. 1—.

St. Schiwietz: Das morgenländische Mönchtum II. Das Mönchtum auf Sinai u. f. Palästina im vierten Jahrh. Mainz, Kirchheim & Co., 1913. VIII, 192 S. M. 5—.

A. Niemojewski: Astrale Geheimnisse des Christentums. Frankfurt, N. Frankf. Verlag, 1913. 140 S.

M. Schwab: Le manuscrit hébreu No. 1408 de la Bibliothèque Nationale. Paris, Imprimerie Nationale, 1913. 34 S. Fr. 1,50.

*Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. V. Vol. XXII, 1—2. Roma, 1913.

*Répertoire d'Art et d'Archéologie. 1913. IV, 1. (16). Mécheroutiette. 1913. V, 44.

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 9

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Druckmaschinen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

September 1913

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 403—421	Leszynski, R.: Die Sadduzäer, bespr. v. F. Perles . . . 417
Abhandlungen u. Notizen Sp. 385—403	v. Bissing, F. W.: Der Anteil der ägyptischen Kunst am Kunstleben der Völker, bespr. v. E. Brandenburg . . . 410	Šanda, A.: Die Bücher der Könige I, II, bespr. v. J. Hehn . . 414
Boissier, A.: Akšimakiu . . 390	Cumont, F.: Astrology and Religion among the Greeks and Romans, bespr. v. Marie Pancritius 404	Wirth, A.: Geschichte der Türken, bespr. v. C. Niebuhr . . 419
Bork, F.: Kankasisches (Nachtrag zu OLZ 1905 Sp. 184 ff.) . . . 385	Dinan, W.: Monumenta Celtica I, bespr. v. J. Pokorny . . 408	Sprechsaal Sp. 421
Eisler, Robert: Der Schlangenstein von Petra im Buche Šohar . 397	Erdmanns, B. D.: Alttestamentl. Studien IV, bespr. v. J. Herrmann 412	Luckenbill, D. D.: Zu OLZ 1913 Sp. 334 Anm. 1 421
Müller, W. M.: Die „Sudansprachen“ . . . 387	Griffini, E.: L'araboparlato della Libia, bespr. v. H. Grimme . . 420	Altortumsberichte 421
Pfister, F.: Das angebliche Mithräum in Galiläa und Alexanders Besuch in der Götterhöhle 402	Lagercrantz, O.: Papyrus Graecus Holmiensis, bespr. v. I. Löw 406	Mitteilungen 422
Poebel, A.: Die Datenformel des 31. Jahres Hammurabis . . 390		Zeitschriftenschau 422—431
Sperber, J.: Zu Genesis 30, 27b 389		Zur Besprechung eingelaufen 431—432

Kaukasisches (Nachtrag zu OLZ 1905 Sp. 184 ff.)

Von Ferdinand Bork.

Im Jahre 1905 veröffentlichte ich in dieser Zeitschrift einen Aufsatz über ein grammatisches Leitfossil der kaukasischen Sprachen, das darin besteht, dass der Genetiv, abgesehen von seinem Suffixe, noch das des Regens erhält. Ich belegte diese Eigentümlichkeit aus dem Hethitischen, dem Mitanni, dem Aršawa, dem Altgeorgischen und dem Čahurischen. Später hat Hüsing die entsprechenden Belege für das Elamische beigebracht.

Vor wenigen Tagen machte ich die Entdeckung, dass Fr. Bopp in den Philol. und histor. Abh. der Berliner Akademie von 1846 (erschienen 1848) S. 275 dieselbe Erscheinung im Georgischen aufgefallen war und dass er sie genau so gedeutet hatte wie ich. Aus Beispielen wie *tsqoba-sa mter-tha-sa* „beim Angriffe der Feinde“ u. ä.¹ zieht er den Schluss: „Der Sinn dieser sonderbaren Erscheinung ist natürlich kein anderer, als dass die Genitive vom Sprachgeist als Adjektive aufgefasst werden, die mit ihrem Substantiv in Zahl und Kasus übereinstimmen und daher mit derselben Endung, wie das regierende Substantiv, bekleidet sein müssen.“

¹ Bopp beschränkt sich auf Fälle dieser Art und lässt die von mir behaupteten Weiterbildungen der Regel unberücksichtigt.

Auf die Ausführungen Fr. Bopps wurde ich durch eine Bemerkung A. Schiefners (Versuch über die Thusch-Sprache, Mém. Acad. Sciences St.-Petersbourg 1856 S. 68) aufmerksam gemacht, der dieselbe Erscheinung auch im Thusch wiederfindet: „Folgt nämlich ein Genetiv oder Ablativ dem mit ihm in Beziehung stehenden Nomen, so wird dem Genetiv oder Ablativ auch noch das Suffix des Begefallenes angefügt, welches dieses Nomen hat. Und zwar kann dies ohne weiteres geschehen oder auch indem man dem Genetiv noch den Adjektivcharakter *čə* verleiht.“

Es mögen ein paar Belege nach Schiefner folgen: *bakhe-v thhe dad Davithe-v* „durch den Mund unseres Vaters David.“ *bakh* „Mund“; *-v* ist die Instrukтив-Endung; *thhe* „unser“; *dad* „Vater“; *Davithe* ist der Genetiv zu *Davith*. — *Chana-v bhe-stak-re-čə-v* „durch einen von den Kriegsheuten“. *Čə* (Stamm *čan*) „eins“; *bhe* „Krieg“, *bhe-stak* „Kriegsmann“; *-re* ist das Ablativsuffix.

Der Stamm der khistischen Thuschen wohnt mitten im südkaukasischen Sprachgebiete, im Norden von den kharthvelischen Thuschen, die eine georgische Mundart reden, im Osten, Süden und Westen von Georgiern umschlossen.

Vergegenwärtigt man sich, dass die khistischen Thuschen die Nachkommen von Čečenen sind, die vor längerer Zeit südwärts gewandert sind, so wird man die Wichtigkeit des Schiefnerschen

Fundes ermesen. Da nämlich die Thuschen, Cahuren und Georgier drei verschiedenen Gruppen der kaukasischen Sprachen angehören, so darf man wohl annehmen, dass in der behandelten grammatischen Besonderheit tatsächlich urkaukasisches Gut zu erblicken ist. Die Bedeutung der modernen Kaukasussprachen für das Studium des Hethitischen, des Chaldischen, Mitanni und des Elamischen tritt immer klarer zu Tage.

Die „Sudansprachen“.

Von W. Max Müller.

Der aufmerksame Leser meiner Besprechung von D. Westermanns Schrift über die „Sudansprachen“ (OLZ 1913, Sp. 228) wird bemerkt haben, dass diese Anzeige vor längerer Zeit geschrieben wurde, ehe drei Arbeiten Westermanns über nilotische Sprachen noch erschienen waren, sehr fördernde Arbeiten, wie ich es l. l. erwartet hatte, ohne dass ich mich mit jeder Einzelheit einverstanden erklären möchte, namentlich was das Sprachvergleichende darin angeht.

Ich benütze diese Nachtragsbemerkung, um meine Ansicht über das von Westermann berührte Problem etwas klarer zu formulieren als in jener Besprechung. Die grosse Wichtigkeit jenes Problems erfordert es, dass ich mich deutlicher ausdrücke; während des Ablagerns meines Manuskriptes ist leider auch manches Irrige gedruckt worden, das zu solcher Deutlichkeit nötigt.

Seit vielen Jahren ist endgültig festgestellt worden, dass die Negerrasse eigentlich nur einen Sprachstamm hat, das sogenannte Bantu, und dass das Geschiebe auf den ersten Blick andersartiger Sprachen im Norden des wirklichen Bantu, d. h. zwischen den Bantu und den Hamiten, aus nichts besteht, als aus degenerierten Bantusprachen. Was man unpassenderweise Neger-sprachen, Sudansprachen usw. nannte, sollte nun von den Linguisten einfach Halbbantu oder Bantoidensprachen genannt werden. Will man einen gewissen Unterschied machen, so könnte man die stärker degenerierten Sprachen dieser Gruppe Viertelsbantu nennen. Ich mache den letzteren Benennungsvorschlag im vollen Bewusstsein seiner Unzulänglichkeit¹ und ohne Gewicht darauf zu legen. Viertelsbantu wären also die bantoiden Sprachen, welche eine so starke Verschleifung

¹ Z. B. hängt diesem Namen die Gefahr an, dass man Halb und Viertel als auf Sprachmischung (statt Degeneration) deutend missversteht. Aber wir haben überhaupt keinen Namen für das erwähnte Sprachproblem, so muss man sich behelfen, so gut es geht. In meiner Besprechung habe ich noch Halbbantu in dem populäreren Sinn gebraucht: Halbbantu von ausgeprägterem, stärker die Bantueigenschaften verratenden Charakter, wie es d. B. Efik oder Fül sind.

erlitten haben, dass ihr ursprünglicher Bantucharakter nur durch Vergleichung mit mehr die Bantuzüge bewahrenden Nachbarn erschlossen werden kann. So wäre z. B. das Ewe Viertelsbantu, während seine Nachbarn zum Teil schon Halbbantu genannt werden könnten. Doch weiss ich nicht, ob damit etwas gewonnen wäre. Auf den Grad der Verschleifung kommt es bei der Frage des Ursprungs wenig an, und was Halb- und was Viertelsbantu ist, mag noch viel schwerer zu definieren sein als der Unterschied zwischen Voll- und Halbbantu, den man bisher noch nicht festgestellt hat. Es sollte also überflüssig sein, den ursprünglichen Zusammenhang des zwischen der weissen Rasse und den Bantustämmen sich erstreckenden Sprachgürtels der Bantoiden oder Halbbantu zu beweisen. Im einzelnen gehen diese Sprachen natürlich ausserordentlich weit auseinander, lexikalische Vergleichen reichen nicht weit.

Was wir brauchten, wäre dagegen, wie ich l. l. 220 ausführte, genauere Gruppierung und Einteilung aller jener bantoiden Sprachen, um der bisher überhaupt noch nicht in Angriff genommenen Frage gegenüberzutreten zu können: ist der Unterschied zwischen Halbbantu und Vollbantu genau definierbar? Ist es bloss ein gradueller (wie mir scheint, s. o.) oder ein genereller? Damit würde die Frage gelöst: wie haben sich die Bantoiden vom Vollbantu abgezweigt? Haben sie sich in einem (?) Ast oder in mehreren grossen Zweigen von dem gemeinsamen Grundstock abgetrennt oder sind sie alle allmählich, vereinzelt, unregelmässig davon abgetropft? Es ist das eine Frage, zu der ich ungern mich äussere; eine Menge Vorarbeiten wären erst nötig. Aber die oben gestellten Fragen bezeichnen die Formulierung des Endproblems der Linguistik jener bantoiden Gruppe gegenüber.

Nebensächlich ist die Frage, wohin die im ganzen deutlich sich abcheidende Gruppe der nilotischen Sprachen (im Osten der Pufferzone zwischen Bantu und Hamiten) gehört. Man hat neuerdings wieder die alte Ansicht hervorgeholt, wonach die nilotischen Sprachen auch nur gewöhnliche „Negersprachen“ wären, d. h. nach dem oben Ausgeführten bantoid. So Meinhof und ihm (wie in fast allem) folgend Westermann. Jedenfalls gehört den Nilotikern eine Sonderstellung zu, auch wenn sie schliesslich bantoid sein sollten. Wie Spalte 172 ausgeführt, ist aber Reinischs Theorie eines (sehr entfernten!) Zusammenhanges der Nilotiker mit den Hamiten (genauer ausgedrückt: mit den Protohamiten) noch wahrscheinlicher, nach Reinisch wären sie ein Bindeglied zwischen Protohamiten und Bantu, auf dem Zug der ersteren nach Norden zurück-

geblieben. Nur scheint mir diese Frage verwickelter, als Reinisch sie auffasst; sie sollte auf Grund der Vergleichung der ganzen nilotischen Gruppe neu untersucht werden. Reinischs Ausführungen hatten den Nachteil, nur auf einem einzelnen Glied der grossen nilotischen Sprachfamilie, dem Nuba, zu bauen, das ausserdem ein besonders abgelegenes und entartetes Glied ist. Es dürfte sich empfehlen, die Untersuchung auf die Sprachen der nilotischen Südgruppe zu basieren, die wegen ihres Formenreichtums von Laien so oft zu den Hamiten (oder gar Semiten!) gezogen worden sind in einer gewissen, unfreiwilligen Uebereinstimmung mit Reinischs Theorie¹.

Zu Gen. 30, 27b.

Von Jakob Sperber.

נִשְׂחִי übersetzt Onkelos mit נִשְׂחִי, ebenso die Peš. Die LXX übersetzen es mit *οἰανισάμην* *ān*, Vulgata mit *experimento didici*. Die jüdischen Exegeten des Mittelalters erklären es ebenfalls, als wenn es bedeute „durch Zauber erfahren“². Ebenso übersetzen es die Neueren und erklären den Vers dahin, dass Laban durch Zauber oder Zeichendeutung erfahren hat, dass der Segen, der auf seiner Herde ruht, von Gott und um Jakobs willen ist³.

Nach allen vorgebrachten Erklärungen bleibt das folgende Imperf. consec. וַיִּכְרַנִּי schwierig. Kautzsch (in Ges.-Kautzsch²⁸ § 111h) fasst es als eine prägnante Zusammenziehung der Rede auf und übersetzt: ich habe beobachtet und kam zu dem Ergebnis: es segnete mich usw.

Ich glaube, wir gehen allen Schwierigkeiten aus dem Wege, wenn wir unser נִשְׂחִי mit dem assyr. *naḥāšu* „reichlich sein“ zusammenstellen. Vgl. besonders Cod. Ham. 2, 16—17: *mu-na-ah-ḫi-iš*²⁹ *uru*³⁰ „der reich machte Ur“, ferner *nuḥšu* „Ueberfluss“ ebendort 1, 55; 2, 40. 53;

¹ Die Frage einfach so zu lösen, dass man alle Sprachen mit grammatischem Geschlecht als hamitisch ansieht und umgekehrt, geht nicht an. Ich habe mich jetzt an von mir neu aufgenommenen nilotischen Sprachen überzeugt, dass das Urnilotische wenigstens den Ansatz zu einer Einteilung in zwei Klassen (grosse und kleine Dinge, also Maskulin und Feminin ziemlich entsprechend) hatte; Spuren davon kommen in scheinbar „geschlechtslos“ nilotischen Sprachen vor. Formverarmung ändert die Klassifizierung bekanntlich nicht, das formenarme Englisch und das formenreiche Griechisch könnten sonst nicht zusammengehören. Aber auf Grund jener Klasseneinteilung allein dürfte man, wie gesagt, Nilotisch und Hamitisch kaum als Verwandte ansehen. Der Linguist sollte wissen, dass die Einteilung in eine grosse und eine kleine Klasse z. B. in Amerika öfter vorkommt; Amerikanisten haben mich immer gewarnt, allzuviel Gewicht auf das „grammatische Geschlecht“ zu legen. So neuerdings E. Sapir.

² Vgl. Raši, Ibn Ezra und Nachmani z. St.

³ S. die Kommentare von Gunkel und Holzinger z. St. Aehnlich Dillmann, Genesis⁴ S. 327.

4, 5. 16. Diese Wurzel ist noch sonst in der Bibel nachzuweisen, so in Ez. 16, 36¹, wo sie ebenfalls die Bedeutung des assyr. *nuḥšu* besitzt.

נִשְׂחִי könnte entweder Piél sein, und zwar in intrans. Bedeutung wie נִשְׂחִי (Jes. 34, 5), וַיִּשְׂחִי (Jes. 60, 11) u. a. m. Es könnte aber auch Nifal von נִשְׂחִי sein, obzwar die Assimilation vor einem ך in der Regel unterbleibt².

Unser Vers wäre dann zu übersetzen: „ich habe Ueberfluss gewonnen und Gott segnete mich um deinetwillen“. Die Anreihung von וַיִּכְרַנִּי mit Waw consec. ist dann nicht mehr auffällig.

Akšimakšu.

Von A. Boissier.

Ce personnage m'était connu bien avant la publication de VAT VI 177 et 178, grâce au père Scheil, qui m'avait communiqué deux documents portant sa mention. Ungnad avait d'abord songé à Xerxès — ensuite à un usurpateur. (Orientalistische Literaturzeitung, Beiheft II (1908), 7.) En relisant mes notes, je vois, que c'est ce rapprochement malencontreux avec Xerxès, qui j'avais aussi considéré, qui m'a fait garder le silence. De plus j'avais lu *Ih (ah, uh)-ši-ma-ak-šu* sur un des deux documents, et *Ih (ah-uh)-kaš-ši-ma-ak-šu* sur l'autre. Je me demande si le nom propre en question ne correspond pas à un *Ὀκξύμακος* (Justi, Iranisches Namenbuch 233) D'après Justi (ibid. 500) *Okxymakos* = *hu-xšuma-ka* = *ἐντέδιλος* et le scythique *xšuma* désigne la chaussure. Peut-être que la gloire du roitelet, n'a-t-elle pas dépassé ses babouches. Inutile d'ajouter que tout cela est hypothétique. OLZ ne dédaigne point les hypothèses.

Die Datenformel des 31. Jahres Hammurabis.

Von Arno Poebel.

Die Formel, mit der das 31. Jahr Hammurabis datiert wurde, lautet, soweit sie bis jetzt mit Sicherheit bekannt ist:

mu ḫa-am-mu-ra-bi lugal ŠI + DUB-ti an-⁴en-lil-bi-ta igi-erim-na-šu ni-gin-na-a ma-da ia(var. e)-mu-ut-ba-lum⁽¹⁾ à lugal(-bi) ri-im-^dsin šu-ni sá-bi-in-dū-ga

„Jahr, da Hammurabi, der König, nachdem er unter dem Beistand Anus und Enlils, an der Spitze seiner Truppen marschierend, das Land Jamutbal und (seinen) König Rim-Sin in seine Gewalt gebracht hatte, — — —.“

Der letzte Teil der Formel war bis jetzt nur aus dem Datum einer Tafel aus Tell Sifr

¹ Vgl. Delitzsch, Prolegomena usw. S. 71.

² Ges.-Kautzsch²⁸ § 66 f.

bekannt; Strassmaiers Kopie¹ bietet in der letzten Zeile šu-ni KI-NE-IN-KA[-ga] und so lies auch IV R¹ 36 Nr. 21 und King in LII III S. 236 Anm. 6². Das vermeintliche Verbum ki-dug wurde gewöhnlich mit „zu Boden werfen“ übersetzt³; Thureau-Dangin erklärt es in SAKI S. XIX Anm. 5 als „Erde + Verbum, wörtlich terrasser“.

Es liegt jedoch auf der Hand, dass an Stelle von ki-dū(g) hier das Verbum sā-dū(g) — kašādum vorliegt, was ein von mir demnächst zu veröffentlichendes Datum auf einer im Universitätsmuseum in Philadelphia befindlichen Tafel auch ganz deutlich bietet. Der Ausdruck šu-ni šā-bi-in-dū „seine Hand fing“, entspricht vollständig den wohlbekannten akkadischen Redensarten qatsu ikšud und qatāšu ikšudā, die von Ländern gebraucht unserem „erobern“, auf Personen bezogen, unserem „Gefangen nehmen“ entsprechen. Für den Historiker ist die Richtigstellung des Textes dieses Datums von nicht geringer Wichtigkeit; denn wir haben nunmehr die konkrete Nachricht, dass der berühmte Entscheidungskampf zwischen Hammurabi und seinem süd-babylonischen Rivalen Rim-Sin mit der Gefangennahme des letzteren endete.

2. Das Verbalpräfix bi (= 𒁹) des eben besprochenen Verbums sā-bi-in-dū ist bisher gewöhnlich ne gelesen worden; die Lesung bi wird jedoch dadurch bewiesen, dass wir das Präfix NE in einer Inschrift Eannadus von Lagaš durchweg in dem gleichen Verbum vorfinden, wo die zahlreichen Parallelinschriften das Präfix bi (= 𒁹) aufweisen; man vergleiche:

Backstein A.
3⁶ an-na-du⁷ e⁸ nim
hur-sag-ū-ga⁹ tun-KAR
bi-si¹⁰ sahar-dū KID-bi
mu-dub
10¹¹ šu-nir URU + A¹²
ka 4¹³ isag-bi¹⁴ sag-ba
mu-gub¹⁵ tun-KAR bi-si
4¹⁶ sahar-dū KID-bi¹⁷ mu-
dub
6¹⁸ umma¹⁹ 7²⁰ tun-KAR
bi-si²¹ sahar-dū KID-
bi-20²² mu-dub. 10²³ nin-
gir-zu-ra 11²⁴ gū-edin-na
5²⁵ šu-na mu-ni-gi²⁶
2²⁷ unu²⁸ 3²⁹ tun-KAR
bi-si usw.

Feldstein A.
3¹² an-na-du¹³ e¹⁴
13¹⁵ nim hur-sag-ū-ga
14¹⁶ tun-KAR bi-si¹⁷ sa-
har-dū KID-bi¹⁸ mu-dub
17¹⁹ šu-nir URU + A²⁰
ka 18²¹ isag-bi²² sag-ba
mu-gub²³ tun-KAR bi-
si²⁴ sahar-dū KID-bi²⁵
22²⁶ mu-dub
23²⁷ umma²⁸ 24²⁹ tun-KAR
bi-si³⁰ sahar-dū KID-
bi-20³¹ 4³² [mu]-dub
24³³ nin-gir-zu-ra 25³⁴ a-ša-
ki-ág-ni³⁵ 4³⁶ gū-edin-na
25³⁷ šu-na mu-ni-gi³⁸
6³⁹ unu⁴⁰ 7⁴¹ tun-KAR
bi-si usw.⁴²

¹ Die altbabylonischen Verträge aus Warka (Verh. des 5. intern. Orient.-Kong. p. 315—360) Nr. 37.

² So, auf diese Zeugnisse gestützt, auch ich in meiner Zusammenstellung der Daten in BE VI 2.

³ Witzel, BA VIII 5 S. 32 will auch die Uebersetzung „seine Hand legte er an (ihr) Gebiet“ zur Wahl stellen.

⁴ Auf diese Stellen wurde schon von Thureau-Dangin

Auch die Bedeutung des Präfixes bi, bi lässt sich, wenigstens innerhalb bestimmter Grenzen, leicht durch einen Vergleich mit sonstigen Konstruktionen von Verben, die dieses Präfix verwenden, feststellen. Nehmen wir z. B. das in den eben angeführten Inschriften Eannadus so häufig vorkommende tun-KAR bi-si „eine Niederlage brachte er bei“; in den Inschriften Šarrukins von Agade, die ich demnächst veröffentlichen werde, finden wir z. B. die folgende Stelle: lū-unu¹ da² tukul e-da-sig tun-KAR e-ni-si³ „mit dem Erikiten⁴ hat er gekämpft, eine Niederlage hat er ihm beigebracht“. In der Kegelinschrift Entemenas lesen wir: 3⁵ en-an-na-du⁶ isag⁷ ŠIR-LA + BUR⁸ ge 10⁹ UR-UR-[] e-da-lá | 11¹⁰ en-te-me-na 12¹¹ dumu-ki-ág en-an-na-du-ma-ge 14¹² tun-KAR ni-ni-si¹³ „Enannadu, der Fürst von Lagaš¹⁴ hat mit ihm (nämlich Urumma) gekämpft; Entemena, der geliebte Sohn des Enannadu, hat ihm eine Niederlage beigebracht“. Die neulich von Thureau-Dangin veröffentlichte Inschrift des Königs Utu-hegal von Erech endlich zeigt die Phrase in der folgenden Stelle: 4¹⁵ erim mu-na-láh | 14¹⁶ utu-hegal nita-kal-ga 8¹⁷ tun-KAR im-mi-si¹⁸ „Truppen rückten gegen ihn an; Utu-hegal, der starke Recke, brachte ihnen eine Niederlage bei“.

Die beiden ersten Beispiele sind durchaus klar: Die Phrase ist mit dem einfachen verbalen Präfix e resp. ni und dem lokativen Infix ni „in etwas“, „auf etwas“ konstruiert; in wörtlicher Uebersetzung bedeutet tun-KAR e-ni-si, resp. ni-ni-si „ein tun-KAR hat er auf ihn niedergeschmettert, resp. ausgegossen“, sei es nun, dass tun-KAR als ein abstraktes Substantivum „Niederlage“, oder als Bezeichnung für eine Waffe aufzufassen ist. Das Präfix bi, bi muss demnach dieselben oder ähnliche Funktionen ausüben imstande sein wie der Präfixkomplex e-ni, d. h. sowohl den Begriff der finiten Tätigkeitsform supplerieren, wie es das Präfix e tut, als auch die Richtung einer Handlung nach einem bestimmten Ziel oder die Ausübung dieser Handlung an einem bestimmten Gegenstand, wie das Infix ni, ausdrücken können³. Dieser Schluss wird vollständig bestätigt durch die Beobachtung, dass wir das Präfix verhältnismässig sehr häufig in zusammengesetzten Verbalausdrücken wie tun-KAR-si(g), giš-šaš-ša, sag-giš-

ZA XX S. 401, Anm. 2 aufmerksam gemacht, ohne dass er sich aber für die Lesung bi entscheidet. Witzel BA VIII 5 S. 27 spricht sich gegen sie aus.

¹ Kollektiv für die Erikiten.

² si(g) Br. 4420 sapānum, 4425 šapākum; e-si (mit Abfall des g im Anlaut; s. hierzu „Die sumerischen Personennamen usw.“ S. 12) „er hat niedergeschmettert“, e-ni-si „er hat auf ihn niedergeschmettert“.

³ Vergleiche auch Witzels Ausführungen BA VIII 5 S. 27.

ra, unseren *sá-dû(g)* usw. antreffen, die aus einem den Präfixen vorangehenden substantivischen Element, nämlich dem ersten Objekt, und dem den Präfixen folgenden rein verbalen Element bestehen; denn hier muss naturgemäss irgendwie die Beziehung gekennzeichnet werden, welche zwischen der an dem ersten Objekt (Niederlage) vollzogenen Handlung (bringen) und dem Objekt der Gesamthandlung (Niederlage bringen; nämlich den Feinden) besteht. Besonders beweisend ist aber die Tatsache, dass in diesen Fällen, aber ebensogut auch sonst, wir das Präfix *bí* nie mit einem die Richtung ausdrückenden Infix, weder mit *ni* „in, auf“, noch mit *ši* „zu — hin“, verbunden vorfinden, während dies so gut wie durchgängig der Fall ist, wenn die einfachen Präfixe *e* und *mu* bei einem zusammengesetzten verbalen Ausdruck gebraucht werden wie z. B. in *igi-mu-ši-bar* „erblickte ihn an“, wörtlich „er liess das Auge auf ihn“. Andererseits zeigt das gleiche auch die Beobachtung, dass in gewissen Fällen, wo die Präfixe *mu* und *bí* wechseln, wie z. B. in der Konstruktion von *dû(g) = ṭubbum* „befriedigen“, *mu* bei einem, *bí* dagegen bei zwei Akkusativ-Objekten, nämlich einem näheren und einem entfernteren, gebraucht ist¹. *Sinidinnam*, Tonnagel A z. B. Lesen wir 2¹² *sin-i-din-na-am* ¹³*sib nig-gi-na-ge* ¹⁴*ša-⁴utu-⁴dumu-zi-bi* ¹⁵*mu-un-dû* „*Sinidinnam*, der Hirte der Gerechtigkeit, machte zufrieden das Herz *Utus* und *Dumu-zis*“; oder in einer Inschrift *Išme-Dagans* von *Isin*, die ich demnächst veröffentlichen werde *û* 7¹² *su-kalam[-ma]* ¹³*mu-un-dû-g[a-a]* ¹⁴*û-ba* „als er das Herz (wörtlich Haut usw.) des Landes zufrieden gemacht hatte, damals . . .“; hiermit vergleiche man sodann die Redensart, das Herz jemandes mit etwas zufriedenstellen, die sich öfters in den Kontrakten aus *Nippur* findet, z. B. *BE VI 2 Nr. 14* ⁶*ma-ri-ir-ši-tim* ⁷*kû-babbar-IGI + TE-bi* ⁸*ša-⁴sin-iš-me-a-ni* *nagar bí-ib-dû-gi* „*Marisisim* soll mit dem Geld das Herz *Sin-išmeanis*, des Zimmermanns, zufriedenstellen“; *Nr. 20*: ⁶*mu-du³-ebur-ka kû-bi ša-g[a-ni]* ⁷*bí-ib-dû-gi(-en)*⁴ „Bei der Einbringung der Ernte soll er mit diesem Geld sein Herz befriedigen“. *Nr. 27* ¹¹¹⁵/₃₀ *še-gur* ²*šam-in-nu . . .* ⁶*mu-du-ebur-ka ša-ga-ni bí-ib-dû-gi* „mit den ¹⁵/₃₀ kor Korn, dem Preis für Stroh, soll er bei dem Einbringen der Ernte sein Herz befriedigen“. Wir haben hier allerdings die Futur-

form kenntlich in der 3 p. sgl. an dem angefügten *i*, und zudem wird der Fall hier etwas komplizierter dadurch, dass wir eine Form mit infigierten *b* vor uns haben; allein unter den den Kontrakten entnommenen Phrasen der Serie *ana ittišu* finden wir in der Tat auf *Tafel 1 Kol. 4* die von uns gesuchte, mundü vollständig entsprechende Präteritalform *bí-in-dû = u-di-ib*.

Mit den eben gemachten Feststellungen sind jedoch der Charakter und die Funktionen des Präfixes *bí* vorerst nur ganz im allgemeinen klargelegt, und das gegenwärtig verfügbare Material an Belegstellen für ein und dasselbe Verbum in verschiedenen Konstruktionen, mittels deren allein die genauen Funktionen eines Verbalthemas nachgewiesen werden kann, ist auch noch so beschränkt, dass es vorläufig kaum möglich sein wird, die genaue Bedeutung und Funktion von *bí* über allen Zweifel festzustellen. Immerhin lässt sich doch wohl so viel sagen: der Umstand, dass wir die beiden oben nachgewiesenen präfixalen und infixalen Funktionen nicht in der gleichen Art, wie wir es bei den Elementen *mu-ni*, *mu-ši*, *mu-da*, *mu-na* usw. tun können, auf zwei bestimmte Elemente zurückführen können, scheint dafür zu sprechen, dass wir es hier mit einem bestimmten Konjugationsthema zu tun haben, dem die eben besprochenen Funktionen als solchem zukommen. Innerhalb gewisser Grenzen lässt sich dieses Thema vielleicht mit der Form *kâtaba* des Arabischen in Parallele stellen, insofern deren Funktion bekanntlich die intransitive Beziehung einer Tätigkeit auf eine Person ist, ohne dass wir ein ausserhalb dieser Form existierendes selbständiges Element als den Träger dieser Bedeutung nachweisen können.

Was die Zeitstufe anlangt, so zeigt ein Blick in die historischen Inschriften, z. B. auf die oben aus Inschriften *Eannadus* mitgeteilten Stellen, dass das Thema *bí-lal* gleich dem Thema *mu-lal* als historisch erzählendes Tempus verwendet werden kann¹; auch die Form *sá-bí-indû* ist eine Illustration hierfür. Die zugehörige Perfektform lautet jedoch ebenfalls *bí-lal*, wie daraus hervorgeht, dass z. B. *ki-bi bí-gi* in einer Inschrift *Sarrukins* zusammen mit *e*- und *ni*-Formen gefunden wird. Da es sich bei en in der Serie *ana ittišu* verzeichneten Verbalformen, weil sie der Kontraktliteratur entnommen sind, naturgemäss um Perfektformen handelt, so sind auch *bí-in-dû = u-di-ib* (*Tafel 1 Kol. 4*) und *šu-bí-in-ti = il-ki* (*Tafel 2 Kol. 2*) Perfektformen. Auch die Tatsache, dass ein Futurum von *bindu* gebildet wird (*bindugi*), spricht für den perfektischen Charakter von *bí-in-dû*.

Das zu dem Verbum *sá-bí-in-dû-ga* gehörige

¹ Siehe hierzu auch *Witzel*, loc. cit. S. 32 Z. 26 p.

² Hier war wohl das Perfektum statt des Futurums beabsichtigt.

³ Zur Erklärung dieses Ausdruckes siehe meine „*Summerischen Personennamen*“ S. 34.

⁴ Die Beifügung des *en* ist inkorrekt.

¹ Vgl. *ZA XXI*. S. 230.

Subjekt ist šuni „seine Hand“; das Suffix ni bezieht sich auf die als sogenanntes logisches Subjekt an die Spitze gestellte Wortgruppe hammurabi usw.; im dialektischen Deutsch nachgeahmt würde daher zu übersetzen sein: Jahr, nachdem dem Hammurabi seine Hand Rim-Sin gefangen hatte.

Wie ich in meiner „Genetivkonstruktion im Sumerischen“ nachgewiesen habe, wird ein solches vorangestelltes logisches Subjekt im Sumerischen in den Genetiv gesetzt; dieser antizipierende Genetiv umfasst die ganze Wortgruppe von ha-am-mu-ra-bi bis ni-gin-na-a, das heisst, den eigentlichen Genetiv Hammurabi mitsamt der Relativbestimmung „welcher . . . marschierte“. Nach der gewöhnlichen Regel würde das Genetivelement ak, an das letzte Wort des Genetivkomplexes, also an die relative Verbalform niginna, angehängt, vollständig verschwinden, weil diese letztere auf einen Vokal endigt und somit nur k angehängt wird, das im Auslaut abfällt. Unser Beispiel zeigt aber, dass in Fällen, wo es der Deutlichkeit wegen wünschenswert ist, das Relativ-a um den Genetiv ganz deutlich zu machen, gedehnt wird, resp. das ursprüngliche a der Genetivendung mit dem Relativauslaut a zu â kontrahiert wird.

Hinter ha-am-mu-ra-bi finden wir nur lugal, nicht wie sonst lugal-e, weil hammurabi lugal nicht Subjekt eines Satzes, sondern innerhalb des Genetivkomplexes lediglich absoluter Kasus ist, an den ohne irgendwelche Kasusverbindung die Relativapposition „welcher ging“ angereiht wird.

Ich habe schon früher¹ darauf hingewiesen, dass das Präfix ni, welches wir in der Verbalform ni-gin-na-a finden, nicht mit dem historisch erzählenden Präfix mu, sondern mit dem perfektischen Präfix e zusammengeht; das erklärt sich leicht daraus, dass das Thema ni-lal in vieler Hinsicht dem sogenannten Permansiv des Akkadischen entspricht, wie es ja auch in vielen Fällen in zweisprachigen Texten mit einer Permansivform wiedergegeben wird. Gleich dem Permansiv drückt es erstens eine vergangene Handlung mit sehr starker Beziehung zur Gegenwart aus: dem labir „er ist alt geworden“, und „ist alt“, mahir „er hat empfangen“ und „hat nun“ entsprechend, haben wir im Sumerischen z. B. ni-gál „er ist geworden“ und „ist nun“.

Das Thema ni-lal kann daher, je nach der Bedeutung des Verbalstammes, als Präsens oder als Perfektum erscheinen. In denjenigen historischen Inschriften, die nicht mit dem Thema mu-lal, sondern e-lal erzählen, wechselt es daher mit dem letzteren. Z. B. in den von

mir zu veröffentlichenden Inschriften Šarrukins von Akkad lesen wir: Mit dem und dem hat er gekämpft = ¹tu-ke-²da-sig, eine Niederlage hat er ihm beigebracht = tun-KÁR e-ni-si; die und die Stadt hat er verheert = e-hul; seine Waffen hat er im Meere gewaschen = ni-laḥ; die und die sind vor Šarrukin getreten¹ = ni-láḥ-gi-és. Wie bei dem akkadischen Permansiv kann der Zeitpunkt, von dem aus die Zeitbedeutung des Themas bestimmt wird, und der ohne eine weitere Bestimmung naturgemäss die Gegenwart ist, durch Verbindung mit historisch-erzählenden Verben in die Vergangenheit verschoben werden. Wie labir in einem solchen Falle „er war damals alt (geworden)“ bedeutet, und somit die andauernde gleichzeitige Handlung oder einen solchen Zustand bezeichnet, so auch das Thema ni-lal. Es kann daher nicht Wunder nehmen, dass wir das Thema in beschreibenden Relativsätzen der Vergangenheit antreffen, wie z. B. in dem nicht seltenen ni-me-a „welches das und das war“, pl. ni-me-eš-a; ni-du-ma „welches für das und das geeignet war“; ni-meḥ-a (^{pl} ni-mah-eš-a) „welches erhaben war“ usw.²

Das Thema ni-lal findet sich ferner, wenn gleich nicht ausschliesslich, so doch vorzugsweise in intransitiver Bedeutung; auch das bildet wieder eine Parallele zu den Funktionen des akkadischen Permansivs, der an sich keinem bestimmten genus verbi zugehört, und neben der aktiven Funktion auch passive oder intransitive Bedeutung haben kann; wie z. B. das akkadische šûlukum „geeignet“ wörtlich „das was gehend gemacht wird“, „was geht“, „was geeignet ist“ bedeutet, genau so auch das sumerische ni-du-ma; ebenso ša-ga-a-ni ni-dû (neben al-dû) = libbašu ṭáb.

Verwenden wir die obigen Feststellungen für die Erklärung der Form ni-gin-na in unserer Datenformel, dann muss, weil der Zeitpunkt, auf welchen die Handlung bezogen wird, durch sa-bi-in-dû-ga in die Vergangenheit verlegt ist, niginna eine in der Vergangenheit noch andauernde, also gleichzeitige Handlung bezeichnen. Wie richtig das ist, ergibt sich auch ohne weiteres daraus, dass die einzig mögliche, glatte Wiedergabe des niginna im Deutschen durch Verwendung des Partizipium praesentis erzielt wird; an der Spitze seiner Truppen marschierend, fing er Rim-Sin. Die Funktion des Partizipium praesentis aber ist es bekanntlich, wenn verknüpft mit einem Verb der Vergangenheit die Gleichzeitigkeit mit, oder die unmittel-

¹ Oder präsentisch: treten (täglich).

² Diese Beispiele sind den Datenformeln entnommen; es ist jedoch die Möglichkeit vorhanden, dass auch hier präsentisch zu übersetzen ist, da die Beschreibung auch für die Gegenwart gelten soll.

¹ ZA XXI. S. 230.

bare Präzedenz einer Handlung vor dieser vergangenen Handlung auszudrücken.

In ŠI + DUB-ti an-en-lil-bi-ta haben wir eine Genetivverbindung mit der Postposition ta; der Fall wird dadurch besonders interessant, dass der Genetiv von zwei mit der nachgesetzten Kopula verbundenen Substantiven zu bilden ist; diese Kopula lautet nicht bi, wie man durchweg angegeben findet, noch auch bida oder gar bidage, sondern bid. Im Auslaut oder vor Konsonanten fällt das d ab, erscheint aber wieder vor Vokalen¹. „Himmel und Erde“ ist deshalb an-ki-bi < an-ki-bid; „des Himmels und der Erde“ dagegen an-ki-bi-da < an-ki-bid-ak; „der Herr des Himmels und der Erde“ mit Subjekts-e: lugal-an-ki-bi-da-ge < lugal-an-ki-bid-ak-e. Grammatisch ganz korrekt sollte deshalb hier IGI + DUB ti-an-en-lilbidata erwartet werden; dass wir hier wie sonst häufig für -bidata jedoch nur -bita finden, mag sich entweder aus dem Bestreben, nicht zwei Silben mit T-laut hintereinander zu haben, oder einfach aus der Elision des kurzen a erklären; in dem letzteren Falle wäre dann aber wohl an-enlilbita < -bidta < bidata zu betonen, nicht an-enlilbita zu betonen.

Baltimore, Januar 1913.

Der Schlangenstein von Petra im Buch Šohar.

Von Robert Eisler.

In der OLG 1909 S. 425 f. habe ich auf eine Stelle im Buch Šohar hingewiesen, die sich auf ein mithreisches Höhlenheiligtum in Galiläa — zwischen Tiberias und Sepphoris — zu beziehen scheint. Seither bin ich in demselben Sammelwerk auf eine ganz unzweideutige Erwähnung jenes in neuerer Zeit durch zahlreiche Abbildungen² sehr bekannt gewordenen schlangenumwundenen Omphalossteines der nabatäischen Felsenstadt aufmerksam geworden. Es ist bekannt, dass die jüdische Ueberlieferung, die auch von den Arabern übernommen worden ist, das biblische Kadesh-Barnea, die Stätte des Quellwunders Mosis (nach Num. 20, 1 ff.) der nachmaligen Metropole Petra gleichsetzt. Das älteste Zeugnis dafür bieten die aramäischen Targumim, die in Deut. 1, 19 für Kadesh-Barnea נִינְאָה einsetzen, wobei נִינְאָה von נִינְאָה = „steinigen“ = Petra und נִינְאָה (hebr. נִינְאָה = Tal) = „Gaia urbs iuxta civitatem Petram“ der Ono-

mastica Sacra ist¹. Die arabischen Geographen ebenso wie die heute dort wohnenden lätene zeigen in nächster Nähe der Stadtruinen den tiefeingeschnittenen Felsenriss (sik) mit der Mosesquelle (‘en mūsa), die Moses mit dem Stab aus dem Felsen geschlagen haben soll. Der wasserspendende Stein selbst soll nach Jakut und Nuwairi am Ort zurückgeblieben sein. Der kādī Dschemal eddīn abū ‘l-Ḥasan ibn Jūsuf, der ihn dem Jakut beschrieb, vergleicht ihn mit einem Ziegenkopf und sagt, an dem ganzen Berg gäbe es nichts Aehnliches. Was immer hinter jener Beschreibung sich bergen mag — am wahrscheinlichsten hat sich der arabische Gewährsmann an den wasserspendenden capricornus im Tierkreis erinnert und den Stockschatz Mosis als magische Züchtigung dieses Sternbildes in effigie aufgefasst — sicher ist, dass heute in oder bei Petra kein ihr entsprechender Felsen zu finden ist.

Dagegen heisst es im Šohar Ḥadash fol. 48a der Venetianer Ausgabe, Zohar II fol. 283a (Tossafoth) zu Num. 20, 8. 11 (vol. IV p. 311 f. ed. de Pauly): „R. Yossé dit. . . . Dieu commanda à Moïse de parler à la pierre, tandis que lui la frappa de son bâton. La pierre en question était l'image du serpent, et c'était pour exprimer son horreur du serpent que Moïse frappa la pierre, au lieu de suivre le commandement de Dieu. . . . R. Abba dit: Comment se fait-il que Moïse frappât la pierre pour en extraire de l'eau, alors qu'il savait que Dieu ne voulait pas, que le miracle s'opérât de cette façon? Moïse s'était dit: Le serpent n'a rien de commun avec l'eau, puisque Dieu l'a condamné à manger la terre pendant toute sa vie. Mais comme Israël me presse, de lui procurer de l'eau, je vais frapper cet emblème du serpent, et je suis sûr, que l'eau n'en sortira pas, attendu que l'eau n'est pas son élément“.

Dieser zweite, dem R. Abba — natürlich ganz willkürlich — zugeschriebene Ausspruch ist besonders charakteristisch, weil er zeigt, dass die Vorstellung von einem Schlangenstein nicht etwa — wie allenfalls der arabische „Ziegenkopf“ — aus dem Gedankenzusammenhang selbst herausgesponnen sein könnte. Vielmehr muss der letzte Urheber dieser Tradition Petra aus eigener Anschauung gekannt und das Wahrzeichen der Stadt, den grossen Schlangenstein, für den von Moses geschlagenen wasserspendenden Felsen gehalten haben. Eine Parallelstelle in der sonstigen rabbinischen Literatur kennt de Pauly nicht und auch sonst habe ich keine — insbe-

¹ Vergleiche hierzu die von mir in Bab. IV. („Genetivkonstruktion im Sumerischen“) gegebenen Regeln über den Abfall des Genetiv-k's.

² Vgl. z. B. G. Dalman, Petra, S. 218 f. Abb. 141 u. 142; Kittel, Beitr. z. Wiss. vom AT Heft 1 S. 175 Abb. 34, Jeremias ATAÖ³ S. 458.

¹ Vgl. hierüber und zum folgenden G. Dalman, Petra, Leipzig 1908 S. 42, Richard Hartmann ZATW XXX 1910 S. 147.

sondere auch keine arabische — ermitteln können. Die Ueberlieferung muss natürlich aus Palästina stammen, wo zur Blütezeit Petras reger Verkehr mit diesem wichtigen Umschlagplatz gepflogen wurde; unmöglich könnte Mose de Leon oder sonst ein spanischer Kabbalist des spätesten Mittelalters etwas Derartiges erfunden haben.

Hohe Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass die Vorstellung von diesem Schlangenstein zu Kadesh sogar in die vorchristliche Periode zurückreicht. 1. Kor. 10, 4 sagt Paulus bekanntlich von jenem wasserspendenden Stein in der Wüste, er sei in Wahrheit der Messias gewesen (*ὁ θεὸς πείρα ἦν ὁ Χριστός*). Andererseits aber steht es ebenso fest, dass gewisse Mystiker in der Schlange ein Symbol des Messias sahen, weil *naḥaš* (= Schlange) ein Isopsephon zu *māšiah* = Gesalbter (משיח) = $300 + 8 + 50 = 358 = 8 + 10 + 300 + 40 = 638$ (משיח) ist¹, eine Spekulation, die in der altchristlichen Gnostikersekte der sogenannten Naassener zu einem ausgesprochenen Schlangenkult geführt hat. Genau so, wie die Verfasser des Joh. Ev. 3, 14 f. und des Barnabasbriefes (17, 7, Hennecke 161, 15 ff.) die von Moses nach Num. 21, 8 f. an einem Pfahl aufgehängte lebenspendende Schlange als Sinnbild des Christos auffassen, scheint also Paulus die ihm aus der mündlichen Ueberlieferung zu Num. 20, 7 ff. bekannte steinerne Schlange von Kadesh auf den Messias bezogen zu haben. In der Tat enthält auch die oben angezogene Stelle des Šohar einen Hinweis auf die messianische Deutung der Schlange in den Worten:

„Rabbi Isaac dit: lorsque le Saint, béni soit il, dit à Moïse (Num. 20, 12) „c'est pourquoi vous n'entrerez pas en terre sainte“, Moïse s'écria: je vois que le serpent ne sert qu'à la perte du monde. Dieu lui répondit, Moïse, tes paroles ne sont pas exactes; il sert à la perte des coupables, mais il procure la vie (Num. 21, 9) à ceux qui aiment la vérité!“

Die Ueberlieferung von dem wasserspendenden Schlangenstein von Kadesh lässt aber auch neues Licht fallen auf den „Schlangenstein“ (ēben haš-šōḥēlēth הַשְּׁחֵלֶת הַשָּׁחֵלֶת) an der Quelle 'ejn rōgel (עין רגל) „im Tal Hinnom“ „südlich vom Bergrücken der Jebusiter“, also bei Jerusalem (1. Kön. 1, 9; Jos. 15, 7; 18, 16; 2. Sam. 17, 17). 'ejn rōgel wird gewöhnlich nach dem Vorgang der Targumim mit „Walker“ (wörtlich „Treter“) Quelle übersetzt, obwohl *rōgel* in der Bedeutung „Walker“ anerkanntermassen im biblischen Hebräisch nicht vorkommt. In der Tat lässt die wörtliche Bedeutung des Verbums רגל = „treten“ eine weit näher liegende Erklärung zu: In der Parallelfassung der Quell-

wundergeschichte Exod. 17, 6 sagt nämlich Jahve zu Moses „dann will ich dort vor deinen Augen auf den Felsen . . . treten (עמד) so soll Wasser aus ihm hervorsprudeln. Vgl. hierzu die Prophezeiung Sach. 12, 4. 8 „Es werden treten seine (sc. Jahves) Füße (עמדו רגליו) an jenem Tag auf den Oelberg, der im Osten Jerusalem gegenüberliegt und der Oelberg wird sich von seiner Mitte aus nach Westen und Osten zu einem grossen Tale spalten . . . an jenem Tag werden sich von Jerusalem aus lebendige Wasser ergiessen, die Hälfte in das östliche, die Hälfte in das westliche Meer“. Von dem heutigen Hiobsbrunnen (bir Eyyüb), den die arabische Uebersetzung zu Jos. 15, 7 und einige neuere Gelehrte, vor allem neuerdings Kittel der Quelle 'ejn rōgel gleichsetzen, heisst es im Koran, Sure 38 „und wir sagten (zu Hiob): stampfe mit deinem Fuss auf die Erde, so wird eine lebendige Quelle für dich entstehen“. Nach all dem dürfte es klar sein, dass עין רגל einfach als die aus der Erde bzw. dem Fels getretene oder gestampfte Quelle¹, nicht die „Stampfer-Quelle“ ist. Es gab also bei Jerusalem im Kidrontal eine Quelle, die in ähnlicher Weise entstanden gedacht war, wie die von Jahve in der Wüste aus dem Felsen gestampfte, und neben der ein „Schlangenstein“ stand, ganz wie der, aus dem Moses nach der oben erörterten Ueberlieferung in Kadesh die Quelle geschlagen haben soll. Wahrscheinlich wegen dieses Steines wird dieselbe Quelle 'ejn rōgel² im Buch Nehemiah 2, 13 die „Drachenquelle“ (עין הַחַיִּי) genannt.

Dazu kommt noch folgendes: der heutige bir Eyyüb, den Kittel u. a. als 'ejn rōgel ansprechen, ist keine selbständige Quelle, sondern nur ein 38 m unter den Erdboden geteufter Schacht, der sein Wasser unterirdisch vom Siloamteich³, d. h. aber im weiteren Verlauf durch den bekannten Wasserstollen von der Quelle Gihon, der „aufsprudelnden“, einzigen wirklichen Quelle in der Nähe von Jerusalem empfängt. Dieser wichtige Wasserlauf passiert nun auf seinem unterirdischen Weg einen natürlichen Syphon und weist daher einen auffällig intermittierenden, schon bei Isaiah 8, 4⁴ hervorgehobenen Abfluss auf. Der Volksmund erklärt nun diese Eigentümlichkeit damit, dass ein grosser Drachen,

¹ Ueber die von Hermes mit dem Fuss aus dem Boden gestampften Quellen und die *Kάδμων πούς* (also genau wie עין רגל) genannte Quelle s. Gruppe Hdb. 1337, 1.

² So Robinson, Benziger, Stanley, A. Cook, Kittel u. a.

³ Vgl. Conder in der Enc. Bibl. 2414 § 11 „from the reservoir (sc. of Siloam) the water runs south-eastward some 450 yards to the Bir Eyyüb, a well some 125 feet deep“.

⁴ Vgl. H. Burkitt, Journ. Theol. Stud. XII 294 f.

¹ A. König, Die Ophiten, Berlin 1889, 57, 3.

der dort in der Höhle sein Lager hat, im Schlaf das Wasser ausrülpst¹. Die Quelle selbst wird von den Arabern *'ajn sitti Marjam* genannt, was die Abendländer gewöhnlich auf Grund ganz später und sekundärer Legendenbildung² als Marienquelle (*Virgin's font*) deuten. In Wahrheit ist aber *'ajn sitti Marjam* nichts als die Uebersetzung der bekannten rabbinischen Bezeichnung *bir šel Mirjam* „Mirjamsbrunnen“ für den „begleitenden“ Felsen mit der Mosesquelle. Weil die Quellenwundergeschichte Num. 20, mit der Erzählung vom Tod Mirjams beginnt, lehren die Rabbinen (Raschi zu Num. 1 f.), das Wasser sei dem Volk Israel vermöge der Verdienste der Prophetin Mirjam gespendet worden. Weil der Fels Ex. 17, 6 am Horeb, Num. 20, 4 aber in Kadesh, endlich Num. 21, 16 in Beer erscheint, wird überliefert, die Israeliten seien auf der ganzen Wüstenwanderung von einem sich selbsttätig fortwälzenden Quellfelsen begleitet gewesen³, bis sie ins hl. Land gelangten. Infolgedessen wird dieser Mosesfelsen mit der Mirjamsquelle auch den Palästinapilgern an verschiedenen Stellen gewiesen. Frankl (Nach Jerusalem II 355) zeigte man zehn Schritt vom Ufer des Sees Genezareth zwischen Tiberias und den Bädern einen grossen Felsblock als den gesuchten, auch in den Visionen frommer Ekstatiker eine bedeutende Rolle spielenden Mirjamsbrunnen. Nach anderen liegt er in Gestalt eines bienenkorbartig durchlöcherten Felsens im See von Galiläa selbst, vom Berg Jeshimon oder von der Mitteltür der alten Synagoge von Serugin aus noch sichtbar. Man wird kaum fehl gehen, wenn man diese eigentümliche Lokalisation mit der Blüte der Talmudistenschule von Tiberias zur Zeit der Abfassung der Mishna in Verbindung bringt. Dagegen wird die durch den arabischen Namen *'ajn sitti Marjam* bezeugte Gleichsetzung des Mosesbrunnens mit dem Gihon

bei Jerusalem in eine Reihe zu stellen sein mit der Angabe 2. Kön. 18, 46, wonach sich bis zur Zeit Hiskias Mosis' eherne Schlange von Num. 21, 9 im Tempelheiligtum auf Zion befunden hat oder mit den rabbinischen Versuchen, den Jakobsstein von Bethel¹ (Gen. 28, 18) oder den Jakobsbrunnen im Morgenland (Gen. 29, 2) im Tempelbezirk von Jerusalem aufzuzeigen, muss also jedenfalls in die Zeit vor der Zerstörung des Tempels zurückgehen. Wenn man aber damals den „Schlangenstein“ an der Quelle *'ajn rögel* dem Mosesfelsen von Kadesh gleichsetzen konnte, muss man sich wohl schon damals diesen ähnlich vorgestellt haben, wie er in der angeführten Tosefta zum Buch Šohar beschrieben ist.

Das angebliche Mithräum in Galiläa und Alexanders Besuch in der Götterhöhle.

Von Friedrich Pfister.

Im 12. Jahrg. dieser Zeitschrift (1909 Nr. 10 Sp. 425 ff.) hat Robert Eisler die Erwähnung eines galiläischen Mithrasheiligtums im Sohar des Moses von Leon (vgl. S. Karppe, *Étude sur les origines et la nature du Zohar*, Paris 1901, S. 518 f.) nachweisen wollen; s. jetzt auch Eisler, *Weltenmantel und Himmelszelt* II 472, 2, wo dasselbe wiederholt ist und noch weitere Vermutungen daran angeknüpft sind. Abgesehen jedoch davon, dass es ausserordentlich merkwürdig wäre, bei den Rabbinen so genaue Kenntnisse der heidnischen Kulte und Verständnis für ihre Symbole zu finden, müsste man sich auch wundern, wie eine derartige Nachricht in ein so spätes Sammelwerk des 13. Jahrhunderts eingedrungen ist. Auch ist uns sonst von einem Mithraskult in Galiläa nichts bekannt. Dieser Kombination gegenüber möchte ich vielmehr auf die Möglichkeit einer literarischen Entlehnung hinweisen.

R. Eliezer und R. Aba, so heisst es in jenem Text, kommen zu einer zwischen Tiberias und Sephoris gelegenen Höhle und begegnen dort einem Mann, der einen Stock oder ein Szepter trug. In dieser Höhle war das Geheimnis des Laufes der Winde und der kosmischen Bewegungen verborgen und die Seelen der Gerechten stiegen auf und nieder und die Bäume, welche die Höhle umstanden, tanzten bei der Begegnung derer, die sich näherten.

Genau ebenso kommt im griechischen Alexanderroman der Makedonenkönig, auf seiner Fahrt zur Königin Kandake begriffen, zu einer Götterhöhle, die er betritt. Auch diese Höhle ist von hohen wunderbaren Bäumen umgeben, die ausführlich geschildert werden. Sein Begleiter

¹ T. K. Oheyme, Enc. Bibl. 1133 oben.

² Die Zeugnisse findet man gesammelt bei Tobler, die Siloahquelle, St. Gallen 1852 S. 1 Anm. 1. S. 5 Anm. 5 und S. 6 Anm. 1. Mugir-ed-Din (f. 130) und Kemal-ed-Din (140) nennen — natürlich christlicher Ueberlieferung folgend — den Brunnen das Wasser der angeschuldigten Frauen (nach Num. 5, 17). Die guter Hoffnung befindene Maria habe sich durch Trinken aus diesem Brunnen von jedem Verdacht gereinigt. Seit dem späteren Mittelalter (Sipoli) wird erzählt, Maria habe in diesem Brunnen die Windeln des Christkinds gewaschen. Das ist eine nahe-liegende Erfindung, die man sich ohne weiteres durch einen Blick auf die Photographie wäschereinigender Frauen am Siloamteich bei Kittel (a. a. O. S. 167) erklären kann.

³ 1. Kor. 10, 4. Die rabbinischen Parallelen sind bequem zu finden bei Franz Delitzsch, ein Tag in Oaper-naum, Leipzig 1871 p. 17 ff. mit den Anmerkungen auf S. 114. Die arabischen Parallelen bei Hartmann a. a. O., eine russische bei Wesselowski, Arch. f. slav. Philol. VI 58, 3.

¹ Raschi zu Genes. 28. Midr. Genes. rabba 70, 8.

macht ihn darauf aufmerksam, dass hier die Götter wohnten und dass sie gelegentlich den Sterblichen erschienen. Drinnen sieht Alexander einen wie Sterne leuchtenden Nebel (*ὁμίχλη ἀστροφειγής*) und die Decke durch die Strahlen der Sterne erglänzen (*στίλβοντα ὁροσώματα ἀστέρων βολακ*), ferner die Erscheinungen von Gestalten (*φαντασία εἰδώλων*) und Feuerblitze. Auch bemerkt er einen Mann, der sich als König Sesonchosis, der Weltenbeherrscher, zu erkennen gibt; nach einigen (und zwar den älteren) Texten sieht er auch den Gott Serapis selbst. Hier empfängt Alexander Weissagungen. — Als wichtigste Texte hierfür kommen in Betracht Ps.-Kallisthenes III 20 und 24, und zwar die griechische Version (ed. Müller p. 129 sq.; 135), Julius Valerius (ed. Kübler p. 141; 149), der Archipresbyter Leo (ed. Pfister p. 115 und 118 sq.), die armenische Version (bei Raabe, *Ἱστορία Ἀλεξάνδρου* p. 88 und 91), die syrische Version (ed. Budge p. 122 und 126) und der äthiopische Roman (ed. Budge p. 111 sq.).

Zwischen beiden Schilderungen dieser kosmischen Götterhöhle muss irgendein Zusammenhang bestehen, da die Aehnlichkeiten zu auffallend sind. Das wahrscheinlichste ist, dass beide Darstellungen auf eine ähnliche Quelle zurückgehen, von welcher aus die eine in das grosse Sammelbecken der Alexandertradition, die andere in das aramäische Werk kam. Dass auch im letzteren die Geschichte als eigenes Erlebnis geschildert wird, darf nicht wundernehmen. Solche Entlehnungen gerade aus der Alexandertradition, vorgetragen als eigene Abenteuer, finden sich auch sonst; vgl. z. B. die Beispiele, die ich aus R. Gerson ben Eliezer im Rhein. Mus. 66 (1911) 464, 1 zusammengestellt habe.

Die gleiche Episode von der Götterhöhle begegnet uns noch einmal in der Alexandertradition an einer ganz anderen Stelle, auf welche ich deshalb hinweisen möchte, um zu zeigen, dass bei der Uebnahme dieser Episode aus irgendeiner Quelle in die Sphäre der Alexandersage leicht Aenderungen eintraten. Diese zweite Stelle findet sich in der lateinischen Epistola Alexandri ad Aristotelem de mirabilibus Indiae (Ausgabe in zwei verschiedenen Rezensionen von Kübler im Anhang seiner Valerius-Ausgabe p. 208 sq. und von mir in meinen Kleinen Texten zum Alexanderroman p. 32). Hier ist es die Höhle des Dionysos, in der Alexander ebenfalls Weissagungen empfängt. Als Ort ist hier wie dort Aethiopien gedacht. Von den kosmischen Erscheinungen ist an der zweiten Stelle nicht mehr die Rede. Daher dürfen auch die Abweichungen des aramäischen Textes von der Episode des Alexanderromans nicht allzusehr ins Gewicht fallen.

Besprechungen.

F. Cumont: *Astrology and Religion among the Greeks and Romans: American Lectures on the History of Religions. Serie of 1911—1912. New York and London 1912. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.*

In kurzgefasster, allgemein verständlicher, zum Teil auf noch nicht veröffentlichten Untersuchungen beruhender Darstellung behandelt der Verfasser in sechs Vorlesungen Astralreligion und Astrologie an ihrer babylonischen Quelle, ferner den Eintritt der dem Anthropomorphismus der Griechen fremdartigen Lehre in die griechische Gedankenwelt, ihren Einfluss auf römisches Denken, die astrale Theologie, den Mystizismus und die Eschatologie.

Die Aufstellungen des Verfassers auf seinem eigenen Forschungsgebiet sind m. E. annehmbar, seine Erklärungen — ich möchte die Umwandlung der antiken Philosophie und den Sonnenkult der römischen Kaiser hervorheben — einleuchtend.

Bei der Betrachtung der Astralreligion in ihrer Heimat folgt der Verfasser anderen Autoren; deshalb wollen wir nicht mit ihm rechten, wenn er von Animismus in der babylonischen Religion spricht (S. 15), auch nicht, wenn er in P. Kuglers Aufstellungen über das Alter der babylonischen Astronomie, über welches die Akten noch nicht geschlossen sind¹, unumstössliche Gewissheit sieht. Aber halt machen müssen wir vor seiner Bewertung des Panbabylonismus. Er erinnert (S. 1 ff.) an den während der französischen Revolution gemachten Versuch Dupuis, alle Religion auf Betrachtung der Himmelererscheinungen und auf astronomische Kenntnisse, die die Ägypter schon 12—15000 Jahre vor unserer Zeitrechnung besessen haben sollen, zurückzuführen und sieht im Panbabylonismus nur eine mit mehr Gelehrsamkeit und mit Wechsel des Ortes — Babylon an Aegyptens Stelle — versuchte Wiederholung der Phantasien Dupuis. Wie diese zusammenstürzten durch den Nachweis Letronnes, dass der Tierkreis von Denderah aus römischer Zeit stammt, so wäre jetzt die panbabylonistische Luftspiegelung vor dem Lichte der Kritik zerflossen. Was an derselben wahr war, wäre nicht neu, und was neu war, nicht wahr gewesen.

Auch wer — wie Referentin — nie in den Reihen der Panbabylonisten gestanden, muss gegen eine solche Zusammenstellung Verwahrung einlegen. Ein Feuilletonist mag dem Reiz derselben nicht widerstehen können; wenn aber ein Forscher wie F. Cumont eine Gelehrtengruppe vor einem Laienkreise verurteilen will, muss er sie anders kennen als anscheinend nur aus — den positiven Gewinn der Wissenschaft an ihrer

¹Vgl. E. Weidner: *Babyloniaca* VI 1912 S. 129 ff. 221 ff.

Arbeit nicht würdigenden — Streitschriften. Wenn auch die Pfade, die ein den Irrtum nicht fürchtender Forscher kühn in unbekanntes, durch immer neu fließende und in immer höheres Altertum hinein führende Ueberlieferung erschlossenes Land bahnte, nicht dahin zu führen scheinen, wohin sie führen sollten — auch Columbus hat Indien nicht gefunden — so haben sie doch zu vielseitiger Orientierung und weiten Ausblicken und Ueberblicken geführt. Und wieviel Anregung ging von der panbabylonistischen Idee aus — auch über die Grenzen der Assyriologie hinaus. Ich erinnere an den starken Anstoss, den die vergleichende Mythenforschung von dort aus erhielt. Auch wenn man weder an Babylon als Mythenquelle der ganzen Welt noch an die allein mythenbildende Kraft des Ariertums oder an die Urzeitlichkeit des Himmelsmythos glauben will, so muss man eine bewundernswürdige Arbeitsleistung — als Vorarbeit und erneuter Versuch, den Rätseln des Mythos zu Leibe zu gehen, unter allen Umständen wertvoll — anerkennen. Und die Mythenforschung wird wohl eines Tages der Vorgeschichtsforschung die Farben zur Darstellung schriftloser Zeiten der Menschheitsgeschichte geben.

Eine so erfolgreiche Hypothese kann unmöglich mit einer wirkungslos geplatzten Seifenblase in eine Reihe gestellt werden.

Mai 1913.

Otto Lagercrantz: *Papyrus graecus Holmiensis* (P. Holm). Rezepte für Silber, Steine und Purpur bearbeitet von —. Mit zwei Lichtdrucktafeln. Herausgegeben mit Unterstützung des Vilh. Ekman'schen Universitätsfonds. 248 S. 8°. Upsala, A.-B. Akademiska Bockhandeln. Leipzig, Otto Harrassowitz in Kommission. Upsala, 1913. Bespr. v. Immanuel Löw, Szeged.

Die alchymistischen Rezepte — etwa aus dem Anfange des 4. Jahrh. S. 63 — die Otto Lagercrantz herausgibt, lagen 74 Jahre unbeachtet im Nationalmuseum zu Stockholm. 1906 kamen sie ins Viktoria-Museum zu Uppsala. Sie stammen aus Aegypten und wurden 1832 vom schwedisch-norwegischen Konsul in Alexandria, Johann d'Anastasy der schwedischen Akademie der Altertümer geschenkt. Von demselben d'Anastasy stammen die Leydener griechischen Papyri, die Leemans veröffentlicht hat. Für die Wissenschaft wurden die Leydener Papyri durch Berthelots grosszügige Behandlung der Geschichte der Alchemie verwertet.

(Les origines de l'alchimie 1885. Collection des anciens alchimistes grecs 1888.)

„Papyrus Holmiensis ist ein Zwillingbruder von P. Leid. X.“, ergänzt aber die Leydener in bezug auf die Herstellung falscher Edelsteine und durch Purpur- bzw. Färberrezepte (S. 50). Nach einleitenden Bemerkungen über die Her-

kunft der Papyri geht Lagercrantz auf die genaue Untersuchung seines handschriftlichen Materials ein.

In reinlicher, mühevoller philologischer Kleinarbeit, deren Würdigung der klassischen Philologie zu überlassen ist, werden Beschaffenheit und Schrift der Papyri, Lesezeichen und Worttrennung, Abkürzungen und Sigeln, Schrift der Vorlage, Orthographie und Zweck der Abschrift untersucht. S. 90 ff. wird die Gruppierung des Stoffes der Rezepte besprochen, S. 108 ff. geht auf ihr Verhältnis zu Pseudo-Demokrit ein. Darauf behandelt der Herausgeber Verweisungen in den Rezepten, ihre Ueberschriften, ihre Formulierung und parallele Ueberlieferung, schliesslich die Frage, wer die Chemiker waren, von denen die Rezepte, die ganz offen nur auf Imitation und Fälschung hinarbeiten und nur ausnahmsweise der Charlatanerie dienen (S. 143), herrühren.

Im zweiten Teile des Buches, S. 147—232, gibt Lagercrantz die Uebersetzung aller 155 Rezepte und sprachliche, ab und zu auch sachliche Erläuterungen derselben. Die Erläuterungen wären reichhaltiger ausgefallen, wenn ihm auffallenderweise nicht die späteren Publikationen Berthelots: syrische und arabische Alchymisten und ihre Uebersetzungen entgangen wären: drei Bände Berthelot, *la chimie au moyen âge* Paris 1893, deren zweiter und dritter die syrischen und arabischen alchymistischen Schriften in Text und Uebersetzung enthält. Die syrischen Texte hat Rubens Duval, die arabischen M. O. Houdas herausgegeben und übersetzt.

Im ganzen bietet der P. Holm. 155 Rezepte und auf einem beigelegten Blatte drei Zeilen des Eingangs einer magischen Formel, deren sechs verballhornte Zauberwörter wohl semitischen Ursprungs sind. Sie lauten $\beta\epsilon\kappa\beta\epsilon\lambda\omega\chi$ $\chi\theta\omega\theta\omega$ $\mu\alpha\chi$ $\sigma\alpha\upsilon\delta\omicron\upsilon\mu$ $\epsilon\chi\upsilon\iota\upsilon$ $\zeta\alpha\gamma\omicron\upsilon\eta\lambda$. In dem letzten Worte könnte man den Engelnamen $\lambda\alpha\mu\iota\alpha$ vermuten.

Erschöpfende Register der Stoffe, griechisch und deutsch-griechisch, der geographischen Namen und der im Kommentar besprochenen griechischen Vokabeln schliessen das Buch ab, wobei sich ergibt, dass die Texte 27 neue griechische Wörter fürs Lexikon bieten.

Einzelne Bemerkungen. S. 161 $\alpha\phi\epsilon\omicron\upsilon\iota\tau\epsilon\omicron\nu$ habe ich bei Krauss, Lehnwörter II 70 als Lehnwort im Jüdisch-aramäischen nachgewiesen. Zu $\sigma\pi\epsilon\lambda\acute{\alpha}\tau\iota\omicron\nu$ S. 167 vgl. Krauss II 167: auch im jüdischen Lehnworte fehlt das α von specularis.

Das Rezept zur Herstellung einer Perle S. 170 findet sich syrisch bei Duval 15. 102 Uebersetzung 29. 199. Es dient hier allerdings dazu: comment on amollit le cristal. Bei Pap. Holm. lautet es: „Beize Kristall in Harn und Alaun

mehrere Tage lang. Nimm und Saft von Gauchheil (*anagallis*), das blaue Blüte trägt, von Hauslauch und von Wolfsmilch und ausser den Säften noch Quecksilber zusammen (mit dem Kristall) auf sanftem Feuer“. Der Syrer hat: „Place-le [le cristal] dans de l'alun, additionné de vinaigre, pendant vingt jours. Egoutte et mets-le dans le suc de la plante appelée anagallis (اناجاليس), dans la tige est noire, et dans du suc de joubarbe (= Hauslauch: جوباربه) d'euphorbe (عفوربه = Wolfsmilch); ajoute ensuite du lait virginal (لبن عذراء = chlo-rure de mercure Quecksilber); mélange ces choses ensemble; fais cuire sur un feu doux.

Das Rezept zur Herstellung von Beryll S. 195 findet sich bei Duval S. 85, Uebers. S. 175: Prends du cristal en pierre et jette-le dans de l'urine d'âne pendant quarante jours, et il se formera du beryl. Pap. Holm. lässt den Kristall nur drei Tage lang über Eselsharn hängen, dafür aber den Krug, in dem er aufgehängt ist, auf gelindes Feuer setzen.

S. 198 behandelt Lagercrantz das dunkle κόμαρι, κόμαρον und kombiniert es mit Comärum palustre L, das zum Färben und Rotfärben der Wolle verwendet wird. Leunis, Synopsis § 443, 4. Zunächst scheint er übersehen zu haben, dass Apuleius κόμαρον mit fragum gleichsetzt und das wegen der Aehnlichkeit seiner Früchte mit dem Erdbeerbaume, Arbutus unedo, κόμαρος (meine Aram. Pflanzennamen S. 335) so genannte Comärum meint. Salmas. Exerc. Plin. 363a A und hom. hyl. iatr. 6a P. Salmas. hat das Wort Exerc. Plin. 772b—773a behandelt. Berthelot sagt Duval II 26 (vgl. 72. 329; syr. 13 مومر) 41 مومر) das Wort werde in verschiedenen Bedeutungen gebraucht, so talc, ios, arsenic.

S. 202 vorl. Z. Purgierkraut l. Purgierwinde, Convolvulus scammonia L, Leunis § 641, 1 und letzte Zeile: Purgiergurke lies: Springgurke. S. 218 Phönikische Farbe ist unrichtig: φοινικία ist χρώμα φοινικίου = color coccineus, purpurrot.

Das Werk ist in Upsala gedruckt, sehr schön ausgestattet und fast ganz frei von Druckfehlern. S. 56, 4: Paragraphos. 71, 5: andere. 217, 9 v. u.: Rezept. 228 vorl. ἀγρυπνός. So weit die Faksimile reichen, lässt sich konstatieren, dass der Text der Papyri sorgfältig wiedergegeben ist.

Nur ganz ausnahmsweise merkt man an der Wortfolge und sonst, dass der Verfasser nicht in seiner Muttersprache schreibt. So z. B. S. 46, wo der Tod den Generalkonsul „wahrscheinlich noch im Amte übereilt“.

W. Dinan: Monumenta Historica Celtica. Notices of the Celts in the writings of the Greek and Latin authors from the tenth century, B. C., to the fifth century, A. D., arranged chronologically, with translations, commentary, indices, and a glossary of the Celtic names and words occurring in these authors. Vol. I. London, David Nutt, 1911. Bespr. v. J. Pokorny, Wien.

Obwohl die Nachrichten über die Kelten, die sich bei den Schriftstellern des klassischen Altertums finden, schon wiederholt gesammelt und zusammengestellt worden sind, zuerst von Dom. Bouquet: Rerum gallicarum et franciscarum scriptores (1738), dann von H. Petrie und Th. Hardy: Monumenta Historica Britannica (1848) und schliesslich von E. Cougny *Γαλλικῶν συγγραφεῖς ἑλληνιστοί* (1878—1892), so wird doch das vorliegende Buch von allen Historikern und Keltologen mit grosser Freude begrüsst werden.

Während nämlich die erwähnten Ausgaben, die übrigens schon in vielen Beziehungen ohnedies veraltet sind, das Material in drei Abteilungen nach Geographen, Historikern und „verschiedenen Autoren“ geordnet hatten, bringt Dinan sämtliche Belegstellen in streng chronologischer Anordnung. Darin liegt auch der Hauptwert des Buches, denn er führt diese Anordnung derart konsequent durch, dass er das Material nicht nach den Schriftstellern ordnet, in denen sich die betreffenden Angaben finden, sondern womöglich auf deren Quellen zurückgreift. So stellt er z. B. das Gedicht des Festus Avienus nicht in das 4. Jahrh. nach Chr., sondern in den Anfang des 5. Jahrh. vor Chr., da es erwiesenermassen auf den Bericht des Karthagers Himilko zurückgeht. Ebenso hat er mit viel Glück aus den Berichten des Pausanias und Justinus die Fragmente der Geschichte des Hieronymus von Cardia herausgeschält, der uns als Erster über die Invasion der Galater berichtet.

Auch ist es gewiss sehr praktisch, wenn der Verfasser bei solchen Nachrichten, die ein Schriftsteller von dem andern übernommen hat, immer nur den Originalbericht zitiert. Demgemäss ist die auf S. 71, Abschnitt XX gegebene Stelle des Tzetzes zu streichen, da sie nur eine Abschrift aus Strabo (bei Dinan S. 82, Abschnitt XXXIII) darstellt.

Ein gewaltiger Irrtum des Verfassers, den dieser allerdings mit vielen anderen Gelehrten teilt, besteht darin, dass er auch Homer zu den Schriftstellern zählt, die Nachrichten über die Kelten enthalten. Seine Hauptstütze ist das gelegentliche Vorkommen des Wortes für Zinn „κασιγνῆτος“, das er aus dem Keltischen erklärt und hierzu gallische Namen wie Cassi-gnatos, Vidu-casses stellt. Der Stamm cass- in diesen Namen bedeutet aber „gelockt“ und gehört zum altirischen cass „gelockt“, das ferner mit altisl. haddr und lett. kast verwandt ist. Cassi-gnatos

heisst also „der Sohn des Gelockten“, Viducasses „die Gelockten die im Walde wohnen“ usw. Aus „gelockt“ kann sich zwar die Bedeutung „schön“ entwickeln, aber das dürfte für eine so frühe Zeit kaum zutreffen. Ausserdem sprechen sämtliche Tatsachen gegen die Möglichkeit, dass die Kelten vor dem 6. Jahrh. v. Chr. soweit nach Nordwesten vorgedrungen sein können. Die einzig zutreffende Deutung des Wortes *κασσιτερος* ist vielmehr die von Georg Hüsing, (OLZ 1907, Kol. 25) der darauf hinweist, dass Elam das älteste Bronzeland des alten Orients war — sucht man ja doch den Ursprung der Bronze seit langem in Babylonien — und sowohl das griechische Wort sowie auch das Altindische *kastira* auf ein elamisches *kassi-ti-ra* „aus dem Land der Kassī (= Kossäer) stammend“ zurückführt. Die Griechen pflegten ja oft ein Metall nach seiner Herkunft zu benennen, so das Kupfer nach *Κύπρος*, oder den Stahl nach dem Volke der *Χάλυβες*. Ausserdem findet sich das Wort nur in Griechenland und Indien, so dass von vorneherein wahrscheinlich ist, dass es aus einem Lande zwischen Hellas und Indien herstamme. Die Vermutung Hüsing's, dass die ursprünglichen Kassiteriden im Persischen Meeresbusen lagen, ist jedenfalls beachtenswert, denn die Annahme, dass man später, als der Zinnreichtum der Britischen Inseln bekannt wurde, auch diese als „Zinninseln“ bezeichnete, ist ja ganz unbedenklich.

Was die Insel des Aeolus, die Dinan für einen schwimmenden Eisberg hält, (aber die gleichfalls ursprünglich schwimmende Insel Delos ist doch gewiss keine Reminiszenz eines Eisberges!) und die Erwähnung der kurzen Sommer-nächte betrifft, so ist nicht recht einzusehen, was das mit den Kelten zu tun haben soll, die in jener frühen Zeit noch kaum so hoch im Norden wohnten. Somit sind die ersten sieben Seiten des Buches ohne weiteres zu streichen und die älteste Erwähnung der Kelten in das Ende des 6. Jahrh. v. Chr. (Hekataeus von Milet) zu setzen.

Dass der Verfasser auch die auf die Hyperboräer bezüglichen Stellen zitiert ist gewiss zu billigen, obzwar bemerkt werden muss, dass „Hyperboräer“ zur Zeit des Thales zweifellos ein kosmologischer Begriff war, ähnlich wie „Aethiopier“ und dass wir darunter, abgesehen von mythischen Berichten, nicht nur die Kelten, sondern sämtliche Völker des Nordens subsumieren müssen.

Was den Text betrifft, so ist derselbe mit ziemlicher Genauigkeit reproduziert; auf S. 32, Abschnitt IV ist der Text Herodots (IV. 36) sogar richtiger wiedergegeben, als in der Stein-schen Ausgabe, denn dass „*τὸν οἰστὸς περιέσπας*“ (und nicht „*οἰστὸν*“) zu lesen ist, ergibt sich aus

Jamblichos, Leben des Pythagoras (§ 91), wo ausdrücklich gesagt wird, dass es sich um einen wunderbaren Pfeil handelte, der seinen Besitzer im Fluge durch die Luft trug.

Gegenüber den bereits erwähnten grossen Vorzügen des Buches muss jedoch bemerkt werden, dass die englische Uebersetzung leider viel zu wünschen übrig lässt. Abgesehen von zahlreichen Ungenauigkeiten finden sich direkt haarsträubende Fehler. So wird z. B. auf S. 81 die Stelle in Tacitus, Agricola (c. 10) „*Dispecta est et Thule, quia hactenus iussum, et hiems appetebat*“ folgendermassen übersetzt: „Thule wurde erblickt, das bis dahin im Winter verborgen gelegen hatte“ (!) oder auf S. 319 (Diodor V 29) *βάρβαρον τινὰ ψυαλοφυξίαν* mit „wilde Natur“ (savage nature) wiedergegeben. Aehnliche Fehler liessen sich noch in Menge nachweisen. Es wäre zu wünschen, dass sich der Verfasser für die noch folgenden zwei Bände die Mithilfe eines tüchtigen, klassischen Philologen sicherte. Auf jeden Fall aber stellt das vorliegende Werk, dessen Hauptwert naturgemäss in der kritischen Sichtung und Anordnung des Materials besteht, ein wertvolles Hilfsmittel für das Studium der keltischen Geschichte und Altertumskunde dar.

F. W. v. Bissing: Der Anteil der ägyptischen Kunst am Kunstleben der Völker. Festschrift d. Kgl. Bayr. Akademie, März 1912. 104 S. M. 3 —. München, Franz, 1912. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Der Inhalt der vorliegenden Arbeit ist kurz folgender: Eine Einwirkung der ägyptischen Kunst auf die der Nachbarländer ist erst nach 2000, besonders auf Kreta, zu konstatieren. Löt-, Tauschieren, Intarsien, Gold — Elfenbein — und andere Techniken wurden von den Künstlern der Inseln übernommen und bald darauf auch in Umformung und Anpassung an den eigenen Geschmack ausgeübt. Dasselbe gilt von Glas und Fayence, nach Bissing ägyptische Erfindungen. Auch wurden Typen, wie z. B. Bes, später der griechische Silen, und vegetabilische Motive, wie Papyrus und Lotus imitiert, aber ebenfalls bald selbständig behandelt. Greif und Sphinx dagegen sind „weit aus dem Osten den Mykeneern und Aegyptern zugetragen worden“ (p. 7). Zu den weiter unten noch zu erörternden „Nachweisen“ wird dies interessante Thema nicht ausführlicher erörtert (p. 75), Bissing lässt die Frage offen, ob der Typ aus Klein-Asien oder dem Hinterland von Mesopotamien stammt. Die schwere Lockentracht der hettitischen Sphingenglaubter allerdings ägyptischem Einfluss zuschreiben zu können; das würde mit der Ausbreitung des Hathordienstes vom Sinai her zusammenhängen (p. 11). Wir vermissen im allgemeinen überhaupt bei der Arbeit eine detailliertere Eingehen auf kleinasiatische und speziell

hettitische Kunst; jede Anregung auf diesem Gebiet, das in so vielen Teilen noch ganz Neuland ist, wäre aber mit Freuden zu begrüßen und Bissing mit seiner vorzüglichen Kenntnis ägyptischer und auch der Inselekreisformen hätte das näher ausführen können. — Die Spirale ist nach Bissing sowohl im ägyptischen als auch ägäischen Kreis bodenständig; bei der (jetzt so aktuellen) jonischen Säule lehnt Bissing ägyptischen Einfluss ab, dagegen kommt von dorthier der sogenannte „archaische Apollo“, mit vorgestrecktem linken Bein. Derselbe Einfluss äussert sich in Assyrien im Palmettenmotiv usw. (p. 13). Auch hier können wir nicht umhin auf die Beziehungen zu Kleinasien hinzuweisen (Kapitel im „Zerbrochenen Grab“, in Paphlagonischen: Gräbern usw.), wie denn überhaupt nach den neuesten Funden (Tell Halaf usw.) sich manche unserer Ansichten über assyrische Kunst und ihre Vorbilder werden modifizieren müssen.

Der Schluss der Rede behandelt dann ausführlich den Einfluss Aegyptens auf das kaiserliche Rom, das mittelalterliche Italien in der Blütezeit des Papsttums, und das französische Empire, gehört also nicht mehr in das uns interessierende Gebiet. Er bringt aber manches Neue und Interessante und, dürfte für den Spezialisten dieser kunstgeschichtlichen Gebiete von Wichtigkeit sein, ganz abgesehen davon, dass ein in eine so späte und gänzlich verschiedene Zeit, wie sie das Empire ist, reichender Einfluss schon an und für sich kulturhistorisch recht bemerkenswert ist.

Bei der Lektüre der Bissingschen Arbeit, von der das obige nur eine knappe Inhaltsübersicht ist, muss man berücksichtigen, dass es sich um eine Festrede handelt, dass also Begründungen seiner Angaben usw. fehlen, da sie bei einer solchen Rede zu weit führen würden. Das ist deshalb in den folgenden z. T. recht ausführlichen „Nachweisen“ geschehen, die zahlreiche Zitate und Belege bringen. In ihnen steckt ein umfangreiches Wissen. Unter diesen Umständen, freilich mit dem Desideratum, dass speziell kleinasiatische Kunst noch näher berücksichtigt werden möchte, glauben wir sagen zu können, dass sich Bissing durch Herausgabe der Rede in Buchform — und Fassung mit wenigen Aenderungen und einigen Erweiterungen, um die Förderung wichtiger archäologischer Fragen ein grosses Verdiensterwerben könnte. Illustrationen würden dann zur Veranschaulichung auch nötig sein. Aber auch wenn Bissing diesem, für ihn leicht auszuführenden Vorschlag nicht folgen sollte, können wir auch so die zahlreichen Anregungen, die er gebracht hat, nur anerkennen.

Februar 1913.

Erdmann, B. D.: Alttestamentliche Studien IV. Das Buch Leviticus. 144 S. M. 4,40. Giessen, A. Töpelmann, 1912. Bespr. v. J. Herrmann, Breslau.

Auch in diesem vierten Heft seiner Studien beschäftigt sich Erdmann damit, den Pentateuch unabhängig von der neueren Pentateuchkritik, die mehr oder weniger von Wellhausens Analyse bestimmt ist, und im Gegensatz zu ihr neu zu untersuchen. Wie in den vorhergehenden Heften, kommt er auch in diesem, dem Buch Leviticus gewidmeten, zu höchst überraschenden Resultaten. Was zunächst Kapitel 1—7 anlangt, so ergibt sich ihm sowohl für 1—5 vorexilische Abfassung, wie auch für den grössten Teil von 6—7. Damit ist zugleich gesagt, dass Erdmann über das Alter zahlreicher hier vorkommender kultischer Institutionen anderer Meinung ist als die Wellhausensche Schule. Drei besonders wichtige Dinge behandelt er in besonderen diesem Abschnitt angehängten Exkursen: 1. Einen Räucheraltar hat es in der vorexilischen Zeit gegeben, in der nachexilischen aber nicht. 2. Die Institution des Hohenpriesters als eines Würdenträgers, wie er Zach. 3 beschrieben wird, hat schon die vorexilische Zeit gekannt. 3. Unter den vorexilischen Jahvepriestern, welche an den verschiedenen Heiligtümern amtierten und als Leviten zu ihrem Amte berechtigt waren, hatte die levitische Familie der Söhne Aarons von alters her die Stellen am Laden-Heiligtum inne. Ein Zweig dieser Familie wurde verdrängt, aber später wieder in die Priesterschaft aufgenommen. Ezechiel versuchte dies rückgängig zu machen und wünschte in der neuen Theokratie nur die „Söhne Zadoks“, die zu den „Söhnen Aarons“ nicht im Gegensatz stehen, sondern den engeren Begriff darstellen, als Priester am Zentralheiligtum. Sein Wunsch wurde jedoch nicht erfüllt. Sämtliche Aaroniden wurden in der nachexilischen Zeit gleichberechtigt. Die Priester aber, deren Verfahren am Nationalheiligtum niemals amtiert hatten, wurden zum Altdienst nicht zugelassen. — Die Analyse schreitet weiter zu 8—10. Der Grundstock 9; 10, 1. 2. 8. 9 ist vorexilisch, das übrige nachexilisch. Von Kapitel 11 ist der grösste Teil vorexilisch; D 14 ist jünger, sucht das ältere Gesetz zu verschärfen und anstössiges beiseite zu schaffen. Die Kapitel 12—15 sind in vorexilischer Zeit abgefasst; die Annahme, dass sie den Bedürfnissen der nachexilischen Zeit entsprechen, führt zu Unmöglichkeiten. Kapitel 16 enthält ein Gesetz, 1—10, nebst Erläuterungen 11—28. 34, beides vorexilisch, was auch von 29—33 zu gelten hat, da der neue Kalender mit Nisan als ersten Monat schon in vorexilischer Zeit eingeführt worden sein muss; der Versöhnungstag ist also nicht eine nachexilische Neuerung. Den Rest des Buches mit

Ausnahme des Schlusskapitels 27, nimmt nach der herkömmlichen Anschauung das sogenannte Heiligkeitsgesetz (H) ein. Eerdmans bestreitet das Recht der Aussonderung eines solchen Gesetzeskorpus. Dass Lev. 17 der Anfang einer selbständigen Gesetzssammlung ist, geht aus nichts hervor. Wenn man die jüngeren Bestandteile nach der üblichen Analyse ausscheidet, bleibt kein einheitliches Ganzes. Der Gesichtspunkt der Heiligkeit ist nur in einem Teil der Kapitel hervorgehoben, so dass er zur Auffassung von 17—26 als selbständiger Einheit nicht berechtigt. Auch der Beweis aus Stil und Sprachgebrauch ist nicht ausreichend. Bei der Einzelanalyse ergibt sich für Eerdmans die vorexilische Abfassung des grössten Teils von 17—26. An die Gesetzessammlung, die 1—24 umfasst, ist die grosse Rede 25—26 als Schluss von späterem Verfasser angefügt worden. Kap. 27 enthält sehr altes Material und wird ursprünglich ein selbständiger Tarif gewesen sein, der von dem Priestern zu Jerusalem benutzt wurde; die Auf- und Unterschrift gehören natürlich nicht zu den ursprünglichen Text, sondern sind bei der Aufnahme des Kapitels an dieser Stelle verfasst. Jene Sammlung in 1—24 enthält die gesetzlichen Vorschriften der Priesterschaft des Tempels in Jerusalem. Diese waren schon vor Hiskia in eine Erzählung über die Ereignisse vom Sinai einverleibt worden, wie Lev. 24, 1—3. 5—9 vermuten lässt. Diese Verse gehören offenbar zu einer Erzählung über den Bau des ältesten nationalen Heiligtums in der Wüste. Dass in der vorexilischen Zeit eine solche Erzählung existiert haben muss, hat Eerdmans im 3. Hefte der Studien, S. 106 ff. darzutun versucht. Im 8. Jahrh., in der Zeit der Ahaz und Hiskia, sind diese Gesetze abgeschrieben und mit zeitgemässen Bemerkungen versehen, welche sich auf den Melek-Kult beziehen. Der religiöse Reveil dieser bedrängnisvollen Zeiten führte Ahaz und das Volk dazu, auf alte religiöse Sitten zurückzugreifen, auch die Priester des Tempels taten dies in ihrer Weise. Sie verpönten den alten Melek-Kult, brachten indes auch ihrerseits längst vergessene Vorschriften in der Vordergrund und erinnerten an das Jubeljahr und die früheren Abgaben an die Priester (25—27). Die Schlussrede 26, 3—46 setzt diese Gesetze in die Beleuchtung, welche Zeitumstände zu fordern schienen. Der nur für die Priester bestimmte Tarif 27 wurde als Anhang aufgenommen. So wie D das Buch der Reform Josias ist, so ist Lev. wegen 25—27 als das Buch der Reformation Hiskias zu betrachten. Natürlich ist auch der Einfluss der nachexilischen Soferim in Lev. bemerkbar, namentlich in 8—10 und in einigen Abschnitten von 6 und 7. Die nach-

exilischen Bestandteile sind jedoch verhältnismässig nur sehr wenige.

Es ist nicht möglich, hier in eine Diskussion über die mannigfachen Anschauungen und Behauptungen einzutreten, zu denen Eerdmans seine Beobachtungen drängen. Sicher kommt es hier nicht bloss darauf an, inwieweit seine literarische Analyse recht hat, also auf die formale Seite der Untersuchung, sondern vielleicht mehr noch auf die materiale Seite der Sache. Die Elemente, die geeignet sind, uns weiterzuführen, schon gewonnene Erkenntnis zu vertiefen, zu korrigieren oder gegen neue umzutauschen, müssen sich ja doch herausstellen; vorläufig jedenfalls tun wir gut, auch dieser neuen Publikation des holländischen Gelehrten, mag uns auch seine Art oft eigensinnig und gewalttätig erscheinen, die ernsteste Beachtung zu schenken, wenn anders wir meinen, dass die bisherige Forschung über den Pentateuch in formaler wie in sachlicher Hinsicht noch sehr viel zu tun übrig gelassen hat.

A. Sanda: Die Bücher der Könige übersetzt und erklärt. 1. Halbband. Das erste Buch der Könige. [Exegetisches Handbuch zum Alten Testament hrsg. von J. Nikel.] XLVI und 510 S. gr. 8°. M. 8 —, geb. M. 9,20. Münster i. W., Aschendorfsche Verlagsbuchhandlung, 1911.

2. Halbband. Das zweite Buch der Könige. VII u. 460 S. M. 6,60, geb. M. 7,80. Bespr. v. J. Hehn, Würzburg.

Ein grosses Werk wird mit dem zweibändigen Kommentar A. Sandas zu den Büchern der Könige glücklich inauguriert. Es ist aufs wärmste zu begrüssen, dass in dieser Erklärung eines biblischen Geschichtsbuches die Ergebnisse der Assyriologie und der Orientforschung überhaupt nicht mehr bloss als äusserlicher Zierat figurieren, sondern dass ein mit der Sprache und Geschichte des Orients durchaus vertrauter Fachmann die israelitische Geschichte mit der des Alten Orients organisch verbindet. Gerade in dieser Richtung liegt der bedeutsame Fortschritt des neuen Kommentars. Der Verfasser wirft nicht bloss hie und da einen ängstlichen Blick über die Israel nach mancher Theologen Meinung umschliessende chinesische Mauer, sondern der Alte Orient ist ihm eine kulturelle Einheit, ohne dass er jedoch das Individuelle an Israel verkennen würde. Auf Schritt und Tritt kommt ihm auch sein längerer Aufenthalt im Orient besonders in geographischer und volkskundlicher Hinsicht zugute.

Die zu den beiden Bänden gehörige Einleitung orientiert über das Verhältnis der verschiedenen Textesüberlieferungen (XI—XX) und befasst sich näher mit der Komposition des Geschichtswerkes. Dieses ist nicht die in

ihren einzelnen Teilen ausgeglichene Darstellung eines und desselben Schriftstellers, sondern setzt sich aus mehreren ungleichartigen Dokumenten zusammen. Dies ergibt sich aus der verschiedenen Auffassung der auftretenden Personen, aus der nicht gleichmässigen Darstellung und aus den heterogenen Einführungen in sonst einheitliche Stücke, aus den nicht ganz übereinstimmenden Doppelberichten, aus den zuweilen bemerkbaren wirklichen oder scheinbaren Widersprüchen. „Endlich müsste die deuteronomische Sprache, wenn ein und derselbe Schriftsteller immer das Wort hätte, viel gleichmässiger hervortreten“ (XXI). Der Verfasser ist bloss als eine Art Kompilator oder Redaktor anzusehen, der „seiner Kompilation irgendeine Grundidee einhauchen und zu diesem Zwecke besonders an den Nahtstellen, wo er die einzelnen Dokumente zusammenfügte, selbst das Wort ergreifen musste“ (XXI). Der deuteronomische Redaktor „stellte die einzelnen Quellschriften zusammen, fügte das Schema samt der moralischen Qualifikation der Könige ein und durchsetzte das Ganze mit seinen deuteronomischen Wendungen und Considerationen“ (XXVI). Das Königsbuch ist „im wesentlichen ein religiös-didaktisches Werk, eine Kristallisierung jenes Grundgedankens von der Treue gegen Jahve und dem Abfall von ihm an einem bestimmten Quantum politisch-geschichtlichen und prophetischen Materials, welches R (der Kompilator) zu diesem Zwecke aus verschiedenen Schriften zusammengetragen hat, ohne damit eine halbwegs vollständige Profan- oder Kirchengeschichte liefern zu wollen“ (XXXV).

Für die Tätigkeit des R nimmt Šanda die Zeit unmittelbar nach dem Falle Jerusalems 587 an. „Erst die Katastrophe von 587 bot den eigentlichen Anlass zur religiösen Pragmatisierung auch der jüdischen Königsgeschichte“ (XXXVI f.). Aus „auffallenden stilistischen Analogien“ schliesst er, dass der Verfasser Jeremias nahe gestanden haben mag, jedoch war er nicht mit diesem identisch, weil er Ideen äussert, die nicht jeremianisch sind“ (XXVII). Ein jüngerer Redaktor (Rj) hat zu dem fertigen Buche kürzere Notizen hinzugefügt, ohne jedoch auf dessen Charakter einen bestimmten Einfluss zu üben. Er ist deshalb eher als Glossator zu bezeichnen, der ungefähr in der Zeit zwischen 500 und 400 anzusetzen ist. Seine Hinzufügungen sind unbedeutend.

Im eigentlichen Kommentar schliesst sich jeweils an die Uebersetzung der einzelnen Kapitel die Erklärung an, wobei die hauptsächlichsten Gegenstände durch besondere Ueberschriften gekennzeichnet werden. Auf die besprochenen Abschnitte folgen eingehende literarkritische Erörterungen. Die Stellung dieser

Exkurse hinter der eigentlichen Erklärung mag zunächst etwas auffallen, allein sie ist insofern durchaus berechtigt, als die Literarkritik von der Sacherklärung nicht unabhängig ist. Der besseren Uebersicht halber hätte man aber gewünscht, dass die literarkritischen Ergebnisse vor den einzelnen Abschnitten kurz angegeben worden wären.

Das beste Kriterium für den Wert eines Kommentars ist die Uebersetzung. Diese zeigt, dass der Verfasser nicht bloss reiches Wissen, sondern dass er auch einen guten Geschmack besitzt und die hebräisch geformten Gedanken dem Geiste der deutschen Sprache entsprechend zu übertragen versteht. Man vergleiche nur das erste Kapitel bei Šanda mit anderen Uebersetzungen und man wird finden, dass er in zahlreichen Fällen, wo die meisten bisherigen Uebersetzungen ein hebräisches Deutsch bieten, im Ausdruck wie im Satzbau ein wirklich lesbares und verständliches Deutsch liefert. Schon in der Uebersetzung treten die Nuancen und Feinheiten der Erzählung hervor, während der Kommentar eine feinsinnige psychologische Analyse der handelnden Personen und der Tendenzen des Schriftstellers und seiner Quellen gibt; vgl. z. B. I 1, 21 f. 24. S. 37 über die Parteinahme des Erzählers für Adonia. Šanda steht seinem Stoffe sehr objektiv gegenüber und lässt es in seinem Urteile nicht an Freimut fehlen, dabei bleibt er nüchtern und massvoll und wird nicht selbst tendenziös. Die Erzählung von dem salomonischen Urteil I 3, 16 ff. ist „eine hübsche Anekdote, wie sie besonders in der arabischen Literatur über die Chalifen und andere hervorragende Persönlichkeiten gang und gebe sind“ (I 63).

In kurzen, klaren Sätzen breitet der Kommentar eine Fülle sprachlicher und sachlicher Gelehrsamkeit vor uns aus. Der älteren Mode, ganze Zeilen mit den Namen der verschiedensten alten und neuen Autoren zu füllen, huldigt Šanda nicht, die Polemik vermeidet er tunlichst und beschränkt sich in der Regel darauf, den eigenen Standpunkt darzulegen und zu begründen. Spezielle Aufmerksamkeit ist den geographischen und historischen Fragen gewidmet. Besonders schwierige Partien sucht er durch neue Lösungen zu erklären. Bis ins Einzelne geht die Erklärung des Libanonwalddhauses Salomos I 160 ff. Die לִבְנוֹן I 7, 3 erklärt er als „Architrave“ und gelangt so zu der Auffassung, „etwas vom Stil der römischen Basilika und der grossen Moschee von Cordova schimmere durch die Anlage“ (I 164). Teilweise neu ist auch die Erklärung des Säulenknaufs und der Gestühle; letztere vergleicht Šanda mit dem Fahrstuhl von Larnaka auf Zypern. Sehr ansprechend ist die Rekonstruktion des Salomonspruches I 8, 12 f.

Ich habe mir noch eine lange Liste von Stellen notiert, die mein besonderes Interesse erweckten, allein eine auch nur teilweise Erwähnung derselben würde den verfügbaren Raum weit überschreiten. Dass man bei der bunten Menge der Fragen aller Art immer nur Zustimmung haben könne, wird der Verfasser selbst nicht verlangen. So heisst z. B. Batšeba nicht „Tochter des Eides“, sondern „Tochter der Sieben (I 13), Jehošeba“ nicht, wie Šanda fragend annimmt, „Jahve schwört“ oder „Jahve ist ein Eid“, sondern „Jahve ist Sieben“ (vgl. zu diesen religionsgeschichtlich bedeutsamen Namen jetzt meine biblische und babyl. Gottesidee 177f.).

Der zweite Band ist die würdige Fortsetzung des ersten. Rühmend hervorzuheben ist hier besonders der Anhang, in welchem der Verfasser die Grundlagen der Chronologie der Königszeit ausführlich untersucht, wobei er zu dem Resultate kommt, dass „die biblischen Synchronismen in einem heillosen Zustande sind und bei der Rekonstruktion der Chronologie nicht in Betracht kommen können“ (II 410). Er fügt auch eine Zusammenstellung der ausserbiblischen einschlägigen Zeitangaben (412ff.), eine synchrohistorische Tabelle der Königszeit (424ff.) und eine synchrohistorische Tabelle der Jahre Nebukadnezars bei. Den Abschluss bildet eine „Geschichtstabelle“, welche die gleichzeitigen Könige von Israel und Juda, von Damaskus, Sidon—Tyros, der übrigen Nachbarstaaten, von Assyrien, Babylonien, Armenien, Medien, Persien und Aegypten nebst den in die einzelnen Regierungszeiten fallenden bedeutsamsten Ereignissen übersichtlich nebeneinanderstellt. Diese Tabelle enthält in nuce die Ergebnisse der vorausgehenden chronologischen Untersuchungen und erhöht den praktischen Wert des Buches bedeutend.

Die zwei stattlichen Bände mögen auf den ersten Blick den Eindruck erwecken, als ob der Kommentar sehr ausführlich sei; in Wirklichkeit ist er im Vergleich zu dem Gebotenen sehr knapp gehalten. Der Preis ist verhältnismässig sehr gering, und so darf man von dem neuen Werke die wünschenswerte weite Verbreitung zuversichtlich erhoffen.

Rudolph Leszynsky: Die Sadduzäer. 309 S. M. 6.—; geb. M. 7.—. Berlin, (Mayer und Müller), 1912. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende stattliche Werk sucht in selbständiger Weise unter Benutzung aller in Betracht kommenden Quellen das Wesen der Sadduzäer festzustellen und gelangt zu dem Resultat, dass dieselben nicht, wie man seit Abraham Geiger allgemein annahm, eine mehr politische Partei waren, bei der die religiösen

Interessen stark in den Hintergrund getreten seien, vielmehr eine rein religiöse Partei, die es mit der Gesetzeserfüllung ebenso streng nahm wie ihre Gegner, die Pharisäer, die jedoch im Gegensatz zu diesen nur die Thora, dagegen nicht die Tradition als verbindlich anerkannte. Die Sadduzäer seien also die geistigen Vorfahren der mittelalterlichen Karäer gewesen.

Bei dem widerspruchsvollen Charakter der verschiedenen (bei Josephus und in der rabbinischen Literatur) erhaltenen Berichte ist es sehr schwer, überhaupt einen Ausgangspunkt für die Wesensbestimmung der Sadduzäer zu finden. Einen solchen glaubt Leszynsky in den 1910 von Schechter entdeckten und veröffentlichten *Fragments of a Zadokite work* gefunden zu haben, die er gleich dem Herausgeber für ein aus der Zeit des Tempelbestandes herrührendes Werk ansieht und verwertet. Nun sind aber diese Fragmente, wie soeben Büchler¹ gezeigt hat, eine aus dem 7.—8. Jahrhundert stammende Tendenzschrift einer allerdings noch nicht genau bestimmten jüdischen Sekte. Wenn Leszynsky gleich Schechter und den meisten sonstigen Fachgelehrten diese Fragmente hinsichtlich ihres Alters und ihrer Bedeutung so überschätzte, wird ihm ein gerechter Kritiker keinen Vorwurf daraus machen, aber es versteht sich, dass eine auf so irriger Grundlage aufgebaute Darstellung in ihren Resultaten verfehlt sein muss. Doch selbst wenn man seine Prämisse anerkennen wollte, müsste man die weiter daraus gezogenen Schlüsse ablehnen. Referent hat das ganze Werk genau durchstudiert und muss zu seinem Bedauern das Urteil aussprechen, dass hier ein gelehrter und begabter Historiker² sich derart in eine Idee verrannt hat, dass ihm jede Selbstkritik verloren ging. Die gewagten Hypothesen überstürzen sich bei ihm in einer Weise, dass man mindestens ein ebenso umfangreiches Buch zur Widerlegung schreiben müsste. So werden die פרושים (Pharisäer) als „die Deuter des Gesetzes“ erklärt³, oder das M. Chagiga 2, 2 vorkommende סמך gegen Ueberlieferung und Zusammenhang vom „Stützen“ einer Tradition auf ein Schriftwort verstanden⁴. Nicht weniger phantastisch ist die Deutung von נצוק (M. Jadaim 4, 7) als „Honig“⁵, oder von מוררים (Ex. 12, 8) als „Wein“⁶. Verhängnisvoller noch als

¹ *Jewish Quarterly Review*. New Series III (1913) 429 ff.

² Leszynsky ist der Verfasser mehrerer tüchtiger historischer und religionsgeschichtlicher Arbeiten und hat noch kürzlich (*Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent.* LVI (1912) 567 ff., 690 ff.) dem Verfasser des דברי חיים durch Nachprüfung seiner Zitate ins Gesicht geleuchtet.

³ S. 27 ff.; 107 Anm. 1.

⁴ S. 117 ff.

⁵ S. 38 ff.

⁶ S. 207 ff.

alle diese einzelnen Fehldeutungen ist die gewaltsame Interpretation ganzer Bücher, die er seiner vorgefassten Meinung zuliebe als sadduzäisch erklären möchte. So ist mehr als ein Drittel des Buches einer „Quellenscheidung im grossen“¹ gewidmet. Leszynsky meint nämlich, den Sadduzäern all diejenigen Apokryphen und Pseudepigraphen vindizieren zu können, die 1. den Priesterstamm bevorzugen und von einem davidischen Messias nichts wissen, 2. den Auferstehungsglauben ablehnen, 3. die uns aus der Mischna bekannten pharisäischen Ueberlieferungen verwerfen und statt dessen neue Gesetze vorschreiben. Das Jubiläenbuch, die Testamente der zwölf Patriarchen und die Grundschrift des Buches Henoch mögen ja vieles enthalten, was mit der sadduzäischen Halacha übereinstimmt, und die diesbezüglichen Nachweise des Verfassers sind an sich verdienstvoll. Doch die Annahme, dass wir es hier mit sadduzäischen Schriften zu tun haben, ist ein übereilter Schluss. Wir sind über die religiösen Richtungen und Strömungen der betreffenden Zeit so wenig unterrichtet, dass wir vielleicht nicht einmal mehr die Namen der Kreise kennen, aus denen jene Schriften hervorgegangen sein können, und wir wissen selbst über die Essäer und Samaritaner noch lange nicht genug, um ihnen ein Werk kurzweg zusprechen oder absprechen zu können.

Ein besonderes Kapitel widmet Leszynsky dem völlig verunglückten Nachweis, dass „Jesus in seiner Stellung zum Gesetz ein Sadduzäer gewesen sei“². Die diesbezüglichen Ausführungen sind ein lehrreicher Beleg für die schon öfters beobachtete und hervorgehobene Tatsache, dass die widerspruchsvollen Angaben der Evangelien es möglich gemacht haben, Jesus für die entgegengesetztesten Parteien und Anschauungen in Anspruch zu nehmen. Die Vertreter der neutestamentlichen Wissenschaft werden sicher nicht verfehlen, des Verfassers Annahme auch ihrerseits nachdrücklich zurückzuweisen.

Wenn also auch Referent das Buch als Ganzes ablehnen muss, erkennt er doch gern an, dass dasselbe an vielen Stellen anregend ist, auf manche bisher unbeachtete Schwierigkeit hinweist und damit für künftige richtige Lösungen den Boden vorbereitet.

Albrecht Wirth: Geschichte der Türken. Mit Abbildungen und Uebersichtskarten. 110 S. br. M. 2.—. Stuttgart, Franckh'sche Verlagsbuchhandlung. Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

Bis an die Schwelle der neuesten Umwälzungen fortgeführt — die Arbeit wurde Ende Mai 1912 abgeschlossen — bietet diese durchaus gemein-

verständlich gehaltene Geschichtsdarstellung namentlich für die Zeit von Beginn des Krimkrieges ab ein im ganzen annehmbares Bild der Vorgänge. Dagegen hatten die Begebnisse vor dem Uebergang der Türken nach Europa den Verfasser so gut wie gar nicht, die Schicksale der nichteuropäischen Gebiete des Halbmonds nur mässig interessiert. Haben wir überhaupt den Zweck der Publikation richtig erfasst, so soll sie vor allem den politisierenden Laien in den Stand setzen, seine Ansichten auch mit historischen Notizen zu schmücken. So findet denn die Kritik hier wenig zu tun, schon weil es unbillig wäre, die Flüchtigkeitsfehler eines Buches ohne wissenschaftlichen Anspruch auch nur in Auswahl vorzuführen. Immerhin ist es z. B. charakteristisch, dass Wirth S. 77 Tel el Kebir ‚wörtlich‘ als ‚grosses Tal‘ übersetzt und S. 43 sagt: ‚Wie einst Cäsar in Albanien, oder wie Cortez in Mexiko . . .‘. Cäsar hat zwar den Pharnakes unterworfen, dessen Provinz Albanien jedoch nicht betreten; es muss also wohl Illyrien gemeint sein. Dem Historiker darf aber solch ein Modernismus, der geradezu eine Lücke seiner Materialkenntnis blolegt, nicht begegnen, und dieser würde gewiss auch vermieden worden sein, litte Wirth nicht an sonderbarer Vorliebe für das Albanesentum. Allerdings reiht er sich damit einer gewissen Spezies von Balkaninteressenten ein, die es sich neuerdings mit steigendem Eifer angelegen sein lassen, unser gesundes Urteil abermals zu beeinflussen. Jahrzehntelang geschah das bereits zu Ungunsten eines anderen Balkanvolkes; jetzt werden die Albanesen als Ausbunde aller zukünftigen Tugenden entdeckt. Mit ihren bisher bewiesenen hat es bekanntlich recht gehapert, und es bedarf keiner Sehergabe, um schon heute voranzusagen, dass die Rolle dieser braven ‚Männer für Alles‘ einfach fort dauern und noch manche abendländische Erwartung durchkreuzen wird. Täuschung darüber verbreiten zu helfen ist also kein genügend harmloses Geschäft.

Eugenio Griffini: L'Arabo parlato della Libia. Cenni grammaticali e repertorio di oltre 10,000 vocaboli, frasi e modi di dire raccolti in Tripolitania. (LXIX u. 378 S.) 16°, geb. L. 5.—. Milano, Ulr. Hoepli, 1913. Bespr. v. H. Grimme, Münster i. W.

Seitdem Italien von Tripolis Besitz ergriffen hat, erwächst ihm die Pflicht, es wie für Handel und Verkehr, so auch für die Wissenschaft zu erschliessen. Den Anfang dazu bildet naturgemäss die Erforschung seiner Sprache. Dass diese keine terra incognita mehr ist, verdanken wir Hans Stumme, der besonders in seinen „Märchen und Gedichten der Stadt Tripolis“ den Typus des tripolitanischen Arabisch meisterhaft festgestellt hat. Immerhin fehlte bisher ein

¹ S. 169.

² S. 284.

den Wortschatz des Tripolitanisch handlich zusammenfassendes Wörterbuch. Diesem Mangel wird durch das vorliegende Buch Griffinis gut abgeholfen. Der Verfasser erweist sich als geistigen Schüler Stummes, dessen ausgezeichnete Methode der Transkription er geschickt anzuwenden versteht. Während seiner fünfmonatlichen Tätigkeit als militärischer Dragoman hatte er Gelegenheit, ein reiches Sprachmaterial zu sammeln und zu sichten. Sein damit aufgebautes Lexikon ist weit davon entfernt, nur Wörterverzeichnis zu sein: wie z. B. die Artikel a, di, se, non, essere, potere, vedere, venire lehren können, geht der Verfasser darauf hinaus, auch Dolmetsch für den Geist der Sprache zu sein. So hat er der Wissenschaft ein Buch geschenkt, das zu den erfreulichsten Erscheinungen der neueren Arabistik gehört, und hat zugleich den Zweck erreicht, seinen in der neuen Kolonie tätigen Landsleuten einen gediegenen Sprachführer zu schaffen. Ethnographen wird der Anhang sehr willkommen sein: eine Zusammenstellung der tripolitanischen Stämme und Unterstämme, von denen 474 aufgezählt und lokalisiert werden. Eine bis zum Jahre 1920 gehende Vergleichungstabelle der christlichen und mohammedanischen Jahresrechnung bildet den Schluss des schön ausgestatteten und recht billigen Buches.

Sprechsaal.

Zu OLZ 1913 Sp. 334 Anm. 1.

Von D. D. Luckenbill.

In a recent number of OLZ you ask why it is that I have not given the author of Nusi-Knossos credit for the suggestion. My MS of Jadnan etc. left Chicago April 1. 1912, and since I received no proof (the editor was kind enough to read proof) before the appearance of the article about a year later, it was not possible for me to give you credit, as I certainly should have done, had I read a proof of the article. You will see by consulting the OLZ of 1912 that your suggestion appeared therein some months after my MS had been forwarded to Germany. OLZ, 1912, 246. I have no desire whatever to rob you of the credit for making the suggestion . . .

Altertums-Berichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Monat Mai folgende Erwerbungen gemacht: Vorderasiatische Abteilung: Sumerische Götterfigur mit Inschrift; Kalkstein. Sumerische Frauenstatuette, sitzend, mit einer Tafel auf den Knien; Alabaster. Unterer Teil einer hockenden sumerischen Frauenstatuette mit Inschrift; Kalkstein. Keulenknäuf mit Inschrift eines Sohnes Gudeas. Bruchstück eines grossen Keulenknäufes mit Inschrift. Steintafel mit Inschrift Gudeas. Statuenfragment mit Inschrift. 5 Siegelzylinder. Männliche Terrakottabüste, bemalt. 376 Tontafeln. Hethitische Bronze figur: Göttin auf einem Löwen stehend. Statuette eines persischen Kriegers; Silber. — Antiquarium: Silbernes Tafelgeschirr hellenistischer Zeit aus Himera auf Sizilien. Bronze-

fund von der Insel Elba: eine grosse Fibel, vier Beile, eine Lanzen spitze.

(Amtl. Ber. d. Kgl. Museen, 1913, Juli.) W.

Italien.

Die Ausgrabungen in der alten Etruskerstadt Veji schreiten rüstig weiter. Die Forschungen werden an zwei Punkten der alten Stadt geführt, und zwar im städtischen Bereiche, da, wo man glaubt, dass die Akropolis gewesen sei, und ausserhalb eines der südlichen Tore in der grossen Nekropolis. Hier hat man bis jetzt die interessantesten Funde gemacht, und zwar ist man auf eine Reihe kleinerer Einäscherungsgräber gestossen, deren Inhalt ganz dem der Gräber in Corneto, Vetulonia und Bisenzio entspricht, und auf wirkliche Bestattungsgräber, die viel älter sind. Die Einäscherungsgräber sind im Tuff gegraben und enthalten Urnen in doppelkonischer Form. Man findet darin die Produkte der Verbrennung und wenige bronzene Gegenstände, einige Fibeln, ein Rasiermesser, selten auch Ketten aus Glaspasta und Bernstein. Reicher sind die Begräbnisstätten, wo man Bronzefasern, Ketten aus Gold, Glas und Bernstein findet. Einige Gräber sind so wohl erhalten, dass man sie in ihrer ursprünglichen Form in das Museo di Villa Giulia bringen wird. Wahrscheinlich werden diese Funde nicht wenig zur Lösung der Frage der Einäscherung und Bestattung beitragen.

(Kunstchronik 1913.)

W.

Südrussland.

In Südrussland ist es südlich der Stadt Nikopol beim Dorfe Snoiments gelungen, in einem grossen Kurgan das unberührte Grab eines Skythenfürsten zu finden. Abgesehen von griechischen Vasen, Bronzegefässen und Schmucksachen fanden sich in der Grabkammer eine grosse goldene Schüssel und ein goldener Kamm, die vollständig unbeschädigt und mit reichstem Figurenschmuck geziert sind. Der Kamm ist ein vollständiges Unikum; kein europäisches Museum soll ein ähnliches Prachtstück besitzen. Man nimmt an, dass die Sachen aus dem vierten vorchristlichen Jahrhundert stammen.

W.

Mitteilungen.

Bei Ausgrabungen in Aegypten wurde vor einiger Zeit ein Fund gemacht, der unter den Altertumsforschern grosses Aufsehen erregte. Eine Büste, die anscheinend aus der Zeit Alexanders stammte, wurde als authentische Büste Alexanders des Grossen bezeichnet. Auf Grund des vorhandenen Tatsachenmaterials ist man jetzt zu dem Schlusse gekommen, dass es sich tatsächlich um ein Kunstdenkmal des grossen makedonischen Königs handeln könne. In der Umgebung des Königs befanden sich sicherlich mehrere bedeutende Künstler, die vielleicht den Zug Alexanders nach Aegypten zum Anlass genommen haben, ein Denkmal des Königs zu schaffen. Ein Königsbild ist es aber unter allen Umständen. Falls diese Auffassung zutrifft, dürfte dieses Kunstwerk die einzige genaue Wiedergabe der Züge Alexanders des Grossen sein. Einige ältere Darstellungen von Alexander sind freilich vorhanden, aber es lässt sich wohl kaum mit völliger Sicherheit entscheiden, welche Darstellung nun die wirklich richtige ist.

(Berliner Tageblatt, 8. Aug. 1913.)

W.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Allgemeines Literaturblatt. 1913:

12. *S. Euringer, Die Uebersetzung der arabischen Uebersetzung des Diatessarons; *A. Ungnad, Aramäische Papyrus aus Elephantine (Schlögli).

Analecta Bollandiana. 1913:

XXXII 2/3. *W. Weyh, Die syrische Barbara-Legende (J. B. Ponkens). — *R. H. Charles, The Book of Enoch

or I Enoch translated from the Editor's Ethiopic Text (P. P.). — *A. S. Lewis, The forty Martyrs of the Sinai desert (P. P.). — *O. v. Lemm, Die Thalassion-Legende bei den Kopten (P. P.).

Annals of Archaeology and Anthropol. 1913: V 1/2. M. S. Thompson, Some Notes on Homeric Armour. — J. Garstang, Second Interim Report on the Excavations at Sakje-Genzi in North Syria. — J. Garstang, Third Interim Report on the Excavations at Maroß. — T. D. Lee, The Linen Girdle of Rameses III.

Asiatic Quarterly Review. 1913: N. S. II 3. A. Vambéry, Sultan Abdul Hamid and the Turkish Débauché. — E. Montet, Report on Semitic Studies and Orientalism. — E. Montet, Islam and the Turks.

Archivio Storico Italiano. 1912: XLIX. 266. *G. D'Alviella, Croyances, Rites, Institutions (B. Corso). — *B. Pace, I barbari e i bizantini in Sicilia (A. Pernice). 1913: L. 267. *P. Herre, Quellenkunde zur Weltgeschichte (A. Giorgetti).

Atene e Roma. 1913: XV 167—168. R. Pettazzoni, La religione primitiva in Sardegna (G. Pestalozza).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1913: 4. *A. Rahlfs, Septuagintastudien 3. H. (E. Nestle). — *R. Asmus, Das Leben des Philosophen Isidorus Damaschios aus Damaskos (Rasche). 6. *P. Koschaker, Babylonisch-assyrisches Bürgerschaftsrecht (Meissner). 7. *F. W. Hasluck, Cyzicus (E. Gerland). 8. *A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri IX (Maas). — *C. Blinkenberg, The thunderweapon in religion a folklore (Hirsch). — *O. Eger, Zum ägyptischen Grundbuchwesen in römischer Zeit; H. Lewald, Beiträge zur Kenntnis des römisch-ägyptischen Grundbuchrechts (Manigk). 9. *F. Cumont, Astrology and Religion among the Greeks and Romans (Gundel). — *St. Gsell, Le climat de l'Afrique du Nord (Oehler). 10. *C. R. Gregory, Vorschläge für eine kritische Ausgabe des griechischen Neuen Testaments (H. Lietzmann). 11. *A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft (Schroeder). 12. *E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (Ebeling). 13. *A. T. Robertson, Kurzgefasste Grammatik des neutestamentlichen Griechisch (Helbing). 14. *F. Zorell, Novi Testamenti Lexicon Graecum (E. Nestle). 15. *Horae Semiticae VIII und IX (H. Lietzmann und E. Nestle).

Bull. d'anc. Lit. et d'Archéol. chrét. 1913: XIII. 2. J. P. Kirsch, L'Aigle sur les monuments figurés de l'antiquité chrétienne. — Doelger, Sphragis (P. B.).

Classical Review. 1913: XXVII. 2. *A. Meillet, Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes 3^e édit. (L. M. Bagge). — *Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie der class. Altertumswissenschaft XIV. Hlbbd. (G. F. Hill). — *O. Dähnhardt, Natursagen (W. H. D. R.).

3. L. R. Farnell, A Hellenic-Assyrian Rite (Es handelt sich um die Stelle bei Aristophanes): — *ναοὺν δ' ἔχοντες καὶ χίτραν καὶ μυρρίνας | πλάναμεθα* in der von demselben Ritus die Rede sei wie in der von Thomsen in seinem Werke 'Semitic Magic' veröffentlichten, der Maklū-Serie angehörenden Tafel 1, 3 ('I bear a box, a mastakalplant'). — *G. E. Stout, The governors of Moesia (G. L. C.).

Études de la Compagnie de Jésus. 1913: 5 Juillet. J. Calès, Bulletin Biblique. Ancien Testament.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1913: 7. *F. Noack, Die Baukunst des Altertums (H. Thiersch).

¹ *Opuscula.*

Journal of the American Oriental Society. 1913: April. G. A. Barton, Recent Researches in the Sumerian Calendar. — J. D. Prince, A Political Hymn to Shamash. — E. S. Ogden, Some Notes on the So-called Hieroglyphic-Tablet. — F. A. Vanderburgh, Three Babylonian Tablets, Prince collection, Columbia University. — S. A. B. Mercer, The Oath in Cuneiform Inscriptions.

Katholiek. 1913:

Jul. *H. Vincent, Jérusalem, Recherches de Topographie (W. van Koeverden).

Klio. 1913:

XIII 2. M. Holleaux, Les décrets de villes crétoises pour Téos. — Th. Lenschau, Zur Geschichte Joniens. — G. Planmann, Bemerkungen zu den ägyptischen Eponymendatierungen aus ptolemäischer Zeit II. — M. P. Nilsson und H. Diels, Herodot IX 85 und die Iranes. — C. F. Lehmann-Haupt, Zur lokrischen Bussse. — *A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft (K. Regling). — *V. Neugebauer, Sterntafeln von 4000 v. Chr. bis zur Gegenwart (F. K. Ginzel).

Loghat el-Arab. 1913:

III, 1. Notre III année. — Une page d'histoire du Golfe Persique. — K. Dodjelij: 'Isam ed-Din el-Omar'. — A. Ibn Hâchim: Une excursion à Chefâthah, à Qasr-el-Okheïdir. — Notes historiques sur el-Hassa, ville en Arabie enlevée à la Turquie par Ibn Sa'oud. — Courrier littéraire. — Questions et réponses. — Notes lexicographiques. — Bibliographie. — Chroniques du mois. Bork.

Machriq. 1912. 1913:

I—VI [Janvier-Juin]¹: 1. Allgemeines. P. L. Ronzevalle, Les fêtes jubilaires et le Congrès des Orientalistes à Athènes. 1912. VI. — P. L. Cheikh, Jean Philoponos est-il le même personnage que Yahia an Nahoui? (Problème historique.) 1913. I.

2. Geschichte und Verwandtes. Archäologie. Reisen. P. L. Ronzevalle, Les inscriptions araméennes de Hatra. 1912. VII. Mit einer Schrifttafel und einem Plan. — L'abbé P. Salma, Rabbath Amman ou 'Ammân. 1913. III. Mit Plan. — Cheikh Fida Hosein, Encore l'incendie de la Bibliothèque d'Alexandrie 1912. XII. — A. M. Raad, Une page de l'histoire d'Abyssinie et de Nubie (X^e siècle). Dazu: F. L. Cheikh, Appendice. 1912. II. Mit Abdruck eines äthiopischen Textes aus der Nationalbibliothek in Paris mit arabischer Uebersetzung (Brief des Negus von Abessinien an den König Georg von Nubien). — La Syrie de 1782 à 1841 d'après un témoin oculaire. Ms. du British Museum édité par le P. L. Malouf. 1912. I—V. VII—XI. Rieu, Catal. DCCCXLIIV (p. 433) Bl. 140 ff. Die Handschrift ist vielleicht die einzige erhaltene; über den Verfasser, einen gewissen Michael aus Damaskus, ist Genaueres nicht bekannt. Der Inhalt ist historisch von grossem Interesse. — P. L. Cheikh, L'Albanie: coup d'oeil général. 1912. XI. — P. L. Cheikh, De Beyrouth aux Indes (à la recherche des Manuscrits). 1912. II—IV. VIII—XII 1913. I—V. Mit Abbildungen. Die vor 16 Jahren ausgeführte Reise ging von Beirut nach Aleppo—Euphrat—Urfa—Mardin—Diarbeker—Tür—Abdin usw. Mosul—Bagdad—Maskat—Koratschi—Bombay, zurück über Aden—Sues. Reisebeschreibung mit eingestreuten Bemerkungen über Handschriften. Die Veröffentlichung wurde bisher mit Rücksicht auf die türkische Zensur zurückgehalten; jetzt ist diese nicht mehr zu scheuen.

3. Theologie. Kirchengeschichte. Aus dem reichen Inhalt sei hervorgehoben: L'abbé J. Harfouche, Les Actes des Apôtres 1912. I. — Discours inédit de St. Anastase le Sinaitte pour le Vendredi-Saint. Commentaire du Psame II édité par le P. L. Cheikh. 1912. IV. Anastasius war Vorsteher des Sinai-klosters im 7. Jahrh. Die hier aus einer Handschrift der Jesuiten herausgegebene Predigt ist im griechischen Original nicht erhalten. — P. L.

¹ Vgl. OLZ April 1912.

Cheikho, L'évêque Melchite Mgr. Germain Mo'acac (1853—1912). 1912. VI. — P. L. Cheikho, Les prétendus emprunts du Christianisme aux cultes païens. 1912. VI. VII. — Mgr. Addi Scher, Étude critique sur quelques récits hagiographiques. 1912. VII. Ueber persische Märtyrer des 4. Jahrh. — P. Fr. Tournet, La Renaissance Catholique à Alep et les Missions françaises au XVII^e siècle. 1912. IX. XI. XII. — Un traité inédit d'Abucara IX^e siècle) sur l'Existence de Dieu et la vraie Religion, édité par le P. L. Cheikho. 1912. X. XI. Aus einer Handschrift des Klosters der kath.-malk. Griechen in Aleppo. — P. O. Bacha, Mgr. Euthyme Saïf et le P. Michel Nau, auteurs de deux ouvrages similaires. 1913. II. Anknüpfend an Mañr. XV. 578. — P. L. Cheikho, La Légende d'Archelidés, d'après un Manuscrit de notre Université. 1913. II. — P. L. Cheikho, Le mystère de la Croix d'après Jahia ibn Jarir (XI^e siècle). 1913. IV. Aus einer Handschrift der Jesuiten herausgegeben. — L'abbé G. Manach, Lettre inédite de l'évêque grec-catholique Maxime Hakim à ses diocésains d'Alep (1788). 1913. V. — P. Albert Dugout, Bessarion apôtre de l'Union. 1913. VI.

4. Recht. Anton Chebafar, Le séquestre légal. 1913. V. Beachtenswerter Versuch einer Systematisierung auf Grund des muhammedanischen Rechts. Auf die heutige Kodifikation ist zum Schluss kurz hingewiesen.

5. Arabische Philologie. P. L. Cheikho, Christianisme et Littérature avant l'Islam (suite). 1912. I—IV. VI—XII. 1913. I. III. IV. VI. — P. Ch. Abéla, Le fils de Wa'il. Drame historique en trois Actes. 1912. IV—VI. In der Einleitung ist auf die dichterische Ausgestaltung des dem *Kitâb al-ğaww* entnommenen Stoffes hingewiesen. Eingeflochten sind zahlreiche altarabische Originalverse. Am Schluss sollte auch die Musik in Noten gegeben werden, doch ist sie noch nicht abgedruckt. — Don Jean Marta, Additions à la morphologie des Verbes en arabe. 1912. VII. — P. L. Cheikho, Étude critique sur le 2^e partie de la Littérature arabe de Mr. Zaidan. 1912. VIII. — Deux traités anciens sur l'Aro-en-siel, édités par le P. L. Cheikho. 1912. X. Aus einer Handschrift der Jesuiten. Die Traktate sind vielleicht von Ibn Haijam † 430 H. = 1039 Chr. — P. L. Ronsevalle, La forme *قَوْل* en arabe. 1912. XII. — P. L. Cheikho, L'Astrolabe et la manière de s'en servir: traité de 'Ali ibn 'Isa (XI^e siècle) 1913. I. Auf Grund dreier Handschriften (einer der Jesuiten, einer zweiten, alten, aus Privatbesitz, einer dritten, gleichfalls alten, der Bibliothek al-Malik *az-ğabir* in Damaskus) herausgegeben. — Georges Safa, Les Manuscrits de ma Bibliothèque. 1913. III. IV. VI. Nachträge zu Mañr. 5, 1902, S. 160.

6. Naturgeschichte. Wirtschaftliches. P. Al. Torrend, Les Abeilles. 1912. I. — P. J. Olainpanain, Insectes xylophages en Syrie. 1912. I. Mit guten Abbildungen. — Gaston Ducousso, L'histoire de la soie en Syrie. 1912. IV. V. — Ass'ad Malhamé, Le Jardin Botanique de la Faculté française de Médecine. 1913. IV. Die Anlage dieses von den Jesuiten geleiteten botanischen Gartens geht bis ins Jahr 1892 zurück. Mit Grundrissen und Abbildungen. — L'abbé J. Khoury, La Perdix libanaise. 1913. V.

7. Besprechungen u. a. von: The Conference of Orientalists including Museums and Archaeology Conference, held at Silma July 1911. Silma, Government Central Branch Press, 1911. 1912. IV. — G. Anboyenau et F. Fevret, Essai de Bibliographie pour servir à l'histoire de l'Empire Ottoman. Fasc. I.: Religion-Mœurs et Coutumes. Paris, E. Leroux 1911. 1912. IV. VI. — Miguel Asin Palacios, Noticia de los manuscritos árabes del Sacro-Monte de Granada, Granada, 1912. 1912. VI. — Clemente Cerdeira, Gramática Esgañola En Idioma Árabe. Beirut, Imprenta Católica 1912. 1912. VII. — K. T. Khairallah,

La Syrie. Paris, E. Leroux, 1912. 1912. IX. — Clemente Cerdeira, Gramática de Árabe Literal 1^a parte, Imprenta Católica, Beirut, 1912. 1912. XI. — Marcel-Maurice Fischel, Le Thaler de Marie-Thérèse. Paris, Giard et Brière, 1912. 1913. I.

8. Tables 1912. 1912. XII.

Musées de France 1913:

1. Ch. Boreux, Deux groupes égyptiens à représentation de scribe et de cynocéphale au Musée du Louvre.
2. G. Migeon, Un dalle funéraire chinoise du VII^e siècle au Musée du Louvre. — Acquisitions du département de la Céramique antique et des Antiquités orientales du Musée du Louvre 19. (année 1911.)

Nieuw Theologisch Tijdschrift: 1913:

II. 3. S. van Gilse, Tijdsbepaling der profetie van Obadja. — *C. Steuernagel, Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament; *R. Smend, Die Erzählung des Hexateuch; *H. Grossmann, Mose und seine Zeit; *K. Marti, Kurzgefasste Grammatik der biblisch-aramäischen Sprache (H. S. Elhorst).

Oriens Christianus. 1913:

N. S. III. 1. H. Goussen, Die georgische Petrusliturgie. — Ferhat, Denkmäler altarmenischer Messliturgie. — Ohatne, Une lettre de Sévère d'Antioche à la diaconesse Anastasie. — Vandenhoff, Ein Brief des Elias bar Sinaja über die Wahl des Katholikos Iso'jahb IV. — Jeannin-Puyade, L'Octoëchos Syrien I. Etude historique. — Kaufmann, Archäologische Miscellon aus Aegypten I. — Herzog Johann Georg zu Sachsen, Die Fresken in Deir-es-Surjani. — A. Baumstark, Spätbyzantinisches und frühchristlich-syrisches Weihnachtbild. — A. Baumstark, Die literarischen Handschriften des jakobitischen Markusklosters in Jerusalem. — H. Hengstenberg, Nachtrag zu dem Aufsatz: Der Drachenkampf des heiligen Theodor. — A. Baumstark, Die Arbeiten von *Nisus' A Bēys* in den Meteorenkloster. — M. Heer, Zu den Freiburger griechisch-syrischen Evangelienfragmenten. — A. Baumstark, Ein griechisch-arabisches Perikopenbuch des koptischen Ritus. — *T. Ananisi Bullarium Maronitarum (E. Göller). — *Corp. Scr. Chr. Or. Script. Syri. Textus. Ser. secunda. T. LXVI: Theodorus bar Kōni liber scholiorum, ed. A. Scher. T. XCI: Anonymi auctoris Expositio officiorum ecclesiae Georgis Arbelensi vulgo adscripta, ed. B. H. Conolly (A. Baumstark). — R. Graffin u. F. Nau, Patrologia Orientalis (A. Ehrhard). — *S. Périer et A. Périer, Les „127 Canons des Apôtres“. Texte arabe. (A. Baumstark). — *M. Dunlop Gibson, The Commentaries of Isha'dad of Merv, vol. I u. IV (A. Baumstark). — *W. de Grutzeisen, Études Comparatives: Le Portrait. Traditions hellénistiques et influences orientales; *O. M. Dalton, Byzantine art and archeology (A. Baumstark). — Literaturbericht.

Palestine Exploration Fund. 1912:

XLIV. Oct. D. Mackenzie, The excavations at 'Ain Shems, June-July, 1912. — E. J. Pitcher, Weights of ancient Palestine. — A. W. C. Bovey, The Damascus Gate, or Bab el-Amud. — J. Offord, The localities of the Exodus: and a new Egyptian papyrus. — id., Documents concerning Jerusalem in the Aphrodite papyri of the Mohammedan era. — J. E. Hanauer, Special note on the „Asylum Inscription“ at Damascus. — Ph. J. Baldensperger, The identification of Ain-Rimmon with Ain Urtās (Artās). — D. Lee Pitcairn, A novel theory of the Holy Sepulchre. — E. W. C. Masterman, Dead Sea observations. 1913: XLV. Jan. D. Mackenzie, The Philistine city of Askalon. — Commematorium de Oasis Dei vel Monasterii. Translat. by C. M. Watson. — W. E. Jennings-Bramley, The Bedouin of the Sinaitic Peninsula. — W. F. Birch, Gibeah at Adasch. — E. W. G. Masterman, Dead Sea observations. — *Dowling, Sketches of Caesarea (Palestinae) (J. D. C.). — *A. R. Habershon, Exploring in New Testament fields (J. D. C.). — *The Jerusalem

catalogue of Palestine plants 3rd edit. by Vester & Co. Jerusalem. — E. Watson, A novel theory of the Holy Sepulchre. — S. A. Cook, The Holy Sepulchre.

April. D. Mackenzie, Diban: The city of king Mesa and of the Moabite Stone. — W. E. Jennings-Bramley, The Bedouin of the Sinaitic Peninsula. — Dowling, Sixteen councils of Jerusalem, from c. a. d. 50–1 to a. d. 1672. — G. H. Skipwith, Pi-Hahiroth, „The Mouth of the Canals.“ — „S. R. Driver, Notes on the Hebrew text and the topography of the Books of Samuel. — *P. H. Vincent, Jerusalem: Recherches de topographie, d'archéologie et d'histoire I. „Jerusalem Antique“ I. — *Ph. J. Baldensperger, The immovable East: Studies of the people and customs of Palestine. — *W. Sh. Caldecott, Synthetic studies in scripture.

Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch. 1913:
4. H. R. Hall, Some Greek Monasteries. — H. Thompson, Demotic Tax-Receipts. — Th. G. Pinches, Eridu = Babylon, Unuk and Uruk, Kibēgi = Kingi. — P. E. Newberry, Egyptian Historical Notes. — A. Boissier, A Sumarian Word in the Bible. — *Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden (M. G.).

Recueil de Travaux. 1913:
3/4. P. Montet, La fabrication du vin dans les tombeaux antérieurs au Nouvel Empire. — G. Darassy, Inscriptions historiques ménésiennes. — G. Darassy, Notes sur les XXII^e, XXIII^e et XXIV^e dynasties. — W. Spiegelberg, Zwei Kaufverträge aus der Zeit des Königs Harmachis (Papyrus Camarron I und II). — G. Maspero, Sallier II p. 3, l. 1–2. — H. Gauthier, Le X^e nome de la Haute-Egypte (étude géographique). — G. Maspero, Sallier II p. 3, l. 3. — A. Moret, Monuments égyptiens du Musée Calvet à Avignon. — G. Legrain, Recherches sur la famille dont fit partie Monténemhat. — P. Lacau, Notes de grammaire à propos de la Grammaire égyptienne de M. Erman.

Revue Africaine. 1913:
288. A. Soly, Saints et Légendes de l'Islam. — A. Bel, Fouilles faites sur l'emplacement de l'ancien Mosquée d'Agadir. — Benali Mériad, La „Ziadah“ ou Nuissance à Saff (Maroc). — Ch. Saint-Calbre, Constantine et quelques auteurs Arabes Constantinois. — G. Yver, Si Hamdan ben Othman Khodja. — E. Destaing, Notes sur les Manuscrits arabes de l'Afrique occidentale (Forts.). — J. Carcopino, La table de patronat de Timgad. — *W. Marçais, Textes Arabes de Tanger (M. Ben Cheneb). — *M. A y Santon, Textos Arabes en Dialecto Vulgar de darache (M. Ben Cheneb). — *M. Cohen, Le parler arabe Les Juifs d'Alger (J. Joly).

Revue Bleue. 1913:
LI. 1. M. Croiset, Les dieux d'Homère. Valeur et nature des témoignages Homériques en matière de religion.
2. M. Croiset, Les dieux d'Homère.
5. *E. Meyer, Histoire de l'Antiquité (J. Lux).
10. H. Jacobet, Villes et gens du Levant.
12. H. Jacobet, Villes et gens du Levant. — *A. Le Boulicaut, Au pays des mystères. Pèlerinage d'un chrétien à la Mecque et à Médine (J. Lux).
14. G. Desroches, Le Maroc; *A. G. P. Martin, Géographie nouvelle de l'Afrique du Nord (J. Lux).
16. *R. Le More, D'Alger à Tombouctou (J. Lux).
18–20. V. Trenga, Les Latins et les suggestions de l'Orientalisme. I. Le rôle des Sémites dans la culture européenne.

Revue Critique. 1913:
18/14. *Theodor Bar Kōni, Liber Scholiorum, edidit Addai Scher; H. Gollancz, The Book of Protection (E. B. Chabot). — *Mélanges de la Faculté Orientale à Beyrouth (J. B. Ch.). — *H. Lammens, Fatima et les Filles de Mahomet (M. G. D.).
16. *A. Moberg, Buch der Strahlen, die grössere Grammatik des Bar Hebraeus; O. Brockelmann, Syrische Grammatik, 3. Aufl.; J. Rhétoré, Grammaire de la langue

Soureth ou chaldéen vulgaire; A. Pott, Der Griechisch-Syrische Text des Matthaeus; W. Weyh, Die Syrische Barabalegende; A. J. Weisnick, Legends of Eastern Saints (J. B. Chabot).

19. *Th. Nöldeke, Burzoes Einleitung zu dem Buche Kalila wa Dimma übersetzt und erläutert (Cl. Huart). — *R. Strothmann, Das Staatsrecht der Zaiditen (Cl. Huart). — *G. Auboyneau et A. Fevret, Essai de bibliographie pour servir à l'histoire de l'Empire ottoman (A. Huart). — *C. Rothe, Der augenblickliche Stand der homerischen Frage (My). — J. Kromayer, Antike Schlachtfelder III 2: Afrika (E. Cavaignac).

21. *P. Darmstaedter, Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas seit dem Zeitalter der Entdeckungen (B. A.).

22. *F. Thureau-Dangin, Une relation de la huitième campagne de Sargon (A. Loisy). — *Klio, Beiträge zur alten Geschichte Bd. X (My). — *P. Askel-Brinton, Notes on some languages of the Western Sudan (R. Basset). — *F. Bork, Zu den neuen Sprachen von Süd-Kordofan (R. Basset).

24. *E. Bulanda, Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums (A. de Ridder).

25. *J. Dahse, Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage; *E. Klamroth, Die jüdischen Exulanten in Babylonien; *M. Haller, Der Ausgang der Prophetie; *P. Volz, Das Neujahrsfest Jahwes (A. Loisy). — *C. Steuernagel, Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament; *E. Sellin, Zur Einleitung in das Alte Testament; E. Kautsch, Die Heilige Schrift des Alten Testaments, 3. Aufl. (A. Loisy).
27. *L. Curtius, Gilgamesch und Heabani, Studien zur Geschichte der altorientalischen Kunst (A. de Ridder.)

Revue Critique des Livres Nouveaux. 1913:
5. *O. Huart, Histoire des Arabes, Tome I (S. Reinach).

6. C. Miralles, La question Balkanique.

Revue des Études Anciennes. 1913:
XV 3. *G. Jéquier, Histoire de la civilisation égyptienne (G. Rades). — *Th. Fitzhugh, Indoeuropean Rhythm (A. Cuny). — *R. Cagnat, L'armée romaine d'Afrique et l'occupation militaire de l'Afrique sous les empereurs, 2^e éd. (F. G. de Pachtère). — G. Radet, Chronique des Études Anciennes. Orient et Grèce.

Revue Historique. 1913:
XXXVIII. 2. A. Dreux, Les sources inédites de l'histoire du Maroc de 1530 à 1845. — *F. Lundgreen, Wilhelm von Tyrus und der Tempelorden (L. Halphen).

Revue de Linguist. et de Philolog. Comp. 1913:
XLVI. Avril. H. Bourgeois, Petite grammaire de la langue judéo-allemande (jargon). — Kluge, Die indogermanischen Lehnwörter im Georgischen. — P. Ravaisse, Les mots arabes et hispano-morisques du Don Quichotte. *L'anné linguistique, publiée par la Société de St. Jérôme IV, 1908–1910 (J. V.).

Revue de Philologie. 1913:
XXXVII. 1. Ch. Picard, Les inscriptions du théâtre d'Ephèse et le culte d'Artémis Ephesia. — B. Haussoullier, Inscriptions de Salymbria. — *W. Quandt, De Baccho ab Alexandri aetate in Asia minore culto (B. Haussoullier).

Revue de l'Histoire des Religions. 1912:
LXVI. 1. *E. Amélineau, Prolégomènes à l'étude de la religion égyptienne; A. Dufourcq, Histoire comparée des religions païennes et de la religion juive; A. Erman, La religion egisiana. Traduzione di A. Pellegrini; G. Foucart, La méthode comparative; H. Gressmann, Altorientalische Texte und Bilder zum AT; F. L. Griffith and H. Thompson, The demotic magical papyrus of London and Leiden III; A. H. Gardiner, The admonitions of an Egyptian sage from a hieratic papyrus in Leiden (J. Capart). — *E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod (A. Reinach). — *T. W. et C. A. F. Rhys Davids, Dialogues du Bouddha, traduits 2. (P. Oltramare). — *K. E. Neumann, Les derniers jours de Gotamo Buddho (P. Oltramare). — *J. Toutain,

Les cultes païens dans l'empire romain. — *H. Vischer, Religion und soziales Leben bei den Naturvölkern (B. P. Van der Voo). — *Encyclopaedia of religions and ethics, edited by J. Hastings III—IV. (P. A.). — *Encyclopédie de l'Islam 13. (R. D.).

2. M. Cohen, Cérémonies et croyances abyssines. — R. Basset, Bulletin des périodiques de l'Islam, 1911. — P. Alphandéry, Le IV^e congrès international d'histoire des religions à Leyde. — *G. Foucart, Histoire des religions et méthode comparative (R. Hertz). — *A. Wünsche, Der Kuss in Bibel, Talmud und Midrasch (M. Vexler). — *P. Humbert, Le messie dans le targum des prophètes (M. Vexler). — *Chr. Blinkenberg, The Thunderweapon in religion and folk-lore (A. Reinach). — *K. Sethe, Zur altägyptischen Sage vom Sonnenauge, das in der Fremde war (R. D.).

3. J. Capart, Bulletin critique des religions de l'Égypte 1908 et 1909. — *R. Basset, Bulletin des périodiques de l'Islam. — *G. Dareasy, Cercueils des cachettes royales (G. Foucart). — *J. C. Lawson, Modern Greek folklore and ancient Greek religion (H. Hubert). — *J. G. Frazer, The Golden Bough, a study in magic and religion 3. Aufl. (R. Hertz). — *Encyclopédie de l'Islam, 14 (R. D.).

Revue de l'Histoire des Religions. 1913:

LXVII, 1. J. Capart, Bulletin critique des religions de l'Égypte (1908 et 1909). — *R. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt (J. Toutain). — *M. Jastrow, Aspects of religious belief and practice in Babylonia and Assyria (A. Lods). — *O. Berthold, Die Unverwundbarkeit in Sage und Aberglauben der Griechen (A. Reinach). — *E. Sellin, Zur Einleitung in das Alte Testament (C. Piepenbring). — *P. Casanova, Mohammed et la fin du monde 1. fasc. (R. Dussaud). — *G. Gerland, Der Mythos von der Sintflut (R. Hertz). — *Mélanges de la Faculté Orientale de Beyrouth V, 2 (R. Hertz). — *Ph. Chéminant, Les Prophéties d'Ézéchiel contre Tyr; J. Plessis, Les prophéties d'Ézéchiel contre l'Égypte (R. Hertz). — *L. Wiegner, Taoïsme I. 1. (D. C. Blanchet). — *Pauli-Wissowa, Real-Encyclopädie der klass. Altertumswissenschaft XV. Hftbld.; Encyclopédie de l'Islam XV (R. D.). — *Biblical and Theological studies (Theologische Fakultät, Princeton, 1912) (P. A.).

Scottish Geographical Magazine. 1913:

XXIV. 5. *E. J. Banks, Bismaya; or the lost city of Adab. — *J. H. Harris, Dawn in the darkest Africa.

6. *J. Fryer, A new account of East India and Persia.

Sitzungsber. d. K. A. d. W. i. Wien. Phil.-Hist. Kl. 1913: VIII. M. Murko, Bericht über phonographische Aufnahmen epischer, meist mohammedanischer Volkslieder im nord-westlichen Bosnien.

IX/X. M. Bittner, Charakteristik der Špauri-Sprache in den Bergen von Dofar am Persischen Meerbusen. — M. Bittner, Vorläufige Bemerkungen über seine Abhandlung: Vorstudien zur Grammatik und zum Wörterbuch der Soqotri-Sprache.

Theologisches Literaturblatt. 1912:

7. *C. Bröckelmann, Syrische Grammatik, 3. Aufl. (E. König). — *K. Budde, Die altisraelitische Religion, 3. Aufl.; G. Gerland, Der Mythos von der Sintflut (J. Herrmann).

8. *J. Dahse, Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage (F. Baumgärtel). — *J. Döllner, Das Buch Jona (J. Herrmann).

9. *H. G. Mitchell, The Ethics of the Old Testament (E. König). — *S. R. Driver, Notes on the hebrew text and the topography of the Books of Samuel (R. Kittel).

10. *H. L. Strack, Talmud Babylonicum (H. Laible). — *H. Böhlig, Die Geisteskultur von Tarsos im augusteischen Zeitalter (J. Behm).

11. *A. Dieterich, Mutter Erde, e. Versuch über Volksreligion, 2. Aufl. (N. Söderblom). — *J. Strahan, The Book of Job interpreted (E. König). — *E. Hühn, D. geschichtlichen Bücher von den Richtern bis zu Nehemia

nebst Ruth, Esther u. Jona (J. Dahse). — *W. Bacher, Die Agada der babylonischen Amorräer (H. Laible).

12. *G. Murray, Four Stages of Greek Religion (N. Söderblom). — *H. Grossmann, Mose u. seine Zeit (J. Jeremias). — *H. F. Hamilton, The People of God. An inquiry into christian origins (G. Schnedermann).

13. *H. Wiener, Pentateuchal Studies (J. W. Rothstein). — *P. Heinisch, Das Buch der Weisheit übersetzt und erklärt (W. Caspari). — *A. Schaefer, Einleitung in das Neue Testament, 2. Auflage (Leipoldt). — *V. Schultze, Iḏovs (E. Becker).

14. *E. Stave, Inledning till gamla Testamentets Kanoniska Skrifter (O. Procksch). — *T. K. Cheyne, The Veil of Hebrew History (E. König). — *A. Šanda, Die Bücher der Könige übersetzt und erklärt (W. Caspari). — *A. Schlatter, Das Alte Testament in der johanneischen Apokalypse (Büchsel). — *R. Leszynsky, Die Sadduzäer (P. Krüger). — *F. Wiegand, Dogmengeschichte der alten Kirche (R. Seeberg). — *W. Neuss, Das Buch Ezechiel in Theologie und Kunst bis zum Ende des 12. Jahrhunderts (E. Becker).

Theologische Literaturzeitung. 1913:

8. *H. Kees, Der Opfertanz des ägyptischen Königs (A. Wiedemann). — *J. Döllner, Das Buch Jona (M. Löhr). — *E. Kautzsch, Biblische Theologie des Alten Testaments (W. Nowack). — *A. Pott, Der griechisch-syrische Text des Matthäus 3351 im Verhältnis zu Tatian 335 de Ferrar (Eissfeldt). — *Corpus script. christ. Or. Scriptores aethiopi. Series II. Tom. XXV. Vitae sanctorum indigenarum. I. Acta S. Walatta Petros. II. Miracula S. Zara-Buruk (Duenning). — *H. J. Heyes, Joseph in Aegypten (O. Steuernagel). — *R. A. S. Macalister, A history of Civilization in Palestine (M. Löhr).

9. *M. Jastrow, Aspect of Religious Belief and Practice in Babylonia and Assyria (B. Meissner). — *A. Wiedemann, Die Amulette der alten Aegypten (A. Rusch). — *F. Exner, Zum Klima von Palästina (Guthe). — *A. Zerbe, The Antiquity of Hebrew Writing and Literature (C. Steuernagel). — *S. Euringer, Die Ueberlieferung der arabischen Übersetzung des Diatessarons (H. Duenning). — *H. U. Meyboom, Clemens Alexandrinus (H. Koch). — *A. S. Wensinck, Legends of Eastern Saints chiefly from Syriac Sources (E. v. Dobschütz).

10. *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel. 1. Bd. 2. Aufl. (W. Nowack). — *P. Menzel, Meine Reise nach Jerusalem im Jahre 1906 (Guthe). — *H. Lietzmann u. a., Handbuch zum Neuen Testament (R. Knopf). — *H. Leclercq, Manuel d'Archéologie chrétienne (H. Lietzmann). — *H. Zimmern, Babylonische Hymnen u. Gebete. 2. Auswahl (Titius). — *R. Liechtenhan, Jeremia (J. Herrmann).

11. *B. Poertner, D. ägyptischen Totenstelen als Zeugen d. sozialen u. religiösen Lebens ihrer Zeit (A. Rusch). — *J. Toutain, Les Cultes païens dans l'Empire romain (Bousset). — *R. W. Rogers, Cuneiform Parallels to the Old Testament (A. Ungnad). — *J. Cohen, Wurzelforschungen zu den hebräischen Synonymen d. Ruhe (E. König). — *A. Th. Robertson, Kurzgefasste Grammatik d. Neutestamentl. Griechisch (C. E. Gregory). — *H. Lindemann, Florilegium hebraicum (E. König). — *F. E. Walton, Development of the Logosdoctrine in Greek and Hebrew thought (W. Bauer). — Mitteilungen: W. Lüdtkke, D. syrische Eusebius Ponticus.

12. *S. Langdon, Die neubabylonischen Königinschriften, aus d. Engl. übers. von R. Zehnpufund (P. Jensen). — *B. Duhm, Anmerkungen zu den 12 Propheten (W. Nowack). — *J. Behm, Der Begriff *δαδων* im Neuen Testament; E. Lohmeyer, Diatheke (W. Bauer). — *A. Gercke u. E. Norden, Einleitung in d. Altertumswissenschaft (H. Lietzmann). — *A. Meyer, Entstehung u. Entwicklung des Weihnachtsfestes (Bousset). — *J. Sängner,

Mose ben Maimón's Mischnah-Kommentar zum Traktat Baba Bathra (W. Bacher).
 13. *R. Kittel, *Biblia hebraica. Editio altera* (E. König). — *K. Budde, *Die altisraelitische Religion*, 3. Auflage (W. Nowack). — *O. Schmitz, *Die Opferanschauung des späteren Judentums und die Opferaussagen des Neuen Testaments* (Baldensperger). — *A. Kugener et F. Cumont, *Recherches sur le manichéisme* (Bousset). — *G. Grupp, *Kulturgeschichte des Mittelalters* 2. Aufl. (G. Ficker).
 14. *F. Cumont, *Astrology and Religion among the Greeks and Romans* (Bousset). — *J. Hehn, *Die biblische und die babylonische Gottesidee* (A. Ungnad). — *Apologetische Vorträge, hrsg. vom Volksverein für das katholische Deutschland (über alttestamentliche Fragen) 8. Heft (J. Herrmann). — *The Coptic Version of the New Testament in the Southern Dialect called Sahidic and Thebaic (A. Rahlfs). — *E. Kalt, Samson; *S. Reinach, Samson (H. Gressmann).
 15. *J. Dahse, *Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage* (E. König). — *Biblische Zeitschrift Bd. 10, 1912 (H. Gressmann). — *Encyclopaedia of Religion and Ethics V (P. Lobstein).

Theologische Revue. 1913:

9. *E. Bayer, *Danielstudien* (Th. Witzel). — *G. Richter, *Der eszechelische Tempel* (Th. Witzel). — *A. Steinmann, *Die Apostelgeschichte* (P. Dausch). — *Klebsa, *Die heiligen Irenäus Bücher gegen die Häresien übersetzt* (J. Wittig).
 10. *J. Knabenbauer, *Commentarius in Psalmos*; *A. Lanner, *Die Psalmen* (A. Eberharder). — *A. Schmidtke, *Neue Fragmente und Untersuchungen zu den judenchristlichen Evangelien* (H. Vogels). — *Th. Schermann, *Aegyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrtausends* (G. Rauschen).

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1913: 30/31. *G. Semeka, *Ptolemäisches Prozessrecht*; *M. San Nicolò, *Aegyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer* (A. Wiedemann).

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1913: 67. 2. A. Grohmann, *Die im Aethiopischen, Arabischen und Koptischen erhaltenen Visionen Apa Schennte's von Atripe. Text und Uebersetzung. I. Aethiopisch.* — W. Bacher, *Ein bisher nicht erkanntes persisches Lehnwort im babylonischen Talmud.* — F. H. Weißbach, *Zur Kritik der Achaemenideninschriften.* — H. Bauer, *Das Originalwort für Witwe im Semitischen.* — H. Bauer, *Was bedeutet Rebekka?* — *V. A. Smith, *A History of fine Art in India and Ceylon* (E. Hultzsch). — *J. Leipoldt und W. E. Crum, *Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Coptici. Ser. II, I. IV.: Senuthii Archimandritae vita et opera omnia. III. Text* (H. Junker). — *N. Nilsson, *Études sur la culte d'Ichtar* (D. Nielsen). — A. Fischer, *Zāhir (oder zāhir) im Marokkanischen*. — J. Barth, *Arab. hādāti.* — Jahresbericht: *Assyriologie* von H. Pick; *Die abessinischen Dialekte*, von F. Praetorius; *Aegyptologie*, von G. Roeder.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1913: 8. B. Kohlbach, *Feuer und Licht im Judentum.*

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1913. XXXV, 5.

*Rivista degli Studi Orientali 1913. VI, 1.
 E. Lewy: *Zur Sprache des alten Goethe. E. Versuch über die Sprache des Einzelnen.* Berlin, P. Cassirer, 1913. 32 S.

*American Journal of Archaeology. 1913. XVII, 2.

*Al-Machriq. 1913. XVI, 7, 8.

*F. E. Pargiter: *The Purana Text of the Dynasties of the Kali Age. With introduction and notes.* Oxford, Humphrey Milford, University Press, 1913. XXXIV, 97 S. Sh. 5.—

*Loghat el-Arab. 1913. III, 1.

W. Naumann: *Untersuchungen über den apokryphen Jeremiasbrief.* (Beih. 25 zur ZATW). Giessen, A. Töpelmann, 1913. II, 53 S. M. 2,20.

*M. Cohen: *Rapport sur une mission linguistique en Abyssinie (1910—1911).* (Nouvelles Archives des Missions Scientifiques et littéraires. N. S. 6). Paris, Imprimerie Nationale, 1912. 80 S. 1 Karte.

W. Windfuhr: *Baba gamma (Die Mischna, IV Seder Nezikin, Trakt. 1).* Giessen, A. Töpelmann, 1913. VIII, 96. M. 4,60.

K. Albrecht: *Challa (Die Mischna I Seder. Trakt. 9).* Giessen, A. Töpelmann, 1913. IV, 48. M. 2,40.

W. Frankenberg: *Der Organismus der semitischen Wortbildung (Beih. 26 zur ZATW).* Giessen, A. Töpelmann, 1913. 134 S. M. 6,50.

*J. Dahse: *Wie erklärt sich der gegenwärtige Zustand d. Genesis?* Giessen, A. Töpelmann, 1913. 308. M.—40.

A. Schlatter: *Die hebräischen Namen b. Josephus (Beitr. z. Förd. christl. Theol. XVII, 3/4).* Gütersloh, Bertelsmann, 1913. 132 S. M. 3,60.

*F. Wilke: *Die politische Wirksamkeit der Propheten Israels.* Leipzig, Dieterich, 1913. 109 S. M. 2,40.

C. G. Scialhub: *Grammatica italo-arabica con i rapporti e le differenze tra l'arabo letterario e il dialetto libico.* Milano, U. Hoepli, 1913. XIII, 398 S. L. 5,50.

*Revue de l'Orient Chrétien 1913. VIII, 2.

Huart, Cl.: *Histoire des Arabes II.* Paris, P. Geuthner, 1913. 512 S. 1 Karte.

L. Cheikh: *Catalogue raisonné des mss. historiques de la Bibliothèque Orientale de l'Université St-Joseph.* (S.-A. aus den Mélanges Bd. VI).

R. Campbell Thompson: *A New-Decipherment of the Hittite Hieroglyphics.* London, Society of Antiquarians, 1913. 144 S.

C. M. Kaufmann: *Handbuch der christlichen Archäologie* 2. Aufl. Paderborn, F. Schöningh, 1913. XVIII, 814 S. M. 15.—

B. Walde: *Die Redrasbücher des LXX, ihr gegenseitiges Verhältnis untersucht.* (Bibl. Studien XVIII, 4.) Freiburg, Herder, 1913. XIV, 164 S. M. 5.—

O. Seeck: *Geschichte des Unterganges der antiken Welt* 5. Bd. (V, 416 S.). 8°. Berlin, Fr. Siemenroth, 1913. M. 6.—; geb. M. 7; Anhang (S. 417—619). 1913. M. 3,40; geb. M. 4,30.

Verlag von Eduard Pfeiffer in Leipzig.

Soeben erschienen:

Assyrische Rechtsurkunden

in Umschrift und Uebersetzung
 nebst einem Index der Personennamen
 und Rechtserläuterungen

von

J. Kohler A. Ungnad.

IV, 467 Seiten. gr. 8°.

Preis M. 38 —, in Leinen gebunden M. 39,60.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 10

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrespreis 6 Mk.

Oktober 1913

Inhalt.		
Abhandlungen u. Notizen Sp. 433—444	Bloch, Ph.: Spuren alter Volksbücher in der Agada, bespr. v. D. Künstlinger	Reitemeyer, Else: Die Städtegründungen der Araber im Islam, bespr. v. H. v. Mzik
Förtsch, W.: NIN-gar und ŠEŠ-gar	Budge, W.: The Greenfield Papyrus in the Br. Mus., bespr. v. W. Wreszinski	Röder, G.: Ägyptisch, bespr. v. G. Möller
Hüsing, G.: Assurbānapar	Dieterich, K.: Byzantinische Quellen zur Länder- u. Völkerkunde, bespr. v. C. Niebuhr	Scott-Moncrieff, P. D.: Paganism and Christianity in Egypt, bespr. v. A. Wiedemann
Marmorstein, A.: Einige hebräische Redensarten	Grothe, H.: Durch Albanien und Montenegro, bespr. v. K. Süßheim	Winternitz, M.: Geschichte der indischen Literatur, bespr. v. J. v. Negelein
Müller, W. M.: Marsyas	Hartmann, M.: Islam, Mission, Politik, bespr. v. Traugott Mann	Sprechsaal Sp. 471
Schneider, N.: Die Bedeutung von uš-gid-da und a-gár-tur in OT I 38	Herzfeld, E.: Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Samarra, bespr. v. E. Brandenburg	Schiffer, S. jun.: Zu אִלוֹר = i-lu-mi-ir (OLZ 1913 Sp. 254)
Besprechungen Sp. 444—471	Jorga, N.: Geschichte des osmanischen Reiches, bespr. v. K. Süßheim	Altumsberichte 471
Abul-Barakāt ibn al-Anbārī, ed. G. Weil, bespr. v. H. Reckendorf	Karberg, G.: Ueber die ägyptischen Wörter im AT, bespr. v. W. M. Müller	Aus gelehrten Gesellschaften 472
Bacher, W.: Die Proömien der alten jüdischen Homilie, und	Langdon, S.: Die neubabylonischen Königsinschriften, bespr. v. H. Pick	Personalien 473
Bacher, W.: Die Agada der babylonischen Amoräer, bespr. v. D. Künstlinger		Zeitschriftenschau 473—479
Bergt Jaer, G.: Hunain ibn Ishāk u. seine Schule, bespr. v. B. Violet		Zur Besprechung eingelaufen 479

Marsyas.

Von W. Max Müller.

Ohne von dem Vortrag S. Schiffers in der Académie des Inscriptions 1913 noch weitere Kenntnisse zu haben als den OLZ 16, 1913, 232 gegebenen kurzen Auszug, möchte ich meine seit längerer Zeit gefasste Ansicht über den Marsyasmythus äussern.

Dieser Mythos wird von den Griechen des 5. Jahrhunderts im westlichen Kleinasien lokalisiert, und dorthin gehört wenigstens der Name. Der Fluss Marsyas, bei Apamea am Orontes, passt allerdings noch zu dem Mythos (s. u.); ob der Name dort, auf halbbethitischem Gebiet, alt ist oder erst von den Griechen der hellenistischen Zeit mitgebracht oder angelegentlich wurde, lässt sich wohl nicht mehr ausmachen. Bei der von ihnen Marsyas genannten mittelsyrischen Ebene fürchte ich aber noch mehr die bekannte griechische Neigung, fremde Namen an griechische oder den Griechen wenigstens geläufige entstellend anzugleichen; damit ist nichts zu machen.

Der Mythos, wie ihn uns die Griechen überliefert haben, ist dagegen aus dem ägyptischen Osiris-Sethmythus durch Bilderdeutung entstanden. Vor Osiris steht ständig, besonders auf den Darstellungen des Totengerichtes ein wunderliches Symbol: ein seltsames Holz, an dem ein schwarz und weiss geflecktes, frisch abgezogenes und noch von Blut triefendes Ochsenfell hängt; später machen die ägyptischen Künstler einen Schlauch daraus . Das ist ein uraltes Symbol des Osiris selbst. Frühzeitig begannen die Ägypter selbst sich zu wundern, was das Symbol des blutigen Felles eigentlich bedeute. Die Beziehung auf den Gegner des Osiris, den eselsgestaltigen Seth, dem nach seiner Besiegung das Fell abgezogen worden sei, ist erst in ptolemäischen Texten belegt (Dümichen, Gesch. Aeg. 162)¹, mag allerdings im Volksmund weit älter sein. Für viel altertümlicher halte ich eine andere, in den Texten nie ausdrücklich an-

¹ Die Stierhaut, welche die Himmelsgöttin zerschneidet (Dido-Europamythus); die Himmelsgöttin bringt den Himmelsstier um im Osirimärchen des Pap. Orbiney usw.

gegebene, aber doch unvermeidliche Erklärung, nämlich die Beziehung auf den Himmelsgott Osiris selbst. Stellt das Symbol ihn selbst vor, so musste man an die (auch in Aegypten öfters eine mythologische Rolle spielende) Haut des Himmels tieres denken, von der das Nass des Himmels oder die Nilquelle träuft, d. h. die verschiedenen aus Osiris selbst fließenden Lebensgewässer. Vgl. dazu nun die bekannte Marsyasdarstellung auf einem apulischen Gefäß (Roscher, Lex. Myth. 22455 sub Marsyas, nach Gerhard, Ant. Bild. 27, 2). Ein sitzender Richter, d. h. Osiris als Totenrichter, vor ihm ein Gott, der an die dem Osiris untergeordneten 42 Totenrichter durch das (zum Schinden bereitgehaltene) Messer in seiner Hand erinnert, dann Marsyas an einen Baum so gebunden, dass er mehr im Baumstamm steckt, also der bekannte Osiris als Himmelsbaum. Dazu passt besonders, dass die Griechen sonst (s. Roscher) den Baum, an den Marsyas oder sein Schlauch gebunden wird, eine Pinie sein lassen, die auch in Aegypten ein beliebter Osirisbaum ist. Das vom Baum hängende, gefleckte Fell ist wieder das alte Osirisymbol. Dahinter eine klagende Frau, die eine Quelle aus einem Felsen fließen lässt, die bekannte klagende Isis, deren Tränen den Nil bilden, oder welche wenigstens die aus Osiris Leiche oder Thron hervorkommende Lebens- und Nilquelle bewacht. Also ein klarer Kunstmythus. Neu ist nur das Flötenspiel des Marsyas von den Griechen hinzugefügt worden; sie wie die Leier des Apollo kann man aus verschiedenen Missverständnissen der ägyptischen Darstellung des Totengerichts ableiten. Wenn die Griechen also wissen, dass Marsyas ein Flussgott ist, von dessen Schlauch oder abgezogenem Fell eine Flussquelle abträufelt, so betrachten sie ihn als Osiris. Wenn sie teilweise Marsyas als Silen oder Satyr ansehen, so kommen vielleicht die Eselschoren des Osirisgegners Seth zum Vorschein, sonst hat aber Marsyas keine Eselsnatur; s. unten. Der Mythos besteht natürlich aus sehr verschiedenen Stücken wiederholender und widersprechender Art, wie alle reich entwickelten Mythen, obwohl er bei den Griechen des 5. Jahrhunderts v. Chr. schon stark abgeblasst ist.

Die Griechen legen, wie man sieht, auf das Fell das Hauptgewicht; der Esel ist fraglich oder doch nebensächlich, obwohl man gerade in ihm ein weiteres ägyptisches Motiv sehen könnte. Wichtiger scheint mir dieses Motiv bei dem zu vermutenden Eselgott von Damaskus dagegen. Eselsverehrung bei den Semiten mag teilweise autochthon sein, aber doch wird man immer fragen müssen, ob nicht der nach 1600 v. Chr. als Esel in Aegypten aufgefasste Kriegsgott

Sêth (richtiger *Seth*, *Suteh*), der spezielle Schutzpatron der kriegerischen Asiaten nach ägyptischer Auffassung, dahinter steckt. Zu dieser Rolle kam der alte ägyptische Gott wohl erst durch die zufällige Erbauung der Hyksos Hauptstadt bei der lange vorher den Seth verehrenden Stadt Auaris, und die ägyptische Vorstellung vom eselgestaltigen Asiatengott ist so eigentlich ein Anachronismus. Diese lang und allgemein in Aegypten herrschende Vorstellung, die wir bis zur angeblichen Eselsverehrung durch die Juden und Christen verfolgen können¹, muss aber doch auf Syrien, besonders solange es eine ägyptische Provinz war, einen starken Einfluss ausgeübt haben. Die Asiaten griffen gewiss gerne einen ihnen zugeschobenen Kult auf, der bei den Aegyptern selbst im höchsten Ansehen stand. Mehrere Pharaonen verehrten ja den kriegerischen Seth als ihren Schutzpatron; erst nach 1000 v. Chr. wird seine bössartige Natur mehr betont und er zu einer Art Satan gemacht. Somit möchte ich, bis wir einmal Näheres wissen, auch den Eselskult der Damascene, des „Eselslandes“ (*mât imêriû*) nach späterem assyrischen Sprachgebrauch, als ägyptisch oder mindestens ägyptisierend ansehen². Ob der Anklang dieser Benennung an den Namen Marsyas (s. Schiffer) mehr als zufällig ist, weiss ich nicht. Aber auch wenn der Name durch Kolonisten aus der Damascene nach Kleinasien gewandert sein sollte (? Schiffer), der an den Namen geknüpfte Mythos trägt, wie oben gezeigt, bei den Griechen rein ägyptische Züge, ob man nun den nebensächlichen Silencharakter betont oder ihn als erst aus dem Weinschlauch geschlossen ansieht³. Ganz klar ist die Entwicklung des Mythos noch nicht in allen Einzelheiten, aber meine Anregungen werden doch, hoffe ich, sich nützlich erweisen, ob nun Marsyas und Damaskus etwas miteinander zu tun haben oder nicht.

¹ Dem Seth werden rothaarige Menschen geopfert, nicht wegen der roten Farbe an und für sich (obwohl diese frühzeitig dem Seth eigen wird), sondern weil die rothaarigen Asiaten ihm gehören.

² Ich vermute, man wird einmal auf volksetymologische Erklärungen des Namens Dammešek, Damaskus, vom abgezogenen Fell (*maik*) des Gottes stoßen. Obwohl man einem Buchstaben etwas nachhelfen muss, wäre es doch wunderbar, hätten die Syrer eine solche Gelegenheit zum Etymologisieren und Mythologisieren übersehen.

³ Ich sehe den Silencharakter des Marsyas für später und nebensächlich an. Die Hauptsache ist, dass der Satyr des Marsyas an einer mit Wein gemischten Quelle gefangen wird. Das zeigt den Osirischarakter klar. Osiris ist der Gott der Lebensquelle usw. und des Weinstocks (darum bei den Griechen = Dionysos); der Marsyasmythos sucht beide Ideen zu vereinigen. Das Pantherfell beim Dionysoskult (vgl. es auf dem oben erwähnten Marsyasbild am Baum) ist natürlich auch wieder das Osirisymbol, doch lasse ich den Dionysos einstweilen möglichst bei-

Einige hebräische Redensarten.¹

Von A. Marmorstein.

9. קעקע ביצחן.

Diese Redensart „das Ei eingraben“, mit dem Zusatz *מן העולם* von oder aus der Welt, wird in der rabbinischen Literatur häufig angewendet. Wir erwähnen einige Beispiele:

1. Pesikta, ed. Buber p. 14a. חייך שאני עתיד להעמיד ממך ג' מלכים, קומקלוטורין, שליטין מסוף העולם ועד סופו ואלו הן: נבוכדנצר, אויל מרדך, ובלשצר וכיון שעמדו וחרפו קעקע ביצחן מן העולם. Bei deinem Leben, (ich schwöre), einst werde ich drei Könige, *ששמו-קראתם*, die von einem Ende der Welt bis zum anderen herrschen werden bestellen, diese sind: Nebukadnezar, Evil Marduk und Belšazar, nachher jedoch werden sie mich schmähen, da werde ich ihr Ei eingraben aus der Welt und ich werde andere an ihre Stelle setzen.

2. Midraš Echa, ed. Buber p. 8: באוזה שעה da schwur Gott, dass er ihr Ei eingraben werde aus der Welt.

3. Midraš Eszter rabba (ed. Leipzig p. 206 u. 36): מי גרם לבלשצר שחחקקע ביצחו מן העולם? was verursachte dem Belšazar, dass sein Ei eingegraben wurde aus der Welt? doch nur, weil er die Geräte des Heiligtums benützte. (R. Samuel ben Nahman).

4. jeruš. Aboda Zara p. 44, Z. 26—7. רדף אחריהם עד שחחקקע ביצחם מן העולם sie, (er jagte ihnen nach), bis ihr Ei eingegraben wurde.

Dem Sinne nach wurde die Redensart mit „ausrotten, vernichten“ übersetzt. Wie ist dieselbe jedoch zu erklären. Derselben muss irgendeine Vorstellung oder ein Gebrauch zu Grunde liegen! קעקע heisst eingraben, warum wurde das Verbum mit *ביצח* Ei zusammengestellt? Ferner, wie ist die Konstruktion mit *מן העולם* aus der Welt zu erklären. Ich wage eine Vermutung auszusprechen, die den Ursprung der Redensart erklären könnte.

Hier muss nämlich der Philologe, wie in vielen Fällen, zur Kultur- oder Religionsgeschichte Zuflucht nehmen, um eine recht auffallende, fremde Redensart deuten zu können. Aus einem lehrreichen Aufsatz: „das Ei im Totenkult der Alten“ im Archiv für Religionswissenschaft, Jahrg. 1908 p. 530 ff. ist ersichtlich, dass man im Altertum den Toten ein

seite. Osiris als Gott des Weinstocks ist in den urältesten ägyptischen Quellen nachweisbar; er gehört trotzdem mehr der Weltreligion an als der speziell ägyptischen Entwicklung derselben.

¹ S. Jhrg. XIII, Sp. 434 f. Jhrg. XIV, Sp. 108 f.

Ei, oft mit Figuren und Aufschriften, ins Grab mitgegeben hat. Dass diese Sitte weit verbreitet war, das beweisen die Denkmäler der alten Zeit¹. Obwohl die meisten Belege von den Trümmerstätten der griechisch-römischen Welt herrühren, so ist es zweifellos, dass auch der Orient diesen Brauch wohl gekannt hat. Daher kam wahrscheinlich die Phrase *קעקע ביצחן מן העולם* sein Ei eingraben, für töten, vernichten, zugrunde richten.

In jüngeren Quellen steht קעקע ohne *ביצחן* in demselben Sinne z. B. Midraš. Exod. rabba, K. 35. הררי בבל אף היא החריבה אוזה אלא קעקעה אוזה חפסן מיכאל בציצית ראשן וקעקען p. 69a. Jedenfalls verdient die Sache Erwägung, ob die Phrase mit dem Totenkult im Zusammenhange steht².

London, April 1913.

Assurbānapar.

Von G. Häsing.

Wie würde man wohl einen Namen, der da *אסרנאפאר* geschrieben wäre, lesen und punktieren?

Wenn Ezra 4, 10 von Völkern die Rede ist, die hinweg führte ויקירא אסנאפאר, so ist man sich ja darüber klar, dass hier von Assurbānapal die Rede ist, sieht sich dann aber gezwungen, zwischen נפר und אס den Ausfall mindestens eines רכ anzunehmen, warum nicht eines אס? Das ist also im Texte hinter den Namen gestellt worden, so dass man übersetzt: „der grosse und erlauchte Asnappar“. Wenn nun aber רכא in Wahrheit die Mitte des jetzt verstümmelten Namens darstellt, liegt nur ein Adjektiv vor, und dann könnte das folgende ו wohl nur eine

¹ Ich gebe hier eine kurze Skizze des Aufsatzes im ARW. Martin P. Nilsson hat bereits früher über das Ei im Totenkultus der Griechen in Från Filologiska Föreläsning i Lund. II. 1902 geschrieben (s. Berliner Phil. Wochenschr. 1903, s. 119; Wachr. für klass. Philolog. 1903, p. 260). Hier bespricht derselbe Gelehrte: A. Funde wirklicher Eier. Es war die Sitte verbreitet, den Toten Eier in das Grab mitzugeben. Der Brauch geht bis ins vierte vorchristliche Jahrhundert zurück. B. Nachbildungen. C. Bildliche Darstellungen. Nilsson schliesst: Wir finden also Eier in griechischen und italischen Gräbern. Die Mitgabe schien so wichtig, dass man den Toten tönernen Nachbildungen mitgab.

² Nilsson gibt auch die Erklärungsversuche dieses Brauches. Poulsen meint, dass die Eier aphrodisische Bedeutung haben (s. Fr. Poulsen, Dipylon graverne og Dipylonvaserne. Diss. Kopenhagen, 1904, p. 63) Albert Dieterich sagt, dass die Mitgabe von Eiern auf eine Neuzugung siele (Mutter Erde, s. 103). Nilsson denkt an die Vorstellung der Alten, dass das Ei mit einer geheimnisvollen Lebenskraft getränkt war. Der Ursprung der Sitte und die Verbreitung des Brauches bei den Semiten lässt sich weiter verfolgen.

Verbalform einleiten und mit dem vorhergehenden הגלי verbinden. Diese Verbalform dürfte nichts anderes sein können als יקרא , das der Abschreiber, nachdem das רכא einmal hinter den Namen getreten war, nunmehr als Nominalform auffasste, und, da ein Substantiv יקרא nicht gut passte, in יקרא^1 umdeutete, das man besser יקרא schrieb.

So würde man sich jedenfalls den Hergang der Verstümmelung vorstellen können, und das erscheint mir einleuchtender als die Annahme, dass etwas ausgefallen wäre. Für den Text schiene es mir eine Wohltat, wenn der ungewöhnliche Zusatz zum Namen des Königs wegfiele. Die Stelle wäre zu übersetzen: „die Assurbānāpar hinweg geführt hatte (aus ihrer Heimat) und zusammen gebracht und angesiedelt hatte —“. Es ist von ganz verschiedenen, weit auseinander wohnenden Völkern die Rede, deren Angehörige erst zu einem Trupp vereinigt werden mussten, und die dann auf eng begrenztem Gebiete angesiedelt werden. Die Verbalbedeutung dürfte also wohl stimmen.

Wie die Namen der Völker zu lesen seien, ist natürlich z. T. schwer zu entscheiden. Die Erklärungen, die ich in der von Buhl und Zimmern bearbeiteten 14. Auflage des Wörterbuchs von Gesenius finde, sind, soweit sie von Scheffelowitz herrühren, zu streichen. Jedenfalls aber handelt es sich um grössere Völker, deren Namen uns heute bekannt sein müssten. Ob דיניא die Einwohner von *Daj(a)eni* sein mögen? Die אפרסיא sind offenbar die *Perser*, und das אפרסיא dieses Namens dürfte auch in den Namen אפרסיא hinein geraten sein (*Apartakaje*), und es handelt sich um die von Assurbānāpals Vater her bekannten *Partakka*. Dann wird man aber in den *Tarpālāern* wohl die *Tabalāer*, (*Tabaren*, *Tapuren*) sehen müssen¹. Wenn in ארכי — man

¹ Die Einfügung des *r* dürfte in einem aramäisch geformten Namen so wie so nicht auffallen, eher wird man sich an dem p stossen wegen der hebräischen und assyrischen Schreibung. Nun ist aber das Volk in viele Splitter gespalten worden, deren Namen — abgesehen von ihrer Veränderung im Munde der Nachbarn — uns in sehr veränderlichen Formen entgegen treten. Neben *Tabal* — auf die Vokale in „*Tabal*“ können wir wohl verzichten — *Tapur* (*Тапури*, *Тахури*, später *Tabaristān*, *Tibar* (*Τιβάρηνοι*, *Τιβάρηνοι*), und auch wohl *Termil* oder *Tremil* (*Τερμίλας*, *Τερμίλας*). Der Name enthielt offenbar Laute, deren Wiedergabe den Nachbarvölkern unmöglich war, und begann vielleicht mit einer Art von explosivem *L*, wie es die kaukasischen Sprachen in verschiedenen Abstufungen kennen. Ich erinnere dazu auch an die Schreibungen „*Tamila*“ und „*Dravida*“, die auch nur zwei verschiedene Versuche sind, einen unaussprechlichen Namen in Buchstaben einzufangen. Es ist ein Zufall, dass man gerade so schrieb, denn ein „*Tyābura*“ wäre vermutlich ebenso richtig und ebenso falsch gewesen. Ich vermute aus anderen Gründen — vgl. einstweilen Memnon IV S. 40 — dass die eigentlichen

beachte die Schreibung ohne א ! — der Name Uruk sich verbirgt, so dürfte sich die Form auf eine keilschriftliche Vorlage **Uru-ku-ai* zurückweisen: gesprochen wurde das *u* wohl kaum. Es folgen die *Babiläer* und die *Susanākäer*¹ שסנאקא *Elamäer*.

Die Ansiedelung von Gefangenen in einem fremden Lande entspricht auch dem Verfahren Assurbānāpals mit der Bevölkerung von Kirbit, die in Mušur angesiedelt wird; sein vierter Feldzug konnte ihm Gefangene aus Dajaeni, Partakka, wohl auch Perser und Tabaren liefern, und der fünfte brachte solche aus Babylonien und Elam ein.

An die aramäische Form Assurbānāpar sei noch eine Bemerkung angeknüpft: Der Name Berossos enthält das gleiche *Bēr* für *Bēl* wie die iranische Form *Nidit-Bēr* für *Nidit-Bēl* steht, und das אסור ist assyrisch *asur*, das, wie die iranische Schreibung *Nabukudraçar* zeigt, als *aššur* zu sprechen ist. Es liegt also in *Bēraššur* ein auf *bel-aššur* endigender Name vor, bei dem der im Anfange stehende Gottesname weggelassen ist. Vielleicht findet man noch einmal den Namen dieses Geschichtsschreibers in Keilschrift.

NIN-gar und ŠEŠ-gar.

Von Dr. Wilhelm Förtsch.

In dem Anhang zu S. A. B. Mercer, *The oath in babylonian and assyrian literature*, Paris 1912 verweist Hommel S. 103 gelegentlich der Erwähnung des Tempels *é-šeš-šē-gar-ra* auf meine „Religionsgeschichtlichen Untersuchungen zu den ältesten babylonischen Inschriften“. Da ich diese Arbeit, welche das 1. Heft der Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft für 1913 hätte bilden sollen und bereits im Sommer 1912 zum Teil gedruckt worden war, infolge einer schweren Krankheit nicht rechtzeitig zu Ende führen konnte, so wird sie auf Wunsch des verstorbenen Herrn Prof. Winckler, wie derselbe nicht lange vor seinem Tode mir mitteilen liess, erst als drittes Heft der Mitteilungen erscheinen. Zur Ergänzung des Buches von Mercer-Hommel möchte ich daher aus meiner Abhandlung folgenden Exkurs — allerdings nicht wörtlich, sondern nur dem Inhalt nach — bringen.

In verschiedenen Opferlisten aus Telloh² (Zeit des Lugalanda und Urukagina) wird in

„*Tamilen*“ aus der Richtung von Tabaristān eingewandert sein werden.

¹ So zu punktieren wegen *Σουσαγκαίος*.

² Die Publikationen dieser Texte sind enthalten: DP = Allotte de la Fuye, *Documents préargoniques*. Paris 1908 (I 1), 1909 (I 2), 1912 (II 1). — Nik = M. V. Nikolskij, *Dokumenty chozjastvennoj otčetočestj drevnjšej epochi Chaldei iz sobranija N. P. Lichačeva*. Petersburg

gewissen Göttergruppen (dingir) Nin-gir-su nin-ni-gar bzw. (dingir) Nin-gir-su nin-ni-gar-ra erwähnt. Erstere Bezeichnung haben wir DP 47 Obv. II 6 — DP 197 Obv. V 2 und Nik 23 Obv. III 12, letztere — lediglich der status prolongationis der ersteren — findet sich RTC 47 Obv. IV 7 — TSA 1 Obv. II 4 — DP 45 Obv. III 5 — DP 50 Obv. II 4 — DP 53 Obv. IV 2 und Nik 151 Obv. II 1; das an letzterer Stelle in der Publikation stehende nin-ni-gar-SI ist nur ein Schreibfehler für nin-ni-gar-RA. Genouillacs Uebersetzung dieses Epithetons TSA 1 Obv. II 4 mit „*établi son seigneur*“¹, wobei *établi* für *gar* von ihm fraglich gelassen wird, hat an und für sich, da das Sumerische für „Herr (seigneur)“ ein eigenes Wort *en* besitzt, *nin* dagegen „Herrin“ bedeutet, nur insofern eine gewisse Berechtigung, als in bestimmten Götternamen, welche mit *nin* zusammengesetzt sind (z. B. Nin-ib, Nin-girsu, Nin-dár oder Nin-igi-azag, Nin-kur-ra, Nin-zadim), dieses Kompositionselement scheinbar für *en* gebraucht wird. Um die wirkliche Bedeutung von (dingir) Nin-gir-su nin-ni-gar(-ra) zu eruieren, muss man beachten, dass die Göttin Ešhanna, welche religiöser Synkretismus zur Schwester des Ningirsu werden liess, in Göttergruppen ebenfalls aus Telloh stammender Opferlisten ein ähnliches Prädikat führt; sie heisst nämlich Nik 24 Rev. I 2² — Nik 152 Rev. I 4 und Nik 163 Obv. II 4 (dingir) Ešhanna šeš-e-gar-ra und DP 198 Rev. VII 1 (dingir) Ešhanna šeš-gar-ra. Da Dungi von Uri auf Steintafel B aus Telloh sich der Erbauung eines Ešhanna-Tempels é-šeš-šeš-e-gá-ra und auf einer fast gleichlautenden Tafel aus Nippur eines solchen namens é-šeš-šeš-gar-ra rühmt³, weiterhin in Tempelurkunden aus Telloh von einem Tempel šeš-e-gar-gar-ra (Reissner, Pár-Sin von Uri, 150 III 15⁴ und X 3) die Rede ist, ja Niess 66 VI 1⁵ sogar die Variante é-(dingir) Ešhanna šeš-e-gar-ra vorkommt, so hat als sicher zu gelten, dass in den Opferlisten aus Telloh unter (dingir) Ešhanna šeš-e-gar-ra „Ešhanna von (dem Tempel) šeš-e-gar-ra“ zu verstehen ist; wird doch diese Göttin auch nach anderen Tempeln E. von šag-pa(d)⁶, E. von ki-ka-la⁶, E. von igi-gál⁷ genannt. Schwieriger liegt die Sache bei der Bezeichnung nin-ni-gar(-ra) für Ningirsu. Einen Tempel des Ningirsu oder

überhaupt einen Kultgegenstand, der nin-ni-gar(-ra) heisst, wodurch die Bedeutung „Ningirsu von (dem Tempel) nin-ni-gar(-ra)“ gesichert wäre, finden wir bis jetzt in den altbabylonischen Schriftdenkmälern nicht. Letztere Auffassung scheint mir indes die richtige, einerseits in Betracht der eben behandelten entsprechenden Bezeichnung der Ešhanna und eines derartigen Prädikates des Ningirsu¹, andererseits, weil ich in den historischen Inschriften aus Telloh einen Tempel nin-ni-gar und zwar als Heiligtum des Ningirsu nachweisen zu können glaube. Ur-Ešhanna rühmt sich Tafel A, er habe für Ešhanna verschiedene Dinge geweiht und berichtet daran anschliessend, dass er das a-edin, das nin-gar, das é-pa und die Mauer von Sirgulla erbauen und dem Gott Lugal-uru eine Statue meisseln habe lassen. Wie sämtliche vor den eben erwähnten vier Bauten und der Statue des Lugal-uru genannten Dinge der Göttin Ešhanna, so sind die letzteren dem Gott Lugal-uru zugeeignet. Lugal-uru „König der Stadt“ ist nun, wie bereits Radau, Early babylonian history S. 63 A. V 1 vermutet hat, Nin-Girsu, die Stadtgottheit von Girsu. Dies lassen auch die ihm errichteten Bauten é-pa und bád Šir-gál-la erkennen, von denen ersteres ein Tempel des Ningirsu², Sirgulla aber das Gebiet des Ningirsu ist, welch letzterem selbstverständlich die „Mauer von Sirgulla“ erbaut wird. Für die Identität von Lugal-uru und Ningirsu spricht ferner der Umstand, dass von Ur-Ešhanna bei der Erwähnung von Bauten, Statuen u. dgl. immer Ningirsu und Ešhanna nebeneinander genannt werden, ähnlich wie DP 41 Obv. II 6 — Rev. III 1 von einem „Priester der Ešhanna (und) des Lugal-uru-bar-ra“ die Rede ist; zur obigen Gleichsetzung kommt noch CT XXIV 7, 7 die Erwähnung des Lugal-uru-bar-ra als Nin-ib (= Ningirsu) — Gottheit. Es ist daher das nin-gar des Ur-Ešhanna mit dem nin-ni-gar(-ra) der Opferlisten als identisch und als Tempel des Ningirsu zu betrachten. Das im zweiten Falle eingesetzte *ni* ist kein possessives Suffix, sondern Verlängerung von *nin*, wie wir neben šeš-e-gar-ra auch šeš-gar-ra (DP 198 Rev. VII 1) haben.

Was nun die Uebersetzung von nin-ni-gar bzw. nin-gar und šeš-e-gar bzw. šeš-gar betrifft, so würde sich dann wohl keine Schwierigkeit ergeben, wenn ersteres ein Tempel der Ešhanna und letzteres einer des Ningirsu wäre, da in diesem Falle nin-gar „(Tempel) für die Schwester“³

1908. — RTC = Thureau-Dangin, Recueil de tablettes chaldéennes. Paris 1903. — TSA = Genouillac, Tablettes sumériennes archaïques. Paris 1909.

¹ TSA S. 2.

² Hier zu ergänzen: [šeš]-e-gar-ra.

³ Nach Hommel bei Mercer a. a. O. S. 59.

⁴ Oder zu ergänzen: šeš-e-[gar]-ra.

⁵ Beisp. DP 45 Obv. I 10.

⁶ Beisp. DP 68 Obv. III 3.

⁷ Beisp. DP 60 Obv. II 1.

¹ Ningirsu von (dem Tempel) ba-gá: DP 45 Obv. I 4 u. s.

² é-pa eigentlich der Stufenturm in Girsu é-ab-VII; z. B. Gudea, Statue G I 13.

³ Das Zeichen  (nin) „Herrin, Schwester“ ist aus  und  (sal + ku), dem Ideogramm für „Schwester“, entstanden.

(des Ningirsu = Ešhanna) errichtet“ und šeš-gar „(Tempel) für den Bruder (der Ešhanna = Ningirsu) errichtet“ bedeuten dürfte. Trotz der eigentümlichen und gerade umgekehrt zu vermutenden Stellung dieser Prädikate, mag die Uebersetzung doch richtig sein. Das Epitheton des Ningirsu zeigt an, dass dieser Gott auch in einem ursprünglich für seine Schwester (Ešhanna), Ešhanna ihrerseits in einem eigentlich für ihren Bruder (Ningirsu) errichteten Tempel den höchsten Rang einnehmen konnte, was etwa für Ningirsu in Ešhanna-ki und für Ešhanna in Girsu-ki einmal zugefallen haben mag.

Die Bedeutung von *uš-gid-da* und *a-gár-tur* in CT I 38.

Von Nikolaus Schneider.

In dem Felderplan, welcher CT I 38, 39 veröffentlicht ist, folgen bei den Feldern 2, 3, 4 und 5 nach der gewöhnlichen a-ša(g)-Angabe abwechselnd die beiden Ausdrücke *uš-gid-da* und *a-gár-tur*, welche bis dahin noch keine befriedigende Erklärung gefunden haben.

Kol. I . . . 200 mer há 24 kur 27½

$\frac{2}{18}$ bûr bar $\frac{1}{18}$ ki
a-ša(g) 2 $\frac{2}{3}$ $\frac{4}{15}$ $\frac{1}{36}$ bûr *uš-gid-da*

90 mer-há 67 kur 56

$\frac{2}{3}$ bûr bar $\frac{1}{3}$ ki
a-ša(g) 3 $\frac{2}{3}$ bûr *a-gár-tur*
še-bi nam Lugal-zag-gi-si engar

200 mer há 24 kur 26

$\frac{5}{18}$ bûr bar $\frac{1}{18}$ ki
a-ša(g) 3 bûr *uš-gid-da*

Kol. II 60 mer há 60 kur 70

$\frac{2}{3}$ $\frac{5}{18}$ $\frac{1}{72}$ bûr bar $\frac{1}{18}$ $\frac{1}{36}$ ki
a-ša(g) 3 $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{72}$ bûr *a-gár-tur*
še-bi nam Ab-ba-kal-la engar

Der Flächeninhalt dieser vier Felder ist auch hier nach dem bekannten Schema berechnet. Man zeichnet in den Acker eine geometrische Idealfigur hinein — hier ist es in allen Fällen ein gleichschenkeliges Parallelogramm — gibt die Grösse der vier Seiten an, stellt dann nach einer zwar mathematisch nicht ganz genauen, aber praktisch doch wohl hinreichenden Ausrechnungs-

formel $\left(a \frac{(b+c)}{2} \text{ statt } \frac{(b+c)}{2} \sqrt{a^2 - \left(\frac{b-c}{2} \right)^2} \right)$

den ungefähren Flächeninhalt der Idealfigur fest, wozu man die Parzellen addiert, welche über dieselbe hinausreichen (bar), dagegen jene abzieht, welche zuviel berechnet waren (ki = ki-zi(g), so dass man schliesslich unter a-ša(g) den Gesamtflächeninhalt der Aecker notiert.

Was bedeuten aber *uš-gid-da* und *a-gár-tur*, welche nur in dieser Tafel an den bezeichneten

Stellen in dieser Verbindung vorkommen? Da beide korrelativ sind, so kann ihre ursprüngliche Bedeutung (*uš-gid-da* = šiddu arku; *a-gár-tur* = ugaru sihru) nur in einer gewissen Nüanzierung hier zutreffen. Dass die Differenzierung ferner nicht in der Gesamtausdehnung der Ackerflächen zu suchen ist, geht aus dem Text selbst hervor, da die als *a-gár-tur* bezeichneten Felder sogar in beiden Fällen einen etwas grösseren Flächeninhalt aufweisen als die *uš-gid-da*-Felder. Auf die richtige Spur kommen wir, wenn wir uns eine Skizze der Felderpläne nach den angegebenen Grössen zeichnen. Auf jeder Tafel nämlich dieser Art wird jedesmal ein grösseres Ackergut in mehrere kleine Felder eingeteilt, und zwar so, dass sie in der Reihenfolge, wie sie auf der Tontafel eingehalten ist, nebeneinander gelagert gedacht werden müssen. Unser erstes Feld nun weist eine längliche Form auf, (Parallelseiten 200 [ga], Schmalseiten 24 bzw. 27½); während die Figur des folgenden Feldes bedeutend kürzer aussieht, (Parallelseiten 90, Schmalseiten 67 und 56); das dritte wiederum ist langgestreckt ähnlich dem ersten, während im Gegenteil das vierte verhältnismässig sehr kurz ist (Langseiten 60, Schmalseiten 60 und 70). Dieser grosse Unterschied in der äusseren Gestalt, wo kleinere Felder zwischen schmale längliche Felder eingeklemt sind, ist sonst bei ähnlichen Tafeln nicht anzutreffen und infolgedessen so auffällig, dass der Kadastersekretär ihn eigens vermerken musste. In diesem Gedankengang wäre mithin *uš-gid-da* zu übersetzen „langgestrecktes, langseitiges Feld“ dagegen *a-gár-tur* „kleines, d. i. kurzseitiges Feld“. Mit ähnlichen Merkmalen pflegen auch heute noch die Bauern ihre Aecker zu unterscheiden.

Besprechungen.

Ernst Herzfeld: Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen von Samarra. Herausgegeben von der Generalverwaltung der Kgl. Museen. XI, 49 Seiten, 15 Tafeln, 10 Abb. im Text. geb. M. 3.—. Berlin, D. Reimer, 1912. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Der Arbeit geht ein Vorwort von Friedrich Sarre voraus, worin er ausführt, warum gerade Samarra als Ausgrabungsort gewählt wurde und man dort auf gute Resultate rechnen konnte. Dieser „Vorbericht“ soll hauptsächlich die Ergebnisse auf dem Gebiet der Architektur bringen; Sarre, dem hauptsächlich eine gedehliche Förderung des Unternehmens zu verdanken ist, behält es sich dann noch selbst vor, über die Kleinfunde, Keramik und Malereien, von denen interessante Aufschlüsse auf kunsthistorischem Gebiet zu erwarten sind, später ausführlich zu berichten.

Der eigentliche Grabungsbericht von Herzfeld zerfällt in fünf Kapitel. Kap. I: Die Ge-

schichte von Samarra. Aus politischen Gründen wollte der Sohn Harun al Raschids eine neue Residenz erbauen. Damit wurde 836 etwa 130 km nördlich von Bagdad am Tigrisufer begonnen. Die Arbeiter dazu wurden nach dem Leiturgiensystem aus Syrien, Mesopotamien, Irak und Persien beordert. Der neue Ort, „Surra man ra'a = es freut sich, wer es sieht“ genannt, war nach zwei Jahren fertig und wurde 838 vom Khalifen Mutasim bezogen. Er war ursprünglich nur als Residenz, Sitz der Verwaltungen und Heerlager gedacht, nicht als Grossstadt. Unter dem Nachfolger Mutasims, Harun al Wathiq (842), blühte er schnell zur Weltstadt empor. Den Gipfel erreichte Samarra dann unter Djafar al Muttawakkil (847—861); seine Ruinen bedecken heute noch eine Fläche von 33 km Länge und 2 km Breite. In diese Zeit besonders fällt die Gründung der Nordstadt, die nach Djafar benannt wurde. Dieser wurde bald darauf von seinem Sohne ermordet. In der folgenden Zeit von 22 Jahren regierten fünf Herrscher, unter denen das Khalifat in immer grösseren Verfall geriet; 883 wurde wieder Bagdad Residenz, womit das Ende Samarras besiegelt war. Heute hat der Ort nur noch 2000 Einwohner und eine gewisse Bedeutung als Wallfahrtsstätte für persische Pilger. Nach diesem Geschichtsabriss gibt dann Herzfeld noch eine Uebersicht der bisher erschienenen Literatur über Samarra.

Kap. II: Die grosse Moschee des Muttawakkil. Das Hauptziel der Grabung war, endgültig die Stellung zu bestimmen, die das Bauwerk in der Architekturgeschichte einnimmt. Es wurde 846—852 mit 15 Millionen Dirhem (= 12 Millionen Mark) Kosten erbaut. Die Moschee bedeckt ein Gesamtareal von zirka $\frac{1}{4}$ qkm Ausdehnung und bot mehr als 100000 Betern Raum. Sie bestand aus vier Hallen, um den Hof gruppiert. Die Haupthalle, der Haram, im Südende des Hofes, hatte 25 Schiffe von je neun Jochen und einem Fenster in der Umfassungsmauer, dessen Lage aber an der Aussenseite der Mauer nicht mit den Architekturformen dieser in Einklang gebracht worden ist. Die Arbeit, um das festzustellen, war recht schwierig, da z. B. einzelne Formen nur noch durch die negativen Abdrücke im angehäuften Schutt festgestellt werden konnten. Dann gibt Herzfeld eine ausführliche Beschreibung der Stützpfiler, auf denen das flache, nicht gewölbte Dach unmittelbar ruhte. Dadurch ist bewiesen, dass das Bauwerk in die Gruppe der Säulenmoscheen einzureihen ist, zu der auch die in Medina und die des Mansur in Bagdad gehören. Auch Lage, Form und Schmuck des Mihrab konnte festgestellt werden. Die Hoffronten der Hallen sind leider nicht mehr sicher rekonstruierbar. Im Hofe selber stand, wohl

unter einer Kuppel, ein mächtiges Becken für die rituellen Waschungen, die „Tasse des Pharao“ genannt. — Das Minaret, die Malwiyyah, ist ein noch gut erhaltener massiger Spiralturm, ohne Gliederung mit äusserer Wendelrampe; er ist genau 50 m hoch und war durch einen Gang, von dem noch die breiten Fundamente vorhanden sind, mit der Nordmauer der Moschee verbunden. Er liegt auf dem höchsten Punkt des Geländes von Samarra und ist eine Tagereise weit sichtbar. Herzfeld nimmt an, dass die Malwiyyah nicht eine spontane Nachbildung babylonischer Türme ist, sondern dass sie auf Grund einer architektonischen Ueberlieferung, die von Babylon über das sasanidische Persien ging und bis zum 9. Jahrhundert dauerte, entstanden ist. Von Kleinfunden sind besonders Reste der dicken Glasfenster, Lämpchen, Stücke eines grossen Kronenleuchters usw. zu erwähnen.

Kap. III: Die Privathäuser. Die Häuser von Samarra sind einstöckig, und die verschiedenen Räume stets um einen Hof gruppiert. Ihre Ruinen lassen eine genaue Rekonstruktion zu und geben ein anschauliches Bild einer hohen Zivilisation. Das Hauptinteresse, speziell auf kunstgeschichtlichem Gebiet, bildet ihr reicher Stuckschmuck, mit dem die Sockel der Wände der Innenräume verziert sind (Ueberleben der antiken Orthostaten). Herzfeld unterscheidet dabei drei resp. vier Stile. Der Stuck des ersten Stils ist mit Formen hergestellt und hat deshalb ein sich stets wiederholendes Muster. Dies ist nach dem Prinzip der absoluten Flächenfüllung entworfen und zeigt vollständig stilisierte Pflanzenmotive und altertümliche Arabesken; auch in Aegypten kommt dasselbe vor. — Der zweite und dritte Stil ist im Gegensatz zum ersten nicht in Flachschnitt, sondern in tief ausgestochenem Grund ausgeführt, und zwar nicht mit Formen, sondern mit der Hand modelliert. Arabesken kommen im Muster des zweiten Stils nicht vor, mehr Quadrate, Ovale, Sterne usw., bouquetförmig angeordnet, wie uns das aus der spätsasanidischen Ornamentik Persiens bekannt ist. — Der dritte Stil ähnelt technisch dem zweiten, nur ist er sehr viel verwickelter und reicher. Als ornamentales Element tritt die Weinranke hervor. — Eventuell liessen sich gewisse Muster zu einem vierten Stil zusammenfassen, der eine Wiederholung von Bordürenmustern bildet und sich im Vergleich zu den anderen primitiv ausnimmt. — Alle Stile gehören, wie es sich aus bautechnischen und auch historischen Gründen ergibt, derselben Zeit an. Ihre Differenzen untereinander sind dadurch zu erklären, dass die auf dem Wege der Leiturgien zusammengebrachten Arbeiter die Häuser im Stile ihrer resp. Herkunftsorte schmückten. Man

kann noch deutlich im ersten Stil koptischen, im zweiten irakenischen und im dritten mesopotamischen Einfluss erkennen. Trotz der Verschiedenheiten haben aber alle Stile doch so viel gemeinsames, dass man sie sämtlich unter dem Gesichtspunkt voll entwickelter abbasidischer Kunst betrachten kann. — Die Malerei ist besonders wegen der figürlichen Darstellungen interessant; Sarre wird über dieselbe, wie schon oben erwähnt, noch ausführlich später berichten. — An Kleinfunden wurden Gefässe aus Alabaster, Keramik, Glas und wenige Münzen zutage gefördert.

Kap. IV: Die Ruinen des Westufers. Am Westufer des Tigris wurde die Burg al Ashiq und das Mausoleum Quabbat al Sulaibiyah ausgegraben. Die Untersuchung von al Ashiq ist noch nicht ganz abgeschlossen, doch konnte Herzfeld bereits feststellen, dass es der letzte grosse Bau von Samarra war. Der Hauptbau von al Ashiq ist ein Viereck von 93 und 140 m Seitenlänge, ähnlich angelegt wie die anderen Schlösser in Samarra. Er enthielt Thronsäle, Ehrenhöfe und Wirtschaftsräume. Die aufgefundenen Reste des inneren Schmuckes gehören dem oben erörterten dritten Stil an. Genaue Messungen ergaben Verhältnisse, die aus der palmyrenser Architektur hervorgegangen sind. — Das Mausoleum liegt eine Viertelstunde südlich davon. Es bestand aus einem quadratischen, kuppelüberwölbten Innenraum und einem achteckigen Umgang. Gewisse konstruktive Anomalien erklärt Herzfeld in interessanter und überzeugender Weise. Der Bau ist genau zur grossen Moschee orientiert; im Boden fanden sich drei Beisetzungen, die aller Wahrscheinlichkeit nach die des Muntasir, Mutarr und Muhtadi sind.

Kap. V: Balkuwara. Durch eine Inschrift lässt sich bestimmen, dass der Prinz Abu Abdallah Talhah den Palast zwischen 854 und 859 erbauen liess. Die Kosten betrugen nach der Ueberlieferung acht Millionen Mark. Der Bau war ein enormes Mauernquadrat von 1250 m Seitenlänge, mit Türmen besetzt. An der Südwestseite lag in ihm ein zweites Mauernviereck von 460×575 m Ausdehnung. Er enthielt drei Höfe und neun grosse Säle in Kreuzform; an der Uferseite standen reich geschmückte Pavillons. Ausser durch seine grossen Dimensionen und fein berechneten Proportionen ist Balkuwara deshalb interessant, weil es das beste Beispiel eines „Lagerpalastes“ ist, wie er sich aus dem römischen Legionärlager entwickelt hatte. Diese Grabung ist ein besonders schöner Erfolg der Arbeiten Herzfelds, weil ausser dem architektonischen Interesse dadurch auch diesbezügliche Angaben der arabischen Literatur ihre vollständige Erklärung und Illustration finden.

Mit diesen fünf Kapiteln ist der Bericht über die eigentliche Grabung abgeschlossen; es folgen dann noch zwei Exkurse, nämlich Kap. VI: Die Elle von Samarra, die Herzfeld genau mit 518 mm bestimmt hat. Er hat dadurch das Einheitsmass für die Bauten von Samarra gewonnen, mit dessen Hilfe sich die Proportionen und Harmonien genau feststellen lassen. Herzfeld zeigt dann, dass diese Elle das erste von einer Erdmessung abgeleitete Mass und mithin der Vorgänger unseres Meters ist. Kap. VII endlich bringt Inschriften und Bemerkungen über die Schiitischen Heiligtümer von Samarra, die aber in späterer Zeit als die Khalifenresidenz entstanden sind.

Wir haben im obigen nur in gedrängter Form das Wichtigste aus der Fülle von neuem Stoff, den Herzfeld bringt, geben können; daraus geht aber schon hervor, wie wichtig derselbe für islamische Architektur und seine Geschichte ist. Zusammenfassend können wir sagen, dass wir nach diesem ersten vorläufigen Bericht, der durch klare Zeichnungen, Pläne und vorzügliche Tafeln gut illustriert ist, den Eindruck gewonnen haben, dass Sarre durch seine Bemühungen, die Expedition zu ermöglichen, und Herzfeld durch anstrengendste Arbeit in ungesundem Klima, der islamischen Kunstgeschichte und Archäologie ein neues fruchtbares Gebiet eröffnet haben. Man kann Samarra ohne Uebertreibung ein islamisches Pompeji nennen, nur mit dem Unterschied, dass das eigentliche Pompeji, eine kleine und an sich unbedeutende Provinzstadt, leicht aus der Asche auszugraben war, während Samarra, die nur kurz aber um so reicher blühende Hauptstadt eines Weltreiches, in der Wüste liegend, seine Schätze, mit denen besonders in architektonischer Hinsicht die von Pompeji gar keinen Vergleich aushalten, nur unter grossen Opfern in jeder Beziehung hergab.

Januar 1913.

Stephen Langdon: Die neubabylonischen Königsinschriften. Aus dem Englischen übersetzt von R. Zehnfund. (Vorderasiatische Bibliothek. 4. Stück.) VI, 376 S. M. 12 —; geb. M. 13 —. Leipzig, Hinrichs, 1912. Bespr. v. H. Pick, Berlin.

Als mir diese neue Bearbeitung der neubabylonischen Königsinschriften zugeht, war die Besprechung Meissners in der Deutschen Literaturzeitung (1912, Nr. 27) bereits erschienen. So konnte ich denn auch nicht weiter enttäuscht sein, als ich bei der Durcharbeitung immer mehr zur Ueberzeugung gelangte, dass die Aufnahme dieses Bandes in die VAB, milde ausgedrückt, ein Missgriff gewesen ist. Man wird dem ganzen Werke gegenüber niemals das Gefühl der Unsicherheit los. Selbst bei ganz oberflächlicher Durchsicht stösst man überall auf

grössere oder kleinere, sagen wir einmal, Unebenheiten. Wo ich genauer zugesehen habe, häuften sich in meinem Exemplar die Frage- und Ausrufungszeichen. Glossar und Text stehen in sehr vielen Stellen in Widerspruch zueinander. Das Ganze macht überhaupt den Eindruck einer überhasteten und dazu philologisch nicht genügend fundierten Arbeit. Ich will mir und dem Leser die Liste der Berichtigungen und der vielen Ausstellungen, die man machen müsste, ersparen. Meissner hat a. a. O. Belege für seine abfällige Kritik geliefert und eben jetzt, wo ich mich anschicke, meine Notizen zu dem Werke zu sichten, kommt mir die mehrspaltige in gleichem Sinne wie die von Meissner gehaltene Kritik Jensens in der Theol. Literaturzeitung 1913, No. 12, Sp. 355—58 zu Gesicht. Dies überhebt mich der Verpflichtung, hier weiter darauf einzugehen.

Man muss also dringend davor warnen, dieses Buch solchen in die Hände zu geben, die nicht die Möglichkeit haben, alles selbst nachzuprüfen, vor allem Historikern und jungen Assyriologen. Selbstverständlich finden sich auch einzelne gute Bemerkungen und an manchen Stellen ist Langdon weiter gekommen, als die früheren Bearbeiter. Relativ am wertvollsten ist aber an dem ganzen Werke die Einleitung auf den ersten 58 Seiten. Da findet sich manches Beachtenswerte. Die Ausführungen über die literarische Form dieser Königsinschriften sind von Interesse. In diesem Kapitel ist es Langdon, wie ich glaube, gelungen, manches in helleres Licht zu stellen. Mir kam dabei der Gedanke, ob wir hier nicht bei den Anfängen eines Systems stehen, das bei den Juden zu der Entwicklung der Masora geführt hat, vgl. S. 7 Anm. 3.

Wünschen wir dem Verfasser, der sich auf sumerologischen Gebiete schon öfters hervorgetan hat, dass er einmal die Möglichkeit haben möchte, eine neue völlig umgearbeitete Auflage herauszubringen, die mehr den gerechten Anforderungen entspricht, als die vorliegende.

G. Rödér: Aegyptisch. Praktische Einführung in die Hieroglyphen und die ägyptische Sprache mit Lesestücken und Wörterbuch. (Clavis linguarum semiticarum ed. H. L. Strack, pars VI.) 88 Seiten Druck und 56 autographierte Seiten. geb. M. 4.50. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1913. Bespr. v. G. Möller, Gr. Lichterfelde.

„Als Erman 1894 seine Aegyptische Grammatik schrieb, stand er vor der Aufgabe, die Hieroglyphen und die ägyptische Sprache zum erstenmal wissenschaftlich zu behandeln; er fasste die Darstellung so ab, dass auch der Anfänger nach ihr lernen konnte. In den späteren Auflagen, an die sich jedesmal ein Fortschritt

in der Erkenntnis und der Verbreitung berechtigter Auffassungen des Aegyptischen knüpfte, ist Ermans Arbeit immer mehr erweitert und vertieft worden, so dass sie heute nicht nur die Grundzüge, sondern auch so gut wie alle wesentlichen Details unserer grammatischen Kenntnis enthält. Damit ist sie freilich für den Anfänger schwer verständlich geworden; ferner muss dieser sich, nachdem die Lesestücke z. T. weggefallen sind, schon im ersten Jahre ausser der Grammatik auch die Chrestomathie und das Glossar beschaffen (sie kosten zusammen 43,80 Mark).“

Diese Lage hat Rödér veranlasst, wie er in dem Vorwort seines Werkchens darlegt, „für alle diejenigen, die sich nur wenige Semester mit dem Aegyptischen beschäftigen oder es in rascher Ueberwindung der ersten Schwierigkeit bald zum Lesen leichter Texte bringen wollen“, eine Einführung zu schreiben, die sich auf das Allernötigste beschränkt.

Das Buch wird eingeleitet durch eine kurze Literaturübersicht, der eine Zeittafel sowie einige Bemerkungen über „Charakter der Sprache und Schrift“ folgen. Die sich hieran anschliessende Schriftlehre (§§ 10—19) ist wohl der am wenigsten gelungene Teil des von pädagogischem Geschick zeugenden Buches. Neben den falschen

Benennungen der Lautzeichen wie „Adler“ für , „Schilfblatt“ für , (in Wahrheit ein Palmenwedel, vgl. Mariette, Monuments Divers Taf. 50b), „Zange“ für , „Keule“ für , die wohl wirklich unausrottbar sind, finden sich bei Rödér noch weitere nicht minder bedenkliche, wie „Scheibe“ für , „Mauerabschluss“ für , „Kasten“ für , die keineswegs „traditionell“ sind (§ 12).

Bei den „semitischen Entsprechungen“ des ägyptischen Alphabets, die, wie Rödér bemerkt, „in Wirklichkeit komplizierter sind“, als in der Liste (ib.) angegeben ist, wäre doch bei allem Streben nach möglicher Knappheit eine etwas ausführlichere Behandlung am Platze gewesen, zumal da sich das Buch, wie in § 7 ausdrücklich bemerkt ist, in erster Linie an Semitisten und Theologen wendet.

Dass in diesem kurzen Grundriss in der Formenlehre (§ 46) so wenig gesicherte und für den Anfänger überflüssige Sachen wie die nur aus Wortspielen sowie den koptischen Formen in ihrem ungefähren Lautwert erschlossenen Bezeichnungen der Zehner gegeben sind, ist befremdlich, hat sie doch selbst Erman in seiner ausführlichen Grammatik (3. Aufl. § 241) beiseite gelassen.

Eine Unbequemlichkeit, die man aber gern in den Kauf nimmt, da das Buch sonst wohl nicht zu so mässigem Preise herzustellen gewesen wäre, bedeutet die Zusammenstellung der Beispiele im autographierten Anhang. Rödér's Hieroglyphenschrift ist durchweg leserlich und, von einigen Missgestalten abgesehen, recht wohl geeignet, für die Schreibübungen des Anfängers als Vorlagen zu dienen.

Ph. D. Scott-Moncrieff: *Paganism and Christianity in Egypt*. 8. IX, 225 S. 6 sh. Cambridge, University Press, 1913. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

In dem Anfang 1912 im Alter von 28 Jahren verstorbenen Scott-Moncrieff hat die Ägyptologie einen tüchtigen und fleissigen Mitarbeiter verloren. Seine Arbeiten über den Tempel zu Wadi Halfa, die ihn in eine Polemik mit Breasted verwickelten, zeigten seinen Scharfsinn und sein ruhiges Abwägen der Tatsachen, seine Veröffentlichung von Stelen des British Museums seine Zuverlässigkeit und sein sicheres Auge, seine weiteren Studien das Bestreben, sich auch in die klassische und die koptische Ueberlieferung über das Niltal einzuarbeiten. In seinem Nachlasse fand sich das vorliegende Werk, welches freilich noch der endgültigen Redaktion entbehrte. Es fehlte das zusammenfassende Schlusskapitel und auch innerhalb des Buches zeigen sich manche Ungleichmässigkeiten. So sind die *Pistis Sophia* und der *Codex Brucianus* (S. 148 ff.), die *Libelli* (S. 85 ff.), die Vermutungen über die älteste christlich-ägyptische Literatur (S. 10 ff.) sehr ausführlich behandelt, während die spät-ägyptischen Tempel und die in hellenistischer Gestaltung auftretenden ägyptischen Götter (S. 1 ff.) weit kürzer berührt werden. Mit Recht haben aber die Herausgeber das Manuskript nicht verändert und sich mit dem durch Klammern ersichtlich gemachten Zusätze einiger Literaturangaben und Schlussätze begnügt, um nur das zu geben, was wirklich das geistige Eigentum und die Ansichten des Verfassers enthält.

Die Bedeutung des Buches liegt darin, dass es an die Fragen, welche mit dem Auftreten und Aufblühen des Christentums im Niltale verknüpft sind, vom Standpunkte des Ägyptologen aus herantritt und infolgedessen auf manche neue Gesichtspunkte und Kombinationen hinzuweisen vermag. Es ist naturgemäss ein unsicherer Boden, auf dem man sich bei der Behandlung der einschlägigen Verhältnisse bewegt und besonders die Datierungsfragen sind äusserst verwickelte, so dass gerade hier jeder neue Beitrag mit besonderer Genugtuung begrüsst werden muss. Die Untersuchung der grossen christlichen Nekropolen Ägyptens, welche manche Anhaltspunkte ergeben würden, ist, wie Scott betont, nicht mit entsprechender Sorgfalt erfolgt. Die von Forrer gut publizierten Fundstücke von Achmim sind durch die Hände von Arabern gegangen, deren Interesse es sein musste, die Fundumstände möglichst zu verschleiern. Was sich tatsächlich aus ihnen entnehmen lässt, ist in entsprechender Weise (S. 121 ff.) verwertet worden. Den Ausführungen und Schlüssen von Gayet über seine Ausgrabungen zu Antinoë steht Scott sehr skeptisch

gegenüber (S. 106 ff.), wie dies auch durch Capart (*Bull. crit. des Religions de l'Égypte* p. 143 ff. aus *Rev. de l'Hist. des Religion* LIII) geschehen ist. Scott betont in diesem Zusammenhange (S. 117) vor allem die sonderbare Stelle (*Ann. du Musée Guimet* XXX. 3 p. 132 f.; ebenso auch auf der zugehörigen Tafel), an der Gayet die Aufschrift auf einem Sarge *Ἀπολλων ευψυχι* als zusammenhängenden Eigennamen behandelt, ein Verfahren, welches von vornherein die Akribie Gayets in sonderbarem Lichte erscheinen lässt.

In einzelnen Punkten wird man der Sachlage auf einem derart vielumstrittenen Gebiete, wie es der Verfasser behandelt, entsprechend, anderer Ansicht sein können. So scheint es mir zu weitgehend, wenn die Duat-Lehre als Ganzes auf Heliopolis zurückgeführt wird (S. 12). Der Widderkopf des Nachtsongottes, manche Einzelzüge, die Verbreitung des Textes in Theben sprechen weit mehr für eine Ausbildung seiner Glaubenssätze in Theben, wenn auch einzelne heliopolitanische Gedankengänge mit verwendet worden sein mögen. Vor allem verwickelt sind die ikonographischen Fragen. Scott drückt sich hier (S. 133 ff.) sehr vorsichtig aus. Ich möchte aber glauben, dass er trotzdem den Einfluss der ägyptischen Darstellungsweise und ihrer Gedankengänge auf die frühchristlichen immer noch überschätzt. An den meisten für eine Beeinflussung angeführten Stellen handelt es sich um allgemein menschliche Gruppierungen, welche die Künstler an verschiedenen Orten in gleicher Weise in der Natur vor sich sahen. Sie mussten daher auch von selbst zu ähnlichem künstlerischen Ausdrucke kommen, ohne dass sie untereinander in einem unmittelbaren künstlerischen Zusammenhange zu stehen brauchten. Hierher gehört die Darstellung der Mutter mit dem Kinde, wie sie einerseits in Isis und Horus, andererseits in der Madonna mit dem Christuskinde Verwertung gefunden hat, nachdem sie in beiden Kunstkreisen selbständig erwachsen war. Ferner das Bild des ein junges Tier tragenden Hirten, welches in dem Guten Hirten für Christus verwertet worden ist und als Hirten-darstellung in Ägypten häufig auftritt. Ueber das in dieser Verbindung vielfach angeführte Relief des Louvre aus Sandstein, nicht aus Granit, wie Scott (S. 137) annimmt, welches Horus zu Pferde ein Krokodil tötend darstellt, werde ich in anderem Zusammenhange (in den *Proc. of the Soc. of Bibl. Archaeology*) zu handeln haben. Es liegt bei ihm nicht eine Beeinflussung der Darstellung des den Drachen tötenden heiligen Georg durch eine ägyptische Gruppe vor. Beide Vorführungen gehen, ohne untereinander im Zusammenhange zu stehen, auf den besonders in hellenistischer Zeit weit verbreiteten grie-

chischen Typus des seinen Feind erstechenden Reiters zurück. Ihn hat der Aegypter für seinen Horus, der Christ für seinen Reiterheiligen verwendet. Letzterer ist dabei zunächst nicht als Georg aufzufassen, da dieser als Drachentöter erst im 12. Jahrhundert erscheint (vgl. Aufhäuser, Byzantinisches Archiv V), sondern eher als der heilige Theodor oder eine andere ähnlich aufgefasste Heiligengestalt.

Bei derartigen Punkten handelt es sich in den Aufstellungen des vorliegenden Werkes um Spezialfragen, bei denen es sehr wohl möglich ist, dass sie der Verfasser bei einer letzten Durcharbeitung schärfer gefasst und näher begründet haben würde. Als ganzes ist das hinterlassene Buch von Scott eine anregende, gut geschriebene und lehrreiche Studie über ein wichtiges und schwieriges Gebiet, für deren Veröffentlichung die Wissenschaft den pietätvollen Herausgebern sehr zu Danke verpflichtet sein muss.

E. A. Wallis Budge: The Greenfield Papyrus in the British Museum. London 1912. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der Greenfield Papyrus ist das Totenbuch der Prinzessin Nes-ta-nibt-aschru aus der 21. Dynastie. Er ist einer der längsten Papyri, die uns erhalten sind, seine Ausführung in Schrift und Zeichnung ist ziemlich gut, seine Konservierung ohne Tadel. Der Inhalt besteht ausser einer ungewöhnlich grossen Zahl schon bekannter Totenbuchkapitel aus einigen von dem Herausgeber als neu bezeichneten Teilen; ob sie sämtlich sonst nirgends vorkommen, kann ich nicht feststellen, die Ähnlichkeit dieser inhaltlich häufig so belanglosen Texte lässt sie einem oft auch zu Unrecht bekannt erscheinen.

Der ganze Papyrus ist auf 116 guten Kolloptypfeln in halber Grösse wiedergegeben, einige andere Tafeln im Texte geben eine Schriftprobe in Originalgrösse, die Mumienportraits der Prinzessin und ihrer Eltern, einige Gegenstände ihrer Grabsausrüstung und den Papyrus in un-aufgerolltem Zustand wieder. Ferner publiziert Budge eine Holztafel des Brit. Mus. mit einem Dekret des Amon betr. der Uschebtis der Prinzessin.

Budges Bearbeitung des Papyrus weist alle die Eigenschaften auf, die seine früheren Werke charakterisieren.

Gustaf Karlberg: Ueber die ägyptischen Wörter im Alten Testament. 95 S. 8°. 2 Kronen. Upsala u. Stockholm, Almqvist & Wiksell (ohne Datum). Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia, Pa.

Vielleicht eine Doktordissertation oder aus einer Dissertation entstanden, als solche eine ganz fleissige Arbeit und nicht ohne Nutzen durch

die Zusammenstellung der *opiniones variorum*¹. Erschöpfend sind dieselben allerdings in keiner Weise, besonders die neueste Literatur wäre sehr zu vervollständigen. Der Verfasser hätte die neuen Geseniusauflagen benützen sollen, die ihm manche Arbeit erspart und manches weitere Wort geliefert hätten². Ägyptologisch ist er im ganzen in den siebziger Jahren stehen geblieben (er liest z. B. noch mit Brugsch *abu*, wo die moderne Schule *wb's* lesen muss; S. 24), daneben stösst ihm manches Menschliche zu³ (auch sehr viele Druckfehler). Das Büchelchen ist also von Nichtägyptologen mit Vorsicht zu benützen.

Wilhelm Bacher: Die Proömien der alten jüdischen Homilie. (Beiträge z. Wissensch. vom AT herausg. v. Rudolf Kittel. Heft 12.) 126 S. M. 4 —; geb. M. 5 —. Leipzig, Hinrichs, 1913.

— Die Agada der babylonischen Amoräer. Zweite, durch Ergänzungen u. Berichtigungen vermehrte Auflage. VIII, 151+14 S. M. 6 —. Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1913.

Philipp Bloch: Spuren alter Volksbücher in der Agada. (SA aus d. Festschrift Cohen: Judaica.) 703—721 S. Berlin, Cassirer, 1912. Bespr. v. Dav. Künstler, Krakau.

Auf die Arbeiten von J. Theodor, Ph. Bloch und S. Maybaum, welche sich mit den Proömien in der Agadaliteratur befassen, folgt hier — an jene die diesbezüglichen Forschungen fördernden Werke nicht anknüpfend — eine höchst interessante Studie über die Proömien der alten jüdischen Homilie sämtlicher Midraschim. Die Studie ist, wie man es bei Bacher nicht anders voraussetzen vermag, vollständig abgerundet und klar geschrieben. Von einem immensen, fast übermenschlichen Fleiss zeugend, bietet Bacher in dieser verhältnismässig kleinen Abhandlung alles, was zum Thema gehört. Er geht auf den Ursprung der für das Midraschstudium so wichtigen agadischen Proömien zurück und verfolgt dieselben während ihrer ganzen Entwicklung. Alle mit Namen in der Agada vorhandenen Proömien werden angeführt, die anonymen aus allen Midraschim schematisch aufgezählt. Ein ausgezeichnetes Bibelstellen-Verzeichnis beschliesst diese Studie. — Referent will auf Einzelheiten nicht eingehen; bloss eine Bemerkung möge hier folgen. Nach allen Ausführungen dieses Werkes, ist doch nicht genügend nachgewiesen, worin denn der Unterschied eines Proömiums von einer Deutung oder einer Er-

¹ Aber Erklärungen ägyptischer Namen aus dem Armenischen (17) sollten doch lieber begraben bleiben.

² Ebenso benützt er für die Geschichte des alten Orients recht veraltete Bücher und Auflagen. Kein Wunder, dass für ihn die Hethiter noch Semiten sind (S. 1).

³ Z. B. die Etymologie des Namens Hykaos, S. 1, der Königsring am Namen Una, *ibid.*, manches selbstgemachte Ägyptisch usw.

klärung in der Agada besteht. Warum ist z. B. Gen. rabba 1 (1), wo nur amôn Prov. 8, 30 gedeutet wird, ein Proömium für Gen. 1, 1 (S. 36); Gen. r. 3 (1), wo Ps. 119, 130a erklärt wird, ein Proömium für Gen. 1, 3 (S. 49) oder Gen. r. 3 (2), wo Ps. 33, 6a behandelt wird, ein Proömium für Gen. 1, 3 (S. 71), jedoch die Deutung zu Jos. 10, 13 in Gen. r. 6 (9) keines für Gen. 1, 18? Oder warum ist die von Maybaum angeführte Deutung Gen. r. 95 (2) zu Jes. 11, 13 (S. 30 Anm. 6) kein Proömium für Gen. 46, 28? Solche Fragen würden sich sehr leicht vermehren lassen. Für die Proömien in der Midraschlitteratur müssen doch spezielle Kriterien vorhanden sein, die jene von einer gewöhnlichen Deutung oder Erklärung strenge unterscheiden. —

Das vor fünfunddreissig Jahren erschienene Werk „Die Agada der babylonischen Amoräer“ wird hier zum zweiten Male abgedruckt und mit neuen Zusätzen am Ende auf 14 mit neuer Pagination versehenen Seiten bereichert. Was in der Zwischenzeit als Ergänzung zu dem genannten Opus wichtig schien, wurde als Anmerkung in diesen Zusätzen aufgenommen. Es ist eine erfreuliche Erscheinung, konstatieren zu können, dass die Nachfrage nach einem Buche, welches sich mit Agada beschäftigt, rege ist, so dass der Verfasser sich veranlasst sah, einen Neudruck erscheinen zu lassen. —

Bloch hat in der angeführten Schrift eine ausgezeichnete Studie veröffentlicht, die einen gediegenen Beitrag zum Verständnis der Pesikta derab Kahana, einem der ältesten Midraschim, dessen Agadot für die ausgezeichneten Sabbate und Festtage zusammengestellt sind, geliefert. Bloch bespricht alle dort vorkommenden Sentenzen, Sprüche und aramäischen Uebersetzungen. Auch sprachgeschichtlich ist die Abhandlung von besonderem Wert. Ob jedoch wirklich alte geschriebene Volksbücher den Agadisten vorgelegen haben, ist noch recht zweifelhaft. Beweise lieferte Bloch für diese seine These nicht. Bloss eine Wahrscheinlichkeit spricht, nach den Ausführungen des Verfassers, für eine solche Annahme.

Abu'l-Barakät ibn al-Anbârî: Die grammatischen Streitfragen der Basrier und Kufer. Herausgegeben, erklärt und eingeleitet von Gotthold Weil. II + 211 + 35* + 100 S. M. 15—. Leiden, E. J. Brill, 1913. Bespr. v. H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Wir haben es in den letzten Jahrzehnten wiederholt erlebt, dass es gelungen ist, aus einem scheinbar spröden Stoff, der sich grossenteils aus Quisquilien zusammensetzte, Beiträge zur mohammedanischen Geistesgeschichte herauszuholen. Das gilt auch für vorliegendes Werk,

dessen grosse Einleitung uns einen Einblick in das Wesen und Werden der Fiktion von einer „Schule“ tun lässt.

Von dem Gegensatz der basrischen und kufischen Grammatikerschule ist bei den arabischen Philologen viel die Rede, es werden bestimmte ihrer Meinungsverschiedenheiten — z. T. Bagatellen — angeführt, es war auch bekannt, dass die Basrier die Vertreter der strengeren grammatischen Observanz waren. Aber das konnte das Wesen der Sache nicht treffen. Es schien sich um Unterschiede in den Gesichtspunkten handeln zu müssen, die gegenüber jedem Dialekt und jeder Stufe der Sprachentwicklung zutage traten. Weil hat nun in die Grundsätze und das Verfahren der arabischen Grammatiker hineingeleuchtet¹; wir erkennen beispielsweise den grösseren Formalismus des Arbeitens der Basrier und das Synthetische ihres Verfahrens, während unser Verfahren und bis zu einem gewissen Grade das der Kufier mehr analytisch ist. Die Basrier möchten nicht nur alles erklären, sondern nirgends Störungen anerkennen, sie wollen die im Arabischen gegebenen Sprachtatsachen als adäquate Korrelate des Denkens in ihrer Notwendigkeit beweisen. Allein Weils Kritik der Ueberlieferung von der Entwicklung der beiden Schulen gelangt zu dem Ergebnis, dass ihr Gegensatz „in Wirklichkeit nicht so scharf und präzise gewesen sein kann, wie die Ueberlieferung es darstellt, und wie man nach der methodischen Gegensatzlichkeit der beiden Systeme erwarten sollte“ — wenigstens nicht insofern dabei an einen organisierten Gegensatz förmlicher Parteien und an ein ständiges Hin und Her von Diskussionen gedacht wird. Wenn jedoch die Späteren das Wirken der Gelehrten aus Basra und Kufa zu Schulen mit Parolen verdichteten, und wenn sie ihre Beziehungen zueinander — die sich aber grösstenteils erst in der späteren Perspektive einstellten — zu Diskussionen dramatisierten, so besaßen sie immerhin, trotz mancher Fehlgänge, eine Witterung für die Verschiedenheiten der beiderseitigen Sprachauffassung. Den Kufiern ist indes die Sprachwissenschaft wesentlich ein Mittel für philologische Zwecke. Kann man auch nicht geradezu behaupten, dass es in Basra umgekehrt war, so darf man doch a potiori die Kufier als die Philologen, die Basrier als die Sprachforscher bezeichnen. Eine etwas grössere Liberalität in der Heranziehung des Sprachmaterials ist auf seiten der Kufier; sie lassen mehr Abweichungen vom Kanon gelten als die Basrier. Allein im wesentlichen holen sie doch ihren Belegstoff aus den gleichen beschränkten

¹ Die Charakteristiken hätten an Anschaulichkeit gewonnen, wenn sie noch etwas reichlicher mit ausgeführten Beispielen bedacht wären.

Literaturgattungen wie die Basrier und bleiben auch im Theoretisieren nötigenfalls nicht hinter den Basriern zurück. Was der Herausgeber S. 46 über die entgegengesetzte Wirkung des Kijäsprinzips in der mohammedanischen Rechtsbildung einerseits und der arabischen Sprachwissenschaft andererseits bemerkt, ist nicht eine Eigentümlichkeit des Kijäs, sondern würde gleicherweise von jedem normativen Verfahren gelten.

Die bagdadische Eklektik schliesslich ist nun durch den Herausgeber als ein Phantom erwiesen. Die Bagdader waren einfach Basrier.

In dem von Weil veröffentlichten Werk Ibn al-anbārī, eines im Jahre 577 H. gestorbenen Bagdader Epigonen, sind die bemerkenswertesten der zu Streitfragen aufgebauchten Ansichtsverschiedenheiten niedergelegt. Hier ist alles aufs äusserste zugespitzt, und die betreffenden Thesen haben nach Ibn al-anbārī Ansicht von jeher als ein Schibboleth der beiden Schulen bestanden, obwohl vieles davon in der älteren Zeit überhaupt noch nicht als ein Problem, geschweigedenn als eine Streitfrage aufgetaucht war.

Um den nicht immer leichten Text hat sich der Herausgeber grosse und erfolgreiche Mühe gegeben. Ich füge einige Bemerkungen hinzu.

٢١, 4. **كُلُّ وَاحِدٍ** ist in solchen Fällen allerdings weit häufiger, aber auch **كُلُّ** nicht ganz selten. — ٢١, 18

(Einkl. S. 112 Anm. 2). **مَقْتَر** hängt noch von **غَيْر** ab, ist also richtig. — ٢٠, 4. Wiederaufnahme von **أَنْ**, wie sie der Text von L und O bietet, kommt auch sonst vor, so bei Ibn al-anbārī selbst ١٧, 13—14. — ٢١, 21. Lies **أَمْسَى** (Druckf.). — ٥١, 19 (Einkl. S. 112 Anm. 3). Das Fehlen von **أَمَّا** (vor **قَوْلِهِمْ**) ist weder dem Ibn al-anbārī eigentümlich noch Zeichen später Sprache. — ٥١, 20.

بَعْضُ ist hier wohl schon Indefinitum im Sinne von **بَعْضُ** (s. Lane). — ٥٥, 24. L meint wohl **أَجَلَّ**. — ٧١, 2. **أَمَّا**

ist mit „lediglich“ wiedergegeben, eine Bedeutung, die es bei weitem nicht immer hat, die vielmehr oft einen schiefen Sinn ergäbe. Es ist häufig soviel wie einfaches

أَنْ. Hier ist es nicht abschwächend, sondern Gegenständig, also: „vielmehr ist es eine Verneinung des Abbrechens der Handlung“. (Der Nachdruck liegt auf „Abbrechens“.) Gleich auf der nächsten Seite (٧٢, 2) ist wieder ein solcher Fall. — ٧٢, 7 (Einleit. S. 114 Anm.).

أَنْ ist nicht „sonst wohl unbekannt“, s. meine Synt. Verh. S. 571. 719 u. — ٨٥, 20 (Einkl. S. 118 Anm.).

أَنْ ist schon älter. — ١٠١, 1. St. **الذِي** (Druckf.).

أَنْ fehlt kein **يَجِبُ** und **يَنْبَغِي**. — ١١١, 15. 17.

sondern sie sind mit **لَيْسَ** zusammenzunehmen („es ist nicht nötig“). — ١٢١, 3. In dem Rennbahnwitz scheint mir wegen des Gegensatzes **صَحِيحٌ** noch irgendeine

Finesse zu stecken. Hat Alfārisī **مَبْدَانِي** scherzweise als **مَهْدَانِي** „unwissend“ gedeutet? — ١٢٤, 20. „Gleichsam mit Ausstossung von **مَلَا**.“ So versteht es doch wohl auch der Herausgeber? Es ist der Gegensatz von **مَعْنَى** und **لَقَطًا**. — ١٢٤, 22. 23. St. **لَا** —

عَلَى حَرَكَتِهَا (Metrum). — ١٢٧, 9. **هِنْدٌ**

scheint dem **عَلَى مَا كُنْتَ عَلَيْهِ** der vorhergehenden Zeile zu entsprechen, also „gemäss seinem Vokale, den es nach eurer Ansicht ursprünglich hat“. — ١٢٨, 23. Ibn al-anbārī schreibt absichtlich **نَصَبٌ**

(sprich **نَصَبٌ**) und nicht **نَصَبَتْ**, damit der darauf-

folgende Akkusativ markanter wird. — ١٢٨, 23. Das

أَلَا vor **نِي** **ضُرُورَةٌ** ist wohl mit L und O beizubehalten.

Eine derartige Einschränkung von **أَلَا** durch ein anderes

kommt auch sonst vor. — ٢٠٩, 11. Der Lesart **عَرَبَانِ**

liegt vielleicht **عَرَبَا** zugrunde (wie **تُنْبِيَا** usw.). — ٢١٤, 18.

Das Arabisch dieses Verses ist so zu übersetzen: „Sei unter den Feinden weiter vom Frieden entfernt als vom Siebengestirn dessen Nachbar Capella.“ — ٢٤٥, 7. **يُقَبِّحُ**

„das für hässlich gilt“. — ٣٢٩, 14. **مَوَاضِعٌ**, nicht st. ostr.;

نَظَائِرُهَا ist trotz des **هَا** indeterminiert. — ٣٧١, 10.

وَيَنْفَعُ (Druckf.). — ٣٢٠, 19. Der Text von E ist nicht zu retten, und nur der von O möglich, gestützt durch Z. 6.

Gotthelf Bergsträsser: Hunain ibn Ishāk und seine Schule. Sprach- und literargeschichtliche Untersuchungen zu den arabischen Hippokrates- und Galen-Uebersetzungen, gedruckt mit Unterstützung der Puschmann-Stiftung. 82 + 14 Seiten. M. 6.—. Leiden, Brill, 1913. Bespr. v. B. Violet, Berlin.

Das Büchlein gibt nicht, wie der Haupttitel vermuten lässt, eine Darstellung der Arbeitsweise der Schule Hunains, sondern lediglich Untersuchungen, gemäss dem Untertitel. Der Verfasser erklärt dies einleitend: Seine Untersuchungen, die eine Habilitationsschrift bilden, hätten zunächst die Absicht gehabt, „für eine geplante Ausgabe der arabischen Uebersetzung von Galens Kommentar zu der pseudohippokratischen Schrift *περί ἐβδωμάδων* eine festere Grundlage zu gewinnen durch die Ausfindigmachung anderer arabischer Uebersetzungen gleichen Ursprungs“, die Untersuchungen hätten dies Ziel aber nicht erreicht. Es ist also eine

Vorarbeit für spätere Zeit, die hier vorgelegt wird, und als solche für Interessenten der gleichen Spezialität, nämlich der arabischen medizinischen Literatur, deren es in Europa wohl nur wenige geben dürfte, sicherlich sehr wertvoll.

Die arabische Textbeigabe enthält die Abschnitte 1. a) *περί ὁσίων*, b) *περί μυῶν ἀνατομῆς*, c) *περί φλεβῶν ἀνατομῆς*, 2. *περί θεραπευτικῆς μεθόδου*, 3. *περί τῶν πεπονθότων τόπων*, 4. *περί προγνώσεως σφυγμῶν*, 5. *περί συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ γένη*, 6. *περί συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ τόπους*, 7. *περί ἀντιδότων*, 8. *في اليرقان*, 9. *ἐπιδημιαί*, 10. *περί τῶν σφυγμῶν τοῖς εἰσαγομένοις*, 11. *περί νεύρων ἀνατομῆς*, 12. *في الموت السميع*.

In den Untersuchungen werden in Kap. I die Quellen aufgezählt: 1. Hunain ibn Ishāk's eigene Werke und Uebersetzungen, 2. Hubaiš ibn al-Hasan al-A'sam's eigene Werke und Uebersetzungen, 3. 'Isā ibn Iahīā ibn Ibrāhīm's Uebersetzungen, 4. Verschiedenen Verfassern zugeschriebene Werke, 5. Anonymes. — Die weiteren Kapitel enthalten Spezialuntersuchungen literarkritischer Art.

Else Reitemeyer: Die Städtegründungen der Araber im Islām nach den arabischen Historikern und Geographen. 8°. IV, 170 S. M. 4.—. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. Bespr. v. Hans v. Mzik, Wien.

Eine sorgfältige und recht brauchbare Arbeit, in der die Verfasserin eines der interessantesten Kapitel orientalischer Stadtgeschichte behandelt. Der Leser findet hier alle jene Städte — ausserhalb Arabiens — zusammengestellt, auf deren Bauplan oder Baugeschichte die Araber irgendwie grösseren Einfluss nahmen. Einigermaßen irreführend und antiquiert ist der Ausdruck „Städtegründungen“. Er ist hier ebensowenig zutreffend wie in vielen anderen Fällen, wo er als ein unumgängliches Requisit des Historikers gilt. Die arabischen Städte der älteren Zeit entstanden fast alle in Anlehnung an vorhandene Ansiedlungen: Schlösser, Klöster oder Weiler. Schon die fremden, nicht arabischen Namen wie Bagdād, Fustāt, Sāmarrā weisen darauf hin, und es ist wahrscheinlich nichts anderes als Volksethymologie, wenn Namen wie Kūfa, Bagra, Ramla, Wāsiṭ und Ruṣāfa von arabischen Wurzeln abgeleitet werden. Selbst die Kontinuität der Besiedlung dürfte kaum je unterbrochen gewesen sein, wie wir aus mancherlei absichtslos hingeworfenen Bemerkungen der arabischen Berichtstatter schliessen können. Von den grossen arabischen Städten ist wohl nur Kāhira eine ganz neue Gründung. — Die ersten zehn Seiten des Buches geben eine allgemeine Einleitung; hierauf werden die Städte in besonderen Abschnitten besprochen, welche teils

nach geographischen, teils nach historischen Gesichtspunkten geordnet sind. Die Verarbeitung des fleissig zusammengetragenen Quellenmaterials ist freilich nicht in dem Masse gediehen, dass die Arbeit als abgeschlossen gelten könnte. Auch sind die einzelnen Artikel dem Inhalte nach nicht immer gleichwertig. Am besten gelungen und am belehrendsten erscheinen mir die über Bagra und Kūfa. Alles in allem stellt das Buch eine Materialsammlung dar, wie sie für den des Arabischen nicht mächtigen Geographen und Historiker von zweifellosem Werte ist.

Karl Dieterich: Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde. (5.—15. Jahrh.) [Band V der „Quellen und Forschungen zur Erd- und Kulturkunde“, herausgegeben von Dr. R. Sttbe-Leipzig.] Teil I: Allgemeines und das Gebiet der alten Kulturvölker. Teil II: Das Gebiet der neueren Wandervölker. Leipzig, Otto Wiegand m. b. H., 1912. M. 16.—. Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

Um den „Byzantinern“, die dieses Namens dauernde Gangbarkeit bei uns anscheinend dem vormaligen Wohlklang einer Goldmünze verdanken, wieder zu ihrer tatsächlichen Bedeutung für das historische Bewusstsein zu verhelfen, ist der Mann und der Tag noch nicht gekommen. Wenn im Vorwort obengenannter Arbeit das bekannte Vorurteil der klassischen Philologen gegen alles Rhomäische herangezogen wird, so darf man den Widerstand von dieser Seite, wie unangenehm er sich auch äussert, doch nicht mehr als geistigen Mittelpunkt der Hindernisse betrachten. Karl Krumbacher gestand dem Referenten vor Jahren gesprächsweise ein, dass die Aufgabenfülle des byzantinischen Fachstudiums den akademischen Nachwuchs durchweg überwältige; da nun die formale und intellektuelle Vorbereitung zur Propaganda nach aussen abermals besondere Anspannung erfordere, die für den jungen Wissenschaftler zugleich eine nicht geringe Selbstüberwindung bedeute, so müsse man auf einen Glücksfall nach dieser Richtung hoffen, ohne damit zu rechnen. Dieterichs Unternehmen wird also jedenfalls Anspruch haben, unter solchen Auspizien beurteilt zu werden, und das muss dann unbedingt den Mängeln zugute kommen, die vom Verfasser teilweise schon selbst erkannt und bedauert worden sind. Den entscheidenden Durchrieb indessen werden wir schwerlich erleben. Er würde ja auch nicht im Gebiete der historischen Hilfsdisziplinen, wie hier der Geographie, zu führen sein, sondern hätte sich gegen unsere ererbte Kreuzzugsromantik zu richten. Die christlichen Wikingsfahrten, unheilvoll im lateinischen Kaisertum gipfelnd, schufen im Abendlande eine Begriffskonfusion, auf die sich der Humanismus, obgleich kein Kreuzzugsprodukt, bisher treulich

gestützt hat. Erst seit dem 13. Jahrhundert wandelte sich das nun politisch und militärisch zerschlagene Rhomäertum in jenen klassizistischen Rabbiniismus ohne Exil um; als auch dieses letztere noch hinzukam, wurde der Eindruck des allerdings armseligen Epigonentums unverlöschlich. Man fand den naiv-gehässigen Standpunkt der alten Kreuzfahrer gegen die „falschen Griechen“ gleichsam vom Weltgericht bestätigt. Das Silberstimmchen der modernen Kritik aber verhält bis auf weiteres.

Auch diesmal ist die Anstrengung, sich hörbar zu machen, von keiner nachhaltigen Energie getragen. Gewiss: Dieterich gibt in der ausführlichen Einleitung voll guter Beobachtungen sehr deutlich kund, worauf eine vernünftige und gerechte Beurteilung byzantinischer Geographie und Ethnographie achtgeben sollte. Er stellt den Wirklichkeitssinn der frühbyzantinischen Gewährsmänner (Prokop, Leo Diakonos usw.) dem Stilisieren gegenüber, das in der Paläologenzeit obherrscht und dessen Hauptvertreter Nikephoros Gregoras war. Man könnte hier sagen, dass seit dem 13. Jahrh. nicht nur die rittermässigen Fertigkeiten und Auffassungen vom Okzident eingedrungen sind, sondern auch die Mönchereien dortiger Herkunft. Die oströmischen Gelehrten halten natürlich an ihrer mürben Klassizität fest, aber sie füllen die äussere Form nun mit scholastischem Inhalt, und zwar insofern, als sie der naiven Neugier mit Märchen dienen, ersonnen oder komponiert auf Grund bestimmter Anwendungsregeln von spekulativer Phantastik und rechtgläubigem Scharfsinn. Da wäre es also zu weitgreifend gedacht, was Dieterich S. XXVII mit den Worten fixiert: „Gregoras zeigt uns überhaupt eine Eigentümlichkeit der byzantinischen Menschen, dass er nämlich mehr Interesse zeigt an Menschen und Dingen, die er nicht gesehen hat, als an solchen, die er gesehen hat,“ — womit zugleich eine Probe der etwas flüchtigen Diktion dargeboten ist, die bei der Einleitung manchmal stört. Nun aber kennen wir jene Eigentümlichkeit sehr genau als solche der mitteleuropäischen Nachkommen vormals wandernder Stämme, und wenn sie nach der lateinischen Invasion des Rhomäerreiches in gewissem Umfange auf den „byzantinischen Menschen“ übergeht, dann handelt es sich noch nicht um einen Beitrag zu dessen durchgängig geltender Charakteristik. Die Spätlingsliteraten des Rhomäertums traktieren nun auch geographische Fragen unter gleichsam schöngeistigen Gesichtspunkten. Diese fehlen der älteren Schicht ebensowenig, sind aber damals nach ganz anderem Modell eingestellt, das uns weitaus besser deucht, schon weil es mit positiven und realen Angaben arbeitete.

Der moderne Darsteller hatte vor allem den Tadel seiner Fachgenossen vorausgesehen und suchte ihm sogleich mit der vernünftigen Einwendung des über der langsamen Arbeit an den Texten stehenden, allgemein-historischen Interesses zu begegnen. Jede von Urteilsreife getragene Ueberwindung des schülerhaften „Darf man denn das?“ muss heute ermutigt werden, in einer Zeit, die noch immer empfindlich an den Folgen eines ganzen Systems von Gewalt Herrschaften leidet, das die Geisteswissenschaften lange genug autoritativ umspannt gehalten hat. In erkennbarer und aner kennenswerter Weise sich davon zu befreien suchend, kann Dieterich auch erwarten, dass er, hier wenigstens, nicht noch mit verbaler Einzelkritik behelligt wird. Gymnasiale Zeitschriften mögen die Missgriffe der Verdeutschung oder der Hinübernahmen verfolgen; sehr wesentliches ist uns nicht aufgefallen. Wohl aber bedürfen gewisse Verstösse gegen die innere Zweckmässigkeit einer Hervorhebung. Da findet sich wiederholte Berufung auf G. Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“. Und zwar sei der dort mitgeteilte Bericht des Priskos über die Hunnen eben deshalb so allgemein bekannt, dass er hier, wieder einmal des Raumes wegen, wegleiben konnte. Noch bekannter aber ist, dass dieses Werk Freytags zu den relativ teuersten seiner Art auf unserm Büchermarkte zählt, wodurch die Begründung Dieterichs nicht unbedeutend leidet. Sodann enttäuscht die Gesamtdisposition dadurch, dass sie sozusagen keinen Kopf besitzt. Oder sollte es ein willkürliches Verlangen sein, dass wir den speziellen Teil mit der Kernlandschaft des Reiches, noch angemessener mit der Reichsbeschreibung angefangen zu sehen wünschten? Statt dessen werden wir von hinten herum durch das Gebiet der alten Kulturvölker geführt: China beginnt, und Griechenland mit Thrakien usw. empfängt den vorletzten Platz. Allerdings spart sich der Verfasser damit einen sonst unerlässlichen Exkurs über das Wesen der reichsgeographischen Literatur von Byzanz; die Einleitung ist darüber recht dürftig und vermeidet mehrere naheliegende Fragen vollkommen. Greift also ein Historiker anderer Gilde bei Bedarf nach Dieterichs einladendem Werk, so erhält er notwendig einen falschen Eindruck vom Sachverhalt, der bestärkt wird durch die Mitnahme von leerem Anekdotenkram (S. 105). Bei Weglassung solcher Erzählungen noch anderwärts (II 41—49; 129—132) wäre auch die Raumschwierigkeit gelöst gewesen, und historisch sonst geschulte, hier aber nicht orientierte Benutzer brauchten nicht die Frage aufzuwerfen, ob die Reichsgeographie der Rhomäer etwa Staatsgeheimnis

war oder ob — ein hier vom Verfasser besonders nahegelegter Irrtum — die Byzantiner in praktischen Dingen lauter Nachtwandler gewesen seien. Im Stellenregister aber kommt der Name des Hierokles so wenig vor wie in der Einleitung; kurzum, man erfährt das nicht, was von zehn Lesern neun zuvörderst suchen werden.

Möglich, dass Abscheu vor Aufzählungen, statt fliessender Texte, hierbei entschied. Ein gewisses Maass von Hingabe an den Gegenstand und Sinn für typographische Einrichtung konnte jedoch die Sonderaufgabe bewältigen. Unter jetzigen Umständen bleibt nur der Wunsch übrig, dass der Leiter dieser „Quellen und Forschungen“ eine Ergänzung nach angedeuteter Richtung sobald wie möglich zu veranlassen suche. Erst dann könnten die byzantinischen Quellen, dem eigenen Titelversprechen gemäss, als zweckentsprechend erschlossen gelten.

Dagegen ist der allgemeine Teil, die geographischen Grundbegriffe bei den Rhomäern durch Auszüge illustrierend, sehr glücklich erfasst; im übrigen liegt, wie der Stand der Uebersetzung es bedingt, aller Nachdruck auf ethnographischem Gebiet. Namentlich der zweite Teil, die Ural-Altaier, Slawen und germanischen Völker schildernd, wird Interesse erwecken. Was Chalkondyles (S. 124, Z. 38 ff.; so in Note und Emendation am Schluss zu ändern) über altenglische Sitten behauptet, ist für seine Zeit nicht mehr richtig gewesen, aber doch wohl weiter zu untersuchen, so dass Dieterich seinen mit Früheren gemeinsamen „Fehler“ der Lesung als noch anhängig betrachten darf. Jedenfalls findet sich bei Traill & Mann, Social England, Tome I (ill. Ausgabe) eine angelsächsische Miniatur, die für eine gewisse sonst indianische Sitte der Gastfreundschaft von Bedeutung erscheint, und sodann ist immer daran zu denken, dass in Konstantinopel lange Zeit britische Sächsentrupps zur Leibwacht gehörten. Mithin war man dort nicht lediglich auf Fabeleien angewiesen. Die crux liegt diesmal wohl zum guten Teil ausserhalb des tatsächlichen Befundes.

N. Jorga: Geschichte des Osmanischen Reiches, nach den Quellen dargestellt (= Allgemeine Staatengeschichte, herausgegeben von Karl Lamprecht; 37. Werk), 5 Bände. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1908—1913. M. 50.—. Bespr. v. K. Süssheim, München.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schrieb Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall die Geschichte des Osmanischen Reiches bis 1774 zum ersten Male in grossem Stile unter Zugrundelegung der orientalischen Quellen, aber auch unter Heranziehung vieler europäischer Druckwerke (Pest 1827—1835). Die Vorwürfe, welche in der Regel von Arabisten gegen Hammers

Betätigung auf dem Gebiete des Arabischen erhoben werden, dürfen nicht, wie das zuweilen geschieht, auch gegen Hammers Geschichte des Osmanischen Reiches gerichtet werden, ein mit grosser Solidität und Sorgfalt gearbeitetes Monumentalwerk. Es muss indes zugegeben werden, dass Hammer noch manchen Anforderungen der Historie nicht genügt hat, vor allem hat er die Fülle diplomatischer und kultureller Beziehungen zwischen Orient und Okzident vor der grausigen Wucht der kriegerischen Verwicklungen und Katastrophen nur allzuhäufig ganz und gar vergessen; auch das innere Leben der türkischen Provinzen hat er, von Darstellung der Aufstände abgesehen, vernachlässigt. Dem Mangel des Hammerschen Werkes suchte der namhafte Historiker Johann Wilhelm Zinkeisen abzuhelpen, indem er eine „Geschichte des Osmanischen Reichs in Europa“ (Gotha 1840—1863) verfasste. Zinkeisen, welcher der orientalischen Sprachen nicht mächtig war, arbeitete ganz nach Hammer und nach sonstigen europäischen Quellen unter ausgiebiger Benutzung der grossen europäischen Staatsarchive. Zinkeisens Leistung steht hinter der Hammers, der den Europäern eine neue Welt zu erschliessen in der Lage war, an Bedeutung beträchtlich zurück; Zinkeisen legt der Natur seiner Quellen gemäss besonderes Gewicht auf diplomatische und kriegerische Wechselwirkungen zwischen der Türkei und den europäischen Mächten, haftet aber doch meist allzusehr an seinen Vorlagen, ohne den ganzen Horizont des Spieles der Mächte zu überschauen oder zu abschliessenden Urteilen über grössere Epochen zu gelangen.

Dieser höheren Aufgabe wird jetzt — in gewissen Grenzen — der Rumäne Nikolaus Jorga, trotz seiner Jugend einer der bedeutendsten zeitgenössischen Historiker Europas, gerecht. Auch Jorga war, weil selbst keiner orientalischen Sprache kundig, gezwungen, unter Zugrundelegung von Hammers grossem Werk zu schaffen; die in Zinkeisens Werke zutage geförderten Quellen verarbeitete Jorga mit den seitdem und schon in früheren Jahrhunderten veröffentlichten archivalischen und sonstigen Materialien zu einer eindrucksvollen Darstellung, in welcher sich der Scharfsinn des Verfassers zu einer sehr originellen und richtigen, allerdings manchmal auch etwas grotesken Beurteilung des türkischen Staatswesens, von Personen und Zuständen, erhebt. Freilich hat Jorga nur für den 2. und 3. Band (von 1451 bis 1640) einige wenige unveröffentlichte archivalische Urkunden herangezogen und unter anderem die so reichhaltige historische Literatur der Polen und Russen ganz mit Stillschweigen übergangen. Auch serbische und ungarische Werke kommen nicht zu ihrer

Geltung, ganz zu schweigen von orientalischen Quellen. Die Unkenntnis der orientalischen Sprachen verschuldet sehr schlimme generelle Auffassungen über gar vieles, was nicht direkt die europäischen Provinzen der Türkei angeht, und gibt häufig ein nur zu falsches Bild von der politischen Lage der Türkei überhaupt. Schlecht ist wirklich nur des 1. Bandes erste Hälfte, welche die Vorgeschichte des osmanischen Reiches und dessen Entstehen in Kleinasien behandelt: hier rächt sich, dass Jorga die orientalischen Quellen unzugänglich gewesen sind. Minderwertig ist auch der letzte (5.) Band, welcher die Geschichte von 1774—1912 behandelt (siehe mein Referat über diesen Band in der Historischen Vierteljahrsschrift 1913). Am besten sind die Bände 2, 3 und 4, aber auch hier wie überall ist Jorga im einzelnen doch unzuverlässig und zwar fast fortwährend. Denn das in seiner Weise gewiss achtbare Werk ist mit unglaublicher Hast geschrieben und hat, um nur der hauptsächlichsten gedruckten Quellen zu gedenken, kaum 30% derselben zu Rate gezogen. Trotz dieser wesentlichen Mängel bedeutet auch das neue grosse Werk Jorgas einen namhaften Fortschritt unseres bisherigen Wissens.

Martin Hartmann: *Islam, Mission, Politik*. XVIII, 162 S. Leipzig, Otto Wigand m. b. H., 1912. M. 3.60.
Bespr. v. Traugott Mann, Berlin.

Ein echter Hartmann! Jede Seite mit lebhafter eigener Anteilnahme, mit echt Hartmannschem Temperament geschrieben. Das ist, wo es sich um Gegenwartsprobleme handelt, durchaus kein Nachteil; im Gegenteil! — und auch C. H. Beckers Urteil über Hartmann im Archiv für Religionswissenschaft XV (1912), 535 ist keineswegs so unfreundlich gemeint, wie es Hartmann im Vorwort zu dem vorliegenden Büchlein aufgefasst hat. Deswegen begrüßen wir es mit besonderer Freude, dass auch der sachliche Gegensatz zwischen diesen beiden Forschern sich nach Seite 35 Anm. bedeutend gemildert hat. Dass trotz alledem Hartmann nicht jeden Satz der Ausführungen Beckers (Koloniale Rundschau 1909, 266—293 und Internationale Wochenschrift vom 19. Febr. 1910) wird unterschreiben mögen, das kann nicht wundernehmen, wo es sich um aktuelle und um Zukunftsfragen handelt. Da spricht eben die persönliche Weltanschauung des Einzelnen sich stets in mehr oder minder subjektiv gefärbten Urteilen aus. Hartmann begründet in der Vorrede Seite V bis XVII seine eigenen Grundansichten, indem er eingehend darlegt, wie er in ernstem Studium mit Notwendigkeit zu ihnen hingeführt wurde. Leider verbietet uns der Charakter dieser Zeitschrift weiteres Verweilen bei diesem hoch interessanten Teile seiner Auseinandersetzungen.

Den Inhalt des vorliegenden Werkes bilden drei Aufsätze, die Hartmann bereits an anderer Stelle veröffentlicht hat. Sie sind unveränderte Abdrücke dreier Artikel, zu denen sich ihm längere Besprechungen ausgewachsen hatten. — Seite 1 bis 50 „Mission und Kolonialpolitik“ knüpft an Mirbt „Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten“ (Tübingen, Mahr, 1910, XII+287 Seiten) an und erschien vordem in der Kolonialen Rundschau 1911 Seite 167 bis 195. — Aus derselben Zeitschrift Seite 78 bis 107 des Jahrganges 1912 stammt der zweite Beitrag, der hier die Seiten 51 bis 100 füllt. „Die Mission und die Kulturvölker Vorderasiens“; eine Besprechung von Julius Richters „Mission und Evangelisationsarbeit im Orient“ (Gütersloh 1908; als Band 2 der allgem. ev. Missionsgeschichte) und nebenbei auch von dem Werke Simons „Islam und Christentum im Kampf um die Eroberung der animistischen Heidenwelt“ (Berlin 1910). — Die Studie Seite 101 bis 139 endlich „Die Eroberung der Islamwelt — eine französische Beleuchtung der angelsächsischen und germanischen protestantischen Mission“ ist angeregt durch die Zusammenstellung, welche Alfred Le Chatelier in seiner „Revue du Monde Musulman“, Novemberheft 1911, 327 Seiten, unter dem Titel gab „La Conquête du Monde Musulman — Les Missions Évangéliques Anglo-Saxonnes et Germaniques“; diese Studie Hartmanns ist der Internationalen Monatsschrift 1912, Heft 10 entnommen. Seite 140 bis 162 finden wir Anmerkungen und Nachträge zu den vorhergehenden Ausführungen (die S. 114 versprochene Anm. 43a scheint versehentlich übergegangen zu sein).

Hartmann beschränkt sich in seinen drei Studien nicht auf die islamkundlichen Probleme, sondern er geht teilweise recht ausführlich auf allgemeine Missionsfragen ein. Uns kann hier aber natürlich nur das Islamische interessieren, das hauptsächlich in der ersten Studie nur gelegentlich in den Vordergrund tritt. Da handelt es sich vor allem um die Gegenüberstellung von Islam und Christentum, um eine gerechte Würdigung des beiderseitigen Einflusses, wonach sich die Bewertung des einen wie des andern Religionsgebarens zu richten habe. Könnte man da doch endlich einmal die Gefahr des Abweges, die in dieser leichtfertigen Fragestellung beruht, wenigstens allen Fachleuten klar vor Augen malen! Immer wieder hört man von „dem“ Islam und „dem“ Christentum reden, als ob es sich hier um zwei unveränderliche und einheitliche Grössen handele. Seite 35 und Seite 53 stellt Hartmann diesen Fehler richtig. Und doch schneidet in seiner Gesamtbeurteilung der Kulturleistungen der Islam so

schlecht ab, dass ich fürchte, der Kolonialsekretär Dr. Solf wird nichts daraus zur Berichtigung seiner erstaunlichen Worte gelernt haben, die er am 30. April 1912 im Reichstag zu sprechen den Mut gewann: „Der Islam ist dem Christentum gegenübergestellt worden und zwar unverkennbar mit der Tendenz, den Islam wegen seiner Wirkung auf die Eingeborenen herauszustreichen. Das ist uns keine akademische Frage. Nachdem wir als christlicher Staat Länder mit unzivilisierten Einwohnern einmal gewonnen haben, ist es unsere Pflicht, Propaganda zu machen für das Christentum, ohne eine andere danebenstehende Religion zu berücksichtigen. Dass sich die Wirkung des Islam auf die Eingeborenen nicht günstig gezeigt hat, beweist die Geschichte des Islam. Der Islam hat nichts in der grossen Welt geleistet (sic!); er ist kein Kulturbringer“. Ich kann es nur lebhaft bedauern, dass ich mich an dieser Stelle über diese Frage kurz fassen muss. Meine Besprechung würde sich sonst eben auch zu einem eigenen Aufsatz ausdehnen. Ich muss es mir deswegen versagen, auf alle die Hauptstellen bei Hartmann, Seite 41, 67, 68, 99, 149, einzugehen. Nur die letztere als Beispiel! Hartmann begründet seine Warnung vor der „Islamgefahr“ damit, dass er erwähnt: Bei dem gegenwärtigen Kulturzustande und der Verachtung der uns teuren Kulturwerte würden die Muslime alle diese Werte zerstören. Echte Bekenner der Schari'a würden kein Museum bestehen lassen: keines unserer herrlichen Musikwerke würde mehr öffentlich erklingen. — Ja, hat denn Hartmann noch nie von genau der gleichen Stellungnahme aller „echten“ Christen zu diesen Fragen gehört? Die mönchischen Uebertreibungen auf katholischer Seite, die Puritaner, Darbisten, Gemeinschaftler, um nur die bekanntesten zu nennen, auf evangelischer Seite. Haben sie je etwas anders gelehrt? Die Parallele: islamische Kultur und europäische Zivilisation ist und bleibt ganz schief gestellt. Man kann nur vergleichen, entweder irgendeine islamische Religionsgestaltung mit irgendeiner christlichen Religionsgestaltung, oder die europäische Kultur mit der orientalischen Kultur. Ich sehne mich übrigens nicht nach einer objektiven Geschichtsdarstellung, die einmal die ersten dreizehn christlichen Jahrhunderte gegen die ersten dreizehn muslimischen den Kulturleistungen und der Toleranz nach aufrechnet. Ich habe es jedenfalls noch nicht übers Herz bringen können, meine Detailforschungen aus diesem Bereiche zu veröffentlichen. Nur über die Intoleranz der christlichen Konfessionen gegeneinander, die auch Hartmann Seite 40 tadelt, kann man nicht schweigen. Und die Ermordung

des Franziskanerpaters Palitschin Dschakowa am 7. März 1913, sowie alle die gleichzeitig vorgenommenen zwangsweisen Bekehrungen vor den Augen von ganz Europa werfen ein eigentümliches Licht auf die christliche Toleranz unsers Jahrhunderts. Man frage nur einmal in Syrien und Palästina irgendeinen, der dort zu Haus ist: „Wen ziehst Du vor, wenn Du zwischen zwei Arabern oder Syrern oder Armeniern usw. derselben Rasse, derselben Ausbildung zu wählen hast, den Christen oder den Muslim?“ — die Antwort möchte manchem überraschend kommen!

Man wende nicht ein: „der“ Islam vertrage sich eben nun und nimmer mit den Forderungen unserer Kultur. Das stimmt nicht ganz. Denn auch „das“ Christentum verträgt sich mit denselben Forderungen ebensowenig. Aber wie die christlichen Theologen die Friedensformel gefunden haben, so wird es den muslimischen noch viel leichter werden. Ohne dass dadurch der Islam etwas von seinem eminent religiösen Wert zu verlieren braucht. Man gestehe doch jeder Religionsform ihren Eigenwert zu; und man wird viel bessere Resultate erzielen. Dabei habe ich denn gleich auch noch, nicht nur gegen Hartmann, die dringende Forderung einzufügen: Man lasse den Orientalen eine eigene Kultur! Nur aus urwüchsiger selbsterarbeiteter, bodenständiger Kultur kann einem Lande ein Segen entstehen. Sonst wird eben trotz Hartmann (126: Die Zivilisation kann überhaupt gar kein Unheil in die Welt bringen, nirgends und nie) die Eingliederung der Muslime in die fränkische Kulturwelt (Seite 39 und 78) ein Unglück, im besten Falle glänzender hohler Prunk für die Beglückten sein.

Das scheint im Grunde doch auch wohl Hartmanns Wunsch zu sein. Wenigstens rät er den Weg an, der eben zu diesem Ziele führt, mit den Bemerkungen auf den Seiten 59, 80, 96, 129.

Wenn uns (S. 59) erzählt wird, dass die Missionen in Aegypten ein fast vollständiges Fehlen missionarischer Tätigkeit im engeren Sinne gegenüber der erfolgreich betriebenen Evangelisation zeigen, so ist das mit Freuden zu begrüßen. Ich konnte mehrfach im Orient konstatieren, dass sowohl die Juden- wie die Muhammedanermision zurückhaltender wird mit dem Taufen, dafür aber um so grösseres Gewicht darauf legt, dass der Einzelne, selbst wenn er nicht getauft wird, mit dem edelsten christlichen Geiste getränkt wird. Ein solches Vorgehen, wie ich es z. B. auch bei dem Pastor Schneider auf dem Karmel antraf, scheint mir eine glückliche Lösung. Hier schaltet man das Dogmatische fast ganz aus. Man nährt keinen Religionshass, man baut vielmehr auf den breiten Berührungsflächen, auf dem gemeinsamen Boden

zwischen beiden Religionen auf, wie es Hartmann Seite 82, 96 und 129 empfiehlt. — So geht Hartmann in seinem Buche zwar von gegensätzlichen Voraussetzungen aus; in dem praktischen Ergebnisse glaube ich mich aber mit ihm eins.

Das trifft auch zu für die Abwehr aller einseitigen theologischen Einwände gegen den Islam, wie sie in völliger Verkennung der wahren Sachlage leider immer wieder von missionarischer Seite erhoben werden. Man nützt der Mission mit solchen Verdrehungen keineswegs, sondern man schadet ihr. Ein Muslim, dem man mit törichten Argumenten dieser Art kommt, muss entweder schlimmste Böswilligkeit oder Unkenntnis auf der andern Seite vermuten. Er wird wohl stets das Erstere vorziehen; wie es umgekehrt ja auch geschieht. Ich halte deswegen solche Schriften, wie sie mir der Missionar G. Simon soeben zuschickt (Die Lebenskraft des Islam im Lichte des Evangeliums, von G. Simon, Dozent an der Theol. Schule in Bethel-Barmen, Missionshaus 1913, 23 Seiten) geradezu für zweckwidrig. Allerdings hat Simon ja auch den Islam nur in seiner Gebundenheit an den Animismus, zumal in Sumatra (vgl. sein oben zitiertes Buch) kennen gelernt. Aber er versteigt sich zu solchen Ungeheuerlichkeiten, dass er (wie nach Hartmann S. 92 auch J. Richter) in dem monotheistischen Gottesglauben des Islam ein Angriffsobjekt für die Mission sieht. Die Schwäche der Trinitätsdogmen in ihrer geschichtlichen Entwicklung und in ihrer meist verbreiteten unscharfen Popularisierung sollten wir doch ruhig zugestehen, da wir wirklich schlagendere Argumente unserer Ueberlegenheit besitzen. Die Schrift Simons ist weiter ein typisches Beispiel für eine ganz einseitige religionsgeschichtliche Betrachtung aus einem ganz einseitigen evangelisch-dogmatischen Gesichtswinkel heraus. Er bekämpft alles als äusserst unwürdig, was nicht in seinem Glaubensgesetze geschrieben steht, und macht aus derartigen Lehren dem Islam einen grossen Vorwurf, obgleich eine ganze Anzahl eben dieser „Irrlehren“ christlichen Ursprungs ist. Ich denke z. B. an die pelagianische Werkgerechtigkeit, die er den Muslimen auf S. 16 vorwirft; an die Doketenlehre vom gekreuzigten Scheinleib Christi (Seite 18) usw. Wenn allerdings Simon Seite 14 behauptet: „Die christl. Gemeinde repräsentiert eine Einheit. In allen Missionskirchen wird dasselbe Evangelium gelesen. Unterschiede in der Lehre treten nicht hervor.“ So kann er eben seinen Blick nicht über die engsten Grenzen seiner eignen theol. Richtung erheben.

Darum müssen wir uns über jedes Werk, das wie das Hartmannsche Licht in das Tohu-

wabohuder verbreiteten Islamvorstellung bringt, von Herzen freuen. Möchten sich doch mehr berufene Islamkenner dazu bereit finden, auch den immer dringender an uns herantretenden Gegenwartsproblemen auf dem Islamfelde reges Interesse entgegenzubringen und dieses Interesse aufklärend zu betätigen.

Hugo Grothe: Durch Albanien und Montenegro. Zeitgemässe Betrachtungen zur Völkerkunde, Politik und Wirtschaftswelt der westlichen Balkanhalbinsel. Mit 71 photographischen Original-Aufnahmen, 2 Skizzen und 2 Karten im Text. M. 4.50; geb. M. 6.—. München, Martin Mörikes Verlag, 1913. Bespr. v. K. Süssheim, München.

Den interessantesten Teil des Buches bilden die Erlebnisse des Verfassers auf seiner Reise nach und in Montenegro kurz nach Ausbruch des Balkankrieges im Herbst 1912 (S. 11—99, 114—129). Wegen der Unsicherheit auf dem Kriegsschauplatz konnte er die geplante Forschungsreise nach Albanien nicht ausführen und musste sich mit einem Ritt zu der vor Skutari lagernden montenegrinischen Belagerungsarmee begnügen (S. 100—113). Grothe entschädigt uns für den Ausfall der eigentlichen Reise durch zwei bereits anderweitig erschienene Studien aus seiner Feder: 1. über Volkstum und Grenzen Albaniens (S. 133—174), 2. ein Ritt des Verfassers von Monastir nach Durazzo im Jahre 1902 (S. 177—224).

M. Winternitz: Geschichte der Indischen Literatur, Bd. 2, erste Hälfte. Die buddhistische Literatur. (D. Lit. des Ostens in Einzeldarstellungen IX. Bd., 2. Abt., 1. Hälfte.) Leipzig, Amelang's Verlag, 1913. M. 7.—. Bespr. v. J. von Negelein, Königsberg i. Pr.

Die in den vorausgegangenen Bänden von Winternitz' Werk gelegentlich der Besprechung in dieser Zeitschrift hervorgehobenen Vorzüge von der Arbeits- und Darstellungsmethode des Autors treffen in vollem Masse auch bei dem vorliegenden Buche ein; der Verfasser verbindet mit reicher Sachkenntnis ein klares Urteil und eine gefällige Darstellungsweise. Weder das literarhistorische noch religionsgeschichtliche und kritische, ja selbst ästhetische Element kommen bei ihm zu kurz, obgleich er an die Gefühlswärme, verbunden mit universellem Wissen, die Pischels Buddha so prächtig kennzeichnet, nicht recht heranreicht. Die Hauptsache ist aber die, dass er uns zum ersten Male eine ungefähre Uebersicht über die ältere buddhistische Literatur und die wichtigeren, darüber veröffentlichten Auseinandersetzungen gibt, wodurch wir zu einem auch für den Fachmann brauchbaren Nachschlagewerk gelangen werden, so bald erst der am Schlusse des gesamten Werkes zu erwartende Generalindex erschienen sein wird. Natürlich sind wir auch jetzt von einem wirk-

lichen Ueberblick über die gesamte altdhishistische Literatur sehr weit entfernt, da die tibetischen und hinterindischen Quellen noch der Bearbeitung harren. Immerhin kennzeichnet dieses Werk einen schätzenswerten Standpunkt der Kenntnisse, der im Laufe kaum zweier Generationen dank europäischem Gelehrtenfleiss errungen worden ist und zu weiterem, tatkräftigem Arbeiten anspornt.

Im Urteil können wir Winternitz nicht immer beipflichten. Namentlich überträgt er europäische Geschmacksrichtung zu sehr auf den Orient. Auf Einzelheiten einzugehen ist uns versagt. Nur eines Beispiels sei gedacht: der sehr hässlichen, auf indische Verhältnisse glücklicher Weise gar nicht passenden Bezeichnung der Mahārajapati als „Zieh-Mutter“.

Sprechsaal.

Zu אֱלֹר = lu-mi-lr (OLZ 1913, Sp. 254).

Von S. Schiffer jun.

Ich habe seinerzeit verzichten müssen, Herrn Baudissin die Aufklärung zu geben, dass meine These nicht: אֱלֹר = אֱלֹר und אֱלֹר = Amurru laute, wie er nach pp. IV u. 183 meiner Arbeit vermutet. In OLZ, 1909, Nr. 18, Sp. 478, worauf an ersterer Stelle Anmerkung 5 hingewiesen wird, nehme ich vielmehr an, dass der in dem doppelsprachigen Kontrakte aus Nippur aramäisch אֱלֹר umschriebene Gottesname mit il Amur(ru) zu identifizieren sei. Die genaue aramäische Wiedergabe des babylonischen Amur(ru) mit אֱלֹר schliesse aber die Möglichkeit nicht aus, dass dieser Name lediglich die Keilumschrift eines westsem. אֱלֹר darstelle. Daraus ergebe sich dann die Identität von il Amur(ru) und Elֹר. Meine Aufstellung lautet also:

אֱלֹר = il Amur(ru)
il Amur(ru) = אֱלֹר
אֱלֹר = אֱלֹר.

Ich möchte mir schmeicheln, dass H. Ebeling meine Annahme mehr als „kühn“ gefunden hätte, wenn er, wie es seine Aufgabe war, vorher das an richtiger Stelle nachgelesen hätte, was über den Gegenstand bereits veröffentlicht wurde, der ihn beschäftigte. Er hätte sich andererseits auch die Zakir-Inschrift ansehen und erwägen sollen, ob es angehe, ohne weiteres zu behaupten, dass derselbe Schreiber, der in כִּי, כִּי, כִּי die Silbenlänge richtig zum Ausdruck bringt, einen Namen lu-mr oder mer אֱלֹר geschrieben haben würde. In Betracht für diesen Namen kann dagegen wohl die Stelle CT XXIV, pl. 82, 119 kommen, die AN.IM mit der Glosse mu-ur bietet, und an die Feiser erinnert. Der Gottesname Mur liegt auch ohne Zweifel in aramäischer Form in dem in einem assyrischen Kontrakte vorkommenden Hypocoristicon Mu-ra-a = Murā vor¹, vgl. Mardukā². Es fragt sich jetzt, ob Mur nicht in der Tat nur eine Nebenform von Amur ist, was meine obige Vermutung (Amur = אֱלֹר) bestätigen würde.

Altertums-Berichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben in den Monaten Juni und Juli 1913 folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Archaisch-griechische Bronzefigur

¹ S. C. H. W. Johns, Assyrian deeds and documents Nr. 278 Obv. 4.

² S. Die Aramäer p. 49, vgl. p. 48 Anmerkung 4.

eines Kriegers aus Kilikien. Bronzefund (Fibeln, Beile usw.) von der Insel Elba. Fünf hellenistische Silbergefässe, teilweise mit der Inschrift des Besitzers Πανίλος Κασσίου aus Sizilien. Eiserne Streitart mit plastischer Bronzeverzierung aus Santa Maria di Capua. — Antikenabteilung: Marmorkopf einer überlebensgrossen Karyatide mit Diadem, 2. Jahrhundert n. Chr., aus Kilikien. — Aegyptische Abteilung: Vier goldene Siegelringe, ein Chalcodonring, eine eiserne Säge, sämtlich aus der Pyramide einer Königin von Merö. Drei Denksteine heiliger Köhe, aus Erment (römische Kaiserzeit). Relief in römisch-ägyptischem Mischstile: zwei bärtige Gottheiten. Zwei Granitreliefs, König Amenophis II. in Kulthandlungen darstellend. Marmornes Antenkapitell hadrianischer Zeit aus Rom, mit Akanthus und Uräen; ferner ein kleines Reliefbruchstück etwas späterer Zeit, ebenfalls aus Rom, mit Kultszene aus einem griechisch-ägyptischen Tempel. Die Ergebnisse der Grabungen der ägyptischen Abteilung auf der Westseite von Theben, Altertümer der 18. bis 21. Dynastie. (Amtl. Ber. Kgl. Kunstsamm. Aug./Sept. 1913). W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Hellenic Society (London). In der Sitzung am 27. Mai handelt P. Gardner über die Wiederherstellung von Meisterwerken der griechischen Skulptur. Sch.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung am 16. Mai liest Collignon eine Mitteilung über ein römisches Basrelief aus Marmor, herührend vom Amphitheater in El-Djem, Tunis, und im Besitze des H. Duportal. Es ist dies ein oscillum, das als Zierrat diente und auf dem Diomedes zu sehen ist, der das Palladion hält, vom Altar, auf den er gehüpft ist, herabgleitend. Dieselbe Figur finde sich in Steingravuren aus der augusteischen Epoche.

In der Sitzung am 23. Mai legt Collignon einen Bericht von Ch. Picard und Avezon über die Ausgrabungen auf Thasos im Jahre 1912 vor. Hiernach wurden das Siletor und das von Caracalla freigelegt und Spuren hellenischer Häuser entdeckt. Ein Bestattungs-Heroon aus dem 6. Jahrhundert kam zutage. Ein Saal mit sechs dorischen Säulen in der Fassade, der grosse Aehnlichkeit mit dem Thersilion von Megapolis aufweist, diente offenbar als Versammlungsort. Die archaische Konstruktion des Pseudo-Theorion lasse keinen Zweifel, dass darin lediglich ein Durchgang zu einem monumentalen Bau zu erblickt sei, der eine Kultstätte gewesen sei. Bekanntlich besitzt der Louvre Basreliefs, die Miller im Jahre 1863 hier entdeckt hat.

In der Sitzung am 30. Mai legt Homolle Zeichnungen von G. Peulsen und E. van Risan vor, die sich auf zwei Denkmäler aus Delos beziehen, von denen eins vom Referenten selbst entdeckt wurde. Dank den seither gemachten neuen Funden und den Untersuchungen Replats lasse sich jetzt feststellen, dass das eine eine Art Votivschatz sei, den der Priester Helianax, Sohn des Aaklepidoros, dem Könige Mithridates, zweien seiner Verbündeten und einer Gruppe seiner Offiziere und Beamten gewidmet hat. Das zweite Denkmal bestehe aus einem archaischen Kopfe, einer Sphinxfigur und einem jonischen Kapitell.

In der Sitzung am 20. Juni wird ein Brief verlesen, der die Wiederaufnahme der untermeerischen Bergungsarbeiten in Mahdia anzeigt. A. Bigot berichtet über seine technischen Untersuchungen über die Herstellung der Friese im Palast des Königs Darius. Sch.

Berliner Akademie der Wissenschaften. In der Sitzung vom 24. Juli legte Ed. Meyer den Bericht über eine Expedition nach Aegypten zur Erforschung der Darstellungen der Fremdvölker vor. Dank einer Bewilligung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften war es möglich, im letzten Winter diese Expedition zu entsenden, die von sämtlichen

Darstellungen der Fremdvölker, ihrer Tribute und der Kämpfe mit ihnen photographische Aufnahmen machen und die noch erhaltenen Farben genau aufnehmen sollte. M. Burchardt, dem die Aufgabe anvertraut war, hat sie mit Hilfe des Photographen Koch vollständig durchgeführt; nur der Tempel von Abu-Simbel konnte infolge eines Unfalls des Photographen nicht besucht werden. Das gesammelte, äusserst reichhaltige Material wird mit Hilfe von Burchardt und G. Rodenwaldt bearbeitet werden, soll aber ausserdem allen daran interessierten Gelehrten zugänglich gemacht werden.

(Berliner Tageblatt, 2. Ang. 1918).

W.

Personalien.

Joh. Herrmann in Breslau hat einen Ruf an die Universität Kostock als Nachfolger Sellins angenommen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

American Historical Review. 1918:

- XVIII. 1. *A. Stein, Ruins of desert Cathay (M. Bloomfield). — *W. H. Schoff, The periplus of the Erythraean Sea. — *Travel and trade in the Indian Ocean by a merchant of the first century (J. H. Breasted). — *J. B. Bury, A history of the Eastern Roman empire from the fall of Irene to the accession of Basil I. (D. C. Munro). — *W. K. Moorehead, The stone age of North America (A. F. Chamberlain). — *D. E. Smith and L. Oh. Karpinski, The Hindu-Arabic numerals; F. J. Bliss, The religions of modern Syria and Palestine (D. B. Macdonald). — *G. Wilke, Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient. — *Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium vol. 65—68: Agapius, Historia Universalis; Annales Regum Jyāsu II. et Jyo'as; Synaxarium Alexandrinum.
2. E. Huntington, Changes of climate and history. — *R. J. Hart, Chronos. A handbook of comparative chronology (J. M. Vincent).
3. *A. Gardner, The Lascarids of Nicaea (D. C. M.).

American Journal of Theology. 1918:

- XVII. 1. *C. Steuernagel, Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament (J. M. P. Smith). — *A. C. Welch, The Religion of Israel under the Kingdom; E. Sellin, Der alttestamentliche Prophetismus (J. M. P. Smith). — *E. Pöschel, L'Ecclesiaste (G. A. Barton). — *L. Walli, Sociological Study of the Bible (A. A. Madsen). — *O. Holtzmann und G. Beer, Die Mishna (J. M. Price).
2. H. Gressmann, The Sources of Israel's Messianic Hope. — W. Jackson, The Ancient Persian Conception of Salvation according to the Avesta. — *J. H. Breasted, The Development of Religion and Thought in Ancient Egypt (C. L. Ransom). — *R. W. Rogers, Cuneiform Parallels to the Old Testament (D. D. Luckenbill). — *H. G. Mitchell, The Ethics of the Old Testament (W. G. Jordan). — *H. Gressmann, Mose und seine Zeit (J. M. P. Smith). — *R. H. Charles, The Book of Enoch (W. Fairweather). — M. Sprengling, The Sahidic Gospels. — S. J. Case, Recent Studies in Christian Origins.

Antl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1918:

- August. Plauemann, Antike Schultafeln aus Aegypten. W. Archiv für Geschichte der Philosophie. 1918:
- XXIV. 4. L. Stein, Friedrich Rosens Darstellung der persischen Mytik.

Athenaeum. 1918:

4445. *E. A. W. Budge, The Greenfield papyrus in the British Museum; J. H. Breasted, Development of religion and thought in ancient Egypt. — *A. Betts, Marriage in olden times. — *P. V. O. Baur, Centaurs in ancient art. 4446. *B. Duhm, The Twelve Prophets. — *J. Leclercq, Aux sources du Nil. — *C. Campbell, The miraculous birth of king Amen-Hotep III. — *O. M. Dalton, By-

zantine enamels in Mr. P. Morgan's collection. — *J. F. Scheltema, Monumental Java.

4447. *Ch. R. Ball, Preliminary studies on the books of the New Testament.

4448. *A. Gardiner, The Lascarids of Nicaea. — *F. M. Bennett, Religious cults associated with the Amazons.

— *A. Büchler, The economic condition of Judaea after the destruction of the second temple. — W. M. Ramsay, The ancient mysteries and their relation to St. Paul.

4449. *M. Muhammad de Qaswin, The Tārīkh-i Jahāngushā of 'Alā'uddin Juwayni I.

4450. *M. Sarsen and M. A. Phillips, The history of the people of Israel in Pre-Christian times. — *C. Clemen, Primitive christianity and its non-Jewish sources. — *T. K. Cheyne, The veil of Hebrew history; C. T. Wood and H. C. Ó., A Hebrew grammar. — *M. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur II. 1. — *H. A. Strong, The Syrian goddess: being a translation of Lucians 'De dea Syria'.

4451. *A. Moret, Kings and Gods of Egypt.

4452. *W. R. Bickmers, The Duab of Turkestan. — *S. Friedeberg, Joshua, annotated Hebrew Text. — *W. H. Bennet & W. F. Adeney, The Bible and Criticism. — *J. E. Carpenter, Comparative religion. — *L. Friedländer, Roman life and manners under the early empire IV.

4453. *Ph. J. Baldensperger, The immovable East. — *W. S. Caldecott, Synthetic studies in Scripture. — *F. B. Jevons, Comparative religion. — *A. G. Ellis & E. Edwards, Descriptive list (A) of Arabic manuscripts. — *W. H. Saules, The Romance of the Hebrew language. — *S. Friedeberg, 'Annoted Text of Joshua'. — *A. J. N. Tremearne, Hausa superstitions and customs.

4454. *Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae — in the British Museum III. — W. M. Ramsay, Excavations at Pisidian Antioch in 1912.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:

17. L. Pechor, Wanderschmiede in mykenischer Zeit.
18. *B. Violet, Die Esra-Apokalypse I (Preuschen).
- 19/20. *A. Pott, Der griechisch-syrische Text des Matthäus 8 351 (E. Nestle). — *G. Gerland, Der Mythos von der Sintflut (Wünsch). — *S. Herrlich, Antike Wunderkuren (Tittel). — *C. Klotzsch, Epirotische Geschichte (Swoboda). — *G. Plauemann, Notiz über einen Volksbeschluss in Aegypten.
21. *O. Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta (Köhler). — *F. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Uebers. von Gehrich (Wissowa). — *S. Hunger und H. Lamer, Altorientalische Kultur im Bilde (Blümner).
24. *Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée d'Alexandrie. Nr. 2—568. Iscrizioni greche e latine per E. Breccia (P. M. Meyer). — *H. Ehrlich, Zur indogermanischen Sprachgeschichte (Lamberts).
25. *P. Hancock, Mesopotamian Archaeology (v. Bissing).
26. *S. Euringer, Die Uebersetzung der arabischen Uebersetzung des Diatessarons (E. Nestle). — *A. J. Reinach, Rapport sur les fouilles de Koptos (Regling).
27. *O. Wolff, Tempelmasse. Das Gesetz der Proportion in den antiken und altchristlichen Sakralbauten (A. v. Behr).
28. *Pubblicazioni della Società italiana per la ricerca dei Papiri greci e latini in Egitto (P. M. Meyer). — *F. Münzer, Cacus der Rinderdieb (G. Wissowa). — *Nomisma. Untersuchungen auf dem Gebiete der antiken Numismatik, hrag. v. Fritze und Gaebler, Bd. VI (R. Weil).
29. *J. Friedländer, Die Chachirlegende und der Alexanderroman (F. Pfister).

Bollettino di Filologia Classica. 1918:

XX. 1. *F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum. 2. Band (M. L. de Gubernatis).

Bollettino della Reale Soc. Geogr. 1918:

- II. 1. E. Millosevich, Il calendario arabo.
3. G. Montandon, Viaggio nel Caffa e nell' Alto Sobat

(Etiopia di Sud-Ovest). — *Mission d'Ollone, 1906—1909. Recherches sur les Musulmans chinois (P. Schiarini). — *C. Citeri, Ai confini meridionali dell'Etiopia (R. Carlo). — *H. A. Mac Michael, The tribes of northern and central Kordofan (O. Rossini).
5. *E. Banse, Auf den Spuren der Bagdadbahn (A. Baldacci). — *K. Baedeker, Aegypten und der Sudan; V. M. Egidi, Le popolazioni del distretto di Mekeo; V. M. Egidi, Le leggi e le cerimonie del matrimonio nella tribù dei Mekeo.

Bull. Bibliogr. et Pédagog. du Musée Belge. 1912: XVII. 5. *P. V. Sormani, Herodotus I.—IV. 1—2 (Geerebaert). — *Pauy-Wissowa, Realencyclopädie des klass. Alt. Hrggb. v. W. Kroll, 14 Hbbd. (A. de Ceuleneer), 6. J. Hense, Griechisch-römische Altertumskunde, 3. Aufl. (L. H.). — *G. E. W. Van Hille et J. M. J. Valetton. Leerboek der Romeinsche Antiquiteiten (L. H.). — *W. Windelband, Geschichte d. antiken Philosophie, 3. A.; G. Wissowa, Religion u. Kultus d. Römer, 2. A. (J. P. W.). — *V. Porzeinski, Einleitung in d. Sprachwissenschaft (A. Grégoire). — *A. della Seta, Religione e arte figurata. 8—9. *C. Reinhardt, De Graecorum theologia capita duo (J. Creusen). — *R. Cagnat, La frontière militaire de la Tripolitaine à l'époque romaine (A. de Ceuleneer). — *G. Kurth, Vestales et religieuses (A. de Ceuleneer). — *F. Cumont, Astrology and religion among the Greeks and Romans (A. de Ceuleneer).

Byzantinische Zeitschrift. 1913: XXII 1/2. C. E. Gleye, Die grusinische Malalastübersetzung. — L. Bréhier, A propos de la question „Orient ou Byzance?“ — *R. Asmus, Das Leben des Philosophen Isidorus von Damaskios aus Damaskos (K. R. Moeller). — *R. Ronzevalle, Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie (*A. J. Trapevolye*). — *E. A. W. Budge, Coptic Biblical Text in the dialect of Upper Egypt edited (Leipoldt). — *J. Dahmann, Die Thomas-Legende und die ältesten Beziehungen des Christentums zum fernen Osten (v. Dobschütz). — *W. Hengstenberg, Der Drachenkampf des heiligen Theodor (A. Ehrhard). — *E. O. Winstedt, Coptic texts on Saint Theodore the General, St. Theodoros the Eastern, Chamoul and Justus (W. Hengstenberg). — Bibliographische Notizen und kleinere Mitteilungen.

Classical Review. 1913: 5. *C. Schmidt und W. Schubart, Altchristliche Texte (J. H. Moulton). — *H. P. V. Nunn, A short Syntax of New Testament Greek (J. H. Moulton).

Deutsche Literatur-Zeitung. 1913: 17. *P. Heinisch, Das Buch der Weisheit übersetzt und erklärt (H. Holzhey). — *E. C. Richardson, Some old Egyptian Librarians (A. Erman).
18. *A. Marmorstein, Religionsgeschichtliche Studien 2: Die Schriftgelehrten (W. Bacher). — *M. Horten, Mythische Texte a. d. Islam (A. Moberg).
19. *A. Deissmann, Paulus (R. Knopf). — *S. Cohen, Wurzelforschungen z. d. hebräischen Synonymen d. Ruhe (J. Barth). — *A. Baumstark, D. christlichen Literaturen d. Orients, I, II (S. Leipoldt). — *L. Blan, D. jüdische Ehescheidung u. d. jüdische Scheidebrief (A. Büchler).
20. *J. Scheftelowitz, Das Eörnermotiv i. d. Religionen (E. Fehrle). — *M. Hartmann, Islam, Mission, Politik (C. S. Hurgonje). — *S. Barth, Die Pronominalbildung in den semitischen Sprachen (A. S. Wensinck).
21. *F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum. 2. Bd. (G. Aurich). — *R. Smend, Die Erzählung des Hexateuch (J. Meinhold).
22. *Aegyptische Inschriften aus den K. Museen zu Berlin, IV. Heft (H. O. Lange).
23. *S. Krauss, Talmudische Archäologie (V. Aptowitzer). — *N. Jorga, Breve Storia dei Rumani (E. Gerland).
24. *B. D. Eerdmans, Alttestamentliche Studien IV (J. Meinhold). — *Al-Hidāja 'ilā Farā'id al-Qulūb des Bachja

ibn Jūsēf ibn Paqūda aus Adalusien. Hrg. von A. S. Yahuda (M. Horten). — *H. Junker, Koptische Poesie des 10. Jahrhunderts (J. Leipoldt).

25. *L. Sommer, Das Haar in Religion und Aberglauben der Griechen (S. Wide). — *A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel 5. Bd. (W. Bacher). — *P. A. A. Boesser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden (A. Erman).

26. *A. E. Brooke and N. Mc Lean, The Old Testament in Greek Vol. 1, I—III (A. Deissmann). — *Th. J. Meek, Cuneiform bilingual hymns, prayers and penitential psalms; F. Delitzsch, Bemerkungen zu Professor Meeks zweisprachigen Fragmenten (B. Meissner). — *G. Maspero, Führer durch das ägyptische Museum zu Kairo. Deutsch von G. Roeder (v. Bissing). — *J. Kohler und A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden I, 1 (E. Weiss).

Deutsche Rundschau. 1913:

11. R. Garbe, Christliche Elemente im Brahmanismus und Hinduismus.

Glotta. 1913:

IV 4. P. Kretschmer, Mythische Namen. 1. Achill. 2. Nestor. 2. Kekrops.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1913:

8. *A. J. Wensinck, Legends of Eastern Saints, Vol. II (F. Schulthess).

Journal of Hellenic Studies. 1912:

XXXII, 2. A. J. Evans, The Minoan and Mycenaean element in Hellenic life. — *J. Maspero, Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire I. — *W. M. Flinders Petrie, The formation of the Alphabet (H. H.). — *Chr. Blinkenberg, The Thunder-weapon in religion and folklore (T. A. Joyce). — *E. Breccia, Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée d'Alexandrie. Iscrizioni greche et latine. — *F. Heinevetter, Würfel- und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien. — *P. L. Ronzevalle, Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie et spécialement d'Adrianople (R. M. Dawkins). — *M. A. Stein, Ruins of desert Cathay. — *P. S. P. Handcock, Mesopotamian archaeology.

1913: XXXIII 1. M. N. Tod, Three Greek Numeral Systems. — J. Curtis, Greek Musik. — A. W. Gomme, The Legend of Cadmus. — W. M. Calder, Corpus inscriptionum Neo-Phrygiarum II. — *H. R. Hall, The Ancient History of the Near East (D. G. H.). — *W. Leaf, Troy. A Study in Homeric Geography (T. W. A.). — *F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst (D. G. H.). — *E. Cavaignac, Histoire de l'antiquité II. — *G. F. Hill, The Life of Porphyry, Bishop of Gaza, by Mark the Deacon (H. H.). — *H. A. Strong and J. Garstang, The Syrian Goddess. — *H. E. Spearing, The Childhood of Art, or the Ascent of Man. — *R. N. Bradley, Malta and the Mediterranean Race.

Literarisches Zentralblatt. 1913:

16. *N. Jorga, Geschichte des Osmanischen Reiches (C. Brockelmann). — *E. Pinchia, L'imprea di Tripoli (H. Stumme). — *J. Kohler und A. Ungnad, Hammurabi's Gesetz I—V (P. Jensen).

17. *K. Albrecht, Neuhebräische Grammatik (Fiebig). — *C. Meinhold, Die Sprache der Hamiten (W. Planert).

18. *M. Buchberger, Kirchliches Handlexikon (V. S.). — *H. Richter, Schriften zum Balkankriege. — *Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg, Vom Kongo zum Niger und Nil.

19. *Cl. Huart, Histoire des Arabes I (Brockelmann). — *O. Dähnhardt, Natursagen. IV. 2: Tiersagen (E. König).

20. *H. L. Strack, Talmud Babylonicum (S. Krauss). — *J. G. Fraser, The Golden Bough, a study in magic and religion (S.-g.). — *K. J. Beloch, Griechische Geschichte I (K. Hönig). — *T. Evans, The Principles of Hebrew Grammar (E. König).

21. *E. Lohmeyer, *Diatheke* (G. H.-e). — *A. A. Beran, *The Nakā'id of Sarīr and Al-Farazdak*, Vol. II and III (Brockelmann).
23. *V. Inama, *Omero nell'età Micenea* (H. Ostern). — *H. Kees, *Der Opfertanz des ägyptischen Königs*. Diss. (G. Roeder).
24. *F. Thureau-Dangin, *Une relation de la huitième campagne de Sargon* (B. Meissner). — *M. San Nicolo, *Ägyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer I* (—d).
25. *University of Pennsylvania. *The Museum. Publications of the Babylonian Section*. I 1: D. W. Myhrman, *Babylonian Hymns and Prayers*. II 1: A. T. Clay, *Business Documents of Murashu sons of Nippur*. II 2: A. T. Clay, *Documents from the Temple Archives of Nippur* (M. B.). — *F. Pfister, *Der Reliquienkult im Altertum 2. Bd.* (H. Ostern).
26. *H. G. Rawlinson, *Bactria, the History of a forgotten Empire* (H. Philipp). — *R. Zeller, *Die Goldgewichte von Assante* (F. Graebner). — *C. Brockelmann, *Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen II. Band* (Reckendorf). — *E. G. Klaber, *Politischreligiöse Texte aus der Sargonidenzeit* (B. Meissner).
27. *Corp. Script. Christ. Or.: *Scriptores Aethiopici. Textus. Series altera. I. IV. Annales regum Jyāsu II et Jyo'as*, edidit J. Guidi. I. VIII. *Documenta ad illustrandam historiam. I. Liber Axumae. Interpretatus est K. Conti Rossini* (S.-y).
28. *F. Niebergall, *Praktische Auslegung des Alten Testaments* (F. M.).
29. *R. T. Herford, *Pharisaism, its aim and its method* (Fiebig). — *L. T. Clay, *Personal Names from cuneiform inscriptions of the Cassite period* (B. Meissner).
31. *J. Nikel, *Exegetisches Wörterbuch zum Alten Testament* (Herr). — *M. Rikli und C. Schröter, *Vom Mittelmeer zum Nordland der Sahara*. — *E. H. Hall, *Excavations in Eastern Crete Spoungaras* (H. O.).
32. *G. Wilke, *Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa* (W. Soltan). — *F. Cl. Griffith, *Karandōg. The Meroitic inscriptions* (G. Roeder).
33. *E. Banse, *Auf den Spuren der Bagdadbahn*. — *N. Hölscher, *Das Grabmal des Königs Chephren* (G. Roeder). — *J. A. Mercer, *The oath in Babylonian and Assyrian literature* (F. M.). — *S. Flury, *Die Ornamente der Hakim- und Ashar-Moschee* (C. Brockelmann).
34. *J. H. Breasted, *Development of religion and thought in ancient Egypt* (G. Roeder). — *W. K. Weiss-Bartenstein, *Bulgarien* (F. B.). — *O. Keller, *Die antike Tierwelt, Band II* (O. Cr.). — *G. Schürle, *Die Sprache der Bass in Kamerun*. — *K. Endemann, *Wörterbuch der Sothosprache* (H. Stumme). — *F. W. v. Bissing, *Der Anteil der ägyptischen Kunst am Kunstleben der Völker* (G. Roeder).

Monde Oriental. 1918:

- VII 1. P. Leander, *Aus Badr ad-dīn Abū Muhammed al-Ḥasan bin 'Umar bin Ḥabīb's Durrat al-aslak fī dawlat al-atrak*. I. Die einleitung und die acht ersten jahre (648—655 n. muh. āra).

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 1918:

- 1/2. *J. Friedländer, *Die Chadirlegende und der Alexanderroman* (A. Christensen). — *S. Bey, *Aeresordet. Drama. Oversat fra den tyrkiske af J. Østrup* (A. Christensen). — *F. Poulsen, *Der Orient und die frühgriechische Kunst* (S. Wide). — *C. W. Westrup, *Stat og Borger i det gamle Babylonien* (O. E. Ravn).

Nordisk Tidsskrift for Vetenskap. 1918:

4. *C. Bratt, *Spanien. Kulturbilder* (K. Fabricius).

Proceedings of the Soc. of Bibl. Arch. 1918: XXXV. 1. A. H. Sayce, *The solution of the Hittite problem*. — Th. G. Pinches, *The Sumerians of Lagāš*. — M. Mogenssen, *A stele of the XVIIIth or XIXth dynasty, with a hymn to Ptah and Sekhmet*. — L. W. King, *A*

Neo-Babylonian astronomical treatise in the British Museum, and its bearing on the age of Babylonian astronomy. — S. Langdon, *A tablet from Umma; in the Ashmolean Museum*.

Repertorium für Kunstwissenschaft. 1918: N. F. I. 3. *C. Preusser, *Nordmesopotamische Bandenkmalier altchristlicher und islamischer Zeit* (S. Guyer).

Revue Bénédictine. 1918:

XXIX. 3. J. Chapman, *The Diatessaron and the western text of the Gospels*. — A. Wilmart, *Fragments du Ps.-Origène sur le psaume XCI dans une collection espagnole*. — *E. Vacanard, *Études de critique et d'histoire religieuse 3^e série* (G. Morin). — *P. Fiebig, *Rabbinische Wundergeschichten*, *P. Fiebig, *Antike Wundergeschichten* (H. Höpel). — *P. R. Münz, *Die Allegorie des Hohen Liedes* (Höpel). — *O. Marucchi, *Handbuch der christlichen Archäologie* (R. A.).

XXX. 1. G. Morin, *Un ouvrage restitué à Julien d'Eclanum: le commentaire du Pseudo Rufin sur les prophètes Osée, Joel et Amos*. — *Th. Schermann, *Ägyptische Abendmahlskulturgien des ersten Jahrtausends* (G. Morin). *Lindemann, *Florilegium hebraicum* (H. Höpel). — *E. Kalt, *Samson* (H. Höpel).

Revue Biblique Internationale. 1918:

3. Abel, *Exploration de la vallée du Jourdain*. VI. *De Samakh à Beisan*. — VII. *Beisan*. — H. Vincent, *Les récentes fouilles d'Ophel*. — Le tunnel-aqueduc de Siloé. 5. A. *Les cavernes funéraires et hypogées artificiels*. B. *Séries céramiques*. — *A. E. Brooke and N. Mac Lean, *The Old Testament in Greek I* (E. Tisserant). — *J. Bricout, *Où en est l'histoire des religions*; J. Huby, *Christus. Manuel d'histoire des religions* (M. J. Lagrange). — *H. Grimme, *Die Oden Salomos, syrisch-hebräisch-deutsch*; W. Frankenberg, *Das Verständnis der Oden Salomos*; L. Legrain, *Catalogue des cylindres orientaux de la collection Louis Cagnin*; H. de Genouillac, *Tablettes de Dréhem*; H. de Genouillac, *La trouvaille de Dréhem*; St. Langdon, *Tablets from the Archives of Dréhem*; H. H. Figulla, *Der Briefwechsel Bēlibnis* (MDVG 1912, 1); S. C. Ylvisaker, *Zur babylonischen und assyrischen Grammatik*; S. Schiffer, *Die Aramäer. Historisch-geographische Untersuchungen*; Olmstead, Charles, *Wrench, Travels and Studies in the nearer east. I. 2. Hittite inscriptions* (P. Dhorme). — *Prinz J. G. von Sachsen, *Das Katharinenkloster am Sinai*; O. Manass, *Église du Saint-Sépulchre à Jérusalem* (M. J. Lagrange). 4. E. Tisserant, *Un manuscrit palimpseste de Job*. — Lagrange, *Jésus a-t-il été oint plusieurs fois et par plusieurs femmes*. — Savignac, *Texte complet de l'inscription d'Abila relative à Lysanias*. — W. v. Koeverden, *Isaie, XXXIV, 15*. — H. Vincent, *Les récentes fouilles d'Ophel*. 5. B. *Séries céramiques*.

Revue Critique. 1918:

29. *R. H. Charles, *The book Enoch* (A. L.). — *Die Mischna I I: O. Holtzmann, *Berakot II. III: G. Beer, Pesachim*; O. Holtzmann, *Der Tosephatraktat Berakot* (A. Loisy). — *J. Hehn, *Die biblische und babylonische Gottesidee* (A. Loisy). — *Le livre du prophète Amos. *Extrait du Bible de Centenaire* (A. L.). — *Die Proemien der alten jüdischen Homilie (A. L.). — *K. Kischer, *Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum* (My).

30. *H. Schmidt, *Die religiöse Lyrik im AT*; E. Lohmeyer *Diatheke*; A. Rückert, *Ueber das Gleichnis vom ungerechten Verwalter* (A. L.). — *H. Boehlig, *Die Geisteskultur von Tarsos im augusteischen Zeitalter* (A. L.). — A. Marmorstein, *Die Schriftgelehrten* (A. L.). — *M. Green, *Die Judenfrage, übersetzt von Elias Delitzsch*; C. T. Lipshyts (I), *Der Ebionismus in der Judenmission* (A. L.).

32. *E. Preuschen, *Die Apostelgeschichte* (A. Loisy).

Revue d'Histoire Ecclésiastique. 1918:

XIV, 1. *E. W. Brooks, *James of Edessa, The hymns of Severus of Antioch and others*; G. Bayan, *Le Syna-*

zaire arménien de Ter Israel; S. Grébaut, Les trois derniers traités du Livre des mystères du ciel et de la terre. Texte éthiopien; Sévère Ibn Al-Moqaffa'. Édition et traduction du texte arabe par L. Leroy. Étude de la version éthiopienne par S. Grébaut. — *E. De Stoop, Vie d'Alexandre l'Acémète; Addaï Scher, Traités d'Isaïe le Docteur et de Hnana d'Adiabène sur les martyrs —. Textes syriaques —; Histoire nestorienne II, 1; J. Guidi, Desnoyers et Singlas, Le Synaxaire éthiopien; A. Vasiliev, Kitab-Al-'Unvan. Histoire universelle écrite par Agapius de Membidj (H. De Vis). — *Rerum Aethiopicarum Scriptores occidentales inediti a saeculo XVI ad XIX. vol. XII (L. Dieu). — *Cl. Kikylides & J. Phokylides, Ἀρχαία λατινικά ἑλληνικά, ῥωμαϊκά καὶ γαλλικά τινὰ ὁδοπορικά, ἢ προσκυνητάρια τῆς ἁγίας γῆς συλλεγμένα καὶ μεταφρασθέντα (A. Palmieri). — *Bulletin de l'Institut archéologique russe de Constantinople (A. Palmieri).

Theologischer Jahresbericht. 1913:

XXII I, 1. C. Clemen u. Abt, Ausserbiblische Religionsgeschichte und Vorderorientalische Literatur.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1913:

2. S. O. Isopessaul, Historisch-kritische Einleitung zur Weissagung des Abdias. — H. Schuchardt, Das Meroitische. — O. Nissen-Meyer, Schrift und Sprache. — *J. Charpentier, Kleine Beiträge zur indoiranischen Mythologie (M. Winternitz). — J. Charpentier, Av. dūraoša: ai. dūrōsa. — D. Westermann, Entgegnung; mit Zusatz von L. Reinisch.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1913:

66. 4. (Forts. v. OLZ 1913 Sp. 142.) *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel I. Band, 2. Auflage (G. Beer). — *Johann Georg Herzog von Sachsen, Das Katharinenkloster am Sinai (A. S. Lewis). — *A. Rogers and H. Beveridge, The Tūzūk-i-Jahāngiri or Memoirs of Jahāngir (J. Horowitz). — *E. A. W. Budge, Coptic Biblical Texts in the Dialect of Upper Egypt (W. E. Crum). — Mitteilungen: — F. Praetorius, Zu thamudischen Inschriften. — F. Praetorius, Sabäisch 𐩦𐩣𐩪𐩠𐩢𐩪 Antwort, Berichtigung. — P. Praetorius, Sabäisch 𐩦𐩣𐩪𐩠𐩢𐩪 Sünden bekennen. — F. Praetorius, 𐩠𐩢𐩪𐩠𐩢𐩪 der Dambruchinschriften. — H. Bauer, Zum tü der semitischen Zahlwörter. — Berichtigungen von K. Marti und G. Bergsträsser.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

- *J. A. Montgomery: Aramaic Incantation Texts from Nippur (Univers of Penns. Bab. Sect. II), Philadelphia, University Museum, 1913. 326 S. 21 Taf.
- *The Museum Journal. 1913. IV, 2.
- *Revue Sémitique. 1913. Juillet.
- *O. Weinreich: Lykische Zwölfgötter-Reliefs (Sitzungsber. d. Heidelb. Ak. Philos.-hist. Kl. 1913, 5). Heidelberg, C. Winter, 1913. 42 S. 3 Taf.
- *Th. Nöldeke: Untersuchungen zum Achiqarroman (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. N. F. XIV, 4) Berlin, Weidmann, 1913. 64 S. M. 4,40.
- *Loghat el-Arab. 1913. II, 12. III, 2.
- *J. de Groot: Palestijnse Masseben (Diss.) Groningen, J. B. Noltens, 1913. VIII, 95.
- R. Lepsius: Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Herausg. v. G. Naville. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Ergänzungsband. Lief. 4. (Taf. XLIX—LXIII). Bearbeitet von K. Sethe u. L. Borchardt. — Textband V. Nubien, Hammamat, Sinai, Syrien u. europ. Museen. Bearbeitet von W. Wreszinski. Mit einer Konkordanz f. alle Tafel- u. Textbände, von H. Grapow. VIII, 406 S.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Becker, F. u. G. Dalman: Exkursionskarte von Jerusalem u. Mittel-Judäa. Hrsrg. v. E. Pestalozzi-Pfyffer. 47 × 55 cm. M. 3 —

Borchardt, Ludwig: Das Grabdenkmal des Königs Sahu-re. Band II: Die Wandbilder. (VII, 196 Seiten mit 38 Abbildungen im Text und 74 Tafeln in besond. Bände). Folio. M. 90 —; geb. M. 100 — (26. Wissensch. Veröffentl. der Deutsch. Orient.-Ges.)

Jeremias, Alfred: Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. (XVI, 366 S. mit 215 Bildern nach den Monumenten und zwei Sternkarten.) Gr. 8°. M. 10 —; geb. M. 11.20

Kahle, Paul: Masoreten des Ostens. Die ältesten punktierten Handschriften des alten Testaments und der Targume. (XXX, 240 Seiten mit 16 Lichtdrucktafeln.) 8°. M. 12 —; geb. M. 13 — (Beiträge z. Wissenschaft v. Allen Testament. Heft 15.)

Koldewey, Robert: Das wieder erstehende Babylon. Die bisherigen Ergebnisse der deutschen Ausgrabungen. (VII, 328 Seiten mit 255 Abbildgn. u. Plänen, davon 7 in farbigem Lichtdruck.) Gr. 8°. Nur geb. M. 15 —

Lepsius, Richard: Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. V. Textband u. Ergänzungs-(Tafel-)Band 4. Lfrg. (VIII, 406 Seiten. 4°; IV, Tafel XLIX—LXIII. gross Folio.) M. 70 —

Das Popol Wuh die mythische Geschichte des Kiče-Volkes von Guatemala nach dem Original-Texte übersetzt und bearbeitet von Noah Elieser Pohorilles. (XVI, 123 Seiten.) Gr. 8°. M. 5.25 (Mythologische Bibliothek VI, 1.)

Einleitung in das Popol Wuh. Von Wolfgang Schultz. (III, 116 S.) Gr. 8°. M. 4.50 (Mythologische Bibliothek VI, 2.)

Schneider, Hermann: Der kretische Ursprung des „phönikischen“ Alphabets. Die Wanderungen und Wandlungen der Sündflutsage. Der herrschende Rassebegriff u. die Tatsachen. (IV, 213 S. mit einer Schrifttafel.) 8°. M. 3.75; geb. M. 4.75

Vogelsang, Friedrich: Kommentar zu den Klagen des Bauern. (VI, 247 S.) 4°. M. 45 — (Unters. z. Gesch. u. Altertums. Aegyptens. VI. Bd.)

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 11

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

November 1913

Inhalt.	
Abhandlungen u. Notizen Sp. 481—497	
Haupt, P.: Magan und Melucha	488
Haupt, P.: Assyrisch <i>daggasse</i> Mineralfarben	492
Holma, H.: Zur Ässur-Stele Nr. 49	494
Müller, W. M.: Zur Geschichte des Pseudepigraphs in Aegypten	495
Perles, F.: Zur Erklärung des Buches Henoch	481
Besprechungen . . . Sp. 497—522	
Blau, L.: Die jüdische Ehescheidung und der jüdische Scheidebrief, bespr. v. L. Freund	518
Charles, R. H.: The Book of Enoch, bespr. v. F. Perles	515
Hall, H. B.: The Ancient History of the Near East, bespr. v. C. Niebuhr	512

Inschriften, Aegyptische, aus den Kgl. Museen zu Berlin. Heft V bearb. von G. Roeder, bespr. v. W. Wreszinski	497
Klamroth, E.: Die jüdischen Exulanten in Babylonien, bespr. v. J. Herrmann	518
Lammens, H.: Fātima et les filles de Mahomet, bespr. v. H. Grimme	509
Mittwoch, E.: Zur Entstehungsgeschichte des islamischen Gebets u. Kultus, bespr. v. J. Löw	508
Pargiter, F. E.: The Purāna Text of the Dynasties of the Kali Age, bespr. v. F. Bork	521
Stuhlmann, F.: Ein kulturgeschichtlicher Ausflug in den Aures, bespr. v. E. Brandenburg	505
Westermann, D.: Erzählungen in Fulfulde, bespr. v. O. Dempwolff	504

Wreszinski, W.: Der Londoner medizinische Papyrus (Br. M. 10059) u. der Papyrus Hearst, bespr. v. H. Ranke	499
Wundt, W. u. a.: Allgemeine Geschichte der Philosophie, bespr. v. M. Horten	506
Zimmermann, Fr.: Die ägyptische Religion, bespr. v. W. M. Müller	498
Zucker, F.: Von Debod bis Bab Kallabsche III, bespr. v. L. Deubner	501
Altartumsberichte	522
Aus gelehrten Gesellschaften	522
Mitteilungen	522
Personalien	523
Zeitschriftenschau	524—525
Zur Besprechung eingelaufen	525—528

Zur Erklärung des Buches Henoch.

Von Felix Perles.

Die nachstehenden Bemerkungen wollen bloss eine kleine Nachlese zu dem weiter unten (Sp. 515 ff.) gewürdigten Werke von Charles geben, das auch in der Einzellexegese einen bedeutenden Schritt vorwärts bezeichnet. In einer prinzipiellen Frage kann ich mich allerdings seiner Meinung nicht anschliessen, nämlich in der Annahme eines aramäischen Originals für die Kapitel 6—36. Die Hauptargumente für diese Annahme versuchte ich bereits a. a. O. (Sp. 516) zu entkräften, doch sind im folgenden auch einige positive Beweise für die hebräische Ursprache dieser Kapitel beigebracht, vgl. namentlich die Bemerkungen zu 15, 11; 25, 5; 28, 2. Eine mit voller Sachkenntnis ausgeführte sorgfältige Rückübersetzung des ganzen Buches, speziell der griechisch erhaltenen Partien, würde noch manches interessante Ergebnis nicht nur für die Erklärung einiger dunkler Stellen, sondern auch für das neuhebräische Wörterbuch ergeben. Denn wie bei Sirach, den Testamenten der zwölf Patriarchen und den Psalmen Salomos hat der Sprachgebrauch des Verfassers (oder vielmehr der

Verfasser) unseres Buches sicher schon starke Berührungen mit dem nachbiblischen Hebräisch aufgewiesen.

2, 1 καὶ ταῖς ἑορταῖς αὐτῶν φαίνοντα lautete hebräisch כְּמוֹעֲדֵיהֶם, was hier aber nicht „an ihren Festen“, sondern „zu ihren Zeiten“ bedeutet, vgl. 18, 15, wo richtig übersetzt ist ἐν τοῖς καιροῖς αὐτῶν. Bemerkenswert ist, dass Aeth. an unserer Stelle die Worte ἐν τῷ τεταγμένῳ καιρῷ καὶ ταῖς ἑορταῖς αὐτῶν bloss wiedergibt durch *babasamanā*. Vielleicht liegt also in G eine Doppelübersetzung von כְּמוֹעֲדֵיהֶם vor, von denen die eine die Korrektur für die andere sein sollte, während Aeth. in seiner Vorlage nur mehr die zweite berichtigte vorfand.

2, 2 ὡς εἰσιν φθαρτά gibt natürlich, wie auch Charles zugibt, in diesem Zusammenhang keinen Sinn. Statt der von ihm angenommenen Verwechslung von נְבִלִים und נְבִיִּים möchte ich vermuten, dass einfach ἄφθαρτα zu lesen. Die Aenderung in φθαρτά würde sich aus tendenziösen Gründen erklären, indem ein christlicher Leser es anstössig fand, dass diese Welt als unvergänglich bezeichnet werde.

10, 4. Ueber bêt hadâdu (= Dudaël) vgl. auch Grünbaum ZDPV VI (1883) 201—204.

10, 7 G^e τὴν ἱακὴν τῆς γῆς G^a und Aeth. τὴν ἱακὴν τῆς πλεγγῆς. Die beiden Lesarten erklären sich aufs ungezwungenste als korrumpiert aus τὴν ἱακὴν τῆς πλεγγῆς τῆς γῆς vgl. Deut. 29, 21 אֶת־מִכּוֹן הָאָרֶץ הַזֶּה LXX τὰς πλεγγὰς τῆς γῆς ἐκείνης. Die von Charles angenommene verschiedene Uebersetzung eines aramäischen אֶת־מִכּוֹן ist schon dadurch ausgeschlossen, dass אֶת־מִכּוֹן nicht = πλεγγή ist, sondern „zufälliges Ereignis“ bedeutet¹.

ibid. ἐν τῇ μυστηρίῳ ὁλῶ ὃ ἐπάταξαν οἱ ἐργήγοροι καὶ ἐδίδαξαν τοὺς υἱοὺς αὐτῶν, ebenso Aeth., während G^a ὁ εἶπον οἱ ἐργήγοροι hat. Ich vermute ἐπέταξαν (LXX für צִוָּה), was gut zu ἐδίδαξαν passt und das durch εἶπον sinn- gemäss erklärt wird. צִוָּה kommt öfter in der abgeblassten Bedeutung „überliefern“, „mitteilen“ vor z. B. Ex. 34, 32 וַיִּצְוֵם אֶת כָּל אֲשֶׁר דִּבֶּר ה' דְּבַר צִוָּה לְאַלְהָ דְּרוּר אֲחֵי. Ps. 105, 8 דְּבַר צִוָּה לְאַלְהָ דְּרוּר אֲחֵי.

14, 6 οὐκ ἔσται ὕμν ὄνησις αὐτῶν lautete wahrscheinlich לא תהיה לכם חועלה כהם Aeth. tērājānīhómā scheint ὄνησις gelesen zu haben.

14, 22 καὶ πᾶς λόγος αὐτοῦ ἔργον hat auffallende Ähnlichkeit mit Philo de decalogo (§ 47) 11: ὅσα ἂν λέγῃ ὁ Θεός, οὐ ῥήματα ἔστιν ἀλλ' ἔργα. Da der Satz bei Aeth. ganz fehlt, ist es nicht ausgeschlossen, dass hier ein Glossator diese Reminiscenz aus Philo an den Rand schrieb. Den Anlass dazu bot die Beschreibung des Feuers, da sich bei Philo die genannte Stelle auch im engen Zusammenhang mit der Schilderung des Feuers und des Donners bei der Offenbarung am Sinai findet.

15, 4 καὶ ἐν αἵματι σαρκὸς ἐγεννήσατε ist vielleicht Missverständnis von וכדמות בשר „und im Ebenbild des Fleisches habt ihr gezeugt“. Die Verwechslung von דם und דמות wird dadurch erklärlicher, dass unmittelbar vorher wirklich נשים וכדמות (ἐν τῇ αἵματι τῶν γυναικῶν) stand. Das folgende καὶ ἐν αἵματι ἀνθρώπων ἐπεθυμήσατε scheint erst sekundär zu sein, indem es das unmittelbar vorhergehende καὶ ἐν αἵματι σαρκὸς ἐγεννήσατε verständlicher machen sollte.

15, 11 καὶ δρόμους ποιοῦντα gibt hier keinen Sinn. Aeth. wahāsana jēgabērā scheint dafür

¹ Deut. 28, 60, wo אֶת־מִכּוֹן in Targ. Jer. für מִדּוּר steht, liegt entweder eine euphemistische Umschreibung vor oder es ist direkt מִדּוּר zu lesen.

² An letzterer Stelle ist צִוָּה sicher nicht „befehlen“, da es sich ja um eine Verheissung handelt, deren Gott gedenkt.

³ חועלה bzw. חעלה ist schon bei Sirach belegt: 30, 28 וְאִין חעלה בקצפָּה. 41, 14 חעלה בשחיהם. 41, 14 חעלה בשחיהם, wahrscheinlich auch im ursprünglichen Texte von 3, 22 vgl. WZKM XI (1897) 97/98.

τρόμους gelesen zu haben (Charles), was aber auch nicht recht passt. Es muss doch etwas hier stehen, was den vorangehenden Worten entspricht und eine konkrete böse Handlung bezeichnet. Jede Schwierigkeit schwindet, wenn wir annehmen, dass im Original מְרוּצָה ועושים מְרוּצָה stand. Das Wort bedeutet hier natürlich „Bedrückung“ (von רָצָה) wie Jer. 22, 17, wo es auch gerade Objekt zu עָשָׂה ist. G. dagegen dachte an das andere häufigere מְרוּצָה (von רָצָה) und gab es wie in LXX durch δρόμος wieder.

18, 7 ἀπὸ λίθου χρώματος ist lexikalisch wichtig. Denn wir haben hier einen Beleg für den Gebrauch von χρώμα als Edelsteinnamen, den man bisher nur aus dem targumischen כְּרוֹם כְּרוֹם (für חֲרָשִׁים) und dem nur einmal im Midrasch vorkommenden יְקָרוֹמִיטִין erschloss. Das gleich darauf folgende ἀπὸ λίθου μαργαρίτου bezeichnet nicht etwa die Perle, sondern den kostbaren μαργαρίτης χροσάτος².

18, 8 ἀπὸ λίθου φουκά d. i. אֶת־פֶּקֶד אֶת־פֶּקֶד. 1. Chr. 29, 2 אֶת־פֶּקֶד אֶת־פֶּקֶד. Im jüdisch-aramäischen entspricht genau אֶת־פֶּקֶד אֶת־פֶּקֶד, vgl. Levy, Neuhebr. Wörterbuch II 314^b. Bacher a. a. O. 86.

25, 5 ὁ καρπὸς αὐτοῦ τοὺς ἐκλεκτοὺς εἰς ζωὴν εἰς βοράν. Hier ist die schwierigere La. εἰς βοράν, die uns Aeth. bietet, zweifellos das Richtige. Denn im Original stand צֶפֶן, was G. irrig als צֶפֶן statt צֶפֶן verstand. Der Sinn ist: „Seine Frucht ist verwahrt für die zum Leben³ Erwählten“. In der rabbinischen Literatur findet sich gerade צֶפֶן wiederholt mit einem Objekt, das angibt, was Gott den Frommen für die Zukunft aufbewahrt hat⁴, z. B. Midr. Tehillim 31, 7⁵ אֲנִי צֶפֶן לָכֶם מֵאוּרוֹ הַטּוֹב שְׂמֵחוּן, ähnlich Schir Rabba 4, 17⁶ אֲנִי צֶפֶן לָכֶם בְּאֶצְרוֹת מַלְאִים יוֹתֵר מִכָּל הַטּוֹבוֹת שְׂבָעוֹלָם vgl. auch Schemoth R. 25, 8, wo unter den Genüssen, die Gott den Frommen im Paradiese aufbewahrt hat, ähnlich wie an unserer Henochstelle steht וְהוּא מְבִיא לָהֶם פִּירוֹת מִגֵּ' וּמֵאֲכִיל מִעֵץ חַיִּים.

¹ Schemoth Rabba 38, 8 vgl. Bacher, Revue des Etudes juives XXIX (1894) 79 ff., speziell 87.

² Derselbe kommt auch an der angeführten Midraschstelle als מְרוּצָה vor, vgl. Bacher a. a. O. 88/89.

³ Natürlich gehört εἰς ζωὴν zu τοὺς ἐκλεκτοίς, vgl. Hermas vis. IV 3, 5 οἱ ἐκλεκτοὶ καὶ τοῦ θεοῦ εἰς ζωὴν αἰώνιον. Es ist dies die auch in der rabbinischen Literatur ganz geläufige, schon in einer Kontroverse der Schulen Hillel und Schammai (Tos. Sanhedrin 13, 3 und Par.) belegte Anschauung von der Erwählung der Gerechten zum ewigen Leben, die aus Jes. 4, 3 כל־הַכְּתוּבִים und Dan. 12, 2 abgeleitet wurde.

⁴ In Anlehnung an Ps. 81, 20 מִן־רֶכֶּשׁ מִכָּל־אֲשֶׁר צִפְנָתִי לִירֹאֵךְ חֲרָשִׁים גַּם יִשְׁנִים דְּרֹדִי 7, 14 וְצִפְנָתִי לְךָ.

⁵ ed. Buber 240.

⁶ ed. Romm fol. 39^a.

26, 1 *ιδον τόπον ὑδρογόμενον* ist irrthümliche Wiedergabe von מקום מבויר „ein bewässerter Ort“. Diese von בקרה denominierte Bedeutung hat מבויר z. B. auch Tos. Schebiith 1, 6 אמר מבויר. Gegen die Auffassung unserer Stelle spricht zwar scheinbar 27, 1—2, wo das gesegnete Land dem verfluchten entgegengesetzt ist, doch kann ja dort der Verfasser die doppelte Bedeutung von מבויר zu einem Wortspiel benützt haben. An unserer Stelle ist jedoch die Bedeutung „gesegnet“ schon deswegen unwahrscheinlich, weil man wohl (z. B. Deut. 33, 13) מבורכה aber nie מבויר sagte. Ausserdem legt der Schluss des Verses und namentlich Vers 2, wo ausdrücklich das von Osten kommende Wasser erwähnt ist, die Bedeutung „bewässert“ nahe. Den entscheidenden Beweis liefert aber Aeth. *bûrûka ðélûla*. Charles, der übrigens *ðélûla* irrig durch *planted* übersetzt, während es „bewässert“ bedeutet, erklärt (in der Anmerkung zum äthiopischen Text) das Wort als Glosse des äthiopischen Schreibers. Ich sehe umgekehrt *bûrûka*, das in einer so wichtigen Handschrift wie q fehlt, als Glosse an, die auf Grund von *ὑδρογόμενον* in den Text kam. Dann müsste es ursprünglich einen griechischen Text gegeben haben, in dem מבויר richtig übersetzt war (*ποτισόμενον* wie LXX Gen. 13, 10 oder *ὕγραίνόμενον* wie LXX Hiob 24, 8) und der dann Aeth. als Vorlage diente¹, während *ὑδρογόμενον* eine gelehrte Korrektur auf Grund des hebräischen Originals wäre, das man falsch übersetzt glaubte.

27, 2 *το οὐκ ἐστὶν ὁ οὐρανός σου*. Charles meint, dass nach Aeth. *mēkūlēnānthōmā xristēqion* zu lesen ist. Mindestens ebenso nahe liegend scheint mir *δυναστὴς σου*.

28, 2 *πλήρης δένδρων ἀπὸ τῶν σπερμάτων καὶ ὕδατος ἀνομβροῦν ἄνωθεν*. Diese durch Aeth. gebotene Form des Textes ist sicher ursprünglicher als die in G vorliegende, nach welcher *καὶ* vor *ἀπὸ τ. σπ.* steht und die nur einen Versuch darstellt, dem unverständlichen Vers einen Sinn abzugewinnen. Im Original stand מלא עצים מורעים ומים נולים מלמעלה. G verkannte nun die Form קרעים (vgl. Gen. 1, 11 ff. 29) und las dafür קרעים.

31, 3 *ὅταν τριβῶσιν, διὸ συνέδρασαν ὑπὲρ πάντων ἀρσμάτων* [των]. . . . Charles' Annahme, dass G hier irrig ילקח für ידקק gelesen hätte, ist

¹ Die gleiche Erscheinung, dass Aeth. eine andere als die jetzt in G vorliegende Uebersetzung in seiner Vorlage gelesen hat, zeigt 27, 2. Dort ist *γῆ* die Transkription von hebr. גַּיָּה, jedoch nicht (wie z. B. Deut. 34, 6) גַּיָּה, *in Gal, wēstā mēdr* durch *mēdr* wiedergegeben, sondern durch *sē qūāldā*, was die richtige Uebersetzung von גַּיָּה ist, also im griechischen Text *πάσης* voraussetzt.

ganz unnötig. Denn *τριβῶσιν* ist hier ganz korrekt: „wenn man (die genannten Spezereien) zerreibt, so duftet es mehr als alle Wohlgerüche“, vgl. Ex. 20, 36, wo es vom Räucherwerk ausdrücklich heisst *רוח ממי הרק*.

32, 6 *abūka aragāwōt waēmmeḳa ēberāwōt* ist auffällig, denn zu welchem Zweck sollte hier besonders betont sein, dass Adam und Eva im Augenblick ihrer Sünde schon alt waren? Charles wiederum nimmt an, dass Adam und Eva als noch lebend gedacht werden, wogegen aber das folgende *ella qadamūka* spricht. Die Schwierigkeit schwindet, wenn man annimmt, dass im Original אבך הזקן ואמך הזקנה gestanden habe: Dein Ahne und deine Ahnin. Im Neuhebräischen wird nämlich durch אב וקא der Grossvater und dann auch der entferntere Vorfahr bezeichnet. Biblisch ist nur הראשון אבך (Jes. 43, 27) in diesem Sinne belegt.

38, 2 *emhājasōmū sōba itawaldū* lautete im Original נוח לאדם שלא נברא ויחור משנברא. נוח לו לאדם שלא נברא vgl. b Erubin 13^b.

45, 3 *wajaharī megbārthōmu* führt Charles mit Recht auf eine Verwechslung der zwei Bedeutungen des Stammes כחר 1. prüfen, 2. erwählen zurück. Nur ist dazu die Annahme eines aramäischen Originals unnötig, denn auch im Hebräischen ist כחר „prüfen“ belegt: Jes. 48, 10. Sir. 4, 17. 37, 28¹.

45, 6 *rē 'ikū*, das neben *asgabkēwōmū* keinen Sinn gibt, ist entweder aus *rē 'ikū* korrumpiert, oder schon G hat רעיתי des Originals mit ראיתי verwechselt.

46, 4 *wajēfateḥ lēgūāmāta šenū'an* wird von Charles (in der Anmerkung z. St. im Textband) als „a strange phrase“ bezeichnet. Wenn man jedoch die Stelle wörtlich ins Hebräische zurückübersetzt, so ergibt sich פתח קחני בבורים vgl. Jes. 45, 2 ומחני מלכים אפחה. G hat dann sklavisch פתח durch *avoioω* wiedergegeben, so dass Aeth. *fataḥa* übersetzen musste.

46, 7 *bē 'ēlōmū* gibt zwar einen guten Sinn, ist aber in diesem Zusammenhang auffallend, da doch (wie im folgenden Versglied) eher ein Gegenstand kultischer Verehrung zu erwarten ist. Stand vielleicht im Original קעלים „die Baale“, was LXX durch *Baalim* und Aeth. durch *ba 'ālem* oder *ba 'ālm* wiedergibt. Daraus wäre dann durch einen unkundigen Abschreiber *bē- 'ēlōmū* geworden.

48, 10 *wabakedmēhōmū jēwadēkū* lautete im Original יפלו על פניהם „sie werden auf ihr Gesicht fallen“, wie z. B. 1. Sam. 17, 49 (von

¹ Vgl. OLZ V (1902) 494; Nöldeke ZDMG 57, 415.

² Oder auch לפניהם, wie 1. Sam. 3, 3—4 (von Dagon) נפל לפניו ארצה.

Goliath) ופל על פני ארצה. Schon G hat dann irrig פניהם על (bzw. לפניהם) als „vor ihnen“ verstanden.

63, 8 *māhājēmēn wē'ētū ēgm'ēna bakūellū megbārū* scheint ein ungenaues Zitat aus Ps. 145 zu sein, wo LXX als Vers 14 den im MT fehlenden Vers hat πιστός κύριος ἐν τοῖς λόγοις αὐτοῦ, καὶ ὁσῖος ἐν πᾶσι τοῖς ἔργοις αὐτοῦ.

69, 12 *kāsdējā'ē* als Name des Engels, der die Dämonologie lehrte, scheint mir einfach כשדי „Chaldäer“ zu sein, das bei Daniel sowohl im Hebr. (2, 2. 4) als auch im Aram. (2, 10. 4, 4. 5, 7) als Bezeichnung der Astrologen vorkommt.

83, 11 *auḏē'a ḡahaja emmasākēwa mešrāq* scheint die Quelle für die Stelle aus וידך הכל (in der Liturgie für Sabbat = Morgen) zu sein: הפוח בכל יום דלחות שער מרח וקוע חלונות רקיע מוציא חמה ממקומה ולבנה ממכון שבחה. Auch sonst scheint Henoch auf die jüdische Liturgie Einfluss geübt zu haben. Die Spuren der Pseudepigraphen in der jüdischen Liturgie verdient überhaupt eine besondere Untersuchung.

97, 6 *wajētnabab kūellū nagara 'amāḡākēmū* geht auf דבר רשעכם כל zurück vgl. Ex. 22, 8 על כל דבר פשע. Jud. 19, 24 דבר הנבלה הזאת. An unserer Stelle ist also gar nicht von den Worten der Ungerechtigkeit (Charles) die Rede, und Matth. 12, 36 hat daher nicht das geringste mit unserer Stelle zu tun.

103, 5 *mēwētān ḡāfē'an* ist wahrscheinlich auf ein missverständenes מְחֵי חַטָּא „Männer der Sünde“ zurückzuführen. Vgl. ψ 26, 4. Hiob 11, 11 מְחֵי שׂוֹא. Hiob 22, 15 מְחֵי אֵין. Die gleiche Verwechslung liegt Baruch 3, 4 vor, wonach Grätz¹ das Gebet der Gestorbenen Israels (τὸν τερψιφύλακτον Ἰσραήλ) sich aus der Verwechslung von מְחֵי יִשְׂרָאֵל und מְחֵי י' erklärt. An unserer Henochstelle scheint übrigens ein Wortspiel zwischen מְחֵי חַטָּא und מְחֵי חַיִּים beabsichtigt gewesen zu sein, da unmittelbar darauf die Angeredeten als wegen ihrer Sünden sterbend bezeichnet werden.

ibid. *wajēbēlū dibēkemū elli kamākēmū* lautete wahrscheinlich hebräisch ויאמרו עליכם הַמְשָׁלִים *ella* kamākēmū vgl. Num. 21, 27 על כן יאמרו המושלים. Ez. 16, 44 הנה כל המשל עליך ימשל. Dann hätte schon G. die hier vorliegende Bedeutung von מְשָׁל missverstanden und הַמְשָׁלִים „die (euch) gleichenden“ gelesen.

¹ Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1887, 392.

² מְשָׁל ist im Neuhebräischen ganz gewöhnlich, während im AT nur der Niphal und Hitpaal im gleichen Sinne gebraucht werden.

Magan und Melucha.

Von Paul Haupt.

Magan ist die „arabische“ Wüste zwischen dem Roten Meer (JAOS 32, 18) und dem Nil, Melucha die nubische Wüste und das Kulturland südlich davon. Ursprünglich bezeichnen die beiden Namen die Westküste des Roten Meeres, sind dann aber wie Kanaan (Phönizien) und Palästina (Philisterland) auf das Hinterland übertragen worden.

Dass die Troglodyten am Roten Meere armselig waren, beweist nicht, dass dort keine Schätze zu holen waren (GA 477. 239)¹. Die Griqua bei Kimberley waren auch armselig; Klondike ist keine schöne Gegend; Deutsch-Südwestafrika macht, wie ein Artikel von W. König über *Deutsche Diamanten* (im *Daheim* vom 7. Juni 1913) sagt, auf den an der Küste Landenden einen ganz trostlosen Eindruck: Nichts als rötlicher Sand, auf den die Sonnenstrahlen sengend brennen. Und soweit das Auge reicht, kein Haus, kein Baum, ja nicht einmal ein Strauch! Fehlt doch der Regen fast ganz. Diese etwa 50 km (an einigen Stellen sogar über 100 km) breite Sandwüste ist dürrer als die Sahara. Ehe die beiden Eisenbahnen gebaut wurden, dauerte die Fahrt mit Ochsenwagen von der Küste bis zur höher gelegenen Grassteppe fünf, sechs Tage, also ebenso lange wie die Karawanenreise von Abu Schâr el-Kibli am Roten Meer nach Kene am Nil oder die (um einen Tag kürzere Reise von Košêr nach Kuṭṭ (ZDMG 64, 710 unten). Aus diesem Wüstensande wurden im vorigen Jahre aber über drei Zentner Diamanten im Werte von fast 22 Millionen Mark ausgewaschen, und die Einwohnerzahl nahm um mehr als 4000 Seelen zu.

Auch die Wüste zwischen dem Roten Meere und dem Nil enthielt reiche Schätze. Der Diorit, den Gudea von Lagaš in Babylonien (d. i. Tello, östlich vom Schatt el-Hai, nördlich von Ur und Erech-Warka) für seine Statuen (um 2340) aus Magan holen liess, kam aus dem Wādī Ḥammāmāt zwischen Košêr und Kuṭṭ. Der Transport der Steinblöcke mittels Küstenschiffahrt mag ein Jahr gedauert haben (Gudea Cyl. A 23, 1;

¹ AL = Delitzsch, *Assyr. Lesestücke*; AO = *Alter Orient* (Hinrichs, Lpz.); AZ = *Zeitschrift für ägyptische Sprache*; BA = Delitzsch und Haupt, *Beiträge zur Assyriologie*; EB = *Encyclopaedia Biblica*; EB¹¹ = *Encyclopaedia Britannica*, 11. Auflage; GA = Ed. Meyer, *Geschichte des Altertums*, 2. Auflage, Band 1, zweite Hälfte, 1909; GGAO = Hommel, *Grundriss der Geographie und Geschichte des Alten Orients*, München 1904; IN = Ed. Meyer, *Die Israeliten und ihre Nachbarstämme*, Halle 1906; JAOS = *Journal of the American Oriental Society*; OLZ = *Orientalistische Literaturzeitung*; TD = Thureau-Dangin, *Die sumerischen und akkadischen Königsschriften*, Lpz. 1907; ZDMG = *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*. Vgl. ZDMG 63, 530.

TD 115). Der *Ušû*-Stein war schwarzer Diorit, nicht grauer Dolerit (AD-BAB, OLZ 10, 263; vgl. AO 13, 2, S. 16). Das meluchische *Ušû*-Holz, d. i. Ebenholz (EB 1154) kam aus dem Sudan (Herod. 3, 97. 114; Plin. 12, 17).

Das maganische Holz (sumer. *miš-Magána*, assyr. *musukkānu*; hebr. קִקְקָן, Jes. 40, 20) ist שִׁטִּי, d. i. das Holz der *Acacia Nilotica*, die Herodot (2, 96) *ἀναρθα* (vgl. Strabo 809. 767) und Plinius (24, 107. 109) *spina* nennen. Ich werde das in einem besonderen Artikel eingehender behandeln. Das maganische (assyr. *makkānu*) Tier, das neben *tabû*, Schwein (von טָבַע = כָּבֵד; vgl. ZDMG 61, 284, Z. 44) und *kurkisānu*, Nashorn, genannt wird, ist das Flusspferd (oder Flussschwein, خنزير الماء, ÄZ 50, 88).

Die Vermutung (GGAO 272) dass die Gen. 2, 12. 12 aufgeführten Produkte möglicherweise nicht zu Hevila sondern zu dem *Mohrenland* (V. 13) gehören, wird richtig sein. In beiden Fällen haben wir *הָאֵרֶץ כָּל אֲרָץ*. *Bdolach* (assyr. *budulku*) ist das Gummi der *Acacia Nilotica* (Strabo 809; Plin. 13, 66). Dies ist noch heute (neben Datteln) einer der Hauptausfuhrgegenstände Nubiens. Das Gummi der *Acacia Nilotica* kostete ebensoviel (das Pfund drei Denare) wie das echte baktrische *Bdellium* (Plin. 13, 66; 12, 36). Das vom Gihon (EB 3576) umflossene *Mohrenland* ist die Nilinsel Meroë (Strabo 771). Vgl. *Memoir 19 des Archaeological Survey of Egypt: The Island of Meroë* (London 1911).

Das meluchische *guk* (v R 30, 68; es folgt Silber!) oder *girim* = assyr. *sāndu* (AL³ 83, 63—65; vgl. v R 41, 20) ist nicht Porphyry (TD 107, 16, 22; 135, 14, 13)¹ sondern Silbergold oder Blassgold (*χρυσός ἀπυρός* oder *λευκός*, Herod. 3, 97; 1, 50) das auch *Elektrum* genannt wird. Assyr. *sāndu* (für *sāmtu*) entspricht dem arab. *سَامَة*, was, wie ich in einem besonderen Artikel (man lese einstweilen *Tāğ-el-'Arūs* 8, 351; *Lisān el-'Arab* 15, 205) zeigen werde, ursprünglich *Silbergold* bedeutet und mit ägypt. *usm*, Silbergold, *ἄσμος*, aram. *סִמָּה*, pers. *سیم* (*La-garde*, *Nomina* 221) sowie mit *שִׁטִּי* identisch ist. Silbergold kam aus dem Sudan (Maspéro, *Aegypt. Kunstgeschichte*, Lpz. 1889, S. 299; *Aegypten und Assyrien*, Lpz. 1891, S. 27)².

¹ Die Übersetzung *Porphyry* in TD (vgl. ZA 17, 196, A. 3) beruht auf den sehr anfechtbaren Ausführungen in KB 6, 570. Wenn das Ed. Meyer gewusst hätte, würde er die Bemerkung in GA 477, Z. 6 schwerlich geschrieben haben. Jedenfalls würde Jenses Auffassung von *sāndu* mindestens ebenso gut zu dem Granit von Assuan passen, der nach Plinius (36, 63. 157 als *pyrrhopocinus* oder *psararus* bezeichnet wurde.

² [Ich höre nachträglich von Dr. Ember, dass der von Lepsius *asem* oder *asumu*, Erman (*Aegypten*¹ 611)

Auch das meluchische Feingold kam aus den nubischen Goldbergwerken (Diod. 3, 12—14; vgl. 5, 38). Für die Unterscheidung von *Elektrum* (אֶכְרִיט) und Feingold (זָהָב טוֹב) in Gen. 2, 12 (vgl. Hiob 28, 16) siehe *Odyss.* 4, 73 (dazu Strabo 40) sowie Verg. *Aen.* 8, 624 und Plin. 33, 1 (*aurum, argentum, electrum, aes*). Ein altes Goldbergwerk findet sich bei Gebel Erba am Roten Meere nördlich von Port Sudan. Die Goldgewinnung ist seit 1905 bei Umm Nabardi in der nubischen Wüste (südöstlich von Wadi Halfa) wiederaufgenommen worden; auch bei Umm Garaia, südöstlich von Philae, nordöstlich von Korosko; desgleichen bei Umm Rās in der Nähe des Roten Meeres südlich von Kōsēr, ungefähr in der Breite von Edfu. Gold wird auch jetzt wieder aus dem anglo-ägyptischen Sudan ausgeführt, und der Bezirk حفرة الخحاس *Hufrat el-Nuhās* (etwa 10° n. Br. und 25° ö. L.) ist reich an Kupfer (EB¹¹ 26, 12^a; 9, 23^b).

Wenn es heisst, dass Narām-Šin (ZDMG 63, 517, Z. 37) von Akkad (etwa 100 Jahre vor Gudea) Magan schlug (TD 167, h) so bezieht sich das in der Tat auf Aegypten. Diese babylonische Invasion fand gegen Ende der Regierung Pepis II. statt; daher das Schweigen der ägyptischen Denkmäler über seine Nachfolger. Ob auch das Gebirge Ma-AL (TD 3, 5, 3; 5, f, 4, 1; 7, l, 16; 9, m, β, 4; für AL siehe BA 9, 1, S. 166, Nr. 260) woher der alte König Urnā von Lagas (etwa 100 Jahre vor Narām-Šin) Nutzholz bezog, mit Magan identisch ist, lässt sich nicht entscheiden, obwohl zwischen *𒌦𒍪*, *𒌦𒍪* und *𒌦𒍪* ein gewisser Zusammenhang besteht. Ein Nachklang dieser Fahrten von Babylonien nach Magan und Melucha in altbabylonischer Zeit mag in den Sagen von Semiramis' Eroberungszügen nach Aegypten und Aethiopien vorliegen (Diod. 2, 14; vgl. 3, 3).

Magan bedeutet im Sumerischen *Schiffssperre*, assyr. *sikkūr* (αλεῖσθον) *elippi*; סִכּוּר wird im Assyrischen insbesondere vom Absperren oder Abdämmen von Flüssen und Kanälen gebraucht. Dieser Name bezieht sich auf das Ende des ägyptischen Kulturlandes bei Gebel Silsile, wo ursprünglich der (die Schifffahrt hindernde) erste Katarakt war. Ebenso sperrt der erste Katarakt des Kongo diagonal das Strombett (Sievers, *Afrika*, 94). GA 40 nennt die Nilkatarakte

usm, W. M. Müller (EB 1229, A. 2) *wesem* gelesene Name *š'm* (שִׁמ) zu lesen und mit hebr. צָרַח zusammenzustellen ist; auch soll die Bedeutung nicht *Silbergold*, sondern *Feingold* sein, während das etymologische Äquivalent von hebr. זָהָב, ägypt. *hmn* vielleicht *Elektrum* bedeutet. LXX und Vulgata haben allerdings *electrum* für זָהָב (vgl. auch Königs Hebr. Wörterbuch) aber darauf ist nicht allzuviel zu geben.]

Querriegel von Granit. Wasserfälle werden durch Wegwaschen des Oberteils der Felsensperre allmählich zu Stromschnellen und verschwinden schliesslich ganz. Bei den Niagarafällen sind schon mehrere Male grosse Teile des unterwaschenen Kalksteins in die Fluten gestürzt.

Melucha heisst *schwarzer Diener*, assyr. *sukkallu çalmu*, ist also ein Name wie *Südan*, während Magan ungefähr dem amerikanischen *Grand Rapids* entspricht. *Me* ist die *Emesal*-Form von *ge* = *gek*, schwarz, ebenso wie wir in dem Anfang von *אֶזְרָח*, Akazie, die *Emesal*-Form von *giš*, Holz, haben. Die Schreibung *Milux* in den Amarnatafeln ist ideographisch richtiger als *Melux*. Die (nach IN 465 uns unverständliche) Bosheit in der Bezeichnung des rebellischen Aegyptens Psammetichs als *Melucha* liegt darin, dass Aegypten auf diese Weise *Negersklavenland* genannt wird (vgl. *Subartu*, was für Naboned wohl einen Beigeschmack von *Wüstenräuberbande* hatte, für Assyrien, IN 471). Der Name Melucha ist hier ebenso wegwerfend wie die Bezeichnung von Moses' Weib, die wahrscheinlich Tochter eines Priesters von Heliopolis war, als Negerin (ZDMG 63, 522, Z. 15. 40).

Man wende nicht ein, dass *sukkallu* einen höheren Beamten (TD 185, 7^b. 8; 217, a, 4; 269; AL⁵ 171; vgl. auch ZK 2, 269 und PSBA 35, 26) bezeichne; die *עבֵרֵי הַמֶּלֶךְ* Est. 3, 2 usw. waren auch hohe Beamte; trotzdem heisst *عبد* *Sklave*. Minister bedeutete ursprünglich auch nicht was es heute bedeutet; der Minister ist gestiegen, der Magister ist heruntergekommen. Gesandte sind *envoyés extraordinaires et ministres plénipotentiaires*.

Auch der Einwand, dass man für *schwarzer Diener* statt *me-lux* vielmehr *lux-me* erwarten würde, ist nicht stichhaltig; statt *lu-gal*, König, sagte man ursprünglich *gal-lu*; ebenso *gal-usu* statt *ušum-gal*, Alleinherrscher, und *gal-kin* statt *kin-gal* (= *mu'iru* = *mumá'iru* = äthiop. *maméhher*) Leiter (S^b 331. 125. 127; ZA I, 408; BA 9, 2, Nr. 169.300; Haupt, *Akkad. Spr.* 14/5). Der Name *Me-lux* (= *ge-lux*, *gek-lux* kann natürlich viel älter sein als 2500 (vgl. ZDMG 63, 526, Z. 19). Für *Ma-gan* = *sikkûr clippi* statt *gan-ma* vgl. *su-ap* (S^b 128) = *apsu*, assyr. *apsû*.

Wer eine moderne Karte von Aegypten zur Hand hat, kann auch leicht auf den Gedanken kommen, dass, wenn Magan *Schiffssperre* bedeutet, dieser Name passender für Nubien sein würde als für Aegypten, da, auch wenn man den ersten Katarakt südlich von Assuan zu Aegypten rechnet, doch die fünf anderen Katarakte alle in Nubien liegen. Demgegenüber ist zu bemerken, dass den alten Babyloniern vor 2500 diese fünf nubischen Katarakte unbekannt waren;

selbst Abulfedâ (um 1321, nachdem Aegypten nahezu 700 Jahre unter mohammedanischer Herrschaft war) kennt nur einen Katarakt; siehe S. 103 der Pariser Ausgabe; II 2, S. 139, A. 4; S. 86, A. 1 der französischen Uebersetzung.

Wenn Sardanapal (668—626) nahezu 1700 Jahre nach Gudea Aegypten und Nubien *Magan* und *Melucha* nennt, so ist das ungefähr so als wenn ein moderner Skandinavier für Amerika den Namen *Vinland* gebraucht.

Ich werde alle diese Fragen anderwärts eingehender behandeln.

Assyr. *daggasse*, Mineralfarben.

Von Paul Haupt.

Sanherib erwähnt bei der Aufzählung des von Hiskia (701) nach Ninive gesandten Tributs auch *guzle* und *daggasse*. Im Glossar zu Delitzschs AL⁵ (1912)¹ wird unter *guzlu* lediglich bemerkt: *ein kostbarer Tributgegenstand*, und unter *daggasse* (oder *dakkasse*): *ein Schmuckgegenstand aus kostbaren Steinen*. Zimmern hat aber schon vor 18 Jahren in Gesenius-Buhl¹² (1895) unter כּוּל darauf hingewiesen, dass *guzlu* wohl *Spiessglansaugenschminke* (arab. *kuhl* كحل) bedeutet, und dies ist in Meissners *Supplement* (1898) weiter ausgeführt worden.

Arab. *kuhl* ist bekanntlich mit unserem *Alkohol* identisch, was ursprünglich *feines Spiessglanspulver*, dann ein *feines Präparat* im allgemeinen und insbesondere *feinen Weingeist* bezeichnet. *Alcool vini* findet sich in Deutschland zuerst 1597; *alcofol* wird 1583 mit der Bedeutung *Puder* angeführt. Auch hebr. פֶּזֶם heisst eigentlich *Pulver*; im Syrischen bedeutet אַרְפַּכַּר *pulverisiert werden*. Im Englischen findet sich neben *kohl* auch *alkool* für *Spiessglansaugenschminke*.

Die ursprüngliche Bedeutung von *kuhl* كحل ist *Schwärze*; das Wort hängt mit *חלק* *halika*, tiefschwarz sein (*أسود شديد*) und *חכל* *hakala*, dunkel (zweifelhaft) sein, zusammen; vgl. assyr. *eklitu* (für *haklatu*) *Finsternis*, und hebr. וְחִלְלוּ *rukhililu*. Auch *كَلَم* *kallaha*, ein finstres Gesicht machen, ist nur eine andere Umstellung dieses Stammes; vgl. neuarab. *لَكَم* *lakaha* = *لَحَك* *lahika*, lecken (wie *لَحَس* *lahisa*) und assyr. *diqaru* und *karpatu*, Topf = syr. *קִרְרָא*, *כפרתא* (AISL 26, 205; BL 116. 127).

Das Synonym von *guzlu*, assyr. *çadîdu*, aram. *צַדִּידָא* hat Zimmern schon auf Seite 45 seiner

¹ AJSL = *American Journal of Semitic Languages*; AL = *Assyrische Lesestücke*; BL = Haupt, *Biblische Liedeslieder*; JHUO = *Johns Hopkins University Circulars*; ZDMG = *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*.

Busspsalmen (1885) angeführt. Zimmerns Erklärung von *guzlu* wird auch in Muss-Arnolts *Dictionary* zitiert. Dass die sogenannte Antimontafel Sargons aus Magnesit besteht, habe ich JHUC, Nr. 114 (Juli 1894) S. 111 gezeigt.

Das mit *guzle* zusammen genannte *daggasse* bezeichnet wohl *Mineralfarben* wie Zinnober usw. BL 59—61 habe ich ausgeführt, dass die Tharsissteine im AT Zinnoberkristalle aus den Quecksilberbergwerken von Almadén (nördlich von Córdoba) sind, während das hebr. *sappir* den Lasurstein, aus dem Ultramarin hergestellt wurde, bezeichnet. Im Hebräischen wird jetzt פֶּקֶט für *Ultramarin* gebraucht. *Daggas* ist sumerisch und bedeutet wörtlich *zerriebene Steine* oder *gepulverte Metalle*, assyr. *abnu xepitu*, sumer.  *gas* (*gasa*; vgl. ZDMG 64, 705, A. 1) bedeutet sowohl *xepu* als auch *daku*, was ursprünglich *verschlagen* (vgl. hebr. מֹרֶסֶר, *Mörser*) heisst. Im Arabischen wird دَاك vom Farbenreiben (مَحَق) gebraucht, während دَاكَة *dauke* (wie assyr. *tiduku*) *Streit*, *Kampf* bedeutet (vgl. unser *aufreiben*). Sumer. *gas* heisst auch *Getreide mahlen*, assyr. *xašlu ša š'im*; es ist nicht anzunehmen, dass *xašlu* (vgl. Dan. 2, 40) *dreschen* bedeutet (ZDMG 64, 709, 12) oder dass es mit dem neuarab. حَلَس *Getreide mit der Sichel schneiden* zusammenhängt (vgl. auch Meissner 9547).

Assyr. *xepu* ist das arab. خَفَع, was nicht nur von *Schwindel befallen* (wie vom Schläge getroffen) *zur Erde fallen* sondern auch mit dem *Schwerter schlagen* (فَرَب) bedeutet; die ursprüngliche Bedeutung ist *niederschlagen*. Jetzt können wir auch verstehen, wie sumer. *gas* durch assyr. *burrumu*, bunt, erklärt werden kann. Im Arabischen soll *baram* auch *Spiessglaspaste* bedeuten.

Neben نقش *niqš*, *naqš*, Farbe, findet sich im Arabischen auch دَقَش *daqš*, und dies dürfte im letzten Grunde auf das sumer. *daggas* zurückgehen. Für *n = d* vgl. ZDMG 61, 194, 9. Auch نقش *niqš*, Tinte (aus lat. *tinctor*) ist mit نقش *niqš* identisch; vgl. Fleischer, *Kl. Schriften*, 2, 182, A. 1. Bei نقش statt دَقَش liegt wohl Angleichung an den semitischen Stamm נָקַש, *schlagen*, *klopfen*, vor, den wir besonders im Syrischen finden; auch arab. نقش, *prägen* mag semitisch sein, wenn es auch aus dem Aramäischen entlehnt ist. Für das *q* ist zu beachten, dass der assyrische Name des Zeichens für *Stein*  *daqqu* ist. Assyr. *s* wurde später zu š (ZDMG 63, 516, 36; AJSL 26, 9). Daher haben wir hebr. שָׁק = assyr. *sūqu*, *Strasse*, was eigentlich *Enge* bedeutet, ebenso wie hebr. שָׁקַע,

Strasse, mit assyr. *īqu* (für *חִיט*) *gering*, *wenig*, eigentlich *schmal* (vgl. engl. *small*) oder *eng* (engl. *strait*) zusammenhängt (vgl. dagegen Delitzsch in Baers *Ezech.* p. XI). Arab. خاص *ḫaṣ*, *wenig sein* (قَل) ist wohl aus dem Aramäischen entlehnt. Im Syrischen bedeutet ܦܪܩ *festbinden*, *zusammendrücken*.

Assyr. *guzle daggasse* bezeichnet demnach *Spiessglanzaugenschminke* und andere *Farbpulver*. Da das sumer. *daggas* auch als *daggas* erscheinen kann, so wäre auch denkbar, dass das griech. δεικον-ποιός, *farbig machend*, damit zusammenhängt, und nicht von δεινω, *benetzen*, abgeleitet ist, ebenso wie φῦκος (lat. *fucus*) das semitische ܦܪܩ ist.

Zur Aššur-Stele Nr. 49.

Von Harri Holma.

Die inhaltreiche und äusserlich elegante Publikation W. Andrae's über die in Aššur gefundenen Stelenreihen (24. wiss. Veröffentl. d. DOG) bietet den Fachleuten noch viele vom Herausgeber nicht gelöste sprachliche und sachliche Probleme. So z. B. wird es der künftigen Forschung vorbehalten sein, die in den Stelen genannten Beamten mit Hilfe der Eponymenlisten, der Titulaturen und sonstiger Mittel zeitlich zu bestimmen und mit uns früher bekannten Persönlichkeiten eventuell zu identifizieren. Ein typisches Beispiel bildet Nr. 49, weil der darauf erwähnte hohe Beamte ohne grössere Schwierigkeit identifiziert und dadurch das Alter der betr. Stele sowie das relative Alter der in der Nähe derselben gefundenen Stelen nachgewiesen werden kann.

Den Anfang der Inschrift dieser Stele haben wir zweifelsohne in: *ša-lam* (2) *Ina-[i]š-ia-a[?]-lak* zu ergänzen. Von den uns früher bekannten, nach demselben Muster gebildeten assyrischen Personennamen¹ ist nämlich dieser der einzige hier in Betracht kommende². *Ina-ilia-allak* war bekanntlich ein assyrischer Beamter, in dessen Eponymenjahr die lange Prisma-Inschrift Tiglatpilesers I abgefasst worden ist (VIII 90; vgl. KB I 46; *Annals of the Kings* I 108). Auch zeitlich und sachlich können diese beiden Namen identifiziert werden. Für diese Zeit (c. a 1100) sprechen nämlich zuerst die altertümlichen Schriftzüge unserer Inschrift, insbesondere die für diese Zeit charakteristische Ligatur von *i* und *na* in *ina*. Ferner scheint die Titulatur

¹ Vgl. *Ina-šāri-Bēl-alak* (Harper, *Letters* 167, 2; 990, 2) und *Ina-šāri Marduk/Nusku-alak* (BE XIV).

² Diese Kenntnis verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. Tallqvist, der eine Korrektur seiner im Druck befindlichen „*Assyrian Proper Names*“ mir zur Verfügung gestellt hat.

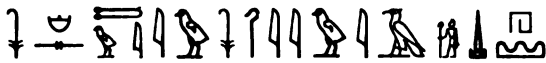
hier wie dort dieselbe zu sein. Nach der Prisma-Inschrift war *Ina-ilia-allak* der *rab-bi sammeré*¹ der Oberste der Musikanten. Demgemäss wird auf unserer Inschrift zu ergänzen sein: *rab-bi sammeré*!² Es scheint mir daher so gut wie sicher, dass *Ina-ilia-allak* der beiden Inschriften eine und dieselbe Person sind.

Helsingfors, September.

Zur Geschichte des Pseudepigraphs im alten Aegypten.

Von W. Max Müller.

Proc. Soc. Bibl. Arch. 35, 1913, 63 hat H. R. Hall ein kleines Denkmal veröffentlicht, ein Tellerchen von blau glasiertem Ton, unten mit einem rohen Blumenmuster verziert, auf dessen Blättern verteilt die Inschrift läuft:



das Königsweib *Tuyu*, Tochter (!) des Häuptlings *Yw'a* (von) *Sah(e)* (d. h. Phönizien)¹.

Dieses kleine Denkmal scheint mir von grösster historischer Bedeutung, freilich in ganz anderer Weise, als der Herausgeber meint. Er hätte es nicht einen Augenblick für echt halten sollen. Die Inschrift ist barbarisch, sowohl philologisch wie historisch. Sie vermengt die berühmte Königin Teye mit ihrer Mutter *Tu'a*, *Tyua*. Sie schreibt statt des alten *hmt* „Frau“ schon *shmt*, d. h. *coime* „Frauensperson“ (mit irriger Stellung des für altes *st* stehenden *sl*) und *sn* „König“, statt *st-n* „Tochter von“, im letzteren Fall fast, als ob ein Diktatfehler vorläge². Sie gebraucht die syllabische Orthographie in den Eigennamen barbarisch und gibt dem gewöhnlichen Zeichen für „Fürst“ den Hakenstab nach Analogie einer Hieroglyphe für den ägyptischen König. Die zwei letzten Tatsachen beweisen, dass die antike Fälschung (denn um eine solche handelt es sich ohne Frage) weit später als 1000 v. Chr. gemacht wurde. Die vermeintliche „blaue Glasierung der 18. Dynastie“ (Hall) kommt ja noch sehr spät vor.

Es unterliegt natürlich keinem Zweifel: hier sind die Eltern der berühmten Königin Teye gemeint. Ihre Versetzung nach Asien stimmt so merkwürdig zu den bekannten Theorien der Aegyptologen vor der Entdeckung des Grabes jener Eltern, dass man sich zuerst fragt, ob denn nicht jene Theorien, wonach die interessante Teye eine asiatische Fürstentochter gewesen wäre, doch auf Grund des neuen „Denk-

mälerzeugnisses“ zu recht bestehen. Nun lehren aber die Inschriften aus dem Grab der Eltern selbst, der Rassentypus der Mumien und die neuerdings gefundene Porträtstatue der Teye, dass diese Königin eine Priesterstochter rein ägyptischen Blutes war; angesichts der Sarginschrift des „Propheten *Yw'a*“ kämen hundert „monumentale Zeugnisse“ wie unser Tellerchen nicht in Betracht. Man stelle sich aber vor, der Teller wäre vor der Aufdeckung des Begräbnisses im Tal der Königsgräber gefunden worden; wie hätte er die falsche Fährte bestätigt, auf der so viele Aegyptologen waren!

Die Inschrift gehört also nicht der Geschichte an sondern der Sage, oder wenn man sich milder ausdrücken will, einer sehr naiven Geschichtsforschung. Die ägyptischen Schriftgelehrten haben genau wie die älteren Aegyptologen die Geschichte der Königin Teye rekonstruiert; vermutlich nach den ihnen ausländisch aussehenden Namen der Eltern rieten sie auf asiatische Herkunft der auch ihnen interessanten Königin aus nicht pharaonischem Geblüt. Daraus folgt, dass diese Namen damals längst ausser Gebrauch waren; auch die Verbindung der Teye mit der Ketzerei des Amenhotep IV. war anscheinend nicht mehr bekannt oder wurde nicht mehr in ihrer ganzen Anstössigkeit empfunden. Schon danach müsste unsere Probe von Geschichtskonstruktion mindestens ein paar Jahrhunderte nach dem Tod der Teye entstanden sein; die philologischen Gründe weisen auf viel spätere Zeit; s. o.

Man fragt sich, ob hier nicht die Anfänge einer Anschauung zu entdecken sind, welche die Ketzerei des Amenhotep IV. mit asiatischen Schwierigkeiten verband oder vielleicht gar diese eines ägyptischen Königs so unwürdige religiöse Verirrung aus Asien herleitete. Dergleichen hat man aus der manethonischen Exoduserzählung geschlossen. Ich will hier nicht untersuchen, wie weit diese Annahmen berechtigt sind; hier braucht man aber die Geschichte des (nicht erwähnten) Ketzerkönigs gar nicht mit der seiner Mutter zu verbinden. Teye allein fiel schon den alten Aegyptern als romantische Persönlichkeit auf. Die spätere, mehr kosmopolitische, Zeit hatte ja besondere Freude an ausländischen Königstöchtern, wie man z. B. an der Geschichte der angeblichen Ramsesgattin Bent-rosh (s. u.) sehen kann.

Das kleine Denkmal führt uns dagegen zu einem für die Geschichtsschreibung ungemein wichtigen Schluss: es beweist aufs klarste die Freude der Aegypter an Pseudepigraphen aus rein phantastischer Neigung und aus einem gewissen naiven Geschichtsinteresse, das glaubt, der vermeintlichen Wahrheit etwas nachhelfen

¹ Vgl. über diesen Namen mein *Asien u. Europa*, S. 176. Der Gebrauch ist freilich frühzeitig sehr vag; hier ist wohl Syrien im allgemeinsten Sinn gemeint.

² Diese Fälschung ist philologisch wichtig.

zu dürfen. Bisher konnten wir in Aegypten manche epigraphische Fälschungen mit praktischem Endzweck nachweisen, priesterliche Erfindungen in *majorem dei gloriam*, namentlich um kleineren Heiligtümern etwas mehr Ansehen zu verschaffen. Dahin gehören die Bentreschstele (lies wahrscheinlich Bent-rosch: Häuptlings-tochter, s. o.) und die Sphinxstele¹; bei der Inschrift von den sieben Jahren der Hungersnot tritt dagegen die Verherrlichung des (am Platz der Inschrift nicht verehrten) Gottes schon hinter der reinen Lust am Fabulieren zurück. Diese herrscht bei unserem Tellerchen ausschliesslich. Daraus folgt nun, dass wir ungleich mehr auf unserer Hut vor Pseudepigraphen sein müssen als bisher. Kleinere Denkmäler billigerer Herstellung sollte man fortan mit Vorsicht betrachten; gewiss ist mancher durch sie belegter Königsname aus dem Königsbuch zu streichen und der Legende zuzuweisen. Namentlich gilt Vorsicht bei nur durch Skarabäen bezeugten Königsnamen; diese kleinen Denkmäler haben ganz besonders als Tummelplatz der Phantasie gedient. Es war längst bekannt, wie man Skarabäen den später halbmythischen Thiniten-königen, die überhaupt noch keine Skarabäen hatten, unterschob; so wird aber auch mancher nicht existierende König hereingeschmuggelt worden sein. Ich denke hier in erster Linie an die Periode der Hyksoskönige, bei welcher Skarabäen die epigraphische Lücke in wenig befriedigender Weise decken müssen; ich habe das Gefühl, dass hier viele unter die historische Wahrheit gemischte Dichtung uns irre zu führen droht. Darüber ein andermal.

Besprechungen.

Aegyptische Inschriften aus den Königl. Museen zu Berlin. V. Heft: Inschriften des Neuen Reiches: Statuen, Stelen und Reliefs bearbeitet von Günther Roeder. 184 S. in Autogr. M. 21 —. Leipzig, Hinrichs, 1918. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Kaum ist das IV. Heft, das den ersten Band der verdienstlichen Publikation abschloss, er-

¹ Ich habe längere Zeit mich bedacht, diese Inschrift für später anzusehen, glaube nun aber, einen positiven Beweis dafür zu haben. Z. 5, sind die hoffnungslosen, von niemand bisher erklärten, Zeichen *r h . . . b-m-hmt* herzustellen: (er belustigte sich, schliessend und) treffend:

(d. h. stechend, *hwy* ) mit (m) dem Eisen. In

b-m-hmt (Det. ) steckt eine Entstellung eines ursprünglichen *b-m-pt* (Det. Kupfer), d. h. Himmelsmetall, Eisen, kopt. *benépe*. Diese durch Emendierung gewonnene Schreibung ist sehr jung. Vor allem aber würde man bei einem König der Thutmosidenzeit bronzene Waffen voraussetzen; ein Denkmal, das es als selbstverständlich findet, dass die Jagdwaffen (hier die Lanze wohl gemeint) aus Eisen sind, gehört der Zeit nach 1200 v. Chr. oder eher noch nach dem Jahr 1000 an.

schienen, so liegt uns schon der Beginn des 2. Bandes vor, in dem Roeder mit sorgfältiger Beachtung aller Einzelheiten die Inschriften des NR. mitteilt. Die Berliner Sammlung ist für diese Epoche der äg. Geschichte nicht gerade reich an inhaltreichen und ausgedehnten Texten; von den bisher noch nicht im Wortlaut mitgeteilten notierte ich mir als interessant Nr. 2289 wegen der Titulatur, Nr. 7347, von der Statue eines Sohnes Ramses' II. stammend, Nr. 17021 von der Statue eines Hohenpriesters des Horus von Hbnw, Nr. 9571 einem Oberschatzmeister des Amon gehörig, No. 6910 mit schönen Gebeten an Amon und andere Götter, Nr. 17272 mit einem hübschen Amonhymnus, Nr. 2082 von der Statue des Hohenpriesters des Amon Beken-chons aus der 18. Dyn., Nr. 7272 mit einem hübschen Text, Nr. 14994 einen Grenzstein, Nr. 7306 den Grabstein eines Ramose mit Ritualtexten und Liedern auf die Sonne, Nr. 7316 mit einem Liede auf Osiris. Nicht zum wenigsten ist zu schätzen, dass Roeders Abschriften viele Fehler in älteren Publikationen korrigieren.

Friedr. Zimmermann: Die ägyptische Religion nach der Darstellung der Kirchenschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler (Studien zur Gesch. u. Kultur des Altert., Bd. 5, Heft 5—6). XIV, 201 S. M. 6,80. Paderborn, F. Schöningh, 1912. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia Pa.

Die vorliegende Arbeit füllt eine Lücke in unserem Wissen. Soviel ich, dem die Kirchenväter gegenwärtig recht ferne liegen, urteilen kann, schöpft sie die älteren (vgl. S. 4 über die zeitliche Beschränkung) Kirchenschriftsteller fleissig und kritisch aus. Nach meiner Meinung wäre es nützlicher gewesen, das wenige Positive, das diese Quellen ergeben, nur mit dem aller-nötigsten Kommentar zu geben; Zimmermann verliert sich so weit im Kommentar, dass das patristische Material in einer resultierenden Skizze der ägyptischen Religion fast verschwindet. Man muss auch dieser Skizze nachrühmen, dass sie fleissig die bisherigen Darstellungen der ägyptischen Religion hier und da zu ergänzen sucht und manches Material neu zusammenträgt. Zimmermann verhält sich natürlich gegen die vergleichende Auffassung der ägyptischen Religion ganz ablehnend¹; einen bedauerlichen Ausfall auf A. Jeremias (IX) hätte er trotzdem mässigen können. Nebensächliche philologische²

¹ Mit dem üblichen Uebersehen, dass die konservativen Anschauungen noch hypothetischer sind als die „modernen Spekulationen“ eines Jeremias. Z. B. die Minverehrung als Phallusdienst und Min als Gott der zeugenden Kraft (44) sind doch reine Phantasien usw.

² Z. B. die alte Lesung *hm* (statt *hm*) für „Diener“ (188), die nicht existierende Göttin „Safech“ (61), die unnötige Emendierung des bekannten Ortsnamens *U-pke* (39) usw. Sollte übrigens noch niemand bemerkt haben,

und religionsgeschichtliche¹ Versehen stören weniger.

W. Wressinski: Der Londoner medizinische Papyrus (Brit. Museum Nr. 10069) und der Papyrus Hearst in Transkription, Uebersetzung und Kommentar. Mit Facsimile des Londoner Pap. auf 19 Lichtdrucktafeln. IX, 237 S. 4°. M. 50.— Leipzig, J. O. Hinrichs, 1912. Bespr. v. H. Ranke, Heidelberg.

Von den beiden hier vereinigten Texten ist der „Papyrus Hearst“, der 1901 von der amerikanischen Expedition bei Dêr-el-ballâs erworben wurde², schon 1905 von Reisner in den Publikationen der Universität von Kalifornien³ in photographischen Tafeln, nebst Glossar und kurzer Einleitung veröffentlicht worden. Wressinski konnte sich daher hier auf die Umschrift mit Uebersetzung und Kommentar beschränken. Der vorzüglich erhaltene Papyrus, der nach Möller in die Zeit kurz vor Thutmosis III. (also etwa 1500 v. Chr.) zu setzen ist, enthält wie der Pap. Berlin 3088 vor allem kurze, nur dem Arzte verständliche, aus verschiedenen Sammlungen exzerpierte Rezepte, daneben aber auch „Besprechungen“ gegen Leiden allgemeiner wie besonderer Art, alles in allem 260 Nummern. Interessant ist es, dass sogar das Messgefäß sowie besonders häufiggebrauchte Drogen (Gerste, Schmalz, Honig, Bier) ihr Zaubersprüchlein erhalten, ehe sie vom Mediziner verwendet werden. So beginnt z. B. der „Spruch für das Messgefäß, wenn man es nimmt, um ein Medikament abzumessen“ mit den Worten „Dieses Messgefäß, mit dem ich dieses Medikament abmesse, ist das Messgefäß, mit dem Horus sein Auge abgemessen hat“ — natürlich damals, als er es seinem Vater Osiris zu essen gab und ihn dadurch zum Leben zurückrief.

Der „Londoner medizinische Papyrus“ dagegen wird hier zum erstenmal in mechanischer Reproduktion wiedergegeben — obwohl er schon seit 1860 sich im Britischen Museum befindet. Seine Herkunft ist unbekannt, aus paläographischen Gründen ist als seine Entstehungszeit etwa 1200 v. Chr. anzusetzen. Der auf beiden Seiten beschriebene Papyrus, dessen Anfang und Ende fehlen, und der auch sonst zahlreiche Lücken aufweist, ist heute 2,10 m lang

dass der Name des Mnevis (99) einfach *mnw-wr* zu lesen ist, obwohl die Spätägypter das zu *mn-wr* manchmal entstellen? Die Liquiden in der Aussprache Mnevis sind einfach umgestellt, wie so oft.

¹ Der Genuss des Tierkopfes war den alten Ägyptern wohl verboten, weil er als Lebensitz galt, darum wurde er der Gottheit als Opferstück geweiht nach demselben Gedankengang, der in Israel das Blut dem menschlichen Genuss entzog und Gott weihte.

² Er stammt wie es scheint, aus Hausruinen der 18. Dyn.

³ Egyptian Archaeology, Vol. I: The Hearst Medical Papyrus, Leipzig, Hinrichs 1906.

und 17,5 cm hoch. Der sehr sorgfältig und klar geschriebene Text — übrigens ein Palimpsest, dessen Vorgänger nur flüchtig abgewaschen ist und bisweilen noch durchschimmert — ist die Abschrift eines berufsmässigen Schreibers, der vielfach, was er abschrieb, nicht wirklich verstanden hat. Er enthält eine anscheinend recht willkürlich zusammengewürfelte Sammlung von Rezepten und Besprechungen, die einer ganzen Anzahl von Spezialschriften entnommen sein mögen. In den 61 erhaltenen Sprüchen und Rezepten tritt die Magie ganz besonders hervor. Nicht weniger als 25 von ihnen enthalten teils ausführliche Erzählungen teils kürzere, vielfach noch dunkle Anspielungen aus der Göttersage, die der Besprechung Nachdruck verleihen sollen, und die für uns von grossem Interesse sind. Die Beschwörungen sind viermal (so öfter) oder siebenmal (Nr. 1) zu wiederholen. Gelegentlich wird, wie ja auch in anderen medizinischen Texten, auf ihr Alter hingewiesen. Dreimal wird betont, dass ein Mittel zur Zeit Amenhoteps III. sich bewährt habe (Nr. 14. 44. 51), interessant für die ägyptische Wertung dieser Glanzregierung innerhalb der 18. Dynastie. Eine ähnliche Rolle spielt, wie auch sonst, die Zeit des Cheops. Nr. 25 gibt eine Beschwörung, die von einem Vorlesepriester in der Nacht in einem Tempelarchiv gefunden und von ihm dem Cheops überbracht worden sein will.

Vier Rezepte (Nr. 27—30) sind anscheinend in einem semitischen Dialekt abgefasst. Die Ueberschriften kennzeichnen sie als Beschwörungen gegen *h m k t* bzw. gegen den Wurm, „in Beduinensprache“. Sie enthalten Götternamen, unter denen man *ʾštr* (*İštar*) und vielleicht *ʾr n* („unser Herr“?) erkennt. Ob die „alte Pluralendung *n*“ zu konstatieren ist, scheint fraglich. Auf jeden Fall wird es sich empfehlen, diese wenn auch dürftigen Reste¹ altsemitischer Texte den Semitisten an zugänglicheren Stellen vorzulegen. Nr. 32² enthält eine „Beschwörung der Asiatenkrankheit in kretischer Sprache“, der Text ist sehr kurz, aber gut erhalten, also auch von ungewöhnlichem Interesse und einzig in seiner Art. Am Schlusse des Papyrus stehen zwei Stücke (Nr. 62 und 63), die mit den vorhergehenden medizinischen Texten keinerlei Zusammenhang haben. Es sind ein kurzes Gebet an Amon, das bei der festlichen Prozession seiner Statue, während König und Hof in feierlichem Zuge ihr folgen, von Leuten aus dem Volke gesprochen werden soll, und ein langer kunstvoll gegliederter Hymnus, ebenfalls an Amon, den der Psalmist mehr liebt als alles, was es

¹ Jeder der Texte enthält nur wenige Worte, 27—29 sind leider stark zerstört.

² Auch 33 ist nicht ägyptisch, ob aber ebenfalls kretisch?

an Köstlichem auf der Welt gibt. Es ist ganz unerfindlich, wie diese beiden Stücke auf die medizinische Rolle geraten sind. —

Das vorliegende Werk, das auch ein ausführliches Glossar zum Londoner medizinischen Papyrus bringt, schliesst sich als zweiter Band an den in dieser Zeitschrift 1910 Sp. 21ff. angezeigten Band I von Wreszinskis „Medizin der alten Ägypter“, in dem der Berliner Pap. 3038 zum erstenmal in mechanischer Reproduktion uns ebenfalls mit Umschrift, Uebersetzung und Kommentar vorgelegt wurde. Für den dritten Band ist eine gleichartige Behandlung des „Papyrus Ebers“ geplant — weitere Bände sollen das übrige Material an medizinischen Texten bis in die koptische Zeit hinein bringen. Wir wünschen dem verdienstvollen Unternehmen einen glücklichen Fortgang!

Fr. Zucker: Von Debod bis Bab Kalabsche. Service des antiquités de l'Égypte, Les temples immergés de la Nubie, tome III. 169 S. Le Caire, 1912. Bespr. v. L. Deubner, Königsberg i. Pr.

Der vorliegende Band enthält die griechischen Inschriften von Debod bis Bab Kalabsche. Sie sind von Zucker mit mustergültiger Sorgfalt bearbeitet: jedem Einzelproblem wird auf das gewissenhafteste nachgegangen, keine Schwierigkeit verschleiert. Der Inhalt der Steine ist verschiedenartig: mehrere Weihungen, darunter eine für Ptolemaios VI Philometor und seine Gattin Kleopatra, eine Gebietsregulierung, eine Inschrift über die Erbauung einer Tempelhalle, bemerkenswert durch die griechische Transskription eines ägyptischen Wortes: jemand *ἐποίησεν στοὰ λέγεται χάντ*, d. h. in diesem barbarischen Griechisch *ἐποίησεν στοάν, ἣ λέγεται χάντ* (vgl. aeg. *ḥnt* = Halle, s. Zucker S. 160).

Das Hauptinteresse jedoch an diesem Bande konzentriert sich auf die durch Lepsius' Denkmäler aus Aegypten und Nubien und das Corpus inscriptionum Graecarum grösstenteils schon bekannten 69 griechischen Inschriften aus dem Steinbruch von Wadi Kerdasse, die durch Zucker neu abgeschrieben, vermehrt und zum erstenmal zusammenhängend behandelt sind. Die Inschriften stellen *προσκυνήματα* dar, Ergebnissbezeugungen gegenüber der Gottheit, bei der man sich beliebt machen, deren Schutz man gewinnen will. Die sicher datierten reichen von 204 bis 250 n. Chr. Die meisten *προσκυνήματα* rühren von einem Priester her, der in der Regel als *ἱερεὺς γόμου* bezeichnet wird. Mit ihm wird zugleich seine Sippschaft der Gottheit empfohlen. Ein Beispiel (Lepsius 326): *τὸ προσκύνημα Ὁρσῆς* (statt *Ὁρσῆτος*) *Ψενσφουπτίχιος ἱερέως γόμου* *καὶ ἡ τοῦ γυνῆ* (statt *τῆς γυναικὸς αὐτοῦ*) *καὶ τῶν τέκνων καὶ πάντων ἀπὸ τοῦ γόμου καὶ Ὁρσῆς* (statt *Ὁρσῆτος*) *προστάτου γόμου*, folgt die

Datierung. Bei einigen Inschriften, die insgesamt von Nichtpriestern angebracht sind, wird der 'Lesende' in das *προσκύνημα* eingeschlossen nach dem Schema *τὸ προσκύνημα τοῦ δέσνα καὶ τοῦ ἀναγιγνώσκοντος*. Da man im Altertum immer laut las, so wurde der *προσκυνῶν* durch den Lesenden der Gottheit nachdrücklicher in die Erinnerung gebracht. Zum Dank dafür soll der Lesende der Gottheit ebenso empfohlen werden, wie wenn er selbst ein *προσκύνημα* gesetzt hätte.

Welcher Gottheit galten die *προσκυνήματα*? Zucker denkt an das Götterpaar Pursepmunis und Sruptichis, dessen Heiligtümer und Kultbeamte in den Inschriften erwähnt werden. Indessen an keine dieser beiden Gottheiten ist ein *προσκύνημα* gerichtet. Zucker sieht gerade hierin einen Beweis für die Richtigkeit seiner Auffassung: man hätte die Namen der Götter weggelassen, weil es selbstverständlich gewesen wäre, dass die *προσκυνήματα* diesen Göttern galten. Ich weiss nicht, ob das richtig ist. Es gibt zu denken, dass als Adressatin zweier *προσκυνήματα* Isis genannt wird, und von den am selben Orte vorhandenen fünf demotischen Inschriften sind vier an die 'Isis des Steinbruchs' gerichtet, Zucker S. 46f. Man wird also geneigt sein, die übrigen *προσκυνήματα* ebenfalls auf Isis zu beziehen. Dazu kommt, dass sich nördlich vom Steinbruch Reste einer Isiskapelle finden. Dazu passt ferner, dass in den Inschriften kein besonderer Kultbeamter der Isis erwähnt wird, offenbar deswegen, weil der *ἱερεὺς γόμου* als solcher Priester der Isis war, und wenn dieser *ἱερεὺς γόμου* einmal (Lepsius 369) als Errichter einer Isiskapelle (vielleicht der soeben erwähnten, s. Zucker S. 47) bezeichnet wird, so bleiben wir auch hiermit in demselben Bilde. Demnach wird man annehmen dürfen, dass in der Kultnische, die sich an der Westwand des Steinbruchs inmitten der *προσκυνήματα* befindet, eine Statue der Isis gestanden hat.

Eine besondere Besprechung erfordert noch das Wort *γόμος*. Wir finden die Bezeichnungen *ἱερεὺς* (τοῦ) *γόμου*, *προστάτης* (τοῦ) *γόμου*, *οἱ ἀπὸ* (τοῦ) *γόμου*. Das Wort *γόμος* ist griechisch und gehört zu *γέμω*. Es bedeutet das, wovon etwas voll ist, speziell die Schiffsfracht. In diesem Sinne steht das Wort schon bei Aeschylus und Herodot. Moschion bei Athen. V p. 207^o berichtet von dem im 3. Jahrh. v. Chr. erbauten Frachtschiff des jüngeren Hieron, dass es drei Zugänge gehabt habe, den untersten *ἐπὶ τὸν γόμον*. Dann bedeutet *γόμος* schlechthin 'Last' ohne den Begriff des Füllens, vgl. Exodus 23, 5 *ἐὰν δὲ ἰδῇς τὸ ὑποζύγιον τοῦ ἐχθροῦ σου πεπρωμένον ὑπὸ τὸν γόμον αὐτοῦ κτλ.*

Die Inschriften, die vom *γόμες* reden, stehen in einem Steinbruch. Das Ziehen von Steinen wird in den Inschriften öfters hervorgehoben. Die Steine wurden auf dem nahen Flusse verfrachtet. Ein Zusammenhang also zwischen dem Wort *γόμες* und dem Transport der Steine scheint unabweisbar. Demzufolge verstand man vor Zucker (s. besonders Otto, Priester und Tempel I 128 f.) unter den Leuten *ἀπὸ (τοῦ) γόμου* im wesentlichen einen Verein, der sich mit dem Transport von Steinen befasste; eine genauere Untersuchung freilich darüber, was das Wort *γόμες* in jedem einzelnen Falle seiner Anwendung bedeute und in welcher Weise sich die eventuellen Bedeutungsübergänge vollzogen hätten, wurde nicht angestellt. Zucker bekämpft nun die Ansicht der Früheren, indem er in der Inschrift Leps. 368 die Grundlage für eine völlig abweichende Auffassung erblickt. Die Inschrift berichtet von einem Priester, dass er *ἐστάθη* (statt *ἐστήσεν*) *τὸν γνάμονα τῆς πύλης* (sic) *περὶ τοῦ γόμου*. Die Worte *περὶ τοῦ γόμου* will Zucker örtlich verstehen, er interpretiert: die Sonnenuhr an dem Tor, das sich in der Mauer befindet, die um den *γόμες* läuft. Das Bedenkliche dieser Auffassung wird dadurch erhöht, dass Zucker das Wort *γόμες* als Ortsbezeichnung nicht zu erklären vermag und nur die Möglichkeit erwägt, dass es nubisch sei (S. 23 f.).

Es wird besser sein, von dieser Inschrift zunächst ganz abzusehen und ebenso von der Meinung, dass die Leute *ἀπὸ γόμου* einen organisierten Verein darstellten, wofür, soviel ich sehe, kein einziges Zeugnis notwendig spricht. Wir müssen, wie die Früheren, an das griechische Wort *γόμες* anknüpfen. Ohne weiteres verständlich ist das Wort *γόμες* für die Gesamtheit der auf einem Schiffe verfrachteten Steine. Ohne weiteres auch für die Gesamtheit der auf ein Schiff zu befördernden Steine (= Last); und dieser Sinn kann noch vorliegen in der Wendung *οἱ ἀπὸ (τοῦ) γόμου* = die Leute, die mit der Last zu tun haben. Dann aber konnte leicht ein Bedeutungsübergang stattfinden: *οἱ ἀπὸ γόμου* konnte leicht verstanden werden als die Leute, die mit dem Transport zu tun haben, d. h. *γόμες* bezeichnete nicht mehr die Last, sondern die Gesamtheit des zur Beförderung dieser Last hergerichteten Apparats. Der *προστάτης γόμου* ist dann nicht der Vereinsvorstand (Zucker S. 31), sondern der Beamte, der den Transport überwacht. Der *ιερεὺς γόμου* ist der Priester des Transports, der nicht nur die religiösen Bedürfnisse der an dem Transport beteiligten Menschen befriedigt, sondern, worauf Wreszinski hinweist, auch das Wohlwollen der Gottheit für das Zustandekommen des Transports gewinnt. Man kann also, wenn unsere Darlegung

richtig ist, *γόμες* mit Transport übersetzen, und zwar bezeichnet es dann den Einzeltransport, darin Auftrag gegeben ist. Daraus erklärt sich weiter zwanglos der Ausdruck *ἱερεὺς γόμων δ*, sowie die Tatsache, dass Geldspenden eines Priesters *τῷ πρώτῳ γόμῳ . . . τῷ δευτέρῳ* erwähnt werden. Zucker, der *γόμες* zunächst als Örtlichkeit, dann als Vereinsbezeichnung fasst, kommt hier in grosse Schwierigkeiten, denn er muss annehmen, dass *γόμες* bald den Verein im allgemeinen bezeichne, bald die Gesamtheit der Mitglieder des Vereins während der Amtsdauer eines Priesters (S. 28). Und ähnlich steht es mit Lepsius 359 (vgl. 347) *ἐπὶ τῷ γόμῳ Σεραπίωνος ἱερέως ἡλευσα(ν) λίθους* CL: nach Zucker ist hier die Bedeutung ‚Verein‘ übergegangen zu der Bedeutung ‚Priestertum‘, nämlich dieses Vereins (S. 29 f.). Doch warum sollte man sagen ‚unter dem Priestertum des Priesters S.‘ und nicht einfach ‚unter dem Priester S.‘? Dagegen ist alles klar und einfach, wenn wir übersetzen: ‚bei dem Transport des Priesters Serapion zogen sie 230 Steine‘. Noch eine andere Schwierigkeit endlich findet so ihre Lösung. Nach Zucker ist das Priestertum des *γόμες* analog dem Branche der übrigen Kultvereine ein Jahresamt. Das kann jedoch nicht durch die Datierung nach jährlichen Perioden bewiesen werden (Zucker S. 33); vielmehr beweist eine solche Datierung nur, dass das Priestertum in das betreffende Jahr fällt. Daneben steht nun aber die Tatsache, dass am 9. Februar, 8. April und 27. April desselben Jahres 214 drei verschiedene Priester amtieren, was Zucker bei seiner Auffassung nicht zu erklären vermag (S. 36 f.). Halten wir uns dagegen vor Augen, dass jeder einzelne Transport seinen Priester hatte und dass in einem Jahre natürlich mehrere Transporte stattfinden konnten, so steht einer Mehrzahl von Priestern für ein und dasselbe Jahr nichts im Wege.

Und nun noch ein Wort zu jener Sonnenuhr am Tore *περὶ τοῦ γόμου*. Auch hier kann *γόμες* einfach Transport heissen, wofern dieses Wort in der Ausdehnung genommen wird, dass auch die beteiligten Menschen einbegriffen sind. *περὶ* steht ungenau für *ἐπὶ* (vgl. Zucker selbst S. 23, 2). Die Uhr wird angebracht zu Nutz und Frommen der Transportierenden. Hier beginnt die Bedeutung von *γόμες* überzugehen zu dem Begriff einer Vereinigung. Aber einen organisierten Verein hat das Wort allem Anschein nach nicht bezeichnet.

D. Westermann: Erzählungen in Fulfulde. (Lehrbücher d. Sem. f. Orient. Sprachen zu Berlin, Bd. XXX) 66 + 52 S. geb. M. 6.—. Berlin, G. Reimer, 1913. Bespr. v. O. Dempwolff, Hamburg.

In eine Reihe von „Lehrbüchern“ gehört diese Textsammlung insofern, als sie eine Lek-

türe für den Unterricht von „Fortgeschrittenen“ bilden kann. Aber auch für diese ist die Benutzung oft schwierig, da Westermann auf alle grammatischen Bemerkungen verzichtet hat, und da seine Transkription und seine Uebersetzung stellenweise recht frei sind.

Weit grösser ist der Wert des Buches als Quelle für linguistische Forschung. Das Facsimile von sechs Erzählungen in modifizierter arabischer Schrift aus der Feder von Abdallah Adam ist m. W. die erste derartige Veröffentlichung aus der Fulsprache; es dürfte auch für Semitisten von Belang sein, zu sehen, wie das arabische Alphabet sich den Lauten afrikanischer Sprachen anpassen kann.

Noch einen dritten Nutzen kann ich dem Buche nachrühmen: es eignet sich vorzüglich dazu, um im Verkehr mit intelligenten Eingeborenen Anknüpfungen zu gewinnen, und sie spontaner Mitteilung ihres Wissens anzuregen. Von den Angaben, die ich bei der Durcharbeitung der Texte mit dem jetzigen Hilfslehrer für Ful und Hausa am Hamburgischen Kolonialinstitut, Abudul Rashid, von diesem erhalten habe, gebe ich als Probe eine mir neue Variante der Zahlwörter, die in der Mundart von Kano gebräuchlich sein soll. Sie lauten: „go'illo“ eins, „di'dillo“ zwei, „tatillo“ drei, „na'illo“ vier, „djo'illo“ fünf, „falim“ sechs, „fala'dum“ sieben, „nama'dum“ acht, „djoga'dum“ neun, „bärtinde“ zehn, „djällo go'o“ zwanzig, „djällo i go'o“ einundzwanzig, „djäl'de 'di'di“ vierzig, „djäl'de tati“ sechzig, „djäl'de 'bärtinde“ zweihundert, „udjunere go'o“ eintausend, „udjunedje 'di'di“ zweitausend.

Dass die Fulsprache für das vergleichende Studium afrikanischer Linguistik und darüber hinaus für Probleme der indogermanischen und semitischen Sprachforschung von grosser Bedeutung ist, hat neuerdings Meinhof u. a. in seinem Buch „Die Sprachen der Hamiten“ (Hamburg, L. Friedrichsen u. Co., 1912) überzeugend dargetan. Aber die Kenntnisse ihrer Eigenheiten sind noch nicht abgeschlossen. Deshalb ist das Buch von Westermann als neues Material in sachkundiger Bearbeitung einzuschätzen, und ihm weite Verbreitung, besonders auch unter den Europäern zu wünschen, die in Afrika mit dem interessanten Volk der Fulbe zu tun haben.

F. Stahlmann: Ein kulturgeschichtlicher Ausflug in den Aures (Atlas von Süd-Algerien). (Abhdg. d. Hamburger Kolonial-Institutes. Bd. X.) XI, 205 Seiten, 17 Tafeln, 40 Textfiguren, 2 Karten. M. 8.—; geb. M. 10.—. Hamburg, Friederichsen & Co., 1912. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Unter der Menge von mehr oder minder sachlicher und fachlicher Reiseliteratur über Nordafrika ist die vorliegende Arbeit eines kom-

petenten Fachmanns mit Freuden zu begrüssen. Der grössere Teil des behandelten Stoffes eignet sich allerdings mehr zu einer Besprechung in einer ethnologischen Fachschrift, doch werden wir auch (ganz abgesehen von dem über 50 Seiten umfassenden „Glossar“ am Schluss, welches, soweit ich darüber urteilen kann, für den Arabisten wichtig sein dürfte) manches darin finden, was zur Erläuterung orientalischer Verhältnisse dienen kann. Nicht nur allein für die Gegenwart, sondern auch für die Vergangenheit, auf die Stuhlmann oft zurückgreift. Er hat eben eine von moderner Kultur, resp. Zivilisation noch ziemlich unberührte Bevölkerung, bei der sich noch manches aus alter Zeit erhalten hat, minutiös, manchmal fast zu minutiös beschrieben und erforscht. So möchte ich besonders die Abschnitte über das Haus und seine Einrichtung (p. 49—60), über das Gewand und die Fibel (p. 61—66), den Pflug (p. 67—71) hervorheben. Interessant sind auch die Ausführungen über die Oelpresse (mit antiker Rekonstruktion auf p. 110) Kornmühle, Webergerät und Töpferei (p. 102—125) nebst manchem Exkurs in die Antike. Das Schlusswort (p. 126—150) behandelt komplizierte ethnologische, linguistische und kulturelle Fragen. Einige der Annahmen Stuhlmanns, z. B. die Art, wie er die Rassen des Altertums verteilt (p. 127 ff.), erscheinen mir z. T. etwas gewagt, resp. bedürften einer eingehenden Begründung. Anderes in diesem Abschnitt, wie etwa Wanderungen im Mittelmeergebiet, ist altbekannt.

Der Stil liest sich gut und ist leicht flüssig; manchmal allerdings konnten die Schilderungen etwas knapper sein. Die Zeichnungen sind klar und anschaulich, die Farbentafeln (Autochrom-Aufnahmen Stuhlmanns) kann man fast als kleine Kunstwerke bezeichnen; von den andern Tafeln lassen einige allerdings die nötige Schärfe vermissen.

Juli 1913.

W. Wundt u. a.: Allgemeine Geschichte der Philosophie. (Die Kultur der Gegenwart Teil I Abteilung V. Zweite Auflage. M. 14.—; geb. in Leinw. M. 16.—; in Halbf. M. 18.—. Leipzig, B. G. Teubner, 1913. Bespr. v. M. Horten, Bonn.

Die zweite Auflage dieses so sehr zeitgemässen und monumentalen Werkes weist in der Darstellung der patristischen Philosophie durch Baumecker eine wesentliche Bereicherung auf, die mit Johannes von Damaskus (S. 298), der auf die muslimischen Theologen stark eingewirkt hat, gut zur islamischen und jüdischen Philosophie (S. 301) überleitet. In der ersten Auflage hatte dieser Abschnitt einen weniger gut gewählten Platz zwischen der indischen und chinesischen Philosophie. Sein Verfasser, der Altmeister der

theologischen Studien innerhalb der Islamkunde, Prof. Goldziher hat mehrere sehr inhaltreiche Abschnitte hinzugefügt (304, 2ff. 305, 4.¹ 311, 7 unt. 313, 22 ff. bei Kindi; 322, 3—323' 26. 326, 14. 7 unt. 328 unt. 329). Averroes wird am meisten mit diesen Zusätzen bedacht. Es tritt deutlich hervor, dass nach ihm Gott auch alle materiellen Individua erkennt — natürlich nicht in menschlich unvollkommener Weise — dass sein Weltbild an das der pantheistischen Mystiker streift und drittens dass er nicht als Urheber der Lehre von der zweifachen Wahrheit angesprochen werden darf. Sehr dankenswert ist auch die Erwähnung Suhrawardis. Wenn dessen Terminologie sich auch in bildlichen Ausdrücken bewegt (die Lichtlehre), so sind seine Gedanken doch philosophische. Sie haben daher ebenso wie Mystizismus und spekulative Theologie ein Recht, in der Geschichte der Philosophie genannt zu werden. Nach Gazali schwillt die philosophische Literatur im Islam zu einem gewaltigen Strome an. Die wesentlichsten Probleme z. B. das Verhältnis von Wesenheit und Dasein, von Gott und Welt (z. B. durch Dauwāni 1501†) werden dabei vertieft und von Schwierigkeiten befreit. Auch ganz neue Systeme z. B. das des Schirāzī 1640† (Sadraddin²) treten auf. Diese Philosophen bleiben jedoch innerhalb der analytisch-deduktiven Denkart (in ihrer neuplatonischen Färbung) befangen und wenn man dieses als das Wesentliche bezeichnet, wird Goldziher wohl Recht behalten, wenn er (329, 1) behauptet, die spätere Spekulation im Islam habe das Denken nicht in wesentlich neue Bahnen gelenkt³. Ein induktiv — synthetischer Denker ist ibn Haldun dessen erkenntnistheoretische Gedanken der Geschichte der Philosophie ebenfalls einzuverleiben sind. Ich vermute, dass sich bei den Mediziner und Naturwissenschaftlern solche moderne Gedanken auch in philosophischer Begründung und Ausgestaltung finden werden. Wie Wiedemann (Erlangen) nachgewiesen hat, setzt ihre wissenschaftliche Methode jene Prinzipien zweifellos voraus. Sie müssten in einer grösseren Gesamtdarstellung als eine von allen bekannten Richtungen wesentlich ver-

¹ Bei der Lehre des Muammar darf man wohl nicht an einen platonischen Einfluss denken, vgl. Arch. f. system. Phil. XV 469 ff.

² vgl. Horten: Gottesbeweise bei Schirasi; Bonn 1912 u. derselbe: Das philosophische System von Schirasi; Strassburg 1913.

³ Die Möglichkeit von Ueberraschungen muss dabei immer offen gelassen werden. Die Masse der hier in Frage kommenden Literatur ist so gewaltig, dass sie wohl noch auf lange Jahre hinaus wie ein unübersehbares und uferloses Meer vor unseren Blicken ausgebreitet bleiben wird. Hoffentlich gelingt es einem Columbus, auch hier noch ungeahnte Länder zu entdecken.

schiedene gekennzeichnet werden. Die christliche Philosophie des Mittelalters schliesst sich (S. 338) in der meisterhaften Darstellung von Baeumker an die islamische und jüdische an. Mit Neid blickt der Orientalist auf die reiche Fülle des hier Gebotenen (das nach den Resultaten der letzten Forschungen in dieser Auflage sorgfältig ausgestaltet worden ist) zumal wenn er sich bewusst ist, dass die Philosophie der Muslime Material für eine ebenso reiche Darstellung bietet. Die Parallelismen und Abweichungen in den Gedankenführungen beider Kulturkreise könnten für den Kulturhistoriker ein reizvolles Objekt der Beobachtung bilden. Den letzten Abschnitt (S. 432ff.) bildet die Darstellung der neueren Philosophie aus der Feder des bekannten Philosophiehistorikers Windelband.

Eugen Mittwoch: Zur Entstehungsgeschichte des islamischen Gebets und Kultus. [Aus den Abhandlungen der k. preuss. Akademie der Wissenschaften. Jahrgang 1913. Phil.-Hist. Klasse. Nr. 2.] 42 S. 4°. M. 2.—. Berlin, G. Reimer, 1912. Bespr. v. Immanuel Löw, Szeged.

Es sind 80 Jahre her, dass A. Geigers Bonner Preisschrift: „Was hat Mohammed aus dem Judentume aufgenommen“ erschien. Die von Geiger angeschnittene Frage will Mittwoch, soweit sie den Einfluss des Judentums auf das Gesetz des Islams betrifft, in einer grösseren Arbeit lösen und man darf seiner Arbeit mit berechtigter Spannung entgegensehen.

Aus dem Kreise dieser Arbeit hebt die vorliegende Abhandlung eine sehr interessante Partie heraus: den Einfluss des Judentums auf das Gesetz des Islams über Gebet und Kultus.

Angeregt wurde Mittwochs Untersuchung durch C. H. Beckers Aufsatz: „Zur Geschichte des islamischen Kultus“, in welchem die Abhängigkeit des Freitagsgottesdienstes vom sonntäglichen Messgottesdienst der Kirche behauptet wird.

Dem gegenüber stellt Mittwoch fest, dass der mohammedanische Gebetsritus einschliesslich des öffentlichen Freitags- und Festgottesdienstes sich in Abhängigkeit von den jüdischen Gebetsvorschriften entwickelt habe. Mir scheint Mittwoch den Beweis für diese Abhängigkeit erbracht zu haben. Einzelne der aufgezeichneten identischen Züge muten auf dem vielbegangenen Gebiete wie jungfräulicher Neubruch an: man wundert sich, wie naheliegende Kombinationen erst jetzt gemacht wurden. Manches ist natürlich längst bekannt. Dass صلاة — *salat* das rituell

geordnete Gebet im Gegensatz zur freien *ṣalā* ist (S. 6), hat zuletzt Nöldeke betont, der von der Entlehnung des aramäischen *salat* sagt: „sie mag schon alt“ — vorislamisch — „sein“ (Neue Beiträge 29).

Die Gebetszeiten werden direkt auf das jüdische Beispiel zurückgeführt. Unter anderem fällt da die hübsche Bemerkung, das der jüdischen Vesper entsprechende islamische Gebet 'asr stimme mit dem hebräischen *minhā* auch darin überein, dass das Wort, wie das hebräische, auch „Geschenk“, „Gabe“ bedeute.

Das *takbir*: *Allāhu akbar* stammt aus dem ersten Absatze des jüdischen Hauptgebets S. 16. Es ist aber besonders hervorzuheben, dass die Worte, deren Wiedergabe es ist, *האל הגדול*, „grosser Gott“, gerade die ersten bedeutsamen Worte der ersten Benediktion der jüdischen Tefilla sind, die Mohammed übernehmen konnte. Vorher geht nämlich nur die speziell jüdischnationale Formel: Gelobt seist du Herr, unser Gott und Gott unserer Väter, Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs, grosser Gott. Diese beiden Anfangsworte des jüdischen Gebetes hat Mohammed aufgegriffen und beibehalten.

Im einzelnen möchte ich nur bemerken: עבודה שכל. S. 22 l. Z. ist nicht mit „Gottesdienst des Herzens“ sondern „Opferdienst des Herzens“ wiederzugeben ist. S. 31 l. Z.: an den Fasttagen l. „bei dem Morgengottesdienste der Fasttage“, denn bei dem Mincha-Gottesdienste fehlt der Prophetenabschnitt nicht.

Wenn Mittwoch zum Schlusse sagt: „die Tatsache, dass bei Entstehung und Ausgestaltung des islamischen Gebets und Kultus jüdische Einflüsse in besonderen Masse wirksam waren, könne kaum bestritten werden“, so wird er, wie ich glaube, Recht behalten.

Henri Lammens S. J.: *Fāṭima et les filles de Mahomet. Notes critiques pour l'étude de la Sira.* VIII u. 170 S. Rom 1912. Bespr. v. H. Grimme, Münster i. W.

Unsere Kenntnis der Geschichte Mohammeds beschränkt sich in allem Wesentlichen noch auf das, was uns die moslimischen Biographen des arabischen Propheten als Ergebnis ihrer Auffassung der Quellen überliefern. Das kann uns aber auf die Dauer nicht genügen: auch an uns wäre es, die Quellen durchzuarbeiten, und zwar so unbefangen und methodisch wie möglich. Was den Koran anbetrifft, so wird man ihm den Wert einer Geschichtsquelle ersten Ranges zuerkennen müssen; ist er doch wohl bis zur letzten Zeile authentisch, d. h. von Mohammed selbst herrührend. Aber wir werden darum doch nicht die in ihm enthaltenen autobiographischen Mitteilungen für den Ausdruck der reinen Wahrheit halten; denn sie entstammen fast alle der Zeit, da Mohammeds prophetische Mission an seiner politischen einen gefährlichen Gegner bekommen hatte. Immerhin steht das koranische Quellenmaterial um viele Stufen über dem tradi-

tionellen. Hier sieht man sich einem Chaos gegenüber, das zu ordnen der Isnad ein gänzlich ungenügendes, oft sogar irre führendes Mittel ist. Ordnen heisst hier besonders, das Freierfundene oder Erlogene von dem in gutem Glauben Berichteten zu scheiden, weiter dieses auf seine Glaubwürdigkeit richtig einzuschätzen. Aber mit welchem Massstabe? Man wird keinen anderen finden als den Koran. Aber liegt das Kriterium der Richtigkeit des Ueberlieferten in der Uebereinstimmung oder in dem Widerspruch mit dem Koran?

Der Entscheidung dieser Frage galten schon mehrere Aufsätze aus der Feder von P. Henri Lammens, dem scharfsinnigen Durchforscher der Omajjadengeschichte. Einer derselben, betitelt „Coran et Tradition“ (erschieden in den *Recherches de science religieuse* 1910) führt aus: „Der Wert einer Tradition hängt ab von ihrer Unabhängigkeit gegenüber dem Koran.“ Wohl habe es einmal eine historisch brauchbare mündliche Tradition in der Gemeinde gegeben; aber als sich die Koranexegese entwickelte, sei jene mehr und mehr zur Dienerin dieser theologischen Disziplin geworden. Wo sie die Exegese stützte, hielt man sie fest und erweiterte sie durch künstliche Zutaten; wo sie abwich, liess man sie fahren. Als sich bei den Moslims der historische Sinn regte, da sei das Beste von der alten Tradition unwiederbringlich verloren, das Rest theologisch verwässert gewesen.

Lammens' Hypothese erscheint auf den ersten Blick auffällig kühn; aber eine grössere Reihe von Stichproben, die Lammens in dem erwähnten Aufsätze mit ihrer Hilfe an der Tradition vornimmt, fällt so aus, dass man statt auf unabhängige Tradition auf eine Art Koranexegese zu stossen scheint (wenn ich auch den Zweifel an die Ursprünglichkeit des Namens Mohammed, der doch schon in sabäischen Inschriften vorkommt, nicht teile). Und spricht nicht sehr für diese Hypothese, dass so wertvolle historische Materialien wie die Gemeindeordnung von Medina oder viele von Mohammeds Kanzlei für die Stämme Mittel- und Südarabiens ausgestellten Dokumente der späteren Tradition verloren gegangen sind? Immerhin war nicht zu gewärtigen, dass der kühne Kritiker mit seiner Ansicht durchdringen würde — wobei natürlich ein Durchdringen in orientalischen Kreisen überhaupt ausgeschlossen ist —, ehe er nicht einen grösseren Ausschnitt der Sira bis in die Einzelheiten beleuchtet hätte. Das ist nunmehr geschehen in der vorliegenden Studie „Fāṭima et les Filles de Mahomet“: so verhältnismässig unbedeutend ihr Gegenstand ist, so hebt doch die an ihr geübte Kritik das Buch zur Bedeutung einer Aufsehen erregenden Erscheinung.

In folgenden Einzelheiten gipfelt das Ergebnis von Lammens' Untersuchung. Mohammed scheint nie Vater eines Sohnes gewesen zu sein; sein Beiname Abu-l-Kāsim ist nicht entscheidend für die Annahme eines Kindes mit Namen Kāsim. Von den vier Töchtern, die dem Propheten zugeschrieben werden, fristen zwei, Rokajja und Umm Kulthum, in der Tradition ein so schattenhaftes Dasein, dass man zweifeln kann, ob sie überhaupt existiert haben; Otmān, ihr angeblicher Gatte, trägt in seinem Beinamen Du-n-nūrain keine auf ihren Besitz gehende Anspielung. Die Bedeutung der Zainab scheint die Tradition geflissentlich heruntergedrückt zu haben: war sie doch mit einem Mekkaner verheiratet, der bis kurz vor der Einnahme Mekkas der Sache des Islams feindlich gegenüber stand. Sie und ihre Nachkommen hat dann die alidische Tradition so früh wie möglich verschwinden lassen, um für Fātima, die Gattin Alis und Mutter von Hassan und Hosain, freie Bahn zu machen. Die Bedeutung dieser Fātima, in ein spätere Zeit jeglichen weiblichen Vorzug zuerkannt hat, sinkt bei näherer Betrachtung fast zu einem Nichts zusammen. Körperlich und geistig gleich unbedeutend wurde sie von ihrem Gatten mit Geringschätzung, von ihrem Vater mit steigender Gleichgültigkeit behandelt. Durch ihre Gegnerschaft zu Aischa brachte sie sich um jeden Einfluss in der Umgebung ihres Vaters. So standen auch ihre beiden Söhne dem Herzen des Propheten weniger nahe als die Kinder Zainabs und der missgestaltete Sohn des Zaid. Wie alt sie geworden ist, lässt sich nicht sagen; nach den Traditionen kann man ihr ebensogut 23 wie 35 Jahre geben. Sie starb vergrämt und verbittert bald nach ihrem Vater, von dessen Erbschaft sie nichts erhielt — indem nach Lammens' Vermutung vielleicht ein von Mohammed ausgestelltes Testament unterschlagen worden war. Von Fātima greift die Darstellung gelegentlich auf Leute ihrer Umgebung über. Alis Charakter erhält die schlechteste Note; bei ihm wäre vollständiger Mangel an Intelligenz mit Untätigkeit gepaart gewesen. Sein Anspruch, der erste Gläubige gewesen zu sein, sei ebenso schlecht begründet wie sein Ruhm als Heros von Bedr und sein Ruf, die Liebe Mohammeds in besonderem Masse besessen zu haben. Für die Beurteilung des äusseren Auftretens des Propheten fallen wichtige Bemerkungen ab; so wird im einzelnen dargelegt, wie er seine Königswürde auch äusserlich zur Schau zu tragen bestrebt gewesen sei unter Verwendung von Thron, Szepter, Herolden, Prachtgewändern, Reitpferden usw.

Es hat einen besonderen Reiz, Lammens bei der Gewinnung dieser seiner Resultate zu begleiten; fehlt ihm doch keine der Eigenschaften,

die den scharfen Kritiker machen. Seine Kenntnis der Quellen ist ebenso bewundernswert wie seine Gabe, das Einzelne untereinander zu vergleichen und abzuwägen, das Ganze interessant anzuordnen und darzustellen. So kommt es, dass der Widerspruch, der sich beim ersten Lesen vielfach einstellt, bei wiederholtem Lesen sich meist als unberechtigt erweist. Dennoch ist mir am Schlusse das Gefühl geblieben, als müsste ich bei der psychologischen Beurteilung, die Lammens Mohammed und seinen Leuten zuteil werden lässt, öfters um „mildernde Umstände“ bitten. Hätte der Islam seinen so beispiellosen Siegeslauf durch den Orient antreten können, wenn an seiner Wiege fast nur selbstsüchtige oder kleingeistige Männer gestanden hätten? Allerdings steht das meiste, was Lammens uns über Mohammeds Charakterentwicklung zu sagen hat, noch aus: so wird uns auch noch manche Ueberraschung bevorstehn. Für jetzt ist es Ueberraschung genug zu lernen: auch nach der Seite der Sira hin ist der Islam nicht „die Religion, die im vollen Tageslicht der Geschichte ins Dasein getreten ist.“

H. R. Hall: *The Ancient History of the Near East, from the earliest times to the battle of Salamis.* With 33 plates and 14 maps, XXIV & 602 pages demy 8 vo. Price 15 s. London, Methuen & Co., Ltd. — Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

Es war einmal — die kleine Reminiscenz tut heute niemandem mehr weh — ein tüchtiger deutscher Orientalist, für den, spät aber dennoch, auch die Stunde schlug, da er gen London ziehen und sich im Britischen Museum umtun sollte. Nun musste er in philologisch sehr unziemlicher Eile die ihm dank der verständigen Gymnasialbildung fehlende Kenntnis des Englischen nachholen. Das liess sich bewältigen, aber schmerzlich beklagte er, aus Mangel an Zeit nicht mehr die Arbeiten der Herren durchnehmen zu können, mit denen er jetzt in persönliche Fühlung trete. Was gewiss ein hübscher Zug des Betreffenden und nebenbei praktisch gedacht war. Das vorliegende Geschichtswerk Halls, splendid ausgestattet und in den Teilen, die Aegypten nicht näher berühren, von gedrängter Kürze, liefert jedenfalls ein instruktives Beispiel des regen Austausches wissenschaftlicher Ergebnisse. In erster Linie als Hilfsmittel für Oxforder Studierende geplant, um deren Anschauung von der Entwicklungsgeschichte des Griechentums vor Einseitigkeit zu schützen, greift die Arbeit ihren Hauptzweck, jedweden Leser die überragende Bedeutung des Orients während der älteren historischen Zeiträume klarzumachen, mit grosser Geschicklichkeit und Wärme an. Wenn Aegypten hierbei etwas vorteilhafter abschneidet

als sich mit nüchterner Kritik immer festhalten liesse, so kombiniert sich die Entlastung des Verfassers hierfür aus seiner Eigenschaft als Aegyptolog und aus dem ernstesten Bestreben, Ordnung in die klassizistischen Vorstellungen von einer Epoche zu bringen, in der diese recht wenig zu suchen hatten, „I hope, therefore, that this book may serve as a very general „companion“ to Herodotus for university students.“ Darin liegt eine ganz treffende Charakteristik, wobei die Bereitwilligkeit der Zustimmung nicht etwa andeuten soll, es handle sich nur um einen Erweiterungsbau auf Herodoteischer Basis. Halls Buch ist zu vollkommen wissenschaftlicher Benutzung geeignet und wird im Zitatenschatz der nachfolgenden Fachliteratur die ihm gebührende Stellung einnehmen. Ja, der Verfasser hat eine Verlebendigung der kulturellen sowohl wie der politischen Beziehungen zwischen den altorientalischen Völkern geleistet, die in ihrer Anschaulichkeit den beigelegten Bilderschmuck weit übertrifft. Und das könnte man von mehreren neueren Werken ähnlicher Art nicht gerade behaupten.

Bei so reichen Vorzügen der Auffassung und Darstellung spürt man erst nach und nach, dass die vorhin erwähnte Tugend der Austauschfreudigkeit doch in mancher Beziehung wiederum ihre engen Grenzen fand. Dass Hall zuweilen, unter genauem Hinweis auf die einzelnen Stellen in der Quelle, Entdeckungen macht (p. 420 mit Note 2, 3 und 4 als Beispiel), die sich unmöglich so fertig aus dem Ärmel schütteln liessen, wird Nachsicht erlangen, denn Hall konnte wohl nicht alle Hände, die passende Bausteine darreichen, erst auf Reinheit prüfen. Verdriessender ist schon, dass die allermeisten Ergebnisse Wincklerscher Forschungen kalt bis zur Unfreundlichkeit behandelt wurden. Selbst Boghazkiöi wird so zimperlich mit seinem Auferwecker in Verbindung gebracht, dass Unkundige glauben müssen, er habe dieser Tat ziemlich ferngestanden. Damit hier nichts fehle, wird sogar die Annahme nicht beliebender Klarlegungen Wincklers denjenigen nachgetragen, die ihnen beipflichteten; bald durch das grosse Schweigen, bald durch stürnrunzelnden Verweis. Nur das allgemeine Verdikt aus früheren Jahren liess sich nicht mehr gut wiederholen; etliche sieghafte Winckleriana muss Hall jetzt passieren lassen, suppressing utterance of his groans. Ein Zeichen von Mannhaftigkeit immerhin, angesichts des Wahrspruchs: Quod licet Cambroritibus, non licet Oxoniensibus.

Klamroth E.: Die jüdischen Exulanten in Babylonien. 107 S. (Beiträge z. Wiss. v. Alten Test. hrsg. v. R. Kittel. H. 10.) M. 2.80; geb. M. 3.80. Leipzig, Hinrichs, 1912. Bespr. v. J. Herrmann, Rostock.

Der Verfasser dieser tüchtigen Erstlingsarbeit

kann darauf hinweisen, dass das babylonische Exil noch niemals von einem deutschen Forscher zum Gegenstand einer Spezialuntersuchung gemacht worden ist. Somit darf seine Studie von vornherein auf eine freundliche Aufnahme rechnen. In geschickter Weise hat er den Stoff, den er im Rahmen seines Themas behandeln will, gruppiert. Nach einem einleitenden Abschnitt über die Exilierungsmethode orientiert er über die Exilierungen Judas. Er stellt u. a. die Hypothese einer Zwischendeportation zwischen den von 597 und 586 auf, eine interessante Vermutung, die aber durch das beigebrachte Beweismaterial doch nicht genügend gestützt wird, so möglich sie sein mag. In den folgenden Abschnitten handelt Klamroth von der Uebersiedlung nach Babylonien (Abschied; Transport; das verlassene Land; Oertlichkeiten in Babylonien; Einrichtung), von der Behandlung (persönliche Freiheit; Frondienst; Sklaverei, Gefangenschaft; Steuern) und sozialen Lage der Exulanten (Beruf und Wohlstand; Bildung; die Frau; Einfluss der babylonischen Kultur). Mit Recht weist Klamroth auf die grosse Bedeutung des Umstandes hin, dass Nebukadnezar, im Unterschied von Sargons Verfahren mit Samarien, Judäa unbesiedelt liess. Es ist beachtenswert, was Klamroth über den zweifelhaften Umfang der Autorität der Ältesten bemerkt, was er über die Heranziehung der Exulanten zu Frondiensten, über Sklaverei und Einkerkierung der Deportierten besonders in der späteren Zeit und über die Besteuerung feststellt und vermutet.

Ebenso weiss er uns über die Beschäftigung der Exulanten, über den Einfluss des neuen Landes auf ihre geistige Bildung und ihren Kulturstand Bemerkenswertes zu sagen. In den übrigen Abschnitten beschäftigt er sich mit den religiösen Zuständen der Gola: Gott, Volk und Land; falsche Propheten; religiöse Parteien; Jahwedienst. Auch hier finden wir mancherlei gute Beobachtungen, doch ist dieser Teil mehr eine anregende Skizze als eine wirkliche Ausschöpfung des im AT vorliegenden Materials. Insbesondere aus Ezechiel ist ja viel zu holen. So scheint mir der Wert der Arbeit noch mehr in ihrer ersten als in ihrer zweiten Hälfte zu liegen. In einem Exkurs am Schluss bestimmt er die Bedeutung von עֲבָדֵי אֲרָץ mit „Untertanenschaft“ im Gegensatz zu den regierenden Kreisen, der Aristokratie, nicht Landvolk im Gegensatz zur Stadtbevölkerung; der Ausdruck nehme, da er nun die gesamte Volksmenge mit Einschluss auch der Hörigen und Sklaven bezeichnet, von selbst gelegentlich eine Färbung zum Proletariat an. Ein Stellenverzeichnis erhöht den Wert des guten Buches, das zahlreiche Anregungen und Belehrungen bietet.

R. H. Charles: *The Book of Enoch* (OX + 331 pp.). Oxford, Clarendon Press, 1912. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Nachdem Charles schon 1906 durch eine abschliessende Edition des äthiopischen Henochtextes nebst den Fragmenten der griechischen und lateinischen Uebersetzungen¹ eine feste Grundlage für die Erforschung des so viele Rätsel aufgebenden Pseudepigraphon geschaffen, krönt er seine Leistung durch die vorliegende Veröffentlichung, die keineswegs nur eine zweite Auflage seiner vor 20 Jahren erschienenen Uebersetzung und Erklärung des Buches, sondern ein ganz neues Werk darstellt. In einer umfangreichen Einleitung orientiert uns Charles in geradezu erschöpfender Weise über den Charakter des Buches, seine Ueberlieferung und seine bisherigen Bearbeitungen und führt uns zugleich in die verwickelten text- und literarkritischen wie religionsgeschichtlichen Probleme ein, die es der Forschung stellt und deren Lösung zum Teil noch heute aussteht. Eine dankenswerte Zugabe ist die sorgfältige Feststellung der Spuren, die das Buch in der jüdischen und christlichen Literatur zurückgelassen hat, und der im Schlussparagrafen gebotene Ueberblick über die Theologie des Buches, zu dem noch in einem besonderen Anhang eine Darstellung des Begriffes „Menschensohn“ in der jüdischen Apokalyptik und im NT hinzukommt.

Charles stellt fest, dass das Henochbuch eine Reihe von Fragmenten eines älteren Noah-Buches enthalte, und sucht dieselben im einzelnen genau zu bestimmen. Das Henochbuch selbst soll nach der Absicht des Schlussredaktors aus fünf Teilen bestehen, die die Kapitel 1—36, 37—71, 72—82, 83—90, 91—108 umfassen. Diese fünf Teile rührten von verschiedenen Verfassern her und seien auch nach Entstehungszeit wie nach Gedankengehalt voneinander verschieden. Die ältesten Partien, die noch nichts von der Religionsverfolgung durch Antiochus Epiphanes wissen, müssten daher spätestens um 170 v. Chr. entstanden sein, während die jüngsten Partien erst zwischen 94—64 v. Chr. anzusetzen seien. Im Rahmen einer kurzen Anzeige können die Einzelheiten der tiefdringenden Untersuchungen, die teils in der General-Einleitung, teils in den jedem Teil vorangeschickten Einleitungen, teils auch im Kommentar niedergelegt sind, nicht näher besprochen werden, doch muss allgemein anerkannt werden, dass die ganze Beweisführung von vorbildlicher Besonnenheit und Gründlichkeit ist. Besondere Hervorhebung verdient der Nachweis des poetischen Charakters und der strophischen Gliederung vieler Stellen, worin eine wichtige Handhabe für die Kritik geboten

ist. Als Originalsprache nimmt Charles für Kap. 1—5 und 37—104 das Hebräische an, während er für 6—36 das Aramäische zu erweisen sucht. In letzterer Annahme kann ihm Referent nicht folgen. Schon aus rein geschichtlichen Erwägungen ist es unwahrscheinlich, dass der Autor einer Persönlichkeit der grauen Vorzeit wie Henoch Reden in einer andern Sprache als der Hebräischen in den Mund gelegt habe, da doch den damaligen Juden das Hebräische einfach als Ursprache der Menschheit galt¹. Ein nichthebräisches Werk hätte also von vornherein keinen Glauben gefunden. Doch auch aus verschiedenen Einzelstellen lässt sich beweisen, dass jene Kapitel hebräisch geschrieben waren, während die von Charles zugunsten seiner These angeführten Stellen sich bei näherer Prüfung als nicht stichhaltig erweisen. Um die Anzeige nicht unnötig zu belasten, seien alle textkritischen Bemerkungen in eine besondere Arbeit „Zur Erklärung des Buches Henoch“ (Sp. 481 ff.) verwiesen, während hier nur die zwei Hauptargumente für jene Annahme entkräftet seien. Die 19, 2 und an noch zwei weiteren Stellen vorkommende Konstruktion *ai gynakes autōn tōn parabāntōn aggelōn* glaubt Charles nur durch ein aramäisches Original *חשן מלאכי די שיהון די מלאכי די חשן* erklären zu können, lässt aber unbeachtet, dass die gleiche Konstruktion im Neuhebräischen² ebenso gebräuchlich ist, also für die Frage der Ursprache absolut nichts beweist. Ebenso wenig beweiskräftig ist das aus Transkriptionen wie *פונא* (פוך) oder *μανδοβαρά* bzw. *βαβδηρά* (מרכר) geholte Argument. Ganz abgesehen davon, dass *פוכא* im Aramäischen überhaupt nicht vorkommt, braucht man zur Erklärung des α am Wortende durchaus nicht an einen aramäischen stat. emphat. zu denken. Sehen wir doch z. B. auch in *σίερα* der LXX für hebr. שָׁקֶר dieses α. Vor allem aber zeigen die Namen der griechischen Buchstaben, die doch sicher nicht durch die Aramäer den Griechen bekannt wurden³, regelmässig die Endung α, die sich einfach aus dem Bestreben erklärt, dem Fremdwort ein griechisches Aussehen zu geben.

¹ Belege für diese Anschauung aus Talmud und Midrasch bei Berliner, Beiträge zur hebr. Gramm. (Berlin 1879) S. 9.

² Dass zur Zeit der Abfassung unseres Buches diese Konstruktion auch schon im Hebräischen geläufig war, zeigt Cant 3, 7 *מטתי של שומר*, auf welche Stelle übrigens Charles selbst verweist.

³ Die seit Lagarde (Ges. Abh. 255) wiederholt ausgesprochene Vermutung des aramäischen Ursprungs dieser Buchstabennamen scheitert nicht nur an *אלף* und *לף*, die dem Aramäischen ganz fremde Wörter sind, sondern namentlich auch an Formen wie *lōra*, *πῖ*, *φω*, die nur bei Annahme phönizischen Ursprungs erklärlich sind. Vgl. Ed. Meyer, Gesch. d. Altert. II 382.

¹ *Anecdota Oxoniensia*. Semitic Series. Part. XI.

Charles beklagt im Vorwort mit Recht das geringe Interesse der meisten jüdischen Gelehrten am Buche Henoch und den sonstigen Werken der apokalyptischen Literatur¹. So wichtig dieses ganze Schrifttum in religionsgeschichtlicher Beziehung ist und so bedauerlich darum seine Vernachlässigung durch diejenigen Gelehrten, die seine berufensten Interpreten wären, geht doch Charles in seiner Wertschätzung des von ihm so lange und hingebungsvoll studierten Buches zu weit, wenn er erklärt: To the biblical scholar and to the student of Jewish and Christian Theology 1 Enoch is the most important Jewish work between 200 B. C. and 100 A. D. Ganz abgesehen davon, dass die jüngsten Teile des Alttestamentlichen Kanons so vor allem das Buch Daniel in der gleichen Zeit entstanden sind, widerlegt die ganze jüdisch-griechische Literatur einschliesslich Philo und Josephus durch ihren positiven Gehalt wie durch die tiefen von ihr ausgegangenen Wirkungen jenes übertreibende Urteil. Der objektive Wert einer Schrift oder einer ganzen Literatur ist oft sehr verschieden von dem Interesse, das sie dem Religionshistoriker und Folkloristen bietet. So kann nichts darüber hinwegtäuschen, dass das Buch Henoch äusserst arm an selbständigen Gedanken und auch nur rein literarisch betrachtet in den meisten Partien unbefriedigend ist. Man kann also auch nicht sagen, dass das Judentum durch Preisgabe desselben und verwandter Schriften eine nennenswerte religiöse oder geistige Einbusse erlitt. Für eine Gemeinschaft, die die Schriften des AT's im Original besass, der ausserdem in Haggada und Midrasch eine reiche Quelle neuer fruchtbarer Gedanken sprudelte, war der Verlust jener Schriften leicht zu ertragen, und selbst wenn man Charles's Urteil beistimmen wollte, dass seit dem Fall Jerusalems „Judaism became to a great extent a barren faith², and lost its leadership in the spiritual things of the world“, so wären dafür andere Gründe zur Erklärung heranzuziehen, vor allem die Abschliessung von der jüdisch-griechischen Geisteswelt.

Während diese Abschliessung mit Bewusstsein erfolgte und den damaligen religiösen Führern als ein notwendiger Akt der Selbsterhaltung

¹ Dass diese Vernachlässigung auch auf jüdischer Seite als ein Uebelstand empfunden wird, zeigen z. B. auch die Ausführungen des Referenten in der Einleitung zu B. Tr. Herford, Das pharisäische Judentum in seinen Wegen und Zielen dargestellt. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Rosalie Perles (Leipzig 1913) S. IX.

² Gegen eine solche Beurteilung des damaligen Judentums wendet sich Kap. VI von Herfords oben angeführtem Werk mit der Ueberschrift: Pharisaism as a Spiritual Religion (S. 227 ff. der deutschen Uebersetzung).

erschien, hat das Judentum jene Apokalypsen überhaupt nicht mit einem Mal verworfen, sondern allmählich vergessen, was am besten durch die Tatsache illustriert wird, dass einzelne Teile davon noch im Mittelalter teils im Original teils in Bearbeitung kursierten.

Wenn also auch Referent in einzelnen Punkten die Anschauungen des Verfassers nicht teilt, will er doch zum Schluss noch einmal seine uneingeschränkte Anerkennung für das Gebotene aussprechen, und dem Wunsche Ausdruck geben, dass er uns noch viele gleich wertvolle Werke über die Pseudepigraphen schenke¹.

Dr. Ludwig Blau: Die jüdische Ehescheidung und der jüdische Scheidebrief. Eine historische Untersuchung. I. 80 S. 8°. M. 1.60. II. 116 S. 8°. M. 2.60 mit zwei Faksimilies. Strassburg, K. J. Trübner, 1912. Bespr. v. L. Freund, Lemberg.

Die jüdische religionsgeschichtliche Forschung ist um eine vortreffliche Arbeit bereichert worden. Mit voller Beherrschung des jüdischen Schrifttums und mit Berücksichtigung der neuen Funde und deren Forschungsergebnisse hat der Verfasser eine gründliche, erschöpfende, historische Darstellung des Scheidungsprinzips und des Scheidebriefes bei den Juden geboten. Diese Untersuchung liefert aber auch einen interessanten und lehrreichen Beitrag für die vergleichende Rechtswissenschaft, indem sie Zusammenhänge zwischen den babylonischen Rechtsurkunden und dem jüdischen Rechtsleben einerseits und den Papyri andererseits aufdeckt.

Der erste Teil bildet eine Monographie des Scheidungsgrundes. Der Verfasser geht von der Kaufehe aus, worin er dem Referenten zustimmt, dass die formale Kaufehe bei den Semiten bestanden hat², und stellt auf Grund des Quellenmaterials fest, dass bei den Babyloniern und Juden dem Manne das bedingungslose Recht der Scheidung zusteht. Das gewöhnliche Motiv aber zur Scheidung war die Untreue der Frau oder

¹ Hier seien noch einige störende Druckfehler berichtigt: p. XXXIV Z. 14 ist statt 132 B. C. zu lesen 132 A. D. — p. LVIII Z. 14 v. u. פּוּכָא. — p. LIX Z. 7 v. u. אַרְעָא. — p. LX Z. 5 v. u. אַרְעָא. — p. LXIX Z. 2 v. u. אַרְעָא. — p. LXX (zu 97, 98) כֶּסֶף. — p. LXXIX Z. 2 v. u. חֲנִיךְ. — p. 193 Z. 2 they reached a sea of water l. they reached them near a sea of water. — p. 211 Z. 11 v. u. וְחִבְקָא. — p. 239 Z. 2 v. u. fehlt (in 96, 6) die Uebersetzung von *tetfadaju*. — p. 241 Z. 9 v. u. אֲצִירִינוּ. — In der 1906 erschienenen Textausgabe S. 50 Z. 6 סַגְלָה l. סַגְלָה. — S. 68 Z. 19 v. u. רַעְעָנִים. — S. 86 Z. 1 סַגְלָה l. סַגְלָה.

² Vgl. L. Freund, Zur Geschichte des Ehegüterrechtes bei den Semiten Wien 1909 S. 20 ff. [Sitzungsberichte der Kais. Akademie d. Wissenschaften in Wien phil. hist. Klasse 162 B I Abhandlung].

ein derartiger Verdacht, der zur Aufhebung des geschlechtlichen Umganges und zum Hasse führte. Daher wird auch das Wort „hassen“ als terminus technicus für Scheidung gebraucht. Diese volkstümliche Anschauung erhob dann die schammaitische Schule zum Gesetz, indem sie diese Auffassung aus dem Wortlaute (Deut. 24, 1) ערוה רכר ableitete. Damit stimmt auch Mathäus überein, der die Scheidung aus λόγος πορνείας gelten lässt (5, 32). Die hillelitische Schule dagegen neigte der von ihrem Gründer hergebrachten Ansicht des babylonischen Adels zu, wonach die Scheidung aus jeder Ursache erfolgen kann. So berichten auch Philo und Josephus. R. Akiba der letzte und bedeutendste Vertreter dieser Schule kehrt zum alten Rechtsstandpunkt zurück, dass ein Scheidungsgrund für den Mann überhaupt nicht erforderlich sei, welche Ansicht zur allgemeinen Geltung gelangt ist. Im letzten Abschnitte sucht der Verfasser aus der talmudischen Literatur und aus einer in der Geniza aufgefundenen Schrift einer sehr alten jüdischen Sekte den Beweis zu erbringen, dass es in Palästina jüdische Kreise gegeben hat, die noch vor Markus und Lukas die absolute Unauflösbarkeit der Ehe und die Monogamie forderten.

Im zweiten Teile, der dem Scheidebriefe gewidmet ist, bestrebt sich der Verfasser durch eine scharfsinnige Erläuterung der Quellen die altsemitischen Eheschliessungs- und Ehescheidungsformeln zu rekonstruieren, was auch mit grosser Wahrscheinlichkeit als zutreffend anzusehen ist. Diese lauten: I. Eheschliessung: Sie ist mein Weib und ich bin ihr Mann. Scheidung: Sie ist nicht mein Weib und ich bin nicht ihr Mann. II. Eheschliessung: Sei mir zum Weibe (aram. zur Ehe). Scheidung: Gehe, wohin du willst, oder: heirate, wenn du willst. — Die ersten Formeln, die der Verfasser für die volkstümlichen hält, sind aber in der talmudischen Zeit, da sie der formalen Kaufehe nicht entsprechen, verdrängt worden.

Da der Scheidebrief als Dispositivurkunde galt, durch die die Scheidung ausschliesslich bewirkt wird und auch zur Legitimation der Frau diente, so dürfte sein Inhalt ursprünglich aus folgenden zwei Hauptpunkten bestanden haben: 1. Aus der Erklärung des Mannes, seine Frau aus seinem Hause zu entlassen. 2. Aus der Erlaubnis, dass seine Frau auf Grund des Scheidebriefes sich an einen beliebigen Mann verheirate. Erst in talmudischer und nachtalmudischer Zeit erfuhr sein Inhalt Erweiterungen durch die Teilung des zweiten Punktes in zwei Sätze und durch Häufung und Wiederholung der Synonyma. Interessant ist es, dass die zweite Scheidungsformel auch in einem demotischen und in einem griechischen Papyrus sich findet.

In den weiteren Ausführungen befasst sich der Verfasser mit der Datierung und mit den Zeugen, wie auch mit der Feststellung der Form und des Charakters des Scheidebriefes. Er gelangt zum Ergebnisse, dass der jüdische Scheidebrief ursprünglich ein reines Cheirographon war, daher waren Datum und die Assistenz von Zeugen keine Bedingung für dessen Gültigkeit.

Im einzelnen beschränke ich mich auf folgende Bemerkungen.

I S. 20ff. und II 82f. Die Annahme, dass in der biblischen Zeit die Scheidung ein Privatakt ohne Assistenz eines Richterkollegiums wäre, scheint mir nicht genügend begründet. Dass die Bibel nirgends die Anwesenheit eines Gerichtshofes erwähnt, mag seinen Grund darin haben, dass die Bibel an allen Stellen den Scheidebrief nur gelegentlich anführt, aber nicht den Vorgang des Scheidungsaktes schildern will. Eine Analogie mit der Scheidung des Levirs (Deut. 25, 9 und 4, 4), der je rechtlich an Stelle des verstorbenen Bruders tritt, würde das Gegenteil ergeben. Auch aus Pap. G. darf man es schliessen. Denn die Nichterwähnung eines Scheidebriefes kann nicht als Beweis geltend gemacht werden. In einem Ehevertrage darf man kaum eine genaue Schilderung der formalen Scheidung erwarten. Dass sich unter den Urkunden der Mißtachja ihr Scheidebrief nicht findet, mag dem Umstande zuzuschreiben sein, dass sie sich nachher wieder verheiratet hat, daher war eine Legitimation für sie überflüssig.

I S. 38. Es ist unwahrscheinlich, dass die Ansicht des babylonischen Adels die palästinensische volkstümliche Rechtsanschauung in einer so kurzen Zeit gänzlich zu verdrängen vermochte, dass Josephus und Philo sie gar nicht erwähnen. Ich glaube, dass beide Richtungen seit jeher im Volke bestanden, nur haben die politischen Wirren und die traurige soziale Lage der Juden seit Herodos die Beeinträchtigung der Frau verursacht, wie ich es in bezug auf das Ehegüterrecht (a. a. O. S. 50ff.) nachgewiesen habe.

S. 69 Anm. 1. Für das Verbot (bei Josephus, Archäologie III 12, 2) der Ehe eines Priesters mit einer Ladensitzerin oder Gastwirtin findet sich im Targum eine Parallele. וְהָיָה in Jos. 2, 1 und Ri. 11, 1 wird dort mit שְׂרִיקָה übersetzt. Vgl. Olitzki, Josephus und die Halacha S. 11 Anm. 1.

II S. 16. Die Reihenfolge der Eheschliessungsformeln in Kidd. 5b scheint mir Zufall zu sein. Denn die hier als dritte angeführte Formel wird das. 9a als zweite und bei Aufzählung der ungültigen Formeln in 5b die der dritten entsprechende an erster Stelle genannt.

Am Schlusse möchte der Ref. noch den

Wunsch aussprechen, dass der Verfasser den betretenen Weg weiter verfolge und uns mehrere solche rechtshistorische Monographien aus dem jüdischen Rechtsleben bieten möge. Dafür werden ihm die Leser Dank wissen.

F. E. Pargiter: *The Purāṇa Text of the Dynasties of the Kali Age with introduction and notes.* Oxford, University Press, 1913. XXXIV, 97 S. Sh. 5.— Bespr. v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

F. E. Pargiter hat mit diesem wertvollen Buche eine der wichtigsten Quellen der indischen Geschichte, die Purāṇas, einem weiteren Publikum in Umschrift und Uebersetzung vorgelegt und sich damit den Dank aller derer verdient, die sich für die indische Geschichte begeistern können. Da er eine grosse Menge von Handschriften und Ausgaben benutzen konnte, so hat er reichhaltige und für die weitere Forschung wichtige Lesarten ermittelt. Infolge davon sind zahlreiche Angaben sogar in neueren Werken wie C. Mabel Duffs *Chronology of India* (1899) und W. Geigers *Mahāvamsa* (1912) zu berichtigen. Von allen solchen Ergebnissen, die die Fachforschung angehen, sehe ich hier ab und möchte nur das hervorheben, dass nach Pargiter die Ursprache des Werkes nicht das Sanskrit, sondern das Prakrit ist.

Der Historiker, an den sich das Buch in erster Linie richtet, wird sich zunächst die von Pargiter nicht behandelte Frage vorlegen, ob die Purāṇas auf eine einheitliche Quelle zurückgehen, oder ob sie aus mehreren, einander widersprechenden oder ergänzenden Urkunden zusammengestellt sind. Nach meinen Untersuchungen ist der vorauszusetzende Urbericht durchaus nicht einheitlich.

Eine zweite Frage ist die der Glaubwürdigkeit. Es ist zu untersuchen, wie die teilweise ganz abenteuerlichen Zahlenangaben zu verstehen sind. Dazu gehören andere Vorkenntnisse, als sie ein Indianist oder auch ein Historiker gemeinhin hat. Nur wer sich in die Systeme der Chronologie des Altertums eingearbeitet hat, der wird in der Lage sein, den Aufbau der luftigen Konstruktionen zu erkennen und das Geschichtliche von dem Architektonischen zu scheiden. Das im einzelnen mit Tatsachen zu belegen, würde den Umfang eines Buches erfordern, muss also an anderem Orte geschehen.

Eine Einzelheit aus dem letzten Abschnitte des Werkes sei hier gebessert: Wenn Pargiter die sieben Rīṣi, die mit verschiedenen Mondstationen — genannt werden Puṣja, Maghā, Pūrvā Āśādhā — in Konjunktion treten, mit *the Great Bear* übersetzt, so ist das nicht zu halten. Es handelt sich augenscheinlich um eine bestimmte Konstellation der sieben Planeten, die allerdings in

dem Zusammenhange, in dem sie hier auftritt, den Boden der astronomischen Beobachtung längst verlassen hat.

Altertums-Berichte. Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Monat August folgende Erwerbungen gemacht: Antike Bildwerke: Abgüsse der archaischen Giebelskulpturen des Gorgo-Tempels zu Kerkyra. — Islamische Kunst-Abteilung: Fayenceflasche mit Lüsterbemalung. Drei unglasierte Tonkrüge. Eine blau irisierte Glasvase. Ein Bronzeflakon. Sämtlich Persien, XII.—XIII. Jahrh. Persische Stuckfliese mit Darstellung eines Löwen. Ein kleiner Bleispiegel. Persische Stuckköpfchen, angeblich aus Raghes. Goldenes Ohrgehänge, frühislamisch. Fayencescherben aus Alt-Kairo. Scherben frühislamischer, bemalter Tongefässe aus Palästina. Fayencebeber aus Aegypten mit Inschrift, mamelukisch. Kleine Lüsterfliese, Persien, XIII. Jahrh. Fayenceschale im Seladonstil, mit Randinschrift, Persien, XIII. Jahrh. Tonform für Gefässdekor, Mesopotamien, XII.—XIII. Jahrh. Fayenceschale mit Lüstermalerei, Persien (Raghes), dat. 616 d. H. (1218 n. Chr.). Fayencekanne, gelblichweiss glasiert, mit Hahnenkopf und eingelegtem Ornament, unter chinesischem Einfluss, Persien, X.—XI. Jahrh. Fayenceschale, weiss glasiert, mit schwarzem Dekor, Persien, XII.—XIII. Jahrh. Fayenceschale mit farbiger Bemalung, Persien (Sultanabad), XIII. Jahrh. Fayenceteller mit Darstellung eines Straussen, Syrien (Rakka), XIII.—XIV. Jahrh. Fayenceschale mit Reliefdekor im Seladonstil, Persien, X.—XII. Jahrh. Tonflasche mit eingedrückter Wandung, Persien, frühislamisch. Fragment einer grossen Tonvase in Berbotinetchnik, Mesopotamien, XII.—XIV. Jahrh. Fayencetintenfass, Persien, datiert 718 d. H. (1318 n. Chr.). Sammlung von Fayencefragmenten verschiedener Manufakturen und Epochen, gefunden in Alt-Kairo. Zwei bemalte, frühislamische Tonkrüge aus Palästina. Hängelampe aus rotem Glas, Aegypten, fatimidisch. Glasvase mit türkischblauem Anguss, Syrien, frühislamisch. Glasflasche mit gebuckeltem Körper, Persien, X.—XII. Jahrh. Mehrere kleine Glasobjekte in Schnitt- und Schlifftechnik, Aegypten und Persien, X.—XII. Jahrh. Sammlung von über 200 Glasscherben verschiedener Technik, meist emailliert und vergoldet, Syrien XI.—XIV. Jahrh. Holzschnitzerei im Tulunidenstil aus Kairo. Ein Paar goldene Ohringe in Filigranarbeit, Syrien, Mittelalter. Bronzebekrönung in Form eines Vogels, graviert, Persien, etwa XII. Jahrh. Kleine Bronzefigur (Hahn), Syrien, XI.—XIII. Jahrh. Lampen und Leuchter aus Bronze, frühislamisch. Handspiegel aus Eisen, mit Gravierung, Persien, Mittelalter. — Vorgeschichtliche Abteilung des Museums für Völkerkunde: Dubletten aus dem Ergebnissen der Ausgrabungen in den römischen Lagern von Numantia. Fragment eines Steinbeils von Mamurt-Kale zwischen Pergamon und Sardes. (Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunsts., Okt. 1913). W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles Lettres vom 29. August legte Fr. Cumont ein jüngst in Athen entdecktes Weihfigürchen vor und verglich es mit anderen ähnlichen Funden.

Mitteilungen.

In den Nummern 38 und 39 der Deutschen Kolonialzeitung veröffentlicht S. Passarge aus Anlass des Buches: „Und Afrika sprach“ einen ungewöhnlich scharfen Angriff auf L. Frobenius, den er am liebsten von der Wissen-

schaft abschütteln möchte. L. Frobenius antwortet in Nr. 40, indem er die moralische und sachliche Befähigung Passarges als wissenschaftlichen Kritikers in Zweifel zieht. Nach einer Gegenäußerung Passarges in Nr. 41 veröffentlichten G. Thilenius (Hamburg), K. Weule (Leipzig) und B. Ankermann (Berlin) in Nr. 42 eine Erklärung zugunsten Frobenius'. Sie betonen, dass die Frobeniusschen Sammlungen, deren Wert Passarge angezweifelt hatte, wertvoll sind, und dass die wissenschaftliche Arbeit Frobenius' trotz ihres zu grosszügigen Vorgehens bleibende Leistungen aufzuweisen hat, so seine Darlegungen über den westafrikanischen Kulturkreis. Gegenüber dem von Passarge stark in den Vordergrund gedrückten Islam verweisen sie auf Marquardts Ergebnis seiner Untersuchungen über die Bronzen von Benin und zitieren Marquardts Worte: „Ich möchte wünschen, dass das, was ich über die angebliche Rolle des Islam als Kulturträger, speziell in Afrika, festgestellt zu haben glaube, allgemeinere Beachtung fände ... Diejenigen, welche gewohnt sind, vor dem Glanze des allheiligen irab in Verückung zu geraten, werde ich freilich nicht bekehren“. Der Schlusssatz der Erklärung lautet: „Auch wenn die Folgerungen aus dem reichen Material sich mit der Zeit zum Teil oder ganz als irrig erweisen und damit das Schicksal sehr vieler wissenschaftlicher Hypothesen teilen sollten, wird sich die Völkerkunde doch sehr ernsthaft mit ihnen auseinandersetzen müssen“. Bork.

Auf einen alten Seeverkehr zwischen China und Abessinien zu Beginn unserer Zeitrechnung, von dem man bisher nichts wusste, macht A. Herrmann in der Zeitschrift der Berliner Gesellschaft für Erdkunde aufmerksam. Die Nachricht von diesem Handelsverkehr beruht auf einem Funde des französischen Asienreisenden und Sinologen Pelliot und ist ein bis dahin unbekannter Bericht in den Annalen der älteren Handynasti (206 v. Chr. bis 24 n. Chr.). Beschrieben wird darin die Route der Schiffe, die von nichtchinesischen Kaufleuten ausgerüstet waren, und als ihr Endziel das Land Huangtschi angegeben; die Reisedauer war 10 bis 12 Monate. Herrmann sucht nun zu erweisen, dass dieses Huangtschi Abessinien und dass die vermittelnden Kaufleute die südardischen Sabäer gewesen seien. Die chinesische Bezeichnung Huangtschi erinnert den Autor an das abessinische Volk der Agasä südlich des späteren axumitischen Reiches. Immerhin wäre hier ein rein etymologischer Beweis nicht schlüssig, wenn sich in dem Bericht nicht eine Notiz fände, die nach Abessinien führt. Es heisst da nämlich, es sei zur Zeit des chinesischen Kaisers Ping, und zwar zwischen 1 und 6 n. Chr., eine Gesandtschaft mit Geschenken an den König von Huangtschi abgeschickt worden, mit dem Auftrage, von ihm ein Nashorn zu erhalten, und das verweist allerdings nach Abessinien, da das indische Nashorn nicht in Betracht zu kommen scheint. Tatsächlich wird in denselben Annalen an anderer Stelle erwähnt, dass im Jahre 2 n. Chr. ein Nashorn als „Tribut“ nach China gebracht worden sei. Ausserdem kamen nach dem von Pelliot ans Licht gezogenen Bericht durch die Sabäer noch andere Dinge auf dem Seewege nach China, wie Perlen und Edelsteine, die sie auf den Zwischenstationen der Fahrten gegen Seide und Gold erworben hatten. Die lange Dauer der Fahrten erklärt sich daraus, dass sie den südasiatischen Küsten folgten, und das dabei unterwegs viele Häfen des Handels wegen angelaufen wurden. Diese im chinesischen Bericht genannten Zwischenstationen lassen sich meist nicht mehr bestimmen. Die sabäischen Handelsreisen nach Asien hörten übrigens infolge des römischen Wettbewerbs bald auf.

(Berliner Tageblatt, 15. Okt. 1913).

W.

Personallen.

Fr. Schulthess, Ordinarius der semitischen Philologie an der Universität Königsberg (Pr.), hat einen Ruf

an die Universität Strassburg zum Frühjahr 1914 angenommen. Er wird der Nachfolger von E. Littmann, der nach Göttingen geht.

H. Hermelink, Privatdozent für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Universität Leipzig, hat einen Ruf als ausserordentlicher Professor an die Universität Kiel erhalten.

H. Haas in Koburg wurde zum ausserordentlichen Professor für allgemeine Religionsgeschichte und vergleichende Religionswissenschaft in der theologischen Fakultät der Universität Jena ernannt.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Anthropos. 1913:

VIII. 4/5. F. J. Jetté, S. J., Riddles of the Ten's Indians. — O. Frankfurter, Buddhistische Zeitrechnung in Siam. — E. Fischer, Sprachlehre u. dingliche Parallelen aus dem alten Thrakergebiet. — O. Rutz, B. Wagner als Rassenmensch. — F. Hestermann, Zur Ostasiatischen Kunstgeschichte. — M. Pancritius, Die magische Flucht, ein Nachhall uralter Jenseitsvorstellungen. — *H. Ploss-B. Renz, Das Kind in Brauch u. Sitte d. Völker (W. Schmidt). — *M. Bittner, Die heiligen Bücher d. Jeziden (F. Hrozny). — *H. V. Hilprecht, Der neue Fund zur Sintflutgeschichte aus der Tempelbibliothek von Nippur (F. Hestermann). — *G. Foucart, Histoire des Religions et Méthode Comparative (W. Schmidt). Bork.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1913:

31. *J. Karst, Die Chronik des Eusebios, aus dem Armenischen übersetzt (E. Preuschen). — *W. E. Crum, Catalogue of the Coptic Manuscripts in the Collection of the John Rylands Library (G. Schmidt). — *W. Weyh, Die syrische Barbaralegende (v. Dobschütz). 32. *A. Philippson, Topographische Karte des westlichen Kleinasien, Lief. 2 und 3 (H. v. Gaertringen). 33. *D. Trietsch, Cypern (E. Gerland). — *H. F. Allen, Two Mummy-Labels in the Carnegie Museum (M. Lambert). 34. *F. Heinevetter, Würfel- und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien (Tittel). — *Th. Meyer-Steinegg, Chirurgische Instrumente des Altertums (Schoenack). — *O. Schrader, Die Anschauungen V. Hehns von der Herkunft unserer Kulturpflanzen u. Haustiere (Keller). — Mitteilungen: H. Geist, Al-Kindi de radiis. 35. *M. Modica, Il mutuo nei papiri greco-egizii (Rahel). — *A. Kugener et F. Camont, Recherches sur le Manichéisme II (H. Gressmann). — *H. B. Walters, Cypriote, Italian and Etruscan pottery (Pagenstecher). — *W. M. Fl. Petrie, The formation of the alphabet (Larfeld).

Bibel forskaren. 1913:

1. *H. Gressmann, Die Schriften des Alten Testaments (E. S.). — *F. A. Berggren, De onda anderna och satan i Gamla Testaments kanoniska, apokryfiska och pseudo-epigrafiska skrifter (E. S.). 2. *H. Achelis, Das Christentum in den drei ersten Jahrhunderten (S. A. B.-dt.). — *E. Sellin, Der alttestamentliche Prophetismus (E. S.). 3. S. Linder, Några anteckningar från samaritanernas påskhögtid på Garizim år 1912. — *G. Dalman, Petra und seine Felsheiligtümer; *G. Dalman, Neue Petrarforschungen (S. Kolmodin). 4. H. Neander, Den grekiska patriarkkrisen Jerusalem och därmed sammanhängande spösmål. — *J. Behm, Der Begriff *ἀσθενία* im Neuen Testament (J. L.-g.).

Bull. Bibliogr. et Pédagog. du Musée Belge. 1913: XVII. 2. *Fl. Petrie, Les arts et métiers de l'ancienne Égypte. Trad. par J. Capart (A. de Ceuleneer). — *E. Meyer, Histoire de l'Antiquité I. Trad. par M. David. — *Pauly-Wissowa-Kroll, Real-Encyclopädie d. class. Alt. XV. — *Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine (A. de Ceuleneer). — 3-4. *H. Swoboda, Staatsaltertümer (H. Francotte). —

*A. Schollmeyer, Sumerisch-babylonische Hymnen und Gebete an Samas (A. van Hoonacker). — *Deremberg et Saglio, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines XLVII (A. de Ceulenseer). — *Baudrillart, Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques VIII. — *E. Gebhardt, Les siècles de Bronze.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1913:

28. *M. Wiener, Die Religion der Propheten (F. Ressa). — *J. Dahlmann, Die Thomaslegende und die ältesten historischen Beziehungen des Christentums zum fernen Osten (M. Winternitz). — *A. J. B. Wace and M. S. Thompson, Prehistoric Thessaly (O. Kern).

29. *W. Brandt, Elchasi, ein Religionsstifter und sein Werk (M. Lidsbarski). — *O. Weinreich, Der Trug des Nektanebos (W. Weyh). — *E. Becker, Malta sotteranea. Studien zur altchristlichen und jüdischen Sepulchralkunst (O. Wulff).

30. B. Violet, Die Esra-Apokalypse 1. Teil. Die Ueberlieferung (J. Leipoldt). — *O. Keller, Die antike Tierwelt, Bd. 2 (O. Wessely).

31. *Tiele's Kompendium der Religionsgeschichte, 4. Aufl. von N. Söderblom (S. Wide). — *C. H. Cornill, Einleitung in das Alte Testament, 7. Auflage (W. Nowack). — *A. Wünsche, Die Zahlensprüche im Talmud und Midrasch (W. Bacher). — *S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrier; *C. H. W. Johns, Ancient Assyria (A. Ungnad).

Kunstchronik. 1913:

44. M., Die italienische archäologische Tätigkeit in dem neuerworbenen afrikanischen Gebiet. W.

Orientalisches Archiv¹. 1913:

III 4. F. Bork, Weitere Verbindungslinien zwischen der Alten und der Neuen Welt (Versuch, eine Kulturübertragung von Europa zu den Sunji in Neumexiko festzustellen). — M. Herz-Pacha, Boiserie's fatimides aux sculptures figurales. — M. Ohnefalsch-Richter, Der Orient und die frühgriechische Kunst. — C. Hopf, Anatolische Stickereien. — V. Golubeff et H. d'Ardenne de Tizac, Art bouddhique à la 4^{me} Exposition des arts de l'Asie (Musée Cernuschi). Kleine Mitteilungen. — Besprechungen. Bork.

Revue de l'Art Ancien et Moderne. 1913: XXXIV, 198. A. Moriani, L'Éphèbe de Sutri. W.

Revue des Études Juives. 1913:

LXV. 129. J. Weill, L'essence du pharisaïsme. — R. Weill, Un document araméen de la Moyenne-Égypte. — J. Lévi, Document relatif à la Communauté des fils de Sadec. — S. Poznanski, Sur quelques noms propres dans les documents de la Guemiza récemment publiés. — J. N. Epstein, Les 'Tossafot' de B. Ascher sur 'Berachot'. — V. Aptowitz, Noms de Dieu et des anges dans la Mezouza. — J. Lévi, Note sur Psaume XVII, 14 et 11. — Th. Reinach, Les Juifs de Xénéphyria. — J. Lévi, Encore quelques mots sur les sacrifices d'Isaac. — M. Schwab, L'image כִּי כִּי id., Deux inscriptions hébraïques. — *G. Margoliouth, Catalogue of the Hebrew and Samaritan Manuscripts in the British Museum III, 2—3 (S. Poznanski).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Al-Machriq. 1913, XVI, 9, 10.

Mémoires orientales. 1913, V, 46.

*H. Pognon: Mélanges Assyriologiques (S.-A. aus Journal Asiatique. 1913).

*N. Herz: The astral terms in Job. IX, 9. XXXVIII, 31/32 (S.-A. aus Journ. of Theol. Stud. 1913).

E. Harder: Kl. arab. Sprachlehre (Meth. Gaspey-Otto-Sauer). Heidelberg, J. Groes, 1913. VI, 164 S.

¹ Es ist sehr zu bedauern, dass diese vortreffliche Zeitschrift mit diesem Hefte ihr Erscheinen einstellt. Bork.

M. B. Weinstein: Entstehung d. Welt u. d. Erde n. Sage u. Wissenschaft. 2. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt. 223). Leipzig, B. G. Teubner, 1913. VI, 116 S. M. 1,25.

H. Th. Obbink: Over oud-egyptische voorstellingen aangaande dood en leven (Habilitationsschrift). Nymegen, H. ten Holt, 1913. 35 S.

S. Eppenstein: Beitr. z. Gesch. u. Lit. im geonäischen Zeitalter. Berlin, L. Lamm, 1913. II, 219 S. M. 4.—.

*D. Randall-Maciver and C. Leonard Woolley: Buhen (Univ. of Pennsylvania. Egyptian Department. Eckley B. Coxe jun. Exped. to Nubia). Vol. VII (Text), VIII (Plates). Philadelphia, University Museum, 1911. X, 245 S. IX S. 96 Plates, 7 Plans.

*Orientalisches Archiv. 1913. III, 4.

*C. v. Orelli: Allgemeine Religionsgeschichte. 2. Aufl. Bd. I, 4. Bonn, A. Marcus u. E. Weber, 1911.

*F. Becker, G. Dalman u. Pestalozzi-Pfyffer: Karte v. Jerusalem u. Mittel-Judäa. Leipzig, J. C. Hinrichs, (1913). M. 3.—.

M. Horten: Texte z. dem Streite zw. Wissen u. Glauben im Islam (Kl. Texte f. Vorlesungen usw. 119). Bonn, A. Marcus u. E. Weber, 1913. 43 S. M. 1,20.

*E. Schwaab: Historische Einführung in das Achtehnegebet (Beitr. z. Förder. christl. Theol. XVII, 5). Gütersloh, C. Bertelsmann, 1913. 169 S. M. 3,60.

*P. Kahle: Masoreten d. Ostens. D. ältesten punktierten Handschriften des AT u. d. Targume (Beitr. z. Wiss. vom AT 15). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. XXXI, 240 S. 16 Taf. M. 12.—; geb. M. 13.—.

*W. Schencke: Die Chokma (Sophia) in der jüdischen Hypostasenspekulation. E. Beitrag zur Geschichte der religiösen Ideen im Zeitalter des Hellenismus. Kristiania, J. Dybwad, 1913. VI, 92 S.

R. Koldewey: Das wieder erstehende Babylon. Die bisherigen Ergebnisse der Ausgrabungen. 2. Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. 328 S. geb. M. 15.—.

*E. Wurz: D. Ursprung der kretisch-mykenischen Säulen. München, G. Müller u. E. Rentsch, 1913. 86 S.

H. Abel: E. Erzählung im Dialekt von Ermenne (Nubien) (Egl. Sächs. Ges. d. Wiss. Abh. Philol.-hist. Kl. XXIX, 8). 96 S. M. 3,60.

*Service des Antiquités. Catalogue général des antiquités égyptiennes Nos 41048—41072. H. M. Gauthier: Carueils anthropoïdes des prêtres de Montou. Fasc. 2. Cairo, Institut Français, 1913. VIII, S. 161—561. P. T. 309. (80 Fr.).

*Dass. F. W. von Bissing: Tongeflässe I. Bis zum Beginn d. AR. Wien, A. Holzhausen, 1913. VII, 53 S. 7 Taf.

*A. B. Ehrlich: Randglossen zur hebr. Bibel. Bd. VI. Psalmen, Sprüche, Hiob. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. 344 S. M. 12.—.

*Loghat el-Arab. 1913. 3, 4.

*H. Jordan: Armenische Irenäusfragmente. M. deutscher Uebersetzung nach Dr. W. Lüdtko zum Teil erstmalig herausgegeben u. untersucht. (Texte u. Untersuch. z. Gesch. d. altchr. Lit. 36, 3). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. IX, 222 S. M. 10.—.

*Rendiconti della R. Acc. dei Lincei. Classe di scienze morali, stor. e filol. Ser. V. Vol. XXII, 3—4, 5—6.

*Zeitschrift Kolonialsprachen. 1913. IV, 1.

F. Perles: D. religionsgeschichtliche Erforschung d. talmud. Literatur (S.-A. aus Archiv f. Religionswiss. XVI).

Tharsicius Paffrath: Zur Götterlehre in d. altbab. Königsinschriften (Stud. z. Gesch. u. Kultur d. Altert. VI, 5/6). Paderborn, F. Schöningh, 1913. XVI, 226 S. 3 Taf.

C. Flemming: Neue Karte der Balkanhalbinsel. 1: 1 700 000. Mit einer Karte der Umgegend von Konstantinopel. Berlin u. Glogau, C. Flemming, (1913).

*J. Capart: Une donation d'antiquités égyptiennes aux Musées royaux de Bruxelles. Description et analyse. Bruxelles, Vromant u. Co., 1911. 55 S. 22 Planches.

- S. Funk, W. A. Neumann, A. Wünsche, K. Albrecht, N. Schlögl u. J. Winter: Monumenta Hebraica. Monumenta Talmudica. Bd. I. S. Funk: Babel u. Bibel. Bd. II. S. Gands: Recht. Wien u. Leipzig, Orion Verlag, 1913. VIII, 320 S. M. 40—; VII, 80 S. M. 10—.
- J. Horowitz: Bābā Ratan the Saint of Bhadinda (Journal of the Panjab Historical Society. II, 2). Calcutta, 1913.

- N. Peters: Das Buch Jesus Sirach oder Ecclesiasticus (Exeget. Handb. z. AT. Bd. 25). Münster i. W., Aschendorff, 1913. LXXVIII, 470 S. M. 8—.
- *Sphinx. 1913. XVII, 4.

Otto Harrassowitz in Leipzig.

Sieben erschien u. wird auf Verlangen gratis u. franko versandt Katalog 359:

DER ALTE ORIENT

Hebraica und Judaica — Assyrisch und Babylonisch
Phönizisch-kanaanitische Philologie und Archäologie
Das Alte Arabien
enthaltend u. a. einen Teil d. reichhaltigen Bibliothek
von † Prof. Dr. D. H. von Müller in Wien.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Kaufmann, Carl Maria: Handbuch der christl. Archäologie. 2. verm. u. verb. Auflage. Mit 500 Abbildungen, Rissen und Plänen. XVII u. 800 Seiten. gr. 8°.

br. M. 15—; geb. M. 16.20

Ein Werk, das nach dem Urteil der Fachgenossen in der Bibliothek keines Archäologen, Theologen, Historikers, Kunstforschers, Architekten u. Kulturhistorikers fehlen sollte.

In jeder Buchhandlung zur Einsicht zu haben.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sieben erschienen:

Bork, Ferdinand: Neue Tierkreise. (IV, 46 Seiten mit 11 Abb.) Gr. 8°. M. 2—
(Mitteilgn. d. Vorderasiat. Gesellschaft, 1913, Heft 3.)

von Oppenheim, Max: Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. II: Syrische und Hebräische Inschriften. (23 Seiten mit 7 Abbild. u. 5 Handschriften-Faksimiles.) Gr. 8°. M. 2—
(Beiträge z. Assyriologie und sem. Sprachwiss., VII, 2.)

Schorr, M.: Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozessrechts. (LVI, 618 S.) Gr. 8°. M. 21—; geb. M. 22.20
(Vorderasiatische Bibliothek, 5. Stück.)

Zimmern, Heinrich: Sumerische Kultlieder aus altbabylonischer Zeit. 2. Reihe. (XIV Seiten Buchdruck und 56 Seiten in Autographie. Mit 2 Lichtdrucktafeln.) Folio. M. 12—; kart. M. 13.20
(Vorderasiatische Schriftendkmäler, Heft 10.)

In Kürze werden erscheinen:

Barton, Geo A.: The origin and development of Babylonian Writing. Part II: A classified List of Simple Ideographs with Analysis and Discussion: (Etwa 19 Bogen.) Gr. 8°. Etwa M. 18—
(Beiträge z. Assyriologie u. sem. Sprachwiss., IX, 2.)

Bauer, Leonhard: Das Palästinische Arabisch, die Dialekte des Städtlers und des

Fellachen. Grammatik, Übungen u. Chrestomathie. Dritte, verbesserte Aufl. (X, 264 S.) Gr. 8°. Etwa M. 6—; geb. M. 7—

Dalman, Gustaf H.: Jesaja 53, das Prophetenwort vom Sühnleiden des Gottesknechtes, mit besonderer Berücksichtigung der jüdischen Literatur. 2. umgearb. Aufl. (IV, 59 Seiten.) Gr. 8°. Etwa M. 1.50
(Schriften des Institutum Judaicum, Nr. 13.)

Herrmann, Johannes: Unpunktierte Texte aus dem Alten Testament für akademische Übungen und zum Selbstunterricht. (32 S.) Gr. 8°. Etwa M. 1—

Hüsing, Georg: Beiträge zur Rostahmsage. (Sajjid Battāl) (XVI, 68 S.) Gr. 8°. M. 3—
(Mythologische Bibliothek, V, 3.)

Steindorff, Georg: Das Grab des Ti in 143 Lichtdrucktafeln und 20 Blättern. (IV u. 12 S. Buchdruck mit 2 Abb. 35,5 × 25,5 cm.) Etwa M. 50—; geb. etwa M. 56—
(Veröffentlichung d. E. v. Sieghin-Expedition, Band 2.)

Streck, Maximilian: Die Inschriften Assurbanipals und der letzten assyrischen Könige bis zum Untergange Ninivehs. (Etwa 43 Bgn.) 8°. Etwa M. 20—; geb. etwa M. 21.50
(Vorderasiatische Bibliothek, 6. Stück.)

Winckler, Hugo: Nach Boghasköi Ein nachgelassenes Fragment. (32 S.) 8°. M. — 60
(Der Alte Orient, 14. Jahrg., Heft 3.)

— Vorderasien im 2. Jahrtausend, auf Grund archivalischer Studien. (105 Seiten.) Gr. 8°. M. 4—
(Mitteilungen d. Vorderasiat. Gesellschaft, 1913, Heft 4.)

Mit einer gemeinsamen Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig und Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, und einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Bismarckstr. 2. — Druck von Max Schmiedow, Kirchhain H.-L. Verantwortlicher Herausgeber: F. H. Peiser, Königsberg i. Pr., Golde-Allee 11

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

16. Jahrgang Nr. 12

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrespreis 6 Mk.

Dezember 1913

Inhalt.		
Abhandlungen u. Notizen Sp. 529—540	Capart, J.: Une donation d'antiquités égyptiennes aux Musées royaux de Bruxelles, bespr. v. W. Wreszinski	Szamatolski, L.: Aus türkischer Volks- und Kunstdichtung, bespr. v. K. Süssheim
Haupt, P.: Assyrisch <i>kabtu adī arba'īšu</i> höchst wertvoll	bin Gorion, M. J.: Die Sagen der Juden I, bespr. v. F. Perles	Winternitz, M.: Die Religion der Inder, bespr. v. J. v. Negelein
Haupt, P.: Die Form der assyrischen Ordinalzahlen	Grützmacher, G.: Synesios von Kyrene, bespr. v. C. Niebuhr	Yahuda, A. S.: Al-hidāja 'ilā farā'id al qulūb des Bachja ibn Jūsuf ibn Paqūda, bespr. v. M. Horten
Hüsing, G.: Hagbatāna	Langdon, S.: Babylonian Liturgies, bespr. v. A. Ungnad	Sprechsaal Sp. 564
Langdon, S.: The Neo-Babylonian Measure <i>gū-si</i>	Pollak, I.: Die Hermeneutik des Aristoteles herausgegeben, bespr. v. B. Violet	Perles, F.: Zu Henoch 46, 4
Laufer, B.: Der Pfau in Babylonien	Die Religionen des Orients, von E. Lehmann u. a., bespr. v. W. Schultz	Altertumsberichte 564
Weidner, E. F.: Zur altbabylonischen Chronologie	Schlögl, N.: Die Echte Biblisch-Hebräische Metrik, bespr. v. W. Staerk	Aus gelehrten Gesellschaften 566
Besprechungen Sp. 540—564		Mitteilungen 566
Bérard, V.: La mort de Stamboul, bespr. v. K. Süssheim		Personalien 567
		Zeitschriftenschau 567—577
		Zur Besprechung eingeladen 575—578

Assyr. *kabtu adī arba'īšu*, höchst wertvoll.

Von Paul Haupt.

Sanh. II 56 lesen wir, dass die westländischen Könige dem siegreichen Sanherib huldigten und reiche Geschenke und höchst wertvollen Tribut darbrachten. Der assyrische Ausdruck für *reiche Geschenke* ist *igisē šadlūti*. Assyr. *šadlu* heisst eigentlich *weit, reichlich* (vgl. engl. *ample, large* = lat. *amplus, largus*) und entspricht dem nachbiblischen *שדל*, *überreden*, eigentlich *weit aufmachen, zugänglich machen*, ebenso wie *פחד* *bereden, betören* bedeutet, während *יפת* Gen. 9, 27 *er mache weit* heisst. Shakespeare gebraucht *to widen (the gates)* im Sinne von *öffnen*. Das Wort *igisē* ist *ŠI-DI-e* geschrieben, d. i. *IGŠ-SA + e*. *IGŠ-SA* ist (trotz ZA 1, 60)¹ ein sumerisches Kompositum, das eigentlich *das Anlitz gnädig machen* (assy. *sullumu ša pāni*) bedeutet.

Höchst wertvoller Tribut ist durch *tamārtu kabittu adī arba'īšu*, d. h. eigentlich *Sendung* (מרה) *schwer* (auch יקר, *kosbar* heisst ursprünglich *schwer*; vgl. وقى) *viermal*. Das *viermal* ist

hier im Sinne von *höchst, ausserordentlich* zu fassen wie in *τετραπάλαι, τετρακόσμος, τετράβολος*, was ich OLZ 10, 307 besprochen habe. Vergil sagt *ter quaterque beati* in Anlehnung an das homerische *τετραμάκαρος . . . καὶ τετράκις* (Od. 5, 306). Vgl. franz. *avoir de l'esprit comme quatre* und *être tiré à quatre épingles* sowie *faire le diable à quatre*; auch das WdG 2, 240, C angeführte *جودى باربعة على الجراح*. Dass die Variante *ša-a-su* (HW 694^a) nicht existiert, habe ich schon BA 1, 314 (1889) bemerkt.

Nachträglich habe ich gesehen, dass das Glossar zu AL⁵ unter *adī* (S. 152) zu *adī sibišu*, zu sieben Malen, in Parenthese hinzufügt: vgl. Sanh. II 56 (ohne jedoch den Ausdruck weiter zu erklären). *Adī* ist in diesem Falle jedenfalls nicht das Nomen *adū*, Zeit, sondern die Präposition *adī*, bis; vgl. חזק עד שבע פעמים (2 K 4, 35) was in Gesenius-Buhl¹⁵ 558^a richtig mit assyr. *adī sibišu* zusammengestellt ist. Die Erklärung HW 23^b ist richtiger als die Vermutung in AL⁵ 152^a; auch die AL⁵ 106^b, 165^b für *adī* in Sanh. V 41 angenommene Bedeutung ist nicht haltbar: *adī šūšubi . . . ikrubū* kann nicht bedeuten *sie huldigten dem Befehl des šūšub* = sie unterstellten sich seinem Oberbefehl; dagegen spricht schon das dazwischen-

¹ AL = Delitzsch, *Assyr. Lesestücke*; BA = Delitzsch und Haupt, *Beiträge zur Assyriologie*; HW = Delitzsch, *Assyr. Handwörterbuch*; OLZ = *Orientalistische Literaturzeitung*; ZA = *Zeitschrift für Assyriologie*; WdG = Wright-de Goeje, *Arab. Gramm.*

stehende *ana axāmiš*, gegenseitig. *Adt Šūzubi* ist mit dem vorhergehenden *tebūni* zu verbinden, und *ana axāmiš ikrubū* heisst sie begrüßten sich gegenseitig, *consalutatio inter exercitus facta est*; vgl. 2 K 4, 29; Ps. 129, 8; 118, 26 wo *יהוה ברכנוכם בשם יהוה* zu lesen ist; *יהוה ברוך-הקא בבית יהוה* heisst *Willkommen!* Mark. 11, 9 beweist nichts dagegen; auch Jes. 40, 3 ist trotz Mark. 1, 3 *קול קורא ברוך פנו דרך* zu lesen; vgl. meine Erklärung des Kapitels in Drugulins *Marksteine* (1902).

Die Form der assyrischen Ordinalzahlen.

Von Paul Haupt.

Brockelmann nimmt im Anschluss an Delitzsch, Meissner, Ungnad an, dass das Assyrische die Ordinalia nach dem Schema *qatul* bilde; ich glaube aber, dass die Ordinalzahlen auch im Assyrischen, wie im Arabischen, die Form *qātīl* haben: *ribū*, vierter, ist *rēbū* zu lesen und steht für *rēbī'u*, *rābī'u* = رابع; *sēbū*, siebenter, für *sābīc* (vgl. ZA 2, 265). Die Kardinalzahl *siba* ist *sēba* zu lesen und steht für *sāba*, *sabba*, *sab'a* = سبع, ebenso wie *sēru*, Same (mand. ܣܪܐ) für *sāru*, *sarru*, *sar'u* = ع, steht (BAL 90) während *sibitti*, sieben, *sebtī* (= *sabēti*, *sabāti*, *saba'ti* = سبعة) zu lesen ist. Auch im Neuarabischen sagt man *saba't* statt *sab'at* (Spitta, § 80, c). Jedenfalls liegt in *sibitti*, *irbitti* keine Assimilation des Laryngals an das *t* vor; selbst *illik*, er ging, steht nicht für *il'ik*, sondern ist (vgl. ZAT 29, 281, A. 2) eine Analogiebildung nach den Verben *š'p*; ebenso ist *ittasib* usw. zu erklären (vgl. dagegen SFG 11. 53).

Das Femininum der Ordinalzahl *šanū* (= *šanīju* ist *šanītu* (= *šanīju*, *šanījatu*) nicht *šanūtu*; dies ist das Femininum zu *šanū* = *šanūj* = äthiop. ስንዳ (Dillm.² § 159, b) ebenso wie das Femininum von *šaqu* (= *šaquj*) hoch, *šaqutu* (= *šaqujatu*) lautet. Vgl. dazu neuarab. السبوع, der siebente Tag (Spitta, § 81, d). Auch hebr. שבוע, Woche, kann Femininum eines שבוע sein, das ursprünglich siebenter Tag, dann (wie שבח) Woche bedeutete. Desgleichen steht עשור, zehnter (des Monats) wohl für עשיר; das *š* statt *u* wird auf dem Einfluss des folgenden *r* beruhen (vgl. Nöld. Syr. Gr.² § 48). Ebenso ist *šalūtu*

(für *šalūtu*) und *sebtū* (= *sabūtu*) zu beurteilen; vgl. AJSL 26, 16; ZDMG 63, 517 wo ich die schwierige Stelle NE 144, 224—229 erklärt habe. Einige andere schwierige Stellen der Sintflutafel habe ich JAOS 32, 1—16 behandelt, und meine Uebersetzung der Zeilen (NE 136, 57—137, 89) über die Erbauung und Verproviantierung der babylonischen Arche steht in den *Actes* des Athener Orientalistenkongresses (1912) S. 72. In Ungnad-Gressmanns *Gilgamesch-Epos* (1911) S. 61 sind meine Bemerkungen in ZDMG 63, 517 (1909) nicht berücksichtigt worden. *Ištāt*, *šanūtum*, *šalūtum* usw. bedeuten am ersten, zweiten, dritten usw. Tage.

Das Datum *ina šalūti šatti ina kašādi* heisst (trotz PSBA 5, 7; ZK 2, 245. 339; KB III 2, S. 99; Langdons *Neubabyl. Königsinschriften*, S. 221): als der dritte des Jahres kam; vgl. NE 140, 130. 146: *sēbā ūma ina kašādi*. Dass die Feindseligkeiten zwischen Astyages und Cyrus im Jahre 553 begannen, steht also keineswegs fest; V R 64, 28—34* gehört noch zu der Mitteilung Marduks, die Naboned zu Anfang seiner Regierung (Z. 16) offenbart wurde. *Ina šalūti* (statt *ina ūm šalūti*) kann nicht befremden; auch im Hebräischen sagt man בשלשה (לחורש); ebenso im Aramäischen ליום חלחה לירח אדר (Ezr. 6, 15) und im Syrischen בארבעתא, am vierten. Die Ordinalzahl ohne weiteren Zusatz bezeichnet im Hebräischen den Monat (z. B. Sach. 8, 19 und Ezech. 1, 1). Vgl. dazu Ges.-Kautzsch²⁸ § 134, o, A. 1; Königs *Syntax*, § 315; Marti², § 89, d; Nöldeke² § 150). Beachte auch arab. خمسة أيام = خمسة (WdG 2, 240, B.).

Šalūti šatti ist der dritte Tag des Neujahrsfestes, assyr. *akitu*; vgl. Gudea-Zylinder B, 3, 8. Die Feier dauerte 12 Tage (KAT³ 331; vgl. Haupt, *Purim*, 49, 3). Meine Etymologie von *akitu* (Haupt, *Purim* 31; vgl. AJSL 24, 128) ist AL⁶ 161 adoptiert worden. Zur Bedeutungs-entwicklung vgl. äthiop. ማረፊት; arab. مِرْفَاق mirfaqa ist (wie مَتَاكا' muttaka', von مَتَا) ein Polster, auf das man sich lehnt. Assyr. *akū*, elend, dagegen entspricht dem äthiop. ለኩል schlecht.

An der ZA 2, 266 ausgesprochenen Ansicht, dass in Fällen wie *ina maxri palē'a* (trotz AG² § 172) *palē'a* Plural ist, halte ich fest; das Pluralzeichen findet sich nicht nur hinter 𐎶𐎵, sondern auch hinter 𐎶𐎵 z. B. Kol. II (IV) Z. 21 der Berliner Sargonstele wo 𐎶𐎵 𐎶𐎵 𐎶𐎵 𐎶𐎵 𐎶𐎵 wörtlich bis zum dritten der Jahre bedeutet. Die Parallelstelle in Z. 144 der Prunkinschrift (vgl. Winckler, *Sargon*, S. XLII, A. 2)

¹ AG = Delitzsch, *Assyr. Grammatik*; BAL = Haupt, *Beiträge zur assyr. Lautlehre*; JAOS = *Journal of the American Oriental Society*; KB = Schraders *Keilschriftliche Bibliothek*; NE = Haupt, *Nimrod-Epos*; PSBA = *Proceedings of the Society of Biblical Archaeology*; SFG = Haupt, *Sumer. Familiengesetze*; ZK = *Zeitschrift für Keilschriftforschung*; für AJSL, AL, WdG, ZA, ZDMG siehe oben, Kol. 492 und 529.

hat dafür 𒌦 𒌦 𒌦 𒌦 𒌦 , ebenso wie man im Arabischen في السنة الثالثة sagt. In Fällen wie *šālša úma, rēbā úma* (NE 140, 144) oder *šālša bāba, rēbā bāba* (IV R² 31, 48. 51^a) hat das Hauptwort kein Possessivsuffix. *Šālšu bābš'a*, mein drittes Tor, wäre unmöglich.

The Neo-Babylonian Measure *gú-si*.

By S. Langdon.

Contracts of the Neo-Babylonian period frequently mention the Sumerian word for „cup“, *gú-si* and a comparison of passages like *sibit-ta gú-si siparri* Camb. 331, 4 with *hamišta ka-asu siparri* Nbn. 761, 3 leaves little doubt but that the Semitic word *kāsu* „cup“, is really derived from the Sumerian *gú-si*. MEISSNER, ZA 10, 399 raised the objection that *gú-si* is masculine whereas the Semitic *kāsu* is feminine. Note above that the feminine form of the cardinal *sibitta* etc. is employed before *gú-si* proving that *gú-si* is masculine. See also *gú-si tamī*, „the cursed *gú-si*“, *Shurpu* II 104, where the word is treated as masculine. On the other hand *gú-si la ša-rip-tum*, „the *gú-si* unpurified“, indicates that the scribes regarded this word as feminine also. The late Aramaic loan-word ܩܘܨ, is also of common gender, but Hebrew ܩܘܨ is (in the few passages in which it occurs) feminine¹. Objections on the ground of gender are, therefore, not justified. A more serious objection to regarding *kāsu* as a loan-word is the fact that *kāsu* occurs in Semitic as early as the inscriptions of Asarhaddon, and the Sumerian *gú-si* occurs first in the *Shurpu* texts, whose date is uncertain, hence we might suppose *gú-si* to be a loan-word in Sumerian or a pseudo-ideogram. The word *gú-si* occurs, however, as a measure, less than the *ka*, in the Cassite period, CLAY, *Documents from the Temple Archives of Nippur, University of Pennsylvania, The Museum*, (Babylonian Section) Vol. II No. 2, Pl. 16 l. 36 (8 *gur* 86 *ka* 2 *gú-si*), a passage earlier in time than any occurrence of the Semitic word.

In most of the passages, hitherto known to Assyriologists, the word designates an ordinary small cup, and usually made of copper (*sippari*). Its value in the Babylonian metric system has been undetermined and in fact it was not supposed to belong to the standard system of grain measurements. A text recently published by DR. WATERMAN in the *American Journal of Semitic Languages* XXIX 153 may perhaps aid

in ascertaining the value of the *gú-si*. This tablet clearly belongs to a late period¹ for it is dated according to the ordinal year of some reign, namely the 15th. In fact this measure does not appear to have been employed as a fraction of the *ka* before the Cassite period. The calculation which can be based upon this text appears to point to the value 10 *gú-si* = 1 *ka*. There are slight errors in the copy which I detected by collation. The phrase in lines 7—9 should yield an interval of 27 days not 26; — *istu um 14² -kam ša araḥ šunumun-na adi um 10 -kam ša araḥ ne-gar umu isten gú-si*, „From the 14th of Tammuz to the 10th of Ab³, daily one *gú-si*“. On this interpretation for these lines we have the following calculation for the tablet; — 36 *ka* + 10 + 3 + 1 + 2 *ka* and 9 *gú-si* + 27 *gú-si* + 5 *gú-si*⁴ + 2 *gú-si* = 52 *ka* and 43 *gú-si*. The tablet has as total 56 *ka* and 3 *gú-si* whence 10 *gú-si* = 1 *ka*.

Zur altbabylonischen Chronologie.

Von Ernst F. Weidner.

Die von SCHREIL in den *Comptes rendues de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres* 1911, p. 606ff. veröffentlichte hochwichtige altbabylonische Königsliste gibt der Forschung bei der zweiten dort genannten Dynastie, der von Kiš, schier unlösbare Rätsel auf. Als Gründerin der Dynastie wird die sagenumwobene Herrscherin Azag-Bau genannt. Als Herrschaftsdauer werden ihr 100 Jahre zugeschrieben. Schon das ist historisch unmöglich. Noch grösser aber ist die zweite Schwierigkeit. Nach der Azag-Bau sind noch sieben weitere Herrscher genannt, deren Regierungsdauer zusammen 92 Jahre beträgt. Diese Zahl ist durchaus als historisch zu betrachten. Die Gesamtregierungsdauer der Dynastie beträgt also 192 Jahre. Merkwürdigerweise lesen wir nun aber in der Zusammenzählung: „8 Könige, sie regierten 586 Jahre“. Es sind bereits mehrere Versuche gemacht worden, diese einander widersprechenden Angaben in Einklang zu bringen. So hat man⁵ einerseits gemeint, dass zwischen den einzelnen Herrschern Zeiten der Anarchie gewesen seien, die dann bei der Zusammenrechnung berücksichtigt wurden. Diese müssten dann allerdings von beträchtlicher Dauer gewesen sein, was mir wenigstens nicht sehr wahrscheinlich ist. Eine andere Möglichkeit läge in der Annahme eines Schreibfehlers. Hier-

¹ Cassite (?). In favour of the Cassite period and not the Neo-Babylonian is the use of the *gur* of 300 *ka*.

² Text has clearly 14 not 15.

³ 27 days if we include the days *post hoc ad hoc*.

⁴ So read.

⁵ So SCHREIL, a. a. O., p. 612.

¹ To the passages cited in MUSS-ARNOLT's lexicon 411b add CRAIG, RT 25, 28, and to MEISSNER SAI 2048 add BE VIII 123, 8.

bei sind PEISER¹ und POEBEL² unabhängig voneinander zu dem Resultate gekommen, dass in der Unterschrift statt $(9 \times 60) + 40 + 6 = 586$ vielmehr $(1 \times 60) + 40 + 6 = 106$ zu lesen sei. Dann würde sich für die Azag-Bau eine Regierungsdauer von 14 Jahren ergeben. Diese Annahme ist mir sehr unwahrscheinlich. Zunächst ist die Zahl 100 für Azag-Bau doch sicher vom Schreiber beabsichtigt. Wir haben gar kein Recht, diese Zahl willkürlich zu verändern, solange nicht zwingende Gründe dafür vorliegen. Da nun die Zahl 100 unmöglich historisch richtig ist, so muss die Erklärung dafür auf mythologischem Wege gesucht werden. Darauf weist schon a priori die sagenberühmte Gestalt der Azag-Bau hin. Damit wären wir beim springenden Punkte angelangt. Ebensowenig darf natürlich die Schlusszahl 586 ohne zwingenden Grund verändert werden. Und dass ein solcher vorliegt, kann ich nicht finden. Bleibt also nur noch die mythologische Erklärung.

Welch mythischen Schleier die Sage um die Gestalt der Azag-Bau gewoben hat, ist bekannt. In OLZ 1911, Sp. 388 f. hat UNGNAD die sehr annehmbare Vermutung geäußert, dass Züge von ihr auf die Gestalt des Semiramis übertragen worden sind. Noch in der Äsurbânipalzeit wird auf Omina aus ihrer Zeit verwiesen, wie THOMPSON, *Reports* 276, 1—4³ lehrt:

¹Šumma is-bu UŠ u ŠAL-LA [iškun] ²EŠ⁴ 'Azag-Bau' ³ša māta i-be-lum ⁴māt šarri kartam illak

„Wenn ein neugeborenes Kind mannweiblich ist, so ist das ein Omen der Azag-Bau, die das „Land“ beherrschte, das Land des Königs wird in Not geraten“.

Hat nun aber Azag-Bau als Vorlage für die Semiramis der Sage gedient, so ist sie auch als Ištargestalt anzusprechen. Diese Feststellung scheint nun helles Licht auf die Zahlen der Liste zu werfen.

1. Acht Herrscher zählt die Dynastie, Acht ist die heilige Zahl der Ištār⁵.

2. Zählt man die Regierungszahlen der einzelnen Herrscher zusammen, so erhält man 8×72 192 Jahre. 192 ist aber 8×24 , oder $\frac{8 \times 72}{3}$.

Wie die Periode des Sin (*adū Nannar*) $30 \times 72 = 2160$ Jahre, die des Šamaš $20 \times 72 = 1440$ Jahre ist, so muss die der Ištār $8 \times 72 = 576$ Jahre sein, entsprechend dem Prinzip, dass heilige

Zahl multipliziert mit der Präzessionszahl 72 die Periode der Gottheit ergibt. Wie kommt es nun aber, dass in der Unterschrift der Dynastie eine Regierungsdauer von 586 und nicht 576 Jahren zugeschrieben wird, obwohl doch offenbar beabsichtigt ist sie eine „Venusperiode“ lang herrschen zu lassen? Ganz einfach! Auf 586 Tage haben die alten Babylonier den synodischen Umlauf der Venus angesetzt¹. Diese Zahl spielt auch sonst kalendarisch eine grosse Rolle, da die Hälfte davon das bekannte Venusjahr bildet (s. BORK, *Memnon* IV, S. 83 ff.). Da nun $8 \times 72 = 576$ nur um 10 verschieden ist von dem Venusumlaufe, so wurde als Venusperiode 586 gewählt (eigentlich $(8 \times 73) + 2$). Für *Teilungen* blieb man bei der leichter und in wichtigere Teile zu zerlegenden Zahl 576, da das sich ergebende Resultat nur immer eine kleine Abweichung ergab.

Die Azag-Bau als Ištargestalt konnte nun nur eine volle Venusperiode einleiten. Deshalb die Angabe in der Unterschrift: „acht Herrscher regierten 586 Jahre“. Diese fromme Täuschung musste nun wenigstens dadurch etwas gestützt werden, dass die wirklichen Regierungszahlen zusammen wenigstens einen Teil (etwa $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$) ausmachten. Die sieben auf Azag-Bau folgenden Herrscher regierten nun 92 Jahre. Die schöne runde Zahl 100 für Azag-Bau zugezählt, ergab 192 Jahre, also $\frac{1}{3}$ der Venusperiode.

Damit, denke ich, wären die Schwierigkeiten in den Zahlenangaben der Kiš-Dynastie behoben, ohne einen Schreibfehler annehmen zu müssen. Solcher mythologischen Ansetzungen haben sich ja die Babylonier immer gern bedient.

Wie lange nun die Kiš-Dynastie wirklich regiert hat, ist nicht festzustellen. Sicher ist nur die Regierungsdauer von 92 Jahren für die sieben Herrscher nach Azag-Bau.

Auf die Kišdynastie folgt Lugalzaggisi, König von Uruk, der nach 25jähriger Regierung von Šarrukin von Agade gestürzt wird. Hier wird also die neue Venusperiode, die mit Lugalzaggisi einsetzt, unterbrochen. Darauf scheint mir nun eine Stelle in der von KRG² veröffentlichten Chronik Br. M. 26472, V. 1 hinzuweisen:

„Šarru-kin šar A-ga-dé³ ina palū Ištār i-lam-ma „Sargon, der König von Agade, kam in einem palū der Ištār empor.“

Das palū der Ištār dürfte nichts anderes sein als die Venusperiode von 586 Jahren. Der

¹ OLZ 1912, Sp. 112 und 154.

² OLZ 1912, Sp. 289 ff.

³ Neu veröffentlicht CT XXVIII, 6.

⁴ Mit „Land“ (šar' iškun) ist natürlich Babylonien gemeint, vgl. VR 46, 50 b, wo ma-a-tu als TIN.TIR⁴ erklärt wird.

⁵ Vgl. BORK, *Memnon* IV, S. 83 ff., SCHULTZ, ib., S. 111 ff.

¹ Nach VACH, *Ištār* XIII beträgt die Zeit vom heliakischen Aufgang der Venus im Osten bis zu ihrem Aufgange im Westen 335 Tage und von ihrem heliakischen Aufgange im Westen bis zu ihrem Aufgange im Osten 261 Tage. Macht zusammen 586 Tage.

² *Chronicles concerning Early Babylonian Kings* II, p. 113.

Ausdruck, dass Sargon, in einem *palú*, nicht am Anfange eines solchen emporsteigt, verdient besonders hervorgehoben zu werden, da er so gut zu unseren Ergebnissen passt. Mit Sargon beginnt ein *adú Nannar* von 2160 Jahren, der zur Zeit Sargons II. endigt¹.

Hagbatāna.

Von G. Hüsing.

Herodotos, Ktesias, Aischylos, Timotheos und offenbar auch Isidoros (der heute ein *Αποβατα* aufweist) schrieben ΑΓΒΑΤΑΝΑ. Dieser Tatsache gegenüber bedeutet es ein klägliches Versagen derer, die am liebsten die „Akribie“ für sich allein gepachtet haben möchten, wenn noch heute allüberall die späte, verderbte Uniform *Exbatana* in voller Blüte steht. Gerade in diesem Falle handelt es sich nicht um kleinliche Chikanen, sondern um ein Absperren einer eingemauerten Fachgelehrtheit gegenüber einem neuen frischen Lufthauche; denn es hangen an dieser Frage noch weitere. So habe ich genug klassische Philologen und „Althistoriker“ kennen gelernt, die wohl ihr „Ekbātāna“ als Hauptstadt der alten Mederreicher kannten, die Stätte auch im „Atlas antiquus“ aufzuzeigen wussten, aber keine Ahnung davon hatten, dass dort noch heute eine Stadt *Hamadān* liegt, die den alten Namen bis auf unsere Zeit bewahrt hat. Mit welcher tief-inneren Verstandnisse mag man so seinen Herodotos lesen, wenn der Herr Professor seine Kenntnis der Lage der Mederhauptstadt erst bei der Präparation aus der Kiepertschen oder Spruner-Sieglinschen Karte hat entnehmen müssen!

Mit dieser dem Geographie-Unterrichte seit Jahrzehnten bekannten Gleichung *Αγβατα* = *Hamadān* müsste sich aber eine weitere Erkenntnis verbinden: Die oben angeführten vier Schriftsteller wussten ja noch nichts von Akzenten und Spiritus im Griechischen, auch von keinem Apostroph oder von Interpunktion, und gerade der Fund der Timotheos-Handschrift aus dem 4. Jahrh. v. Chr. könnte doch nun so erziehllich wirken, dass man Namen wie den in Rede stehenden nun endlich ohne Akzente und Spiritus abdruckte und am besten ebenso die betreffenden ganzen Texte. Es bedeutet ja an sich schon einen Mangel an geschichtlichem Sinne, auch nur eine Ausgabe des Herodotos im gefälschten Gewande einer späteren Zeit abzudrucken, was berechnete aber Herrn von Wilamowitz-Möllendorff dazu, im Texte des Timotheos ein „*Αγβατα*“ drucken zu lassen? Setzt man überhaupt den Spiritus, warum dann den falschen? Und da ein Studium der einheimischen Formen dieser Namen sofort

zeigt, dass die Ueberlieferung der Spiritus vollständig wertlos ist, während von den Verfassern, die die Spirituszeichen nicht kannten, nicht auch anzunehmen ist, dass sie die Namen selbst in ihrem Lautstande ebenso wenig gekannt hätten: warum berichtigt man nicht, warum hält man den Irrtum aufrecht? Der wahre Grund liegt in dem verbissenen Hasse der griechischen Philologen gegen alles was mit „Persien“ zu tun hat, mit jenen Persern, die griechische Tempel zerstört haben sollen und ein freies Volk „knechten wollten“, als dessen Angehöriger sich der betreffende Philologe selbst gern fühlt. Wie kämen diese Hopliten und modernen Marathonkämpfer dazu, sich einmal in den Trümmern von Persepolis, Pasargada, Susa und — Hagbatāna umzusehen, zu lernen, mit welcher Kultur wir es hier zu tun haben, zu lernen, mit welcher sittlicher Höhe wir es im Mazdaismus zu tun haben, und sich einmal auch die persischen Inschriften anzusehen, die doch für die griech. Handschriften in so vielen Fällen das einzige Berichtigungsmittel abgeben?

Hier ist es wahrlich nicht damit getan, dass man in seinem Pauly-Wissowa den Artikel „Ekbātāna“ nachliest, um sich über die „orientalischen Formen“ des Namens zu unterrichten. Wer es aber tut, wird wenigstens finden, dass der Name iranisch *Hagmatāna* lautete und dürfte dadurch doch wohl auf den Verdacht gebracht werden, dass der Name mit Spiritus asper beginnen muss und in der vorletzten Silbe wenigstens von Hause aus auch im Griechischen ein langes *a* haben musste, und dass es nach der üblichen lateinischen Betonung dann *Hagbatāna* zu sprechen sei.

Aber zu einem Urteile reicht das natürlich nicht aus. Man muss vielmehr auch wissen, dass im Elamischen dieser Zeit ein Anlaut *A* von einem *Ha* nicht unterschieden wird, dass ferner der Babylonier gar kein *H* schreiben konnte, dass also diese beiden Schreibungen für die Frage des Anlautes nicht in Betracht kommen; wohl aber gilt das von der Etymologie (*ham* + $\sqrt{\text{gam}}$) und von der einheimischen Schreibung in iranischer Keilschrift:

Ein Trugschluss wäre es freilich, wollte man den heutigen Namen *Hamadān* als Beleg für das *H* anführen, denn diese Namenform ist offenbar aus **Hmadān*, dieses aus **Ahmadān* entstanden, und das weist umgekehrt auf eine Form ohne *H* zurück, sonst würde die Stadt heute *Hahmadān* heißen¹. Hier hat also eine persisch-aramäische Form die medische verdrängt, was freilich nicht allzulange nach der Zeit des Herodotos geschehen sein dürfte, für ihn aber auch nichts besagt.

¹ $\frac{1}{2}$ wäre darin die Verschärfung des ursprünglichen, später spirantisch gesprochenen *g*.

¹ S. P. 111, OLZ 1912, Sp. 111.

Eine Schwierigkeit macht nur das β , für das ein μ zu erwarten wäre und das nur im Griechischen auftritt, obgleich hier ein $\gamma\mu$ ungleich häufiger auftritt als ein $\gamma\beta$. Da nach Wilamowitz die Timotheos-Handschrift bereits das β enthält, ist natürlich nicht anzunehmen, dass erst aus einer Verdrehung *Ex-patava* mit Anlehnung an *paiva*, das übrigens lautgesetzlich = iran. *gam* ist, das β an Stelle eines μ getreten wäre. Es wird also kaum etwas anderes übrigbleiben, als die Annahme einer mundartlichen Form, die schon iranisch das *m* durch *b* ersetzte, wie wir umgekehrt *Maḡdōs*, *Σμεḡδός* für *Bardiya* finden.

Der Pfau in Babylonien.

Von B. Laufer.

Zu der Frage des Herrn Meissner (Sp. 292/3 dieser Zeitschrift) möchte ich bemerken, dass die Feststellung eines assyrisch-babylonischen Namens für den Pfau dem Kulturhistoriker von grossem Wert wäre. Haben wir doch von indischer Seite das Zeugnis des Bäveru-Jātaka (zuerst in Text und Uebersetzung herausgegeben von J. MINAYEFF, *Mélanges asiatiques*, Bd. VI, 1872, S. 577—599), worin der Transport eines Pfaus von Indien zur See nach Bäveru (Skr. *Babiru*, d. i. Babylon) erzählt wird (vgl. auch G. BÜHLER, *On the Origin of the Indian Brähma Alphabet*, p. 84). I. KENNEDY (*The Early Commerce of Babylon with India*, JRAS, 1898, p. 269) hat auf Grund dieser Tatsache und der griechischen Nachrichten berechnet, dass Pfau und Reis bereits im sechsten Jahrhundert v. Chr. von der Westküste Indiens im überseeischen Verkehr nach Babylon gelangten, und nach Bühler hätte dieser Handel wahrscheinlich schon weit früher bestanden. Die orientalischen Elemente, die im Pfauenkultus der Hera auf Samos mitspielten, werden in letzter Instanz wohl auch auf Babylonien zurückgehen. Dass der Pfau bereits 738 v. Chr. in einer Inschrift Tiglatpileasers III. genannt sein soll, erscheint durchaus plausibel, und es ist wohl zu hoffen, dass Herr Meissner noch weitere Entdeckungen in dieser Richtung machen wird.

Warum Herr Meissner an der üblichen Erklärung von hebr. תוכי aus Tamil *tokei*, *toge* (CALDWELL, *Comparative Grammar of the Dravidian Languages*, p. 66), dazu Skr. *cihin*, griech. *ταῖς* (*tahōs*, *tawōs*), pers. *tavus*, zweifelt, ist mir nicht recht verständlich. Mir erscheint diese Gleichung als durchaus gesichert und annehmbar. Wenn auch Indien nicht als Bestimmungsort in Kön. und Chron. genannt ist, so kann doch gar kein Zweifel daran bestehen, dass König Salomos Pfauen wirklich aus Indien nach Palästina gebracht worden sind, denn der Pfau kam damals nur in Indien vor; in Hinter-

indien, im südlichen China, und auf Java erscheint er erst als später Import in nachchristlicher Zeit.

Schliesslich möchte ich mir als Laie in assyrischen Dingen erlauben, an Herrn Meissner zwei Fragen zu richten. Warum ist in der achten Auflage von HEHNS Werk, vermutlich auf seine Veranlassung (s. S. XXIV), da in der siebenten Auflage noch nicht vorhanden, auf S. 363 ein „assy. *pa'-u* ein Vogelname?“ hinzugekommen, was den Eindruck macht, als sei hiermit auf lat. *pavo* angespielt, während sowohl F. DELITZSCH (*Assyrische Thiernamen*, S. 109) als auch W. HOUGHTON (*The Birds of the Assyrian Monuments*, TSBA, Vol. VIII, 1884, p. 81) dieses Wort als „Krähe“ deuten, und MEISSNER selbst Anm. 2 auf Sp. 293 die Bedeutung „Pfau“ anzweifelt? Wie steht es mit den von DELITZSCH (S. 105 und 106) und HOUGHTON (p. 111) mit der Bedeutung „Pfau“ bedachten assyrischen Vogelnamen? Sind diese Deutungen nicht mehr zulässig, und wie sind dann diese Wörter zu erklären? Neben Hehn ist jetzt für die Geschichte des Pfaus im Altertum O. KELLER (*Die antike Tierwelt*, Bd. II, S. 148—154, Lpz., 1913) zu empfehlen, ein Werk, das jedem Kulturhistoriker die reichsten Anregungen geben wird.

Besprechungen.

Stephen Langdon: *Babylonian Liturgies. Sumerian Texts from the Early Period and from the Library of Ashurbanipal, for the most part transliterated and translated, with introduction and index. With 75 plates. Gr. 8. LII, 151 pp.; LXXV pl. Paris, Paul Geuthner, 1913. Bespr. v. A. Ungnad, Jena.*

Dieses neueste Werk LANGDONS ist vor allem eine Textpublikation sumerischer Liturgien. Sie umfasst etwa 200 Nummern, teils gut erhaltene grössere Stücke, teils kleine Fragmente, mit denen sich oft nicht viel anfangen lässt. Zeitlich kann man das publizierte Material in zwei Gruppen scheiden: der Hauptsache nach gehören die Texte der Kujundschik-Sammlung des Britischen Museums, also der Zeit Asurbanipals, an. Ausgenommen sind zunächst acht grösstenteils ziemlich gut erhaltene Texte des Royal Scottish Museums zu Edinburgh, die augenscheinlich aus dem gleichen Funde herrühren wie die kürzlich von ZIMMERN edierten Hymnen des Berliner Museums (VS. II): sie gehören etwa der zweiten Hälfte der Isin-Dynastie oder, was dasselbe ist, der ersten Hälfte der Hammurapi-Dynastie an.

Etwa derselben Zeit entstammen drei sumerische religiöse Texte des Ashmolean Museums zu Oxford, darunter ein ganz eigenartiger, den Langdon als Nr. 197 bringt: es ist ein vierseitiges leider nicht gerade gut erhaltenes Prisma,

das in der Achse durchbohrt ist und eine in acht Abschnitte eingeteilte Liturgie auf die Göttin Nintu (= Aruru) von Keš enthält; am Schlusse jedes Abschnitts scheint in der Form eines Refrains von der Erschaffung eines männlichen Wesens nach dem Bilde Ašširgis¹ und eines weiblichen nach dem Bilde Nintus die Rede zu sein. Beachtenswert ist auch die Erwähnung des „Rosses von Šuruppak“ (*anšu-kur šurubbak*: I, 13. 14), jedenfalls die älteste Erwähnung des Pferdes in der babylonischen Literatur.

Was die Kopien der Texte betrifft, so sind diese zwar keine technisch glänzende Leistung zu nennen, aber doch immerhin gut leserlich. Irrtümer in der Edition sind mehrfach (z. B. bei Text 143, Z. 15. 16) nur in der Umschrift stillschweigend verbessert worden. Es wäre empfehlenswert gewesen, alle bemerkten Versehen in den Corrections to the Texts zu buohen, da es sonst bei schwierigen Stellen zweifelhaft bleiben muss, ob tatsächlich ein Editionsversehen vorliegt oder nicht.

Zu den Keilschrifttexten gibt Langdon eingehende Bemerkungen, die bei den besser erhaltenen Stücken zu einer vollständigen Umschrift und Uebersetzung des Textes erweitert sind. LANGDONS Geschick, Parallelstellen aufzufinden und für dunkle Stellen, bei denen ein anderer verzweifeln würde, Interpretationen vorzuschlagen, tritt in dieser neuen Arbeit wieder deutlich zutage, daneben allerdings auch ein Verkennen offener Schwierigkeiten und ein kühnes Hinwegschreiten über solche: auf einem noch so wenig erforschten Gebiete wie dem der sumerischen Grammatik wird man indes wagemutigen Gipfelstürmern wie LANGDON volle Anerkennung zollen müssen, wenn sie sich auch der Gefahr aussetzen, von vorsichtigeren Naturen verlassen zu werden und sich auch selbst nicht selten tötlich zu verirren. Bleibt auch in den Einzelheiten noch genug der künftigen Forschung überlassen, so wollen wir LANGDONS Verdienste deshalb nicht geringer einschätzen, der namentlich in der Einordnung und näheren Bestimmung von Fragmenten Kraft seiner erstaunlichen Belesenheit in dieser Literatur wohl mehr zu bieten vermag als irgendein anderer der Fachgenossen.

Eine umfangreiche Einleitung beschäftigt sich zunächst mit der liturgischen Literatur im allgemeinen. Mit Recht muss immer wieder betont werden, wie es auch Langdon tut, dass das Semitische in diesen Texten durchweg sekundär und verhältnismässig jung ist. Nur

¹ Ašširgi = *an-āš-ir*, nach OT XXIV 26, 110 ein Sohn der Göttin Maš (= Nintu), später mit Nintu identifiziert (OT XXV 12, 22).

ganz selten zeigen die älteren Texte dieser Art semitische Uebersetzungen; Langdon verweist auf einen unpublizierten Text in Konstantinopel aus der Zeit der Isin-Dynastie, in dem eine semitische Uebertragung in kaum lesbarer minutiöser Schrift zwischen die sumerischen Zeilen eingeklemmt ist. Weiterhin beschäftigt sich LANGDON mit den verschiedenen Priesterklassen, die im offiziellen Gottesdienst eine Rolle spielen, und mit den Musikinstrumenten, die beim Vortrag der liturgischen Literatur zur Verwendung kamen. Hier findet sich neben sehr beachtenswerten Bemerkungen auch manches Anfechtbare, so wenn *balag*, das bisher als „Pauke“ erklärt wurde, jetzt als „Harfe“ oder „Leier“ gedeutet wird, weil es heisst (SBH 92 a 18, Gld. Cyl. 28, 17), dass der Klang des *balag* der Stimme eines Stieres gleiche! Daraus kann man doch eigentlich nur schliessen, dass *balag* weder „Harfe“ noch „Leier“ sein kann, und wenn sich auf einem Relief eine „Leier“ findet, auf deren Rahmen ein Stier dargestellt ist, so beweist das noch gar nichts für *balag* = „Leier“. Es folgen weitere Bemerkungen über die Terminologie und Anordnung der liturgischen Texte, über ihre Einreihung in Serien, über strophische Gliederung und über Metrik. Von eigentlichen metrischen Massen, kann m. E. keine Rede sein; inwieweit die altsemitische Poesie im Rhythmus von der sumerischen abhängig ist, müsste auch noch genau untersucht werden.

Ein umfangreicher Index der begegnenden Tempel, Götter und göttlichen Titel wird als eine angenehme Beigabe begrüsst werden, zumal LANGDON in seinem bekannten Fleisse viel bisher nicht beachtetes Material zusammengetragen hat, das allerdings mehrfach noch der kritischen Sichtung bedarf.

Jean Capart: Une donation d'antiquités égyptiennes aux Musées royaux de Bruxelles. 51 S. + 22 Taf. 8°. Brüssel, Vromant & Co. Bespr. v. Walter Wressinski, Königsberg i. Pr.

Das kleine Buch ist eine Zusammenfassung mehrerer Berichte, die Capart im Bulletin des Musées royaux des Arts décoratifs et industriels über eine Schenkung veröffentlicht hat, die der ihm unterstellten ägyptischen Abteilung einen Zuwachs von 70 Nummern gebracht hat. Unter den Randplastiken ist eine sehr interessante, allerdings schwer beschädigte Gruppe hervorzuheben, bestehend aus einer Frau, der zur Seite, aber ein wenig zurückgerückt, eine Harfenspielerin sitzt; eine andere Figur auf der gegenüberliegenden Seite ist völlig zerstört. — Weniger der technischen Vollendung als der bis auf die Füße ausgezeichneten Erhaltung halber ist eine späte Frauenstatue hervorzuheben, und schliess-

lich ist ein etwas zerstörter Königskopf erwähnenswert, den ich nach der Abbildung sicher als saitisches bezeichnen möchte, während Capart schwankt, ob er ihn nicht der 12. Dynastie zuweisen soll. — Unter den Reliefs ist ein Bruchstück wichtig, das den Oberkörper eines vogelköpfigen Gottes wiedergibt, ganz so, wie sonst der Thoth dargestellt wird, aber der Schnabel des Vogels scheint eher der des Löffelreiher oder des Pelikans zu sein. Woher das Relief kommt, ist unbekannt, auch die Zeit seiner Entstehung ist nicht sicher. — Bemerkenswert sind schliesslich zwei Bildhauermodelle aus Amarna, eines darunter schon bekannt, das andere, bessere m. W. noch nicht veröffentlicht. Auch sonst sind allerlei hübsche Kleinigkeiten in der Sammlung, zu deren Erwerbung man Capart Glück wünschen kann. —

Es ist sehr erfreulich, dass Capart in so anspruchsloser, aber durchaus zureichender Weise Aufsätze mit wichtigen Materialpublikationen zusammengefasst hat, die andernfalls den Fachgenossen sicher verloren gegangen sein würden, denn wer liest das Bulletin des Musées royaux des Arts décoratifs et industriels? Sein Verfahren sei allgemein zur Nachahmung empfohlen.

N. Schlögl: Die Echte Biblisch-Hebräische Metrik. Mit Grammatischen Vorstudien. (Bibl. Studien, herausg. von Bardenhewer. XVII. Bd. 1. Heft.) X, 110 S. M. 3.40. Freiburg, Herder, 1912. Bespr. v. W. Staerk, Jena.

Schlögl legt in dieser Schrift nochmals die Resultate seiner langjährigen Studien über hebräische Metrik vor, diesmal in ausführlicher streng wissenschaftlicher Form, indem er das von ihm aufgestellte metrische System mit einem breiten grammatischen Unterbau versieht. Den grösseren Teil des Buches nehmen also die grammatischen Vorstudien zur Metrik ein (S. 1—68). Hier wird zuerst in 7 §§ die Lautlehre behandelt. Schlögl will nur zwei Arten von Silben unterscheiden, kurze (leichte) und lange (schwere), denn die Doppelsilben sind in ihrer ursprünglichen Quantität als zwei einfache Silben (— oder —) zu rechnen. Von der ersten Gruppe gibt es drei Arten, von der zweiten zwei Arten. In kaṭal ist ka- eine leichte Silbe (Konsonant + kurzem Vokal) -ṭal eine schwere (Konsonant + kurzem Vokal + Konsonant); in susatho sind su- und -tho schwere Silben (offene Silben mit langem Vokal), -sa- eine leichte (Konsonant + kurzem Vokal), in melekh und sefer sind mel- und sef- schwere, -ekh und -er leichte Silben, bestehend aus Gleitvokal und konsonantischem Auslaut. Als leichte Silbe ist auch die Konjunktion ū zu werten, die aus konsonantischem wa > we entstanden ist. Der Akzent bewirkt an sich keine Verlängerung des

Vokals der Tonsilbe, weder beim Verbum noch beim Nomen, z. B. in wajjikṭol bleibt das o trotz des Akzentes kurzer Vokal.

Nach diesen Prinzipien durchforscht nun Schlögl in dem Kapitel über die Formenlehre (§§ 8—28) alle grammatischen Bildungen und stellt so für jede Silbe in den verschiedenen nominalen und verbalen Flexionsformen die Quantität fest. So glaubt er für sein metrisches System das solide Fundament gewonnen zu haben.

Wie steht es nun mit diesem System, das Schlögl selbst mit einer gewissen polemischen Schärfe als „die einzigrichtige hebräische Metrik“ proklamiert? Er nennt es ein akzentuierendes System mit Berücksichtigung der Quantität der Silben und fasst es in folgende wenigen Hauptsätze zusammen: 1. Jeder Hauptton muss auch in der Poesie metrischer Akzent werden, wenn er nicht durch einen unmittelbar folgenden Hauptton behindert wird; denn dann muss das Wort mit Hauptton nebetonig werden. 2. In der Senkung (d. h. zwischen je zwei nicht unmittelbar folgenden Haupttönen) können höchstens vier Silben stehen. Von diesen darf höchstens eine schwere sein, aber nicht die erste, die unbehindert ist durch vorausgehenden Hauptakzent; sonst wird die Hebung (d. h. Hochtön). Sind drei von ihnen schwere, so muss die mittlere Hebung werden; sind die ersten zwei davon schwere, so wird es die erste, wenn sie Nebenton hat, doch kann in solchen Fällen der Nebenton verschieden gesetzt werden. Ist die mittlere Silbe von den dreien leicht, so wird die erste Hebung, wenn sie nicht behindert ist; andernfalls geht der Hauptton auf die leichte Silbe.

Bei der Annahme, dass der hebräische Rhythmus steigend ist, ergeben sich also 19 Versfüsse, die von dem einfachsten Schema, dem aus einer einzigen Hebung bestehenden Versfuss, bis zum Schema —○○○^ aufsteigen. Wer will, kann also alle verschiedenen Versfüsse der griechischen und lateinischen Metrik auch im Hebräischen wiederfinden.

Was für Verse gehen nun aus der Vereinigung solcher Füsse hervor? „Selbstverständlich nur Knittelverse d. h. solche, bei denen es nur auf die Zahl der Hebungen ankommt, nicht aber auf die Zahl der Senkungssilben.“ Das ist die von Schlögl gefundene, verblüffend einfache Lösung des Problems der hebräischen Metrik, über das sich schon viele Gelehrte die Köpfe zerbrochen haben. Man braucht also nur dreierlei zu wissen: 1. welche Quantität die einzelnen Silben haben; 2. welche Wörter resp. Wort-

klassen oder grammatischen Bildungen haupttonig sind, welche nebetonig, und 3. unter welchen Umständen der Nebenton metrischer Akzent (Hauptton) werden kann, dann kann man alle at. „Knittelverse“ lesen, soweit sie textkritisch ohne Anstoss sind.

So verlockend die von Schlögl gebotene Lösung durch ihre Einfachheit ist, Ref. kann sich nicht dazu entschliessen, in diesem akzentuierend-quantifizierenden System der Weisheit letzten Schluss zu sehen. Er ist im Gegenteil der Meinung, dass Schlögl damit die Erforschung des hebräischen Versbaus eher gehemmt als gefördert hat, und er spricht das aus auf die Gefahr hin, dass der verehrliche Herr Kollege auch bei ihm den wissenschaftlichen Gegensatz durch den konfessionellen mit verschuldet sein lässt. Er kann ihn also nur bitten, davon überzeugt zu sein, dass sich Ref. auch nicht einen Augenblick besinnen würde, dem katholischen Forscher Schlögl in dem edlen Wettkampf um die Erforschung der Geheimnisse der hebräischen Metrik vor dem Protestanten Sievers den Sieg zuzusprechen, wenn er sich durch klare wissenschaftliche Gründe dazu gezwungen sähe. Dies ist aber nicht der Fall.

Den Grundfehler des Schlögl'schen Systems sehe ich darin, dass er der prinzipiell richtigen Erkenntnis vom akzentuierenden Charakter des hebräischen Verses durch die Einstellung der Silbenquantität als konstituierendes metrisches Element ihre normative Bedeutung nimmt. Schlögl kommt m. E. wie Grimme, dessen Morensystem er ja auch früher vertreten hat, schliesslich doch nicht davon los, die hebräische Metrik nach dem Schema der quantifizierenden Verse der klassischen Poesie zu gestalten. Daher das Wertlegen auf die Bestimmung des natürlichen Charakters jeder einzelnen Silbe und die Bedeutung desselben für die Verhältnisbestimmung der in der Senkung stehenden Silben. Nimmt man hinzu — worauf hier nicht weiter eingegangen werden soll — dass die für Schlögl fundamental wichtige Abschätzung der Silben und Worte nach Länge und Kürze, einfachen und Doppelwerten auf z. T. sehr anfechtbaren sprachwissenschaftlichen Hypothesen beruht, so ist ohne weiteres klar, dass jene prinzipiell richtige Erkenntnis, in der Schlögl mit Sievers und dessen Vorgängern übereinstimmt, gar nicht voll zur Geltung kommen kann bei der Hauptaufgabe, die hebräischen Verse als akzentuierend-rhythmische Gebilde zu erweisen. Von seinem Prinzip aus kommt Schlögl zu dem Schluss, den schon vor ihm, nur ohne das Aufgebot von Lautlehre und Grammatik, Giesebrecht, Cornill u. a. gezogen haben, die hebräischen Verse

seien — Knittelverse¹, also metrische Gebilde, bei denen es nur auf die Zahl der Tonhöhen ankomme. Da hätten wir also wieder die von Sievers mit Recht verspotteten Konglomerate von gezählten Silbenhaufen von rhythmisch indifferenter Form und Dauer. Aber Schlögl meint in Wirklichkeit etwas anderes. Er betont ja ausdrücklich, dass es nicht gleichgültig sei, wieviele Silben zwischen zwei Hebungen in der Senkung stehen können und welche Quantität diese haben. Er stellt darum als Grundgesetz das vom Distanzmaximum auf und bestimmt ganz genau das Tonverhältnis der Silben in der Senkung untereinander und zum Hauptton bei den verschiedenen Füllungen, die möglich sind. Er widerspricht sich also selbst wenn er von „Knittelversen“ spricht, denn damit wirft er seine eigenen Gesetze über den Haufen.

Ist die hebräische Poesie akzentuierend — und darüber kann m. E. jetzt gar kein Zweifel mehr aufkommen, — dann ist in ihr wie in jedem akzentuierenden Versbau der Wort- und Satzaccent ein wesentlicher Faktor. Aber die gegeneinander abgestuften Hochtöne allein konstituieren nicht den Versbau, sie geben nur die Hauptgliederung. Ebenso wichtig ist die rhythmische Ausgestaltung des Ganzen. Die Zahl der Hochtöne bestimmt also die Grundform des Verses (Zweier — Dreier — Viererreihe resp. Periodenbau) und beruht auf dem logischen Aufbau des Satzes, der rhythmische Bau erhält seinen Charakter durch die Proportion der Glieder (Fusszahl und Fusszeit). In dem harmonischen Zusammenwirken dieser Faktoren liegt das Geheimnis des Wohlklangs der Verse. Die Bedeutung der sprachlichen Quantitäten für den metrisch-rhythmischen Gesamtbau dagegen ist sekundär. Sie zeigt sich in der akzentuierenden, also auf Wort- und Sinnaccent basierten Poesie erstens darin, dass der natürliche Ton in der Regel nicht verschoben werden kann, d. h. was habituell Tiefton hat im Wortganzen, kann nicht rein willkürlich im Vers gehoben werden, und umgekehrt (metrische Drückung), während allerdings der Worthochton unter dem Einfluss des

¹ Der Vergleich mit den sog. Knittelversen ist übrigens schief und sollte, auch wenn Schlögl im Recht wäre, gemieden werden. Mit dem tadelnden Ausdruck „Knittelverse“ (versus rhopalici) belegte man im Zeitalter der neuen strengen Technik Opitzscher Manier alle älteren Systeme, die Pritschmeisterverse sogar wie die sog. Hans Sachs-Verse, d. h. die alternierend-akzentuierenden Reimpaare, und die freie Technik des Volksliedes. Sie alle erschienen jener Zeit roh, weil man sie fälschlich streng akzentuierend las. Der Ausdruck „Knittelverse“ ist also vieldeutig. Schlögl schweben dabei wohl die freien akzentuierenden Verse vor, die dann später, zum Teil in Opposition gegen Opitz, wieder aufgenommen wurden und die Göthe in vielen seiner Jugendgedichte mit Glück erneuert hat.

Satzakzents gelegentlich herabgesetzt werden kann; zweitens darin, dass, was im logischen Ganzen dienende Stellung hat, nicht im Verse gehoben werden kann, während umgekehrt unter dem Einfluss des Satzakzents logische Hauptbegriffe herabgesetzt werden können. Das Wort Vater kann in Prosa und Poesie immer nur Hochtön und Tieftön sein, wohl aber kann, wie bei dem affektiv voll wiederholten Ausruf in dem Abschnitt Mein Vater! Mein Vater! das erste Vater unter Einfluss des zweiten zu $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ werden, wenn man mit $\wedge$ den vollen Hochtön, mit $\vee$ den herabgesetzten, mit $\wedge$ den Tieftön bezeichnet. In dem Verse: In einem kühlen Grunde usw. kann die Präposition in nicht gehoben werden, weil das logisch widersinnig wäre, wohl aber kann das Verbum gehoben (schwere Silbe) zugunsten der Hauptvorstellung Mühlrad sprachlich herabgesetzt werden, also

$\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$
 $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$

Es ist darum m. E. grundsätzlich falsch, wenn Schlögl Tonverhältnisse wie $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$, $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ u. v. a. ähnliche glaubt statuieren zu dürfen. Wenn, was wohl möglich ist, ein mehrsilbiges Wort wie $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ im Verse zwei Hochtöne erhalten soll, dann doch sicher nur so, dass der natürliche Gegenton die Rolle des Hochtöns übernimmt, aber nicht die logisch untergeordnete Präposition $\wedge$. Ein solcher Fall von Doppelton liegt z. B. wahrscheinlich Ps. 106, 4 vor, wenn der Vers als Siebener 4:3 gemeint ist. Dann muss man rhythmisch so aufteilen:

$\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ ||
 sokreni | Jhwh | birson ammaekha ||
 $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$
 poqdhēni | bišu athaekha

Dagegen ist es falsch, die abschliessende Reihe in V. 5 mit Schlögl so aufzuteilen:

$\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$
 'hitthallel | 'im nah'lathaekha
 weil zur Hebung des logisch untergeordneten $\wedge$ gar kein Grund vorliegt. Man hat also zu lesen

$\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$
 'hitthallel | 'im - nah'lathaekha.

Gibt es aber Rhythmus in der hebräischen Poesie — und darüber braucht man wohl kein Wort mehr zu verlieren — so sind die hebräischen Verse eben nicht „Knittelverse“ im verächtlichen Sinne, wie Schlögl u. a. meinen, sondern künstlerische Gebilde, die nach festen, durch das Zusammenwirken sprachlich-logischer, dynamischer

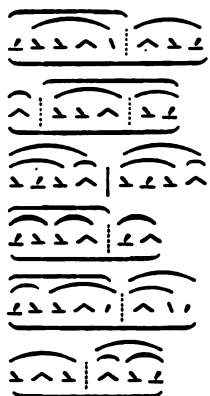
und rhythmischer Faktoren nach bestimmten Gesetzen aufgebaut sind. Diese kennen wir jetzt noch wenig, weil es an Einzeluntersuchungen fehlt. Man stellt ja lieber Systeme auf. Aber zunächst müssen einmal gute poetische Stücke auf ihre Verstechnik hin durchforscht werden. Sievers' Hauptfehler war, dass er oft mit Texten arbeitete, die kritisch nicht einwandfrei sind, und auch rhythmisch gehobene Prosa zum Ausgangspunkt seiner Studien machte. Rothstein ist in den entgegengesetzten Fehler verfallen. Er zwingt auch die guten poetischen Texte in das Prokrustesbett der von ihm erfundenen Metrik. Schlögl tut ihnen in anderer Weise Gewalt an, indem er sie in ein quantifizierendes Schema hineinzwingt und ihnen so den natürlichen Rhythmus nimmt. Seine Untersuchungen vermögen m. E. nicht davon zu überzeugen, dass die von Sievers auf den Forschungen Leys aufgebauten metrisch-rhythmischen Prinzipien durch andere zu ersetzen sind.

Wer in die Geheimnisse der hebräischen Verskunst eindringen will, muss m. E. grundsätzlich mit den aus der quantifizierenden Metrik übernommenen Vorstellungen von Versen brechen und fest im Auge behalten, dass die hebräische Poesie akzentuierender Charakter hat. Geschieht dies nicht, so bringt man in sie dieselbe Verwirrung hinein, die seit der Einführung der antik-klassischen Schemata in die deutsche Verskunst in dieser herrscht. Noch immer gibt es ja bei uns Leute, die alles Ernstes Goethes Gedicht „akandieren“ wie griechische oder lateinische lyrische Strophen, und etwa das Metrum des Gedichtes „Der Fischer“ so darstellen:

$\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$
 $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$
 $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$
 $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ usw.

und die nun erklären, das Metrum dieser Strophe sei jambisch, und zwar bestände sie aus acht Versen von abwechselnd vier- und dreifüssigen Jamben mit dem Reimschema a b a b c d o d. Das ist natürlich baarer Unsinn, der nicht beseitigt wird, wenn man die erste Senkung als Auftakt betrachten und nun trochäisch „skandieren“ würde. Dem streng akzentuierenden Charakter der deutschen Poesie entspricht allein die Aufteilung nach konstituierenden Hochtönen, die mit den Wort- und Sinnakzenten gegeben sind, und nach einer der rhythmischen Grundform entsprechenden Dynamik. Dann erhält man folgendes Schema:

$\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$
 $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$ | $\wedge \wedge \wedge \wedge \wedge \wedge$



Von alternierenden jambischen Versen kann hier nur reden, wer von dem Rhythmus der deutschen Poesie keine Ahnung hat. So steht es nun auch mit den hebräischen Versen, deren Rhythmus rein akustisch ermittelt werden kann. Auch in ihnen sind die wichtigsten Faktoren die mit dem logisch-syntaktischen Aufbau der Gedanken gegebenen Hochtöne, die rhythmische Grundproportion und die Dynamik. Dagegen treten die Quantitätsverhältnisse stark zurück. Ps. 8, 4 ff. haben wir textlich völlig glatte Verse, einen Siebener 4:3, einen Doppelzweier und einen Doppeldreier:

ki-'aer'ae | šamaekha | ma'se 'es:be'othaekha ||
 iareh | w'khokhabhim | 'šer-konanta
 ma-'noš | ki-tizk'ennu ||
 ubhen-'adham | ki-thifq'dkennu
 watt'hasrehu | m'aṭ | me'lohim ||
 w'khabhodh | w'hadhar | t'attrehu

Ihre rhythmische Aufteilung ist folgende:



Dem aufsteigenden (anapästischen) Rhythmus der Sprache entspricht die Lage der konstituierenden Hochtöne (und der Sinnakzente) gegen das Ende der Füße resp. Gruppen. Daher die

leichte metrische Drückung ma'se-ēš | b'othaekha

statt des normalen Tonverhältnisses ma'se |

ēšb'othaekha, die die rhythmische Grundproportion stören würde. Das Ineinandergreifen des logisch-syntaktischen und rhythmischen Faktors zeigt sich hier besonders schön in dem Doppelzweier, wo die irrationalen Zeiten nach ma-'noš | und ubhen-'adham |, durch die die Grundproportion gewahrt bleibt, durch das starke Heraustreten des logischen Hauptbegriffes „sterblicher Mensch“ psychologisch motiviert

sind. Mit diesen logisch-rhythmischen Verhältnissen stimmen ja die von Schlögl festgestellten Quantitäten und Tonverhältnisse sehr oft überein, aber das berechtigt m. E. nicht, diese sprachgeschichtlich eruierten Silbenquantitäten mit ihren mehr oder weniger hypothetischen Werten zum Ausgangspunkt eines metrischen Systems zu machen. Sonst kommt man notwendigerweise zu Versaufteilungen, die der Logik und dem erkennbaren Rhythmus direkt widersprechen. Dafür nur ein paar Beispiele.

In Ps. 8, 4 skandiert Schlögl יֵרֵחַ וְכֹכְבִּים אֲשֶׁר כֹּנֵן, behandelt also אֲשֶׁר nach seinen Quantitätsgesetzen als haupttonig, was es ja nach § 11 als ursprüngliches verbum substantivum ('wn + šwr) sein kann. Aber angenommen, אֲשֶׁר ist hier wirklich ursprünglich und nicht wie so oft prosaischer Einsatz, so erhebt sich doch zunächst die Frage, ob die im Satz- und Sinnganzen durchaus untergeordnete nota relationis in einem akzentuierenden Verse überhaupt Hochtöne haben kann. Das ist an sich ganz unwahrscheinlich und wird m. E. völlig ausgeschlossen durch die Struktur des ganzen, logisch zu einer Sinneinheit sich zusammenschliessenden Stichos

כִּי־אֵרָאָה שְׁמִי | מַעֲשֵׂי אֲצַפְעוֹתַי | יֵרֵחַ וְכֹכְבִּים | אֲשֶׁר־כֹּנֵן
 der sich ohne weiteres akustisch als verkürzter Doppelvierer d. h. Siebener zu erkennen gibt. Und solcher Stichen haben wir in der at. Poesie Dutzende mit völlig glattem Text! Schlögl freilich will ja von diesen, von Sievers richtig erkannten Langversen (Perioden) nichts wissen. Er kennt nur Reihen, und zwar Zwei-, Drei-, Vier- und Fünfheber, behauptet auch, die Drei- und Vierheber seien als völlig identisch empfunden worden. Aber dem steht m. E. die Tatsache entgegen, dass es unter den sog. alphabetischen Psalmen neben solchen, bei denen je zwei durch logischen Parallelismus verbundene Glieder mit einem Buchstaben beginnen, (z. B. Ps. 25), solche gibt, bei denen die Buchstaben des Alphabets nacheinander am Anfang der parallelen Hälften stehen (z. B. Ps. 112). Man braucht nur Beispiele dieser Unterarten gegeneinander zu halten, um zu erkennen, dass hier eine Entwicklung vorliegt. Ps. 25, 13^a heisst der Nûn-Stichos חָרַעוּ יִירָשׁ אֶרֶץ | נַפְשׁוֹ בְּטֹיֵב חֶלֶן; dagegen ist die Verteilung in Ps. 112, 1 so:

אֲשֶׁר־יֵרֵא יֵרָא אֶחָד־יְהוָה
 במצותיו חפץ מאד usw.

Das einmal also werden die logischen Parallelen als metrische Einheit empfunden, das andermal als metrisch selbständige Bildungen, d. h. aber die Periode (der Langvers) ist das Ursprüngliche, ihre Auflösung durch Verknüpfung der selbständigen Reihen zu einem Ganzen eine spätere Entwicklung. Die nächste

Parallele dazu bietet die Entstehungsgeschichte der lateinischen und mittelhochdeutschen Reimpaare.

In demselben Ps. 8 skandiert Schlögl V. 5

מִהֲאֵלֶּשׁ כִּי חֻכְרוֹ
וּבְכֹאֲדָם כִּי הִפְקְרוּ.

Nach seiner Formenlehre kann כי als stat. constr. des positiven verb. substantivum (כי = kin < kwn) haupttonig sein, aber man stellt sich auch hier wieder unwillkürlich die Frage: welchen zureichenden Grund soll die Behandlung des im Satze logisch untergeordneten כי als Hochton haben in einem akzentuierenden Verse, dessen Rhythmus sich dem Ohr beim Lesen ohne weiteres einprägt?

Jes. 1, 2 ist nach den von Schlögl ermittelten metrischen Gesetzen zu lesen

šim'u-šamájim w'ha'zini 'áreš || ki-jw'h díbbér, weil der Imperativ vor dem dazugehörigen Vokativ nebentonig ist. Er ist ja eigentlich nomen actionis, steht also in dieser Verbindung im stat. constr., und alle stat. constr. Formen sind nebentonig. Aber in einer akzentuierenden Poesie ist es doch rhythmisch ein Unding, in den syntaktisch völlig gleich gebauten Abschnitten שמעו שמים und הוויני ארץ das einmal den Hauptbegriff zu enttonen, das andre mal ihm den Ton zu geben. Das wäre so, als wollte man im Deutschen den Vers „Jauchzet, ihr Engel, frohlocket in himmlischen Chören“, aufteilen

— — — — — | — — — — — | — — — — — | — — — — —

statt der Logik und dem Rhythmus entsprechend.

— — — — — | — — — — — | — — — — — | — — — — —

Doch genug der Beispiele. Aus Schlögls Psalmenausgabe (Graz 1911), in der er seine metrischen Theorien durchgeführt hat, könnte ich ganze Seiten voll mit derartigen, dem einfachen rhythmischen Verständnis der hebräischen Poesie widerstrebenden Skansionen nach quantifizierendem Schema anfüllen. So sehr ich also den wissenschaftlichen Ernst seiner Untersuchungen zu schätzen weiss, kann ich nicht zugestehen, dass er „die echte hebräische Metrik“ gefunden hat.

Micha Josef bin Gorion: Die Sagen der Juden. Gesammelt und bearbeitet. (I. Teil): Von der Urzeit. XVI + 378 S. M. 6—. Frankfurt a. M., Rütten und Loening, 1918. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

In einer vornehm ausgestatteten Publikation, von der bis jetzt der erste Band erschienen, legt der hinter einem Pseudonym sich verbergende Verfasser die „Jüdischen Sagen und Mythen“ in neuer, teilweise erstmaliger Ver-

deutschung mit orientierendem Vorwort weiteren Kreisen vor. Im Gegensatz zu den seinerzeit hier¹ besprochenen „Legends of the Jews“ von L. Ginzberg will das vorliegende Werk mehr vom literarischen als vom wissenschaftlichen Standpunkt gewürdigt werden, so dass seine Anzeige streng genommen nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift gehört. Da es jedoch ein reiches, meist schwer zugängliches Sagenmaterial den zahlreichen der Quellen unkundigen Forschern erschliesst, verdient es auch hier eine kurze Besprechung. Der Verfasser hat sich nicht darauf beschränkt, die Sagen in ihrer ursprünglichen Form wiederzugeben, sondern hat sie teilweise recht stark umgearbeitet, was wohl die Lesbarkeit des Buches erhöht, aber die Möglichkeit seiner wissenschaftlichen Verwertung beeinträchtigt. Durch genaue Quellennachweise hat er diesem Mangel allerdings zum Teil wieder abgeholfen. Nicht nur die talmudischen und midraschischen Quellen, sondern auch das Schrifttum der Samaritaner und Karäer und vor allem die reiche mystische (kabbalistische) Literatur ist vom Verfasser systematisch ausgezogen worden, während die hellenistischen, apokryphischen und pseudepigraphischen Schriften prinzipiell ausgeschlossen wurden. Diese Beschränkung wird damit begründet, dass hier nur das Bild von der jüdischen Sage, wie sie in den hebräischen und aramäischen Sagen ihren Ausdruck gefunden hat, gegeben werden sollte. Dagegen ist jedoch zu bemerken, dass ein grosser Teil der in Betracht kommenden Apokryphen und Pseudepigraphen (z. B. Jubiläenbuch, Testamente der 12 Patriarchen, Henoch) im Original hebräisch waren und ausserdem auch durch ihr hohes Alter Anspruch auf Berücksichtigung haben.

Eine nützliche Beigabe ist das ausführliche Verzeichnis der benutzten Quellschriften und Bearbeitungen, doch finden sich in der Transkription der hebräischen Titel verschiedene Inkorrektheiten. Auch das Literaturverzeichnis ist lückenhaft, so fehlen z. B. ausser Ginzbergs schon genanntem Werke Gaster, Beiträge zur vergleichenden Sagenkunde (Bukarest 1883) und Wünsche, Schöpfung und Sündenfall des ersten Menschenpaares (Ex oriente lux II Leipzig 1906).

Isidor Pollak: Die Hermeneutik des Aristoteles in der arab. Uebersetzung des Ishāq ibn Honsin. Herausgeg. u. m. Glossar d. philos. Termini versehen. (Abh. f. d. Kunde des Morgenlandes, Bd. XIII Nr. 1.) XX + 64 S. 8°. M. 5.20. Leipzig, Brockhaus, 1918. Bespr. v. B. Violet, Berlin.

In dem Büchlein steckt eine bedeutende wissenschaftliche Arbeit. Es bietet zunächst die

¹ OLZ 1910 Sp. 122 ff. Seit jener Anzeige ist das Werk bis zum vierten Band (Philadelphia 1915) vorgeschritten, mit dem das Sagenmaterial vollständig vorliegt.

Abschrift des Buches *περὶ ἐμπνεύσεως* aus dem arabischen Aristoteles-Kodex in Paris, die nach den mitgeteilten Eigenschaften dieser Handschrift an sich schon eine wertvolle Leistung ist; schade, dass keine Photographie des Schriftcharakters hier beigelegt ist. Der Text ist im ersten Drittel genau mit dem von J. G. E. Hoffmann herausgegebenen Fragment aus dem Berliner syrischen Kodex Petermann 9 verglichen, die Seitenzählung des griechischen Textes ed. Bekker beigelegt.

Von ganz besonderem Werte scheint mir das höchst sorgfältig angelegte Glossar, welches die arabischen Ausdrücke mit ihren griechischen, syrischen und — für den nichtjüdischen Leser erstaunlich, aber erfreulich — mit ihren hebräischen Aequivalenten zusammenstellt, natürlich auch mit lateinischer oder deutscher Uebersetzung. Hier wird sich eine sehr bedeutsame Bereicherung der Lexikographie, zum mindesten zur Uebersetzungsliteratur philosophischer Art finden. Diesem Glossar schliesst sich dann ein Index griechischer Termini an, welcher auf das Glossar zurückweist. Vielleicht ist ab und zu des Guten ein wenig zu viel getan, wie z. B.

bei dem Worte *سأل*, wo die Aufzählung [*سأل*] (so genau!) *ἐρωτᾶν* *سأل* *interrogari* (sic!) fragen] etwas schülerhaft anmutet. Aber besser zu grosse Genauigkeit als das Gegenteil, wenigstens bei Arbeiten dieser Art.

Die Namen der Lehrer, welche bei dieser Abhandlung Pate gestanden haben, würden schon allein dafür bürgen, dass sie wertvoll ist; denn es sind solche darunter, auf die Daniel 12, 3 passt. Möge es dem Autor gelingen, sein S. VIII gegebenes Versprechen einzulösen, wonach er in besonderer Studie eine genaue Vergleichung des arabischen mit dem syrischen bzw. griechischen Texte, hoffentlich unter gleichzeitiger Vorlage der drei nebeneinander, darbieten will!

Georg Grützmacher: Synesios von Kyrene, ein Charakterbild aus dem Untergang des Hellenentums. VIII und 180 Seiten. 8°. Preis br. M. 6.—, Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, 1913. Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

Der schriftliche Nachlass des Neuplatonikers Synesios, vorab die Sammlung seiner Privatbriefe als zeitgeschichtlich wertvolle Quelle, hat eine im ganzen wohl ausreichende Behandlung erfahren. Was noch geschehen konnte, war der Versuch, des Mannes Gesamterscheinung zu würdigen, zu zeigen, welche illustrative Bedeutung den Spuren seines Lebens und Wirkens innewohnt. Eine solche Aufgabe hat Grützmacher auch vorgeschwebt, das beweist die Fassung des Buchtitels; das tatsächlich Erreichte hingegen veranschaulicht dann schon einigermaßen die Haltung des Vorworts, recte Nach-

worts. Hier findet man das Gelöbnis einer kritischen Neuausgabe der Synesiosbriefe — seltsam, dass so auffallend viele Arbeiten dieses Zeichens nicht genügen, dergestalt, dass sie vollkommen wiederholt werden sollen — und zum Schluss in sechs Zeilen das Programm für diesmal. Dem Menschen und dem Christen Synesios will die Studie gelten.

In Wirklichkeit haben wir eine Lebensbeschreibung nebst Auszügen aus seinen Schriften empfangen, die sich leicht zu einem wackeren Artikel für irgendein Handbuch zusammenstreichen liesse und an solchem Platze recht gut ausnehmen würde. Die einzelnen Abschnitte bringen flüssige Darstellungen, aber es sind ihrer 21, während der Stoff vielleicht in dem dritten Teil davon bequem aufginge. Wer dem Verzeichnis dieser „Paragraphen“ folgend etwa der Lockung in den Ueberschriften („Die Familie des Synesios“ — „Die Jugendbildung des Synesios“ — „Die Freunde des Synesios aus seiner Alexandrinischen Studienzeit“ — „Synesios in Athen“ u. a. m.) nachgeht, wird doch oft genug über das tatsächlich dann Gebotene erstaunt sein. Selbstverständlich kann nicht mehr berichtet werden, als vorhanden ist, aber die Disposition musste eben danach angelegt werden. Kurzum, es herrscht ein so empfindlicher Mangel an innerer Fühlung mit dem eigentlich dankbaren Gegenstande, dass man zuletzt vergebens fragt, wo denn die Probleme stecken mögen, die im Vorwort verheissen wurden.

Nach einer Einleitung, die Geschichte der Kyrenaika bis auf Synesios im Abriss vorführend, geht das Familienkapitel an. Es fällt hier kein Wort über die Eltern des Synesios, auch später nicht, und man muss erraten, dass weder des Vaters Name noch derjenige der Mutter aufbehalten ist. Bei dem lebhaften, für unsern Geschmack sogar nepotistischen Familiensinn des Philosophen ein auffallender Umstand, der sich noch dadurch verschärft, dass Synesios auch über seine Jugendjahre einsilbig bleibt. Somit wird der § 3 („Jugendbildung“) schon an sich hinfällig, und die in Wahrheit kümmerliche Anabeute an Nachrichten aus der Studienzeit in Alexandria kann ihn nicht auffüllen. Es sieht fast aus, als überschätzte man bisher sogar die literarische Verbindung des Synesios mit der Hypatia, indem die Floskelei der Briefe mehr als billig für bare Münze erachtet wurde. Den § 5 „Synesios in Athen“ scheint Grützmacher selbst nicht recht verantworten zu wollen, wie der Schluss andeutet. Das lange Stück, „Synesios am Kaiserhofe zu K'pel“ aber wäre auch dann ein Fiasko, wenn ihm die Absicht einer Apologie zugrunde läge; als solche gedacht ist das Ganze wiederum zu lau geraten, immer davon abgesehen, dass das

Material den Versuch schon verlierte. Es war freilich entgegenkommend, die damaligen Ergebnisse in der Stadt und im Reiche breit auszumalen, doch hier erforderte die Kunst einfache Grundstriche, und Synesios gehörte in die Mitte. Dann käme heraus, was für ein sonderbarer Abgesandter Kyrenes dieser soi-disant so eifrige Lokalpatriot gewesen sein muss. Der Erfolg seiner drei Jahre währenden Mission für die Heimat steht völlig dahin; Synesios hat sich dessen zwar gerührt, aber keine Eile gehabt, auf frischer Tat zurückzukehren, sondern eine Odyssee mit drolligen und kulturhistorisch sogar wichtigen Einzelheiten vorgezogen. Ein paarmal räumt auch Grützmacher, meist durch Vorgänger ermutigt, ein, dass Synesios' Aussagen nicht so schlicht hingenommen werden dürfen. Wohl aber gewann der hochtönende Philosoph und windungsreiche Dialektiker durch skrupellose Nebenarbeit mächtige Gönner in Byzanz. Ob man ihn mit dem guten Rat entliess, erst einmal Christ zu werden? — Nachher zeigte sich, dass ihm selber wie dem engeren Vaterlande damit gleichzeitig geholfen war, weil eine Portion physischen Mutes — nur nach eignen Zeugnissen freilich, aber wohl annehmbar — seinem Mangel an Charakterstärke aufhalf. Immer wieder hinderte ihn eine ganz moderne Angst vor politischer Verantwortlichkeit daran, durch die Taufe zur Weihe und in ein Bischofsamt einzugehen, das ihm bei seiner vornehmen Herkunft und seinem Bildungsgrade sicher war. Schliesslich warf sich der energische und kluge Patriarch Theophilos zu seinem Leiter auf, zog den anspruchsvollen Schöngestirnte und bequemen Landjunker in den Schoss der Kirche und machte einen ergebenen Verwaltungsbeamten mit Bischofsrang aus ihm.

Das alles und beträchtlich mehr ist den Schriften und Briefstellen des Synesios zu entnehmen, die Grützmacher kunterbunt in seinem Paragraphengebäude untergesteckt hat. Aber er liest sie mit den Augen des Philologen, vor denen das Wort besteht und der Zweck zergeht. Preisliche Byzantiner späterer Jahrhunderte haben sich nämlich gern mit dem Nachlass des Synesios befasst und die neutralisierende Brille hergestellt, durch die alles ungefähr so aussieht, wie das neueste Charakterbild es nachzeichnet. Es kann in diesem ehrwürdigen Zustande nicht befriedigen, nicht einmal den Bearbeiter, der schliesslich das Fazit seiner Beobachtungen (S. 173f.) in die traurige Form einer veritablen Grabrede giesst. Das „Problem“ heisst hier einfach historische Kritik, und diese hat keine stationären Aufgaben, sondern muss nach Lage des Falles vorgehen. Dem Synesios gegenüber würde dies bedeuten, dass zunächst einmal das

Verhältnis zwischen seinem Hang zu tiefinnig drapierter Formspielerei und dem Grade seiner Aufrichtigkeit überhaupt festgestellt werden müsste. Und wenn dann der Mensch und Christ Synesios unverkennbare Züge bekommen sollte, die uns heute grösstenteils typisch vertraut sind, so wird die Parallele der Zeitercheinungen getroffen, das Porträt überzeugend sein.

Yahuda A. S.: *Al-hidāja 'ilā farā'id al-qulūb* des Bachja ibn Jōsēf ibn Paqūda aus Andalusien, im arabischen Urtext zum ersten Male nach der Oxford- und Pariser Handschrift sowie den Petersburger Fragmenten herausgegeben. 8. XVII + 113 + 46 T. gr. 8°. Leiden, Brill, 1912. Bespr. v. M. Horten, Bonn.

Die Anleitung zu den Herzenspflichten ist zweifellos ein bedeutendes Dokument der ethischen Kultur des Mittelalters. Wenn Bachja auch nach seiner Beanlagung kein Philosoph ist, so spielen doch philosophische Ideen vielfach in seine Abhandlungen hinein und heben das Werk über den Stand der reinen Ermahnungsliteratur. Die Materie bilden die theologischen d. h. direkt sich auf Gott beziehenden Tugenden, hinter denen die natürlichen Tugenden in charakteristischer Weise zurücktreten: Gehorsam gegen Gott, Gottvertrauen, Reinheit der Absicht, Demut, Rene (Bekehrung), Gewissenserforschung, Weltent-sagung und Liebe zu Gott. Dieser Gegensatz zum Griechentum hindert jedoch keineswegs das Eindringen griechischer Gedanken an geeigneten Stellen. Die vier aristotalischen Fragen (ob etwas existiert, was, wie und weshalb es ist; 42, 14) werden als leitende Gedanken aufgestellt und bei den einzelnen Tugenden angewendet z. B. dem Gottvertrauen: Wesen, Objekt, Subjekt, Materie (circa quam), Art und Weise Gründe, Opposita — und in veränderter Form bei den anderen Tugenden (228, 7. 259, 12. 283, 15. 306, 6. 354, 7. 379, 8). Als dogmatische Voraussetzung wird die Lehre von Gott und die Gottesbeweise behandelt (Kap. 1. u. 2). Das Problem des Bösen wird 192 ff. gestreift und optimistisch gelöst. In der Aufzählung der für jene Zeit massgebenden Wissenschaften (237, 3) fehlen die spekulativen. Jedoch sind sie angedeutet und werden von Bachja sonst als selbstverständlich vorausgesetzt.

Die Herstellung des Textes ist eine ausgezeichnete¹ und soll als Grundlage für weitere Untersuchungen über die Abhängigkeit

¹ Nur diese wenigen Punkte sind mir aufgefallen: mal'ak (Funktion, Ausübung /la'aka) st. milak (164, 4), (ebenso 250, 20: mal'ak al-'umūr u. 391, 11), min st. fi (166, 10), ala'jān (zur Wirklichkeit übergehend; vgl. Horten: Verzeichnis philos. Termini 217 a) st. al'ijān (190, 14), mazmūmain st. Nom. (197, 14), hābasa st. hāsaba (247, 18), man st. mā (252, 7), tawādu'an (260, 18), badā st. badat (273, 19), jū'gab st. jū'gib (268, 18).

Bachjas (und ferner der jüdischen Literatur) von islamischen Schriftstellern dienen. Diese Beziehungen zu verfolgen ist deshalb so sehr schwierig, weil die Entlehnungen keine wörtlichen also nicht mit Sicherheit greifbar sind z. B. die von Gazali (S. 109, 18. behandelt 64 d. Einleit.). Von dem Nachweise letzterer würde die Datierung Bachjas (ob nach 1111 also ca. 1130 anstatt ca. 1040) abhängen. Yahuda ist durch seine ausgebreiteten Kenntnisse der theologischen Literatur des Islam besonders geeignet, diesen Problemen nachzugehen. Mögen sie von gutem Erfolge gekrönt werden. Besonders werden berücksichtigt: die Getreuen von Basra, Muhasibi, Hadite usw. Basri (Hasan 728 †) und andere sogar Mutanabbi. Neben Gazali könnte man auch an Isfahani (Ragib 1108 †): ad-darfa denken, das für die Datierung Bachjas von Wichtigkeit werden könnte. Vielleicht erklären sich die Divergenzen zwischen Bachja und Gazali aus dieser gemeinsamen Quelle, deren Vergleichung zweifellos noch nachzuholen ist¹. Die Sprache ist eine eigenartige Umbiegung arabischer Ausdrucksweisen der Philosophen und Theologen. Sanusi 1490 †, der mir besonders zum Vergleiche diene, würde z. B. die präpositionalen Ausdrücke nicht so häufen wie Bachja. Sein Werk ist also in vielfacher Hinsicht (Auswahl, Darstellung und Anordnung des Stoffes, einzelne Lehren, Gottesbeweise) eine eigene Schöpfung. In ihm fließen zwei Kulturkreise, der islamische und jüdische harmonisch zusammen. Es ist zu hoffen, dass der Herausgeber uns noch manche Arbeiten über die Beziehungen zwischen Judentum und Islam aus dem reichen Schatze seines Wissens schenken wird.

Die Religionen des Orients und die altgermanische Religion von Edv. Lehmann, A. Erman, C. Bezold, H. Oldenberg, I. Goldzieher, A. Grünwedel, J. J. M. de Groot, K. Florenz, H. Haas, F. Cumont, A. Heusler. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage, X u. 287 S. 8°. [= Teil I Abteilung III 1 von „Die Kultur der Gegenwart“, hrsg. von Paul Hinneberg]. M. 8 —; geb. in Leinw. M. 10 —; in Halbfr. M. 12 —. Berlin und Leipzig, B. G. Teubner Verlag, 1913. Bespr. v. W. Schultz, Wien.

Das vorliegende Buch gehört im Plane der „Kultur der Gegenwart“ zu Teil I: Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete, u. z. in jene Hälfte, welche Religion, Philosophie, Musik und Kunst umfasst, und erscheint nun in zweiter, durch Häuslers „germanische Religion“ und

Cumonts „Einfluss der orientalischen Religionen auf die europäischen Kulturen des Altertums“ bereicherter Auflage. Paul Hinneberg, der Herausgeber der Sammlung, legte es auf eine Dreiteilung der Religionsgeschichte an: Religionen des Orients (1), des klassischen Altertums (2) und Christentum (3). Da die „Religion der Germanen“ in dies Schema nicht passte und weil es zwischen ihr und den Religionen von Rom und Hellas „an inneren Beziehungen fehlt“, kam sie zu den — orientalischen Religionen! Dass sie „hier ihre richtige Stelle gefunden hat, wird die Kritik unmöglich leugnen können“ (Vorwort). Man darf aber ruhig sagen: eine Kritik, die solche Art des Einteilens nicht als völlig unwissenschaftlich, willkürlich und stofffremd zurück weist, ist nichts wert; aber auch solch ein Gebot: „Freund Kritiker, du kannst unmöglich leugnen!“ etwas ungewöhnlich — selbst dann, wenn der Herausgeber einer Literatur-Zeitung es ausspricht.

Eine Dreiteilung, welche nur die störrischen Germanen sprengen, könnte noch ihr Gutes haben; nun hatten aber auch Kelten und Slawen ihre Religionen. Hätten die auch im Anschlusse an die Orientalen ihre „richtige Stelle“ gefunden — wenn sie nicht einfach mit Schweigen übergegangen worden wären? Auch ist es ein Satz von seltener Kenntnislosigkeit, dass es an inneren Beziehungen zwischen den Religionen der Germanen, der Hellenen und der Römer fehle. Bugge und Grimm, Mannhardt und Usener, die Vertreter der gegensätzlichsten und unverträglichsten Ansichten — sie alle mögen im Grabe noch staunen über solchen „Mangel an innerer Beziehung!“ Freilich kann man mit Germanen, Hellenen und Römern sein Auslangen nicht finden: Kelten und Slawen, Iranier und Inder müssen hinzu genommen, die Frage nach arischer Religion muss zum Kerne werden; erst dann kommt Sinn und Problemstellung in die Sache. Das ist auch die Richtung, in der sich die Forschung weiter bewegen muss, und sie durfte in einem Werke nicht ausser Acht bleiben, das die Ziele unserer Kultur ins Auge fassen will. Das Wenige, das Oldenberg in seiner Skizze der „indischen Religion“ über „Indo-Europäisches“ schreibt (S. 61f.), enthält fast nur Absprechendes, u. z. über Dinge, welche heute denn doch wieder in ganz anderem Lichte stehen (vgl. das Vorwort zur Neuausgabe von Adalbert Kuhns kleineren mythologischen Schriften). Auch berücksichtigt es bloss das Mythische und geht auf andere Gebiete, wie z. B. die Berührungen von Religion und Recht bei den Ariern und das altarische Recht mit keinem Worte ein. Die „Religionen von Hellas und Rom“ werden schwerlich nachholen, was hier versäumt wurde.

¹ Die S. 70, 5. 72, 15 aus ihjā herangezogenen Stellen waren mir nicht auffindbar, während die sonstigen Zitate sehr genau sind. Kleinere Uebersetzen: Allāf 849 † (nicht um 780; 59 A. 2), Schahrastani 1153 † (nicht 1116; ib). Das mythische Schauen der Herzen (nicht Untersuchung d. H. mukāshafa ib. A. 1). „Die Intention (der Weg) der Herzen“ (nicht die Grammatik d. H. nahw alkulūb ib.).

Ulrich v. Wilamowitz wird in ihnen weniger Arisches als „Allgemein-Menschliches“, Klassisches, Humanismus finden. Häuslers Beitrag über die „Religion der Germanen“ steht solchen Gedanken überhaupt völlig fern. Er versucht nicht einmal bei Zauberwesen und Aberglauben fremdem Einflusse, z. B. der Finnen, nachzuspüren. Bei ihm klingt alles in ein Loblied von der Ueberlegenheit des Christentums über die Barbaren aus (S. 270). Die Germanen waren trotz ihrer Runen, dieser „barbarischen Buchstaben“, im Grunde doch Analphabeten (S. 258), Festdichtung fehlt (S. 259). „Bedeutet die Goldscheibe mit dem Pferde, ein dänischer Fund aus der Bronzezeit, den Einzug des Sonnenkultes tausend Jahre vor Cäsar?“ (S. 269). Der beste Satz im Ganzen ist dieser: „Ein einzelner vedischer Hymnus, ein jüdischer Psalm, ein attisches Chorlied enthalten mehr Religion als die gesamten, altnordischen Pergamente“ (S. 259). Er hatte verdient, zum Leitsatze erhoben zu werden. Aber wie könnte man dann eine „germanische Religion“ schreiben? Häuslers Ausweg, dass die Kirche alles Alte, Religiöse censuriert habe, ist nichtig; denn sie war im Norden nicht strenger als anderswo und bei anderen Völkern, denen mehr der Art geblieben ist. Alle die verschiedenen Versuche, die „Religion der Germanen“ darzustellen, lehren eben nur das Eine: dass die Germanen dergleichen im sumerisch-semitischen Sinne nicht hatten.

Den arischen Religionen wären also zunächst die sumerisch-semitischen gegenüber zu stellen gewesen; es hätte ermittelt werden müssen, wie verschieden der Begriff Religion, der sich aus dieser Gruppe gewinnen lässt, von dem aus jener Gruppe entnehmbaren ist. Carl Bezold mag das mit seinem auf S. 42 ausgesprochenen Satze: „Eine sich zu einer erfassbaren Einheit erhebende Gesamtdarstellung der religiösen Ideen aller Semiten . . . — wie sie für diese Stelle ursprünglich geplant war — ist zurzeit noch unmöglich“, zwar so weit im Rechte sein, dass solche Darstellung im Rahmen der für einen weiten Leserkreis bestimmten „Kultur der Gegenwart“ nicht möglich sei; aber davon abgesehen ist sie gerade jene Aufgabe, die unter Einbeziehung der Ägypter gelöst werden muss, wenn wir irgend auf diesem Gebiete weiter kommen und die Einzeluntersuchungen, in denen Bezold hier alles Heil sieht, die notwendige Orientierung erhalten sollen. Als Grundlage hierfür muss jedoch die nicht-semitische Unterschicht der sumerischen (und elamischen) Religions-Auffassung blossgelegt werden. Wir haben heute damit zu rechnen, dass die Religionsformen jener Völker, welche aus dem Bereiche der sumerisch-elamischen Kultur durch das Eindringen der kaukasischen,

semitischen und arischen Völker abgedrängt wurden, der Afrikaner, der Drawiden und der durchweg noch auf elamischer Stufe stehenden Japaner und anderer, eben zu dieser Schichte gehören. Und in den totemistischen Systemen haben wir keine ursprünglichen Schöpfungen der Primitiven, sondern wie von Tage zu Tage deutlicher wird, Ausstrahlungen des astralen Einschlages in dieser Schichte zu vermuten. Das sind Gedanken, welche als Forschungsziele verfolgt werden müssen, damit wir sie berichtigen und vervollständigen können. Jede Darstellung, die ihnen fremd ist, bedeutet ein Hindernis auf dem Wege. Bei Bezold aber kommen die Sumerier recht schlecht weg; der Leser wird nicht mit dem nötigen Nachdrucke darauf hingewiesen, dass sie keine Semiten sind (trotz S. 44f.); das Kultische, Sakrale, Abergläubische bei Babyloniern und Assyriern wird nicht als im Wesen schon sumerisch gekennzeichnet, — und von Elam fällt kein Wort.

Was ich mit der sumerischen Unterschicht meinte, deren Ausdehnung wohl über die ganze Erde zu verfolgen ist, deckt sich z. T. mit der schon bei Hermann Usener gegebenen und von A. Dieterich deutlich ausgesprochenen Forderung, es müsse der allgemeine „ethnische Untergrund“ in den Religionen der verschiedenen Völker frei gelegt werden. Obgleich Lehmann in seinem Beitrage über die „Religion der Primitiven“ Usener S. 8. lobt, lässt er doch gerade diesen wichtigsten Gedanken des bewunderten Forschers unberücksichtigt. Vielmehr erschöpft er sich in Spekulationen. „Primitiv nennen wir die kulturell zurückgebliebenen Völker und Volksschichten, denen es nicht gelungen ist, sich über eine wesentliche Abhängigkeit von der sie umgebenden Natur zu erheben“ (S. 8.). Schuld an solchem Unglücke trägt aber die Natur, die „entweder durch grosse Ueppigkeit oder durch grosse Kargheit leicht den Menschen überwältigt“ (S. 9.). Wer ist dieser „Mensch“? Der Grönländer, dessen isländischer Nachbar trotz der Ungunst des Landes hohe Kultur besitzt? Oder der Neger, dessen deutscher Herr ein Schreckensklima unter seinen Willen zwingt? Oder der Araber; der den fruchtbaren Boden des alten Iran zur Wüste verrotten lässt? Es gibt eben (unabhängig vom Boden) höchst verschiedene „Menschen“, und nur Eines gibt es nicht: „den primitiven Menschen.“ Der ist eine verfehlte, allen Tatsachen widersprechende Spekulation und trotz aller Beschönigungsversuche doch nur eine Neuauflage des „Naturmenschen.“ Trotzdem weiss Lehmann in einer allerdings auch sonst nur allzu üblichen Weise alle Seelenzustände dieser „Primitiven“ zu belauschen und genau anzugeben, wie sie „naturgemäss“, „auf nahe liegende Weise“ auf

Dies und Jenes kamen. Wir wollen uns darüber mit dem Bewusstsein trösten, dass von diesen so zuversichtlich gewagten, so allgemein beliebten Vermutungen angesichts fortschreitender Forschung so wenig übrig bleiben wird wie von der „Natur-Religion“, vom „Gesellschaftsvertrag“ und von allen philosophischen Gedanken, welche an die Dinge herangebracht und nicht aus ihnen gewonnen werden.

Es fehlt also bei der Gliederung des Stoffes über die Religionen der einzelnen Völker an historischen und ethnologischen Gesichtspunkten. Auch fragt man sich vergeblich, weshalb die „primitiven Religionen“, in ein grosses Einerlei zusammengefasst, an der Spitze der „orientalischen Religionen“ stehen, obwohl doch sonst Australien, Amerika und Grönland nur selten als Orient betrachtet werden. Aber Hinnebergs Dreiteilung ist auch noch in einer weiteren Richtung unbrauchbar. Dass ein deutlicher, grundsätzlicher Unterschied zwischen jenen Religionen besteht, welche sich auf einen Stifter zurückführen, wie Mazdaismus, Buddhismus, Christentum, Islam, und jenen, die dies nicht tun, ja dass der Begriff Religion in beiden Gruppen wesentlich verschiedene Färbung hat, dürfte die schlichteste und einleuchtendste Bemerkung sein, welche sich schon bei einem ersten Blicke auf das Gesamtgebiet aufdrängt. Wo haben aber nun jene Stifter-Religionen in Hinnebergs Dreiteilung ihren Platz? Sie alle sind ihm — Religionen des „Orients“, in einem Topfe gar gekocht mit dem Glauben der Aegypter und Inder, Babylonier und Chinesen, Japaner und Germanen. Nur das Christentum ist ausgenommen, obgleich es in diesem Sinne doch auch gar sehr eine „Religion des Orients“ ist und ihm bei Hinneberg selbst in einem anderen Bande eine Einleitung über die israelitisch-jüdische Religion vorangeht. Auch im Einzelnen walten ähnliche Fehler. Ist es recht, den Buddhismus, der auf S. 74—81 (Oldenberg) beginnt, durch den Islam zu unterbrechen, dann den von Cina eingeschleppten Lamaismus S. 146—160 (Grünwedel) folgen zu lassen, dann ein Stückchen über den chinesischen Buddhismus erst wieder nach der Religion Cinas S. 182—189 (de Groot) zu geben und den japanischen Buddhismus, der auch aus Cina kam, erst nach neuerlicher Unterbrechung durch die Darstellung des Sinto auf S. 217—242 nachzutragen? Das heisst doch, eine grosse, einheitliche, in ihrer Bedeutung für die Weltgeschichte nur noch mit dem Christentume vergleichbare Bewegung kurz und klein hacken! Die ausgezeichnete Darstellung des Islam von Goldziher zeigt dem gegenüber eine wohlthuende Einheit, welche uns vielleicht noch abgeschlossener entgegenträte, wenn sie um einen Abschnitt über

die Ausbreitung des Islam bereichert worden wäre. Höchst unzureichend und in gewissem Sinne der mangelhafteste Beitrag im ganzen Bande aber ist Oldenbergs „iranische Religion“ (S. 90—99). Schon der Titel ist ein Nonsens; denn Oldenberg behandelt ausschliesslich den Mazdaismus. Der Zrwanismus, die alten iranischen Gottheiten, der Mišra-Dienst fehlen. Alte, falsche Meinungen werden festgehalten, so das vorachamanidische Alter Zarapuštras (S. 91), „Mithra, der uralte Sonnengott“ (S. 96), Schreibungen wie Asha (neben Zarathushtra), Haoma, Mainyu u. dgl. Die Oberflächlichkeit des Gebotenen kennzeichnet der Satz: „Wir sehen davon ab, dieser Darstellung eine durchgreifende Scheidung zwischen dem Inhalt der Gathas und der jüngeren Texte zugrunde zu legen“ (S. 93). Auch dass Oldenberg dem Mazda-Glauben schliesslich „die völkerbezwingende Genialität der Weltreligionen“ abspricht, kann nicht Wunder nehmen, wenn man S. 99 die kümmerlichen Ansätze zu einer Würdigung der weltgeschichtlichen Rolle des Mazdaismus liest. Wäre nicht alles in diesem Bande verzeichnet, dann hätte der Mazdaismus geradezu im Mittelpunkt der Darstellung der auf Stifter zurückgehenden Religions-Systeme seinen Platz finden müssen.

Die dreigeteilte Religionsgeschichte, der unklare Begriff „orientalisch“, die schlechten Unterabteilungen mit ihren falschen Dimensionen, die übrigen, schon gerügten Mängel in den wichtigsten Einzelheiten — sie sind zusammen genommen durchwegs geeignet, einen völlig falschen Eindruck vom heutigen Stande und den Zielen der Religionsforschung zu erwecken und das Urteil selbst solcher Leser dauernd zu beirren, die auf einzelnen der hier behandelten Gebiete Fachkenntnisse besitzen. Auch schwingt sich kein einziger Beitrag dazu auf, den für Religionswissenschaft wie Mythenforschung gleich grundlegenden Unterschied zwischen Religion und Mythos klarzustellen und festzuhalten. Das Buch ist also im Ganzen und von Grund auf schlecht und schädlich. Daran können die ausgezeichneten Beiträge von Grünwedel, Goldziher u. a. nichts ändern; man muss bedauern, dass sie in solchem Rahmen nicht richtig zur Geltung kommen und einer verfehlten Sache den Anschein inneres Wertes verleihen.

M. Winternitz: Die Religion der Inder: der Buddhismus. (Religionsgeschichtliches Lesebuch; in Verbindung mit W. Grube, hrg. von A. Bertholet. Einzel-
ausg.) VI + S. 214—329 8°. M. 1.50. Tübingen, Mohr, 1911. Bespr. v. J. v. Negelein, Königsberg i. Pr.

Winternitz's Arbeit, die ich bereits an anderer Stelle hervorgehoben und wiederholt mit Erfolg benutzt habe, hat ihre Absicht, durch möglichst wortgetreue Uebersetzungen einzelner

Partien aus Pali-Texten eine objektive und treue Darstellung des ältesten Buddhismus zu geben, m. E. völlig erreicht. Die Uebersetzungen sind zuverlässig und klar, dazu geschmackvoller als man sie in den Werken anderer findet; die Auswahl derartig veranlagt, dass die gegebenen 100 Bruchstücke sich zu grösseren ideellen Gruppen zusammenfügen und Ethik wie Dogmatik gleichgut davonkommen. Auch zu Buddhas Leben sind einige Beiträge geliefert, obgleich bei dieser Materie auf Julius Dutoits „Leben des Buddha“ verwiesen werden konnte. Im übrigen sollte keine Anthologie im landläufigen Sinne des Wortes gegeben werden; vielmehr mussten manche Einzelheiten, die uns abstossen könnten, und viele sehr erheblichen Schwierigkeiten dem Leser unerspart bleiben. Es wird dem letzteren bei einigem Studium der gebotenen Arbeit auch ohne Sprachkenntnis möglich sein, ein ungefähres Bild des Buddhismus zu gewinnen.

Von Einzelheiten sei folgendes erwähnt: Nr. 55 hätte ich als Fundamentalsatz an den Anfang gestellt; statt Tathāgata (s. Register) „der Erleuchtete“ gesagt; Kap. 4 und 11 — beide von dem Nichtwissen handelnd — nebeneinander gesetzt; die Ueberschrift von Kap. 10 etwa formuliert: „Theorie des Ich“; Nr. 15 oder wenigstens dessen berühmte Endstrophe mehr an den Anfang gebracht; in dem Titel von Nr. 75 hervorgehoben, dass in diesem Kapitel die Minderwertigkeit des Opfers gegenüber der Verehrung der Arhats zum Ausdruck gebracht werden soll (S. 293 Z. 13 l. statt essen: dessen!); S. 299 Z. 17 „sichergeborgenes“ — ich hielt dies Wort trotz mehrmaliger Lektüre für die Frucht eines Druckfehlers; es ist aber ganz richtig: sicher — geborgenes!

Ludwig Szamatolski: Aus türkischer Volks- und Kunstdichtung. (= Wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte der Sechsten Städtischen Realschule zu Berlin. Ostern 1913. — 1913, Programm Nr. 169). 1. Köroglu, der verbreiteste der anatolischen Volksromane, nach einer Stambuler Lithographie des Jahres 1302 h. zum ersten Male ins Deutsche übertragen. — 2. Ahmed Hikmets Üsümdji, eine Charakteristik des anatolischen Volkes aus „Türk Jurdu“ übersetzt. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1913. Bespr. v. K. Süsheim, München.

1. Köroglu ist ein Volksroman, der bei vielen Völkern türkischen Stammes von Rumelien bis an die chinesische Grenze nachgewiesen, die Heldentaten des Kriegers Köroglu in je nach Ort und Zeit der literarischen Konzipierung verschiedenes Gewand kleidet. Der hier übersetzte osmanisch-anatolische Köroglu hat durch eingestreute Lieder, die grossenteils dem Preise der Liebe gelten, eine besondere Zierde erhalten.

2. Ahmed Hikmet ist der deutschen Leserschaft bereits durch Paul Horn und besonders

durch Friedrich Schrader („Türkische Frauen“, Berlin, Mayer und Müller 1907) nähergebracht worden. Weled (nicht Welid) Tschelebi, welchem Hikmets hier übersetzte Erzählung gewidmet ist, leitet übrigens nicht etwa nur ein Mewlewikloster zu Konia (S. 27), sondern den ganzen Mewlewiorde überhaupt.

Victor Bérard: La mort de Stamboul. Considérations sur le Gouvernement des Jeunes-Turcs. Paris, Librairie Armand Colin, 1913. Bespr. v. K. Süsheim, München.

Ein ausgezeichnetes Handbuch über das fünfjährige verhängnisvolle Regime der Jungtürken im europäischen Teile des osmanischen Reiches. Bérard hat in den letzten anderthalb Jahrzehnten in zahlreichen gehaltvollen Publikationen die türkische Politik, die kretische Frage und das mazedonische Chaos beleuchtet, mit überlegenem Scharfsinn und ansprechender Sympathie für politisch und administrativ misshandelte Nationalitäten.

Die Auflösung der europäischen Türkei, die im Balkankriege von 1912/13 gipfelte, hätte daher nicht leicht einen sachkundigeren Bearbeiter finden können als Bérard. Die Angelpunkte der Darstellung sind Kreta und Mazedonien. Von Stambul, an welches der reklameartig dramatische Titel des Werkes erinnert, ist kaum die Rede. Die literarischen Quellen Bérards sind für die Epoche 1908—1913 im wesentlichen die französische Tagespresse und einzelne in Paris erschienene Bücher über die Jungtürken.

Sprechsaal.

Zu Henoch 46, 4.

(Berichtigung zu OLZ 1913 Sp. 486.)

Von Felix Perles.

Durch ein Flüchtigkeitsversehen von meiner Seite ist die ganze Bemerkung zu 46, 6 unverständlich herausgekommen. Der zweite Satz derselben müsste nämlich lauten: Wenn man jedoch die Stelle wörtlich ins Hebräische zurückübersetzt, so ergibt sich ופתח מחני גבורים. was natürlich verlesen aus ופתח מחני גבורים. Jes. 45, 2 ופתח מחני גבורים.

Altertums-Berichte.

Palästina.

Zur Ergänzung des Berichtes über die Ausgrabungen des Palestine Exploration Fund zu Ain Shems in Palästina während des Jahres 1912 (s. Sp. 323) teilen wir nach der Kunstchronik vom 3. Oktober 1913 noch Folgendes mit:

Die grösste Entdeckung, die in den letzten Kampagnen gemacht worden ist, war die Aufdeckung eines Hochplatzes in der Art des berühmten Heiligtumes von Gezer. Aber die fünf grossen Stelen, die den Charakter des Hochplatzes bedingen, stehen nicht mehr auf ihren Basen, sondern liegen in einem gewissen Aligement auf dem Boden. Im allgemeinen gleichen sie den Massiben von Gezer; aber ihr oberes Ende hat doch eine gewisse

Regelmässigkeit, infolge deren sie Grabtellen ähnlicher sind. Die Fundamente, auf denen die Stelen von Ain Shems aufgefianzt sind, gehen hinunter bis in die Philisteschicht. Von da aus gelangte man an die Mündung einer doppelten Höhle, die vollständig der in Gezer gefundenen gleicht. Die Höhlen sind voll von noch unberührten Gräbern mit reichem Mobiliar, das bis in die ältesten historischen Zeiten dieser Gegend zurückreicht. Soweit man bis jetzt sehen konnte, wurde die doppelte Höhle erst im Laufe der Jahrhunderte getrennt, indem die ältesten Gräber durch eine Mauer abgeschlossen wurden. Unter den Einzelfunden aus den Gräbern, deren zehn untersucht wurden, sind namentlich zwei kleine Aufschriften, deren Buchstaben denen der Siloah-Inschrift gleichen, von Bedeutung.

Anzeichen sind vorhanden, dass man auch in Ain Shems in dem Hügel Wasserranlagen (man ist bis zu 20 Meter Tiefe herabgekommen, ohne aber bis jetzt auf Wasser zu stossen) finden wird, wie zu Jerusalem, Gaboon und Gezer, die durch unterirdische Treppen und Tunnel zugänglich waren.

Die im Dezember 1912 vorläufig abgeschlossenen Ausgrabungen von Beth-Shemesh werden in diesem Jahre ganz ruhen. W.

In der Umgebung der Stadt Nablus finden seit mehreren Wochen Ausgrabungen unter der Leitung Sellins statt, für welche die türkische Regierung schon vor zwei Jahren die Ermächtigung erteilt hatte. Die kriegerischen Ereignisse in der Türkei während des Feldzuges in Lybien und des Balkankrieges hatten bisher die Angriffnahme der Ausgrabungen unmöglich gemacht. Man nimmt an, dass in der Nähe von Nablus die Ruinen der alten Stadt Sichem liegen, die etwa 1500 v. Chr. die Hauptstadt der Stämme des Volkes Israel gewesen ist und etwa 70 n. Chr. in den Feldzügen der Römer vollkommen zerstört wurde. Die Ausgrabungen sind mit 100 Arbeitskräften in Angriff genommen, und es hat sich herausgestellt, dass unter dem Hügel tatsächlich die Reste der Stadt Sichem zu finden sind. Es hat aber den Anschein, als ob in unmittelbarer Nähe noch eine zweite Stadt gelegen ist, deren Trümmer bei den Ausgrabungen ebenfalls zum Teil schon aufgedeckt sind. Die in Angriff genommenen Ausgrabungen werden jetzt einstweilen unterbrochen, um im Beginn des nächsten Frühjahrs erneut in Angriff genommen zu werden.

(Berl. Tageblatt, 25. Okt. 1913).

W.

Griechenland.

Bei Kakovatos in Triphylien hat W. Dörpfeld eine uralte Burg entdeckt, in der sich zahlreiche mykenische und andere prähistorische Topfscherben fanden, deren Hügel aber in klassischer Zeit unbewohnt war; sie passt nach des Entdeckers Ansicht am besten zu der Schilderung Homers von Pylos, der Heimat Nestors. Auf der Spitze des höchsten Hügels sind die Reste der Königsburg, und an seinem nordwestlichen Abhange drei grosse Kuppelgräber zutage gekommen. Von dem Königshause selbst und seiner Ringmauer sind nur sehr geringe Reste erhalten. Sicher ist, dass die Burg klein gewesen ist und nur das Haus des Königs und seiner Angehörigen umfasst haben kann.

(Ebenda, 29. Okt. 1913).

W.

Italien.

Bei den Ausgrabungen der Caracallathermen wurden unterirdische Räume in einer Ausdehnung von fünf Kilometern entdeckt. Es fand sich darin unter anderem ein Mithrastempel mit einer herrlichen Mithrasstatue und viele andere Antiken.

(Ebenda, 28. Okt. 1913).

W.

Die grossen in der kampanischen Stadt Cumae von der Direktion des neapolitanischen Nationalmuseums unternommenen Ausgrabungen sind jetzt so weit gediehen,

dass ein ausführlicher Bericht darüber hat veröffentlicht werden können. Nach den Gräberfunden glaubt der Berichterstatter Gabrici die eumanische Kultur der ersten Eisenperiode mit den gleichzeitigen Niederlassungen der toskanischen, latinischen und kampanischen Gestade in Verbindung bringen zu können. Ueberall findet er, dass sich eine Schicht importierter ägäischer Kultur über eine ältere einheimische gelegt hat. Man kann in Cumae Gräbern genau den Gang der importierten Elemente verfolgen, bis man die Zeichen der eingewanderten chalcidischen Bewohner findet mit ihren vollgriechischen Eigentümlichkeiten. So gelangt man von den Gräbern, in denen nur grobes, mit Sgraffiten geschmücktes Tonmaterial zu finden ist, zu solchen, aus denen feinste, reich mit gemalten Dekorationen geschmückte Töpferwaren zum Vorschein kamen. Neben den Tongefässen sind auch verschiedene Gegenstände aus Gold und Silber sowie fibulae, Armspangen und ähnliches zum Vorschein gekommen, und überall fällt einem die reiche gepunzte Dekoration dieser Gegenstände auf. Gabrici meint, dass die Ergebnisse der Ausgrabungen uns wieder zur klassischen Tradition zurückführen werden, nach welcher die chalcidische Kolonie in Cumae als die älteste griechische Niederlassung in Italien anzusehen ist und vielleicht bis auf das neunte vorchristliche Jahrhundert zurückgeht.

(Kunstchronik., 3. Okt. 1913).

W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions vom 12. September sprach Cagnat vier Grabmosaiken, die in der fünften Katakomben von Hadrumet bei den dortigen Ausgrabungen des Abbés Laynaud gefunden worden sind. — Pottier zeigte eine kleine Amphora, die Millin 1808 veröffentlicht hat, die dann aus dem Louvre verschwunden war und die man jetzt in einer Türverkleidung wiedergefunden hat. Sie ist deshalb interessant, weil die Vase selbst antik ist (sie stammt aus Süditalien), aber man hat darauf herumgekratzt, und die Darstellung der Artemis und ihrer Nymphen, die darauf zu sehen ist, ist von moderner ungeübter Hand. Ferner teilte Pottier mit, dass der Louvre eine afrikanische Terrakotte erworben habe, auf der sich eine nackte Frau dargestellt findet, die auf einen von einem Panter angefallenen Stier gebunden ist.

In der Sitzung vom 19. September sprach Babelon über die Münzpolitik Athens im 5. Jahrhundert vor Chr. Er versuchte zu zeigen, dass Athen seit den Kämpfen bei Salamis im Jahre 480 und bei Mykale im Jahre 479 bis zum Ende des peloponnesischen Krieges im Jahre 404, also während der Zeit seiner Hegemonie in Griechenland, alles versuchte, um die Athener Münzen mit der Eule zum internationalen Gelde in den seiner Hegemonie unterstellten Seestädten zu machen.

(Chronique des Arts, 27. Sept. 1913.)

W.

In der Novembersitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft sprach M. Hartmann über „Syrien 1913“.

W.

In der Novembersitzung der Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung sprach H. Lessmann über das Thema „Der Mythos im Spiegel der neuhochdeutschen Umgangssprache“.

W.

Mitteilungen.

In den Gebieten, die nach dem Frieden von Bukarest an Griechenland gefallen sind, sind an zahlreichen Stellen Ausgrabungen in Aussicht genommen. Die Archäologische Gesellschaft von Athen will in Pella, in Amphipolis und in Cassope graben, die École française d'Athènes in Philippi, woschon unter dem zweiten Kaiserreich Ausgrabungen stattfanden, und das deutsche archäologische Institut will die Grabungen in Dodona fortsetzen. Die griechische Re-

gierung hat bestimmt, dass alle Funde Eigentum der Ausgräber werden, und nicht dem griechischen Staate anheimfallen. Die Ausgrabungen sollen auch dann nicht zugunsten Griechenlands beeinträchtigt werden, wenn besonders wichtige Funde gemacht werden.

(Chronique des Arts, 27. Sept. 1918.)

W.

Personalien.

A. Wünsche ist gestorben.

A. Schaade, Privatdozent a. d. Univ. Breslau ist zum Direktor der vizegl. Bibl. zu Kairo ernannt worden.

A. Ungnad hat die Professur für Assyriologie an der University of Pennsylvania (Philadelphia) als (provisorischer) Nachfolger H. V. Hilprechts im Oktober übernommen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Allgemeine Missionszeitschrift. 1918:

8. B. Struck, Der Schlüssel der Sudansprachen.

9. G. Simon, Die Polemik des Islam gegenüber dem Christentum. — B. Struck, Der Schlüssel der Sudansprachen (Forts.). — *M. Weishaupt, Ostafrikanische Wandertage. Beiblatt: Klamroth, Religionsgespräche mit einem Führer der Daressalamer Mohammedaner.

Annals of Archaeology and Anthropol. 1913: VI. 1/2. G. A. Wainwright, The Keftiu People of the Egyptian Monuments. — N. de G. Davies, A Foreign Type from a Theban Tomb.

Archiv für Papyrusforschung. 1913:

V. 3. F. Blumenthal, Der ägyptische Kaiserkult. — M. Gelzer, Altes und Neues aus der byzantinisch-ägyptischen Verwaltungsmisere im Zeitalter Justinians. — J. G. Milne, The Hawara Papyri, mit Zusatz von B. Wünsch. — A. Stein, *Κλαύδιος Ἰουλιανὸς ὁ διασημύτατος*. — H. J. Bell, Labi im Protokoll der Arab Period. — K. Fitzler, Zur kaiserlichen Bergwerksverwaltung in Ägypten. — U. Wilcken, Zum Edikt des Petronius Quadratus.

Athenaeum. 1913:

4455. *J. E. Field, The myth of the Pent Cuckoo; R. Delbrück, Antike Porträts; C. H. W. Johns, Ancient Babylonian.

4456. *H. B. Hall, The ancient history of the near East. *J. Thomopoulos, *Παλαιαὶ ἱστορίαι καὶ ἐπεὶ γλώσσης τῶν Παλαιῶν*.

4457. *G. Milligan, The New Testament documents; their origin and early history. — *R. Le More, D'Alger à Tombouctou.

4458. The books of Samuel and Job. — *C. Hallé, To Menelek in a motor-car. — *G. Fougères, Athènes. — *J. Curtiss, Myths of the Modocs. — *Y. Mikami, The development of mathematics in China and Japan. — *A. K. Coomaraswamy, Visvakarma: Examples of Indian architecture, sculpture, painting, handicraft III.

4459. *Th. M. Davis, The tombs of Harmabi and Touatânkhamanou.

4461. *A. A. Macdonell and A. B. Keith, Vedic index of names and subjects. — *G. B. Gray, A critical introduction to the Old Testament. — *Horae Semiticae. X. Margaret D. Gibson, The commentaries of Isha'd of Merv, in Syriac and English. IV. Acts of the apostles and three catholic epistles. — *H. E. Goldin, Mishnah: Baba Meziar. IV. 2, translated and annotated. — *C. Sell, The life of Muhammad. — *G. P. Tate, Seistan, a memoir on the history, topography, ruins and people. — *L. Landau, Arthurian legends; or, the Hebrew-German rhymed version of the legend of King Arthur.

4462. *E. Levine, Judaism. — *D. de Warzé, Peeps into Persia. — *J. Déchelette, Manuel d'Archéologie II.

4463. *H. A. Sanders, The New Testament Manuscripts of the Freer Collection I. — *Maulavi Abdul Muqtadir,

Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts in the Oriental Public Library at Bankipore. III. Persian poetry 17th—19th cent. — *D. Sladen, The curse of the Nile. — *Don M. de Silva Wickremasinghe, Ceylon, Archaeological survey II, 1.

4464. *A. W. Streane, The book of the Prophet Jeremiah, together with the Lamentations. — *H. Hirschfeld, Sketch of Hebrew Grammar.

4466. *A. D. Mackenzie, Egyptian myth and legend. — *Sotheby, Wilkinson & Hodge, Catalogue of a valuable collection of Japanese colour prints, choice sets of Surimono, illustrated books and Kakemono.

4467. *E. S. Bouchier, Life and letters in Roman Africa.

4468. *A. S. Palmer, The Samson-Saga, and its place in comparative religion.

4469. *Sven Hedin, Trans-Himalaya: Discoveries and adventures in Tibet. — *Bankfield Museum Notes, 2^d series: H. L. Roth, Ancient Egyptian and Greek looms.

4470. *A. Kohut, A Hebrew anthology. — *L. Botte, Au coeur du Maroc. — *R. S. Rattray, Hausa folk-lore, customs, proverbs etc. — *F. R., Chinese art at Manchester.

4471. *E. H. Charles, The Apocrypha and Pseudepigrapha of the Old Testament in English I—II.

Bull. de l'Acad. Imp. d. Scienc. de St. Pétersb. 1913: VI. 6. N. J. Marr, Résultats ethnologiques d'une excursion linguistique en Abkhasie.

Bull. de la Société Arch. d'Alexandrie. 1912:

III, 14. G. Lefebvre, Papyrus du Fayoum. — R. Pagenstecher, Schwarzfigurige Vasen des dritten und vierten Jahrhunderts. — M. A. Ruffer a. A. Rietti, Notes on two Egyptian mummies dating from the Persian occupation of Egypt (525—332 b. c.). — *U. Wilcken u. L. Mitteis, Grundzüge und Chrestomathie der Papyrskunde (E. Breccia). — *P. Jouguet, La vie municipale dans l'Égypte romaine (E. Breccia). — *P. Jouguet, Papyrus de Thésélie (E. Breccia). — *P. Perdrizet, Bronzes grecs d'Égypte de la collection Fouguet (E. Breccia). — *R. Pagenstecher, Une barchette di terracotta (E. Breccia). — *W. Weber, Drei Untersuchungen zur ägyptisch-griechischen Religion (E. Breccia). — *H. Thiersch, Die Alexandrinische Königse nekropole (E. Breccia).

Bulletin de la Soc. de Linguistique. 1912:

XVIII—1, 60. *H. Möller, Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch. — *K. Junker, The Frahang i Pahlavik (R. Gauthiot). — *Hjuler, The languages spoken in the Western Pamir (A. Meillet). — *J. H. Moulton, Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments; L. Radermacher, Neutestamentliche Grammatik; A. T. Robertson, Grammaire du grec du Nouveau Testament (A. Meillet). — *A. Zanolli, Studio sul raddoppiamento, allitterazione e ripetizione nell' armeno antico (A. Meillet). — *C. Brockelmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen II, 1. (M. Cohen. Schon in der ersten Lieferung weist Cohen eine Menge falscher Transkriptionen, Errata und Mängel nach). — *W. Marçais, Textes arabes de Tanger (M. Cohen). — *G. J. Afevork, Il verbo amarico (M. Cohen).

Deutsche Literatur-Zeitung. 1913:

32. *J. Döllner, Das Buch Jona (J. W. Rothstein). — *F. Schulthess, Die syrischen Kanones der Synoden von Nicaea bis Chalcedon (E. Preuschen). — *H. Usener, Kleine Schriften, Bd. 4: Arbeiten zur Religionsgeschichte (W. Aly). — *S. v. Sybel, Christliche Antike; *S. v. Sybel, Das Christentum der Katakomben und Basiliken (J. Sauer). — *Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden. 1. Von der Urzeit (S. Krause).

33. *R. Leszynski, Die Sadduzäer; *R. Leszynski, Pharisäer und Sadduzäer (H. Gressmann).

34. *F. Thureau-Dangin, Une relation de la huitième campagne de Sargon (E. Klaber). — *F. Preisigke, Berichtigungsaliste der griechischen Papyrusurkunden aus Ägypten I (G. Plaumann).

35. *E. Kühn, Einführung in die biblischen Bücher. Altes Testament II (Holzhey). — *Acta Martyrum: Eliae Metropolitae Nisibeni Opus chronologicum, ed. E. W. Brooks et J. B. Chabot (J. Leipoldt). — *F. Haase, Literaturkritische Untersuchungen zur orientalisch-apokryphen Evangelienliteratur (A. Seeberg). — *K. Holzhey, Kurzgefasste hebräische Grammatik (P. Fiebig). — *C. Kläsi, Der malaiische Reineke Fuchs in Sage und Dichtung der Malaier (R. Brandstetter).
36. *E. Bayer, Das dritte Buch Esdras und sein Verhalten zu den Büchern Ezra-Nehemia (H. Holzinger). — *P. Mesger, Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte (F. Traub). — *L. Fischer, Die Urkunden im Talmud I (W. Bacher). — *Corović, Serbisch-kroatische Grammatik (W. Vandrak).
37. *H. Torczyner, Altbabylonische Tempelrechnungen (A. Ungnad). — *B. E. Kerestédzian, Quelques matériaux pour un dictionnaire étymologique de la langue turque (F. Giese). — *J. Schanz, Mitteilungen über die Besiedelung des Kilimandscharo durch die Dschagga (O. Lenz).
38. *A. van der Flier, Van waar onze Bijbel? (G. A. van den Bergh van Eysinga). — *W. Weyh, D. syrische Barbaralegende (W. Hengstenberg). — *W. Bacher, D. Agada der babylonischen Amoräer, 2. Aufl. (A. Schwarz). — *W. J. W. Kaplun-Kogan, Die Wanderbewegungen der Juden (L. Blau).
39. *W. Riepl, Das Nachrichtenwesen im Altertum (H. Blümner).
40. *E. Bayer, Danielstudien (K. Holzhey). — *F. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten 1.—2. Heft (G. Plaumann). — *Antike Kultur Bd. XXX bis XXXIV (W. Meistel). — *R. Dussaud, Les Monuments palestiniens et judaïques (H. Gressmann). — *E. H. Minns, Scythians and Greeks, a survey of ancient history and archaeology on the north coast of the Euxine (Th. Schmidt). — *D. van Varick, La révolution et la question d'Orient (H. Wehberg).
41. *E. Lindl, D. Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte (A. Ungnad). — *H. H. Johnston, A history of the Colonization of Africa by Alien Races (O. Lenz).
42. *O. v. Gebhard, D. Akten der edessenischen Bekenner Gurjas, Samanas und Abibas, hrag. v. E. v. Dobschütz (J. Leipoldt). — *Severus ibn al Muqaffa, Alexandrinische Patriarchengeschichte von S. Marcus bis Michael I, hrag. v. C. F. Seybold (G. Graf). — *M. Alarcon y Santon, Textos arabes en dialecto vulgar de Larache.

Deutsche Rundschau. 1913:

Oktober-November. v. d. Goltz, Erinnerungen an Mahmüd Schewket Pascha.

Geographie. 1913:

XXVII. 8. de Torcy, Notes sur la Syrie. — *G. Rémond, Aux camps turco-arabes (L. Perquinère). — Mission de M. Pallary au Maroc.

4. G. Schmitt, Le Sahara occidental.

Geographical Journal. 1913:

- XLI. 4. D. G. Hogarth, The Balkan Peninsula. — *G. P. Tate, Seistan: a memoir on the history, topography, ruins, and people of the country (T. H. H.). — *H. L. Crosthwaite, Survey of India (H. G. L.). — *Chau Ju-Kua: his work of the Chinese and Arab trade in the twelfth and thirteenth centuries, entitled Chu-fan-chi. Translat. by F. Hirth and W. W. Rockhill (E. H. P.). — *S. Clarke, Christian antiquities in the Nile valley (F. A. E.).
5. *P. V. de Beguy, Libya Italica (W. A. T.).

Geografisk Tidsskrift. 1913:

2. *G. Lyons, Afghanistan (B. Rannkjær).
3. E. Madsen, De vigtigste foretagne Rejser og Forskninger i Afrika. — *E. Banse, Auf den Spuren der Bagdadbahn (B. Rannkjær). — *E. Banse, Tripolis.

Glotta. 1913:

1/2. M. Lamberts, Zur Ausbreitung des Supernomen im

römischen Reiche. 1. Doppelnamen in Ägypten, Syrien und Kleinasien.

3. E. Lattes, Etrusca.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1913:

9. *J. Kromayer, Antike Schlachtfelder, Bd. III. — Italien und Afrika (A. Bauer). — *O. Holtzmann, Der Tosephta-traktat Berakot (H. Duensing). — *F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum (P. Wendland).

Hermes. 1913:

4. J. Hammer-Jensen, Ptolemaios und Heron. — M. Holleaux, L'entretien de Scipion l'Africain et d'Hannibal.

Islam. 1913:

3. A. J. Wensinck, Animismus und Dämonenglauben im jüdischen und islamischen rituellen Gebet. — J. Ruaka, Kazwinistuden (Schluss). — A. Wiener, Die Tarag ba'ad as Sidra-Literatur. — Kleine Mitteilungen (M. Marten, Eugen Prym; E. Littmann, Friedrich Weih; C. H. Becker, Hugo Winckler). — Neue Literatur zur Geschichte Afrikas. — J. J. Hess, Bemerkung zu Eutings Darstellungen des arabischen Kamelsattels und des arabischen Brunnens in „Orient. Stud.“. — J. Ruaka, Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Alkohols. — H. Reckendorf, Zur Hütbe 'Agib addia. — *E. Jäckh, Deutschland im Orient und der Balkankrieg (G. Ritter).

Journal of the Gipsy Lore Society. 1913:

VI. 2. William, The Wandering Tribes of India. — St. Macalister, Nuri Stories. — B. G. Smith, Gypsy Tale from East Bulgarian Moslem.

3. St. Macalister, A Grammar and Vocabulary of the Nawa ar Zutt of Palestine.

Kunst und Künstler. 1913:

XII, Heft 1. H. Fehheimer, Ueber einige Motive ägyptischer Rundplastik (mit Abb.).

Lehre und Wehre. 1913:

1 und 3. H. Spd., Die Weissagungen vom Antichristen im siebenten Kapitel des Propheten Daniel.

4. C. Gänsele, Die Assyriologie und das Alte Testament. Der Sabbat.

5 u. 6. H. Spd., Die Weissagungen vom Antichristen (Forts.).

7. *O. Procksch, Die Genesis übersetzt und erklärt; *E. Sellin, Der alttestamentliche Prophetismus (F. B.).

9. P. Frank, Ueber die Sprachen in Palästina. — A. G., Neue Streiflichter auf den Ausgang der Israeliten. Kürzlich entdeckter altägyptischer Papyrus. — *H. Fischer, Die Krankheit des Paulus (E. P.). — *Rabbi Kraushaar, Vorträge über das Leben Jesu von Nazareth (G.).

10. *S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrier (F. B.).

Magyar-Zsidó Szemle (Ungar.-jüd. Revue). 1913:

4. L. Blau: Einige Bemerkungen zur Geschichte des Bibeltextes. — L. Blau, Einige Daten zu den Papyri von Elephantine. — *R. Travers Herford, Das pharisäische Judentum. Antor. Uebers. v. B. Perles (L. Blau). — *Jahuda, Al-hidaja ila faraid alqulub des Bachja ibn Joseph ... im arab. Urtext herausg. (L. Blau).

Muséon. 1912:

XIII. 3—4. L. Dieu, Le texte de Job du Codex Alexandrinus et ses principaux témoins. — A. Hebbelynck, Les manuscrits coptes-sahidiques du „Monastère blanc“. Recherches sur les fragments complémentaires de la collection Borgias. — *Mélanges de la Faculté Orientale V, 2 (J. Forget). — *The Messages of the Bible edit. by F. K. Sanders and Ch. F. Kent. II: N. Schmidt, The Messages of the Poets (J. Forget).

Museum. Maandblad voor Phil. en Gesch. 1913:

XX. 6. *Mattson, Études phonologiques sur le dialecte arabe vulgaire de Beyrouth (C. S. Hurgonje). — *K. Dieterich, Hofleben in Byzanz (D. C. Hesselberg). — *G. d'Alviella, Croyances, Rites, Institutions (J. S. Speyer). 7. E. Cézard, Métrique sacrée des Grecs et des Romains (W. M. Terwogt). — *A. A. Macdonell and A. B. Keith, Vedic index of names and subjects (W. Caland). — *A.

Material den Versuch schon verlierte. Es war freilich entgegenkommend, die damaligen Ergebnisse in der Stadt und im Reiche breit auszumalen, doch hier erforderte die Kunst einfache Grundstriche, und Synesios gehörte in die Mitte. Dann käme heraus, was für ein sonderbarer Abgesandter Kyrenes dieser soi-disant so eifrige Lokalpatriot gewesen sein muss. Der Erfolg seiner drei Jahre währenden Mission für die Heimat steht völlig dahin; Synesios hat sich dessen zwar gerühmt, aber keine Eile gehabt, auf frischer Tat zurückzukehren, sondern eine Odyssee mit drolligen und kulturhistorisch sogar wichtigen Einzelheiten vorgezogen. Ein paarmal räumt auch Grützmacher, meist durch Vorgänger ermutigt, ein, dass Synesios' Aussagen nicht so schlicht hingenommen werden dürfen. Wohl aber gewann der hochtönende Philosoph und windungsreiche Dialektiker durch skrupellose Nebenarbeit mächtige Gönner in Byzanz. Ob man ihn mit dem guten Rat entliess, erst einmal Christ zu werden? — Nachher zeigte sich, dass ihm selber wie dem engeren Vaterlande damit gleichzeitig geholfen war, weil eine Portion physischen Mutes — nur nach eignen Zeugnissen freilich, aber wohl annehmbar — seinem Mangel an Charakterstärke aufhalf. Immer wieder hinderte ihn eine ganz moderne Angst vor politischer Verantwortlichkeit daran, durch die Taufe zur Weihe und in ein Bischofsamt einzugehen, das ihm bei seiner vornehmen Herkunft und seinem Bildungsgrade sicher war. Schliesslich warf sich der energische und kluge Patriarch Theophilus zu seinem Leiter auf, zog den anspruchsvollen Schöngestirne und bequemen Landjunker in den Schooss der Kirche und machte einen ergebenen Verwaltungsbeamten mit Bischofsrang aus ihm.

Das alles und beträchtlich mehr ist den Schriften und Briefstellen des Synesios zu entnehmen, die Grützmacher kunterbunt in seinem Paragraphengebäude untergesteckt hat. Aber er liest sie mit den Augen des Philologen, vor denen das Wort besteht und der Zweck zergeht. Preisliche Byzantiner späterer Jahrhunderte haben sich nämlich gern mit dem Nachlass des Synesios befasst und die neutralisierende Brille hergestellt, durch die alles ungefähr so aussieht, wie das neueste Charakterbild es nachzeichnet. Es kann in diesem ehrwürdigen Zustande nicht befriedigen, nicht einmal den Bearbeiter, der schliesslich das Fazit seiner Beobachtungen (S. 173f.) in die traurige Form einer veritablen Grabrede giesst. Das „Problem“ heisst hier einfach historische Kritik, und diese hat keine stationären Aufgaben, sondern muss nach Lage des Falles vorgehen. Dem Synesios gegenüber würde dies bedeuten, dass zunächst einmal das

Verhältnis zwischen seinem Hang zu tiefsinnig drapierter Formspielerei und dem Grade seiner Aufrichtigkeit überhaupt festgestellt werden müsste. Und wenn dann der Mensch und Christ Synesios unversehens Züge bekommen sollte, die uns heute grösstenteils typisch vertraut sind, so wird die Parallele der Zeiterscheinungen getroffen, das Porträt überzeugend sein.

Yahuda A. S.: *Al-hidāja 'ilā fara'id al qulūb des Bachja ibn Jōsēf ibn Paqūda aus Andalusien*, im arabischen Urtext zum ersten Male nach der Oxforder und Pariser Handschrift sowie den Petersburger Fragmenten herausgegeben. S. XVII + 118 + 40 T. gr. 8°. Leiden, Brill, 1912. Bespr. v. M. Horten, Bonn.

Die Anleitung zu den Herzenspflichten ist zweifellos ein bedeutendes Dokument der ethischen Kultur des Mittelalters. Wenn Bachja auch nach seiner Beanlagung kein Philosoph ist, so spielen doch philosophische Ideen vielfach in seine Abhandlungen hinein und heben das Werk über den Stand der reinen Ermahnungsliteratur. Die Materie bilden die theologischen d. h. direkt sich auf Gott beziehenden Tugenden, hinter denen die natürlichen Tugenden in charakteristischer Weise zurücktreten: Gehorsam gegen Gott, Gottvertrauen, Reinheit der Absicht, Demut, Reue (Bekehrung), Gewissenserforschung, Weltentsagung und Liebe zu Gott. Dieser Gegensatz zum Griechentum hindert jedoch keineswegs das Eindringen griechischer Gedanken an geeigneten Stellen. Die vier aristotelischen Fragen (ob etwas existiert, was, wie und weshalb es ist; 42, 14) werden als leitende Gedanken aufgestellt und bei den einzelnen Tugenden angewendet z. B. dem Gottvertrauen: Wesen, Objekt, Subjekt, Materie (circa quam), Art und Weise Gründe, Opposita — und in veränderter Form bei den anderen Tugenden (228, 7. 259, 12. 283, 15. 306, 6. 354, 7. 379, 8). Als dogmatische Voraussetzung wird die Lehre von Gott und die Gottesbeweise behandelt (Kap. 1. u. 2). Das Problem des Bösen wird 192 ff. gestreift und optimistisch gelöst. In der Aufzählung der für jene Zeit massgebenden Wissenschaften (237, 3) fehlen die spekulativen. Jedoch sind sie angedeutet und werden von Bachja sonst als selbstverständlich vorausgesetzt.

Die Herstellung des Textes ist eine ausgezeichnete¹ und soll als Grundlage für weitere Untersuchungen über die Abhängigkeit

¹ Nur diese wenigen Punkte sind mir aufgefallen: mal'ak (Funktion, Ausübung /la'aka) st. milak (164, 4), (ebenso 250, 20: mal'ak al'umār u. 391, 11), min st. fi (166, 10), ala'jāu (zur Wirklichkeit übergehend; vgl. Horten: Verzeichnis philos. Termini 217 a) st. al'ijān (190, 14), mazmūmain st. Nom. (197, 14), hābasa st. hāsaba (247, 18), man st. mā (252, 7), tawādu'an (260, 18), badā st. badat (273, 19), jū'gab st. jā'gib (268, 18).

Bachjas (und ferner der jüdischen Literatur) von islamischen Schriftstellern dienen. Diese Beziehungen zu verfolgen ist deshalb so sehr schwierig, weil die Entlehnungen keine wörtlichen also nicht mit Sicherheit greifbar sind z. B. die von Gazali (S. 109, 18. behandelt 64 d. Einleit.). Von dem Nachweise letzterer würde die Datierung Bachjas (ob nach 1111 also ca. 1130 anstatt ca. 1040) abhängen. Yahuda ist durch seine ausgebreiteten Kenntnisse der theologischen Literatur des Islam besonders geeignet, diesen Problemen nachzugehen. Mögen sie von gutem Erfolge gekrönt werden. Besonders werden berücksichtigt: die Getreuen von Basra, Muḥasibi, Ḥadīṭe usw. Baṣri (Hasan 728 †) und andere sogar Mutanabbi. Neben Gazālī könnte man auch an Iṣfahānī (Rāḡib 1108 †): ad-darf a denken, das für die Datierung Bachjas von Wichtigkeit werden könnte. Vielleicht erklären sich die Divergenzen zwischen Bachja und Gazālī aus dieser gemeinsamen Quelle, deren Vergleichung zweifellos noch nachzuholen ist¹. Die Sprache ist eine eigenartige Umbiegung arabischer Ausdrucksweisen der Philosophen und Theologen. Sanusi 1490 †, der mir besonders zum Vergleiche diene, würde z. B. die präpositionalen Ausdrücke nicht so häufen wie Bachja. Sein Werk ist also in vielfacher Hinsicht (Auswahl, Darstellung und Anordnung des Stoffes, einzelne Lehren, Gottesbeweise) eine eigene Schöpfung. In ihm fließen zwei Kulturkreise, der islamische und jüdische harmonisch zusammen. Es ist zu hoffen, dass der Herausgeber uns noch manche Arbeiten über die Beziehungen zwischen Judentum und Islam aus dem reichen Schatze seines Wissens schenken wird.

Die Religionen des Orients und die altgermanische Religion von Edv. Lehmann, A. Erman, C. Besold, H. Oldenberg, I. Goldzieher, A. Grünwedel, J. J. M. de Groot, K. Florenz, H. Haas, F. Cumont, A. Heusler. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage, X u. 287 S. 8°. [= Teil I Abteilung III 1 von „Die Kultur der Gegenwart“, hrsg. von Paul Hinneberg]. M. 8 —; geb. in Leinw. M. 10 —; in Halbfr. M. 12 —. Berlin und Leipzig, B. G. Teubner Verlag, 1913. Bespr. v. W. Schultz, Wien.

Das vorliegende Buch gehört im Plane der „Kultur der Gegenwart“ zu Teil I: Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete, u. z. in jene Hälfte, welche Religion, Philosophie, Musik und Kunst umfasst, und erscheint nun in zweiter, durch Häuslers „germanische Religion“ und

Cumonts „Einfluss der orientalischen Religionen auf die europäischen Kulturen des Altertums“ bereicherter Auflage. Paul Hinneberg, der Herausgeber der Sammlung, legte es auf eine Dreiteilung der Religionsgeschichte an: Religionen des Orients (1), des klassischen Altertums (2) und Christentum (3). Da die „Religion der Germanen“ in dies Schema nicht passte und weil es zwischen ihr und den Religionen von Rom und Hellas „an inneren Beziehungen fehlt“, kam sie zu den — orientalischen Religionen! Dass sie „hier ihre richtige Stelle gefunden hat, wird die Kritik unmöglich leugnen können“ (Vorwort). Man darf aber ruhig sagen: eine Kritik, die solche Art des Einteilens nicht als völlig unwissenschaftlich, willkürlich und stofffremd zurück weist, ist nichts wert; aber auch solch ein Gebot: „Freund Kritiker, du kannst unmöglich leugnen!“ etwas ungewöhnlich — selbst dann, wenn der Herausgeber einer Literatur-Zeitung es ausspricht.

Eine Dreiteilung, welche nur die störrischen Germanen sprengen, könnte noch ihr Gutes haben; nun hatten aber auch Kelten und Slawen ihre Religionen. Hätten die auch im Anschlusse an die Orientalen ihre „richtige Stelle“ gefunden — wenn sie nicht einfach mit Schweigen übergegangen worden wären? Auch ist es ein Satz von seltener Kenntnislosigkeit, dass es an inneren Beziehungen zwischen den Religionen der Germanen, der Hellenen und der Römer fehle. Bugge und Grimm, Mannhardt und Usener, die Vertreter der gegensätzlichsten und unverträglichsten Ansichten — sie alle mögen im Grabe noch staunen über solchen „Mangel an innerer Beziehung!“ Freilich kann man mit Germanen, Hellenen und Römern sein Auslangen nicht finden: Kelten und Slawen, Iranier und Inder müssen hinzu genommen, die Frage nach arischer Religion muss zum Kerne werden; erst dann kommt Sinn und Problemstellung in die Sache. Das ist auch die Richtung, in der sich die Forschung weiter bewegen muss, und sie durfte in einem Werke nicht ausser Acht bleiben, das die Ziele unserer Kultur ins Auge fassen will. Das Wenige, das Oldenberg in seiner Skizze der „indischen Religion“ über „Indo-Europäisches“ schreibt (S. 61 f.), enthält fast nur Absprechendes, u. z. über Dinge, welche heute denn doch wieder in ganz anderem Lichte stehen (vgl. das Vorwort zur Neuausgabe von Adalbert Kuhns kleineren mythologischen Schriften). Auch berücksichtigt es bloss das Mythische und geht auf andere Gebiete, wie z. B. die Berührungen von Religion und Recht bei den Ariern und das altarische Recht mit keinem Worte ein. Die „Religionen von Hellas und Rom“ werden schwerlich nachholen, was hier versäumt wurde.

¹ Die S. 70, 5. 72, 15 aus ihjā herangezogenen Stellen waren mir nicht auffindbar, während die sonstigen Zitate sehr genau sind. Kleinere Uebersetzen: Allāf 849 † (nicht um 780; 59 A. 2), Schahrastāni 1153 † (nicht 1116; ib). Das mystische Schauen der Herzen (nicht Untersuchung d. H. mukāshafa ib. A. 1). „Die Intention (der Weg) der Herzen“ (nicht die Grammatik d. H. naḥw al-kalūb ib.).

v. Salis, Der Altar von Pergamon (C. W. Vollgraff). — *A. Hilka, Historia septem sapientium. Eine bisher unbekannte lateinische Uebersetzung einer orientalischen Fassung der sieben weisen Meister (Mischle Sendabar) (A. Borgeld).

8. *J. Wackernagel, Ueber einige antike Anredeformen (D. C. Hesselberg). — *Epistulae privatae graecae, quae in papyris aetatis Lagidarum servantur. Neue Auflage (M. Engers). — *E. Meyer, Histoire de l'Antiquité I, trad. par M. David (H. v. Gelder). — *O. Kern, Nordgriechische Skizzen (E. v. Hille). — *D. E. Lehmann, Textbuch zur Religionsgeschichte (H. Th. Obbink).

XX. 11/12. *Erdmanns, Alttestamentliche Studien IV (Wensinck). — *Caetani, Chronographia Islamica I—II (J. Hurgonje). — *Beloch, Griechische Geschichte I (Valeton). — *Nicolas, Essai sur le cheikhisme I, III, IV (Houtsma). — *Nicolas, Le Beyan persan, traduit (Houtsma). — *Dreyfus, Bahûn'illah, L'épître au fils du Loup, traduit (Houtsma).

XXI. 1. *Girdlestone, The Building Up of the Old Testament (Böhl).

Nordd. Allg. Zeitung. (Unterhaltungsbeil.). 1918: 19. September. C. Niebuhr, Zur Weltanschauung des alten Orients (Besprechung von A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur). W.

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1918:

1. S. Michelet, Fra Nordens gammel-testamentlige Videnskab.

2. *J. Ziegler, Die Geistesreligion und das jüdische Religionsgesetz (G. Schansen). — *W. Schenke, Die Chokma (Sofia) in der jüdischen Hypostasenspekulation (N. Messel).

Notes and Queries. 1918:

XL 160. A. J. Edmunds, The Wandering Jew: his probable Buddhist origin. — E. Bensly, Zodiac of Ten Signs. 162. *Analecta Bollandiana XXXI, 4.

166. *W. H. Saulez, The Romance of the Hebrew Language.

172. C. C. B. Mithridates and Alexipharmies.

177. A. R. Bayley, The Assyrians and Fish as religious symbol.

Numismatic Chronicle. 1918:

IV. 49. L. Weber, The Coins of Hierapolis in Phrygia.

Nouv. Arch. des Missions Scientifiques. 1912: 6. M. Cohen, Rapport sur une mission linguistique en Abyssinie (1910—1911).

Polybiblion. 1918:

CXXVII. 1. *H. de Mathuisieulx, Explorateurs et terres lointaines (Visenot). — *L. Sonolet, L'Afrique occidentale française (H. Froidevaux). — *J. Huby, Christus. Manuel d'histoire des religions 5^e édit. (Chr. Simon).

2. *A. Cagnat, La frontière militaire de la Tripolitaine à l'époque romaine (A. Baudrillart).

3. *F. Ch. Jean, Les lettres de Hammurapi à Sinidinnam, transcription, traduction; L. Legrain, Le temps des rois d'Ur; J. Deconinck, Essai sur la chaîne de l'Octateuque avec une édition des commentaires de Diodore de Tarse; F. Ch. Jean, Jérémie, sa politique, sa théologie; P. Cheminant, Les prophéties d'Eséchiel contre Tyr; J. Plessis, Les prophéties d'Eséchiel contre l'Égypte; E. Podeschard, L'Ecclésiaste; H. Lesêtre, Le temple de Jérusalem (E. Mangenot). — *A. Le Boulicant, Au pays des mystères. Pèlerinage d'un chrétien à la Mecque et à Médine; A. Bernard, Le Maroc; B. Le More, D'Alger à Tombouctou; F. Bonet, Les Tomas; J. Leclercq, Aux sources du Nil; G. Lafontaine, A travers l'Inde (H. Froidevaux). — *Cl. Huart, Histoire des Arabes I (H. Guérin).

4. F. Benoit, Manuels d'histoire de l'art. L'Architecture. L'Orient médiéval et moderne; J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine; G. Maspero, Ars una, species mille. Histoire générale de l'art. Égypte; H. Viollet, Fouilles à Samara en Mésopotamie. Un palais musulman du 9^e siècle (A. Pératé).

5. *M. Louis, Philon le Juif (L. Maisonneuve). — *L'année

linguistique, publiée sous les auspices de la Société de philologie. IV. 1908—1910 (H. Gaidos). — *M. Landrieux, L'Islam. Les trompe-l'œil de l'Islam (H. F.).

Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch. 1913: XXXV. 5. A. H. Gardiner, In Praise of Death. — W. T. Filer, Eastern and Western Semitic Personal Names. H. Thompson, Demotic Tax Receipts III. — A. Boissier, The Soothsayers of the Old Testament. — A. H. Sayce, The Sumerian Vase. A new Aramaic Inscription. — S. Langdon, Concerning the use of the word Ullānu in Assyrian. — W. L. Nash, Notes on some Egyptian Antiquities. — *S. Moncrieff, Paganism and christianity in Egypt (A. H. Sayce).

6. A. H. Sayce, The Solution of the Hittite Problem I. — H. Thompson, Demotic Horoscopes. — O. Bates, On some Place-Names in Eastern Libya. — E. Wesson, Some Lunar Eclipses. — P. Prierret, The Ushabti Figures. S. Langdon, Astronomy and the Early Sumerian Calendar. — E. Naville, Note on his Article on Shittim Wood. — *R. Weill, Les décrets royaux de l'ancien empire égyptien (P. Gauthier).

Revue Bénédictine. 1913:

XXX. 2. H. Lesêtre, Le Temple de Jérusalem (H. Höpfl).

Revue Belge de Numismatique. 1918:

LXIX. 2. V. Tournier, Monnaies grecques d'Asie recueillies par M. Fr. Camont. — *J. Mauric, Numismatique Constantinienne (A. de Witte). — *J. Tolstol, Monnaies byzantines II (V. Tournier).

Revue des Bibliothèques. 1918:

A. Pagès, Étude critique sur les Manuscrits d'Aug. Marsch.

Revue Biblique Internationale. 1918:

X. 1. de Bruyne, Un nouveau document sur les origines de la vulgate. — Dhorme, La religion des Achéménides. — Z. Biever, Au bord du lac de Tibériade. — E. Tisserant, Un fragment d'onomasticon biblique. — H. Vincent, I. Jérusalem. Fouilles aux abords de la tour Pséphina.

— II. Les fouilles anglaises d'Afu Sems. — III. Une inscription grecque chrétienne à 'Anuvus. IV. Fouilles à l'angle N. O. de Jérusalem. V. Un hypogée juif à Djifueh. — B. Savignac, Découvertes à Tourmouss' aya. — E. Michon, Sarcophage représentant Bacchus et les génies des saisons découvert à Tourmouss' aya. — *J. Deconinck, Essai sur la chaîne de l'Octateuque (G. Bardy). — *La Palestine, Guide historique et pratique, par des professeurs de N. D. de France à Jérusalem, 2^e édit.; E. Benzing, Palestine et Syrie, 4^e édit. (X). — *Pubblicazioni della Società Italiana per la ricerca dei papiri greci e latini in Egitto I ni 1—112; J. Bach, Monats-

tag und Jahr des Todes Christi; J. Haenel, Die ansemasoretischen Uebereinstimmungen zwischen der Septuaginta und der Peschitta in der Genesis; J. S. McIntosh, A study of Augustine's versions of Genesis; J. Meinhold, 1. Mose 14, eine historisch-kritische Untersuchung; B. D. Erdmanns, Alttestamentliche Studien. IV. Das Buch Leviticus; J. S. Griffith, Problem of Deuteronomy; N. Schlögl, Die Bücher der Könige; Die Bücher der Chronik übers. u. erkl.; A. S. Peake, Jeremiah and Lamentations II; P. Cheminant, Les prophéties d'Eséchiel contre Tyr (XXVI—XXVIII); J. Plessis, Les prophéties d'Eséchiel contre l'Égypte (XXIX—XXXII); E. Balla, Das Ich der Psalmen (P. Dhorme). — *P. Toscani, Étude sur les serpents dans l'antiquité élamite; Prinz J. G. von Sachsen, Tagebuchblätter aus Nordsyrien; J. E. Dinsmore, The Jerusalem catalogue of Palestine plants.

2. A. Wilmart et E. Tisserant, Fragments grecs et latins de l'Évangile de Barthélemy. — L. Gry, Osée VII sqq. et les dernières années de Samarie. — *Abel, Exploration de la vallée du Jourdain. — Lagrange, Marc-Aurèle: le jeune homme, le philosophe, l'empereur. — Abel, Tombeaux et ossements juifs récemment découverts. — *H. R. Mackintosh, The doctrine of the person of Jesus-Christ (J. Labourt).

— *H. G. Mitchell, A critical and exegetical commentary

on Haggai and Zechariah; J. M. P. Smith, Malachi; J. A. Bewer, Jonah (J. Touzard). — *Ob. Huart, Histoire des Arabes I; P. Casanova, Mohammed et la fin du monde; Le Beyan persan I trad. p. A. L. M. Nicolas (A. Jausen). — *M. G. Kyle, The deciding voice of the monuments in biblical criticism; R. Perdelwitz, Die Mysterienreligion und das Problem des I. Petrusbriefes; C. Clemen, Primitive christianity and its non-jewish sources; R. Munz, Die Allegorie des Hohen Liedes; W. O. E. Oesterley, Ecclesiasticus; J. Döllner, Das Buch Jona; E. Kalt, Samson; A. M. Amelli, Liber Psalmorum iuxta antiquissimum Latinam versionem nunc primum ex Casinensi Cod. 557; Knabenbauer, Commentarii in Psalmos; Watson, The story of Jerusalem.

5. C. Trouvailles accessoires. II. Conclusions archéologiques et historiques. — *A. Ungnad, Aramäische Papyrus aus Elephantine, kleine Ausgabe; E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine; W. Stark, Alte und neue aramäische Papyri; W. R. Arnold, The Passover papyrus from Elephantine; C. Stenarnagel, Die jüdisch-aramäischen Papyri und Ostraka aus Elephantine; H. Grimme, Die Jahotriade von Elephantine; J. Lévi, Nouveaux papyrus araméens d'Elephantine; J. N. Epstein, Jahu, ASMBethel und ANTBethel (M. J. Lagrange). — *G. Dalman, Neue Petra-Forschungen und der heilige Felsen von Jerusalem (H. Vincent). — *E. Pouchard, L'Ecclesiaste (J. Touzard). — *Schleifer, Sahidische Bibel-Fragmente aus dem British Museum; A. Smith Lewis, Horae Semiticae. IX. The forty martyrs of the Sinai desert and the Story of Eulogios from the a palestinian Syriac and arabic palimpsest; Burkitt, The Syriac forms of New Testament proper Names; E. König, Geschichte der alttestamentlichen Religion; The international critical commentary; B. Gray, Isaie. I; J. M. P. Smith, Michel, Sophonie, Nahum; W. H. Ward, Habacuc; J. A. Bewer, Abdias, Joel; B. Dahm, Anmerkungen zu den zwölf Propheten; Strack, Psalms, der Mißnaktat; Macalister, A history of civilization in Palestine. K. Jäger, Das Bauernhaus in Palästina, mit Rücksicht auf das biblische Wohnhaus; F. Wieland, Altar und Altargrab der christlichen Kirchen im vierten Jahrhundert (M. J. Lagrange).

Revue Critique. 1913:

XLVII. 16. P. Wiernik, History of the Jews in America (A. Biovès). 20. *R. Stübe-Lao-tseu. Seine Persönlichkeit und seine Lehre (A. L.). 34. *A. Erman, Die Hieroglyphen (G. Maspero). — *J. Baillet, Introduction à l'étude des idées morales dans l'Égypte antique (G. Maspero). — *Hieroglyphic Text from Egyptian Steles in the British Museum printed by Order of the Trustees (G. Maspero). — *Aegyptische Inschriften aus den K. Museen zu Berlin, hrag. von der Generalverwaltung, H. V (G. Maspero). — *Seyyed Ali Mohammed, dit le Bab, Le Beyan persan (Cl. Huart). 35. *A. A. Boeser, Die Denkmäler des neuen Reiches, 2. Abt.; *H. Grapow, Das 17. Kapitel des Ägyptischen Totenbuches und seine religionsgeschichtliche Bedeutung; *A. Erman, Ein Fall abgekürzter Justiz in Ägypten; *G. Möller, Die beiden Totenpapyrus Rhind des Museums zu Edinburgh; *F. Ballod, Prolegomena zur Geschichte der schwerharten Götter in Ägypten (G. Maspero). — *M. Delafosse, Haut Sénégal Niger (R. Basset). — *Cap. Modat, Une tournée en pays Fertyt, Afrique française (R. Basset). 36. *J. Baillet, Le Régime Pharaonique dans ses rapports avec l'Évolution de la Morale en Égypte (G. Maspero). — *A. Boucher, L'Anabase de Xenophon (E. Cavaignac). 37. *H. Schaffer, Aegyptische Kunst; *E. A. W. Budge, Coptic Apocrypha in the Dialect of Upper Egypt (G. Maspero). — *R. Basset, Recherches sur les musulmans chinois. 38. *H. Delehaye, Les Origines du culte des Martyrs (P. de Labriolle).

39. *C. Fries, Studien sur Odyssee. I. Das Zagmukfest auf Soheria. II. Odysseus der bhikshu (My). — *A. Wirth, Der Gang der Weltgeschichte (L. Rostan). — *A. Bel et P. Ricard, Les industries des indigènes de l'Alger (M. G. D.).

40. *G. Röder, Aegyptisch. Prakt. Einleitung in die Hieroglyphen; *G. Jéquier, Histoire de l'Égypte des Origines à la Conquête d'Alexandrie (G. Maspero). — *C. Brockelmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen (M. Cohn).

Revue Sémitique. 1913:

XXI. Janvier. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaie (suite). — J. Halévy, Épître de saint Paul aux Galates (suite). — J. Halévy, Analyse comparative de quelques phonèmes sumériens présargoniques. — J. Halévy, Un aveu de M. Ungnad (suite). — J. Halévy, Mes doutes sur l'introduction de Bursé au livre de Kalila-wa-Dimna. — *H. Carbou, La région du Tchad et du Ouadai. I. Études ethnographiques. Dialecte toubou (J. Halévy). — *E. Mattson, Étude phonologique sur le dialecte arabe vulgaire de Beyrouth; N. Nilsson, Études sur le culte d'Ichtar (J. Halévy). — *D. Künstlinger, Die Petiot der Pesiqta de Rab Kahana (J. Halévy). — *M. Lambert, Le genre dans les noms de nombre en sémitique (J. Halévy). — *J. J. Munro, Essay I. A research into the origin of the third personal pronoun ִיָּהּ episcopes in pentateuch and its connexion with semitic and indo-european languages (J. Halévy). — *Finnisch-ugrische Forschungen XII, 1912, 1—2. Festgabe für Vilhelm Thomsen (J. Halévy). — *Le Monde oriental 1912 (J. Halévy). — *L. Bouvat, Les Barmécides d'après les historiens arabes et persans (J. Halévy). — *D. Simonsen, Kleinigkeiten (J. Halévy). — *A. Büchler, The economic conditions of Judaea after the destruction of the second Temple (J. Halévy). — *J. Dahse, Die Gottesnamen der Genesis. Jakob und Israel; Pin, Genesis 12—50 (J. Halévy). — *D. Nielsen, Die Äthiopischen Götter (J. Halévy). — *J. Friedländer, Chahirlegende u. d. Alexander-Roman (J. Halévy). — C. O. Rossini, Piccoli studi etiopici (J. Halévy). — *H. Carbou, Méthode pratique pour l'étude de l'arabe parlé au Ouaday et à l'est du Tchad (J. Halévy). — *A. T. Clay & W. M. Laffan, Personal names from cuneiform inscriptions of the Cassite period (J. Halévy). — *H. M. Wiener, Pentateuchal studies (J. Halévy). — *R. Růžicka, Ueber die Existenz des gh (y) im Hebräischen; *R. Růžicka, Zur Frage der Existenz des gh (y) im Ursemitischen (J. Halévy). — *A. Kaminka, צהרים שרים, Hebräische Gedichte (J. Halévy). — *F. Boll, Eine arabisch-byzantinische Quelle des Dialogs Hermippus (J. Halévy).

Revue des Traditions Populaires. 1913:

13. M. I. Desparmet, Les contes indiens et l'Occident.

Rheinisches Museum. 1913:

4. A. Ments, Beiträge zur Geschichte der antiken Schrift. — Schwyzer, Die Inschrift von Nebi-Abel.

Sphinx. 1913:

XVII. 4. S. 99. Darcey, Les rois Mentouhtys (Einzelbeiträge). — 110. Reutter, Analyse d'une masse résineuse égyptienne ayant servi à l'embaumement d'animaux sacrés conservés au Musée de Neuchâtel. — 115. *Weill, Les Décrets royaux de l'Ancien Empire (H. Foucart). — 122. *Annales of Archaeology. Liverpool IV 4. V 1—4 (H. Foucart). — 134. *Danzel, Anfänge der Schrift (Autran). — 142. Congrès international d'ethnologie (in Neuchâtel, Comité und Programm).

Teologisk Tidskrift. 1913:

3. J. C. Jacobsen, Gammal-testamentlig Literatur.

Zeitschrift für Ethnologie. 1913:

2. H. Schmidt, Zur Vorgeschichte Spaniens. Zeitschrift f. Neutestamentl. Wissensch. 1913. 3. A. Baumstark, Alte und neue Sprüche eines auser-

kanonischen Evangeliums (vielleicht des Aegypter-Evangeliums). — Miscellen: E. Nestle, Zum Ysop bei Johannes, Josephus und Philo; Jacobus minor; Die kanonischen Briefe; Mc 9,26; Otterngezucht. — R. Eisler, Zur Fusswaschung. — O. Stählin, Zu dem Didachit bei Clemens Alexandrinus.

Zeitschrift f. vergleich. Literaturgesch. 1913: 3. R. Gragger, eine arabische Gestalt der Bürgerschaftsage. — *H. Schneider, Kultur und Denken der alten Aegypter (K. Bruckmann).

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1913: N. F. XX 1. Literarische Rundschau: W. Staerk, Altes Testament.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*P. Thomsen: Kompendium der palästinischen Altertumskunde. Tübingen, L. C. B. Mohr, 1913. VIII, 109 S. M. 4,80.

*H. Hammer: Traktat vom Samaritanermessias. Studien zur Frage der Existenz und Abstammung Jesu. Bonn, O. Georgi, 1913. I, 101 S. M. 2,50.

*E. H. Minns: Scythians and Greeks. Cambridge, University Press, 1913. XL, 720 S. L 3: 3: 0.

*Salomon Gands: Die Mu'allaga des Imrulqais übersetzt und erklärt (Sitzungsber. Wien. Ak. d. Wiss. Philos.-histor. Kl. 170, 4). Wien, A. Hölder, 1913. 125 S.

*A. Herrmann: E. alter Seeverkehr zw. Abessinien und Süd-China bis zum Beginn unserer Zeitrechnung (Sonderabdr. aus Ztschr. Ges. f. Erdk. Berlin, 1913, 7). 9 S.

*L'Ethnographie. Nouvelle Serie I. Paris, P. Geuthner, 1913.

*American Journal of Archaeology. 1913. XVII, 3.

Armand Kaminka: Meine Reise nach Jerusalem. Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1913. IV, 105 S. M. 2.—.

*J. Maspero: Papyrus grecs d'époque byzantine II, 3 (Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire. Nos. 67187—67278). Cairo, Institut Français, 1913. S. 169—263, Planches VIII—XXVIII. P. T. 146 (Frcs. 38 —).

*M. Schorr: Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozessrechts (Vorderas. Bibliothek Bd. 5). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. LVI, 618 S. M. 21.—; geb. M. 22,20.

A. T. Clay: Babylonian Records in the Library of Pierpont Morgan II. Legal Documents from Erech dated in the Seleucid Era. New York, 1913. 89 S. 50, VII Plates.

A. Wiener: Die Farsg Ba'd Aš-bidda — Literatur von Madā'ini (225 H.) bis Tanūbī (384 H.). Strassburg, K. J. Trübner, 1913. (Diss.)

*Répertoire d'Art et d'Archéologie Fasc. 15 (1912), 17 (1913).

*Sphinx. 1913. XVII, 5.

*Analecta Bollandiana. 1913. XXXII, 4.

Th. Plassmann: The signification of *brāka*. A semiological study of the Semitic stem B-R-K Paris, Imprimerie Nationale, 1913. XI, 179 S.

Die Mischna. Seder II, Traktat 5. Joma. Text, Uebersetzung u. Erklärung von Ich. Meinhold. IV, 83 S. M. 4,30.

Seder V, Traktat 10. Middot. Text, Uebersetzung u. Erklärung v. O. Holtzmann. VIII, 112 S. M. 6.—. Giessen, A. Töpelmann, 1913.

A. Z. Idelson: Die Maqamen d. arabischen Musik (S.-A. aus Sammelbände d. internat. Musikges. XV, 1.) 63 S.

*Revue de l'Orient Chrétien. 1913. VIII, 3.

*Al-Machriq. 1913. XVI, 11.

Gerardo Meloni: Saggi di filologia Semitica. Paris, P. Geuthner, 1913. XIII, 819 S. 10 Taf. Fr. 15.—.

*W. Otto: Herodes. Beiträge z. Gesch. d. letzten jüdischen Könighauses. Stuttgart, J. B. Metzler, 1913. III S., 254 Sp., 1 Taf.

Inschriften aus Syrien, Mesopotamien u. Kleinasien gesammelt i. J. 1899. Herausgegeben v. M. Freih. v. Oppenheim. 2. B. Moritz: Syrische Inschriften. (Beitr. zur Ass. VII, 2.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. S. 157—179, IV S. M. 2.—.

A. W. Greenup: יִרְיָ אֵרֶךְ. Unpointed Hebrew Passages selected, for the use of students. Cambridge, W. Heffer & Sons, 1913. 15 S. Sh. 1.—.

J. Herrmann: Unpunktirte Texte a. d. Alten Test. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. 82 S. M. 1.—.

L. Bardowicz: Die Abfassungszeit der Baraita der 32 Normen f. d. Auslegung der heiligen Schrift. Berlin, M. Poppelauer, 1913. VI, 110 S.

*A. Jeremias: Handbuch d. altorientalischen Geisteskultur. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. XVI, 866 S. 2 Taf. M. 10.—; geb. M. 11,20.

K. Sethe: Sarapis u. die sog. *σάραπες* des Sarapis (Abh. der Göttinger Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. N. F. XIV, 5) 100 S. M. 6,60.

*G. Hüsing: Beiträge zur Rostahmsage (Sajjid Battal) (Mytholog. Bibliothek V, 3). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. XVI, 68 S. M. 3.—.

W. v. Bissing: Die Kultur d. alten Aegypten. (Wissensch. u. Bildung 121.) 87 S. 58 Abb. M. 1,25.

*B. Meissner: Die Keilschrift (Sammlung Götschen 709). Berlin u. Leipzig, G. J. Göttschen, 1913. 107 S. M. 0,90.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster i. W.

Soeben erschienen (ausführliche Prospekte gratis):

Sternkunde und Sterndienst in Babel (assyriologische, astronomische u. astralmythologische Untersuchungen). Von F. X. Kugler S. J. **Ergänzungen** zum I. und II. Buch. I. Teil: I—VIII. Abhandlungen über Astronomie nebst Astralmyth. und Chronol. der älteren Zeit. VIII und 140 S. Lex. 8°. M. 11.—

Diese Untersuchungen bringen eine Fülle völlig neuer Tatsachen, die nicht nur für die Kenntnis der babylonischen Sternbilder, sondern auch für die des Kalenders und der Mythologie der Babylonier von grundlegender Bedeutung sind; ferner zahlreiche Aufschlüsse über die ältesten Raum- und Zeitmessungen (insbes. den Gebrauch der Wasseruhr) und die ersten schematischen Vorausberechnungen von Monderscheinungen. Gleichfalls eingehend wird auf Grund aller bisherigen sichern Ergebnisse auch die wichtige Frage nach dem Alter der wissenschaftlichen Sternkunde erörtert.

Früher erschienen: 1. Buch: Entwicklung der babylonischen Planetenkunde von ihren Anfängen bis auf Christus. XVI u. 292 S. nebst 24 keilschriftl. Beilagen. M. 32.—

2. Buch: Natur, Mythos u. Geschichte als Grundlagen Babyl. Zeitrechnung nebst eingeh. Untersuch. d. Alter. Sternkunde u. Meteorologie. 1. Teil 216 S. M. 16.—; 2. Teil 124 S. M. 8.—

Mit zwei Beilagen von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumenstraße 2. — Druck von Max Schmorsow, Kirchheim N.-L. Verantwortlicher Herausgeber: F. B. Palser Königsberg i. Pr., Golds-Allee 11.

PJ5
075
v.17

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

STACKS
DEC 17 1969

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

17

Siebzehnter Jahrgang

1914

Mit 3 Tafeln



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient .

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

Siebzehnter Jahrgang

1914

Mit 3 Tafeln



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Unveränderter Nachdruck der Originalausgabe

**ZENTRAL-ANTIQUARIAT
DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK
LEIPZIG 1967**

VEB Reprocolor III/18/6 Ag 509/157/67

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1914

Abhandlungen und Notizen.

Baneth, H.: Zu den Achikarpapyri . . .	248, 295.	348
Bauer, H.: Die hebräischen „Duale“ עֲרִיכִים und צִרְיִים		7
Brandenburg, H.: Die Bedeutung der Felsarchitektur . . .		10
Büchner, V. F.: Ekbatana-Hagbatana . . .		301
Christian, V.: Über einige Körperteilnamen . . .		394
Olay, A. T.: The site of Marad . . .		110
— A Sumerian Prototype of the Hammurabi Code . . .		1
Ember, A.: Egyptian hw „to proclaim, announce“= Hebrew הָוָה, Arabic وَحَى . . .		6
Erbt, W.: Bemerkungen zu E. Stuckens Buche über den Ursprung des Alphabets . . .		203
Figulla, H. H.: <i>maggaru</i> Mangal . . .		458
Förtsch, W.: Die Lokalgottheit von Giš-HU . . .		56
— Zum Ešhanna-Tempel šei-gar . . .		399
Frank-Kamenetzky, J.: Eine altarabisch-hebräisch-ägyptische Metapher . . .		394
— Beiträge zur Geschichte des Amonkultes und seiner Priesterschaft . . .		289
— Der Papyrus Nro 8162 des Berliner Museums . . .		97, 145
Grimme, Hubert: Eine sudarabische Monatsdarstellung . . .		337
Haupt, P.: Die altbabylonische Invasion Ägyptens . . .		342
— Assyri. Išānu, Nord-hebr. 'aiš, Bärengestirn . . .		421
— Sumer. me älter als ge . . .		454
Holma, Harri: Miscellanea . . .		494
Hronny, F.: Zur Bierbrauerei der alten Babylonier . . .		201
Hüsing, G.: Aštuwea II. 553—550 . . .		60
— Lakti-Šipak von Bit-Karziā-ku? . . .		156
— Die Sattaguden . . .		299
— Zum Bronzexte des Šilhak-Inšūšinak . . .		460
Klamroth, H.: Zu Richter VIII 18 ff. . .		65
Knudtson, J. A.: Zu den El-Amarna-Tafeln . . .		483
Kühmann, O.: Zur Schädelbildung bei den Statuen der Amarnazeit . . .		153
Langdon S.: The compound verb sag-uš . . .		417
Meissner, B.: Das Antimongebirge . . .		52
— Der Anfang des zerbrochenen Prismas Asarhaddons restauriert . . .		344
— Jakind von Arwad . . .		422
— Ein babylonischer Fischereivertrag . . .		481
Möller, H.: Der indogermanisch-semitische Name des Plejaden . . .		62
Müller, W. M.: Ein historischer Text des Äthiopienkönigs Schabako . . .		49
— Ein ägyptischer Beitrag zur Geschichte Palästinas um 1600 v. Ch. . . .		103
— Die Stadt Lachisch in Hieroglyphen . . .		202
— Zur Aussprache des Buchstaben Ain . . .		247
— Zur Obeliskentübersetzung des Hermapion . . .		353
Niebuhr, O.: Ein Motiv der Rhapsantielegende . . .		105
Pancritius, M.: Babylonische Tierdarstellungen . . .		160
Peiser, F. H.: Ašur-itil-ilt-mūkin-apli . . .		55
— Ein neues Datum zur altassyrischen Geschichte . . .		308
Perles, F.: Etimmu im AT und im Talmud . . .		108
— Zwei unerkannte semitische Lehnwörter im Griechischen . . .		8
Pilzer, W. T.: The word מְרִירָא and its cognate forms . . .		66
Poebel, A.: Gold und Silber in altbabylonischer Zeit . . .		241
— Der Name der Mutter des Gilgames . . .		4
— Die Negation li im Sumerischen . . .		158
Röck, F.: Zu Ferdinand Borks „Neuen Tierkreisen“ . . .		386
Scheil, V.: Choses de Larsa . . .		245
Schillelooc, W.: Ein Brief Hammurabis aus der Kais. Eremitage zu St. Petersburg . . .		112

Schroeder, O.: Zwei neue „Könige“ von Tupliss . . .		246
— Kala-ga, kal-ga oder esi(g)-ga? . . .		398
Spiegelberg, W.: Ägyptisches wir — hebr. יָרַךְ (יָרַךְ) „Strick“ . . .		424
Sellin, H.: Antisamaritanische Auslegungen im Texte des Amosbuches . . .		155
Stummer, F.: Zu den altaramäischen Achikarsentenzen . . .		252
Ungnad, A.: Ein Statthalter von Mari . . .		343
Weidner, H. F.: Sumerische Apotropais . . .		304
— Zum babylonischen Lexikon . . .		496
Weissbach, F. H.: Zu den Massen des Tempels Esagila und des babylonischen Turmes . . .		193
Witzel, M.: Nochmals das sumerische -ageš „wegen“, „weil“ . . .		3
— HUM-ta = „weil, aus Anlass“ . . .		59
— Zum sumerischen Infix -ne . . .		112
— Ist das Verbalpräfix 𒀭𒀪 bi zu lesen? . . .		346
— Zum sumerischen Infix e . . .		449

Besprechungen.

Addai Soher: siehe Patrologia orientalis . . .		
Albrecht, K.: Neuhebräische Grammatik (D. Künstlinger) . . .		72
Anneler, H.: Zur Geschichte der Juden von Elephantine (H. Grimme) . . .		406
Anrich, Gustav: Hagios Nikolaos (O. Fries) . . .		475
Archaeological Survey of Nubia. Report for 1907/08. Vol. I (W. Wressinski) . . .		123
Baedecker: Egypt and the Sūdān. Ed. 7 (W. M. Müller) . . .		320
Baillet, J.: Introduction à l'étude des idées morales dans l'Égypte antique, (u.) . . .		
— Le régime pharaonique dans ses rapports avec l'évolution de la morale en Égypte (A. Wiedemann) . . .		22
Baraise, E.: Plan des nécropoles Thébaines (W. Wressinski) . . .		432
Bardowicz, L.: Die Abfassungszeit der Baraita der 32 Normen für die Auslegung der heiligen Schrift (J. Löw) . . .		409
Barth, J.: Die Pronominalbildung in den semitischen Sprachen (M. Bittner) . . .		25
Barton, G. A.: The origin and development of Babylonian Writing I (T. G. Pinches) . . .		14
Becker, F.: siehe Dalman . . .		
Berchem, Max van, et Edmond Fatio: Voyage en Syrie I 1, 2 u. II 1 (R. Hartmann) . . .		468
Bergsträsser, G.: siehe Scholz . . .		
v. Bissing, F. W.: Tongefässe I (A. Wiedemann) . . .		174
— Vom Wadi es s'aba rigāle bei Gebel Silāle (W. M. Müller) . . .		404
Brière, Maurice, siehe Patrologia orientalis . . .		
Brooks, H. W., siehe Patrologia orientalis . . .		
Budde, K.: Das Buch Hiob (F. Perles) . . .		178
Bulanda, H.: Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums (E. Brandenburg) . . .		87
Bulletin de la Comm. Archéol. de l'Indochine (E. Brandenburg) . . .		276
Butler, A. I.: Babylon of Egypt (R. Hartmann) . . .		509
Charles, J. F.: Les lettres de Hammurapi à Sin-idinnam (H. H. Figulla) . . .		176
Cheminant, P.: Les prophéties d'Ézéchiel contre Tyr (S. Landersdorfer) . . .		407
Olay, A. T.: Business documents of Murashu Sons of Nippur (H. Pick) . . .		227

Contenau, G.: La déesse nue babylonienne (W. Reimpell)
 Corpus Inscriptionum Semiticarum Pars IV, Tom. II, Fasc. I (S. Schiffer)
 Ozermak, W., siehe Junker.
 Dalman, G., u. F. Becker: Exkursionskarte von Jerusalem und Mittel-Judäa (A. Friedmann)
 Delaporte, L.: Epigraphes saméens (S. Schiffer)
 Delitzsch, F.: Bemerkungen zu Professor Meeks zweisprachigen Fragmenten (H. Holma)
 Döhring, A.: Etymologische Beiträge zur griechischen und deutschen Mythologie (E. Lewy)
 Duff, A.: History of the OT criticism (J. Herrmann)
 Dussaud, R.: Les monuments palestiniens et judaïques (E. Brandenburg)
 Ehrlich, A. B.: Handglossen zur hebräischen Bibel. Bd. V, VI (J. Herrmann)
 Enzyklopädie des Islam I (J. Horowitz)
 Farina, G.: Gramm. araba per la lingua letteraria con un app. sul dialetto Tripolitano (H. Grimme)
 Fatio, Edmond, siehe Berchem.
 Frank, O.: Babyl. Assy. Kunst (E. Brandenburg)
 Gands, S.: Die Mu'allaga des Imrūqais (H. Reckendorf)
 Ganlis, Georges: La ruine d'un empire (K. Süssheim)
 Gollancz, H.: The book of protection (A. Moberg)
 Grossmann, H.: Mose und seine Zeit (J. Hunger)
 de Groot, J.: Palestijnse Masseben (P. Thomsen)
 Gunkel, H.: Genesis 3. Aufl. (W. Erbt)
 Haase, F.: Literarkrit. Untersuchungen zur orient.-apokryphen Evangelienliteratur (B. Violet)
 Haeffl, Leo: Samaria und Peräa bei Flavius Josephus (S. Klein)
 Halévy, J.: Précis d'allographie assyro-babylonienne (M. Witzel)
 Hehn, J.: Die biblische und die babylonische Gottesidee (S. Landersdorfer)
 Heinrich, P.: Das Buch der Weisheit (S. Landersdorfer)
 Hess, J. J.: Die Entzifferung der thamūdischen Inschriften (H. Grimme)
 Holma, H.: Kleine Beiträge zum assyrischen Lexikon (B. Landsberger)
 Hommel, F., siehe Mercer.
 Hopfner, Theodor: Der Tierkult der alten Ägypter (W. Wressinski)
 Jakob, G.: Die Herkunft der Silhouettenkunst (J. Rodenberg)
 Jastrow jr., M.: Die Religion Babyloniers und Assyriens (M. Pancritius)
 Jelitto, J.: Die peinl. Strafen im Kriege und Rechtsleben der Babylonier und Assyrier (R. Heinze)
 Johann Georg, Herzog zu Sachsen: Der heilige Spyridon (E. Brandenburg)
 Jordan, H.: Armenische Irenäusfragmente (B. Violet)
 Junker, H., und W. Ozermak: Kordoffantexte (W. Max Müller)
 Kahle, P.: Masoreten des Ostens (H. Grimme)
 Kaufmann, O. M.: Handbuch der christlichen Archäologie (P. Thomsen)
 Lammens, H.: Le berceau de l'Islam (M. Hartmann)
 Langdon, S.: Babylonian proverbs (H. H. Figulla)
 Leipoldt, J.: Sinuthii archimendritae vita et opera omnia IV (W. Spiegelberg)
 Lepsius, R.: Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien, Bd. V und Ergzgsbd., Lief. 4 (A. Wiedemann)

Spalte

Leroy, L., siehe Patrologia orientalis
 506 Lieblein, J.: Recherches sur l'histoire etc. de l'ancien Egypt, Fasc. 8 (W. Max Müller)
 29 Marestaing, P.: Les écritures Égyptiennes et l'antiquité classique (A. Wiedemann)
 406 Maxudians, M.: Le parler Arménien d'Akn (J. Karst)
 374 Meillet, A.: Altarmen. Elementarbuch (J. Karst)
 442 Meek, T. J.: Ouneiform bilingual hymns, prayers and penitential psalms (H. Holma)
 20 Meissner, Bruno: Grundzüge der altbabylonischen Plastik (W. Reimpell)
 463 Mercer, S. A. B.: The oath in Babylonian and Assyrian literature. Mit einem Anhang von F. Hommel (J. Hehn)
 312 Meyers Reisebücher: Ägypten VI. Aufl. (W. Wressinski)
 506 Miedema, R.: Der hl. Menas (A. Wiedemann)
 507 Miller, W.: The Ottoman empire 1801—1813 (K. Süssheim)
 89 Möller, G.: Mumienbilder (W. Spiegelberg)
 403 Montgomery, J. A.: Aramaic incantation texts from Nippur (A. Moberg)
 425 Nau, F.: siehe patrologia orientalis.
 Naville, siehe Lepsius.
 Neugebauer, P. V.: Tafeln für Sonne, Planeten und Mond (E. F. Weidner)
 215 Norden, H.: Josephus und Tacitus über Jesus Christus (H. Vogelstein)
 410 Oldenberg, Herm.: Buddha (J. v. Negelein)
 476 v. Oppenheim, M.: Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien II. (H. Reckendorf)
 819 Orlens Christianus III—VIII u. N. S. I—III (B. Violet)
 265 Otto, W.: Herodes (C. Niebuhr)
 369 Palästina-Jahrbuch Jahrgang 8 (J. Herrmann)
 216 9 (J. Herrmann)
 373 Patrologia Orientalis V, 5; VI, 1 u. VII, 5; VII, 1; VIII, 1—2 (A. Moberg)
 315 Peiser, F. E.: Hosea. Philologische Studien zum AT (F. E. Peiser)
 264 Plessis, J.: Les Prophéties d'Ézéchiel contre l'Égypte (S. Landersdorfer)
 407 Poulsen, F.: Der Orient und die frühgriechische Kunst (E. Brandenburg)
 127 Procksch, Otto: Die Völker Altpalästinas (Arnold Gustave)
 364 Randall-MacIver, D. and O. L. Wolley: Buhen (W. Wressinski)
 374 Reesk, Doris: Oweh! Türk. Drama von Ahmed Midhat, ins Deutsche übersetzt (K. Süssheim)
 444 Reisner, siehe Archaeol. survey of Nubia.
 85 Saad, Lameo: 16 Jahre als Quarantänearzt in der Türkei (E. Brandenburg)
 412 Schaefer, H.: Ägyptische Kunst (E. Brandenburg)
 367 Scheffelowitz, J.: Das Schlingen- und Netzmotiv (W. Schultz)
 181 Schell, V.: Esagil (O. Schroeder)
 424 Schlatter, A.: Die hebräischen Namen bei Josephus (J. Löw)
 367 Schmidt, W.: Der Ursprung der Gottesidee (M. Pancritius)
 75 Schmidtke, A.: Neue Fragmente und Untersuchungen zu jüdenchristl. Evangelien (J. Löw)
 179 Scholz, H.: Abriss der hebr. Laut- und Formenlehre. 9. Aufl. (B. Vandenhoff)
 466 Schwally, F.: Beiträge zur Kenntnis des Lebens der mohammed. Städte, Fellachen und Beduinen im heutigen Ägypten (W. M. Müller)
 38 Schwöbel, Valentin: Die Landesnatur Palästinas (Arnold Gustave)
 364

Spalte

Sir Galahad: Im Palast des Minos (E. Brandenburg)	444
Soltan sieh Strehl.	
Spiegelberg, W.: Die demotischen Papyri Hauswaldt (F. Ll. Griffith)	354
Staerk, W.: Die Ebed-Jahve Lieder (M. Löhr)	313
Steindorff, G.: Das Grab des Ti (W. Wresszinski)	356
Strehl, W., u. W. Soltan: Orientalische und griechische Geschichte (O. Niebuhr)	82
Stucken, E.: Der Ursprung des Alphabets und die Mondstationen (W. Schultz)	210
Székely, S.: Bibliotheca Apocrypha I (B. Violet)	314
Thorning, Hermann: Beitr. z. Kenntnis des islam. Vereinswesens (K. Süssheim)	472
Tisserant, E.: Le calendrier d'Aboul-Barakat (H. Reckendorf)	274
Vogelsang, F.: Kommentar zu den Klagen des Bauern (G. Maspero)	169
Waterman, L.: Some Kouyunjik Letters and related Texts (S. Schiffer)	399
Winckler, Hugo: Vorderasien im zweiten Jahrtausend (F. E. Peiser)	163
Winkler, E.: Zur Völkerkunde von Ost-Europa (H. H. Figulla)	376
Wolley, O. L. sieh Randall-MacIver.	
Wresszinski sieh Lepsius.	
Wurm, E.: Der Ursprung der kretisch-mykenischen Säulen (E. Brandenburg)	412

Verzeichnis der Rezensenten.

Bittner, M.	25	Moberg, A.	32. 315. 425
Brandenburg, E.	87. 127. 223. 276. 357. 412. 444.	Müller, W. M.	38. 320. 404. 474. 505
	508	Negelein, J. v.	476
Erbt, W.	68	Niebuhr, O.	82. 369
Figulla, H. H.	176. 261. 375	Pancritius, M.	75. 358
	412	Peiser, F. E.	163. 254
Friedmann, A.	475	Perles, F.	178
Fries, C.	354	Pick, H.	227
Griffith, F. Ll.	362	Pinches, T. G.	14
Grimme, H.	37. 217. 406	Reckendorf, H.	113. 274. 819
	364	Reimpell, W.	463. 502
Gustavs, A.	435	Rodenberg, J.	85
Hartmann, R.	468. 509	Schiffer, S.	29. 115. 399
Hehn, J.	810	Schroeder, O.	424
Heinze, R.	120	Schultz, W.	131. 210
Herrmann, J.	116. 218. 312. 373	Spiegelberg, W.	403. 505
	20	Süssheim, K.	39. 444. 472. 510
Holma, H.	182	Thomsen, P.	125. 258
Horovitz, J.	116	Vandenhoff, B.	465
Hunger, J.	374. 442	Violet, B.	122. 265. 314
Karst, J.	433	Vogelstein, H.	410
Klein, S.	73	Weidner, E. F.	215
Künstlinger, D.	73	Wiedemann, A.	23. 174. 230. 405. 507
Landersdorfer, S.	262. 365. 407	Witzel, M.	223
	320	Wresszinski, W.	123. 274. 356. 432. 473. 506
Lewy, E.	313		
Löhr, M.	179. 367. 409		
Löw, J.	169		
Maspero, G.			

Sprechsaal.

Clay, A. T.: Zu OLZ 1914 Sp. 110 f.	232
Förtsch, W.: Zu La-gal-an-da-nu-ku-mal	185
Güterbock, B.: Berichtigung	376
Jirku, A.: Etimma und 𐎶𐎵𐎶𐎵	185
Löw, J.: Berichtigung zu OLZ 1913 Sp. 437	132
Meissner, B.: Nochmals Br. M. 86	378
Perles, F.: Noch einmal etimma im AT und im Talmud	233

Rothstein, J. W.: Zu OLZ 1913 Sp. 548.	133
Schlögel, N.: Entgegnung	134
Staerk, W.: Zu OLZ 1914 Sp. 183 f.	185
Stumme, H.: Zu OLZ Sp. 458	510
Ungnad, A.: Zum Petersburger Brief Hammurapis	232
Weidner, E. F.: Zu OLZ 1914 Sp. 56 f.	136

Altertumsberichte.

Erwerbungen der Berliner Museen 39. 88. 186. — Meconem in Susa 39. — Ausgrabungen des Inst. franq. in Ägypten 39. — Grabungen der DOG in El-Amarna 186. — Grabungen in Tulul-Akir 187. — Sikulerstadt bei Syrakus 186. — Kolossalfigur aus Rom 186. — Entdeckung von Sichem 233. — Ausgrabungen der DOG in Assur 233. — Franz. Expedition nach Ekbatana 233. — Grabungen der DOG in Warka, Babylon und Kar-Tukulti-Ninib 277. — Grabungen in Ägypten 278. — Pyramide beim Flusse Fayum 323. — Steindorffs Grabungen bei Assiut 323. — Totenstadt bei Montefiore 323. — Keilschrifttafeln in El-Amarna 377. Marmorstatuen in Kyrene 377. — Das goldene Haus des Nero 377.
--

Aus gelehrten Gesellschaften.

Folk-Lore Society 40. — Académie des Inscriptions et B.-L. 40. 89. 137. 239. 324. 377. — Vorderasiatische Gesellschaft 41. 88. 138. 186. 280. — Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung 41. 88. 187. 326. — Berliner Akademie der Wissenschaften 89. 186. 234. 280. 445. — Royal Numismatic Society 233. — Society of Biblical Archaeology 234. 326. — Hellenic Society 234. 324. — Deutsche Kolonialgesellschaft 235. — Société des Antiquaires de France 279. — Gesellschaft für Islamkunde 280. — Bayerische Akademie der Wissenschaften 280. — Asiatic Society 323. — Archaeological Institute of America 378. — Gesellschaft für Anthropologie 445. — Orientalische Gesellschaft 445.

Mitteilungen.

Denkmal für J. H. Haynes 41. — Ausgabe der Boghazköi-Texte 42. — Orientalistenkongress 1915 42. — Evangelienhandschrift aus Akhmim 42. — Byzantinische Ausgrabungen in Konstantinopel 42. — Aurel Steins Forschungsreise in Innerasien 89. — Ev. Mader in Palästina 90. — „Quellen der Religionsgeschichte“ 90. — E. Banes Expedition in die Lybische Wüste 138. 281. — Forschungen in Jemen 138. — Sammlung von Zeitschriften und Zeitungen in arabischer Sprache 187. — H. King in der Lybischen Wüste 255. — Omnibusverkehr Bagdad-Beirut 235. — Corp. Scr. Christ. Or. 281. — Orientalisches Seminar für England 281. — Neue griechische Dichtertexte 282. — Capt. Shakespears Ritt durch Arabien 326. — Koslovs Expedition nach Tibet 326. — Bagdadbahn 327. — Ausgrabungen in Assur 327. — Zum 17. Internationalen Orientalistenkongress 380. — Internationaler Kongress für allgemeine Religionsgeschichte 381. — Schenkung Peitel an den Louvre 381. — Altertumsfund bei Cadix 414.

Personallen.

Bacher, W. 90. — Barth, J. 477. — Breteux, A. 381. — Driver, S. R. 138. — Ehrenreich, P. 236. — Flemming, J. 445. — Hartmann, Richard 382. — Hommel, Fritz 382. — Horovitz, J. 381. — Kahle, P. 328. — Klauber, Ernst 511. — Lewkowitz, A. 328. — Mahler, Ed. 328. — Martin, Fr. 90. — Maspero, G. 328. 445. — Perrot, G. 328. 381. — Rösch, Fr. 445. — Rothstein, J. W. 382. — Schäfer, H. 381. — Schwally, Fr. 187. — Smend, R. 44. — Spiro, J. H. 236. — Steuernagel, C. 381. — Thierry, G. J. 44. — Troeltsch, E. 381. — Tschudi, R. 445. — Ungnad, A. 328. 381.
--

Zeitschriftenschau: Am Schlusse jeder Nummer.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 1

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksaizen nach Leipzig.
Jährlich 12 Mm. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Januar 1914

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 1—14	Baillet, J.: Le régime pharaonique dans ses rapports avec l'évolution de la Morale en Egypte, bespr. v. A. Wiedemann	22
Bauer, H.: Die hebräischen „Duale“ עֲרֵיכִים und עֲרֵיכִים	7	
Brandenburg, E.: Die Bedeutung der Felsarchitektur	10	
Clay, A. T.: A Sumerian Prototype of the Hammurabi Code.	1	
Ember, A.: Egyptian hw „to proclaim, announce“ = Hebrew עָרַךְ, Arabic رَحَى	6	
Perles, F.: Zwei unerkannte semitische Lehnwörter im Griechischen	8	
Poebel, A.: Der Name der Mutter des Gilgames	4	
Witzel, M.: Nochmals das sumerische -ageš „wegen“, „weil“	3	
Besprechungen Sp. 14—39		
Baillet, J.: Introduction à l'étude des Idées morales dans l'Egypte antique, u.		82
Barton, G. A.: The origin and development of Babylonian Writing I, bespr. v. T. G. Pinches	14	
Corpus Inscriptionum Semiticarum Pars IV, Tom. II, Fasc. I, bespr. v. S. Schiffer	29	
Delitzsch, F.: Bemerkungen zu Prof. Meeks zweispr. Fragmenten, bespr. v. H. Holma	20	
Farina, G.: Grammatica araba per la lingua letteraria con un appendice sul dialetto Tripolitano, bespr. v. H. Grimme	37	
Gollancz, H.: The Book of protection, bespr. v. A. Moberg	82	
Meek, T. J.: Ounciform Bilingual Hymns, Prayers and Penitential Psalms, bespr. v. H. Holma	20	
Miller, W.: The Ottoman Empire 1801—1018, bespr. v. K. Stäussheim	89	
Schwally, F.: Beiträge zur Kenntnis des Lebens der mohammedanischen Städter, Fellachen u. Beduinen im heutigen Aegypten, bespr. v. W. M. Müller	88	
Altertümsberichte	39	
Aus gelehrten Gesellschaften	40	
Mitteilungen	41	
Personalien	44	
Zeitschriftenschau	44—46	
Zur Besprechung eingeladen 46—48		

A Sumerian Prototype of the Hammurabi Code.

A. T. Clay.

It is now quite clear from a tablet in the Yale Babylonian Collection, not only that the Code of Hammurabi was preceded in point of time by a Sumerian code or codes, as has hitherto been maintained, but, also as has been naturally inferred, that the Babylonian law-giver actually based his laws upon existing codes.

The tablet referred to, which will appear in a forthcoming volume of the Yale Oriental Series, is said to have been found at Warka. Unfortunately it is not dated, but it is written in a script which makes it appear to belong to a time prior to Hammurabi.

The tablet while containing laws bearing upon certain ones in the Sumerian family laws, which had come down in an Assyrian garb, but which are quite distinct, bear also upon the injury of pregnant women, (cf. § 209 of the Code), the hire of boats, and cattle, even making provision if a lion kills a hired ox (cf. § 244 of the Code). A striking parallel to the Hammurabi Code follows:

1

TUKUNDI-BI If (a man)
DUMU-SAL GALU push(?) the daughter of
ZAQ-AN-US a man,
GAR ŠAG-GA-NI (and) the possession of
her interior
A-IM-RU-RU make to let fall,
10 GIN AZAG-UD he shall pay 10 shekels
NI-LAL-E of silver.

TUKUNDI-BI If (a man)
DUMU[-SAL] GALU strike the daughter of
BA-AN-SIG a man
GAR ŠAG-GA-NI (and) the possession of
her interior
A-IM-RU-RU make let fall,
1/3 MA AZAG-UD he shall pay 1/3 of a
NI-LAL-E mine of silver.

These two laws seem to be combined in § 209 of the Hammurabi Code: „If a man strike the daughter of a man (*amēlu*), and cause a miscarriage, he shall pay ten shekels for that which is of her interior (*ša libbi-ša*).“ The penalty, namely, the payment of ten shekels, is taken from the first mentioned, in the Sumerian code, where accidental injury is referred to, but the

2

act *im-ha-aš-ma*, striking with intentional injury, of the Hammurabi Code, is in the second section of the Sumerian, expressed by *ba-an-sig*, and is more severely dealt with.

Nochmals das sumerische *-ageš* „wegen, weil“.

Von P. Maurus Witzel.

Die Bemerkungen A. POEBELS in OLZ 1913, Sp. 363 ff. treffen nach meiner Ansicht noch nicht ganz das Richtige. POEBEL lässt in seiner (ohne Zweifel richtigen Uebersetzung) das *bar* aus, auch THUREAU-DANGIN hat damit nichts anzufangen gewusst¹. Es dürfte ziemlich sicher sein, dass dieses *bar* mit dem folgenden *-eš* zusammengehört und mit demselben den Begriff „wegen, weil“ bildet. Auf eine ähnliche Bedeutung des *bar* mit folgendem (Genitiv-)ka, aber ohne *-eš*, habe ich schon in meinen „Untersuchungen über die Verbalpräformative im Sumerischen“ (BA VIII 5) hingewiesen. Siehe dort S. 31 Z. 42 (zu Urukag., Ovale Platte 4, 1 ff.). Hier sei noch auf einige andere Stellen hingewiesen. Entemena, Kegel 2, 27 heisst es: *bar še-bi nu-da-su(d)-su(d)-da-ka*. Dieses möchte ich übersetzen: „Um dieses Getreide nicht zu schicken“, oder vielleicht besser: „weil er dieses Getreide nicht schickte“ (d. i. „nicht schicken wollte“)². Eine andere Stelle findet sich Geierstele, Vorders. 3, 2 ff. Glücklicherweise ist in dem sehr verstümmelten Texte der in Frage stehende Satz erhalten geblieben; ich möchte transkribieren: ²*ŠIR-BUR-LA* ³*bar nig-ni ba-dú(g)-ka* ⁴*gab-bi šu-e-ga-ma-uš*. Dann wäre etwa zu übersetzen: „weil er Lagaš mit (seiner) Streitkraft³ überflutete⁴, wollte ich ihn angreifen“ (d. i.: machte ich mich auf, ihn anzugreifen).“

Da dieser sumerische Ausdruck für „wegen, weil“ (*bar-ka*, *bar-a-ge-eš*) eigentlich „auf (von) Seiten“ bedeutet, ist auch sofort verständlich, wie in beiden Fällen das Genitivelement auf-

zufassen ist (beachte die gezwungene Erklärung POEBELS l. c. Sp. 355).

Dasselbe *bar-ka* müssen wir, wenn es nicht bei Sätzen, sondern nur bei Nomina steht, etwas anders übersetzen. „Wegen“ trifft nicht so gut den Sinn wie „für, anstatt“. So kommt *bar-ka* öfters vor Urukag., Kegel B, z. B. 3, 19. THUREAU-DANGIN übersetzt: „in Ermangelung(?)“ und verweist (SAKI S. 47 Anm. m) zur Erklärung des *bar* auf die Verneinungsform *ba-ra*, was indessen nicht angeht. Es ist zu übersetzen: „(Die Schafhirten der Wollschafe brachten) anstatt weisser Schafe (entsprechendes Geld)“.

Bar-ka und *bar-a-ge-eš* sind jedenfalls identisch. Bei ersterem ist an das Genitivelement die Postposition *-a* getreten, im zweiten Falle (das mit *-a* oft synonyme) *-eš*, resp. *-šá*.

Der Name der Mutter des Gilgameš.

Von A. Poebel.

Der Name der Mutter des Gilgameš findet sich in den bis jetzt bekannten Fragmenten des aus Assurbanipals Bibliothek stammenden Gilgamešepos nur in mehr oder minder zerbrochenen Stellen, von denen für die Wiederherstellung des Namens lediglich die folgenden drei in Betracht kommen:

Tafel I Kol. 6, 29. 30 (nach der Kopie Haupts in Jeremias, Izdubar-Nimrod, Blatt III f.)

²⁹[.....]-LIL mu-da-at ka-la-ma i-di
izaqa^a-ra ana mări-ša

³⁰[.....]-LIL mu-da-at ka-la-ma i-di
izaqa^a-ra ana ⁴GIŠ-GÍN-maš

Tafel II Kol. 3, 47–49 (Haupt, NE, S. 82)

⁴⁷[u]m-mu ⁴GIŠ-GÍN-maš m[ul]-da-at ka-la-ma i-di?

⁴⁸izaqa^a-ra [.....]a? [.....]

⁴⁹stanik^ari-mat ⁴nin-[.....]

Tafel IV Kol. 1a, 22–24 (l. c. S. 20)

²²[.....]i-ni-il-li-ka a-na é-gal-maš

²³[.....]ni^an-sun šar-ra-ti rabi-ti

²⁴[.....] mu-da-at ka-la-ma i-di usw.

Indem man die erste und zweite der zitierten Stellen kombinierte, hat man geschlossen, dass der Name der Mutter des Gilgameš stanik^ari-mat-⁴nin-lil sei, was Jensen, Ungnad und Thureau-Dangin sodann in stanik^ari-šat-⁴nin-lil verbessern zu können glaubten¹. Der Umstand

¹ Als diese Notiz sich schon in den Händen der Redaktion befand, erhielt ich von Fr. Th.-Dangin einen Brief, in welchem er sich gleichfalls für die Zusammengehörigkeit von *bar-ageš* ausspricht.

² Das Vorangehende dürfte zu übersetzen sein: ¹⁰An „Getreide der Niná“ (und) ²⁰an „Getreide Ningirsus“ ³⁰ein karú ⁴⁰die Leute von Umma, ⁵⁰als Abgabe lieferten sie ein (*har-šu ni-kú*; vgl. dazu BA VIII 5, S. 9, Z. 16 ff.; s. auch ALLOTTE DE LA FUYE in RA 1912 S. 145 Anm. 2); ⁶⁰als Tribut war es ihnen aufgelegt. ⁷⁰40 Saren grosser karú ⁸⁰brachte er heim“. Es folgt der obige Satz; dann heisst es weiter: ⁹⁰Ur-LUM-ma, ¹⁰⁰Patesi ¹¹⁰von Umma, ¹²⁰aus dem Grenzgraben Ningirsus (und) ¹³⁰dem Grenzgraben Niná ¹⁴⁰entfernte er das Wasser“ (und begann die Feindseligkeiten).

³ Vgl. Br. 8362 IM (ni) = *énuqu*.

⁴ Zu *dú(g)* „überschütten“ u. dgl. s. BA VIII 5, S. 10 Z. 24, S. 29 Z. 45, S. 95 Z. 40.

¹ Jensen, Das Gilg. Ep. in der Weltliteratur I, S. 7 Anm. 2: „So (Rěschāt-Bēlīt), nicht Rimat-Bēlīt, zu lesen empfiehlt sich wegen solcher Eigennamen wie A-A-rischa-at“ usw. Ungnad, der Jensens Lesung übernimmt, bemerkt dazu in Ungnad und Grossmann, Gilg. Ep. S. 79: Die Unrichtigkeit der Lesung Rimat des ersten Bestandteils dieses Namens wird durch Schreibungen wie ri-šat-⁴Aja (Cuneiform Texts VI 15 Kol. III 5) erwiesen. Diese Lesung wurde auch von Thureau-Dangin RA 1912 S. 118. 119 übernommen.

schliesslich, dass in der dritten der zitierten Stellen die Göttin Ninsun erwähnt wird, gab Anlass zu der Folgerung, dass diese vermeintliche Rimat- oder Rišat-Ninlil hier als Magd der Ninsun bezeichnet werde, womit sich die weitere Annahme verband, dass sie Priesterin der Ninsun sei.

In der von Thureau-Dangin veröffentlichten Inschrift des Utu-ḫegal von Uruk¹ wird jedoch Gilgameš als Sohn der Göttin Ninsun bezeichnet, und obwohl Thureau-Dangin in den Anmerkungen zu dieser Inschrift daran festhält, dass die Mutter des Gilgameš im Epos die sterbliche Priesterin Rišat-Ninlil sei und darum annimmt, dass die Inschrift des Utu-ḫegal und das Epos auf verschiedenen Traditionen fußten, so war es doch von vornherein wahrscheinlich, dass angesichts der durch Utu-ḫegals Inschrift gesicherten Tradition der lediglich erschlossene Name Rimat-Ninlil oder Rišat-Ninlil falsch sein müsse. Das wird nun in der Tat durch die im Philadelphier Universitätsmuseum befindliche zweite Tafel der altbabylonischen Version des Gilgamešepos bewiesen². Diese Tafel erwähnt die Mutter des Gilgameš gewöhnlich nur als um-mi ⁴GIŠ(-BIL-ga-mes) mu-da-at ka-la-ma oder als um-ma-šu usw.; an der Stelle aber, wo von dem Kampf zwischen Gilgameš und Enkidu die Rede ist, sagt der letztere zu Gilgameš: ki-ma iš-te-en-ma um-ma-ka u-li-id-ka ri-im-tum ša zu-bu-ri ⁴nin-sun-na „als einen (d. i. als einen einzigartigen) hat dich deine Mutter geboren, die Wildkuh der Umwallungen Ninsunna“. Man sieht hieraus, dass auch in dieser altbabylonischen Version des Epos tatsächlich die Göttin Ninsun die Mutter des Gilgameš ist; zugleich aber ergibt sich aus der mitgeteilten Stelle, dass in der assyrischen Version ⁴ri-mat³ nicht Teil des Eigennamens, sondern appellative Benennung der Mutter des Gilgameš ist. Vorausgesetzt, dass in Haupts Kopie die Zeichen ⁴nin richtig sind⁴, haben wir also zu lesen ⁴ri-mat ⁴nin-[sun usw.] „die Wildkuh Ninsun“ usw., während in Tafel IV Kol. 1, 23 Ninsun nicht Genetiv zu einem vorangehenden amat, sondern Nominativ ist und den Namen der Mutter des Gilgameš darstellt. Dass in dem seither bekannten Text des Epos wir die endungslose Form rīmat anstelle von rīmtu haben, ist für eine assyrische Dichtung nicht im geringsten auffällig; im Gilgamešepos selbst findet sich bekanntlich ⁴šam-ḫat wechselnd

¹ RA 1912 S. 111 ff.

² Die Tafel wird von mir demnächst veröffentlicht werden.

³ Das ist nicht ganz sicher, da Haupt ausdrücklich sagt, dass die erhaltenen Teile von Kol. 3 ausserordentlich schwer zu lesen seien.

⁴ So ist also statt ri-šat zu lesen!

mit ⁴šam-ḫat-tu. Hinsichtlich der Bezeichnung „Wildkuh“ vergleiche z. B. Craig, Rel. Texts I p. 15, 7, wo Ištar als ri-im-tum mu-nak-ki-pat kib-ra-a-ti bezeichnet wird. Der längere Titel rīmtum ša supûrî „Wildkuh der Umwallungen“ (?) soll Ninsun vielleicht als die starke Verteidigerin der Umwallungen von Städten (oder von Hürden?)¹ bezeichnen. Was es mit den zwei Zeichen LIL² auf sich hat, die Haupts Kopie der ersten oben zitierten Stelle bietet, lässt sich vor der Hand noch nicht sagen.

Oktober 1913.

Egyptian *ḥw* „to proclaim, announce“ = Hebrew קָוָה, Arabic وحى.

By Aaron Ember.

In a number of passages in Old Egyptian, especially in the Pyramid Texts, we find a verb *ḥw* (ḥ) in the signification of *to proclaim, announce*. The following are the more important passages in which this verb occurs.

Urk. I 38, ll. 2—3 *ḥw wḏ k3-k pw R' mrj* (read *mrj R'*)

rdjtw nj rwṯ nt inr

„May this thy *k3* (person), beloved of Re', *proclaim* and command³ that there be given me a false door of stone.“

Pyr. 2120b *ḥw(j) s3j 3ḫ ḥ'j*

„I *proclaim* that my excellent son has appeared⁴.“

Pyr. 253 o—d *isj inw-f bt šin(w)-f*

ḥw-w-šn n ḏsr rmn hr ḏbt-t

„His messengers hasten, his couriers run; they *announce* to him who leans on his right side on the eastern horizon.“

Pyr. 153a—b *Štš nb-ḥt isjj ḥw n ntrw šm' 3ḫw-šn isj*

ij rf [W] pn 3ḫ iḥm šk

„O Set and Nephthys! hasten and *announce* to the gods of the South (upper Egypt) and their spirits *This Unis comes as an imperishable spirit*“.

Pyr. 886a *ḥw s3 it tw R'*

„*Proclaim* that a son of a king art thou, O Re.“

¹ Speziell wohl von Uruk supûrî bezeichnen.

² Bietet das Original etwa sun?

³ Egyptian *wḏ* „to command“ is, as is well known, identical with Heb. קָוָה and Arab. وحى; cf. my paper on *Semito-Egyptian Sound-Changes* in AZ, vol. 49, p. 92, and my paper on *The Relation of Egyptian and Semitic* in vol. 50 of the same journal, p. 89, n. 3.

⁴ This passage may also be rendered: „Let it be proclaimed that my excellent son has appeared“.

⁵ Literally as a spirit which cannot set. The *iḥm* *šk* are the circumpolar stars. For my combination of Eg. *šk* „to set“ with the Heb. stem שָׁקַע see AZ 60, p. 89, § 7.

Similarly Pyr. 155, 157, 159, etc.

From this verb we find a *nisbe* formation *ḥstj* which means „herald“, e. g.,

Pyr. 140b *ḥstj imo-k bt ḥstjw-k ḥr it-k ḥr itm* „Thy messengers hasten, thy heralds run, to thy father, to Atum.“ Similarly Pyr. 159c, etc.

Ḥw „message“, „order“, occurs in Urk. I 109, l. 11.

There can hardly be any doubt that this Egyptian stem is identical with Heb. *נָדַד*, „to announce“, and Arab. *وَحَى*, „to reveal, inspire to dispatch a messenger“.

Die hebräischen „Duale“ עֲרִיבִים und עֲרִיבִים.

Von H. Bauer.

In Nr. 3 dieses Jahrganges S. 338ff. betont Caspari mit Recht die temporale Bedeutung von *בָּן*, auch seine Emendation von Jes. 5, 12 ist sehr ansprechend. Nicht minder richtig hebt der Verfasser daselbst hervor, dass die Auffassung von עֲרִיבִים als einer wirklichen Zweierheit zu unerträglichen Künsteleien führen muss. Aber trotzdem meint er, dass in עֲרִיבִים eine regelrechte Dual-form vorliegt, wenn sie auch nur auf einem durch die Verbindung mit *בָּן* veranlassten „Formenspiel“ beruht. Diese letztere Ansicht ist aber m. E. ganz unhaltbar; denn עֲרִיבִים ist von עֲרִיבִים nicht zu trennen, hier steht aber immer der „Dual“, obwohl die Form niemals mit *בָּן* verbunden ist. Ein apodiktischer Gegenbeweis ist überdies Z. 15 der Mesainschrift, wo wir ebenfalls עֲרִיבִים lesen. Wäre dies eine Dual-form, so müsste עֲרִיבִים stehen. Ich glaube, dass wir zur Erklärung von עֲרִיבִים und עֲרִיבִים einen ganz anderen Weg einschlagen müssen und dass es vor allem zwei Erwägungen sind, die uns die richtige Lösung an die Hand geben.

Erstens wechseln auf hebräischem Sprachgebiete mehrfach dialektisch *ai* und *ā*, wobei bald die eine, bald die andere Form als die normale sich durchgesetzt hat. Man denke nur an *אֵן* „wo?“, aber *אָאן* „woher?“, ferner an die Ortsnamen *עֵינִים* neben *עֵינָם*, *רָחֵן* neben *רָחֵן*; auch der seltsame Plural *בָּתִּים* „Häuser“ neben *בֵּית* stammt wohl aus einem Dialekt, der *ai* zu *ā* verschob. Ueberhaupt ist ja das Hebräische keineswegs so einheitlich, wie man gewöhnlich annimmt, sondern es liegen in ihm wie füglich in jeder Sprache mannigfache Dialektmischungen vor. Darnach dürfen wir also auch annehmen, dass עֲרִיבִים und עֲרִיבִים Varianten von עֲרִיבִים und עֲרִיבִים darstellen in der Bedeutung „ihr (Plur. masc.) Abend, ihr Mittag“. Dass es neben *סֵעִים* „ihr Pferd“ auch ein *סֵעִים* gegeben hat, befremdet nicht, sondern ist ganz selbstverständlich, wenn wir bedenken, dass *sūdam* auf **sūsa-im* aus **sūsa-*

him zurückgeht gleichwie *sūad* auf *sūsa-hu*. עֲרִיבִים und עֲרִיבִים stellen somit nur ältere Formen dar, in denen aus ganz bestimmten weiter unten anzuführenden Gründen die Verschiebung zu עֲרִיבִים und עֲרִיבִים nicht erfolgt ist.

Die andere Erwägung ist die, dass im Semitischen sehr oft Zeitbestimmungen mit dem Possessivpronomen verbunden werden, wo sie bei uns ohne ein solches stehen, so dass man also z. B. sagt: „sie kamen an ihrem Abend, an ihrem Mittag“, d. h. „sie kamen abends, mittags“. Diese Erscheinung ist besonders im Arabischen und Assyrischen (vor allem bei „Tag“ und „Nacht“) so häufig, dass wir auf die Anführung von Belegen verzichten dürfen. Nun liegt es aber nahe, dass solche Verbindungen in der besonders häufig gebrauchten 3. Person erstarrten und dann auch für die erste und zweite gebraucht werden wie das syrische *ܡܠܬܐ*. Als eine solche erstarrte Pronominalverbindung erklären sich mithin auch עֲרִיבִים und עֲרִיבִים. Der Umstand, dass man sich des ursprünglichen Charakters der Endung nicht mehr bewusst war, hat es ermöglicht, dass sie nicht zu עֲרִיבִים und עֲרִיבִים verschoben wurden und in der Folge als Dualformen, denen sie ja ähnlich sehen, aufgefasst werden konnten.

In diesem Zusammenhang sei auf eine Stelle der Mesainschrift hingewiesen, wo eine ähnliche Erscheinung noch nicht als solche erkannt zu sein scheint. Z. 14, 15 lesen wir: *אֶלֶךְ בַּלַּיָּה* „und ich kam in der Nacht und kämpfte mit ihm“. *ה* kann nach der Orthographie von Mesa nur Pronomen der dritten Person masc. sein, also eigentlich „in seiner Nacht“. „Sein“ kann man da entweder auf Israel beziehen oder, was mir wahrscheinlicher dünkt, es ist bereits erstarrt und geht auf den Sprecher (Mesa).

Zwei unerkannte semitische Lehnwörter im Griechischen.

Von Felix Perles.

I. *σφέλας*.

Das schon bei Homer¹ vorkommende Wort für „Schemel“ *σφέλας* hat trotz seines gut griechischen Klanges keine befriedigende Etymologie. Die von Prellwitz s. v. angeführten Entsprechungen² genügen nicht begrifflich. Da es sich um einen Gebrauchsgegenstand handelt,

¹ Ähnliche Fälle liegen übrigens auch in unseren Sprachen vor. So wird lat. „suo tempore“, deutsch „seiner Zeit“ für alle Personen gebraucht; dergleichen holländische Ausdrücke wie „op syn Duitach“ usw.

² ε 231. ε 394.

³ altind. *phalākam* Brett, *phalati* birst, kirchenal. *polica* Brett, russ. *pol* Diele, altnord. *flǫl* Brett.

der samt seinem Namen leicht von einem Volk zum andern wandert, hat die Annahme fremden Ursprungs schon von vornherein viel für sich. Nun bietet der semitische Stamm שפ „niedrig sein“ nicht nur eine passende Grundbedeutung, sondern im Babylonischen¹ wie im Syrischen² kommt ein Derivat des Stammes direkt in der Bedeutung „Schemel“ vor. Allerdings kann weder šupaku noch šama die Grundform gewesen sein, aus der sich špāla ableiten liesse. Doch ist aus dem Vorkommen dieser speziellen Bedeutung in den genannten Sprachen der Schluss zu ziehen, dass dieselbe auch in anderen semitischen Sprachen vorlag und uns nur zufällig nicht überliefert ist. Da das Hebräische sowohl שפ „Niedrigkeit“ als auch שפל „Niederung“ bietet, dürfen wir annehmen, dass eines dieser Worte auch in jener konkreten Bedeutung gebraucht wurde und das Prototyp für špāla abgab. Auch eine volksetymologische Anlehnung an den begrifflich allerdings weit abliegenden Stamm špālla mag bei der Bildung des Wortes mitgewirkt haben.

II. *šadpsia*.

Der Name des bekannten Minerals *šadpsia* (*šadpsia*, lat. *cadmea*, *cadmia*, daher auch *Galmei*) ist bisher noch nicht auf seinen Ursprung untersucht worden. Da Dioscorides³ und Plinius⁴ ausdrücklich berichten, dass die Heimat der besten *šadpsia* Cypern ist⁵, liegt die Vermutung nahe, dass auch die Bezeichnung (wie bei verschiedenen anderen Mineralien⁶) aus dem semitischen Orient zu den Griechen drang. Als Grundwort bietet sich ungezwungen jüdisch-aramäisch שפ , syrisch شفا „Asche“. Nach Blümner⁸ verstanden die Alten unter *šadpsia* Zinkoxyd und bezeichneten es geradezu als σπερδός . In Bestätigung und Ergänzung von Blüm-

ners Angaben teilte mir Herr Dr. W. Hommel, Clausthal i. H. auf eine Anfrage freundlichst mit: „Im Altertum wurde *cadmia* bzw. *šadpsia* so gut wie ausschliesslich für das beim Schmelzen von Kupfererzen verflüchtigte Zinkoxyd gebraucht. Erst später wurde von der „*cadmia fornacum*“ eine „*cadmia fossilis*“ unterschieden, deren Existenz jedoch bis zu Agricolas Zeiten lebhaft umstritten wurde. Nun ist es aber sehr wohl denkbar, ja so gut wie sicher, dass die syrischen Schmelzer das verflüchtigte Oxyd als Asche des Erzes bezeichneten, wenigstens den schwereren Teil desselben, welcher sich zusammen mit der Holzkohlenasche am Rande des Schmelztiegels und am Boden ansammelte. Dioscorides und Plinius bezeichnen dieses unreine Oxyd als *spodos*. Ja, Plinius¹ sagt sogar direkt: Aliqui id quod sit candidum levissimumque pompholygem dixere et esse aeris ac cadmiae favillam. Unreine, zinkhaltige Erze finden sich im taurischen Gebirge in grosser Menge. Sie wurden am Oberlauf des Tigris verschmolzen, z. B. in Amida, Arsinia u. a. a. O. Diese Schmelzstätten waren eine der Hauptkupferquellen von Assur und Babylon. Diese „*ketma*“ wird sich dann auch beim Umschmelzen des unreinen Kupfers wiedergebildet haben“.

Wenn also sachlich kein Bedenken gegen die Annahme besteht, dass ein semitisches Wort für „Asche“ im Griechischen zur Bezeichnung der *šadpsia* wurde und dass dieses Wort gerade dem Aramäischen entlehnt wurde, so kommt noch ein rein sprachliches Moment zur Unterstützung dieser Annahme dazu. Im Lateinischen findet sich nämlich, wie der Thesaurus angibt, neben der gebräuchlichen Form *cadmea*, *cadmia* auch die Form *catimia* (auch *casmia*). Wir müssen also annehmen, dass ursprüngliches *šadpsia* aus euphonischen Gründen, vielleicht auch infolge volksetymologischer Anlehnung an *Kádmoc*, zu *šadpsia* wurde.

Die Bedeutung der Fels-Architektur.

Von E. Brandenburg.

Ich habe in der OLZ schon öfters über Funde im Gebiet der F. A. berichtet, die ich in Anatolien gemacht hatte; sie stehen mit ähnlichen aus Etrurien, Sizilien, Mazedonien und auch Syrien in entwicklungsgeschichtlichem Zusammenhange². Durch mehrjährige Beschäftigung mit dieser Materie ist es mir jetzt wenigstens einiger-

¹ *šupaku* (in Verbindung mit *šepu* „Fuss“). Die Bedeutung „Schemel“ ist durch das Determinativ *šp*, das einen Gegenstand aus Holz bezeichnet, gesichert. Siehe Muss-Arnolt 1065 s. v., wo auf Peiser, Babylonische Verträge, 92, 11. 148, 2. 121, 9. 127, 9 verwiesen wird.

² *šama* PSm 4265 (nur aus Bar Bahlul belegt).

³ V 84.

⁴ XXXIV 103.

⁵ Blümner, Technologie und Terminologie IV 93 bemerkt dazu: Auf Cypern wird noch heute Galmei gewonnen, s. Unger, Die Insel Cypern S. 18.

⁶ Vgl. Lewy, Die semitischen Lehnwörter im Griechischen 53 ff., wo freilich vieles unsicher.

⁷ شفا Geoponica 70, 29 ist nicht mit PSm 3579 als *terra in qua mirti sunt cineres* zu erklären, sondern geht auf Palladius X 4 *solum cretosum* zurück, bezeichnet also Kreide- oder Tonboden (Freundliche Mitteilung von I. Löw). Bekanntlich ist *šadpsia* als شفا wieder ins Syrische zurückgewandert (PSm 3497).

⁸ a. a. O. 92 ff. 171 ff.

¹ XXXIV 128. (Vgl. dort die ganze Stelle 128—130.)

² Eine diesbezügliche grössere und zusammenfassende Arbeit wird im nächsten Jahr in den MVAG erscheinen. Ein näheres Eingehen auf meine letzten Funde in Syrien ist an dieser Stelle nicht möglich, da die Publikation der Palästina Forschungs Gesellschaft, in deren Auftrag die Reise gemacht wurde, zusteht.

massen möglich geworden, die Abhängigkeit der verschiedenen Regionen und ihre wechselseitigen Beziehungen zu ermitteln; ich weiss natürlich sehr gut, dass noch grosse Lücken vorhanden sind, die auszufüllen, wenn es überhaupt je ganz möglich sein sollte, noch manches Jahr Arbeit nötig wäre. Das gilt auch speziell von Persien, und überhaupt dem vorderen Orient, wo noch viel zu finden wäre. Hoffen wir, dass Herzfeld, der diese Gegenden gut kennt, uns bald etwas darüber bringt. Vor allem muss man sich darüber klar werden, dass es sich um ein relativ ganz neues Gebiet handelt, dessen systematische Bearbeitung kaum vor Anfang dieses Jahrhunderts, — und dann immer nur beschränkte Bezirke umfassend, begonnen hat. Aus diesem Grunde ist das Spezialfach der F. A. (mit Ausnahme der Katakomben, von denen aber die eigentlichen kaum dazugehören) in grösseren Kreisen wenig bekannt. Seinen Wert und seine Wichtigkeit an der Hand der bisher gewonnenen und, wie schon gesagt, allerdings noch durchaus nicht abschliessenden Ergebnisse darzulegen, soll die Aufgabe des Folgenden sein.

Allein schon die schematische Aufzählung des Stoffes zeigt das in gewisser Weise; wir können ihn einteilen in

1. Grotten zu Wohn- Kult- und Grabzwecken.

2. Kalehs, d. h. natürliche Festungen, mit verschiedenen Einrichtungen zu Verteidigung, Flucht, Gängen usw. Den Uebergang zwischen beiden bilden die sog. Fluchtgrotten.

3. Felsfassaden meist im Zusammenhange mit Gräbern, wobei die eigentliche Grabkammer öfters aber mehr „nebensächlich“ behandelt ist. Sie imitieren hauptsächlich Holzarchitektur; andere sind auch mit figürlichen Darstellungen geschmückt. Hierher würden auch Felsaltäre und Felsreliefs gehören, die Götter usw. darstellen.

Die Grotten hatte man bisher meistens in Bausch und Bogen als Gräber betrachtet, wurden sie näher untersucht, so war dies hauptsächlich in der Erwartung geschehen, in ihnen Kleinfunde zu machen, ihre „Inneneinrichtung“ wurde kaum beachtet. Grotten, die von Uergüb z. B., galten mehr als Reisekuriosität. Und doch bieten gerade sie, wenn man eine grössere Anzahl gesehen und studiert hat, ein anschauliches Bild einer troglodytisch lebenden uralten Bevölkerung: gewisse Details kennzeichnen sie deutlich als Wohnstätten, als Ställe; andere haben zum Kult gedient, von dem sonst nur Spuren noch in alten Sagen vorhanden sind. Wir können berechnen, wieviel Vieh man dort unterstellte, wie gross also der Besitzstand der Bauern war, wieviel in einem Felsdorf zusammenlebten; die

Kalehs boten Schutz in unruhigen Zeiten gegen feindliche Einfälle. Zu ihrer Anfertigung und Verteidigung war ein Zusammenwirken aller nötig. So ergibt sich aus diesen anscheinend so unbedeutenden „Löchern“ usw. nicht nur ein Bild der religiösen Anschauungen (Kultgrotten) sondern geradezu die Rekonstruktion des Lebens und der sozialen Verhältnisse einer weitverbreiteten Bevölkerung vor etwa 4000 Jahren¹.

Die Gräber wurden etwas näher untersucht, besonders als Ergänzung der äusseren Fassade; Hirschfeld und später Leonhard bereisten zu diesem Zweck Paphlagonien, Perrot Phrygien; ihm folgten Ramsay und Reber, Benndorf arbeitete in Lykien. Allerdings galt das Hauptinteresse aller dieser, mit Ausnahme von Leonhard, mehr dem äusseren Schmuck und rein stilistischen Fragen, man kann sie gewissermassen als Vorläufer betrachten. Die folgende, jüngere Generation fasste das Problem weiter, mehr entwicklungsgeschichtlich auf: Lehmann-Haupt sprach als erster nach seinen Reisen in Armenien und Griechenland vom Kulturkreis der Felsenbauten, Leonhard stellte die Frage nach Herkunft des griechischen Tempels in einer Weise, wie man es vorher nicht gewagt hatte. Macalister und Vincent untersuchten Kultgrotten in Syrien, Dalman erschloss Petra der Wissenschaft, ohne allerdings die weiteren Vergleiche und Konsequenzen zu ziehen. Ich arbeitete in Anatolien und Italien usw. und konnte letzteres Land auch dem Kulturkreis der F. A. angliedern. Nach meiner letzten Reise in Syrien bin ich auch zum Schluss gelangt, dass dieses Land was den Kult anbelangt, viel stärker von Klein-Asien abhängig ist, als man bisher annahm. Malta, Sardinien, Sizilien und auch Teile von Italien (d. h. dem Festlande) wären noch genauer zu untersuchen; es existieren zwar eine Reihe von Arbeiten darüber, die aber in kleinen Lokalk Publikationen verstreut und deshalb schwer benutzbar sind.

Ehe wir nun zu den Resultaten der oben erwähnten Forscher übergehen, noch kurz ein Wort, warum gerade die F. A. so gutes, die übrigen Zweige der Archäologie umfangreich ergänzendes Material liefert, und nicht etwa bloss ein steriles Spezialgebiet ist: Es liegt in ihrer Eigentümlichkeit, d. h. dass der lebende Fels als Stoff verwendet wurde, dass sich die so geschaffenen Grotten, Felsaltäre und Reliefs besser erhalten haben, als freistehende Bauten etwa, die, wenn sie aus Stein waren, zerstört

¹ Aus technischen Gründen glaube ich mit ziemlicher Gewissheit schliessen zu können, dass der Beginn der Grotten-Architektur in Anatolien etwas nach 2500, in Syrien etwas früher anzusetzen ist. Im übrigen verweise ich auf die in der ersten Anmerkung erwähnte Arbeit.

oder zum Aufbau anderer benutzt wurden; von den natürlich viel schneller vergänglichen Holzbauten in Kleinasien würden wir ohne die phrygischen und lykischen Fassaden überhaupt nichts mehr wissen. Tempel konnten durch den Fanatismus einer neuen Religion niedergerissen werden, Kultgrotten sind ausser etwa durch starkes Erdbeben, fast unzerstörbar. Felsreliefs werden sich besser erhalten, als Platten oder Statuen, besonders auf dem Hochplateau von Anatolien, das nicht wie z. B. Aegypten vieles im trockenen Lande erhalten konnte.

So ist denn ein relativ grosses, wenn auch noch nicht im nötigen Umfang genügend beachtetes Material vorhanden, das Leonhard erlaubte, die Frage des griechischen Tempels umfassend anzuschneiden; das Lehmann-Haupt die Beweise und Gegenstücke zu den sprachlichen Hypothesen Ficks finden liess. Ich dehnte das auf Etrurien aus und fand so eine Bestätigung der wohl angefochtenen, aber bisher noch nicht widerlegten Ansichten Modestows über die Herkunft der Etrusker. Meine letzten Funde in Syrien zeigen den weitgehenden Einfluss religiöser Ideen der Hettiter bis nach Palästina und wohl auch bis nach Petra hinab, in Wechselwirkungen mit ägyptischen. Die Schlüsse, die man auf Leben und soziale Verhältnisse einer bronzezeitlichen Bevölkerung in einer Epoche, von der keine Kunde zu uns gedrungen ist, machen, sie sogar rekonstruieren kann, sind oben kurz gestreift worden. Aus den Wohngrotten und Kales ist das ableitbar; die Kultgrotten zeigen uns den Dienst einer Gottheit, die wir wohl als *Magna Mater* bezeichnen können. Die phrygischen Fassaden überliefern uns getreu die verschiedene Holzarchitektur, ergänzen sich mit den paphlagonischen und deuten auf die Heimat einer der sublimsten Bauformen der Griechen hin. Die Felsenskulpturen und Inschriften gaben den ersten Anstoss zur Erforschung der Hettiter, die in den epochalen Funden Wincklers gipfeln; durch sie sind indirekt die Grabungen von Sendschirli, Tell Halaf u. a. angeregt worden, die uns, wenn vollständig bearbeitet, erst assyrische und frühgriechische Kunst vollständig erklären werden, mit ihrem Einfluss auf die klassische (Poulsen), deren Wirkungen sich bis auf unsere Zeit erstrecken.

Das sind in gedrängtester Kürze die Hauptresultate dieses relativ neuen Spezialfaches, sie alle ausführlich aufzuzählen geht weit über den Rahmen dieser Zeilen hinaus. Natürlich sind noch viele Fragen gar nicht oder halb gelöst; trotzdem kann man aus dem Angeführten die Wichtigkeit dieser Disziplin ersehen, und dass es dringend not tut sich damit in Zukunft noch weit intensiver zu beschäftigen, als es bisher

geschehen ist, indem Forscher auch mancher unscheinbaren Grotte und nicht nureffektvollen Ausgrabungen usw. ihre Aufmerksamkeit schenken. Wenn diese Zeilen eine kleine Anregung dazu wären, so ist ihr Zweck erfüllt.

Neapel, Okt. 1913.

Besprechungen.

Geo. A. Barton: *The Origin and Development of Babylonian Writing. Part. I, A genealogical table of Babylonian and Assyrian signs with indices.* (Beiträge zur Assyriologie und Semitischen Sprachwissenschaft IX, 1. Hälfte.) VI, 300 S. Lex. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913; Baltimore, the Johns Hopkins Press. M. 20.—. Bespr. v. Th. G. Pinches, London.

So modest a title as „a genealogical table“ disarms criticism, even if one were desirous of indulging in fault-finding. Such a subject as the development of the Assyro-Babylonian sign-list is one which, in its details, offers many possible explanations, and (again in the details) more than one explanation may be correct. To all appearance Prof. Barton has realized this, and it is probably for this reason that the same character appears under different headings, and therefore with different „genealogy“.

The work begins, as is right, with a historical introduction, in which the progress of the study is outlined. He seems rightly to deprecate the attempted explanation offered by Prof. Friedr. Delitzsch, who was of opinion that the hieroglyphic origin of 19 signs only had been proven, and notwithstanding the respect which we all have for this past-master in Assyriological studies, there is no doubt that the Author is right. Prof. Barton states that Prince's and Langdon's works show that Delitzsch's theory still dominates our text-books, and if this statement be correct, that theory must have resulted in a set-back for the study—a set-back which, however, has not apparently lasted too long. It fell to the lot of a lady-student, Dr. E. S. Ogden, to show that some at least of the GUNU-signs were originally pictures of wholly dissimilar objects. A comparison with the archaic forms undoubtedly confirms this view, and the author is probably right when he says, that „with the break down of the theory of Gunus the whole theory of the construction of signs from abstract motifs vanishes“.

From the Introduction we gather, that the book with which we are at present dealing embodies the results of the researches of the Semitic Seminary of Bryn Mawr College in 1901—1902, with, as we may suppose, the results of his own studies since that date.

There is no doubt that the present work is one that is much wanted, and it will be welcomed on that account, notwithstanding certain

shortcomings, mainly due, possibly, to tools, medium, and exigences of space.

An examination of the 144 pp. devoted to the forms of the characters, with their variants, including the two Appendices of late rare and early rare and unidentified signs seems to indicate, that all the really important forms at the different periods are included. In this portion the system of Amiaud and Méchineau has been followed, and the forms appear in chronological sequence. Assyrian script, however, is represented by its latest forms in the same list with the Babylonian. Variants of the Seleucid period are not given.

The „genealogy“ of the Assyro-Babylonian Signlist, therefore, may be well traced, and the first 103 pp. enable the student to control the identifications of the more hieroglyphic forms given on pp. 174—186. These are classified under 22 headings (A to V), the last being two „Unknown Objects“.

A. *The Human Body and its Parts.* Here we meet with many old friends, and it is satisfactory to see *en*, „lord“, defined as „Hand holding sceptre“. The queried suggestion that *gab* is a „pair of knees“ (p. 175) seems to be less acceptable. Under *šag* (= *libbu*), Prof. Barton accepts the generally received opinion that this is the picture of a heart, but why should it not be turned on its side, like the other characters? When this is done it suggests rather the middle-portion of the body outside-the navel and its surrounding part.

Under the heading „Arms and hands“ (p. 175) we may pass over *da* and *id* as being somewhat uncertain. *Lul*, *nar* (no. 312) is difficult to recognize as coming under this designation — may it not be a musical instrument (? harp) — the distinctive sign of a singer accompanying himself?

The line-form of *maḥ* (no. 56) bears such a close likeness to *gub* (no. 99) that it might be placed under the heading „Arms and hands“, but the author has good reasons for classing this character with the „Genitals“. With regard to *ad*, „father“, the analogy of *ama*, „mother“, would lead one to expect an ideograph of the same nature. May the line-form of *ad* not depict a kind of tent?

B. *Mammals and parts of Mammals.* The identification of no. 400 (*gir*) goes excellently, like many other characters, with its general shape, and if it be really an animal's (? deer's) head¹, the reference to III 4 of the E. A. Hoffman tablet (p. 295) would place it beyond a doubt. The strange thing, however, is, that this should

¹ This is supported also by the signs for ram, goat, and ibex (874, 476, and 118).

have become the common character for foot. TSBA., VI, plate facing p. 454, shows the difficulty which the Babylonians had in identifying it. Their most noteworthy attempt would seem to be that marked *a* on p. 103, which makes it a toe and claw. Other forms are more doubtful, but 400b is of importance, as it seems to represent a pair of fetters. Altogether the Babylonians (or Assyrians) have handed down four very dissimilar forms, possibly due to their own imaginative fancy, but perhaps not without value. The toe and claw (no. 400 a) would indicate a wild animal; the bracket and the pedestal (nos. 400 and 400c) — if such they be — suggest strength, as does also the fetter, and — last but not least — „foot“, „wild animal“, „fetter“ (*kurša*), and „strength“, are four of the principal meanings of the character in question.

The suggestion that no. 420 (according to the lists of characters = the Assyr. *piš* or *hiš* — *ḫumširu* and *piasu*) is a skin I pass by. That no. 82 (*gun*) may represent a tail erect, however, is reasonable, and therefore acceptable. No. 373 (*lit*) I have always regarded as possibly an animal's head — that of a cow (*litlu*), and this I offer as an alternative to *vulva*. My identification would naturally point to a hornless breed, which is probably against it.

No. 204 (*aragub-šeššik*) seems to be rightly described as a foot — it is no. 207 (*du*), with additions — but what are the additions which the four „cornerwedges“ indicate? Wings, typifying swift movement, which is one of the character's meanings? The numerous fanciful forms of *du* in *Cuneif. Texts*, V. 7 are apparently far from helpful, as they seem to show various shapes of pedestals. But perhaps *du* was a pedestal as well as a foot.

In the section „Udders and teats“, nos. 139, 229, and 161 are apparently rightly identified, but I should prefer to regard 275 (*ga* = *šibbu*) as a vase for milk, hence its common meaning. Cp. also *nig-ga*, „household utensil“, probably originally — „crockery“.

„Carcases opened.“ This may apply to *uww* (184), but *kur*, *pat* (429), looks as though it might be another form of the character for „heart“, in which case the same remarks concerning its original form might apply also to this (see above).

C. *Birds and Parts of Birds.* These are probably among the most certain of the identifications, and as such, are well known to all Assyriologists. Noteworthy is no. 80, „Chick emerging from egg“, which has ended in *maš-duga* expressing the idea of „increase“ in general, including „profit“. Probably the author has

some special reason for regarding *šw* (no. 311) as a picture of a wing as well as a hand (cp. p. 175).

D. *Fishes and Parts of Fishes*. Here, too, the identifications are probably correct — indeed, their forms are so suggestive that one could with difficulty go astray. In part II. the author has something to say about *nun*, which, having the same Semitic rendering as *kua* (*ha*), namely, *nūnu*, would seem not to have been a really distinctive name. *Nun-ha* = *ašagaru*, however, as designating a fish¹, might stand for the eel, or for some mythical creature. Another character for fish (probably of some special kind), is given in *Amherst Tablets*, vol. I., pp. 2 and 3. Whether I am right in regarding this as one of the characters which has developed into *nim*, remains to be seen. This fish was probably one of the rarer kinds.

The Author has duly inserted under this heading the „fish in an enclosure“ (no. 473), but a more usual character, that standing for *Nina*, which might be similarly described, appears under I, „Buildings and their Parts“.

E. *Insects*. The four characters under this heading are good suggestions, at least until evidence to the contrary is found. Is *šar* with *aš* inside (no. 364a) certainly derived from the line-form accompanying it?

F. *Trees and Plants*. These have been for the most part well compared, and doubtless the sequel will contain some more precise identifications. *Tar* I have always regarded as some cutting instrument (? adze). In the case of *giš*, a log of wood, it is to be noted that a cylinder-seal impressed on a tablet in the possession of Mrs. Pinches (mark H. P.) has, in the group for „chariot“, the sign *giš* with an additional vertical wedge. A comparison with *Cuneiform Texts*, V. 7, Obv. III 1, where this character appears with a ring in the middle², suggest a log with a lopped-off branch, which would naturally leave a rough circle on its surface.

G. *The Heavens, heavenly Bodies, and Clouds*. In all probability but few Assyriologists have realized that there were so many characters representing the sun, and one would naturally ask, whether they are all rightly identified. Their discussion would occupy too much space, but no. 365 (*u*), seems likewise to represent a vault of some kind — including, probably, the vault of the heavens; whilst 266, which certainly indicates fruit, elsewhere stands for the moon (see PSBA., May 1904, p. 163 and the

passage there referred to). No. 127, (*si*) seems rather to be the rectangularized horn of an ox than a picture of the moon, and such connection as it may have with the moon would be secondary.

H. *Earth and Water*. Does no. 95, *tur*, really represent a cave? Turned with the point upwards, it suggests some monument — perhaps a tomb, or the earthly abode of a god. As rings have a tendency to become lozenges, it seems not improbable that *ki* „land“, was originally a circle representing the earth as seen from a height, the lines — we may assume that they were at first vertical — being furrows, as are likewise, possibly, the lines in the rectangular character *gan*, „field“ (no. 119), but when turned on its side, they are horizontal instead of vertical. Should not *e*, *pa* (*kur* + *e*), and *rad* have been included under the heading of „Wells and irrigating-channels?“

I. *Buildings and their Parts*. These are naturally numerous, and with most of them the reader will agree. But what are the special things represented by *na*, *nir*, *ma*, *iš*, *šeg* (? plans of brick fortification), and others? All will admit the possibility of the identifications, but we need more light. (For 77b (*bar*, *maš*), see note on P. below.)

J. *Boats and their Parts*. Under this heading we find *en* (in A, p. 175, col. II, a hand holding a staff or baton) accompanied by a query. This is followed by the usual sign for boat or ship, and two characters identified with *im*. Both these the author regards as sails.

L. *Ovens, Fire, etc.* I doubt more than the author the equivalence of *U+mu=udun*, „oven“, and *aka*, „to love“, etc. (fire within the breast). *Udun* might be explained as a compound representing prepared food (*mu*) under the covering in which it was baked — the oven.

M. *Religious Symbols, Implements and Offerings*. Here, again, are many strange things which need explanation. *Amar* (no. 392) resembles the head of a grown calf without horns, but Prof. Barton may be right in regarding it as a sacred symbol. No. 327 has been explained as the head of a serpent, which seems probable, but the tongue below — if such it be — is too elaborate. This identification, though perhaps not the exact form, would, however, be supported by 325a — that is, if the line-form be rightly assimilated to *sir*, *bu*. The former resembles the curious eared reptile on certain cylinder-seals.

N. *Clothing and Jewelry*. With regard to the subheading „Garments and rugs“, one is tempted to ask „Which is which?“ No. 270 (the character for „priest“) might represent some distinctive (priestly) high hat. The „Loin-cloths“

¹ Without *ha*, Hrozný translates, doubtfully, „whale“. (*Ninrag*, p. 13, Tafel III, l. 32).

² The characters in this column of the fragment seem to be *giš*, *maš*, *gan*, and *en* — cf. Sa 63—71.

are admittedly doubtful, but most of the „head-coverings“ accord with received ideas.

O. *Weapons*. Is it certain that the character for „short sword“, „dagger“, comes from the picture of an arrow-head? The suggestion that nos. 160 and 504 may represent a double-headed ax seems good, but will this fit in with the meaning? Its connection with wine (texts of Lugal-anda, Uru-ka-gina, etc.) or intoxicating drink in general, suggests something different. Moreover, the variant in the Blauinscription indicates that it should be turned on its side, in which case the little character resembling *kaskal* in its left-hand (i. e. top) triangle might indicate dregs in the upper part of a strainer.

P. *Implements of Agriculture and Trade*. Here are again some satisfactory identifications — the plough in Hommel's list, the irrigation-channels indicated by *ra* (can this be described as a machine?), and (in all probability) the shepherd's crook (no. 77a). This last, however, as it was used in connection with plans (of fields, etc. — see Thureau-Dangin in the *Revue d'Assyriologie*, 1897, p. 14), could also be used to express the idea of „angle“ — which, in fact, it represents. *Al* (no. 260) as the picture of a pickax seems good, but is not the right-hand wedge (suggesting a blunted tip) against it? The „carpenter's tool, *nangar* (no. 503) may be a picture of a drill.

Q. *Nets and Traps*. With the exception of *sa* (no. 118), which is certainly netted work, and *bara* (no. 244), more light is wanted. *U* or *šam* is probably placed here on account of the straightness of its lines, but its meaning suggests rather „tangled vegetation“.

R. *Pottery*. Here, too, where we have vases for wine, mead, and honey are some successful identifications. Lower down are the possible jar for salt (*mum*, no. 108), the small jar (no. 190), and the large irregular-shaped receptacle (nos. 418, 613) for grain — or is this latter a sack? No. 213 (*gištin*) is apparently not regarded by the author as a combination of *giš* or *kaš* with the vine-leaf (F, no. 425), but as a special shape of vase for the intoxicating liquor which it represents. This suggestion weakens the identification of *tin* with „leaf“, and indicates that it is a picture of a cup similar to those held by Aššur-našir-āpli and Aššur-bani-āpli in the libation-scenes. Ought *su*, „body“, „skin“, to be here? What kind of vessel is (*n*)*umun* — *sēru*? Turned on its side, it looks as though it might be a seedling. One may agree, however, with all the identifications in this division on p. 186.

S. *Writing Tablets*. Here it is only needful to say that *giš*, „wood“, might have been included, as this rectangular sign would represent

a table or tablet as well as a log. In the matter of inscribed documents, it would be interesting to know how it is that *im* (no. 358) stands for „clay“ and for „tablet“. Is it due to the confusion of two archaic forms, or was the character at first a wind-bag, then „envelope“ in general, and finally that of a cased tablet, hence „a letter?“ Perhaps.

T. *Musical Instruments*. The line-form of *bul*, „joyful“, and kindred ideas, suggesting, as it does, a harp, is a good comparison, but *dub* (no. 309) is to my mind not so clear, in spite of the great probability that it is rightly classed.

U. *Lines and circles*. V. *Unknown Objects*. Standing, as these do, for numerals and similar things, they are easy to explain, and may be left to the specialists. Apart from their values as numerals and expressions of quantity, the Author is right in describing *bar* (no. 77) and *aš* (no. 298) as „unknown“.

A useful feature of the book is the addition of index-lists of characters in chronological order, embracing the periods Ur-Nina to Man-istū-su, Sargon to Gudea, the dynasty of Ur, the first dynasty of Babylon, the Kassite period, the neo-Babylonian, and lastly the Assyrian.

As far as it goes, the work is very complete, and if it contains imperfections, such are inevitable at the present moment, when we are still feeling our way in the matter of the origin and the first signification of the greater part of the Babylonian syllabary, especially the less-used characters. The author is to be congratulated upon the accomplishment of a long and tedious task — one which has, let us hope, brought students of the syllabary in general one step farther on their way. Perhaps, in the sequel, he may be able to deal with the question of possible action and reaction, loan and borrowing, between the hieroglyphic system in use in Babylonia and those of the nations around — the Elamites, the Egyptians, and the so-called Hittites.

Th. J. Meek: Cuneiform Bilingual Hymns, Prayers and Penitential Psalms. Autographed, transliterated and translated with notes from the original tablets in the British Museum, and

Fr. Delitzsch: Bemerkungen zu Professor Meeks zweisprachigen Fragmenten. (Beiträge zur Assyriologie. Bd. X. Heft 1.) 146 S. 8°. M. 9.—; kart. M. 10.—. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. Harri Holma, Helsingfors.

Die von Prof. Meek in diesem Buche veröffentlichten Fragmente, die er in London in den Jahren 1907 und 1908 kopierte, bilden eine nicht unwichtige Nachlese zu den von King, Reisner, Macmillan, Langdon, Gray, Schollmeyer u. a. veröffentlichten und bearbeiteten Hymnen und Gebeten. Sie zeigen von

neuem, wie wichtig es ist, auch die kleinsten Bruchstücke nicht zu übersehen, sowie was bei systematischer Arbeit immer noch aus den Schätzen der Niniveh-Kollektionen zutage kommt. Eine typische Illustration bildet der Text n. 1, der aus fünf kleinen Fragmenten fast lückenlos hergestellt werden konnte. Für das Lexikon bieten die Texte natürlich auch manches neue.

Leider entspricht die Bearbeitung der Texte keineswegs dem jetzigen Standpunkte der assyriologischen Wissenschaften. Dass die Kopien nicht immer zuverlässig sind, kann bei dem fragmentarischen Zustande der Tafeln kaum wundernehmen. Zu bedauern ist aber, dass die Uebersetzung auf jeder Seite Anlass zu Anmerkungen gibt. Vage Deutungsversuche da zu geben, wo nur ein paar Zeichen erhalten sind, ist entschieden als misslungen zu bezeichnen. Der Verfasser hätte vom Fragezeichen viel mehr Anwendung machen müssen. Vor allem hat aber der Verfasser von der einschlägigen und allgemein-assyriologischen Literatur viel zu wenig Notiz genommen. Daher ist der Kommentar ziemlich dürftig ausgefallen und nicht selten sogar irreführend.

Wir müssen daher dem Herausgeber der Beiträge dafür dankbar sein, dass er das Buch mit eingehenden Corrigenda und Addenda versehen hat, zumal sich diese auf neue Kollation stützen. Die Brauchbarkeit der Arbeit wird dadurch natürlich beträchtlich erhöht, wenn auch diese Art der Bearbeitung für den Benutzer keineswegs bequem ist.

Die folgenden kurzen Anmerkungen, die sich ausschliesslich auf das semitische Material beschränken, setzen diejenigen von Langdon (ZA 28, 104 ff.) und Meissner (Deutsche Lit. Ztg. 1913, 1630 f.) als bekannt voraus.

Nr. 4 Obv. 4/5: bei *riqqu* wäre ein Hinweis zu Küchler, Medizin 79 angebracht gewesen. Zum Kommentar über die letzten Worte dieser Zeile (s. jedoch auch D.s Anm.) vgl. vielleicht Craig, Rel. Text I 6, 23: *etapla saqiqu ultu pân Nabî bēlišu*. Auch im AT offenbart sich der Gott im Gewitter. 13/14 vgl. noch Langdon, Psalms 228, 29: *be-lum e-mu-qan pu-gu-[la-tu]*. — Nr. 6, 9. 11. Die Lesung *ša-hiṣ-šu* ist mehr denn unsicher. Eventuell zwei Wörter. Die Uebersetzung ist nicht gelungen. — Nr. 7 ist, wie Langdon schon bemerkt hat, ein Duplikat zu K. 4609. Für *kalitu* in diesem Sinne, Obv. 1/2 und 13, vgl. eingehend meine „Körperteilnamen“ 82. Rev. 2 erg.: [... „Za-ap-pi e]-ra-an-ni“ *Ba-a-lum ul-dan-ni*. Für den mir an dieser Stelle unerklärlichen Körperteilnamen *sappu* s. a. a. O. 160. Nach Landsberger vielleicht etymologisch = arab. سَاف „Schweinborsten“. Die schwierige Rückseite spottet jeder Ueber-

setzung. — Nr. 11 Rev. 19/20. Zu *lab/pu*, das sicher hier nicht vorliegt, vgl. einstweilen Körperteilnamen 135. 157. — Nr. 14 Obv. 9 l. *si* statt *si*. — Nr. 20 Rev. 6/7. Ist nicht *burgullu* hier und in K. 4815 einfach das Schreibinstrument? 8/9 *te-li'-e* ist sicher eine Verbform. — Nr. 21 Obv. 11/12. Zu den verschiedenen *hālu*-Wörtern des Assyrischen s. Körperteilnamen 80⁴, 100⁸ und Nachtr. sowie Kleine Beiträge 9. — Nr. 22 Rev. 14/15. *nāru* „schreien“ (wovon nicht nur *nārtu* „Sängerin“, sondern auch die masc. Entsprechung *nāru* [M.-A. *nāru* 3, DHWB nachzutragen] abzuleiten sind) gehört natürlich zu hebr. נָעַר I, wovon נָעַר III (vgl. נָעַר und נָעָרָה) nicht zu trennen (wegen „der Rauheit der Stimme bei beginnender Pubertät“). — Nr. 23 Obv. 15/16. Zur Form *pursu* vgl. SAI 411. — Nr. 24, 9. Für *kunšu* und *halluru* s. schon Hrozný in OLZ 1913, 52 und Langdon. Neben *halluru* und *halru* ist übrigens auch die Form *hallurtu* zu belegen. Vgl. die kommentarähnliche Omentafel K. 3068 Obv. 10 f. (CT XXX 25): *kima hal-lu-ur-ti* (11) *kima GÜ.TUR* (das folg. *maṣ-ti* ist wohl inhaltlich zu trennen). Z. 12 *uḫālu* vgl. Küchler 106. Z. 13 l. nach SAI 4659 hier wohl *qū-ni-e* und vgl. für die Etymologie Küchler 94. 147 sowie AJSL XXIV 338¹⁰. — Nr. 26 Rev. 3—6 vgl. IV R² 60* c Rev. 9 und 22 Nr. 2, 18—19¹. — Nr. 30 Obv. 4 und 6 f. folgen auf das Trennungszeichen leider weggebrochene Glossen. Z. 5 vgl. Br. 9737. Z. 8/9 sicher nicht *b/pu-di-ia*², weil *SAR.DA* nie Ideogramm dafür. Eher mit Delitzsch *str-di-ia*. Nr. 34 Obv. 1/2 Ende wohl *is-sis* (!), vgl. Z. 4/5. — Nr. 35 (Šamaš-Hymn!) Obv. 1/2 erg. etwa [*ana nu*]-*u-ra u*; vgl. *BĪR* in Z. 1. — Nr. 38 Obv. 4 erg. etwa [*ilu* oder *bēl tu*]-*ub-bi-šu lá it* — Nr. 43 Obv. 7 vgl. DHWB 524b. Z. 13 jedenfalls eine Form von *etēqu* zu ergänzen.

Das Verzeichnis von „new or rare assyrian words“ ist ziemlich willkürlich zusammengesetzt und dem oben Gesagten gemäss zu berichtigen.

Jules Baillet: Introduction à l'Étude des Idées morales dans l'Égypte antique. 213 S. 8°. Paris, P. Geuthner, 1912.

— Le Régime pharaonique dans ses Rapports avec l'évolution de la Morale en Égypte. XV, 810 S. 8°. Paris, P. Geuthner, 1913. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Im Jahre 1891 hatte die Pariser Akademie als Preisaufgabe eine Behandlung der Entwicklung der moralischen Ideen in Ägypten gestellt. Der Preis wurde damals Amélineau für eine später veröffentlichte Studie zuerkannt, während

¹ Vgl. auch Jastrow, Die Religion II 130, Anm. 1

² Vgl. OLZ 1913, 14 f.

eine Arbeit von Baillet lobende Erwähnung fand. Letztere blieb zunächst ungedruckt, doch verlor der Verfasser, dem wir eine Reihe von Untersuchungen, besonders über religiöse Vorstellungen im Niltale verdanken, das Thema nicht aus den Augen. Er verfolgte in den seither verflossenen etwa 20 Jahren die neu zutage tretende antike und moderne Literatur über die betreffenden Fragen und suchte besonders über staats- und privatrechtliche Sitten und Anschauungen, welche mit den moralischen Vorstellungen in irgend welcher Beziehung standen, in das Klare zu kommen. Das Ergebnis dieser langjährigen Arbeit hat er jetzt in den beiden oben genannten Werken, deren erstes als These bei der Sorbonne gedient hat, zusammengefasst.

Der Verfasser strebt dabei danach, die berührten einzelnen Fragen möglichst erschöpfend zu behandeln und dementsprechend in der Literaturbenutzung vollständig zu sein, sowohl in bezug auf die Angaben der antiken Texte und Inschriften selbst wie im Hinblick auf deren wissenschaftliche Bearbeitungen. Die Zitate zu den einzelnen Angaben sind infolgedessen sehr umfangreich gegeben und enthalten jeweils alle erforderlich erscheinenden Belege. Ausserdem werden ausgedehnte Literatur-Übersichten über verschiedene Denkmälergruppen gegeben, welche analogen Inhaltes sind, und die daher als Ganzes ihren Hauptwert besitzen, wie die Biographien, Hymnen, Briefsammlungen, usw. Diese Übersichten sind teils dem Werke selbst eingefügt worden (so besonders Introduction S. 20 ff.), teils bilden sie Tabellen an seinem Ende (Régime S. 659 ff.). Vor allem letztere Verzeichnisse werden vielfach Nutzen zu stiften vermögen. Es fehlt an einer ägyptologischen Bibliographie, welche auch die neueren Werke enthielte; das Nachsuchen in den einzelnen Jahresberichten ist, vor allem wenn man über das Erscheinungsjahr des gesuchten Werkes nicht unterrichtet ist, sehr zeitraubend. Baillet bietet eine Ergänzung dieser Lücke, wobei er sich der Gesamttenenz seines Werkes entsprechend, nicht auf die Moral-Literatur im engeren Sinne des Wortes beschränkt, sondern auch anschliessende Gebiete mit berücksichtigt. Abgesehen von Indizes der in den Werken behandelten Einzelpunkte findet sich ein nach den behandelten antiken Persönlichkeiten, Ortschaften, Denkmäler-Fundorten, Papyrusbezeichnungen, usw. geordnetes Verzeichnis (S. 659—729) und ein zweites, welches unter dem Namen der Verfasser die wichtigere ägyptologische Literatur überhaupt verzeichnet (S. 731—758).

Der Grundgedanke Baillets war zu zeigen, dass der ägyptischen Moral gegenüber der Entwicklungsgedanke seine Berechtigung findet.

Man habe kein Recht, im Niltale das moralische Ideal an den Anfang zu stellen, es sei vielmehr im Laufe der Zeit ein Fortschritt in der Ausbildung der moralischen Ideen zu erkennen. Man dürfe ferner den Gehalt der ägyptischen Moral, welche stets auf das Innigste mit der Religion verbunden blieb, nicht unterschätzen, wie das seinerzeit die Kirchenväter in ihrer Polemik gegen das Heidentum getan hätten. Den fraglichen Lehren komme im Gegenteil ein hoher Wert und eine grosse Bedeutung für die Geschichte des menschlichen Denkens zu.

Eine eingehende Besprechung ist naturgemäss bei einem so umfangreichen und derart zahlreiche Einzelfragen erörternden und streifenden Werke, wie es die vorliegende Publikation bildet, an dieser Stelle nicht möglich. Eine Hervorhebung seiner einzelnen Punkte und deren Erörterung in zustimmendem oder kritischem Sinne würde sich selbst zu einem neuen Buche ausgestalten. Wir werden uns daher mit einer knappen Skizze des Inhaltes begnügen müssen. Der Einführungsband schildert zunächst den Zweck des Buches, die Quellen und besonders das Fehlen einer systematischen Darstellung der Moral aus dem ägyptischen Altertume. Dann folgen die Morallehrer, wie sie in den Zusammenstellungen von Sprüchen und Lebensregeln zu Worte kommen, der Zusammenhang dieser Sprüche mit religiösen Vorstellungen, die Bedeutung der Moral und die Belohnung der Erfüllung ihrer Anforderungen auf dieser Erde und im Jenseits, die Ausdrucksweisen der moralischen Anschauungen im Verkehr mit dem Mitmenschen und ein Hinweis auf den Einfluss, den die ägyptischen Gedankengänge auf die Vorstellungskreise anderer Völker ausgeübt haben.

In dem Hauptwerke soll vor allem der Zusammenhang der Entwicklung der moralischen Ideen mit derjenigen der pharaonischen Verwaltung, wie sie in dem Verhältnisse zwischen König und Untertanen zum Ausdruck kam, verfolgt werden. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, wird eine möglichst vollständige Darstellung des Königtums (S. 1—362) und dann eine solche der ägyptischen Untertanen (S. 363—621) gegeben, woran sich endlich einige allgemeine philosophische Erörterungen (S. 623 bis 658) anschliessen. Im Verlaufe der Darstellung werden beim Könige seine Göttlichkeit, seine Pflichten gegen die anderen Götter, seine Vorrechte und Pflichten gegen die Untertanen, seine kriegerischen und seine friedlichen Aufgaben, besonders seine Stellung als Richter und die Gunstbezeugungen, über die er zu verfügen hatte, besprochen. Bei den Untertanen kam in Betracht die göttliche Verehrung, die sie alle dem Könige schuldeten, und die Liebe zu ihm,

die sie zu betätigen hatten, die Pflichten der Grossen dem Herrscher und ihren Untergebenen gegenüber, die Stellung und Pflichten der unteren Beamten, der breiten Menge des Volkes, der Arbeiter und Sklaven. Jeder dieser Punkte wird in seinen verschiedenen Verzweigungen bis in das Einzelste hinein untersucht; die beigefügten Belege ermöglichen und erleichtern eine Nachprüfung der Schlüsse des Verfassers und eine Weiterführung der Forschungen.

Die Art der Bearbeitung ist eine sorgsame und kritisch objektive. Wenn man den Ausführungen auch bisweilen eine gewisse Sympathie für das ägyptische Volk anmerkt, so geht diese persönliche Vorliebe doch nicht so weit, dass sie dem Verfasser den Blick für die Fehler des Aegyptertums getrübt hätte. Die Durchführung ist, trotz der Fülle des herangezogenen Materials, welche vielfache Eingehen in Einzelfragen der verschiedensten Art und damit Abschweifungen von dem Hauptthema eintreten liess, übersichtlich und in gut lesbarer Weise erfolgt. Ueber zahlreiche Kapitel der ägyptischen Kulturgeschichte gewinnt man aus ihr eingehende und zuverlässige Auskünfte. Das gut ausgestattete und sorgsam gedruckte Werk wird sich daher nicht nur für den ägyptologischen Fachmann, sondern auch für den Historiker nutzbringend und belehrend erweisen.

Jacob Barth: Die Pronominalbildung in den semitischen Sprachen. XV, 183 S. 8°. M. 10.—; geb. M. 11.—. Leipzig, J. O. Hinrichs, 1913. Bespr. v. M. Bittner, Wien.

Dass auch dieses Buch Barths, wie jedes Werk aus seiner gelehrten Feder, dem sprachwissenschaftlich sich betätigenden Semitisten nur wieder reiche Anregung gewährt und so das vergleichende Studium der semitischen Sprachen neuerdings um ein Beträchtliches vorwärtsbringt, ist eigentlich selbstverständlich. Die diesmal vorliegende Monographie des Verfassers, die das semitische Fürwort im weitesten Sinne in allen seinen Arten und Formen zum Gegenstande hat, darf seiner jedem Fachgenossen bestbekannten Nominalbildung gewiss würdig zur Seite gestellt werden. Sie bietet eine Fülle von gelungenen Lösungen und wohlgedachten Lösungsversuchen für jene grosse Zahl von Problemen, welche gerade die Pronomina der semitischen Einzelsprachen in ihren Bildungen und Funktionen bis jetzt offen liessen und die sich nur so, wie Barth es getan, durch fortwährendes Nebeneinanderstellen und Vergleichen der pronominalen Elemente aller semitischen Sprachen und Mundarten erklären lassen. Mögen dabei auch manche Hypothesen auf den ersten Blick zum Widerspruch reizen, so handelt es sich dann eben um solche Erscheinungen, die der befriedigenden

Deutung ganz besondere Schwierigkeiten entgegensetzen. Aber selbst in solchen Fällen müssen wir dem Verfasser für seine mühevollen Arbeit dankbar sein. Denn in so übersichtlicher Art hat wohl noch niemand die Fürwörter der semitischen Sprachen vor Augen geführt. Barth behandelt zuerst die persönlichen Pronomina der Reihe nach, jede Person für sich, dann die Demonstrativa, die Interrogativa, die Relativa und endlich die Indefinita in durchaus erschöpfender Weise, indem er immer alle erreichbaren Formen, selbst nur vereinzelt in Dialekten vorkommende, zusammenstellt, das Gemeinsame herausucht, dieses in einzelne Elemente zerlegt und dann wieder diese selber ebenso wie die vollen Formen in ihrer Entstehung und auch in ihrer Funktion sich zu erklären versucht. So kann jeder Semitist aus diesem wertvollen Buche Barths noch vieles lernen. Mich selber hat die vorliegende Fachschrift umso mehr interessiert, als ich erst vor kurzem meine „Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien“¹ nun auch in bezug auf das Pronomen zum Abschlusse gebracht habe und so in der Lage bin, aus diesem sonderbaren südsemitischen Idiom einiges zu notieren, das die Ausführungen Barths auch auf diesem Gebiete vervollständigen und bestätigen dürfte. Ich halte mich an die Reihenfolge, die Barth innegehalten hat, und erlaube mir auf folgendes aufmerksam zu machen:

Zu „Persönliche Pronomina“, § 2 „Ich“. Den von Barth nicht besprochenen Mehri-Ausdruck für „ieh“, nämlich hu (hâ, ho, hō), der sich auch in den beiden anderen Mahra-Sprachen d. i. im Šhauri und Soqotri wiederfindet — als he, resp. ho — möchte ich doch für semitisch halten und zwar möchte ich ihn mit dem -ku von 'anaku, S. 4 sub c. β) identifizieren. Dieselbe Erklärung gibt auch L. Reinisch in „Das persönliche Fürwort und die Verbalflexion in den chamito-semitischen Sprachen“², S. 155, wo er zu hu — ku das Perf.-Suffix der 1. P. S. des Amharischen -hū vergleicht. — § 4 „Du“, S. 10, j: Mehri hêt „Du“ (auch hit, eig. gen. c.) lässt sich nur aus hett, hent, ent erklären — sowohl h im Anlaut (statt Hamza), als auch Aufgeben der Doppelkonsonanz gegen Ersatzdehnung sind echt mehritisch und durch verschiedene Analogien zu belegen. Aus hêt entstand im Šhauri het du (fem. hit), und im Soqotri, das ein solches h im Anlaut

¹ Davon bis jetzt erschienen I. Zum Nomen im engeren Sinne, II. Zum Verbum und III. Zum Pronomen und zum Numeralen, Wien 1909, 1911 und 1913 in den Sitzungsberichten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Wien.

² Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Schriften der Sprachenkommission, Band I, Wien 1909.

für Hamza nicht kennt, wurde, indem die Sprache das auslautende -t, wie ein Feminin -t schwinden liess, aus dem hêt (und hit) des Mehri einfach ð du (m.) und î du (f.). — § 5 „Ihr“, S. 11, d, letzter Satz: Mehri tēm „ihr“ (m.) und tēn „ihr“ (f.) erklären sich aus (a)tēm respektiv (a)tēn für attēm (attēn) aus antēm (antēn), indem sich auch für den Abfall eines vokalischen Anlautes viele Beispiele erbringen lassen; im Šhauri m. etām (mit t) und f. etēn (mit é), im Soqōṭri m. und f. einfach ten (oder tin), also beide Formen auf n auslautend. — § 7 „Er, Sie“, S. 17 g. Wie verhält sich Šhauri šē „er“ zu Mehri he „er“? — ebendort, i: Amharisch ersū, f. ersow-ā möchte ich mit L. Reinisch, l. c., lieber nicht zu äthiopisch re's stellen, um so mehr als dieses mit Pronominalsuffixen als „selbst (sich)“ nicht im Nominativ vorkommt, obwohl andererseits in anderen Sprachen Ausdrücke für „selbst (sich)“ auch in dem von Personalpronomina gebraucht werden, cf. türkisch kendisi „er selbst“, Akk. kendisini nicht nur „sich selbst“, sondern auch „ihn“, armenisch inkhn „selbst“, modern einfach „ihn“ u. dgl.¹ — § 8 „Sie (Plur.)“, S. 21, h: da im Mehri, wie im Aethiopischen, e aus u und i hervorgegangen sein kann, muss das f. sen den Vokal nicht vom m. hem genommen haben. — S. 22, oben zu dem Eingeklammerten vgl. auch Reinisch, l. c. § 9 „Suffixe. Allgemeines“, S. 23, sub b, gegen Ende: das Mehri kann seine pronomina personalia separata wie Substantive in Genitivverbindung setzen — als Genitiv-Exponent fungiert das Relativum, Sing. da (de, di) — Plur. la (le, li); ohne Substantivum gebraucht, vertreten solche Bildungen, wie z. B. da-hú, di-hêt usw. freistehende Possessivpronomina (der meinige, der deinige). NB. Im Soqōṭri, wo der Gebrauch der Pronominalsuffixe sehr restringiert ist (wohl werden sie allgemein objektiv an Verba gehängt, aber als Stellvertreter eines Genitivs kommen sie nur in wenigen bestimmten Fällen vor, speziell an alten, gemeinsemitischen Verwandtschaftsnamen), treten solche Genitivverbindungen, und zwar vor dem Substantivum, als Pronomina possessiva auf z. B. di-hó bébe „mein Vater“ u. dgl. — § 10a „Bindevokale“. Eine Fülle von eigentümlichen Regeln für die Anfügung der Suffixe bieten die drei Mahra-Sprachen, besonders das Mehri, vgl. Studien III, § 8—31. — Die den Akkusativ der Personalpronomina vertretenden Verbindungen von temit Pronominalsuffixen im Mehri (daneben oft auch diese letzteren allein) gelten der Sprache eigentlich als nicht enklitisch — sie bilden also mit den Verben, von denen sie abhängig sind, zusammen

nicht ein Ganzes, sondern sind abzutrennen; es ist also zu schreiben šhábirem tey „sie fragten mich“, šhábirem tēhem „sie fragten sie“, yinákām teh „sie kommen zu ihm“. Dass dem so ist, ersieht man dort, wo Verbalformen vorkommen, die einen eigenen Status pronominalis (vor Pronominalsuffixen) bilden: man sagt z. B. šhabe-rét-h „sie fragte ihn“, aber šhabe-rôt tēh u. dgl. — § 20. Suffixe „Euer, euch“, d.: zu -kem, fem. -ken vgl. ad § 8, S. 21, h, ebenso zu § 21, S. 67, dritter Absatz (hem-sen). — An dieser Stelle möchte ich mir gestatten, noch einige Beiträge aus dem Soqōṭri zu verzeichnen. Dieses besitzt, im Unterschiede vom Mehri u. Šhauri, im Bereiche der persönlichen Fürwörter, sowohl der selbständigen, als auch der suffigierten, auch Dualformen und zwar für alle drei Personen, also auch für die erste. Diese lauten: (separata) 3. P. yhi sie beide, 2. P. ti ihr beide, 1. P. ki wir beide — (suffixa) 3. P. -hi, 2. und 1. P. -ki. Am interessantesten sind wohl ki „wir beide“ und -ki „unser (auf zwei bezogen)“, in welchen Formen Analogiebildungen mit dem nominalen Dual-i vorzuliegen scheinen.

Zu „Demonstrative“, § 23 hā: dieses Wörtchen kommt auch im Mehri mit Pronominalsuffixen bekleidet vor, im Sinne von „da! (hast) du“ — von diesem ha- möchte ich hāt(i) trennen und für einen Imperativ halten und zwar von einem Kausativum (mit h statt ') von 'ty, also hātī = ha'tī (dann a + ' = ā). — § 28 tū: tī, Anm. 2. Das im Mehri vorkommende Element ta (te) ist entschieden nicht pronominalen Ursprungs, sondern bestimmt = hātā „bis“ und zwar aus einem 'attā (= hātā) so entstanden wie tēm „ihr“ aus attem (antem), indem 'a im Anlaute von 'atā einfach abgefallen ist. NB. ' wird im Mehri zu einfachem ', Doppelkonsonanzen gibt es eigentlich nicht. Was die Bedeutung von ta betrifft, so heisst es einerseits „bis“, andererseits „sobald als“ und ist in Beispielen wie te k-šōbeh als Konjunktion zu fassen, wörtlich „sobald als es am Morgen (war)“. In diesem Falle liegt ein prägnanter Verbalsatz vor. — § 45, c. S. 116 die Mehri-Demonstrativa auf -k und -kem(e) erkläre ich mir einfach als „der da bei dir, der da bei euch“. — § 47a das arabische dū mit folgendem Genitiv gilt für mich als ursprüngliches Relativum, nicht als Demonstrativum, und zwar weil ja doch auch die Genitivverbindungen im Syr. und Aeth. sowie im Mehri und Soqōṭri mittelst des Relativpronomens hergestellt werden (cf. auch in erasischen Sprachen den Gebrauch des Relativums als Exponenten für den Genitiv d. i. das -i der Izafet auch = Verbindung von Subst. und attr. Adj., im Kurdischen noch deutlich i = Relativum, daselbst sogar noch freie Genitive, z. B. der Personalpronomina, wie î tō „der deinige“). —

¹ Vgl. WZKM 1908, S. 426.

§ 49. S. 121 unten sub h) die Formen für den Plural *liôm* und *liâ* sind gegen *Jahu* voneinander zu trennen und beide gen. c., ersteres zum Sing. *dôme* — f. *dîme*, letzteres zu *dâ* — f. *dî* gehörig.

Zu „Fragepronomina“, § 63, S. 145, Ende des Absatzes 1: Im Mehri kommt *eyy* „welcher?“ nicht vor, wohl entspricht ihm und ist mit ihm etymologisch identisch das Wörtchen *he*, das aber nur „was?“ bedeutet; „Welcher, was für ein?“ hingegen ist *hêsen min* (eig. *eyy êey(in) min*) „was von . . .?“, cf. S. 149 zu „Relativa“.

§ 69 γ. Der Artikel als Relativ. Das Mehri besitzt ein Element *hal* (*hel*), das *talequale* (aber auch mit folgendem, relativem *de*) als verallgemeinerndes Relativum verwendet wird. Neben *hal* (*hel*) kommt auch *al* (*el*) vor. Ob dieses Wörtchen nicht mit dem arabischen Artikel identisch ist? Ganz genau stimmt das sab. *أل*, das Barth in § 71 erwähnt.

§ 77 b, 3. Abschnitt (S. 168, Mitte). Das Mehri und das Soqotri wenden tatsächlich das Relativum als Genitiv-Exponenten an und zwar steht der Singular *de*, wenn der Genitiv von einem Singular abhängig ist, sonst wird der Plural gebraucht.

§ 81 g, Anm. (S. 175). Ebenso wird auch im Mehri das gemeinsemitische Zahlwort *ʾahad* in der Form von *hâd* und gewöhnlich *hâd*, mit sekundärer Längung des *a*-Vokals im Sinne von „irgendeiner, jemand“ verwendet. Ganz verstümmelt und mit dem relativen *d*-komponiert steckt es hingegen in dem den drei Mahra-Sprachen gemeinsamen Ausdruck für die Zahl 1, nämlich *tâd* (aus *d-hâd*, wörtlich „welchereiner“).

Zu „Indefinita“, § 78 ff., besonders S. 175, Anmerkung: Das ursprüngliche *ahad* kommt auch im Mehri als *hâd* (für *hâd*, *had*) im Sinne von „jemand“ vor, als Zahlwort nur in der Form von *tâd* (aus *d' + hâd*). Für „etwas“ wird *ši* gebraucht — ar. *šay*. Interessant ist, dass das ursprüngliche *kull* im Šhauri und zwar als *kell* nicht bloss „jeder, all“, sondern auch „jeder, der“ bedeutet, also als relatives Pronomen gebraucht wird.

Möge das ausgezeichnete Buch Barths jedem Leser so viel Genuss bereiten und Nutzen bringen, als es von seinem Verfasser an Sammelfleiss und Eindringen in die Materie gefordert hat!

Corpus Inscriptionum Semiticarum Pars IV. Inscriptiones himyariticas et sabaeas continens. Tomus II. Fasciculus I. Parisiis e Republicae typographico, MDCCCXLI. (Tabulae I—VII). Bespr. v. S. Schiffer jun., Paris.

Das Material der phönikischen, aramäischen, hebräischen und süd-arabischen Epigraphik in einem Corpus zu sammeln, war ein ebenso glückliches wie verdienstvolles Unternehmen der Pariser Akademie. Die Herausgabe dieses standard

work's, das einen der glänzendsten Ruhmestitel der Akademie bilden wird, nimmt ungeachtet der zahlreichen Schwierigkeiten und Opfer, mit denen sie natürlicherweise verbunden ist, ihren ruhigen Lauf. Der vierte Teil des Corpus ist den himjarischen und sabäischen Inschriften gewidmet, deren Publikation J. und H. Derenbourg begonnen (Fasc. I—II), H. Derenbourg (Fasc. III—IV bis ca. Nr. 337) und M. Lambert (Nr. 337 u. flg.) fortgesetzt haben. Das obige Heft ist das erste des zweiten Bandes und enthält die Inschriften Nr. 363—412.

Schon im vierten Hefte des ersten Bandes wurde der geographische Gesichtspunkt in der Anordnung der Inschriften zugunsten eines religionswissenschaftlichen aufgegeben, indem dort die Texte vereinigt wurden, die auf den hamanischen Gott *T'alab* Bezug haben. Der Verfasser setzt die Gründe hierfür im Vorwort auseinander, die man billigen wird. In der vorliegenden Sammlung ist eine *אלמקרה*-Serie behandelt, an die sich solche der andern Gottheiten und Numina anschliessen sollen. Der dritte Band ist für die minäischen und katabanischen Inschriften bestimmt.

Die süd-arabische Epigraphik war seit jeher in etymologischer und grammatikalischer Beziehung das Schmerzenskind der orientalistischen Wissenschaft. Es gilt hier einen sonst völlig unbekannten Dialekt zu erforschen. Nicht selten muss auf die Erschliessung des Sinnes gerade der wesentlichen Stelle verzichtet werden, während Vokalisation und Formenbildung im allgemeinen unsicher bleiben. Die alleinigen Hilfsmittel beim Erklärungsversuch, Sprachvergleichung und inhaltlicher Zusammenhang, können trügerisch sein und werden obendrein häufig durch den fragmentarischen Zustand eines Textes illusorisch gemacht. Der Verfasser ist also berufen, sich mit einer ungleich schwierigeren Aufgabe abzufinden als seine Kollegen vom Corpus und man wird ihm daher für die Lösung derselben um so mehr die gebührende Anerkennung zollen.

Neben einer Auswahl von Originalproben in vorzüglicher Heliogravure sind die Faksimiles offenbar mit peinlichster Genauigkeit hergestellt. Die vorgeschlagenen Ergänzungen bekunden eingehende Vertrautheit mit dem inschriftlichen Material. Im Kommentar herrschen Literaturkenntnis, kritische Methode und wohlwogenes Urteil. Hier würde sich der Verfasser seine mühevollen Arbeit erleichtern, wenn er Ansichten, die sich längst als falsch erwiesen haben, oder deren Unrichtigkeit auf der Hand liegt, nicht zitieren würde. In der Uebersetzung wird man natürlich nicht überall das letzte gesprochene Wort erblicken können. Es würde sich daher auch empfehlen, sich bei Inschriften,

deren Interpretation noch sehr problematisch ist, vorderhand auf den Kommentar allein zu beschränken und die Uebersetzung für einen spätern Ergänzungsband vorzubehalten, in dem möglicherweise die Ergebnisse erneuter Forschungen mit Nutzen Verwertung finden könnten.

Der Verfasser gibt auf pp. 1—3 die Geschichte des Problems, wie der Name des südarabischen Gottes אלמקרה, אלמקרה zu deuten und zu lesen sei, und entschliesst sich am Ende für eine Auflösung in אל (n. pr.) + מ (Mimation) + קרה = arab. قري „fortis fuit“ (?). Diese Auffassung hat den Vorzug, das Rätsel der Endung הו (oder ה, ו) aus der Welt zu schaffen, das bestehen bleibt, wenn man, der Tradition El-Hamdânîs folgend, in dem Namen eine Form Almaḳ (المق) „glänzend“ (= Venus) erblickt, oder ihn sonstwie anders interpretiert (מקרה + אל, nach Osiander und Nielsen). Es wäre allerdings möglich, dass das ו, wie Osiander vermutet hat, eine Nominativendung sei, die zur Zeit der Bildung des Namens noch ausgedrückt wurde. Ich möchte dann an den nabatäischen Namen der Göttin מנורו¹ erinnern, wo das ו am Ende nicht mit dem arab. tanwîn korrespondieren kann. Bei dem Vorschlage des Verfassers fragt es sich aber, ob ein nicht mit einem Appellativum zusammengesetzter Gottesname mit indefinitem m gebildet sein könnte. Soweit ich sehe, ist dies z. B. bei עזררר, הרבס, nie der Fall. In אלמידע, אלמנבט, אלמנבט kann das m ein praeformatives sein. Andererseits hat J. Halévy auf die interessante Erscheinung aufmerksam gemacht, dass zusammengesetzte Gottesnamen mit אל als erstes Element nicht zu finden seien². Der Hinweis auf hebr. אל שדי ist nicht stichhaltig. Wenn aber der Verfasser dennoch mit seiner Vermutung Recht behalten sollte, so wäre doch wohl eher, im Hinblick etwa auf die äthiopische Bildung von Ureigenschaftswörtern, wie z. B. gājädē „geschickt“, šājāfē „stotterig“³, Ilum-kahe(a)w und Ilumḳah denn Ilmaḳah(ū) zu umschreiben.

In Nr. 369, 2 wird besser zu übersetzen sein: (H., Sohn des A., hat ein אצבע) von zwei ד d. h. ein Zehntel des Grabes gemacht. Sanḥ, Sohn des Tha'id, Ḥam'athat, Sohn des Ḥar'ahar, (Zeugen!) usw.

In Nr. 380, 3 scheint die vorgeschlagene Bedeutung von אשרם als „fundus, solum“ durch das assyr. āšru gesichert. In der Umschrift fehlt das m am Ende.

¹ Vgl. G. A. Cooke, A Text-book of North-Semitic inscriptions (Oxford, 1903), p. 217.

² Vgl. Rev. sémitique, 1910 p. 479.

³ Vgl. Dillmann, Lexicon Linguae aethiopiae, Sp. 1199 u. 1310.

In Nr. 397, 4 (vgl. 398, 3) wird der Titel des אלמקרה: אסד, אסד in צרח aufzulösen und darin ein Nomen אל mit präfigiertem, pluralbildendem א (vgl. z. B. אומר) mit der Bedeutung „Tag, Tagesdauer“ zu erblicken sein, vgl. äthiopisches wa'ala „diem agere, transigere, morari“¹. Der „Herr der Tage von Širwāḥ“ erinnert dann an den phönikischen Göttertitel: כעל יסם².

In Nr. 398, 7 ist zu שדשי hebr. שדשי „sich fürchten“ vor jmd. (s. G. B.) zu vergleichen.

In Nr. 371, 1 u. 398, 11 steht י für י. In Nr. 375 ist in der Transkription (p. 27) der Name כרעכר in כרעכר verschrieben.

Schliesslich möchte ich noch den Wunsch aussprechen, dass dem rein epigraphischen Interesse noch etwas mehr Rechnung getragen werde, indem Unregelmässigkeiten in der Schreibweise des einen oder andern Buchstaben im Kommentar vermerkt werden. Man ist sonst in solchen Fällen wie z. B. in den Bustrophedon-inschriften Nr. 386, 1: א-א-א, Nr. 387, 1: א-א im Zweifel, ob das א und א abweichende Schriftfreiheiten des Schreibers, der sonst א und א schreibt, oder Druckfehler seien. Ähnliche Fälle liegen in Nr. 375 und 409, 2—3 vor. An ersterer Stelle steht gegen Ende אכחח = כרכל, an letzterer אסד für אסד, wiewohl diese Inschriften sonst regelmässig א und א haben.

H. Gollancz: The Book of Protection being a collection of charms now edited for the first time from Syriac Mss. with translation, introduction, and notes by —. With 27 illustrations. LXXXVII, 103 S. 8°. London, Henry Frowde, 1912. Bespr. v. Axel Moberg, Lund.

Das Buch bedeutet eine willkommene Bereicherung unserer Kenntnisse syrischer Zauberformulare. Zugrunde liegen, ausser zwei Manuskripten im Besitze des Herausgebers — A bzw. B bezeichnet —, über die schon beim XI. Orientalistenkongresse berichtet wurde (Actes du XI^e Congrès . . . II 77—97), ein Manuskript der Universitätsbibliothek in Cambridge, Add. 3086 — Codex C — sowie ein Manuskript des Britischen Museums. Letzteres bietet wesentlich dieselbe Sammlung Beschwörungen wie Cod. A. Aus ihm werden darum nur die betreffenden Varianten sowie einige zusätzliche Formulare in einem Appendix mitgeteilt. Aber auch die drei vollständig gegebenen Manuskripte bieten viele Parallelen oder doch Stücke, die miteinander eng verwandt sind. Uebrigens besitzt die Königl. Bibliothek zu Berlin zwei Manuskripte (Sachau, Verzeichnis . . . Nr. 107 und 345), die dem Cod.

¹ Vgl. Dillmann, l. c. Sp. 923—924.

² Vgl. die Inschrift bei Cooke p. 68 Z. 4.

A noch näher zu stehen scheinen als das Ms des Brit. Mus.

Sämtliche Beschwörungen sind christlicher Form, die meisten prophylaktisch gegen Krankheiten, Gefahren und Unannehmlichkeiten jeder Art gerichtet, vor allem selbstverständlich gegen den bösen Blick. Einige sind bei schon vorhandenen Krankheiten oder Unglück zu brauchen, einigever helfen zu Jagdglück, Hausfrieden, reichem Ertrag von Weinberg und Feld usw. Vereinzelt steht unter den besprochenen Texten das letzte Stück von Cod. A da, das eine Anleitung bringt zur Diagnose, Behandlung (durch Beschwörung) und Prognose einer Krankheit durch Benutzung der Zahlwerte der Namen des Kranken und seiner Mutter. Derartige Berechnungen sind wohl bekannt; Sachaus Verzeichnis der Handschriften der Berliner Bibliothek bietet zahlreiche Proben derselben einfachen Art wie das vorliegende „Prognostikon“, und ein mit diesem sogar identisches Stück wurde schon von J. H. Hall in JAOS XV, 137—42 herausgegeben.

Die meisten, wenn nicht alle diese Beschwörungen sind aufzuschreiben und als Amulette zu tragen. Dadurch erklären sich die in den Manuskripten vorhandenen und in der Ausgabe wiedergegebenen Bilder — sie sollen ebenfalls zur Verstärkung der magischen Wirkung auf den zu tragenden Papier- oder Pergamentstreifen gezeichnet werden und stellen entweder das zu bekämpfende Uebel, den Dämon, die Waffen, die wilden Tiere, den Richter usw. dar oder den Helfer, den angerufenen Heiligen, oder endlich den Kampf zwischen beiden. Ein so hergestelltes syrisches Phylakterion beschreibt W. H. Hazard in JAOS XV, 284—96, das uns um so mehr interessiert, als es aus Formularen zusammengesetzt ist, die uns auch in den vorliegenden Texten, vor allem in Cod. B, begegnen oder ihnen nahe stehen.

Die Krankheiten und sonstigen Uebel werden natürlich in der Regel auf Dämonen zurückgeführt und als Dämon wird auch der böse Blick in Wort und Bild dargestellt. Was alles von uraltem Gut sich in diesen Beschwörungen findet, darüber kann hier nicht gehandelt werden. Aber bemerkenswert ist z. B. das häufige Vorkommen der „sieben verfluchten Brüder“, „sieben bösen und neidischen Nachbarn“ oder kurzweg „Sieben“, die übrigens auch mit dem bösen Blick in Verbindung gebracht werden. R. C. Thompson hat schon (Devils and evil spirits I, XLIV, Semitic Magic S. 50f.) auf ihre Verwandtschaft mit den aus babylonischen Beschwörungstexten wohl bekannten Sieben hingewiesen. Sehr interessant ist auch eine vielmäßige, kinderwürgende (der Labartu ähnliche) Dämonin und die

Erzählung (Cod. B § 7, Cod. C § 25, auch JAOS XV, 287f.), wie Mar 'Abdišo' sie zwingt, ihm ihre zwölf (richtiger vierzehn) Namen zu offenbaren. Ganz so verfährt der Erzengel Michael mit einer Dämonin bei Reitsenstein, Poimandres S. 298f. und bei Pradel, Griech. u. südital. Gebete S. 28, vgl. auch S. 23 f. sowie die von Worrel nach Allatins wieder mitgeteilte Legende ZA 23, 168 ff. Zu bemerken ist, dass auch in den syrischen Texten mehrere Namen dieser Dämonin auf -os ausgehen, ein Name ܡܝܫܐ („Geos“) könnte vielleicht in der JAOS a. a. O. gebotenen Form ܡܝܫܐ direkt mit der wohl bekannten Gyllo in Verbindung gebracht werden, wie sicher die ܡܝܫܐ ܡܝܫܐ mit der bei Παιδονίκια Worrel a. a. O. Verwandte Texte sind übrigens nicht nur griechisch vorhanden, sondern in verschiedenen Sprachen, koptisch, äthiopisch, arabisch. Andere christlich-syrische wurden schon von Badger, The Nestorians 1288 ff. in Uebersetzung mitgeteilt. Die in verschiedenen aramäischen Dialekten vorkommenden Texte auf Beschwörungsschalen haben zwar eine andere, mehr offensive Verwendung, dienen aber demselben Zweck wie diese Phylakterientexte und stehen ihnen innerlich nicht allzu fern.

Bei der Herausgabe solcher Schriftstücke nun hat man sich ihre Eigenart und Bestimmung zu vergegenwärtigen. Zwar sind sie in der Regel wohl nach schriftlichen Vorlagen abgeschrieben. Aber die Abschrift steht in einem ganz anderen Verhältnisse zur Vorlage, als es bei literarischen Texten normalerweise der Fall ist. Wird die Vorlage hier getreu wiedergegeben, so ist das ja gut. Wenn nicht, ist das vielleicht nicht prinzipiell, für die magische Wirkung, wohl aber praktisch, für die Verwendung des herzustellenden Phylakterions, von sehr geringer Bedeutung. Es lässt sich gewiss auch so irgend einem armen Teufel aus der Nachbarschaft anschwindeln. Darum steht ein Herausgeber solchen Texten gegenüber in einer anderen Stellung als gegenüber literarischen Texten. Eine Beschwörung ist eben eine Beschwörung. Ihre richtige Textform ist (für uns) eben die tatsächlich vorliegende Form. Ob sie nach einer anderen Beschwörung verfertigt ist und ob sie von diesem Vorbilde auf Grund willkürlicher Änderungen, Schreibfehler oder irgendeines sonstigen Zufalls mehr oder weniger abweicht, das ist zunächst und für den Herausgeber ziemlich gleichgültig. Solches interessiert den, der den Sinn, die Entstehung und die Verwandtschaftsverhältnisse der Beschwörung studieren will. Demgemäss empfiehlt es sich, bei einer Ausgabe den Text diplomatisch zu geben und, wenn man emendieren will, die Emendationen am Rande mitsuteilen. Die vorliegende

Ausgabe schwankt in dieser Hinsicht, folgt bisweilen dem hier angedeuteten Grundsatz, bisweilen aber dem bei andersartigen Texteditionen herkömmlichen Verfahren. Daraus entsteht aber nicht selten eine Unklarheit. Man weiss nicht, ob eine Lesung der Ausgabe auf der Handschrift beruht oder auf einem Druckfehler, besonders da hier die Druckfehler (vor allem Verwechslung von ϵ und α , ϵ und σ , ζ und η , ω und ρ , ω und τ , usw.) nicht selten sind.

Mit der in Emendationen und Uebersetzung sich kundgebenden Auffassung des Textes kann man sich im allgemeinen einverstanden erklären. Die Uebersetzung schliesst sich, wie es in Fällen dieser Art notwendig ist, dem Text sehr genau an. Von Kleinigkeiten könnte bemerkt werden, dass, wenn ein syrischer Zaubertext die hebräischen Wörter $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$, $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$, $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$, $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ bietet, diese selbstverständlich nicht mit übersetzt, wie hier durchgehends geschieht („I Am That I Am“ usw.), sondern in ihrer hebräischen Form beibehalten werden sollten. Ihre magische Bedeutung liegt ja eben darin, dass sie Fremdwörter, und zwar hebräische Wörter sind. Ähnlich ist es wohl in der Regel verlorene Mühe, magische Formeln wie in Cod. A § 19 einen Sinn abgewinnen zu suchen. Je sinnloser, je wirksamer. Nicht ganz selten glaubt der Uebersetzer etwas ergänzen zu müssen (was dann sorgfältig in Klammern eingeschlossen wird), wo sich der Text doch zur Not übersetzen lässt. Als Beispiel führe ich an Cod. B § 6 Uebers. S. LXVII die letzten Zeilen f. „... Lady Mary asked ... that ..., yea exceedingly. [Thus did she speak] O my Lord ...! [I pray] for the barren ...“ Da man an diese Texte ohne alle stilistischen Ansprüche treten muss, darf man ohne weiteres übersetzen: „Lady Mary asked ... that ... and specially $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$, O my Lord ... for the barren ...“ mit Uebergang aus Erzählung in direkte Rede. In Cod. A § 8 (Mitte) übersetze ich „and protect me from all the enemies of my name and humble under me all those who would lift themselves up against me. And those sitting before me and around me (d. h. die Richter und sonstigen Anwesenden) may be helpers and redeemers and protectors unto me“ usw. Cod. A § 10, C § 12 $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ darf man getrost mit Wright „lumbago“ übersetzen. „Hüftweh“ (oder mit Sachau, Verzeichnis d. syr. Handschriften S. 368a „Hexenschuss“) darf in einem hausmedizinischen Vademecum dieser Art kaum fehlen; vgl. übrigens Maclean, Dictionary z. W. und z. S. 40*. Cod. A § 12 ist nicht „The Anathema of Mar Thomas“ sondern „of Mar Tamais“, wie derselbe Name Cod. B § 5 (S. 53, 16),

Cod. C § 4 (S. 80, 8) wiedergegeben wird, (S. LXVI, bzw. wiedergegeben werden sollte (vgl. auch JAOS XV S. 292f.). In Cod. A § 36 ist $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ (durch Druckfehler steht S. 22, 24 $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$) nicht „the chambers of the one who“, sondern „around the one who“, Cod. B § 5 ist $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ nicht „his uncle“ (Uebers. S. LXVI), sondern das bekannte Nom. propr., $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ nicht Mar Cudau, sondern Mar Cudähōē, der Stifter des hier eben erwähnten Klosters Beth Hālē (vgl. Justi, Iran. Namenbuch z. W.), $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ „Simon, der Stylit“ (nicht „of Estuma“), $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ „Mar Shalita of Reshaina“ (nicht „of Rashina“), $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ „Mar Joh. aus Dailem“ (nicht „of Ilumaya“), $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ „Mar Joh. nicht „of Liyaya“, sondern (wohl für $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$), „aus Dälja“, vgl. Hoffmann, Auszüge aus Akten pers. Märt. S. 165f. Eine durchgehende Unklarheit zeigt die Uebersetzung in der Auffassung der Wörter $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ und $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$. Diese Wörter treten in der Regel zusammen auf und in Verbindung mit Krankheitsnamen. Zu Cod. A § 13 wird $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ (Nacht) mit „pain“ oder „aches“ wiedergegeben, sonst aber mit „sounds“, sogar „musical sounds“, „noises“, „knocks“, „pulsations“ und einmal „to beat“. Das $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ S. 13, 1; 80, 10 von den Zähnen wird mit „chattering“ bzw. „chatter“ übersetzt. Es ist hier überall eine Krankheit gemeint, Kopfweg, Zahnweh usw., ganz besonders, auch wo kein Zusatz $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ vorhanden ist, Kopfweg, vgl. auch Payne Smith Sp. 2466 z. W. $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$. Für das andere Wort $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ (Nacht) steht Cod. A § 13 dreimal „maladies“, zweimal wieder „sounds“, sonst an verschiedenen Stellen „creakings“ und „noises“ und nur Cod. C § 1 (zweimal) „pain“ (in the head) mit Verweis auf talmud. $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$. Zu diesem Worte bieten schon die Lexica (Payne Smith, Brockelmann) die richtige Uebersetzung „Kopfweg“. An die griechische Entsprechung, $\eta\mu\iota\sigma\tau\alpha\sigma\iota\varsigma$, erinnert die Erklärung bei Bar Bahlul 1668, 3ff. $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ und die bei Ando 376b $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$, sowie in den vorliegenden Texten S. 77, 20 $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$.

Die Emendationen des Herausgebers sind im allgemeinen recht wohl annehmbar. Nicht einleuchtend ist die Korrektur von $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$ S. 79, 17. 22; 83, 13 in $\alpha\mu\epsilon\lambda\epsilon\mu$, das mit „prefects“ wiedergegeben wird. Es handelt sich allerdings offen-

bar um „prefects“ in irgend einer Weise. Die Textform ist aber wahrscheinlich nur eine orthographische Variante für *أغا* Aga's, das in ähnlichem Zusammenhang S. 83, 6 wirklich vorkommt. Ähnlich scheint S. 83, 4 *حسب* soviel als *حسب* sein, vgl. ebenda Z. 1. Dass *صحة* (S. 84, 6) in *صحة* zu verbessern sei, glaube ich kaum. Vielleicht ist *صحة* „in deiner Allmacht“ zu lesen.

So liessen sich wohl allerlei Einzelheiten beibringen zur Deutung der Texte. Besonders dürfte durch Heranziehung verwandter Stücke viel zu gewinnen sein. Dem Herausgeber gebührt aber voller Dank für die Veröffentlichung und Erklärung dieser in vielen Hinsichten so interessanten Dokumente alten Aberglaubens.

Giulio Farina: *Grammatica araba per la lingua letteraria con un' appendice sul dialetto Tripolitano* [Metodo Gaspey-Otto-Sauer]. VIII, 388 S. 8°. Heidelberg, J. Groos, 1912. Geb. M. 8 —. Bespr. v. H. Grimme, Münster i. W.

Der Vorderorient hat etwas, um das ihn der Okzident beneiden muss: eine einheitliche Schriftsprache. Dem Klassisch-Arabischen nächstverwandt, unterscheidet sie sich von ihm vor allem durch zahlreiche Neologismen, wie sie die Bedürfnisse des modernen Lebens geschaffen und besonders die Zeitungen in Umlauf gesetzt haben. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass für die neuere Schriftsprache der *I'rāb* ganz unwesentlich ist, so dass sie ihn nach Belieben verwenden oder beiseite lassen kann. Kommt einmal die Zeit, da die Zeitungen sich der lateinischen Schrift bedienen, dann wird ohne Zweifel der *I'rāb* als ein überflüssiger Zopf ganz abgeschnitten werden.

Für den Verfasser der vorliegenden Grammatik des neueren Schriftarabisch bedeutet der *I'rāb* noch etwas für die Sprache Wesentliches; so führt uns seine Formenlehre nicht über das Gebiet des Klassisch-Arabischen hinaus, und nur die auf die Konversation zugeschnittenen Übungsbeispiele verraten, dass wir uns auf dem Boden des neueren Orients befinden. Dabei versetzt uns der Verfasser meistens nur unter Leute, die sich die alltäglichsten Dinge sagen; von dem Strome moderner Ideen, wie er durch die heutigen Zeitungen rauscht, lässt er uns recht wenig ahnen. Wieviel hier noch zu sagen gewesen wäre, kann ein Blick in Washington-Serruys' „*L'Arabe moderne*“, ein noch viel zu wenig beachtetes Büchlein, lehren. Im übrigen entspricht Farinas Werk allen Ansprüchen, die man billigerweise an eine in die Praxis des elementaren Arabischschreibens und -Lesens einführende Grammatik stellen wird; in der Glie-

derung des Stoffes zeigt sich der Verfasser als Pädagoge, in der Ausdrucksweise als wissenschaftlicher Fachmann. Dazu kommt, dass der Druck von störenden Fehlern fast ganz frei ist; die Schreibung des Artikels und des Anlautes des siebenten und achten Verbalstammes mit *Alif hamzatum* scheint auf jetziger orientalischer Schreibgewohnheit zu beruhen. Dagegen muss als fehlerhaft bezeichnet werden, wenn Farina nach dem *jā* des Ausrufes den Pluralis fractus mit der Nunation versieht, also *jā 'aulādun*, *jā talāmidatun* schreibt; die Verwendung der Dualform in Fällen wie *wagnata-lbinti-lḥamrawāni laṭifata-lmanzari* (S. 64, 65) erscheint zum mindesten pedantisch.

In keinem inneren Zusammenhange mit dem Hauptthema des Buches steht die als Anhang gegebene Skizze des tripolitanisch-arabischen Dialektes, die wohl nur darauf berechnet ist, eine gewisse Neugier der Italiener bezüglich des Idioms ihrer neuen Kolonie zu befriedigen. Man findet in ihr nichts, was nicht ebensogut oder besser bei H. Stumme stände; die Schreibung der Diphthonge mit zwei Längen und zwei Akzenten (*éí, óú* usw.) ist wohl auf Verkennung von Stummes *ēi, ōu* usw. zurückzuführen.

Friedr. Schwally: *Beiträge zur Kenntnis des Lebens der mohammedanischen Städte, Fellachen und Beduinen im heutigen Aegypten*. (Sitzungsber. Heidelb. Akad. d. Wissensch., Phil. hist. Klasse, 1912, Nr. 17.) 44 S. 8°. Heidelberg, C. Winter. M. 1,50. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia, Pa.

Wer sich im Orient länger aufgehalten hat, weiss, ein wie reicher noch und wenig ausgebeuteter Schatz von nützlichen Beobachtungen in dem Alltagsleben der Orientalen verborgen ist. Das von Schwally Mitgeteilte bildet einige willkommene Ergänzungen zu Lanes bekanntem Buch, doppelt dankenswert, weil die Verhältnisse Aegyptens sich neuerdings in viel rascherem Tempo verändern als seither. Der Aufsatz ist recht leserlich geschrieben; er würde nach voller Uebersetzung der teilweise sehr interessanten Auszüge aus arabischen Zeitungen — auch viele Orientalisten lassen sich das Studium derselben gerne erleichtern, glaube ich — und Verdeutlichung mancher Ausdrücke (nicht jeder kennt z. B. den Unterschied zwischen dem (steifen) *Fez* des Städters und dem (weichen!) des Beduinen, S. 32) weitere Kreise interessieren.

¹ Die Mädchenbeschneidung als „heidnischen Branch“ (13) zu bezeichnen, ist mir bedenklich; sie ist doch in Arabien selbst sehr alt verfolgbar. Die Verneinung durch Schnalzen (27 „Salzlecken“ sagt man scherzend im Sudan) ist nicht sehr höflich; feiner ist Seitwärtschütteln des Zeigefingers und mildert das Schnalzen zuweilen.

William Miller, M. A.: *The Ottoman Empire 1801—1918*. Cambridge Historical Series edited by G. W. Prothero. Cambridge, University Press, 1918. Bespr. v. K. Stüsemann, München.

Eine sehr schätzenswerte Darstellung der Geschichte der christlichen Balkanstaaten von Anbeginn des 19. Jahrhunderts an mit gebührender Hervorhebung der entscheidenden Aktion der europäischen Mächte in den Fragen des nahen Ostens. Die inneren Geschicke und Parteikämpfe, sowie die äusseren Kriege der jungen Balkanstaaten, besonders Griechenlands, werden mit grosser Liebe und zuweilen sehr eingehend erörtert, während die türkische innere und äussere Politik nur gelegentlich und dann auch nur kurz zur Erwähnung gelangt. Der türkischen Staatsmänner, der türkischen Reformbestrebungen im 19. Jahrhundert wird kaum gedacht: kurz, ein Buch, an dem alles gut ist mit Ausnahme des Titels, der etwa lauten sollte: *The Balkan Peninsula*.

Altertums-Berichte.

Museen.

Die Ägyptische Abteilung der Königlichen Museen zu Berlin hat im Monat Oktober 1913 folgende Erwerbungen gemacht: Vergoldete hölzerne Brusttafel mit eingeleigten Darstellungen aus Halbedelsteinen; Neues Reich. Kopfschuppe aus schwarzem Granit; Altes Reich. (Amtl. Ber. Kgl. Kunstsamm., Dez. 1913). W.

Susa.

Mecquenem, der Nachfolger Morgans in der Leitung der Ausgrabungen in Susa, der im Begriffe ist, eine neue Kampagne in Susa zu eröffnen, hat in einer der letzten Sitzungen der Académie des Inscriptions über die Resultate der dortigen Ausgrabungen im Jahre 1913 berichtet. Der Palast des Darius, der seit 1908 erforscht wird, ist weiter freigelegt worden. Eine Gesamtdarstellung der bisher gewonnenen Resultate wird demnächst von dem Architekten Pillet gegeben werden. Die Ausgrabungen auf der alten Akropolis von Susa haben zu sehr wichtigen Funden geführt: es handelt sich um eine grössere Anzahl weiterer sogenannter protoelamischer Tafeln, um eine Reihe ausserordentlich wertvoller archaischer Zylinder und um zahlreiche Kleinfunde. In der eigentlichen Stadt wurde ein elamisches Heiligtum aus der Zeit um 1200 v. Chr. entdeckt, von höchstem archäologischen Interesse wegen der ganz neuartigen Ziegelreliefs, auf denen unter anderem Menschenköpfe mit Tierohren dargestellt sind. In dem Stadtteile der Künstler wurden zahlreiche emaillierte Vasen und arabische Fayenzen gesammelt. Zum Schlusse kündigte Mecquenem eine epigraphisch-archäologische Arbeit über die protoelamischen Tafeln an.

(Chronique des Arts, 22. Nov. 1913).

W.

Ägypten.

Die Ausgrabungen des Institut français zu Cairo in Ägypten haben sich während der Kampagne 1912/13 auf zwei Hauptpunkte beschränkt. In Abu-Buach wurden wichtige Monumente aus der Zeit der Pharaonen und in Baüt aus byzantinischer Zeit entdeckt. In der Umgegend von Abu-Buach hat man sich besonders mit einer Pyramide aus der Zeit der 4. Dynastie beschäftigt. Sie besteht in der Hauptmasse aus rotem Granit, Porphyr und anderen kostbaren Steinarten und ist leider bereits von Eingeborenen ausgeplündert worden. Nur die Grabk-

pelle, die übrigens nur aus Ziegeln und Bruchsteinen gebaut ist, fand man glücklicherweise unversehrt. Unter den Grabbeigaben fallen zahlreiche Tongefässe und etwa 20 Lampen von phönizischem Typus auf. Etwa eine Stunde nördlich von Abu-Buach hat man eine Reihe von Nekropolen entdeckt, darunter mehrere aus der 8. Dynastie. In den letzteren sind die Toten in Hockerstellung beerdigt; ganz in der Nähe liegen einige Mastabas aus der 4. Dynastie, in denen die Toten ausgestreckt liegen. In einer Nekropole ruhen die Leichen in Särgen aus Tonziegeln.

(Chronique des Arts, 8. Nov. 1913).

W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Folk-Lore Society (London). Am 18. Juni sprach Dr. Westermarck über: *The Moorish conception of Holiness*. Die baraka „Heiligkeit“ (eig. „Segnung“) sei eine mystische Kraft hauptsächlich wohlthätigen Charakters. Sie mache die von ihr beherrschte Person fähig, Wunder zu vollbringen. Die höchste Stufe der baraka wird dem Koran und den islamischen Riten zugeschrieben. Der heiligste Mann sei Mohammed, der den stürft, den Nachkommen seiner Tochter, die b. vermittelt habe. So sei denn auch das Grab des Sufi von Wazzan eine bedeutende Pilgerstätte. Der Sultan sei als der Vize-regent Gottes auf Erden, von der b. erfüllt. Diese könne übrigens von Heiligen auch auf andere Personen übertragen werden. So spiele der Begriff der b. im Leben des Mauren eine fundamentale Rolle, der nur die der Idee der bösen Beeinflussung gleichkomme. Sch.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. 1913. Am 11. Juli liest Dieulafoy im Namen Professor Wrangels von der Universität in Lund (Schweden) eine Monographie über die dortige Kathedrale, die aus dem 12. Jahrhundert stammt. Diese Kirche sei von Architekten und Skulpteuren aus Norditalien erbaut worden. Auf zwei Kapitälern sei die Darstellung des Gilgamesch zu sehen. Nur umfasse hier der babylonische Herkules den emblematischen Adler von Lagaš, anstatt Löwen zu würgen. Dieses Sujet sei auf demselben Wege vom Orient nach Skandinavien gewandert, auf dem die sassanidischen Drachmen von Persien aus dahin gelangt seien.

Am 18. Juli spricht Dieulafoy von dem Modellrhythmus im Mausoleum von Halikarnass, in der Tropheä des Augustus und im Tempel Bel-Marduks in Babylon.

Referent zeigt, dass der salomonische Tempel nach einem ähnlichen Entwurfe errichtet worden sein müsse. Am 1. August teilt P. Monceaux den Inhalt einer christlichen Mosaikinschrift aus Timgad mit, die aus dem 4. Jahrhundert stamme und sehr verstümmelt sei.

Am 13. August liest P. Monceaux über eine Inschrift, die jüngst in Djemila (Algerien), nordöstlich von Sétif auf einem Kapitäl entdeckt worden sei. Den Inhalt bilde ein Psalmvers. Man habe bereits eine ganze Serie ähnlicher Inschriften in Afrika gefunden. Sie spielten in den afrikanischen Kirchen dieselbe Rolle, wie die Koranverse auf den Moscheen. (Noch näher läge es an die Psalmverse in den jüdischen Synagogen zu erinnern! Sch.)

Am 22. August liest Cagnat eine Mitteilung von A. Bel über eine von ihm in der Nachbarschaft der Ruinen der alten Festungsmauer von Agadir gemachte Entdeckung eines arabischen Keramikateliers. Dasselbe dürfte aus dem 10. oder 11. Jahrhundert stammen.

Am 29. August teilt Cordier ein Schreiben von R. Gauthiot aus Piskon (Yagoub) mit, in dem dieser davon spricht, daß das yagoubi durch die Naturbeschaffenheit des Landes gegen ein Eindringen des persischen tadjiki (gespr. in den Gouvernements von Taschkent und Samarkand) geschützt sei. Er habe zwei verschiedene Dialekte der Sprache feststellen und ihre natürlichen Grenzen genau bestimmen können. — De Paçtère

handelt über eine jüngst in Ain-Temouchent (das alte Albulae), in der Nähe von Oran, entdeckte Inschrift, in der von der Etablierung eines Postens durch die cohors prima Flavia Musulamiorum auf der Route die Rede sei, die im zweiten Jahrhundert von Trajan bis auf Hadrian die große Verteidigungslandstrasse der Provinz Mauritania gebildet hat.

Am 5. September teilt Cagnat von seiten des Inspektors der Altertümer in Tunis, L. Poinssot, den Inhalt einer lateinischen, in Kondiet-ee-Souda entdeckten Inschrift mit, die von einer Opfergabe an sieben verschiedene Gottheiten seitens des pagus Veneriensis (Vereinigung römischer Bürger) handelt, die aus sieben verschiedenen Tieren bestehe.

Am 12. September wird auf drei von Merlin seitens Leynaud eingesandte, jüngst in Sousse entdeckte Inschriften aufmerksam gemacht. — H. de Villefosse legt eine in Tebourba, unweit von Carthago gefundene Inschrift vor. T. sei als das Thuburbo minus von den Verfassern des CIL erkannt worden. In dem neuen Denkmal tritt eine Aelia Celsinilla auf, die vielleicht die Tochter des Senators Aelius Celsinus sei, den Septimus Severus zu Beginn seiner Regierung töten liess. Aelia erscheine als eine vom „ordo“ zur „patrona perpetua“ erwählte. Es sei dies ein Titel, dem man auch sonst in Afrika begegne, so namentlich in Utika und Vaga. Man erfahre in der Inschrift, dass Thuburbo eine Kolonie gewesen sei. — Chavannes berichtet über die Ergebnisse seiner Studien der chinesisch-buddhistischen Inschriften vom Defilé von Long-men.

Am 19. September berichtet H. Cordier, nach einem Briefe von R. Gauthiot, über die linguistischen Studien, die der Schreiber im Laufe seiner Forschungsreise in Asien machen konnte.

Am 26. September legt Conyat-Barthoux die Ergebnisse seiner Forschung im Isthmus von Suez dar. Der Referent zeigt seine Karte von dieser Gegend, die die antiken Punkte genau fixiert. Das Niveau der grossen Seen hier sei viel niedriger gewesen als das des Roten Meeres. Zur Zeit Ramses' durchkreuzten Routen dieses Gebiet. C. B. hat im Sinai ein Castell Saladins entdeckt.

Am 3. Oktober liest M. Croiset eine Notiz von Lefebvre, die sich mit drei neuen griechischen Inschriften befasst. — A. Merlin berichtet über die Ergebnisse der untermeerischen Ausgrabungen bei Mahdia im Frühjahr. Es sei dies die sechste Campagne gewesen, die einen weiteren Teil der Schätze an den Tag gefördert habe, die hier zu Beginn des ersten Jahrhunderts v. Chr. mit einem Schiffe untergegangen seien. Man habe jetzt eine sehr hübsche, bronzene Hermesstatue, eine Nikebüste und eine solche einer Bacchantin eine tanzende Satyrfigur, zahlreiche Möbelfragmente, Vasen, Koffer, Bleistangen mit lateinischen Merkzeichen versehen, aus dem Meere gezogen. — F. Cumont unterbreitet eine Tonplatte aus Damaskus, auf der ein Kamel zu sehen ist, das zwei Figuren trägt. Die Araber an der syrischen Grenze hätten oft das Kamel den Göttern geopfert. Hier scheine ein solches Bild von Gottheiten in einer Procession herumszuführen. Man könnte vielleicht an die „zwei Glücksgöttinnen“ denken, von denen die orientalischen Astrologen des Mittelalters sprechen. Sch.

In der Dezemberversammlung der VAG sprach G. Weil über Die Grundlagen des grammatischen Denkens der Araber.

W.

In der Dezemberversammlung der GVM war Erörterungsabend über das Motiv der jungfräulichen Geburt.

W.

Mitteilungen.

A monument erected to the memory of John Henry Haynes Sc. D., by scholars, friends, and admirers was unveiled at North Adams, Mass., on the 5th of December.

It is a reproduction of the Black obelisk of Shalmaneser, and contains a relief of the Nippur ziggurat, which was sketched by Mr. C. S. Fisher, the architect of the last Nippur Expedition.

Dr. Haynes was a member of the Assos Expedition, the Wolfe Expedition, and the four Nippur Expeditions. He was given full charge after Dr. Peters resigned. Dr. Haynes was the Director also of the final campaign, and to him alone belongs the credit for the discovery of the Nippur Library at that time.

The speakers at the unveiling exercises were: Prof. J. A. Montgomery of the University of Pennsylvania, Prof. D. G. Lyon of Harvard University, Prof. Franklin D. Garter of Williams College, the Rev. Dr. J. B. Nies of New York, and Prof. A. T. Clay of Yale University.

A. T. O.

Dr. H. H. Figulla ist im Auftrage der Deutschen Orientgesellschaft nach Konstantinopel gegangen, um die dort befindlichen Boghazköi-Texte zur Publikation vorzubereiten.

W.

Der nächste Orientalistenkongress findet im September 1915 in Oxford statt.

W.

Aus Akhmim, dem alten Panopolis, wo schon 1886 ein „apokryphes Evangelium“utage gefördert wurde, stammt auch eine Evangelienhandschrift, die vor einigen Jahren von C. L. Freer in Kairo erworben wurde und sich jetzt in Washington befindet. Sie ist frei von Interpolationen und Korrekturen; die kritische Durchsicht aber ergab, dass der Text des 16. Kapitels des Markus-evangeliums nach Vers 14 einen Passus von 16 Zeilen enthält, der in keiner anderen Evangelienhandschrift vorkommt. Er spricht von der „Macht des Teufels“ in dieser zeitlichen Welt und schliesst mit dem Hinweis auf die Sünder, die „erben möchten den geistigen und unvergänglichen Ruhm der Gerechtigkeit im Himmel“; darauf folgt die bekannte Aussendung der Jünger zur Weltbekehrung. Das Manuskript ist auf Pergament geschrieben und deshalb sehr gut erhalten. Der Deckel besteht aus Holz und ist mit den Bildnissen der vier Evangelisten geschmückt. Wahrscheinlich ist das wertvolle Dokument im 5. Jahrhundert geschrieben.

(Berliner Tageblatt, 28. Nov. 1913).

W.

Seit einigen Wochen ist die Konstantinopeler Stadtpräfektur, die schon einen Teil des am Fuss des alten Burghügels von Byzanz gelegenen Geländes in einen modernen öffentlichen Park verwandelt hat, eifrig damit beschäftigt, auch den Nordostabhang der Akropole mit Anlagen zu schmücken. Es war vorausszusehen, dass jeder Spatenstich in diesem Boden mit einer mehr als 2000 Jahre alten Geschichte der Vorzeit an den Tag bringen würde. Und so ist es denn auch gekommen. Es kamen zunächst beim Abbruch einer der Stützmauern aus junger, türkischer Zeit, die die unterhalb der Götensäule des Kaisers Claudius gelegenen Terrassen begrenzen, drei hohe Säulen aus byzantinischer Zeitutage zugleich mit den daneben liegenden Kapitellen. Leider waren diese Ausgrabungen, die in Anbetracht des Wertes, den jener Erdenfleck zwischen Bosporus, dem Goldenen Horn und der blauen Marmara für die menschliche Kultur besessen hat, die Aufmerksamkeit des gebildeten Europas in hohem Maße verdienen, mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben. Die Stadtpräfektur, die sich weniger für Altertümer interessiert als für die Modernisierung der Stadt, wollte sich nicht von der Museumsverwaltung in der Ausführung ihrer Nivellierungspläne stören lassen, und so kam es, dass bei den wichtigen Grabungen kein archäologischer Fachmann zugegen war. Die Spaten der kurdischen und türkischen Erdarbeiter zertrümmerten daher unbarmherzig die kostbaren Reste der Vergangenheit. So wurde das Gemäuer zerstört, das von den erwähnten Säulen getragen wurde. Eine Vase mit Werken der frühbyzantinischen Kleinkunst wurde

gerettet. Sie befindet sich jetzt auf der Stadtpräfektur. Vor einigen Tagen aber wurde eine zweite Vase zertrümmert, und wenn die Museumsverwaltung kein offenes Auge hat, wird im Laufe der Ausgrabungen, die sich noch über einen Zeitraum von zwei Monaten erstrecken sollen, mancher von der Mutter Erde getreulich gehütete Rest der Vorzeit vernichtet werden. Es ist jedoch anzunehmen, dass es dem Museumsdirektor Halil Bey, der gegen die kunstfeindlichen Modernisierungsbestrebungen der Stadtpräfektur schon öfter protestiert hat, gelingen wird, bei diesen Ausgrabungen seinen Ansichten Anerkennung zu verschaffen.

Kurze Zeit nach der Auffindung dieser byzantinischen Reste wurde nun eine Reihe von acht Säulen blossgelegt, die von den hiesigen Griechen sogleich als Reste der altberühmten Kirche des heiligen Demetrius in Anspruch genommen wurden. Von türkischer Seite wurde der griechische Ursprung dieser Säulen entschieden bestritten, und es liegt keine Veranlassung vor, in diesen Resten etwas anderes zu sehen als die Ueberbleibsel eines der grossen kaiserlichen Kioske aus den Tagen Selims III. und Mahmuds II., welche Baulichkeiten bei der grossen Feuersbrunst des Jahres 1828 und vielleicht noch später bei derjenigen des Jahres 1862 ein Raub der Flammen geworden sind. Das Gelände hat hier in der jüngsten türkischen Zeit viele Veränderungen erfahren, besonders durch den Bau einer Kaserne in der dichtesten Nähe der Gotensäule durch Abdul Hamid II.

Hoffentlich wird sich die Zahl der byzantinischen Funde vermehren. Wir werden uns dann von dem Aussehen des Nordostabhanges der byzantinischen Akropole ein klares Bild machen können. Das aber steht schon heute fest, dass die aufgefundenen byzantinischen Säulen nicht zur Kirche des heiligen Demetrius gehören können. Diese lag viel weiter unten am Fuss des Hügels neben dem Gleise der Orientbahn. Das ist durch die dort gefundenen Baufragmente bestätigt worden. Unterhalb der Fundstätte liegt das Plateau, auf dem sich der Pharos erhob. Dieser wurde durch den bauliebenden Kaiser Basilios I., den Makedonier, durch einen marmorgestrichenen „Peripatos“ mit der Kirche Johannes des Theologen verbunden. Dieser Kaiser hat seine Bautätigkeit nicht nur auf der Südostseite des Berghügels ausgeübt, sondern wird sich auch an dieser Stelle als Bauherr betätigt haben.

Bisher ist eine Bestimmung der aufgefundenen Altertümer noch nicht möglich gewesen. Es wurde behauptet, eine Inschrift sei gefunden worden; möglicherweise wurde sie von den Spaten der Kurden zerschlagen. Da bei Gelegenheit der Anlage eines zweiten Gleises auf der Orientbahnstrecke schon die Fundamente eines grossen byzantinischen Palastes blossgelegt worden sind, lässt sich wohl annehmen, dass bei der Fortsetzung der Arbeiten nach der Seraispitze hin weitere interessante Funde gemacht werden. Hier lag das Tor der heiligen Barbara, und in der Nähe die von Kaiser Leo dem Philosophen (886—912) begründete Kirche gleichen Namens. Vielleicht dringt dann auch der Spaten in die tiefergelegene Schicht der hellenisch-römischen Kultur. Auf der Seraispitze, dem Promontorium Bosphorium, landeten die ersten griechischen Kolonisten von Byzanz. Hier gründeten sie den Tempel der Athena Ekbasia, weil sie, wie Gyllius sagt, gleich bei der Landung für das neue Vaterland zu kämpfen hatten. Die Stadtpräfektur, an deren Spitze ein Mann der Wissenschaft, der Chirurg Dschemil Pascha, steht, hätte keinen Grund, die Spuren der alt-hellenischen Kultur, die ja doch zur Stadtgeschichte gehören, auszuwischen und zu vernichten. Trotz aller Wirkungen der Tagespolitik nimmt bei den heutigen Türken das Verständnis für die griechischen Altertümer ihrer Hauptstadt zu, und der Generaldirektor der Museen, Halil Bey, zeigt durch sein Beispiel, wie man die hellenisch-byzantinischen Ueberreste liebevoll hüten und pflegen

kann, ohne sich gegen die altmohamedanischen Denkmäler zu versündigen. (Voss. Zeitung, 15. XII. 1913.)

Personallen.

G. J. Thierry wurde in Leiden zum a. o. Professor ernannt, und ihm die Vertretung der neuerrichteten Professur für Assyriologie übertragen.

R. Smend in Göttingen starb am 27. Dezember 1913 im 63. Lebensjahre.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Acad. d. Inscr. et Belles-Lettres. Compt. Rendus. 1913: Mars-Avril. A. Merlin, Découvertes à Utique. — Capitan et autr., L'art des cavernes.

Juin. J. Maspero, Rapport sur les fouilles entreprises à Baouit. — M. Dieulafoy, Le rythme modulaire du temple de Salomon. — Picard et Avezon, Les fouilles de Thasos (1912).

American Journal of Archaeology. 1913: XVII. 1. W. H. Buckler — D. M. Robinson, Greek inscription from Sardes II. — Notes on recent excavations and discoveries.

2. Gisela M. A. Richter, Grotesques and the Milne. — D. M. Robinson, Inscriptions from the Cyrenaica.

3. W. H. Buckler — D. M. Robinson, Greek inscriptions from Sardes III. — Archaeological News.

Annales Universitaires de l'Algérie. 1913: II. 5. *H. Caron, La région du Tchad et du Ouadai (R. Lepès). — *F. Stuhlmann, Ein kulturgeschichtlicher Ausflug in den Aures (Atlas von Süd-Algerien) (G. Yver).

Anthropos. 1913: VIII, 6. Marie Pancritius: Die magische Flucht, ein Nachhall uralter Jenseitsvorstellungen. — F. Hestermann: Kritische Darstellung d. neuesten Ansichten über Gruppierungen u. Bewegungen der Sprachen u. Völker in Afrika. — W. Koppers: La deuxième Semaine d'Ethnologie religieuse. — *H. Webster: Best Days; a sociological study (W. Koppers). — *E. Fischer: Die Rehobother Bastards u. das Bastardierungsproblem beim Menschen (W. Schmidt). — *F. X. Geyer: Durch Sand, Sumpf u. Wald. Missionsreisen in Zentralafrika (W. Schmidt). — *A. W. Nieuwenhuis: Die Veranlagung der malaiischen Völker des Ost-indischen Archipels (W. Koppers). Bork.

Bull. de l'Institut franç. d'Arch. Orient. 1913: XI 1. L. Massignou, Notes sur le dialecte arabe de Bagdad. — G. Daresy, Les costumes d'Aménôthes III, Sarcophage d'El Qantarrah. — P. Montet, Les poissons employés dans l'écriture hiéroglyphique. — H. Gautier, Index aux notes géographiques sur le nome Panopolite. — H. Massé, Ibn el-Qatraf. Code la Chancellerie d'Etat.

Burlington Magazine. 1913: XXIV, Nov. C. Cresswell, The origin of the Persian Double Dome. W.

L'Ethnographie. 1913: Nouvelle Série 1. Cl. Huart: Superstitions et Rites populaires des Arabes anté-islamiques. — Jean Brunhes: Ethnographie et Géographie humaine. — Ch. Moynac: Homère et la Race noire. — H. Guérin: Nécrologie: E. Révillout. — *Jivanji Jamshedji Modi: Anthropological papers (Cl. Huart). — R. Anthony: Sur l'homme fossile de la Quina. Bork.

Internationales Archiv f. Ethnographie. 1913: 4/5. *R. Maciver und C. L. Woolley, E. B. Cox, Expedition to Nubia, vol. II. Churches in Lower Nubia (P. A. A. Boeser).

Katholischen Missionen. 1913: 11. Das Palästina-Projekt Julius' III. Ein Beitrag zur Missionsgeschichte der Gesellschaft Jesu und des Heiligen Stuhles. — Nachrichten: Die Schulen der heiligen Lazaristen in Obergalliläa.

Loghat el-Arab. 1918:

4. Les Garmacites, Djarmaces ou Djarâmikeh. — K. Dodge: le Cheikh Othmân ben Sanad al-Biary. — I. M. Patchatshy: le vieil ivrogne. — I. Hilmy: Soleimanyeh. — Comment les Arabes défigurent les mots étrangers. — M. Faïq Guilan; Notre situation actuelle. — M. Bâqir Chébilby: Toutes mes affections sont pour Paris. — Notes lexicographiques. — Questions et réponses. — Bibliographie. — Chroniques du mois.

5. S. Dékhil: Aperçu historique et géographique sur l'Arabie. S. Dékhil: Les premiers émirs de Nedjd. — Mohammed Hachimy: La langue arabe et les Turcs. — Choukri Fadhy: Les Kurdes actuels. — I. M. Patchatshy: Cherchez à vous rendre immortels. — K. Dodge: Les travaux des bateliers en Mésopotamie. — L'abbé Narsès Sayeghian: Famille Bedros agha Kurkdji Bachi à Bagdad. — M. F. G.: L'image de la pureté. — Notes lexicographiques. — Questions et réponses. — Bibliographie. — Chronique du mois. Bork.

Memnon. 1918:

VII. 1/2. O. Fleischer: E. astronomisch-musikalische Zeichenschrift in neolithischer Zeit. — H. Winkler: Kaukasische Sprachen. — Th. Kluge: Beiträge zur Mingrelischen Grammatik. — O. Fries: *Odvoosles Syedla*. — R. v. Lichtenberg: Buchstabenreihe und Mythos. — *P. Boschy Gimpera: La civilización creticiamiciénica (v. L.). — *A. Ungnad: Syrische Grammatik (R. Geyer). — *H. Anneler: Zur Geschichte der Juden von Elephantine (v. L.). — *N. Peters: Die jüdische Gemeinde v. Elephantine-Syene (v. L.). Bork.

Missionary Review. 1918:

9. *St. Watt, Life among African Savages. A diary.
10. *Comparative Religion for Moslems (S. M. Zweimer). — News: Among Jews in Palestina. Moslem University at Mecca.

Mittell. d. Sem. f. Orient. Spr. Berlin. 1912:

XV. Abt. 2. Seminarchronik von Oktober 1911—August 1912. — Beecher: Weitere arabische Handschriften der Köprülü-Bibliothek nebst anderen der Jeni Gâmi' und Nâr-i-otmaniye. — I. Dimitroff: Bulgariens politische und wissenschaftliche Literatur. — N. A. Bees: Neue Version mittelgriechischer Vulgärtexte aus Handschriften der Meteorenklöster. — S. Fuchs: Talmudische Rechtsurkunden. — G. Raquette: Eastern Turki Grammar. — A. Μουτσουρα: *Φωνητικά και ὁρθογραφικά τῆς Νεοελληνικῆς* (G. N. Hatzidakis).

1913: XVI. Abt. 2. Seminarchronik von Oktober 1912 bis August 1913. — K. Ziemke: Die Dragomanatsassistenten vor den türkischen Gerichten, mit besonderer Berücksichtigung der von den Konsulaten d. Deutschen Reiches ausgeübten Praxis. Ein Beitrag zum Kapitulationsrechte. — E. Mittwoch: Abergläubische Vorstellungen und Bräuche der alten Araber. Nach Hamza al-Isbahânî. — G. Kampffmeyer: Weitere Texte aus Fes und Tanger. — J. K. Kalitsunakis: Mittel- u. neugriechische Erklärungen bei Eustathius. — G. Raquette: Eastern Turki Grammar. — A. Thumb: Handbuch der neugriechischen Volkssprache 2. Aufl. (J. E. Kalitsunakis). — G. N. Hatzidakis: *Διάλεκτος περί τοῦ κρητικῶν καὶ μιν* (1645—1669) (J. E. Kalitsunakis). — J. B. Aufhäuser: Das Drachenwunder des hl. Georg (J. E. Kalitsunakis). Bork.

Revue Critique. 1918:

42. *J. Hunger u. H. Lamer, Altorientalische Kultur im Bilde; *J. Thierry, De Religieuse Beteckenis van het Aegyptische Koningschap; L. Borchardt, Die Pyramiden, ihre Entstehung und Entwicklung als Erläuterung zum Modell des Grabdenkmals des Königs Sahû-re bei Abusir (G. Maspero).

Revue de l'Orient Chrétien. 1918:

2 sér. Bd. VIII, 3. F. Nau: Documents trouvés en Asie centrale. Un formulaire de confession masdéen: Le Khustanift. — P. Asbath: Catalogue sommaire de mss arabes (suite) avec un appendice sur les Vies syriaques

de saint Basile. — J. Babakhan: Essai de vulgarisation des Homélies métriques de Jacques de Saroug (suite). — F. Nau: Résumé de monographies syriaques: Barsauma; Abraham de la Haute-Montagne; Siméon de Kefar 'Abdin; Yaret l'Alexandrin; Jaques le reclus; Romanus; Talia; Asia; Pantaléon; Candida. — S. Grébaut: Les miracles de l'archange Ragou'él. — F. Nau: La version syriaque de l'histoire de Jean le Petit (suite). — S. Grébaut: Un tableau de lectures monacales; Hymne à Jésus-Christ: Notice sur Matthieu l'évangéliste; Lex dix canons d'Eusèbe et d'Ammonius; Exhortations aux anachorètes. — F. Nau: Encore les pierres tombales du Musée Guimet; Le synaxaire éthiopien. — F. Nau: Un martyrologe et douze ménologes syriaques (S. Grébaut). — Les ménologes des évangélistes-arabes (S. Grébaut). Bork.

Theologische Literaturzeitung. 1918:

16. *G. Dalman, Palästinische Forschungen Bd. II: Neue Petra-Forschungen (M. Lidzbarski). — *Friedländer, Die Chadirlegende und der Alexanderroman (Gressmann). — *Stumme, Die Bedeutung R. Simons für die Pentateuchkritik (O. Steuernagel). — *W. Bacher, Die Proemien der alten jüdischen Hemilie (Stroock). — *F. Schulthess, Umajja ibn Abi'g-Salt (Frankenberg). — *Schmidt, Die religiöse Lyrik im Alten Testament. — Erklärung: St. H. Langdon, Zu Jensens Anzeige der Neubabylonischen Königsinschriften.

17. *N. Söderblom, Tieses Kompendium der Religionsgeschichte (Bousset). — *Heinisch, Das Buch der Weisheit (Volz). — *Krausz, Talmudische Archäologie Bd. III (Strack). — *Cumont, die Mysterien des Mithra.

18. *E. Lehmann, Textbuch zur Religionsgeschichte (Bousset). — *E. König, Geschichte der alttestamentlichen Religion (W. Nowack). — Mitteilungen: M. Maas, Neue koptische Apokryphen.

19. *H. Zimmern, Sumerische Kultlieder aus althabylonischer Zeit I (B. Meissner). — *E. Sellin, Der alttestamentliche Prophetismus (Meinhold). — *Trabaud, L'Introduction à l'Ancien Testament dans sa Phase actuelle I (O. Steuernagel). — *Pfister, Der Reliquienkult im Altertum, 2. Bd. (v. Dobschütz). — *Corpus Scriptorum Christ. Orient. Scriptorum Syri (Dietrich).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*B. H. Charles: The Apocrypha and Pseudepigrapha of the Old Testament in English with introductions and critical explanatory notes to the several books. I, II. Oxford, Clarendon Press, 1913. XII, 684; XIV, 871 S. £ 3.—

A. von Duisburg: Grundriss der Kanuri-Sprache in Bornu (Archiv f. d. Stud. Deutscher Kolonialsprachen XV). Berlin, G. Reimer, 1913. 185 S. M. 5.—

*Izzet Melyh: Leffa. Türkische Familiennamen. Uebersetzt von E. Oesterheld. Berlin, Pribner und Lammers, 1913/1914. 80 S. M. 2.—

*M. Schwab: Livre de comptes de Mardoche Joseph (Ms. hébreu-provençal) Tiré des notices et extraits des Mss de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques T. XXXIX. Paris, Imprimerie Nationale, 1913. 38 S. Fr. 2.—

Mitteilungen des Seminars f. Orient. Spr. a. d. Kgl. Univers. z. Berlin. Jahrgang XVI. Berlin, G. Reimer, 1913. IX, 219 S.

O. Franke: Dighanikya, das Buch der langen Texte des buddhistischen Kanons (Quellen d. Religionsgeschichte Gr. 8) in Auswahl übersetzt. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1913. LXXX, 360 S. M. 14.—

A. Hillebrandt: Lieder des Rgveda (Quellen d. Religionsgeschichte Gr. 7). Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1913. XII, 168 S. M. 5.—

- *Joh. Sundwall: Die einheimischen Namen der Lykier nebst einem Verzeichnis kleinasiatischer Namen. (Klio, Beiheft I.) Leipzig, Dietrich, 1913. VI, 309 S. M. 14.—.
- M. Bittner: Die heiligen Bücher der Jeziden oder Teufelsanbeter (Kurdisch u. Arabisch) Herausgegeben, übersetzt u. erläutert nebst e. grammatischen Skizze u. Nachtrag: Die kurdischen Vorlagen mit e. Schrifttafel. (Denkschr. d. Ak. d. Wissenschaften. Wien. Philos.-hist. Kl. Bd. LV, 4, 5). Wien, A. Hölder, 1913. 98 S.; 5 S., 14 Bl. Facsimiles.
- *W. T. Piltner: Some Amorite Personal Names in Genesis XIV: Bera, Birsha, Shinab, and Sheme'ber (Proc. Soc. Bibl. Arch. 1913. Novbr.).
- *W. T. Piltner: Supplementary Note on the equivalence of Hammurapi and Amraphel. (Proc. Soc. Bibl. Arch. 1913).
- *Lameo Sead: Sechzehn Jahre als Quarantänearzt in der Türkei. Berlin, D. Reimer, 1913. VIII, 339 S. M. 8.—.
- *Sir Galahad: Im Palast des Minos. München, Albert Langen, (1913). XVI, 120 S. 1 Plan.
- A. Haefeli: Samaria und Perea bei Josephus (Biblische Studien XVIII, 5).
- M. Bittner: Vorstudien zur Grammatik u. zum Wörterbuche der Soqotri-Sprache I. (Sitzungsber. d. Ak. d. Wiss. Wien. Philos.-hist. Kl. 173, 4). Wien, A. Hölder, 1913. 86 S. M. 0.86.
- Fr. Focke: Die Entstehung d. Weisheit Salomos (Forsch. zur Rel. u. Lit. d. A. u. NT. Neue Folge 5). Göttingen, Vandenhoeck u. R., 1913. 132 S. M. 4.80.
- R. G. Bhandarkar: Vaisnavism, S'aivism and Minor Religious Systems (Grundr. d. Indoarischen Philologie u. Altertums. III, 6).
- Indices to the poetical citations in the Kitāb al-Amālī of Abu 'Alī Ismā'īl ibn al-Kāsim al-Kālī I. Names of Poets by F. Krenkow. Rhymes by A. A. Bevan. Leyden, E. J. Brill, 1913. 89 S.
- G. Levi della Vida: Il Califato di Ali secondo il Kitāb Ansāb al-Ahrāf di al-Balāduri (S.-A. aus Rivista degli Studi Orientali VI) S. 427—507.
- Patrologia Orientalis. Freiburg i. B., A. Herder, IX, 4. *Le synaxaire éthiopien III. Les mois de Nahasé et de Paguemén édités par I. Guidi, traduits en français par S. Grébaut. S. 239—488. Fr. 16.
- IX, 5, *Barhadbesabba, Arbā, Histoire ecclésiastique (II). Theodore de Mopsueste: une controverse avec les Macédoniens. Textes syriaques édités et traduits par F. Nau. S. 489—678. Fr. 11.40.
- X, 2. Les ménologes des évangélistes coptes-arabes édités et traduits par F. Nau. S. 164—244. F. 4.75.
- X, 3. *Le calendrier d'Aboul Barakat. Texte arabe édité et traduit par E. Tisserant. S. 245—286.
- S. Daiches: Babylonian Oil Magic in the Talmud and in the later Jewish Literature. (Jews' College. Publication 5). London, 1913. 42 S.
- *Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society. 1912—1913. Manchester, 1913. X, 78 S. M. 5.—.
- B. Brüne: Flavius Josephus u. s. Schriften in ihrem Verhältnis zum Judentum, zur griechisch-römischen Welt u. zum Christentum mit griechischer Wortkoncordanz zum NT u. I Clemensbriefe nebst Sach- u. Namen-Verz. Anhang: Inhalt nebst Sachregister zu „Josephus, der Geschichtsschreiber“. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1913. VII, 308, XI S. M. 9.—.
- *W. Bousset: Kyrios Christos. Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenaeus. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1913. XXIV, 474 S. M. 12.—.
- *Loghat el-Arab. 1913. III, 5.
- *G. A. Barton: The origin and development of Babylonian Writing. II. A. Classified, list of simple ideographs with Analysis and discussion. (Beiträge z. Assyriologie IX, 2). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. IV, 300 S. M. 20.—.
- *W. H. Roscher, Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl in ihrer vierfachen Ueberlieferung (Stud. z. Gesch. u. Kultur d. Altertums. VI, 3/4). Paderborn, F. Schoeningh, 1913. XII, 175 S. M. 7.—.
- *M. Th. Houtsma u. a.: Enzyklopädie d. Islam. Lief. 18.
- *Doris Reeck: O wehl Türkisches Drama von Ahmed Midhat zum ersten Male ins Deutsche übertragen. (Türk. Bibl. Bd. 15). Berlin, Mayer u. Müller, 1913. XI, 77 S. M. 4.—.
- *H. Thorning; Beiträge zur Kenntnis d. islamischen Vereinswesens auf Grund von Baat Madad et-Taufiq (Türk. Bibl. Bd. 16). VIII, 288 S. M. 10.—.
- *G. Gaulis-V. Bérard: La ruine d'un empire. Abd-ul-Hamid, ses amis et ses peuples. Paris, A. Colin, 1913. XI, 367 S. Fr. 4.—.
- *Anthropos. 1913. VIII, 6.
- *Sphinx. 1913. XVII, 6.
- *The Museum Journal. 1913. IV, 2.
- *A. J. Stor.: Marias jungfräuliche Mutterschaft. Ein völkerpsychologisches Fragment über Sexualsymbolik. Berlin, H. Barsdorf, 1914. III, 204 S. M. 6.—.
- C. Wessely: Die Wiener Handschrift der sahidischen Acta Apostolorum (Sitzungsber. d. Wiener Ak. Philos.-hist. Kl. 172, 2). Wien, A. Hölder, 1913. 123 S. M. 2.90.
- E. Bischoff: Elemente der Kabbalah. II. (Geheime Wissenschaften III). Berlin, H. Barsdorf, 1914. VIII, 229 S. M. 6.—.
- H. Holma: Karl Fredrik Eneberg. Orientalisti ja assyriologi (Finnisch mit schwedischen Beilagen). 61 S. (Sonderabdruck. Ylipainos Jouka-Maisesta XIV).
- *Al-Machriq. 1913. XVI, 12.
- Martin Hartmann: Reisebriefe aus Syrien. Berlin, D. Reimer, 1913. XXX, 123 S. M. 8.—.
- Demotische Texte aus den Königlichen Museen zu Berlin. Bd. I, Mumienbilder, bearbeitet von Georg Möller. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. II, 48 S. M. 21.—.

Neuester Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Roscher, Dr. H. W.: Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl in ihrer vierfachen Ueberlieferung zum erstenmal herausgegeben u. erläutert. (Studien zur Geschichte u. Kultur d. Altertums. VI. Bd. 3/4. Heft.) 187 S. gr. 8. br. M. 7.—.
Die Schrift erhebt den Anspruch, die erste vollständige Textausgabe zu sein.

Paffrath, Dr. P. Tharsicius, O. F. M.: Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften. Mit einem ausführlichen Register der auf die altbabylonische Götterlehre bezügl. Stellen. (Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums. VI. Bd. 5/6. Heft.) Mit 8 Abbildungen. 242 S. gr. 8. br. M. 9.—

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Mit je einer Beilage von Paul Geuthner in Paris und der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kiehlstr. 11.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Felsch Königsberg i. Pr., Golts-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 2

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Druckmaschinen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Februar 1914

Inhalt.		
Abhandlungen und Notizen Sp. 49—88	Witzel, M.: <i>HUM-ta</i> = „weil, aus Anlass“	Schmidt, W.: Der Ursprung der Gottesidee, bespr. v. M. Pancritius 75
Förtsch, W.: Die Lokalgottheit von Gish-Hu 56	Besprechungen Sp. 88—88	Strehl, W. u. W. Soltan: Orientalische u. griechische Geschichte, bespr. v. C. Niebuhr 82
Hüsing, G.: Ästwegail 558—560 60	Albrecht, K.: Neuhebräische Grammatik, bespr. v. D. Künstlinger 72	Altertumsberichte 88
Klamroth, E.: Zu Richter VIII 18 ff. 65	Bulanda, E.: Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums, bespr. v. E. Brandenburg 87	Aus gelehrten Gesellschaften . . 88
Meissner, B.: Das Antimongebirge 52	Gunkel, H.: Genesisübersetzung erklärt, 8. Aufl., bespr. v. W. Erbt . 68	Mitteilungen 88
Möller, H.: Der indogermanisch-semitische Name des Plejaden 62	Hehn, J.: Die biblische u. d. babylonische Gottesidee, bespr. v. S. Landersdorfer 73	Personalien 88
Müller, W. M.: Ein histor. Text des Aethiopienkönigs Schabako 49	Jakob, G.: Die Herkunft der Silhouettenkunst, bespr. v. J. Rodenberg 85	Zeitschriftenschau 90—98
Peiser, F. E.: Ašur-iti-l-iti-mākin-spli 55		Zur Besprechung eingeladen . . 88
Piltner, W. T.: The word מִיָּרָא and its cognate forms 66		

Ein historischer Text des Aethiopienkönigs Schabako.

Von W. Max Müller.

Im Provinzialmuseum zu Toronto (Ontario), fand ich kürzlich einen Text, der ungesäumte Veröffentlichung verdient. Er ist auf einem sehr grossen Skarabäus (9 cm lang, 6,8 cm breit) aus grünlich weiss glasiertem Speckstein in ungewöhnlich schönen und klaren Hieroglyphen eingraviert. Herr Direktor Corelli gab mir an, dass er den Skarabäus Nr. 1718 im Mai 1910 in Jerusalem erwarb.



(Z. 1 fehlt?)
(Z. 2) (der Herr der zwei Diade)me, der die beiden Länder beglückt, der Horus, Eroberer von Ombos, der die zwei Länder beglückt¹,
(Z. 3) der König von Ober- und Unter-ägypten, *Nefer-ka-ré*, der Sonnensohn *Ša-ba-ka*, der Lebensspender,
(Z. 4) geliebt von Amon mehr als alle Könige, die existierten, seit die Erde
(Z. 5) gegründet ward. Er hat getötet die, die gegen ihn sündigten, im Süden wie im Norden,
(Z. 6) in allen Ländern. Die Sandbewohner (*Hrw-šy[w]*), die sich empörten
(Z. 7) gegen ihn, sind gefallen unter seinen Streichen. Sie kommen
(Z. 8) selbst als Gefangene (d. h. gaben sich selbst in die Gefangenschaft) und
(Z. 9) einer von ihnen schlägt den Andern, weil er getan hat
(Z. 10) das Beste für seinen (göttlichen) Vater gemäss der Grösse der Liebe, die er ihm erwiesen hat.

Der Text bewegt sich im vagsten Stil der Prunkschriften, enthält aber doch eine Andeutung von historischem Wert in Z. 6, in der Erwähnung der Asiaten, der Sandbewohner, wörtlich der auf dem Sand, mit merkwürdigem, doppeltem Ausdruck der „Nische“, vgl. mein

¹ *Šbk*: beglücken, ist Wortspiel mit dem Königsnamen, zumal das Meroitische nur einen Sibilanten hatte.

Asien, S. 129, über diesen Ausdruck. Eine Schwierigkeit liegt nur darin vor, dass es auch möglich wäre, diesen Namen genetivisch zum Vorhergehenden zu ziehen und das folgende Verb abzutrennen („in allen Ländern (der) Sandbewohner. Die, welche sich empörten“ usw.) Damit würde sich der Sinn ganz bedeutend ändern. Die Schilderung von Siegen, Ergebenheiten und selbstmörderischen Kämpfe der Feinde wäre dann nicht auf die Asiaten allein zu beziehen, sondern auf des Königs Gegner im allgemeinen, also wohl zunächst auf die Gegner in Aegypten. Somit bedenke ich mich, die Möglichkeit des Zusammenhangs, wie er in der oben zuerst erwähnten zusammenhängenden Uebersetzung angegeben ist, als ganz sicher hinzustellen und die Verhältnisse Syriens darin beschrieben zu finden. Aber auf jeden Fall bleibt die Erwähnung der Asiaten sehr beachtenswert. Ich weiss wohl, dass der Charakter einer solchen Prunkinschrift uns warnt, solche Andeutungen von Siegen allzu wörtlich zu nehmen. Gleichwohl wollen solche Redensarten einigermassen beachtet sein; ganz ohne Anhaltspunkte konnten doch die Schreiber nicht so oft dem König politische Verwickelungen im Ausland nachsagen oder auch nur wünschen. Der häufige Fall, dass Verhältnisse der Vorgänger auf einen König übertragen werden, liegt hier kaum vor. Zum mindesten ist also daraus zu schliessen, dass der politische Himmel unter der Regierung des Schabako (Sabakon, Herod., Manetho) nicht immer klar war, soweit es sich um die asiatischen Beziehungen handelte. Die Möglichkeit, dass sogar wirklich kriegerische Verwickelungen in Asien hinter den Andeutungen unseres Textes zu suchen sind, ist immerhin zuzugeben.

Darin haben wir nun einen sehr beachtenswerten Wink. Früher, als man Schabako mit dem den Assyriern feindlichen „So“, dem König von Aegypten“ (2. Kön. 17, 4) gleichsetzte, nahm man es als selbstverständlich an, der äthiopische Eroberer Aegyptens, der Begründer der 25. Dynastie, habe gleich nach Asien übergegriffen. Winckler betonte dagegen bei seiner Trennung des Schabako von dem biblischen So, dem keilschriftlichen „Sibi“, Turtan von Musri“, dass Schabako mit dem König von Assyrien im freundschaftlichen Geschenkaustausch lebte, den sein in Nineveh gefundener Siegelabdruck beweist (MVAG III, 1898, 29). Ob das aber immer so blieb, ist doch nicht so sicher. Die genaueren Verhältnisse Aegyptens und Syriens zur Zeit der äthiopischen Eroberung kennen wir ja nicht. Schabako sollte wohl mit der Bändigung der Deltafürsten seine Hände längere Zeit zu voll gehabt haben, um nach Asien erobend vorzudringen, aber die Möglichkeit ausländischer Hilfe für jene Kleinfürsten usw. lieferte doch

zahlreiche Gelegenheiten zu Verwickelungen in Asien. Diese Möglichkeiten ausführlicher zu erwägen oder die Frage nach der Stellung des So'-Sib'e' neu aufzurollen, ist hier nicht angebracht.

Das Antimongebirge.

Von Bruno Meissner.

Antimon war in Babylonien schon in sehr alten Zeiten bekannt. Zwar besteht die bekannte Tafel aus Khorsabad nicht, wie man früher zweifelnd vermutete (z. B. LEXON, Keilschrift. Sargons S. 27) aus Antimon, sondern aus Magnesit¹. Aber in Tello ist das Fragment eines doch wohl der Gudeazeit angehörenden Gefässes aus reinem Antimon gefunden (BERTHELOT a. a. O. 223), das in reinem Zustande sonst nur noch in Transkaukasien als Material für Gefässe beobachtet sein soll. Daneben diente es vielleicht auch schon in früher Zeit neben Zinn und Blei mit dem Kupfer auch zur Fabrikation der Bronze (THUREAU-DANGIN RA VI 142).

Bekannter noch wird der Antimonglanz (Schwefelantimon Sb, S₂) gewesen sein; denn die Babylonier werden jedenfalls, wie ihre ägyptischen Kollegen, sich schon früh die Augenlider und -brauen gefärbt haben. Schon auf den ältesten Köpfen aus Tello berühren sich nach dem orientalischen Schönheitskanon aller Zeiten immer die Augenbrauen über der Nase, und das wird meist nur erreicht, indem man mit Augenschminke der Natur nachhilft. Und der Asphalt, der die in die Statuen eingesetzten Augen am Rande abschliesst (z. B. bei der Statue des Maniätsu, Délég. en Perse X Pl. I und dem schönen Kopf bei BANKS Bismya 256), zeigt uns, dass man damals wie heute noch auch die Augenlider schminkte.

Ebenso sehr war das Schminken der Augen auch in Aegypten Mode². Die Schminke, die

¹ Man hat noch immer nicht die von Lagardes Septuagintatext zu „Adrammelech“ entstellte Gruppe rekonstruiert, welche eine gelehrte Rezension der Königsbücher, der jener Septuagintabearbeitung zugrundeliegende hebräische Text, für den Namen So' einsetzte. Dieser Text beabsichtigte: der Statthalter (oder ähnl.; kaum einfach עֶרֶךְ) des Königs von Aethiopien. Könnte man das erste Wort dieser in Ἀδραμμελεχ ὁ Αἰθίοψ verderbten Glosse sicher wiederherstellen, so wäre vielleicht die Frage gelöst, was Sib'e' war.

² BERTHELOT, Introduction à l'étude de la chimie des anciens et du moyen âge S. 221; vgl. noch HAUPT, OLZ 1913, 493. Nach den inschriftlichen Angaben und dem Befund der Tafeln (vgl. DELITZSCH AW 49 f.) scheint ἄδραμ das Wort für Magnesit gewesen zu sein. Ob auch אֲדָרָם;

אֲדָרָם von אֲדָרָם zu unterscheiden ist?

³ ERMAN, Aegypten 815. Allerdings soll die Analyse von Resten schwarzer Augenschminke in einer alten Schminkbüchse durch VIBROHOW (Verhdlg. der Berl. anthrop. Gesellsch. 1888, 574 ff.) im wesentlichen nur Schwefelblei,

hierher aus den Somaliländern eingeführt sein soll¹, hiess altägyptisch *msdm*, ein Wort, das dann als *σισμ* ins Griechische und *ismid* ins Arabische gewandert ist.

Daneben aber existierte im alten und neuen Orient noch ein anderer Name und wahrscheinlich auch ein anderer Provenienzort für dieses

Kosmetikum: hebr. כחל, aram. حصل, arab. خجل, aeth. *kuehl*, assyr. *gublu*, bekanntlich das Wort, woraus auch unser gutes Wort Alkohol entstanden ist². Das assyrische *g* gegenüber sonstigem *k* erklärt sich daraus, dass im Assyrischen ein *k* in der Sprache des gewöhnlichen Lebens als *g* gesprochen wird, wenn in dem Worte eine Liquida steht; vgl. mein Supplement 27 und kurzgefasste assyr. Grm. § 15. Ein Synonym dieses *gublu* ist im Assyrischen *šadidu*, das ZIMMERN schon Busspsalm. 45 mit aram. *šad* = Stibium zusammengestellt hat. Weitere Synonyma scheinen im Assyrischen zu sein: *amam* und *egā*.

Das Ideogramm für alle diese Synonyma ist *ŠIM-BI-ZI-DA* (Br. 5181f.; SAI 3546f.), dessen Determinativ den Gegenstand als etwas Parfümartiges, Kosmetisches bezeichnet. Auch *ŠIM-ZI-DA* scheint vorzukommen; wenigstens empfängt Tukulti-Ninib (Ann. 77 ed. SCHILL) von dem Könige von Hindānu oberhalb von Ana am Euphrat neben (*šam*) *ša-di-du*³ auch 8 Minen (*aban*) *ŠIM-ZI-DA*. Diese Stelle ist besonders darum wichtig, weil das Determinativ (*aban*) zeigt, dass das Kosmetikum ein mineralisches Produkt war. Phonetisch geschrieben treffen wir *gublu* häufig unter den Tributgegenständen assyrischer Könige⁴. *gu-ub-lum* erwähnt Sargon unter den erhaltenen Geschenken. Bei Sanherib liefert ihn Hiskia von Juda,⁵ und Asurbanipal

daneben kohlensäuren Kalk und Eisen, aber kein Antimon ergeben haben. Mitteilung Dr. ROEDERS.

¹ HUTZE, Handbuch der Mineralogie I, 1 Abt. 116 Anm. 2. Herrn Geheimrat HUTZE verdanke ich nicht nur diesen Hinweis, sondern er hat mich auch sonst bei dieser Arbeit freundlichst unterstützt. Vielen Dank für seine Bemühungen!

² Vgl. z. B. DIKLA, Die Entdeckung des Alkohols (ABAW 1913), der dort auch nachweist, dass bis zum 18. Jahrhundert bei den Arabern das Wort keineswegs unsere moderne Bedeutung gehabt hat; HAUPT OZ 1913, 492.

³ Merkwürdigerweise hat das Wort hier das Determinativ (*šam*), das es als etwas Pflanzenartiges charakterisiert. (*aban*) *ša-di-d[u]* (HARPER Lettr. no. 1300 Rs. 2) ist unsicher.

⁴ Unsicher in der Bedeutung erscheint das Wort *gublu* RIMMEL, Hymn. 118, 49 (SAI 1648).

⁵ Das daneben genannte *dag-gas-si* möchte HAUPT neuerdings OZ 1913, 492 als sumerisches Lehnwort im Sinne von *abnu* *heptu* = gepulverte Metalle auffassen. Möglich! Doch darf man folgende Bedenken nicht verschweigen. Soweit ich weiss, ist im Sumerischen die

legt seine Lieferung dem Könige von Arabien als Tribut auf.

Es erhebt sich nun die Frage, woher die Babylonier und Assyrer das Antimon bezogen haben. Obwohl die erwähnten Tribute im wesentlichen westländischer Provenienz waren, ist die Annahme doch nicht wahrscheinlich, dass alles dieses Stibium aus Aegypten herstammte, schon weil wir das Vorhandensein von Antimon in Babylonien in so hohes Altertum hinaufverfolgen können. Die Antwort auf unsere Frage gibt uns eine bisher übersehene Stelle aus den Annalen Samsi-Adads¹ (—825 —812), der uns II 59 ff. erzählt: *a-na (māt) Gi-sil-bu-un-da a-lik (al) Ki-na-ki ak-šud ap-pul ak-kur ina išāti ašr-up šad-e (aban) ŠIM-BI-ZI-DA² lu-ú abbalk-it* = Nach dem Lande Gizilbunda ging ich; die Stadt Kinaki eroberte, zerstörte, verwüstete, verbrannte ich mit Feuer. Das Antimonsteingebirge durchzog ich. Nach weiteren Heldentaten im Lande Gizilbunda zieht der König gegen Medien. Das Antimongebirge muss also in oder in der Nähe, vielleicht östlich von Gizilbunda gelegen haben. Oberst BILLERBECK hat auf seiner Karte des Sandschaks Suleimania (Das Sandschak Suleimania Lpz. 1898) das Gebirge, das er wie seine Vorgänger Bišbizidagebirge nennt, schon lokalisiert. Er verlegt es westlich vom Tschagatu, dem Hauptzufusse des Urmiasees von SO. her. Indes ist zu bemerken, dass das von BILLERBECK eingetragene Gebirge nach den mir zur Verfügung stehenden Karten, auch auf der KIMPERTSCHEN Nouvelle carte générale des pro-

Aussprache *tag*, *dag* für *abnu* bis jetzt nicht nachgewiesen (vgl. OT XII 47, 77b ff.). Sodann ist hier und sonst das Zeichen , nicht  geschrieben.

Andererseits zeigt OT XXIII 37, IV 9: (*aban*) *dag-gas*, dass *daggassu* ein Stein ist. Hiernach wird vielleicht auch Johns Deeds no. 937, II 8: 2 (*aban*) (?) *dag-gas-si* zu emendieren sein, sumal in der ganzen Tafel von Steinen die Rede ist. HARPER Lettr. no. 847 Rs. 3 wird *dag-gas* (*aban*) *igi-sag-ga* erwähnt; vgl. auch ib. no. 1283 Rs. 4: *dag-gas*. Zu trennen von unserm Worte ist wohl *tak* () -*ka-su-ú* (CT XXI, 238, 1; VS VI, 129, 2, 10) und *da-kaš-si* (MVAG III, 228, 10).

¹ Derselbe König macht uns noch eine wertvolle Angabe über die Provenienz von Steinen: III 37, wo er erzählt, dass er auf dem Rückwege von Sagbita durch das Gebirge des *mušu*-Steines gezogen sei. BILLERBECK lokalisiert es auf seiner Karte des Sandschaks Suleimania südlich von dem Afschar-Gebirge. STRECK will es ZA XV 371 viel tiefer südwärts oder südwestwärts verlegen. Leider wissen wir nicht, welchem Stein der *mušu*-Stein gleichzusetzen ist, trotzdem er sich noch sonst nachweisen lässt (CT XIV 15, 19 ab).

² Der Name wurde bisher (KB I 180; STRECK ZA XV 299) *Bi-iš-bi-si-da* gelesen; indes ist *bi-iš* natürlich ein Zeichen *šim*. Das Personendeterminativ davor muss auf irgend einem Versehen beruhen. Entweder gehört es noch zu dem *šim*, oder es ist zu dem Zeichen (*aban*) zu ziehen, dessen letzter Keil hier merkwürdiger Weise nicht gebrochen ist.

vinces asiatiques de l'empire ottoman, die BILLBERG im wesentlichen der seinen zugrunde gelegt hat¹, nur aus unbedeutenden Höhen zu bestehen scheint, während Gizilbunda nach Sargon (THUREAU-DANGIN, Relation de la 8^{me} campagne de Sargon 64) „eine Provinz ist, die in entfernten Gebirgen an einem fernen Orte gelegen ist und die Seite des Landes der Mannäer und des Landes der Meder wie ein Riegel abschliesst“; und dann stimmt auch zu der Ansetzung schlecht, dass Antimon in dieser Gegend m. W. jetzt nicht vorkommt. Aus diesem Grunde möchte ich das Antimongebirge etwas weiter östlich in den Gebirgen der heutigen Landschaft Afschar suchen, wo Antimonglanz besonders reichlich, 4—5 Meter mächtig im Kalk in der Nähe der sehr alten Silber- und Bleierz-Gruben von Afschar 18 Kilometer von Takht-i-Soleiman vorkommt².

So löst sich das Dunkel immer mehr um die Fragen, woher die Babylonier ihre Metalle bezogen³.

Ašur-iti-il-mûkin-apli.

Von F. E. Peiser.

In der Revue d'Assyr. et d'Archéol. orient. X Nr. 4 (1913) p. 197 f. veröffentlicht Scheil den Text eines kleinen Steintäfelchens, der ungemein interessant ist. Ich gebe nach ihm die Transkription:

Ana-ku Ašur-e-til-il-mûkin-apli
šar kiššati šar (mātu) Aššur
apil Sin-aḫ-ri-ba
šar kiššati šar (mātu) Aššur
apil Šar-ūkin
ša[r (mātu) Aššur ma
[banu]-u (?) bīt (ilu) Aššur
[u] E-sag-gil
[ina B]āb-ili (ki)
[mu]-ud-diš
eš-ri-e-te
ša ma-ḫa-zi
mu-šak-lil
par-ši

¹ Hier auf hat mich Herr Prof. LEONHARD aufmerksam gemacht. Daneben benutzte B. besonders noch HARRIS, A journey in Persian Kurdistan im Geogr. Journ. 1896 Bd. VI no. 5; DE MORGAN, Mission scientifique en Perse und die mir nicht bekannte russische Karte (S. 79).

² Zeitschrift f. praktische Geologie 1898, 430, wo über den Originalartikel von HELMHACKER, Engin. and min. Journ. Juli 1898 berichtet wird. Ebendort wird auch erwähnt, dass in Persien mehrere Gebirge nach dem

Antimonglanz سورمه den Namen Kuh-i-Surmeh führen, also derselbe Name wie *šadē gubā*.

³ Für das Gebirge, woher die Assyrier das Silber herbezogen haben s. OLZ 1912, 145 ff., 246 f. Eine wichtige Nachricht über die Provenienz des Eisens findet sich WINCKLER, Vorderasien im 2. Jahrht. S. 61.

mu-kin sa-dug
ša ilāni rabūti
ana-ku-ma.

Scheil nimmt an, dass der König mit Ašur-iti-il-ili, dem Sohne Ašur-bani-pals identisch sei, und wundert sich, dass der König seine beiden Vorgänger verschweigt. Leider scheint er den Nachweis Wincklers in seinen Altorientalischen Forschungen, zweite Reihe S. 53 ff. und S. 183 ff. übersehen zu haben, dass Ašur-iti-il-ili-ukin-ni = dem Namen Ašur-iti-il-mukin-apli ist und beide Namen von Asarhaddon zeitweise geführt worden sind. Der neue Text zeigt, dass der volle Name Ašur-iti-il-mûkin-apli war, jene beiden Formen also nur Abkürzungen desselben Namens sind, ferner, dass Winckler mit seiner Identifikation vollkommen recht gehabt hat. Asarhaddon hat, wie Winckler durchaus richtig erschlossen hat, gerade in seiner Beziehung zu Babylon den langen Namen erhalten. Sehr auffällig wäre es, dass Asarhaddon in Babylon einen Tempel Aššurs gebaut hat; bezieht sich „in Babylon“ etwa nur auf Esaggil? Es bleibt, schon wegen der Bruchstelle, hier eine kleine Unsicherheit. Auch dass Sargon nicht als *šar kiššati* bezeichnet wird, ist auffällig. Jedenfalls beweist der neue Text, dass Asarhaddon seinen zweiten Namen auch noch nach dem Tode Sanheribs, wenn auch vielleicht nur kurze Zeit, geführt hat; insofern ist Wincklers Ansicht ein wenig zu modifizieren. Aber im ganzen hat er doch mit genialem Blick das Richtige getroffen. Darum freue ich mich, diese posthume Bestätigung einer seiner vielen Neuaufstellungen zur Dokumentierung seines überragenden Wertes als Althistoriker vorlegen zu können.

Die Lokalgottheit von Giš-ĪḪU.

Von Dr. Wilhelm Förtsch.

Die Fürsten von Gir-su besitzen neben Nin-gir-su, dem Gott ihrer (ursprünglichen) Hauptstadt und ihres Gebietes, noch spezielle Schutzgottheiten (Urešhanna-Dynastie: Dun-PA-AMAS¹; Urukagina: Nin-šubur; Urba'u: Nin-ā-gal; Gudea: Nin-gi-zi-da). Auch bei den Herrschern der Stadt und des Gebietes Giš-ĪḪU findet sich neben der Lokalgottheit eine Schutzgottheit. So ist nach Urukagina, Tontafel Rück. 3, 11—4, 1 die Göttin Nidaba die spezielle Schutzgottheit des Patesi Lugalzaggisi von Giš-ĪḪU, welcher letzterer Fürst auf den Bruchstücken

¹ REC 230, der zweite Bestandteil dieses Namens Dun-x, sieht zwar aus wie eine Verkürzung von gür (= hart „Kornspeicher“), dürfte aber trotzdem wohl PA-AMAS oder AMAS-PA sein; siehe Hommel bei Förtsch, Die Göttergruppen in den altbabylonischen Königsinschriften (Münch. Inauguraldiss. vom 30. Juni 1911). Kirchhain N.-L., 1912. S. 7 A. 1.

verschiedener Vasen sich selbst (1, 7—8) sowie den früheren Patesi Ukuš von Giš-ĪU, seinen Vater (1, 11—12), als „Propheten (?) der Nidaba“ bezeichnet. Der Name der Lokalgottheit von Giš-ĪU dagegen ist nach der zuletzt genannten Inschrift (2, 38—40)¹ und nach der Variante des Datums des 9. Jahres des Gimilsin von Uri² das Zeichen REC 458. Die Lesung des Namens (und des Zeichens) ist unbekannt. Hommel³ vermutet HAB-RUD; diese Lesung sei im folgenden als hypothetisch angenommen.

Für die Frage nach dem Wesen der Gottheit HAB-RUD sind die beiden folgenden Steininschriften des Gimil-Sin von Bedeutung. CT 32 pl. 6 Nr. 103353: ¹dingir HAB-RUD ²nir-gál an-na ³dumu ki-ág ⁴dingir ninni ⁵ad-da-ni-ir-⁶dingir šu-⁷dingir en-zu ⁸lugal kal-ga ⁹lugal ur¹⁰ma ¹¹lugal an-ub-da-4-ba-ge ¹²é-ša(g)-gi-pa(d)-da ¹³é ki-ág-gà-ni ¹⁴nam-ti(l)-la-ni-šú ¹⁵mu-na-dū „¹Dem HAB-RUD, ²dem Helden des Himmels, ³dem geliebten Kind ⁴der Ninni, ⁵seinem Vater, ⁶hat Gimilsin, ⁷der mächtige König, ⁸der König von Uri, ⁹der König der vier Weltgegenden, ¹⁰das é-ša(g)-gi-pa(d)-da, ¹¹seinen geliebten Tempel, ¹²für sein Leben ¹³erbaut“; CT 32 pl. 6 Nr. 103354: ¹dingir HAB-RUD ²nir-gál an-na ³dumu ki-ág ⁴dingir ninni ⁵ad-da-ni-ir ⁶dingir šu-⁷dingir en-zu ⁸[...]na ⁹[...]UD ¹⁰dingir en-lil ¹¹dingir nin-lil [...] ¹²[u] dingir-gal-gal-e-[n]e ¹³[l]ugal ¹⁴dingir e[n]-lil-li ¹⁵ki-ág ¹⁶ša(g)-ga-na ¹⁷in-pa(d) ¹⁸é[ib] kalam-ma-šú ¹⁹lugal kal-ga ²⁰lugal ur²¹ma ²²lugal an-ub-da-4-ba-ge ²³ud bád mar-tu ²⁴mu-ri-ik ²⁵ti-id-ni-im ²⁶mu-dū-a ²⁷né ²⁸mar-tu ²⁹ma-da-ni-e ³⁰ne-in-gi-a ³¹é-ša(g)-gi-pa(d)-da ³²é ki-ág-gà-ni ³³nam-ti(l)-la-ni-šú ³⁴mu-na-dū „¹Dem HAB-RUD, ²dem Helden des Himmels, ³dem geliebten Kind ⁴der Ninni, ⁵seinem Vater, ⁶hat Gimilsin ⁷[...] ⁸[...] ⁹En-lil, ¹⁰Nin-lil ¹¹und die (?) grossen Götter, ¹²der König, welchen En-lil ¹³als Geliebten ¹⁴in seinem Herzen ¹⁵ausgewählt hat, ¹⁶der Hirte des Landes, ¹⁷der mächtige König, ¹⁸der König von Uri, ¹⁹der König der vier Weltgegenden, ²⁰als er die Mauer von Amurru, ²¹(genannt) mu-ri-ik ²²Ti-id-ni-im, ²³erbaut ²⁴und die Macht von Amurru ²⁵in ihr Land zurückgetrieben hatte, ²⁶das é-ša(g)-gi-pa(d)-da, ²⁷seinen geliebten Tempel, ²⁸für sein Leben ²⁹erbaut“.

¹ Giš-ĪU kuru-ki-ág dingir x-ge „Giš-ĪU, die geliebte Stadt des Gottes x“.

² ETC 209 und 429; Thureau-Dangin, Königsinschr. S. 324 A. 1 (RA VII 190). É-³dingir x giš-ĪU⁴ „Tempel des Gottes x von Giš-ĪU“.

³ Bei Förtsch, a. a. O. S. 27 A. 1 und bei Mercer, The oath in Babylonian and Assyrian literature (Paris 1912) S. 51 und 52 A. 1.

⁴ Zu né (nicht nér) siehe Thureau-Dangin, Königsinschr. S. 18 A. d.

⁵ Diese beiden Inschriften auch übersetzt CT 32 S. 5f. — Zu bád mar-tu „Mauer des Westens“ vgl. die Daten

Aus diesen Inschriften ergibt sich, dass HAB-RUD nicht, wie zuweilen angenommen, eine weibliche¹, sondern eine männliche Gottheit darstellt², da er Held und Vater genannt wird — Bezeichnungen, die keiner weiblichen Gottheit zukommen können³. Damit fällt natürlich auch die von vornherein unsichere Annahme Hommels⁴, in der Kegelinschrift des Entemena sei unter Ešhanna die Gottheit von Giš-ĪU zu verstehen.

Eine nahe Verwandtschaft zwischen HAB-RUD einerseits und Nidaba und Ešhanna andererseits ist indes zu konstatieren, und zwar aus dem Wesen dieser Gottheiten und aus den Bezeichnungen ihrer Tempel. Nidaba (neusum. mit Sibilierung des d-Lautes Nisaba) ist, wie ihr Name (= Getreide) beweist⁵, die Getreidegöttin, während Ešhanna in den historischen Inschriften häufig nin-en „Herrin der Feldfrucht“ und nin in-dub-ba „Herrin der Getreide-Aufschüttung“ genannt wird (z. B. Gudea, Backstein H 1, 1—3; Dungi, Steintafel B 1—3). Dieses nahe Verhältnis der beiden Göttinnen findet auch darin seinen Ausdruck, dass Nidaba von Ešhanna bei Deutung von Gudeas Traumgesicht als „Schwester“ bezeichnet wird (Zyl. A 5, 25). Zugleich sei hier auf den weiter unten zu beachtenden Umstand hingewiesen, dass Nidaba und Ešhanna Erscheinungsformen der Ninni darstellen, welche letztere ja als Göttin der Vegetation eine grosse Rolle spielt⁶. Das Ideogramm für HAB-RUD (NIGIN „Kreis“ mit eingeschriebenem SIG „grün“) weist ebenfalls auf eine Vegetationsgottheit.

Weiterhin deuten die Namen der Tempel für die erwähnten Gottheiten auf eine Verwandtschaft zwischen ihren Besitzern. Was den Tempel des HAB-RUD betrifft, so heisst derselbe nach den beiden oben behandelten Inschriften é-ša(g)-gi-pa(d)-da bzw. é-ša(g)-gi-pa(d)-da, während Ešhanna nach Entemena, Türangelstein F, 19

4 u. 5 des Gimilsin bei Thureau-Dangin, Königsinschr. S. 324 u. A. f u. h.

¹ Hommel, Grundriss d. Gesch. u. Geogr. des alten Orients. S. 354 f. — Auch ich selbst hielt, wie noch Hommel bei Mercer, a. a. O. S. 51, HAB-RUD zuerst für identisch mit Nidaba, demnach für eine weibliche Gottheit; siehe meine „Göttergruppen“, S. 35. Vgl. jedoch die folgende Anmerkung und Hommel bei Mercer, a. a. O. S. 101.

² Bereits in meinen „Göttergruppen“ S. 27 A. 1 bei der Korrektur noch eingefügt.

³ Die Bezeichnung *dumu* liesse an und für sich nicht auf einen männlichen Charakter schliessen, da auch manchen Göttinnen dieses Attribut beigelegt wird; vgl. z. B. Urba'u, Steintafel 1, 5—7, wo die Göttin Ba'u „Kind des Himmels (*dumu an-na*)“ heisst.

⁴ Grundriss S. 635 und bei Mercer, a. a. O. S. 51.

⁵ Siehe Hommel, Sumerische Lesestücke S. 49 A. 2 und S. 59 A. zu Z. 49 ff.

⁶ Vgl. ATA O S. 107 ff.

ein é-ša(g)-pa(d)-da besitzt¹. Die vornehmste Tochter der Ešhanna ist Nin-mar-ki². Der Tempel der letzteren, welcher éš-gú-túr „Haus des Randes des Hofes“ genannt wird, hat (Urba'u, Statue 5, 11) den gleichen Namen wie der Tempel des ĤAB-RUD, also é-ša(g)-gi-pa(d)-da. Für ĤAB-RUD finden wir daher auch die Bezeichnung Nin-ša(g)-gi-pa(d)-da in der Opferliste AO 5482 aus Drehem³. Hier wird in einer grösseren Göttergruppe nämlich erwähnt (Obv. 1, 13—17): Gimilsin, Nin-ša(g)-gi-pa(d)-da, Ur-gimilsin⁴, Nun-gal, Nin-azag-nun-na. Bemerkenswert ist dabei, dass ĤAB-RUD in einer Reihe mit seiner Mutter Ninni⁵ steht.

Von den Vegetationsgottheiten ist Nidaba Gemahlin des Lugal-ki-di-a⁶; letzterer Gott darf wohl als gleichbedeutend mit Ašnan betrachtet werden⁷. Als Gemahl der Nin-mar-ki ist nach mehreren Opferlisten aus Telloh der Gott Nin-Ninni-bar anzusehen⁸. ĤAB-RUD, der Lokalgott von Giš-ĤU, stellt also eine männliche Vegetationsgottheit dar und ist der Gemahl bzw. Bruder einer mit Ninni in enger Beziehung stehenden Vegetationsgöttin, wohl der Nidaba bzw. der Nin-mar-ki.

Zum Schlusse sei noch auf Entemena, Kegel 1, 5—6 hingewiesen, wo ĤAB-RUD in engster Verbindung mit Nin-gir-su steht: ^{dingtr}nin-gir-su ^{dingtr}ĤAB-RUD-bi „Nin-gir-su und ĤAB-RUD“.

HUM-ta = „weil, aus Anlass“⁹.

Von Dr. P. Maurus Witzel.

PÉLAGAUD transkribiert eine Stelle eines *Di-til-la*-Textes folgendermassen: *Ni-ti-dam*

¹ In den Wirtschaftstexten aus Telloh, vor allem in den Opferlisten, führt Ešhanna häufig die Bezeichnung „vonša(g)-pa(d)“, z. B. DP 45 Obv. 1, 10. In den historischen Inschriften aus Telloh nennt sich der jeweilige Patesi oft ša(g)-pa(d)-da ^{dingtr}éšhanna „Herzenerkorener der Ešhanna“, z. B. Kannatum, Geisterstele Rückseite 5, 53—54. Vgl. auch Hommel bei Mercer a. a. O. S. 101.

² Vgl. Urba'u, Statue 5, 10.

³ Publiziert von Genouillac, *Tablettes de Drehem*, Paris 1911, pl. VI.

⁴ Die Ergänzung [ur]-^{dingtr}šū-[^{dingtr}en-su] ist sicher auf Grund von AO 5482 Obv. 2, 8: ša(g) é-ur-^{dingtr}šū-^{dingtr}en-su „im Tempel des Urgimilsin“.

⁵ Zu Nin-azag-nun-na = Ninni siehe meine „Göttergruppen“ S. 12.

⁶ Trilingue Götterliste bei Hommel, *Sam. Lesestücke* S. 48.

⁷ Ašnan und Nidaba auf einem Siegelzylinder (Musée Guimet Nr. 71); Krausz, *Die Götternamen in den babylonischen Siegelzylinderlegenden*. S. 75.

⁸ Ausführliches hierüber in meinen „Religionsgeschichtlichen Untersuchungen“ MVAG 1914, 1. 2. Teil.

⁹ Aus den Ausführungen Thureau-Dangins in RA X S. 94 Anm. 1 sehe ich jetzt, dass *HUM-ta* nicht „weil, aus Anlass“ bedeutet, sondern nach, nachdem“. Auf diese Bedeutung konnte ich nach den mir bisher bekannten Stellen nicht schliessen; doch steht nunmehr fest, dass es sich nicht um eine Kausal-, sondern um

dam arad-da-ge hum-ba-gur-ra-ta und übersetzt: „Imtidam femme d'esclave, que nous soyons renvoyés par (le tribunal), dans sa parole on la confirme¹.“ Dr. GENOUILLAC² hat Recht, wenn er gegen die Uebersetzung geltend macht, dass der Urteilspruch des Gerichtshofes damit nicht übereinstimme: sie kehrt nicht mit ihren Angehörigen zu Abaizidim zurück, sondern wird im Gegenteil dem Käufer Anahani zugesprochen. Indessen dürfte Dr. GENOUILLAC nicht Recht behalten mit seiner Transkription und Uebersetzung: *Im-ti-dam dam-arad-da ingar ba-gur-ra-ta* „(contre) Im-ti-dam la femme de l'esclave qui s'était tournée contre le mur (il prouva son dire)“. PÉLAGAUDS Transkription wird schon das Richtige treffen. Doch wie ist zu übersetzen? Ich habe schon an einer anderen Stelle³ nachzuweisen gesucht, dass *hum-ta* die Bedeutung „weil“ haben müsse. Setzen wir diesen Wert hier ein, so ergibt sich ein vollständig zufriedenstellender Sinn: „weil Imtidam, die Frau des Sklaven, Einspruch erhoben hatte.“ Die Voranstellung des Subjektes kann nicht befremden, da sie im Sumerischen sehr gebräuchlich ist. Zur besseren Orientierung geben wir noch die ganze Uebersetzung, soweit sie in Frage kommt: „Der Sklave Tinini, seine Frau Imtidam und ihre Söhne und Töchter, welche Anahani, der *nu-banda*, von Abaizidim für 1/3 Mine Silbers gekauft hatte, sind, weil Imtidam, die Frau des Sklaven, Einspruch erhoben hatte, auf seine Aussagehin (ihm) zugesprochen worden⁴. Sklave, Magd, Söhne und Töchter sind dem Anahani zugesprochen.“ Der Einspruch⁵ der Sklavin nützte nichts, es genügt die blosse Aussage des Kaufherren, um denselben zu entkräften.

Aštuwega II. 553—550.

Von G. Häsing.

Vor sieben Jahren hatte ich in dieser Zeitschrift (1907 Sp. 23) in aller Kürze ausgeführt, dass als Datum der Schlacht mit der Sonnen-

eine Temporalpartikel (öfters freilich mit Kausalbedeutung gebraucht) handelt. — Thureau-Dangins Ausführungen sind ein Beweis für die wesentliche Richtigkeit meiner Auffassung der folgenden Stelle (Korrekturzusatz).

¹ Babyloniaca III S. 108, XIII 9.

² RA 1911 S. 5. Off. Anm. 2.

³ BA VIII 5, S. 97, 4 ff.

⁴ Beachte *ba-ni-gi-in*, wegen des vorausgehenden *du(g)-ga-na* „in verbo suo“, cfr. BA VIII 5, S. 8 ff.

⁵ Zu *gur* „Einspruch erheben, anfechten“ vgl. Br. 3364. Auch das in sumerischen Briefen öfters begegnende *na(m)-mi-gur-ri* ist gewiss in diesem Sinne aufzufassen: „wolle nicht Einspruch erheben“, nicht wie De Genouillac übersetzt (*La trouvaile de Drehem*, p. 20): „sans réponse(?)“. Da die in Frage stehenden Texte mir nicht zugänglich sind, habe ich mir durch meinen Freund Dr. P. Anast. Schollmeyer bestätigen lassen, dass diese Uebersetzung an allen ihm bekannten Stellen recht wohl passt (Korrekturzusatz).

finsternis (zwischen dem Lyder und dem Meder) nur der 19. Mai 557 (höchstens der 1. Nov. 556) in Betracht kommen kann.

Dabei schrieb ich auch „Der Ausdruck des Textes *ina šalulti šatti* (im dritten Jahre) gestattet keine andere Beziehung als auf den Mederkönig, und hinter *šatti* ist *šu* (seinem) weggelassen, da es in *ušaibuni-šu-ma* folgt“. [Statt *šu* wollte der Herr Herausgeber der OLZ vielmehr *ša šanātišu* o. ä. ergänzen.]

Nach den Ausführungen von Paul Haupt in OLZ 1913 Sp. 532, der vielmehr übersetzen will „am Dritten (Tage) des Jahres“, konnte er schreiben: „Dass die Feindseligkeiten zwischen Astyages und Kyros im Jahre 533 begannen, steht also keineswegs fest“.

Das mag wohl sein, aber schon nach meiner eben erwähnten Auffassung würde das Jahr 553 nicht den Beginn der Feindseligkeiten bezeichnen, der nach der Nabuned-Kuraš-Chronik vielmehr auf 550 fällt, denn der erhaltene Text sieht gewiss nicht so aus, als hätten in der Lücke vorher schon weitere Kämpfe zwischen den Beiden gestanden. Ist also die bisher übliche Uebersetzung „als das dritte Jahr heran kam“ richtig, dann muss man fragen: wessen drittes Jahr war das Jahr 550: Das des Nabuned ist es nicht, es ist vielmehr sein 6. Jahr nach der Nabuned-Kuraš-Chronik. Das dritte Jahr des Kuraš ist zwar unbekannt, doch kann nach dem Wortlaute von ihm nicht die Rede sein. Und selbst wenn die Stelle nicht mehr zur Mitteilung des Marduk gehörte, fiel ein 3. Jahr von dieser an gerechnet ja zusammen mit der Rechnung nach Nabuneds Regierungsjahren — wenigstens so nahe, dass das 3. Jahr nicht 550 sein könnte. Also von wann an ist 550 das dritte Jahr? Blicke nur noch möglich, entweder eine neue Bedrohung Harrāns durch die Umman-Manda auf das Jahr 553 zu verlegen — das geht aber wieder nicht, denn von allem anderen abgesehen kann wohl Marduk im Jahre 557 wissen, was drei Jahre später geschehen wird, wenn aber die Angabe darüber noch mit in den Ausspruch Marduks gehörte, dann würde Nabuned behaupten, dass er das 557 auch schon gewusst hätte. Das wird er aber in seinem Texte denn doch nicht haben behaupten wollen, und das war wohl auch der Grund, weshalb Peiser (in KB III 2 S. 99) lieber annimmt, dass es sich hier um eine Aussage Nabuneds, nicht Marduks, handelt, und dazu stimmt auch die Form der Erzählung: „Als das 3. Jahr heran kam“. Die Verkündigung Marduks lautet nur: *ul ubāši*; er ist nicht mehr, für Marduk ist er bereits abgetan, für Nabuned und andere Sterbliche freilich erst sechs Jahre später.

Mir scheint aber, damit erledigt sich schon

sachlich Haupts Uebersetzung, denn wenn die Unterredung mit Marduk 557 stattfindet, dann wäre von da an der 3. Tag des nächsten Neujahrsfestes gemeint, und das wäre sechs Jahre zu früh.

Es bleibt also aus rein sachlichen Gründen wohl kaum etwas anderes übrig, als dass, wie ich vor sieben Jahren ausführte, 550 das 3. Jahr des zweiten Aštuwega, des letzten Mederkönigs, ist.

Meine Bestimmung des Datums der Halys-Schlacht ist davon ganz unabhängig, zeigt aber, dass um 557 noch Kyaxares II.—Hwāšātara regierte. Aštuwega II. kam also nach 557 erst zur Regierung, und wir werden diese so kurz wie möglich anzunehmen haben, wenn er in der Kyrupaidie vollständig verschwinden konnte. Es ist also von vornherein glaubwürdig genug, dass Aštuwega II. erst von 553—550 regierte, und nach obigem wird man wohl zugeben, dass unsere Stelle des Nabuned-Zylinders von Abu-Habba Kol. I 28 uns die „inschriftliche“ Bestätigung dafür liefert.

Der indogermanisch-semitische Name der Plejaden. (Zu OLZ XVI, Sp. 13 f.)

Von Hermann Möller.

Chr. Bartholomae hat in den Indogerm. Forschungen XXXI 35 ff. aus dem awest. *paoiryaēinyas* (-ča), das er nach dem Vorgange von P. de Lagarde (1868) mit dem neupers. Namen der Plejaden *parvin* verbindet und für das er die Bedeutung 'Plejaden' erweist, unter Heranziehung anderer neuiranischer Benennungen, und dem griech. *Πλειάδες* einen indogerm. Namen der Plejaden erschlossen.

Fr. Hommel, der bereits in seinem Grundriss I (1904) S. 222 Anm. 1 das griech. *Πλειάδες* mit den iran. Wörtern zusammengestellt hatte, aber in der Weise, dass er das griech. Wort als Lehnwort aus dem Iran. betrachtet, hat oben OLZ 1913 Sp. 13 noch den arab. Namen der Plejaden *paraijā* hinzugefügt, indem er die Frage aufwirft, ob nicht gar der Ursprung des indogerm. Sternnamens im alten Heimatlande der Astrologie, in Ostarabien, zu suchen sei.

Das arab. und das indogerm. Wort stammen von der gleichen *ǵ*-Ableitung der gleichen dreikonsonantigen Wurzel *p-r-ǵ* (europäisch *p-l-ǵ*) 'viel sein'. Das arabische Wort ist, wie Hommel bemerkt, ein Deminutiv von *paraij* aus ursem. *paraij*-. Dieses semit. *p-r-ǵ*-i könnte dem neupers. *parv* 'Plejaden' (Bartholomae a. a. O. 43, 45, zweifellos aus **paraij*-) und den verschiedenen indogerm. Weiterbildungen zugrunde liegen, herübergenommen zu einer Zeit vor dem Uebergang des *r* in *l* zwischen den Labialen im Europäischen

(s. Verf., Semit. u. Indogerm. 1907 § 4), ebenso wie z. B. das altslav. *tlukā, tlumaci* 'Dolmetsch' Lehnwort aus dem semit. **t-rg-*, *t-rg-m-* ist (das *g* im Aethiop. erhalten) in assyr. *turgumānu, targumānu* usw. 'Dolmetsch' (s. Verf., Vgl. indogerm.-semit. Wörterbuch 1911 S. 244), herübergenommen vor der Verschiebung der nicht emphatischen Medien *b, d, g, g'* im Indogerm. in Tenuis *p, t, k, k'* und der Wandlung des *r* in *l* vor dem labiovelaren *g' > k'* im Europäischen. Aber da die Wurzel, von der das arab. Wort stammt, semit. *p-r-y-* 'viel sein', in ebenderselben Bedeutung auch indogerm. gewesen ist, und da die Herleitung des Namens der Plejaden von der Wurzel dieser Bedeutung 'viel (sein)' mir auch fürs Indogerm. viel näher zu liegen scheint als Bartholomae's Herleitung der indogerm. Wörter von *p-l-y-* (so europäisch, im Iran. würde das *l* durch *r* vertreten sein) in der Bedeutung 'Staub' (lat. *pulvis*), so betrachte ich den Namen der Plejaden in der zugrunde liegenden Form als gemein-indogerm.-semitisch. Wenn auch der Name an einem Punkt aufgekommen ist, was immerhin innerhalb des sem. Zweiges der Einheit geschehen sein mag, so konnte doch das Wort zu der Zeit, wo es sich weiter verbreitete, der Bedeutung seiner Wurzel nach noch verstanden werden, so dass es nicht als Lehnwort im Indogerm. zu bezeichnen ist.

Semit. *p-r-y-* 'viel sein (werden)', das einmal durch Hinzutritt eines ursprünglich suffixalen *-y-* aus älterem zweikonsonantigem **p-r-* hervorgegangen ist¹, liegt nach J. Barth, Etym. Stud. S. 12 vor in hebr. פרה an den in Gesen. Hwb. unter Kal b) angeführten Stellen, wie in Gen. 1, 22. 28 Imp. *pru* (*u-rbu*) 'werdet zahlreich'. Im Arabischen ist das aus dem *p* hervorgegangene *f* vor dem labialen *y* zu *b* geworden², *p-r-y-*, Perf. *parā* 'became many, much', 4 'afra 'he was (became) abundant in cattle or other property', *paryatun* 'a great number (of men, cattle or other property), a great quantity (of property)', woneben *faryatun* 'abundance, richness' u. a. (s. Lane I 335), = europ. *p-l-y-* (indoiran. **p-r-y-*). Diese Wurzel liegt sicher vor in griech. *πλούσιος* 'Reichtum', *πλούσιος* 'reich', ausserdem, wie ich

¹ Dasselbe *y-* ist andererseits auch an erster Stelle vorgetreten in arab. *y-f-r-* 'viel sein' (vgl. Sem. u. Indogerm. S. 5 unten nach Barth, Etym. Stud. S. 12). Das indogerm. Adj. sanskr. *purū-* gr. *πολύς* ist eine *y*-Ableitung der durch den Laryngal *A-* erweiterten Wurzel (**p-r-A-*), s. u. Note 3.

² Ebenso wie vor den Labialen *b* und *m*, wie in arab. *balima* (m-Erweiterung von zweikonsonantigem **p-l-* = indogerm. **p-l-* 'brechen', Vgl. Wörterbuch 196) 'it was (became) broken in its edge, war (ward) schartig', *balama* 'machte schartig', s. Brockelmann Grundr. I S. 232, wo dieses und andere Beispiele; vgl. auch Hommel oben 18 f. Note 2.

glaube, in lat. *plūs* (altlat. im SC. de Bacc. *plous* aus **pleus*)¹.

Von dieser Wurzel haben wir die *y*-Ableitung semitisch **par-yaj-* (arab. *par-yaj* f. applied to a woman 'possessing much cattle or other property'), wovon das Deminutiv der Form *qutajj-* arab. *qurajjā* (nach Hommel eigentlich etwa kleine 'Vielheit'), *ab-qurajjā* 'die Plejaden' (und danach *qurajjā* auch 'a cluster of lamps, generally resting in holes in the bottom of a lantern').

= iranisch *par-y-* (aus **per-y-*), mittelpers. **par-y* neupers. *parv* 'Plejaden' (Bartholomae a. a. O. 42 unten), awest. *paōryačinyas* (so vor -čā, Plur. eines Feminins auf -āini-, wegen welcher Endung s. Bartholomae 35 ff.), woraus mittelpers. **par-yēn* neupers. *parvin* (s. Bartholomae 35 f.), afghan. *pērūne* (nach B. 37. 40 aus **par-y(i)āni-*), kurdisch *peirou* = *pērū* (aus *par-y-* mit dem häufigen Nominalansgang -ū, B. 46 f.), überall bedeutend 'Plejaden'.

= europäisch *ple-y-* in griech. *Πλε(φ)ιάδες*. Die Endung betrachtet Bartholomae als Analogiebildung nach *Yádes*. Die abweichende Stellung des Vokals nach der Liquida im Gegensatz zur Stellung vor der Liquida im Iranischen, meint Bartholomae, erkläre sich möglicherweise aus einer geschehenen Umdeutung, Anknüpfung des Wortes an *πλέω* 'schiffe' (wie sie tatsächlich stattgefunden hat, s. B. 42) oder an ion. *πλετός* 'voll' (welche Anlehnung sachlich gar nicht in verkehrter Richtung leitete, wenn *Πλειάδες* von einer Wurzel der Bedeutung 'viel (sein)' stammte²). Die geschehene Anknüpfung bestreite ich nicht, wohl aber die geschehene lautliche Umgestaltung, deren Annahme auch Bartholomae selbst S. 41 oben als unnötig erkennt, denn *p-l-y-*, *p-lu-* (- deutet die Stellung des Vokals an) wechselte ursprüng-

¹ Lat. *plūs* lässt sich in keiner Weise lautgesetzlich mit dem Komp. sanskr. *prāyas-* awest. *prāyah-* gr. *πλεω* altirisch. *la* (wozu lat. *pleōr-* im Carmen Sal. und **pleō-* in *plērique*) vereinigen, daher meistens (mit J. Schmidt, Kuhns Ze. 38, 44 f.) Umbildung der Endung in **pleus* nach der Analogie von *minus* angenommen wird: diese Annahme ist aber völlig unnötig, wenn das *u* in **pleus* gleich dem in *minus* wurzelhaft gewesen ist. Das got. *filu* und ebenso awest. *parav-* könnten (als Positiv zu lat. *plūs*) von derselben Wurzel tertiae *y* stammen, doch wird man *filu* nicht von griech. *πολύς* und noch weniger awest. *parav-* von sanskr. *purāv-* trennen wollen, welche Formen *y*-Ableitung der oben in Note 1 angeführten Wurzel tertiae gutturalis **p-r-A-* sind (Plur. episch *πολλί(φ)ες* = sanskr. *purāvās* aus *plēyes*), deren Hochtonform europ. *plē-* (s. a. f.) indoiran. *prā-* im oben angeführten Komparativ vorliegt.

² Die beiden Wurzeln *plē-* trans. 'füllen', wovon att. *πλεω* (aus *πληθος*), ion. *πλειος*, lat. *plenus* usw., und *plē-* im Komp. *πλειων* *πλειων* waren, wie ich auf Grund der Vergleichung mit dem Semitischen (*plē-* 'füllen' ist = semit. *m-l-A-*) glaube, ursprünglich verschieden (s. Vgl. Wörterbuch 162. 199: der Unterschied beruhte auf einem uralten Wechsel, s. Sem. u. Idg. S. 76 f.), aber für das gemeinindogerm. Sprachgefühl und für das der Griechen bestand kein Unterschied.

lich mit *pl-ψ*, wie denn im Indogerm. in allen dreikonsonantigen Wurzeln je nach der ursprünglichen Betonung ein solcher ursprünglicher Wechsel stattfand. — Das neugriech. ἡ Πούλια 'die Plejaden' erklärt Bartholomae 48 überzeugend durch „Anschluss an πούλις 'viel'“ (mit dem Komp. πούλιότερος neben πλιότερος für altgriech. πλέων, πλείων). Diese junge Form spricht noch für die Zugehörigkeit des Namens der Plejaden zur Wurzel der Bedeutung 'viel (sein)'.

Zu Richter VIII 18 ff.

Von E. Klamroth.

Richter 8, 4—21 zählt man mit Recht zu den ältesten und daher wertvollsten Stücken des AT. Nur eine hässliche Störung unterbricht die klare schöne Erzählung: V 18f. Die Schwierigkeiten, die uns das Verständnis des heute vorliegenden Textes unmöglich machen, sind folgende.

1. Gideons Frage: wo sind die Männer? steht mit der Antwort der Midianiterfürsten in keinem Zusammenhange. Die Uebersetzung des מִיָּנִי mit wie beschaffen ergibt abgesehen von der sprachlichen Schwierigkeit auch keinen Sinn; denn abhanden gekommenen waren die Brüder Gideons und ein anderer als die Midianiterfürsten kam für die Tat nicht in Frage.

2. Recht gezwungen und nur von der Verlegenheit eingegeben ist die Behauptung¹, Gideon rede im Schmerz oder im Zorn: gebt mir meine Brüder von den Toten wieder! und die Fürsten übergingen kurzerhand seine Frage um ihre Todesverachtung zu zeigen. Auch wird diese Auskunft durch V. 19 abgeschnitten, wo Gideon auf die Ermordung seiner Brüder die Todesstrafe setzt, aber bis dahin offenbar mit der Möglichkeit gerechnet hat, die Midianiter hätten sie am Leben gelassen. In diesem Falle hätte er sie mit einer leichteren Strafe getroffen. War aber die Ermordung seiner Brüder für ihn noch nicht unbedingt gewiss, so kann מִיָּנִי V. 18 nicht ursprünglich sein.

3. Endlich stehen V. 18 u. 19 zueinander sichtlich im Verhältnis von Ursache und Folge, wie es ganz die Art der guten alten Erzählungen ist. Dem werden die üblichen Erklärungen nicht gerecht.

Das richtige Verständnis des Textes verbaut man sich selbst dadurch, dass man Gideons Zug von vornherein unter den Gesichtspunkt der

Blutrache rückt. Der Einfall der Midianiter, ein gewöhnlicher Streifzug der Beduinenstämme, sollte nur Beute bringen; am Morden selbst hatten sie nicht das geringste Interesse. Sie schleppten mit, was sie nur in die Hände bekamen; die Gefangenen verkauften sie oder gaben sie gegen hohes Lösegeld wieder frei. Getötet wurde nur, wer hartnäckigen Widerstand leistete. Einen solchen Beduinenraubzug schildert uns trefflich 1. Sam. 30; auch hier hat nicht etwa „nur Habsucht“ (Budde), sondern eine gewiss uralte Praxis „die Amalekiter bewogen, die Bewohner von Siklag... am Leben zu lassen“ und fortzuschleppen. Da wahrscheinlich Gideons Brüder noch nicht volljährig gewesen sind, so hat er gewiss gehofft, sie noch lebendig den Räubern wieder abjagen zu können. Daher seine Frage: wo sind die Männer? und die unverkennbare Gefühlsaufwallung V. 19, als er von ihrem Tode erfährt. Jetzt erst fällt er das Urteil; jetzt tritt die Blutrache ein: meine Brüder, die Söhne meiner Mutter sind sie. So begründet Gideon den Todesspruch, wie es scheint, fast ungern, da jene wetterharten Gestalten ihm Achtung einflößen. Aber die Rücksicht auf seine Blutsverwandten zwingt ihn dazu. Ein Leser hat nun aus den Worten: „meine Brüder, die Söhne meiner Mutter sind sie“ auf eine Personalbeschreibung in V. 18 geschlossen und danach den Text geändert. Die Antwort der Midianiterfürsten muss von der tapferen Gegenwehr der jungen Leute berichtet haben, und wie dadurch ihr Tod notwendig geworden. Infolge der so entstandenen Verwirrung schrieb man nun V. 18 אֲשֶׁר הָרַגְתֶּם anstatt „die ihr weggeschleppt habt“, oder eines ähnlichen Ausdrucks.

Auf eine Wiederherstellung des Textes wird man gut tun, überhaupt zu verzichten, da man nicht weiss, ob der masoretische Text noch irgendwelche Anhaltspunkte bietet.

Vielleicht tut unser Versuch der schönen alten Erzählung Genüge, da er den vorliegenden Bericht, wie wohl er ihn dramatischer gestaltet, dennoch wesentlich vereinfacht.

The word אֲנִירָא and its cognate forms.

By the Rev. W. T. Piltner.

The repeated occurrence of the word אֲנִירָא in the Aramaic documents from Elephantine suggests a fresh inquiry into the derivation of it and its various forms.

The simple word („Tempel“) is used very frequently in the first of the three Elephantine papyri primarily published by Professor Sachau, and in the corresponding places in the second document, while, in the third (the report of

¹ Wäre es Gideon darum zu tun, die Leichen der Seinen zu erhalten, so erhielte er auf seine Frage auch weiterhin gar keine Antwort. Den Ausdruck מִיָּנִי wäre in diesem Falle auch nicht denkbar; ferner ist es merkwürdig, dass die Leichen verschleppt sein sollen; und wären sie es, so würde auch kein Suchen helfen.

what took place in Palestine), the word is avoided and כִּיר מִכְרָא, or כִּיר מִכְרָא alone, is used in its stead. It is also employed in the Sayce-Cowley documents E 14 and J 5; while in the list of personal names in papyrus 21 (P 13486), l. 9 אֲנִי occurs. In the Targums, אָנִי „altar“ (Hosea VIII 11, and other passages) signifies idolatrous altars; whereas the verb (אָנִי), means „to hire, pay wages, recompense“ (as in Deut. XXIII 4, Judges IX 4, XVIII 4); and the nouns אָנִי, אָנִי „hired servant“ (as in Lev. XXV 53); other forms also are in use in the Talmud. Hebrew, too, furnishes its quota; e. g., אָנִי (1. Sam. II 36), which is translated „piece“ (that is, a small piece, of silver); Agur (אָנִי, „collector, compiler“, Prov. XXX 1) from the verbal stem אָנִי (also Deut. XXVIII 39, Prov. VI 8, X 5) „to gather-in“ grapes, etc. Then we have the Greek ἀγορά, „an assembly of people“, which has no cognate form in Latin, and probably is a deverbal from the word last quoted.

A consideration of the various examples above given shows us that two quite different, meanings are derived from the root of the word. The first is represented by the verb signifying „to hire, pay wages“, which occurs frequently in the Targums; in the Old Testament in 1. Sam. II 36, Deut. XXVIII 39 and in the Book of Proverbs; to this group the Greek ἀγορά might be referred. For both this group and the other forms of different meaning an ultimate onomatopoeic root גַּר, „to make a noise“ has been assigned, it being employed to designate the sound of a gathering of people (so of the market, wagepaying, or of a political or social assembly); and of things, as a harvest. If from this same root came the second meaning, that of an „altar“, are we to suppose that both Greeks and Canaanites got the words we have been discussing from Asia Minor, where the altar was the centre of Corybantic rites?

Such a supposition appears to call for rejection because of the existence in Semitic Babylonian of such words as *igru*, „wages, pay“, as the verb *agaru*, „to acquire, hire a person“, *agiru* and *aggaru*, „a hired labourer“, *agru* „a hireling“; also perhaps might be added *egirtu*, „a letter“ (if that means a message for which *igru* is paid); and because also all these words (except the last) are found in Hammurapi's Code (for instance, in X 4; XXXVI 40; XI 55; XXXVI 40; X 3). Whence we infer that whether the Greeks obtained their ἀγορά from Asia Minor or not the word which we may presume lay at its root is certainly of Semitic origin, and that of a very early period. Yet that the word might have been borrowed thence in ancient days seems

evident by the Cappadocian tablets bearing Semitic inscriptions in the cuneiform script which, as Thureau-Dangin has shown¹, date from a century before the beginning of the first dynasty of Babylon; probably, however, the Greek loan-word comes from a very much later time than that.

The original idea of the root seems to be more nearly indicated by the Babylonian nouns *igaru* (masc.) and *agurru* (fem.), meaning „a wall, enclosure“, and the like, and from which the meanings of both „altar“ and „assembly“ are easily derivable, although they do not appear to have been in use in Babylonia. The tri-literal Semitic stem is גָּרַר, whence the Hebrew גָּרַר, „girdle“, and Arab. جَرَر, „a prohibited place“, in the plural: „wall, enclosure, dam“. But as the derived idea of „gathering“ becomes so obvious in Deut. XXVIII 39 and in the Book of Proverbs, this signification would appear to be peculiarly Canaanite, and the probability is, therefore, that the Greek ἀγορά was derived from the Phoenicians.

Besprechungen.

Hermann Gunkel: Genesis übersetzt und erklärt. Dritte neugearbeitete Auflage mit ausführlichem Register von Paul Schorlemmer. CIV, 510 S. gr. 8°. Preis M. 11 —, in Lwdbd. M. 12 —, in Halblederb. M. 13 —. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1910. Bespr. v. Wilhelm Erbt, Neumünster.

Gunkels Genesiskommentar liegt in dritter Auflage vor, vielfach umgearbeitet, aber nicht verändert. Schon im Vorwort bemerkt der Verfasser, dass er Jensens Gilgameschepos in der Weltliteratur und Völters Aegypten und die Bibel nicht gebucht habe. Warum nicht? Der sachkundige Leser werde es verstehen! Es ist merkwürdig, wie oft ich einer solchen Wendung besonders gegen Jensen in den letzten Jahren begegnet bin. Ein Mann, der jahrelange Arbeit aufgewendet hat, ist doch wahrhaftig kein Narr, den man achselzuckend stehen lässt. Warum rafften sich die Theologen nicht zu einer Widerlegung auf? Der sachkundige Leser dürfte vermuten, dass ihnen die Sachkunde zu ernsthafter Widerlegung fehlt.

Gunkel hat sich in einer Anmerkung gegen Stucken, Winckler, Jeremias und mich gewandt (S. LXXVIII f.). Er führt zunächst gegen unsere Deutung der Genesiserzählungen an, „dass die Sagen der Genesis, besonders in ihrer Urgestalt, nicht den haarspaltenden Scharfsinn und den Geist der Gelehrsamkeit zeigen, den man ihnen zumutet, sondern dass sie die frischen und natürlichen Erzeugnisse eines kräftig empfindenden Volkes sind.“ Was die Genesis bietet,

¹ La Date des Tablettes Cappadociennes, *Rev. d'Ass.* VIII (1911) pp. 142 ff.

sollen also Volksdichtungen sein! Der deutsche Schreibtischmensch, der „das Volk“ nur an Sonn- und Feiertagen und als Ferienreisender besucht, der es nur von weitem kennt, glaubt natürlich an das Dasein einer Volksdichtung. In diesem Glauben liegt ein Erbteil Rousseau'scher Naturbetrachtung vor. Aber jeder, der aus dem „Volke“ die Fähigkeit zur Gestaltung in sich fühlt, sucht ängstlich die Anlehnung an das Muster der Gebildeten. Wenn er aber wirklich nach im „Volke“ lebenden Mustern gestaltet, so mögen diese Formen dem Gebildeten der Gegenwart dörfisch und darum „natürlich“, „frisch“, „volkstümlich“ erscheinen; aber einmal sind diese Formen, wie die sogenannten Volkstrachten, Erzeugnis der Gebildeten gewesen, nur dass diese inzwischen vorangekommen sind und sie nicht mehr als Eigentum anerkennen mögen oder können. Der heutige Gebildete begrüßt die vom Volke bewahrten Ausdrucksformen einer vergangenen überholten Kulturstufe deshalb als „frisch“ und „natürlich“, weil er, eingeschränkt durch die komplizierter gewordene Gegenwart, Natur zu sehen glaubt, wo nur Altertümlichkeit vorliegt, Frische, wo nicht derjenige gelehrte Aufwand getrieben wird, den er täglich gewohnt ist.

Und welchen angeblich haarspaltenden Scharfsinn und welchen Geist der Gelehrsamkeit muten wir den Genesis Erzählungen zu? Gunkel selbst zeigt z. B., wie die Genesis Namen in einer Weise erklärt, die die heutige Sprachwissenschaft als Wortwitz belächelt. Er nennt diese Erklärungsweise volkstümlich. Aber wie, wenn das einst Gelehrsamkeit, vollständig gültiges Verfahren der Wissenschaft einer vergangenen Zeit gewesen ist, die „das Volk“ vielleicht heute noch übt? Gunkel endet mit dem Schlagwort „volkstümlich“; und die Sache, auf die es ankommt, die erklärt werden muss, bleibt dunkel wie zuvor.

Ferner sollen die Genesis Erzählungen „ursprünglich wie alle Volkserzählungen als einzelne Geschichten bestanden haben, darum dürfe man in ihnen kein umfassendes System suchen“. Zunächst interessiert uns der gegenwärtige Bestand der Genesis, nicht die hypothetischen „einzelnen Geschichten“. Jener ist das unmittelbar und tatsächlich Gegebene, diese bestehen zunächst nur in der Theorie Gunkels. Und diese Theorie ist noch lange nicht so gesichert, wie sie sich gibt. Wer weiss, was die Zukunft zu unserer Quellenscheidung sagen wird! Ansätze zu einer neuen Betrachtungsweise sind vorhanden. Aber ganz abgesehen von diesen Zukunftsmöglichkeiten, warum soll nicht den hypothetischen „einzelnen Geschichten“ eine bestimmte gemeinsame Weltanschauung zugrunde liegen? Gunkels Schluss ist durchaus unlogisch. Wenn eine Baulichkeit auch von einem Sachverständigen nicht als ein-

einheitliches Ganzes angesprochen werden kann, warum sollen die einzelnen Ziegel deswegen sämtlich uneinheitlich sein, aus denen sie errichtet ist? Sie können sehr wohl aus einer Form stammen und aus gleichem Stoffe sein. Jenes behauptet ja selbst Gunkel. Was versucht er denn anders, als eine solche einheitliche Form, „ein umfassendes System“ nachzuweisen, wenn er ein Kapitel über die Kunstform der Sagen der Genesis schreibt? Und gibt er damit die einheitliche Form der „einzelnen Geschichten“ zu, so versteht man es nicht, wie er es ungeheuerlich finden kann, wenn wir auch den Stoff auf seine Einheitlichkeit hin untersuchen. Er begnügt sich mit der Frage nach der Darstellungsweise. Wir fragen nach dem Geiste, der allen einzelnen Teilen gemeinsam ist. Er hat die Teile in seiner Hand, fehlt leider! nur das geistige Band. Er hat sich selbst in das Glashaas gesetzt, das er uns einwerfen möchte. Er möchte den Teufel der einseitigen Literarkritik austreiben, die mit Hilfe der Form den Geist der Zeit, die geistige Entwicklung erfassen wollte. Aber er treibt den Teufel mit Beelzebub aus, indem er sich ärger auf die Darstellungsform wirft, als es die Literarkritik getan. Gunkel wird vielleicht hinter die Griffe und Kniffe der alten Erzähler kommen, vielleicht, sage ich — aber ihres Geistes hat er keinen Hauch verspürt.

Drittens sei „es ebenso unbeweisbar wie unwahrscheinlich, dass die hebräischen Erzähler in astronomischen Gedanken babylonischer Herkunft gelebt haben“. Inwiefern es unbeweisbar und unwahrscheinlich sein soll, sagt uns Gunkel leider nicht. Für ihn existiert noch kein Amarna, kein Boghazköi. Für ihn ist Palästina noch immer die weltabgeschiedene Insel im brandenden Völkermeer, wie zu Zeiten Wellhausens, als man es nicht anders wissen konnte. Zu dieser These brauche ich heute kein Wort mehr zu verlieren.

Endlich sei „es eine schwer begreifliche, ja groteske Einseitigkeit, die Erklärung aller Mythen in dem Kalender zu suchen“. Was ist behauptet worden? „Die Grundgedanken der alten Weltanschauung sind Himmelsbild = Weltenbild, Makrokosmos = Mikrokosmos, die Gestirne sind die vornehmste Offenbarung des göttlichen Waltens im Himmel und auf Erden mit bezug auf Makrokosmos wie Mikrokosmos“ (OLZ 1909 Sp. 525). Jene Formulierung, die Gunkel dieser These gegeben hat, muss dem unsachkundigen Leser allerdings beim ersten Hören grotesk klingen, zumal sich der Durchschnittseuropäer vom Kalender keine rechte Vorstellung machen kann, weil er nichts von der Kalenderwissenschaft versteht. Aber man schlage nur einen katholischen Kalender mit seinen Tagheiligen auf, um sofort zu

sehen, welche Bedeutung der Kalender für die Religion haben kann. Oder man denke an die römischen Fasti.

Schliesslich führt Gunkel noch ein paar aus dem Zusammenhang gerissene Behauptungen Stuckens und Wincklers an. Es ist das eine beliebte Methode, uns zu bekämpfen, wie sie neuerdings auch ein gewisser Dibelius anwendet. Ich mache mich anheischig, auf diese Weise Gunkel aus seinem Genesiskommentar zu ironisieren, dass er sich nicht wiedererkennt. Ich frage alle Welt, ist das eine sachliche Kampfweise? Wird man einem Buche, wie den Astralmythen Stuckens gerecht, wenn man aus ihnen anmerkt: „Wie Etana, nach dem babylonischen Mythos vom Adler zum Himmel emporgetragen, auf die Erde herabschaute, so schauen nach Stucken auch Abraham und Lot von Bethel ins Land, so blickt Abraham zum Himmel und auf Sodom“? Einen Gegner soll man lieber als Riesen, nicht aber als Zwerg behandeln. Man soll ihn klüger nehmen, als er ist, nicht aber ihn als Narren vorführen.

Gunkel schliesst mit dem Satze: „Man darf von dem gesunden Sinne der Zeitgenossen erwarten, dass das ganze 'System' demnächst verdientermassen zusammenbricht“. Ich bedaure es, diesen Satz in einem Buche, das Anspruch auf wissenschaftliche Behandlung der Probleme erhebt, zu lesen. Ihn hat die Aufregung über die Fortschritte geschrieben, die die Sache der vier Angegriffenen macht; er soll mir aber wert sein als das offene Eingeständnis der Ohnmacht, aus eigener Kraft die neue Wissenschaft zu überwinden.

Verlassen wir diese Seite des Buches! „Mythen sind Göttergeschichten“, belehrt Gunkel den Leser, „im Unterschiede von den Sagen, deren handelnde Personen Menschen sind.“ Diese Erklärung berücksichtigt eine Aeusserlichkeit und dazu noch in höchst unglücklicher Weise. Wenn eine Erzählung von ihrem Helden behauptet, zwei Drittel von ihm seien Gott, ein Drittel Mensch, ist sie ein Mythos oder eine Sage? Wenn eine Geschichte die göttliche Zeugung ihres Helden berichtet oder seine Geburt aus einer Göttin, ist sie ein Mythos oder eine Sage? Der von Gunkel belehrte Leser wird diese Fragen nicht beantworten können. Aber „für die Genesis brauche er keine ausführliche Auseinandersetzung über Ursprung, Art und Ursinn des Mythos“, erhält er zum Trost als Antwort. Hier liegt die Schwäche des Gunkelschen Buches. Sein Verfasser ist sich über Mythos und Sage selbst nicht klar. Darum vermag er uns nicht zu folgen, die wir die hinter Mythos und Sage stehende Weltanschauung festzustellen unternehmen, darum kann er uns nur ablehnen und zur Ablehnung empfehlen, nicht aber widerlegen.

Was Gunkel seinem Leser als Trost für die Nichtbeantwortung der Hauptfrage bietet, sind wieder nur einige Aeufferlichkeiten. „Manche Mythen antworten auf Fragen und wollen belehren.“ Jawohl, das hat man aber schon vor Gunkel angenommen. Aber woher nehmen sie das Recht zu solcher Belehrung, aus welcher Weltanschauung heraus beantworten sie Fragen? Dieses Problem drängt sich auf, wenn man sich bei Gunkels Worte, „in der Schöpfung- und Paradiesgeschichte lägen Anfänge der Theologie und Philosophie vor“, etwas denken soll.

Ich habe es schon einmal ausgesprochen, dass die ganze Betrachtungsweise Gunkels aus der Germanistik herübergenommen sei. So ist ihm jetzt ein Aufsatz von Olrik „Epische Gesetze der Volksdichtung“ aus der Zeitschrift für deutsches Altertum Eideshelfer. „Wer Olriks Aufsatz mit dem oben Vorgetragenen vergleicht, wird zu seiner eigenen Verwunderung bemerken, wie richtig Olriks Behauptung ist, dass es bestimmte 'epische Gesetze' aller Volksdichtung gibt, die in der 'gemeinsamen Geistesanlage' der primitiven Völker begründet sind“. Wenn man statt „Volksdichtung“ Erzeugnisse einer für uns überholten Kulturstufe und statt „gemeinsame Geistesanlage der primitiven Völker“ — man freut sich ordentlich, unter diesem neuen Namen dem vertrauten Gesichte von Bastians „Völkergedanken“ wieder zu begegnen — gemeinsamer Geistesbesitz der auf jener Kulturstufe stehengebliebenen Völker sagt, so trifft man, was Gunkel bei uns vier Leuten in Grund und Boden verdammt. Er hat auf das alte Kleid der Literarkritik, die sich nur mit der Form des Alten Testaments beschäftigte, einen neuen Tuchlappen, seine „ästhetische Sagenanalyse“ zu setzen versucht. Gewiss hat er im einzelnen manche gute Beobachtung beigebracht, wie ja auch die Literarkritik ihre unbestreitbaren Verdienste hat. Aber solange die Form noch nicht den Stoff bedeutet, wird jede einseitige Beschäftigung mit ihr einen engbegrenzten Gesichtskreis besitzen.

K. Albrecht: Neuhebräische Grammatik auf Grund der Mišna bearbeitet. (Clavis linguarum semiticarum edidit Herman L. Strack. Pars V.) VI, 186 S. 8°. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1913. M. 4.—. Bespr. v. Dav. Künstlinger, Krakau.

Diese Grammatik bietet ein sehr gutes Handbuch für Semitologen und Theologen. Der Verfasser, der die einschlägige Literatur beherrscht, hat in Kürze fast alles, was zur Sache gehört, gründlich in dieser Arbeit benutzt. Nur das öftere Etymologisieren sollte aus der Grammatik ausgeschieden worden sein. So (S. 7) חָוָה wechselt mit חַוָּה, vgl. חַוָּה eigentlich Gebeugtsein חַוָּה. Das Beispiel ist nicht zutreffend, da חַוָּה eher dem חַוָּה entspricht. (S. 8) mišnisch חַוָּה

bh. חָזַק sollte auf Ezech. 13, 10, (S. 63) חָזַק auf Gen. 47, 26, (S. 64) אָכַל auf I Reg. 19, 8 verwiesen werden. Wäre שָׁם künstliche Unterscheidung von שָׁם = Gott, wie Verfasser (S. 13. 24. [s. Brockelmann, Grundr. d. vgl. Grammatik d. sem. Sprachen I 503] 59) meint, so könnte man nicht לשם עבודה זרה sagen (S. 24). אָכַר (S. 88) ist kein Plural des bh. אָכַר, das nur Schwinge bedeutet. עֶרֶב שָׁבַח (S. 29) „Sabbatsabend“, soll, wie (S. 36. 59) „Abend vor Sabbat“ heissen. Nicht viel rabbinische Kenntnisse verrät die Uebersetzung (S. 37) על כלם „Wenn er über alle gesprochen hat, so ist er frei“. רַחֵם ist hier keine Bedingung, sondern die Bezeichnung der Benediktion שֶׁהָלַךְ נָחִיָּה בְּרַבְרֵי. Es muss somit übersetzt werden: „Wenn man über allerlei Früchte den Segensspruch שֶׁהָלַךְ (st. anderer speziell vorgeschriebener Segenssprüche) gesagt hat, so hat man Genüge geleistet“. (S. 40) . . . יְהִי רָצוֹן שׁ ist nach (S. 116) zu korrigieren. (S. 42 u.) כִּי טוֹמְאָה ist כִּי טוֹמְאָה zu lesen und nach (S. 30) „So viel (Zeit) zur (ehelichen) Verunreinigung (der Frau) genügt“ zu übersetzen. In Gittin 3, 3 (S. 44) ist nicht קָיָם, sondern קָיָם „lebend“ zu lesen. — Zum bequemern Gebrauch der Grammatik wird wohl der Verfasser bei der zweiten Auflage dieses Buches, die recht bald erscheinen mag, wenigstens die Paradigma der Pronomina und Verba tabellarisch zusammenstellen.

Johannes Hehn: Die biblische und die babylonische Gottesidee, die israelitische Gottesauffassung im Lichte der altorientalischen Religionsgeschichte. XII, 436 S. m. 11 Abbilgn. 8°. M. 9 —, geb. M. 10 —. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1913. Bespr. v. S. Landersdorfer, Ettal.

Während der Verfasser, der sich das Grenzgebiet zwischen Bibel und Assyriologie zum speziellen Forschungsgebiet ausgewählt zu haben scheint, in seinen früheren Publikationen nur einzelne mehr untergeordnete Materien in dieser Hinsicht behandelt hat, wagt er sich in der vorliegenden Arbeit an „das Problem der alttestamentlichen Wissenschaft“, dem das AT überhaupt seine weltgeschichtliche Bedeutung verdankt, an die israelitische Gottesidee, und beleuchtet sie in grosszügiger Weise unter Aufgebot einer umfassenden Literaturkenntnis möglichst allseitig durch die Forschungsergebnisse der altorientalischen Religionsgeschichte. Dem reichen Inhalt des Werkes wird eigentlich nur der Untertitel vollauf gerecht, denn Verfasser beschränkt sich keineswegs auf das von der Assyriologie dargebotene Material, sondern sucht nach Möglichkeit, die gesamten nur irgendwie in Betracht kommenden Ergebnisse der religions-

geschichtlichen Forschung für seine Zwecke heranzuziehen. Freilich insofern Babylon auch in religiöser Beziehung eine überragende Stellung in Vorderasien einnahm und die babylonische Gottesidee tatsächlich wenigstens dem Wesen nach auch die der meisten kulturell von Babylon abhängigen Völker gewesen, ist der Titel auch formell gerechtfertigt.

Verfasser bringt seinen Stoff in sechs, zum Teil sehr umfangreichen Kapiteln zur Darstellung, von welchen sich die beiden ersten ausschliesslich mit der babylonischen Religion und ihrer Stellung zum Monotheismus beschäftigen. Daran reiht sich eine Darlegung über das Verhältnis der übrigen Völker Vorderasiens zur babylonisch-assyrischen Religion und zum Monotheismus. Kapitel 4 und 5 bringen eingehende Untersuchungen über die Geschichte und Entstehung der verschiedenen biblischen Gottesbezeichnungen. Das Schlusskapitel endlich skizziert in klarer, verständlicher Weise die Grundzüge der israelitischen Religion gegenüber der babylonischen.

Es wäre Vermessenheit, am Gesamtergebnis der gewaltigen Arbeit rütteln zu wollen, auch fällt es mir nicht ein, durch kleinliche Nörgereien das Urteil über dieselbe zu beeinträchtigen¹, es sei mir nur gestattet, ein paar Bemerkungen anzufügen, die sich mir bei der Lektüre, hauptsächlich der Kapitel 4 und 5, aufgedrängt haben.

Im Gegensatz zu Lagrange u. a. sucht Hehn den Nachweis zu führen, dass ilu oder el nicht Eigenname eines ursemitischen Gottes sei, sondern ein Appellativname, der nichts anderes bedeute als „Herr“ oder „Führer“ (von der Wurzel אָל „vorne sein“) und noch von den babylonischen Semiten als Aequivalent von „König“ oder „Machthaber“ gefühlt worden sei. M. E. kann diese Frage wenigstens auf Grund des vorliegenden Materials überhaupt nicht entschieden werden; denn das in Betracht kommende inschriftliche Material ist so verschiedenartig, dass es jeder der beiden Ansichten hinreichend Belege bietet, man vergleiche nur, was Hehn selbst über den Gott אָל bei den Südarabern sagt (S. 197 f.). Das letzte Wort hat hier wohl überhaupt nicht die Philologie oder Etymologie, sondern die Völkerpsychologie zu sprechen, und da scheint es mir doch recht fraglich, ob ein abstrakter Begriff אָל = Gott entstehen konnte ohne Anlehnung an einen konkreten Gott dieses Namens. Auch wenn man annimmt, dass es sich hier um einen allgemeinen Begriff handelt, der von den mensch-

¹ Nur ganz nebenbei möchte ich auf die hebräische Schwurformel אָל אָל hinweisen zum Vergleich mit der Namenbildung mittels šumma la S. 159 f. Zu S. 270 (Erklärung des שָׁרִי אָל) wären vielleicht die Tempeltürme heranzuziehen.

lichen Verhältnissen auf den Gott übertragen worden ist, ähnlich wie על, so steht dem wieder die Tatsache gegenüber, dass andererseits gerade bei den Semiten die Neigung herrschte, Eigennamen zu Appellativbezeichnungen abzuschwächen (vgl. *wz*, Hehn S. 144 f.).

Aehnlich dürfte es sich mit der Gottesbezeichnung Jau verhalten, die Hehn in genialer Weise mit „Wesen, Existenz“ erklärt (S. 242 ff.). Meine frühere Auffassung, wonach Jau Gottesname ist, und zwar bereits in vormossaischer Zeit (vgl. *Bibl. Zeitschr.* X 24 ff.), bedarf allerdings einiger Modifikation oder wird vielmehr dadurch nur ergänzt. Denn dass auch Jau wie *ilu* schon in ältester Zeit appellative Bezeichnung des göttlichen Wesens ist, hat Hehn zur Evidenz nachgewiesen. Ob aber die Bedeutung auch tatsächlich die ursprüngliche ist, wird nach wie vor fraglich bleiben. Namen wie ^{1a}Jau-bi-di (Gottesdeterminativ!) scheinen doch nahezu legen, dass Jau auch als Eigennamen gefasst worden ist. Sei dem, wie ihm wolle, mag nun Moses einen bereits vorhandenen Gottesnamen oder eine allbekannte, dem semitischen Orient geläufige Bezeichnung des göttlichen Wesens hergenommen haben, um sie zum Eigennamen des israelitischen Nationalgottes zu stempeln, es ist und bleibt höchst interessant, dass die Deutung, die er ihm gibt, sich sachlich deckt nicht nur mit der etymologischen Bedeutung von *iau*, sondern auch mit der des vielumstrittenen Namens Ja'we-*ilu*, falls hier, wie Breitschaft gegen meine oben zitierten Ausführungen nachzuweisen sucht (*Bibl. Zeitschr.* X S. 238 f.), Ja'we wirklich Verbalform sein sollte.

Auf zwei Tatsachen möchte ich aber zum Schluss noch hinweisen, einmal, dass sich die Verbalform *ia'we* bisher noch in keinem süd-arabischen Namen gefunden hat, dann dass die appellative Gottesbezeichnung *iau* noch nicht mit dem Pronominalsuffix nachgewiesen werden konnte.

W. Schmidt: Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie. Historisch-kritischer Teil. 610 S. gr. 8°. M. 7.60; geb. M. 10.— Münster i. W., Aschendorff, 1912. Bespr. von Marie Paneritius, Königsberg i. Pr.

In dieser historisch-kritischen Uebersicht über die Religionsforschung seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts legt der Verfasser das Hauptgewicht auf die Betrachtung der von den Ethnologen aufgestellten Theorien über die Anfänge der Religion und bespricht in lebhafter, stellenweise auch ironischer aber durchaus sachlicher, den Vorzügen der bekämpften Aufstellungen gerecht werdender Polemik die von der Forschung schon überholte Theorie Lubbocks, den Manismus Spencers, in besonders aufmerksamer Betrachtung

und grosser Ausführlichkeit den Animismus Tylors und seiner Gefolgschaft, die im wesentlichen seinen eigenen Anschauungen entsprechende präanimistische Theorie A. Langs, die Aufstellungen der Gegner derselben und schliesslich die präanimistischen Zaubentheorien von Guyau, King, Marett, Hubert und Mauss, Preuss, Lehmann, Vierkandt und Hartland.

Den theologischen Kreisen im allgemeinen macht Verfasser den Vorwurf der Gleichgültigkeit diesen neuen Anschauungen gegenüber; er selbst bewertet das von der Ethnologie aufgehäufte Tatsachenmaterial für die Erforschung von Urzuständen sehr viel höher als „innere“ Gründe und ideologische Ursprungstheorien. Weil vor dem 5. Jahrtausend v. Chr. überall primitive Zustände geherrscht haben müssen¹, erkennt P. Schmidt die Zustände der äusseren Kultur der Naturvölker als erstarrte Vorstufen der Entwicklungsstufen der Kulturvölker an, will aber noch in diesem Werk eine von den herrschenden Anschauungen merklich abweichende Antwort auf die Frage geben, wie das Verhältnis der Naturvölker zu den Kulturvölkern in Hinsicht auf die innere, geistige Kultur aufzufassen ist (S. 15 A. 1). Und dies scheint mir der springende Punkt zu sein. Denn ging bei vorschreitenden Völkern nicht die geistige Kultur der äusseren voran, während wir bei den heutigen Primitiven das Entgegengesetzte sehen? Sind von uns aus gemessen ihre Werkzeuge nicht zweckmässiger als ihre Vorstellungen verständlich sind? Ist nicht ihr technischer Apparat wirklich die organisch gewachsene Vorstufe des unsrigen, während ihre Gedankenwelt etwas Verschohenes, schwer Erklärbares hat? In ihrem Wirtschaftsbetrieb scheint sich die zweckmässige Tat junger Kulturschöpfer, in ihrer Vorstellungswelt aber der in schwachen Gehirnen verkümmerte Rest von Hause aus jedenfalls verständlicher Ideen erhalten zu haben.

Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge müssen wir indessen P. Schmidt recht geben, wenn er das Hauptgewicht auf die Erforschung primitiver Völker legt (S. VII), denn auf den hier beobachteten Zuständen sind die Theorien aufgebaut, mit denen sich der Religionsforscher zunächst abfinden muss. Allein ich bestreite, dass die hier gewonnenen Resultate vorzugsweise geeignet wären, ur- und vorgeschichtliche Zustände

¹ Das 5. Jahrtausend scheint mir als Grenze einer die heutigen Primitiven übersteigenden Kultur zu niedrig gegriffen. Haben doch schon die jungdiluvialen Jäger in ihrer Kunst viel vor jenen voraus, und es wäre doch ein, wenn auch spiraler Fortschritt zu erwarten. Ferner scheinen mir Motive der altbabylonischen Kunst — wie der Adler von *Lageš* — dafür zu sprechen, dass — wie der weitblickende Hugo Winckler schon sah — der babylonischen Kultur noch andere höhere Kulturformen vorangingen.

zu beleuchten. Nicht die Oberschichten der Kulturvölker, nicht ihr Schrifttum sondern ihr Volkstum, ihr Jugenderinnerungen bewahrendes Folklore müsste befragt und von dem von der Ethnologie gegebenen Anstoss aus erforscht werden. Wenn auch der rezente primitive wie der geistesschwache Mensch dem Kinde nahe steht, so ist er doch kein Kind; die Kindheits-erinnerungen intelligenter Völker werden wie die intelligenter Menschen lebhafter und weniger verschoben sein als die von schwach begabten Individuen und Rassen. Und wo es sich um eine Kulturleistung wie die Religion handelt, können diese nicht die Hauptzeugen sein, wenngleich ihr Zeugnis durchaus nicht verworfen werden soll. Spuren von Anschauungen der rezenten Primitiven bei Kulturvölkern müssen nicht ohne weiteres so gedeutet werden, als ob diese einstens getreue Abbilder jener waren, als ob Totemismus, Animismus usw. notwendig Begleiterscheinungen ganz primitiver Zustände gewesen sein müssen, sondern man soll ihr eigentliches Wesen zuerst bei den Kulturvölkern zu erforschen suchen.

Von der eigenartigsten Erscheinung in der Vorstellungswelt der Primitiven, dem Totemismus, treffen wir bei den Kulturvölkern deutliche Spuren. Auch europäische Helden- und Fürstengeschlechter leiten ihren Ursprung vom Tiere her. Ein Bär wurde Stammvater eines dänischen Königsgeschlechts¹, der Vater Sigurds lief als Wolf umher, und das Geschlecht der Wälsungen stammt von einem Wolfsgott. Die Schweinsborsten, die der Sage nach den Merovingern auf dem Rücken wuchsen, die gerade von den ältesten Adelsgeschlechtern im Wappen geführten Tiere, ferner Stammsagen, nach welchem z. B. in Mittelitalien die Samniten von einem Stier, die Hirpiner von einem Wolfe, die Picenter von einem Specht in ihre Wohnsitze geführt wurden, Tiernamen bei arabischen Stämmen² Speiseverbote bei Kulturvölkern, alles sind Varianten dieses Motivs. Und dass vor langen Zeitläuften Totemismus das geistige Leben der Blütezeit europäischer Urkultur beherrschte, zeigt die Tatsache, dass man auf den Höhlenwänden andere Tiere darstellte, als man auf der Jagd erbeutete³.

Jägersvölker, deren Lebensaufgabe die Naturbeobachtung war, wussten, dass der Mensch nur vom Menschen, der Bär vom Bären, der Wolf vom Wolfe abstammen konnte. Und nun sollten sowohl Vorfahren der Naturvölker als auch urzeitliche europäische höhere Jäger den „Elementargedanken“ gehabt haben, dass der Mensch vom Tiere abstammen, und dass ein Völkerkreis Menschen verschiedenster Tierabstammung um-

fassen könnte. Wie konnte der Diluvialjäger, dessen Höhlenmalereien Totemismus verkünden, das Tier, das er jagte, dessen er sich bemächtigte, über sich stellen? Und wenn es noch ihm damals vielleicht unbezwingliche Tiere wie der Höhlenbär, der Höhlenlöwe gewesen wären, nicht Ziege, Rind, Pferd, in Altamira hauptsächlich die Hirschkuh. Nur den Elementargedanken ausschliessende Umwege konnten zu jener Anschauung führen.

Nachdem er zu jagdlicher Ueberlegenheit gelangt, machte der Mensch die Beobachtung, dass das Tier nicht schutzlos seiner Willkür preisgegeben sei⁴. Als Ausdruck der Schutzmittel des Tieres schuf er eine Reihe von Gestalten, die Vorbilder Engidus, des Riesen von Brecheliande (Artussage), des slawischen Wolfshirten und der unendlichen Reihe der die Märchen belebenden Tierherrscher, deren Entstehen aus den Erscheinungen der Jagd und der Psyche des Jägers zu erklären und deren historische Entwicklung vorzuführen, ich mir hier versagen muss. Dader Gottesgedanke, wie wir noch erörtern wollen, jungdiluviale Totemismus weit vorgegangen zu sein scheint, so liegt die Vermutung nahe und wird durch die diluviale Kunst auch bestätigt⁵, dass mit dem höheren Jägertum eine Jägerreligion — wie später mit dem Ackerbau eine agrarische Religion⁶ — sich herausbildete, und dass jene Schutzmächte der Tierwelt in tierischer Erscheinungsform — wovon Engidus Stierhaare, die Borsten der Merovinger, die Ebergewehre und Eulenaugen des Riesen von Brecheliande noch Reste — eine Rolle darin spielten.

Und von diesen göttlichen Gestalten, nicht von den Tieren, leitete der Mensch — als sie ihm in religiösem Kult aus feindlichen Gewalten vertraute Jagdgötter wie der finnische Tapio und sein weibliches Gefolge geworden waren — seinen Ursprung her; sie wurden Stammgötter, Väter, Führer, ihre — in heiligen Herden gepflegten tierischen Vertreter — soweit sie sich dazu eigneten — Haustiere. Dass es die Gottheit, nicht das Tier war, klingt aus dem totemistischen Nachhall in Europa deutlich heraus. Neben dem Wolf Siegmund steht als Stammvater der Wolfsgott Odin, die Schweinsborsten der Merovinger stimmen zu dem in germanischen Landen nachweisbaren Kult des Ebergottes Frô⁴. Auch dürften die zahlreichen zum Hirsch in Beziehung stehenden weiblichen Sagengestalten und die so häufig als Ernährerin ausgesetzter Kinder und somit als Stammutter auftretende

¹ Vgl. auch: Deutsche Jägerzeitung 1909 Bd. 538. 180 ff. „Aus ritterlichem Geschlecht.“

² Cartailhac et Breuil: La caverne d'Altamira, S. 230.

³ Deren Abhängigkeit vom Monde die Ausgrabungen des jüngeren Steinzeit bestätigen. (s. von Spiess: Prähistorie und Mythos).

⁴ Vgl. Grimm, D. Myth. 4 S. 325 auch 176.

¹ Afzelius: Volkssagen Schwedens II S. 180 ff.

² Vgl. Hörmes: Natur- u. Urgesch. d. Menschen II S. 583.

³ Cartailhac et Breuil: La caverne d'Altamira S. 139.

Hindin ein Nachklang der Hirschkuh von Altamira und die anfangs religiöse, später mythologische Umdeutung der Tatsache sein, dass von der leitenden Hindin die Sicherheit des Rudels abhängt, die Schutzmacht der Hirsche also eine weibliche war.

Im Laufe vieler Jahrtausende und vielfacher einstens durch Länderbrücken ermöglichter Wanderungen konnten Anschauungen, die bei den Kulturvölkern zu Hochgöttern einerseits und zur Haustierzucht andererseits führten, bei unter ungünstigen Daseinsbedingungen zurückgegangenen oder in niedrigeren Völkern aufgegangenen Volksteilen zu dem Erstarren, was man heute Totemismus nennt. Ich würde darin also den fossilen Rest einer an der Wende der Urgeschichte stehenden Jägerreligion sehen¹.

Mag man die hier ohne Vorführung des Tatsachenmaterials und mit Auslassung von Zwischengliedern vorgetragene Ansicht auch ablehnen, jedenfalls glaube ich gezeigt zu haben, dass man europäischen an die Gottesidee doch anklingenden Totemismus — und den Totemismus überhaupt² — nicht allein von den rezenten Primitiven aus beurteilen kann, da doch seine Schöpfer sich anders als jene entwickelten und sie schon in ihren Kunstleistungen übertrafen³.

Dass für die Entstehung der Gottesidee der als Leistung des Animismus aufgefasste Geistbegriff⁴ nicht notwendig ist, hat P. Schmidt, auf A. Lang gestützt, nachgewiesen. Reinen Animismus sieht er mit Recht in E. Sieckes das

¹ Auch F. Bork ist im Verlauf seiner Studien zu Ergebnissen ähnlicher Richtung gekommen. Er hält den Totemismus für altweltliches Kulturgut, dessen Ausstrahlungsgebiet Europa war. (Orient. Archiv III S. 151 ff.; vgl. aber auch MVAG 1913, 3 Vorwort.)

² Pflanzentotemismus stammt wohl von dem Arbeitsfelde der diluvialen Frau. Hierüber an anderer Stelle.

³ Hörne: Natur- und Urgesch. II S. 555. — Ein ähnliches Schauspiel wie Kultur- und Naturvölker bieten bei den Kulturvölkern selbst die führenden Kreise und die trotz Schulung und Disziplinierung mit jenen nie Schritt haltender Massen. Auch bei diesen leben — besonders auf religiösem und medizinischem Gebiet — einst vernünftige Erkenntnisse häufig in verzerrter Form fort. Daher auch der Gegensatz zwischen „dem religiösen Dämmerlicht der Kathedralen“ und „den schreckhaften und grotesken Skulpturen an heiligen Gebäuden“ (S. 155). Es dürfte auch zum Vorteil der Primitiven sein, wenn, — wie P. Schmidt verlangt (158) — auch hier Individualforschung intensiver betrieben würde.

⁴ Auch der Totenglauben führt noch nicht ohne weiteres zum Geistbegriff. In der indianischen Sage (Boas: Indianische Sagen von der Nord-Pazifischen Küste Amerikas. Berlin 1895 S. 110 f. u. a. m.) wird im Totenlande nicht ein Geist, sondern der tote Mensch, der leblose Körper, als Wolf, Werwolf, wieder belebt; auch die in die Unterwelt herabgesunkene Idun ist kein Totengeist, und das ihr im Rabenzauber herabgesandte Wolfsfell nimmt sie während ihres Aufenthaltes in der Unterwelt als Zeichen derselben an. Hingegen sind die einem Isländer im Traum erscheinenden Wölfe Menschen-seelen. (Golther: Germanische Mythologie S. 84).

religiöse Element ausschaltender Auffassung von der Entstehung des Himmelsmythos (S. 55). Hätten wir dann aber überhaupt diesen Mythos? Was wir in den Märchen und Sagen aller Völker deutlich erkennen, weist doch auf eine feste — priesterliche — Tradition hin, welche nur an einer Erscheinung anknüpfen konnte, von welcher sich der Mensch in irgendeiner Beziehung abhängig glaubte. Und die Abhängigkeit vom Monde zeigt in aller Deutlichkeit noch das moderne Folklore.

Dass der Gottesgedanke nicht aus dem Zauberglauben stammt, zeigt P. Schmidt an den religiösen Anschauungen südostaustralischer Stämme, bei denen die Idee eines höchsten Wesens, aber auch üppig entwickelter Zauberglaube zu finden ist. Nicht aber finden wir auf den ältesten Stufen den kräftig entwickelten Zauberglauben und schwache Ansätze zur Bildung der Gottesidee, sondern im Gegenteil, die Entwicklung des Zaubergedankens wird immer üppiger und die Gestalt des höchsten Wesens verschwindet immer mehr, je jünger die Stufen sind (S. 405). Verfasser lässt wie King die Zauberei aus dem Anblick von Neuem, Ungewohntem entstehen, das sich mit anderem schon klar Erkanntem in keine Verbindung bringen lässt, das aber zu bedeutsam ist, um einfach vernachlässigt werden zu können (S. 481). Ich hingegen glaube nicht, dass Zauberei je ein selbständiges Dasein führte. Die Religionsgeschichte zeigt oft genug den Uebergang vom Kult zum Zauber; gesunkene Gebete werden Zaubersprüche, Kultübungen Zauberriten und die Namen vorschollener Götter Dämonennamen. Die unendlichen Zeiträume der Menschheitsgeschichte müssen von „Götterstaub“ erfüllt sein.

Den von P. Schmidt (S. 51) adoptierten Aufstellungen P. Kuglers gegenüber möchte ich auf die Ausführungen E. Weidners¹ hinweisen, doch glaube auch ich nicht an den babylonischen Ursprung von über die Welt verbreiteten Ideen. Gegen ihre Verbreitung durch Handel, Wandel und Krieg sprechen noch im Völkerverkehr der Gegenwart zu beobachtende Erscheinungen; und Völkerwanderungen sind in diesem Falle zu langsame Träger, abgesehen davon, dass Babylonien — soweit sich die Völkerbewegung verfolgen lässt — immer ein Wanderziel, nicht ein Land, von dem man abwanderte, war.

Den Schwerpunkt der eigenen Forschung hat P. Schmidt — als Ethnologe Vertreter der kulturhistorischen Methode — auf den zweiten Teil verlegt; doch enthält diese kritische Uebersicht bemerkenswerte Untersuchungen über die religiösen Zustände südostaustralischer Völker.

¹ Babyloniaca VI 1912, S. 129 ff., S. 221 ff.

Der Urkultur mit der Vorstellung eines höchsten, im Himmel wohnenden, mit Donnerstimme sprechenden, mit sittlichen Ideen verbundenen Wesens (399) folgt die Bumerangkultur, deren mythologischer Held der Mond als erster, sterblicher Mensch ist, die Totemkultur mit Sonnenmythologie, die Zweiklassenkultur mit dem Brüderpaar Hellmond-Dunkelmond, eine Mischkultur mit Falken-Krähenmythen und eine Achtklassenkultur als Rückschlag zur Totemkultur. Die Freilegung des höchsten Wesens von dem mythologischen Dickicht und die Scheidung der mythologischen Strömungen scheint mir im grossen und ganzen geglückt zu sein. Die bisher auch von mir geteilte Ansicht, dass alle Sonnenmythen ursprünglich Mondmythen waren, gebe ich angesichts des Motivs von der verdeckten Feuergrube auf¹. Diese durch den Horizont verdeckte Grube, in welche jemand hineinfällt, ist ein echtes Sonnenmotiv; der gealterte Sonnengott (S. 343f.) kann einmal mit dem meistens alten, in nordeuropäischen und nordindianischen Märchen in die Feuergrube stürzenden Unhold identisch gewesen sein.

Die Vorstellung eines höchsten Wesens führt Verfasser auf das Kausalitätsbedürfnis und den Personifikationstrieb zurück. Die dieser Aufstellung entgegentretende, oft ausgesprochene Ansicht, dass der Kulturmensch nicht imstande sei, den Gedankengängen des Urmenschen nachzugehen, rührt doch nur daher, dass man den Ursprung so wunderlicher Vorstellungen wie Totemismus und Zauberei bei den Primitiven suchte, Anfänge sah, wo nur verkümmertes Erbe war und daher das Denken dieser Völker für ein uns unerklärliches, krauses, verworrenes hielt. Wäre dem so, dann müsste jede Verständigung zwischen dem Hochkulturmenschen und dem Tier ganz und gar ausgeschlossen sein, und doch sind Jäger und Hund „zwei Seelen und ein Gedanke“, dennoch lernen Tiere Worte der Sprache verstehen, zu deren Ausbildung der Mensch viele Jahrhunderttausende brauchte, und der Kulturmensch versteht die Laute und Geberden selbst des wilden Tieres². Es werden

¹ Nach Ansicht virginischer Indianer brennen die Seelen böser Menschen in einer am Untergang der Sonne gelegenen Grube (143). In einer Emu-Mythe der Wiradjuri (Australien) ist die Sonne ein morgens von Geistern entzündetes Feuer, dessen beim Untergang übrig bleibende rote Kohlen von Geistern zur Anzündung des neuen Holstosses mit Wolken bedeckt werden. (374 vgl. auch 342).

² So erzählt der frühere Präsident der Vereinigten Staaten in seinen „Afrikanischen Wanderungen“ (S. 171), dass Kermit Roosevelt von einem den Menschen als Helfer herbeirufenden Honigvogel zu einem Bienenstock geführt wurde. Nach Ansicht des Erzählers der interessanteste Zwischenfall in diesem Lager der erfolgreichen Löwen- und Rhinocerosjagden.

also auch von Mensch zu Mensch Brücken führen, und die nach unseren Begriffen einfachste Denktätigkeit wird man dem Urmenschen — dem Tatmenschen, wie Verfasser hervorhebt (431 u. m.) — eher zutrauen dürfen als „Urdummheit“ und verworrene Ideen von unpersönlicher Zauberkraft und tierischen Stammeltern. Dass die Idee von einem höchsten himmlischen Wesen tatsächlich zu den ältesten Vorstellungen der Menschheit gehört, bezeugt seine weltweite Verbreitung. Auf den Höhen und in den Tiefen der Kultur finden wir diese häufig schon starr gewordene, manchmal von jüngeren Göttern¹ verdeckte Gestalt².

Eine Karte von Südostaustralien und verschiedene Register dienen zur Orientierung.

Willy Strehl und Wilhelm Soltan: Orientalische und Griechische Geschichte. (Grundriss der alten Geschichte und Quellenkunde. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage, I. Band.) X, 508 S. kl. 8°. M. 6.40; geb. M. 7.20. Breslau, Verlag von M. & H. Marcus, 1913. Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

Aus dem schlanken Bändchen, das Strehl vor zwölf Jahren erscheinen liess, ist jetzt ein umfangreiches Werk geworden, bei dem übrigens, wie das Vorwort kundgibt, der erste Bearbeiter für den Orient die nachassyrische Zeit, für Hellas einzelne Abschnitte beigezeichnet hat. Soltan, dessen historische Kritik sich allgemeiner Hochschätzung erfreut, leistete also die Hauptarbeit, und es kam dabei ein vortreffliches Lehrbuch zustande. Sein Inhalt deckt die Bedürfnisse der Studierenden wie der Lehrer an höheren Anstalten reichlich, er vermag auch dem Geschichtstreibenden, sofern dieser nicht gerade das gleiche Feld beackert, mancherlei Nutzen zu stiften. Schon das Kapitel über die Stämme im Mittelmeergebiet zur Urzeit ist unter gebührender Vorsicht doch ziemlich präzisenentworfen; eine kürzere Bemerkung zum allgemeinen Stande der Ortsnamenforschung, die auch ausserhalb des Orients noch lahm, wäre erwünscht gewesen. Was dann über Hammurabi gesagt wird, entspricht, dem

¹ Da der von D. Nielsen (OLZ. 1913 S. 241ff.) als Mondgott angesprochene, gleich dem sumerischen Himmels-gott Anu im Kult zurückgetretene und dennoch seine hohe Bedeutung verratende gemeinsemitische Gott Il auch Gewittergott war (249), so wird er — da das Gewitter zum Monde nicht gehört, wohl aber überall dem Himmels-gott unterstellt ist — der in die Kreise der Mondreligion gezogene alte Himmels-gott sein.

² Ich weiss nicht, ob schon darauf aufmerksam gemacht wurde, dass nach Prokop (vom Gothenkriege 8.14) Slawen und Anten nur einen Gott, den Blitzenden, den Herrn der ganzen Welt anerkennen (Schwenk: Mythol. d. Slawen S. 35). Lasitz meldet, dass Preussen und Litauer einen höchsten Gott hatten, einen Gott, dessen Name „der Allerhöchste“ bedeutete. Doch hatten sie auch einen Donnergott und eine Mutter des Blitzes und des Donners (S. 107). Vielleicht ist diese letzte mit der richtenden, blitzenden Zarin des russischen Märchens identisch.

Zwecke des Ganzen gemäss, der augenblicklich geltenden Auffassung; ein behutsameres Urteil aber begönne erst mit der Erwägung, wie viele Könige vor- und nachher die Staatsgesetze kodifiziert, d. h. unter dem eigenen Namen beurkundet haben mögen. Für jeden Eroberer war das eine selbstverständliche Handlung, denn seine Mannen konnten nicht ausserhalb des Rechtes bleiben. Ziemlich eingehend beschäftigt sich Soltau mit Aegypten; hier bekommen wir sogar Einblick in verschiedene z. Z. schwebende Auseinandersetzungen, was auf besonders enge Fühlungnahme mit solchen Strömungen deutet. Darum wird denn auch nicht jedermann überall beistimmen, sondern den Standpunkt bisweilen verwaschen finden. Dem folgenden Ueberblick der Kultur in den ältesten Staaten fehlt das Präludium; ohne einen Gegensatz, sei er auch konstruktiv, macht die aufrichtigste Bewunderung dieser Kultur nur ungenügenden Eindruck. Bei Amenophis IV. heisst es, er wäre ein aufgeklärter Herrscher und (nach Breasted) der erste Weise gewesen; S. 68 kommt es noch dichter. Er war der erste uns bekannte König, der sich in eine solche Galeere gesetzt hat, die schon vor seinem Vater bereitstand; Amenophis III. aber war ein erfahrener Regent gewesen, der einen soliden Thron dem überschwenglichen Göttersitz im Sonnendogma vorzog. Mehrfach scheint es, als halte Soltau die Priester des höheren Altertums bereits für vollwertige Zielobjekte des *écrasez l'infame*, was ein vokabularer Irrtum sein würde. Berufspriester sind wohl erst mit den Ramessiden zahlreich geworden; bis dahin bedeuteten sie schon deshalb weniger, weil die wirklichen Pfründen meist nach Art der heutigen protestantischen Dompräbenden verliehen wurden, also einen Pensionsfonds bildeten. Sich daran unter dem Vorwande einer Reformation (S. 67) vergreifen, war mithin viel weniger ein kirchenpolitischer Fehler als ein Verstoss wider die Realpolitik. So belohnt denn auch der gegen seine souveränen 'Brüder' draussen recht kniekrigige Pharao die Anhänger der 'Lehre' daheim mit dem gesparten Golde. Aber es blieben Trinkgelder gegenüber der vormaligen Praxis.

Wie schon angedeutet, kommt Soltau für solche gelegentlichen Anschauungsmängel nicht allerwegen direkt auf. Wo er sein eigenes Urteil mitsprechen lässt, z. B. bei der Geschichte Israels, befriedigt die Darstellung in der Regel. Vielleicht könnte hier der Hinweis statthaft sein, ob man Samuel nicht am richtigsten für den regierenden Vertrauensmann der Philister nehmen sollte. Seine Schlacht bei Ebenezer (1. Sam. 7) ist reine Textgeschichte, hat aber auch mit der Lade nichts zu schaffen, wie Soltau meint.

Wenn Referent in Beziehung auf die Vorgeschichte der Perserkriege gegen Hellas von seiner vor geraumer Zeit in MVAG. IV, 3 entwickelten Ansicht nicht abweicht, so bestärkt ihn darin Soltaus Art, das Strafdrama des Phrynichos heranzuziehen. Die Sache lag eben umgekehrt, — wie immer, wenn Herodot ärgerlich oder sentimental wird. Auch der Literaturübersicht zu Alexander und den Diadochen wäre ein Hinweis auf die Merkwürdigkeit von Vorteil gewesen, dass es ausnahmslos römische Berichte, in einem wichtigen Punkt revidierte Auszüge sind, die uns den tatsächlichen Verlust der reichen zeitgenössischen Literatur 'ersetzen'. Näheres vgl. in 'Zeiten u. Völker' 1913, Heft 11, S. 261 f. Zur Kritik des Alexanderzuges im entfernteren Osten konnte das Dasein von Ch. Mücke: 'Vom Euphrat zum Tiber' wenigstens erwähnt werden; nicht nur die Tradition, sondern auch die gerade herrschende Meinung darüber muss Untersuchung vertragen. W. Soltau, dessen wissenschaftliche Courage so vielfach erhärtet ist, hat diesmal ein paar Gelegenheiten dazu entschieden versäumt. S. 398, oben, gründet Alexander Alexandreia. Zeuge ist Strabon, nach S. 386 gut unterrichtet, was generell unbestritten ist. Doch dann müsste die sogenannte Satrapenstele des für Alexanders Biographie ja erst recht glaubwürdigen ersten Ptolemäers lügen; sie wurde im siebenten Jahre nach Alexanders Tode errichtet und schreibt Ptolemäos selbst die Stadtgründung in honorem Alexandri zu. Die Sachlage ist in Helmolts 'Weltgeschichte' III, 671 erörtert worden, und Soltau hat aus dem ersten Abschnitt dieses Bandes wiederholt zitiert. Unmöglich konnte ihm bei seiner Achtsamkeit auf Aegypten entgehen, dass auch dessen Geschichte dort behandelt war, in einem seiner historischen Anschauung wohl nicht durchweg fremden Sinne. Hat er sich die Benutzung verbieten lassen? Oder bestand vielleicht die Gegenleistung für fachdienliche Hinweise in der treuen Beachtung eines abwehrenden Winkes? Es macht kein Vergnügen, solche Fragen aufzuwerfen, aber man überwindet sich in einem derartigen Falle denn doch leichter als sonst dazu. Er beweist abermals, dass auch bedeutsame historische Wahrheiten, längst für Hinz und Kunz kein Geheimnis, dennoch von einem Konzern aus dem Verkehr ferngehalten werden können.

Selbstverständlich trifft dieser Vorwurf nicht Soltaus eigne Stellungnahme. Gehört er doch nicht zu den hierbei interessiert Einverstandenen, sondern hat sehr wahrscheinlich nur unter der Maske wissenschaftlicher Bedenken eine Probe vom Lauf der Welt verabreicht erhalten. Seine Sincerität steht gar nicht in Zweifel.

Der 'Grundriss' bleibt eine Leistung, die

ihrem grösseren Benutzerkreise die besten Dienste tun wird. Darum kann sie Hinweise für später bequem ertragen.

G. Jakob: Die Herkunft der Silhouettenkunst (ojmadschylyk) aus Persien. 11 S. M. 1.20. Berlin, Mayer u. Müller 1913. Bespr. v. J. Rodenberg, Leipzig.

In einem in Erlangen gehaltenen Vortrag „Oestliche Kulturelemente im Abendland“ (ersch. Berlin 1902) hat G. Jakob gezeigt, wie stark die Abhängigkeit des Westens vom Osten gerade bei den wichtigsten und einschneidendsten Kulturerrungenschaften hervortritt. Es steht auch ausser Frage, dass die fortschreitende orientalistische Wissenschaft noch weitere Entlehnungen aus dem Osten feststellen wird¹. Ich möchte beispielsweise auf Dürers Theorie der schönen Buchstaben (im 3. Buch seiner Unterweisung der Messung) hinweisen: Die im Anhang dazu beschriebenen Konstruktion gotischer Buchstaben geht m. E. auf die Schriftsysteme der arabisch-persischen Kalligraphenschulen zurück, nur dass bei Dürer (nach Vitruv-Lionardo) das Quadrat, bei den Morgenländern der Rhombus zugrunde liegt².

Wie unsere Buchstabenschrift und die arabischen Ziffern, — die von der klassischen Philologie bisweilen verfochtene Abhängigkeit des Abendlandes vom Hellenismus in diesen Dingen hat sich, wie Jakob betont, als irrig erwiesen — so hat man auch die Silhouettenkunst auf hellenischen Ursprung zurückführen wollen. Ihre Entstehung im Orient steht aber jetzt fest, wenn auch ihre Herkunft aus Persien, wie sie Jakob in seinem anregenden Büchlein erweisen will, von Karabacek in einer soeben erschienenen Publikation (Kap. 6, S. 40—48)³ auf Grund reicheren Materials bestritten wird.

Dem Namen nach sind uns vier persische Silhouettenkünstler bekannt: Abdallâh, ein Sohn des Mir 'Alî, des Schöpfers des nasta'liq und Zeitgenossen Tamerlans, dessen Sohn Dôst Mohammed, des letzteren Schüler Seng'Alî aus Badachschân und schliesslich der berühmteste, 'Abdallâh der Ausschneider (القاطع), aus Herât. Danach

fällt, wenn wir Abdallâh b. Mir 'Alî als den Begründer der Silhouettenkunst ansehen, ihre Entstehung etwa in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts (Tamerlan starb 1405). Für Karabacek ist nun aber der erstgenannte Abdallâh mit Abdallâh dem Ausschneider aus Herât, dessen Kunst in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts fällt, identisch⁴. Er spricht daher von einer „Herâter Kunst“ und setzt infolgedessen ihre Entstehung auch ein volles Jahrhundert später an als Jakob.

Karabacek führt (nach dem Menâqib-i-hünervân) noch einen vierten (fünften) persischen Ausschneidekünstler an: Mawlana Mohammed Baqîr; nach Jakob (S. 8) ist das aber nur ein anderer Name für 'Abdallâh b. Mir 'Alî⁵. Ausser diesen persischen Künstlern kennen wir noch den berühmten türkischen Ausschneider Fachrî, der aus Brussa gebürtig war, und einen gewissen Muhammed Tâhir, der vielleicht auch Türke war (S. 8; Karabacek S. 45, 46)⁶.

Was die Ausführungen Jakobs von vornherein ungünstig stellt, ist der Mangel an Material. Jakob selbst kennt aus eigener Anschauung nur ein einziges kleines ausgeschnittenes Blattornament (abgebildet S. 10), dessen Alter nicht feststeht. Auch die ganz allgemeine gehaltene Feststellung S. 10: „für das 17. Jahrhundert weisen das weisse Papier auf farbigem Grund, die Motive und die Verwendung als Buchschmuck auf einen Zusammenhang [mit dem Abendland] hin“ berechtigt doch noch nicht, gerade auf die persische Herkunft zu schliessen. Ausserdem haben wir, wie wir aus dem von Karabacek angeführten Material sehen, durchaus nicht immer nur weisses Papier auf farbigem Grund, wie es ja im 17. Jahrhundert bei den abendländischen Silhouetten üblich war. (Taf. III, IV u. V bei Karabacek).

Die oben genannten persischen Ausschneidekünstler waren in erster Linie berühmte Kalligraphen⁷. 'Abdallâh b. Mir 'Alî führte geradezu den Beinamen Chèkèrin-Qalèm („à la plume sucrée“: Huart S. 208).

Auch steht ihre Ausschneidekunst ganz im Dienst ihrer Kalligraphie. Für diese Ausschneidekunst in rein kalligraphischem Sinne nimmt auch Karabacek persischen Ursprung an, aber er macht an Fragmenten aus dem Ushmuneiner

¹ Vgl. auch seine „Geschichte des Schattentheaters“ Berl. 1907, u. a.

² Man vergleiche das gotische i bei Dürer etwa mit dem Alif des nasta'liq. Vgl. Cl. Huart, Les Calligraphes et les Miniaturistes de l'Orient Musulman. Paris 1908. — Dazu erinnere ich an Dürers zweimaligen Aufenthalt in Venedig und an die Rolle, die diese Stadt im Mittelalter im Verkehr mit dem Orient spielte. Vgl. auch Jakobs zitierten Vortrag S. 6 (oben). — Beiden gemeinsam ist auch die Zuhilfenahme der mathematischen Figur für die Konstruktion des Buchstabens.

³ J. v. Karabacek, Zur orientalischen Altertumskunde. IV. Muhammedanische Kunststudien = Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie d. Wissenschaften in Wien. Philos.-Histor. Kl. 172. Bd. 1. Abh. Wien 1913 (Juli).

⁴ Ob auf Grund des Menâqib-i-hünervân (türk. Ha. der Hofbibliothek in Wien), ist nicht ersichtlich.

⁵ Hier wie im Vorhergehenden handelt es sich wohl um eine abweichende Ueberlieferung des Mirza Hâlib und des Mustafâ ibn Ahmed 'Alî, Verfassers des Künstlerlexikons Menâqib-i-hünervân (vgl. Karabaceks Kritik an ersterem S. 35 u. a. St. der erwähnten Publikation).

⁶ S. auch Aufsatz von J. H. Mordtmaun in „Zeitschr. d. deutsch. Morgenl. Ges.“ Bd. 67, H. 3; 1913.

⁷ Daraus erklärt sich m. E. auch Huarts Urteil über Seng 'Alî (S. 325): „La délicatesse de sa découpe provient de la puissance de sa plume“ (s. Jakob, S. 9, Anm. 1).

Zwecke des Ganzen gemäss, der augenblicklich geltenden Auffassung; ein behutsames Urteil aber begönne erst mit der Erwägung, wie viele Könige vor- und nachher die Staatsgesetze kodifiziert, d. h. unter dem eigenen Namen beurkundet haben mögen. Für jeden Eroberer war das eine selbstverständliche Handlung, denn seine Mannen konnten nicht ausserhalb des Rechtes bleiben. Ziemlich eingehend beschäftigt sich Soltau mit Aegypten; hier bekommen wir sogar Einblick in verschiedene z. Z. schwebende Auseinandersetzungen, was auf besonders enge Fühlungnahme mit solchen Strömungen deutet. Darum wird denn auch nicht jedermann überall beistimmen, sondern den Standpunkt bisweilen verwaschen finden. Dem folgenden Ueberblick der Kultur in den ältesten Staaten fehlt das Präludium; ohne einen Gegensatz, sei er auch konstruktiv, macht die aufrichtigste Bewunderung dieser Kultur nur ungenügenden Eindruck. Bei Amenophis IV. heisst es, er wäre ein aufgeklärter Herrscher und (nach Breasted) der erste Weise gewesen; S. 68 kommt es noch dichter. Er war der erste uns bekannte König, der sich in eine solche Galeere gesetzt hat, die schon vor seinem Vater bereitstand; Amenophis III. aber war ein erfahrener Regent gewesen, der einen soliden Thron dem überschwenglichen Göttersitz des Sonnendogma vorzog. Mehrfach scheint es, als halte Soltau die Priester des höheren Kultus bereits für vollwertige Zielobjekte. *écrasez l'infame*, was ein vokabularer Luxus wäre. Berufspriester sind wohl erst seit dem 18. J. messiden zahlreich geworden; bis dahin waren sie schon deshalb weniger, weil die Pfründen meist nach Art der klerikalen Pfründen der Dompräbenden von einem Pensionsfonds bildeten, der durch den Vorwand einer Religion zu greifen, war mithin von vornherein politischer Fehler als Realpolitik. So belächelt man die Pharaonen, die ihre souveränen Bräutigame die Pharaonen, die ihre Pharaonen mit dem gesparten Geld der Pharaonen gegenüber.

Wie schon

solche gelegentlich
allerwegen direkt
teil mitsprechend
Israels, befreit
Vielleicht
sein, ob
den re
nehmen
(1. S.
auch
tau

Wenn Referent in Beziehung auf die Geschichte der Perserkriege seiner vor geraumer Zeit in der *Ansicht* nicht abweicht, so ist ihm darin Soltaus Art, das nichts heranzuziehen. Die Geschichte ist, wie immer, v. oder sentimental wird. Die Übersicht zu Alexander ein Hinweis auf die M. gewesen, dass es ausrichte, in einem wie züge sind, die uns reichen zeitgen. Näheres vgl. in S. 261 f. Zur ferneren O. Vom Eup. werden; r. die gerade Untersuchung wissenschaftl. ist, hat ents. Al.

...an, wo er sich auf der historisch wichtigsten,

...te Verbindung zwischen Oxus und Indus dar-

...den alten Pilgerstrasse befand, und wo viel zentral-

...ner Einfluss zu bemerken war. Weiter überschritt

...Gletscherpass von Darkol, den — eine bemerkens-

... militärische Leistung 747 n. Chr. — eine chinesische

...eresabteilung, welche die in Yasin und Gilgit einge-

...nenen Tibeter vertreiben sollte, benutzt hatte, und

...ner den Mintakapass, womit Chinesisch-Turkestan

...erreicht war. Er zog schliesslich über Taschkurgan und

...die Landschaft Sarikol. Diese ist nahezu wüst; die Spuren

...eines grossen, jetzt verlassenen Kanals aber, die Stein

...über 60 km weit verfolgte, bewiesen ausgedehnten Anbau

...in älterer Zeit. Den gegenwärtigen Winter bringt Stein

...in Chinesisch-Turkestan zu. Dann will er seine Arbeiten

...bis zum östlichen Tianschan und auf die Umgebung der

...alten Strasse Sutschou-Liangtschou ausdehnen.

(Berliner Tageblatt, 20. Dez. 1913.) W.

Evarist Mader hat Forschungsreisen durch Pa-

...lästina ausgeführt, um vor allem die vorisraelitischen

...Kultstätten und die Dolmen, von denen er etwa 60 an-

...gefunden und untersucht hat, zu studieren. Ferner stellte

...er namentlich im Süden 25 Kirchenruinen aus byzan-

...tinischer Zeit fest. Manches Licht scheint von den Unter-

...suchungen Maders auf die in der Via Euthymii genannten

...Oertlichkeiten zu fallen. (N. d. Voss. Zeitung.) Bork.

Die neu gebildete Religionsgeschichtliche Kom-

...mission der K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen lässt im

...Verlage von Vandenhoeck u. Ruprecht und J. O. Hinrichs

...eine Sammlung „Quellen der Religionsgeschichte“ er-

...scheinen, deren erste drei Bände der eingegangenen

...Sammlung „Religionsurkunden der Völker“ entstammen.

In Aussicht genommen sind die religionsgeschichtlichen

...Quellen 1. der europäischen Arier, 2. der Ägypter und

...Semiten (den Sumerern wird kein besonderer Platz

...gekönt), 3. der Juden, 4. des Islams, 5. der altägyptischen

...und arktischen Völker, 6. der Iranier, Armenier, Klein-

...asiaten und Kaukasier, 7. der Inder, 8. des Buddhismus,

...9. der Ostasiaten, 10. der Afrikaner, 11. der Amerikaner

...(angekündigt wird u. a. eine Uebersetzung und Textaus-

...gabe des Popol Vuh von Seler) und 12. der „primitiven“

...Religionen Südasiens und Oceaniens. Programme ver-

...sendet Prof. Dr. A. Titius, Göttingen, Nikolausberger

...Weg 66. Bork.

Personalien.

Wilhelm Bacher ist am 25. Dezember 1913 im 64. Lebensjahre in Budapest gestorben.

François Martin, Professor des Assyrischen und des Aethiopischen am Institut catholique in Paris, ist am 27. Mai 1913 gestorben. (Wir bedauern, diese Nachricht erst jetzt bringen zu können, da sie uns vorher entgangen war. D. R.)

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

American Historical Review. 1913:

XIX. 1. *Breasted, Religion in Ancient Egypt (N. Schmidt). — *Déchelette, Manuel d'Archéologie (F. N. Robinson). — *Lybyer, The Ottoman Empire in the Time of Soleiman the Magnificent (H. D. Jenkins).

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1914: XXXV, 4. Januar. Schäfer, Ägyptische Abteilung. Sonderausstellung der Funde aus der Bildhauerwerkstatt des Thutmes in Tell el-Amarna (um 1875 v. Chr.). W.

Annal. du Serv. d. antiquités de l'Égypte. 1913: Tome XIII, fasc. 1. G. Daresy, A travers les koms du Delta. (II el-Bendariéh; Choum). — G. Lefebvre, A travers la moyenne-Egypte, documents et notes (IX, la dédicace du temple d'Amenébis. Les noms de ville Ési

G. Jahnke. Die Persische

(Gymnasium) in Persien

Meyer u. Jahnke 1913

In einem 1. Teil

Östliche Asien

Berlin 1913

die Ahnangabe

bei den wiesengarten

errungensarten

ausser Frage

stische Wissenschaft

aus dem Osten

beispielsweise

Die Buchstaben

der Messung

beschriebene

geht n. E.

persischen

bei Düren

bei den

liegt?

Wie

schon

lege

Abend

hat

so

schon

stehen

sich

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

ist

Fund¹ (11. Jahrh. n. Chr.) deutlich, dass die Ausschnidekunst als solche erheblich älter als die von den persischen Kalligraphen geübte und jedenfalls nicht persischer Herkunft ist. Er modifiziert daher die Jakobsche These dahin, „dass die Ausschnidekunst in Leder und Papier nicht spezifisch persischen Ursprungs sein kann, sondern auf Grund traditioneller Fortpflanzung in Persien ihre höchste Vollkommenheit erreicht hat.“ (S. 48.)

P. Bulanda: Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums. Aus den Abhdlg. des Arch.-epigraph. Seminars der Universität Wien. Neue Folge, II Heft. 1913. IV, m. 136 S.; 85 Abb. - Lex. 8°. M. 6.80. Wien, Wien, A. Hölder. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Die Arbeit behandelt im I. Abschnitt auf 66 Seiten Bogen und Pfeil, deren Formen und Arten bei den alten Völkern Vorderasiens, im II. Abschnitt auf 61 Seiten den griechischen Bogen, und endlich im III. auf knapp 3 Seiten die „Bogen der Völker des Westens“. Schon aus dem Umfang der einzelnen Teile, besonders des II., kann man ersehen, dass die Arbeit unter dem Einfluss der „klassischen“ Archäologie, die sich notgedrungen in letzter Zeit auch mit Vorderasien intensiver zu beschäftigen anfängt, entstanden ist. Bei der Lektüre wird dieser Eindruck sich bewahrheiten, man fühlt deutlich Vorteile und Nachteile dieser Auffassung heraus. In ersteren wäre eine genaue Anführung und Beschreibung des Materials zu rechnen, was wir durchaus anerkennen wollen. Mehr kann man allerdings kaum hervorheben, denn eine tiefergehendere Analyse ist kaum vorgenommen und die Synthese fehlt ganz. Das heisst mit anderen Worten, dass man heutzutage ein solches Thema nicht mehr ohne Berücksichtigung von Kultur- und Entwicklungsgeschichte und Ethnologie behandeln kann, falls die Arbeit nicht nur Wert als Materialzusammenstellung haben soll. Das alles vermissen wir aber hier fast gänzlich; unwichtigste Dinge sind dagegen mit Sorgfalt ausgeführt; (so z. B. p. 34f. die genaue Beschreibung einer an und für sich ganz nebensächlichen, späten römischen Reiterstatue, deren Details mit Ausnahme des allein vorhandenen Köchers nicht das geringste mit dem Thema zu tun haben, auf über einer halben Seite enggedruckter Anmerkung!) Wie ungleich eingehender und wertvoller ist z. B. die kleine Arbeit von Buchner über die Aeginetischen Bogenschützen (Z. f. E. 1908, p. 845ff.), die der Verfasser zwar zitiert, ohne näher darauf einzugehen. Auch die Abhandlungen von Frobenius, Porsild u. a. wären zu berücksichtigen gewesen.

Der III. Teil, netto gerade 2 Seiten umfassend,

¹ Papyrus Erbschütz Rainer.

ist fast dürftig zu nennen. Er handelt vom sardinischen, etruskischen und römischen Bogen; letzteren ist nur $\frac{1}{3}$ Seite gewidmet!

Wir können zusammenfassend sagen, dass die Arbeit als Materialsammlung wohl für den mehr dazu berufenen Ethnologen von Wert sein könnte, um den Stoff eingehend zu bearbeiten und manches kulturhistorische Problem zu lösen, was Bulanda doch wohl nicht ganz glücklich ist.

Altertums-Berichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Monat November 1913 u. a. folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Bronzetisch, angeblich aus Ba'albek. Römischer Reliefbecher mit Jagdszene aus Spanien. Spiel- oder Zauberwürfel aus schwarzem Stein, gefunden bei Bärwalde. — Ägyptische Abteilung: Sämtliche Funde aus dem Atelier des Bildhauers Thutmes, aufgefunden bei den Grabungen der DOG im Winter 1912/13 in El-Amarna. — Vorderasiatische Abteilung: Ein bronzener Armreifen und ein Spinnwirtel mit zwei Hakenkreuzen, beide aus der Umgebung von Killis. — Islamische Kunstabteilung: Syrische Moscheecampel aus Glas, emailliert und vergoldet, mit Inschrift auf den Mamlukensultan Mohammed en-Nacr (1292—1341). W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Vorderasiatische Gesellschaft. Die diesjährige 18. Generalversammlung der VAG fand am 5. Januar statt. Der Vorsitzende, Herr Geheimrat Luschan, berichtete über die Tätigkeit d. Gesellschaft im Jahre 1913 und widmete dem verstorbenen Gründer d. VAG, Hugo Winckler, einen letzten warmen Nachruf. Ferner teilte er mit, dass der von der J. O. Hinrichs'schen Verlagsbuchhandlung vorgelegte Kassenbericht von den Herren Dr. Hahn und Hauptmann Kollm nachgeprüft und für richtig befunden worden ist, und dass die Zahl der Mitglieder sich angeblich auf 495 belaufe. Ein Antrag Jeremias-Strauss, Herrn Dr. Neugebauer aus den Mitteln der Gesellschaft 500 Mark zur Fortsetzung seiner „Sternafeln“ zu gewähren, wurde angenommen. Dagegen wurde über einen erst während der Sitzung eingebrachten Antrag des Herrn Professor v. Lichtenberg, nämlich zu bestimmen, wie es mit den anastatischen Neudrucken der MVAG gehalten werden solle, kein Beschluss gefasst; es wurde aber eine Kommission gewählt. Im Anschluss an die Sitzung hielt Herr Professor Meissner einen Vortrag über die „Grundzüge der altbabylonischen Plastik“ (mit Lichtbildern). W.

Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung. Generalversammlung am 3. Januar zu Berlin. Nachdem der Schriftführer der Gesellschaft, Herr Lessmann, den Rechenschaftsbericht vorgelegt hatte, wurde ein Antrag des geschäftsführenden Ausschusses, die Hauptkassette von Leipzig nach Berlin zu verlegen, angenommen. Dagegen wurde ein Antrag Hüsing, den bisherigen geschäftsführenden Ausschuss in einen kleineren Hauptausschuss und einen grösseren Nebenausschuss zu teilen, abgelehnt. Der Versammlung wurde mitgeteilt, dass Herr Seler in den Ausschuss zugewählt worden war, und dass eine Minderheit des Ausschusses dagegen Einspruch erhoben hatte. Vor d. Wiederwahl des bisherigen Ausschusses erklärte Herr Lessmann (Schriftführer), auf eine Wiederwahl verzichten zu müssen, und später legte auch Herr Hüsing (Schriftleiter d. Mythol. Bibl.) sein Amt nieder. Es wurde Herr Siecke zum Schriftführer gewählt, während sich Herr Hüsing bereit erklärte, die Drucklegung der bereits angenommenen Arbeiten zu

überwachen. Ein neuer Schriftleiter soll von dem Anschlusse bestimmt werden. Im Anschlusse an die geschäftliche Sitzung hielt Herr Siecke einen Vortrag über das Thema: „Der Vegetationsgott“. W.

In der Gesamtsitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften machte Seckel einige vorläufige Bemerkungen über einen neuerworbenen juristischen Papyrus der Sammlung des Berliner Museums. Derselbe nimmt unter allen juristischen Funden eine erste Stelle ein. Er ist das einzige erhaltene Beispiel eines Liber mandatorum, eines Instruktionbuches für einen hohen Beamten. In dem Buche instruiert Kaiser Augustus den Idiologen, dass heisst den Kultusminister und Minister der besonderen Finanzangelegenheiten für Aegypten. Fast alle 118 Paragraphen des Rechtsbuches bringen uns neue Kenntnisse. Der Papyrus soll baldmöglichst mit Kommentar von W. Schubart, G. Plauemann und E. Seckel als fünfter Band der Berliner griechischen Urkunden erscheinen. (Berliner Tageblatt, 19. Dez. 1913.) W.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Am 17. Oktober 1913 berichtet Wiet über die von ihm aufgenommenen arabischen Inschriften in Aegypten. Die wichtigsten darunter seien elf Dekrete aus der Epoche der Mameluken-Sultane (13.—14. Jahrhundert).

Am 31. Oktober 1913 liest Ch. Diehl eine Abhandlung über die Basilika von Eski-Djuma in Saloniki (5. Jahrhundert). — Lacau berichtet über die Arbeiten des Institut français in Cairo.

Am 7. November 1913 handelt de Mecquenem über die letzte Campagne in Susa. Es sei Pillet gelungen, den Bauplan des Palastes Darius' aufzunehmen, von dem die Apadana nur einen Teil ausgemacht habe. Vasen, Zylinder, Backsteine mit Reliefs, in denen bisher noch nicht bekannte Sujets behandelt seien, neue Inschriften und proto-elamische Tafeln seien ans Licht gefördert worden. Ein neues Sanctuar sei entdeckt worden, dessen Freilegung d. Aufgabe d. nächsten Campagne sei. Sch.

Am 21. November 1913 berichtete Pillet über die Ausgrabungen im Palaste des Darius zu Susa während der Campagne 1912/13. Der Palast hat eine Breite von 160 m und eine Länge von 216 m; er umfasste nicht weniger als 110 Zimmer, deren Bestimmung im einzelnen festzustellen sehr schwierig ist, da fast das ganze Inventar verloren gegangen ist. Wichtig ist der Fund, den man in einem kleinen Zimmer machte, nämlich ein grosses Ziegelrelief, das eine Reihe persischer Gardisten in der bekannten Ausführung darstellt. W.

Mitteilungen.

Im August des Jahres 1913 hat Sir Aurel Stein eine neue, auf 2 1/2 Jahre berechnete archäologisch-geographische Forschungsreise durch Innerasien angetreten. Wie er im Geographical Journal vom Dezember mitteilt, war er bemüht, auf seinem Wege von Kaschmir nach Chinesisch-Turkestan möglichst unbekannte Gegenden zu berühren. Als Topographen begleiten ihn zwei Inder. Stein besuchte von Kaschmir aus zuerst die Täler von Darel und Tangir, die in alten Berichten chinesisch-buddhistischer Pilger erwähnt sind, und studierte in Darel unter anderem die Reste befestigter Siedlungen aus vorislamischer Zeit, die durch ihre Lage auf gesicherten Felsgraten mit sorgfältig angelegten Terrassen und durch andere Eigentümlichkeiten an die zahlreichen verfallenen Niederlassungen aus der buddhistischen Periode der Täler von Swat und Peschawar erinnerten. Eine Grabung ergab Reste eines buddhistischen Friedhofs mit Graburnen und Metallornamenten. In den Dörfern fanden sich noch Ueberbleibsel einer ziemlich hohen Zivilisation, darunter die geschickt und solid angelegten Bewässerungskanäle, und an Häusern, Moscheen und Gräbern schöne Holzschnitzereien. Durch Tangir gelangte dann Stein

nach Yasin, wo er sich auf der historisch wichtigsten, die kürzeste Verbindung zwischen Oxus und Indus darstellenden alten Pilgerstrasse befand, und wo viel zentral-asiatischer Einfluss zu bemerken war. Weiter überschritt er den Gletscherpass von Darkol, den — eine bemerkenswerte militärische Leistung 747 n. Chr. — eine chinesische Heeresabteilung, welche die in Yasin und Gilgit eingefallenen Tibeter vertreiben sollte, benutzt hatte, und ferner den Mintakapass, womit Chinesisch-Turkestan erreicht war. Er zog schliesslich über Taschkurgan und die Landschaft Sarikol. Diese ist nahezu wüst; die Spuren eines grossen, jetzt verlassenen Kanals aber, die Stein über 60 km weit verfolgte, bewiesen ausgedehnten Anbau in älterer Zeit. Den gegenwärtigen Winter bringt Stein in Chinesisch-Turkestan zu. Dann will er seine Arbeiten bis zum östlichen Tienschan und auf die Umgebung der alten Strasse Sutschou-Liangtschou ausdehnen.

(Berliner Tageblatt, 20. Dez. 1913.) W.

Evarist Mader hat Forschungsreisen durch Palästina ausgeführt, um vor allem die vorislamischen Kultstätten und die Dolmen, von denen er etwa 60 aufgefunden und untersucht hat, zu studieren. Ferner stellte er namentlich im Süden 25 Kirchenruinen aus byzantinischer Zeit fest. Manches Licht scheint von den Untersuchungen Maders auf die in der Via Euthymii genannten Oertlichkeiten zu fallen. (N. d. Voss. Zeitung.) Bork.

Die neu gebildete Religionsgeschichtliche Kommission der K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen lässt im Verlage von Vandenhoeck u. Ruprecht und J. O. Hinrichs eine Sammlung „Quellen der Religionsgeschichte“ erscheinen, deren erste drei Bände der eingegangenen Sammlung „Religionsurkunden der Völker“ entstammen. In Aussicht genommen sind die religionsgeschichtlichen Quellen 1. der europäischen Arier, 2. der Aegypter und Semiten (den Sumerern wird kein besonderer Platz gegönnt), 3. der Juden, 4. des Islams, 5. der altaischen und arktischen Völker, 6. der Iranier, Armenier, Kleinasiaten und Kaukasier, 7. der Inder, 8. des Buddhismus, 9. der Ostasiaten, 10. der Afrikaner, 11. der Amerikaner (angekündigt wird u. a. eine Uebersetzung und Textausgabe des Popol Vuh von Seler) und 12. der „primitiven“ Religionen Südasiens und Oceanien. Programme versendet Prof. Dr. A. Titius, Göttingen, Nikolausberger Weg 66. Bork.

Personalien.

Wilhelm Bacher ist am 25. Dezember 1913 im 64. Lebensjahre in Budapest gestorben.

François Martin, Professor des Assyrischen und des Aethiopischen am Institut catholique in Paris, ist am 27. Mai 1913 gestorben. (Wir bedauern, diese Nachricht erst jetzt bringen zu können, da sie uns vorher entgangen war. D. R.)

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

American Historical Review. 1913:

XIX. 1. *Breasted, Religion in Ancient Egypt (N. Schmidt). — *Déchelette, Manuel d'Archéologie (F. N. Robinson). — *Lybyer, The Ottoman Empire in the Time of Soleiman the Magnificent (H. D. Jenkins).

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1914: XXXV, 4. Januar. Schäfer, Aegyptische Abteilung. Sonderausstellung der Funde aus der Bildhauerwerkstatt des Thutmes in Tell el-Amarna (um 1875 v. Chr.). W.

Annal. du Serv. d. antiquités de l'Égypte. 1913: Tome XIII, fasc. 1. G. Daressy, A travers les koms du Delta. (II el-Bendariéh; Choum). — G. Lefebvre, A travers la moyenne-Egypte, documents et notes (IX, la dédicace du temple d'Amenébis. Les noms de ville Ésis

et Tchouemyria. X, Un sarcophage du Moyen Empire (Assiout) et le nom propre féminin *Sat-west*. — E. Baraize, Compte rendu des travaux exécutés à Deir-el-Médiné (avec liste des principaux objets trouvés dans le déblaiement). — G. Daresey, Graffiti de la Montagne Rouge. — A. Reinach, Corrigendum à l'article Parthénios, fils de Paminis. — L. Reutter, Analyses des parfums égyptiens. — J. Clédat, Le temple de Zeus Cassios à Péluze. — Daresey, Le nom d'Horus du roi Chechanq III. — Lefebvre, Égypte gréco-romaine (Theadelphia; Isis Sachypsis; dédicace aux Dioscures; stèle gréco-égyptienne; un nemeseion). 12 Tf. M.

Archaeological Journal. 1913:
LXX. 277. *H. G. Spearing, The childhood of art (R. Munro). — *J. C. E. Falls, Three years in the Libyan desert (D. G. Hogarth).

Archiv für Anthropologie. 1913:
2. H. Treidler, Alte Völker der Balkanhalbinsel.
3. C. Seyffert, Totengebräuche und Todesvorstellungen bei den zentralafrikanischen Pygmäen, den Buschmännern und Hottentotten.

Atene e Roma. 1913:
XVI. 171—172. S. Lambros, Movimento archeologico nei paesi greci.

Baseler-Archiv. 1913:
IV 1. A. v. Le Coq, Bemerkungen über türkische Falkeneri. — A. Bernhardt, Frühgeschichtliche Orakelknochen aus China.

Bibliofilia. 1913:
XV. 7. Notizie: Gli arabi e la biblioteca d'Alessandria.

Bibliothèque de l'École des Chartes. 1913:
LXXIV. 3—4. *H. de Castries, Les sources inédites de l'histoire du Maroc, I: Dynastie saadienne (G. Jacqueton).

Bollettino de la Real Acad. de la Historia. 1913:
LXIII. 1—2. F. Codera, Documento árabe traído de Melilla.

Bull. d. Commiss. Archeologica di Roma. 1913:
XL 4. O. Marucchi, I monumenti Egizi et i monumenti Christiani sistemati nel museo Capitolino. — U. Antonielli, Il culto di Mitra nelle corti pretorie.

Bulletin de Correspondence Hellénique. 1913:
I—VI. A. Delatte, Etudes sur la magie grecque.

Critica. 1913:
XI. 3. B. Croce, Intorno alla Storia della Storiografia.

Gazette des Beaux-Arts. 1913:
Dec. G. Migeon, Notes d'archéologie musulmane. Acquisitions nouvelles du Musée du Louvre. W.

Geographical Journal. 1913:
6. F. G. Clemow, A visit to the rock-tombs of Medaini-Salih, and the southern section of the Hejaz Railway. — A. Stein, Sir Aurel Stein's new expedition in Central Asia. — *A. Bernard, Le Maroc (A. G. O.). — Mr. Rickmers' new expedition in Central Asia.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1913:
10. *E. Norden, Agnostos Theos (W. W. Jaeger). — *J. Lesquier, Les Institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (W. Schubart).
11. *A. S. Yahuda, Al-Hidāya, 'ilā farāid al-qulūb des Bachja Ibn Jūsaf Ibn Paqda (W. Bacher).

Islam. 1913:
IV. 4. P. Kahle, Die Aulād-'Ali-Beduinien der Libyschen Wüste. — A. Wiener, Die Farāḡ ba'd as-Sidda-Literatur (Schluss). — S. Flury, Samarra und die Ornamentik der Moschee des Ibn Tūlūn. — R. Hartmann, Hans von Mzik's Uebersetzung von Ibn Battūta. — *J. Friedländer, Die Chadirlegende und der Alexanderroman (J. Horowitz). — *L. Bouvat, Les Barmécides (J. Horowitz). — E. Littmann, Das Schicksal des Schēch el-Matbūli. — *S. M. Zwemer, The Moslem Christ (M. Heepe). — Kritische Bibliographie.

Journal of the Gypsy Lore Society. 1913:
VI 4. F. G. Ackerley, The Dialect of the Nomad Gypsy Coppersmiths. — G. F. Black, The Gypsies of Armenia.

Klio. 1913:

XIII, 3/4. O. F. Lehmann-Haupt, Zur Herkunft der jonischen Säule. — G. Plauemann, Bemerkungen zu den ägyptischen Eponymdatierungen aus ptolemäischer Zeit. — *L. Mitteis und U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyrusurkunde (H. J. Bell u. P. Vinogradoff).

Kunstchronik. 1913:

XXV. Nr. 14 und 16 (26. Dez. 1913 und 9. Jan. 1914). M. Maas, Archäologische Nachlese. W.

Mélanges d'Archéologie. 1913:

XXXIII 1/2. R. Massigli, Un manuscrit inédit de l'Évangile du Pseudo-Mathieu.

Musée Belge. 1913:

XVII 4. A. Delatte, Un bas-relief gnostique du Br. Mus.

Museum. 1913:

XXI, 2. *A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, 2. Band (J. S. Speyer). — *J. Dahse, Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage, I: Die Gottesnamen in Genesis (F. M. Th. Böhl.)

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1913:

4. B. Kristensen, Myteriereligion i oldtiden. — *H. Gressmann, Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl (S. Michelet).

Numismatische Chronicle. 1913:

II. 50. L. Weber, The coins of Hierapolis in Phrygia.

Polybiblion. 1913:

LXXXVIII 6. *F. Valente, Linguae hebraicae grammatica institutio.

7. *K. J. Khalilallah, La Syrie (J. L.).

8. *L. Botte, Au coeur du Maroc; A. Navarre, Un voyage au Maroc (H. Froidevaux). — *A. Rambaud, Études sur l'histoire byzantine (A. Baudrillart).

9. *E. Cavaignac, Histoire de l'Antiquité II, Athènes (480—330); E. Meyer, Histoire de l'Antiquité, trd. par David (A. Baudrillart).

Revue Africaine. 1913:

LVII 289. A. Dournon, Kitab Tarikh Qesantina, par El-Hadj Ahmed El-Mobarek. — Cagnat, Inscription nouvelle de Djemila. — *H. Carbou, La région du Tehad et du Ouadaï. Études ethnographiques. Dialecte toubou (G. Yver).

Revue d'Assyriologie. 1913:

X. 1/2. V. Scheil, De l'exploitation des dattiers dans l'ancienne Babylonie. — V. Scheil, Documents relatifs à l'Histoire de l'Assyriologie. — E. Ebeling, Altbabylonische Briefe. — L. Legrain, Collation Louis Guguin: Textes cunéiformes, catalogue, transcription et traduction. — H. de Genouillac, Vocabulaire Suméro-Babylonien à l'usage des devins d'Ourouk datant de l'époque des Séleucides. — H. de Genouillac, Texte de Sargon le jeune, provenant des fouilles de El-Ahmer. — L. Delaporte, Le cylindre royal du Musée de Péronne. — F. Thureau-Dangin, Notes assyriologiques. — H. de Genouillac, Inscriptions diverses. — *A. Olay, Business documents of Muraabu sons of Nippur (H. G.). — *P. Dhorme, Les pays et l'Assyrie (H. G.). — *O. Frank, Babylonisch-assyrische Kunst (H. G.). — *A. Olay, Personal names from cuneiform inscriptions of the Cassite Period (H. G.). — *F. X. Kugler, Sternkunde und Sterndienst in Babel (H. G.). — *A. Deimel, Veteris testamenti Chronologica (H. G.). — *L. Delaporte, Epigraphiques araméens, étude des textes araméens sur des tablettes cunéiformes (H. G.). 3. E. Ebeling, Altbabylonische Briefe. — M. Witzel, Neue Uebersetzungsversuche sumerisch-babylonischer Tamuzlieder. — V. Scheil, Documents relatifs à l'histoire de l'Assyriologie. — J. Halévy, Précis d'alographie assyrio-babylonienne (F. Thureau-Dangin).

4. V. Scheil, Inscriptions des derniers rois d'Assyrie. — W. Riedel, Weitere Tafeln aus Drehem. — B. Meissner, Bemerkungen zu dem Brüsseler Vokabular. — F. Thureau-Dangin, Distances entre étoiles fixes d'après

une tablette de l'époque des Séleucides. — *J. Kohler u. A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden (P. Dhorme).

Revue Bénédictine. 1913:

XXX. 3. *G. Foucart, Histoire des religions et méthode comparative (D. M. Fastugièr). — *E. Pouchard, L'Éclésiaste (D. H. Höpf). — *E. Sellin, Der alttestamentliche Prophetismus (D. H. Höpf).

Revue Belge de Numismatique. 1913:

4. F. Alvin, La danseuse Salomé et la numismatique.

Revue des Études Grecques. 1913:

Juillet-Sept. F. Greif, Études sur la musique antique. — A. Reinach, Trophées macédoniens. — A. de Ridder, Bulletin archéologique.

Revue Sémitique. 1913:

XXI. Avril. J. Halévy, Recherches bibliques (suite). — J. Halévy, L'inscription punique berbère du temple de Massinissa. — J. Halévy, Épître de saint Paul aux Galates. — A. de la Fuye, Correspondance sumérienne. — J. Halévy, Les innovations de M. M. Witzel. — M. Chaine, Histoire du règne de Johannes IV, roi d'Éthiopie. — A. S. Yahuda, Prolegomena zu einer erstmaligen Herausgabe des Kitab al-Hidaja ila Farā'id al-Qulub, von Bachja ibn Josef ibn Paqūda (J. Halévy).

Juillet. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe (suite). — J. Halévy, Le nom sémitique du cheval. — J. Halévy, Analyses sumériennes. — J. Halévy, Les innovations de M. M. Witzel. — J. Halévy, Épître de saint Paul aux Galates. — J. Halévy, Les mots sumériens dans la bible. — J. Halévy, Recherches de M. Th. Nöldeke sur le roman d'Achikar. — *S. Poznański, Die karäische Familie Firuz (J. H.). — *M. Chaine, Catalogue des manuscrits éthiopiens de la collection Antoine d'Abbadie (J. H.).

Octobre. J. Halévy, Recherches bibliques (suite). — J. Halévy, Glanures hébraïques. — J. Halévy, Les innovations de M. M. Witzel. — J. Halévy, La vérité à propos d'un compte rendu de M. Thureau-Dangin. — A. Boissier, Mythes et fables. — *Revue hébraïque de Hongrie III, 3, 1913 (J. Halévy). — *S. Poznański, Allegorische Gesetzesanalogie bei den älteren Karäern (J. H.). — *K. Albrecht, Neuhebräische Grammatik auf Grund der Mischna (J. H.). — *D. Argentieri, La saluzione del gravissimo problema della cronologia biblica nel periodo dei re in base ai dati della Bibbia (J. H.). — *M. Schwab, Le manuscrit hébreu N. 1408 de la Bibliothèque nationale (J. H.). — *F. Boll, Die Lebensalter; E. Küster, Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion; M. M. Rapaport, Das religiöse Recht und dessen Charakterisierung als Rechtstheologie; K. Albrecht, Die Mischna. Seder Zera'im, 9, Traktat Challa; W. Windfuhr, Seder Nesechin. I. Traktat Baba gamma; W. Naumann, Untersuchungen über den apokryphen Jeremiaabrief; O. W. Westrup, Stat og Borger i det gamle Babylonien; J. Jellitto, Die peinlichen Strafen in Kriegs- und Rechtswesen der Babylonier und Assyrier; E. Gärtner, Komposition und Wortwahl des Buches des Weisheit; P. Koschaker, Babylonisch-assyrisches Bürgerschaftsrecht; R. C. Thompson, A new decipherment of the Hittite hieroglyphics (J. Halévy).

Rivista di Filologia. 1913:

XLII, 4. A. Beltrami, Spirito giudaico e specialmente esenico della Silloge Pseudofocilidea. — P. L. Ciceri, Il capitolo De Nilo flumine nel De nature rerum di Isidoro. — *V. Inama, Omero nell'età Micenea (C. O. Zuretti).

Revue Critique. 1913:

33. *D. T. Evans, The principles of Hebrew Grammar; *K. Albrecht, Neuhebräische Grammatik auf Grund der Mischna (A. L.). — *E. Stucken, Der Ursprung des Alphabets und die Mondstationen; *H. M. Wiener, Pentateuchal Studies; *A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel; *P. Chéminant, Les prophéties d'Ezechiel contre Tyr; *G. Richter, Erläuterungen zu dunklen Stellen im Buch Hiob (A. Loisy).

43. *F. Schulthess, Umajja ibn Abi ṣ Salt, die unter seinem Namen überlieferten Gedichtfragmente, gesammelt und übersetzt (Cl. Haart). — *L. Boese, Au coeur du Maroc (H. de Curzon). — *Th. Fischer, Mittelmeerbilder, 2. Aufl.; *R. Dedreux, Der Suezkanal (B. A.).

Theologische Literaturzeitung. 1913:

20. *G. Roeder, Aegyptisch (Wiedemann). — *Staerk, Die Ebed-Jahwe-Lieder in Jesaja 40 ff. (K. Budde). — *E. Ziemer, Jesajas 53 in der neueren Theologie (A. Zillef).

21. *A. Ungnad, Hebräische Grammatik. — *A. Ungnad, Praktische Einleitung in die hebräische Lektüre des AT (C. Steuernagel). — *Hunt, Catalogue of the Greek Papyri Vol. I (Deissmann).

22. *F. X. Kugler, Sternkunde und Sterndienst in Babel (B. Meissner). — *Holzhey, Kurzgefasstes Lehrbuch der Einleitung in das AT (C. Steuernagel). — *B. Stade, Biblische Theologie des AT 2. Band (Nowack). — *Spitta, Die synoptische Grundschrift in ihrer Ueberlieferung durch das Lukasevangium (R. A. Hoffmann). — *Scher-mann, Aegyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrhunderts. — *Gibson, The Commentaries of Isho'dad of Merv (Dietrich). — *Holzhey, Kurzgefasste hebräische Grammatik.

Theologische Rundschau. 1913:

8. *A. Baumstark, Die christliche Literatur des Orients; *B. Violet, Die Esra Apokalypse; J. Karst, Eusebius, Die Chronik aus dem Armenischen übersetzt (E. Klostermann). 9. *Altes Testament: H. M. Wiener, Pentateuchal Studies; J. Dahse, Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage I; E. Sellin, Die biblische Urgeschichte, 2. Aufl.; R. Smend, Die Erzählung des Hexateuch; H. Gunkel, Die Urgeschichte und die Patriarchen nebst Einleitung in die fünf Bücher Moses und in die Sagen des 1. Buches Moses; O. Procksch, Die Genesis übersetzt und erklärt; F. E. Robbins, The Hexameral Literature (G. Hölscher).

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1913:

3/4. Ch. Bartholomae, Mitteliranische Studien IV. — O. Rescher, Zum Diwān des Abū'l-Aswad ad-Du'ālī. — A. Vardanian, Der Briefwechsel zwischen Proklos und Sahak. — *M. Bittner, Die heiligen Bücher des Jesiden ohne Teufelsanbeter (M. Grünert). — *F. C. Jean, Les Lettres de Hammurapi à Sinidinnam (H. Torczyner). — *H. Abel, Eine Erzählung im Dialekt von Ermenne (H. Schuchardt). — *B. Liebig, Verhüllung der jungen Ehefrau vor dem Schwiegervater.

Wörter und Sachen. 1913:

V 1. F. Karpf, Ueber Tiermasken. 2. R. Meringer, Einige primäre Gefühle des Menschen, ihr mimischer und sprachlicher Ausdruck.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1913:

3. J. H. Mordtmann, Türkische Papierausschnitte. — P. Schwarz, Traum und Traumdeutung nach 'Abdalgani an-Nābulusi. — J. Barth, Arab. lāta, 'es ist nicht'. — H. Bauer, Wie ist die Reihe der Buchstaben im Alphabet zustande gekommen? — *A. Ungnad und H. Grossmann, Das Gilgamesch-Epos (P. Jensen). — *Al-Hidaja 'ilā Farā'id al-Qulub des Bachja ibn Jōsef ibn Paqūda, herausg. v. A. S. Yahuda (J. Goldziher). — *Abū Hanifa ad-Dinaweri, Kitāb al-aḥbār at-tiwāl. Préface, Variantes et Index par J. Kratchkovsky (C. F. Seybold). — *Corp. Script. Christ. Or.: Syri. Textus. Ser. II. Tom. LXVI: Theodorus bar Koni Liber Scholiorum, ed. Addai Scher (C. Brockelmann). — *M. D. Gibson, The Commentaries of Isho'dad of Merv (C. Brockelmann). — *Sbornik materialov d'a opisanija mestnostej i pl'emen Kavkaza Bd. 42 (J. Németh). — *Loghat al-Arab I, II (G. Bergsträsser). — *G. Dalman, Petra und seine Felsheiligtümer (G. Beer). — *H. Bauer, Die Dogmatik al-Ghazzalis (M. Horten). — *St. Langdon, Die Neubabylonischen Königsinschriften. Aus dem englischen übersetzt von R. Zehnfund (A. Ungnad). — *H. Holma, Kleine Beiträge zum assyrischen Lexikon (H.

Torosynen). D. Nielsen, Das sabäische Orakelgebot. — F. Praetorius, Zum Chronicon Edessenum. — A. Marmorstein, Zu ZDMG 67 S. 268.

Zeitschrift f. Neutestamentl. Wissensch. 1913:
4. K. G. Gutz, Die ursprüngliche Fassung der Stelle Josephus Antiqu. XVIII, 3, 3 und ihr Verhältnis zu Tacitus Ann. XV, 44. — P. Corssen, Der Altar des unbekannten Gottes. — H. Achelis, Altchristliche Kunst III.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1913:
4. J. Scheffelowitz, Tierorakel im altjüdischen Volksglauben.

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1913:
3. W. Bötticher, Der alttestamentliche Sühnopfergedanke im N. T. — A. Deissmann, Ein sprachliches Zeugnis für die Hellenisierung des Christentums. — Literarische Rundschau: O. Scheel, Kirchengeschichte; W. Staerk, Altes Testament; E. Klostermann, Neues Testament.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

- * Veröffentlichungen der Ernst von Sieglin-Expedition II. Das Grab des Ti, von Georg Steindorff. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. M. 50 —, geb. M. 57 —.
- * Keleti Szemle. 1913. XVI, 1—2.
- * Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1913. XXXV, 7.
- M. Fahmy: La condition de la femme dans la tradition et l'évolution de l'islamisme. Paris, F. Alcan, 1913. V, 167 S. Fr. 4,50.
- F. Zorell, S. J.: Einführung in die Metrik u. die Kunstformen der hebräischen Psalmen dichtung. München, Aschendorff, 1914. IV, 52 S. M. 2 —.
- * A. H. Gardiner and E. Weigall: A Topographical Catalogue of the Private Tombs of Thebes. London, Quaritch, 1913. 45 S. 15 Taf. Fol.
- E. Griffini: I manoscritti arabi della Biblioteca Ambrosiana. II. Roma, Casa editrice italiana, 1913. S. 73—120.
- * R. Afanasieff, Erster Anhang zu 100 Kaukasusgipfel. München, J. Lindauer, 1914. S. 195—207.
- * A. Schiefner: Kalewala das National-Epos der Finnen. München, G. Müller, 1914. VIII, 482 S. M. 12 —.
- * American Journal of Archaeology. 1913. XVII, 4.
- * Archivio Storico per la Sicilia Orientale. 1913. X, 9.
- * Loghat el-Arab. 1913. III, 6.
- * G. Dalman: Palästina-Jahrbuch d. D. evangel. Inst. zu Jerusalem. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1913. 168 S. M. 3 —.
- * Fr. Delitzsch: Kleine sumerische Sprachlehre für Nicht-assyriologen. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VIII, 142 S. M. 7,50.
- * L. Frobenius: Unter den unsträflichen Aethiopen. Berlin, Vita, (1914). XXIV, 508 S.
- H. Oldenberg: Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde. 6. Aufl. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1914. VIII, 442 S. M. 9 —.
- H. Junker und W. Czermak: Kordofan-Texte im Dialekt von Gebel Dair. (Sitzungsber. d. Wiener Akademie. Philos.-hist. Kl. 174, 3). Wien, A. Holder, 1913. 76 S.
- * Ismar Elbogen: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlich. Entwicklung. Leipzig, G. Fock, 1913. XVI, 619 S. M. 12 —.
- * Al-Machriq. 1914. XVII, 1.
- * W. W. Graf Baudissin: Zur Geschichte der alttestamentlichen Religion in ihrer universalen Bedeutung. 2 akademische Reden. Berlin, G. Stilke, 1914. 568. M. 1 —.
- * E. Chavannes: Les documents chinois découverts par Aurel Stein dans les sables du Turkestan oriental publiés et traduits. Oxford, Humphrey Milford, 1913. XXIII, 232 S. XXXVII Tafel. £ 3, Sh. 3.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Bretz, Adolf: Studien u. Beiträge zu Asterios von Amasea. (IV, 124 S.) Gr. 8°. M. 4 —
(*Texte und Untersuchungen usw., Band 40, Heft 1.*)

Delitzsch, Friedrich: Grundzüge der sumerischen Grammatik. (XXV, 158 S.) Gr. 8°. M. 16,75; geb. M. 17,50
(*Hilfsbücher s. Kunde d. AO, 5. Band.*)

— **Kleine sumerische Sprachlehre für Nichtassyrriologen: Grammatik, Vokabular, Textproben.** Mit einem Titelbild. (VIII, 142 S.) 8°. M. 7,50; geb. M. 8,50

Grass, Karl Konrad: Die russischen Sekten. 2. Band: Die Weissen Tauben oder Skopzen nebst Geistlichen Skopzen, Neuskopzen u. a. 2. Hälfte: Geschichte der Sekte bis zur Gegenwart. Darstellung der Sekte. (S. 449—1016 und I—IV mit dem Bilde des Stifiers.) Gr. 8°. M. 14,50

2. Band vollst. M. 23 —; geb. M. 24,50
Hölscher, Gustav: Die Profeten. Untersuchungen zur Religionsgeschichte Israels. VIII, 486 S. Gr. 8°. M. 9 —; geb. M. 10,20

Kittel, Gerhard: Die Oden Salomos — überarbeitet oder einheitlich? Mit 2 Beilagen: I. Bibliographie der Oden Salomos. II. Syrische Konkordanz der Oden Salomos. (IV, 180 S.) Gr. 8°. M. 5 —; geb. M. 6 —
(*Beiträge s. Wissenschaft v. Alten Testament, Heft 16.*)

Knudtzon, J. A.: Die El-Amarna-Tafeln. 15. Lfg. [Anmerkungen zu Brief 293—358 (Schluss) von Otto Weber und Glossar a-kir-rizsu von Erich Ebeling.] (S. 1345—1440) Gr. 8°. M. 3 —
(*Vorderasiatische Bibliothek, 2. Stück, 15. Lfg.*)

Wutz, Franz: Onomastica Sacra. Untersuchungen zum Liber Interpretationis Nominum Hebraicorum des hl. Hieronymus. I. Hälfte: Quellen und System der Onomastika. (672 S.) Gr. 8°. M. 21 —
(*Texte und Untersuchungen usw., Band 41, 1. Hälfte.*)

In Kürze werden erscheinen:

Delitzsch, Friedrich: Sumerisches Glossar. (Etwa 17 Bogen.) Gr. 8°. Etwa M. 30 —

Neugebauer, Paul V.: Tafeln für Sonne, Planeten und Mond nebst Tafeln der Mondphasen für die Zeit 4000 v. Chr. bis 3000 n. Chr. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen u. Astronomen bearbeitet. (XXX, 117 S.) Gr. 8°. Etwa M. 6 —
(*Neugebauer, Tafeln s. astr. Chronologie, II. Heft.*)

Mit einer Beilage von A. Marcus und E. Webers Verlag in Bonn.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 3

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

März 1914

Inhalt.	Besprechungen Sp. 113—132	Poulsen, F.: Der Orient und die frühgriechische Kunst, bespr. v. E. Brandenburg 127
Abhandlungen u. Notizen Sp. 97—113	Archaeological Survey of Nubia. Report for 1907/08. Vol. I, bespr. v. W. Wreszinski 123	Scheffelowitz, J.: Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Branch der Völker, bespr. v. W. Schultz 181
Olay, A. T.: The Site of Marad 110	Delaporte, L.: Epigraphes araméennes, bespr. v. S. Schiffer 115	Sprechsaal Sp. 134—138
Frank-Kamenetzky, J.: Der Papyrus Nr. 3162 des Berliner Museums 97	Ehrlich, A. B.: Randglossen zur hebräischen Bibel. Bd. V, VI, bespr. v. J. Herrmann 116	Löw, I.: Berichtigung zu OLZ 1913 Sp. 437 132
Müller, W. M.: Ein Ägyptischer Beitrag zur Geschichte Palästinas um 1800 v. Chr. 103	Gandz, S.: Die Mu'allaga des Imrukais, bespr. v. H. Reckendorf 113	Rothstein, I. W.: Zu OLZ 1913 Sp. 548 133
Niebuhr, O.: Ein Motiv der Rhampsinthlegende 106	Gressmann, H.: Mose u. seine Zeit, bespr. v. J. Hunger 116	Schlögl, N.: Entgegnung 134
Perles, F.: Epimnu im AT und im Talmud 108	Jelitto, J.: Die peinlichen Strafen im Kriega- und Rechtleben d. Babylonier und Assyrier, bespr. v. R. Heinze 120	Weidner, E. F.: Zu OLZ 1914 Sp. 56 f. 136
Schileico, W.: Ein Brief Hammurabis aus der Kais. Eremitage zu St. Petersburg 112	Jordan, H.: Armenische Irenäusfragmente, bespr. v. B. Violet. 122	Altertumsberichte 138
Witzel, M.: Zum sumerischen Infix-ne 112	Kaufmann, C. M.: Handb. d. christl. Archäologie, bespr. v. P. Thomsen 125	Aus gelehrten Gesellschaften 137
		Mitteilungen 138
		Personalien 138
		Zeitschriftenschau 138—143
		Zur Besprechung eingelaufen 143—144

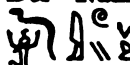
Der Papyrus Nr. 3162 des Berl. Museums.

Von J. Frank-Kamenetzky.
Mit 2 Lichtdrucktafeln. •

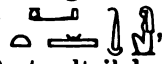
Der Papyrus Nr. 3162 des Berl. Museums, der mir von der Verwaltung der Kgl. Museen freundlichst zur Bearbeitung überlassen worden ist, lässt sich schon durch die Vignetten auf seinem oberen Rande als ein Totenpapyrus erkennen. Er gehört wohl in die Gruppe kleinerer Schriftstücke funéraires Inhalts, die in der Spätzeit häufig gewissermassen als Ersatz für das Totenbuch angefertigt worden sind, und deren Inhalt sicherlich auf viel frühere Quellen zurückgeht, die man zum Teil im Totenbuch selber, zum Teil in Inschriften auf Grabsteinen und Särgen des mittleren und neuen Reiches zu suchen hat.

Geschrieben ist der Papyrus für einen



Der Name des Mannes ist zweimal auch  geschrieben (4, 7; 6, 1), wo  also als Variante des Namens *Djehuty* erscheint,

¹ Der Name wird zitiert von Stern, Ä.-Z. 1884, 55.

was ich aber sonst nicht belegen kann. Der Name der Frau heisst 2, 7 , woraus sich auch für den zweiten Bestandteil des Namens die richtige Lesung ergibt: die Frau hiess offenbar *Mwt mn-tj* „Mwt ist bleibend“. Dem Namen des Verstorbenen sind keine Titel beigegeben, und dass er kein besonders vornehmer Mann war, ersieht man auch aus der Dürftigkeit der Beigabe, aus der Flüchtigkeit, mit der die Vignetten gezeichnet sind und vor allem aus dem geringen Umfang des Papyrus.

Dieser besteht nämlich nur aus acht Seiten zu je sieben Zeilen bei einer Blatthöhe von 16 cm. Der obere Rand in der Höhe von 6 cm ist von den Vignetten eingenommen; die Länge der Zeilen beträgt auf den ersten zwei Seiten, die beide einen zusammenhängenden Abschnitt bilden, 25 cm; auf den folgenden Seiten, die je einen Abschnitt enthalten, beträgt die Zeilenlänge nur 20 cm. Die Konservierung des Papyrus ist recht gut; nur auf der letzten Seite sind wenige Zeichen leicht verwischt; hier findet sich auch in der ersten Zeile eine kleine Lücke inmitten des Namens des Verstorbenen; wie man aus den zahlreichen Varianten des Namens

Hindin ein Nachklang der Hirschkuh von Altamira und die anfangs religiöse, später mythologische Umdeutung der Tatsache sein, dass von der leitenden Hindin die Sicherheit des Rudels abhängt, die Schutzmacht der Hirsche also eine weibliche war.

Im Laufe vieler Jahrtausende und vielfacher einstens durch Länderbrücken ermöglichter Wanderungen konnten Anschauungen, die bei den Kulturvölkern zu Hochgöttern einerseits und zur Haustierzucht andererseits führten, bei unter ungünstigen Daseinsbedingungen zurückgegangenen oder in niedrigeren Völkern aufgegangenen Volksteilen zu dem Erstarren, was man heute Totemismus nennt. Ich würde darin also den fossilen Rest einer an der Wende der Urgeschichte stehenden Jägerreligion sehen¹.

Mag man die hier ohne Vorführung des Tatsachenmaterials und mit Auslassung von Zwischengliedern vorgetragene Ansicht auch ablehnen, jedenfalls glaube ich gezeigt zu haben, dass man europäischen an die Gottesidee doch anklingenden Totemismus — und den Totemismus überhaupt² — nicht allein von den rezenten Primitiven aus beurteilen kann, da doch seine Schöpfer sich anders als jene entwickelten und sie schon in ihren Kunstleistungen übertrafen³.

Dass für die Entstehung der Gottesidee der als Leistung des Animismus aufgefasste Geistbegriff⁴ nicht notwendig ist, hat P. Schmidt, auf A. Lang gestützt, nachgewiesen. Reinen Animismus sieht er mit Recht in E. Sieckes das

¹ Auch F. Bork ist im Verlauf seiner Studien zu Ergebnissen ähnlicher Richtung gekommen. Er hält den Totemismus für altweltliches Kulturgut, dessen Ausstrahlungsgebiet Europa war. (Orient. Archiv III S. 161 ff.; vgl. aber auch MVAG 1913, 3 Vorwort.)

² Pflanzentotemismus stammt wohl von dem Arbeitsfelde der diluvialen Frau. Hierüber an anderer Stelle.

³ Höernes: Natur- und Urgesch. II S. 555. — Ein ähnliches Schauspiel wie Kultur- und Naturvölker bieten bei den Kulturvölkern selbst die führenden Kreise und die trotz Schulung und Disziplinierung mit jenen nie Schritt haltender Massen. Auch bei diesen leben — besonders auf religiösem und medizinischem Gebiet — einst vernünftige Erkenntnisse häufig in verzerrter Form fort. Daher auch der Gegensatz zwischen „dem religiösen Dämmerlicht der Kathedralen“ und „den schreckhaften und grotesken Skulpturen an heiligen Gebäuden“ (S. 155). Es dürfte auch zum Vorteil der Primitiven sein, wenn, — wie P. Schmidt verlangt (158) — auch hier Individualforschung intensiver betrieben würde.

⁴ Auch der Totenglauben führt noch nicht ohne weiteres zum Geistbegriff. In der indianischen Sage (Boas: Indianische Sagen von der Nord-Pazifischen Küste Amerikas. Berlin 1895 S. 110 f. u. a. m.) wird im Totenlande nicht ein Geist, sondern der tote Mensch, der leblose Körper, als Wolf, Werwolf, wieder belebt; auch die in die Unterwelt herabgesunkene Idun ist kein Totengeist, und das ihr im Rabenzauber herabgesandte Wolfsfell nimmt sie während ihres Aufenthaltes in der Unterwelt als Zeichen derselben an. Hingegen sind die einem Isländer im Traum erscheinenden Wölfe Menschenseelen. (Golther: Germanische Mythologie S. 84).

religiöse Element ausschaltender Auffassung von der Entstehung des Himmelsmythos (S. 55). Hätten wir dann aber überhaupt diesen Mythos? Was wir in den Märchen und Sagen aller Völker deutlich erkennen, weist doch auf eine feste — priesterliche — Tradition hin, welche nur an einer Erscheinung anknüpfen konnte, von welcher sich der Mensch in irgendeiner Beziehung abhängig glaubte. Und die Abhängigkeit vom Monde zeigt in aller Deutlichkeit noch das moderne Folklore.

Dass der Gottesgedanke nicht aus dem Zauberglauben stammt, zeigt P. Schmidt an den religiösen Anschauungen südostaustralischer Stämme, bei denen die Idee eines höchsten Wesens, aber auch tüppig entwickelter Zauberglaube zu finden ist. Nicht aber finden wir auf den ältesten Stufen den kräftig entwickelten Zauberglauben und schwache Ansätze zur Bildung der Gottesidee, sondern im Gegenteil, die Entwicklung des Zaubergedankens wird immer tüppiger und die Gestalt des höchsten Wesens verschwindet immer mehr, je jünger die Stufen sind (S. 405). Verfasser lässt wie King die Zauberei aus dem Anblick von Neuem, Ungewohntem entstehen, das sich mit anderem schon klar Erkantem in keine Verbindung bringen lässt, das aber zu bedeutsam ist, um einfach vernachlässigt werden zu können (S. 481). Ich hingegen glaube nicht, dass Zauberei je ein selbständiges Dasein führte. Die Religionsgeschichte zeigt oft genug den Uebergang vom Kult zum Zauber; gesunkene Gebete werden Zaubersprüche, Kultübungen Zauberriten und die Namen vorschollener Götter Dämonennamen. Die unendlichen Zeiträume der Menschheitsgeschichte müssen von „Götterstaub“ erfüllt sein.

Den von P. Schmidt (S. 51) adoptierten Aufstellungen P. Kuglers gegenüber möchte ich auf die Ausführungen E. Weidners¹ hinweisen, doch glaube auch ich nicht an den babylonischen Ursprung von über die Welt verbreiteten Ideen. Gegen ihre Verbreitung durch Handel, Wandel und Krieg sprechen noch im Völkerverkehr der Gegenwart zu beobachtende Erscheinungen; und Völkerwanderungen sind in diesem Falle zu langsame Träger, abgesehen davon, dass Babylonien — soweit sich die Völkerbewegung verfolgen lässt — immer ein Wandersziel, nicht ein Land, von dem man abwanderte, war.

Den Schwerpunkt der eigenen Forschung hat P. Schmidt — als Ethnologe Vertreter der kulturhistorischen Methode — auf den zweiten Teil verlegt; doch enthält diese kritische Uebersicht bemerkenswerte Untersuchungen über die religiösen Zustände südostaustralischer Völker.

¹ Babyloniaca VI 1912, S. 129 ff., S. 221 ff.

Der Urkultur mit der Vorstellung eines höchsten, im Himmel wohnenden, mit Donnerstimme sprechenden, mit sittlichen Ideen verbundenen Wesens (399) folgt die Bumerangkultur, deren mythologischer Held der Mond als erster, sterblicher Mensch ist, die Totemkultur mit Sonnenmythologie, die Zweiklassenkultur mit dem Brüderpaar Hellmond-Dunkelmond, eine Mischkultur mit Falken-Krähenmythen und eine Achtklassenkultur als Rückschlag zur Totemkultur. Die Freilegung des höchsten Wesens von dem mythologischen Dickicht und die Scheidung der mythologischen Strömungen scheint mir im grossen und ganzen geglückt zu sein. Die bisher auch von mir geteilte Ansicht, dass alle Sonnenmythen ursprünglich Mondmythen waren, gebe ich angesichts des Motivs von der verdeckten Feuergrube auf¹. Diese durch den Horizont verdeckte Grube, in welche jemand hineinfällt, ist ein echtes Sonnenmotiv; der gealterte Sonnengott (S. 343f.) kann einmal mit dem meistens alten, in nordeuropäischen und nordindianischen Märchen in die Feuergrube stürzenden Unhold identisch gewesen sein.

Die Vorstellung eines höchsten Wesens führt Verfasser auf das Kausalitätsbedürfnis und den Personifikationstrieb zurück. Die dieser Aufstellung entgegentretende, oft ausgesprochene Ansicht, dass der Kulturmensch nicht instande sei, den Gedankengängen des Urmenschen nachzugehen, rührt doch nur daher, dass man den Ursprung so wunderlicher Vorstellungen wie Totemismus und Zauberei bei den Primitiven suchte, Anfänge sah, wo nur verkümmertes Erbe war und daher das Denken dieser Völker für ein uns unerklärliches, krauses, verworrenes hielt. Wäre dem so, dann müsste jede Verständigung zwischen dem Hochkulturmenschen und dem Tier ganz und gar ausgeschlossen sein, und doch sind Jäger und Hund „zwei Seelen und ein Gedanke“, dennoch lernen Tiere Worte der Sprache verstehen, zu deren Ausbildung der Mensch viele Jahrhunderttausende brauchte, und der Kulturmensch versteht die Laute und Geberden selbst des wilden Tieres². Es werden

¹ Nach Ansicht virginischer Indianer brennen die Seelen böser Menschen in einer am Untergang der Sonne gelegenen Grube (143). In einer Emu-Mythe der Wiradjuri (Australien) ist die Sonne ein morgens von Geistern entzündetes Feuer, dessen beim Untergang übrig bleibende rote Kohlen von Geistern zur Anzündung des neuen Holstosses mit Wolken bedeckt werden. (374 vgl. auch 342).

² So erzählt der frühere Präsident der Vereinigten Staaten in seinen „Afrikanischen Wanderungen“ (S. 171), dass Kermit Roosevelt von einem den Menschen als Helfer herbeirufenden Honigvogel zu einem Bienenstock geführt wurde. Nach Ansicht des Erzählers der interessanteste Zwischenfall in diesem Lager der erfolgreichen Löwen- und Rhinerosjagden.

also auch von Mensch zu Mensch Brücken führen, und die nach unseren Begriffen einfachste Denktätigkeit wird man dem Urmenschen — dem Tatmenschen, wie Verfasser hervorhebt (431 u. m.) — eher zutrauen dürfen als „Urdummheit“ und verworrene Ideen von unpersönlicher Zauberkraft und tierischen Stammeltern. Dass die Idee von einem höchsten himmlischen Wesen tatsächlich zu den ältesten Vorstellungen der Menschheit gehört, bezeugt seine weltweite Verbreitung. Auf den Höhen und in den Tiefen der Kultur finden wir diese häufig schon starr gewordene, manchmal von jüngeren Göttern¹ verdeckte Gestalt².

Eine Karte von Südostaustralien und verschiedene Register dienen zur Orientierung.

Willy Strehl und Wilhelm Soltan: Orientalische und Griechische Geschichte. (Grundriss der alten Geschichte und Quellenkunde. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage, I. Band.) X, 508 S. kl. 8°. M. 6.40; geb. M. 7.20. Breslau, Verlag von M. & H. Marcus, 1913. Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

Aus dem schlanken Bändchen, das Strehl vor zwölf Jahren erscheinen liess, ist jetzt ein umfangreiches Werk geworden, bei dem übrigens, wie das Vorwort kundgibt, der erste Bearbeiter für den Orient die nachassyrische Zeit, für Hellas einzelne Abschnitte beigezeichnet hat. Soltan, dessen historische Kritik sich allgemeiner Hochschätzung erfreut, leistete also die Hauptarbeit, und es kam dabei ein vortreffliches Lehrbuch zustande. Sein Inhalt deckt die Bedürfnisse der Studierenden wie der Lehrer an höheren Anstalten reichlich, er vermag auch dem Geschichtstreibenden, sofern dieser nicht gerade das gleiche Feld beackert, mancherlei Nutzen zu stiften. Schon das Kapitel über die Stämme im Mittelmeergebiet zur Urzeit ist unter gebührender Vorsicht doch ziemlich präzise entworfen; eine kürzere Bemerkung zum allgemeinen Stande der Ortsnamenforschung, die auch ausserhalb des Orients noch lahmte, wäre erwünscht gewesen. Was dann über Hammurabi gesagt wird, entspricht, dem

¹ Da der von D. Nielsen (OLZ. 1913 S. 241 ff.) als Mondgott ausgesprochene, gleich dem sumerischen Himmels-gott Anu im Kult zurückgetretene und dennoch seine hohe Bedeutung verratende gemeinsemitische Gott Il auch Gewittergott war (249), so wird er — da das Gewitter zum Monde nicht gehört, wohl aber überall dem Himmels-gott unterstellt ist — der in die Kreise der Mondreligion gezogene alte Himmels-gott sein.

² Ich weiss nicht, ob schon darauf aufmerksam gemacht wurde, dass nach Prokop (vom Gothenkriege S. 14) Slawen und Anten nur einen Gott, den Blitzenden, den Herrn der ganzen Welt anerkennen (Schwenk: Mythol. d. Slawen S. 35). Lasitz meldet, dass Preussen und Litauer einen höchsten Gott hatten, einen Gott, dessen Name „der Allerhöchste“ bedeutete. Doch hatten sie auch einen Donnergott und eine Mutter des Blitzes und des Donners (S. 107). Vielleicht ist diese letzte mit der richtenden, blitzenden Zarin des russischen Märchens identisch.

Zwecke des Ganzen gemäss, der augenblicklich geltenden Auffassung; ein behutsameres Urteil aber begünne erst mit der Erwägung, wie viele Könige vor- und nachher die Staatsgesetze kodifiziert, d. h. unter dem eigenen Namen beurkundet haben mögen. Für jeden Eroberer war das eine selbstverständliche Handlung, denn seine Mannen konnten nicht ausserhalb des Rechtes bleiben. Ziemlich eingehend beschäftigt sich Soltan mit Aegypten; hier bekommen wir sogar Einblick in verschiedene z. Z. schwebende Auseinandersetzungen, was auf besonders enge Fühlungnahme mit solchen Strömungen deutet. Darum wird denn auch nicht jedermann überall beistimmen, sondern den Standpunkt bisweilen verwaschen finden. Dem folgenden Ueberblick der Kultur in den ältesten Staaten fehlt das Präludium; ohne einen Gegensatz, sei er auch konstruktiv, macht die aufrichtigste Bewunderung dieser Kultur nur ungenügenden Eindruck. Bei Amenophis IV. heisst es, er wäre ein aufgeklärter Herrscher und (nach Breasted) der erste Weise gewesen; S. 68 kommt es noch dichter. Er war der erste uns bekannte König, der sich in eine solche Galeere gesetzt hat, die schon vor seinem Vater bereitstand; Amenophis III. aber war ein erfahrener Regent gewesen, der einen soliden Thron dem überschwenglichen Göttersitz im Sonnendogma vorzog. Mehrfach scheint es, als halte Soltan die Priester des höheren Altertums bereits für vollwertige Zielobjekte des *écrasez l'infame*, was ein vokabularer Irrtum sein würde. Berufspriester sind wohl erst mit den Ramessiden zahlreich geworden; bis dahin bedeuteten sie schon deshalb weniger, weil die wirklichen Pfründen meist nach Art der heutigen protestantischen Dompräbenden verliehen wurden, also einen Pensionsfonds bildeten. Sich daran unter dem Vorwande einer Reformation (S. 67) vergreifen, war mithin viel weniger ein kirchenpolitischer Fehler als ein Verstoss wider die Realpolitik. So belohnt denn auch der gegen seine souveränen ‚Brüder‘ draussen recht kniekräftige Pharao die Anhänger der ‚Lehre‘ daheim mit dem gesparten Golde. Aber es blieben Trinkgelder gegenüber der vormaligen Praxis.

Wie schon angedeutet, kommt Soltan für solche gelegentlichen Anschauungsmängel nicht allerwegen direkt auf. Wo er sein eigenes Urteil mitsprechen lässt, z. B. bei der Geschichte Israels, befriedigt die Darstellung in der Regel. Vielleicht könnte hier der Hinweis statthaft sein, ob man Samuel nicht am richtigsten für den regierenden Vertrauensmann der Philister nehmen sollte. Seine Schlacht bei Ebenezer (1. Sam. 7) ist reine Textgeschichte, hat aber auch mit der Lade nichts zu schaffen, wie Soltan meint.

Wenn Referent in Beziehung auf die Vorgeschichte der Perserkriege gegen Hellas von seiner vor geraumer Zeit in MVAG. IV, 3 entwickelten Ansicht nicht abweicht, so bestärkt ihn darin Soltans Art, das Strafdrama des Phrynichos heranzuziehen. Die Sache lag eben umgekehrt, — wie immer, wenn Herodot ärgerlich oder sentimental wird. Auch der Literaturübersicht zu Alexander und den Diadochen wäre ein Hinweis auf die Merkwürdigkeit von Vorteil gewesen, dass es ausnahmslos römerzeitliche Berichte, in einem wichtigen Punkt revidierte Auszüge sind, die uns den tatsächlichen Verlust der reichen zeitgenössischen Literatur ‚ersetzen‘. Näheres vgl. in ‚Zeiten u. Völker‘ 1913, Heft 11, S. 261 f. Zur Kritik des Alexanderzuges im entfernteren Osten konnte das Dasein von Ch. Mücke: ‚Vom Euphrat zum Tiber‘ wenigstens erwähnt werden; nicht nur die Tradition, sondern auch die gerade herrschende Meinung darüber muss Untersuchung vertragen. W. Soltan, dessen wissenschaftliche Courage so vielfach erhärtet ist, hat diesmal ein paar Gelegenheiten dazu entschieden versäumt. S. 398, oben, gründet Alexander Alexandria. Zeuge ist Strabon, nach S. 386 gutunterrichtet, was generell unbestritten ist. Doch dann müsste die sogenannte Satrapenstele des für Alexanders Biographie ja erst recht glaubwürdigen ersten Ptolemäers lügen; sie wurde im siebenten Jahre nach Alexanders Tode errichtet und schreibt Ptolemäos selbst die Stadtgründung in honorem Alexandri zu. Die Sachlage ist in Helmolts ‚Weltgeschichte‘ III, 671 erörtert worden, und Soltan hat aus dem ersten Abschnitt dieses Bandes wiederholt zitiert. Unmöglich konnte ihm bei seiner Achtsamkeit auf Aegypten entgehen, dass auch dessen Geschichte dort behandelt war, in einem seiner historischen Anschauung wohl nicht durchweg fremden Sinne. Hat er sich die Benutzung verbieten lassen? Oder bestand vielleicht die Gegenleistung für fachdienliche Hinweise in der treuen Beachtung eines abwehrenden Winkes? Es macht kein Vergnügen, solche Fragen aufzuwerfen, aber man überwindet sich in einem derartigen Falle denn doch leichter als sonst dazu. Er beweist abermals, dass auch bedeutsame historische Wahrheiten, längst für Hinz und Kunz kein Geheimnis, dennoch von einem Konzern aus dem Verkehr ferngehalten werden können.

Selbstverständlich trifft dieser Vorwurf nicht Soltans eigne Stellungnahme. Gehört er doch nicht zu den hierbei interessiert Einverstandenen, sondern hat sehr wahrscheinlich nur unter der Maske wissenschaftlicher Bedenken eine Probe vom Lauf der Welt verabreicht erhalten. Seine Sincerität steht gar nicht in Zweifel.

Der ‚Grundriss‘ bleibt eine Leistung, die

ihrem grösseren Benutzerkreise die besten Dienste tun wird. Darum kann sie Hinweise für später bequem ertragen.

G. Jakob: Die Herkunft der Silhouettenkunst (ojmadschylyk) aus Persien. 11 S. M. 1.20. Berlin, Mayer u. Müller 1913. Bespr. v. J. Rodenberg, Leipzig.

In einem in Erlangen gehaltenen Vortrag „Oestliche Kulturelemente im Abendland“ (ersch. Berlin 1902) hat G. Jakob gezeigt, wie stark die Abhängigkeit des Westens vom Osten gerade bei den wichtigsten und einschneidendsten Kulturerrungenschaften hervortritt. Es steht auch ausser Frage, dass die fortschreitende orientalistische Wissenschaft noch weitere Entlehnungen aus dem Osten feststellen wird¹. Ich möchte beispielsweise auf Dürers Theorie der schönen Buchstaben (im 3. Buch seiner Unterweisung der Messung) hinweisen: Die im Anhang dazu beschriebenen Konstruktion gotischer Buchstaben geht m. E. auf die Schriftsysteme der arabisch-persischen Kalligraphenschulen zurück, nur dass bei Dürer (nach Vitruv-Lionardo) das Quadrat, bei den Morgenländern der Rhombus zugrunde liegt².

Wie unsere Buchstabenschrift und die arabischen Ziffern, — die von der klassischen Philologie bisweilen verfochtene Abhängigkeit des Abendlandes vom Hellenismus in diesen Dingen hat sich, wie Jakob betont, als irrig erwiesen — so hat man auch die Silhouettenkunst auf hellenischen Ursprung zurückführen wollen. Ihre Entstehung im Orient steht aber jetzt fest, wenn auch ihre Herkunft aus Persien, wie sie Jakob in seinem anregenden Büchlein erweisen will, von Karabacek in einer soeben erschienenen Publikation (Kap. 6, S. 40—48)³ auf Grund reicheren Materials bestritten wird.

Dem Namen nach sind uns vier persische Silhouettenkünstler bekannt: Abdallâh, ein Sohn des Mir 'Alî, des Schöpfers des nasta'liq und Zeitgenossen Tamerlans, dessen Sohn Dôst Mohammed, des letzteren Schüler Seng'Alî aus Badachschân und schliesslich der berühmteste, 'Abdallâh der Ausschneider (القاطع), aus Herât. Danach

¹ Vgl. auch seine „Geschichte des Schattentheaters“ Berl. 1907, u. a.

² Man vergleiche das gotische i bei Dürer etwa mit dem Alif des nasta'liq. Vgl. Cl. Huart, Les Calligraphes et les Miniaturistes de l'Orient Musulman. Paris 1908. — Dazu erinnere ich an Dürers zweimaligen Aufenthalt in Venedig und an die Rolle, die diese Stadt im Mittelalter im Verkehr mit dem Orient spielte. Vgl. auch Jakobs zitierten Vortrag S. 6 (oben). — Beiden gemeinsam ist auch die Zuhilfenahme der mathematischen Figur für die Konstruktion des Buchstabens.

³ J. v. Karabacek, Zur orientalischen Altertumskunde. IV. Muhammedanische Kunststudien = Sitzungsberichte der kais. Akademie d. Wissenschaften in Wien. Philos.-Histor. Kl. 172. Bd. 1. Abh. Wien 1913 (Juli).

fällt, wenn wir Abdallâh b. Mir 'Alî als den Begründer der Silhouettenkunst ansehen, ihre Entstehung etwa in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts (Tamerlan starb 1406). Für Karabacek ist nun aber der erstgenannte Abdallâh mit Abdallâh dem Ausschneider aus Herât, dessen Kunst in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts fällt, identisch⁴. Er spricht daher von einer „Herâter Kunst“ und setzt infolgedessen ihre Entstehung auch ein volles Jahrhundert später an als Jakob.

Karabacek führt (nach dem Menâqib-i-hünervân) noch einen vierten (fünften) persischen Ausschneidekünstler an: Mawlana Mohammed Baqîr; nach Jakob (S. 8) ist das aber nur ein anderer Name für 'Abdallâh b. Mir 'Alî⁵. Ausser diesen persischen Künstlern kennen wir noch den berühmten türkischen Ausschneider Fachrî, der aus Brussa gebürtig war, und einen gewissen Muhammed Tâhir, der vielleicht auch Türke war (S. 8; Karabacek S. 45, 46)⁶.

Was die Ausführungen Jakobs von vornherein ungünstig stellt, ist der Mangel an Material. Jakob selbst kennt aus eigener Anschauung nur ein einziges kleines ausgeschnittenes Blattornament (abgebildet S. 10), dessen Alter nicht feststeht. Auch die ganz allgemeine gehaltene Feststellung S. 10: „für das 17. Jahrhundert weisen das weisse Papier auf farbigem Grund, die Motive und die Verwendung als Buchschmuck auf einen Zusammenhang [mit dem Abendland] hin“ berechtigt doch noch nicht, gerade auf die persische Herkunft zu schliessen. Ausserdem haben wir, wie wir aus dem von Karabacek angeführten Material sehen, durchaus nicht immer nur weisses Papier auf farbigem Grund, wie es ja im 17. Jahrhundert bei den abendländischen Silhouetten üblich war. (Taf. III, IV u. V bei Karabacek).

Die oben genannten persischen Ausschneidekünstler waren in erster Linie berühmte Kalligraphen⁷. 'Abdallâh b. Mir 'Alî führte geradezu den Beinamen Chèkèrin-Qalém („à la plume sucrée“: Huart S. 208).

Auch steht ihre Ausschneidekunst ganz im Dienst ihrer Kalligraphie. Für diese Ausschneidekunst in rein kalligraphischem Sinne nimmt auch Karabacek persischen Ursprung an, aber er macht an Fragmenten aus dem Ushmuneiner

⁴ Ob auf Grund des Menâqib-i-hünervân (türk. Hs. der Hofbibliothek in Wien), ist nicht ersichtlich.

⁵ Hier wie im Vorhergehenden handelt es sich wohl um eine abweichende Ueberlieferung des Mirza Habîb und des Mustafâ ibn Ahmed 'Alî, Verfassers des Künstlerlexikons Menâqib-i-hünervân (vgl. Karabaceks Kritik an ersterem S. 36 u. a. St. der erwähnten Publikation).

⁶ S. auch Aufsatz von J. H. Mordtmann in „Zeitschr. d. deutsch. Morgenl. Ges.“ Bd. 67, H. 8; 1913.

⁷ Daraus erklärt sich m. E. auch Huarts Urteil über Seng 'Alî (S. 325): „La délicatesse de sa découpe provient de la puissance de sa plume“ (a. Jakob, S. 9, Anm. 1).

Fund¹ (11. Jahrh. n. Chr.) deutlich, dass die Ausschneidekunst als solche erheblich älter als die von den persischen Kalligraphen geübte und jedenfalls nicht persischer Herkunft ist. Er modifiziert daher die Jakobsche These dahin, „dass die Ausschneidekunst in Leder und Papier nicht spezifisch persischen Ursprungs sein kann, sondern auf Grund traditioneller Fortpflanzung in Persien ihre höchste Vollkommenheit erreicht hat.“ (S. 48.)

P. Bulanda: Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums. Aus den Abhdlg. des Arch.-epigraph. Seminars der Universität Wien. Neue Folge, II Heft. 1913. IV, m. 136 S.; 86 Abb. Lex. 8°. M. 6.80. Wien, Wien, A. Hölder. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Die Arbeit behandelt im I. Abschnitt auf 66 Seiten Bogen und Pfeil, deren Formen und Arten bei den alten Völkern Vorderasiens, im II. Abschnitt auf 61 Seiten den griechischen Bogen, und endlich im III. auf knapp 3 Seiten die „Bogen der Völker des Westens“. Schon aus dem Umfang der einzelnen Teile, besonders des II., kann man ersehen, dass die Arbeit unter dem Einfluss der „klassischen“ Archäologie, die sich notgedrungen in letzter Zeit auch mit Vorderasien intensiver zu beschäftigen anfängt, entstanden ist. Bei der Lektüre wird dieser Eindruck sich bewahrheiten, man fühlt deutlich Vorteile und Nachteile dieser Auffassung heraus. In ersteren wäre eine genaue Anführung und Beschreibung des Materials zu rechnen, was wir durchaus anerkennen wollen. Mehr kann man allerdings kaum hervorheben, denn eine tiefergehendere Analyse ist kaum vorgenommen und die Synthese fehlt ganz. Das heisst mit anderen Worten, dass man heutzutage ein solches Thema nicht mehr ohne Berücksichtigung von Kultur- und Entwicklungsgeschichte und Ethnologie behandeln kann, falls die Arbeit nicht nur Wert als Materialzusammenstellung haben soll. Das alles vermissen wir aber hier fast gänzlich; unwichtigste Dinge sind dagegen mit Sorgfalt ausgeführt; (so z. B. p. 34f. die genaue Beschreibung einer an und für sich ganz nebensächlichen, späten römischen Reiterstatue, deren Details mit Ausnahme des allein vorhandenen Köchers nicht das geringste mit dem Thema zu tun haben, auf über einer halben Seite enggedruckter Anmerkung!) Wie ungleich eingehender und wertvoller ist z. B. die kleine Arbeit von Buchner über die Aeginetischen Bogenschützen (Z. f. E. 1908, p. 845ff.), die der Verfasser zwar zitiert, ohne näher darauf einzugehen. Auch die Abhandlungen von Frobenius, Porsild u. a. wären zu berücksichtigen gewesen.

Der III. Teil, netto gerade 2 Seiten umfassend,

¹ Papyrus Erzherzog Rainer.

ist fast dürftig zu nennen. Er handelt vom sardinischen, etruskischen und römischen Bogen; letzteren ist nur $\frac{1}{2}$ Seite gewidmet!

Wir können zusammenfassend sagen, dass die Arbeit als Materialsammlung wohl für den mehr dazu berufenen Ethnologen von Wert sein könnte, um den Stoff eingehend zu bearbeiten und manches kulturhistorische Problem zu lösen, was Bulanda doch wohl nicht ganz geglückt ist.

Altertums-Berichte.

Museen.

Die Königlichen Museen zu Berlin haben im Monat November 1913 u. a. folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Bronzetisch, angeblich aus Ba'albek. Römischer Reliefbecher mit Jagdszene aus Spanien. Spiel- oder Zauberwürfel aus schwarzem Stein, gefunden bei Bärwalde. — Ägyptische Abteilung: Sämtliche Funde aus dem Atelier des Bildhauers Thutmes, aufgefunden bei den Grabungen der DOG im Winter 1912/13 in El-Amarna. — Vorderasiatische Abteilung: Ein bronzener Armreifen und ein Spinnwirtel mit zwei Hakenkreuzen, beide aus der Umgebung von Killis. — Islamische Kunstabteilung: Syrische Moscheesampel aus Glas, emailliert und vergoldet, mit Inschrift auf den Mamlukensultan Mohammed en-Na'ir (1292—1841). W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Vorderasiatische Gesellschaft. Die diesjährige 18. Generalversammlung der VAG fand am 5. Januar statt. Der Vorsitzende, Herr Geheimrat Luschan, berichtete über die Tätigkeit d. Gesellschaft im Jahre 1913 und widmete dem verstorbenen Gründer d. VAG, Hugo Winckler, einen letzten warmen Nachruf. Ferner teilte er mit, dass der von der J. C. Hinrichs'schen Verlagsbuchhandlung vorgelegte Kassenbericht von den Herren Dr. Hahn und Hauptmann Kollm nachgeprüft und für richtig befunden worden ist, und dass die Zahl der Mitglieder sich augenblicklich auf 495 belaufe. Ein Antrag Jeremias-Strauss, Herrn Dr. Neugebauer aus den Mitteln der Gesellschaft 500 Mark zur Fortsetzung seiner „Sterntafeln“ zu gewähren, wurde angenommen. Dagegen wurde über einen erst während der Sitzung eingebrachten Antrag des Herrn Professor v. Lichtenberg, nämlich zu bestimmen, wie es mit den anastatischen Neudrucken der MVAG gehalten werden solle, kein Beschluss gefasst; es wurde aber eine Kommission gewählt. Im Anschluss an die Sitzung hielt Herr Professor Meissner einen Vortrag über die „Grundzüge der altbabylonischen Plastik“ (mit Lichtbildern). W.

Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung. Generalversammlung am 3. Januar zu Berlin. Nachdem der Schriftführer der Gesellschaft, Herr Lessmann, den Rechenschaftsbericht vorgelegt hatte, wurde ein Antrag des geschäftsführenden Ausschusses, die Hauptkassette von Leipzig nach Berlin zu verlegen, angenommen. Dagegen wurde ein Antrag Hüsing, den bisherigen geschäftsführenden Ausschuss in einen kleineren Hauptausschuss und einen grösseren Nebenausschuss zu teilen, abgelehnt. Der Versammlung wurde mitgeteilt, dass Herr Seler in den Ausschuss zugewählt worden war, und dass eine Minderheit des Ausschusses dagegen Einspruch erhoben hatte. Vor d. Wiederwahl des bisherigen Ausschusses erklärte Herr Lessmann (Schriftführer), auf eine Wiederwahl verzichten zu müssen, und später legte auch Herr Hüsing (Schriftleiter d. Mythol. Bibl.) sein Amt nieder. Es wurde Herr Siecke zum Schriftführer gewählt, während sich Herr Hüsing bereit erklärte, die Drucklegung der bereits angenommenen Arbeiten zu

überwachen. Ein neuer Schriftleiter soll von dem Ausschusse bestimmt werden. Im Anschlusse an die geschäftliche Sitzung hielt Herr Siecke einen Vortrag über das Thema: „Der Vegetationsgott“.

In der Gesamtsitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften machte Seckel einige vorläufige Bemerkungen über einen neuerworbenen juristischen Papyrus der Sammlung des Berliner Museums. Derselbe nimmt unter allen juristischen Funden eine erste Stelle ein. Er ist das einzige erhaltene Beispiel eines Liber mandatorum, eines Instruktionbuches für einen hohen Beamten. In dem Buche instruiert Kaiser Augustus den Idiologen, dass heisst den Kultusminister und Minister der besonderen Finanzangelegenheiten für Aegypten. Fast alle 118 Paragraphen des Rechtsbuches bringen uns neue Kenntnisse. Der Papyrus soll baldmöglichst mit Kommentar von W. Schubart, G. Planmann und E. Seckel als fünfter Band der Berliner griechischen Urkunden erscheinen. (Berliner Tageblatt, 19. Dez. 1913.)

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Am 17. Oktober 1913 berichtet Wiet über die von ihm aufgenommenen arabischen Inschriften in Aegypten. Die wichtigsten darunter seien elf Dekrete aus der Epoche der Mameluken-Sultane (13.—14. Jahrhundert).

Am 31. Oktober 1913 liest Ch. Diehl eine Abhandlung über die Basilika von Eski-Djuma in Saloniki (5. Jahrhundert). — Lacau berichtet über die Arbeiten des Institut français in Cairo.

Am 7. November 1913 handelt de Mecquenem über die letzte Campagne in Susa. Es sei Pillet gelungen, den Bauplan des Palastes Darius' aufzunehmen, von dem die Apadana nur einen Teil ausgemacht habe. Vasen, Zylinder, Backsteine mit Reliefs, in denen bisher noch nicht bekannte Sujets behandelt seien, neue Inschriften und proto-elamische Tafeln seien ans Licht gefördert worden. Ein neues Sanctuar sei entdeckt worden, dessen Freilegung d. Aufgabe d. nächsten Campagne sei. Sch.

Am 21. November 1913 berichtete Pillet über die Ausgrabungen im Palaste des Darius zu Susa während der Kampagne 1912/13. Der Palast hat eine Breite von 160 m und eine Länge von 216 m; er umfasste nicht weniger als 110 Zimmer, deren Bestimmung im einzelnen festzustellen sehr schwierig ist, da fast das ganze Inventar verloren gegangen ist. Wichtig ist der Fund, den man in einem kleinen Zimmer machte, nämlich ein grosses Ziegelrelief, das eine Reihe persischer Gardisten in der bekannten Ausführung darstellt.

Mitteilungen.

Im August des Jahres 1913 hat Sir Aurel Stein eine neue, auf 2 1/2 Jahre berechnete archäologisch-geographische Forschungsreise durch Innerasien angetreten. Wie er im Geographical Journal vom Dezember mitteilt, war er bemüht, auf seinem Wege von Kaschmir nach Chinesisch-Turkestan möglichst unbekannte Gegenden zu berühren. Als Topographen begleiten ihn zwei Inder. Stein besuchte von Kaschmir aus zuerst die Täler von Darel und Tangir, die in alten Berichten chinesisch-buddhistischer Pilger erwähnt sind, und studierte in Darel unter anderem die Reste befestigter Siedlungen aus vorislamischer Zeit, die durch ihre Lage auf gesicherten Felsgraten mit sorgfältig angelegten Terrassen und durch andere Eigentümlichkeiten an die zahlreichen verfallenen Niederlassungen aus der buddhistischen Periode der Täler von Swat und Peschawar erinnerten. Eine Grabung ergab Reste eines buddhistischen Friedhofs mit Graburnen und Metallornamenten. In den Dörfern fanden sich noch Ueberbleibsel einer ziemlich hohen Zivilisation, darunter die geschickt und solid angelegten Bewässerungskanäle, und an Häusern, Moscheen und Gräbern schöne Holzschnitzereien. Durch Tangir gelangte dann Stein

nach Yasin, wo er sich auf der historisch wichtigsten, die kürzeste Verbindung zwischen Oxus und Indus darstellenden alten Pilgerstrasse befand, und wo viel zentralasiatischer Einfluss zu bemerken war. Weiter überschritt er den Gletscherpass von Darkol, den — eine bemerkenswerte militärische Leistung 747 n. Chr. — eine chinesische Heeresabteilung, welche die in Yasin und Gilgit eingefallenen Tibeter vertreiben sollte, benutzt hatte, und ferner den Mintakapass, womit Chinesisch-Turkestan erreicht war. Er zog schliesslich über Taschkurgan und die Landschaft Sarikol. Diese ist nahezu wüst; die Spuren eines grossen, jetzt verlassenen Kanals aber, die Stein über 60 km weit verfolgte, bewiesen ausgedehnten Anbau in älterer Zeit. Den gegenwärtigen Winter bringt Stein in Chinesisch-Turkestan zu. Dann will er seine Arbeiten bis zum östlichen Tianschan und auf die Umgebung der alten Strasse Sutschou-Liangtschou ausdehnen.

(Berliner Tageblatt, 20. Dez. 1913.)

Evarist Mader hat Forschungsreisen durch Palästina ausgeführt, um vor allem die vorislamischen Kultstätten und die Dolmen, von denen er etwa 60 aufgefunden und untersucht hat, zu studieren. Ferner stellte er namentlich im Süden 25 Kirchenruinen aus byzantinischer Zeit fest. Manches Licht scheint von den Untersuchungen Maders auf die in der Via Euthymii genannten Oertlichkeiten zu fallen. (N. d. Voss. Zeitung.)

Die neu gebildete Religionsgeschichtliche Kommission der K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen lässt im Verlage von Vandenhoeck u. Ruprecht und J. C. Hinrichs eine Sammlung „Quellen der Religionsgeschichte“ erscheinen, deren erste drei Bände der eingegangenen Sammlung „Religionsurkunden der Völker“ entstammen. In Aussicht genommen sind die religionsgeschichtlichen Quellen 1. der europäischen Arier, 2. der Aegypter und Semiten (den Sumerern wird kein besonderer Platz gegönnt), 3. der Juden, 4. des Islams, 5. der altaischen und arktischen Völker, 6. der Iranier, Armenier, Kleinasiaten und Kankasier, 7. der Inder, 8. des Buddhismus, 9. der Ostasiaten, 10. der Afrikaner, 11. der Amerikaner (angekündigt wird u. a. eine Uebersetzung und Textausgabe des Popol Vuh von Seler) und 12. der „primitiven“ Religionen Südasiens und Ozeaniens. Programme versendet Prof. Dr. A. Titius, Göttingen, Nikolausberger Weg 66.

Personalien.

Wilhelm Bacher ist am 25. Dezember 1913 im 64. Lebensjahre in Budapest gestorben.

François Martin, Professor des Assyrischen und des Aethiopischen am Institut catholique in Paris, ist am 27. Mai 1913 gestorben. (Wir bedauern, diese Nachricht erst jetzt bringen zu können, da sie uns vorher entgangen war. D. R.)

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

American Historical Review. 1913:

XIX. 1. *Breasted, Religion in Ancient Egypt (N. Schmidt). — *Déchelette, Manuel d'Archéologie (F. N. Robinson). — *Lybyer, The Ottoman Empire in the Time of Soliman the Magnificent (H. D. Jenkins).

Antl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1914: XXXV, 4. Januar. Schäfer, Aegyptische Abteilung. Sonderausstellung der Funde aus der Bildhauerwerkstatt des Thutmes in Tell el-Amarna (um 1875 v. Chr.). W.

Annal. du Serv. d. antiquités de l'Égypte. 1913: Tome XIII, fasc. 1. G. Daresy, A travers les koms du Delta. (II el-Bendarieh; Chouni). — G. Lefebvre, A travers la moyenne-Egypte, documents et notes (IX, la dédicace du temple d'Amenébia. Les noms de ville Ésis

et Tehonemyris. X, Un sarcophage du Moyen Empire (Assiout) et le nom propre féminin *Sat-west*. — E. Baraize, Compte rendu des travaux exécutés à Deir-el-Médinéh (avec liste des principaux objets trouvés dans le déblaiement). — G. Darassy, Graffiti de la Montagne Rouge. — A. Reinach, Corrigendum à l'article Parthénios, fils de Paminis. — L. Reutter, Analyses des parfums égyptiens. — J. Clédat, Le temple de Zeus Cassios à Péluze. — Darassy, Le nom d'Horus du roi Chechanq III. — Lefebvre, Égypte gréco-romaine (Theadelphia; Isis Sachypsis; dédicace aux Dioscures; stèle gréco-égyptienne; un nemeseion). 12 Tf. M.

Archaeological Journal. 1913:

LXX. 277. *H. G. Spearing, The childhood of art (R. Munro). — *J. C. E. Falls, Three years in the Libyan desert (D. G. Hogarth).

Archiv für Anthropologie. 1913:

2. H. Treidler, Alte Völker der Balkanhalbinsel.
3. C. Seyffert, Totengebräuche und Todesvorstellungen bei den zentralafrikanischen Pygmäen, den Buschmännern und Hottentotten.

Atene e Roma. 1913:

XVI. 171—172. S. Lambros, Movimento archeologico nei paesi greci.

Baessler-Archiv. 1913:

IV 1. A. v. Le Coq, Bemerkungen über türkische Falkeneri. — A. Bernhardt, Frühgeschichtliche Orakelknochen auch China.

Bibliofilia. 1913:

XV. 7. Notizie: Gli arabi e la biblioteca d'Alessandria.

Bibliothèque de l'École des Chartes. 1913:

LXXIV. 3—4. *H. de Castries, Les sources inédites de l'histoire du Maroc, I: Dynastie saadienne (G. Jacqueton).

Bulletin de la Real Acad. de la Historia. 1913:

LXIII. 1—2. F. Codera, Documento árabe traído de Melilla.

Bull. d. Commiss. Archeologica di Roma. 1913:

XL 4. O. Marucchi, I monumenti Egizi et i monumenti Christiani sistemati nel museo Capitolino. — U. Antonielli, Il culto di Mitra nelle coorti pretorie.

Bulletin de Correspondence Hellénique. 1913:

I—VI. A. Delatte, Etudes sur la magie grecque.

Critica. 1913:

XI. 8. B. Croce, Intorno alla Storia della Storiografia.

Gazette des Beaux-Arts. 1913:

Dec. G. Migeon, Notes d'archéologie musulmane. Acquisitions nouvelles du Musée du Louvre. W.

Geographical Journal. 1913:

6. F. G. Clemow, A visit to the rock-tombs of Medaini-Salih, and the southern section of the Hejaz Railway. — A. Stein, Sir Aurel Stein's new expedition in Central Asia. — *A. Bernard, Le Maroc (A. G. O.). — Mr. Rickmers' new expedition in Central Asia.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1913:

10. *E. Norden, Agnostos Theos (W. W. Jaeger). — *J. Lesquier, Les Institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (W. Schubart).

11. *A. S. Yahuda, Al-Hidāya, 'ila farāid al-qulūb des Bachja Ibn Jōsēf Ibn Paqda (W. Bacher).

Islam. 1913:

IV, 4. P. Kahle, Die Aulād-'Ali-Beduinien der Libyschen Wüste. — A. Wiener, Die Farāḡ ba'd aš-Šidda-Literatur (Schluss). — S. Flury, Samarra und die Ornamentik der Moschee des Ibn Tūlūn. — R. Hartmann, Hans von Mzik's Uebersetzung von Ibn Baṭṭūta. — *J. Friedländer, Die Chadirlegende und der Alexanderroman (J. Horowitz). — *L. Bouvat, Les Barméides (J. Horowitz). — E. Littmann, Das Schicksal des Schēch el-Matbūlī. — *S. M. Zwemer, The Moslem Christ (M. Heepe). — Kritische Bibliographie.

Journal of the Gypsy Lore Society. 1913:

VI 4. F. G. Ackerley, The Dialect of the Nomad Gypsy Coppermiths. — G. F. Black, The Gypsies of Armenia.

Klio. 1913:

XIII, 3/4. O. F. Lehmann-Haupt, Zur Herkunft der jónischen Säule. — G. Plaumann, Bemerkungen zu den ägyptischen Eponymendatierungen aus ptolemäischer Zeit. — *L. Mitteis und U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyrusurkunde (H. J. Bell u. P. Vinogradoff).

Kunstchronik. 1913:

XXV. Nr. 14 und 16 (26. Dez. 1913 und 9. Jan. 1914). M. Maas, Archäologische Nachlese. W.

Mélanges d'Archéologie. 1913:

XXXIII 1/2. R. Massigli, Un manuscrit inédit de l'Evangile du Pseudo-Mathieu.

Musée Belge. 1913:

XVII. 4. A. Delatte, Un bas-relief gnostique du Br. Mus.

Museum. 1913:

XXI, 2. *A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, 2. Band (J. S. Speyer). — *J. Dahse, Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage, I: Die Gottesnamen in Genesis (F. M. Th. Böhl.)

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1913:

4. B. Kristensen, Mysteriereligion i oldtiden. — *H. Gressmann, Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl (S. Michelet).

Numismatique Chronique. 1913:

II. 50. L. Weber, The coins of Hierapolis in Phrygia.

Polybiblion. 1913:

LXXVIII. 6. *F. Valente, Linguae hebraicae grammatica institutio.

7. *K. J. Khafrallah, La Syrie (J. L.).

8. *L. Botte, Au coeur du Maroc; A. Navarre, Un voyage au Maroc (H. Froidevaux). — *A. Rambaud, Études sur l'histoire byzantine (A. Baudrillart).

9. *E. Cavaignac, Histoire de l'Antiquité II, Athènes (480—330); E. Meyer, Histoire de l'Antiquité, trd. par David (A. Baudrillart).

Revue Africaine. 1913:

LVII. 289. A. Dournon, Kitab Tarikh Qesantina, par El-Hadj Ahmed El-Mobârek. — Cagnat, Inscription nouvelle de Djemila. — *H. Carbou, La région du Tahad et du Ouadal. Études ethnographiques. Dialecte toubou (G. Yver).

Revue d'Assyriologie. 1913:

X. 1/2. V. Scheil, De l'exploitation des dattiers dans l'ancienne Babylonie. — V. Scheil, Documents relatifs à l'Histoire de l'Assyriologie. — E. Ebeling, Altbabylonische Briefe. — L. Legrain, Collation Louis Guguin: Textes cunéiformes, catalogue, transcription et traduction. — H. de Genouillac, Vocabulaire Suméro-Babylonien à l'usage des devins d'Ourouk datant de l'époque des Séleucides. — H. de Genouillac, Texte de Sargon le jeune, provenant des fouilles de El-Ahymér. — L. Delaporte, Le cylindre royal du Musée de Péronne. — F. Thureau-Dangin, Notes assyriologiques. — H. de Genouillac, Inscriptions diverses. — *A. Olay, Business documents of Muraabu sons of Nippur (H. G.). — *P. Dhorme, Les pays et l'Assyrie (H. G.). — *C. Frank, Babylonisch-assyrische Kunst (H. G.). — *A. Olay, Personal names from cuneiform inscriptions of the Cassite Period (H. G.). — *F. X. Kugler, Sternkunde und Sterndienst in Babel (H. G.). — *A. Deimel, Veteris testamenti Chronologica (H. G.). — *L. Delaporte, Epigraphiques araméens, étude des textes araméens sur des tablettes cunéiformes (H. G.). 3. E. Ebeling, Altbabylonische Briefe. — M. Witzel, Neue Uebersetzungsversuche sumerisch-babylonischer 'Tamuslieder. — V. Scheil, Documents relatifs à l'histoire de l'assyriologie. — J. Halévy, Précis d'allographie assyro-babylonienne (F. Thureau-Dangin).

4. V. Scheil, Inscriptions des derniers rois d'Assyrie. — W. Biedel, Weitere Tafeln aus Drehem. — B. Meissner, Bemerkungen zu dem Brüsseler Vokabular. — F. Thureau-Dangin, Distances entre étoiles fixes d'après

une tablette de l'époque des Séleucides. — *J. Kohler u. A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden (P. Dhorme).

Revue Bénédictine. 1913:

XXX. 3. *G. Foucart, Histoire des religions et méthode comparative (D. M. Fastugièr). — *E. Pouchard, L'Éclésiaste (D. H. Höpf). — *E. Sellin, Der alttestamentliche Prophetismus (D. H. Höpf).

Revue Belge de Numismatique. 1913:

4. F. Alvin, La danseuse Salomé et la numismatique.

Revue des Études Grecques. 1913:

Juillet-Sept. F. Greif, Études sur la musique antique. — A. Reinach, Trophées macédoniens. — A. de Ridder, Bulletin archéologique.

Revue Sémitique. 1913:

XXI. Avril. J. Halévy, Recherches bibliques (suite). — J. Halévy, L'inscription punique berbère du temple de Massinissa. — J. Halévy, Épître de saint Paul aux Galates. — A. de la Fuye, Correspondance sumérienne. — J. Halévy, Les innovations de M. M. Witzel. — M. Chaine, Histoire du règne de Johannes IV, roi d'Éthiopie. — A. S. Yahuda, Prolegomena zu einer erstmaligen Herausgabe des Kitab al-Hidaja ila Farā'id al-Qulub, von Bachja ibn Josef ibn Paqūda (J. Halévy).

Juillet. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe (suite). — J. Halévy, Le nom sémitique du cheval. — J. Halévy, Analyses sumériennes. — J. Halévy, Les innovations de M. M. Witzel. — J. Halévy, Épître de saint Paul aux Galates. — J. Halévy, Les mots sumériens dans la bible. — J. Halévy, Recherches de M. Th. Nöldeke sur le roman d'Achikar. — *S. Poznański, Die karäische Familie Firuz (J. H.). — *M. Chaine, Catalogue des manuscrits éthiopiens de la collection Antoine d'Abbadie (J. H.).

Octobre. J. Halévy, Recherches bibliques (suite). — J. Halévy, Glanures hébraïques. — J. Halévy, Les innovations de M. M. Witzel. — J. Halévy, La vérité à propos d'un compte rendu de M. Thureau-Dangin. — A. Boissier, Mythes et fables. — *Revue hébraïque de Hongrie III, 3, 1913 (J. Halévy). — *S. Poznański, Allegorische Gesetzesauslegung bei den älteren Karäern (J. H.). — *K. Albrecht, Neuhebräische Grammatik auf Grund der Mischna (J. H.). — *D. Argenti, La saluzione del gravissimo problema della cronologia biblica nel periodo dei re in base ai dati della Bibbia (J. H.). — *M. Schwab, Le manuscrit hébreu N. 1408 de la Bibliothèque nationale (J. H.). — *F. Boll, Die Lebensalter; E. Küster, Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion; M. M. Rapaport, Das religiöse Recht und dessen Charakterisierung als Rechtstheologie; K. Albrecht, Die Mischna. Seder Zera'im, 9, Traktat Challa; W. Windfuhr, Seder Nesechin. I. Traktat Baba gamma; W. Naumann, Untersuchungen über den apokryphen Jeremiafbrief; C. W. Westrup, Stat og Borger i det gamle Babylonien; J. Jellito, Die peinlichen Strafen in Kriegs- und Rechtswesen der Babylonier und Assyrier; E. Gärtner, Komposition und Wortwahl des Buches des Weisheit; P. Koechaker, Babylonisch-assyrisches Bürgerschaftsrecht; R. O. Thompson, A new decipherment of the Hittite hieroglyphics (J. Halévy).

Rivista di Filologia. 1913:

XLII. 4. A. Beltrami, Spirito giudaico e specialmente essenico della Silloge Pseudofocilidea. — P. L. Ciceri, Il capitolo De Nilo flumine nel De nature rerum di Isidoro. — *V. Inama, Omero nell'età Micenea (C. O. Zuretti).

Revue Oritique. 1913:

33. *D. T. Evans, The principles of Hebrew Grammar; *K. Albrecht, Neuhebräische Grammatik auf Grund der Mischna (A. L.). — *E. Stucken, Der Ursprung des Alphabets und die Mondstationen; *H. M. Wiener, Pentateuchal Studies; *A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel; *P. Ohemiant, Les prophéties d'Ezechiel contre Tyr; *G. Richter, Erläuterungen zu dunklen Stellen im Buch Hiob (A. Loisy).

43. *F. Schulthess, Umajja ibn Abi ṣalt, die unter seinem Namen überlieferten Gedichtfragmente, gesammelt und übersetzt (Cl. Huart). — *L. Bossé, Au coeur du Maroc (H. de Curzon). — *Th. Fischer, Mittelmeerbilder, 2. Aufl.; *R. Dedreux, Der Suezkanal (B. A.).

Theologische Literaturzeitung. 1913:

20. *G. Roeder, Aegyptisch (Wiedemann). — *Staerk, Die Ebed-Jahwe-Lieder in Jesaja 40 ff. (K. Budde). — *E. Ziemer, Jesaja 53 in der neueren Theologie (A. Zillefent).

21. *A. Ungnad, Hebräische Grammatik. — *A. Ungnad, Praktische Einleitung in die hebräische Lektüre des AT (C. Steuernagel). — *Hunt, Catalogue of the Greek Papyri Vol. I (Deissmann).

22. *F. X. Kugler, Sternkunde und Sterndienst in Babel (B. Meissner). — *Holzhey, Kurzgefasstes Lehrbuch der Einleitung in das AT (C. Steuernagel). — *B. Stade, Biblische Theologie des AT 2. Band (Nowack). — *Spitta, Die synoptische Grundschrift in ihrer Ueberlieferung durch das Lukasevanglium (R. A. Hoffmann). — *Scherermann, Aegyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrhunderts. — *Gibson, The Commentaries of Isho'dad of Merw (Dietrich). — *Holzhey, Kurzgefasstes hebräische Grammatik.

Theologische Rundschau. 1913:

8. *A. Baumstark, Die christliche Literatur des Orients; *B. Violet, Die Esra Apokalypse; J. Karst, Eusebius, Die Chronik aus dem Armenischen übersetzt (E. Klostermann). 9. *Altes Testament: H. M. Wiener, Pentateuchal Studies; J. Dahse, Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage I; E. Sellin, Die biblische Urgeschichte, 2. Aufl.; R. Smend, Die Erzählung des Hexateuch; H. Gunkel, Die Urgeschichte und die Patriarchen nebst Einleitung in die fünf Bücher Moses und in die Sagen des 1. Buches Moses; O. Procksch, Die Genesis übersetzt und erklärt; F. E. Robbins, The Hexameral Literature (G. Hölecher).

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1913:

3/4. Ch. Bartholomae, Mitteliranische Studien IV. — O. Rescher, Zum Diwān des Abd'ul-Aswad ed-Du'ali. — A. Vardanian, Der Briefwechsel zwischen Proklos und Sahak. — *M. Bittner, Die heiligen Bücher des Jesiden ohne Teufelsanbeter (M. Grünert). — *F. C. Jean, Les Lettres de Hammurapi à Sinidinam (H. Torczyner). — *H. Abel, Eine Erzählung im Dialekt von Ermenne (H. Schuchardt). — *B. Liebig, Verhüllung der jungen Ehefrau vor dem Schwiegervater.

Wörter und Sachen. 1913:

V 1. F. Karpf, Ueber Tiermasken. 2. R. Meringer, Einige primäre Gefühle des Menschen, ihr mimischer und sprachlicher Ausdruck.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1913:

3. J. H. Mordtmann, Türkische Papierausschnitte. — P. Schwarz, Traum und Traumdeutung nach 'Abdalgani an-Nābulusi. — J. Barth, Arab. lāta, 'es ist nicht'. — H. Bauer, Wie ist die Reihe der Buchstaben im Alphabet zustande gekommen? — *A. Ungnad und H. Grossmann, Das Gilgamesch-Epos (P. Jensen). — *Al-Hidaja 'ilā Farā'id al-Qulūb des Bachja ibn Jōsef ibn Paqūda, herausg. v. A. S. Yahuda (J. Goldziher). — *Abū Hanifa ad-Dinawari, Kitāb al-ahbār at-tiwāl. Préface, Variantes et Index par J. Kratchkovsky (C. F. Seybold). — *Corp. Script. Christ. Or.: Syri. Textus. Ser. II. Tom. LXVI: Theodorus bar Koni Liber Scholiorum, ed. Addai Scher (C. Brockelmann). — *M. D. Gibson, The Commentaries of Isho'dad of Merv (C. Brockelmann). — *Sbornik materialov d'a opisanija mestnostej i pl'emien Kavkaza Bd. 42 (J. Németh). — *Loghat al-Arab I, II (G. Bergsträsser). — *G. Dalman, Petra und seine Felsheiligthümer (G. Beer). — *H. Bauer, Die Dogmatik al-Ghazzalis (M. Horten). — *St. Langdon, Die Neubabylonischen Königsinschriften. Aus dem englischen übersetzt von R. Zehnfund (A. Ungnad). — *H. Holma, Kleine Beiträge zum assyrischen Lexikon (H.

Torcsyner). D. Nielsen, Das sabäische Orakelgebot. — F. Praetorius, Zum Chronicon Edessenum. — A. Marmorstein, Zu ZDMG 67 S. 268.

Zeitschrift f. Neutestamentl. Wissensch. 1913:
4. K. G. Goetz, Die ursprüngliche Fassung der Stelle Josephus Antiqu. XVIII, 3, 3 und ihr Verhältnis zu Tacitus Ann. XV, 44. — P. Corssen, Der Altar des unbekannten Gottes. — H. Achelis, Altchristliche Kunst III.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1913:
4. J. Scheftelowitz, Tierorakel im altjüdischen Volksglauben.

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1913:
8. W. Bötticher, Der alttestamentliche Sühnopfergedanke im N. T. — A. Deissmann, Ein sprachliches Zeugnis für die Hellenisierung des Christentums. — Literarische Rundschau: O. Scheel, Kirchengeschichte; W. Staerk, Altes Testament; E. Klostermann, Neues Testament.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Veröffentlichungen der Ernst von Sieglin-Expedition II. Das Grab des Ti, von Georg Steindorff. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. M. 50 —, geb. M. 57 —.

*Keleti Szemle. 1913. XVI, 1—2.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1913. XXXV, 7.

M. Fahmy: La condition de la femme dans la tradition et l'évolution de l'islamisme. Paris, F. Alcan, 1913. V, 167 S. Fr. 4,50.

F. Zorell, S. J.: Einführung in die Metrik u. die Kunstformen der hebräischen Psalmendichtung. München, Aschendorff, 1914. IV, 52 S. M. 2 —.

*A. H. Gardiner and E. Weigall: A Topographical Catalogue of the Private Tombs of Thebes. London, Quaritch, 1913. 45 S. 15 Taf. Fol.

E. Griffini: I manoscritti arabi della Biblioteca Ambrosiana. II. Roma, Casa editrice italiana, 1913. S. 73—120.

*R. Afanasieff, Erster Anhang zu 100 Kaukasusgipfel. München, J. Lindauer, 1914. S. 195—207.

*A. Schiefner: Kalewala das National-Epos der Finnen. München, G. Müller, 1914. VIII, 482 S. M. 12 —.

*American Journal of Archaeology. 1913. XVII, 4.

*Archivio Storico per la Sicilia Orientale. 1913. X, 9.

*Loghat el-Arab. 1913. III, 6.

*G. Dalman: Palästinajahrbuch d. D. evangel. Inst. zu Jerusalem. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1913. 168 S. M. 3 —.

*Fr. Delitzsch: Kleine sumerische Sprachlehre für Nicht-assyriologen. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VIII, 142 S. M. 7,50.

*L. Frobenius: Unter den unsträflichen Aethiopen. Berlin, Vita, (1914). XXIV, 508 S.

H. Oldenberg: Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde. 6. Aufl. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1914. VIII, 442 S. M. 9 —.

H. Junker und W. Czermak: Kordofan-Texte im Dialekt von Gebel Dair. (Sitzungsber. d. Wiener Akademie. Philos.-hist. Kl. 174, 3). Wien, A. Hölder, 1913. 76 S.

*Ismar Elbogen: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlich. Entwicklung. Leipzig, G. Fock, 1913. XVI, 619 S. M. 12 —.

*Al-Machriq. 1914. XVII, 1.

*W. W. Graf Baudissin: Zur Geschichte der alttestamentlichen Religion in ihrer universalen Bedeutung. 2 akademische Reden. Berlin, G. Stilke, 1914. 56 S. M. 1 —.

*E. Chavannes: Les documents chinois découverts par Aurel Stein dans les sables du Turkestan oriental publiés et traduits. Oxford, Humphrey Milford, 1913. XXIII, 232 S. XXXVII Tafel. £ 3, Sh. 3.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sieben erschienen:

Bretz, Adolf: Studien u. Beiträge zu Asterios von Amasea. (IV, 124 S.) Gr. 8°. M. 4 —
(*Texte und Untersuchungen usw., Band 40, Heft 1*)

Delitzsch, Friedrich: Grundzüge der sumerischen Grammatik. (XXV, 158 S.) Gr. 8°. M. 16,75; geb. M. 17,50
(*Hilfsbücher s. Kunde d. AO, 5. Band.*)

— **Kleine sumerische Sprachlehre für Nichtassyriologen: Grammatik, Vokabular, Textproben.** Mit einem Titelbild. (VIII, 142 S.) 8°. M. 7,50; geb. M. 8,50

Grass, Karl Konrad: Die russischen Sekten.

2. Band: Die Weissen Tauben oder Skopzen nebst Geistlichen Skopzen, Neuskopzen u. a.

2. Hälfte: Geschichte der Sekte bis zur Gegenwart. Darstellung der Sekte. (S. 449—1016 und I—IV mit dem Bilde des Stifters.) Gr. 8°. M. 14,50

2. Band vollst. M. 23 —; geb. M. 24,50

Hölscher, Gustav: Die Profeten. Untersuchungen zur Religionsgeschichte Israels. VIII, 486 S. Gr. 8°. M. 9 —; geb. M. 10,20

Kittel, Gerhard: Die Oden Salomos — überarbeitet oder einheitlich? Mit 2 Beilagen: I. Bibliographie der Oden Salomos. II. Syrische Konkordanz der Oden Salomos. (IV, 180 S.) Gr. 8°. M. 5 —; geb. M. 6 —
(*Beiträge s. Wissenschaft v. Alten Testament, Heft 16.*)

Knudtzon, J. A.: Die El-Amarna-Tafeln. 15. Lfg. [Anmerkungen zu Brief 293—358 (Schluss) von Otto Weber und Glossar *a-kir-rizsu* von Erich Ebeling.] (S. 1345—1440) Gr. 8°. M. 3 —
(*Vorderasiatische Bibliothek, 2. Stück, 15. Lfg.*)

Wutz, Franz: Onomastica Sacra. Untersuchungen zum Liber Interpretationis Nominum Hebraicorum des hl. Hieronymus. I. Hälfte: Quellen und System der Onomastika. (672 S.) Gr. 8°. M. 21 —
(*Texte und Untersuchungen usw., Band 41, 1. Hälfte.*)

In Kürze werden erscheinen:

Delitzsch, Friedrich: Sumerisches Glossar. (Etwa 17 Bogen.) Gr. 8°. Etwa M. 30 —

Neugebauer, Paul V.: Tafeln für Sonne, Planeten und Mond nebst Tafeln der Mondphasen für die Zeit 4000 v. Chr. bis 3000 n. Chr. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen u. Astronomen bearbeitet. (XXX, 117 S.) Gr. 8°. Etwa M. 6 —
(*Neugebauer, Tafeln s. astr. Chronologie, II. Heft.*)

Mit einer Beilage von A. Marcus und E. Webers Verlag in Bonn.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 3

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Mra. — Halbjahrspreis 6 Mk.

März 1914

Inhalt
Abhandlungen u. Notizen Sp. 97—113
Olay, A. T.: The Site of Marad 110
Frank-Kamenetzky, J.: Der Papyrus Nr. 3162 des Berliner Museums 97
Müller, W. M.: Ein ägyptischer Beitrag zur Geschichte Palästinas um 1600 v. Chr. 103
Niebuhr, O.: Ein Motiv der Rhampinitide 106
Perles, F.: Etimmi im AT und im Talmud 108
Schileico, W.: Ein Brief Hammurabis aus der Kais. Eremitage zu St. Petersburg 112
Witzel, M.: Zum sumerischen Infix -ne 112

Besprechungen Sp. 113—132
Archaeological Survey of Nubia. Report for 1907/08. Vol. I, bespr. v. W. Wreszinski 123
Delaporte, L.: Epigraphes araméens, bespr. v. S. Schiffer 116
Ehrlich, A. B.: Randglossen zur hebräischen Bibel. Bd. V, VI, bespr. v. J. Herrmann 116
Gandz, S.: Die Mu'allaga des Imrulgais, bespr. v. H. Reckendorf 113
Gressmann, H.: Mose u. seine Zeit, bespr. v. J. Hunger 116
Jelitto, J.: Die peinlichen Strafen im Kriegs- und Rechtsleben d. Babylonier und Assyrier, bespr. v. R. Heinze 120
Jordan, H.: Armenische Irenäusfragmente, bespr. v. B. Violet 122
Kaufmann, O. M.: Handb. d. christl. Archäologie, bespr. v. P. Thomsen 125

Poulsen, F.: Der Orient und die frühgriechische Kunst, bespr. v. E. Brandenburg 127
Scheffelowitz, J.: Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker, bespr. v. W. Schultz 131
Sprechsaal Sp. 134—138
Löw, I.: Berichtigung zu OLZ 1913 Sp. 437 132
Rothstein, I. W.: Zu OLZ 1913 Sp. 548 133
Schlögl, N.: Entgegnung 134
Weidner, E. F.: Zu OLZ 1914 Sp. 55 f. 136
Altortumsberichte 138
Aus gelehrten Gesellschaften . . 107
Mitteilungen 138
Personalien 138
Zeitschriftenschau 138—143
Zur Besprechung eingelaufen 143—144

Der Papyrus Nr. 3162 des Berl. Museums.

Von J. Frank-Kamenetzky.
Mit 2 Lichtdrucktafeln.

Der Papyrus Nr. 3162 des Berl. Museums, der mir von der Verwaltung der Kgl. Museen freundlichst zur Bearbeitung überlassen worden ist, läßt sich schon durch die Vignetten auf seinem oberen Rande als ein Totenpapyrus erkennen. Er gehört wohl in die Gruppe kleinerer Schriftstücke funéraires Inhalts, die in der Spätzeit häufig gewissermaßen als Ersatz für das Totenbuch angefertigt worden sind, und deren Inhalt sicherlich auf viel frühere Quellen zurückgeht, die man zum Teil im Totenbuch selber, zum Teil in Inschriften auf Grabsteinen und Särgen des mittleren und neuen Reiches zu suchen hat.

Geschrieben ist der Papyrus für einen



Der Name des Mannes ist zweimal auch geschrieben (4, 7; 6, 1), wo also als Variante des Namens *Dhwty* erscheint,

¹ Der Name wird zitiert von Stern, A.-Z. 1884, 55.

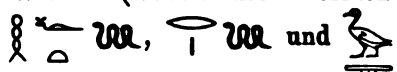
was ich aber sonst nicht belegen kann. Der Name der Frau heisst 2, 7 woraus sich auch für den zweiten Bestandteil des Namens die richtige Lesung ergibt: die Frau hiess offenbar *Mwt mn-tj*, „*Mwt* ist bleibend“. Dem Namen des Verstorbenen sind keine Titel beigegeben, und dass er kein besonders vornehmer Mann war, ersieht man auch aus der Dürftigkeit der Beigabe, aus der Flüchtigkeit, mit der die Vignetten gezeichnet sind und vor allem aus dem geringen Umfang des Papyrus.

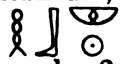
Dieser besteht nämlich nur aus acht Seiten zu je sieben Zeilen bei einer Blatthöhe von 16 cm. Der obere Rand in der Höhe von 6 cm ist von den Vignetten eingenommen; die Länge der Zeilen beträgt auf den ersten zwei Seiten, die beide einen zusammenhängenden Abschnitt bilden, 25 cm; auf den folgenden Seiten, die je einen Abschnitt enthalten, beträgt die Zeilenlänge nur 20 cm. Die Konservierung des Papyrus ist recht gut; nur auf der letzten Seite sind wenige Zeichen leicht verwischt; hier findet sich auch in der ersten Zeile eine kleine Lücke inmitten des Namens des Verstorbenen; wie man aus den zahlreichen Varianten des Namens

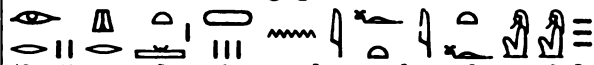
ersieht, kann in der Lücke nichts gestanden haben; danach muss das Loch im Papyrus älter sein, als seine Schrift.

Was wir aus dem Inhalt unseres Papyrus über das Schicksal des Verstorbenen im Jenseits erfahren, ist uns auch sonst aus der Totenliteratur gut bekannt. Er erwacht in Gestalt des Osiris und findet sich von den Gottheiten umgeben, die dem Osiris am nächsten stehen; sein Sohn Horus, seine beiden Schwestern Isis und Nephthys (auch *dr-tj* genannt) und seine Mutter *Nwt* sind ihm in jeder Weise hilfreich. Die anderen Götter, die „Mannschaft des Horus“ und die „Bewohner des Horizontes“ begrüßen ihn freudig und jubeln ihm zu. Anubis sorgt für seine Balsamierung und die grossen Götter *Nwn*, Amon und Chons-Schow von Theben (s. 3, 4 und Anm.) spenden ihm ein Totenopfer. Nur vorübergehend ist die Rechtfertigung des Toten in der „Halle der beiden Wahrheiten“ erwähnt (2, 7; 4, 5). Ferner wird dem Verstorbenen versichert, dass sein Körper wohl erhalten bleiben wird, dass die Seele sich mit ihm vereinigen und niemals von ihm weichen wird, und dass er über alle seine Glieder mächtig sein wird (Seite 4).

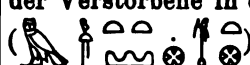
Eingehender befasst sich unser Papyrus mit den verschiedenen Gestalten, in denen die Seele des Verstorbenen im Jenseits erscheinen kann. Davon handeln die letzten fünf Abschnitte des Papyrus, und zwar ist in jedem Abschnitt von je einer Verwandlung die Rede; der Tote kann die Gestalt eines Falken, eines Phönix, eines Wurms (wovon drei Formen genannt sind:

, eines Krokodils und die eines Widders annehmen. Von denselben Verwandlungen ist auch im Totenbuch (ed. Nav. Kap. 77. 78. 83. 85. 87. 88) die Rede, wobei jedoch hervorgehoben sei, dass die genannten Kapitel des Totenbuches inhaltlich von den entsprechenden Abschnitten unseres Papyrus völlig verschieden sind. Der gemeinsame Erfolg der Verwandlungen ist der, dass sie dem Verstorbenen eine besondere Kraft den feindlichen Mächten gegenüber verleihen, die ihn im Jenseits bedrohen. Daneben hat manche Verwandlung noch einen besonderen Vorteil: als Phönix kann der Verstorbene zum Himmel emporfliegen und als Krokodil befährt er die Gewässer des Totenreichs.

Ein besonderer Zug unseres Papyrus, den er übrigens mit dem „Ritual der Balsamierung“ gemeinsam hat, ist die Erwähnung des Totenfestes  (3, 7) welches am 10. Tage des 2. Monats der *h3-t*-Jahreszeit ge-

feiert wurde; an diesem Tage pflegte Amon die Thebanische Nekropole zu besuchen, wobei er „seinem Vater und seiner Mutter“ ein Opfer darbrachte (Mariette. Pap. de Boulaq. Nr. 3. S. 2. Zeile 22 f.). Der Vater des Amon ist Osiris, mit dem der Tote identifiziert wird (vgl. Maspero. Pap. du Louvre S. 76 ff.). Ferner empfängt der Tote die Libation von Amon-*ipt* jeden 10. Tag (Boulaq. Pap. Nr. 3 loc. cit.). Im Einklang damit heisst es auch in unserem Papyrus, dass der Verstorbene das Totenopfer von Amon zur Zeit des Nekropolenfestes empfängt und ihm die Libation von Amon-*ipt* alle zehn Tage gespendet wird (3, 5—7). Auch *Nwn* opfert ihm alle zehn Tage (2, 2) und in denselben Zusammenhang gehört auch der *Passus*  (2, 4), wo dem Amon also nachgerühmt wird, dass er den Eltern gegenüber die Pflicht erfüllt.

Besonders hervorzuheben ist noch die lange Titelreihe des Amon auf Seite 1, (wo er hauptsächlich als Sonnengott geschildert ist): „Der Herr der Ewigkeit, der sich mit dem Horizonte des Westens vereinigt hat, der geliebte, ehrwürdige, der die Götter erzeugt hat, der Fürst des Himmels, der Herrscher auf Erden, der grosse König im Gemache der Unterwelt, Götterkönig in Karnak, grosser Fürst in seiner Residenz, der Geist, der mit seinen *w33-t*-Augen leuchtet und der sich seiner *ntj-t*-Augen freut“ Hierher gehören wohl auch die folgenden Verse (2, 3 5), die als weitere Prädikate des Amon anzusehen sind: „Der Herr des Lichts, der die Strahlen der Nacht vertreibt, der den Eltern die Opfer darbringt, der hoch ist durch die *h3-t*-Krone, der Herr der *3f*-Krone, der zahlreich an Uräen ist schon im Leibe seiner Mutter“.

Die mehrfache Erwähnung des Amon, wie auch des Thebanischen Nekropolenfestes weist deutlich auf Theben als den Entstehungsort unseres Papyrus hin. Aber an zwei Stellen (6, 2; 8, 5) heisst es auch ausdrücklich, dass der Verstorbene in der Thebanischen Nekropole  bestattet worden ist. Für die Datierung des Papyrus finden wir keinen anderen Anhaltspunkt als den Charakter der Schrift; diese weist grosse Ähnlichkeit mit der des Papyrus Leiden J. 32 auf, der in die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. gehört (s. Möller, Paläogr. III, S. 12); danach dürfen wir unseren Papyrus auch in das erste nachchristliche Jahrhundert versetzen.

Charakteristisch für diese späte Schrift ist die reichliche Verwendung von „diakritischen“ Punkten, die sich in unserer Handschrift bei

¹ Vgl. Brugsch, Diet. Géo. 1103.

Ein ägyptischer Beitrag zur Geschichte Palästinas um 1500 v. Chr.

Von W. Max Müller.

Die prächtige Veröffentlichung der Petersburger Papyrus unter der Leitung W. Golenischeffs und Mitwirkung A. Gardiners (*Les papyrus hiératiques de l'Ermitage Impérial à St. Petersbourg*, 1913) bietet einen Beitrag zur Geschichte und Geographie Palästinas, den ich es für nötig halte, zum Besten der Nichtägyptologen ungesäumt auszuziehen.

In Rechnungen ägyptischer Beamter aus der mittleren Regierungszeit Thutmosis III., also etwas nach 1500 v. Chr., erscheint (Pap. 116 A, verso 67 ff.) zweimal eine Liste von Zahlungen an fremde Gesandte.

Verzeichnis des Getreides, geliefert den Edlen (*Ma-ra-y-na*) von *Ša-ki*,

(68) Der Bote des Fremdlandes von *Ma-k(e)-ti* (Megiddo), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),
Der Bote von *K(e)-n* (! emendiere *Ki)-n-na-ra-tu* (Kinneroth), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),

(70) Der Bote von *Y(l)-ka-si-pu* (Akschaph?), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),

Der Bote von *[Ša]-ma-tu-na* (Schabbathon), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),

Der Bote von *[Ta]-a-na-ki* (Ta'anak), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),

Der Bote von *[Ru?]-ša-a-ra* (Rosch-el?), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),

Der Bote von *Ti-n-ni*, Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),

(75) Der Bote von *[Ša]-ru-na* (Scharôn, vgl. die Amarnatf.), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),

Der Bote von *'(E)-s-ka-ru-na* (Aschkelôn), Bier 1 (Krug), Getreidemass 1 (?),

Der Bote von *Hu-su* (l. s. u.)-*ra* (Hašôr).

Der Bote von *Ha-tu-ma*, 3 Krüge, 4 Kornmasse.

Wiederholt Z. 183 ff.

Verzeichnis des Getreides

(184) *Ha-ti-tu-ma* (Det. fremder Mann!), Bier, tägliche Ration 10 Krüge, Getreidemasse 7 (+ × + ×?).

(185) Der Bote von *Ma-k(e)-ti*, Dito. *Sa-ru-na*, Bier 1 Krug, Getreide 1 Mass + ×.

(186) Der Bote von *K(e)-n-na-ra-tu*, Dito. *'(E)-s-ka-ru-na*.

(187) Der Bote von *Y-ka-s(e)-pu*, Dito. *Hu-su* (l.)-*ra*.

(188) Der Bote von *Ša-ma-du*-[*na*].

¹ Die hieratische Gruppe scheint mir hier nichts als kühne Abkürzung und Ligatur des gewöhnlichen Wortes für „Bote“, die der Schreiber sich zum Schluss erlaubte. Sonst wäre „der Fürst“ möglich.

(189) Der Bote von *Ta-a-na*-[*ki*?].

(190) Der Bote von *Ti-n-ni*.

Die Fehler (*kn* statt *ki* 69, *su* statt *sa-u*) sind alle nur durch schriftliche Vorlagen zu erklären; die Rechnung ist also eine Abschrift. Die asiatischen Namen gehen auf eine ursprünglich sehr gute Vorlage zurück, deren Wiedergabe namentlich der Vokalisation Verständnis zeigt; jetzt ist sie freilich sehr verderbt. Die Umschreibung des sonst (vgl. MVAG XII 1907, 23) *Ša-b-tu-na* geschriebenen Namens Schabbaton ist merkwürdig¹. Eine Keilschriftvorlage, deren *ba* in *ma* verlesen wurde, scheint mir als Erklärung des *m* für *b* weniger wahrscheinlich als die stark stimmtonige Aussprache des *bb*, die anderswo ja öfter zur Dissimilierung der Verdoppelung führt (*mb* — *bb*). Ich warne davor, die Entstehung des ursprünglichen *sa-u* in *su* im Namen Hašôr für die Aussprache der Sibilanten irgendwie zu verwenden; der Fehler scheint, wie gesagt, rein graphisch². So erkläre ich auch den unmöglichen Anlaut des Namens, der korrekt *'A-ka-si-pu* oder ähnlich lauten sollte; die starke Abkürzung des Zeichens  ist zu  verlesen worden. Sonst ist kein Uebergang von Aleph in Jodh nachweisbar, nur der umgekehrte Fall. (Gemeint ist wohl die Stadt Akschaph in Ascher, nicht Akzib, trotz der merkwürdigen Vokalisation. Man vergesse nicht, wie schwer es ist, auf diese barbarischen Vokalisierungsversuche zu bauen. Oder sollten Akschaph und Akzib vermengt worden sein? Merkwürdig ist, dass auch die grosse Thutmosisliste (Nr. 40, vgl. MVAG XII 16) in ihrem *'A-k-sa(?)p* einen besonderen Vokal in der letzten Silbe in schwer verständlicher Weise ausdrücken will).

Mit den drei scheinbar neuen Namen ist wenig anzufangen. Ob Rosch-el „Gottessipfel“ als Variante zu dem häufig genannten Rosch-*k(o)*desch „heiliger Gipfel“ (in Galiläa?) angesehen werden darf, ist mir recht zweifelhaft. Ich warne vor Vergleichung von *Ti-n-ni* mit Dan vor allem wegen der Verdoppelung des *n*; auch die Vokalisation mit „besonderem *i*“ (MVAG XVII 264) spricht dagegen. Wenn zu emendieren, läge **Ti-p(u?)-ni*, Daibon (in Juda?), am nächsten. Das *Hatuma* der ersten Stelle ist das zweite Mal durch eine Dublette entstellt; *Hatituma* (l.) wird als Mannsname missverstanden.

¹ Hieratisch wird *ru* zu selten *r-u* geschrieben, als dass die Lesung *Ša-ma-r(?)u-na* — Samaria der Herkunftsgeber wahrscheinlich wäre. Auch historisch ist sie kaum möglich.

² Vgl. MVAG XVII 26, oben. Der Grund, warum man die einfache Schreibung *su* vermeidet, scheint mir einfach kalligraphisch.

und an eine irrige Stelle gesetzt. Im Original muss es der letzte Name der Liste gewesen sein mit folgender Summierung der täglichen 11 Rationen. Dass der Schreiber nicht einmal letztere Zahlen richtig kopierte, zeigt, wie namenlos liederlich seine Abschrift ist, und wieviel wir emendieren müssen. Danach wäre es nicht unmöglich, den neuen Namen als verderbt aus dem *Hu-ma* der grossen Liste (Nr. 118) anzusehen.

Alle Namen sind wohl in Palästina zu suchen; es handelt sich um eine Karawane Gesandter, die zusammen nach Aegypten kam, ursprünglich im Norden gebildet und auf dem Weg durch den Anschluss z. B. des Gesandten von Askalon verstärkt. Interessant ist, dass diese Boten in der ersten Stelle „Edle“ genannt werden; ist das auch richtig? Oder hätten auch gewöhnliche Depeschenträger sonst Anspruch auf Verpflegung durch die ägyptische Regierung gehabt? Lehrreich ist die Verwendung des Namens *Sa-mi* für Palästina; ich habe wohl Asien, S. 176, ihn zu eng als „Phönizien“ gefasst. In Wahrheit ist er wohl so vag wie der Name Kana'an, dem er ziemlich zu entsprechen scheint. Das Wichtigste scheint mir, dass wir hier die Mittelpunkte von 11 kleinen Reichen bezeugt haben, denn Berichte und Tribut schickten doch nur die Fürsten, keine Unterbeamten derselben. In dieser Hinsicht ist die neue Quelle weit wertvoller als die Prunkschriften auf Stein. Sie stimmt zu der Ortsaufzählung der grossen Palästinaliste, deren Namen wohl meist Fürstensitze darstellen. Dass Megiddo als wichtigste Stadt voransteht, finden wir auch in den Prunklisten; sonst ist aus der Anordnung der Namen kaum etwas zu schliessen.

Ein Motiv der Rhampsinitlegenden.

Von Carl Niebuhr.

Aus Herodots Beiträgen zur ägyptischen Geschichte lässt sich unschwer eine umfangreiche Bestätigung des Erfahrungssatzes entnehmen, dass derjenige, so da viel fragt, auch viel Antwort bekommt. Und obgleich fast durchgängig, die Priester in unsicherer Mehrzahl als Gewährsmänner auftreten, zeigt der Inhalt des zweiten Buches doch das Obwalten einer subjektiv gefärbten Erzählungsmanier, also Anschluss an die Darstellungsweise einer Einzelperson. Verschiedene Indizien, so namentlich Her. II 112–120, wo Helena mit grossem kritischen Apparat nach Aegypten dialoziert wird, deuten auf einen dauernd am Nil eingebürgerten Hellenen hin, der es auf sich nahm, dem wissbegierigen Landsmann ausgiebig zu übermitteln, was alles in den Tempelkollegien zu erfahren sei. Vermutlich gehören sogar einige skeptische Zusätze bei Herodot schon diesem Berichterstatter an, der

zugleich ein gutes Gefühl für solche Entwicklungen und Verknüpfungen besessen haben muss, die eine hellenische Hörerschaft am ehesten fesseln konnten. Genug: Herodot hätte, wiewohl er keine besonders authentische Geschichtskonstruktion davontrug, leicht übler fahren mögen. Seine Erzählung schlug durch und verdiente ihren Erfolg auch in mehrfacher Hinsicht.

Eine der generellen Zurichtungen für das griechische Publikum ist in den Anekdoten zu erblicken, die ägyptische Königstöchter auf möglichst sensationelle Art mitwirken lassen. Die Reihenfolge ihrer Abenteuer ergibt eine kleine Literarstatistik. So darf denn auch König Rhampsinitos, bei Herodot entschieden der absonderlichste unter den Pharaonen, nicht ohne eine Tochter auftreten. Sie muss sich preisgeben, um den Dieb des Königsschatzes zu entdecken. Dieser kommt im Nachtdunkel wirklich zu ihr, die Hand seines toten Bruders unter dem Himation verborgen haltend, erzählt, was sie wissen will, und entspringt, indem er der Zugreifenden die Leichenhand unterschiebt. Längst hat man gesehen, dass die Vorgeschichte dieser Szene eine Kopie der griechischen Sage von Trophonios und Agamedes darstellt, die dem böotischen Hyrieus das ebenso eingerichtete Schatzhaus bauen und dann als Diebe sich tragisch verfangen. Trophonios als Brudermörder in extremis aber sinkt zur Unterwelt und wird Orakelgott; Herodot scheint (vgl. VIII 134 f.) bereits, dem Zusammenhange nach, das Orakel zu Lebadeia als schaurige Stätte zu kennen. Das Nachtbegebnis mit Rhampsinitos Tochter qualifiziert sich daher als Unterweltsvorgang.

Ist dies der Fall, dann finden wir dasselbe mythologische Thema unmittelbar im Anschluss (II 122) abermals erörtert, und zwar jetzt in der kompakteren Lesart. Sie, nämlich die Priester, erzählen, dass Rhampsinitos in den Hades gestiegen sei, dort mit Demeter gewürfelt habe und als Gabe von ihr bei der Rückkehr ein *χειρόμακτρον χρύσεον* mitbrachte. Man feiere nun in Aegypten diese Katabasis als Jahresfest, wozu Herodot wieder einen Zweifel anbringt, weil ihm die Zurüstung dafür nicht triftig scheint. Er hat also tatsächlich nicht herausgemerkt, dass, wenn der an diesem Tage zum Isis- oder Hathortempel gesandte Priester in ein eigens gewebtes Totenlaken (*φάρος*) gehüllt und mit verbundenen Augen entlassen wird, hier der Dieb seines vorhergehenden Abschnitts markiert ist, wie er zur ‚Königstochter‘ geht und heil zurückkehrt. Nur das goldene Cheiromaktron des Rhampsinit fehlt bei Beschreibung der Zeremonie, ein Umstand, der Herodots Zweifel an der Beziehung verstärkt haben mag. Man übersetzt, ‚Handtuch‘ in Gemässheit späterer Bedeutung

des Wortes, aber kaum im Sinne Herodots, der es IV 64 nochmals braucht. Dort schildert er die barbarische Sitte der Skythen, Feindesskalpe aufzureihen: *ὅς γάρ ἐν πλείστα δέρματα χειρόμακτρα ἔχη, ἀνὴρ ἀριστος οὗτος πέριται*. Ja, man mache sogar ganze Kittel von Kopfhäuten, d. h. künstliche Ehrenpelze aus Feindeshaar. Waren diese Skalpe aber Auszeichnungen, so konnten sie nicht als Wischlappen dienen, und man muss *χειρόμακτρον* mit 'Handschuh' übersetzen. Wer noch keinen Ehrenkittel beisammen hat, trägt wenigstens Fäustlinge dieser ekelhaften Sorte, oder lässt sie doch am Zaumzeug seines Rosses paradieren. Gleichviel, ob solch' ein Gräuel wirklich geübt oder nur zum Schrecken der Umwohner vorgegeben wurde, — Herodots Begriff davon ist völlig klar. Er meint folglich auch, Rhampsinitos sei mit einem goldenen Handschuh wiedergekommen, und somit haben wir die Parallele gewonnen zu der Totenhand in der Diebesgeschichte. Die Hand des zweiten Schätzediebes war golden, wie der Finger des Mädchleins im Märchen vom Marienkind (vgl. Grimms Märchen, Reclam, I S. 17).

Wie aber kam Herodots Gewährsmann dazu, einen zwar falsch eingeordneten, jedoch ganz deutlich historisch gemeinten König derartig zu mythologisieren? Es braucht nicht sein eigen Werk gewesen zu sein. Allein der Mann gestattete sich mancherlei kritische Freiheit (II 124 ff. zu vgl., wo sicherlich der nationalen Tradition entgegengewirkt wird) und folgte auch hier wahrscheinlich einer volkstümlichen Legende, die jedenfalls nicht in den Tempeln gelehrt worden ist. Den Besuchern Aegyptens freilich musste schon damals beteuert werden, so und nicht anders kündeten es die Priester. Wir haben aber gerade um des fehlenden Cheiromaktron willen anzunehmen, dass jene Festzeremonie richtig beschrieben ist, und müssen Herodots Zweifel erweiternd billigen: dieser Unterweltbesuch in ritueller Form bezog sich auf keinen 'Rhampsinitos', sondern ist erst populär auf ihn zurückgedeutet und dann in einen bunteren Zusammenhang untergesteckt worden.

Man sieht, dass bei Annahme dieser Schlüsse und ihrer Voraussetzungen gar kein besonderer Spielraum mehr übrig bleibt: wir erfahren durch Herodots Rhampsinitosmythos II 122 mit der Gegenprobe des Diebesmärchens II 121 von der Existenz einer ätiologischen Legende zu den überbliebenen Denkmälern Amenophis' IV. Der reichste aller Könige Aegyptens musste es gewesen sein, den man noch das Gold zum Fenster hinauswerfen sah; und wie das kam, ersah man aus den goldenen Götterhänden, die ihm neue Gaben zureichen oder nach denen er betend zu greifen scheint. Eine so drastische Anregung

gab der Phantasie zu tun und erfuhr bald ihre kunstgerechte Ausprägung; auch die Aufnahme von Resten einer direkten Nachhallslegende über Chuenaten wäre denkbar. Der 'goldene Handschuh' als göttliches Geschenk, das unendlichen Reichtum verbürgt oder schafft, gestaltet sich zum Leitmotiv; es kann inhaltlich ein ziemlich grosser Unterschied zwischen der Volkserzählung und der hellenisierten Novelle vom Meisterdieb gewaltet haben, wie sie Herodot aufnahm. Denn die Totenhand Herodoteischer Version bedeutet nur einen leeren Trick, während ein gelungener Raub der schätzespendenden Goldhand den erzählerischen Apparat der (natürlich erst sekundär entstandenen) ägyptischen Diebstahlsage allein rechtfertigen könnte.

Soweit liessen sich die Vermutungen erstrecken. Zur Entstehung oder Wahl des Namens Rhampsinitos fehlen vorläufig die Anhaltspunkte.

Etymu im Alten Testament und im Talmud.

Von Felix Perles.

Den zahlreichen aus dem Babylonischen entlehnten Begriffen und Bezeichnungen der jüdischen Dämonologie ist auch *etymu* zuzuzählen, der namentlich in den Beschwörungstexten geläufige Ausdruck für 'Totengeist'. Er ist sowohl im AT als auch in den rabbinischen Quellen nachzuweisen, und dass er so lange unerkannt bleiben konnte, ist ein lehrreiches Beispiel dafür, wie viel noch für eine erschöpfende sprach- und religionsgeschichtliche Verwertung der Resultate der Assyriologie zu tun übrig ist.

Zuerst seien hier die rabbinischen Stellen besprochen, da sich das Wort nicht nur häufiger dort findet, sondern auch mit noch grösserer Sicherheit identifizieren lässt als im AT. In der speziellen Bedeutung 'Totengeist' findet es sich in dem Ausdruck *שואלן כטימי* 'diejenigen, die die Geister der Toten befragen', ferner in *אורא טמיא* 'Totenbeschwörer' und endlich in *כי טמיא* 'Haus, in dem sich ein noch unbeerdigter Toter findet'. Noch häufiger kommt es in der auch im Samaritanischen belegten Bedeutung 'Totengebein' vor, nämlich in der bekannten Verwünschungsformel *שחיק טמיא* (auch *שחיק טימיא*), 'dessen Gebeine zermalmt seien' und in dem an verschiedenen Tar-

¹ Vgl. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens. Ind. s. v. *etymu*. A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur 318 ff.

² Tanchuma Mikez Anf. = Tanch. ed. Buber I 95b.

³ bBerakoth 59a. Schabbath 162b. Targ. Jer. I zu Deut. 18, 11 (vielleicht immer *אורא טמיא* zu lesen?).

⁴ bBerakoth 6b.

⁵ S. Levy, NhWb II 166a. Kohut, Ar. compl. IV 42b.

gumstellen vorliegenden Ausdruck ¹ טמא נפש, womit eine „Leiche“ bezeichnet wird. An allen diesen Stellen liegt zweifellos *etimmu* vor, und die Verkürzung des Stammes² erklärt sich ungezwungen aus einer begrifflich sehr nahe liegenden volksetymologischen Anlehnung an den Stamm טמא „unrein sein“. Doch auch in ungekürzter Form finden wir das Wort an einer tannaitischen Stelle: MOholoth 17, 3 מלשמיא (Varr. חורש מלשמיא מצבירה העצמות, מלהטמיא). Tos. ibid.³ מלא הטמיא (in zwei Worten). Das kann nach dem Zusammenhang und nach der übereinstimmenden Erklärung aller mittelalterlichen Kommentatoren seit Hai nur bedeuten: „wer einen Haufen Totengebeine aufgräbt“, und das daneben stehende מצבירה העצמות, das übrigens in der Tosiphta fehlt, ist lediglich eine in den Text gedrungene erklärende Glosse. Die überlieferte Form הטמיא (oder טמיא) statt טמיא findet also gerade durch die Ableitung von *etimmu* eine unerwartete Bestätigung⁴.

In der Form אמים liegt nun das Wort auch Jes. 19, 3 vor: ודרשו אל חלילים ואל האמים ואל הידענים. האבות ואל הידענים. Ein Wort אט, als dessen Plural man bisher אמים angesehen hat, findet sich weder im Hebräischen noch in sonst einer verwandten Sprache und hat auch noch keine befriedigende Ableitung gefunden. Jede Schwierigkeit schwindet, wenn wir es als *etimmu* erklären, das ausgezeichnet in den Zusammenhang passt. Der Ursprung des Wortes muss bald vergeessen worden sein. Denn wie MT zeigt, gebrauchte man אמים als Plural, da man nicht mehr wusste, dass ים zum Stamme gehört⁵.

Auch die gekürzte Form טמא liegt Deut. 26, 14 vor בערתי ממנו בטמא. Die masoretische La. בטמא ist grammatisch sehr auffallend. LXX hat οὗτοι ἀνάγκασα ἀπ' αὐτῶν εἰς ἀνάθρακας, las also לטמא ממנו. Das ist sicher die richtige La., bedeutet jedoch:

¹ Belege bei Levy Trg Wb I 306b, wo mit Recht vor Verwechslung mit bibl. hebr. נפש טמא gewarnt wird.

² Beim Uebergang griechischer Worte ins Rabbinische ist ein solcher Silbenschwund im Anlaut übrigens gar nicht selten, vgl. Krauss Lehnwörter I 123.

³ So in der Romm'schen Alfasi-Ausgabe. Zuckerman hat טמיא.

⁴ Natürlich ist, wie מצבירה העצמות und משרה zeigt, als ursprünglicher Text anzunehmen הטמיא. Als nun die zwei Worte irrig in eines zusammengezogen wurden, liess man das eine ט, das anscheinend überflüssig war, fort. Dadurch erledigt sich das von Levy Trg Wb I 307b erhobene Bedenken gegen die Lesung in zwei Worten.

⁵ Auch griechische Worte auf *ay* (für *ay*) sind im Rabbinischen als Pluralformen behandelt worden, vgl. Krauss, Lehnw. I § 323 (p. 182—183).

„und ich habe nichts davon verbrannt“ für einen Totengeist“. Das unmittelbar folgende ולא נרתי ממנו למח ist also weiter nichts als eine durchaus sinngemässe Glosse, die dann in den Text aufgenommen wurde. Die Aenderung von למח in בטמא stellt einen Versuch dar, dem unverständlich gewordenen Satze einen Sinn abzugewinnen. Demselben Bestreben entsprang die Aenderung von הבערתי² in בערתי, die durch das Vorkommen von בערתי in V. 13 besonders nahe gelegt war.

The Site of Marad.

Albert T. Clay.

Within the past three years a number of duplicate copies of the truncated cylinder of Nebuchadrezzar, which had been translated by Winckler *KB* III 2, p. 66 (see also Langdon *VB* IV, p. 78), found their way into several museums and private collections, one of which is in the Babylonian Collection of Yale University.

The inscription is similar to that translated by Winckler, *KB* III 2 p. 38—45 (see Langdon *VB* IV, p. 70 f.), but contains in addition an account of the rebuilding of the temple at Marad, which follows: „At that time for Lugal-Maradda, my lord, his temple in Marad, which from distant days its old foundation stone no previous king had seen, its old foundation stone I sought for, I beheld, and upon the foundation stone of Narâm-Sin, king, my ancient ancestor, I laid its foundation. An inscription with my name I made, and placed in the midst of it“.

This is followed by a prayer to Lugal-Maradda.

The place of discovery was declared to be Wana-Sedoum, a site on the Euphrates almost due west of Nippur, and a little south of the west of Dagbara. See Kiepert *Ruinenfelder der Umgegend von Babylon*, where the site is called Wannet es Sa'dûn.

In the spring of this year another inscription was added to the Yale Babylonian Collection, which was also reported to have been found at Wana-Sedoum. The text of this inscription will shortly appear in a volume of the Yale Oriental Series, but the translation and transliteration follow:

¹ Bis jetzt sind freilich nur Libationen und nicht Brandopfer für einen *etimmu* belegt, was aber noch kein Beweis dafür, dass es nicht doch solche gab.

² Vom Verbrennen eines Opfers wie 2. Chr. 28, 8 וַיִּבְעֶר אֶת בְּנוֹי בָּאֵשׁ. Der Piel ist in dieser Bedeutung nicht belegt, denn Jes. 40, 16 בָּעַר אֵין רִי בָּעַר spricht nicht vom Opfer, sondern nur vom Brennholz zum Opfer.

Na-ra-am "Sin da-num šar ki-ib-ra-tim	Narām- "Sin, the mighty king of the four quarters,
5 ar-ba-im ša-ir 10-1 KAS-LIGIR ina šatti 1 iš-tum	the subduer of nine armies in one year, when those
10 KAS-LIGIR KAS- LIGIR su-nu-ti LAM + KUR-ar-ru ù šar-ri-su- nu III	armies he overcame, and their three kings
15 i-ik-mi-ma maḥ-ri-iš "En-lil u-sa-ri-ib in u-mi-su	he bound, and before Enlil brought, in that day
20 Li-be-it- i-li māri-su pa-te-si Marad-da ^m bīt	Libet- ili his son, patesi of Marad, built
25 "Lugal-Marad-da in Marad-da ^m ib-ni duppam sù-a	the temple of Lugal-Maradda in Marad. Whoever alters
30 u-za-za-ku-nu "Šamaš ù "Lugal- Marad-da išdē-su	this inscribed stone may the god Shamash and Lugal- Maradda tear out
35 li-zu-ḡa ù zēra-su li-fl-gu-da	his estate, and exterminate his seed

The inscription enables us to behold one of the foundation stones of Narām-Sin, which Nebuchadrezzar says he saw several thousand years later. It gives us the name of another son of Narām-Sin, who was patesi of Marad, namely, Libet-ili. By its help several lines of the inscription published by Scheil *DEP* VI, p. 2, can be accurately restored. But especially does the inscription enable us to state definitely, that Wana-Sedoum, where it was found, represents the ancient city Marad, because it refers to the building of the temple of Lugal-Maradda at Marad, and because the inscription of Nebuchadrezzar, which was also found at

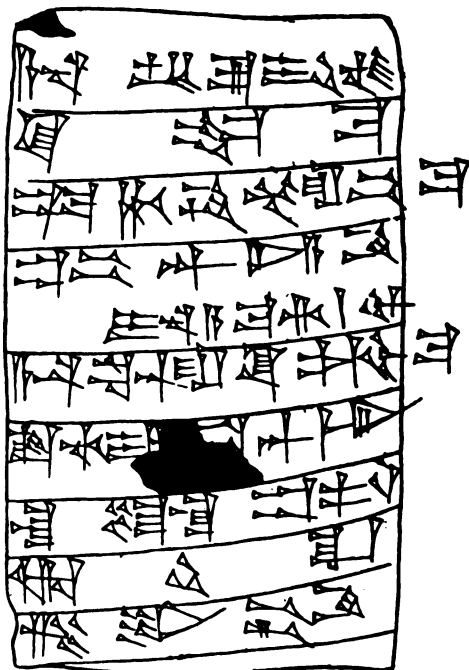
Wana-Sedoum, gives an account of the restoration of that temple.

Ein Brief Hammurabis aus der Kaiserlichen Ermitage zu St. Petersburg.

Von W. Schileico.

Dieser Brief, der am 29. April 1898 von der Kais. Ermitage erworben worden ist, trägt die Inventarnummer 9648. Für die Erlaubnis, ihn hier zu veröffentlichen, sage ich Herrn Oberkonservator E. Pridik meinen ergebensten Dank.

Der Brief lautet:



"A-na "Sin-i-din-nam | "ki-bē-ma | "um-ma
Ḥa-am-mu-ra-bi-ma | "dub-bi an-ni-a-am i-na a-
ma-ri-im | "a-na Bābili^m al-kam-ma | "it-ti I-
l[u-š]a- "Me-ir | "la tu-la-ap-pa-tam | "ar-ḡi-iš
| "zi-in-ga-am.

„Zu Sin-idinnam sprich: also sagt Hammurabi. Nachdem du diese Tafel gesehen hast, komm mit Iluscha-Mêr nach Babylon. Zögere nicht, eile schleunigst!“

Die hier erwähnte Iluscha-Mêr („Ihr Gott ist Mêr“, Bildung wie Iluša-Ḥegal), vielleicht eine amoritische Favoritin des Königs, ist, meines Wissens, sonst unbekannt.

Petersburg 1913.

Zum sumerischen Infix *ne*.

Von P. Maurus Witzel, O.F.M.

Wie FR. THUREAU-DANGIN schon richtig erkannt hat¹ und ich in den „Untersuchungen

¹ Sur les préfixes du verbe sumérien, ZA XX 8. 380 ff.

über die sumerischen Verbalpräformative¹ dargestellt habe, kommt dem Infix *ne* die Bedeutung des Dativ Pluralis zu. Während *mu-na*, *ba-na*, *e-na* (usw.) „ihm“ heisst², bedeutet *mu-ne*, *ba-ne*, *e-ne* „ihnen“. Gegen diese Tatsache, die man nicht länger mehr in Zweifel ziehen sollte, spricht eine Inschrift des Ottomanischen Museums (Nr. 744), die DE GENOUILLAC in RA 1911 S. 3 f. bearbeitet hat, wenigstens nach der dort gegebenen Uebersetzung. *Arad ni-ne [Ur-]Sahar-Ba-ú-ge-ne ba-ne-gi-in* übersetzt DE GEN.: „les esclaves à Ur-Sahar-Ba-ú lui sont confirmés“, während der Sinn ist: „Der Sklave wurde den Erben Ur-Sahar-Baus zugesprochen“. DE GEN. hat den ganzen Text nicht richtig aufgefasst; sagt er doch selbst (S. 4): „Ce document n'est pas clair“. Der Kürze halber soll hier nur die Uebersetzung nach unserer Auffassung gegeben werden: „Šeskalla, der Sohn Ur-Lamas sagt aus (*ne-in-dú(g)*)³, dass er nicht zugebe (*nu-u-ME-LI*)⁴, Sklave Ur-Sahar-Baus zu sein. Dass Ur-Lama, dem Vater des Šeskalla, der Getreide- und Wolle-Teil durch die Hand des Schreibers Alla für den Sklavendienst gegeben worden sei, und dass Ur-Lama den Šeskalla als Sklaven in das Haus (?) Ur-Sahar-Baus gebracht habe (*an-ni-tu(r)-da*; wenn nicht vorzuziehen ist: „dass Ur-Lama den Sklaven Šeskalla im Hause (?) Ur-S-B. gezeugt habe, *an-ni-tu(d)-da*)⁵, das beschwören Ludugga und der Bäcker Dudu. Der Sklave wurde den Erben⁶ Ur-Sahar-Baus zugesprochen“⁷. — Es heisst somit *ba-ne* auch hier „ihnen“, nicht „ihm“.

Besprechungen.

Salomon Gandz: Die Mu'allaka des Imrulkais. Uebersetzt und erklärt. Sitzungsber. d. K. Akad. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Klasse. 170. Band, 4. Abh. 125 S. gr. 8°. M. 2.73. Wien, A. Holder, 1913. Bespr. v. H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Die Mu'allaka des Imrulkais weist ausser in ihrem Anfangsverse Binnenreim noch in drei anderen Versen auf. Letztere stehen jedoch nicht am Anfange der Teile des Gedichts, sondern in deren Innern. Hierdurch kann der Verdacht

¹ BA VIII 5, S. 48 f. — Zu den wenigen Fällen, in denen das Infix *ne* nicht einem *na* entspricht, siehe ibid. S. 49, Z. 11 ff. ² BA VIII 5, S. 45 ff.

³ BA VIII 5, S. 30 Z. 30 ff.

⁴ BA VIII 5, S. 93 Z. 15 ff.

⁵ BA VIII 5, S. 6 Z. 32 ff. Dass das Infix *ni* soviel wie das lat. „in“ bedeutet, sollte auch nicht länger mehr in Frage gestellt werden. Wenn aber für eine Anzahl von Präformativen eine Uebersetzung möglich, ja nachgewiesen ist, warum sollte das dann nicht bei allen möglich sein?

⁶ Es liegt hier gewiss das Wort *i-bi(l)-(-la)* vor, das Thureau-Dangin in RA X, S. 93 ff. bespricht.

⁷ Vgl. z. B. in Nr. 746 (S. 4): „Der Sklave wurde von (dem Besitze des) Ur-Bau dem Ašagga zugesprochen (*ba-na-gi-in*), d. h. er wurde dem Ur-Bau ab-, und dem Ašagga zugesprochen.“

rege werden, dass es sich bei dieser Mu'allaka nicht um eine Aneinanderschlebung geschlossener Gedichtsstücke, sondern um eine Kompilation von einzelnen Versen handle. Ein Vergleich der Mu'allaka mit den übrigen Diwangedichten, für den der Verfasser mit grossem Fleisse das Material zusammengetragen hat, zeigt nun überdies, dass sich die grössere Hälfte der Mu'allaka in anderen Gedichten des Imrulkais wiederfindet. Ein Zufall ist hier ausgeschlossen; die Mu'allaka scheint centoartig zusammengesetzt zu sein. Das eigentümliche Verhältnis der Mu'allaka zu den anderen Gedichten des Imrulkais ist längst beobachtet worden; der Verfasser hat aber die These von dem sekundären Charakter der Mu'allaka erneut mit Nachdruck vertreten; er hätte allerdings von Vers zu Vers die Frage der Priorität eingehender untersuchen dürfen. Der Uebersetzung kann man zustimmen. Im Kommentar sind zahlreiche Parallelstellen, die das Verständnis fördern, zusammengetragen; jedoch verrät der Kommentar eine gewisse Neigung zum Dozieren.

Einige Verbesserungsvorschläge: Vs. 9: lies „Tage, an dem ich schlachtete“. عجبى ist wohl

عجبى (also = عجبًا). Vs. 17: „So machs gelinde“.

V. 18: Eine 4. Konjug. von غَرَّ gibt es nicht;

أ is Fragepartikel. V. 22: Die LA يُسِرُّون ist

vorzuziehen. Auch bestreitet der Verfasser für

manche Stellen mit Unrecht, dass اسَرَّ bedeutet „(ein Geheimnis) mitteilen“. S. 43 Z. 8

und 10: lies وَهَى und streiche die Klammern bei „fallen“. Z. 17: Die Trauben glänzen natürlich nicht „in ihrer Blüte“; نَرَّ bedeutet auch

„reif werden“. S. 45 Z. 3 v. u.: مَا حِيلَتِي kann

nicht übersetzt werden „ich habe keinen Ausweg“, sondern nur „was ist mein Ausweg?“. In der Imrulkaisstelle ist die erste der beiden vom Verfasser erwogenen Uebersetzungen die richtige; also etwa: „du bist nicht bei klarem Verstand“. Der den Verfasser störende Parallelismus ist nicht so ganz streng; die erste Vershälfte bezieht sich auf die Gegenwart, die zweite auf die Zukunft. S. 70 Z. 7 v. u.: وَدَوْنَهُ

ist Zustandssatz. Vs. 45: كَلَّ übersetzt man in solchen Fällen gewöhnlich am besten mit „lauter“ („mit lauter festgedrehten Stricken“). Vs. 61: „gleichzeitig“ ist missverständlich; besser „unmittelbar hintereinander“ (also in einem einzigen Ritt).

Louis Delaporte: *Épigraphes araméens. Étude des textes araméens gravés ou écrits sur des tablettes cunéiformes.* pp. 86. 8°. Paris, P. Geuthner, 1912. Bespr. v. S. Schiffer jun., Paris.

Der Titel des Buches beschreibt deutlich genug den Inhalt, aber in der Einleitung erfährt man nichts darüber, ob hier etwa neue Funde oder die Ergebnisse eigener Kollationen veröffentlicht werden. Es handelt sich weder um das eine noch um das andere. Der Verfasser wollte lediglich, nach dem Vorgange J. Stevensons¹ das namentlich durch die verdienstvolle Publikation in CIS I 1 (1888—1889) weiteren Kreisen bekannt gewordene und zuletzt vom Unterzeichneten verwertete² Material in selbstständiger und handlicher Buchform herausgeben. Dies ist mit Geschick ausgeführt. Besonders beachtenswert ist die sorgfältige Wiedergabe der archaischen Charaktere. Dagegen erfordert so manches, was die Bedeutung und den Inhalt der Inschriften anlangt, eine Richtigstellung.

Der Verfasser wiederholt (p. 12) die überlieferte Ansicht, dass diese auf den Keilschriftkontrakten manchmal eingetragenen, aramäischen Vermerke Registraturzwecken gedient hätten. Ich glaube hinreichend bewiesen zu haben, dass diese Randnoten aus einer besondern, aramäischen Kanzlei stammen, wo der aba (mât) armaia im gegebenen Falle dem aramäischen Teilnehmer am Kontrakte dessen Inhalt zu verdolmetschen und lediglich zum Zeichen des Geschehens einen beliebigen, aramäischen Vermerk auf der Tafel zu machen hatte³. Damit verlieren natürlich diese Dokumente die ihnen allgemein beigelegte Beweiskraft für die Verbreitung des Aramäischen in Assyrien und Babylonien als Volkssprache. Dass „Aramäer“ im Assyrischen *ar-mu* lautete, „puisqu'il est indifféremment orthographié *aramu*, *arimu* et *arumu*“ (p. 28), trifft nicht zu, 1. weil der *sing. arimu* niemals vorkommt, 2. weil ein Schewa nicht durch ein u wiedergegeben worden wäre. Das Belegmaterial zeigt vielmehr, dass der Name ursprünglich *arumu* lautete, und sich später zu *aramu* entwickelte⁴. Die in meiner Arbeit sich findende Feststellung, dass in dem Kontrakte CIS I, Nr. 42 die Präposition *by* eine irrtümliche Uebersetzung des assyr. *ištu pân sei*⁵, hat der Verfasser nicht vergessen zu verwerten (p. 13, 14), aber mit Unrecht betrachtet er die Geni-

tivpartikel *l* vor Eigennamen, wie z. B. in *למנרם*, als Präposition (p. 27). S. 60 ist *Šamšai* anstatt *Šamašai* zu umschreiben und *Bêl-šum-ibni* (p. 64) nicht *Bêl a créé un nom*, sondern besser *Bêl a créé un fils* zu übersetzen. Zu der Druckfehlerliste ist hinzuzufügen: *איל-מרדך* (p. 17), *כרני* (p. 18), *אשה* (p. 27), *הושע* (p. 35), *מקשון* (p. 44), *אנשוהאכלם* (p. 57), *פריע* (p. 64).

A. B. Ehrlich: *Randglossen zur hebräischen Bibel. Textkritisches, Sprachliches, Sachliches.* 5. Band: *Ezechiel und die Kleinen Propheten.* 363 S. 6. Band: *Psalmen, Sprüche und Hiob.* 344 S. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. 1913. Je M. 12 —. Bespr. v. J. Herrmann, Rostock.

Ein Vergnügen ist es nicht, Ehrlichs Randglossen zur hebräischen Bibel zu lesen. Dieses zusammenhanglose Aneinanderreihen von Einzelheiten, unablässig und in dicken Bänden, erscheint uns öde, und als einen besonderen Nachteil empfinden wir es noch, dass eine solche Glossensammlung keine gleichmässige und lückenlose Behandlung der Texte bietet, sondern nur zufällige Bemerkungen, und dass sie also in beliebiger Weise versagt. Aber es wäre verfehlt, wenn man sich dadurch von der Benutzung des Werkes abhalten liesse. Tatsächlich hat Ehrlich besonders auf textkritischem und sprachlichem Gebiete eine grosse Menge Beachtliches und Wertvolles zu sagen. Freilich ist das Wertvolle mit Geringswertigem und Wunderlichem vermischt, aber im ganzen erweist sich das Werk doch, wenn man sich an die Arbeitsweise des Verfassers gewöhnt hat, als ein Ort, an dem man viel lernen kann und zu dem man deshalb trotz allem immer wieder zurückkehrt.

Hugo Gressmann: *Mose und seine Zeit. Ein Kommentar zu den Mose-Sagen (Forsch. zur Relig. u. Lit. des Alten u. Neuen Test., herausgeg. v. Bousset und Gunkel. Neue Folge, 1. Heft).* VIII, 485 S. gr. 8°. geh. M. 12. —, geb. M. 13. —. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1913. Bespr. v. Joh. Hunger, Leipzig.

Da der Verfasser seinem Buche ein Vorwort nicht beigegeben hat, hat er sich auf Wunsch des Verlags in einem Prospekte über seine Absichten und Ziele ausgesprochen und hebt dabei hervor, der Doppeltitel solle sagen, sein Werk trage einen Doppelcharakter, indem es Erklärung und Untersuchung zugleich biete. Das soll wohl heissen, Gressmann will nicht bloss einen Kommentar im gewöhnlichen Sinne fortlaufender Erklärung des Textes geben, sondern nach dieser notwendigen, gleichsam analytischen Arbeit will er den Gesamtertrag dieser Einzel- und Kleinarbeit nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnet vorführen. Das leistet das Buch auch, man wird es deshalb viel leichter und lieber

¹ Assyrian and Babylonian Contracts with Aramaic Reference Notes, Chicago.

² S. Die Aramäer. Historisch-Geographische Untersuchungen. Mit einer Karte. Leipzig, Hinrichs, 1911, p. 39 sq.

³ Vgl. Keilinschriftliche Spuren der in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts von den Assyriern nach Mesopotamien deportierten Samarier, Berlin 1907 (Beiheft I z. OLZ) p. 81 und Die Aramäer pp. 39 sq. 46, 179.

⁴ Vgl. S. Schiffer, Die Aramäer p. 14.

⁵ Vgl. Die Aramäer p. 42 Anm. 1.

¹ Vgl. Keilinschriftl. Spuren p. 40 und I. a. p. 178.

lesen als sonst einen Kommentar, zumal nur die Sagen, die sich um die Person des Mose gruppieren, behandelt sind, der gesamte gesetzliche Stoff aber ausgeschieden ist.

Naturgemäss am umfangreichsten (344 S.) ist der 1. Teil, die Analyse der einzelnen Mose-Sagen von der Aussetzung bis zum Tode des Moses. Hier sei nur auf zwei interessante Ergebnisse verwiesen; bei der Beschneidungssage vertritt Gressmann die Meinung, Zippora habe mit der abgeschnittenen Vorhaut des Moses die Scham Jahves berührt (S. 56 ff.); den Tephaphim erklärt er als eine Maske, die ursprünglich von Moses beim Orakelgeben angelegt worden sei, um die Gottheit selbst darzustellen (S. 246 ff.). Weil die Hauptaufgabe erst beginnt, wenn die Text- und Quellenkritik erledigt ist, hat Gressmann alle diesbezüglichen Erörterungen in Form von Anmerkungen der betreffenden Einzelsage vorangeschickt; es kommt ihm vor allem auf die literargeschichtliche Untersuchung der Sagen an, auf Feststellung ihres Umfanges, Aufdeckung ihrer Urgestalt, ihrer Erweiterungen und eventuell ihrer Verstümmelung. Dadurch werden in der Tat, wie Gressmann verspricht, „die Mose-Sagen wieder lesbar, gewinnen Blut und Farbe und erwachen zu neuem Leben.“ Der 2. Teil des Buches fasst die literargeschichtlichen Ergebnisse zusammen, behandelt zunächst die ältesten Stücke, die Lieder, dann die Sammlung der Sagen, ihre Verknüpfung zu Sagenkränzen, erörtert das Verhältnis zwischen Sage und Geschichte und klassifiziert die Einzelsagen als Kult-, Helden-, Wander-, Ortssagen usw. Die beiden letzten Teile fassen die aus den Sagen gewonnenen geschichtlichen Ergebnisse zusammen, der 3. die profangeschichtlichen, der 4. die religionsgeschichtlichen. So bespricht der 3. Teil den ägyptischen Aufenthalt israelitischer Stämme in Gosen (Wadi Tumilat), die Katastrophe der Ägypter am sogenannten Schilfmeer, das Gressmann im Golf von Akaba (nicht von Suez) wiederfindet; den Untergang der Verfolger denkt sich Gressmann vor allem durch einen vulkanischen Ausbruch des Sinai verursacht; diesen Berg möchte er am Nordostrand des Golfes von Akaba lokalisieren. Endlich wird der wichtige Aufenthalt von Kades behandelt; Gressmann nimmt an, dass Hebräer schon vor der ägyptischen Episode am Südrand Palästinas als Halbnomaden gesessen hätten, vielleicht in Kades selbst; das scheint ihm der geschichtliche Ertrag der Genesissagen vom Leben der Patriarchen zu sein; deshalb werden diese hier kurz gestreift. Der Schlussteil endlich zeichnet zunächst ein Bild der ursprünglichen hebräischen Religion, einer polytheistischen El-Religion, einer Naturreligion, und behandelt dann die von Mose

gestiftete neue Religion, durch die an die Stelle einer Göttermehrheit der midianitische Sinaigott Jahve, dessen Hilfe Israel am „Schilfmeer“ erlebte, als Volksgott tritt. Dann spricht Gressmann vom Kultus dieser Jahvereligion, so von der Lade als dem Thron des Gottes, von dem Zelt, in dem sie ruht, und das zugleich Orakelstätte ist, von der ehernen Schlange, die als ein Schlangensab und als identisch mit dem Zauberstabe des Moses aufzufassen sei, von Beschneidung, Sabbath, Priestertum usw. Als Vorzug der mosaischen Religion wird gerühmt, dass ihr nur noch wenig Zaubenhaftes eigne, dass der Kult zentralisiert ist, sofern es eben nur das eine Heiligtum, das Zelt der Lade, gibt, und dass er bildlos sei. Keimhaft sind also nach Gressmann Dinge, die im vollen Sinne erst die Propheten erkämpft haben, schon in mosaischer Zeit vorhanden; Israel würde danach in Kanaan zunächst in mehrfacher Hinsicht (Vielheit der Heiligtümer, Stierbilder usw.) Vorzüge seiner Religion verloren haben. Am Schlusse spricht Gressmann noch über Religion und Sittlichkeit in der mosaischen Zeit, von der Umbildung des midianitischen Naturgottes in einen Gott der Geschichte, betont dabei die sittliche Bedingtheit dieser neuen Jahvereligion und bespricht bei der Rechtsordnung auch die verschiedenen Dekaloge; zu dem jahvistischen in Ex. 34, den er in Ex. 23, 13b—19 nochmals findet, und dem elohistischen in Ex. 20 hat er noch einen dritten in Dt. 27, 14—26 herausgefunden; den elohistischen möchte er in seiner Urgestalt wohl für mosaisch halten. Endlich folgt noch eine Art Charakteristik des Moses.

Bei der literargeschichtlichen Behandlung der Sagen zeigt Gressmann eine geschickte Hand und einen scharfen Blick. Man mag im Einzelnen manchmal Zweifel hegen und Bedenken haben, doch gewinnen, wenn man von den Endergebnissen aus zurückschaut, seine Resultate an Wahrscheinlichkeit. Man kann bei der Umsetzung von Sage in Geschichte keine mathematischen Beweise verlangen; es entscheidet dabei, wie Gressmann auch selbst sagt (S. 367), im letzten Grunde Geschmack und Takt des Bearbeiters; das historische Gesamtbild muss glaubwürdig erscheinen. Ob man also in allen Einzeldingen Gressmann folgen will oder nicht, jedenfalls bietet sein Buch eine interessante Lektüre und reiche Belehrung. Lobenswerterweise ist dem Buche eine vom Verfasser entworfene, übersichtliche Doppelkarte der Sinaihalbinsel (mit Einzeichnung der Wüstenstrassen) und Palästinas beigegeben, ebenso ein Register. An diesem gefällt mir nicht, dass vieles nur unter Sammelbegriffen eingereiht ist; sehr praktisch ist das nicht, wenn es auch das Re-

gister kürzt. Auch mit den 9 einzelnen Bibelstellen am Anfang des Registers weiss ich nicht viel anzufangen.

Einige Versehen sind mir aufgefallen. S. 429 sind im Texte falsche Nummern für die Anm. stehen geblieben (statt 1—6 im 2. Abschnitt müssen 3—8 stehen); auf S. 318 gehört zu 2 (bei „ammonitische Sage“ Z. 6 v. o.) als Anm. nur die Angabe: Dt. 3, 11; die Anm. 2 würde dann als Nr. 3 zu „Gestell“ (Z. 7 v. o.) zu stellen und die beiden folg. Anm. als 4 u. 5 zu bezeichnen sein. S. 9 (Z. 16 v. o.) lies „gebar“ (statt „empfang“), S. 433 (Z. 1 v. o.) Atmosphäre (statt Athmosphäre), S. 308 (letzte Z.) Sered statt Jabbok; auf derselben S. Anm. 5, Z. 2 v. u. soll es doch wohl Moabiter statt Ammoniter heissen. Auch S. 304, Anm. 2 (gegen Ende) muss bei der Textänderung ~~וְאֵל~~ hinter ~~וְאֵל~~ gestellt werden, das ~~וְאֵל~~ stört aber doch, trotz des Hinweises auf Num. 23, 18.

Ferner scheint mir die Abkürzung JE für „Jahvist und Elohist“ nicht praktisch und unnötig; mit J und E ist ebenso auszukommen; so aber ist man immer in Versuchung, „Jehovist“ (als Zusammenarbeit von J und E) zu lesen, was aber Gressmann nicht meint (s. z. B. S. 368). Bei Verweisen auf spätere Teile des Buches (so S. 243 Anm. 6, 236 Anm. 2, 234 Anm. 3 u. a.) möchten doch die genauen Seitenzahlen (z. B. S. 450, S. 450, S. 352 in den drei genannten Fällen) eingesetzt werden. Auf S. 350, Z. 3 konnte Gressmann auf die Arbeitslieder der altägyptischen Bauern und Hirten verweisen bei Erman, Aegypten u. ägypt. Leben im Altert., S. 515. Warum S. 16, Anm. Z. 11 sich Ex. 2, 16 u. 19 widersprechen sollen, ist mir nicht klar; was die Mädchen geschöpft haben, trinken, mindestens zu einem Teile, die Tiere der sie verdrängenden Hirten; Mose, der diese wiederum vertreibt, muss dann für die Tiere der Jethrotöchter von neuem schöpfen; mir scheint, die Situation ist klar, wenn auch knapp erzählt. Wenn Gressmann (S. 440) die Inthronisation Jahves durch Ueberführung der Lade, des midianitischen Heiligtums, vom Sinai nach Kades erfolgen lässt, so dass sie nun israelitisch wird, so scheint er mir die Midianiter für sehr zuvorkommende und gutmütige Leute zu halten. Wenn er S. 441, Anm. 1 sagt, „eine Nachbildung tat dieselben Dienste, sei es für Israel oder für Midian“, so ist doch von vornherein wahrscheinlicher, dass Israel sich mit der Nachbildung begnügen musste. Denn im Unterschied zu den beiden zitierten Kult- und Heiligtumsübertragungen der Magna Mater und des Asklepios nach Rom fehlte doch Israel die Superiorität über Midian, wie sie Rom damals in Griechenland und Kleinasien besass.

Die Sprache des Buches ist glatt, es liest sich leicht. Gressmann fürchtet, es möchte ihm als „Fehler“ vorgeworfen werden, dass sein Buch, obwohl streng wissenschaftlich, doch lesbar geschrieben sei und dass es in deutschen Lettern gedruckt sei (so am Schlusse des erwähnten Prospektes); ich kann beides nur anerkennen. Freilich, das Bestreben, einen lesbaren Text zu bieten, hat im ersten Teile die kritischen Bemerkungen zum Text der Einzelsagen in die Anm. verbannt; diese scheinen mir doch manchmal etwas zu knapp gehalten zu sein. Andererseits stört es freilich auch, wenn anlässlich einer Polemik gegen Smend die Anm. 4 auf S. 369 sich über die ganz textlosen Seiten 370f. hinzieht und erst auf S. 372 endet. Ich möchte es auch lobend hervorheben, dass Gressmann ohne übertriebene Ehrfurcht vor dem Bibeltexte auch mal ein kräftiges und deutliches Wort findet (S. 227: geschmacklos; S. 363, Z. 10 v. u.: fast bis zum Ueberdruss; auch S. 372 in d. Anm. unter Nr. 3). Dagegen stört mich ein Ausdruck wie „Begehungen“ (S. 395); und wenn Gressmann (laut Prospekt) sagt, er habe, wo die Sage oder das Lied sich zu höherem Schwunge erhebt, die Ausdrucksweise gewählt, die dessen würdig ist, so finde ich, er hat S. 9 davon recht reichlichen Gebrauch gemacht, wenn er den Kasten den ganzen Euphrat hinab „bis an die Mündung des Stromes“ schwimmen lässt, wo ihn „im letzten Augenblick“ Akki auffischt; davon sagt die Geburtssage Sargons nichts.

Doch das sind Quisquilien! Wer zu dem Buche Gressmanns greift, der wird darin sicher eine reiche Fülle von Belehrendem und Interessantem finden.

Jellitto, J.: Die peinlichen Strafen im Kriegs- und Rechtsleben der Babylonier und Assyrier. XII, 70 S. Diss. Breslau 1913. Bespr. v. R. Heinze, Münster i. W.

Der Verfasser bietet in dem Hauptteile seiner Arbeit eine dankenswerte Zusammenstellung und Erklärung des gesamten assyrischen und babylonischen Materials über die Todes- und sonstigen peinlichen Strafen. Damit erfüllt er eine Aufgabe, die er sich in dem Vorwort gesetzt hat, leider aber nicht die Erwartung nach einer Verarbeitung und Verwertung des Stoffes. In der Einleitung entwickelt er einige Gesichtspunkte zur Beurteilung der harten Strafweise im Rechts- und Kriegsleben. Die Grausamkeit der Kriegsführung will er zunächst aus dem stolzen und selbstsüchtigen Charakter der Assyrier und Babylonier erklären. Hinsichtlich der Assyrier mag er damit recht haben; für die aus weicherem Stoffe geformten Babylonier wohl aber nicht. Die „Greuelthat“ Nebukadnezars (Jer. 39, 6. 7) und die Strafbestimmungen des babylonischen

Gesetzes, die ja oft nur symbolischen Charakters sind, können mit den vielen gutbezeugten Grausamkeiten der Assyrier nicht gleichgestellt werden. Wenn Jelitto weiter die rohe Kriegführung der Assyrier auf das aggressive und unbotmässige Verhalten der Nachbarvölker, wie der Aramäer, Suti, Urartäer u. a., zurückführt, so schuldigt er damit diese Völker zu unrecht an. Sie haben sich wohl mehr ihrer eigenen Haut gewehrt, als die gefürchteten Assyrier angegriffen. Bei der Behandlung des Kriegswesens hätte Jelitto auch berücksichtigen müssen, dass rechtlich ein grosser Unterschied besteht zwischen einem Eroberungskriege und einem Kriege gegen eine schon unterworfenen, aber vertragsbrüchige Völkerschaft. Ein Krieg letzterer Art fällt in das Gebiet des Strafrechtes und die Härte desselben erscheint nach der damaligen Gewohnheit durchaus als gerechtfertigt. Die harte Strafsitte im Rechtsleben begründet Jelitto mit dem stammesrechtlichen Ursprunge der Strafbestimmungen, der Ungleichheit in der Strafzumessung nach den verschiedenen Volksklassen, der niederen Rechtsstufe der Frau und der bevorzugten Stellung des Familienvaters. Jelitto hätte jedoch bei diesen Punkten eingehende Belege aus den Gesetzesbestimmungen geben müssen; denn ohne solche ist nicht einzusehen, wie obige Tatsachen die Härte der Strafsitte begründen sollen.

S. 18 ff. bietet Jelitto eine neue Erklärung dafür, dass im Strafrecht der Babylonier die Verbrennung und Ertränkung bevorzugt wurden. Er möchte die Häufigkeit dieser Todesstrafen mit der Bedeutung von Wasser und Feuer, wie sie sich in dem Zauber- und Beschwörungszeremoniell zeigt, zusammenbringen. — Gegenüber D. H. Müller legt er S. 21 ff. durch Heranziehung von Parallelstellen dar, dass in § 143 des Cod. Ham. das „ins Wasser werfen“ nur als Todesstrafe aufgefasst werden könne, nicht als blosses Schreck- und Warnmittel. — Eine längere Abhandlung ist der Erklärung des Ausdruckes „asitu“ gewidmet. S. 46 kommt Jelitto zu der Ansicht, dass mit dem Worte asitu ein Bestandteil der Stadtmauer gemeint sei, und gibt seine Bedeutung mit „Turm, Bastion“ wieder. Das unsichere Verbum „magagu“ übersetzt er mit „ausbreiten“.

Welche Art von Todesstrafe unter dem im Cod. Ham. angedrohten „id-da-ak“ gemeint ist, lässt Jelitto S. 31 im Ungewissen. M. E. liegt die Vermutung nahe, dass in allen Fällen, wo die Todesstrafe ohne nähere Angabe der Todesart verhängt wird, eine Ablösung durch das Blutgeld eintreten konnte. Da in § 8 besonders erwähnt ist, dass die Todesstrafe nur dann eintreten soll, wenn der Dieb nicht in der Lage ist, den festgesetzten Ersatz zu leisten, so darf man

annehmen, dass in den übrigen Fällen analog verfahren wurde nur mit dem Unterschiede, dass hier die Höhe der Ablösung im Gesetze nicht normiert ist. Die nähere Begründung für diese Ansicht hoffe ich in einer späteren Untersuchung geben zu können.

Hermann Jordan: Armenische Irenäusfragmente mit deutscher Uebersetzung nach Dr. W. Lüdtkke, zum Teil erstmalig herausgeben und untersucht. (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Literatur, herausg. v. A. Harnack und C. Schmidt. Bd. 36, Heft 3.) X, 222 S. 8°. M. 10 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. B. Violet, Berlin.

H. Jordan hat uns hier ein Buch von ungewöhnlichem Werte für die altchristliche Literatur geschenkt, ein Werk, welches eine allseitig forschende Gelehrsamkeit und zugleich eine bis ins Allerkleinste gehende Genauigkeit erweist. Er bietet von diesem „Vater der Theologie der Tatsachen“, der dem ausgehenden II. Jahrhundert angehört, im ganzen 32 Fragmente, darunter einige Dubletten und einige von zweifelhafter Echtheit; sie sind aus den allerverschiedensten, entlegensten Quellen geschöpft, wobei die Mitarbeit und Hilfe armenischer Forscher wie des Bischofs Lic. Dr. Karapet Ter-Mékertschian in Etschmiadsin und des P. Nerses Akinian in Wien, naturgemäss von grösster Bedeutung war; bei der Uebersetzung beriet ihn Herr Dr. W. Lüdtkke in Kiel. Das Buch ist so angeordnet, dass zunächst die armenischen Texte mit kritischen Anmerkungen geboten werden und dann jedes Fragment seine Uebersetzung und Einzeluntersuchung erhält. Es sind Fragmente aus der Schrift des Irenäus adv. haereses (gegen die gnostische Aeonen- und Emanationslehre — Nr. 1, gegen Saturninos — Nr. 10 usw.), aus dem armenischen „Erweis des Glaubens“, aus *περί πίστεως*, aus dem *λόγος περί τῆς οἰκονομίας τοῦ Σωτῆρος*, dem *λόγος πρὸς Σατορνίνον*, dem *λόγος πρὸς Κόλαρσον*, aus zwei Predigten(?) und aus unbekannten Schriften.

Nicht nur armenische Fragmente werden uns geboten, sondern auch arabische, übersetzt von Hell und Horten, und äthiopische, übersetzt von Littmann. Das Vorkommen des Irenäus von Lyon in allen diesen Sprachen, dazu im Slavischen und natürlich auch im Lateinischen, erweist wieder die Gemeinsamkeit des Denkens in der ganzen Kulturwelt der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, wie dies auch sonst noch, und besonders bei der Esra-Apokalypse festgestellt werden kann.

Die Stücke sind zum Teil dogmengeschichtlich (für die Christologie und die Entstehung des Symbols), kirchengeschichtlich (Stellung des römischen Bischofs!) und kulturgeschichtlich von höchstem Werte. Philologisch merkwürdig ist

neben vielem anderen z. B. die Namensnennung. Irenäus wird in den arabischen Abschnitten zweimal **برناس** genannt. Da bei dem zweimaligen Vorkommen ein Schreibfehler ausgeschlossen ist, so möchte ich an Durchgang des Namens vom Griechischen durch das Koptische (Sahidische) ans Arabische denken, wobei sich **اننا** (= **πατήρ**) oder gar der Artikel **Π**, (wenn dies bei einem Eigennamen denkbar ist), in arabisch **ب** verwandelt hätte. Ebenso kommt der Name Lugdunum in den seltsamsten Umformungen vor, nämlich **العدن**, auch **عدن**, statt **لعدن**, 'Edöm, Agön, Lozon usw.

Die Uebersetzung der armenischen Stücke übertrifft an Wortwörtlichkeit (so sagt Jordan selber!) das Menschenmögliche — und m. E. das Erlaubte. So begreiflich es ist, dass die Uebersetzer Jordan und Lüdtko das griechische Original auch in der undeutlichsten Wortstellung und Ausdrucksweise erkennen lassen wollen, so muss doch dieses Ziel wohl auf andere Weise erreicht werden, nämlich in den Anmerkungen, wo Jordan auch selber meist den vermutlichen griechischen Urtext angibt. Wie man wörtlich und doch gut deutsch übersetzt, zeigt besonders Littmann in den kleinenäthiopischen Abschnitten.

Jedoch beeinträchtigt diese gutgemeinte Uebersetzung den Wert des vortrefflichen Buches nicht in dem Grade, dass man ihm nicht volle Anerkennung und unbedingt Lob spenden dürfte.

The Archaeological Survey of Nubia. Report for 1907/08. Vol. I: Archaeological Report by George Reisner. Textband V, 378 S. Tafelband 23 S., 73 Tafeln, 30 Pläne. Gr. 4°. Kairo, National Printing Dept, 1910. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Erbauung des Staudammes von Assuan hat zur Folge, dass das lange, schmale Flussbett oberhalb des eigentlichen Staubeckens, das die Archäologen Unternubien nennen, in einer Länge von ungefähr 250 km die Hälfte des Jahres hindurch unter Wasser gesetzt wird. Das bedeutet für die zahlreichen Ueberbleibsel alter Kulturen, die sich in dieser ältesten Provinz des Pharaonenreiches aus allen Jahrhunderten finden, den mehr oder weniger schnellen, sicheren Untergang. Es war infolgedessen eine unabweisliche Pflicht der ägyptischen Regierung, bevor die Wissenschaft zugunsten der Volkswirtschaft diesen kostbaren Besitz preisgab, alles daranzusetzen, den Verlust so gering wie möglich zu machen. Dieser Aufgabe suchte sie dadurch gerecht zu werden, dass sie einmal die Tempel und freiliegenden Denkmäler durch alle Mittel der Technik möglichst widerstandsfähig herrichten, und durch Gelehrte genau aufnehmen, ausphotographieren und publizieren liess, dann aber stellte sie die Mittel dazu

bereit, dass das ganze von der Ueberschwemmung bedrohte Gebiet auf Nekropolen und Siedelungen untersucht und mit grösster Sorgfalt ausgegraben würde.

Von den Resultaten dieser letzteren Untersuchung war der gelehrten Welt erst nur durch „Bulletins“ etwas bekannt geworden, nunmehr liegen aber auch schon eine Anzahl Bände vor, die die Ergebnisse endgültig zusammenfassen. Der erste Teil der ganzen Serie ist Gegenstand des Referats.

Reisners Name bürgt für die Solidität des Reports. Er hat in mustergültiger Weise vorgelegt, was die Grabungen von Schellal bis Bab Kalabsche ergeben haben.

Im I. Kapitel gibt er eine Darstellung unserer Kenntnisse von der Geschichte Nubiens vor Beginn seiner systematischen Grabungen. Wir haben nämlich bisher von der eigentlichen Entwicklung Nubiens trotz aller Beziehungen zu Aegypten nur eine Periode etwas genauer gekannt, die nämlich, die Flinders Petrie als durch die „pan-graves“ charakterisiert bezeichnet hat. Von allem, was davor und dahinter lag, wussten wir gar nichts, höchstens einzelne, zusammenhanglose Daten. Jetzt aber machte Reisner sich daran, für die Geschichte Nubiens aus den Funden einen chronologischen Rahmen zu schaffen, wie wir ihn seit langem für die Geschichte des alten Aegyptens besitzen, grosse, deutlich voneinander geschiedene Perioden, die sich besonders durch die Verschiedenartigkeit der Grabbauten, der Bestattungsarten, der Beigaben charakterisieren liessen.

Zur Erfüllung dieser Aufgabe gehörte die Beschaffung und eingehendste Klassifizierung des Materials, und so gibt Reisner im II. Kapitel eine Uebersicht über seine Methode auszugraben und die Funde zu bergen; aus seinen Darlegungen gewinnt der, der ihn noch nicht nach dieser Richtung kennt, ein unbedingtes Zutrauen zu seiner Zuverlässigkeit. — Nach einer kurzen zeitlichen Uebersicht über die Arbeiten der Expedition folgt der Hauptteil des ganzen Buches, die Beschreibung der ausgegrabenen Stätten, wobei jede Einzelheit mit grösster Sorgfalt beschrieben wird. Handzeichnungen und Photographien geben alles Wesentliche im Bilde wieder.

Auf Grund dieser Grabungsergebnisse kann Reisner sich in den letzten Kapiteln des Buches systematischen Untersuchungen zuwenden. Er stellt zuerst die Entwicklung der Gräberformen und Bestattungsarten an Hand von zahlreichen Skizzen fest, und baut dann darauf und auf der Betrachtung der Grabbeigaben, speziell der Pottery, ein System der nubischen Archäologie auf, das die Entwicklung durch etwa 5000 Jahre in festbegrenzte Perioden scheidet. Hierin liegt

der Hauptwert des Buches. Ausführliche Indices erleichtern die Benutzung.

Der Tafelband verdient schlechthin das Prädikat „ausgezeichnet“.

Carl Maria Kaufmann: Handbuch der christlichen Archäologie. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 500 Abbildungen, Rissen und Plänen. XVII, 814 S. gr. 8°. M. 15.—. Paderborn, F. Schöningh, 1913. Bespr. v. P. Thomsen, Dresden.

Acht Jahre sind seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Handbuches verstrichen, und in dieser Zeit hat es sich als wertvoller Berater in allen Fragen der christlichen Archäologie erwiesen. Die zweite, mannigfach veränderte und erweiterte Auflage ist mit grösster Freude zu begrüßen; denn auf diesem von Jahr zu Jahr umfangreicher werdenden Gebiete brauchen wir notwendig ein Handbuch, das nicht nur die Entwicklungslinien in grossen Umrissen zieht, sondern auch durch möglichst viel Einzelheiten, bibliographische Verweise, Abbildungen dem Forscher weitere Wege zeigt. Beides tut Kaufmanns Buch in ganz hervorragendem Maße. Eine ungeheure Stoffmenge ist in den sechs Büchern nicht nur zusammengetragen, sondern wirklich verarbeitet. Zunächst werden Wesen, Geschichte, Quellen und Bestand der christlichen Archäologie erörtert, sodann die altchristliche Architektur, die Malerei und Symbolik, die Plastik, Kleinkunst und Handwerk geschildert, worauf die epigraphischen Denkmäler nebst einem Anhang über altchristliche Ostraka und Papyri folgen. Mit gutem Rechte beschränkt sich der Verfasser auf den Zeitraum bis zum 7. Jahrhundert, und es dürfte kaum eine der in den letzten Jahren aufgetauchten Fragen geben, die nicht hier gebührend behandelt worden wäre. Gerade dem Orientalisten bereitet es einen besonderen Genuss, Kaufmanns Buch zu lesen, in dem, wenn auch hier und da noch mit einiger, aber erklärlicher Zurückhaltung, doch offen und immer freier die völlige Abhängigkeit des Westens vom Osten dargelegt wird, wie sie sich in Stoffen, Formen und Gedanken, in Bauten, Bildern, Symbolen, Geräten zeigt. Die Vorstellung einer originalen römischen Kunst, die sich nach den Provinzen ausgebreitet haben soll, ist heute nicht mehr haltbar; dafür wird die Notwendigkeit, die Reste des Altertums im Orient besser zu behüten und eingehender zu erforschen, immer dringender.

Ich glaube, meinen aufrichtigen Dank für die vielfältige Belehrung und Anregung, die ich aus dem grossen Reichtume des Buches erhalten habe, nicht besser zum Ausdruck bringen zu können, als wenn ich bei der Lektüre entstandene Wünsche und Vorschläge offen ausspreche. Ein wirklicher Mangel ist die Transkription der

orientalischen, namentlich arabischen Namen. Im Zeitalter wissenschaftlich bearbeiteter Reisebücher sollte doch auch der Nichtorientalist, statt englisch oder französisch zugestutzte Namen zu verwenden und dadurch nur Anlass zu Irrtümern zu geben, sich um die dem Deutschen verständliche Nomenklatur bemühen. Ähnliches gilt für die sehr dankenswerte Liste der altchristlichen Gemeinden, die Kaufmann in seiner Topographie der altchristlichen Denkmäler bringt. Zur Verbesserung der nur in späten lateinischen Notitien gebrauchten Namenformen boten Harnacks Mission, sowie meine *Loca sancta* Gelegenheit. Soweit ich es beurteilen kann, ist überhaupt diese Topographie nicht genügend, wenn auch zu beachten ist, dass Kaufmann als erster eine solche versucht, auch der Stand der Forschung häufig nicht mehr erlaubt. So hätten z. B. für Palästina die *Memoirs* des englischen Palestine Exploration Fund genannt werden müssen; bei der Literatur über die Grabeskirche fehlt ein Hinweis auf die Arbeiten von Mommert, Dalman, Heisenberg, bei *Mādabā* auf die ausführliche Beschreibung in der *Néa Σιών*, für manche Orte sind nur literarische Nachrichten verzeichnet (S. 18 Mambretal siehe Ciampini; das Buch erschien übrigens 1693), dafür vermisst man gänzlich andere wichtige Funde, so die schönen Grabfassaden von *Schefā'amr* in Galiläa. Ich darf hier auf mein soeben veröffentlichtes Kompendium der palästinischen Altertumskunde verweisen, das manche Ergänzung bieten wird. Zur Sophienkirche musste die ausführliche Beschreibung von *Ἀρσενιάδης* genannt werden; für armenische Kirchen und Moscheen kommt Walter Bachmanns Werk in Betracht. Auch die Abbildungen befriedigen nicht immer, so grossartig auch die Sammlung als solche ist. Von der Schönheit des Jerusalemer Stadtbildes auf der Mosaikkarte von *Mādabā* gibt Abb. 3 keine rechte Vorstellung. Die Quellenangaben für die Abbildungen müssen genauer gefasst sein; selbst der Spezialist wird nicht immer wissen, wo er zu suchen hat. Basilikenreste des Mittelalters in Palästina (S. 113) sind mir nicht bekannt, ebensowenig eine Apostelkirche in Jerusalem (S. 184, wohl Konstantinopel?), oder eine Säulenreihe der Grabeskirche, die das Presbyterium vom Schiffe trennt (S. 193). Die Geburtskirche in Bethlehem (S. 195 Druckfehler: Jerusalem) kann ich in ihrem heutigen Bestande nicht für ein Werk aus einem Gusse halten, sie ist arg zusammengeflochten. Zur Entstehung der Türme konnte auf die Untersuchungen von Thiersch (Pharos) Rücksicht genommen werden, zum Symbole des Adlers (S. 286) auf die zahlreichen syrischen und palästinischen Monumente, die Ronzevalle (*Mélanges de la faculté orientale de Beyrouth*) besprochen hat. Ueberhaupt lassen

sich für manches (Gewölbe, Kuppelbau, Symbole, Nimbus) die Linien der Entwicklung viel weiter zurückverfolgen, als Kaufmann andeutet. Das später als Christusmonogramm verwendete gekreuzte P (p) findet sich schon auf Münzen des Herodes, Hirsche vielfach auf babylonischen und palästinischen Siegeln, Ringe mit Bildern Christi und der Maria kamen in Gezer zutage (Excavation of Gezer I S. 373 ff.), ebenda christliche Tonlampen mit Inschrift (I S. 366 ff.). Die palästinischen Mosaiken verzeichnet am besten nicht A. Jacoby (so S. 434 statt Q. Jakoby), sondern R. Horning (Zeitschr. d. D. Pal.-Ver. 1909 S. 113 ff.). Der gewöhnliche Name für das Mosaik ist *ψήφωσις* (fehlt S. 432). Die Besprechung der Sarkophage erweckt immer wieder den Wunsch, dass endlich einmal die palästinischen Stücke gesammelt und beurteilt werden möchten. In der Ausbildung der Grabformen ist doch wohl ein orientalischer Einfluss (durch das Judentum auf dem Wege über die Inseln des Mittelmeeres, Sizilien!) in grösserem Umfange wahrscheinlich. Eine Glasampulle mit teilweise noch flüssigem Inhalte (Blut, Wein? S. 611) sah ich bei Frau L. Einsler in Jerusalem. Der epigraphische Abschnitt (das Corpus inscr. christianarum fehlt leider noch immer) verzeichnet fast keine orientalischen Steine, auch ein Hinweis auf die von Christen gebrauchten Aeren von Beerseba, Gaza und Eleutheropolis fehlt. Besonders wertvoll ist dagegen die Darstellung der altchristlichen Numismatik und die chronologische Hilfstabelle am Schlusse, und ausdrücklich möchte ich betonen, dass die oben gemachten Ausstellungen zurücktreten gegenüber dem reichen Inhalte, der Besonnenheit und sicheren Kritik des Verfassers, die unbeeinflusst von konfessioneller Engherzigkeit dem Buche die weiteste Verbreitung sichern werden.

F. Poulsen: Der Orient und die frühgriechische Kunst. VIII, 196 Seiten, 197 Abb. Lex. 8°. M. 12.—; geb. M. 14.—. Leipzig, Teubner, 1912. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Im Vorwort betont Poulsen, dass die Arbeit kein Kompendium der orientalischen Archäologie sei, sondern eine Einführung in die frühgriechische, orientalisierende Kunst. Kap. 1—5 ist der beeinflussenden orientalischen, und Kap. 6—13 der beeinflussten frühgriechischen Kunst des 9.—7. Jahrh. gewidmet. Um den Ueberblick zu erleichtern, wollen wir zuerst in extenso den Inhalt der einzelnen Kapitel wiedergeben. Die „orientalischen“ werden dabei, unsern Interessen gemäss, etwas ausführlicher behandelt werden.

Kap. 1. Die Phöniker als Kunstvolk. Nach Poulsen haben wir keine nachweisbaren Erzeugnisse der phönikischen Kunst aus dem

2. Jahrh.; die ältesten und sichersten sind Metallschalen mit Inschriften versehen, die erst nach 900 auftreten. (Demgegenüber wäre einzuwenden, dass eine Industrie nicht gleich mit derart vollendeten Produkten beginnt, und ihr Anfang wohl früher hinaufzurücken ist.) Eingeteilt werden diese Schalen in die ältere Nimrudgruppe mit erkennbar getrenntem ägyptischen resp. assyrischem Stil, und eine jüngere Gruppe gemischten Stils.

Kap. 2. Die phönikischen Schalen aus Nimrud. Ueber 40 wurden im Palaste Assurnasirpals gefunden; dieselben werden in diesem Kapitel ausführlich behandelt, mit besonderer Berücksichtigung gewisser Motive wie Ziegen mit Baum, Löwen, (interessant ist der „Haarstern“ p. 11.) Slingen, Flechtband, Tierreihen usw. Eine technische Ueberlegenheit über die assyrische Kunst ist wohl vorhanden, vor allem eine gewandte, leichte Zeichnung, doch fehlt schon das kernige der eigentlichen assyrischen Kunst.

Kap. 3. Die phönikischen Metallgefässe aus andern Fundorten. Speziell aus Kypern und Etrurien. Bei ihnen sind ägyptische Einflüsse vorwiegend (p. 29.), die syrisch-hettitischen Details der Nimrudschalen werden seltener (p. 33.), was Poulsen mit dem Sinken der betreffenden Macht im 8. Jahrh. in Zusammenhang bringt. Im Gegensatz zu Dussaud hält er diese Schalen nicht für kyprisch.

Kap. 4. Phönikische und hettitische Elfenbeinarbeiten. Eine grössere Anzahl kleiner Elfenbeinplaketten, Figurinen, Kämmen usw. werden stilistisch bestimmt. Bei den nach Poulsen hettitischen konstatiert er einen reineren, von Aegypten und Assyrien weniger beeinflussten Stil als bei den phönikischen (p. 59).

Kap. 5. Andere Werke der phönikischen Kleinkunst. Die Tridacnamuscheln. Auch hier werden Terrakotten, Fayencen, Goldplatten, geschnittene Muscheln usw. unter denselben Gesichtspunkten erörtert.

Kap. 6. Die kretischen Schilde. Die Einleitung zu diesem Kapitel ist von unserem, d. h. dem „orientalischen“ Standpunkt aus, eine der interessantesten Stellen des ganzen Buches. Sie enthält in nuce einen der wichtigsten Abschnitte der orientalischen Kunst- und Kulturgeschichte. Poulsen sagt, man könne, da es vor 1000 keine phönikische Kunst gegeben habe, nicht von einem Einfluss derselben auf den kretisch-mykenischen Kreis reden. Wenn einige der Elfenbeinarbeiten aus Nimrud Aehnlichkeit mit denen aus Enkomi zeigen, so beruht das auf einer gemeinsamen Quelle, nämlich der hettitischen Kunst des 2. Jahrh. (p. 74.) Ausserdem sind zahlreiche Typen gemeinsam, wie die Göttin mit Schlangen, Tauben, Löwen usw., Hügelpedestale der Gottheiten, Doppelbeil, die gegeneinander aufgerichteten

Löwen. Dazu möchte ich nur kurz bemerken, dass Evans mir gelegentlich des 3. Arch. Kongresses in Rom sagte, dass er von dem kleinasiatischen Ursprung der minoischen Bevölkerung Kretas überzeugt sei, woraus sich viel erklären würde. Die Bemerkungen Poulsens über phrygische Kunst (p. 75) zu erörtern behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor, da es an dieser Stelle zu weit führen würde. — Im folgenden werden dann die Votivschilde aus der Idäischen Grotte behandelt. (p. 77 ein kleiner Irrtum: der Tempel mit den Schilden bei Perrot III, p. 410 ist nicht assyrisch, sondern armenisch in assyrischer Darstellung). Nach Poulsen sind sie schon griechisch unter phönikischem Einfluss, was mir nicht absolut erwiesen erscheint (p. 77).

Ueber die nächsten Kapitel können wir uns kürzer fassen, da in diesen mehr von dem immer stärker hervortretenden griechischen Einfluss die Rede ist. Auf die althodische Kunst (Kap. 7) wirkt er schon ziemlich stark, ebenso auf die Elfenbeinfiguren aus dem Ephesischen Artemisium (Kap. 8); schwächer auf die griechisch-geometrische Kunst, wo noch viel orientalischer Einfluss vorhanden ist (Kap. 9).

Kap. 10, die Italischen Funde: Es ist merkwürdig, dass Poulsen die etruskische Kunst, denn um diese handelt es sich, in so umfangreicher Weise von der früh-griechischen abhängig macht. Auch können wir sein Urteil über Modestow, und dass schliesslich nur die sprachlichen Verwandtschaften (p. 116) für die östliche Herkunft der Etrusker beweiskräftig sein sollen, doch nicht ohne weiteres gutheissen. Gerade die Hypothesen Modestows haben, bis jetzt unwiderlegt, die grösste Wahrscheinlichkeit für sich. Interessant ist aber immerhin sein Angreifen des Problems vom vorderasiatischen Standpunkt aus, und so bietet es manche Anregung.

Kap. 11, die Figuren mit der Etagenperrücke, ist eigentlich eine Abhandlung für sich. Poulsen nimmt phönikischen Einfluss an. Ueber einige „eckige Figuren“ (p. 139, fig. 153) bin ich nicht ganz seiner Meinung und gedenke darauf noch bei anderer Gelegenheit ausführlich zurückzukommen.

Kap. 12, die Kretische Kunst des 7. Jahrh. Bei ihr weist Poulsen mehr syrischen Einfluss, als direkte Ueberlieferung der minoischen Epochen nach.

Im Kap. 13 meint Poulsen, dass die Homerischen Gedichte besser durch die früh-griechische Kunst erläutert und illustriert werden können, als durch die mykenische.

Ich habe bei dieser Inhaltsübersicht nur wenige auffällige Punkte erörtert; alle strittigen im Rahmen einer Besprechung anzuführen wäre

nicht möglich, denn es ist deren eine ganze Anzahl. Der Grund dafür mag wohl darin liegen, dass Poulsen manche Grundbegriffe, mit denen er operiert, nicht genügend zergliedert, ehe er zur Synthese übergeht. So ist bei ihm z. B. der Begriff „hettitisch“ gewissermassen eine Einheit. Man wird mir wohl nicht nachsagen können, dass ich die Bedeutung dieses Kulturkreises und seinen Einfluss unterschätze, man hat mir öfters sogar das Gegenteil vorgeworfen. Trotzdem muss ich von dem zu häufigen Gebrauch, den Poulsen davon bei seinen Erklärungen macht, abraten, ehe wir über den Begriff „hettitisch“ völlig im klaren sind. Weit davon entfernt so einheitlich zu sein, wie Poulsen es oft anzunehmen scheint, stellt er sich bei tieferem Eindringen der neueren Forschungen als immer komplizierter heraus. Weder über seine Entstehung, noch über seine Arten und Unterabteilungen, Beziehungen zu Mesopotamien usw. haben wir bis jetzt einwandfreie und sichere Thesen aufstellen können, alles ist noch im Fluss. Daher können wir manches ahnen und annehmen, aber noch nicht auf solch' unsicherem Fundament aufbauen, wie es Poulsen öfter tut. Dazu fehlt vor allem noch eine, wenigstens in den Hauptpunkten abschliessende hettitische Kunstgeschichte. Sonst möchte ich noch bemerken, dass Poulsens Art manchmal in Detailbeschreibungen und Erörterungen, man möchte fast sagen sich zu verlieren, ohne dann am Schluss jeden Kapitels oder der ganzen Arbeiten zusammenfassende „Konklusionen“ zu bringen, leicht verwirrend wirken kann, und das Durcharbeiten des Buches nicht gerade erleichtert.

Das alles ist aber eigentlich nur der Schatten, den starkes Licht notwendigerweise hervorbringt. Und letztes ist reichlich vorhanden. Vor allem müssen wir anerkennen, dass Poulsen, der doch wohl aus der Schule der klassischen Archäologie hervorgegangen ist, in diesem Umfang zum ersten Male den starken orientalischen Einfluss erkannt und herangezogen hat. Mit anerkanntem Streben nach Objektivität und Vorurteilslosigkeit hat er sich von den zum grossen Teil antiquierten Ansichten dieses „Lagers“, zu befreien gewusst. Ausserdem bietet das Werk eine Zusammenstellung von Material, die kommende Arbeiten wesentlich erleichtern wird. Wir können also nicht nur dem klassischen Archäologen, denn für diesen ist sie einfach unentbehrlich, die Lektüre des Buches dringend empfehlen, sondern auch dem vorderasiatischen, der darin viele Anregung und manche Erklärung finden wird.

Der Teubnersche Verlag hat in gewohnter Weise für eine würdige Ausstattung des Werkes in jeder Beziehung das Seine getan.

Juli 1913.

Isidor Scheffelowitz: Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker. [= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten XII 2.] 64 S. 8°. Giessen, Töpelmann, 1912. Bespr. v. W. Schultz, Wien.

Hier werden behandelt: Schlinge und Netz als Waffe des Menschen, der Götter, als magische Waffe, als Mittel zur Verhinderung der Wiederkehr des Toten, zur Heilung von Krankheiten, zur Abwehr von Dämonen, zum Schutze gegen Tote, zum Schutze des Brautpaares. Ein grosser und wertvoller, aber einseitig ausgewählter Stoff ist unter diese Abschnitte eingereiht, jedoch nicht tiefer dringend verarbeitet. Wozu die ganze Zusammenstellung gut sein soll, und welche Gedanken ihn bei ihr leiteten, darüber sagt der Verfasser im ganzen Buche nichts. Jedoch auf S. 1 und 3 ist vom primitiven Menschen die Rede, auf S. 10 wird der Strick des Todes, der die Seele ins Jenseits zieht, als mythologische (!) Vorstellung bezeichnet. Das lässt gegründeten Zweifel daran wach werden, ob Verfasser sich mit Bewusstsein darauf beschränkte, bloss das Vorkommen von Schlinge und Netz (der Ausdruck „Motiv“ war dann völlig überflüssig) in Religion, Zauberwesen und Aberglauben der Völker zu behandeln, oder ob er die reiche Verbreitung der Schlinge und des Netzes als Motiv in den Mythen der Völker bloss aus Unkenntnis dieses Stoffes nicht berücksichtigt hat. Aber selbst wenn wir den ersteren, für ihn günstigeren aber freilich nach allen Anzeichen höchst unwahrscheinlichen Fall annehmen wollen, können wir solchem Verfahren nicht zustimmen. Denn wenn wir auch mit allem Vorbedachte in der Mythenforschung auf eine reinliche Scheidung zwischen Religion und Mythos hinarbeiten, darf doch der Religionsforscher vor dem mythischen Stoffe nicht grundsätzlich die Augen schliessen, und das vor allem dann nicht, wenn gerade erst aus diesem wesentliche Gesichtspunkte auch für die Behandlung der religiösen Erscheinungen zu gewinnen sind. Das ist bei dem vom Verfasser gewählten Gegenstande aber durchaus der Fall, und wir wollen daher einiges von dem anführen, was er zu beachten verabsäumt hat.

Wenn man den dänischen Glauben erwähnt (S. 19), dass Knoten Lösen guten Wind bringe, dann liegt es doch nahe, den umgekehrten Fall des zu Aiolos zurückkehrenden Odysseus zu vergleichen. Beim Satan oder Drachen, der nur gefesselt unschädlich ist (S. 12), Aziš Dahaka-Prometheus (den gefesselten Riesen im Kaukasus), den Fenriswolf und Loki, der selber das Netz erfindet (und sich also in der eigenen Schlinge fängt), nicht behandelt zu sehen, nimmt Wunder. Wegen des Bindens und Lösen der Fesseln hätte der erste Merseburger Zauberspruch auf S. 9 nicht fehlen dürfen, noch die schwarze und

weisse Fäden spinnende Istar bei R. C. Thompson, *Semitic Magic* p. 165. Schon allein über das Fischnetz als Gegenstand des sozialen Rätsels, als Mittel zur Berichtigung des falschen Urteiles, als Lösung der widerspruchsvollen Aufgabe „nicht nackt und nicht bekleidet“, liesse sich ohne grosse Mühe ein Bändchen von gleichem Umfange wie das vorliegende zusammenstellen. Sehr dürftig ist der Hinweis S. 37 auf den „Sonnenschlingenfänger“; man vergleiche jetzt weitere Nachweise in MB VI 2 S. 91 f. (eben erhalte ich die Anzeige eines Buches von Jnanendra Lal Majumdar, *the eagle and the captive sun*, Calcutta und London 1913, dessen Titel weiteres zu diesem Motive verspricht.) Das Spinnen-Netz wird bloss S. 9 und 44 im Vorbeigehen erwähnt: die kosmologische Spinne des Herakleitos (fr. 67a), sowie irgendwelche Nachweise über das als Leitfossil der elamischen Mythenschichte wichtige Motiv von der achtbeinigen Spinne mit ihrem Netze (s. Memnon V 143—168, der Stoff liesse sich leicht verdoppeln) suchen wir vergebens, obgleich gerade hier immer wieder das Religiöse durchbricht. Und dass weder Šunahšēpa, noch das Netz des Hamleth vorkommen, ist jetzt schon selbstverständlich.

Mir scheint, dass ein Religionsforscher, der mit all diesem Stoffe nicht rechnet, gerade wenn er sich, wie Scheffelowitz, aufs Stoff sammeln beschränkt, die künftigen Benutzer solcher „Versuche und Vorarbeiten“ auf falsche Bahn bringt. Es wird durch solche Zusammenstellungen der Eindruck gehegt und gepflegt, als kämen religiöse Vorstellungen von der Art der in diesem Büchlein verfolgten überall gleichartig vor und als wären sie unterschiedlos über die Erde verstreut; denn das allernächst hinzu Gehörende, das ein Verfolgen der Kulturschichten, Wanderwege und Umgestaltungen ermöglichen könnte, wird geflissentlich übergangen. Und eben darin liegt die Gefahr solch „reiner“ Stoffsammlungen, dass sie es dem Verfasser gestatten, den Gelegenheiten, bei denen die Enge seines Gesichtskreises offenbar werden müsste, aus dem Wege zu gehen und jedem, der noch nicht so fleissig Notizen gesammelt hat, durch die Fülle des Dargebotenen Dank abzunötigen.

Sprechsaal.

Berichtigung zu OLZ 1913, 437.

Von Immanuel Löw.

A. Marmorstein behandelt die Redensart קעקע בצרע und gibt für sie eine weithergeholte Erklärung, die an das Ei im Totenkult der Alten anknüpft, aber auf einem Missverständnis beruht. Er setzt für קעקע „eingraben“ und verwechselt dies mit „vergraben“, mit dem es in manchem deutschen Dialekt gleichbedeutend ist. Auch

hochdeutsch decken sich die beiden Verba manchmal: Sanders a. v. eingraben 3).

Auf „eingraben“ führte ihn das biblisch-mischische gleichlautende Wort, das für „tätowieren“ gebraucht wird und eigentlich „die Haut kerben“ heisst, damit aufgetragene Farbe sich in den Kerben fixiert, also gleichsam „gravieren“, „eingraben“, mischnisch opp. כחב „auf die ungekerbte Haut schreiben“. Schon an der eigenen Uebersetzung: „da werde ich ihr Ei eingraben aus der Welt“ hätte Marmorstein merken müssen, dass seine Auffassung unmöglich ist.

Da vergleichend-mythologische Irrtümer zu gewagten weiteren Kombinationen verleiten, halte ich es für geraten, die Sache richtig zu stellen.

קעקע heisst mischnisch: „von Grund auf zerstören“. Hat jemand einen gestohlenen Balken in ein Gebäude eingebaut, so lautet die erschwerende Entscheidung: יקעקע את הבירה (auch אה הבירה) und מקעקע אל הבירה (כל הבירה) TBK X 367, 4, jIX 6d 29, jGit 47a 68, b 55a, Taan 16a er muss den ganzen Bau von Grund auf zerstören um den Balken in natura zurückgeben zu können. Ebenso: „von Grund auf zerstören“ opp. הרריב „zerstören“ Ex. r. 35, 5. Opp. שבר „zerbrechen“ Jalk. Gen. 235f., 69a 19. Beide Stellen auch bei Marmorstein angeführt.

ביצה „testiculus“ Prens 126. 254. (= aram. ביצחא). Jebam. 8, 2, T X 251, 27—30. 252, 5. 6, jVIII 9a 72—76. b 75a. Bech. 6, 6, T IV 539, 4. 6. Tamid 4, 2. Uebersetzen: „scrotum“ Kel. 19, 8. Danach heisst ביצחא קעקע ursprünglich „excidere virilitatem“, figürlich: „mit der Wurzel ausreissen“, „vertilgen“, „alle Nachkommen ausrotten“, daher durch מן העולם „aus der Welt“ erweitert. Richtig Friedmann zu Pes. r. XII f. 50b.

לשון סירוס ואיבוד הורע. Daher steht dafür Pes. r. XII 53a vorl. Z.: לשרש ביצחו של עמלק „Amaleks Nachkommen auszuwurzeln“, „mit der Wurzel ausreissen“. Zu belegen ist die Redensart folgendermassen: 1. Pes. 14a Buber: קעקע הקב"ה ביצחן מן העולם. — 2. Cant. r. 1, 4f. 20a Romm. — 3. jAz. IV 44a 27: עד שחקקע מן העולם. ביצחון מן העולם. — 4. Thren. r. Pet. IX p. 8 Buber: חהווא מקעקע ביצחן מן העולם. — 5. Lev. r. 26, 8 לקעקע ביצחון. — 6. Est. r. Pet. 11 f. 2 Romm.: לקעקע ביצחון של ישראל. — 7. Lev. r. 11, 7. — 8. LA bei Benvenisti zu Rut. r. Pet. 6, f. 2c Romm.

An den letztgenannten Stellen wird die Redensart aramäisch wiedergegeben: בעא למיזבן (למיזבן, דיוכובן). Nach der von Benvenisti bezugten LA נון בכל בעחא „excidere“ herzustellen.

Weitere Belegstellen: 9. Est. r. 2, 11 f. 5d Romm.: שחקקעקע ביצחו מן העולם. — 10. Rut. r. 7, 15 f. 12d Romm.: לא נחקקעקע ביצחו. — 11. Pes. r. XII f. 50b Friedm.: שמשו שוקעו וביצחו מחקקעקע וורעו משחרש מן העולם. Die Belege 1. 3. 4. 9 hat schon Marmorstein angeführt.

Zu OLZ 1913 Nr. 12 Spalte 548.

Von J. W. Rothstein.

In Staerks eingehender Besprechung des Schlögl'schen Buches über „die Echte Biblisch-Hebräische Metrik“, die ich im ganzen für verdienstlich halte, und der ich weithin zustimme, findet sich ein Wort über meine rhythmologisch-kritische Arbeit, das ich nicht stillschweigend hingehen lassen kann. Natürlich habe ich nichts dagegen einzuwenden, wenn er von seinem Standpunkte aus poetische Texte des alten Testaments für gut hält, die es

nach meinem Dafürhalten nicht sind, und wenn er dann von der von mir für richtig gehaltenen „Metrik“ als von einem „Prokrustesbett“ redet in das ich die Texte einzwänge. Die Zukunft wird ja wohl lehren, wer recht hat. Aber dass ich meine „Metrik“ erfunden hätte, das soll doch wohl heissen, dass sie nicht das Ergebnis langer, jahrzehntelanger Beobachtung und Arbeit sei, wie ich in meinen „Grundzügen“ gesagt habe, sondern erdacht und willkürlich an die „guten“ Texte herangebracht sei, das scheint mir doch nicht recht würdig zu sein. In seinem Beitrag zu der R. Kittel gewidmeten Festschrift (Heft 13 der Kittelschen Beiträge zur Wissenschaft vom alten Testament) hat Staerk gemeint, den Nachweis geliefert zu haben (und darauf stützt sich sachlich jenes Urteil über mein Verfahren), dass der von mir, aber nicht von mir allein vertretene rhythmologische Grundsatz, dass in einer lyrischen Dichtung in dem engeren Sinne, in dem ich in meinen „Grundzügen“ sie behandelt habe, alle Verszeilen dem gleichen rhythmischen Schema folgten, irrig sei. Die Unrichtigkeit seiner Gegenthese vertrete ich aber auch heute noch getrost. Seit Ende des vorigen Sommersemesters liegt eine Arbeit druckfertig vor und harret der Veröffentlichung, die durch ein umfassendes Material aus allen Teilen des alten Testaments dartut einerseits, dass meine These überall ihre Bestätigung findet, andererseits auch, wie übel es oft, zu oft mit der Beschaffenheit der Texte aussieht, die Staerk für gute hält. Dort wird sich auch zeigen, ob man von meiner „Metrik“ in ihrer kritischen Anwendung auf die überlieferten Texte des alten Testaments als von einer Erfindung“ und einem „Prokrustesbett“ reden darf. Gegenwärtig möchte ich den Einspruch gegen jenes mindestens wenig rückwärtsvolle Wort nur erheben, um zu verhüten, dass dasselbe neues ungerechtes Vorurteil gegen meine Arbeit erzeugt. Ich sehe bis heute wirklich noch immer keinen Anlass, an der guten und sicheren Grundlage meiner rhythmologischen Theorie und der Zulässigkeit ihrer literarkritischen Verwendung in meiner Weise zu zweifeln. Jene Schrift wird den Beweis von neuem liefern.

Entgegnung.

Von Nevard Schlögl.

Zur Besprechung meiner Biblisch-hebräischen Metrik in der OLZ 1913, 543 ff. seien mir folgende Bemerkungen erlaubt. 1. Der verehrte Herr Kollege Staerk sagt am Anfang der Besprechung: „Schlögl will nur zwei Arten von Silben unterscheiden.“ Diese Fassung ist irreführend. Ich will nicht bloss die zwei Arten von Silben unterscheiden, sondern ich und jeder muss sie so unterscheiden, weil es wirklich keine anderen gibt. Beim šwā medium ist dies jedem klar, weil es aus zwei flüchtigen Silben nur scheinbar eine macht, wie das Fehlen des dāgēs lene bei folgendem Begadkephath beweist. Bei der geschlossenen Endsilbe mit langem Vokal ist die Einsilbigkeit ebenfalls nur Schein, wie das gänzliche Fehlen einer solchen Silbe im Inlaut der hebräischen Wörter deutlich beweist; denn nach langem Vokal folgt regelmässig šwā mobile, also flüchtige offene (nach langer offener) Silbe. Das ist Tatsache, nicht bloss von mir gewollt. 2. Ferner habe ich die hebräischen Verse „Knittelverse“ nicht in „tadelndem“ oder „verächtlichen (sic!) Sinne“ genannt, sondern insofern als sie mit den Knittelversen die Zählung der Hebungen bei verschiedener Zahl der Senkungsilben gemeinsam haben. Von einem „von Sievers mit Recht verspotteten Konglomerat von gezählten Silbenhaufen“ ist keine Rede. Ich widerspreche mir daher auch nicht, wenn ich, wie Staerk selbst zugeht (Kol. 546), „etwas ganz anderes“ als ein solches Silbenkonglomerat meine. Den Widerspruch konstruiert Herr Kollege Staerk künstlich. Ich habe vielmehr —

wie er selbst zugibt — ganz klar dargelegt, was ich unter „Knittelversen“ verstehe; und ich stehe hier nicht allein. Denn Minor (Neuhochdeutsche Metrik) bezeichnet die ganz gleich gearteten Verse in Schillers „Wallensteins Lager“ auch einfach als Knittelverse, womit er gar keinen Tadel ausspricht noch auch aussprechen will. Vergleiche darüber meine Ausführungen in dem Artikel „Die biblisch-hebräische Metrik“ in Gottesminne 1905 III, 230 ff. Man lese nur die dort zitierten Stellen aus Minors Metrik, besonders das Lob des Knittelverses S. 238: „Der Knittelvers gestattet, je nachdem er sich dem regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung nähert oder von ihm entfernt, einen gleichmässig ruhigen oder einen sehr lebhaften und raschen Vortrag; er kann sich jeder Stimmung und jedem Gegenstand anschmiegen“ (Minor I. c., S. 293). Ich bedaure, dass Kollege Staerk meine früheren Schriften über die hebräische Metrik und auch Minors ausgezeichnete „Neuhochdeutsche Metrik“ (Strassburg 1893) nicht kennt.

3. Wenn Staerk es als den Grundfehler meines metrischen Systems bezeichnet, dass ich „der prinzipiell richtigen Erkenntnis vom akzentuierenden Charakter des hebräischen Verses durch die Einstellung der Silbenquantität als konstituierendes metrisches Element ihre normative Bedeutung“ nehme, so ist dies falsch, wie es falsch ist, dass Grimme und ich, die wir auf verschiedenem Wege zum selben Resultat gelangt sind, nicht davon loskommen, „die hebräische Metrik nach dem Schema der quantifizierenden Verse der klassischen Poesie zu schliessen.“ Es ist doch nicht dasselbe, ob z. B. die Silbengruppe — 〰 〰 zufällig vorliegt, oder ob ein griechischer oder lateinischer Daktylus gefordert ist. Auch vergisst Staerk ganz, dass ich diese Silbengruppen nicht in die hebräischen Verse hineingesetzt habe, sondern dass sie seit der Zeit ihres Entstehens sich darin finden. Mit Unrecht wirft er mir vor, dass ich den hebräischen Versen Gewalt antue, indem ich sie in ein quantifizierendes Schema hineinzwinge. Wenn er sagt, es müssen, um die hebräische Metrik zu erforschen, zunächst gute poetische Stücke auf ihre Verstechnik geprüft werden, so habe ich ja das getan. Ich habe alle poetischen Texte der Bibel untersucht, und zwar wiederholt untersucht, und alle möglichen Gruppierungen der Senkungssilben notiert. Dabei fand ich gewisse Regeln, die in vierhebigen Stücken bei einer Anzahl von über 90 von 100 Versen gelten, in fünfhebigen Texten bei ca. 67 von 100 Versen, ohne dass man den hebräischen Text zu korrigieren braucht. Dabei bin ich selbstverständlich von guten poetischen Stücken und textkritisch tadellosern und richtigen Verszeilen ausgegangen. Freilich wundere ich mich nicht, wenn ich auf all dies hin trotzdem aus dem Munde eines Anhängers Sievers', dessen System ich vor Jahren als willkürlich und untauglich dargetan habe, eines Tages die Frage zu hören bekomme: „Lesen Sie auch hebräische Texte?“ Dass der Akzent allein im Hebräischen den Rhythmus ausmache, ist eine unerwiesene und unerweisbare Behauptung, ein Dogma (auf wissenschaftlichem Gebiet!), bei dessen Annahme nur Willkür die Zahl der Hebungen bestimmt. Und gerade diese Willkür richtet Verwirrung an, wie die neuesten Systeme zeigen. Ich gebe zu, dass nicht nur Kollege Staerk, sondern auch andere Fachgelehrte, katholische auch, nicht nur protestantische, viel gegen meine Metrik einwenden. Aber wenn man diese Einwände alle als stichhaltig annimmt, dann — gibt es überhaupt keine Metrik, nicht nur im Hebräischen, sondern in was immer für einer Sprache. Uebrigens mag gleich ein Einwand Staerks gegen meine Skandierung von Ps. 1, 4 als Beispiel dienen. Entweder ist dort und überall das Relativpronomen *אשר* als unpoetisch zu streichen, dann fällt es eben für die Skansion weg; oder es ist dort wie auch sonst poetisch zulässig, dann kann und darf es auch einen metrischen Akzent tragen. Ein

drittes gibt es nicht, also fällt die Verbesserung Staerks weg. Uebrigens sind Behauptungen, dass gewisse Worte, wie *אשר*, die nota objecti *אשר* mit Suffixen u. a., absolut nicht poetisch seien, d. h. von Dichtern in Versen nicht gebraucht werden dürfen, ebenso viele Dogmen, an die ich um so weniger glauben mag, je grösser die Zahl der hebräischen Verse ist, die bei solcher Annahme unvollständig sind.

4. Wenn Staerk von den „sehr anfechtbaren sprachwissenschaftlichen Hypothesen“ spricht, erlaube ich mir die Frage, warum denn die „Anfechtbarkeit“ dieser Hypothesen nicht aufgezeigt wird. Diese scheint Dogma so mancher Gelehrten Deutschlands zu sein, denn ähnlich lese ich auch in der Literarischen Rundschau 1913, 415, wo diese Hypothesen gleichfalls berührt werden. Ich begreife aber ganz und gar nicht, warum man diesen Hypothesen nicht direkt entgegentritt, sondern vielmehr aus dem Wege geht.

Zu OLZ 1914, Sp. 55 f.

Von Ernst F. Weidner.

In der Februarnummer der OLZ hat PRISER darauf hingewiesen, dass es sich bei dem von SCHULZ, RA X, p. 197f. veröffentlichten Texte *Ašur-e-ti-il-ilāni-pl-mākin-aph's* nicht um eine Inschrift des Sohnes Ašurbanipals, sondern um eine Inschrift Assarhaddons handle, der zeitweilig auch diesen zweiten Namen geführt hat¹. Dabei wirft er die Frage auf, ob es sich in Zeile 7 wirklich um einen Ašurtempel in Babylon handle. Ein vollständig erhaltenes Duplikat des Textes, das ich vor kurzem bei einem Antiquitätenhändler sah², gestattet die Frage mit Sicherheit zu entscheiden. Dasselbe bestätigt alle Ergänzungen Scheils³, nur am Anfang von Zeile 8 ist nicht „und“, sondern *ēpeš*⁴ „welcher machte“ zu ergänzen⁴. Die Zeilen 5—9 sind also zu übersetzen: „der den Tempel Ašurs baute, der Esagil in Babylon herstellte.“ Mit dem Ašurtempel dürfte Ešarsagkurkurra, das grosse Heiligtum Ašurs in der Stadt Ašsur gemeint sein; denn das Exemplar des Textes, das ich sah, stammte nach Aussehen und Schrifttypus sicher dorthier, und mit dem Exemplare Scheils dürfte es wohl die gleiche Bewandnis haben.

Altentums-Berichte.

Aegypten.

Bei den im November 1913 wieder begonnenen Grabungen der LOG in El-Amarna, ist das sehr gut erhaltene Haus einer schon längst bekannten Persönlichkeit, die am Hofe Amenophis IV. eine gewisse Rolle gespielt haben muss, nämlich des Generals Ramose, gefunden worden. Er hatte schon unter dem Vater des Königs, Amenophis III., gedient; damals trug er noch

¹ [In einer Zusatznote (RA S. 56) hat Scheil inzwischen den Sachverhalt ebenfalls erkannt, und zwar unter Hinweis auf Winckler. F. E. P.]

² Auch die Form des Duplikates ist dieselbe wie die des im Besitze von SCHULZ befindlichen Exemplares.

³ Auch am Anfange von Z. 7 ist die Ergänzung *dānu* richtig.

⁴ Diese richtige Ergänzung war übrigens auch schon durch MESSERSCHMIDT, *Keilschrifttexte aus Assur* I, Nr. 54, Z. 5 gegeben.

[Dort, Nr. 53, ist das genaue Duplikat des Scheilschen Textes, nur mit anderer Zeilentrennung; bei der schnellen Herstellung der Notiz für die fast fertige Nummer, habe ich nicht weiter in der Literatur Umschau gehalten und Messerschmidts Ausgabe leider übersehen. Danach sind übrigens Zeile 5—9 zu übersetzen: der den Tempel Ašurs baute, der Esagil und Babylon herstellte. F. E. P.]

den Namen Ptahmose, den er als Amenophis IV. alle Götter ausser dem Sonnengotte verpönte, servil in Ramose veränderte. Seine unfertige Grabanlage befindet sich, seit langer Zeit bekannt, unter den sogenannten Südgräbern im Gebirge bei El-Amarna. Der General ist also wohl nach dem Tode — oder dem Sturze — des Sonnenkönigs wieder nach der alten Residenz Theben zurückgekehrt; vielleicht hat er damals auch seinen alten Namen Ptahmose wieder angenommen.

(Deutsche Literatur-Ztg. 1914, 4.)

W.

Assyrien.

Da sich die Ausgrabungen in Assur ihrem Ende zu neigen, hat die Deutsche Orient-Gesellschaft in Tullu-Akir, dem alten Kar-Tukulti-Ninib, eine neue Ausgrabungskampagne eröffnet. Es handelt sich hier um die Residenz Tukulti-Ninibs I. (um 1300 v. Chr.), die ähnlich, wie es bei El-Amarna der Fall ist, nur einer Laune des Herrschers ihr Dasein verdankte und nach seinem Tode rasch verfiel. Gleich die ersten Spatenstiche brachten denn auch Fundstücke zutage, die aus der Zeit Tukulti-Ninibs herrühren; man hofft daher, hier über diese Periode besonders gut orientiert zu werden.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1913. Am 28. November 1913 berichtet B. Haussoullier über die Entdeckung griechischer Texte in Avroman (pers. Kurdistan). Die Dokumente sind im Laufe des Jahres von dem persischen Gelehrten Sahid-Khan nach London gebracht und dann Professor E. G. Browne et M. E. H. Minns in Cambridge übergeben worden. Es handle sich um zwei Verkaufskontrakte, auf Pergament geschrieben (88 und 22 v. Chr.). Die in ihnen auftretenden Verkäufer, Käufer, Bürgen und Zeugen seien alle Iranier. — P. Monceaux teilt im Namen Carcopinos (Algier), den Inhalt einer christlichen Mosaikinschrift mit, die in Beni-Rached, in der Umgegend von Orléansville, entdeckt wurde. Das Denkmal stammt aus der Zeit des heiligen Augustin.

Am 5. Dezember 1913 berichtet Cagnat über eine ihm von Saumagne übermittelte Inschrift aus Karthago. Wie aus derselben hervorgeht, habe sich an der Stelle, wo sie entdeckt wurde, ein Tempel der Gens Augusta befunden, den ein Privatmann auf eigene Kosten habe errichten lassen. Die Inschrift stamme aus der Zeit des Beginns des Kaiserreiches. Etwa fünfzig Meter von ihrer Fundstätte entfernt habe Saumagne ein Ziegelfragment aufgehoben, das den Namen [Pere]lli Heduli trägt. Man habe bereits fünf gleiche in Karthago gefunden. Es handle sich vielleicht bei diese Fabrikanten um denselben Peralius, den die erstgenannte Inschrift erwähnt. — Gauthiot liest einen Bericht über eine linguistische Mission nach Asien, die ihm namentlich gestatte, die Yagnobi-Sprache und ihre Dialekte zu erforschen.

Am 12. Dezember beginnt Fougères, Direktor, der École française in Athen, den Bericht über die Arbeiten der Mitglieder des Instituts während der letzten Kampagne, insbesondere über die auf Delos. Sch.

Am 16. Januar 1914 besprach Cagnat eine Inschrift aus den Thermen von Bulla-Regia in Nordafrika, die ihm Carton, der Leiter der dortigen Ausgrabungen, mitgeteilt hatte. Ferner gab er bekannt, dass es Carton gelungen sei, sehr umfangreiche Teile des Gebäudes und eine interessante unterirdische Anlage freizulegen. Vor dem Gebäude hat man eine sehr schön angelegte Treppe von etwa 40 Metern Breite gefunden, welche auf eine gut gepflasterte Strasse hinabführt.

In der gleichen Sitzung berichtete Pézard über seine Ausgrabungen in Bender-Bouchir am persischen Golfe während des Jahres 1913. Es ist mit Bestimmtheit festgestellt worden, dass dort die Stadt Liyan gelegen

hat, eine der am weitesten von der Hauptstadt entfernten Festungen Elams. Ausser Urnen und Vasen sind eine Menge Ton- und Alabasterinschriften gefunden worden, unter denen eine Inschrift des elamischen Königs Humbanumena (Mitte des 2. Jahrtausends) die wichtigste ist. Zum Schlusse wies Pézard noch auf die Bedeutung hin, welche das Tor von Tahiri am persischen Golfe in der Nähe der Bergwerke von Siraf für die islamische Archäologie hat.

(Chronique des Arts, 24. Januar 1914.)

W.

In der Februarsitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft sprach Dr. E. Assmann über Babylonier und Babylonisches in Etrurien. W.

Mitteilungen.

Eine Expedition in die Lybische Wüste hat der Orientgeograph Ewald Banse angetreten. Er gedenkt von den ägyptischen Oasen aus nach Westen vorzudringen und hofft in dem uns noch völlig unbekannten Innern der Wüste alte Wege, Oasen, Trockentäler und Gebirge zu entdecken. Durch ein mühsames Literaturstudium hat er alle Nachrichten über Wege und Wohnstätten zusammengestellt, die nach Aussage eingeborener Karawanenführer erstmals im Binnenlande benutzt wurden, ja zum Teil noch heute benutzt werden. Das unerforschte Gebiet ist weit über zwei Millionen Quadratkilometer gross.

(Berliner Tageblatt, 24. Januar 1914.)

W.

Forschungen im Jemen. Die häufigen Aufstände in der süd-arabischen Landschaft Jemen veranlassten die türkische Regierung, den Bau von Eisenbahnen ins Auge zu fassen, und sie entsandte zweimal den französischen Ingenieur A. Beneyton dorthin. Beneyton ist dabei weit im Lande herumgekommen und hat manches Interessante beobachtet. Wie er in „La Géographie“ berichtet, sah er im Wadi Zebid einen Häuptling mit Impfnarben an den Armen, die genau den unarigen gleichen. Bekanntschaft mit unserer Kuhpockenimpfung war ausgeschlossen, und der Häuptling erklärte denn auch, dass man dort die Sitte seit undenklichen Zeiten kenne; man schneide die Haut ein und übertrage das Virus eines Pockenkranken. Häufig konnte der Reisende Altertümerreste untersuchen. Im Wadi Arh fand er in vulkanischem Tuff eine himyaritische Höhlenwohnung und in der Ebene von Schiraa einen Bewässerungsdamm, der von den Bewohnern ebenfalls den Himyariten zugeschrieben wird, aber vielleicht doch erst aus dem Beginn der türkischen Kolonisation stammt. An der Quelle Myriam-Su kopierte Beneyton eine anscheinend vorislamische arabische Felsinschrift. Eigentümlich ist, dass in diesem Lande Mokkas die Araber nur wenig wirklichen Kaffee trinken, vielmehr einen Abguss von der getrockneten oder gebrannten Hülse der Kaffeebohne. Die Flüssigkeit schmeckt wie starker Tee. Von den Juden Jemens behauptet Beneyton, dass viele von ihnen in Polygamie leben.

(Berliner Tageblatt, 5. Februar 1914.)

W.

Personalien.

S. R. Driver, Professor des Hebräischen in Oxford, ist im 68. Lebensjahre gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Analecta Bollandiana. 1913:

XXXII 4. *O. Riedner, Der geschichtliche Wert der Afragende (H. D.). — *E. Amélineau, S. Antoine et les commencements du monachisme chrétien en Egypte (H. D.). — *C. Kekelidze, Sources géorgiennes relatives à S. Maxime (P. P.). — *O. M. Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie, 2. Aufl. (H. D.). — *S. Clarke, Christian Antiquities in the Nile valley (P. P.). — *O.

v. Lemm, Kleine koptische Studien; *O. v. Lemm, Bruchstücke koptischer Märtyrerakten (P. P.). — *J. G. Frazer, The Golden Bough (H. D.).

Ancient Egypt. 1914:

I. To our readers. — R. Engelbach, The jewellery of Birqeh. — P. E. Newberry, Notes on some Egyptian nome ensigns and their historical significance. — L. Eckenstein, Moon-cult in Sinai on the Egyptian monuments. — F. W. von Bissing, Three stelae at Graz. — W. M. Flinders Petrie, Egyptian beliefs in a future life. — W. M. F. P., The mysterious Zet. — W. M. F. P., For reconsideration. — Periodicals. — *J. H. Breasted, Development of religion and thought in Ancient Egypt. — *E. Naville, Papyrus funéraires de la XXI dynastie. Le papyrus hiéroglyphique de Kamara, et le papyrus hiéroglyphique de Nesikhonou, au Musée du Caire. — *Somers Clarke, Christian antiquities in the Nile Valley. — Notes and News. — The Egyptian Research Students' Association. — W. M. F. P., The portraits. Bork.

Archiv für Papyrusforschung. 1913:

VI 1/2. A. Körte, Bruchstück eines Mimus. — M. Holleaux, Décret des auxiliaires crétois de Ptolémée Philométor. — E. Lattes, L'epitaffio etrusco del clamydés e le Bende tolemaiche di Agram. — G. Plaummann, Probleme des alexandrinischen Alexanderkultes. — J. G. Milne, Ostraka from Denderah. — V. Martin, Stratèges et basilicogrammates du nome Arsinoïte. — G. Plaummann, Die *ἐν Ἀρσινόῃτι ἄνδρες Ἕλληνες* 6476. — U. Wilcken, Zu den *σάτοροι* des Serapeums. — U. Wilcken, Zum Kult des Anubis. — A. Körte, Literarische Texte, mit Ausschluss der christlichen (Besprechungen). — U. Wilcken, Ein römischer Silberschatz in Ägypten.

Archivio Storico p. l. Sicilia Orientale. 1913:

X, 3. P. Ducati: Di una patera bronzea gelesa. (In der Mitte ist ein Ornament; im weiteren Umkreise 9 Tiere, je zwei und zwei einander gegenüber tretend. Der Verfasser will im Gegensatz zu Orsi die Patera in Gela hergestellt sein lassen.) Bork.

Bollettino di Filologia Classica. 1913:

XIX, 12. *V. Inama, Omero nell' età micenea (G. A. Piovan).
XX, 2—3. *P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum (2. u. 3. Aufl. (V. Ussani). — *G. Quandt, De Baccho ab Alexandri aetate in Asia minore culto (O. Tescari).
4. *C. Rothe, Der augenblickliche Stand der homerischen Frage (G. A. Piovan). — *P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines (V. Ussani). — *Paul-Wissowa, Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft 15. Hlbld. (L. V.)

Bull. Bibliogr. et Pédagog. du Musée Belge. 1913:

XVII, 5. *F. Cabrol et H. Leclercq, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie XXVIII (J. P. W.).
6.—7. *Baudrillart, Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques IX.

8. *Fr. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten I—II; *Fr. Preisigke, Berichtigungsliste der griechischen Papyrusurkunden aus Ägypten I (J. P. W.).

Bull. et Mém. Soc. d'Anthropol. de Paris. 1913:

IV, 3—4. F. Regnault, Les monstres dans l'ethnographie et dans l'art. — F. Regnault, La reine de Pount (bas-relief de Dêir-el-Bahari, Égypte), n'a point de stéatopygie, cest une difforme. — A. Bloch, De l'origine et de l'évolution des peuples du Caucase à propos des Tcherkesses actuellement exhibés au Jardin d'Acclimation.

Classical Philology. 1913:

VIII, 3. *L. Mitteis u. U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyrskunde (W. S. Ferguson). — *J. Lesquier, Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (W. G. Ferguson).
4. *J. S. Mc Intosh, A study of Augustine's versions of Genesis (A. St. Pease). — *S. E. Stout, The governors

of Moesia (M. B. Peaks). — *A. E. Brooke a. N. Mc Lean, The Old Testament in Greek, according to the text of Codex Vaticanus III: Numbers and Deuteronomy (E. J. Goodspeed).

Deutsche Literatur-Zeitung. 1913:

43. *F. Boll, Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethologie (K. Latte). — *F. Magnus, Ägypten (S. Grunzel).
44. *D. Künstlinger, Die Petichot des Midrasch rabba zu Leviticus (W. Bacher). — *H. Lommel, Studien über indogermanische Femininbildungen (A. Debrunner). — *F. Pfister, Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo (M. Manitius).
45. *K. Budde, Das Buch Hiob, 2. Aufl. (J. W. Rothstein). — *G. Anrich, Hagios Nikolaos (G. Krüger). — *M. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur II 1 (R. Fick).
46. *G. Heinzelmann, Animismus und Religion (O. Clemen). — *S. Schechter, Documents of Jewish sectaries; *R. Charles, Fragments of a Zadokite work (E. Sachse). — *A. Hilka, Historia septem sapientium (J. Klapper). — *L. Caetani, Chronographia Islamica I, II (T. W. Juynboll).
47. *O. Procksch, Die Genesis (H. Gressmann). — *S. Gandz, Die Mu'allaga des Imrulqais (J. Barth).
48. *P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum, 2. u. 3. Aufl. (H. Jordan). — *C. Bezold, Zenit- und Aequatorialgestirne am babylonischen Fixsternhimmel (B. Meissner).
49. *Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament, hrsg. v. R. Kittel, Heft 13 (J. Meinhold). — *S. Euringer, Die Uebersetzung der arabischen Uebersetzung des Diatessarons (J. Weber). — *W. Frankenberg, Der Organismus der semitischen Wortbildung (K. Albrecht).
50. *J. Meinhold, 1. Mose 14 (A. Bertholet). — *O. Holtzmann, Der Toseptatraktat Berakot (V. Aptowitzer).

Expositor. 1913:

XXXIX, 31. J. Skinner, The divine names in Genesis. — G. B. Gray, The forms of Hebrew poetry.
32. J. Skinner, The Samaritan Pentateuch. — G. B. Gray, The forms of Hebrew poetry. — D. S. Margoliouth, The Zadokites.
33. W. B. Stevenson, The interpretation of Isaiah XLI, 8—20 and LI, 1—8. — G. B. Gray, The forms of Hebrew poetry. — J. Skinner, The divine names in Genesis.
34. G. B. Gray, The forms of Hebrew poetry.
35. B. D. Eerdmans, Primitive religious thought in the Old Testament. — J. R. Harris, Some notes on the history of the Syriac New Testament. — W. A. Curtis, The altar of unhewn stone.
36. A. Carr, The patience of Job (St. James V. II). — A. C. Welch, The present position of Old Testament criticism. — G. B. Gray, The forms of Hebrew poetry.

Indogermanische Forschungen. 1913:

XXXII 3—5. H. Zimmermann, Ist die Stadt Rom notwendig als Siedlung des Geschlechts der tuskischen ruma zu betrachten?

XXXII, Anzeiger. *A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft (A. Thumb). — *O. Hoffmann, Geschichte der griechischen Sprache (A. Thumb). — *L. Ronzevalle, Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie (A. Thumb). — *G. Herbig, Corpus inscriptionum Etruscarum vol. II (A. Zimmermann).

Journal of Egyptian Archaeology. 1914:

I, 1. Editorial Statement. — E. Naville, Abydos. — D. G. Hogarth, Egyptian Empire in Asia. — A. H. Sayce, The date of Stonehenge (Aus dort gefundenen ägyptischen Perlen will Sayce als Zeit der Erbauung 1400 v. Chr. erschliessen). — H. B. Hall, Egyptian beads in Britain. — A. H. Gardiner, New literary works from Ancient Egypt (Pap. Petersburg 1116a. Behandelt Lehren, die der König ... von Ober- u. Unterägypten seinem Sohne Mery-ke-ré gibt). — T. E. Peet, The year's work at Abydos. — W. L. S. Loat, The ibis cemetery at Abydos. — A. M. Blackman, The archaeological survey. — W. M. Flinders Petrie,

The British School of Archaeology in Egypt. — H. G. Lyons, The law relating to antiquities in Egypt. — S. Gaselee, Bibliography of 1912—1913: Christian Egypt. — Notes and News. — Annual general meeting. — *P. D. Scott-Moncrieff, Paganism and Christianity in Egypt (F. C. Burkitt). — *E. Naville, Archaeology of the Old Testament (M. A. Canney). — *A. H. Sayce, The religion of Ancient Egypt (H. R. Hall). — *W. M. Flinders Petrie, G. A. Wainwright, and A. H. Gardiner, Memphis V and Tarkhan I (J. G. Milne). — *J. G. Duncan, The exploration of Egypt and the Old Testament (F. G. Walker). — Correspondence. Bork.

Journal Manchester Oriental Society. 1911: Hope W. Hogg: First known inscription of Ellil-bani of Isin. — Hope W. Hogg: Relative chronology of the first dynasties of Isin and Babylon. — G. Elliot Smith: „Heart and reins“ in mummification. — Hope W. Hogg: „Heart and reins“ in the ancient literatures of the Nearer East. — M. A. Canney: „Heart and reins“. Further notes on Hebrew idioms. — L. W. King: „Heart and reins“ in relation Babylonian liver divination. — L. C. Casartelli: „Heart and reins“ in Ancient Iran. — T. W. Rhys Davids: „Heart and reins“ in India. — J. G. Fraser: „Heart and reins“ and ideas of uncultured races. — Hope W. Hogg:

Two cuneiform heart symbols.  and . — C. J. Ball: On the compound heart ideogram (LID + ŠAG, Br. 8890). — E. H. Parker: China, Nepal, Bhutan, and Sikkim; their mutual relations as set forth in Chinese official docum. — Progress of research. — A. S. Peake: Professor Hope W. Hogg. Bork.

Journ. Manch. Egypt. a. Orient. Soc. 1912—1913: Proceedings. — News from excavators. — H. R. Hall: The Land of Alashiya and the relations of Egypt and Cyprus under the empire. — L. W. King: Kummukh and Commagene. A Study in North Syrian and Mesopotamian geography. — A. H. Gardiner: A political crime in Ancient Egypt. — L. C. Casartelli: Religion of the Achemenid kings. — C. L. Bedale: The ancient history of the Near East. — M. H. Forbridge and M. A. Canney: The word 'abnēt in Hebrew. — G. Elliot Smith: The rite of circumcision. — G. Elliot Smith: The origin and meaning of the dolmen. — G. Elliot Smith: The earliest evidence of attempts at mummification in Egypt. Bork.

Loghat el-Arab. 1914:

III, 7. Razouk Issa, Nomenclature des livres d'histoire de Bagdad. — M. Hachimy, Le train et l'aéroplane. — S. Dékhil, Les districts de la principauté de Sé'odd. — Ib. M. Patchatchy, La bonne éducation vaut plus que la haute noblesse. — Narsès Sayeghian, Quatre familles de Bagdad, aujourd'hui éteintes. — K. Dodgeley, L'européen en Mésopotamie. — Courrier littéraire. — Notes lexicographiques. — Questions et réponses. — Bibliographie. Chroniques du mois. Bork.

Mitteilungen zur Jüdischen Volkskunde. 1913:

1. Grunwald, Rethenische Judenlegenden. — *E. R. Schnitkkind, Die Grundlagen der Beschneidungsoperation; *H. Gunkel, Die Urgeschichte und die Patriarchen; S. Beilein, Sprichwörter und Redensarten der sibirischen Juden (R. Weissenberg). — *A. Landsberger, Jüdische Sprichwörter (N.). — *K. Budde, Geschichte der alt-hebräischen Literatur (R.). — *E. Sellin, Der alttestamentliche Prophetismus (M.). 2. Grunwald, Die Fürther Megilla. — Grunwald, Alt-jüdisches Gemeindeleben. — *A. Drews, Die Christusmythe (L.). — *W. Bacher, Ergänzungen zur Agada der biblischen Amoräer (L.). — *K. Jäger, Das Bauernhaus in Palästina. — *E. Degen, Die alttestamentlichen Propheten (N.). — *E. Krohn, Moses; *E. Krohn, Amsa. — *V. Zapletal, Der Schöpfungsbbericht der Genesis (L.). — *M. Pines, Die Geschichte der jüdischen Literatur (B. N.). — *N.

Peters, Der Text des AT und seine Geschichte (L.). — *W. W. Kaplun-Kogan, Die Wanderbewegungen der Juden (M. L.). — *R. Gugenheimer, Kommentar zur Hagadah schel Pesach (R.). — *B. Haentsche, Tagebuchblätter aus dem Heiligen Lande (M.).

3. Löwenstein, Bemerkungen zur „Fürther Megilla“.

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1913: 5/6. V. Aptowitzer, Christliche Talmudforschung (Schluss). — St. Brassloff, Ein neu entdecktes Grabgedicht einer römischen Jüdin. — A. Z. Idelsohn, Die Maqamen in der hebräischen Poesie der orientalischen Juden. — S. Guttmann, Die Familie Schemtob in ihren Beziehungen zur Philosophie. — *W. Bacher, Die Proömien der alten jüdischen Homilie (J. Löw). — *S. Zuckermann, Zur Tosefta und Anderes (M. Friedl.).

7/8. S. Funk, Noch einmal die Mitgliederzahl der Gerichtshöfe zur Zeit des zweiten Tempels. — *A. Sarowsky, Keilinschriftliches Urkundenbuch zum AT (S. Aschner). 9/10. A. Z. Idelsohn, Die gegenwärtige Aussprache des Hebräischen bei Juden und Samaritanern. — W. Bacher, Aus der Bibeldexegese Joseph ibn Kaspi. — *M. Cohen, Le parler Arabe des Juifs d'Alger (J. Barth). — M. Brann, Bibliographische Uebersicht 1912.

Monde Oriental. 1913:

VII, 2. O. Rescher, Ueber arabische Manuskripte der Laleli-moschee. — O. Rescher, Die Mo'allaqa des Zuhair mit dem Kommentar des Ibn el-Anbārī. Bork.

Oriens Christianus. 1913:

N. S. III, 2. S. Euringer, Die neun Töpferlieder des Simeon von Gêšir. — B. Vandenhoff, Ein Brief des Elias bar Sinaja über die Wahl des Katholikos Išo'jabb IV. — W. Lüdtke, Zur Ueberlieferung der Reden Gregors von Nazianz. — J. Jeannin et J. Puyade, L'octoëchos syrien. — C. M. Kaufmann, Archäologische Miscellen aus Aegypten II. — A. Baumstark, Zum stehenden Autorenbild der byzantinischen Buchmalerei. — Mitteilungen. — Forschungen und Funde. — *H. Lammens, Fâtima et les filles de Mahomet (Jaussen). — J. Schleifer, Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung (Crum). — Literaturbericht. Bork.

Revue Bénédictine. 1914:

XXXI. 1. *S. Lévi et A. Meillet, Les noms de nombre en Tokharien (H. V.). — *R. Gauthiot, Le Sutra du religieux ongles-longs. Texte sogdien avec traduction et version chinoise (D. H. L.). — *K. Holzhey, Kurzgefasste hebräische Grammatik (D. H. Höpfel). — *C. M. Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie. 2. Aufl. (D. H. L.).

Revue Critique. 1913:

44. *H. Junker, Vorbericht über die zweite Grabung bei den Pyramiden von Gizeh; *A. Wiedemann, Der Tierkult der alten Aegypter; *F. Vogelsang, Kommentar zu den Klagen des Bauern; *A. Erman, Zur Ägyptischen Wortforschung (G. Maspero). 45. *Provotelle, Étude sur la tamazirt ou zenatia de Qalaat es Sened (M. G. D.).

Revue des Études Anciennes. 1913:

XXXV, 4. A. Cuny, Questions gréco-orientales: IV. Les noms propres lydiens dans les inscriptions grecques de Sardes. — University of Toronto Studies. Theban ostraka. I. A. H. Gardiner, Hieratic texts. II. H. Thompson, Demotic texts. III. J. G. Milne, Greek texts. IV. H. Thompson, Coptic texts (P. Jouguet). — *G. Wilke, Kulturbedingungen zwischen Indien, Orient und Europa (A. Grenier). — Inscriptions cypriotes en langue inconnue.

Revue des Études Juives. 1913:

LXVII. 130. 131. A. Reinach, Noé Sangarion. Étude sur le déluge en Phrygie et le syncrétisme judéo-phrygien. 131. M. Schwab, Le mot אֱלֹהִים. — J. G. Frazer, Le rameau d'or, trd. par Stiébel et Toutain (J. Lévi). — P. Joüon, Études de philologie sémitique (M. Lambert). —

H. L. Strack, Talmud babylonicum codicis hebraici Monacensis 95 (J. Lévi).
132. A. Reinach, Noé Sangarion. — M. Schwab, Manuscrits hébreux de la Bibliothèque Nationale.

Revue de l'Orient Chrétien. 1913:
VIII (XVIII), 4. M. Chaîne, Répertoire des Salam et Malka's contenus dans les mss. éthiopiens des bibliothèques d'Europe. — J. Babakhan, Essai de vulgarisation des Homélies métriques de Jacques de Saroug. — F. Nau, Documents trouvés en Asie centrale. La mission russe. Résumé de monographies syriaques: Barsauma; Abraham de la Haute-Montagne; Simeon de Kefar 'Abdin; Yaret l'Alexandrin; Jacques le reclus; Romanus; Talia; Asia; Pantaléon; Candida. — L. Delaporte, Catalogue sommaire des mss coptes de la Bibliothèque Nationale. — F. C. Conybeare and O. Wardrop, The Georgian version of the liturgy of St. James. — L. Delaporte, Quelques textes coptes de la Bibliothèque Nationale de Paris sur les XXIV vieillards de l'Apocalypse. — S. Grébaut, Mélanges éthiopiens. — *F. Haase, Literarkritische Untersuchungen zur orientalisch-apokryphen Evangelienliteratur (S. Grébaut). — *W. E. Crum, Theological text from Coptic papyri (F. N.).

Revue de Philologie. 1913:
XXXVII. 2. *E. Meyer, Histoire de l'antiquité I. trad. par M. David (V. Chapot). — *A. Grenier, Bologne villanovienne et étrusque, VIII^e—IV^e siècles a. n. è. (A. Ernout). — T. Preisigke, Griechische Papyrus der kgl. Universitäts- und Landesbibliothek zu Strassburg I, 3 (G. Maspero).

Revue Sémitique. 1914:
XXII, 1. J. Halévy, Recherches bibliques. — J. Halévy, La transfiguration de Jésus. — J. Halévy, Notes de grammaire sumérienne. — J. Halévy, La postposition A-GE-ES. — J. Halévy, Les témoignages védiques sur l'âge du Véda. — J. Halévy, M. Fr. Delitzsch et la question sumérienne. Bork.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1914:
IV, 2. R. Prietze: Arzneipflanzen der Hausa. Bork.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Delitzsch, F.: Grundzüge der sumer. Grammatik. Lpzg., J. C. Hinrichs, 1914. XXV, 168 S. M. 16.75.
Archives d'Études Orientales, publiées par J.-A. Lundell, V, 1. J. Kolmodin: Traditions de Tazzeqa et Hazzega. Textes tigrina. Leipzig, O. Harrassowitz, 1912. XXIX, 270 S. Fr. 8.—
*G. Kittel: Die Oden Salomos überarbeitet oder einheitlich? Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. 180 S. M. 8.—
*L'Orient Chrétien. 1913. VIII, (XVIII), 4.
*G. Demorgny: Essai sur l'administration de la Perse Paris, E. Leroux, 1913. XXII, 216 S.
M. S. Zuckerman: Gesammelte Aufsätze I, 2. Zur Halachakritik. Lief. I Frankfurt a. M., Kauffmann, 1913. XXVII, 144 S. M. 4.—
R. Miedema: Der heilige Menas. Rotterdam. W. J. van Hengel, 1913. (Leidener Diss.) IX. 135 S.
*Oriens Christianus, 1913. N. S. III, 2.
Eagil ou le temple de Bél-Marduk à Babylone. Étude documentaire par le P. Scheil. Étude arithmétique et architectonique par M. Dieulafoy (Extrait des Mém. de l'acad. des Inscr. et Belles-L. Tome XXX). Paris, Imprimerie Nationale, 1913, 84 S. Fr. 4.40.
*E. Tisserant: Specimina Codicum Orientalium (Tabulae in usum scholarum 8) Bonn, A. Marcus u. E. Weber, 1914, XLVII, S. 80 Taf. M. 20.—
*S. Jampel: Vorgeschichte Israels u. s. Religion. Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1913. 260 S. M. 3.—

*Hedwig Fechheimer: Die Plastik der Ägypter, Berlin, B. Cassirer, 1914. 69 S., 159 Taf. M. 10.—

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1914. XXXVII, 1.

*Revue Sémitique. 1914. XXII. Janvier.

*A. Sarsowsky: ששן וסרי (S.-A. ZATW 1914).

*A. Sarsowsky: ששן וסרי (S.-A. Riv. Israelitica 1913).

*Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1913. IV, 2.

Ancient Egypt. 1914., 1. London u. New York, Macmillan.
A. Herrmann: Die alten Verkehrswege zw. Indien und Süd-China nach Ptolemäus (S.-A. Zeitschr. Ges. f. Erdkunde 1913) 17 S.

*Répertoire d'Art et d'Archéologie. 1913. IV, 3 (18).

*Le Monde Oriental. 1913. VII, 2.

*Fr. Thureau-Dangin: Une texte grammatical sumérien. (S.-A. Revue d'Assyriologie. 1914 XI, 1).

*Das Land der Bibel 1. V. Schwöbel: Die Landematur Palästinas 56 S. — 2. O. Procksch: Die Völker Alt-palästinas 41 S.

*Loghat el-Arab. 1914. III, 7.

*M. Th. Houtama u. a. Enzyklopädie der Islam. Lief. 19.

W. Spiegelberg: Die demotischen Papyri Hauswaldt. Vorträge der ersten Hälfte der Ptolemäerzeit (Ptolemaios II—V) aus Apollinopolis (Edfu). Mit einem rechtsgeschichtlichen Beiträge von J. Partsch. Dazu 26 Lichtdrucktafeln in bes. Umschlage. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. VII, 28, 87 S., 26 Taf.

*Baedekers Egypt and the Suddän. K. Baedeker, 1914. CXO, 458 S., 22 Karten, 85 Pläne, 55 Vignetten. 15 sh.
The Journal of Egyptian Archaeology. 1914. I, 1 London, Egypt Exploration Fund (37 Great Russell Street W.C.)

*N. Herz: The exaggeration of errors in the Masoretic (S.-A. Journ. of Theological Studies. 1914).

*Rendiconti della R. Accad. dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. V, Vol. XXII, 7—10.
K. Holzhey: Übungsbuch zum Hebräischen. Paderborn, F. Schöningh, 1914. 41 S. M. 0.80.

D. Völter: Der Ursprung von Passah u. Masoth. Leiden, E. J. Brill, 1913. 32 S. M. 1.—

*Al Machriq. 1914. XVII, 2.

*P. Deussen: Die Philosophie der Bibel. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1913. XII, 304 S.

Publication of the Princeton Expedition to Abyssinia III E. Littmann: Lieder der Tigré-Stämme. Tigré-Text. IV. A. Deutsche Uebersetzung u. Kommentar. Leiden, E. J. Brill, 1913. XXIV, 541; X, 587 S.

*E. Mahler: Beöthy zolt Egyiptologiai gyűjteménye. A. Budapesti kir. Magyar Tudomány-Egyetemen. Budapest, Franklin-Társulat, 1913. VII, 280 S. 10 K.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sobden erschienen:

Delitzsch, Friedrich: Sumerisches Glossar. (XXVII, 296 S.) gr. 8°. M. 30.—; geb. M. 31.—

Neugebauer, Paul V.: Tafeln für Sonne, Planeten und Mond nebst Tafeln der Mondphasen für die Zeit 4000 v. Chr. bis 3000 n. Chr. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen u. Astronomen bearbeitet. (XXX, 117 S.) gr. 8°. M. 7.—; geb. M. 8.— (Neugebauer, Tafeln s. astr. Chronologie, II. Tl.)

Mit je einer Beilage von Paul Gauthier in Paris, der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig, und Alfred Töpelmann in Giessen.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Bismarckstr. 2. — Druck von Max Schmorow, Krehlstr. 11. Verantwortlicher Herausgeber: F. A. Pöcher Königsberg i. Pr., Goldschmidtstr. 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 4

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksaehen nach Leipzig.
Jährlich 12 Mm. — Halbjahrespreis 6 Mk.

April 1914

Inhalt.	Besprechungen Sp. 163—185	Winckler, Hugo: Vorderasien im zweiten Jahrtausend auf Grund archaischer Studien, bespr. v. F. E. Peiser 163
Abhandlungen u. Notizen Sp. 145—163	v. Bissing, F. W.: Tongefässe I, bespr. v. A. Wiedemann 174	Sprechsaal Sp. 185—188
Frank-Kamenetzky, J.: Der Papyrus Nr. 3162 des Berliner Museums (Schluss) 145	Budde, K.: Das Buch Hiob, bespr. v. F. Perles 178	Förtsch, W.: Zu <i>Lu-gal-an-da-nu-ku-ma</i> 185
Häring, G.: Lakti-Sipak von Bit-Karziā-ku? 156	Charles, J. F.: Les lettres de Ham-murapi à Sin-idinnam, bespr. v. H. H. Figulla 176	Jirku, A.: Etimmu u. 𐎶𐎵𐎶𐎵 185
Küthmann, O.: Zur Schädelbildung bei den Statuen der Amarnazeit 158	Enzyklopädie des Islam. I, bespr. v. J. Horowitz 182	Staerk, W.: Zu OLZ 1914 Sp. 133f. 185
Pancritius, M.: Babylonische Tierdarstellungen 160	Schmidtke, A.: Neue Fragmente und Untersuchungen zu judenchristlich. Evangelien, bespr. v. J. Löw 179	Altartumsberichte 183
Poebel, A.: Die Negation li im Sumerischen 158	Vogelsang, F.: Kommentar zu den Klagen des Bauern, bespr. v. G. Maspero 169	Aus gelehrten Gesellschaften . . 186
Sollin, E.: Antisamaritanische Auslegungen im Text d. Amosbuches 155		Mitteilungen 187
		Personalien 187
		Zeitschriftenschaу 187—191
		Zur Besprechung eingeleufen 191—192

Der Papyrus Nr. 3162 des Berl. Museums.

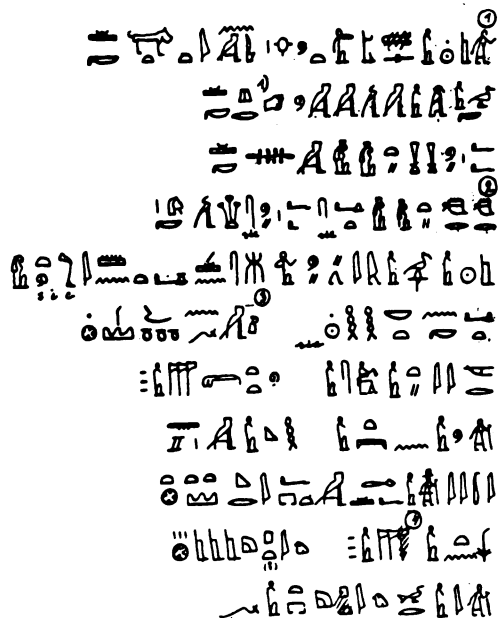
Von J. Frank-Kamenetzky.
(Schluss aus Nr. 3.)

„O Osiris, du bist erhoben auf deiner Bahre,
indem dein Sohn Horus dich stützt,
und indem die Arme deiner beiden Schwestern
dich schützen
und die beiden *gr-tj*-Göttinnen ihre Arme hinter
dich legen.

Osiris *Iwy-Dhutj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*,
es begrüsst* dich der Herr der Ewigkeit, wenn
er sich mit dem Horizonte des Westens ver-
einigt hat,
der geliebte, ehrwürdige, der die Götter erzeugt
hat,
der Fürst des Himmels, der Herrscher auf Erden,
der grosse König im Gemache der Unterwelt**,
Götterkönig in Karnak,
grosser Fürst in seiner Residenz,

* Das Verb. *dj* (Z. 2) hat nur scheinbar kein Objekt,
als solches ist sicher das 𐎶𐎵𐎶𐎵 von Z. 6
zu betrachten. Beabsichtigt war folgende Konstruktion:
dj nk nb nkh . . . 'py . . . hpr . . . hty m wj n R („Der
Herr der Ewigkeit . . . 'py . . . und *hpr* . . . begrüssen dich
in der Barke des R8“). Aber durch die lange Aufzählung
der Subjekte, die noch mehrere Nebensätze regieren,
müsste das Objekt zu weit vom Verbum entfernt sein;
um dies zu vermeiden ist hinter dem letzten Subjekt
noch das *dj-m nk* eingeschoben.

** Als Herr der Unterwelt erscheint Amon auch in



ein. Inschr. aus ptol. Zeit: 𐎶𐎵𐎶𐎵 𐎶𐎵𐎶𐎵 𐎶𐎵𐎶𐎵 𐎶𐎵𐎶𐎵

Legrain, Ann. du serv. III S. 46.

* Das Zeichen sieht wie 𐎶𐎵 aus, ist aber doch sicher 𐎶𐎵 zu lesen.

der Geist, der mit seinen beiden *wḥt*-Augen leuchtet

und der sich seiner *nṯr*-t-Augen* freut;
der ehrwürdige Käfer, Herr der Kraft,
der inmitten der Götterneunheit richtet;
Hpr̄r, der die Menschen geschaffen hat,
— sie begrüßen dich in der Barke des *Rê*,
und die Bewohner des Horizontes jauchzen dir zu;
die Mannschaft der Horus in der Abendbarke,
sie jubelt,
und Nechbet und Buto beugen sich vor deinem Stirnschmuck.

Deine Mutter *Nwt* schützt deinen Körper,
ihre Arme beschützen deinen Leib täglich.
Deine Schwester Isis preist dich
und Nephthys ebnet dir den Weg durch ihre Tüchtigkeit.

Nun, der lebende, der Oberste der Götter spendet dir jeden 10. Tag**.

Es kommen zu dir die beiden Schwestern in Freuden und Frohsinn

mit frischem Wasser täglich***,
wenn der Herr des Lichts die Strahlen (?) der Nacht vertreibt,

der den Eltern die Opfer darbringt,
der hoch ist durch die *hḏt*-Krone und der Herr der *ḫf*-Krone,
der zahlreich an Uräen ist schon im Leibe seiner Mutter.

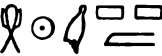
Der Duft deines Grabes ist wie der deiner (!) Salbenküche,

du riechst Weihrauch;
dein Leib ist gesalbt und all deine Glieder sind mit *hkn*-Oel gesalbt.

Man gibt dir Wein, Most, Bier, Wasser und Milch als tägliche Gabe.

Du verharrst in der Halle der beiden Wahrheiten,
indem die Bewohner der Unterwelt dich mit Jubel empfangen,

„du Osiris *Ḳw̄j-Dḥwtj* geboren von der *Mwt-mn-tj*“.

* Vgl. Br. Wb. Suppl. 708 aus Edfu:  „der die Welt mit dem

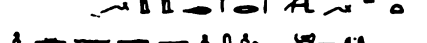
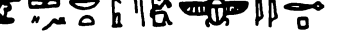
Glans seiner beiden *nṯr*-Augen erhellt“.

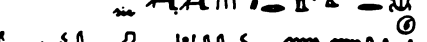
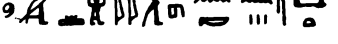
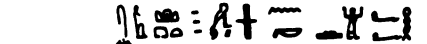
** Vgl. Einleitung.

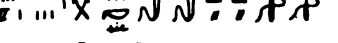
*** Zu  = *r'nb* s. Möller, Paläogr. III S. 28 (Anm. 5) u. S. 68; in unserem Pap. steht diese Gruppe an Stelle von *r'nb* in der Formel *m hrt hwr nṯ r'nb*, vgl. 2, 6; 6, 6.

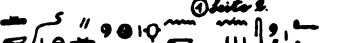
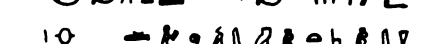
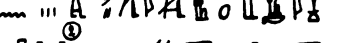
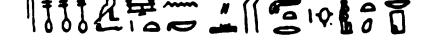
¹ Das Hieratische ist hier verderbt, *hmmn-t* ist sicher gemeint.

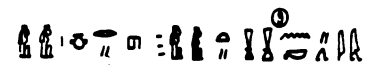


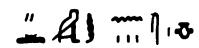



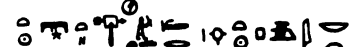



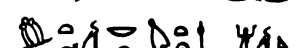





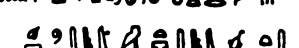




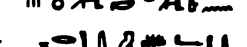


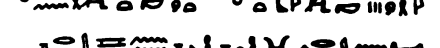


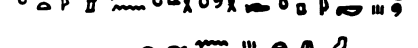




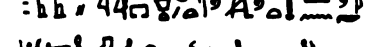


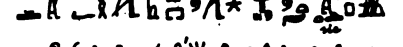


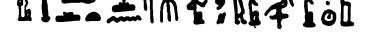










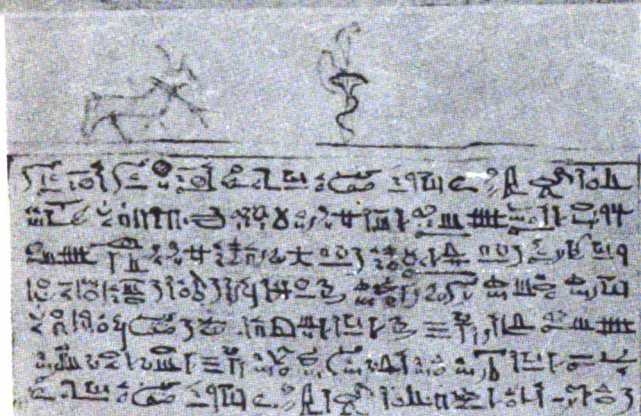




1



2

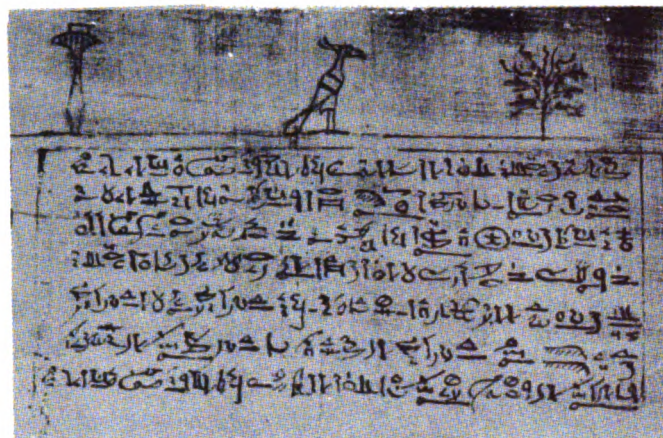


3

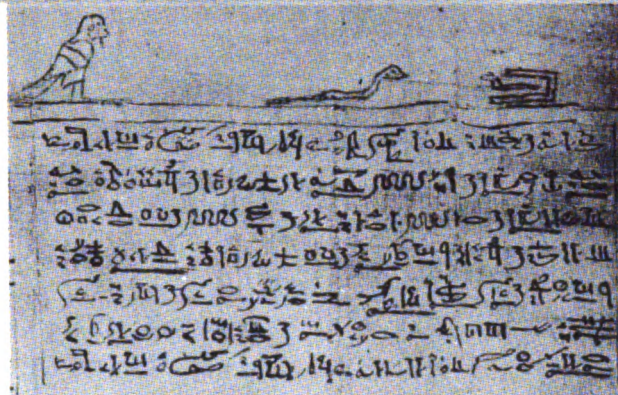


4

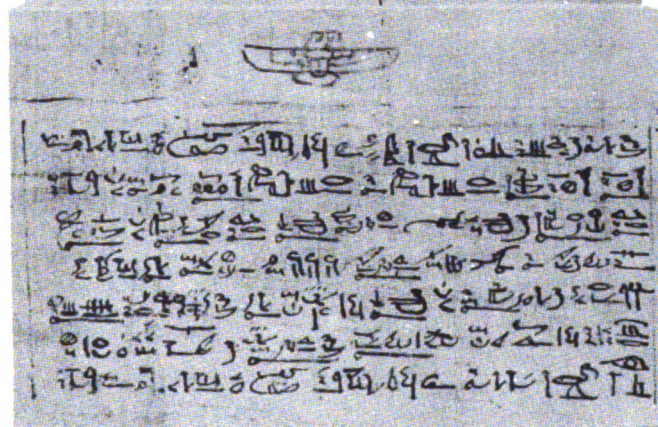
Zu J. Frank-Kamenetzky, Der Papyrus Berlin N° 3162



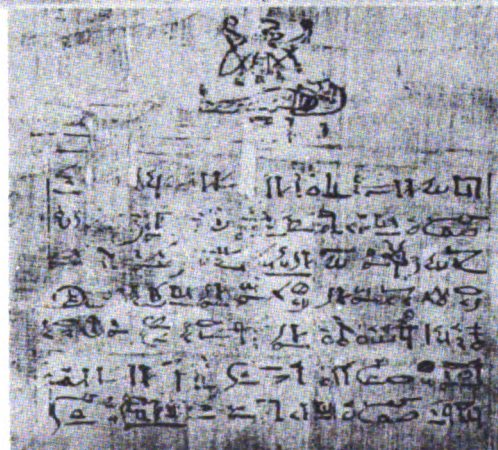
5



6



7



8

Zu J. Frank-Kamenetzky, Der Papyrus Berlin N° 3162

„O Osiris *Iwj-Dhwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*,
du lebst, du lebst ewig, dein Leib lebt und
deine Glieder sind stark.

Es empfängt dich Anubis von *Wt*, der Herr der
Götterhalle und der Herr von *tj-dsr*.

Er verleiht dir Dauer in deinem schönen Sarge
in der schönen Nekropole beim Osiris.

Du empfängst Gaben und Opfer und Speisen
von Chons-Schow in Theben* als tägliche
Gabe.

Du empfängst Libation von Amon von *Ip-t* in
ꜥHME jeden 10. Tag,

und Amon gibt dir ein Totenopfer an Brot,
Bier, Ochsen, Gänsen, Weihrauch, kühlem
Wasser, Wein, Milch

und Obst(?) zur Zeit seines Nekropolenfestes
— du Osiris *Iwj-Dhwtj*, geboren von der *Mwt-
mn-tj*.“

„O Osiris *Iwj-Dhwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*,
du nimmst deine Gestalt des göttlichen Falken an
und erreichst den Himmel,

die Erde und die Unterwelt, ohne zu ermatten.

Du dauerst in deinem Sarge,

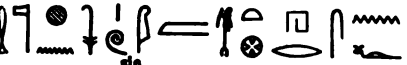
und deine Seele ist in deinem Körper,
ohne sich jemals von dir zu entfernen.

Du entbehrst es nicht, den Sonnenball täglich
zu sehen.

Dein Auge blickt, deine Ohren hören,
deine Zunge spricht, deine Lippen reden
und deine Kehle schluckt.

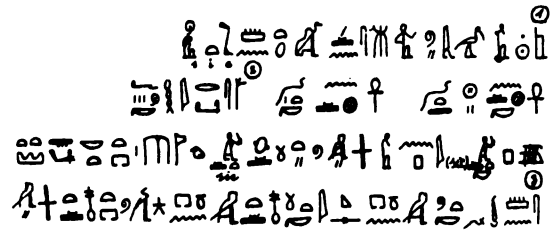
Du gedeihst in der Halle der beiden Wahr-
heiten,

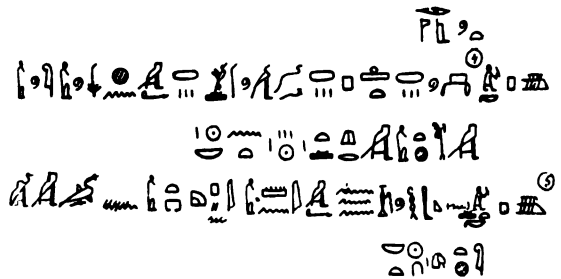
und alle deine Glieder sind gesund.

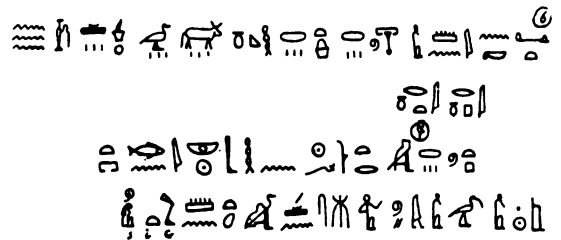
* Vgl.  Kar-

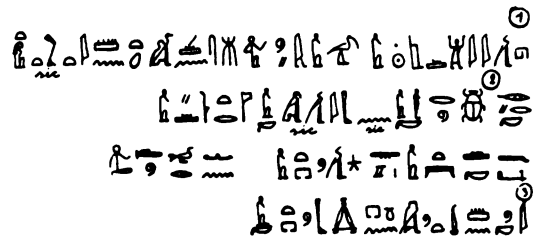
nak, Statue Nr. 385. Legrain, Ann. du serv. VII, S. 42.
Andere Belege für Chons-Schow findet man bei Spiegel-
berg Res. de tr. 23 S. 181.

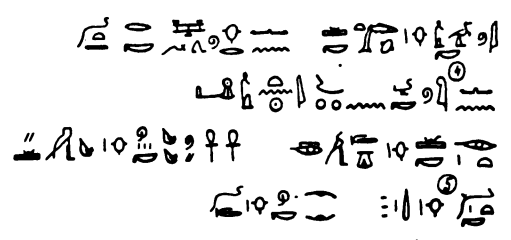
¹ Die Zeichen  sind klein geschrieben und stehen
über der Zeile; sie sind offenbar nachträglich eingefügt;
gemeint ist das  *mr hrw*, welches auf den fol-
genden Seiten immer hinter dem Namen steht.

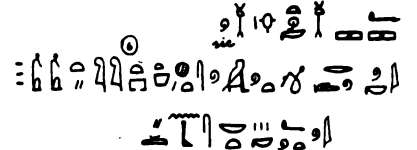


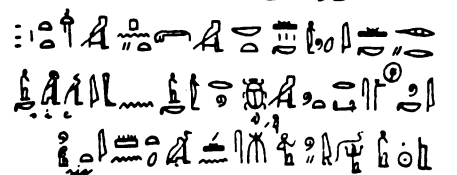












„Willkommen, seliger Osiris *Iwj-Dhwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*.

Du lebst und deine Seele lebt,
du bist frisch und dein Leib ist frisch,
alle deine Glieder sind gesund.
Du verwandelst dich in ein Krokodil, du schwimmst eilends einher;
du tust alles, was dir beliebt, weil deine Kraft so gross ist.

Du tötest die Elenden
und schneidest die Köpfe deiner Feinde ab,
weil du in all deinen Gestalten beständig und stark bist.

Du befährst alle Wege, indem du günstigen Wind hast,
und empfängst Gaben an allen Ufern;
du wählst (?) deine Wege in der Nekropole alltäglich, alltäglich,
o seliger Osiris *Iwj-Dhwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*, die noch bei Wohlsein ist.“

„O seliger Osiris *Iwj-Dhwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*.

Du verwandelst dich in [einen Widder].
Du verschluckst deine Feinde und tötest deine Widersacher.

Deine Glieder sind rüstig gegen deine Feinde,
indem du dauerst in der schönen Nekropole im Westen von Theben,

und indem du stark bist. Deine [volle] Kraft ist vorhanden

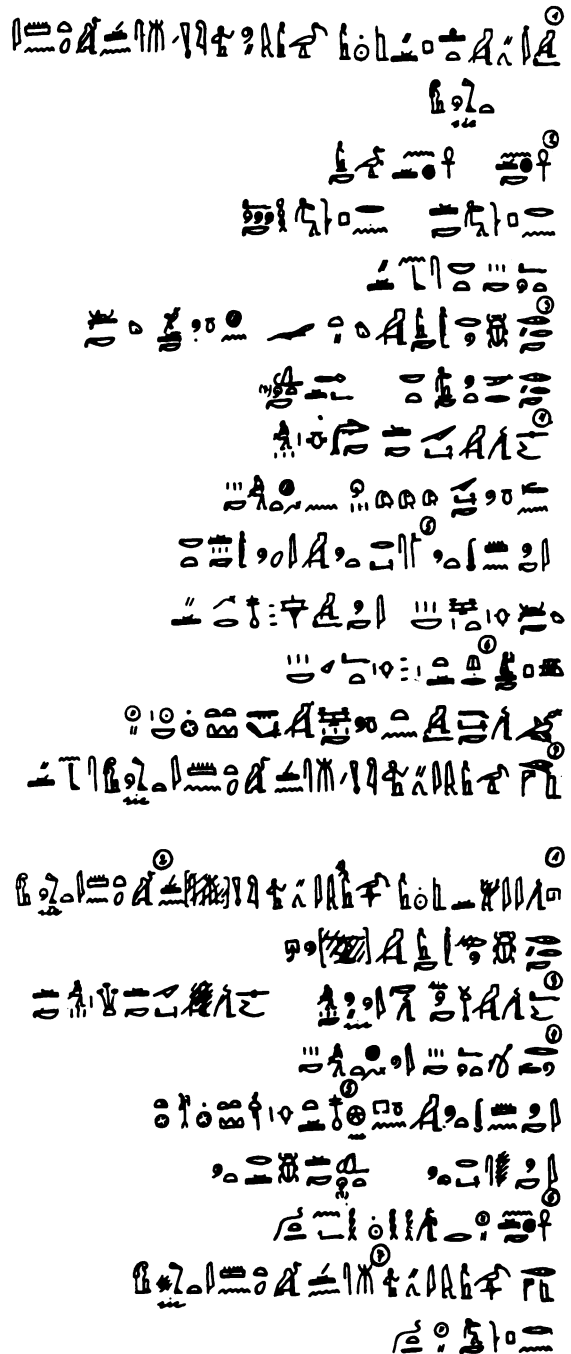
und du lebst, du lebst für immer und ewig,
o Osiris *Iwj-Dhwtj*, geboren von der *Mwt-mn-tj*,
du blühst, du blühst ewig.“

¹ Hier eine kleine Lücke von $\frac{1}{4}$ cm Breite, in der nichts gestanden haben kann; vgl. Einl.

Zur Schädelbildung bei den Statuen der Amarna-Zeit.

Von Dr. O. Kuthmann.

Zu den auffallendsten Zügen der Kunst der Zeit Amenophis' IV. gehört die Kopfform, welche die Bildhauer seinen Töchtern geben, und man ist geneigt, in den hinten so stark ausladenden, fast eiförmig gestalteten Schädeln das Zeichen einer krankhaften Deformation zu erkennen, die von den Künstlern aus stilistischen Gründen



noch stärker betont sei¹. Und doch ist sie kein Charakteristikum für die Tell el Amarnazeit, denn fast genau die gleiche Schädelform treffen wir, wie der Vergleich mit der aus dem Funde von Karnak stammenden Statue lehrt², bei der Prin-

¹ v. Bissing-Bruckmann, Denkmäler Ägyptischer Skulptur Taf. 45 A und H. Schäfer, Amtliche Berichte aus den Königl. Kunstsamml. 1913. S. 137.

² Veröffentlicht bei Legrain, Statues et statuettes de reis et de particuliers Taf. 67.

zessin Nofrur⁶, der kleinen Tochter der Königin Hatšepsowet, welche deren Günstling Senmut auf den Knien hält. Wir haben es demnach entweder mit einem ähnlichen pathologischen Falle zu tun oder, was wahrscheinlicher ist, mit einer blossen eigenartigen Stilisierung des kindlichen Kopfes, die unter Echnaton ihren Höhepunkt erreicht.

Antisamaritanische Auslegungen im Texte des Amosbuches.

Von Sellin.

In den „Alttestamentlichen Studien“ 1913 S. 175 ff. bin ich dafür eingetreten, dass in dem Texte der vielgedeuteten Stelle Amos 5, 26 eine spätere Glossierung des ursprünglichen Textes: „vielmehr trugt ihr das Zelt eures Königs und das Gerüst eures Gottes“ und eine Umdeutung desselben auf die Verehrung babylonischer Gestirngottheiten vorliege, von deren Verehrung seitens der Samaritaner der gelehrte Glossator gewusst habe. Man hat mir daraufhin entgegengehalten, dass, so gut jener Text auch in die Gedankenwelt des Amos passen würde, eine solche Annahme doch schon wegen der Singularität des Falles bedenklich sei. Ich glaube aber, dass sich auch sonst noch Belege für einen solchen erbringen lassen.

1. Gehen wir zunächst noch einmal auf 5, 26 ein. Dass der aus dem סכור herausgelesene Sakkt tatsächlich von den Samaritanern verehrt sei, hatte man ja auch sonst schon aus 2. Kön. 17, 30 entnommen. Sobald wir aber annehmen, dass Kewan-Saturn nicht mit Ninib, sondern ursprünglich mit Nergal zusammenzustellen sei (vgl. Hommel, Aufs. u. Abh. S. 377 f., 446 ff. und Zimmern in KAT³ S. 413), so würde auch die Hineininterpretation jenes in den Text des Amos sich an 17, 30 anlehnen.

2. Dasselbe scheint mir nun aber von Amos 8, 14 zu gelten. Dass in dem אשמה שמרן eine spätere Textänderung etwa für ursprüngliches El Bethel vorliege, wird ja fast allgemein angenommen, die auffallende Femininform sowohl wie die sonst unmotiviert erscheinende Aenderung von Bethel in Samarien findet aber jedenfalls ihre beste Erklärung, wenn auch diese Aenderung stattgefunden hat im Hinblick auf 2. Kön. 17, 30, mithin im Sinne des Glossators zu lesen war: bei der Aschima von Samarien.

3. Vermutlich aber erklärt sich auch auf diesem Wege die Entstehung der alten crux interpretum in Amos 4, 3b. Schon Hitzig-Steiner haben die Hypothese vertreten, dass sich der jetzige desolante Text am besten erkläre aus einem ursprünglichen יהוד רמון. Es wären lediglich zwei ה in zwei ה verschrieben.

Man hat ihnen mit Recht entgegengehalten, dass für einen solchen Text in der Zeit des Amos der Anknüpfungspunkt fehle. Aber dieser Text war schon seinerseits Korrektur eines ursprünglichen — wir wissen nicht, ob ערמון oder יהודין oder dgl. Wir vermögen aber nachzuweisen, wie dieselbe entstanden ist, nämlich ebenfalls in Anlehnung an 2. Kön. 17, 30, wo wir wiederum den Adad-melech (so ist zu lesen) als samaritanischen Gott finden, der sachlich mit Hadad-rimmon identisch ist (vgl. KAT³ S. 450).

Absichtlich haben wir betont, dass es sich, falls wir es nicht mit einem Manne des 7. oder 6. Jahrh. zu tun haben, der auf die samaritanischen Verhältnisse seiner Zeit anspielt, um einen gelehrten Glossator handelt, er ist nicht nur an 2. Kön. 17, 30 gebunden, sondern er hat noch anderweitige Kenntnisse. Aber wenn wir uns vergegenwärtigen, welchen Klang der Name Samarien für die späteren Juden hatte, so werden wir uns kaum darüber wundern, dass ein solcher in der Schrift des jüdischen Propheten, der so scharf die Sünden der Hauptstadt des Nordreiches gegeißelt hatte, auch etwas von der Abgötterei dieser, wie er sie bei den Epigonen jener kannte, suchte und — fand (vgl. Micha 1, 7). Jedenfalls glaube ich, dass es sich nach dem Gesagten empfiehlt, meinen Vorschlag zu 5, 26 in ernste Erwägung zu ziehen.

Lakti-Šipak von Bit-Karziāš-ku?

Von G. Hüsing.

Es sind jetzt 20 Jahre vergangen, seit Peiser für KB III 1 Umschrift und Uebersetzung der Urkunde gab, mit der Nabukudrossor I. seinen Waffengeführten gegen Elam belehnte, dessen Namen Peiser damals *Rit-ti-Marduk, bel biti ša Bit-Kar-si-ia-ab-ku* las und lesen musste. Gerade Peiser ist es gewesen, der für Namen zweifelhafter Herkunft, wenn sie Ideogramme enthielten, immer die Möglichkeit einer fremdsprachlichen Lesung offen hielt und von Anfang an vor einer voreiligen Semitisierung solcher Namen gewarnt hat. Seitdem nun das kaspische Bildungselement *jaš* immer deutlicher hervorgetreten ist, haben wir in ihm den Anhalt, dass der Name des Ländchens, das zu Namri gehört, kaspisch ist, denn in der Zeit der 3. Dynastie hat *AB* den Lautwert *aš*, den wir in unserem Falle wohl um so unbedenklicher einsetzen können¹, als noch in einer Stele Šutruk-Nah-

¹ Den einzigen mir bekannten Einwand würde die Schreibung *mār Kar-si-lit-ku* (vgl. KB IV 8. 88) bilden, zu der Peiser anmerkt: „Diese Stelle bestätigt Delitzschs Vorschlag, dem Zeichen *šd* auch den Lautwert *aš* beizulegen“. Sollten der Lesung mit *aš* keine weiteren

hentes I. von Elam, um 1180, das Wort *taššup* als *da-AP-RU* (= *ta-aš-šup*) geschrieben auftritt (Scheils N. LXIX).

Was das *ku* hinter dem Namen ausdrückt, bleibt freilich noch unklar, aber gerade im Elamischen begegnen wir solchen Suffix-Häufungen, und die bei Assurnāširpal III Kol. II 69 seiner Annalen genannte Stadt *A-ra-si-š-ku* gehört dem Zusammenhange nach wohl in das gleiche Sprachgebiet, und weiter schliessen sich Namen wie *Arsas-ku(n)* (Obel. Sulmanasars III 43, Monolith II 48, 52: *Ar-sa-aš-ku*), *Mit-gia* Assurnāširpal, Ann. 60), *Hu-buš-k(i)a*, *Anisus-kia* (Gebete an Samas N. 35, K. 11439), *Anit-ku* (Tuklatipalesar I Prisma III 65), *Šanaš-ti-ku* (Tuklatipalesar IV Ann. 32) an. Diese Namenformen zeigen wohl deutlich genug, dass das *ku* ein besonderes Suffix ist.

Dann ist aber auch im Namen des Fürsten selbst, der demnach als kaspisch zu gelten hat, nicht *rit* sondern *lak* zu bevorzugen, weil wir dadurch einen ersten Namenbestandteil *Lakti* erhalten, offenbar die gleiche Verbalform (2. Pers. sing.) wie im Namen *Kašakti-jansi*, *Kašakti-Šugab* oder *Šagarakti-Šurjaš*. Auch südelamisch sind Namen mit einer 2. Pers. sing. überliefert, wie *Atta-pakkat*, *Atta-hatet*, *Amma-hatet* und zugleich Verbalformen wie *kali-kti*, *tela-kti*, *huma-kti*, aber bisher treten diese letzteren Formen nicht in Eigennamen auf; sie haben natürlich eine andere „modale“ Bedeutung, und daraus wird sich erklären, dass sie in den kaspischen Namen an erster Stelle stehen, die einfachen Formen auf *-t* aber in den südelamischen Namen an zweiter Stelle.

Ist der Name nun kaspisch, dann wäre es heute wohl sehr gewagt, den Götternamen, der den zweiten Teil bildet, als „Marduk“, nicht als *Šipak* zu lesen. Der Belehnte heisst offenbar *Lakti-Šipak* und der Zeuge in II 12 des gleichen Textes ist ein *Nasi-Šipak*; der letztere Name findet sich auch KB IV S. 60, in III Kol. I Z. 10, sowie S. 88 Kol. IV Z. 4.

Wir wollen hier zum Schlusse daran erinnern, dass Thureau-Dangin (Rev. d'Assyr. 1913 S. 98) gezeigt hat, wie im gleichen Texte Z. 41 der König *Hute-lutuš-Insušnak* von Elam genannt wird als *Hul-te-lu-tiš*: ein weiterer Beweis dafür, dass 1. die Namen gekürzt werden, 2. in dieser Zeit die Aussprache bereits neuelamisch ist — *tuš* = *tiš*, und 3., dass im Elamischen ein zwischen *t* und *l* liegender Laut auftritt.

Schwierigkeiten begegnen, so würde ich annehmen, dass in dieser Urkunde aus der Zeit der VI. Dynastie der Schreiber den Namen selbst falsch gelesen hatte und das Zeichen *AB* glaubte durch *LIT* ersetzen zu können. Die Möglichkeit einer Lesung *Bu Karsiap-ku* lässt sich natürlich nicht bestreiten; vielleicht könnte man in diesem Namen sogar die Pluralform neben der des Singulars rechtfertigen.

Die Negation li im Sumerischen.

Von A. Poebel.

Vor dem verbalen Präfix *bi-* erscheint im Sumerischen die assertive Negation in der Form *li*. In dem Text Nr. 65 meiner Publikation „Historical and Grammatical Texts chiefly from Nippur“ findet sich Kol. 4, 8. 9 der Satz *lù- nigna-memuḥ-a-na-li-bi-in-tuku*¹, „niemand hatirgend etwas gegen ihn“, d. i. „niemand hat einen Anspruch gegen ihn“². Die Negation findet sich auch Radau BE XXIX 2. 3 in der Stelle *i-tur-tur-ri šu-luḥ lù li-bi-in-(š)ā saḥar nu-mu-da-an-zi-zi-i* „Kanäle und Teiche? macht ein Mensch (noch) nicht, den Erdboden? be. . . . t er damit (noch) nicht“. Dass hier *li* Negation ist, ergibt sich mit aller wünschenswerten Deutlichkeit aus dem Parallelismus von *li-bi-in-(š)ā* mit *nu-mu-da-an-zi-zi-i*, sowie aus der Tatsache, dass die ganze Stelle von Zeile 7 bis Zeile 12 das noch nicht Vorhandensein von gewissen gegenwärtig existierenden Beschäftigungen und Zuständen schildert³; vgl. z. B. die ganz ähnlich gebaute Stelle Z. 8 *kar-ri lù nu-* „(in) ein t ein Mensch (noch) nicht“, wo wir *lù nu* = „niemand“ haben wir hier *lù li* = „niemand“. Dass an unserer Stelle eine Negation vorliegt, hatte schon Radau durch Vergleich mit Hrozný, Ninrag S. 10 Z. 19. 20 erkannt, sieht sie aber in den beiden Zeichen *li-bi*, die er zudem noch in Anschlusse an Hrozný und Hommel *gub-bi*⁴ liest. Die eben erwähnte Stelle lautet *nibru⁵-sù bad-du li-bi-in-te-a-da* = *a-na ni-ib-bu-ri ni-si-iš la di-ḫi-e* = „als er Nippur noch bei weitem nicht nahe gekommen war“, d. h., „als er von Nippur noch ein gutes Stück entfernt war“⁵. Hier ist *li-bi-in-te-a-da* mit (ina) *lā ṭeḫē* übersetzt, wobei *li* dem akkadischen *lā* „nicht“ entspricht. Hrozný knüpft hieran die Bemerkung (S. 49): *LI* (= *gub*) steht

¹ Entsprechend der akkadischen Phrase *eli X išt* „eine Forderung gegen jemanden haben“; vgl. auch *nigna-me muḥ-na nu-tuku*, BE VI 2, 14.¹⁸

² In deutscher Diktion vielleicht: hatte noch nicht gemacht usw.

³ Das ist von Radau und Langdon (Babylonian Liturgies S. 8) vollständig verkannt; Radau z. B. übersetzt die eben angeführte Stelle sonderbarerweise als Imperativ: „The rivulets (canals) make precions (to rise), the innocent into dust o do not cast“, obwohl *nu* niemals imperativische Negation sein kann. Langdon andererseits übersetzt: „The little canals where men perform hand washings, give life to the soil no more“. Langdon fasst hier übrigens *li* als sogenanntes phonetisches Komplement zu dem vermeintlichen Lautwert *gal* den er dem vorangehenden Zeichen *lù* zuschreibt.

⁴ In Radaus Transkription: *gub-bi*.

⁵ Hrozný übersetzt: gegen Nippur hin in der Ferne unnahbar. Diese Uebersetzung würde jedoch verlangen, dass die Postposition *šù* am Ende der Zeile steht; hinsichtlich der Stellung der Postposition vgl. HGT II, Kapitel I: The noun governed complexes in Sumerian.

hier für 𐎶𐎵 gub = lâ, zu welchem VR 11, 17 a b c und Hommel, Sumer. Lesestücke S. 57 zu vergleichen. 5 R 11, 17 a lautet nun: 𐎶𐎵 -si | 𐎶𐎵 (var. 𐎶𐎵𐎶𐎵)-¹du¹ | la-sa[-a-mu]² (var. la-a-sa[-mu])³; das Eme-KU-Wort húb-dû (oder húb-dû), dem das Eme-SAL-Wort húb-ši entspricht, ist hier mit lasâmu wiedergegeben, von dem wir bis jetzt noch nicht mit Sicherheit wissen, was es bedeutet, obwohl es wahrscheinlich ist, dass es mit lasâmu (lâsimu, lasmu) „hurtig sein“, „sich tummeln“ zusammengehört⁴. Auf jeden Fall aber kann aus der angeführten Stelle nicht die Folgerung gezogen werden, dass wir hier eine Negation gub vor uns haben, selbst in dem Fall, dass das semitische Äquivalent tatsächlich, wie Hommel annimmt, ursprünglich mit der Negation lâ zusammengesetzt sein sollte.

Andere Stellen, die die Negation li enthalten, sind Radau, Hilp. Anniv. Vol. Pl. 1—30, Nr. 10, 22 šul dingir-ra-na li-bí-in-dū-ga-šû? 12, 15 [.....] li-bí-in-DU; 9, 27 [.....]-ni su-li-bí-in-kal usw.; desgl. Z. 28—30⁵.

Der Umstand, dass die assertive Negation vor bi li lautet, bietet ein sehr interessantes Beispiel für Vokal- und Konsonantenharmonie im Sumerischen; denn da diese Negation unter gewöhnlichen Umständen nu lautet, die Verbindung von assertiver Negation und Präfix ba jedoch stets la-ba-⁶, und die Verbindung von assertiver Negation und Präfix bi li-bí- ergibt, so ist klar:

1. dass das b der Präfixe ba und bi den Anlaut der Negation von n zu l ändert, und
2. dass der Vokal der Präfixe ba und bi den gleichlautenden Vokal in der Negation fordert, ba also la, bi li verlangt.

¹ Das hochgeschriebene Zeichen DU ist nicht, wie Hommel annimmt, Glosse gub zu 𐎶𐎵 , was natürlich gu-ub geschrieben sein würde, sondern Glosse du zu dū (= 𐎶𐎵).

² Ergänzt nach Duplikaten.

³ Siehe Meissner, SAI 1766.

⁴ Ist la-a-sa[-mu] falsche Schreibung, oder ist vielleicht das Partizipium la-a-si-mu zu lesen?

⁵ Bereits von Radau mit obiger Stelle verglichen.

⁶ Witzel in BA VIII 5) Verbal-Präformative im Sumerischen) S. 104 will la eine Bedeutung „nicht mehr“ zuschreiben, die jedoch in keinem der von ihm angeführten Stellen nachweisbar ist. Witzel übersetzt z. B. CT 16, 43.72 a-a-ni (u?) la-ba-an-zu-uš „ihren Vater kennen sie nicht mehr“, wo es doch ganz klar ist, dass die Stelle lediglich bedeutet: „ihren Vater kennen sie nicht“, (haben ihn auch niemals gekannt). Vor jener Annahme hätte Witzel schon die Beobachtung bewahren können, dass la nur vor der Silbe ba zu finden ist, und demnach nur eine lautliche Spielart einer anderen Form derselben Negation sein muss. An einen ursprünglichen Wurzelbegriff la „herausreißen“, „entfernen“ zu denken, ist schon an und für sich nicht gut möglich.

Andererseits aber ist die Negation li auch ein weiterer Beweis, dass das Präfix, welches mit dem Zeichen NE geschrieben wurde, bi lautete, wie ich in OLZ 1913 Sp. 391 nachgewiesen habe; denn wie die Form la der Negation durch die Silbe ba veranlasst worden ist, so kann auch die Form li nur unter dem Einfluss einer folgenden Silbe bi entstanden sein.

Philadelphia, Oktober 1913.

Babylonische Tierdarstellungen.

Von Marie Paneritua.

Bei Besprechung der Bildermappe zu Jastrows „Die Religion Babyloniens und Assyriens“ (OLZ 1913 Sp. 58) hatte ich einige Tierbilder hervorgehoben, deren Originale nach meiner Ansicht weder je in Babylonien einheimisch waren, noch durch historisch nachweisbaren Völkerverkehr dort eingeführt sein können. Ohne Schlüsse auf die Völkerwellen, die diese Tiere — oder ihre Bilder — nach Babylonien führten, zu versuchen — es würden dabei noch andere Erwägungen mitsprechen — möchte ich zu jenen Tiergestalten noch einiges sagen.

Auf Bild 81 tritt uns eine langhaarige Ziege als Haustier entgegen. Wenn sie auch ihrer kurzen Ohren wegen eine Kaschmirziege sein könnte, so scheint ihre Grösse — an dem daneben stehenden Schaf gemessen — doch für die Angoraziege zu sprechen. Immerhin ist um 3000 v. Chr. eine kleinasiatische Ziege als babylonisches Haustier bemerkenswert.

Höchst auffällig sind die Schlangendarstellungen. Schon ihre — an den anderen Figuren gemessen — gewaltige Länge und Dicke erlaubt nicht an die kleinen unscheinbaren Schlangen der nördlich gemässigten Zone zu denken. Und es bewahren orientalisches Folklore und altorientalische Kunst die Erinnerung an eine Eigentümlichkeit, die sich nur bei den Riesenschlangen und der auch in der Mittelmeerregion auftretenden, ihrer geringen Grösse wegen hier aber nicht in Betracht kommenden harmlosen Sandschlange findet. Diese Schlangen haben eine Andeutung von Füssen, Reste der hinteren Extremität. Von zwei dem Auge sichtbaren, hornigen stumpfen Klauen ausgehende lange Knochen gehen in die Bauchhöhle hinein¹. Nach arabischer Tradition wurden nach dem Sündenfall der ursprünglich als Königin der Tiere geltenden Schlange die Füße genommen², und auch der Fluch Gen. 3, 14: „auf deinem Bauche sollst du gehen“ weist auf einen Verlust hin. Eine erst spät literarisch festgelegte, in Einzelheiten

¹ Romanes: Darwin und nach Darwin, deutsch von B. Vetter. Leipzig 1892. Abb. S. 80 Bd. I.

² Weil: Biblische Legenden der Muselmänner S. 22 und 28.

aber altertümlichere Tradition¹ berichtet, dass diese Schlangenfüsse in den Bauch der Schlange hineingingen: „der Schlange habe ich ihre Füße in ihren Bauch eingeschlossen“². Und die Gliedmassenknochen der Riesenschlangen liegen allen anatomischen Voraussetzungen entgegen nicht ausserhalb sondern innerhalb der Rippen, gehen also tatsächlich in die Bauchhöhle hinein.

Eine weitere Eigentümlichkeit dieser Schlangenfüsse ist, dass es sich nur um ein Fusspaar handelt. Und die Schlange auf einem Siegelzylinder (Jastrow Taf. 52 Nr. 199) — auch eine Riesenschlange — hat nur zwei allerdings als vordere Extremität gedachte Füße, doch weiss die spätere jüdische Tradition nicht nur, dass die Schlange zweifüssig war, sondern auch, dass sie aufrecht stand wie ein Rohr, suchte die Schlangenfüsse also noch am richtigen Ort. Midr. Ber. v. Par. 20 Gen. 3, 19 spricht Gott zur Schlange „ich hatte dich mit aufrechtem Gang (also mit hinterer Extremität) erschaffen . . . jetzt sollst du auf deinem Bauche gehen.“ Aboth de R. Nathan lautet der Fluch „Du hast gesagt: Ich will in aufrechter Stellung einhergehen, darum sollst du auf deinem Bauche gehen“³.

¹ Bezold: Die Schatzhöhle. Für altertümlich halte ich die S. 1 berichtete Schöpfung der von Gudea so hervorgehobenen, im Sturmvogel zu verkörperten Sturmwinde, ferner die Zwillingesgeschwister (S. 8) und den Anklang an den Baldrmythos in der Erzählung von Lamech (S. 11), in welcher der Blinde ohne seinen Willen den Kain tötet. Und der Baldrmythos klingt in vielen Einzelheiten an den sumerischen Vorstellungskreis an (vgl. OLZ 1910, Sp. 367 ff.).

² Schatzhöhle S. 7. — E. Böken (M. B. I. Adam und Qain S. 102) gibt sich viele Mühe, diesen Vorgang vom Monde abzulesen. Aber konnte der zunehmende Mond jemals die Vorstellung von einer ihre Füße allmählich einziehenden Schlange erweckt haben? Ueberhaupt wird das Hineindeuten der Schlange in die Zustände des Mondes nicht nur neuzeitlichen Forschern sondern auch vorzeitlichen Mondpriestern, die dieses Ahnenkulttier in ihren Mythos hineinziehen wollten, nicht ganz leicht geworden sein.

³ Ex Oriente lux II S. 31 (199) n. 38 f. — Als die lebendige Anschauung aufhörte und die Erinnerung sich verdunkelte, hat man mit der auf Hinterfüßen gehenden Schlange offenbar nichts anzufangen gewusst. Wo sie als bodenständig gewordenes Element in die mündliche Tradition neuer Einwanderer hineingezogen und immer mehr den bekannten kleinen Arten angeglichen wurde, stellte man sie aufrecht und gab ihr Hände und Flügel (Dähnhardt Natursagen I S. 207), und wo sie eine uralte Erinnerung des Volkes war, wo man sie in ihrer riesigen Grösse auf Grenzsteinen usw. immer vor Augen hatte, verschoben sich in der bildenden Kunst die Füße wohl aus Zweckmässigkeitsgründen nach vorn — die Schlange der Siegelzylinder eilt vorwärts. Hätten solche Gründe allein ihr zu Füßen verholfen — doch lehrt der Augenschein, dass sie sich ohne Füße sehr schnell bewegt — dann hätte man diesem langen Rumpfe wenigstens vier Füße gegeben. Allein solche Spekulationen gibt es in Religion

Dieses eine Fusspaar weist auf eine auf Naturbeobachtung begründete Tradition zurück. Wir finden also in der babylonisch-assyrischen Kunst und im orientalischen Folklore die Erinnerung an eine riesige, mit einem in den Bauch hineingehenden Fusspaar ausgestattete Schlange, und eine solche konnte nur in Indien oder im tropischen Afrika auf altweltliche Vorstellungskreise eingewirkt haben, denn abgesehen davon, dass sie als Kriegsbeute oder Handelsobjekt kaum jemals in Frage kam, konnte sie als vereinzelt landfremdes Exemplar die religiöse Ideenwelt des alten Orients nicht beeinflussen⁴. Die riesige Schlange und der um

und Mythen — wenigstens in den primären Schichten — nicht. Die von E. Siecke (M. B. I. Drachenkämpfe S. 60) als „naturgeschichtlicher Fehler“ aufgefasste goldgehörnte Hindin beispielsweise, ebenso der, soweit ich sehe, noch überall als Fabel betrachtete Schwanengesang haben eine reale Grundlage. Unter den weiblichen Cerviden — das Renntier ausgenommen — sind Geweihtäger zwar nichts Alltägliche, aber auch nichts Unerhörtes und werden in jagdlichen Blättern nicht selten gemeldet, sogar eine gehörnte Riecke mit regelmässigem, gut angelegtem und gegerltem Sechsergehörn (Deutsche Jägerzeitung 1913 Bd. 60 S. 692). Auch geweihte Rottiere treten auf (a. a. O. Bd. 61 S. 449 ff. 466 ff. u. m.). Dass so ausgezeichnete Tiere bei Jäger-völkern besondere Beachtung fanden, und dass ein gekröntes Alttier vorzugsweise geeignet erschien, Begleitier der Hirschgöttin und — ursprünglich aber nicht mit goldenen Geweih — ihr Urbild zu sein, liegt nahe. Auch dem „Schwanengesang“ liegt eine Naturbeobachtung zugrunde. Zuverlässige Zeugen berichten, dass der verwundete oder in die Enge getriebene Höckerschwan höchst melodische Töne vernehmen lässt. Diese in Ostpreussen (Weidwerk 17 Nr. 4 S. 49 ff., Neudamm November 1907) und in der Herzogowina, in Minnesota und auf dem schwarzen Meere (Bd. 18 Nr. 19 S. 349 ff. Juli 1909) gemachte Beobachtung war sehr viel häufiger möglich, als der Schwan in viel grösseren Flügen auch auf Binnengewässern auftrat und bei der geringen Tragweite der Waffen weit häufiger schwer verwundet in Todesangst und Bedrängnis geriet, als mit sicherem Schusse schnell getötet wurde. Töne, die dem verwöhnten Ohr des gebildeten Europäers „von einer auffallenden Zartheit und Sanftmut“, „als kämen sie irgendwo her aus einer anderen Welt, aus hoher Luft oder aus tiefem Wasser“ erschienen, von denen er am kurischen Haff schreibt: „sanft, weich und klagend kamen die Töne über die stille Wasserfläche“, jene „wehmütig anmutenden weltfernen Töne“, die der in Minnesota mit groben Schrotten heruntergeschossene Schwan „leise anklingen“ liess, müssen auf den nur den Klang der Rohrpfife und der Vogelstimmen kennenden vorzeitlichen Menschen noch einen ganz anderen Eindruck gemacht haben. Und dass dieser „Schwanengesang“ auch ein Sterbelied war, verstand sich bei einer solchen Begegnung des Schwanes mit dem Menschen von selbst. Noch manch andere „naturgeschichtliche Fehler“, noch manches scheinbare Phantasiegebilde könnten vielleicht auf heute nicht mehr mögliche Beobachtungen zurückgeführt werden. Zu zusammengesetzten Fabelgestalten wird zum Teil die Jagdmaske — eine aus Mensch und Tier zusammengesetzte Wirklichkeit — vielleicht auch die Vermenschlichung von in Tierform gedachten göttlichen Wesen, vorzugsweise aber der Aufbau neuer Religionen aus den Trümmern von alten geführt haben.

⁴ Dass der auf Kudurru-Steinen als riesige Schlange auftretende Schlangengott Sir einstens eine Hauptgottheit

sie gewachsene Vorstellungskreis müssen dieselbe Heimat haben.

Der als Gans (?) angesprochene, eine Göttin tragende Vogel (Jastrow Bild 86) ist ein Hühnervogel und gleicht am meisten dem seiner amerikanischen Heimat wegen ausscheidenden Trutzhahn und dem Pfau — oder vielmehr, da Krone und Schweif fehlen, der nur die Krone tragenden Pfauhuhn. Auch der Pfau spielt im orientalischen Folklore eine so hervorragende Rolle, dass er zu derselben nicht erst als ein in assyrischer Zeit eingeführter Luxusvogel¹ gekommen sein kann. Nur in seiner Heimat als Schmuck der Wälder, Verkünder des Regens und Vertreter des Tigers konnte er zur Gottheit in Beziehung treten wie auch unser eine Göttin tragender Vogel². Aber der vielleicht auch nur in handwerksmässiger Darstellung eines konventionell gewordenen Motivs abgefallenen Krone wegen möchte ich ihn noch nicht ganz sicher als Pfau ansprechen³.

Besprechungen.

Hugo Winckler: Vorderasien im 2. Jahrtausend auf Grund archivalischer Studien. (MVAG XVIII 4 1913). 106 S. gr. 8°. M. 4 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr.

Als Winckler starb, war die Vorbereitung zur Herausgabe seines grossen Fundes in Boghasköi schon tüchtig vorangeschritten. Trotz seines schweren langjährigen Leidens hatte er selbst die Texte gründlich studiert und „entziffert“; handelte es sich doch wieder nicht um Bekanntes sondern um Fremdartiges, das langsam erkannt und bewältigt werden musste. Auf Grund

war, zeigt sein Fortleben in Zaubertexten und Eigennamen (vgl. Jastrow: Rel. Babyloniens und Assyriens S. 166 u. 189). Im Zauberglauben erhalten sich die Regenten verschollener Religionen. Wenn auch Gen. 3, 14 noch eine dunkle Erinnerung an den einstigen mächtigen Gott enthält, so liegt in Gen. 3, 15 schon eine Weiterbildung und Anpassung an kleine heimische Giftschlangen vor. An den alten Schlangengott erinnert aber die Schlange als Königin der Tiere in der arabischen Tradition, und und vielleicht auch der die Welt beherrschende Unsterblichkeit verleihende Schlangenkaiser des süd-slawischen Märchens.

¹ Vgl. B. Meissner in OLZ 1913 Sp. 292f.

² Vgl. von Spiess: Der Mythos als Grundlage der Bauernkunst S. 5, nach welchem sich der Pfau, seit ältesten Zeiten ein symbolisches Tier, in manchen Stücken mit dem Vogel Phönix berührt. Vgl. auch W. Schultz in OLZ 1911 Sp. 164f. Melek Taus — König Pfau — hat sicher schon lange geherrscht, ehe er bei den Jeziden zu besonderem Ansehen kam; darauf, dass er auch in seiner Heimat ein König ist — König Buntfarb (Hitopadésa III.) — hat mich Herr Dr. W. Schultz freundlichst aufmerksam gemacht.

³ Doch berechtigt mich der Augenschein allein schon zu jener von B. Meissner (a. a. O. Sp. 293 A. 1) festgenagelten Anmerkung: Der Vogel auf Bild 86 gleicht eher einem Hühnervogel — Fasan oder Pfau — als einer Gans.

seiner Vorarbeiten wird ja nun wohl die Publikation unter der Aegide des Berliner Museums erfolgen.

Natürlich wird Winckler auch schon begonnen haben, eine umfassende Einleitung für seine Ausgabe vorzubereiten. Ein Manuskript, welches den ersten Versuch zu ihr darzustellen scheint, fand ich bei der Durchsicht seines schriftlichen Nachlasses und beschloss aus mancherlei Erwägungen heraus, dasselbe so, wie es vorlag, schon jetzt als posthume Publikation abdrucken zu lassen. Dieselbe liegt nunmehr als Heft 4 der Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft vom Jahre 1913 d. i., der 18. Jahrgang, hier vor. Wenn ich jetzt ausführlich darüber zu referieren gedenke, so tue ich es vor allem, um den Lesern der Schrift eine genauere Disposition an die Hand zu geben. Winckler hätte jedenfalls vor der endgültigen Redaktion der Einleitung selbst wohl manche Umstellungen noch vorgenommen.

Die erste Frage, welche sich aufdrängte, kann etwa so formuliert werden: was sind die Tafeln und wieso haben sie sich an ihrer Fundstelle gefunden? Die Fundstelle bildete ein nicht allzu breiter Streifen, der sich von der Höhe des Burgberges bis an den Fuss desselben einen steilen Abhang hinabzog. Der Schluss lag also nahe, dass bei der Zerstörung der Burg ein Raum derselben vernichtet worden ist, in welchem die Schriftstücke aufbewahrt waren und welche dabei den Abhang hinunterfielen. Nur ein Ergebnis sprach dagegen, dass nämlich gerade am Fusse des Burgberges unter Resten von Baulichkeiten sich ein Nest von zerschlagenen Tafeln fand, welches den Anschein erweckte, als ob diese Brocken zur Bodenausgleichung mitbenutzt worden waren. Hier konnte immerhin ein Zweifel eintreten, ob dementsprechend die in den höheren Lagen gefundenen Reste bei einer jüngeren Zerstörung an ihren Platz gekommen waren, während die zum Ausgleich des Bodens benutzten durch eine frühere Restauration an ihre Stelle geraten sind. Der Inhalt der Tafeln scheint freilich für diese Erklärung nicht zu sprechen, eine endgültige Entscheidung wird aber erst möglich sein, wenn die Ausgabe der Texte vollständig vorliegen wird. In jedem Falle muss die Hauptmasse der Tafeln bei der Zerstörung der Burg seitlich nach aussen gefallen sein. Diese würden also jedenfalls eine zusammengehörige Gruppe gebildet haben, welche zu einer bestimmten Zeit in einem gegebenen Raume vereinigt waren. Sie konnten also etwa das bilden, was man heute je nach dem Inhalt eine Bibliothek, ein Archiv oder eine Kanzlei nennen würde. Winckler macht nun darauf aufmerksam, dass alles, was zutage gekommen ist, auf Verhältnisse des Ostens

und Südens hindeutet, nichts aber nach Westen oder Südwesten. Das würde die Wahrscheinlichkeit ergeben, dass es sich nur um einen Teil des Archives handele, der zur Bearbeitung einer oder mehrerer politischer Fragen, welche die Ost- und Südmächte betrafen, gebraucht und deshalb zusammengestellt wurde. Andererseits könnte auch die Möglichkeit vorliegen, dass im Westen keine Mächte vorhanden waren, mit denen eine gleiche Korrespondenz geführt werden konnte.

Zuerst bespricht Winckler das Wesen der Archive im alten Orient. Er geht aus von dem zu Ekbatana, welches Esra 5, 17 bis 6, 3 erwähnt wird, weist dann auf dasjenige zu Babylon hin, aus welchem wir Aktenstücke der ersten Dynastie erhalten haben und schliesst endlich aus der Art der Ominatafeln auf ein Archiv zu Agade unter Sargon I. (um 2870). Dann wendet er sich zu dem grössten uns bekannt gewordenen Archive, dem von Amarna und zeigt, dass die Schriftstücke, welche dort gefunden sind, als Teil eines grösseren dorthin von auswärts gebracht worden sind, und zwar a) wegen der Sache „Rib-Addi von Gebal gegen Aziru“, b) wegen der Sache „Abd-chiba von Jerusalem gegen die Chabiru“, c) wegen der Beziehungen zu den nachbarlichen Grossmächten (Babylonien, Assyrien, Metani).

Auf das neugefundene Archiv der Chatti ist schon hingewiesen, aber auch die kleineren Fürsten hatten ihre Archive, wie aus Sellins Funden in Ta'anak hervorgeht, wie durch den Papyrus Golenichef literarisch belegt ist, und wie schliesslich aus den Zitaten in den Briefen des eben erwähnten Aziru für diesen selbst vermutet werden muss.

Suchen wir uns nun die aus den in den Archiven erhaltenen Schriftstücken erkennbaren Beziehungen zu veranschaulichen, so drängt sich die Ueberzeugung auf, dass sie sich hauptsächlich in der Form eines Staatsprozesses abspielen. Und da alle Prozesse im vorderen Orient neben der mündlichen Verhandlung auf dem Schriftwesen sich aufbauten, so leuchtet daraus schon die Notwendigkeit von Archiven hervor. Wir dürfen uns also nicht wundern, schon im Anfang des dritten Jahrtausends die ersten Spuren eines ausgebildeten Archivwesens anzutreffen. Ferner ergibt sich von selbst, dass zur Beherrschung der in jedem Falle zugrunde zu legenden Schriftstücke Sachwalter notwendig waren. Diese mussten mit der allgemeinen Verständigungssprache und Schrift vertraut sein, das aber war die babylonische Keilschrift und die babylonische Sprache. Natürlich mussten sie auch die Sprache ihrer Auftraggeber verstehen und imstande sein, Schriftstücke, welche in dieser Sprache, aber natürlich in Keilschrift, geschrieben waren, zu lesen. Solche Sachwalter mussten ferner die

ganzen einschlägigen Verhältnisse überschauen können, sie mussten also die politische Geschichte, ferner die alten Verträge und die Rechtsinstitutionen kennen. Aber nicht allein daraus hatten sie ihre Beweisgründe zu schöpfen, heranziehen mussten sie auch die Ueberlieferung der mythischen und legendarischen Vergangenheit. Denn bei allen diesen Staatsprozessen spielte das göttliche Recht eine grundlegende Rolle. In zweiter Reihe kam es dann auf Erbschaft von Ansprüchen an, wie sie durch Verträge auf friedlichem Wege oder durch kriegerische Erfolge erworben waren.

Spätere Analogien haben wir in den Nâbîs, d. h. den Propheten des Alten Testaments, deren Bedeutung damit freilich nicht ganz erschöpft ist, und in den Rhetoren der hellenistischen und römischen Zeit, wie sie bei den Gerichtsverhandlungen im Orient und dann in Rom selbst unter Sulla, Pompejus, Cäsar und dessen Nachfolgern aufgetreten sind. Wir können also als Parallelen zu den Nâbîs z. B. Cicero und Nicolaus von Damaskus, der im Dienste des Herodes stand, heranziehen. Die Arbeiten dieser Sachwalter haben vielfach als Quellenschriften der späteren geschichtlichen Werke gedient. So können die bekannten im Alten Testament verarbeiteten Bücher des Elohisten und des Jahvisten als solche aufgefasst werden, das gleiche gilt für die Werke des Berossus und Manetho. Bei all diesen Ausarbeitungen war eine gemeinsame Grundlage vorhanden; das war der Komplex der alten orientalischen Rechtsanschauungen, denen die von den Göttern getroffene Welteinteilung als Fundament diente. Danach war jedes Land, das einen eigenen Kultmittelpunkt besass, ein geschlossenes Ganze, dessen Grenzen nicht verändert werden durften. Eine Durchbrechung dieser Anschauungen lässt sich zum erstenmal bei dem assyrischen König Tiglat-Pileser IV. beobachten.

Aus all diesem geht die Bedeutung des Archivwesens im alten Orient hervor. Winckler führt nun an einigen instruktiven Beispielen aus, wie politische Ansprüche auf Grund des geschichtlichen Rechtes nachgewiesen wurden, und wie gerade daraus sich ein Teil der historischen Entwicklung erklärt. Er zeigt erstens die Verwertung der Sargon-Legende durch Sargon II. und wie diese den assyrischen König zu immer weiterem Ausgreifen nach Süden veranlasste bis zur Eroberung von Arabien und Aegypten. Er kann zweitens in glänzender Weise die auffällige Erscheinung aufklären, dass Berossus in dem Berichte über Nabopolassar und Nebukadnezar, die ersten chaldäischen Könige von Babylon, das Vorgehen Nechos, des Königs von Aegypten, in Palästina als das eines babylonischen Satrapen schildert, indem er darauf hinweist, dass die Könige der

Kaldi-Dynastie die Erben der assyrischen Macht, des assyrischen Reiches und somit auch der assyrischen Ansprüche waren, und dass deshalb der von Asurbanipal eingesetzte Unter-König von Sais mit Fug als Satrap der babylonischen Könige bezeichnet werden konnte. Sehr fein ist dabei seine Bemerkung, dass der babylonische Historiker seinem erhabenen Monarchen (Antiochus Soter) durch diese feine Spitze gegen die Ptolemäer in Aegypten noch obendrein gewiss eine besondere Freude bereitet haben wird. Drittens behandelt Winckler den Anspruch auf Phönizien und Palästina, welchen Assyrien als Erbe des Chatti-Reiches seit der Zeit Tiglat-Pileasers I. erhob. Er zeigt dabei, wie diese Ansprüche immer weiter nach Süden ausgedehnt werden, und wie hierbei augenscheinlich das Hervorsuchen der Ansprüche mit dienen musste, welche sich an die in die erste Chattizeit zu setzende Zentrale Karchemisch anschlossen, d. h. aus jener Zeit stammten, wo die Chatti in ihrem ersten Ansturm bis an die engsten Grenzen Babyloniens und Aegyptens vordrangen. Zuerst war freilich die Grenze respektiert worden, welche in dem Verträge zwischen Ramses II. von Aegypten und Chattusil von Chatti am Nahr el kelb festgesetzt worden war. Je weiter die assyrische Macht vordrang, desto weiter dehnte sie die von den Chatti herstammenden Ansprüche aus. Dabei aber wurden doch deutlich alte Rechtsverhältnisse respektiert, wie dies bei der durch Tiglat-Pileser IV. erfolgten Einziehung Gazas als Provinz zu beachten ist. Denn selbst dieser König, der in gewisser Weise durch seine neu inaugurierte Staatspolitik viele der alten Rechtsgrundlagen fortwischte, gab Gaza wieder frei und stellte es als selbständiges Staatswesen wieder her. Für Gaza müssen demnach sehr gewichtige Gründe geltend gemacht worden sein. Und dass dieses mit Recht geschehen ist, geht daraus hervor, dass auch unter Sargon II. gerade bei Gaza dasselbe Spiel sich wiederholte. In ähnlicher Weise dürfte die auffällige Erscheinung zu erklären sein, dass bei der Einziehung Israels als Provinz dies in drei Abschnitten erfolgte a) der Norden, b) Manasse, c) Ephraim (Samaria). Ebenso ist Juda nie eingezogen worden bis in die letzte babylonische Zeit. Denn selbst als Jerusalem von Nebukadnezar II. erstürmt und zerstört war, wurde das Gebiet Juda unter einen selbständigen einheimischen Fürsten gestellt, der in Mispä seinen Sitz erhielt. Wie die Konstruierung von Ansprüchen auf Bodenbesitz, der in legaler Weise erworben wurde, zu denken ist, zeigt die biblische Erzählung von dem Kaufe der Grabhöhle Makpela durch Abraham (bei E in Sichem, bei J in Hebron) unter der Oberherrschaft der Chatti, wobei gerade auf die Bezeugung des

Kaufvertrages durch die Chatti wesentliches Gewicht gelegt wurde.

Was die Form der Verhandlungen anbetrifft, so war schon darauf hingewiesen worden, dass es die des mündlichen Gerichtsverfahrens auf Grundlage von schriftlichen Urkunden war. Diese Urkunden hatten die Form von Verträgen, welche entweder zwischen gleichberechtigten Mächten, also von Bruder zu Bruder, oder von Uebergeordneten zu Untergeordneten, also vom Herrn zum Diener, abgeschlossen worden waren. Sie waren am Schluss stets durch selbständige Fürsten und hohe Würdenträger bezeugt und als wertvollste Bezeugung wurden die Götter des Reiches, der Staaten, der Gaue und Städte herangezogen. Dadurch ist uns die wertvolle Nennung der Götter Mitra, Varuna, Indar und der Nasatia als Götter des Königs erhalten! In der früher bekanntgewordenen Keilschriftliteratur waren nur wenige Verträge dieser Art auf uns gekommen und auch diese nur in sehr verstümmeltem Zustande. Erst das Archiv von Boghasköi hat vollständige und in grösserer Zahl auf uns gebracht. Dadurch erst konnte das ganze Archivwesen des alten Orients in klaren Linien erfasst werden und hat so nicht bloss für die zweite Hälfte des zweiten Jahrtausends Vorderasiens in helles Licht gesetzt, sondern auch die ganze Geschichtsentwicklung des alten Orients nach vielen Richtungen geklärt.

Neben diesem allgemeinen Ergebnis hat aber Winckler noch eine Reihe sehr wichtiger gerade für das zweite Jahrtausend aus ihnen gewinnen können. Hier soll nur kurz hingewiesen werden auf die geographische Bestimmung der Gebiete südlich des schwarzen Meeres, ferner auf die Erklärung der im späteren Armenien als Fürsten, Barone und Herren sitzenden Chari gleich den Arioï, drittens auf die Konstatierung des ersten grossen babylonischen Kultureinflusses in Vorderasien, der unter der Flagge des Gottes Zagaga, des Gottes von Kiš erfolgte; hier wird das von Winckler in seiner Jugend zum erstenmal nachgewiesene Reich der Kišsati zur Evidenz erhoben. Dann bespricht er die kleineren Gebiete Syriens mit ihrem Gottesrecht, und schildert auf Grund der neuen Quellen das Entstehen des Aziru-Reiches von Amuri, dessen Anfänge, wie wir gesehen haben, in den El-Amarna-Tafeln eine so wichtige Rolle spielten, und das eine frühe Parallele zu dem Reiche der Zenobia von Palmyra gebildet hat.

Ein kleines Nebenergebnis aber von tiefgreifender Wichtigkeit ist die Konstatierung, dass Kizvadna als das Eisen erzeugende Land bezeichnet wird. Winckler weist nach, dass dieses Land an der Küste des schwarzen Meeres zu suchen ist und sich ungefähr mit dem Pontos

decken muss. Der Brief, um den es sich handelt, dürfte vor oder in die erste Zeit Ramses II. fallen und zeigt, dass Aegypten sowohl reines Eisen wie Eisenwaffen durch Vermittelung des Chattikönigs von dort bezog. Damit wird die Tradition der klassischen Schriftsteller von den Chalybern und ebenso der biblische Bericht von Tubal-Kain als erstem Schmied wenigstens in gewisser Weise bestätigt und erklärt.

Wenn ich hierzu einen kurzen Nachtrag anschliessen darf, so möchte ich darauf hinweisen, dass Montelius in seiner jüngsten Schrift: Wann begann die allgemeine Verwendung des Eisens (Prähist. Zeitschrift V 289 ff. 1913) den Nachweis zu führen sucht, dass der Beginn der Eisenzeit zuerst in Aegypten, und zwar im 13. Jahrhundert zu beobachten sei. In Vorderasien will Montelius den Beginn erst nach dem Jahre 1000 zugeben. Die neue Quelle zeigt, dass wenigstens für die Gebiete am schwarzen Meer mindestens gleichzeitig, wenn nicht früher, als in Aegypten die Fabrikation von reinem Eisen und Eisenwaffen nachzuweisen ist.

Wäre nun Montelius' Behauptung, dass die aus Aegypten berichteten früheren Eisendefunde unberücksichtigt bleiben dürften, weil die jeweiligen Fundumstände nicht genügend geklärt seien, richtig, dann müsste der Schluss gezogen werden, gegen Montelius, dass die Entstehung der Schmiedekunst an der SO-Ecke des schwarzen Meeres zu suchen sei. Aber mehrere Funde von Eisenwerkzeugen (nicht Waffen) aus viel älterer Zeit sind in Aegypten nachgewiesen, wie aus Olshausens Zusammenstellung in ZE 1907 hervorgeht. Dann wird mit der Möglichkeit zu rechnen sein, dass eine gewisse Fähigkeit, Eisen zu gewinnen und zu schmieden, in Aegypten viele hunderte von Jahren früher vorhanden war. Diese könnte nach Vorderasien gekommen und dort zur Anfertigung von Waffen aus Eisen ausgebildet worden sein.

Dann bleibt endlich die Vorstellung v. Luschans noch immer berechtigt, dass die erste Uebung der Eisengewinnung aus Afrika und von den Negeren herstamme.

Wie diese Frage, so haben noch viele andere durch Wincklers Forschungen neues Licht und neue Anstösse erhalten. Auch sein letztes Werk, die unvollendete Einleitung zu dem wundervollen Archive von Boghaz-köi, gibt dessen Zeugnis.

Friedrich Vogelsang: Kommentar zu den Klagen des Bauern (Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Aegyptens, herausgegeben von Kurt Sethe, Bd. IV). VI, 247 S. Lex. 8°. M. 60.—. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. G. Maspero, Cairo.

C'est le complément du volume que M. Vogelsang publia vers 1908, en collaboration avec

Alan H. Gardiner, dans les *Hieratische Papyrus aus den Königlichen Museen zu Berlin*. Celui-ci contenait le facsimile des textes hiératiques, avec leur transcription en hiéroglyphes et un premier essai de traduction: voici maintenant, en plus d'une transcription nouvelle en hiéroglyphes, un commentaire suivi où le détail du conte est analysé minutieusement. L'ouvrage se divise, à proprement parler, en trois parties de dimensions fort inégales: 1° une *Introduction*, où, après avoir exposé ce que nous savons des différents manuscrits qui nous ont transmis le texte, M. Vogelsang, les étudiant l'un après l'autre, recherche les traits de ressemblance ou de dissemblance qu'ils présentent, puis examine l'œuvre en elle-même et cherche à en déterminer les tendances et la forme littéraire; 2° la *Commentaire*, où le texte est découpé en paragraphes plus ou moins longs, pour chacun desquels les transcriptions des manuscrits sont données, ainsi qu'une traduction littérale suivie de notes où les points obscurs sont débattus longuement; 3° trois *Index*, dont le premier enregistre d'une manière générale les questions traitées ou les faits cités dans le corps du volume, tandis que le second est un véritable lexique des mots égyptiens employés par l'auteur, non pas en caractères hiéroglyphiques mais en caractères latins selon le système élaboré par l'école de Berlin, et que le troisième renferme les mots coptes. C'est là, pour M. Vogelsang, le terme d'un effort considérable soutenu patiemment pendant une dizaine d'années.

Pour l'apprécier à sa juste valeur, il ne sera pas inutile de rappeler en quelques mots le thème posé par le scribe égyptien. Un paysan, qui descend de l'Ouadi-Natroun de nos jours aux bords du Nil avec une pacotille de produits de l'Oasis, est dévalisé en route par un certain Tahoutinakhiti sous un prétexte des plus futiles. Après avoir vainement réclamé son bien, il résout de s'adresser au grand seigneur, de qui ce Tahoutinakhiti dépend, le Maire du palais Rinsi, fils de Marou, et il se rend à Héracléopolis qui était alors la capitale du pays. Il plaide sa cause avec tant d'élégance que Rinsi, émerveillé, le signale au Pharaon, et celui-ci, que l'aventure amuse, recommande à son Maire du palais de tirer l'affaire en longueur pour entretenir aussi longtemps que possible de l'éloquence du plaideur. Et de fait, le pauvre diable revient huit fois à la charge avec des supplications toujours nouvelles: c'est seulement après la neuvième qu'il obtient justice, et qu'il est dédommagé de ses peines matérielles et de son temps perdu. Le cadre anecdotique n'est là, comme on voit, que pour fournir un prétexte aux discours. Chacune des neuf reprises du

paysan persécuté est une variation brillante sur un motif emprunté aux lieux-communs de la rhétorique orientale, les devoirs des grands envers les petits, les mérites du juste et les responsabilités que l'injuste encoure envers les malheureux qu'il persécute, les sommations d'avoir à prendre en main la défense du pauvre et du faible opprimé. Le développement se produit dans chaque variation par des séries d'images empruntées à la religion, à la nature de la vallée, aux institutions politiques, aux mœurs des habitants, le tout relié par des transitions qui, sans doute, étaient parfaitement logiques pour les contemporains, mais dont la convenance nous échappe le plus souvent. On sait combien les modernes sont embarrassés parfois lorsqu'il s'agit pour eux de suivre le mouvement de la pensée chez les écrivains d'un peuple voisin, quand même il s'agit d'hommes qui possèdent tous, à des nuances près, le même fond d'habitudes, de doctrines religieuses, de traditions gouvernementales, de principes sociaux et philosophiques: on se figure ce qu'ils doivent éprouver d'embarras lorsqu'ils se trouvent en présence d'un auteur qui vivait dans une civilisation morte depuis des siècles, dont nous ignorons presque tout encore, et qu'ils sont forcés de reconstituer au moyen de monuments en ruines ou d'écrits tels que ces *Plaintes du Paysan*. Le traducteur doit d'abord démêler grammaticalement la construction des phrases et dégager la signification courante des termes, mais cela fait, il n'a très souvent réussi qu'à substituer une série d'expressions de sa langue à celles de la langue ancienne, sans que l'idée qu'elles cachent lui apparaisse nette et précise. Le mot-à-mot le plus serré ne suffit pas à conquérir l'intelligence entière du morceau; il y faut joindre le tact et la sympathie, sans lesquels la traduction la plus fidèle mécaniquement demeure infidèle littérairement.

M. Vogelsang a concentré les ressources de sa critique sur l'analyse grammaticale. Il a pris les phrases l'une après l'autre, et il les a désarticulées conformément aux règles de la *Grammaire* d'Erman. Il ne pouvait choisir un meilleur guide dans la voie ardue qu'il parcourait, mais je crains que, dans plus d'un endroit, il ne se soit attaché trop docilement à ses pas. La *Grammaire* d'Erman est avant tout un livre élémentaire, destiné à enseigner aux étudiants les principes premiers de la langue égyptienne telle qu'elle était écrite surtout pendant le premier âge thébain: elle énonce sous une forme dogmatique les règles qu'il convient d'avoir présentes à la mémoire, lorsqu'on veut débrouiller un texte, mais elle n'a pas la prétention de prévoir tous les cas qui peuvent

survenir au cours de l'étude, ni de répondre à toutes les questions qui peuvent surgir lorsqu'on veut pénétrer dans le sens intime. Comme les écrivains modernes, ceux des écrivains égyptiens qui connaissaient leur métier, — et il saute aux yeux que celui qui a composé les *Plaintes du Paysan* était passé maître dans le sien, — avaient chacun leur langue, qui, tout en se conformant pour le gros aux lois de la langue commune, possédait ses nuances d'expression et ses tours de syntaxe personnels. De même que les grammaires générales de l'allemand ou du français ne relèvent pas les mille accidents de style qui constituent l'individualité de la langue de Molière ou de celle de Goethe, ni la *Grammaire* d'Erman, ni le *Verbe* de Sethe, auxquels M. Vogelsang se réfère sans cesse, n'enregistrent les particularités de lexique et de syntaxe qui caractérisent la langue des *Plaintes du Paysan*. M. Vogelsang ne l'a pas observé assez. Chaque fois qu'il s'est heurté à l'une de ces tournures, et qu'il n'a pas pu la ramener à l'une de celles qui sont cataloguées dans la *Grammaire* ou dans le *Verbe*, il est resté perplexe et, quand même le sens lui était commandé par le contexte, il n'a pas osé le reconnaître: ou bien il a proposé, des explications qui lui permettaient de la rattacher subtilement à tel paragraphe de tel chapitre, ou bien il a supposé une faute de copiste qu'il a essayé de corriger. Qu'il y ait des fautes de copiste, et très nombreuses, dans les manuscrits hiératiques, il n'est que trop évident, et nous sommes contraints souvent de recourir à la conjecture, pour dégager la leçon réelle, mais avant d'en arriver à pareille extrémité, il n'est que prudent de se demander si ce qui nous paraît contraire à la règle du grammairien moderne ne serait pas une manière de parler personnelle à notre auteur. A vouloir effacer ce qui ne répond pas au type que nous nous sommes forgé de la grammaire égyptienne, nous risquerions de supprimer l'originalité de l'écrivain, et de substituer non-seulement son expression mais sa pensée à la nôtre. Il me semble que M. Vogelsang est tombé plus d'une fois dans cet inconvénient, et que, par trop observer les règles énoncées par ses maîtres, il a mal entendu des phrases dont le sens était clair, pourvu qu'on accordât à un Egyptien de la XII^e Dynastie de droit d'écrire dans sa langue, sans s'astreindre à des conventions de grammaire, dont quelques unes au moins n'ont existé avec rigueur que dans l'esprit de nos savants européens.

Ce ne sont là heureusement que des exceptions, et jugeant l'ensemble, on ne se trompera pas beaucoup si l'on déclare que M. Vogelsang a le plus souvent défini juste la signification

littérale des phrases prises isolément. Il lui est arrivé pourtant de saisir moins bien les liens qui les rattachent l'une à l'autre, et quiconque en lira la traduction ne manquera pas d'être frappé du décousu qu'elle offre par endroits: ce sont, chez lui, des propositions sèches et brèves, tombant abruptement, comme si le paysan avait l'haleine trop courte pour parler autrement que par paquets d'une dizaine de mots. Aussi bien la syntaxe égyptienne, qui est avant tout une syntaxe de position, tient-elle peu de place dans la *Grammaire*, et M. Vogelsang n'a pas osé, en pousser l'étude plus loin que ses maîtres ne l'avaient fait. Pourtant son auteur y prêtait, car cette qualité de beau parleur qu'il avait attribuée à son héros nous indique, *à priori*, que chacune des *Plaintes* était considérée par lui comme un modèle d'éloquence, et par conséquent, qu'elle renfermait, à côté des phrases haletantes par lesquelles l'indignation et la colère s'expriment, de longues périodes adroitement balancées. M. Vogelsang ne l'a pas cru, et, rappelant dans son *Introduction* les appréciations diverses des égyptologues qui l'ont précédé il a critiqué celles qui reprochaient au scribe égyptien de s'être préoccupé trop peu du fond de son récit et trop de la forme. Il n'admet même pas que dans leur ensemble, les *Plaintes* soient exhalées en langage poétique, mais il n'y découvre, en fait d'artifice littéraire, que le parallélisme ordinaire à la pensée égyptienne dans ce qui n'est pas le parler de la vie courante. La place me manquerait ici pour discuter son opinion et pour prouver en quoi elle ne me paraît pas répondre à la réalité des faits: je me contenterai de lui rappeler en deux mots que l'Égypte, de même que le reste de l'Orient, employait, à côté de la poésie mesurée strictement, une prose cadencée et assonancée où les phrases sont très longues. Je comparerai volontiers les *Plaintes du Paysan* aux *Séances* de la littérature arabe: elles sont d'une technique moins raffinée, mais elles contiennent en germes les mêmes défauts et les mêmes beautés, et elles exigent, pour être estimées sainement, la même familiarité avec la vie et le caractère du peuple qui les a produites et goûtées. J'ai souvent admiré, dans mes rapports journaliers avec les gens de notre Service des Antiquités, la faculté de bien parler que les fellahs déploient lorsque leurs intérêts sont en jeu: ils révèlent en eux, avec une adresse instinctive, toutes les parties de l'orateur, l'indignation, la colère, la persuasion, la raillerie directe, l'ironie. Je sens ces dons naturels dans le *Paysan*, ancêtre lointain de mes ouvriers, et des passages, que M. Vogelsang a traduits sans en rendre la nuance, s'éclairent pour moi de discours entendus sur nos chantiers. L'ironie

surtout lui est familière, et s'il ne m'est pas toujours aisé de deviner, après tant de siècles, sur quels points elle s'exerce, je crois la percevoir dans plus d'un endroit qui, pris au sérieux, n'offre pas de sens satisfaisant.

J'ai indiqué nettement, je pense, en quoi il me paraît que l'ouvrage laisse à désirer: pour s'être attardé trop complaisamment à la pure grammaire, M. Vogelsang a perdu de vue les côtés littéraires, de son texte, et il a proposé des traductions qui parfois, sans être inexactes en ce qui concerne la lettre sont inexactes en ce qui concerne l'esprit de l'œuvre. Ce malentendu fréquent entre le traducteur et son auteur induira, je le crains, quelques égyptologues à se montrer sévères envers lui. Avant de céder à leur première impression, ils devront se rappeler combien il a eu d'obstacles à surmonter, pour arriver au résultat qu'il nous donne, manuscrits mutilés et d'une écriture très rapide, pensées à la fois enfantines et alambiquées comme c'est souvent le cas chez les Égyptiens, langage recherché et précieux où les mots rares abondent ainsi que les tournures de phrases compliquées: lorsqu'un texte de cette nature a été publié et annoté, il est facile de rectifier les mauvaises lectures du premier éditeur et de perfectionner sa traduction, mais il faut ne pas oublier ce qu'on lui doit, et tout en le reprenant où cela est nécessaire, ne jamais cesser de lui rendre justice. Quoi qu'il en advienne par la suite, M. Vogelsang aura toujours le mérite d'avoir débrouillé, le premier, le sens d'une des œuvres les plus obscures que l'Égypte nous ait léguées, de l'avoir traduite en son entier, de l'avoir commentée avec une multitude d'observations grammaticales et avec une richesse inappréciable de renseignements lexicographiques.

Fr. W. von Bissing: Tonggefässe. I. Tl.: Bis zum Beginne des Alten Reiches (Catalogue général des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire. Vol. 66.) VII, 53 S., m. 7 Taf. M. 20.20. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1913. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Mit den zahlreichen in dem ägyptischen Museum zu Kairo aufbewahrten Gefässen hat sich von Bissing vielfach beschäftigt. Als zuerst der Gedanke an eine genaue Inventarisierung des Bestandes der Sammlung auftauchte, hat er mit Dragendorff eine Untersuchung der Tonggefässe unternommen. Als dann der Druck des grossen Kataloges in Angriff genommen wurde, hat er sich zunächst der Bearbeitung einer Reihe aus anderem Materiale gefertigter Gefässe unterzogen, die Metallgefässe (1901), die Fayencegefässe (1902), die Steingefässe (1904, Einleitung 1907) erörtert. Mit vorliegendem, schön ausgestatteten Hefte beginnt er in eingehender Weise die Behandlung der Tonggefässe und legt

zunächst die ältesten in dem Museum vorhandenen Stücke vor. Er berücksichtigt dabei im wesentlichen diejenigen Gefässe, welche bis 1898 in die Sammlung gelangten unter Ausschluss der bereits von Quibell in den *Archaic Objects* (1904) verzeichneten Exemplare. Die Anordnung folgt nicht dem chronologischen Systeme, welches Petrie aufgestellt hat und welches manche Schwierigkeiten und Zweifel bei der Datierung darbieten musste. Statt dessen stellt Bissing technische Gruppen auf, welche von chronologischen Streitfragen unberührt bleiben können. Zunächst kommen in Betracht: Rote, schwarzrote (und schwarze) Gefässe: a) ohne gemalte Ornamente, b) mit weissaufgemalten Ornamenten. Dann folgen Gefässe mit roten Figuren auf Tongrund, dann solche mit Tonüberzug, dann schwarzgeschmauchte Gefässe, endlich Gefässe ohne jegliche Bemalung. In jeder dieser Klassen werden, besonders auf Grund der Formen, eine Reihe von Unterabteilungen aufgestellt. Diese Einteilungsart ist klar und übersichtlich und wird sich als Grundlage für die Einordnung neu auftauchender Gefässe nutzbringend und bequem erweisen.

Entsprechend der sonstigen Anlage des Kataloges wird jedes Gefäss genau nach Farbe, etwaigen aufgemalten Darstellungen, Form und Grösse geschildert und werden ihm, falls bereits Erwähnungen in der Literatur sich finden, genaue Verweise und Parallelen beigelegt. Auf guten, von E. Brugsch hergestellten Tafeln werden alle interessanteren Stücke veröffentlicht. Eine historische Behandlung der keramischen Entwicklung soll erst folgen, wenn der vollständige Katalog der Tongefässe vorliegt, hier sind nur kurze diesbezügliche Bemerkungen eingefügt worden. Mit manchen Schwierigkeiten hatte der Verfasser infolge der mehrfach sich ändernden Aufstellung der Gefässe in dem Museum zu kämpfen. Die Ueberführung der Sammlung von Gizeh nach Kairo, die noch jetzt fortdauernden baulichen Arbeiten an den Museumsräumen, welche eine mehrfache Verpackung der keramischen Gegenstände im Gefolge hatten, haben eine Revision der Katalognotizen erschwert und für einzelne Stücke unmöglich gemacht.

Die nicht immer leichte Deutung der auf den Gefässen dargestellten Figuren und Gruppen ist klar und einleuchtend. Nur in einem Punkte möchte ich von dem Verfasser abweichen. In einem von oben gesehenen eidechsenartigen Tiere erkennt dieser ebenso wie andere Forscher ein Krokodil (no. 18805, S. 29). Ich möchte das Geschöpf eher als das Landkrokodil der Alten, die Waran-Eidechse deuten (vgl. für diese O. Keller, *Die antike Tierwelt* II S. 275 ff.; Brehm,

Tierleben, 2. Aufl. VII S. 149 ff.). In dieser sah das Altertum ein gefährliches Tier, welches in der Tat dem Krokodile gleicht, nur ist sein Kopf weniger in die Länge gezogen und hat mehr die Gestalt eines schiefstehenden Vierecks. Die Ägypter scheinen in der Darstellung der beiden Tiere in der Zeichnung vor allem den Unterschied gemacht zu haben, dass das Krokodil im Profil, der Waran von oben gesehen vorgeführt wurde. Infolgedessen wird man auch in dem besonders auf den Horus-Stelen im Profil abgebildeten Saurier das Krokodil wieder zu erkennen haben, nicht mit Boussac (*Rec. de trav. rel. à l'Égypt.* XXXI S. 58 ff.) den Waran. Wenn das betreffende Tier in naturwidriger Weise den Kopf vollständig rückwärtsdreht, so handelt es sich dabei um eine übertreibende Darstellung des angstvollen Zurückweichens und des im Todeskampfe sich windenden und verrenkenden, von Horus schwer verwundeten Geschöpfes.

F. Charles Jean: *Les lettres de Hammurapi à Sin-idinnam*. X u. 280 S. Paris, Victor Lecoffre, 1913. Bespr. v. H. H. Figulla, Konstantinopel.

Dieses unternehmerhörter Papierverschwendung gedruckte Buch bietet eigentlich mehr, als der Titel besagt, insofern als der Verfasser auf den ersten 56 Seiten zwei Abhandlungen über assyrisch-babylonischen Stil vorausschickt: I. *les formules dans les textes d'histoire*, u. II. *le caractère théocratique du style assyro-babylonien*. Behandelt wird das Formelwesen der babylonischen Annalenliteratur, und zwar hinsichtlich der stereotypen Schilderungen von Kriegszügen, Kämpfen, Eroberungen und Plünderungen wie auch der immer gleichbleibenden Anrufungen der Götter. Diese Zusammenstellung ist recht interessant und belehrend; leider enthält sie Fehler: S. 33 steht *Humban-u-daš* statt *Hum-ban-un-daš* (so bei Sinaherba V 69). Ebenda liest man *Hannirabbat* statt *Hanigalbat*; S. 34 ist das Urteil über die Moral der Assyrer viel zu scharf, unten Anm. 2 ist die Uebersetzung von *sapsapâte* = „testicules“ wohl zu verbessern nach Weidner (*OLZ* 1912 Sp. 207 ff.) in „Kehle“; S. 51 findet man den Gegensatz: *Igigi ša šamê* und *Anunnaki ša iršitim*, übersetze: „Igigi des Himmels“, „Anunnaki der Unterwelt“ nicht „der Erde“ (vgl. *Ištars Höllenfahrt* Rs. 33, 37). S. 58 folgt dann eine Einleitung zu den Briefen, die viel zu weit ausholt und zu stark feuilletonistisch geschrieben ist. S. 77 beginnen die Briefe selbst, die 55 Nummern umfassen. Es wimmelt in diesem Teile von Druckfehlern. Eine Besprechung der einzelnen Briefe zu liefern ist fast unmöglich, da der Verfasser so frei übersetzt, dass man von Text zu Uebersetzung

keine rechte Brücke finden kann. Nicht richtig übersetzt ist gleich Nr. 1. Jean übersetzt: *et, au lieu du tribut qui, le 25 du mois Tišritu, arrive . . . | à Babylone, | fais-le arriver | à Babylone, | le 25 du second Elul.* Jean hat nicht gesehen, dass in Z. 9 *ik-[ka-bu-]u* zu ergänzen sein wird; die Uebersetzung muss dann lauten: „statt dass der Tribut am 25. Tešrit nach Babylon | gelange, wie befohlen, | soll er am 25. Schaltelul | nach Babylon | (zu mir(?)) gelangen.“ Z. 6 enthält ein passives Verbum: *liššatir*, das Jean aktivisch übersetzt; man kann ihm das Recht dazu nicht bestreiten, der Leser aber verliert die Kontrolle. Zwei Druckfehler in den Anmerkungen zu Z. 9 und 12 sind recht hässlich; es muss heissen:

9. *sa-na-ku* pour *sa-na-ku*

12. *li-is-ni-ga-am* pour *li-is-ni-kā-am*.

Als Stichproben weise ich noch auf die Briefe 18 und 54. In 18 ist die Konstruktion verkannt; Jean übersetzt: Z. 10. *qu'ils travaillent, | 6. 180 hommes de corvée avec les ouvriers | 7. de Larsa, | 8. et 180 hommes de corvée avec les ouvriers | 9. de la ville de Rahabu | 11. . . . qu'ils aillent!* — Die Uebersetzung muss lauten: 180 Lastträger sollen mit den Arbeitern | von Larsa, 180 Lastträger mit den Arbeitern | von Rahab arbeiten! | sollen sie gehen! In Nr. 54 ist der Sinn der Z. 4—8 nicht erfasst; Jean übersetzt: *Le bois abba | pour les ouvriers du métal, | dans la ville de Dār-gurgurri | et en quelque endroit qu'ils puissent être, | fais-les comparaître devant toi.* Die letzte Zeile ist die Uebersetzung von *limurunikku*; unmöglich kann das heissen: „lass sie (wen? die Abba-bäume!) vor dir erscheinen!“; Z. 12 zeigt ja klar, wie die Form aufzufassen ist; dort steht: *likkisunikku* = „sie sollen (die Bäume) für dich fallen!“, hier steht: *limurunikku* = „sie sollen (die Bäume) für dich ansehen (aussuchen)“, vgl. Z. 18 ff., in denen ausdrücklich befohlen wird, nur gutes Holz zu fällen. Es ist also zu übersetzen: Abba-Bäume soll man für dich aussuchen zum Gebrauche der gurgurru-Arbeiter usw.; es fehlen noch die Worte *ana šikir-maggari*, die den Zweck enthalten müssen, zu dem die gurgurru das Holz gebrauchen; Jean übersetzt die Worte mit „. . .“. Nun liegt es nahe, *maggaru* mit *naggaru* in Verbindung zu bringen; *naggaru* (Schmied) ist ein Synonymon von *gurgurru* (vgl. Del. HWB. 203b) und *maggaru* aus **mangaru* muss etwa „Schmiedeofen“, „Schmiedeherd“ bedeuten; *šikir* kann nur von der Wurzel *škr* = „trunken sein“ abgeleitet werden; diese Bedeutung passt natürlich gar nicht; es ist aber nicht schwer, von dieser zu einer andern zu gelangen. Bedenkt man, dass *šikaru* ein „Dattelschnaps“, ein „Feuerwasser“ ist, und dass die

Trunkenheit sich vor allem darin äussert, dass der Patient einen heissen, glühenden Kopf bekommt, so wird man mit Vorbehalt für die Wurzel *škr* auch die Bedeutung „glühend, heiss sein“ erschliessen dürfen, *šikru* wäre dann also „Glut, Hitze“, und man erhielte einen recht passenden Sinn für die fraglichen Worte *ana šikir maggari* — das Holz wäre bestimmt zum Heizen des Schmiedeofens.

Der Raum verbietet mir ausführlicher zu werden, und so muss ich den Leser bitten, mit diesen wenigen Andeutungen fürlieb zu nehmen.

Karl Budde: Das Buch Hiob übersetzt und erklärt (Handkommentar zum AT, hrsg. v. W. Nowack. 1). 2. neu bearb. Aufl. LXIV, 274 S. M. 7.60. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1913. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das Buch Hiob stellt an seinen Erklärer höhere Anforderungen als irgendeine andere alttestamentliche Schrift. Die gründlichste philologische Schulung muss hier versagen, wenn sie nicht durch logische Schärfe und ästhetisches Feingefühl unterstützt ist. Budde erfüllt nun in glücklicher Weise jene selten in einer Person vereinigten Bedingungen, und daraus erklärt es sich, dass sein Werk schon in der ersten Auflage der Kommentar zu Hiob schlechthin geworden ist. Die neue Auflage verwertet sorgfältig die seitdem erschienene Literatur und weist in Einleitung, Uebersetzung und Kommentar eine Fülle von Zusätzen und Verbesserungen auf. In prinzipiellen Fragen ist dagegen — man muss sagen: erfreulicherweise — keine tiefgreifende Aenderung zu verzeichnen. In drei Hauptfragen werden sich heute immer mehr Kritiker auf Buddes Seite stellen: in der Verteidigung der Echtheit der Elihureden, in der geringen Einschätzung des kritischen Wertes der LXX zu Hiob und in der Ablehnung der verschiedenen metrischen Systeme als Mittel der Textkritik. Diese Skepsis gegenüber der Metrik fällt doppelt ins Gewicht bei einem Forscher, der durch die Entdeckung der Kina-Strophe sich als spruchberechtigt wie kein anderer auf diesem Gebiete gezeigt hat, und stimmt ganz zu der wohlthuenden Besonnenheit, die Budde auch sonst in textkritischen Fragen zeigt, während sie gerade mehrere bekannte Hiobklärer ganz vermissen lassen. In der Einzelerklärung wird man natürlich in vielen Fällen von Budde abweichen, doch sei hier ausdrücklich hervorgehoben, dass der Verfasser uns durchaus nicht seine Meinung aufzwingt, vielmehr mit peinlicher Gewissenhaftigkeit auch seine Vorgänger zu Worte kommen lässt, so dass der Kommentar zugleich ein gutes Stück Geschichte der Exegese enthält. Einige Budde entgangene lexikalische Bemerkungen mögen hier ihren Platz finden.

9, 30 שלן ist mit J. Preuss¹ zu mischnisch אשלן, talmudisch שלנא zu stellen und bezeichnet ein Seifenkraut, vgl. das parallele כור in der zweiten Vershälfte.

36, 27 מים נטפי מים gehört zu arabisch حرع, „einschlürfen“². Zu vergleichen ist auch, wie mich Chajes aufmerksam macht, M. Schebiith 4, 10 גפנים משינריו, was im Jer. z. St. (35c Z. 24) unter Berufung auf die Hiobstelle erklärt wird durch משיחילו מים.

36, 33 „עלולה Sturm“, wie seit Reifmann viele Erklärer für על עולה lesen, ist jetzt auch im hebräischen Sirach belegt³.

37, 19 חשך לא נערך מפני חשך ist zu lesen⁴ = „Sprachlosigkeit“ von חשך vgl. 7, 11 לא חשך; 16, 5 וניד שפתי יחשך; Jes. 58, 1 קרא פה חשך. בגרן אל חשך.

Alfred Schmidtke: Neue Fragmente und Untersuchungen zu den judenchristlichen Evangelien. Ein Beitrag zur Literatur und Geschichte der Judenchristen. (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, herausgegeben von A. Harnack u. C. Schmidt. 37. Band, Heft I.) VIII, 302 S. 8°. M. 10.— Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1911. Bespr. v. Immanuel Löw, Szeged.

„Das Hebräerevangelium und die aramäische Matthäusbearbeitung der Nazaräer, seit Hieronymus für eine und dieselbe Grösse gehalten, sind zwei völlig verschiedene Schriftwerke gewesen. Der nazaräische Matthäustext hat den Anlass zur Entstehung der falschen Tradition vom hebräischen Urmatthäus gegeben, und auch Väter wie Euseb und Apollinaris von Laodicea haben ihn als das matthäische Original anerkannt und verwertet. Seine Urheber und Besitzer, die Nazaräer, bestanden lediglich aus dem späterhin abgesonderten judenchristlichen Teil der ursprünglich gemischten Gemeinde von Beröa in Cölesyrien.“

In diese Worte fasst Schmidtke das Ergebnis eingehender, mit philologischer Akribie geführter Untersuchungen zusammen (S. III und 105. 124).

Bei den Judenchristen im cölesyrischen Beröa, die unter dem ältesten Christennamen „Nazaräer“ noch in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. fortexistierten, entstand vor 150 eine targumartige Uebersetzung des Matthäus in aramäischer Sprache und hebräischen Schriftzügen, das NE. Diese Bearbeitung hatte das Glück — vielleicht

schon bei den Nazaräern selbst (S. 47) —, dem griechischen Texte gegenüber in den Ruf der Originalität zu kommen. Papias hat die damit gegebene Behauptung, der Zöllnerapostel habe sein Werk in „hebräischer“ Sprache verfasst, gläubig aufgenommen und vermittelt seiner Nachschreiber zum Gemeingut der alten Kirche gemacht (S. 41). Abschriften des NE kannten der ältere Eusebius und Apollinaris von Laodicea. Auf den Matthäus-Kommentar des Laodicensers gehen der Randapparat der Evangelienausgabe Zion, die einschlägigen Angaben des Epiphanius und fast alle NE-Proben des Hieronymus zurück (S. 42). Hieronymus erzählt, er habe sich eine Abschrift des NE verschafft und habe es in das Griechische und das Lateinische übersetzt: das gehört nach Schmidtke in das Gebiet der von Hieronymus so gern erzählten Märchen (S. 66). Hieronymus schneidet bei Schmidtke schlecht ab. „Er war einer der sohamlosesten und hinterlistigsten literarischen Schwindler und Freibeuter, die es gegeben hat“ (S. 67 Anm.). In glänzender Weise wird erwiesen, dass Hieronymus seine Kenntnis des NE nur von Apollinaris hat (S. 88). Aus dem gereizten Ton, in welchem Schmidtke von Hieronymusspricht, spricht der Aerger über die Mühe, welche Hieronymus dem Forscher durch sein Verhalten dem NE gegenüber verursachte. Aber schon bei dem freundlicher gesinnten vorletzten Biographen des fleissigen Kirchenvaters, bei Zöckler (Gotha 1865) fehlt es nicht an ähnlichen Ausfällen gegen den ehrgeizigen Charakter (175), die krankhafte Eitelkeit und leidenschaftliche Gehässigkeit (260), eitle Prahlerei (103), gewissenlose Eilfertigkeit (377), lügenhafte Fälschung oder wenigstens leidenschaftliche Verkehrung des wahren Sachverhaltes (413).

Der scharfen Verurteilung des Kirchenvaters gegenüber möchte ich doch bemerken, dass das Altertum über geistiges Eigentum und literarischen Anstand ganz anders dachte als wir und dass wir Hieronymus Unrecht tun, wenn wir unseren Massstab an sein Vorgehen anlegen. Glimpflich wird übrigens auch „der Wirrkopf Epiphanius“ (S. 100) nicht behandelt, wenn es heisst, „er erging sich mit grosser Vorliebe in den wildesten Kombinationen und Ausspinnungen“ und wenn Lipsius vorgehalten wird, er habe des Epiphanius „üppige Erfindertätigkeit“ nicht stark genug betont (S. 96 f.).

Um zu zeigen, wie wesentlich der Fortschritt ist, den Schmidtkes Ergebnisse über das Verhältnis von Hieronymus zum NE bezeichnen, sei das Urteil Zöcklers über diese Frage angeführt:

„Dass Hieronymus das akanonische Hebräer-Evangelium der Nazaräer ziemlich hochschätzte,

¹ Biblisch-talmudische Medizin (Berlin 1911) 431. Vgl. J. Löw in OLZ 1912, 556.

² Perles Jew. Quart. Rev. 1906, 384. B. Jacob ZATW 1912, 287.

³ 43, 17 (Marg.) עלעול סופה ומערה.

⁴ Perles a. a. O. 384. Verwechslung von חשך und חשך liegt auch ψ 88, 19 vor, wo für מידעי מחשך zu lesen ist מידעים חשכת.

es nicht ohne Mühe und Anstrengung ins Griechische und Lateinische übersetzte, ja, nach einigen Aeusserungen zu urteilen, es für die authentische Urgestalt des vom Apostel Matthäus geschriebenen Evangeliums gehalten zu haben scheint, steht nicht im Widerspruch mit seinem vorwiegend kritischen Verhalten gegenüber der nichtkanonischen Literatur des NT. Denn in Wahrheit referierte er nur die Meinung anderer, wenn er von ihm als von einer authentischen Schrift des Matthäus redete. Ihm selbst galt es ohne Zweifel nur seiner Grundlage nach als echt, während er in seinen eigentümlichen Zusätzen judenchristliche Interpolationen erkannte, sich aber über das Verhältnis dieses interpolierten Textes zum Original bisweilen, namentlich in seinen früheren Schriften, etwas unbestimmt und missverständlich ausdrückte (S. 360).“

Der Unsicherheit Zöcklers gegenüber stellen die Ergebnisse Schmidtkes das Verhältnis des Hieronymus zu allen Fragen des *HE* und des *NE* in aller erwünschten Schärfe und Klarheit dar.

Vom Hebräerevangelium, über welches in populärer Form Arnold Meyer (Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen S. 19 ff.) orientiert, ist das *NE* absolut verschieden. Erst Hieronymus hat „in seiner Unkenntnis und Leichtfertigkeit *HE* und *NE* identifiziert (S. 166)“. Im 6. Abschnitte zeigt Schmidtkes in scharf eindringender Kritik, dass Hieronymus niemals mit den Lesern des *NE* in irgendwelche persönliche Berührung gekommen sein kann (S. 253). Er zeigt auch, wie Hieronymus auf eine Origenes-Stelle hin einen apokryphen Jeremias der Nazaräer erdichtet (a. O.) und wie seine Behauptung, er habe eine Abschrift des *NE* aus Beröa erhalten, nur falsche Vorspiegelung ist (S. 254). Wie Hieronymus dazu kam, *HE* und *NE* gleichzusetzen, wird in scharfsinniger Weise gezeigt (S. 265 f.). Der letzte Abschnitt behandelt die Varianten des nazaräischen Matthäustextes.

Die gewohnte Genauigkeit des Verfassers vermisse ich nur bei dem Zitate S. 288 Anm. 3. Er führt Raschi zu Jes. 8, 3 an, wo nichts zu finden ist. Das Zitat stammt aus R. D. Kimchi, Jes. 8, 1 zu לו חשׁ בו. Kimchi sagt: „Diese Worte sind Wiederholung der Sache in synonymen Ausdrücken. Die Wiederholung will die Sache bekräftigen und beschleunigen“. Er denkt dabei offenbar an Gen. 41, 32. Schmidtkes missversteht die Stelle und übersetzt: „Das Doppelte besteht darin, einen Gegenstand zu packen (חִסַּר) und ihn zu beeilen (מָהֵר), d. h. eilends in die Gewalt zu bekommen“.

Die weitere Bemerkung Schmidtkes zur Stelle erübrigt sich hierdurch, ebenso die Vergleichung

von Kilaim fol. 31b [lies: jKil IX 32b, 16 = jTaan IV 68a, 15]. Für חִסַּר ist daselbst חָסַר, für חִסַּר ist חָסַר zu lesen.

Auch die Angabe über die „um und nach 135 veranstaltete schriftliche Fixierung der Mischnah“ (S. 123) bedarf der Berichtigung.

Enzyklopädie des Islām. Geographisches, Ethnographisches und Biographisches Wörterbuch der Muhammedanischen Völker. Mit Unterstützung der Internationalen Vereinigung der Akademien der Wissenschaften und im Verein mit hervorragenden Orientalisten herausgegeben von M. Th. Houtsma, T. W. Arnold, R. Basset und R. Hartmann. Band I: A-D. 1136 S. Lex. 8°. Geb. M. 68.—. Leiden, E. J. Brill; Leipzig, Otto Harrassowitz, 1913. Bespr. v. J. Horowitz, Alesgarh.

Mit der siebzehnten Lieferung liegt nunmehr der erste der auf drei Bände berechneten Enzyklopädie abgeschlossen vor. Wie das Titelblatt andeutet, liefern Personen- und Ortsnamen aus allen Zeiten der muhammedanischen Geschichte und aus allen Ländern islamischer Zivilisation die grosse Mehrzahl der Stichworte. Aber neben geschichtlichen, literargeschichtlichen und geographischen Namen haben auch die termini technici der Theologie (bearbeitet von Goldziher, Macdonald, Carra de Vaux) und Philosophie (De Boer, Carra de Vaux), des Rechts (Juynboll), der Mathematik (Suter), der Naturwissenschaften (Nallino, Wiedemann, Hell, Ruska), der Medizin, (Lippert, Mittwoch), der Sprachwissenschaft (Schaade, Weil), der Kunstgeschichte (Herzfeld, Strzygowski), der Chronologie (Mahler), der Numismatik (v. Zambaur), kurz aller Gebiete, die für das Verständnis der muhammedanischen Kultur von Bedeutung sind, eingehende Berücksichtigung gefunden. Dem Ideal, in knapper Form auf Grund selbständiger Durcharbeitung der Originalquellen und mit Berücksichtigung der neueren Literatur zuverlässige und dem Stand der Forschung entsprechende Auskunft zu bieten, ist die Mehrzahl der Artikel, wie es sich bei der Zusammensetzung des Mitarbeiterkreises von selbst versteht nahegekommen, und die Anzahl derjenigen ist nicht gering, in denen über dieses Ziel hinaus bisher überhaupt nichtverarbeitetes Material ausgenutzt und der Stoff nach neuen Gesichtspunkten aufgefasst ist. Freilich darf nicht verschwiegen werden, dass es auch an Artikeln nicht fehlt, die hinter dem, was zu erwarten war, zurückbleiben; sich auf sekundäre Quellen stützen, die neueren Arbeiten nicht genügend berücksichtigen, und so das Niveau des Ganzen etwas herunter drücken. Mit der ausgezeichneten Bearbeitung der auf Aegypten bezüglichen Artikel durch Becker, der zentralasiatischen durch Barthold, der nordafrikanischen durch Basset, Bel, Cour, Doulté u. a., der spanischen durch

Seybold, der türkischen durch Mordtmann u. a., der syrischen und mesopotamischen Ortsnamen durch Streck, können z. B. die indischen Artikel keinen Vergleich anhalten. Zwar fehlt es auch auf diesem Gebiete nicht an wertvollen Beiträgen, wie Arnolds „Bahora“, „Bhopal“ u. a., Irvines „Aurangzeb“, aber die Mehrzahl der indischen Artikel steht nicht auf der Höhe; typisch ist das Verhältnis von „Dihli“ zu „Bukhara“, „Cairo“, „Constantinopel“ oder „Damaskus“. Die Herausgeber haben ihr bestes getan, geeignete Mitarbeiter zu gewinnen, aber dabei mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, und der Tod von Irvine, dem ausgezeichneten Bearbeiter von Manuccis „Storia di Mogor“ hat sie des besten Bearbeiters der Geschichte der Moguls beraubt. Einige Artikel waren für die Zwecke der Enzyklopädie zu umfangreich, und konnten nur in verkürzter Form Aufnahme finden, wie Irvines „Aurangzeb“, der vollständig im „Indian Antiquary“ veröffentlicht worden ist. Von den ausführlichen Artikeln des ersten Bandes seien hervorgehoben Afghanistan (Longworth Dames), Algérie (Yver), Arabische (Herzfeld), Arabische Schrift (Moritz), Arabische Dialekte (Kampffmeyer), Arabische Literatur (Brockelmann), Armenien (Streck), Arnauten (Süssheim), Arud (Weil), Azhar (Vollers), Balöcistan (Longworth Dames), Borneo (Nieuwenhuis), Bornu (Yver), Bosnien (Krcmarik), Bukhara (Barthold), Cairo (Becker), China (M. Hartmann), Cingiz Khan (Barthold), Constantinopel (Mordtmann), Damauskus (R. Hartmann). Die kürzeren Artikel über arabische Literatur sind meist von Brockelmann, die über türkische von Giese, die über Urdu von Blumhardt bearbeitet. Zahlreiche Artikel über Abassidengeschichte steuert Zettersteen, über die Omajjadenzeit Lammens bei; die mit dem Leben der Propheten zusammenhängenden hat Buhl, die über arabische Stämme Reckendorf übernommen. Südarabisches wird von Schleifer und mittelalterliche Geschichte Syriens von Sobernheim behandelt. Mit Recht legen die meisten Mitarbeiter grossen Wert auf ausführliche Literaturangaben, die bei dem Mangel an zusammenfassenden Arbeiten auf vielen der in der Enzyklopädie vertretenen Gebiete allein schon ein wertvolles Hilfsmittel darstellen. Allerlei Irrtümer und Versehen werden in einer „Vorläufigen Liste“ von Nachträgen und Berichtigungen verbessert; ein paar Beiträge zu der endgültigen Liste mögen hier Platz finden.

S. 5a s. v. Abān b. 'Othmān: dass nicht dieser, sondern Abān b. 'Othman b. Jahjā der Verfasser des Kitab al magāzi war, ergibt Tusy, List of Shia books (ed. Sprenger) 7/8 und Jaqut, Dictionary of learned men (ed. Margoliouth)

I 35/36. — S. 159 b unten: dass auf indischer Seite Afghane gegen Muḥammad b. Sām gekämpft haben sollen, berichtet, wie der Verfasser selber hervorhebt, nur Firīšta; dessen Zeugnis, von keiner zeitgenössischen Quelle unterstützt, kann nicht als vollwertig angenommen werden. — Dasselbst Mitte (ebenso auch 158 b unten) lies „Geschichtsschreiber“ statt Zeitbuchschreiber; auch sonst sind die aus dem Englischen übersetzten Artikel nicht frei von Fehlern, wie z. B. mehrfach das englische „practically“ im Sinne von „tatsächlich“ mit „praktisch“ wiedergegeben wird (176 b unten, 724 b unten). — S. 175 b oben: Kandahar, das zum erstenmal 676 H. erwähnt sein soll, ist doch schon bei Balādūrī, Muqaddasi u. a. genannt; ein ähnlicher Irrtum findet sich in Raverty's Uebersetzung der Tabaqātī Nāsirī S. 339. — S. 221 b unten s. v. Aibeg Kuṭb al-Dīn: dass der Kuṭb Minār nach ihm seinen Namen hat, ist zum mindesten sehr zweifelhaft; die volkstümliche Benennung bezieht sich wahrscheinlich auf den Heiligen Kuṭb al-Dīn Bakhtijār Ka'ki. — 267 b oben ist von dem „vielleicht ursprünglich mit jüdischen Elementen vermischten Märchen Hāsib Karīm al-Dīn“ die Rede; diese jüdischen Elemente sind ganz unverkennbar s. ZDMG Bd. 55 S. 519 ff. Ibid. wäre für die persische Gestalt der Erzählung von Saif al-Dīn und ihr Verhältnis zum arabischen Text auf Westasiatische Studien Bd. VI S. 52 ff. zu verweisen gewesen. Mit Unrecht wird S. 269 a Mitte Mardrus französische Uebersetzung von 1001 Nacht neben Burtons „als vollständigste und genaueste“ bezeichnet; sie wimmelt von Ungenauigkeiten. — S. 426 b Mitte: dass Werk des Khaṭīb al al Bagdadi ist nicht „unvollständig erhalten“; drei vollständige Exemplare befinden sich in Konstantinopel, s. Westasiatische Studien Bd. X S. 61 ff. — S. 742 a oben (Bhopal) lies „Siddiq Hasan Khān“. — S. 817 a unten: Bukhārīs Tarīkh al-sagīr ist 1325 in Allāhahād veröffentlicht worden. — 827 b s. v. Burāq: über den persischen Ursprung des Wortes s. Blochet in Revue de l'histoire des religions Bd. XL S. 203 ff. — S. 934 a unten s. v. Deibul: 154 und 934 sind Druckfehler für 15 H. und 93 H. — S. 962 b oben: lies „Barā rāsta“. — S. 963 a oben: lies „Mullādji“ für „Mullāyi“. S. 995 b Mitte: für Dhahabīs Tarīkh wäre auf Westasiatische Studien Bd. X S. 9 ff. zu verweisen gewesen. — S. 997 b unten s. v. Dhār: über die dort besprochenen Inschriften vgl. Epigraphie Indo Moslemica 1909/1910. — S. 999 b Mitte s. v. Dhimma: es hätte doch etwas über die Unechtheit des „Vertrags Omars“ gesagt werden sollen, über die De Goeje, Mémoire sur la conquête de la Syrie (2. ed.) S. 139 ff. ausführlich gehandelt hat. — S. 1002 b s. v. Dhū

Kär: man vermisst den Hinweis auf die wichtigen Ausführungen von Nöldeke in der Tabari-Übersetzung (S. 310 ff.) sowie auf Rothstein, Lachmid von Hira S. 120 ff. — S. 1013 a unten: Die Moschee führt den Namen „Kuwwat al Islam“, nicht „Kuṭb al Islām“.

Sprechsaal.

Zu Lugal-an-da-nu-ku-mal.

Von Wilh. Förtsch.

Zu der Notiz Lugal-an-da-(nu-ku-mal) OLZ 1913 Nr. 7 Sp. 306 sind noch folgende Bemerkungen zu machen. Als erster hat Thureau-Dangin auf diese volle Namensform des Lugal-an-da aufmerksam gemacht in *Les inscriptions de Sumer et d'Akkad*, Paris 1906, S. 319 A. S.: „Forme pleine du nom: Lugal-an-da-nu-ŠU-gà (cf. ETC, n° 88).“ Allotte de la Fuye hat darauf hingewiesen in dem Artikel „Les sceaux de Lugalanda, patési de Lagash (Sirpouria), et de sa femme Barnamtarra“ in *RA VI* (1907) S. 106—125, wo er die drei Siegel dieses Patesi DP 11, DP 12 und DP 13 bereits publizierte. DP 11, DP 12 und DP 13 sind vollständig gleichlautend: ¹Lugal-an-da-nu-ku-mal ²pa-te-si ³Šir-bur-la-ki; DP 13 ist einiges nicht erhalten: ¹[L]ugal-an-[da]-nu-[ku-mal] ²[pa-te-si] ³[Šir]-b[ur]-la-ki. Allotte de la Fuye sagt *RA VI* S. 116: „C'est là le nom complet d'un patési de Lagash qui sur les tablettes prend le plus souvent le nom abrégé de LUGAL-AN-DA“ und im Postskriptum S. 125 teilt er mit, dass der von Lichačev publizierte beschriebene Siegelzylinder (siehe OLZ 1913 Nr. 7 Sp. 306 A. 4) ebenfalls denselben Wortlaut enthält.

Nachtrag bei der Korrektur. Auch DP 250 (Lieferungliste ans dem 1. Jahr des Lugal-an-da) enthält die volle Namensform: Obv. II' Lugal-an-da-nu-ku-mal Rev. III' pa-te-si ³Šir-bur-la-ki-ge.

Etimmu und עִמְמָא.

Von Anton Jirku (Kiel).

In OLZ 1914 Nr. 8 weist F. Perles in einem Artikel: „Etimmu im Alten Testament und im Talmud“ zur Deutung des Jes. 19, 8 vorkommenden hebräischen Wortes עִמְמָא auf das babylonische Wort etimmu hin.

Diese Deutung des hebräischen עִמְמָא durch das babylonische Wort für „Totengeist“: „etimmu“ habe ich schon in meinem vor zwei Jahren erschienenen und auch in OLZ von Löhr besprochenen Buche: „Die Dämonen und ihre Abwehr im Alten Testament, Leipzig, Deichert 1912“ S. 11 f. vorgeschlagen. Um so mehr freut es mich, dass Perles, ohne meine Erklärung des Wortes עִמְמָא zu kennen, diese durch das beigebrachte talmudische Material in neuer Weise stützt.

Ob in dem עִמְמָא von Dt. 26, 14 das babylonische Wort etimmu steckt, wie Perles annimmt, halte ich für sehr fraglich, selbst wenn man mit LXX ל statt עִמְמָא liest. Wir haben es hier doch mit einem gut hebräischen Texte zu tun, bei dem man nicht ohne weiteres den Anfall eines נ und eine aramäische Endung annehmen kann.

Zu OLZ 1914, Sp. 133 f.

Von W. Stærk.

Ich bedaure es aufrichtig, dass W. Rothstein sich durch meine kurze Kritik seines metrisch-rhythmischen Systems gekränkt fühlt und gebe ihm gern die Versicherung, dass ich weder die Gründlichkeit noch den respektablen Fleiss seiner Untersuchungen habe anzweifeln wollen. Das hat mir gänzlich fern gelegen.

Ich habe nur zum Ausdruck bringen wollen, dass Rothsteins Ergebnisse mit den vom überlieferten Text gebotenen Tatsachen unvereinbar sind und sein müssen, weil sie auf einer *petitio principii* beruhen. Wenn Rothstein seine Theorie vom durchlaufenden Schema nur durch stärkste Eingriffe in den Text behaupten kann, bei denen fast ohne Ausnahme das subjektive ästhetische Empfinden entscheidend ist, dann liegt der Fehler offenbar nicht in den Texten, sondern in der Theorie, die an sie herangebracht wird. Darum habe ich mit Recht vom Prokrustesbett einer selbst erfundenen Metrik gesprochen, und ich bleibe bei diesem Urteil trotz Rothsteins Ankündigung einer neuen Untersuchung über das Problem der hebräischen Metrik.

Altertums-Berichte.

Museen.

Die königlichen Museen zu Berlin haben im Monat Januar 1914 folgende Erwerbungen gemacht: Antiquarium: Zwei schwarzgefirnisste Tongefässe hellenistischer Zeit mit aufgelegten Reliefs; aus einem Grabe im Westen Kretas. Zwei geschnittene altkretische Steine, der eine mit Stier, Löwe und Fisch, der andere mit einem Stiergauler, aus dem Westen der Insel. — Münzkabinett: Ein sehr schön erhaltener Libral-As von Luceria mit dem Hahn. Groesser Kupferbarren (dem antiken Doppelbeil ähnlich geformt), angeblich an der kilikischen Küste aus dem Meere gezogen; Gewicht 25,670 kg. — Islamische Kunstabteilung: Teil eines Struckfrieses mit eingeschnittener Inschrift in blühendem Kufi, Persien, XII. Jahrhundert. Zwei Fragmente lüsterter Fayencegefäße (sog. Fostat-Keramik), Aegypten, fatimidisch. (Amtl. Ber. Kgl. Kunstaaml., März 1914.) W.

Italien.

In Syrakus ist Professor Orsi mit der Erforschung der nördlich vom Minervatempel gelegenen, heute drei Meter tief unter der Erde liegenden prähistorischen Sikulerstadt beschäftigt. Ueber dieser Sikulerstadt erhob sich später die griechische Ansiedlung, von der bereits eine Menge Votivsäulen, Elfenbeinfragmente usw. zutage traten. Am bedeutendsten ist die Freilegung einer Aedikula aus dem sechsten Jahrh. v. Chr. Die Aedikula war mit prächtigen bemalten Terrakotten geschmückt, deren sehr viele erhalten sind, darunter ein noch in vollem Farbenschmelze leuchtender Medusenkopf. Gleichfalls erhalten ist ein das Gebäude umgebender Fries in roten jonischen Palmetten.

Auf der salarischen Strasse bei Rom wurde eine sehr merkwürdige Kolossalfigur ausgegraben, nämlich die Darstellung eines kämpfenden Kriegers, dessen verwundetes Weib sich an das Knie des Mannes schmiegt. Stil und Inhalt nach ist es vermutlich ein Gegenstück zu der im römischen Thermenmuseum befindlichen berühmten Gruppe des Galliers, der sich über seiner getöteten Frau ersticht.

(Berliner Tageblatt, 24. Februar 1914.)

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften am 23. Januar 1914 legte Lüders eine Abhandlung von E. Herzfeld „Die Aufnahme des sassanidischen Denkmals von Paikūli“ vor, die in den Abhandlungen des Jahres 1914 erscheinen wird. Es wird darin über zwei Reisen nach Paikūli und das unterwegs gesammelte archäologische Material berichtet. Es wird gezeigt, dass das Denkmal aus der Zeit des Narseh (293—303) stammt, und es wird mitgeteilt, was sich aus dem Monument selbst für die Wiederherstellung der zweisprachigen Inschrift ergibt.

In der Märzsession der Vorderasiatischen Ge-

sellschaft sprach Dr. Kohl über „Die Tempel von Baalbek“ (mit Lichtbildern). W.

In der Februarsitzung der Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung sprach Professor Dr. Ehrenreich über „Die Sonne im Mythos“. W.

Mitteilungen.

Von der Zentralstelle des Hamburgischen Kolonialinstituts ist auf Anregung von Professor Becker durch Vermittlung des kaiserlichen Konsulats in Beirut eine Sammlung von Zeitschriften und Tageszeitungen in arabischer Sprache angekauft worden, die von dem Grafen Terrazzi in jahrelangem Bemühen zusammengebracht worden ist. Die Sammlung enthält von allen je ein Exemplar, und umfasst im ganzen 694 Nummern. Vertreten sind sämtliche Arten von Zeitungen, politische, wissenschaftliche, ernste und heitere Unterhaltungselektüre, und besonders auch christliche Blätter. Ein ausführlicher Katalog soll später im „Islam“ veröffentlicht werden. 455 Nummern sind Tageszeitungen, 239 Nummern Zeitschriften. (Berl. Tageblatt, 24. Februar 1914). W.

Personalien.

F. Schwally (Gießen) hat einen Ruf als Ordinarius für semitische Philologie nach Königsberg angenommen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1914: XXXV. 6. März. F. Sarre, Figürliche persische Stuckplastik in der islamischen Kunstabteilung. — Plaumann, Ein antiker Liebeszauber aus Ägypten. W.

Archiv für slavische Philosophie. 1913: XXXV 1/2. E. Hanisch, Das neugefundene altpolnische Ezdrafragment.

Bibelforskaren. 1914:

1. K. V. Zetterstén, Om det jämförande studiet af de semitiska språken, i äldre och nyare tid. — G. P. Wetter, Den historiska situationens betydelse för den profetiska förkunnelsen.

Bollettino di Filologia Classica. 1913:

XX. 4. *Dikaimata-Auszüge aus alexandrinischen Gesetzen und Verordnungen (C. O. Zuretti). — *Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne IV (V. Ussani). 6. *Kahrstedt, Geschichte der Karthager von 218—146 (A. Ferrabino).

1914: XX. 7. *Lesquier, Les Institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (A. Solari).

Bulletin Société Linguistique de Paris. 1913:

XVIII. 2. (61). *A. Meillet, Altarmenisches Elementarbuch. *Fr. v. Kraelitz-Greifenhorst, Studien zum Armenisch-Türkischen (H. Adjarian). — *P. Carolidis, Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen (A. Meillet). — *J. Barth, Die Pronominalbildung in den semitischen Sprachen (M. Cohen). — *C. Conti Rossini, La langue des Kemant en Abyssinie (M. Cohen). — *M. Cohen, Le parler arabe des Juifs d'Alger; M. Cohen, Une mission linguistique en Abyssinie (1910—1911) (A. Meillet). — *H. Carbon, Méthode pratique pour l'étude de l'arabe parlé en Ouadai et à l'Est du Tchad (A. Meillet). — *C. Meinhof, Die Sprachen der Hamiten (A. Meillet). — *F. W. H. Migeod, The languages of West Africa II (M. Delafosse). — *H. Carbon, La région du Tchad et du Ouadai (M. Delafosse).

Facklan. 1914:

1. H. Seldén, Om 151 psalm. — F. Clark, Sardes, den begrafna staden. — Arkeologiskt (Jerikos Murar. Amoritiska namn i Gen. 14. Thais och Serapion. Expedition till Sinai Klostret. Egyptiska reliker). 2. J. Urquhart, Profeten Elis. — Arkeologiskt (Jesu födelseår. Sergius Paulus. En Sumerisk världshistoria. Sumerisk sabbat. Israel i Egypten).

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1914:

1. *M. Cohen, Le Parler arabe de Juifs d'Alger (N. Rhodokanakis). — *A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer (A. Berger).

2. *G. Kawerau und A. Behm, Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen (U. v. Wilamowitz-Moellendorf). — *J. Schäfers, Die äthiopische Uebersetzung des Propheten Jeremias (A. Rahlfs).

Hermes. 1914:

1. U. Wilcken, Plinius' Reisen in Bithynien und Pontus.

Jahrbuch d. K. D. Archäol. Instituts. 1913: XXVIII. 3. Archäologischer Anzeiger. Archäologische Funde im Jahre 1912: in Griechenland und Kleinasien (G. Karo), in Russland (B. Pharmakowaky), in Ägypten (C. C. Edgar), in Nordafrika (A. Schulten), in Ungarn (G. von Finály), in Serbien (N. Vulić), in Bulgarien (B. Filow), in Rumänien (V. Pârvan).

4. K. Wulzinger, Byzantinische Substruktionsbauten Konstantinopels. — Archäologischer Anzeiger. Erwerbungsberichte (Münchener Antikensammlung, Musée du Louvre, British Museum, Ashmolean Museum).

Literarische Rundschau. 1913:

7. *Diehl, Manuel d'art byzantin (Sauer). — *Kalt, Samson (Zapletal). — *Lindemann, Florilegium hebraicum (Allgeier). — *Sanda, Die Bücher der Könige (Lipp). 8. *A. Gercke u. E. Norden, Einleitung in die Altertums-Wissenschaft (Drerup). — *N. Schlögl, Die Bücher der Könige (Lipp).

9. *C. Brockelmann, Syrische Grammatik, 3. Aufl. (Allgeier). — *Döller, Das Buch Jona (Hoberg). — *Münz, Die Allegorie des Hohen Liedes (Dümmler). — *N. Schlögl, Die echte biblisch-hebräische Metrik (Allgeier).

Literarisches Zentralblatt. 1913:

39. *E. Reitemeyer, Die Städtegründungen der Araber im Islam (Brockelmann). — *G. Maspero, Geschichte der Kunst in Ägypten (G. Roeder). — *P. Baur, Centaurs in ancient art (H. Ostern).

40. *H. Lammens, Fatima et les filles de Mahomet (M. K.). — *B. Poertner, Die ägyptischen Totenstelen (G. Roeder). — *H. Schaefer, Ägyptische Kunst (G. Roeder).

41. *J. Döller, Das Buch Jona (E. König). — *J. Cohen, Wurzelforschungen zu den hebräischen Synonymen der Ruhe (E. König). — *A. Gheys, Kretische Studien I. Die westfinnische Inschrift auf dem Diskus von Phaestos (A. Bäckström). — *F. Heinervetter, Würfel- und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien (Fr. Pf.).

42. *R. Weill, Les décrets royaux de l'ancien empire égyptien (G. Roeder). — *F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst (H. Ostern).

43. *D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externas Lagidarum regni provincias administrantibus (H. Philipp). — *P. Carolidis, Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen (Th. Kluge). — *F. Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten (A. Bäckström).

44. *A. Moberg, Barhebraeus, Buch der Strahlen. Die größere Grammatik (Brockelmann).

45. *Ch. Bruston, Les plus anciens cantiques chrétiens traduits sur le texte syriaque (J. H.). — *J. Hahn, Die biblische und die babylonische Gottesidee (Beth). — *Cl. Huart, Histoire des Arabes. Tome II (Brockelmann). — *W. Riepl, Das Nachrichtenwesen des Altertums (W. Schonack).

46. *E. H. Minns, Scythians and Greeks (E. v. Stern). — *Micha bin Gorion, Die Sagen der Juden. Von der Urzeit (F. Strunz).

47. *O. Holtzmann, Middot. Von den Maßen des Tempels; *J. Meinhold, Joma. Der Versöhnungstag (Fiebig). — *P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne (C. W-n).

48. *A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer (E. Weiss). — *Sami Bey Frascheri, Was war Albanien, was ist es,

was wird es werden? Aus dem Türkischen von A. Traxler; *A. di San Giuliano, Briefe über Albanien (G. Weigand). — *M. Fischberg, Die Rassenmerkmale der Juden. — *J. J. Hess, Beduinennamen aus Zentralarabien (Th. Nöldeke).

49. *J. Lesquier, Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides (H. Philipp). — *R. Cagnat, L'armée romaine d'Afrique et l'occupation militaire de l'Afrique (A. Stein). — *P. W. Bierbaum, Streifzüge im Kaukasus und in Hocharmenien (Th. Kluge).

50. *G. Beermann und C. R. Gregory, Die Koridethi Evangelien 038 (v. D.). — *H. Böhlig, Die Geisteskultur von Tarsos im Augusteischen Zeitalter (Fiebig). — *O. Tafrahi, Topographie de Thessalonique; *O. Tafrahi, Thessalonique au quatorzième siècle (H. Philipp). — *P. Wiegler, Geschichte der Weltliteratur.

51/52. *G. Stosch, Das Wesen der Inspiration auf Grund des alttestamentlichen Schrifttums (E. Herz). — *W. H. Roscher, Omphalos. Vorstellungen vom „Nebel der Erde“ (E. Drerup).

Loghat el-Arab. 1914:

8. J. M. Patchatichy, Le palais de Chosroës. — S. Dékhil, Les transactions dans la principauté de G'ou'd. — J. Louis, Birs Nemroud, Barsip in Borsippa. — K. Dodgey, Le culte superstitieux des musulmans au canon Abou-Khazzameh. — A. Réfiq, L'impôt étrange de l'Iraq, nommé Dhar'ah. — N. Sayeghian, Quatre familles de Bagdad, aujourd'hui éteintes. — Courrier littéraire. — Questions et réponses. — Notes lexicographiques. — Bibliographie. — Chronique du mois. Bork.

Nachr. d. K. Ges. d. Wiss. Göttingen. 1913: Philolog.-hist. Kl. Heft 2. W. Meyer, Ueber die rhythmischen Preces der mozarabischen Liturgie. — Th. Kluge, Materialien zu einer Lazischen Grammatik nach Aufnahmen des Dialektes von Trapezunt.

Neue Rundschau. 1914:

März. B. Schröder, Die neuen Ausgrabungen in Tell el-Amarna.

Nordisk Tidskrift for Filologi. 1913:

8. *E. Norden, Agnostos Theos (H. Roeder). — *F. Baumgarten u. a., Die hellenistisch-römische Kultur (H. Roeder).

Preussische Jahrbücher. 1914:

Februar. Eissfeldt, Jahve und Baal. — Politische Korrespondenz: Meinhold, Syrien.

März. W. Soltan, Mythos oder literarische Erfindung in der älteren römischen Geschichte.

Repertorium für Kunstwissenschaft. 1913:

N. F. I 4/5. A. Birnbaum, Die Oktogone von Antiochia, Nazianz und Nyssa.

Revue Critique. 1913:

46. *A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer; F. Magnus, Aegypten; *G. Kurth, Mixraim, Souvenirs d'Égypte; *M. Burchardt und M. Pieper, Handbuch der ägyptischen Königenamen, 1. Heft (G. Maspero). — *Bulle, Sauer, Wiegand, Handbuch der Archäologie, 1. Lief. (A. de Ridder).

47. *Golénischeff, Les Papyrus Hiératiques no. 1115, 1116 A et 1116 B de l'Ermitage; *O. v. Lemm, Bruchstücke koptischer Märtyrerakten; *O. v. Lemm, Koptische Miszellen; *O. v. Lemm, Die Thessalon-Legende bei den Kopten; F. v. Bissing, Die Kultur des alten Aegypten (G. Maspero). — *H. Carbou, La région du Tchad et du Ouadai; *H. Carbou, Méthode pratique pour l'étude de l'arabe parlé au Ouaday et à l'est du Tchad (M. G. D.).

48. *R. Basset, La Banat So'ad, poème de Ka'b ben Zohair; *L. Caetani, Ibn Miskaway, The Tajarib el Umam (M. G. D.).

49. *R. Dussand, Des monuments Palestiniens et Judaïques (J.-B. Ch.).

Revue Critique des Livres Nouveaux. 1913:

VIII. 8. *A. Moret, Mystères égyptiens (S. Reinach).

10. *G. Jéquier, Histoire de la Civilisation égyptienne (S. Reinach).

Revue des Questions Historiques. 1914: XLVIII, 189. M. Besnier, Lexique de Géographie ancienne (P. Allard).

Rheinisches Museum. 1914:

1. F. Philippi, Zur Peutingerschen Tafel. — H. Winnefeld, Zur Geschichte des syrischen Heliopolis.

Rivista degli Studi Orientali. 1913:

VI, 2. O. Rescher, La „Mo'allaqa“ de Antara avec le commentaire d'Ibn el-Anbāri. — B. Motzo, La sorte dei Giudei al tempo di Geremia. — C. Conti Rossini, Studi su popolazioni dell' Etiopia. — G. Levi della Vida, Il califfato di Ali secondo il Kitāb al asraf di al-Balādhuri. — *P. Koschaker, Babylonisch-assyrisches Bürgerschaftsrecht (B. Stakemeier). — *F. Hommel, Geschichte d. A. Morgenlandes; S. Landersdorfer, Die Bibel u. d. süd-arabische Altertumforschung (B. Stakemeier). — *S. Funk, D. Entstehung d. Talmud; S. Funk, Talmudproben; S. Funk, D. Juden i. Babylonien (B. Stakemeier). — *H. de Genouillac, Tablettes de Drehem; de Genouillac, La trouvaille de Drehem; S. Langdon, Tablets from the archives of Drehem (E. Tisserant). — *G. Farina, Grammatica araba (I. G.). — *L. Delaporte, Épigraphes araméens (I. G.). — *H. Lammens, Fatima et les filles de Mahomet (G. L. della Vida). — Bollettino (Lingue e letterature semitiche). Bork.

Scottish Geographical Magazine. 1914:

XXX. 1. *H. Ch. Lukach, The fringe of the East; A journey through past and present provinces of Turkey. — B. Hichens, The holy Land.

Theologischer Jahresbericht. 1913:

3. Abt. Das Alte Testament, bearb. von Westphal.

Theologische Literaturzeitung. 1913:

23. J. Marquart, Die schwarzen Syrer des Philostorgios. — *B. D. Eerdmans, Alttestamentliche Studien IV. Das Buch Leviticus (H. Holzinger). — *T. K. Cheyne, The Mines of Isajah Re-explored (K. Marti). — *C. F. Seybold, Severus ibn al Muqaffa: Alexandrinische Patriarchengeschichte von S. Marcus bis Michael I (H. Duensing). — *E. Hahn, Einführung in die biblischen Bücher, 2. Heft (Volz). — *W. Bacher, Die Agada des babylonischen Amoräer (H. L. Strack).

24. *H. Grapow, Das 17. Kapitel des ägyptischen Totenbuches (A. Wiedemann). — *H. Gunkel, Genesis, 3. Aufl. (A. Bertholet). — *G. Richter, Erläuterungen in dunkeln Stellen im Buche Hiob (Volz). — *W. Weyh, Die syrische Barbara-Legende (Anrich). — Mitteilungen: C. Schmidt, Apokalypse des Elias. Ph. Meyer, Neue griechisch-sahidische Evangelienfragmente.

25. *Goblet d'Alviella, Croyances, Rites, Institutions; *Goblet d'Alviella, De l'assistance que se doivent mutuellement dans l'hierologie la méthode historique et la méthode comparative (Titius). — *G. Quandt, De Baccho ab Alexandri aetate in Asia minore culto (P. Wendland). — *C. Lehmann-Haupt, Israel; *C. Lehmann-Haupt, Die Geschichte Judas und Israels im Rahmen der Weltgeschichte; *C. Lehmann-Haupt, Der jüdische Kirchenstaat (G. Beer). — *C. Steuernagel, Lehrbuch der Einleitung in das A. T. (W. Nowack). — *A. Reich, Das Galiläa bei Jerusalem (J. Benzinger). — *E. Vacandard, Études de critique et d'histoire religieuse III Série (Bousset). — *J. Mesnage, L'Afrique chrétienne (H. v. Soden).

26. *P. Volz, Der Geist Gottes und die verwandten Erscheinungen im A. T. (H. Gunkel). — *J. Schäfers, Die äthiopische Uebersetzung des Propheten Jeremias (Duensing). — *Corp. Ser. Christ. Or. Syri. Series II, Tomus LXVI: Theodorus Bar Kōni, Liber Scholiorum, ed. Addai Scher (Dietrich). — *H. Junker, Koptische Poesie des 10. Jahrh. (C. Schmidt).

Wissenschaftl. Beilage zur Germania. 1914:

8. Januar. *A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (H. H. Figulla). W.

Zentralblatt der Bauverwaltung.

XXXIII. F. Oelmann, Die Bauwerke von Boghasköi in Kleinasien. W.

Zeitschrift f. vergleich. Sprachforschung. 1914. XLVI, 1/2. A. Fick, Aelteste griechische Stammverbände. — E. Lattes, Etr. fiert rce oppure fier brce o fierbrce?

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

- *Fr. Delitzsch: Sumerisches Glossar. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. XXVII, 296 S. M. 80.—
- Mitra. Monatsschrift f. vergleichende Mythenforschung, hgg. v. W. Schultz. Wien u. Leipzig, Orion-Verlag. 1914. I, 1.
- H. Grothe: Die asiatische Türkei u. d. deutschen Interessen (D. neue Orient 9). Halle, Gebauer-Schwetschke, 1913. 62 S. 1 Karte. M. 1.—
- *H. Vincent u. F. N. Abel: Jérusalem. Recherches de topographie, d'archéologie et d'histoire. Jérusalem Nouvelle. Préface par M. de Vogüé. Paris, J. Gabalda, 1914. XX, 419 S. 43 Taf.
- *N. de Garies Davies: Five Theban Tombs (Arch. Survey of Egypt. 21 Memoir). London, Egypt Exploration Fund, 1913. XII, 49 S. 43 Taf.
- *E. Dussaud: Introduction à l'histoire des religions. Paris, E. Leroux, 1914. VI, 292 S. Fr. 3,50.
- *G. Hölscher: Die Profeten. Untersuchungen zur Religionsgeschichte Israels. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VIII, 486 S. M. 9.—
- *F. Ll. Griffith: The Nubian of the Christian Period. (Abh. d. K. Akad. d. Wiss. 1913, Phil.-hist. Kl. 8). Berlin, G. Reimer, 1913. 184 S., 3 Taf.
- A. Uppström: Miscellanea, herausgegeben v. W. Uppström. Upsala, Almqvist u. Wiksell, 1914 (Schwedisch und deutsch). XVI, 32 S. M. 1.—
- *Université St. Joseph. Beyrouth. Mélanges de la Faculté Orientale. VI. Leipzig, O. Harrassowitz, 1913. 528, XVI S. M. 17,60.
- *E. Baraize: Plan des nécropoles thébaines. Lf. 1, 2, 3, 4. Oaire, General Printing Office, 1904, 1906, 1907, 1913. Fr. 7; 5; 7; 6; 50.—
- A. Reinach: La civilisation méroïtique (Extr. L'Anthropologie 1913).
- *A. Reinach: Egyptologie et Histoire des Religions (Extr. Revue de Synthèse Historique. 1913).
- *P. V. Neugebauer: Tafeln f. Sonne, Planeten u. Mond nebst Tafeln d. Mondphasen f. d. Zeit v. 4000 v. Chr. bis 800 n. Chr. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. XXX, 117 S. M. 7.—
- *Rivista degli Studi Orientali. VI, 2.
- *Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1914, XXXVI, 2, 3.
- M. Butterwieser: The prophets of Israel. New York, Macmillan, 1914. XXII, 347. \$ 2.—
- *A. Reinach: Catalogue des antiquités égyptiennes recueillies dans les fouilles de Koptos. Châlons-sur-Saône, 1913. 132 S.
- *Meyers Reisebücher: Aegypten u. Sudan. 6. Aufl. Leipzig, Bibliogr. Institut, 1914. XIV, 468 S. M. 12.—
- *M. Horten: Einführung in die höhere Geisteskultur des Islam. Bonn, Fr. Cohen, 1914. XV, 112 S. M. 2,40.
- *Annual Report of the Board of Regents to the Smithsonian Institution 1913. Washington, Government Printing Office, 1913. 780 S.
- Fr. W. v. Bissing: Vom Wadi Es Saba Rigale bis Gebel Silsile, mit Beiträgen v. H. Kees (Sitzungsber. Bayer. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1913, 10). München, 1913. 20 S. 3 Taf. 5 Beiblätter. M. 1,20.

- R. Mecklein: Die finnisch-ugrischen, u. turko-tatarischen und mongolischen Elemente im Russischen. I. Die finnisch-ugr. Elemente im Russischen. 73 S. M. 2.—
- *P. Marestaing: Les écritures égyptiennes et l'antiquité classique. Paris, P. Geuthner, 1913. 147 S. Fr. 7,50.
- *G. Legrain: Louque sans les Pharaons. Légendes et chansons de la Haute Egypte. Bruxelles—Paris, Vromant u. Co., 1914. 224 S.
- M. Rackl: Die Christologie des hl. Ignatius v. Antiochien. Die Echtheit der 7 ignatian. Briefe verteidigt gegen D. Völter. Freiburg, Herder, 1914. 418 S. M. 8.—
- *E. Littmann: Die amharischen Kaiserlieder. Strassburg, J. H. Ed. Heitz, 1914. 96 S. M. 1,50.
- *Loghat el-Arab. 1914. VIII, IX.
- E. Dinkelacker: Wörterbuch d. Duala-Sprache (Abhand. d. Hamburger Kolonialinstituts XVI). Hamburg, L. Friedrichsen u. Co., 1914. VI, 215 S. M. 5.—
- M. Asin Palacios: El original árabe de „la disputa del asno contra Fr. Anselmo Turmeda“. Madrid, 1914 (S.-A. Estudios de filología románica). 55 S.
- H. M. Wiener: Studies in the Septuagintal Texts of Leviticus (S.-A. a. Bibliotheca Sacra).
- *Sphinx. 1914. XVIII, 1.
- *Elieser ben Jehuda: Thesaurus totius hebraeatis Bd. IV, 8, 9, 10, V, 1, 2, 3.
- *Al-Machriq 1914. XVII, 8.
- F. Hrozny: Das Getreide im alten Babylonian. M. einem botanischen Beiträge v. F. v. Frimmel: Ueber einige antike Samen a. d. Orient. (Sitzungsber. K. Akad. d. Wiss. Wien, philos.-hist. Kl. 178, 1). Wien. A. Holder, 1914. 216 S. 2 Taf.
- F. Preisigke u. W. Spiegelberg: Die Prinz Joachim Ostraka. Griechische u. demotische Beisetzungsurkunden f. Ibis- u. Falkenmumien aus Omboe (Schriften d. Wissenschaftl. Ges. in Strassburg 19). Strassburg, K. J. Trübner, 1914. III, 69 S. 4 Taf. M. 6,40.
- E. Banse: Das Orientbuch. D. alte u. d. neue Orient. Strassburg-Leipzig, J. Singer, 1914. 466 S. 20 Taf. 7 Karten, 154 Abb. M. 10.—
- D. Hoffmann: Das Buch Deuteronomium übersetzt u. erklärt. Berlin, Poppelauer, 1913. VIII, 402 S. M. 7.—
- *E. Obst: Der Feldzug des Xerxes (Klio, Beiheft XII). Leipzig, Dieterich, 1913. VII, 224 S. M. 10.—

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sobden erschienen:

- Inschriften, Aegyptische, aus den Kgl. Museen zu Berlin. Hrg. von der Generalverwaltung. VI. Heft [II. Band, Heft 2.] Inschriften des Neuen Reichs: Stelen, Reliefs, Särge u. Kleinfunde bearbeitet von Günther Roeder. (S. 185—280 in Autographie.) 30,5 x 20,5 cm. M. 11.—
- Präsek, Justin V.: Dareios I. (36 S.) 8°. (Der Alte Orient, 14. Jahrg., Heft 4.) M. — 60
- Orient, Der Alte. Gemeinverständliche Darstellungen herausgeg. von der Vorderasiatischen Gesellschaft. (E. V.) XIV. Jahrg. (4 Hefte) 8°. M. 2—; geb. M. 3—
- Inhalt: 1. Wiedemann, Der Tierkult der alten Ägypter. — 2. Präsek, Kambyzes. — 3. Winckler, Nach Boghasköi! — 4. Präsek, Dareios I.

Mit je einer Beilage von C. F. Amelangs Verlag in Leipzig und Alfred Töpelmann in Gießen.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumenstraße 2. — Druck von Max Schenckow, Kirchstraße 11. Verantwortlicher Herausgeber: F. A. Pöcher, Königsberg 1. Pz., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 5

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Mks. — Halbjahrespreis 6 Mk.

Mai 1914

Inhalt.		
Abhandlungen u. Notizen Sp. 193—210	Dussaud, R.: Les monuments palestiniens et judaïques, bespr. v. E. Brandenburg	Palästinajahrbuch Jahrgang 8, bespr. v. J. Herrmann
Erbt, W.: Bemerkungen zu E. Stuckens Buche über den Ursprung des Alphabets	Halévy, J.: Précis d'allographie assyriobabylonienne, bespr. v. M. Witzel	Stucken, E.: Der Ursprung des Alphabets u. die Mondstationen, bespr. v. W. Schultz
Hrozny, F.: Zur Bierbrauerei der alten Babylonier	Kahle, P.: Masoreten des Ostens, bespr. v. H. Grimme	Sprechsaal Sp. 232—232
Müller, W. M.: Die Stadt Lachisch in Hieroglyphen	Lepsius, R.: Denkmäler aus Aegypten u. Aethiopien Bd. V u. Ergänzungsband, Lief. 4, bespr. v. A. Wiedemann	Clay, A. T.: Zu OLZ 1914 Sp. 110 f.
Weissbach, F. H.: Zu den Maßen des Tempels Esagila und des babylonischen Turmes	Neugebauer, P. V.: Tafeln f. Sonne, Planeten u. Mond nebst Tafeln der Mondphasen f. d. Zeit v. 4000 v. Chr. bis 8000 n. Chr., bespr. v. E. F. Weidner	Ungnad, A.: Zum Petersburger Brief Hammurapis
Besprechungen Sp. 210—232		Perles, F.: Noch einmal <i>etimmu</i> im AT und im Talmud
Clay, A. T.: Business documents of Murashu Sons of Nippur, bespr. v. H. Pick		Altertümsberichte 233
		Aus gelehrten Gesellschaften 233
		Mitteilungen 233
		Personalien 233
		Zeitschriftenschau 238—239
		Zur Besprechung eingelaufen 240

Zu den Maßen des Tempels Esagila und des babylonischen Turmes.

Von F. H. Weissbach.

Die Wiederauffindung der seit dem Tode George Smiths († 1876) verschollenen Tontafel mit der Beschreibung des Haupttempels von Babylon und seines Stufenturmes ist eines der bemerkenswertesten Ereignisse in der Geschichte der Assyriologie. Dem unermüdlichen Fleisse Scheils verdanken wir die erste Ausgabe dieses hochwichtigen Textes, auch die erste Transkription und vollständige Uebersetzung. Die beiden Lichtdrucktafeln, die seiner Veröffentlichung (*Mémoires de l'Académie des Inscriptions* T. 39 pp. 289 ss. Paris 1913) beigegeben sind, ersetzen nahezu das Original und ermöglichen jedem Fachgenossen, an der weiteren Erforschung des genannten Dokumentes teilzunehmen. Denn darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben: Obwohl Smith mit glänzendem Scharfsinn die Erklärung des Textes angebahnt, Scheil sie jetzt mächtig gefördert hat, sind wir noch weit davon entfernt, ihn völlig zu verstehen, und es wird noch mancher gemeinsamen Arbeit bedürfen, um alle Rätsel aufzulösen, die er uns bietet. In folgendem sei es mir gestattet, einige Ergebnisse mitzuteilen, die sich mir beim Studium des Textes aufdrängten.

198

1. Die in den verschiedenen Abschnitten des Textes verwendeten Maße sind nicht dieselben. In den ersten 3 §§ werden drei Längeneinheiten angewendet, die im Verhältnis 3600:60:1 stehen, und die ich kurz mit ' , ' ' und ' ' ' bezeichnen will. Die Namen dieser Längeneinheiten werden nicht genannt¹, aber aus der Flächenberechnung des § 2 ergibt sich, welche Längeneinheiten gemeint sind. „Der Hof“ der Ištar und des Zamama“ ist ein Rechteck von 47½ Sar Flächeninhalt; seine Seiten sind 10' 33" 20''' und 4' 30" lang. Nun sind 33" 20''' = 33½' = 190'' oder 190'' = 190'' = 190'' = 190''. Die Länge ist also 10½' = 190'. Die Breite ist 4' 30" = 4½' = 4½'. Die Multiplikation 190' · 4½' ergibt 855' = 47½. Die grosse Längeneinheit' ist also das lineare Maß, dem das Sar als Flächeneinheit entspricht: das Gar.³

¹ Vielleicht enthielt der jetzt verstümmelte Schluss der 1. Zeile eine Andeutung darüber.

² Anstatt *dul* ist in dem Texte überall *hisallu* zu lesen. Beide Zeichen sehen einander in der neubabylonischen Schrift sehr ähnlich und werden gelegentlich verwechselt. Vgl. Meissner, Seltene assyrische Ideogramme 3783.

³ Dass das Sar das Quadrat des Gar ist, hatte Thureau-Dangin bereits 1897 (*Revue d'assyriologie* Vol. 4 p 19) vermutet. Die erste Bestätigung brachte mir der Text Brit. Mus. 94—10—16, 2 (Cun. Texts Part I) Kol. I ZZ. 7 ff.

194

Nun erhebt sich die Frage: Welches Gar ist hier gemeint? In neuassyrischer und neubabylonischer Zeit enthielt das Gar 14 Ellen ($\dot{U}$ =*ammatu*), die Elle 24 Zoll ($\dot{S}u.Si$ =*ubanu*), während das altbabylonische Gar nur 12 Ellen zu je 30 Zoll hatte. Die Tontafel ist im J. 229 v. Chr. geschrieben, aber nach einer Vorlage, deren Alter sich gegenwärtig nicht beurteilen lässt. Da jedoch das Gar unseres Textes streng sexagesimal geteilt ist, halte ich es für wahrscheinlich, dass das 12-ellige Längenmaß vorliegt. Dessen Sechzigstel würde dann eine Fünftel-Elle = 6 Zoll sein, davon wieder das Sechzigstel = $\frac{1}{10}$ Zoll.

Wir können nicht wissen, ob diese nach unserer Auffassung einfachste Annahme auch die richtige ist. Denn die Gedankengänge der Babylonier sind oft seltsam und für uns nicht leicht zu verfolgen. Dafür ein Beispiel: Nachdem der babylonische Mathematiker in Z. 9 die Multiplikation $10'33''20''' \cdot 4'30'' = 47\frac{1}{2}$ (von ihm geschrieben 47 30) richtig ausgeführt hat, sollte man erwarten, dass er die $47\frac{1}{2}$ Quadrat-Gar einfach = $47\frac{1}{2}$ Sar setzen werde. Statt dessen macht er noch einen wunderlichen Umweg, multipliziert $47\frac{1}{2}$ (geschrieben 47 30) mit 18 (bzw. $\frac{1}{2} \cdot 3 = 0,3$), erhält richtig 14,25 (von ihm geschrieben $14 \frac{1}{4} = 14\frac{1}{4}$), gleicht diesen Betrag mit sich selbst ($14 \frac{1}{4} \cdot 15 = 14 \frac{1}{4} \cdot 15$) und fährt dann in Z. 10 fort: *nu-su-ú 40 sar 7½ sar še-zir i-na 1 Ū rabi-tum min-da-a-ti¹ kisalli [Tur?] „Flächeninhalt 47½ Sar Saatgut auf 1 grossen Elle. Maße des [kleinen?] Hofes“*. Der Verfasser versucht also, die Oberfläche dieses Hofes, den wir uns als gepflastert und ev. mit Gebäuden bestanden zu denken haben, in Saatmaß umzurechnen, vergisst aber, den Betrag des Saatgutes und das zugrunde liegende Verhältnis zwischen Hohlmaß und grosser Elle mitzuteilen.

2. Von dem grösseren Hofe (*kisallu širu*) der Tempelanlage Esagila handelt § 1. Die Länge dieses Hofes ist $11'33''20''' = 11\frac{1}{2}$ Gar = $1\frac{1}{2}$ Gar, seine Breite 9 Gar, sein Flächeninhalt demnach ($1\frac{1}{2} \cdot 9 =$) 104 Sar. Der Babylonier rechnet aber nur $102\frac{1}{2}$ heraus, das er auf ähnlichem Umweg wie bei dem Produkt in § 2 mit $\blacktriangleright$ Gan $2\frac{1}{2}$ Sar oder $102\frac{1}{2}$ Sar gleicht. Hier sind zunächst zwei Möglichkeiten: Entweder war dieser Hof kein Rechteck, sondern ein schiefwinkeliges Parallelogramm, dessen Flächeninhalt kleiner sein musste als das Produkt seiner Seitenlängen, oder der babylonische Rechenkünstler hat sich um $1\frac{1}{2}$ Sar verrechnet. Letzteres ist deshalb anzunehmen, weil die Multiplikation im

Texte ganz richtig angesetzt ist, nämlich $11 \ 33 \ 20$ a-du („mal“) 9; der Unfall ereignete sich dann bei der Ausrechnung. Die z. T. verstümmelten Angaben der ersten vier Zeilen sind unklar, insbesondere auch die Beziehungen, die zwischen dem Gebäude *Ūb-šú-uggin-na* und dem zweimal genannten Flächenbetrag $2\frac{1}{2}$ Sar bestehen. Wollte man diese $2\frac{1}{2}$ Sar von den 104 Sar abziehen, so blieben nur $101\frac{1}{2}$ Sar, aber nicht $102\frac{1}{2}$ Sar, wie der Text angibt.

3. In § 3 werden die Flächeninhalte der beiden Höfe (*Kisal. [Meš] ki-lal-la-an*) addiert, und zwar mit einem neuen Irrtum. Anstatt 150 Sar, wie sich aus $102\frac{1}{2} + 47\frac{1}{2}$ ergeben würde, schreibt der Babylonier $\blacktriangleright$ Gan 10 Sar, d. h. 110 Sar. Dieses Versehen erklärt sich wohl am einfachsten als Schreibfehler. Das babylonische Zeichen für Sar beginnt mit vier Winkelhaken, und die vorher fehlende 40 müsste ebenfalls mit vier Winkelhaken geschrieben sein. Es liegt also eine Haplographie vor. Will man aber den wirklichen Flächeninhalt der beiden Höfe zusammengenommen ermitteln, so darf man auch den Rechenfehler in § 1 nicht ausser Acht lassen. $(104 + 47\frac{1}{2})$ Sar ergibt $151\frac{1}{2}$ Sar. Eine Umrechnung in unser modernes Maß kann, solange wir über die Länge des dem Texte zugrunde liegenden Gar nicht genau unterrichtet sind, nur auf eine angenäherte Schätzung hinauskommen. Nimmt man das Gar zu 12 Ellen, die Elle zu rund $\frac{1}{2}$ Meter an, so würde das Gar = 144 Quadratellen = ca. 36 Quadratmeter sein. $151,5 \cdot 36$ ergibt 5454 Quadratmeter oder etwas mehr als $\frac{1}{4}$ Hektar.

4. In den §§ 6 und 7 sind die Maße einer Anzahl von Göttergemächern (*pa-pa-ša-a-mi*) angegeben. Die zugrunde liegende Längeneinheit ist die Elle, wie bei der Beschreibung des göttlichen Ruhebetts von neun Ellen Länge und vier Ellen Breite (Z. 34) ausdrücklich gesagt wird.

5. § 8 bringt die Maße der *zikkurrat*. Diese bestand aus sechs ungeheuren massiven Stufen von quadratischem Grundriss, die sich nach oben zu verjüngten. Auf der 6. Stufe erhob sich, gewissermassen als 7. Stockwerk, der eigentliche Tempel, der die *zikkurrat* krönte. Unser Text lässt seltsamer Weise das 6. Stockwerk bei der Beschreibung weg; da er aber die einzelnen Stockwerke zählt und vom 5. gleich zum 7. springt, so ist es klar, dass diese Auslassung auf einem Versehen des Schreibers beruhen muss. Das Gesetz, nach dem die horizontalen Maße der Stufen III, IV und V abnehmen, hat schon Smith erkannt und danach die Grössenzahlen der Stufe VI richtig ergänzt. Die mittleren Stufen werden als *rik-bi* bezeichnet. Das Wort ist einmal phonetisch und dreimal ideographisch

¹ So lese ich überall statt *šal-šá-a-ti*. Zum Silbenwert *min* vgl. meine Keilinschriften der Achämeniden S. XLVII (Lpz. 1911). Die ideographische Schreibung für *min-da-a-ti* ist *Aka. Mei*.

(Meissner 1216) geschrieben; es bedeutet vielleicht „Rampe“. Die Maße selbst sind:

Stufe	Länge u. Breite in Gar	Höhe in Gar
I	15	5½
II	13	3
III	10	1
IV	8½	1
V	7	1
[VI	5½	1]

Das Gebäude auf der Plattform hatte nicht quadratischen, sondern rechteckigen Grundriss; es war 4 Gar lang, 3½ Gar breit und 2½ Gar hoch. Die Gesamthöhe des Stufenturmes betrug also vom Grunde der untersten Stufe bis zum Dache des Tempels ($5\frac{1}{2} + 3 + 1 + 1 + 1 + 1 + 2\frac{1}{2} = 15$ Gar, d. h. genau soviel wie die Länge und Breite der untersten Stufe.¹ Er bedeckte einen Flächenraum von 15^2 Quadrat-Gar oder 225 Sar, d. h. fast genau das Anderthalbfache der beiden grossen Höfe, mit deren Ausmessung sich die ersten 3 §§ des Textes befasst hatten, zusammengenommen.

6. Die unterste Stufe des Tempelturmes ruhte auf einer Basis (*kigallu*), deren Maße in den §§ 4 und 5 behandelt werden. Wegen der mehrfachen Beschädigungen des § 5 beschränke ich mich auf die erste Vermessung. Obwohl auch hier die Zeilenenden verstümmelt sind, und manche Angabe einstweilen dunkel bleibt, lässt sich doch soviel erkennen, dass die Basis von Etemenanki ein Quadrat bildete, dessen Seitenlänge *ku. ku. ku ina 1 Ū suk-lum* „3 ku der suklum-Elle“ betrug, während der Flächeninhalt als *3 Pi še-sir i-na 1 Ū ra[bi-tum]* „3 Pi Saatgut auf 1 grossen Elle“ angegeben wird. Dass *ku* ein Ideogramm für 60 ist, hat Zehnpfund (Beitr. z. Assyrl. Bd. 1 S. 517. 1890) erkannt, und dass *suklum* (oder *Ū suklum*) und *ammatu* („Elle“) „nicht wesentlich verschieden“ sind, haben Meissner & Rost (Bauinschriften Sanheribs S. 22 unten. Leipzig 1893) ausgesprochen. Nehmen wir diese beiden Gleichungen zunächst als richtig an, so würde sich als Seitenlänge des *kigallu* ergeben 180 babylonische Ellen oder, wenn 12 Ellen ein Gar bilden, 15 Gar. Die Maße der Basis würden demnach genau denen der untersten Stufe entsprechen, die auf ihr ruhte. Das wäre ja nun keineswegs auffällig; wohl aber befremdet es, dass der Babylonier eine und dieselbe Länge auf zwei ganz verschiedene Arten zum Ausdruck gebracht haben, und dass *Ū* und *Ū suklum* eine und dieselbe Maßeinheit bedeuten soll. Es ist eine alte gute Regel, dass zwei verschiedene Namen auch zwei verschiedene Dinge bezeichnen — *donec probatur contrarium*. Versuchen wir also

erst noch auf anderem Wege, den wahren Sachverhalt zu ermitteln. Thureau-Dangin hat 1909 (Journal asiat. X. Série T. 13 p. 86) darauf hingewiesen, dass das altbabylonische Zeichen Nr. 469 seiner Liste, das später mit dem neubab. *ku* zusammengefallen ist, in den von de Genouillac veröffentlichten Texten (Tablettes sumériennes archaïques. Paris 1909) Nrr. 23 und 24 das Ideogramm für *ašlu* sein müsse. Seit 1906 (Hilprecht, Math., metrol. & chronol. Tablets Nr. 30; vgl. Berliner Phil. Wochenschr. 1908 S. 1215) wissen wir, dass das *ašlu* = 2 *šubban*, das *šubban* aber = 5 Gar, das *ašlu* also = 10 Gar ist. Dann wäre 1 *ku* = 10 Gar und 3 *ku* = 30 Gar, d. h. die Basis von Etemenanki wäre genau doppelt so lang und breit als die unterste Stufe und hätte einen viermal so grossen Flächenraum als diese bedeckte. Die suklum-Elle würde dann die Doppel-Elle sein. Aus bautechnischen Gründen ist mir dies unwahrscheinlich: Welche Absicht sollen die Erbauer des Stufenturmes mit einer solchen zwecklosen Verschwendung des Ziegelmateriels verfolgt haben? Denn wenn das *kigallu* wirklich unter der untersten Stufe des Turmes hervortrat, so müsste man es sich als eine Art gepflasterter Terrasse vorstellen. War es aber genau so lang und breit wie die aufsitzende unterste Stufe, so bedeutet es nichts weiter als die Sohle der Grundgrube, die das Mauerwerk aufzunehmen hatte.

Der Ausdruck „3 Pi Saatgut auf 1 grossen Elle“, womit der Flächeninhalt der Basis ausgedrückt werden soll, weicht, soviel ich sehe, von allen anderen Wendungen ähnlicher Art ab. Der Schreiber unseres Textes gibt anscheinend das Verhältnis des Saatgutes zur Flächenmaßeinheit an, nicht aber die absolute Menge des Saatgutes, die im vorliegenden Falle, d. h. für ein Feldgrundstück von der Grösse des *kigallu*, nötig wäre. Der Zusatz „auf 1 grosse Elle“ ist hier ebensowenig verständlich, wie am Schlusse von § 1 und § 2, wo aber die absoluten Grössen, in wirklichem Flächenmaße ausgedrückt (102½ Sar und 47½ Sar), vorhergehen. Darf man hieraus schliessen, dass die 3 Pi an dieser Stelle ebenfalls die absolute Grösse der Bodenfläche bezeichnen sollen?

An sich sind die Mengen Saatgut, die für verschiedene Feldparzellen von einer bestimmten Grösse erforderlich sind, nicht notwendig dieselben. Die Qualität des Bodens wird dabei von entscheidendem Einfluss gewesen sein. Tatsächlich werden in alten Urkunden ganz verschiedene Verhältnisse zwischen Saatgut und Flächeneinheit genannt, die zwischen 16½ *ka* und 56½ *ka* auf — Gan (= 100 Sar) variieren (vgl. Thureau-Dangin Revue d'assyrl. Vol. 4 p. 18). Der Text Nr. 92 bei Myhrman (Su-

¹ Vgl. meine Schrift Das Stadtbild von Babylon (Der Alte Orient Bd. 5 H. 4) SS. 22 ff. Lpz. 1904.

merian administrative Documents. Philad. 1910) ist deshalb interessant, weil er die Verhältnisse zwischen Aussaat und Bodenfläche in Gín (= $\frac{1}{6}$ ka) und Gar angibt, nämlich 8½ Gín auf 1 Gar und 9 Gín auf 1 Gar (natürlich sind damit Quadrat-Gar, also Sar gemeint) oder 14½ ka und 15 ka auf 100 Sar. Später einigte man sich auf einen Durchschnittswert, indem man auf — Gan einfach $\frac{1}{2}$ Pi = 30 ka Saatgut rechnete und — Gan, d. h. ein Quadrat von 10 Gar oder 120 Ellen Länge und Breite als „grosse Elle“ bezeichnete (vgl. Thureau-Dangin Revue d'ass. Vol. 3 p. 146). Während aber noch der ältere Marduk-aplu-iddin seine Belehnungsurkunde mit den Worten beginnt: 18½ Gan Grundstücke, auf — Gan als grosse Elle $\frac{1}{2}$ Pi Saatgut gerechnet, fand man es später bequemer, den Betrag des Flächenmaßes nach dem festen Verhältnis — Gan = $\frac{1}{2}$ Pi in Saatmaß umzusetzen. So spricht z. B. Marduk-nadin-ahe (King, Babylonian Boundary-stones p. 43) von einem Lehngut, dessen Grösse 20 Gur Saat, auf — Gan als grosse Elle $\frac{1}{2}$ Pi Saat gerechnet, war. In Flächenmaß ausgedrückt müsste dies 20 · 5 · 2 · 100 Sar = 20000 Sar oder 11 Gan 200 Sar sein.

In noch jüngerer Zeit begnügte man sich oft damit, die Grösse von Feldgrundstücken ohne weiteren Zusatz in Saatmaß anzugeben, indem man das zwischen Saatmaß und Flächeninheit angenommene Verhältnis stillschweigend voraussetzte. Ein Ausdruck wie 1 Pi Saatfeld steht also sprachlich genau auf derselben Stufe wie der deutsche 1 Scheffel Feld. Ein Garten, den König Sinaherib oberhalb Ninevehs anlegen liess, wird einfach auf 3 Pi bemessen (Meissner & Rost a. a. O. SS. 14 f.), entsprach also wohl an Grösse dem kigallu des babylonischen Turmes. Inzwischen waren aber die Längen-, Flächen- und Hohlmaße, mindestens teilweise, geändert worden. Das Gar umfasste nicht mehr 12, sondern 14 Ellen, die Elle nicht mehr 30, sondern 24 Zoll. Ein Gur wurde allerdings nach wie vor zu 5 Pi gerechnet, aber das Pi enthielt nicht mehr 60, sondern 36 ka, das ka nicht mehr 60 Gín, sondern 10 Ša.Hi.A. Hand in Hand mit diesen Aenderungen der Scalen sind wohl auch Wandlungen in der Grösse der Maßeinheiten gegangen. Wir wissen nicht, ob z. B. das Gar verkürzt oder verlängert wurde, ob das neue Gur dem alten Gur an Inhalt gleichkam usw. Unter diesen Umständen ist es notwendig, zu prüfen, wie sich in der späteren Zeit das von den Assyriern und den Babyloniern angenommene feste Verhältnis zwischen Saatmaß und Flächenmaß gestaltet hat. Hierzu bietet sich eine Urkunde aus dem 5. Jahr Nabu-na'id's.

In dem Texte Str. Nbn. 203 (bearbeitet von

Peiser Keilinschr. Bibl. Bd. 4 SS. 222 ff.) werden zwei viereckige Grundstücke beschrieben, von denen das zweite deshalb besonders bequem zu betrachten ist, weil seine beiden Langseiten gleich sind, nämlich 50 Ellen. Die Schmalseiten werden auf 26, bzw. 27 Ellen, der Flächeninhalt auf 4 ka 4 Ša.Hi.A bemessen. Der grösste Flächeninhalt, den ein Viereck erhalten kann, ergibt sich nun unter der Voraussetzung, dass die Figur ein Sehnenviereck, in diesem Falle ein gleichschenkliges Trapez ist. Berechnet man unter dieser Voraussetzung den Flächeninhalt aus den Seiten (50, 26, 50 und 27 Ellen), so ergeben sich 1324,9 Quadratellen. Teilt man dies durch 44, so ist der Quotient 30,1 Quadratelle. Dies wäre also das Maximum des Flächenmaßes, dem 1 Ša.Hi.A Saatgut entsprechen konnte. Hatte aber die Feldparzelle nicht genau die Gestalt eines Trapezes, so war ihr Flächeninhalt geringer, und ebenso natürlich auch das Verhältnis zwischen Saatmaß und Flächeninhalt. Man darf wohl ohne weiteres voraussetzen, dass sich dieses Verhältnis in einer bequemen, runden Zahl ausdrücken liess, und dazu eignete sich keine besser als die nächstniedrige Zahl, also 30.

Nehmen wir an, 30 Quadratellen Feld hätten dem Saatmaß 1 Ša.Hi.A entsprechen, so wäre 1 ka Feld = 300 Quadratellen¹, 1 Pi Feld = 10800 Quadratellen und 3 Pi Feld = 32400 Quadratellen gewesen. Kehren wir nun zu unserem Texte zurück. 3 Pi Saatmaß soll nach § 4 die Fläche des kigallu, über dem sich der Stufenturm Etemenanki erhob, gewesen sein. Da es quadratisch war, müsste jede Seite seines Quadrates (falls 3 Pi = 32400 Quadratellen) gemessen haben $\sqrt{32400}$ Ellen, das sind genau 180 Ellen. Ich gestehe, dass es mir schwer wird, hier an einen Zufall zu glauben, halte daher bis zum Beweise des Gegenteils für erwiesen,

1. dass das *suklum* oder *Usuklum* die einfache babylonische Elle und ein reines Synonym von *ammatu* ist;

2. dass das Verhältnis zwischen Saatmaß und Flächenmaß in neubabylonischer Zeit auf 1 ka zu 300 Quadratellen normiert war;

3. dass das kigallu des babylonischen Turmes genau denselben Flächeninhalt hatte wie die Unterfläche der auf ihr ruhenden untersten Stufe, nämlich 15² Sar = 225 Sar oder 32400 Quadratellen.

Hierzu stimmt nun auch die Angabe Asarhaddons, der (vgl. Meissner & Rost Beitr. z. Ass. Bd. 3 S. 250 Kol. VI 28 ff. und Berl. Philol. Wochenschr. 1908 S. 1215) Länge und Breite von Etemenanki mit *ašlu gubān* = 3 gubān = 180 Ellen bemisst. Und schliesslich sei noch der letzten Worte des § 4 unseres Textes gedacht,

¹ Vgl. auch Berl. Philol. Wochenschrift 1908 S. 1216.

wo es im Anschluss an die Beschreibung des *kigallu* heisst *E-te-me-en-an-ki Gúd ki-i pi* (geschrieben *ka*) *Sag [Uš]* „Etemenanki: Höhe wie Länge [und Breite]“, nämlich 15 Gar, wie wir oben gesehen hatten.

Die nächste und wichtigste Aufgabe würde darin bestehen, an der noch jetzt erhaltenen Ruine von Etemenanki, genannt *Sáhan*, die aus unserem Texte gewonnenen Maße, soweit jetzt noch möglich, zu erproben und so die babylonischen Längeneinheiten nach ihren effektiven Werten zu bestimmen. Nirgends auf dem weiten Trümmerfelde von Babylon liegen die Vorbedingungen zur Lösung dieser Aufgabe so günstig als gerade an jener Stelle. Aber hier endet die Macht des Assyriologen, und wenn die offizielle Anschauung, dass man „den für angeblich 7 Geschosse des Turmes angegebenen Maßen grundlegende Bedeutung nicht beimessen“ darf¹, ihre Geltung behält, wird er gut tun, sich noch für recht lange Zeit mit „schöner Geduld“ zu wappnen.

Gautzsch, 6. März 1914.

Nachschrift: Aus Nr. 53 der Mitteilungen der DOG, die am 24. April in meine Hände gelangt ist, ersehe ich, dass im Sommer 1913 eine „Voruntersuchung“ der Ruine *Sáhan* stattgefunden hat. Die Länge der Nordfront ist auf 91 m bestimmt worden, die der Ostfront wird mit „etwa 92 m“ angegeben. Danach stand das babylonische Gar zwischen 6,067 m und 6,133 m. Sollte es so schwierig sein, durch genaue Messung diese Werte zu verbessern?
4. V. 1914.

Zur Bierbrauerei der alten Babylonier.

Von Friedrich Hrozný.

In meiner soeben erschienenen Schrift „Das Getreide im alten Babylonien“, I. Teil (= Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, 173. Band, 1. Abhandlung) habe ich mich auch eingehend mit der Bereitung des Bieres bei den alten Babyloniern befasst. Ich habe dort unter anderem gezeigt, dass sum. *bulug*, akkad. *buḫlu* „Malz“ und das Ideogramm *KAŠ + GAR*², das später durch *ŠIM + GAR*³ verdrängt wurde, „Bierbrot“ bedeutet. Malz und Bierbrote gehörten zu den wichtigsten Braumaterialien der altbabylonischen Bierbrauer. Vergleiche z. B. das l. c. S. 162 behandelte, aus ca. 2800 v. Chr. stammende Bierrezept:

10 *nigt(n) kas-ka*

imgaga-bi 36 ka

bulug-bi 60 ka

KAŠ + NINDA-bi 36 ka

¹ Sendschriften der DOG 6 SS. 190 f. Lpz. 1913.

² Jetzt besser *KAŠ + NINDA* zu transkribieren; vgl. für *GAR* = *ninda* „Brot“, Delitzsch, Sumer. Glossar S. 205.

³ Jetzt besser *ŠEM + NINDA* zu transkribieren; vgl. für *ŠEM* Delitzsch, l. c. S. 263 und für *NINDA* hier Anm. 1.

d. h. „10 *nigt(n)* erstklassigen Biers:

der hierzu (nötige) enthülste Emmer: 36 *ka*

das hierzu (nötige) Malz: 60 *ka*

die hierzu (nötigen) Bierbrote: 36 *ka*.“

An dieser Stelle möchte ich kurz den noch unbekannten sumerisch-akkadischen Namen der Bierbrote feststellen. Den akkadischen Namen bietet uns zunächst Cuneif. Text XII pl. 24, 38129, Obv. I 54, wo dem Ideogramm *ŠEM + NINDA* in der akkadischen Kolumne das Wort *bap¹-pi-rum* gleichgesetzt wird. Dass *bap-pi-rum* „Bierbrot“, nicht „Bierbrauer“ (ebenfalls = *ŠEM + NINDA*) bedeutet, geht meines Erachtens aus einer bisher übersehenen Stelle der altkappadokischen Keilschrifttafeln hervor. Golénischeff, *Vingt-quatre tablettes cappadociennes* Nr. 18, Z. 11 f. lesen wir: *ba-bi-ra-am ú bu-ku-lá-am* (Akkus.) *bu-ku-lá-am* wird unser *buḫlu* „Malz“ sein, weshalb *ba-bi-ra-am* nur „Bierbrot“ sein kann. Endlich möchte ich auf eine assyrische Vokabularstelle hinweisen, die uns Friedrich Delitzsch soeben in seinem ausgezeichneten Sumer. Glossar S. 61 mitteilt. Nach diesem leider noch unveröffentlichten Syllabar (Sb 1) wurde *ŠEM + NINDA* sumerisch *ba-ap-pi-ir* (mit *b* geschrieben! ²), akkadisch *bap-pi-ru* gelesen. Das Bierbrot , hiess somit sumerisch *bap-pir*, akkadisch — hieraus entlehnt! — *bappiru*! Wir dürfen wohl annehmen, dass auch das ältere Ideogramm, *KAŠ + NINDA*, diese Lesungen hatte.

Ich möchte noch auf die kulturgeschichtliche Wichtigkeit der oben genannten Stelle aus den altkappadokischen Inschriften hinweisen, die uns zeigt, dass die babylonische Bierbrauerkunst im III. Jahrtausend v. Chr. auch in Kleinasien geübt wurde; doch siehe hierzu ausführlicher in dem zweiten Teile meiner Schrift, wo ich zu zeigen hoffe, dass der gesamte vordere Orient in der Bierbrauerei von den alten Babyloniern abhängig war.

Die Stadt Lachisch in Hieroglyphen.

(Nachtrag zu OLZ XVII, 103).

Von W. Max Müller.

Durch ein Versehen meinerseits ist ein Stück Manuskript meiner Mitteilung über den Petersburger Papyrus 1116 A nicht zum Abdruck gekommen, nämlich die isolierte Angabe, Z. 2, über tägliche Gaben von Bier und Getreide an

¹ Bzw. *pap* (vgl. weiter unten). Dass das erste schraffierte Zeichen nur *pap*, *bap* sein kann, hat mir Herr Dr. King, der diese Stelle für mich liebenswürdigerweise kollationierte, bereits am 28. März 1910 mitgeteilt.

² Trotzdem dürfte im Akkadischen die Lesung *pap-pi-ru* nicht unmöglich sein, wenn auch *bap-pi-ru* einstweilen vorzuziehen ist.

„den Gesandten von Ra-ki-sa.“ Wie der Herausgeber richtig erkannt hat, haben wir hier die erste hieroglyphische Erwähnung der wichtigsten Stadt Südpalästinas, des biblischen Lachisch. Merkwürdig genug, dass die ägyptischen Inschriften diesen Namen nirgends enthalten. Die schöne, nicht dem groben Gehör der Ägypter sondern genau der Keilschriftform folgende Orthographie scheint aber zu beweisen, dass wir nur zufällig bisher von der Stadt inschriftlich nichts hörten; ihr Name muss den Ägyptern so geläufig gewesen sein, wie ihre Wichtigkeit erwarten lässt.

Bemerkungen zu E. Stuckens Buche über den Ursprung des Alphabets.

Von W. Erbt.

In seiner Einführung sagt Stucken, er habe einen weiten Weg machen müssen, ehe er dorthin gelangt sei, wo das Glück ihm die Lösung in den Schoss geworfen habe. In der Tat hat er alle Angaben über Mondstationen in der Welt gesammelt, die irgendwie erreichbar waren, und so wieder die seinen Astralmythen nachgerühmte Belesenheit bewiesen, die allerdings nicht den gleichen Leseeifer geweckt hat. Auf diese Weise ist es ihm gelungen, den Ursprung des Alphabets aus den Mondstationen wahrscheinlich zu machen.

Stucken hat Winckler und Hommel als Vorläufer gehabt. Doch hat jener Beziehungen zu den Tierkreisbildern nachzuweisen sich bemüht, während dieser „ziemlich wahllos heranzieht, was sich dem Vergleiche gerade bietet: babylonische Sterne, Tierkreisbilder und Mondstationen“. Im Gegensatz zu ihm achtet Stucken auf die Anordnung der Buchstaben. Indem er die Reihenfolge der arabischen Mondstationen mit der Reihenfolge der Buchstaben verglich, fand er überraschende Uebereinstimmung. Ich will nun hier nicht einfach seine Ergebnisse hersetzen, sondern ich glaube, seiner Sache mehr zu dienen, wenn ich sie durch Beobachtungen zu ergänzen versuche, die mir nach der Lektüre seiner Schrift aufgestossen sind.

Stucken ist über dem Wege der Mondstationen zur Frage nach dem Ursprung des Alphabets gekommen. Jetzt, wo wir von ihm um die Beziehung zwischen Alphabet und Mondstationen wissen, dürfte man über ihn einen Schritt hinausgehen, wenn man vom Alphabet selbst ausgeht. Es ist schon Dillmann bei der Untersuchung des äthiopischen Alphabets aufgefallen, dass unsere Buchstabenfolge aus zwei parallelen Reihen von je 11 Gliedern besteht. Dazu hat Wolf den Gedanken ausgesprochen, dass das Wort *elementa* von einer mit l, m, n

beginnenden Buchstabenreihe herzuleiten sei, ähnlich unserm „Alphabet“, „A B C“.

Stellt man diese beiden parallelen Reihen nebeneinander, so ergeben sich zwischen den entsprechenden Buchstaben gewisse Beziehungen. Wenn man dort, wo solche Beziehungen nicht nachweisbar sind, auf der anderen Seite eine Lücke ansetzt, so erhält man eine doppelte Reihe von je 14 Gliedern:

א	—	ל		י	—	—
ב	—	מ		—	—	ק
ג	—	נ		—	—	ך
ד	—	ס		ח	—	ש
ה	—	ע		ט	—	—
—	—	פ		י	—	—
ו	—	צ		כ	—	ח

Hierzu bemerke ich: אלף = למד lernen, Piel lehren; assyr. ulāpu Band, Zusammenfügung, aram. למד zusammenfügen; 'allūph Fürst, vertraut, zahm, lummad abgerichtet, limmud Jünger; 'eleph Rind, malmad Ochsenstecken. — Die Beziehung zwischen Haus und Wasser liefert das babyl. Lehrschrift von der Welterschöpfung. Auf der Wasseroberfläche fügt Marduk ein Rohrgeflecht zusammen und schüttet Erde darauf. Auf diesem Grunde erhebt sich das Götterhaus. — גמר reif werden (von der Frucht) entspricht נץ sprossen. — Tür und Stütze, Pfosten gehören zusammen¹. — Das Gitterfenster entspricht dem Auge, der Quelle. Gen. 7, 11 werden die Quellen der Tiefe den Gitterfenstern des Himmels gegenübergestellt. — Haken und Fischerhaken gehören zusammen. — ח-ש: ξακος ὀδόντων — כף Becher und Schale sind Zaubergegenstände. חוה Zeichen machen, חוה das Vorzeichen Gen. 1, 14, assyr. tū Beschwörung, Zauberspruch. — Die zweite Reihe betont das Wasser: מ, נ, ע (Quelle), ז. So scheint denn den beiden Buchstabenreihen der Gegensatz Gen. 8, 22 zugrunde zu liegen: die Zweiteilung der Ekliptik in ein Erd- und ein Wasserreich.

In jeder Reihe finden sich drei Lücken. Man hat also 28 Glieder auf 22 reduziert. Mit Weidner (OLZ 1913 Sp. 151) wird man einen Kreis von 28 Mondhäusern als das Ursprüngliche annehmen müssen. Dann bedeutet die Zahl 22 die Uebertragung des Kreises von 28 Mondstationen auf den elfteiligen babylonischen Tierkreis. Ihn hat Weidner (a. a. O. Sp. 150) nachgewiesen. Daneben muss es aber auch eine Uebertragung des 28teiligen Kreises auf den zwölfteiligen Tierkreis gegeben haben; denn, wie Stucken zeigt, finden sich anderwärts Verdoppelungen der Mondstationen. Man hat also

¹ Sollte diese Zusammenstellung: א—ב nicht richtig sein, so würde י und ק zusammengehören. י Waffe, ק Dolch (s. den Nachweis unten).

wieder aus dem 24teiligen einen 28teiligen hergestellt.

Nun hat Weidner 15 babylonische Mondstationen nachgewiesen. Dabei steht wohl folgende Reihe fest: 1. Sterne des Perseus, 2. Plejaden, 3. Hyaden, 4. Fuhrmann, 5. Orion, 6. Zwillinge, 7. Krebs, 8. Löwe. Stucken hat meine Sterndeutungen im Hiobbuch, die ich in meiner Schrift „Von Jerusalem nach Rom“ gegeben habe, weitergeführt. Vielleicht kann man ihn von dem neuen Funde aus ergänzen.

Zunächst finde ich in den Schlussworten Hiobs 31, 35—37 Anspielungen nicht bloss auf den letzten Buchstaben ך, sondern auch auf den ersten ך. „Die Zahl meiner Schritte will ich ihm anzeigen“, d. h. die von mir zurückgelegten Stationen aufzeigen, „naḡid (= 'allûph) dabei bleibend bis zur Unterschrift“ (taw), d. h. sieghaft von Anfang bis zum Ende (ך-ך, α-ω). Die Schrift seines Gegners will sich Hiob als Krone umwinden, als Mantel um die Schulter hängen: gemeint ist ein Bild, wie es die Apokalypse in dem „Weibe, auf seinem Kopfe ein Kranz von zwölf Sternen“, zeichnet: hier also der Mondmann, auf seinem Kopfe ein Kranz von 22 Sternen, den Mondhäusern. Nun erst erhält Jahwes Rede mit der beständigen Frage: „Kannst du dies oder das tun?“ einen Sinn: der Mond sucht sich nicht selbst seinen Weg, sondern ihm wird der Weg von Jahwe vorgeschrieben.

Wenn Stucken S. 25 die Vermutung ausspricht, die Verse 38, 31—33 müssten ursprünglich am Anfang des Kapitels gestanden haben, so wird man ihm zustimmen können. Die Folge müsste 1, 2, 3, 32, 33, 31 gewesen sein. Erwähnt werden die mazzarôt „die Mondstationen“, die *ṣep̄arôt* *ôṣarav* und šitir šamê; daneben Sternbilder des Nordhimmels (vgl. Hiob 9, 9): die Bahre, kîmâ und kesil (Andromeda „die Angekettete“ der Araber?). Ist kesil mit ihrer zu lösenden Fusskette „die Ueppige“ wirklich die Andromeda, so weist uns V. 31 auf Perseus, auf die erste babylonische Mondstation. Dann liegen in qasâr und mošekôt Anspielungen auf ך zusammenfügen, Zusammenfügung vor. Zum Perseus gehört das Medusenhaupt (kîmâ?) und cetus.

Im Hiobbuche erscheint das Sternbild cetus, bei dessen Stern α 1617 v. Chr. der Frühlingspunkt lag (man beachte dieses Datum!), als infans, wie ich nachgewiesen habe. Erst später hat man das doppelstimmige behemôt durch Einschübe zu cetus, „dem Wasserungeheuer“, gemacht. Perseus selbst ist der Ausgesetzte, das verfolgte Kind, das, wie die Apokalypse zeigt, zu Gottes Thron entrückt wird, um dort den Engeln als Spielzeug zu dienen. Der infans

ist der Anfang der „Werke“ Gottes, die erste Mondstation. Die Verwandlung des infans in cetus, einer mythischen Gestalt in ihren Gegner, ist eine gewöhnliche Erscheinung.

Sonach standen die Verse 40, 15—23 im Anfang von Kapitel 38. Hiob wollte seinem Gegner die von ihm zurückgelegten Stationen aufzeigen; nun aber ist es anders gekommen. Jahwe selbst beginnt ihn zu führen:

Sieh nur den infans neben dir,

Er ist das erste der „Werke“ dessen, der ihn schuf,

Ein Spielzeug für die Gottessöhne;

Denn [der Berge Erzeugnis] bringen sie ihm. Lotosbüsche überdachen ihn zu seinem Schutze.

Die Weiden des Baches umfassen ihn.

Wenn der Strom andringt, so bangt er nicht, Dass der Eridanus bis an seinen Mund quillt.

Durch den Einschub der Verse 15b—18 sind 19 und 20 nicht heil geblieben. Die LXX hat den ursprünglichen Text bewahrt: *πεποιημένον ἐγκαταπαίξασθαι ὑπὸ τῶν ἀγγέλων αὐτοῦ*. Was der hebr. Text als Korrektur des zerstörten Satzes besitzt, ist eine sinngemässe Ergänzung der Perseussage: „er reicht dar sein Schwert“ (ḡarbô). So erhalten wir die Harpe, das Sichelschwert, das der Held für den Gorgonenkampf bekam. Möglicherweise ist auch bûl harim eine erklärende Glosse zu dem ursprünglichen kol ḡajjat ḡassadê: „sie bringen ihm alle Tiere des Berges“ (des Paradiesberges, vgl. Gen. 2, 19, d. h. die Tierkreisbilder zur Benennung).

Ist es richtig, dass die babylonischen Mondstationen unserm Alphabet zugrunde liegen, so ergeben sich gegen Stuckens Aufstellungen, die von den arabischen Häusern ausgehen, einige Verschiebungen. ʾ: der Bau des Weltgebäudes (38, 4—7). Hierzu vergleiche man die indische Station der Plejaden, die Geflecht (Marduks Rohrgeflecht!) oder Brennziegel heisst. In V. 7 wird man einfach „Sterne des Stieres“ statt „Morgensterne“ lesen. — ʾ: die Geburt und das Einwindeln des Meeres; gamal reifen, entwöhnen. Die Hyaden gelten als das regenbringende Gestirn. — ʾ: Riegel und Türen des Meeres; der Zügelhalter, der Fuhrmann, ist der Meerbändiger.

Sehr fein ist der Nachweis des Gilgameš-Mythus durch Stucken in den folgenden Versen. Auch hier wird man statt „Morgen“ einfach „Stier“ lesen. šaḡar gibt die LXX mit *ἑως-φωτος* Lucifer wieder. Nach der Ueberwindung des Himmelsstiers erscheint Ištar auf der Mauer von Erech, um die siegreichen Helden zu verfluchen; sie setzt also den Kampf fort: „hast du dem Lucifer (= Attar = virgo) seinen Standort gewiesen“. Auch in V. 15 folgt man vielleicht besser der LXX: „Kannst du wandeln

Ton in ein Lebewesen“ (Plural = Tierkreisbild)? *hajjot* statt *hôtam*. Es wird die Erschaffung Eabanis gemeint sein. Dann hat V. 14 vor V. 12 gestanden:

Kannst du wandeln (התהלך) Ton in ein Lebewesen,

Dass es dasteht wie bekleidet mit (λαλῶν ἐπὶ γῆς LXX)?

Hast du je im Leben den Stier entboten,
Lucifer seinen Standort angewiesen,
Zu fassen die Säume der Erde,

Dass die beiden Frevler (Stucken) von ihr
abgeschüttelt werden?

Und entzogen wird den beiden Frevlern ihr
Licht (Stucken)

Und der erhobene Arm zerschmettert.

Eabani (= Orion = 5. Mondstation) wird von Aruru aus Lehm gebildet; zugleich wird etwas über die Bekleidung seines Körpers ausgesagt. Vorausgesetzt ist folgende Konstellation: Stier und Jungfrau stehen zugleich am Himmel, also die fünf Tierkreisbilder taurus, gemini, cancer, leo, virgo.

Die 5. babyl. Mondstation kann nur Betelgeuze gewesen sein; α Orionis ist auch eine indische Station. Dieser Stern heisst bei den Arabern „Hand“ oder „Achsel des Orion“. Eine Variante zur Sage vom zerschmetteten Arm liegt in dem arabischen Sternmythus vom zerbrochenen Rückgrat des Orion vor (Ideler, Sternnamen S. 245 f.).

Die „beiden Frevler“ spielen auf die 6. babyl. Mondstation gemini (= 1) an. Dann müsste cancer mit der Krippe und den beiden Eseln folgen. An 38, 21 wäre 39, 5—9 anzuschliessen.

Auch das Stück über den Leviathan stellt eine Geschichte dar, wie ich schon festgestellt habe. Heute nach Stuckens Ausführungen bin ich in der Lage, mehr darüber zu sagen. *hakkâ* entspricht *כ* (40, 25), *hōḥ* *פ* (40, 26); und zwar ist zu *qoph* (griech. *κοφφα*) assyr. *quppû*, nach Delitzsch, Handwörterbuch S. 590 ein Instrument zum Ausstechen der Augen, zu vergleichen. Während *hakkâ* das Sichelschwert (ein riesiger Angelhaken) des Gottes im Drachenkampf ist, zu dem Strick und Schlinge gehören, ist *hōḥ* der Dorn, eine Art Dolch. — Zunächst beschreibt Jahwe in der Gestalt von Fragen an Hiob seinen Kampf gegen Leviathan (V. 25, 26). Diese Beschreibung wird V. 31 fortgesetzt, also folgte auf V. 26 V. 31. Dabei erhalten wir in V. 31 die Anspielung auf *rôš*, den Buchstaben und die Mondstationen *ר*. Bis hierher gleicht der Kampf gegen Leviathan vollständig dem Kampfe Marduks gegen *Tiāmat* und Kingu. Der V. 32 bringt weitere Erinnerungen an den babylonischen Mythos. Nach ihm haben vor Marduk andere Götter gegen *Tiāmat* vergeblich anzukämpfen

versucht. Darauf spielt V. 32 an: „Lege nur deine Hand an ihn! Gedenke, welch ein Kampf! Du wirst ihn nicht noch einmal versuchen.“ Jene Götter hofften mit dem Siege die Welt-herrschaft zu gewinnen. 41, 1 lautet: „Sieh, deine Hoffnung hat dich belogen; schon bei seinem Anblick bist du lang hingestürzt“. Triumphierend fragt Jahwe 41, 3: „Wer trat ihm entgegen und blieb unversehrt? Unter dem ganzen Himmel wer ist es?“ 41, 6 bringt dann die Anspielung *נח* auf den Buchstaben und die Mondstation *נ*. Es folgt weiter eine eingehende Schilderung Leviathans. Auch im babyl. Welt-schöpfungsepos werden ähnlich die elf Helfer *Tiāmats* beschrieben. Unter ihnen wird Kingu erhöht und zum Götterkönig gemacht. Aehnlich heisst es 41, 25. 26: „Keiner auf 'aphar (Unterwelt, *Ištars* Höllenfahrt Obv. 8) ist ihm gleich, der geschaffen ist, sich nicht zu fürchten. Auf jeden Hohen (Himmlichen) sieht er herab, er, König über alle Kinder von *šāḥaš*“ (Vulg. filii superbiae). An die Schilderung Leviathans schloss sich die Erzählung seiner Unterwerfung (40, 27—30)¹ mit dem Ausblick auf das Schicksal des Ueberwundenen in der messianischen Zeit (30). Nachdem so das Gericht über die feindlichen Götter dargestellt ist, fragt Jahwe Hiob: „Willst du etwa meinen Richterspruch aufheben, mich für ungerecht erklären, um selbst Recht zu behalten?“ D. h. es folgten die Verse 40, 8, 9; 38, 34. 35; 40, 10—14, die Jahwe als den siegreichen Donnerer und Blitzeschleuderer „preisen“ (V. 14). Solch ein Preislied beschliesst auch das babyl. Welt-schöpfungsepos. Dabei erhält Marduk u. a. auch den Namen „Tu-azag, der durch seine reine Beschwörung alle Frevler vernichtete“². Selbstverständlich spricht Jahwe nicht von seiner Beschwörungskunst, wohl aber rühmt er seinen Blick, mit dem er die Uebermütigen, die Frevler niedergeworfen habe. Der Donnerer und Blitzschleuderer führt Beil und Blitzbündel. Alles das führt uns auf den letzten Buchstaben und die letzte Mondstation: *ר*.

Cetus = infans = behemôt ist der Anfang der „Werke“ Gottes: *א*; nach Prov. 8, 22 die Weisheit = babyl. Mammu (*bît mummî*: 'alaph lernen, lehren). Nun liegt nach Anm. 2 Leviathan „neben dem Kinde angebunden“. Er bezeichnet zugleich den letzten Buchstaben und die letzte Mondstation. Da drängt sich unab-

¹ Bezieht sich *נח* auf *נח*? Plural und Genus entsprechen einander; dabei ist Behemôt masc. LXX *παῖς*. „Kannst du ihn anbinden neben deinem Kinde?“ Am Sternhimmel liegt aquarius = Leviathan neben cetus-infans-Behmôt. Vgl. auch Plural und Genus bei *hajjot* Sternbild.

² Vgl. Babyl. Welt-schöpfungsepos IV 62: das Kraut der Beschwörung hielt Marduks Hand.

weisbar und notwendig der Schluss auf: also muss liwjatan = aquarius das Ende der „Werke“ Gottes sein. In der Tat Hiob 26, 12–14 gibt uns Recht:

Durch seine Kraft brachte er zum Toben¹ das Meer,

Und in seiner Klugheit zerschlug er Rahab. Durch seinen Wind

Und seine Hand verstümmelte den Drachen der Tiefe².

Sieh, das sind die Enden seiner „Werke“.

Zugleich haben wir auch die Bedeutung von derek gewonnen: Ekliptik = Gottesbahn. Dem entsprechend bedeutet darak „die Bahn betreten“ = aufgehen. Num. 24, 17: Die Bahn betritt ein Stern von Jakob aus. Wo liegt das Sternbild Jakob? Es muss doch wohl identisch mit dem hebräischen Sternbild infans = behemôt sein. Hierzu vergleiche Sellins Deutung von Gen. 49, 10: „bis sein Neugeborener erscheint“. Wie Sonne, Mond und Planeten ihre Gottesbahn haben: so auch der Mensch. ha'el tamîm darkô „Gottes Bahn ist vollkommen“, ein in sich geschlossener Kreis, heisst es ψ 18, 31; ähnlich Hes. 18, 25. Im Neuen Testament ist mit $\delta\delta\acute{o}\varsigma$ dieselbe Vorstellung verknüpft, wie ich nachgewiesen habe.

Wenn wir die Mondstationen anderer Völker vergleichen, so liegen einige in den Sternbildern Lyra, Aquila, Pegasus. Auf diese Sternbilder weisen die Verse 39, 19–30 hin: sūs = Pegasus, neš = Lyra, nešer = Aquila. Möglicherweise stellen neš und nešer die Stationen $\mathfrak{D}$ und $\mathfrak{Y}$ dar: „in die Ferne schauen seine Augen“; sūs $\mathfrak{D}$ (39, 20 das Maul des Pferdes und sein Schnauben wird betont).

Ideler (Sternnamen S. 188) schreibt: „Da die südliche Krone das Straussennest genannt wird, so vermute ich, dass ursprünglich die beiden benachbarten Sterne μ und λ im Schützen den Namen der Strausse erhalten haben“. Daher gehört der Strauss 39, 13–18 in das Sternbild des Schützen, der mit dem Ausdruck „das Ross und sein Reiter“ gemeint ist: $\mathfrak{J}$ (die Jungen, „Sprösslinge“ des Strausses).

Stucken hat zu den übrigen Versen der Kap. 38 und 39 manche Parallelen aus Mythen und Sagen beigebracht. Ich bin hier nicht eingegangen auf $\mathfrak{J}$ (= Wage oder statt der Wage Bootes: der gebundene rêṁ, lamad zusammenfügen 39, 10–12?), $\mathfrak{D}$ (= Skorpion, Antares: 38, 22–30), $\mathfrak{N}$ (= Löwe, LXX Drache = Basilikos = Regulus nach Stucken, das Gehege

38, 40), $\mathfrak{D}$ (Wasserschläuche 38, 37), $\mathfrak{I}$ (Spica?), $\mathfrak{D}$ (Rabe 38, 41). Mehr wird man darüber erst sagen können, wenn die Namen aller babylonischen Mondstationen bekannt sind. Jedenfalls wird man jetzt nicht mehr im Kreise unserer Alttestamentler an dem Sternhimmel der Hebräer vorübergehen können. Und Sätze, wie sie z. B. einer meiner Rezensenten (Theolog. Literaturzeitung 1912 Sp. 369 f.) niedergeschrieben hat: „Wer in den Mysterien der altorientalischen Weltanschauung eingeweiht ist, wird wahrscheinlich den Gedanken von vornherein für sehr plausibel halten, dass dem Markusevangelium eine Art Kalender zugrunde liegt. Wer wie ich dieser Auffassung von Geschichte und Geschichtsschreibung als ein unverbesserlicher $\delta\delta\acute{o}\varsigma$ gegenübersteht, wird zu Erbs Konstruktion den Kopf schütteln“, solche Sätze werden in Zukunft ein bedenkliches Geständnis bedeuten.

Besprechungen.

E. Stucken: Der Ursprung des Alphabetes und die Mondstationen. Lex.-8. IV, 52 S. M. 7.50; geb. M. 9.— Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1913. Bespr. von W. Schultz, Wien.

Von den 52 Seiten dieses Buches ist der Frage nach dem Ursprunge des Alphabetes kaum eine, der Frage nach dem Zusammenhange der arabischen Mondstationen-Namen mit den Namen der Buchstaben des hebräischen Alphabetes nur das V. Kapitel (S. 16–19), also vier Seiten gewidmet. Dieser Raum reicht weder aus, das Problem zu entwickeln, noch es zu lösen. Daran ändert auch nichts, dass das übrige Buch eine z. T. sehr wertvolle und wichtige Zusammenstellung der Mondstationenreihen bei den verschiedenen Völkern (bei Ägyptern, Sumeriern; Chinesen, bei Persern, Indern, Polynesiern, Mexikanern, bei Hebräern und — Germanen) bringt, in der wieder der Abschnitt über die hebräischen Mondstationen im Buche Ijob S. 20–38 dem Alphabetthema am nächsten steht, aber so hypothetisch ist, dass er kaum als Glied in der Beweisführung in Betracht kommt. Und trotz dieser ungünstigen Verteilung von Stoff und Beweis enthält es doch auch in Sachen des Alphabetes eine bahnbrechende Beobachtung, welche weiter verfolgen muss, wer immer künftig über den Ursprung der Buchstabenreihe nachdenken wird.

Stucken geht von der ägyptischen und indischen Vorstellung aus, dass die Körperteile eines kosmischen Menschen einer Reihe von Gestirnen zugeordnet werden. In einem Texte der Peopi-Pyramide werden 24 Gestirne den Körperteilen von oben nach unten folgend aufgezählt und in einem des Mahābhārata in ganz gleicher

¹ a. a. O. IV 87 ff.: Tîamat gerät von Sinnen, verliert den Verstand, schreit heftig und laut.

² Winckler, Forschungen III S. 220 f.

Art 24 nakšatra den Körperteilen von unten nach oben folgend. Dass die ägyptischen Gestirne wirklich Mondstationen sind, wird dabei in der Tat höchst wahrscheinlich. Aus dem Vergleiche mit einer koptischen Mondhäuser-Reihe bei Athanasius Kircher gewinnt Stucken die Aussprache $\sigma\lambda\eta\epsilon\alpha$ für den bisher Sṛkt oder Selkit gelesenen

Namen des Gestirnes $\int \Delta \triangle \text{☿}$ im Schützen.

Es folgt eine Uebersicht über die persische und arabische Reihe samt den Schutzgottheiten, die nach der persischen Seite hin später in dem Abschnitte über die mešikanischen Tagesnamen (S. 45 f.) sich fortsetzt, ferner eine über die chinesische. Bei ihr bemerkte Stucken, „dass zweimal der Mund (5. und 20.), zweimal das Haus (17. und 26.) und zweimal das Netz (4. und 11.) vorkommt; und ich entsann mich, in der hebräischen Grammatik von Gesenius-Kautzsch gelesen zu haben; . . . so ist sicher nicht zufällig, dass zwei Buchstaben, welche eine Hand abbilden (*Jôd*, *Kaph*), ebenso [falls *Qôph* = Hinterkopf], zwei, die den Kopf darstellen, und überhaupt mehrere zusammen Gehörendes bedeutende Figuren (*Mêm* und *Nûn*, *ʿAjin* und *Pê*) neben einander stehen.“ Aber noch wendet sich Stucken nicht dem Alphabete zu, sondern bringt einen Abschnitt über die sumerischen Mondstationen. Wie die indischen sollen auch die sumerischen Monatsnamen aus einer Mondhäuser-Reihe hergeleitet sein, die aber der chinesischen am nächsten stehe. Das wäre eines der bedeutendsten Ergebnisse des Buches und mindestens so wertvoll wie alles, was über das Alphabet darin steht, wenn es heute als genügend begründet gelten könnte. Und dass die sumerischen Monate „willkürlich — d. h. dem Stande des Vollmondes in einer kurzen Zeitepoche entsprechend“ aus den 24 sumerischen Mondhäusern (von denen uns freilich die Hälfte fehlt) ausgewählt worden seien, ist schwer zu glauben. Hier wird weiterer Stoff wohl weiter führen, und wir wollen, bevor wir Stucken auf das schwanke Gebiet der S. 16—38 folgen, noch einmal sehen, was er unausgedacht und unbedacht gelassen hat. Vor allem vermisst man eine Untersuchung, ob auch die ägyptischen Monatsnamen eine Auswahl aus den 24 Namen jener Gestirne sind, welche er als ägyptische Mondhäuser in Analogie zu der ähnlichen indischen Reihe auffasst. Hier läge die Möglichkeit einer Probe aufs Exempel — und sie ist ausser acht gelassen. Ferner hätte doch der Gedanke so nahe gelegen: sind die Monate eine Auswahl aus den Tagesnamen, dann wäre zu untersuchen, ob nicht die 12 Tierkreisbilder eine Auswahl aus den Mondhäusern sind. Durch diese Frage wären auch jene kosmischen Menschen für die Untersuchung nutzbar geworden,

deren Körperteilen zwar nicht die Mondhäuser wohl aber die Tierkreiszeichen zugeordnet sind. Wir haben durch die schöne Arbeit von F. Röck in Memnon VI jetzt einen guten Ueberblick über solche Erscheinungen, die ebenfalls bis Amerika hinüber reichen. (Vgl. jetzt auch F. Bork in MVAG 1913 XVIII 3.) Und endlich wäre die Schar der Mythen zu berücksichtigen, in denen ein Urwesen zerteilt wird. Stucken kennt sicherlich aus seinen bisherigen Arbeiten den Reichtum — um nicht zu sagen, die Uferlosigkeit — dieses Stoffes; und doch kann ein richtiges Urteil über die Fragen der Herkunft von Tierkreis und Mondhäusern, über die Beziehung des Makrokosmos zum Mikrokosmos und ähnliches nur dann gefällt werden, wenn all das und noch viel andres, das im Rahmen einer blossen Besprechung gar nicht angedeutet werden kann, berücksichtigt würde. Das muss hervorgehoben werden, um die Höhe des Zieles einzuschätzen, das etwa Bork und Röck mit ihren Tierkreisforschungen verfolgen, und um klarzustellen, dass Stucken zwar einen wichtigen Schritt in dieser Forschung nach vorwärts getan hat, aber eben auch nur einen Schritt, der neuerliche Orientierung dringend nötig macht.

Wir versuchen, Stuckens Kernproblem, den Ursprung des Alphabetes, einzukreisen und wenden uns daher den hebräischen Mondstationen im Buche Ijjob zu. Ijjob XXXVIII 5—6 spricht von der Gründung der Erde; Stucken sieht darin eine Anspielung auf בית -Haus. In XXXVIII 8—11 ist das Meer mit Türen verschlossen; das soll auf נַחַל = Flüssigkeit hindeuten. Dass es noch näher läge, beim Meere an נַחַל zu denken, darf nicht stören; denn dahinter steht ja in Gestalt der Türen ד . Der Damm (חֹק) soll רֶשֶׁת = Gitter, Damm verkörpern, wobei die Wolken, das Dunkel und die Windel freilich übersprungen werden. Dass das „Halt machen“ der stolzen Wellen ו = Haken entspreche, ist eine reine Willkür, und was dann über die רַעֲשִׁים folgt, erweckt nicht das mindeste Vertrauen. Es ist nicht möglich, von den Anklängen, die Stucken hier herausfindet, eine Vorstellung zu geben: das muss man lesen, um zu sehen, wie zu dem, was er übergeht, sich leicht ganz ähnliche Erläuterungen geben liessen, die wieder ganz andere Anordnungen von Mondhäusern und Buchstaben nahe legen würden. Es ist jene Art astraler Auslegewillkür, welche den Babylonisten schon genügend geschadet und ihren Gegnern schon zu viel Gelegenheit gegeben hat zu wohlfeilem Spotte. Die Stelle Ijjob XL 24 ff. soll die Buchstaben und Mondhäuser von י — ש enthalten; aber auch die Nase, der Strick, der Hamen, die Backen, die Spiesse, die Haut u. dgl. böten Anhalt genug zu ähnlichem Deuten. Stucken hat

in diesem Abschnitte auch nicht den Schatten eines Nachweises von 24 (oder 22) hebräischen Mondstationen im Buche Ijjob oder gar den einer Uebereinstimmung dieser Stationen mit den 22 Buchstaben erbracht. Seine „Uebereinstimmung der chinesischen Mondstationen mit den althebräischen“ (S. 38—42) ist aber grade auf dieser falschen Voraussetzung aufgebaut und fällt daher schon aus diesem grundsätzlichen Einwande weg; überdies wird aber die astrale Deutung mit all ihrem Rüstzeuge noch ein zweites Mal bemüht, um Beziehungen herzustellen, deren Mehrzahl durch ihre Gezwungenheit abstösst. Die weiteren Abschnitte tragen nichts mehr zur Alphabetfrage bei, und wir müssen uns entschliessen, nunmehr an diese heranzutreten.

Das Wesentliche des V. Kapitels über den Ursprung des Alphabetes ist eine Zusammenstellung der arabischen Mondstationen-Namen mit den hebräischen Buchstabennamen. Auf sie allein gründet Stucken den Satz, mit dem er den Abschnitt schliesst: „Ich glaube hiermit den Ursprung unseres Alphabetes nachgewiesen zu haben“. Wir treten mit einem wohl begründeten ungünstigen Vorurteile an diesen „Nachweis“ heran; denn der erste Blick auf diesen Abschnitt zeigt bereits, dass Stucken keinen einzigen Grund dafür entwickelt, weshalb gerade die Araber jene Namen der kananäischen Mondstationen erhalten haben sollten, aus denen sich die Buchstaben erklären, und dass er umgekehrt die hebräischen Buchstabennamen durch die arabischen Mondstationen erläutern will, ohne auch nur einen schüchternen Versuch voranzuschicken, durch den die älteren Formen der Buchstaben-Namen aus den erhaltenen ermittelt werden sollten. Es fehlt also der historische Gesichtspunkt. Auch ist es wunderlich, dass dieser wesentliche Abschnitt des Buches der Frage nach dem Bildwerte der Buchstabenzeichen und den Ursachen der akrophonischen Wahl der Buchstaben-Namen nicht einmal Erwähnung tut, obgleich ausführliche „Erwähnung“ heute nicht mehr genügen würde, wo eine mit Berücksichtigung der gesamten Palaeographie angelegte Liste der irgend erreichbaren Formen bereits dringendes Bedürfnis wäre. Aber schliesslich kann ja auch auf kürzerem Wege, durch einen Zufallsfund, ein Zusammenhang zu Tage treten, den selbstredlichstes „methodisches“ Bemühen nicht gezeitigt hätte — und vielleicht lächelte Stucken solches Glück: wir sind also sorgsamer Nachprüfung gewiss nicht entoben.

Wenn ich aus Stuckens Ueberblick S. 17—19 heraushebe, was ich als einigermaßen diskutabel betrachten kann, und hinzufüge, was sich mir geeignet darstellt, seine Auffassung zu stützen, so erhalte ich folgende Uebersicht:

22. Haus:	— Glück des Schlachtenden
Buchst.: Alef	— Rind
2. Haus: al-Buṭāin	— Inneres } ~
Buchst.: Bēṭ	— Haus
3. Haus: al-Turājīā	— Steinbock (?) } ~?
Buchst.: Gimel	— Kamel
4. Haus: al-Dabarān	—
Buchst.: Dalet	— Tür
5. Haus: al-Hak'a	— Tür (ikkū) } =
Buchst.: He	— Gitterfenster
6. Haus: al-Han'a	—
Buchst.: Wāw	—
7. Haus: al-Dira	—
Buchst.: Zajin	—
8. Haus:	—
Buchst.: Het	— Gehege
9. Haus: al-Tarf	—
Buchst.: Tet	(ägypt. Hand?)

Jōd, Kaf, Lamed geben bisher noch keinen Ertrag. Majim-Wasser ist aber das Element, in dem der Fisch schwimmt, dem wir begegnen im

14. Haus: al-Simāk	— Fisch	} = } vgl. Simāk Στυμα Sāmek
Buchst.: Nun	— Fisch	
15. Haus:	— Pfahl	
Buchst.: Sāmek	— Pfahl	

‘Ajin und Pē liefern keinen Ertrag und scheinen, wie Pfahl-Stütze Einachub, der den Fisch vom Fischerhaken trennt, und, was die Körperteile y und d betrifft, eher zu w (Zahn) gehörig.

18. Haus:	—
Buchst.: Šāde	— Fischerhaken } ~
19. Haus: al-Šāula	— Stachel
Buchst.: Qōf	— Hinterkopf } ~
20. Haus:	—
Buchst.: Rēš	— Kopf
21. Haus:	—
Buchst.: Šin	—
1. Haus:	— Die beiden Zeichen } =
22. Buchst.: Taf	— Zeichen

In dieser Uebersicht sind Anklänge im Anlaute (Alliteration) durch fette Buchstaben, Berührungen im Sinne durch das Zeichen ~, Uebereinstimmungen durch = angedeutet. Was da vorliegt, ist entschieden mehr und Anderes, als Zufall oder späteres Angleichen hätte bringen können, und man wird zugeben müssen, dass Stucken tatsächlich einige höchst auffällige Erscheinungen bloss gelegt hat, die im Sinne eines Zusammenhanges zwischen den Mondstationen und den Buchstaben gedeutet werden können. Ein solcher Zusammenhang ist auch sonst wahrscheinlich und wurde mir bereits Memnon II 240—249 und vollends später bei der Arbeit an meiner Abhandlung „Das Hakenkreuz als Grundzeichen des westsemitischen Alphabetes“ (Memnon III 175—200) klar; nur wagte ich noch nicht, diese Einsicht auszusprechen. Stucken sind diese Untersuchungen über den Sinn der geordneten Buchstaben-

¹ al Turājīā sind die Plejaden. Die Frage, ob turāhu Steinbock hereinspielen und das „Kamel“ begründen könne, sei durch obige Zusammenstellung angeregt.

reihe entgangen. Wenn ich auch heute manches von damals in anderem Lichte sehe, so glaube ich doch, dass eine Erforschung des Alphabetes mit dem dort Gebotenen wird abrechnen müssen. Und das hätte für Stücken um so ertragreicher werden müssen, als er dabei die Anknüpfungspunkte an Verwandtes leichter hätte finden und den in seiner Vereinzelung so absonderlich klingenden Gedanken, dass die Buchstaben Mondhäuser-Zeichen sein sollen, tiefer dringend begründen, dem Verständnis und der Beachtung seines Lesers näher bringen können. So aber hat er nichts getan, um seinen Fund auch wirklich zu bergen und seine Entdeckung vielmehr in ein Gewand gekleidet (ich denke besonders an die Art, wie er die Vieldeutigkeit arabischer Wörter zur Herstellung von Sinnberührungen ausnutzt), das ihr fürs Erste leider fast überall stumme Ablehnung sichern dürfte.

Paul V. Neugebauer: *Tafeln für Sonne, Planeten und Mond nebst Tafeln der Mondphasen für die Zeit 4000 v. Chr. bis 3000 n. Chr. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen und Astronomen.* gr. 8°. XXX, 117 S. Geh. M. 7.—, geb. M. 8.—. Leipzig, J. O. Hinrichs, 1914. Bespr. v. Ernst F. Weidner, Berlin-Gr. Lichterfelde-West.

Seinen vor zwei Jahren erschienenen „Stern-tafeln“ hat Neugebauer nun den zweiten Band seiner „Tafeln zur astronomischen Chronologie“ nachfolgen lassen. Es galt diesmal, die Berechnung von Positionen der Sonne, des Mondes und der Planeten in eine stark abgekürzte und leicht fassbare Form zu gießen, um allen Historikern und Philologen die Möglichkeit zu geben, diese Rechnung mit geringem Aufwand von Zeit und hinreichender Genauigkeit selbst auszuführen. Diese schwierige Aufgabe hat der auf diesem Gebiete längst als erste Autorität bekannte Verfasser auch diesmal wieder meisterhaft zu lösen verstanden. Die Uebersichtlichkeit der Tafeln dürfte schwerlich zu überbieten sein, die Genauigkeit der Rechnung reicht für historische Zwecke mehr als vollkommen aus, die Handhabung der Tafeln ist überaus einfach, die Rechnung selbst in erstaunlich kurzer Zeit zu erledigen, alles in allem: auch diese neuen Tafeln sind wieder ein unentbehrliches Rüstzeug für jeden, den seine Studien in das Gebiet der Astronomie, Chronologie usw. führen. Die einleitenden „Erläuterungen zum Gebrauch der Tafeln“ sind fast etwas zu populär abgefasst. Indessen wird man nicht bestreiten können, dass dazu aller Grund vorlag, da ja die mathematischen und astronomischen Kenntnisse der Gebildeten unserer Zeit, soweit sie nicht gerade Mathematiker oder Astronomen sind, überaus gering zu sein pflegen. So wird man dem Verfasser nur Dank wissen können, keinerlei Vorkenntnisse bei dem Benutzer

der Tafeln vorausgesetzt zu haben. Dem herzlichen Danke für seine schöne Gabe will ich hier noch die Hoffnung anknüpfen, dass es ihm recht bald vergönnt sein möge, die weiteren Bände seiner „Tafeln zur astronomischen Chronologie“ vorzulegen, unter denen sich auch eine Fortsetzung seiner Sterntafeln befinden wird. Vielleicht findet er dann auch die Muse, uns ein Hilfsbuch der astronomischen Chronologie zu schenken, welches das veraltete und für Historiker schwer benutzbare von Wislicenus ersetzt.

Palästina-jahrbuch des deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Herausg. v. Prof. DDr. Gustaf Dalman. 8. Jahrg. 196 S., 7 Taf., 1 Karte. M. 3.60. Bespr. v. J. Herrmann, Rostock.

Der neue Jahrgang enthält neben dem sehr umfänglichen Jahresbericht, der wiederum eine Fülle von wertvollen Bemerkungen, besonders zur Geographie und Geologie des Landes bietet, einen Abschnitt aus dem Bericht über die erste Zeltreise der Institutsmitglieder im Jahre 1904 und mehrere Aufsätze. Unter diesen verdient ein Vortrag Dalmans über das heilige Land und die heilige Geschichte die Beachtung aller, die aus wissenschaftlichem oder persönlichem Interesse das heilige Land als den Schauplatz der heiligen Geschichte besuchen. Dalman zeigt hier in überzeugender und lehrreicher Darstellung, wie einem auch das heutige Palästina, als Land der Bibel lebendig werden kann, indem er von dem geschichtlich Wechselnden und Zufälligen den Blick auf das Bleibende und Wesentliche richtet, die Grundbeschaffenheit des Bodens, auf welchem sich die heilige Geschichte abspielte und aus dem sie erwuchs. Reiches Material über die Vogelwelt Palästinas teilt Gustavs mit. Die farbenreiche Schilderung des samaritanischen Passahs von Linder und die anschließende Abhandlung von Dalman über das Verhältnis desselben zum jüdischen geben zuverlässiges über den wichtigen wenig bekannten Gegenstand. Zu seinen beiden im 6. u. 7. Jahrgang enthaltenen Aufsätzen über die moslemischen Heiligtümer in Palästina fügt Kahle einen dritten, über die dort üblichen Gebräuche, sowie ein ausführliches Inhaltsverzeichnis zu allen dreien. Die wertvolle Materialsammlung, die so zum Abschlusse kommt, verlohnt m. E. schon allein die Anschaffung der letzten drei Jahrgänge. Das Palästina-jahrbuch hat sich immer mehr zu einer für die gesamte Palästina-wissenschaft bedeutsamen regelmäßigen Publikation ausgewachsen. Man sollte meinen, dass es auch genug Freunde für das deutsch-evangelische Institut gewinnen müsste, die Geld haben und schenken, um dem Institut endlich einmal zu einem eigenen Heim

zu verhelfen, und man kann das ihm und seinem vortrefflichen Leiter nur von Herzen wünschen.

Paul Kahle: Masoreten des Ostens. Die ältesten punktierten Handschriften des Alten Testaments und der Targume herausgegeben und untersucht. [Beiträge z. Wissensch. vom AT, Heft 15.] Mit 16 Lichtdrucktafeln. XXX, 240 S. M. 12 —; geb. M. 18 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. H. Grimme, Münster i. W.

Dass in Zukunft die Anhänge kritischer Ausgaben der hebräischen Bibel anders aussehen müssen als die von Baer-Delitzsch gegebenen, und die hebräischen Grammatiken zahlreiche neue Formen zu berücksichtigen haben werden, springt jedem in die Augen, der das obige Buch durchstudiert. Seine Bedeutung gipfelt darin, dass es das, was wir von der Tätigkeit der östlichen oder babylonischen Masoreten zu wissen glaubten, umstösst und ein neues Bild der babylonischen Bibelrezension liefert, das in den Hauptzügen jedenfalls richtig ist.

Kahles Werk hat einen Vorläufer in der 1902 erschienenen Studie 'Der masoretische Text des AT nach der Ueberlieferung der babylonischen Juden'; aber in ihr hatte Kahle seine Schlüsse gezogen auf Grund eines einzigen hebr. Manuskripts (Berl. Ms. or. qu. 680), was ihre Gültigkeit anfechtbar erscheinen lassen konnte, während dieses neue Buch sie mit der Wucht von mehr als 50 handschriftlichen Zeugen stützt. Das reiche Material, mit dem Kahle gearbeitet hat, brauchte zwar nicht erst entdeckt zu werden: die Bibliotheken von Petersburg und Berlin, Oxford und Cambridge besaßen es schon längere Jahre; aber es zusammengefasst und dann erkannt zu haben, dass darin die Quellen der Erkenntnis der babylonischen Masora fliessen, das ist Kahles volles Verdienst.

Lange hat man die Begriffe 'babylonische Punktation' und 'babylonische Masora' vermischt. Kahle hat nun entschieden, dass die Punktation noch nichts aussagt für das Wesen der Masora und dass im Bereiche der babylonischen Schreibung westliche Masora kaum weniger häufig anzutreffen ist als östliche. Sein Buch hat es einzig mit solchen Handschriften zu tun, die mit babylonischer Punktation echtbabylonische Textrezension verbinden; so schaltet er sowohl den Petersburger Prophetenkodex aus wie auch Brit. Mus. Or. 1467 und 2363 (wenigstens nach der Seite ihrer hebr. Textrezension), und macht nur eine Ausnahme mit Brit. Mus. Or. 2373 in Betracht seiner in mehreren Punkten einzig dastehenden Vokalschreibung.

Die Führung unter den Stücken mit der einfacheren babylonischen Punktation behält der von Kahle schon früher mit hoher Autorität umkleidete Kodex Berl. Ms. or. 680, während unter

denen mit der komplizierten Punktation nunmehr Cambr. B. 15, 1 und 4, 23 hervorragen.

Kahles Buch ist ebensosehr Quellensammlung wie Studie. Die ersten zwei Abschnitte haben es mit den Materialien zu tun, und zwar gibt der erste Proben von mehr als 50 verschiedenen Handschriften in diplomatisch genauem Abdrucke, wobei aber Zutate von zweiter oder dritter Hand, die in der Regel tiberiensisch sind, meist fortgelassen sind. Die Anordnung der Stücke richtet sich nach ihrer Reihenfolge in der Bibel; dabei kommt es öfters vor, dass der gleiche Bibeltext in verschiedener masoretischer Rezension zum Abdruck gelangt. Haben wir also hier nur eine Auswahl aus dem von Kahle als orientalisch erwiesenen Materiale vor uns, so bietet das 2. Kapitel ausser der eingehenden Beschreibung sämtlicher Handschriften noch manches an Formen, was der Kollation grösserer Stücke, als hier abgedruckt werden konnten, entstammt. In Verbindung mit 16 dem Buche beigegebenen Lichtdrucktafeln, die uns besonders wichtige Handschriften im Bilde vorführen, stellen diese zwei Kapitel einen Anhang zu unseren hebräischen Bibeln dar, den jeder Exeget und Grammatiker zu berücksichtigen die Pflicht hat.

Es folgen drei weitere Kapitel, in denen Kahle den philologischen Gewinn aus den vorhergehenden Texten zu ziehen sucht. In Kapitel III ist von der östlichen Punktation die Rede; ohne darauf einzugehen, ob zwischen ihr und der tiberiensischen eine innere Verbindung bestehe, wird der Werdegang der supralinearen Punktation unter Heranziehung vieler neuen Einzelheiten beschrieben. So ist es z. B. Kahle gelungen, das bisher nur aus dem komplizierten Systeme bekannte Zeichen als gelegentlichen Bestandteil des einfachen (= Patahzeichen) zu erweisen. Das ihm in der Form verwandte Zeichen $\cdot$ verwenden manche Handschriften mit komplizierter Punktation für das o der geschlossenen unbetonten Silbe, andere für das u des unbetonten Wortauslautes, wofür einfachpunktirierte Handschriften auch wohl gebrauchen. Bezüglich Makkef und Pasek steht jetzt fest, dass sie den einfachpunktirten Texten ganz fehlen. Der Horizontalstrich, der z. B. im Petersburger Prophetenkodex — ausser Zeichen für Schwa — teils Raphe teils Zeichen der Nichtlautbarkeit von $\aleph$ und η ist, zeigt die erstere Funktion erst in späten Handschriften, während ältere Raphe durch $\aleph$ (= $\aleph$) ausdrücken. Der horizontale Schwastrich ist auch in der Verwendung für Schwa quiescens schon recht alt. Von den Akzenten gehören der altbabylonischen Punktation nur die $\aleph$ an; erst im komplizierten Systeme sind sie zu ständigen Begleitern der Worttonsilbe geworden.

Das 4. Kapitel hat es mit den hebräischen Formen zu tun, die für die östliche Masora charakteristisch sind. Die wichtigsten hatte Kahle schon in seiner früheren Studie über Berl. or. 680 zusammengestellt, so dass er sich hier auf einen Nachtrag beschränken konnte. Dagegen bringt das 5. Kapitel etwas ganz Neues, nämlich die Feststellung von Besonderheiten der östlichen Targumformen. Vollständigkeit ist hier nicht erstrebt; immerhin sind jetzt der Forschung scharfe Richtlinien besonders hinsichtlich der Vokalisation des Onkelostargums vorgezeichnet.

Wenn ich in Kahles Buche ein Werk von bleibender Bedeutung sehe, so schliesst das nicht aus, dass es mich verschiedentlich zum Widerspruch reizt. So glaube ich eine arge Fehlerquelle entdeckt zu haben in Kahles Auffassung vom Wesen des babylonischen Vokalisationssystems, des einfachen wie des komplizierten. Er sieht in den sechs Vokalzeichen des einfachen Systems den Ausdruck für sechs feststehende Vokalqualitäten; was im komplizierten Systeme hinzugekommen ist (so bes. die Ober- und Unterstriche), wäre nach ihm — wie nach seinen Vorgängern — lediglich dazu bestimmt, Hinweise auf die Tonverhältnisse der Silben zu geben. So muss er es als Inkonsequenz bezeichnen, wenn die Vokale unbetonter Endsilben meistens mit den Vokalzeichen der ersten, und nicht der zweiten Ordnung bezeichnet werden; als weitere Inkonsequenz hätte er es ansehen müssen, dass geschärfte unbetonte Silben von geschlossenen unbetonten scharf unterschieden werden. Seine Anschauung beruht auf einer, wie mir scheint, unrichtigen Übertragung dessen, was für die tiberiensischen Vokalzeichen gilt, auf die babylonischen.

Den Schlüssel zum Verständnis letzterer bietet uns die hebräische Aussprache der jemenischen Juden. Kahle erwähnt einmal (S. 163) deren Aussprache des Pataḥ unter Berufung auf Dalman (Gramm. des jüd. pal. Aramäisch², S. 84), einen in diesem Falle nicht unbedingt massgebenden Gewährsmann, wie ich auf Grund eigener Beobachtungen behaupten und durch Phonogramme erhärten kann. Die Jemeniten lesen weit mehr Vokale, als ihre Bibelhandschriften Vokalzeichen besitzen. Ohne auf alle Einzelheiten einzugehen — wofür ich auf einen demnächst in der ZAW erscheinenden Artikel hinweise — möchte ich hier nur betonen, dass sie bei Pataḥ drei Vokalqualitäten unterscheiden, nämlich 1. a (in Ton- und Vortonsilbe), 2. ä (in nichthaupttoniger geschlossener Silbe), 3. ę (in geschärfter Silbe): Also אָבְרָהָם = 'āwrahām, מַרְכָּבָה = mārkebēt, הֶדְדְּוָרִים = hēddewārīm. Hireḳ ist in betonter Silbe ein ziemlich ge-

schlossenes i, in geschlossener aber stark offenes j (mit ä-Beiklang): also הֶשְׁלִיִּי = hēššelišī, מִיִּזְבֵּיִי = miḏbēi. Hōlem hat den Wert von ö, das in betonter Silbe geschlossener klingt als in unbetonter: הָמֹר = hamôr, אֶהְיֶה = 'ēhawēhā, רֹא = rōw (fast rāw). Schureḳ ist in betonter Silbe u, in geschärfter Silbe ung. ü, in unbetonter Endsilbe ɥ: אֶהְיֶה = 'ahewīchā, מִיִּזְבֵּיִי = mīḏbēi. Ein guter Beobachter wird — so möchte ich meinen — bei den Jemeniten kaum weniger Vokalqualitäten heraushören, als das babylonische komplizierte Vokalsystem Zeichen hat. Diese vielen Vokale tragen wie der Beschaffenheit der Silben so auch der Betonungsart Rechnung, ohne dass vom Sprecher oder Sänger selber auf den Silbencharakter geachtet würde. So wird man sich auch den babylonischen Vokalismus zu denken haben; er stellt eine Skala von 14 und mehr Vokalqualitäten dar, die das einfache Vokalsystem mit seinen sechs Zeichen nur allgemein andeutet, das komplizierte aber genau festzulegen trachtet.

Nun liegen von den jemenischen Vokalqualitäten besonders nahe bei einander das Sere und Hōlem der offenen Silbe (e u. ö, wozu letzteres zuweilen geradezu als e gesprochen wird, z. B. in חֶרֶף חֶרֶף tēḥḥā ḥāḥḥā), und das Hireḳ und Pataḥ der geschärfen Silbe (ę u. ę, wozu letzteres ich in יֶשֶׁר geradezu als j gehört habe). Hält man sich diese Lautverwandtschaft vor Augen, so wird man manche Formen, die Kahle als Besonderheiten der babylonischen Formenlehre bezeichnet, für blosse Schreibvarianten oder Schreibfehler erklären. Dahin gehört z. B.:

1. Sere statt Hōlem in הִצָּא (statt הִצָּא)

1. Sam. 17, 4 (22), נָחִי (st. נָחִי) Ps. 22, 10 (35a), עָשָׂה (st. עָשָׂה) Ps. 101, 3 (35c), הָמָה (st. הָמָה) Prov. 20, 1 (Masoret. Text S. 68), הָמִיחַ (st. הָמִיחַ) Prov. 1, 21 (Mas. Text S. 68).

2. Hōlem statt Sere in רָמִים (st. רָמִים)

Ps. 22, 22 (35a), הַכְּנִים (st. הַכְּנִים) 1. Sam. 17, 4 (22), עֲשֶׂה (st. עֲשֶׂה) 2. Chr. 11, 21 (Mas. Text S. 77), רָעָה (st. רָעָה) Prov. 27, 10 (Mas. Text S. 82); ja, da zwischen dem Hōlem der offenen und dem der betont-geschlossenen Silbe nur ein wenig ins Ohr fallender Unterschied ist, so möchte ich auch folgende Fälle als Schreibfehler ansehen: וַחֲקָרְכַּב (st. וַחֲקָרְכַּב) Ps. 65, 5 (35a), וַעֲבָרְכַּב (st. וַעֲבָרְכַּב)

1. Sam. 16, 9. 10 (22), יַעֲבֹרְכַּב (st. יַעֲבֹרְכַּב) 1. Chr. 4, 9

(48b), וִיחַל (st. וִיחַל, von dessen östl. Betonung weiter unten die Rede ist) 2. Chr. 3, 1 (50b) und die von Kahle in Mas. Text S. 63 f. als besonders auffällig hervorgehobenen 'Kal'-Formen וִיעַמַּר Ps. 107, 25, Hi. 34, 24, חָרַח Hi. 22, 3, וִישַׁח 2. Chr. 16, 5, die ich dem Schreiber zur Last zu lege und als Hiphilformen mit Šere herstellen möchte.

3. Hirek statt Patah in חָצִיב (st. חָצִיב) 1. Sam. 15, 12 (22), לְבָרִיחוֹ (st. לְבָרִיחוֹ) Ps. 22, 24 (Mas. Text S. 79), חָמְכִי (st. חָמְכִי) CC. 2, 5 (Mas. Text S. 82).

Die auffällige Auflösung von ū in unbetonter (seltener in betonter) Endsilbe in חָצִיב, wie sie bei den Jemeniten sich findet, wird der Grund sein, dass verschiedene Handschriften ein solches ū als ו (ו, ו, ו) schreiben, z. B. in וִאֲכַלְהוּ (st. וִאֲכַלְהוּ) Js. 62, 8 (27), וְשִׁבּוֹ (st. וְשִׁבּוֹ) Hos. 14, 3 (27), רָאָה (st. רָאָה) Jos. 22, 28 (20a).

Ich füge noch einige Eigentümlichkeiten der jemenisch-jüdischen Aussprache bei, die dem, was Kahle 'babylonische' Aussprache nennt, genau entsprechen. So liebt es der Jemenit, eine mit den Laryngalen א, ח, ע schliessende unbetonte Silbe infolge der Starkaussprache dieser Laryngale so zu spalten, dass der Anlautskonsonant mit einer Art Schwa, der Laryngal aber mit dem Vokale der geschlossenen Silbe gesprochen wird, also נִשְׁבָּחִים = n^hānāhīm, נֶאֱמָר = n^hāuā, נִשְׁבַּחְתִּי = nišbā:āti, לְחַיָּה = l^hājāh. Das lässt uns Schreibungen verstehen wie חָאֲרַח Hi. 8, 13 (40a, b), חָאֲרַח Mi. 4, 8 (24), חָאֲרַח Ps. 23, 5 (35c), חָאֲרַח Ps. 23, 3 (35c), חָאֲרַח 2. Chr. 2, 13 (35b), חָאֲרַח Js. 48, 7 (24) usw.

Wenn ich die Unterscheidung von weit mehr als sechs Vokalqualitäten für allgemein babylonisch halte, so darf wohl über die Verfärbung des Holem zu ö und bes. das Umspringen der Vokale vor Laryngalen nicht gleichermaßen geurteilt werden: widerstrebt doch — so möchte ich meinen — schon das Klima Babyloniens der Starkaussprache der Laryngale. Diese beiden Lauterscheinungen weisen m. E. unbedingt auf Jemen hin. Dann aber muss das Urteil, das Kahle über die Stellung Jemens zur babylonischen Masora fällt, als unrichtig bezeichnet werden. Er sagt (S. 163): '(In Jemen) hat man — im hebräischen Text — jedes tiberiensische Segol durch Patah und jedes tiberiensische Hatēf durch einfaches Schwa wiedergegeben' und (S. 179) 'Die [jemenische] Punktation selber hat — soweit sie sich auf den hebräischen Text

bezieht — mit der babylonischen Ueberlieferung nichts mehr zu tun'; speziell von der nach ihm klassisch-babylonischen Handschrift Berl. or. qu. 680 behauptet er (S. XXVII): 'Dass [sie] in Jemen gewesen ist, müsste man aus der in ihr vorliegenden Ueberarbeitung schliessen, wenn es nicht ausdrücklich überliefert wäre. Ebenso sicher ist freilich, dass sie in Jemen nicht geschrieben ist'. Hiergegen behaupte ich, dass Jemen in älterer Zeit — der Zeit der Abfassung von Berl. or. qu. 680, von Oxford Ms. Heb. d 49, 4. 5, Cambridge A 38, 7, von Oxf. d 37, fol. 47—50, Cambr. A 39, 13 (nach Kahle 'ein sehr schönes Beispiel einer alten orientalischen Handschrift') — in Abhängigkeit von der babylonischen Masora gestanden hat und erst in späteren Jahrhunderten mehr und mehr zur tiberiensischen Masora übergegangen ist, deren Spuren teils in der Ueberarbeitung alter Codices (z. B. Berl. 680), teils in der Verwendung von Handschriften, welche tiberiensische Masora mit babylonischer Vokalschreibung vereinigen (z. B. Brit. Mus. Or. 1467, 2363, 2221, 2366), zu finden sind. Eine ähnliche Wandlung werden auch andere Gegenden des Orients erlebt haben, wie der Petersburger Prophetenkodez beweist. Es ist somit erheblich schwieriger, als Kahle annimmt, die Formen der normalbabylonischen Bibelrezension festzustellen, da sie dialektische Einflüsse erfahren hat. Die dadurch bedingte Unsicherheit in der Lesung mancher Formen mag dazu beigetragen haben, dass die einheitlichere tiberiensische Masora später den Sieg über die babylonische davontrug.

Schliesslich noch ein paar Kleinigkeiten! Kahle entnimmt aus Schreibungen wie חָאֲרַח oder חָאֲרַח, 'dass die Punktatoren qattākōm, qajāsēm gesprochen wissen wollten. Sonst hätten sie in letzter Silbe ' bzw. ' eingesetzt' (S. 187). Diese Annahme ist nicht richtig. Von jemenischen Juden werden solche Formen (wie auch alle Segolatformen) so gesprochen, dass die Pānultima und die Ultima fast gleichstark betont werden (qattākōm, qajāsēm); nichts anderes sollen aber die obigen Schreibungen ausdrücken. Wenn der Petersb. Prophetenkodez חָאֲרַח schreibt, so bedeutet das die Aufgabe des Nebentons der Ultima, also eine Verschlechterung der Aussprache. — S. 165 deutet K. die Schreibung ' (statt tib. ו) dahin, dass ' 'zu einem wohl mit leisem Einsatz zu sprechenden i geworden ist'. Die jemenische Aussprache lehrt nun, dass ' (allerdings vorwiegend vor i) den Wert von ji hat (יִי = jīi oder fast jī!). — S. 163 wird gesagt, dass in jemenischen Handschriften mit der ein-

fachen Punktation und tiberiensischer Masora 'nur Hatēf Kameš gelegentlich durch ʾ wieder-gegeben' werde. Dazu bemerke ich, dass gelegentlich auch ʾ (nicht etwa ʾ) als Ersatz für Schwa wie auch für Vollvokal vorkommt, z. B. bei וְאִנּוֹרָה (Ex. 15, 2) in Brit. Mus. Or. 2366 und 2368 (wofür Or. 2227 וְאִנּוֹרָה bietet) und בְּקֶרֶךְ (Ex. 20, 24) in Or. 2368.

Diese Ausstellungen ändern aber nichts an der Tatsache, dass Kahles 'Masoreten des Ostens' ein Buch darstellen, aus dem wir alle, Bibelphilologen und Exegeten, sehr viel zu lernen haben. Dank daher dem Verfasser und Anerkennung der Druckerei, die den schwierigen Satz, besonders auch in den abgedruckten Textproben, fast fehlerlos geleistet hat!

E. Dussaud: *Les Monuments Palestiniens et Judaïques.* Publikationen des Louvre, Abteilung der Oriental. Altertümer. 1912. VII, 130 Seiten; 1 Taf. u. 82 Abb. Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Dussaud, einer der Konservatoren des Louvre, hat die Abteilung der Altertümer aus Palästina und Judäa neu inventarisiert und beschrieben. Da er diese Arbeit, deren Resultate in der vorliegenden Abhandlung zusammengefasst sind, mit grosser Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit ausgeführt hat, so wird sie für jeden sich speziell dafür interessierenden von Wichtigkeit sein. Der Stoff ist nach den einzelnen Landschaften geordnet (Moab, Jerusalem, Gaza, Jaffa, Samaria usw.). Eine Reihe von Nummern kommen besonders für den Epigraphiker in Betracht, besonders die Stele von Mesa u. a. m.; ausser der Transkription ist auch noch vielfach eine genaue Reproduktion des Originals beigelegt, so dass dadurch auch denen, die die letzteren in Paris selber nicht besichtigen können, ein genaues Studium möglich wird. Dasselbe gilt von den Stücken, die mehr den Archäologen angehen, wie Statuetten, Vasen, Sarkophage, Keramik, Lampen und sonstige Kleinfunde. Auch hier ergänzen die Abbildungen gut den Text. Wir können deshalb nur hoffen, dass uns der Verfasser noch weitere ebensolche Arbeiten über die verwandten Gebiete in Zukunft liefern möge.

J. Halévy: *Précis d'allographie assyro-babylonienne.* XXX, 472 S. Paris, Ernest Leroux, 1912. Bespr. v. P. Maurus Witzel, Fulda.

Der Standpunkt des um die orientalischen Wissenschaften so überaus verdienten greisen Halévy bezüglich des Sumerischen ist ja allgemein bekannt. Wo andere Assyriologen von einer sumerischen Sprache reden, spricht Halévy von einer „Allographie assyro-babylonienne.“ Es sind schon nahezu 40 Jahre, dass Halévy namentlich im *Journal asiatique* und in der *Revue*

semitique diesen seinen Standpunkt mit zäher Ausdauer verteidigt. Er hat schon gleich anfangs seine Gegner gefunden, aber trotz dieser „efforts faits pour étouffer l'hérésie naissante“ (S. VII) ist er keinen Augenblick zurückgewichen. Und nun bietet er uns in einem stattlichen Bande eine Sammlung der im Laufe der Zeit von ihm ins Feld geführten Gründe dar, welche nach Halévys Ueberzeugung den semitischen Ursprung des „Sumerischen“ dartun. Alles, was irgendwie für seine Ansicht über das Sumerische sprechen könnte, ist mit bewunderungswürdigem Scharfsinn und grosser Sorgfalt ausfindig gemacht und gesammelt worden. Das muss sich Herr Halévy und seine Schule gesagt sein lassen: wenn diese Gründe nicht als stichhaltig befunden werden, dann dürfte es keine weiteren mehr geben, die Anspruch auf Anerkennung machen könnten! Und Halévy ist sich dessen bewusst, dass seine Gründe gegenwärtig nicht in seinem Sinne gewürdigt werden: „J'ai fidèlement jugé de l'avenir“ (S. 2).

Doch ist das Werk mehr als ein blosses Kampfbuch: es ist eine volle Grammatik des Sumerischen im Sinne Halévys. Leider — ich sage das mit aufrichtigem Herzen — kann ich in der sumerischen Frage dem so hochverdienten genialen Assyriologen nicht beistimmen. Es kann nun aber unmöglich meine Aufgabe sein, den Ausführungen Halévys einzeln zu folgen, seine Gründe zu untersuchen und Gegengründe anzuführen: da müsste ich ein Buch schreiben, das an Umfang dem Werke Halévys nicht nachstünde! Nur einiges, das besonders verhänglich ist und gewiss auch den Eindruck bei manchem nicht verfehlen dürfte, soll berührt werden. Im Anschluss daran sollen einige Gründe für den nichtsemitischen Ursprung des Sumerischen angeführt werden, die sich uns beim Lesen des Halévyschen Buches besonders aufdrängen; es ist selbstverständlich, dass wir damit auch nicht im entferntesten alle oder auch nur die wichtigsten anführen wollen, die man gegen Halévys Hypothese ins Feld führen kann.

S. 25ff. (vgl. schon S. 4) gibt Halévy eine Liste von „syllabes cunéiformes avec leurs prototypes sémitiques.“ Wenn diese Aufstellungen richtig sind, dann ist es zweifellos um den sumerischen Ursprung der Keilschrift und überhaupt um die sumerische Sprache geschehen. Doch wie steht es damit? Zunächst findet sich in der Liste Halévys eine ganze Anzahl von Beispielen, in denen sich der „semitische Prototyp“ als ein sumerisches Lehnwort zu erkennen gibt. Freilich glaubt Halévy nicht an sumerische Lehnwörter. Aber es muss doch mehr als auffällig sein, dass man gerade für diese Wörter keine zufriedenstellende semitische Etymologie

hat! Es sind also Fälle wie *al* = *allu*, *am* = *amu*, *an* = *anum*, *as* = *asú* nicht in Betracht zu ziehen. Was übrig bleibt, wird zum grössten Teile durch höchst willkürliche Abkürzungen, Synkopen usw. aus dem Semitischen erklärt, z. B. *a* „Wasser“ = *ammu*, *amu*, *awu* „Fluss, Ozean“; *ag* „tun, machen“ = *igaru* (*agaru*) „Mauer“; *as* = *as̄ten*, *ist̄en* „eins“; *bad* „tot“ = *abātu* „zugrunde richten“; *bal* „verändern“ = *abálu* „wegtragen“. Freilich kann nicht geleugnet werden, dass sich vereinzelt Fälle finden, in denen ein wirklicher Zusammenhang zwischen dem Sumerischen und dem Semitischen zu bestehen scheint, z. B. *ar* = *áru* „leuchten, glänzen.“ Aber derartige Fälle überschreiten in ihrer Häufigkeit nicht das Mass des Zufälligen. Hat man doch auch schon Hunderte von semitischen Wurzeln namhaft gemacht, die mit dem Indogermanischen übereinstimmen oder doch übereinzustimmen scheinen, und doch wird die Annahme einer Verwandtschaft zwischen beiden Sprachgruppen abgelehnt. Es ist auch zu beachten, dass in der Tat eine Reihe von Ideogrammen erst semitischen Ursprunges ist; dieselben kommen dann im Sumerischen in der fraglichen Lesung gar nicht vor. Es finden sich auch nicht wenige Zeichen, die Halévy trotz alledem nicht kommentieren kann.

Wenn Halévy nachweisen könnte, dass einem semitischen Wort mit verschiedenen Bedeutungen auch im Sumerischen ein und dasselbe Zeichen entspricht, und wenn derartige Fälle ziemlich häufig begegneten, so wäre das noch vielmehr dazu angetan, den semitischen Ursprung des Sumerischen zu beweisen. S. 77 werden denn auch eine Reihe von homophonen Wörtern angeführt, denen das gleiche Ideogramm im Sumerischen entsprechen soll. Doch glaube ich, dass die Wahl dieser Beispiele den sicheren Beweis ergibt, dass die „Homophonie“ eben keine Rolle spielt. Das einzige wirklich überzeugende Beispiel ist meines Erachtens nur *SAB* = *aribu* „Rabe“ und „Heuschrecke.“ Und doch müssten sich bei dem semitischen Ursprunge der Keilschrift überaus viele derartiger Beispiele finden lassen, da gleichlautende Wörter mit verschiedenen Bedeutungen im Assyrischen gar keine Seltenheit sind. Dass aber das eine oder andere derartige Beispiel nichts im Sinne Halévys beweist, liegt auf der Hand. Es wird wohl immer in derartigen Fällen so sein, dass die eine der Bedeutungen im Sumerischen nicht belegt, also assyrischen Ursprungs ist.

Verwandt mit dem unter „Homophonie“ Dargelegten ist das, was Halévy über „Assonance“ sagt (S. 79). Doch ist hier naturgemäss noch viel mehr Spielraum für Willkür auf der einen, und für Zufall auf der anderen Seite.

Nach Halévy ist das Sumerische nur eine Schrift (eine „allographie“); aber warum ist nur immer die Rede von Eme-sal, Eme-KU usw., von einer Sal-Sprache, KU-Sprache? — Ferner, muss es nicht sehr auffällig sein, dass wir im Norden Mesopotamiens schon frühzeitig semitische Inschriften finden, während im Süden, dort wo die Kunstdenkmäler und anderes auf ein nicht semitisches Volk hinweisen, sich die „allographischen“ Inschriften zeigen? — Halévy glaubt, dass der Lautbestand im Sumerischen sich sehr gut decke mit dem des Semitischen. Hier kann man aber ganz gewiss verschiedener Ansicht sein! Auch der Umstand, dass Lautwerte sich nur im Sumerischen, andere nur im Semitischen finden, beweist, dass Erfinder und Benutzer der Schrift nicht immer ein und dasselbe Volk gewesen sind. — Ich halte es für unmöglich, dass die Semiten als Erfinder der Keilschrift Zeichen wählten, die mit dem, was sie bedeuten sollten, lautlich in gar keinem Zusammenhange stehen; für *amelu* „Mann“ konnten sie nicht *galu* wählen, für *bitu* „Haus“ nicht *è*. — Die vielen Bedeutungen, die einem und demselben Zeichen zukommen, erklären sich nicht in zufriedenstellender Weise aus dem Semitischen (Polyphonie), ebenso wenig wie die verschiedenen Schreibweisen für ein und dieselbe Silbe (Polysémie). So halte ich es auch für unmöglich, dass die Semiten Silbenkomplexe bilden konnten wie *UD-DU*, was *è* zu lesen ist und dann *asú* „herausgehen“ bedeutet. Das Gleiche gilt von ganzen Wortgruppen. — Die Semiten, die ja die Erfinder des „Sumerischen“ sein sollen, hätten keine Sprache erfinden können, die so ganz und gar abweicht von dem Charakter des Semitischen: das Sumerische kennt im Gegensatz zum Semitischen kein doppeltes Geschlecht, weder im Nomen noch im Verbum; es kennt keinen Dual; die Wortstellung ist durchaus unsemitisch, die Kasusverhältnisse werden ganz anders ausgedrückt als im Semitischen; wir haben im Sumerischen Postpositionen gegenüber den Präpositionen des Semitischen; wir haben im Sumerischen die sogenannten Verlängerungssilben, im Semitischen fehlen sie; das Semitische weiss nichts von sogenannten vorausgeschickten Objekten, während dieselben sich sehr oft im Sumerischen finden; das Sumerische redupliziert in sehr vielen Fällen die Verbalwurzel, das Semitische nicht; das Sumerische hat wesentlich andere Verbalbildungselemente als das Semitische; schon allein das so weit ausgebaute, durchaus nicht willkürlich in Anwendung kommende System der Verbalpräformative ist für mich ein mehr als hinlänglicher Beweis dafür, dass die „Sumerer“ keine Semiten sind; warum haben wir in den sumerischen Inschriften, die

doch nach Halévy als semitisch zu lesen sind, keine semitischen Komplemente, die sich sofort da finden, wo uns sicher semitische Inschriften entgegentreten? So liessen sich noch andere höchst bedeutende, wesentliche Unterschiede zwischen dem Sumerischen und dem Semitischen anführen. Ich meine, schon die Abfassung von offiziellen Dokumenten, die doch gewiss, um wenig zu sagen, auch für das Volk bestimmt waren, beweist zur Genüge, dass das Sumerische eine Sprache war, eine Sprache, die vom Volke verstanden und deshalb auch geredet wurde.

Es tut uns leid, diese Gegengründe, die sich uns beim Lesen des *Précis d'Allographie* besonders aufdrängten, Halévy entgegenstellen zu müssen; wir bilden uns aber natürlich nicht ein, Halévy damit getroffen zu haben!

Glauben wir nun von unserm Standpunkte, dass das Buch Halévys und damit ein grosser Teil der Forschungsarbeiten dieses hochverdienten Gelehrten nutz- und zwecklos sei? Durchaus nicht! Die Arbeit, die Halévy geleistet hat, musste getan werden, die Fragen, die er erörtert hat, mussten aufgeworfen werden. Und es ist gut, dass Halévy der Mann war, der die sumerischen Probleme entwickelte und von seinem Standpunkte aus mit so viel Ausdauer und Unverdrossenheit verteidigte: so gründlich, wie er, hätte es niemand gekonnt und getan! Der Wissenschaft hat Halévy auch von unserem Standpunkte aus auch mit seinem Kampfe gegen das Sumerische, wie auf anderen Gebieten, einen grossen Dienst erwiesen.

Uebrigens wird derjenige, der nicht auf dem Standpunkte Halévys steht, aus dem Buche manchen Nutzen auch im Studium des Sumerischen ziehen können, insofern hier viel, viel Material zusammengetragen ist. Es ist nur zu bedauern, dass uns bei den weitaus meisten Partien die Quellenbelege vorenthalten sind.

Albert T. Clay: *Business Documents of Murashu Sons of Nippur, dated in the reign of Darius II.* (University of Pennsylvania, The Museum, Publications of the Babylonian Section. Vol. II No. 1.) 54 S., 123 Taf. Philadelphia, The University Museum, 1912. Bespr. v. H. Pick, Berlin.

Mit den hier vorgelegten 228 Texten hat sich Clay auf einem Sondergebiete, zu dessen Erschliessung er schon in mehreren vorangegangenen Veröffentlichungen Bedeutendes geleistet hat, ein neues Verdienst erworben. Wer die früheren Publikationen kannte, war berechtigt, auch jetzt etwas Vorzügliches zu erwarten, und der vorliegende stattliche Band entspricht durchaus den Erwartungen. Die Texte sind angenehm lesbar, machen den Eindruck, dass sie genau wiedergegeben sind, ohne dass in nebensächlichen Dingen, wie Umrandungen, Wieder-

gabe von Schrunden und Ritzen an textlosen Stellen eine äusserste Genauigkeit vorgetäuscht wird, die in Wirklichkeit nicht zu erreichen und ausserdem zwecklos ist. In bezug auf den sachlichen Inhalt bringen die Texte, so weit ich gesehen habe, nichts Neues. Aber sie erweitern immerhin den Kreis unserer Kenntnisse und werden bei genauerer Durcharbeitung, wie ich glaube, hauptsächlich auch nach lexikalischer Seite manchen Ertrag bringen.

Wie schon die früheren Veröffentlichungen unseres Herausgebers, legen auch hier die Texte die Frage nahe, ob die vielen, zum Teil ganz charakteristischen westsemitischen Eigennamen, die uns sonst nur als Namen von Juden bekannt sind, auch hier wirklich Juden bezeichnen. Die Frage kann nicht mit ein paar Worten beantwortet werden und ist überhaupt wohl nicht endgültig zu beantworten. Bei ruhiger Nebeneinanderstellung des Dafür und Dawider werden sich wohl beide Seiten die Wage halten. Einer Minahim und einen M(B)injamin werden wir wohl fürs erste als Juden hinnehmen wollen. Aber man wird wieder stutzig, wenn ein solcher Benjamin der Sohn eines *Bēl-ab-ušur* ist. Denkt man aber an die ohne Zweifel echten Juden Zerubabel und Mordekai, dann fällt dieses Bedenken wieder weg. Ein weiteres Eingehen auf diese Frage ist hier aber nicht am Platze. Ich wollte darauf nur hinweisen, dass für diese und ähnliche Fragen das den Texten vorangehende Verzeichnis der Eigennamen reichliches Material bietet. Ebenso wie eine Menge unzweifelhaft westsemitisch-aramäischer Namen finden wir, was bei der Zusammensetzung der Bevölkerung des persischen Weltreiches ja nur natürlich ist, auch eine grosse Anzahl persischer Namen. Aber auch ägyptische Namen kommen vor.

Das Namenverzeichnis umfasst 43 Seiten und gibt männliche und weibliche Eigennamen, Stadtnamen, die Namen der Tore und Wasserläufe. Daran schliesst sich ein Verzeichnis der Worte und Namen, die auf den aramäisch geschriebenen Beischriften vorkommen. Die Listen sind zuverlässig. An einigen Stellen sind vielleicht Kleinigkeiten zu verbessern. Statt *Amurru-ra-pa-qa* lies *Amurra*-(ra, phonetisches Komplement) *paqa*. Damit wird noch einmal bestätigt, dass wir berechtigt sind, dass an dieser Stelle stehende ^{an}*KUR-GAL Amurru* zu lesen. Es muss auch *Dalatani* heissen statt *Dalagini*. Das erstere ergibt eine gute hebräische Form. *Hannanja* der Sohn des *Menahem* ist Aufseher über das königliche Geflügel (*issūrē*), nicht über die Fische. *Lula* -^{an}*Nabu* ist auf Seite 27 einzufügen. Der Fraunname *Ma-am-mi-tum-tabat* ist so geschrieben. Zu dem Stadtnamen *Bišum* kommt noch eine Bestimmung *ša amēl rab urutu*. Statt ^{an}*Ha-ri*

lu-ú-a würde ich vorsiehien *Ḥatallua*, vgl. das vorhergehende *Hadala*. In *Husseti ša Marrah-dirutum* ist wohl nur ein Druckfehler stehen geblieben. Es muss *mārat* heissen. Es sind noch ein paar Kleinigkeiten übersehen, die bei der sonstigen Zuverlässigkeit nicht ins Gewicht fallen. Zu den Flussnamen wie *Harri-piqudu* vgl. schon mein kleines Schriftchen: Assyrisches und Talmudisches (1903) S. 12.

Auf die 228 Texte, die ich alle mehr oder weniger genau durchgesehen habe, kann ich natürlich nicht näher eingehen. Es wäre vielleicht zu erwägen, ob es nicht angebracht wäre, wie es früher wohl hin und wieder geschehen ist, kurze Zusammenstellungen der Texte nach dem Inhalt zu geben, da die Texte hier ja nur rein chronologisch geordnet sind. Das könnte mit ganz allgemeinen Angaben geschehen, z. B. Pacht: Nr. 16 usw. Freilassung von Schuldhaft Nr. 17, 21, 23 usw.

Einige Bemerkungen zu den Texten mögen hier Platz finden. Nr. 4, Z. 9 ist ein Fehler entweder des Schreibers oder des Herausgebers stehen geblieben. Es muss 25 *Gur* heissen! Text 21 gehört mit zu den interessantesten. Hier wird Z. 7 ein *amīah-ša-at-ra-panu* neben *amīdaiwanu* als Beamter erwähnt. Soweit mir bekannt, ist dies ausserhalb der Bibel die erste Belegstelle für dieses iranische Wort. In Z. 6 findet sich hier auch die sehr nachlässige Schreibung *šal-la-di-ni* für *ša la dini*. In 53, 3 wird ein Mann namens *Tili-apa* als *amīta-armi-la-a* bezeichnet, das ist wohl seine Standesbezeichnung etwa „Taschner“ vgl. das gemeinaramäische חרמילא. Aramäischer Plural liegt vor in *Na-qa-di-in* (69, 5). In Nr. 89 lautet der Schuldschein auf Datteln, während die ursprüngliche Schuld in Geld bestand, (Z. 11). Die Datteln sind für Geld (*ku-um kaspi*), welches an ihre Aufseher für sie bezahlt wurde. Es ist dabei mit der einfachen Schuldforderung zugleich eine Art Termingeschäft verbunden, sicherlich zum Nachteil des Schuldners. Nr. 106 behandelt eine Feldpachtung. Ausser dem Felde selbst werden hier auch 25 Arbeitsochsen mitverpachtet samt ihren Geräten. Damit sind wohl die Wasserräder gemeint. (*i-na mi-šir-ši-na 25 alpē um-man-nu a-di u-nu-tu-šu-nu*). Ein gleichartiger Vertrag ist 159. Hier heisst es Z. 3/4: *Zaq-pu a-na urki-utu šul-pu ana amīir-ri-šu-tu* usw., das mit Bäumen bestandene Feld hat er zur gärtnermässigen Bewirtschaftung gepachtet, das *Šulpu*-feld zur ackermässigen. Die Bedeutung von *šul-pu* ist noch nicht ganz sicher. Diese und ähnliche Stellen wird man aber für die Bestimmung beachten müssen. Aufschluss über die gleichfalls noch nicht ganz klare Bedeutung der Wurzel *maraqu* kann viel-

leicht 173, 8 ff. geben. „Für das Einspruch-erheben wegen dieser Türen bürgen X, Y und Z. Am Tage, da Einspruch wegen dieser Türen stattfindet, werden (sich) X, Y und Z in bezug auf die Türen vor den Richtern ausweisen und sie übergeben“ (*dalātē šuatē ina pān amīdajjanē u-mar-raq-(qu)nim-ma ana Rimut-^{an}Ninibinadin*).

Ich möchte nicht zu ausführlich werden und schliesse darum mit dem Hinweis auf Nr. 174. Die beiden Schuldner *Han-nu-nu* und *Za-bu-da-a* unterzeichnen durch Eindrücken ihres Fingernagels einen Schuldschein, der datiert ist vom 15. Nissan des ersten Jahres Darius II.

Der 15. Nissan ist der erste Tag des Passahfestes. Es ist darum unwahrscheinlich, dass die Genannten Juden sind.

Die letzten Seiten geben die aramäischen Aufschriften der Tontafeln wieder. Jetzt, wo so ganz unerwartet etwa gleichzeitige aramäische Papyri zum Vorschein gekommen sind, bietet diese nützliche Zusammenstellung erwünschtes Material für paläographische Studien.

Rich. Lepsius: Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Text. Hrg. v. Eduard Naville. 5. (Schluss-) Bd. Nubien, Hammamat, Sinai, Syrien u. europ. Museen. Bearb. v. Walt. Wreszinski. M. o. Konkordanz f. alle Tafel- u. Textbde. v. Herm. Grapow. (VIII, 406 S.) Nebst Ergänzungsbd. Hrg. v. Ed. Naville, unter Mitwirkung v. Ludw. Borchardt, bearb. v. Kurt Sethe. 4. (Schluss-)Lfg. (15 Lichtdr.-Taf. m. IV S. Text.) Leipzig, J. O. Hinrichs, 1913. M. 70.—. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Die genannten beiden Lieferungen bilden den Abschluss der Veröffentlichung des Textes und der Ergänzungen zu dem monumentalen Tafelwerke, welches Lepsius in den Jahren 1850 bis 1859 herausgab. Sein Plan war es gewesen, in dieser Publikation die Ergebnisse der preussischen Expedition nach Aegypten (1842—1845) in ihrem vollen Umfange niederzulegen. Mit dem Erscheinen der Tafelbände brach das Unternehmen jedoch ab, den zugehörigen Text hat Lepsius nicht veröffentlicht und nicht druckfertig ausgearbeitet. In seinem Nachlasse fand sich aber das Material für eine Bearbeitung desselben in Gestalt der von ihm während der Reise geführten Tagebücher vor. Naville, derjenige Schüler von Lepsius, der ihm persönlich am nächsten stand und dem diese Hefte vermacht worden waren, stellte sie für eine Veröffentlichung zur Verfügung. Es gelang ihre Angaben durch die gleichfalls zur Verfügung gestellten Tagebücher eines Begleiters von Lepsius, Erbkam, zu ergänzen, und so begann 13 Jahre nach dem Tode von Lepsius im Jahre 1897 der lang vermisste Text zu dem Tafelwerke zu erscheinen. In fünf umfangreichen Bänden und in einem Ergänzungsbande von 63 Tafeln liegt derselbe nunmehr abgeschlossen vor. Er zeigt in allen

seinen Einzelheiten, mit welcher ungemeiner Sorgfalt Lepsius arbeitete und wie er, wenn ihn auch historische und datierte Denkmäler vor allem anzogen, doch daneben andersartige Texte, Darstellungen, topographische Aufschlüsse nicht übersah. Eine reiche Fundgrube für die ägyptische Geschichte und Kulturgeschichte waren die Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien seit ihrem Erscheinen für Historiker, Archäologen und Aegyptologen. Die Textbände machen dieses Material nicht nur bequemer und übersichtlicher zugänglich und in seinen Einzelheiten und in seinen Zusammenhängen verständlicher. Sie fügen demselben auch zahlreiche wichtige Ergänzungen, Verbesserungen und neue Tatsachen bei. Die Ausnutzung des hierbei Gebotenen wird durch eine von Grapow ausgearbeitete Tabelle erleichtert, in welcher dieser einer Liste der Tafeln des Denkmälerwerkes und des Ergänzungsbandes jeweils die Textseite beigelegt hat, auf welcher sich die auf die Tafel bezüglichen Angaben verzeichnet finden.

Die Abschluss-Lieferungen beschäftigen sich vor allem mit Nubien. Sie gewinnen hierdurch gerade jetzt ein besonderes Interesse, in einem Augenblicke, in welchem die vollständige Veröffentlichung der Tempel Unter-Nubiens durch den ägyptischen Service des Antiquités erfolgt. Zugleich haben jetzt ausgedehnte Ausgrabungen in den ägyptisch-äthiopischen Trümmerstätten weiter im Süden bis tief in den Sudan hinein von neuem das Interesse auf die dort sich entwickelnden und vergehenden Kulturen des Altertums gelenkt. Wenn die hier veröffentlichten Tafeln für diese Gebiete auch keine aussergewöhnlich wichtigen neuen Aufschlüsse bringen, so gewähren sie doch ein gutes Bild des Zustandes, in welchem sich die Reliefs und Tempelwände in Nubien zur Zeit des Besuchs von Lepsius befanden und ergänzen in manchen Punkten die modernen Bearbeitungen in willkommener Weise. Die in ihnen berücksichtigten Trümmerstätten sind Kalabsche, Dendur, Sebua, Ellesie, Barkal, Meroe und Naga.

Der Textband behandelt zunächst Nubien von Debot im Norden an nilaufwärts und verzeichnet in übersichtlicher Weise den Hauptinhalt der Darstellungen in den besuchten Tempeln ebensogut wie die Anordnung der Texte und Bilder innerhalb der einzelnen Bauten. Ausführlich werden dabei besonders die Tempelanlagen von Kalabsche, Abusimbel, Semne, Soleb, Barkal und die Pyramidengruppen bei Meroe geschildert, aber auch für die kleineren Tempel, Festungen, christlichen Kirchen ergeben sich häufig neue wertvolle Hinweise und Angaben. Der zweite Abschnitt des Buches beschäftigt sich eingehend mit den Bergstrassen und In-

schriften des Hammamat, der dritte ist der Sinai-Halbinsel gewidmet. Dann folgen vereinzelte Bemerkungen über einige syrische Stätten, über welche die Tagebücher nur teilweise vorliegen. Endlich werden Angaben aus Europäischen Sammlungen gegeben, unter denen ein Verzeichnis der 1842 in London aus der Sammlung d'Athanasii für Berlin erworbenen Stücke am wichtigsten ist. Leider sind die gezahlten Preise nicht beigelegt worden. Dieselben würden, da es sich um eine Reihe der interessantesten Stücke des Berliner Museums handelt, für die Handelswert-Entwicklung ägyptischer Altertümer von Bedeutung sein.

Der Textband erscheint in Autographie, wobei bis etwa zur Mitte eine flüssige, etwas schief liegende Schrift gewählt worden ist. Die weiteren Seiten zeigen einen steilen, kräftiger gehaltenen und schärfer in die Augen fallenden Schriftcharakter. Die sachliche Bearbeitung hat Wreszinski übernommen und sorgsam durchgeführt. Er hat dabei im Laufe der Wiedergabe des Lepsius'schen Textes vielfach auf anderweitige einschlägige grössere Werke hingewiesen, welche die Angaben von Lepsius ergänzen. Hierdurch ist das Buch leichter benutzbar und gleichzeitig ertragreicher für wissenschaftliche Arbeit gestaltet worden. Die vorliegenden Lieferungen führen ein wichtiges und für die Aegyptologie grundlegendes, vor 63 Jahren begonnenes Werk in würdiger Weise zu Ende. Durch die Veröffentlichung und Zugänglichmachung seiner Gesamtheit wird dem Andenken an Richard Lepsius das beste Denkmal gesetzt, um welches sich die verschiedenen Bearbeiter, jeder von seiner Seite, bleibende und dankenswerte Verdienste erworben haben.

Sprechsaal.

Zu OLZ 1914, Sp. 110 f.

Von A. T. Clay.

After sending in the article on the „Site of Marad“, which appeared in the March number of OLZ, my attention was called by Professor Ungnad to the fact that Thureau-Dangin in RA IX, p. 84, had advanced the theory that Wannah es Sedoum was Marad, owing to cylinders of Nebuchadnezzar having been found at that site. A revision of the article was sent, but it did not reach the editor apparently in time.

Zum Petersburger Brief Hammurapis.

Von A. Ungnad.

In Sp. 112 dieses Jahrganges hat Schileico sich das Verdienst erworben, einen neuen Brief Hammurapis bekannt gemacht zu haben.

In der Interpretation ist indes ein Versehen untergelaufen, das hier berichtigt werden mag, zumal da gerade diese Zeile sonst Veranlassung zu allerlei Hypothesen geben könnte.

Es ist Zeile 6, die zu lesen ist:

it-ti-i/a n/a-am-me-ir „erscheine bei mir“.

Für נֶמֶן, N-Stamm, in dieser Bedeutung vgl. i *ni-in* (*a-me-in*) King, LIH 105, 14 und Imptv. *na-am-me-ra* (Plur.), Z. 22.

Noch einmal *etimmu* im AT und im Talmud.

(Vgl. OLZ 1914, 108—110 und 185.)

Von F. Perles.

Es tut mir leid, dass mir Jirkus Schrift „Die Dämonen und ihre Abwehr im AT“ (Leipzig 1912) entgangen ist, und ich erkenne derselben bereitwillig die Priorität für die Entdeckung von *etimmu* in Jes. 19, 8 נֶמֶן זֶה zu.

Jirkus Zweifel an meiner Deutung von Deut. 26, 14 נֶמֶן beruhen jedoch auf einer irrigen Annahme. Das נ in נֶמֶן erkläre ich keineswegs als aramäischen stat. emphat., betrachte dasselbe vielmehr als zum Stamm gehörig. Das Wort ist eben, wie ich (bei den rabbinischen Formen) ausdrücklich bemerke, durch eine nahe liegende Volksetymologie mit dem hebr. Stamm נָמַם „unrein sein“ zusammengeworfen worden.

Begriffliche Bedenken gegen die Identifikation des rabbinischen נֶמֶן mit *etimmu* äussert Th. Nöldke in einem Schreiben vom 18. März 1914. Er belegt dort נָמַם „Gebein“ und נֶמֶן „Grab“ auch in zwei alten syrischen Inschriften bei Pognon Inscriptions Sémitiques 2 und 49, und erklärt es als undenkbar, dass die im Rabbinischen, Samaritanischen und Syrischen belegte Bedeutung „Totengebein“ aus der babylonischen Bedeutung „Totengeist“ sich entwickelt haben könne, während das Umgekehrte wohl möglich sei. Man müsse also erst das Wort als „Totengebein“ auch im Babylonischen nachweisen.

Da *etimmu*, wie mir E. Weidner am 16. Aug. 1912 schrieb, Lehnwort aus sumerisch *edim* ist, möchte ich hier an alle Sumerologen die Anfrage richten, ob das Wort etwa dort in der Bedeutung „Totengebein“ nachzuweisen ist.

Altertums-Berichte.

Palästina.

Wie gemeldet wird, ist es Sellin gelungen, in Palästina die Stätte der Stadt Sichem zu entdecken, die im alten Testament eine grosse Rolle spielt. Sellin machte Funde aus der kanaanitischen, der spätsraelischen und der hellenistischen Zeit. Etwas Näheres war darüber bisher noch nicht zu erfahren. W.

Assyrien.

Die Ausgrabungen, welche die Deutsche Orientgesellschaft in Assur und Kar-Tukulti-Ninib veranstaltet hat, sind in der ersten Woche des Monats April nunmehr endgültig abgeschlossen worden. Ein soeben erschienenes neues Heft der MDOG berichtet über die im letzten Jahre dort gemachten Funde ausführlich. W.

Persien.

Die französische Expedition unter der Leitung von Virolleaud und Fossey, welche seit Februar 1913 an der Stätte des alten Ekbatana Ausgrabungen veranstaltet hat, ist nach Paris zurückgekehrt. Ihr Zweck hat sich leider als verfehlt herausgestellt, da keine Funde von irgendwelcher Bedeutung gemacht worden sind. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Royal Numismatic Society 1913. Am 18. Dezember wurden u. a. die folgenden Münzen vorgelegt. Seitens J. G. Milne: Eine Tetradrachme aus Smyrna aus der Zeit der Magistratur des Herodotus, mit der Darstellung der Oybele auf der Vorderseite und eines kauernenden Löwen auf der Rückseite. Seitens E. Rogers: Drei jüdische Geldstücke aus der Zeit Eleazars, von denen eins den be-

kannten Typus vom ersten Jahre der „Befreiung Jerusalems“ aufweist, während durch die beiden andern eine bisher noch nicht belegte Gattung von der „Erlösung Israels“ bekannt geworden ist. — J. Allan handelt über den arabischen Dinar, bekannt als der „mancus of Offa“ im British Museum. Das Stück zeige genau den Typus eines Dinars des abbasidischen Chalifen al-Mansur im Jahre 157 d. H. (= 774), mit der hinzugefügten Legende: Offa rex. Der Referent glaubt nicht, dass *mancus* vom arab. *mankush* „eingraviert“ herzuweisen sei, und weist die darauf gegründeten Theorien zurück. Sch.

Society of Biblical Archaeology 1914. Am 10. Februar liest F. Legge über „The Greek worship of Serapis and Isis“. Das Referat ist ein Nachtrag zu dem im Jahre 1911 unter dem Titel „The legend of Osiris“ gehaltenen. Legge sucht zu beweisen, dass die Osirislegende, wie sie sich bei Plutarch findet, nicht eine sondern zwei Quellen habe. Dem Mythos vom Kampfe zwischen Horus und Set liege die historische Tatsache eines Bürgerkrieges zur Zeit der zweiten Dynastie zugrunde, während die Episoden vom Leiden, Tode und der Wiederauferstehung des Osiris lediglich Varianten der Legende vom sterbenden Gotte seien, wie sie bei den Völkern an der östlichen Mittelmeerküste anzutreffen sei. In der späteren Entwicklungsphase der alexandrinischen Religion sei der höchste Gott androgyn, und selbstzeugend der in einer Einheit die Trinität von Vater, Mutter und Kind darstellte. Sch.

Hellenic Society 1914. Am 10. Februar handelt Miss J. Harrison über „Poseidon and the Minotaur“. Die Referentin stellt die folgenden drei Hauptthesen auf: 1. Der Poseidonkult ist in Griechenland nicht autochthon, sondern von auswärts importiert; 2. Er ist dorthin vom Süden und nicht vom Norden her eingeführt worden; 3. Er ist minoischen Ursprungs und die Griechen haben ihn in mykenischer Form kennen gelernt. Die Erscheinungsformen des Gottes als Pontius, Hippius und Taureus sucht Harrison nach der modernen psychologischen Methode zu erklären, die nicht zuerst fragte, was der Gott sei, sondern was die soziale Tätigkeit und die wirtschaftlichen Bedingungen des ihn verehrenden Volkes seien. Sodann müsse Poseidon als Pontius und Pontomedon von einem Fischer- und Schiffer-Volke, als Hippius von einem Reitervolke und als Taureus von einem Hirtenstamm verehrt worden sein, der einen Stier zum Totem hatte. Wie nun die Inschriften seines Palastes zeigen, war es Minos von Kreta, der seine Schiffe nach Lybien sandte, um von dort Pferde und Kriegswagen zu beziehen, während sein Volk den „Stier des Minos“ verehrte. So stellte der „Minotaur“ den ursprünglichen point de repère dar, an welcher die andern Poseidonfiguren sich anschliessen. Sch.

In der Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften am 26. März sprach Löschke über „Böotische Vogelschalen“, d. h. für den Totenkult gearbeitete Vasen in Form eines Vogels. Der brettartige Ansatz ist das Rudiment eines Schwanzes, der Henkel wird gebildet durch den zur Seite gewendeten langen Hals, Kopf und Schnabel. Die Form ist unägyptisch, aber nach ägyptischen Analogien, wahrscheinlich in Naukratis geschaffen. Von dort wird auch die Technik kommen und die vegetabilische Ornamentik, die immer stärker die geometrischen Muster durchdringt. Die auf der Aussenseite der Schalen häufig dargestellten fliegenden Vögel sind wahrscheinlich Abbilder von Seelen, die das Gefäss umfliegen, ähnlich wie sonst die Seelenschlangen es umringeln. (Berliner Tageblatt, 3. April 1914.) W.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1914. Am 6. Februar unterbreitet E. Pottier eine Notiz von G. Darier, der mit Nicole und Gauckler die Ausgrabungen am Janiculum geleitet hat. Darier erwähnt die in einem Sanktuar gemachte Entdeckung eines Idols

aus Bronze, das von einer Schlange umwunden ist. Man dachte anfangs, es mit einer Atargatisfigur zu tun zu haben. Nach der Säuberung des Stückes zeigte es sich jedoch, dass man eine Gottheit männlichen Geschlechts vor sich habe. Pasqui dachte an den Synergott Hadad. — P. Monceaux zeigt im Namen A. Merlins, Direktor des Service des Antiquités de Tunisie, die Entdeckung von Mosaikbildern und Inschriften im Norden von Kourfa (dem alten Curubis), auf der Halbinsel von Cap Bon, an.

In der Sitzung am 20. Februar berichtete Homolle über die neuesten Forschungen von Courby am Tempel des Apollo zu Delphi. Das in den Jahren 1894/96 freigelegte Heiligtum ist von neuem aufs sorgfältigste untersucht und ausgemessen worden. Bekanntlich liegen zwei Heiligtümer übereinander. Das untere, das durch einen Brand oder ein Erdbeben zerstört wurde, ist zwischen 548 und 515 v. Chr. erbaut worden. Das obere stammt aus dem Ende des vierten Jahrhunderts. Courby hat nun festgestellt, dass zweifellos aus religiösen Gründen die Grundmauern des ersten Tempels beim Bau des zweiten wieder benutzt worden sind, der auch sonst dem ersten genau nachgebildet ist.

In der Sitzung am 6. März legte Pottier im Auftrage von F. Cumont eine in Cumae entdeckte lateinische Inschrift vor. Es handelt sich um die Weihinschrift eines Sonnentempels, den ein römischer Beamter zur Zeit Diokletians erbaut hat. Sie zeigt von neuem die damalige grosse Verbreitung des Mithras-Sol-Kultes, des gefährlichsten Gegners des Christentums. — E. Hebrard berichtete über eine Forschungsreise, die er im Auftrage des Ministère de l'Instruction publique zum Studium der seldschukischen Denkmäler nach Konia unternommen hatte. Vier sehr interessante Denkmäler sind genau aufgenommen worden: die Moscheen Ala Eddin, Karatai und Indje Minaret und die Ruinen des Palastes der seldschukischen Sultane. Ausgrabungen haben diese Arbeiten vervollständigt.

(Chronique des Arts, März 1914.) W.

In der Sitzung der Deutschen Kolonialgesellschaft am 23. Februar 1914 sprach G. Röder über „Aegypten und den Sudan nach der englischen Besetzung.“ W.

Mitteilungen.

Auf einer Expedition in die Lybische Wüste hat der englische Forscher Harding King einige kleine bisher unbekannte Oasen entdeckt. Besonders interessant ist die Feststellung einer südlich von der Oase Farafrab gelegenen Gruppe von drei Quellen, Ain Scheikh Murzuk, Ain el Agwa und Ain Khalif mit noch ganz jungen Dattelpalmen. Rohls, der 1874 in unmittelbarer Nähe der Quellbrunnen vorüberzog, kennt hier noch keine Niederlassungen, so dass sie erst in den vierzig Jahren nach der Expedition dieses zuverlässigen Beobachters entstanden sein müssen. Bisher nicht betreten und kartographiert war ferner die von King östlich von Farafrab gefundene Oase Kairewin Hattieh, die wasserreich ist, aber nur Buschwerk und wenige Dattelpalmen trägt. Auch in diesem Wüstenwinkel wandert der Forscher auf den Spuren römischer Kultur, woran ihn die Backsteinurne bei der unlängst entdeckten Oase Bu Mangur Hattieh erinnert.

(Berliner Tageblatt, 5. April 1914.) W.

Ende März 1914 hat die englische Unternehmerfirma A. Behm & Co. mit zwölf eigens für den Zweck konstruierten Motoromnibussen den regelmässigen Verkehrsdienst auf der 800 km langen Strecke zwischen Bagdad und Beirut eröffnet. Die aus hartgestampften Lehmboaden bestehende Wüstenstrasse bietet einen vorzüglichen Verkehrsweg. Während die türkische Post früher für die Fahrt von Bagdad nach Beirut 20 Tage brauchte, wird die Strecke jetzt in sechs Tagen zurückgelegt. Mit Hilfe

der neuen Autoomnibusse kann man jetzt in zwölf Tagen von London nach Bagdad gelangen.

(Berliner Tageblatt, 17. März 1914.)

W.

Personalien.

Der verdiente Ethnologe Professor Dr. Paul Ehrenreich, Privatdozent an der Berliner Universität, ist am 14. April an den Folgen eines Herzschlages im Alter von 58 Jahren plötzlich gestorben.

Professor Jean Henri Spiro, Lehrer der semitischen Sprachen und Literatur an der Universität Lausanne, ist dort im Alter von 67 Jahren gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Archivio Storico p. l. Sicilia Orientale. 1914: XI, 1. *P. Orsi, Gli scavi di Piazza Minerva in Siracusa (V. Casagrandi). — *N. Bapisarda, Sul sito di due antiche città etnee, Inessa-Aetna ed Ibla Galeotis (V. Casagrandi). Bork.

Athenaeum. 1913:

4472. B. Laufer, Descriptive account of the collection of Chinese, Tibetan, Mongol, and Japanese books in the Newberry library.

4473. *W. Walter, The Song of Songs, edited as a dramatic poem; *J. T. Pinfold, Songs of the Jewish church, an introduction to the study of the psalms; *C. M. Firth, The archaeological survey of Nubia (1908—1909). — *E. Naville and H. R. Hall, The eleventh dynasty of the temple at Deir el-Bahri III.

4474. *E. A. W. Budge, Coptic Apocrypha in the dialect of Upper Egypt. — *E. A. W. Budge, Syrian anatomy, pathology, and therapeutics, or „The Book of Medicines“. — *E. B. Havell, Indian architecture.

4475. *J. Ellen Harrison, Ancient art and ritual.

4476. *M. C. Mallik, Orient and Occident. — *E. H. Minns, Scythians and Greeks.

4477. *G. Jéquier, Histoire de la civilisation égyptienne des origines. *B. Effendi Kerestedjian, Dictionnaire étymologique de la langue turque.

4478. *L. Spence, The myths of Mexico and Peru. — *R. C. Thompson, A new Decipherment of the Hittite hieroglyphics.

4479. *A. Moret, Mystères égyptiens; Mary H. Swindler, Cretan elements in the cults and ritual of Apollo.

4480. *A. H. Gardiner, H. Thompson, a. J. G. Milne, Theban Ostraca. — *A. S. Geden, Studies in the religions of the East; A. B. Macanlay a. J. Brebner, The Vulgate Psalter.

4481. *Encyclopaedia of Islam, XIV—XVII, Celebi-Dwin.

4482. *G. Maspero, Egyptian art.

4483. *C. W. Allen & L. W. Grensted, Introduction to the books of the New Testament.

4484. *E. M. Walker, The Hellenica Oxyrhynchia: its authorship and authority. — *I. W. Arnold, The preaching of Islam.

4485. *J. G. Frazer, The Golden Bough VI. The Scapegoat.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1914:

1. *R. Koldewey, Das wiedererstehende Babylon (B. Meissner).

2. *Publications of the Princeton University. Archaeological Expedition to Syria. Div. II, III A. 3 (Hiller von Gaertringen). — F. Poulsen, Phöniker oder Kyprier?

3. *W. Theobald, Die Herstellung des Blattmetalls im Altertum und Neuzeit (Lattermann).

4. *F. Preisigke, Berichtigungsaliste der griechischen Papyrusurkunden aus Aegypten I (Viereck).

5. *Aegyptische Urkunden aus den Kgl. Museen. Griechische Urkunden IV, 4—12 (O. Gradenwitz). — *E. v. Hoffmeister, Durch Armenien, eine Wanderung, und Der

Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere, eine militärgeographische Studie (M. Kiessling). — *F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst (P. Goessler). — *E. Breccia, Rapport sur la marche du service du Musée en 1912 [Jahresbericht des Alexandriner Museums] (W. Crönert).

7. *J. A. Montgomery, Aramaic Incantation Texts from Nipur (H. Gressmann). — *Fr. Behn, Vorhellenische Altertümer d. östlichen Mittelmeerländer (R. Pagenstecher). 8. *O. Gilbert, Griechische Religionsphilosophie (F. Lortzing). — *O. Seiffert, Die Ausgrabungen auf dem unteren Teile des Stadtherges von Pergamon (Lattermann). — A. Salač, Der Serapiskult in Köln am Rhein.

9. *J. Cserép, De Pelasgis Etruscisque quid fabulis herois doceatur (K. F. W. Schmidt). — *R. B. Seager, Explorations in the Island of Mochlos (P. Goessler).

Bulletin d'anc. Lit. et d'Archéol. chrét. 1914: IV, 1. *E. Krebs, Das religionsgeschichtliche Problem des Urchristentums (H. H.). — *P. Gauckler, Basiliques chrétiennes de Tunisie (R. C.). — *P. Gauckler, Le sanctuaire syrien du Janicule (C.). — *H. Hammer, Traktat vom Samaritanermessias. Studien zur Frage der Existenz und Abstammung Jesu (J. B.).

Bollettino R. Società Geografica Italiana. 1913: II, 7. *E. Banse, Tripolis (A. Baldacci). — *Vaccari, L'arabo scritto e l'arabo parlato in Tripolitania. — *A. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien III.

8. *A. Bossi, In Libia.

9. S. Aurigemma, Campagne libiche della Missione archaeologica italiana. — *A. Hamilton, Somaliland; H. K. W. Kumm, From Hausaland to Egypt.

10. Th. Biéler-Chatelan, La formazione dei deserti e le emigrazioni umane. — E. Barbarich, Cenni monografici sull'isola di Chio. — *M. Rondet-Saint, Aux confins de l'Europe et de l'Asie; La Palestine. Guide — par des professeurs de Notre-Dame de France à Jerusalem.

11. G. Pinza, Due cosmografie, una egizia ed una sinaitica, in due piatti di bronzo trovati a Nimrud.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1914:

1. W. W. Graf Baudissin, Zur Geschichte des Monotheismus bei semitischen Völkern. — *G. Foucart, Histoire des Religions et Méthode comparative (R. Otto). — *R. Brünnow, Arabische Chrestomathie, 2. Aufl. von A. Fischer (M. Grünert). — C. Bezold, Entgegnung; B. Meissner, Antwort. — *H. Endres, Die offiziellen Grundlagen der Alexanderüberlieferung und das Werk des Ptolemäus (U. Kahrstedt).

2. *C. v. Orelli, Allgemeine Religionsgeschichte, 2. Aufl. (H. Windisch). — *A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (P. Ehrenreich). — *A. Hauerath u. A. Marx, Griechische Märchen (O. Weinreich). — *D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externis Lagidarum regni provincias administrantibus (G. Plauemann).

3. *G. Beer, Pascha oder das jüdische Osterfest (A. Bertholet). — *R. Ganschinietz, Hippolytos, Kapitel gegen die Magier (A. Abt). — *J. Kohler und A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden, Heft 2—6 (E. Weiss).

4. *O. Weinreich, Antike Heilungswunder (E. Fehrlé). — *O. Eissfeldt, Der Maschal im AT (A. Alt). — *J. Maspero, Organisation militaire de l'Égypte byzantine (R. Grosse).

5. *A. Hebbelynck, Les manuscrits coptes-sahidiques du „Monastère Blanc“ (C. Wessely).

6. *W. H. Roscher, Omphalos (M. P. Nilsson).

Échos d'Orient. 1913:

XVI, 100. S. Valhé, Formation de l'Église arménienne. — *F. Sartiaux, Villes mortes d'Asie Mineure: Pergame, Ephèse, Priène, Milet, le Didyméion, Hiéropolis (S. Salaville). — *G. La Piana, Le Rappresentazioni sacre nella letteratura bizantina dalle origini (A. Rémondos). — *Johann Georg, Herzog von Sachsen, Tagebuchblätter

aus Nordsyrien; *J. Georg v. Sachsen; Das Katharinenkloster am Sinai (S. Salaville). — *M. Landrieux, L'Islam (D. Servière). — *Mélanges de la Faculté orientale de l'Université Saint-Joseph à Beyrouth V, 2, 1912 (S. Salaville).

101. *P. Collinet, Études historiques sur le droit de Justinien I—II (D. Servière). — *H. Delehay, Les origines du culte des martyrs (S. Salaville). — *D. da Lezze, Historia turchesca (Türkische Geschichte 1300—1514) (A. Catoire). — *E. Meyer, Histoire de l'antiquité, trd. par M. David, I (A. Catoire). — *G. Foucart, Histoire des religions et méthode comparative (A. Catoire).

102. S. Salaville, Un rite d'ordination en Orient: l'hostie dans la main de l'ordonné. — *P. Gauckler, Le sanctuaire syrien du Janicule (D. Servière). — *E. Lindl, Das Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte (H. de Genouillac).

Journal des Savants. 1914:

XII, 1. J. Bréhier, Une nouvelle théorie de l'histoire de l'art byzantin (bap. Th. Schmitt, Qu'est ce que l'art byzantin; J. Bréhier, La „Renaissance“ de la peinture byzantine au XIV^e siècle). — *W. M. Flinders Petrie, Egypt and Israël 3. Aufl. (G. Foucart).

2. *P. N. Ure, Black Glaze pottery from Rhitsona in Boeotia (E. Pottier). — *Naville-Hall, The XIth dynasty temple at Deir-el-Bahari III (G. Foucart). — *F. Haverfield, Ancient town-planning (R. C.).

Literarisches Zentralblatt. 1914:

1. *J. Herrmann, Unpunktete Texte aus dem Alten Testament (F. Baumgärtel). — *M. Gomoll, Israeliten und Hyksos (M. B.). — *C. Busse, Geschichte der Weltliteratur. — *A. Ungnad, Syrische Grammatik (Brockelmann). — *F. Steinleitner, Die Beicht im Zusammenhang mit der sakralen Rechtspflege in der Antike. Ein Beitrag zur Kenntnis kleinasiatisch-orientalischer Kulte (O. Weinreich).

2. *W. Naumann, Untersuchungen über den apokryphen Jeremiasbrief (J. Herrmann). — *P. Kahle, Masoreten des Ostens (Fiebig). — *K. Holzhey, Kurzgefasste hebräische Grammatik (E. König).

3. *G. Beer, Mose und sein Werk (J. H.). — *K. Beth, Die Entwicklung des Christentums zur Universalreligion (F. Büchsel). — *A. Wirth, Geschichte der Türken (E. Gerland). — *Estori Naf Farachi, Die Geographie Palästinas. Bearbeitet und übersetzt von L. Grünhut (F. M.).

4. *Theologischer Jahresbericht, 30. Band (Schm.). — *H. Hagenmeyer, Fulcheri Carnotensis Historia Hierosolymitana 1905—1127 (F. B.).

Loghat el-Arab. 1914:

IX. Mars. Pratiques superstitieuses des Musulmans de Bagdad. — R. Issa, Le mariage chez les Juifs de Bagdad. — M. R. Chébiby, Les ruines de Rammahyeh „près de Nedjef“. — A. Th., La hausse de terrains à Bagdad. — H. Antoun, Les palmiers en Mésopotamie. — S. Dékhil, Ce que sont devenus les Taghlabites. — D. Fétou, Les mots Kurdes dans le dialecte arabe de Mossul. — A. Kasperkhan, Le commerce de Bagdad. — Questions et réponses. — Notes lexicographiques. — Courrier littéraire. — Bibliographie. — Chronique du mois. Bork.

Museum. Maandblad voor Phil. en Gesch. 1913: XXI, 3. *D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externis Lagidarum regni provincias administrantibus (M. Engers). — *R. Guest, El Kindi, Governors and judges of Egypt (M. Th. Houtsma). — *G. Appel, De Romanorum precationibus; O. Weinreich, Antike Heilungswunder (K. H. E. de Jong). — *H. Böhlting, Die Geisteskultur von Tarsos im augusteischen Zeitalter (J. de Zwaan).

1914: 4. *H. Spiess, Menschenart und Heldentum in Homers Ilias (J. v. Leeuwen). — *J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique II. Archéologie celtique ou protohistorique (J. H. Holwerda). — *C. Huart, Histoire des Arabes (M. Th. Houtsma).

bekannt. Auf einer etwa der Zeit der Dynastie von Agade angehörigen Tafel¹ findet sich die Gleichung 8:1, und auf einer Tafel der Hammurabizeit² die Gleichung 3:1³. Thureau-Dangin und Ungnad betrachteten diese Gleichungen als die damals gültigen Wertproportionen zwischen Gold und Silber schlechthin; allein das dürfte doch wohl als übereilt zu betrachten sein, denn ein so bedeutendes Schwanken des Wertes der beiden Edelmetalle von 8:1 zur Zeit des Reiches von Agade zu 15:1 zur Zeit des dritten Reiches von Ur und gar zu 3:1 zur Zeit des Reiches von Babylon ist doch nicht gut denkbar, und von dem letzterwähnten Verhältnis 3:1 ist es zudem auch an sich nicht sehr wahrscheinlich, dass es sich auf die Reinnmetalle beziehen sollte. Es dürfte sich daher, selbst wenn die Möglichkeit einer Preisschwankung innerhalb gewisser Grenzen unbedingt zuzugestehen ist, die Annahme doch bei weitem empfehlen, dass es sich bei den niedrigen Gleichungen 8:1 und 3:1 um Goldlegierungen handelt, während das hohe Verhältnis 15:1 sich auf Reingold bezieht oder doch wenigstens auf Gold von sehr hohem Reingehalt.

Dass die Völker des alten Orients Gold von verschiedenem Feingehalt unterschieden, ist ja ganz selbstverständlich, lässt sich aber direkt aus den ägyptischen Inschriften beweisen, wo wir neben nb als allgemeine Bezeichnung für Gold das „Feingold“ (nfr), das sogenannte „Zweidrittelgold“ und das „Eindrittelgold“ antreffen, die zudem auch fast überall in einer ihrem Werte entsprechenden Reihenfolge aufgezählt werden. Auch die Israeliten hatten zum mindestens vier Bezeichnungen für Gold, nämlich וררן, וררן, כררן und כררן, von denen das letzte sicher „Feingold“ bezeichnet, also Gold nach seinem Feingehalt unterscheidet. Aus unserer gegenwärtig besprochenen Stelle ersehen wir aber, dass auch die Babylonier zwischen KÜ-GI = guškin, „Gold“ schlechthin, und kù-ruš-a „rötlich strahlendem Edelmall“ unterschieden, welches, wie eben ausgeführt worden ist, offenbar das Feingold bezeichnet. Dieses kù-ruš-a ist natürlich identisch mit dem guškin-ruš-a „rötlich strahlendes Gold“, auf akkadisch ḫurasum ruššum, welches so häufig zusammen mit Edelsteinen bei der Beschreibung von kostbaren Kunstwerken erwähnt wird. Nach der Datenformel seines 29. Jahres⁴ liess z. B. König Ammiditana Statuen (?) von Schutzgott-

heiten, die mit Rotgold und Edelsteinen verziert waren, für einen Tempel herstellen, während gleichfalls nach einer Datenformel¹ König Samsuditana Sonnenscheiben² aus Dušūstein, die mit Lapislazuli, rotem Gold und KÜ-ME, akkadisch KÜ-BABBAR-ME?-E? (oder SI?) prachtvoll verziert waren. Aus der letzten Stelle ersehen wir übrigens, dass in Babylonien auch für Silber verschiedene Bezeichnungen im Gebrauch waren; die wertvollste Silberart, d. h. Reinsilber, muss das hier erwähnte KÜ-ME gewesen sein.

Ferner aber dürfen wir auch ein Anzeichen, dass die Babylonier Gold von verschiedenem Werte unterschieden, in der Tatsache sehen, dass in den Beispielen aus der Zeit der Reiche von Agade und Ur das Wertverhältnis des in Frage stehenden Goldes ausdrücklich bezeichnet wird, z. B. auf der Tafel aus der Zeit des Reiches von Agade durch die Worte guškin-8-ta-še-a „Gold, welches zu 18 (Schekel Silber) käuflich ist“, während wir in den oben mitgeteilten Stellen, den abgekürzten Ausdruck 15-ta haben; diese ausdrücklichen Bezeichnungen würden natürlich überflüssig gewesen sein, wenn nicht die Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, dass es sich um Gold von geringerem oder höherem Werte hätte handeln können.

Hinsichtlich des Silbers dagegen scheint es sich, soweit es als Zahlungsmittel im Geschäftsverkehr gebraucht würde, stets um Reinsilber, oder doch um Silber von einem bestimmten, offenbar sehr hohen Feingehalt gehandelt zu haben, da in Rechnungsabschlüssen, in Kaufverträgen, bei Umrechnung von anderen Objekten in Silber, usw., in der Regel immer nur von Silber schlechthin die Rede ist. Zum mindesten seit der Hammurabizeit lässt sich die Sitte nachweisen, gewisse Silberstücke mit einem Siegel, offenbar dem königlichen oder dem eines Tempels, zu siegeln oder stempeln³, eine Gepflogenheit, die wie die Prägung des modernen Geldes, ohne Zweifel nicht nur dazu diente, das Gewicht der betreffenden Silberstücken zu bezeichnen, sondern hauptsächlich und möglicherweise sogar ausschliesslich den Feingehalt des Silberstückes verbürgen sollte.

Die oben mitgeteilte Gleichung 15:1 bezeichnet etwa das Mittel der aus verschiedenen Perioden für die Kulturländer berichteten Wertrelationen zwischen Gold und Silber vor dem

¹ De Genouillac, ITT II No. 4647; besprochen von Thureau-Dangin in RA 1911 S. 92.

² Thureau-Dangin 6:1.

³ Thureau-Dangin LC No. 101; besprochen von Thureau-Dangin OLZ 1909 Sp. 382–384, und Ungnad OLZ 1911 Sp. 106.

⁴ Siehe meine Datenliste BE VI 2. p. 93.

¹ BE VI 2 p. 106.

² Durch die Gleichung ša-am-ša-a-tim = [AŠ-M]E-aš-a wie ich bereits im Jahre 1908 ergänzt habe, wird die Bedeutung von  ganz sicher als „Sonnenscheibe“, „(Sonnen)discus“ festgelegt.

³ Kaspum kankum, „gesiegeltes Silber“, z. B. in der oben erwähnten Urkunde Thureau-Dangin, LC 101, 1. 8. 5.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 6

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Juni 1914

Inhalt.	Besprechungen. . . Sp. 254—276	Sp. 276—277
Abhandlungen u. Notizen Sp. 241—254	Bulletin de la Comm. Archéol. de l'Indochine, bespr. v. E. Brandenburg. 276	Randall Mac Iver and O. L. Wolley: Buhen, bespr. v. W. Wreszinski 274
Baneth, H.: Bemerkungen zu den Achikarpapyri.	de Groot, J.: Palestijnische Masgebën, bespr. v. P. Thomsen	Tisserant, E.: Le calendrier d'Aboul-Barakat, bespr. v. H. Reckendorf 274
Müller, W. M.: Zur Aussprache des Buchstaben Ain	Holma, H.: Kleine Beiträge zum assyrischen Lexikon, bespr. v. B. Landsberger	Sprechsaal.
Poebel, A.: Gold und Silber in altbabylonischer Zeit	Langdon, S.: Babylonian Proverbs, bespr. v. H. H. Figulla	Meissner, B.: Nochmals Br. M. 86378 276
Scheil, V.: Choses de Larsa	Oriens Christianus III—VIII, u. N. S. I—III, bespr. v. B. Violet. 265	Altartumsberichte 277
Schroeder, O.: Zwei neue „Könige“ von Tupliaš	Peiser, F. E.: Hosea. Philologische Studien zum AT. Autoreferat 254	Aus gelehrten Gesellschaften 279
Stummer, F.: Zu den altaramäischen Achikarsentenzen		Mitteilungen 281
		Druckfehler-Berichtigung 282
		Zeitschriftensschau 282—287
		Zur Besprechung eingelaufen 287—288

Gold und Silber in altbabylonischer Zeit.

Von Arno Poebel.

Im Herbst 1912 hatte ich Gelegenheit eine Sammlung von Tontafeln aus der Zeit der dritten Dynastie von Ur¹, die einem Antiquitätenhändler in Bagdad gehören und in New York zu Verkauf stehen, zu untersuchen. Unter den Tafeln war besonders eine von aussergewöhnlichem Interesse, weil sie zwei Gleichungen zwischen Gold und Silber enthält; mit der Erlaubnis des Herrn Prof. Oussani, dessen Verfügung die Tafeln unterstehen, teile ich das Folgende mit.

Die Tafel enthält einen Rechnungsbericht des Beamten Lukalla in Umma über den Eingang und Ausgang von Geld im neunten Jahre AMAR-Sin's von Ur.² Unter den Ausgaben, die in diesem Rechnungsbericht gebucht sind, findet sich in der fünften Kolumne der Posten:

5 gin kù-ruš-a 15-ta
kù-bi 1 ma-na 15 gin
IM-é-šù-si-ma-da-///³ X-ra
šà unu⁴

„5 Schekel Rotmetall zu 15,
sein Silber(wert) 1 Mine und 15 Schekel

¹ Zu dieser Bezeichnung siehe Kap. II (New Lists of Kings) meiner in Vorbereitung befindlichen Historical and Grammatical Texts chiefly from Nippur, Part. 1.

² Unterschrift der T. fel: nig-šiti-(š) kù-ga lù-kal-la mu en-⁴nanna-kar-aída ba-ŠU.

(für) ein, das in den Tempel
gebracht (?) worden ist,
in Uruk⁴,

und vier Zeilen oder richtiger Fächer weiter:

¹/₃ ma-na kù-ruš-a 15-ta
kù-bi 5 ma-na
maš-da-rá-a ⁴SU-⁴sin lugal-e [] šu-ti-a

„¹/₃ Mine Rotmetall zu 15,
sein Silber(wert) 5 Minen,
Tribut (Gabe), die ŠU-Sin, der König, erhalten hat.“

Der Beamte hat hier in beiden Posten den Betrag des „Rotmetalles“ in Silber umgerechnet. Nach dem ersten Beispiel sind 5 Schekel des ersteren gleichwertig mit 1 Mine und 15 Schekel oder 75 Schekel; ein Schekel „Rotedelmetall“ ist darum gleich 15 Schekel Silber, ein Verhältnis, das der Beamte in beiden Posten auch noch ausdrücklich angibt mit den Worten „15-ta“, d. h. „(je ein Schekel Rotmetall) zu 15 (Schekel Silber)“. Das Rotedelmetall ist natürlich Gold, da es kein anderes rötlichstrahlendes Edelmetall gibt, dessen Wert fünfzehnmals so hoch wie der des Silbers hätte sein können.¹

Bis jetzt waren nur zwei ähnliche Gleichungen von Gold und Silber aus altbabylonischer Zeit

¹ Mit aller nötigen Vorsicht sei auch auf die Möglichkeit hingewiesen, dass die semitischen und griechischen Bezeichnungen des Goldes als huragum, ἡράς, χρυός auf dieses sumerische kù-ruša zurückgehen.

bekannt. Auf einer etwa der Zeit der Dynastie von Agade angehörigen Tafel¹ findet sich die Gleichung 8:1, und auf einer Tafel der Hammurabi-zeit² die Gleichung 3:1³. Thureau-Dangin und Ungnad betrachteten diese Gleichungen als die damals gültigen Wertproportionen zwischen Gold und Silber schlechthin; allein das dürfte doch wohl als übereilt zu betrachten sein, denn ein so bedeutendes Schwanken des Wertes der beiden Edelmetalle von 8:1 zur Zeit des Reiches von Agade zu 15:1 zur Zeit des dritten Reiches von Ur und gar zu 3:1 zur Zeit des Reiches von Babylon ist doch nicht gut denkbar, und von dem letzterwähnten Verhältnis 3:1 ist es zudem auch an sich nicht sehr wahrscheinlich, dass es sich auf die Reinformen beziehen sollte. Es dürfte sich daher, selbst wenn die Möglichkeit einer Preisschwankung innerhalb gewisser Grenzen unbedingt zuzugestehen ist, die Annahme doch bei weitem empfehlen, dass es sich bei den niedrigen Gleichungen 8:1 und 3:1 um Goldlegierungen handelt, während das hohe Verhältnis 15:1 sich auf Reingold bezieht oder doch wenigstens auf Gold von sehr hohem Rein-gehalt.

Dass die Völker des alten Orients Gold von verschiedenem Feingehalt unterschieden, ist ja ganz selbstverständlich, lässt sich aber direkt aus den ägyptischen Inschriften beweisen, wo wir neben nb als allgemeine Bezeichnung für Gold das „Feingold“ (nfr), das sogenannte „Zweidrittelgold“ und das „Eindrittelgold“ antreffen, die zudem auch fast überall in einer ihrem Werte entsprechenden Reihenfolge aufgezählt werden. Auch die Israeliten hatten zum mindestens vier Bezeichnungen für Gold, nämlich זָהָב, חֲרָץ, כֶּהָם und פֶּז, von denen das letzte sicher „Feingold“ bezeichnet, also Gold nach seinem Feingehalt unterscheidet. Aus unserer gegenwärtig besprochenen Stelle sehen wir aber, dass auch die Babylonier zwischen KÜ-GI = guškin, „Gold“ schlechthin, und kù-ruš-a „rötlich strahlendem Edelmall“ unterschieden, welches, wie eben ausgeführt worden ist, offenbar das Feingold bezeichnet. Dieses kù-ruš-a ist natürlich identisch mit dem guškin-ruš-a „rötlich strahlendes Gold“, auf akkadisch ḫūrasum ruššūm, welches so häufig zusammen mit Edelsteinen bei der Beschreibung von kostbaren Kunstwerken erwähnt wird. Nach der Datenformel seines 29. Jahres⁴ liess z. B. König Ammiditana Statuen (?) von Schutzgott-

heiten, die mit Rotgold und Edelsteinen verziert waren, für einen Tempel herstellen, während gleichfalls nach einer Datenformel¹ König Samsuditana Sonnenscheiben² aus Dušūstein, die mit Lapislazuli, rotem Gold und KÜ-ME, akkadisch KÜ-BABBAR-ME?-E? (oder SI?) prachtvoll verziert waren. Aus der letzten Stelle erschen wir übrigens, dass in Babylonien auch für Silber verschiedene Bezeichnungen im Gebrauch waren; die wertvollste Silberart, d. h. Reinsilber, muss das hier erwähnte KÜ-ME gewesen sein.

Ferner aber dürfen wir auch ein Anzeichen, dass die Babylonier Gold von verschiedenem Werte unterschieden, in der Tatsache sehen, dass in den Beispielen aus der Zeit der Reiche von Agade und Ur das Wertverhältnis des in Frage stehenden Goldes ausdrücklich bezeichnet wird, z. B. auf der Tafel aus der Zeit des Reiches von Agade durch die Worte guškin-8-ta-še-a „Gold, welches zu 18 (Schekel Silber) käuflich ist“, während wir in den oben mitgeteilten Stellen, den abgekürzten Ausdruck 15-ta haben; diese ausdrücklichen Bezeichnungen würden natürlich überflüssig gewesen sein, wenn nicht die Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, dass es sich um Gold von geringerem oder höherem Werte hätte handeln können.

Hinsichtlich des Silbers dagegen scheint es sich, soweit es als Zahlungsmittel im Geschäftsverkehr gebraucht würde, stets um Reinsilber, oder doch um Silber von einem bestimmten, offenbar sehr hohen Feingehalt gehandelt zu haben, da in Rechnungsabschlüssen, in Kaufverträgen, bei Umrechnung von anderen Objekten in Silber, usw., in der Regel immer nur von Silber schlechthin die Rede ist. Zum mindesten seit der Hammurabi-zeit lässt sich die Sitte nachweisen, gewisse Silberstücke mit einem Siegel, offenbar dem königlichen oder dem eines Tempels, zu siegeln oder stempeln³, eine Gepflogenheit, die wie die Prägung des modernen Geldes, ohne Zweifel nicht nur dazu diente, das Gewicht der betreffenden Silberstücken zu bezeichnen, sondern hauptsächlich und möglicherweise sogar ausschliesslich den Feingehalt des Silberstückes verbürgen sollte.

Die oben mitgeteilte Gleichung 15:1 bezeichnet etwa das Mittel der aus verschiedenen Perioden für die Kulturländer berichteten Wertrelationen zwischen Gold und Silber vor dem

¹ De Genouillac, ITT II No. 4647; besprochen von Thureau-Dangin in RA 1911 S. 92.

² Thureau-Dangin 6:1.

³ Thureau-Dangin LC No. 101; besprochen von Thureau-Dangin OLZ 1909 Sp. 382–384, und Ungnad OLZ 1911 Sp. 106.

⁴ Siehe meine Datenliste BE VI 2. p. 93.

¹ BE VI 2 p. 106.

² Durch die Gleichung ša-am-ša-a-tim = [AŠ-M]E-aš-a wie ich bereits im Jahre 1908 ergänzt habe, wird die Bedeutung von  ganz sicher als „Sonnenscheibe“, „(Sonnen)discus“ festgelegt.

³ Kaspum kankum, „gesiegeltes Silber“, z. B. in der oben erwähnten Urkunde Thureau-Dangin, LC 101, 1. 8. 6.

grossen Preissturz des letzteren in jüngster Zeit; sie entspricht z. B. genau dem Wertverhältnis von Münzgold und Münzsilber in Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika; Herodot gibt für euböisches Gold und euböisches Silber seiner Zeit bekanntlich das Verhältnis 13:1; für Aegypten unter den Ptolemäern hat man ein Verhältnis 10:1 berechnet und für die Zeit Theodosius II 18:1. Ob es sich bei all diesen Gleichungen durchweg um vollwertige Metalle und allgemein gültige Wertrelationen gehandelt hat, ist jedoch nicht sicher nachzuweisen; aus Herodots Angabe, dass das persische Goldgeld einen besonders hohen Feingehalt gehabt habe, könnte man versucht sein zu schliessen, dass das euböische Gold nicht ganz vollwertig war und die Relation zwischen reinem Gold und reinem Silber in Griechenland etwas höher als 13:1 gewesen ist. Immerhin aber lässt sich aus den bis jetzt bekannten mit Sicherheit für Schlussfolgerungen benutzbaren Daten entnehmen, dass seit altbabylonischer Zeit bis vor kurzem das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber in den Kulturländern im grossen und ganzen doch eine beachtenswerte Stabilität gezeigt hat.

Der zweite oben mitgeteilte Posten des Rechnungsberichtes des Lukalla ist von grossem Interesse auch dadurch, dass König ŠU-Sin als der Empfänger der Goldgabe genannt ist, obwohl die Tafel mit der Formel des neunten und letzten Jahres seines Vaters und Vorgängers AMAR-Sin datiert ist. Durch die Erwähnung ŠU-Sin's als König innerhalb dieses letzten Jahres AMAR-Sin's wird nun auch für die altbabylonische Zeit die für eine spätere Periode ja genugsam bekannte Gepflogenheit, das erste Jahr eines Königs erst vom Anfang des auf die Thronbesteigung folgenden neuen Jahres ab zu rechnen, endgiltig bewiesen. Leider wird bei den einzelnen Posten in unserem Dokument niemals der Monat oder Tag angegeben, so dass also kein Schluss möglich ist, zu welcher Zeit innerhalb des Jahres die Thronbesteigung stattgefunden haben könnte. Es ist wohl kaum nötig darauf besonders hinzuweisen, dass unsere Tafel ein wertvolles Zeugnis für die Richtigkeit der Angaben der Datenlisten ist.

Choses de Larsa.

V. Scheil.

1. *Restitution d'une formule chronologique.* Il s'agit de celle du No. 101 der Verträge aus Warka d. Strassmaier, transcrite et traduite par Lindl (Beitr. z. Assyrl. IV p. 382), suivi par Schorr (Urkunden usw. VAB Sp. 611), de cette manière:

mu ba an šu ul gar-ra [é] nun-ki mu-un-di-a . . . guškin (ilu) Sin i-din-nam lugal larsam mu-un-[dim-ma]

Année où Sin idinnam roi de Larsa a fini de construire le temple inachevé, dans Eridu, et l'a orné d'or.

Je puis, avec une nouvelle mention de ce genre, sur une tablette ouroukienne qui m'appartient, restituer cette formule.

Après une liste de femmes esclaves avec leurs rations d'aliments, on lit

itu še-kin-kud

mu é dingir Bara ul é gar-ra

sag (= lib) ud-nun-ki mu-un-dū-a

u alam guškin (ilu) Sin i-din-nam

lugal Larsa (ki)-ma mu-un-dim-ma

Mois d'Adar.

Année où il construisit le temple du dieu *Bara ul é garra* au milieu de la ville d'Adab, et où il fabriqua la statue d'or, Sin idinnam roi de Larsa.

Le dieu *Bara ul é garra* est nommé en variante *Bara ulli garra* (CT XXIV pl. 13. 55), avec son fils *Pap nigin garra* (cf. var. ibid. pl. 26. 104) et sa femme *Nin pap nigin garra* (ibid. pl. 26. 106).

2. *Un nouveau roi de Larsa.* Un petit acte de vente apporté de Warka du même style que le précédent, et m'appartenant, se termine comme suit

itu aš a ud 6 kam

mu I-lu-ni lugal

D'où un nouveau nom royal: *Iluni* ou *Iluli*.

Zwei neue „Könige“ von Tupliaš.

Von Otto Schroeder.

Inden von Thureau-Dangin (VAB I S. 174 f.) gesammelten Inschriften der Herrscher von Tupliaš nennen sich diese stets patesi; ein mir in Photographie vorgelegter neuer Text lehrt uns nun auch zwei „Könige“ dieses Landes kennen. Ich gebe den Text hier in Umschrift und Uebersetzung.

[Ana ^{1a} Tišpak]

^{1a} Da-du-[um]

³ mâr ^{1a} I-bi-ik-^{1a} Adad

šar AB.NUN.NA ^{1a}

a-na I-lí-ib-ši-na

⁶ marti-šu iš-ru-uk

d. i. „¹Dem Gotte Tišpak ²hat Dadum, ³Sohn des Ibik-Adad, ⁴König von Tupliaš, ⁵für Ili-ibšina, ⁶seine Tochter, (dieses) geweiht“.

Bisher besaßen wir eigene Urkunden von

Ur-Ningišzida ¹

I-bal-pél

Belakum

. . . . -mašu

¹ Zu einem angeblichen Ur-Ningirsu s. Ed. Meyer, GA I 2^a S. 555 (§ 413 Anm.).

bezieht, dieses Wort mithin im engeren Sinne hier zu nehmen ist (s. auch Bem. 2). — Trotz Nöldekes Annahme, Nadin sei in den Papyri Achikars leiblicher Sohn, ergänze ich לָכֵרָה וְלֹא (לָכֵרָה). Raum für die Erwähnung der Adoption, freilich ohne die ausschmückenden Zusätze der Versionen, ist Z. 6 f. (s. unten Bem. 5); die Sprüche Pap. 56 I 14 f. sind der Eindringlichkeit wegen etwas übertrieben gehalten (vielleicht gehören sie einer Literatur von Strafpredigten an, die älter als Achikar ist, sind also nicht auf Nadin gemünzt, sondern allgemeinen Inhalts; ohne die Annahme einer solchen Literatur ist es m. E. nicht zu verstehen, dass diese Mahnreden in ebenso festen Formen wie die belehrenden Sprüche auftreten); Pap. 50,2 lässt auch eine andere Auffassung als die bisherige zu (s. unten Bem. 6). Andererseits wird ohne die Annahme einer Adoption nicht nur Z. 2 Anf. (er dachte: er wird mir ein Sohn sein) unverständlich, sondern auch in Z. 12 das im Hinblick auf Pap. 50,14 ziemlich sichere¹ לָכֵרָה וְלֹא בְרָה, das sich doch im Munde des Königs in diesem Augenblick gewiss nicht auf die spätere Undankbarkeit Nadins beziehen kann. Auffallend ist der st. emph. in בְּרָא; doch findet sich gerade im Achikarbuch eine Anzahl Fälle, wo dieser gegen die ganz strenge Regel steht.

2. Das. Z. 2b קָדְמָה מִלְּ... הָאִיִּיקָר וְ...
Im zweiten Worte erkenne ich mit voller Sicherheit מִלְּ[וֹ]; im nächsten Worte ist der Buchstabe vor הָ, nach der scharfen Biegung des kleinen Restes zu urteilen, nicht ר oder ד (Sachau, Ungnad), sondern eher נ, der erste Buchstabe nicht א (Halévy), in welchem Falle vom rechten Längsstrich noch etwas sichtbar sein müsste, sondern vermutlich ע, also עָנָה. Ist dies richtig, so muss nach אחיקר unbedingt וְאִמְרָה gelesen werden. Da der Papyrus nur וְ gibt, so nehme ich an, dass der Schreiber vergessen hat, das Zeichen zu א zu vervollständigen. Ich lese also: אמר קדמה מלוה ענה אחיקר ואמר Vorbehalt: Anfang seiner Worte. Achikar hub an und sprach. Schon Halévy (Rev. sém. 1912 Nr. 1) und Montgomery (OLZ 1912 S. 535) haben קדמה als „Anfang“ gedeutet und Halévy hat Amos 1,2 als Parallele herangezogen; aber ein zum Teil noch genauer entsprechendes Analogon haben wir innerhalb der altaramäischen Literatur selbst Dan. 7,1—2, wo nach einer allgemeinen Überschrift, ähnlich wie wir sie hier Z. 1—2a haben, die Worte stehen: ראש מלין אמר ענה דניאל ואמר. Es liegt nahe anzunehmen, dass hier die direkte Rede Achikars ganz ent-

¹ Eine andere annehmbare Ergänzung zu finden, war mir wenigstens nicht möglich.

sprechend eingeleitet wird. Dem steht aber entgegen, dass ein Substantiv קדמה = Anfang bisher nicht nachweisbar ist. Ich komme daher auf die schon oben (s. Bem. 1) besprochene Möglichkeit zurück, dass מִלְּ hier im engeren Sinne die Sinnsprüche bezeichnet, die Achikar seinem Adoptivsohne eingeschärft hat, wonach zu übersetzen wäre: Vor seinen Worten (Sprüchen) hob Achikar an und sprach. Wir brauchen nun dem Worte קדמה keine neue Bedeutung mehr beizulegen, und es ergibt sich so auch eine ungezwungene Auffassung von וְ חֶכְמָה in Z. 1.

3. Das. Z. 3b—4a: Ich ergänze etwa: וְאִמְרָה לִּי לֹא [הוּא לִי ועל עמתי] ומלי הוה שחאריב כני מלך אחר = Ich [hatte aber] keine Kinder [... und auf meinem Rate] und meinen Worten beruhte Sanherib. Wir haben hier ganz denselben Ausdruck wie Pap. 50,12; 51,12; 52 I 7 und 12—13 (s. Epstein Z. A. W. 1913 Nr. 3) mit dem prägnanten הוה. Die Gedankenverbindung liegt in der treuen Fürsorge Achikars für das Reich: hat er keinen gleichwertigen Nachfolger, so steht der König verlassen da.

4. Das. Z. 4b—5a dürfte wohl — der Anfang mit Halévy — so zu ergänzen sein: אחר מית שחאריב מלך אחר וקם אחרוהי אמרחאן שמה ברה.

5. Das. Z. 6. שֶׁב־... לִּי לְכָר אַחֵר. Hier ist m. E. der Bericht über die Adoption Nadins enthalten. Ich ergänze ganz ungefähr: ... שֶׁב־[וְכִי] שֶׁב־[als ich nun] alt [wurde...], adoptierte ich meinen Schwester- sohn [Nadin]. Da, wie bereits angedeutet, Achikar hier nicht (wie in den Versionen) aus egoistischen Gründen Nadin zu adoptieren scheint, sondern um ihn zu seinem Nachfolger zu machen, so dürfte das Ende der Zeile etwa [לְמַחֲמֹה מוֹתָהּ] oder [חֶכְמָתִי וְעַמִּיתִי] zu ergänzen sein.

6. Pap. 50, Z. 2 שמה ברי רבא [הָ]. Hier ist שמה nicht als Adjektivum (רְבָא der Älteste), sondern als Verbum (רְבָא er ist herangewachsen) zu lesen; nur so schliesst sich der folgende Satz וְהוּא einwandfrei an. In der Zeit unseres Papyrus

¹ Dass מִלְּ und מִלִּי zu lesen ist, nicht כְּנִי und כִּלָּא, hat bereits Epstein gesehen.

² Sachau und Ungnad lesen רַחֲמֵי statt רַחֲמֵי und vermuten [לְכָר אַחֵר]; allein die Biegung des dritten Buchstaben macht אַחֵר viel wahrscheinlicher als אַחֵר. Sachaus Ergänzung von Pap. 50,9 ist also doch nicht so leicht von der Hand zu weisen.

³ מוֹתָהּ ist am wahrscheinlichsten, [מִלְּ] כִּוְחָה wohl ausgeschlossen.

und früher schon konnten die Verba ל"א bereits wie ל"ה flektiert werden (vgl. Pap. 10,12 מלך ל"ה neben 13,4 לכתך ו"א מלא und Sayce-Cowley Pap. A Z. 13 כליחך neben Z. 10 יכלא; über מטא s. Sachaus Edition S. 263). Daher ist die umgekehrte Schreibung רבא für רבה leicht zu begreifen.

7. Pap. 51 Z. 1—2 ist wohl zu ergänzen [ענה אס]רחאן מלך אתור ואמר [...] (לבוסמסכן שמה) חר. Der Ausdruck חר רכי אבי וי לחם אבי [אכל] charakterisiert sich als Zusatz des Erzählers (in der Fiktion Achikar), der damit eine Person zum ersten Male einführt; die folgenden Worte sollen offenbar durch den Hinweis auf die nahen Beziehungen Nabusumiskuns zu Achikar dessen Rettung vorbereiten; Z. 2 mit Nöldeke dem Könige in den Mund zu legen, scheint mir sachlich nicht angängig. Sehr schwierig ist aber das Wort רכי, das gewiss nicht von dem im folgenden häufig wiederkehrenden רביא getrennt werden darf². Da רכי אבי [אכל] auf eine dienende Stellung hinweist, ein Dienst bei Achikars Vater aber notwendig in Nabusumiskuns Jugend fallen muss, so darf man darin vielleicht das gewöhnliche targumische רביא „Jüngling“ sehen und annehmen, dass dies wie עלים zur Bezeichnung einer Art Dienerschaft gebraucht wurde, möglicherweise jedoch in höheren Gesellschaftskreisen, also etwa = Knappe, Page. Diese Erklärung, die sich für Z. 2 geradezu aufdrängt, hat jedoch an den folgenden Stellen die schwersten Bedenken gegen sich (Alter und unabhängige Stellung Nabusumiskuns), wenn man sich nicht dazu versteht, רכי dort nur als Abkürzung des Ausdrucks רכי אבי zu betrachten, dessen ganzer Inhalt dem Leser durch dieses eine Wort immer wieder in Erinnerung gebracht werden sollte.

8. Das. Z. 3 חבעה אחר וי אנת חהשכח. Es ist wohl am natürlichsten, חבעה als Imperativ von חבע zu fassen: Suche ihn (oder vielleicht: fordere ihn vor Gericht, zur Bestrafung), wo du nur kannst.

9. Das. Z. 10 חא בוע כחונה רביא..... Vor erkenne ich an geringen, aber sicheren

¹ In dieser Phrase ist לכתך = ass. libbātu „Zorn“, das mit dem Verbum mald in ganz gleicher Konstruktion gebraucht wird (s. die Lexika). Mein Vater Dr. E. Baneth macht mich darauf aufmerksam, dass derselbe Ausdruck auch an der viel misshandelten Stelle Ez 16,30 מזה אמלה = „Wie bin ich voll des Zornes gegen dich“ vorliegt.

² Ein „Beamter“ kann Nab. doch nicht wohl bei Achikars Vater gewesen sein. Wollte der Aramäer das assyrische rabū wiedergeben, wie Ungnad annimmt, so lag doch gewiss das inhaltlich und sprachlich entsprechende רבא am nächsten.

Spuren כרתא¹, davor kann kaum etwas anderes als וך gestanden haben. Hier liegt keine Möglichkeit vor, קרבחא als „Schlachten“ oder „Kriege“ aufzufassen. Dasselbe Wort findet sich sicher noch an zwei Stellen: Pap. 52 I 8 ist die Ergänzung חו כלא vor קרבחא durch Z. 13 im Verein mit den Spuren völlig gesichert, so dass ein Wort „Schlachten“ zusammenhanglos wäre; ferner vermisst man sehr ein überleitendes Wort, denn der Fortgang der Handlung kann nicht in einem Satze, der sofort Subjekt und Prädikat bringt, ausgedrückt werden. Pap. 52 I 11 steht קרבחא zwischen einigen an Nabusumiskun von seinen Begleitern gerichteten Worten² (s. Bem. 13) und ענה נבוסמסכן רכיא ואמר, wieder ohne einen Anlass zur Erwähnung von „Kämpfen“. Sämtliche Stellen aber klären sich sofort auf, wenn wir קרבחא als Adverbium der Zeit auffassen, etwa „bald darauf, darauf“. Es ist wohl der Akkusativ des Feminins von קריב als Adverb gebraucht worden; vielleicht aber ist ein Substantiv wie שעתא zu ergänzen. Jedenfalls ist bemerkenswert, dass gerade von den altaramäischen Adverbien sich später nur wenige erhalten haben. Uebrigens hat קרבחא möglicherweise auch am Anfang von Z. 14 und 17 gestanden.

10. Das. Z. 13. Es ist doch wohl am einfachsten, חובא als Adverb gleich dem in Pap. 30, 7 bezeugten חוב zu nehmen = und ferner, ja noch mehr. חובא und חוב haben jedenfalls im Altaramäischen nebeneinander gestanden wie כלא und כל (fast ständige Variante zwischen Pap. 1 und 2), כחא und על, כחא und על, כחא und על, כחא und על; später hat sich nur die kürzere Form durchgesetzt.

(Schluss folgt.)

Zu den altaramäischen Achikarsentenzen.

Von F. Stummer, Berlin.

Pap. 54 Z. 7 ועיר כצ.ה מן ברק. Seidel (ZAW XXXII (1912) S. 295) ergänzt כצ[פ]ה und übersetzt: „Schneller ist sein (des Königs) Zorn als Blitz“. Dazu bemerkt er: ועיר „klein, winzig, gering“ kann sich ebenso wie קל, קליל zu der Bedeutung „schnell“ entwickelt haben. Die Lesung כצפה scheint mir durchaus richtig zu sein. Aber ועיר kann nicht die Bedeutung „schnell“ haben.

¹ Nöldeke ist nach meinem Dafürhalten ausgeschlossen.

² Das Vorurteil, קרבחא müsse „Schlachten“ bedeuten, hat Epstein zu der Konsequenz geführt, mit einer eigenartigen Umdeutung des Wortzusammenhangs diese Rede als an Achikar gerichtet zu erklären. Aber abgesehen von der Unangebrachtheit einer solchen Äußerung nach Nabusumiskuns Ankündigung seines Rates und der Ungeheuerlichkeit, dass Nab. antwortet, scheitert seine Auffassung daran, dass die Ergänzung אחר[ק] statt אמר[ק] nicht mit den Spuren übereinstimmt.

Auf die Analogie von קל und קלל kann nicht verwiesen werden; denn die Grundbedeutung der Wurzel קלל ist offenbar „leicht“ und daraus hat sich sowohl die Bedeutung „gering“ wie „flink“ entwickelt. ועיר hängt wohl mit dem arabischen دَعَرَ zusammen, dem es lautlich entspricht. دَعَرَ bedeutet „schrecken“, in „Furcht setzen“ = خَوَّفَ. Das entsprechende syrische ܕܚܝܬ bedeutet allerdings transfixit, pupugit aber auch increpavit, laesit, vexavit (Payne-Smith, s. v.). Doch konnte der Stamm im Ursemitischen eine Bedeutung gehabt haben, aus der sich sowohl die syrische wie die arabische entwickeln konnte. ܕܚܝܬ hiesse dann „furchterregend, fürchterlich“. Zur aktiven Bedeutung der Pe'ilform vergleiche דָּכַר „gedenkend“ (syr.) ܕܚܝܬ „vertrauend u. a. Ich übersetze die Stelle demnach: „Fürchterlicher ist sein Zorn als Blitz“.

Pap. 55. Z. 1 und 2. Ich nehme ich weder mit Nöldeke (Untersuchungen zum Achikarroman S. 14) als „Schutzgenosse“, noch mit Epstein (ZAW XXXII (1912) S. 135) als „im Hause aufgenommen“, sondern mit Grimme (s. diese Zeitschrift Jahrg. XIV (1911) 533) als Abstraktum, aber nicht in der Bedeutung „Beisasse sein“, sondern im Sinne von „Ansässigsein“. Dann muss Z. 1 den Gegensatz dazu enthalten haben. Der Buchstabenrest am unteren Rande der zerstörten Stelle gehört m. E. zu einem מ. Das liesse auf einen Infinitiv schliessen, etwa מלוא vom Stamm גלי „verbannt sein“ oder מלר von גר „im fremden Lande leben“. Sollte vielleicht מלר ein Schreibfehler für מרחב (= מרחב) bzw. מרחב inf. p'al cf. מונק f. מונק in Z. 10) sein? Dann wäre zu übersetzen: „Ich habe getragen usw. . . . und nichts gibt es, was schwerer wäre als [verbannt zu sein], ich habe getragen usw. . . . und nichts gibt es, was leichter wäre als ansässig (sesshaft) zu sein“.

Pap. 56 I 8. Man scheint darüber einig zu sein, dass die erste Hälfte zu übersetzen ist: „Man setzt dem Lügner einen Thronessel“. Das יט — dahinter wage ich nicht zu ergänzen, möglich ist Epsteins שַׁיט „er schmäh“ (ZAW XXX (1913) S. 236). Aber הן ist nicht zu ergänzen, sondern heisst einfach „wenn“.

Zu vergleichen F. Schulthess, Homonyme Wurzeln im Syrischen (Berlin 1900) S. 74 f. und Nöldekes Besprechung des Buches in: ZDMG LIV (1900) S. 154. Hier ist die zweite Bedeutung anzunehmen („anzünden“) und zu lesen שָׂרַן part. p'il, wie schon Sachau (S. 170) vorschlug. הן שָׂרַן כִּרְכָּה = wenn seine Lügen angezündet werden (= ans

Licht kommen). Einfacher wäre es, wenn die von Nöldeke a. a. O. zitierte Stelle des in ZDMG XXVIII 618 V. 843 publizierten Textes ܡܢ ܥܠ ܥܠܝܬܐ ܕܚܝܬܐ wirklich zu übersetzen ist: „es flammte auf, es stieg herab der Chor („der Himmlischen“)“. ܡܢ ܥܠ ܥܠܝܬܐ ist von Epstein zu Unrecht beanstandet worden. Die Stelle heisst: „aber zuletzt, wenn seine Lügen ans Licht kommen, dann (!) speit man ihm ins Gesicht“.

Pap. 57 I Z. 10 hat Perles richtig mit Jer. 23, 19 zusammengestellt (s. diese Zeitschrift XIV 503). ܡܢ ܥܠ ܥܠܝܬܐ fasse ich im Anschlusse daran als hithp'al vom Stamm ܚוּל „sich drehen, wirbeln“. Formen wie ܠܫׁט לִשְׁטִיט (von לִשׁט) sind freilich erst später belegt (s. Dalman, Gramm. des jüd.-pal. Aram.² (1905) S. 327), doch könnte auch Defektivschreibung für ܡܢ ܥܠ ܥܠܝܬܐ vorliegen. Bei שְׂרִינְן nehme ich Dittographie des ן an und kombiniere es mit dem Stamm ܫׁרַס „wüste sein“ (davon ܫׁܪܫܐ Wüste). Vielleicht ist es ein plurale tantum mit abstrakter Bedeutung („Wüstheit“) ܫׁרַס ist entweder mit Sachau (S. 175) zu ܫׁרַס „ausbreiten“, „hin-strecken“ zu stellen, aber dann als inneres Passiv zu fassen, oder mit Nöldeke (Untersuchungen z. A.-R. S. 18) mit arab. صَفَا (s. neigen) und hebr. צָעַר (s. legen) zu kombinieren. Vor שְׂרִינְן denke ich mir ein Substantiv wie „Stadtmauer“ o. ä. Versuchsweise übersetze ich: [Die Stadtmauer?] der Gottlosen — am Tage des Sturmes wirbelt sie davon und in Wüstheit werden liegen ihre Tore (portae eius). Ein ähnliches Bild siehe bei Ez. 13, 11.

Besprechungen.

F. E. Peiser: Hosea. Philologische Studien zum Alten Testament. IX, 87 S. (mit einem Bilde H. Wincklers). M. 3,60. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. Autoreferat.

Als Herausgeber dieser Zeitung und Autor des oben benannten Buches befinde ich mich in einer etwas eigentümlichen Lage. Theoretisch könnte natürlich jeder meiner Mitarbeiter das dornenvolle Amt übernehmen, das vorliegende, sehr schwer zu lesende Werkchen mit Mühe durcharbeiten und das verdiente Lob und den wahrscheinlich noch reichlicher verdienten Tadel mit unparteiischen Händen vorzulegen. Und ebenso glauben mir gewiss viele Leser der OLZ, die sich durch all die Jahre von meinem Streben nach Unparteilichkeit überzeugt haben, dass ich auch in diesem mich so nahe berührenden Falle von jeder persönlichen Beeinflussung abgesehen hätte. Um aber auch Fernerstehenden jede Möglichkeit der Missdeutung zu nehmen, habe ich mich entschlossen,

selbst mein Buch meinen Lesern in aller Bescheidenheit zu empfehlen.

Nach einem kurzen Vorwort und einer Einleitung, die unten abgedruckt, für sich selbst spreche, gebe ich im ersten Kapitel den Text von MT, unvokalisiert und ohne Akzente, nach der Kittelschen Ausgabe und stelle ihm den rekonstruierten Text gegenüber. Alle ausgesonderten Glossen sind letzterem am Rande beigefügt und in den Anmerkungen kurz charakterisiert. Eine Uebersetzung des neu gewonnenen Textes steht unter ihm. Im zweiten Kapitel behandle ich die Entstehungsgeschichte des rekonstruierten Textes, der sich als israelitisch ausweist, bis zu seinem Uebergange in den jüdischen Literaturbetrieb in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts. Im dritten Kapitel verfolge ich kurz seine weitere Geschichte, wobei ich drei Stadien aussondern kann, 1. den Anfang der jüdischen Benutzung in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, 2. die Lehrtätigkeit von Interpretatoren bis zum dritten Jahrhundert, 3. die darauf folgende Zeit bis zur Fixierung des Textes durch die Masoreten. In einem kurzen vierten Kapitel stelle ich die für die Metrik wichtigen Ergebnisse zusammen.

Es folge nunmehr die

Einleitung.

Unter dem Namen „Kleine Propheten“ sind im Alten Testament eine Reihe ganz disparater Geisteserzeugnisse vereinigt. Die Vereinigung und die Anordnung muss vor der Zeit erfolgt sein, welche der Uebertragung der hebräischen Schriften ins Griechische entspricht. Dafür aber, dass die Anordnung noch nicht ganz fest zu jener Zeit gewesen ist, dass also Umstellungen noch möglich waren, spricht die Tatsache, dass in der Septuaginta (G) auf Hosea Amos und nicht Joel folgt. Bestätigt wird diese Annahme durch die Beobachtung, dass eine Glosse, welche im masoretischen Text (MT) aus Joel Kapitel 1 nach Hosea Kapitel 13 gekommen ist, in G fehlt. Dagegen zeigt eine zweite Beobachtung, dass nämlich eine andere aus Hosea nach Joel gekommene Glosse sowohl in MT wie in G sich findet, dass entweder dieser Vorgang vor die Trennung der Ueberlieferung zu setzen oder als spätere Verbesserung Gs aufzufassen ist. Aus der ersten Beobachtung ist der Schluss zu ziehen, dass auch nach der Trennung der Textüberlieferung von MT und G in MT weitere Zufügung von Glossen erfolgte. Für G lässt sich eine solche weitere Zufügung von Glossen ebenfalls belegen, sieh z. B. S. 52x, 56g.

Andererseits geht aber wie in der zweiten Beobachtung G mit MT konform in dem Punkt,

dass eine längere Beischrift, die zu Obadia Vers 3, 4 gehört, in das letzte Kapitel von Amos Vers 2, 3 gekommen ist. Die Uebernahme erfolgte demgemäss vor der Durchführung der Anordnung von G, fällt also in eine frühere Zeit. Nun wäre nötig, festzustellen, auf welche Kolumnengrössen und Zeilenlängen die entsprechenden Handschriften zurückgehen; danach wären dann MT = G und MT : G zu datieren. Diesen Teil der Aufgabe aber, der als Voraussetzung eine Durchführung wie bei Hosea erfordert, kann ich jetzt ebensowenig wie für Hosea selbst vorlegen (sieh S. 83); die hier noch zu leistende Arbeit verlangt mehr Zeit, als ich im vergangenen Jahre neben meinen sonstigen Betätigungen aufbieten konnte; sie wird mich voraussichtlich in der Zukunft noch lange in Anspruch nehmen.

Ich beschränke mich deshalb hier auf den ersten Teil der Aufgabe, welche nach drei Richtungen charakterisiert werden kann: 1. negativ: nicht zu „emendieren“, wo etwas nicht zu stimmen scheint, sondern festzustellen a) wie das Korrekte etwa lauten müsste, b) worin die Abweichung sich zeigt;

2. positiv zu eruieren, worauf das Nichtstimmende hindeutet. Die Ursache feststellen;

3. die gefundene Ursache weist auf den als früher voranzusetzenden Zustand; dieser also muss hergestellt werden.

Es könnte nun wunderlich erscheinen, dass Texte eine solch verzwickte Geschichte gehabt haben sollen, wie dies in Kap. II und III dargestellt ist. Aber erstens geht aus dem Wesen der Literatur und ihrer Bestimmung schon hervor, dass derartige Geschehnisse des Textes vermutet werden können. Zweitens bin ich in der Lage, eine Analogie aus einem ganz anderen vorderasiatischen Literaturbetriebe vorzulegen, welche beweist, dass meine Vorstellung von der Textgeschichte jener Zeiten und Kulturprovinzen durchaus nicht unerhört ist. Ich meine damit die Keilschriftliteratur und will im folgenden zeigen, dass meine Glossentheorie sich auch bei der Behandlung der babylonischen Epen als nützlich erweisen wird.

Als Beispiel mögen Stellen der Sintflutgeschichte dienen. Ich drucke Jensens Transkription und Uebersetzung nebst den Anmerkungen (bis auf eine unwesentliche) aus KB VI hier ab:

Jensen KB VI S. 238/9

Zeile 128. 6 ur-ri u mu-ša-a-ti

129. il-lak ša-a-ru a-bu-bu mi-ḥu-u

¹⁰i-sap-pan mātu

¹⁰ Var.: /i/l-lak ša-a-ru ra-a-du mi-ḥu-u a/-bu-bu/. Ra-a-du = „Regensturz“. Das letzte Zeichen in Z. 129 kann NUM sein.

130. si-bu-u ūmu(-mu) i-na ka-ša-di
 11it-ta-rak mé-ju-u¹¹ a-bu-bu
 kab-la
 131. ša im-daḥ-ḡu ki-ma ḡa-a-a-al-ti
 132. i-nu-uḡ tāmtu uš-ḡa-ri-ir-ma im-
 ḡul-lu a-bu-bu ik-lu¹²
 128. Sechs Tage und Nächte
 129. geht dahin der Wind, die Sturm-
 flut, der Orkan fegt das Land
 nieder.
 130. Wie der siebente Tag heran-
 kommt, wird der Orkan, die
 Sturmflut, der Schlachtsturm
 (nieder)geschlagen,
 131. die wie ein(e) gekämpft
 hatten.
 132. Es ward ruhig das Meer und der
 Unheilsturm ward still, die Sturm-
 flut hörte auf.

Dass die Häufung und Wiederholung der Ausdrücke unerträglich wirkt, dürfte wohl allgemein zugegeben werden. Wenn sie danach nicht als ursprünglich angesehen werden kann, erhebt sich die Frage, wie sie entstanden ist. Einen Fingerzeig bietet die Variante in Anmerkung 11: *ittarik šū (abubu kabla)*. Die von Jensen für *šu-u* zur Wahl gestellten beiden Erklärungen befriedigen nicht. Erinnern wir uns aber, dass die Babylonier in ihren Syllabaren philologische Gleichungen durch *šū* ausdrücken, dann sehen wir eine Möglichkeit *šū abubu* als eine Glosse auf Grund einer Syllabarstelle aufzufassen. Der Glossator hatte also wohl ein Syllabar vor sich, in welchem termini der Sintflut zusammengestellt waren, etwa in der Form

<i>mēḡu</i>	<i>abubu</i> oder ähnlich, und
<i>šū</i>	<i>abubu</i>

brachte seine Weisheit erst mal zwischen den Zeilen an, von wo sie dann bei einer Abschrift in den Text gezogen wurde. Liegt eine solche Entwicklung hier vor — und die Zufügung von *rādu* in der Variante 10 bestärkt unsere Annahme — dann darf als ursprünglicher Text vermutet werden:

128. 6 urri u mūšāti
 129. illak šāru isapan māta (rādu) abubu mēḡu^a
 130. sibū ūmu ina kašadi ittarak mēḡu (ša)
 abubu^b kabla^c
 131. ša imdaḡḡu kima ḡajalti kabla^d iklu^d
 132. imūḡ tāmta ušḡarirma imḡullu abubu^e
 iklu^d

¹¹ Var.: [it(?)ta(?)]-rik(?) šu-u. šu-u zu šāru = „Südwind“, Synonym von *mēḡu* oder = „er“ (der Orkan)?
¹² Var. -la.

^a alle drei Wörter wohl Glossen zu *šāru*. ^b *šū* + *abubu* Glosse zu *mēḡu*. ^c in 131 ausgelassen, am Rande nachgetragen. ^d wie c. ^e Glosse zu *imḡullu*.

128. 6 Tage und Nächte
 129. geht dahin der Wind, fegt über das Land.
 130. Als der siebente Tag kam, hörte auf der Orkan.
 131. Die gekämpft wie ein Heer, stellten ein die Schlacht.
 132. Ruhig ward das Meer, indem der Sturm sich legte.

So hergestellt sind 129—132 reguläre Vierheber. Von 147 an treten aber Dreiheber auf, die bis 153 inklusiv reichen. Die zwischen 132 und 147 stehenden Verse dürften daher entweder Vierheber oder Dreiheber sein. Sehen wir uns unter dieser Voraussetzung 141, 142 an. Sie lauten bei Jensen:

141. a-na (šadū) Ni-ḡir i-ti-mid¹⁶ (iḡu) flippu
 142. šadū(-u) (šadū) Ni-ḡir (iḡu) flippu iḡ-
 bat-ma a-na na-a-ši ul id-din

Hier mache ich darauf aufmerksam, dass *iḡ-bat* ebensogut *iz-ziz* gelesen werden kann. Danach schliesse ich, dass *clippu issis* ursprünglich Glosse zu *itisis clippu* war, ebenso das zweite (šadū) Niḡir zu šadū. Dann erhalten wir die zwei Dreiheber:

141. ana Niḡir itesis clippu
 142. šadū ana naši ul iddin
 141. Am Niḡir stand still das Schiff,
 142. der Berg liess es nicht mehr weitertragen.

Dass die Sintflutgeschichte auf Parallelfassungen zurückgeht, die in Dreihebern resp. in Vierhebern geschrieben waren, zeigen Fälle wie die Verse 160, 161, wo zuerst der Dreiheber *ilāni iḡinū iriša* und dann der Vierheber *ilāni iḡinū iriša ṭāba* steht. Hier liegt deutlich eine Naht vor.

Bei der Durchsicht des eben angelangten Buches stiess mir ein böser Druckfehler auf, der nach dem Imprimatur von dem Setzer verschuldet worden ist. S. 55 letzte Z. des rekonstruierten Textes מאלמ lies אמאל. S. 74 ist durch ein Versehen Z. 7 v. u. V a—k für V a—x gedruckt. Endlich möchte ich nachtragen, dass die Lesung ארכאל für ארכאל S. 45g schon von Jensen Gilgamesch I 570 vorgeschlagen ist, wie ich nachträglich in Gesenius, HW¹⁵ S. 96a fand; ich bedauere, diese Notiz übersehen zu haben und weise deshalb hier darauf hin.

Joh. de Groot: Palestijnse Massieben (opgerichte Steenen). Academisch Proefschrift. XII, 96 S. m. 3 Tafeln. Groningen, J. B. Wolters, 1913. Bespr. v. P. Thomsen, Dresden.

Die Frage der Massieben, d. h. künstlich aufgestellten Steinpfeiler oder Säulen, ist in letzter Zeit, namentlich infolge der Berichte über die

¹⁶ An und für sich möglich auch -šū, -sis, auch bī

palästinischen Ausgrabungen, bei denen die Leiter wiederholt solche Kultsteine gefunden zu haben meinten, öfter erörtert worden, ohne dass eine Klärung dieser recht schwierigen Angelegenheit erreicht worden wäre (vgl. vor allem die Aufsätze von Sellin und Budde in OLZ 1912 und 1913). Es ist deshalb sehr erfreulich, dass de Groot in seiner Dissertation eine genaue Untersuchung vorlegt, die das gesamte Material, heute noch vorhandene Steine, Angaben der Inschriften und Texte, sowie die heutigen Bräuche, sorgfältig prüft und mit ruhiger Besonnenheit und umfassender Kenntnis bespricht. Ein Aufenthalt in Palästina und die Teilnahme an einem Kursus des deutschen evang. Instituts in Jerusalem ermöglichten ihm, mit den Vorstellungen der heutigen Bewohner des hl. Landes bekannt zu werden und mehrfach an Ort und Stelle Nachprüfungen vorzunehmen.

Kap. 1—3 bringen eine wertvolle Zusammenstellung der in Betracht kommenden Steine mit kritischen Bemerkungen. Von den 42 Nummern (davon 29 im Ostjordanlande) scheiden die meisten aus, da sie Reste zerstörter Dolmen (*'Ammān*), natürliche, durch Verwitterung gestaltete Felsblöcke (*'Edūn*), Bausteine (*Kāl at el-ghūle*), Teile von Oelpressen oder nicht genügend beschrieben sind. An zwei Stellen (*'Artūf* und *Chirbet šūbie*), die de Groot selbst untersucht hat, rechnet er mit der Möglichkeit, dass alte Masseben später zu einer profanen Anlage umgewandelt worden sind. Ebenso können unter den Funden bei den Ausgrabungen nur die Säulenreihen von Gezer und *En schems* als Masseben angesehen werden, da sich für alle anderen so bezeichneten Steine ein profaner, praktischer Zweck als möglich erweisen lässt. Die Mehrzahl der Steine erklärt de Groot so: Ursprünglich war nur ein Stein vorhanden (in Gezer Nr. II), dem allmählich im Laufe der Jahrhunderte die anderen zur Seite gestellt wurden. Diese sind (vgl. die ähnlichen Vorgänge 1. Sam. 4; Richt. 18) aus unterworfenen Ortschaften geraubte Masseben, also Darstellungen der besiegten Götter, die man zum Ruhme der heimischen Gottheit bei ihrem Symbole aufrichtete. Die Angaben des Alten Testaments lassen deutlich verschiedene profane, oder besser halbreligiöse Arten unterscheiden: Erinnerungssteine (Jos. 4, vgl. *Serābit el-kādem*, die heutigen *Meschāhid*), Siegessteine (1. Sam. 7, 12; auch נצח 1. Sam. 10, 5 u. ö. bezeichnet nicht den Statthalter oder Posten der Philister, sondern ihre Siegessäule), Grenzsteine (Jes. 19, 19), Bundessteine (Gen. 31, 44; Exod. 24, 4), Grabsteine (Gen. 35, 20; 2. Sam. 18, 18), Ehrensteine (Jes. 56, 5; die Stelenreihen in Assur) und Eingangssteine (Türpfosten 1. Kön. 7, 15). Die kultischen Masseben (nicht nur מצבה, sondern

auch כמה vgl. 2. Kön. 23, 8 genannt, während גליל nur grosse Steine bezeichnet) lassen sich bei kanaanitischen und bei israelitischen heiligen Plätzen nachweisen und sind nicht (auch Gen. 28, 10 nicht) Wohnung der Gottheit, sondern ihre Repräsentation und kennzeichnen also den Platz als Heiligtum (*τέμενος*).

Bei der Deutung der Masseben (Kap. 4) geht der Verfasser davon aus, dass hinter den israelitischen, kanaanitischen u. a. Religionen eine Welt gemeinsemitischer Sitten und Gebräuche liegt, die zum Teil noch heute fortleben. Einer der zähesten ist der Glaube an Dämonen und Geister. Von ihnen müssen die alten Semiten angenommen haben, dass sie bei auffallenden Steingebilden hausten oder diese aufgerichtet hätten. Um sie zu besänftigen, übte man allerlei religiösen Brauch bei diesen Steinen (Blut ausgiessen, *ṭawāf*, u. a.), um sie an Ort und Stelle festzuhalten, errichtete man Steine. Wie die Geister, so brauchen die Toten Speise und Trank, deshalb wird auch auf Begräbnisplätzen ein Malstein aufgestellt. Hatte dann später eine Gottheit den Dämon verdrängt, so brachte man die Steine mit ihr in Verbindung (kultische Massebe). Ursprünglich mögen die Steine ganz roh gewesen sein, später sind sie zugespitzt worden, oder man hat versucht, sie durch kleine Merkmale menschenähnlich zu machen (ein Beispiel dafür der sonderbare Stein aus Jericho). Wäre man wirklich der Meinung gewesen, dass der Stein die Gottheit selbst sei, so hätte man wohl nicht gewagt, ihn zu bearbeiten. Doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass gelegentlich Bild oder Wohnung mit der Gottheit identifiziert worden sind, da, wie de Groot richtig bemerkt, es bei allen solchen bis in die Urzeit zurückreichenden Dingen töricht wäre, eine für alle Zeiten gültige, gleichmässige Erklärung geben zu wollen. In Petra gibt es sepulkrale (meist zugespitzte) und kultische Pfeiler (*šibb 'atūf* wird wohl ein unlösbares Rätsel bleiben). Die Pfeilergruppen (manchmal zu 2 oder 3, auch 6 und 10 vereint) stellen Götter (*Duschara*, *Allāt* u. a.), nicht Menschen dar. Phallusdienst lässt sich für die alte Zeit nicht nachweisen, Masseben sind keinesfalls Phalli, können aber sekundär dazu umgestaltet sein. Die Bekämpfung der Masseben (im Deuteronomium) war nötig, weil man noch die Erinnerung hatte, dass sie mit Geisterglauben zusammenhängen, dass auch andere Götter als Jahwe damit bezeichnet wurden, also die Gefahr des Synkretismus nahe lag. Uebrigens hat schon die mosaische Religion mit der Betonung des Brandopferaltars diesen Weg betreten.

Ich kann hier nicht alle die wertvollen Anregungen und Bemerkungen (zu semitischen In-

schriften, zum Texte des Alten Testaments u. a. m.) besprechen, die das fesselnd geschriebene Buch enthält. Mag man auch hier und da anderer Meinung sein, so haben wir doch allen Grund, dem Verfasser aufrichtig dankbar zu sein, dass er als erster den Versuch gemacht hat, das Massebenproblem von Grund aus und vom richtigen Punkte aus zu untersuchen. Nur auf eins möchte ich aufmerksam machen. Nach Blanckenhorns Untersuchungen stammen Dolmen und Menhirs aus spätneolithischer Zeit (4000 bis 2000 v. Chr.). Derselben Zeit gehören die ganz gleichartigen Denkmäler in Frankreich und anderwärts an. Da dort keine Semiten gesessen haben, aber für Palästina und Syrien im 4. Jahrtausend eine arische Bevölkerung angenommen werden muss, so ist der Schluss unausweichlich, dass diese Steine und Steinbauten nicht von Semiten herrühren, sondern von der arischen Urbevölkerung, und dass wir, wenn der ursemitische Sinn der Menhirs festgestellt wird, damit noch keineswegs den ursprünglichen Sinn dieser eigenartigen Sitte ergründet haben. Auch ist mir der Uebergang von der Beziehung der Masseben zu Dämonen, die mir völlig richtig erscheint, zu einem Zusammenhange mit einer Gottheit durch de Groots Ausführungen nicht genügend geklärt.

Stephen Langdon: *Babylonian Proverbs* (SA aus AJSL XXVIII, 4. Juli 1912). Bespr. v. H. H. Figulla, Konstantinopel.

Vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den von Martin Jäger in BA II S. 274ff. behandelten Sprichwörtern und Rätseln. Da seither durch neue Fragmente die Texte dieser Art erheblich vermehrt wurden und ferner unsere Kenntnisse der sumerischen Sprache weit fortgeschritten sind, so bedeutet diese Arbeit L.s natürlich einen bedeutenden Fortschritt gegenüber Jäger. Trotzdem hätte der bedauerliche Ausfall gegen Jäger auf S. 218 lieber unterbleiben sollen, wenigstens wäre das taktvoller gewesen, zumal da auch Langdon nicht ohne Fehle ist. Das Wesen des Sprichwortes scheint ihm immer noch nicht ganz klar zu sein und noch weniger das des Rätsels und die wechselseitige Verbindung derselben; sonst hätte er z. B. die Auffassung der von ihm in § 27 gegebenen Stelle als Rätsel nicht so kurz von der Hand gewiesen, auch wenn seines Vorgängers Deutung in philologischer Hinsicht falsch ist. Im ganzen verdient die Arbeit alle Anerkennung, und im besonderen ist dem Verfasser zu danken für die Zusammenstellung der hierher gehörigen Texte in autographischer Wiedergabe am Schlusse des Aufsatzes.

Harri Holma: *Kleine Beiträge zum assyrischen Lexikon*. [Annales Acad. Scient. Fennicae. Ser. B. Tom. VII.2.] 103 S. Lex. 8°. Helsingfors, 1912. Leipzig, O. Harrassowitz. M. 3.50. Bespr. v. B. Landsberger, Leipzig.

Den überaus reichen, in Texten und Listen enthaltenen Wortschatz des Assyrischen nach einzelnen Bedeutungsklassen zu sichten, ist eine sehr verlockende Aufgabe, welche uns die Bab.-Assyrer selbst durch Anlage von Wortlisten, sowie durch Einhalten einer gewissen Systematik in der Reihung von Wörtern erleichtert haben. Den Weg der monographischen Behandlung einer abgegrenzten Gruppe von Bedeutungen hat der Verfasser seit langem zum ersten Male in seiner umfassenden Untersuchung über die „Namen der Körperteile im Assyrisch-Babylonischen“ beschritten. Das stete Gegenwärtighalten der begriffsverwandten Wörter des Assyrischen, sowie der eventuell zur Vergleichung in Betracht kommenden der übrigen semitischen Sprachen ermöglichte ihm eine methodischere Erforschung des Wortmaterials, die auf möglichst viele Wortgruppen auszudehnen, nur wünschenswert sein kann. In der hier zu besprechenden Arbeit hat sich der Verfasser in gleicher Weise mit folgenden drei Gattungen von Wörtern befasst: 1. Namen für Hautkrankheiten (besser wäre vielleicht „Abnormitäten der Körperoberfläche“), 2. Fischnamen, 3. Pflanzennamen (in Auswahl). Der benützte Wortschatz beruht auf umfassender Ergänzung der Lexika. Manches interessante Ergebnis, namentlich auf Grund glücklicher etymologischer Kombination, wobei freilich im einzelnen vielfach die Stütze durch philologische Instanzen noch abzuwarten bleibt, wurde hierbei erzielt. Als Vorzug der Arbeit ist hervorzuheben, dass im 2. und 3. Abschnitt auch die Traditionen aus dem klassischen Altertum, die mehrfach auf Babylonien als letzten Ausgangspunkt hinweisen, verwertet wurden. Am wertvollsten in dieser und anderer Hinsicht ist wohl der von den Fischnamen handelnde Teil¹. Um einige Proben zu geben, so wird zwischen dem assyrischen Fischnamen *šenu* und unserem „Scholle“ (aus lat. *solea* „Sandale“), zwischen *sinūnu* und „Schwalbenfisch“ eine Verbindungslinie gezogen². Auch der sum. Fischname *balgi* wird durch eine Reihe anderer Sprachen verfolgt. Aus dem übrigen reichen Inhalt Beispiele zu geben, würde zu weit führen. Hier sei auf die Lektüre verwiesen.

Im einzelnen sei noch folgendes bemerkt: Mehrfach möchte Referent in der etymologischen

¹ Vgl. dazu auch einen gedruckt vorliegenden Vortrag, den der Verfasser 1912 vor der finn. Akad. der Wiss. gehalten hat, in finnischer Sprache, mit deutschem Résumé.

² Zu letzterem s. jetzt auch Weidner, *Babyloniaca* VI 147ff.; an der zweiten hier angeführten Stelle übrigens zu lesen: *ku-lip-tu um-tai-šir* „eine Schuppe lässt“.

Trennung homonymer Wörter nicht so weit gehen wie der Verfasser. Kann sowohl *umṣātu* als *bubu'tu*, beides bekannte Wörter für „Mangel an Speise“, auch etwas den Körper Bedeckendes sein, so möchte Referent zunächst eine gemeinsame Bedeutung wie etwa „eingefallene Stelle am Körper“, „Schrumpfung“, „Narbe“, „Runzel“ vorschlagen. Die Etymologie, die allen Bedeutungen von *umṣātu* gerecht wird, liefert wohl die bereits vom Verfasser herangezogene arab. Wurzel حَمَص II „dörren“, V „vernarben“ (von der Wunde), „runzlig werden“, VIII „mager werden“ (Kamus IV 383)¹. Sonach wird man für das 𐤠𐤎𐤏 2) bei Delitzsch, HWB ein *emēsu* „dürre werden“ anzunehmen haben², wofür noch weitere Umstände sprechen (s. im folg.). Ein fernerer Synonym (dies zeigt schon das Ideogramm *GUG*, das auch für *umṣātu* gebraucht wird) ist *pindū* oder *pindu* (S. 16 f.), das seinerseits Referent nicht von ^{abw}*pindū* etymologisch trennen möchte, da auch für diesen das Ideogramm ^{abw}*GUG* besteht. Da ^{abw}*pindū* = ^{abw}*isat* ist, so liegt es nahe, darin eine Weiterbildung von *pēndu* = *pēntu* „glühende Kohle“ zu vermuten, wie bereits Torczyner, ZDMG 67 (1913), 569 getan hat. ^{abw}*pindū* wäre dann ein rotglänzender Stein, wofür auch das Ideogramm *ĤAR. GUN. NU*, sowie die Ideogrammgleichheit mit *sāmtu* „Rotstein“ spricht. Das *pindū* der Haut wäre gleichfalls eine Narbe oder ähnlich, eigentlich Versengung³. Eben der Begriff des „Versengens“, „Verdorrens“ scheint dem Zeichen *GUG* ursprünglich zu eignen⁴, s. Streck, *Babyloniaca* II 192 ff. Daraus erklärt sich zwanglos, dass *U. GUG*, bzw. *GUG* Ideogramm für eine Reihe von Pflanzennamen ist (s. S. 87 ff.), wobei wohl der Begriff der Dürre, eventuell auch die Verwendung als Brennmaterial zugrunde liegt⁵. S. noch unten. *Kamūnu* und *katarru* (S. 5, Anm. 3) der Hand würden dann gleichfalls Versengungen

¹ Nichts zu schaffen hat unser Wort mit arab. حَمَصَة (wohl für حَمِصَة) „Fontanell“, denn dieses ist, wie schon Dozy s. v. vermutet, sicher nomen unit. zu حَمِص „Kichererbse“, so benannt nach der Form des Fontanells, zu dessen Bildung man gewöhnlich Erbsen in die künstlich erzeugte Wunde legte.

² Anstatt 𐤠𐤎𐤏 1) ist dagegen *mēsu* „gering sein“ zu setzen.

³ Dem Einwand, dass doch gelegentlich die Schreibung *pēntu* für diese Bedeutung sich finden müsste, kann durch den Hinweis auf das bereits von Torczyner herangezogene, bedeutungsverwandte *šindu* „Mal“ (so stets später, dagegen Kod. Hamm. noch *šimtu*) begegnet werden.

⁴ Es steht für die Wurzeln 𐤠𐤎𐤏 und 𐤠𐤎𐤏.

⁵ Eben wegen des Ideogramms wird der Pflanzennamen *umṣātu* (S. 55) nicht von *umṣātu* „Dürre“ zu trennen sein.

sein und von den Wurzeln 𐤠𐤎𐤏¹, bzw. 𐤠𐤎𐤏 (𐤠𐤎𐤏) abzuleiten. — Zu S. 12: Ob man nicht an allen Stellen mit 1. *malū* „schmutziges Kleid“, das nach des Referenten Ansicht durchaus zu Recht besteht², 2. *malū* „mit Hautkrankheit behaftet (sein)“ auskommt, soll, da eine Diskussion aller Stellen hier unmöglich, nur dahingestellt bleiben. Beachte jedenfalls, dass es an keiner Stelle heisst: 𐤠𐤎𐤏 (Körperteil) *malū šakin*, sondern im Gegensatz zu dem vorausgehenden *pindū* (bzw. *umṣātu*): 𐤠𐤎𐤏 *kaḫḫadu . . . malū* (bzw. *malū*) K. 2063, 2 (bzw. Sm. 1419, 4) bei Bezold, Cat. — Zu S. 22: *mašādu* ist nicht „drücken“, sondern vielmehr „streichen, wischen“, wie der genaue Parallelismus mit *kuppuru* (s. die bei Delitzsch, HWB sub 𐤠𐤎𐤏 II angeführte Stelle, sowie die Gleichheit des Ideogramms mit diesem Worte (*ŠU. GUŠUR. GUŠUR*, auch *GUŠUR. GUŠUR*) beweist. — Zu S. 26 ff.: Eine Exzerption der in den „vorsargonischen“ Urkunden der Sammlungen Likhatscheff, de la Fuye usw. vorkommenden Fischnamen wäre immerhin noch lohnend. Auch eine von Zimmern in VS X als Nr. 199 veröffentlichte Hymne, bezeichnenderweise an die Göttin NINA, enthält eine bemerkenswerte Aufzählung sumerischer Fischnamen (Rs. II 1 ff.). — Zu S. 64: An der Lesung *še'urtu* für *ŠE. BAR* möchte Referent nicht mehr festhalten, da die Stelle CT XXIX 18a, Z. 14 zu unsicher ist. — Zu S. 66: Die Belegstellen für ass. *būsu* „Byssos“ hat Verfasser in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1913, 292 nachgetragen. Referent scheint das Assyrische auch eine ungezwungene Etymologie des Wortes zu liefern, die er gegenüber der neuerdings vertretenen Annahme einer Entlehnung aus dem Indischen zur Diskussion stellen möchte³. Der gewöhnliche Ausdruck für das Bleichen des Linnens ist im Ass. *puṣṣu* (z. B. Nbd. 115, 10; 492, 8), der entsprechende Berufsname *mupassu* oder *puṣa'a* (fem. *puṣa'itu*), z. B. Nbd. 117, 5: *ki-tu-u . . . ana . . . pu-ṣa-a iddin*. Sonst im gleichen Zusammenhang meist ideographisch *GAD* = *kitū*, nicht, wie die Wörterbücher irrtümlich lesen, *IS*⁴. Letzteres *puṣa'a* stellt nun nichts anderes dar als eine Nisbe-Bildung zu *puṣu* (*būsu*), ba. bes. die Schreibung *pu-ṣa-a* Nbd. 237, 15). Ueberdies ist *puṣu* als Bildung von *piṣu* bezeugt durch SAI 5905: *ŠE. UD. E. NE* = *še-im pu(bu)-ši*. Es liegt also einer Ableitung von *puṣu* (*būsu*) aus dem Assyrischen selbst als

¹ Ba. hebr. 𐤠𐤎𐤏 „Brandmal“.

² S. jetzt Ehelolf bei Jensen, ZDMG 67 (1913), 510.

³ Innerhalb des Semitischen ist die älteste Stelle für das Wort m. W. Kalamu-Inschrift Z. 12 (Ende des 9. Jahrh. v. Chr.).

⁴ S. die Stellen bei Tallqvist, Sprache der Kontrakte 118.

„das Gebleichte“ nichts im Wege¹. — Zu S. 77, Anm. 1: Gemeint ist wohl سحلاط Fränkel, Fremdw. 48. — Zu S. 87 ff.: Der Nachweis des Verfassers, dass *urbannu* und dessen Synonyma Schilffarten bezeichnen, wird vollauf bestätigt durch den Umstand, dass ^{1a}*urbannu* nunmehr als Schreibmaterial belegt ist, nämlich bei Klauber, Polit.-relig. Texte Nr. 26, also *urbannu* = Papyrus, ganz wie das syrische ܘܪܒܢܢܘ. Uebrigens erwähnt auch Plinius den Gebrauch des Papyrus in Babylonien, Nat. hist. XIII 22. Da *U.GUG* nicht nur für *subbatu*, sondern auch für andere Ableitungen der Wurzel שׁבב Ideogramm ist, so wird wohl auch der Pflanzennamen von diesem „brennen“ bedeutenden Stamme herzuleiten sein. S. bereits oben. Ist dann das CT XXIII 34, 34 (Holma S. 89) erwähnte *isatu urbate* doch ein „Schilffener“? Wie verhält sich jedoch arab. *šobb* — *Scirpus littoralis* (Schweinfurth, Arabische Pflanzenn. S. 80) etymologisch zu unserem Worte?

Abschliessend sei die Erwartung ausgesprochen, dass der Verfasser in gleich lohnender Weise auch weitere Gruppen von Pflanzen- und Tiernamen in den Kreis seiner Untersuchungen ziehen werde.

Oriens Christianus, Römische Halbjahrshefte für die Kunde des christlichen Orients. Mit Unterstützung der Görresgesellschaft herausgegeben vom Priesterkollegium des deutschen Campo Santo, Jahrg. III—V (1903, 1904, 1906) unter der Schriftleitung von Dr. Anton Baumstark. Jahrg. VI—VIII (1906, 1907, 1911) unter der Schriftleitung von Dr. Franz Cöln. M. 20 — der Jahrgang. Rom, Tipografia polyglota.

Oriens Christianus, Halbjahrshefte für die Kunde des christlichen Orients, begründet vom Priesterkollegium des deutschen Campo Santo in Rom. Im Auftrage der Görresgesellschaft herausgegeben von Dr. A. Baumstark. Neue Serie Bde. I, II, III, (1911, 1912, 1913.) M. 20 — der Jahrgang. Leipzig, Otto Harrassowitz. Bespr. v. B. Violet, Berlin.

Vor einem Jahrzehnt berichtete ich OLZ 1903, Sp. 470 ff. über die drei ersten Halbjahrshefte dieser gross angelegten Zeitschrift. Seitdem hat es, abgesehen von einer Inhaltsangabe, hier an einer genaueren Besprechung gefehlt. Wenn ich mich anschicke, auf Wunsch der Redaktion diese Lücke auszufüllen, so kann ich selbstverständlich nicht den gesamten Inhalt von neun Jahrgängen darstellen, sondern muss mich auf das beschränken, was mir persönlich als besonders wichtig erschienen ist und was, wie ich glaube, einen grösseren Leserkreis interessieren kann. Damit will ich aber nicht im Entferntesten ein

¹ כִּי würde sonach den fein gebleichten Stoff bezeichnen gegenüber כֶּתֶן, dem rohen, vgl. den Gegensatz in der Kalamu-Inschrift. — Möglicherweise ist dann KU. UD.(A), Nabopolassar-Weihinschrift (Langdon Nr. 5) passim, pāsu zu lesen.

Werturteil aussprechen oder gar die Aufsätze, welche ich hier nicht erwähnen kann, als überhaupt unwichtig bezeichnen.

Schon in dem Wechsel der Schriftleitung, die nach einem Interregnum schliesslich wieder zu Dr. A. Baumstark zurückgekehrt ist, aber auch in den veränderten Untertitel und in dem Wechsel des Verlages spricht sich die Lebensgeschichte dieses Werkes aus. Am Ende des V. Jahrganges erklärte Dr. Baumstark seinen Rücktritt aus gesundheitlichen und anderen persönlichen Rücksichten; aber es ist zwischen den Zeilen jener wehmütigen Mitteilung zu lesen, dass dem Werke ausser von Seiten des Prälaten de Waal nicht die Unterstützung zuteil geworden war, die es zum Bestehen und Gedeihen brauchte. Mehrfach ist hervorgehoben worden, dass es ein streng wissenschaftliches Unternehmen sein will, das bei aller Vorherrschaft der katholischen Gelehrtenwelt unter den Mitarbeitern doch keineswegs einen konfessionell abgegrenzten Charakter haben soll. Dass dieses Bestreben niemals ganz ausser acht gelassen worden ist, bestätigt der Inhalt des schönen Werkes.

Natürgemäss liegt der Schwerpunkt des Interesses bei den Gegenständen, die der römischen Priesterschaft beruflich am nächsten stehen, bei Literaturdenkmälern, die in irgendeiner Weise dem Kultus gedient haben. Aber neben dem Kultus kommt auch die Kultur des christlichen Orients in weitester Ausdehnung zu ihrem Rechte.

Dem Kultus dient besonders die Liturgie. Daher werden liturgische Erzeugnisse der christlichen Orientalen in grosser Mannigfaltigkeit dargeboten. Diese im Einzelnen hier vorzuführen, muss ich mir leider versagen. Statt dessen will ich hier eine Ausführung Baumstarks aus Jahrg. IV, S. 208 f. mitteilen, welche deutlich zeigt, wie dieser Gelehrte die liturgischen Texte vom Standpunkte der allgemeinen Kulturgeschichte aus betrachtet wissen will. Baumstark schreibt dort:

„Die längste Zeit hat man ... Syrisch oder Abessinisch gelehrt und gelernt als eine der „semitischen Sprachen“, für welche sich der ... Sprachenwissenschaftler und um des A. T.'s willen allenfalls noch der eine oder der andere Theologe interessierte. In welchem Geist man es tat, dafür die folgende selbsterlebte Anekdote! Es war — irre ich nicht — im Wintersemester 1892—1893, als ein kleiner Zuhörerkreis bei Krehl in Leipzig *Curetans Spicilegium* traktierte. Da bat mich der hochverehrte Lehrer eines schönen Tages völlig zusammenhangslos um eine Aufklärung über den Begriff des „goldenen Freitags“ der Syrer (= Freitag nach Pfingsten, s. g. wegen des Tempelganges der Apostel Petrus und Johannes und des Apostelwortes Apg. 3 v. 6. Vgl. I 330 dieser Ztschr.), da er meine katholische Konfession kannte und voraussetzte, dass die römische Kirche einen ähnlichen Feiertag besitze. Ich würde dies natürlich nicht erzählen, wenn ich glaubte, dass eine solche Unkenntnis in den elementarsten Dingen

syrischer Liturgie der Generation Krehls zur Unehre gereichen konnte. Aber anders ist Dergleichen bei unserer Generation zu beurteilen. Wir haben gebrochen und wir wollen immer mehr brechen mit der Einseitigkeit einer Geschichtsbetrachtung, für welche, soweit Christliches in Frage kam, von der Grenze des Altertums zum Mittelalter an wesentlich nur das zentral- und westeuropäische Abendland existierte. Der christliche Orient als Glied in der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Kultur heischt seine gerechte Würdigung auf allen Gebieten des Lebens. Jedes Denkmal seiner Eigenart in Sitte, Recht, Kultus, Literatur und Kunst ist uns um seiner selbst willen wertvoll geworden. Irgendein christlich-orientalisches Literaturdenkmal ist uns nicht mehr in erster Linie ein Sprachdenkmal desjenigen Idioms, in welchem es zufällig abgefasst ist. Es ist uns vor allem das Denkmal einer bestimmten christlichen Kultur. Mag der Linguist seine eigenen Wege gehen. Wer sich in den Dienst der Aufgabe stellt, die junge byzantinische Philologie auszuweiten zu einer christlich-orientalischen, für den hat das Sprachwissenschaftliche nurmehr die Bedeutung eines Mittels zum Zweck. Nicht als weiteres Bruchstück einer riesigen Chrestomathie eines Nordaramäischen Dialektes wollen wir weiterhin mehr einen neu zur Veröffentlichung gelangenden syrischen Text hinnehmen. Eingegliedert wollen wir ihn sehen dem Gesamtleben der syrischen Nation oder vielmehr — was hier die Nation vertritt — des im einzelnen Falle in Frage kommenden Sonderkirchentums, und gerade das Delikateste sind hier liturgische Texte. Sie vollends müssen wir nachdrücklichst verlangen als das ediert und erläutert zu erhalten, was sie wesentlich sind, d. h. als Stücke einer Liturgie, die zuvor auf Grund des bereits zugänglichen Materials allseitig gekannt sein will, ehe man ihre Kenntnis durch Neuausgaben von Texten glaubt fördern zu können“.

Diesen Ausführungen entsprechend will die Veröffentlichung der verschiedenen syrischen, armenischen, äthiopischen usw. Liturgien im Oriens Christianus beurteilt werden. Nicht nur, was in den einzelnen Zeitabschnitten in den Kirchen der orientalischen Länder gebetet und gesungen worden ist, sondern wie diese Menschen gedacht und empfunden haben, von welchen Anschauungen ihr Leben getragen, von welchen Sitten es geregelt wurde, dassollendiese Liturgien lehren. Jedoch liegt das Verständnis für solche Dinge, infolge des fast völligen Wegfalls einer poetisch und musikalisch durchgearbeiteten Liturgie im Protestantismus (abgesehen von der anglikanischen episcopal church und von den geringen Resten auf alt-kursächsischem Boden) und wohl auch im Judentum, den meisten Lesern dieser Zeitschrift so fern, dass ein genaueres Eingehen auf diese Darbietungen des Oriens Christianus hier nicht rätlich ist. Hinweisen möchte ich unter der grossen Zahl der Aufsätze dieser Art nur auf den von Dom J. Jeannin und Dom J. Puyade in Neue Serie Jahrg. III (1913) S. 82—104. 277—298 L'Octoëchos syrien. Es handelt sich hier nicht um das gleichnamige Werk Oktoëchos des Johannes Damascenus, sondern um das des monophysitischen Patriarchen Severus von Antiochia 512—519 n. Chr., welches als Schatz von der syrischen Kirche gehütet worden ist. Als Oktoëchos wird die in acht Ton-

reihen gesetzte Festtagsliturgie von Pfingsten bis in die erste Novemberwoche bezeichnet. Die Verfasser bieten im zweiten Teile S. 277—298 eine genaue musikalische Untersuchung, deren Schwierigkeit und Bedeutung jeder erkennen muss, der sich auch nur ganz oberflächlich einmal mit der uns Abendländern so fremdartigen orientalischen Musik beschäftigt hat. Im ersten Teile geben die Verfasser eine historische Studie über die Entstehung und Verwendung des Oktoëchos, in der sich S. 87f. und der Biographie des Severus durch Johannes bar Aphthonia folgende merkwürdige Sätze finden:

„Comme il voyait que le peuple d'Antioche se plaisait aux chants, les uns aux chants de la tente (théâtre), les autres à ceux des poètes d'église, il condescendit (صلوات) donc à cette passion, à l'instar d'un père qui balbutie (صلى) avec ses enfants, et ayant établi des psalmes, il composa des hymnes et les leur donna... il leur donna non point de ces chants pervers et efféminés qui conduisent ceux qui s'y complaisent aux délices de la perte et non à la joie spirituelle, mais de ces chants pleins de tristesse et provoquant aux pleurs aimés de Dieu ceux qui les écoutent...“ Der Erfolg dieser Kompositionen war, dass die Theater verlassen wurden und der Kirchenbesuch bedeutend zunahm. An Tagen öffentlicher Unglücksfälle waren die Plätze der Stadt in Kirchen verwandelt, wo man mit Begeisterung die Hymnen des Severus sang“.

Dem Gebiete der Liturgie am nächsten stehen Erzeugnisse kirchlicher Poesie. Aus der syrischen Kirche nenne ich hier die Aufsätze: Bruno Kirschner „Alphabetische Akrosticha in der syrischen Kirchenpoesie VI 1—69, VII 254—291. Es sind sogenannte *Sogitha* (سجيات), die man in gewisser Beziehung wohl mit den mittelalterlichen deutschen Leisen und Wechselgesängen, mit volkstümlichen Weihnachts- und Passionsspielen auf eine Stufe stellen könnte; besonders interessant ist darunter die *Sogitha* über die Synagoge und Kirche und die folgende über Abraham und Isaak.

Bernhard Vandenhoff gibt VIII 389—452: Vier geistliche Gedichte in syrischer und neusyrischer Sprache aus den Berliner Handschriften Sachau 188 und 223. Es sind dies die Gedichte „über die Kindheit des Herrn“ in altsyrischer Sprache von Giwargis Warda aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und dessen neusyrische Uebersetzung durch Gemaldin aus Telkêf (oder Gemdâni) um 1660—1665, das Gedicht über den Heilsplan von Priester Jausip aus Telkêf, dem Sohn des Gemaldin und ein anderer Hymnus des gleichen Priesters Jausip auf die

Worte und Taten Jesu, beide letzten Gedichte neusyrisch. Alle diese sind dialektisch bedeutsam (im Urtext von Vandenhoff, Münster 1907 herausgegeben), weil sie nach Sachau zu den nachweisbar ältesten Denkmäler des Felfichi gehören, der Sprache der heutigen Christen des ostsyrischen Sprachgebiets. Aber sie sind auch inhaltlich von Wert. Wer wilde christliche Legendenbildung studieren und die muhammedanische Missachtung der christlichen Urgeschichte verstehen lernen will, der findet in den zwei ersten reichen Stoff. Die beiden zwei letzten Gedichte müssten m. E. sachlich darauf hin untersucht werden, aus welchen Quellen Jausip von Telkêf schöpfte, ob diese merkwürdige Umdichtung der Evangelien allein der Phantasie und der Theologie dieses priesterlicher Dichters entstammte oder schon auf ältere, vielleicht sehr alte christliche Ueberlieferung zurückgeht.

Endlich bringt Anton Baumstark „Zwei syrische Weihnachtslieder (Neue Serie I 193 bis 203) zwei merkwürdige Lobgesänge der Maria, weihnachtliche Dichtungen von balladenartigem Charakter, in der ersten Person gehalten, und Sebastian Euringer „Die neuen Töpferlieder des Simeon von Gêšîr (Neue Serie III 221—286), genannt nach dem Diakonen und Töpfer (*Kûkajâ*) Simeon: *Kûkajâthâ*, nach einer Handschrift des VIII. oder IX. Jahrh., Brit. Mus. CCCCLI.

Koptische Poesie des X. Jahrhunderts bietet in einer reichen Fülle von kirchlichen Liedern Dr. Hermann Junker VI 319—411, VII 136—253, VIII 2—109. Nach einer sehr eingehenden Untersuchung über metrische, hymnologische, philologische und geschichtliche Fragen gibt er Text und Uebersetzung eine Menge von Gedichten und führt uns damit in die Blütezeit der aus dem Griechischen befreiten koptischen Literatur ein. Photographien der benutzten Handschriften zeigen, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, um diesen lesbaren Text und eine so flüssige Uebersetzung veröffentlichen zu können.

Wenden wir uns von der Poesie zur Prosa, so birgt der Oriens Christianus auch auf diesem Gebiete reiche Schätze an neu veröffentlichten Texten:

Hier nenne ich vor allem: Dr. Franz Cölz „Der Nomokanon Miḥâ'îls von Malig“ *الطب الروحاني*. Es ist ein Denkmal des kirchlichen Rechts, das uns hier dargeboten wird, hervorgegangen aus der koptisch-alexandrinischen Kirche, die auch das berühmteste derartiger Rechtsbücher hervorgebracht hat, den Nomokanon des Ibn el 'Assâl, deren Uebersetzung Fetha Nagašt heute noch in Abessinien

als staatliches Gesetzbuch weiterlebt. Cölz folgt in der Ausgabe der vollständigen Karšûni-Handschrift Cpd. Vat. Sir. 134 und bietet die Varianten aus zwei arabischen Handschriften am Fusse. Diese wichtige Veröffentlichung von Text und Uebersetzung samt sachlichen Notizen umfasst zusammen über 400 Seiten des Oriens Christianus und steht Bd. VI 70—237, VII 1—135, VII 110—229. Die Entstehung des Rechtsbuches fällt nach Cölz etwa um 1100 n. Chr.

Derselbe Franz Cölz hat in Bd. IV S. 28—97 die anonyme Schrift „Abhandlung über den Glauben der Syrer“ aus der Berliner arabischen Handschrift Sachau 43 ediert, welche nicht, wie man zuerst vermutet, rein theologisch, sondern von bedeutendem kulturgeschichtlichen Interesse ist, da sie „einen Einblick in die Tradition und das religiöse Denken des Jakobitentums gewährt“. Cölz hält für ihren Verfasser den Noe Libaniota, geboren 1451 n. Chr., Bischof von Emesa und Phönizien, später Maphriân des „Oriens“, d. h. Ostsyriens.

An längeren Prosatexten wären ferner etwa zu nennen F. Nau *Le texte grec des récits utiles à l'âme d'Anastase (le Sinaïte)* III S. 56—90 und eine Reihe von Briefen, so M. Chaîne *Une lettre de Sévère d'Antioche à la diaconesse Anastasie*, koptisch, Anfang des VI. Jahrh. n. Chr., über die Zacharias-Legende Neue Serie III 32—58, Briefe des Katholikos Timotheos I, veröffentlicht v. Prof. Oskar Braun in Ausführung des in der Abhandlung Jahrg. I S. 138—152 gegebenen Versprechens, Jahrg. III 1—15. Die Briefe dieses Zeitgenossen Hârûn er-Rašîd (geb. 726, gest. 819—820 n. Chr.) enthalten so viele interessante Züge, dass sich die Veröffentlichung der gesamten syrischen Texte mit Uebersetzung durchaus rechtfertigte, leider ist aus einem mir unbekannten Grunde die Fortsetzung bisher ausgeblieben. Eine lateinische Uebersetzung des von Karapet Ter-Makartschian 1896 armenisch herausgegebenen Briefes des Johannes v. Jerusalem an den albanischen Katholikos Abas (zw. 574 und 577 n. Chr.) gibt Aristaces Vardanian Neue Serie II S. 64 bis 77.

Ein bisher unbekanntes Werk des Patriarchen Eutychios von Alexandrien in arabischer Sprache, das Kitâb al-burhân bespricht, ohne den Text mitzuteilen, Dr. Georg Graf Neue Serie I 227—244, derselbe, der uns das Schriftstellerverzeichnis des Abû Ishâq ibn al 'Assâl (aus dem XIII. Jahrh. in Kairo) Neue Serie II 205—226 übermittelt hat.

Während die bisher besprochenen Texte sämtlich der orientalischen Kirchengeschichte entstammen, so beziehen sich die folgenden auf die Bibel und die apokryphe Bibelliteratur.

Griechische und hebräische Bibelzitate in der Pentateucherklärung Išō'dāds von Merw veröffentlicht Anton Baumstark N. S. I 1—19. Sie gelten der Untersuchung, ob dieser von G. Diettrich zuerst wieder bekannt gemachte nestorianische Exeget des 9. Jahrh. einen hexaplarischen oder lukianischen Text benutzt hat.

Besonders wichtig sind Neue griechisch-saïdische Evangelienfragmente veröffentlicht v. Prof. Dr. Joseph Michael Heer N. S. II 1—47. Es sind Auferstehungsperikopen der Osterwoche von Luc. 24, 3—12 (resp. 1—12) 24, 36, Marc. 16, 2—20, wohl aus den Funden von Akhmīm stammend und dem IX.—X. Jahrh. angehörend. Diese bilinguen Texte, über deren Geschichte Heer eine wertvolle Uebersicht gibt, gewähren in bezug auf den Schluss des Marcus-Evangeliums eine wichtige Ergänzung zu Horners Ausgabe *The coptic version of the New Testament* usw. 1911. Heer bietet diese Bilinguen in paläographisch-getreuer Ausgabe mit zwei Facsimile-Tafeln.

Zitate und Spuren der Petrusapokalypse in einem äthiopischen Text bringt A. Baumstark Jahrg. IV S. 398—406, die er dem äthiopischen „Buch der Geheimnisse des Himmels und der Erde“ herausg. v. Perruchon (*Patrologia orientalis* herausg. v. Graffin und Nau I, 1) entnommen hat, er führt den merkwürdigen Apostelkatalog und die Erscheinungen des Auferstandenen an die Apostel als Eucharistie, als weisser Kristall, als Schwert, Meer, Weinstock, Stier, Rind, weisse Taube und Tageshelle auf die Petrusapokalypse zurück. Ob mit vollem Rechte, kann hier nicht entschieden werden. Armenische apokryphe Apostelakten gibt Prof. Dr. Vetter in Jahrg. III S. 16—55, 324—385 als Fortsetzung seiner Veröffentlichung im I. Jahrg. der Zeitschrift.

In das weiter unten zu behandelnde Kapitel der Archäologie gehört der Aufsatz A. Baumstarks: Ein apokryphes Herrenleben in mesopotamischen Federzeichnungen N. S. I 249—271. Er behandelt die Zeichnungen des von Redin, Petersburg 1894 veröffentlichten Codex Med. Pal. XXXII (heut: Nr. 387), der Biblioteca Laurenziana zu Florenz, einer zu Mardīn 1299 entstandenen arabischen Handschrift.

Für die Kanongeschichte kommen folgende Aufsätze in Betracht: Der Bibelkanon bei Ibn Chaldūn von A. Baumstark Jahrg. IV 393 ff., in dem die Titel *عزr الامام و ربر سليمان* sowie *كتاب اقليمس* besonders merkwürdig sind, und der äthiopische Bibelkanon, ein Exemplar desselben mit einleitenden Bemerkungen vorgelegt von Dr. Anton Baumstark Jahrg. V 162—173.

Unsere Kenntnis der apostolischen Väter erfährt eine wertvolle Bereicherung durch A. Baumstarks Arbeit *Der Barnabasbrief* bei den Syrern N. S. II 235—240, wo er aus dem Katalog der Syr. Mss. der Univ. Bibliothek in Cambridge und der Karfūni-Handschrift Vat. syr. 133 einige Sätze zu Barn. 19 § 1f. 19, 8. 20, 1 darbietet.

Sehr grosse und inhaltreiche Aufsätze sind der Archäologie und der Kunstgeschichte gewidmet. Ich nenne davon: A. Baumstark *Il mosaico degli Apostoli nella Chiesa abbaziale di Grottaferrata* Jahrg. IV 121 bis 150 und Cosma Buccola *Le feste centenarie di Grottaferrata* V 198—221 mit wundervollen Abbildungen; A. Strzygowski *Der algerische Danielkamm* (aus dem IV—VI Jahrh., einen ungeflügelten Engel darstellend) N. S. I 83—87, Augustin Stegenšek *Die Kirchenbauten Jerusalems im vierten Jahrhundert in bildlicher Darstellung* (2 schöne Sarkophagreliefs) N. S. I 272—285. Carl Maria Kaufmann *Archäologische Miscellen aus Aegypten* N. S. III 104—110 und 299—304 bietet Abbildungen einer Pilgerampulle aus der Menasstadt (V. Jahrh.), einer Votivterrakotte (VI—VII. Jahrh.) eines Lämpchens mit Heiligenbild (VI—VII. Jahrh.) und eines Mumien-Scheinschmucks sowie faijunitischer Frosch-, Kröten- und Embryonenlampen. Von demselben Verfasser rührt der Aufsatz N. S. I 88—102 her: *Menas und Horus-Harpokrates im Lichte der Ausgrabungen in der Menasstadt*. A. Baumstark bietet ein spätbyzantinisches und frühchristlich-syrisches Weihnachtsbild N. S. III 115—127, sowie den Aufsatz, der zum Teil in die Handschriftenkunde gehört: Ein rudimentäres Exemplar der griechischen Psalterillustration durch Ganzseitenbilder N. S. II 107—119 aus dem Psalterium *Ψαλμ Τάρον* 51 Bl. 108v^o, die Reue Davids darstellend. Endlich nenne ich hier: W. de Grüneisen *Un chapiteau et une importe provenants d'une ville morte (aus Tusculum)* N. S. II 281—316.

In das Gebiet der Mythologie fällt der umfangreiche Aufsatz von Dr. Willy Hengstenberg „Der Drachenkampf des heiligen Theodor“ N. R. S. 78—106, 241—280, wozu der Text im gleichen Hefte S. 48—63 gehört: *Kontakion auf den heiligen Theodoros unter dem Namen des Romanos* herausg. von Dr. Paul Maas.

Den eben aufgezählten Aufsätzen stehen in mancher Hinsicht nahe die folgenden Reiseberichte aus alter und neuer Zeit:

M. Abel *Une Eglise à es-Sanamēn (im Hauran)* V 222—226,

A. Baumstark Die Heiligtümer des byzantinischen Jerusalem nach einer übersehenen Urkunde (peregrinatio S. Silviae, Ende des IV. Jahrhs. n. Chr.) V 227—289,

A. Baumstark Eine arabische Palästinabeschreibung spätestens des 16. Jahrhs. VI 238—299,

Herzog Georg zu Sachsen: Die griechische Kirche in Hama N. S. I 245—248 und die Fresken in Deir-es-Surjânî N. S. III 111—114,

endlich der Bericht über die Tätigkeit der orientalistisch-wissenschaftlichen Station der Görresgesellschaft in Jerusalem N. S. II 333—336.

Zum Schlusse möchte ich noch der mannigfachen Beschreibungen von einzelnen Handschriften oder ganzen Handschriftensammlungen gedenken, denen besonders folgende Aufsätze gewidmet sind:

Dr. Theodor Schermann Griechische Handschriftenbestände in den Bibliotheken der christlichen Kulturzentren des 5—7 Jahrhunderts IV 151—163, der darin Jerusalem, Antiochia, Alexandria, Konstantinopel und Rom bedenkt, aber leider z. B. Damaskus anlässt, über dessen (auch griechische) Handschriftenschatze aus alter Zeit nicht nur meine Untersuchung der Schatzkuppel im Hofe der Omajjadenmoschee wichtiges Material beigebracht hat, sondern auch manches andere Wertvolle vorhanden ist (für die orientalischen Handschriften aber das Buch des Damascener jetzigen Gelehrten Habib Zajjât خاتر الكتب Kairo 1902).

M. Kmoako gibt Analecta Syriaca e codicibus Musei Britannici excerpta II 33—57, III 91—125, 384—415.

A. Baumstark, der unermüdliche und vielseitige Herausgeber der Zeitschrift, bringt V 321—331 Mitteilungen über Syrische und syro-arabische Handschriften in Damaskus und in fünf längeren Aufsätzen N. S. I 103 bis 115, 286—313, II 114—136, 318—333, III 128—136 Die liturgischen Handschriften des jakobitischen Markusklosters in Jerusalem.

Füge ich endlich noch hinzu, dass in den bisher erschienenen Jahrgängen der Neuen Serie ebenso wie in den ersten vier der alten Reihe eingehende Literaturberichte nach einer übersichtlichen Stoffeinteilung und verständnisvolle Besprechungen besonders von A. Baumstark enthalten sind, so glaube ich hinreichend dargetan zu haben, welche Fülle von Stoff und welche Vielseitigkeit im Oriens Christianus enthalten ist. Ein genaueres Eingehen auf die einzelnen Aufsätze war hier naturgemäss ausgeschlossen.

Le calendrier d'Aboul-Barakat. Texte arabe édité et traduit par Eugène Tisserant. (Patrologia orientalis X 3). 42 S. Lex. 8°. Paris, Firmin-Didot & Co. Bespr. v. H. Reekendorf, Freiburg i. B.

Vorliegendes Synaxar ist einem umfangreichen enzyklopädischen Werke entnommen. Soweit es sich nicht um allgemein bekannte Texte handelt, ist die Ausgabe mit zahlreicheren Anmerkungen versehen, als es sonst in der Patr. or. üblich ist. — S. 267 [= 23] Z. 3 ist der Zusatz در سوره

der Hdschr. A vielleicht in *البرسند* zu verwandeln.

D. Randall-Mac Iver and C. Leonard Woolley: Buhen. (Univ. of Pennsylvania, Egyptian Dept. of the Univ. Museum, Eckley B. Coxe Junior Exp. to Nubia vol. VII, VIII.) Textbd.: X u. 248 S. Tafelbd.: IX, 96 Taf. u. 7 Pläne. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Durch die Munifizienz eines Gönners war die Pennsylvania-Universität in den Stand gesetzt, eine eigene Expedition zur Erforschung einer Anzahl nubischer Ruinenstätten auszusenden, deren Führung Randall-Maciver und Woolley anvertraut wurde. Mit diesen beiden haben gelegentlich andere Gelehrte zusammengearbeitet, ihnen gebührt aber das Hauptverdienst an der glücklichen Durchführung des Projektes.

Von den acht Bänden, in denen die Resultate der Grabungen niedergelegt sind, sind die beiden „Buhen“ genannten die letzten; sie behandeln die Ausgrabung der alten Siedelung, deren moderner Nachfahre Wadi Halfa ist, der nördliche Endpunkt der Sudanbahn, als Umschlagsort für die Produkte der südlichen Provinzen heute noch von Bedeutung. Was das alte Buhen gewesen ist, wann es zu einer ägyptischen Festung geworden, wie lange es bestanden hat, seine späteren Schicksale bis in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung hinein schildern die beiden Verfasser höchst anschaulich und begleiten den Text durch zahlreiche ausgezeichnete Bilder.

Die Stadt liegt auf dem linken Nilufer, unweit des Stromes. Die ältesten nachweisbaren Spuren führen bis in die 12. Dynastie zurück. Damals ist hier eine Ansiedelung gegründet worden, wohl auch ein Tempel, dessen Fundamente sich unter späteren Bauten nachweisen lassen. Eine starke Umfassungsmauer umschliesst diesen ältesten, fast quadratisch angelegten Teil. In ihm erregt eine grössere Hausanlage besonderes Interesse, deren Zweck nicht völlig klar ist; es mag der Mittelpunkt, die Kaserne oder das Kommandogebäude, der Stadt gewesen sein, die völlig den Charakter eines Grenzforts hatte.

Als nach den Wirren der Hyksoszeit die Herrscher der 18. Dynastie die verlorenen Gebiete Nubiens zurückzugewinnen strebten, hat Amosis eine neue Stadt Buhen auf den Trümmern

der alten gegründet und sie mit einer sehr starken Umfassungsmauer umgeben, vor die er noch einen Graben zog. Diese neue Stadt ist um ein mehrfaches umfangreicher als die Siedelung der 12. Dynastie deren alte Umfassungsmauer beide Teile voneinander scheidet. Amosis erbaut in dem neuen Stadtteil einen Tempel auf älteren Fundamenten, den später Amenophis II. ausbessert.

Auf dem Platze innerhalb der alten Stadtmauer, auf dem die schon als Kaserne oder dgl. erwähnte Gebäudegruppe aus dem mittleren Reiche steht, hat die Königin Hatschepsut einen grossen Tempel erbaut, der mit flachen Reliefs von solcher Feinheit geschmückt ist, dass er ihrem berühmten Tempel von Der el bahri nicht nachsteht. Die Thronwirren zu ihrer Zeit prägen sich in den Veränderungen der ursprünglichen Tempelanlage und den Auskratzungen, Veränderungen und Wiederherstellungen der Königsnamen auf den Tempelwänden deutlich aus.

Als die Macht des neuen Reiches sank, mit der 20. Dynastie verfiel auch Buhen. Die ägyptische Bevölkerung starb aus oder verzog sich, die Nubier besetzten den ganzen Landstrich. In römisch-nubischer Zeit ist wieder eine kleine Ansiedelung auf dem Boden des alten Buhen nachgewiesen; sie war ohne Bedeutung. Und schliesslich hat eine koptische Gemeinde einen Teil des Hatschepsut-Tempels zu einer Kapelle umgebaut.

Zu den Ansiedelungen der verschiedenen Perioden gehören natürlich auch Nekropolen. Sie enthalten fast nur Schachtgräber mit geringen Hochbauten, sind aber unendlich wertvoll durch die Menge an Kleinfunden aller Art, die den glücklichen Ausgräbern zuteil geworden ist.

Die Verfasser geben in dem Textband nach einer kurzen, frisch geschriebenen Uebersicht eine ausführliche Darstellung von jeder einzelnen Anlage, sie diskutieren jedes architektonische, künstlerische und historische Détail und fügen eine genaue Beschreibung der Darstellungen und Inschriften aus der Feder Blackmans bei; dieser hat auch die Inschriften auf den Einzelfunden, Stelen und Statuenfragmenten bearbeitet.

Kürzere Abschnitte sind der Besprechung der Kleinfunde in der Stadt, einiger Sonderanlagen und der Ueberreste aus römisch-nubischer Zeit gewidmet. Zum Schluss werden die Gräber der Nekropolen einzeln vorgenommen, der Grundriss ist jedesmal in Klischee wiedergegeben, die Grössen, Baumaterialien Konstruktionen und Einzelfunde aufgeführt. Hierzu tritt nun als besonders wertvolle Ergänzung der Reichtum des Tafelbandes: in ihm ist alles, was irgend von Bedeutung ist, in ausgezeichnetem Lichtdruck wiedergegeben. — Eine Liste der

Gegenstände, die jetzt im Universitätsmuseum in Philadelphia aufbewahrt werden mit Verweisen auf die Fundstellen und den Tafelband hat mehr lokales Interesse.

Für den Tafelband genügt es zu sagen, dass er sowohl in bezug auf die Reichhaltigkeit des Materials wie in Hinsicht auf die technische Ausführung den höchstgestellten Anforderungen entspricht.

Bulletin de la Commission Archéologique de l'Indochine. Je Heft 1, der Jahrgänge 1910—1913. — 128, 115, 181, 80 S., sowie das 2. Heft des Jahres 1912 mit 242 S., mit Abb., Plänen usw. Paris, Imprimerie Nationale. Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Aus den vorliegenden Heften gewinnt man einen Einblick in die umfangreiche und erfolgreiche Tätigkeit der im Titel angeführten Kommission. Ausser den Sitzungsberichten derselben werden interessante Arbeiten über Indochinesische Archäologie, besonders, dann aber auch über Epigraphik, geographische Lage der Denkmäler usw. gebracht. Gut gezeichnete Pläne und Karten illustrieren dieselben. Auf die einzelnen, meist kürzeren zahlreichen Aufsätze näher einzugehen ist hier nicht möglich. Doch dürfte diese Publikation wohl für jeden, der sich speziell mit ostasiatischer Kunstgeschichte befasst, unentbehrlich sein.

Sprechsaal.

Nochmals Br. M. 86378.

Von Bruno Meissner.

Herrn Professor CARL BEZOLD, der auf meine Besprechung seiner Schrift „Zenit- und Aequatorialgestirne am babylonischen Fixsternhimmel“ schon einmal in der DL 1914, 27 f. geantwortet hat, ist jetzt ein neuer Helfer erstanden. FRANK hat es ZA XXVIII 371 ff. unternommen, BEZOLDS Uebersetzungen zu verteidigen und ist der Meinung, dass ihm meine „Einwände nicht recht stichhaltig und verständlich zu sein scheinen“ „von einigen nebensächlichen philologischen Bemerkungen abgesehen“.

Um nun mit dem letzteren zu beginnen, so ist es doch wohl nicht nebensächlich, wenn BEZOLD, der so lange Jahre im British Museum Texte gelesen hat, z. B. neubabylonische Zeichen wie *sibbatu* (I 10), *enau* (I 24 u. ö.), *edin* (I 11 in (il) A-*edin*),  (II 4 in    )¹ nicht identifizieren kann. Das sind doch allein schon schlimme Böcke, abgesehen von anderen Versehen.

Was die Frage der -*ma* Sätze anbelangt, so muss ich auf meinem Standpunkte beharren, sie im Deutschen als Nebensätze aufzufassen. Schon der Umstand, dass der Text nicht nur einmal abgefasst ist, sondern in mehreren, teilweise älteren Abschriften existierte, beweist m. E., dass es sich hier nicht „um eine ganz nüchterne Aussage, um einen astronomischen Bericht, wenn man will“ handelt, sondern um ein literarisches Werk, das ewig gültige Beobachtungen niederlegen will. Dass man sich übrigens nicht deutlich genug ausdrücken kann, zeigt FRANKS Bemerkung zu IV 10 ff., wo er mir imputiert, ich hätte offensichtlich übersehen, dass der dort ge-

¹ Auf die beiden letzten Versehen hat mich JENSEN aufmerksam gemacht.

gegebene Satz durch *summa* eingeleitet ist. Das ist natürlich nicht der Fall, sondern ich meine selbstverständlich den Satz Z. 13 f.: *kumaru ... isisma*, den THUREAU-DANGIN RA X 222 richtig mit *si le kumaru ... se tient* übersetzt.

Auf FRANKS „kleine Bemerkungen“ möchte ich noch folgendes erwidern: Ich glaube, dass mehrfach, wie auch BEZOLD übersetzt, Sterne mit Gottheiten identifiziert werden, wie Hegallai = Bote des Ninlil, Balura = Bote des Tišpak, Margidda = Ninlil usw. Daher erscheint es mir auch sicher, dass I 19 der Stern *Musirsarda* = *Anu* gesetzt wird; auch der Nominativ *rab-u* spricht für eine nominativische Fassung. Ich kann deshalb FRANK nicht zugeben, dass „*Anim* mit BEZOLD doch sicher als Genitiv zu verstehen“ sei. — Wie FRANK behaupten kann, dass *lām* nicht mit dem Infinitiv konstruiert wird, verstehe ich nicht. Im CH wird *lām* zwar immer mit dem Präsens verbunden, aber gerade in späterer Zeit sagt man doch, wie ein Blick in DELITZSCHS HW 378 lehrt, ganz gewöhnlich: *lām Šamaš ašē*; *lām Šamaš napāhi*; *lām iššuri gabāri* usw. — FRANKS Identifikationen der Körperteile *kumaru* (vgl. noch JOHNS Deeds no. 930, 13c; K. 9794, 9b in CT XXVI 60; RA X 218, 17; VIROLLEAUD Sin no. XIII 26; WEIDNER in *Babyloniaca* VI 223; 235) und *asidu* sind wohl noch recht unsicher, dagegen wird er IV 82 mit der Ergänzung */pi/riksunu*, die mir übrigens auch JENSEN mitteilte, gegenüber BEZOLDS unmöglichem */a/riksunu* gewiss recht haben. — Der Lesung *Ussigun*, nicht *Ussi* (so FRANK), scheint doch der Vorzug zu geben zu sein, weil, wie THUREAU-DANGIN, Lettr. 64 Anm. 3 nachgewiesen hat, der Name mit dem phonetischen Komplement *-na* vorkommt. — Was die Bemerkung FRANKS zu BEZOLD, Zenitgestirne S. 56, 31 ff. anbelangt, so glaube ich, dass der babylonische Schreiber gegenüber BEZOLD und FRANK doch recht behalten wird. Die Form *inapuha* (IV 14 ff.) ist natürlich *Energicus*.

Altertums-Berichte.

Mesopotamien.

Das soeben erschienene 53. Heft der MDOG berichtet über den Fortgang der von der Deutschen Orient-Gesellschaft unternommenen Ausgrabungen in Mesopotamien. Die Arbeiten auf der Ruinenstätte von Warka sind im vorigen Frühjahr abgeschlossen worden, nachdem der parthisch-hellenistische Tempel, der in dem markantesten der dortigen Schutthügel begraben lag, freigelegt und die übrigen Ruinen in anscheinend genügendem Masse untersucht worden waren. Wegen der Widersetzlichkeit des leitenden Architekten (s. Ed. Meyer, *Gesch. d. Altertums* I, 2, 3. Aufl., S. IX) mussten die Grabungen dann vorläufig eingestellt werden, und die Raubgrabungen der Araber beginnen von neuem die europäischen und amerikanischen (vgl. OLZ 1914, Sp. 1) Museen zu füllen.

In Babylon ist an mehreren Stellen gegraben worden. Eines der wichtigsten und zugleich interessantesten Ergebnisse war die Feststellung des Grundrisses des „Turmes von Babel“; hier wurde eine sehr monumentale, dreigliedrige Freitreppe aufgedeckt, die zur Höhe des ersten Stockwerkes hinaufführte. Von der Stadtmauer Nabopolassars sind die vier Ecken und bisher im ganzen vier grosse Tore ausgegraben und damit der Umfang der Stadt festgelegt, den sie hatte, ehe Nebukadnezar mit seinen gewaltigen Neubauten einsetzte. Bei der weiteren Erforschung der Prozessionsstrasse und der Festungswerke auf der Königsburg wurde ausser zahlreichen Bruchstücken glasierter Ziegelemailleereliefs das Bruchstück eines grossen Basaltlöwen gefunden. Man hofft jetzt, die Ausgrabungen in Babylon bis 1917 beenden zu können.

Gegenüber der alten assyrischen Hauptstadt Assur haben Andrae und Bachmann die Stadt Kar-Tukulti-

Ninib freigelegt. Der Palast Tukulti-Ninibe I., mehrere Tempel und die Stadtmauer konnten bereits erforscht werden. Besonders wichtig sind zahlreiche Freskomalereien.

Ägypten.

Bei den Ausgrabungen der Expedition der Harvard-Universität unter der Leitung von Professor Reisner bei den Pyramiden von Gizeh ist im letzten Winter wiederum ein grosser Teil eines ägyptischen Totenfeldes freigelegt worden, das aus den Zeiten der vierten und fünften Dynastie stammt. Zwischendurch wurde im südlichen Sudan gegraben, wo man auf eine sehr merkwürdige ägyptische Ansiedlung gestossen ist.

Im Auftrage des Metropolitan-Museums in New-York hat Lythgoe bei Theben an den bekannten Fundstätten neue Grabungen eröffnet und die schon bekannten Denkmäler von neuem aufgenommen. Nach mehrjähriger Arbeit ist ihm nun die Aufdeckung gewaltiger Tempelbauten aus der Zeit Amenuphis III. gelungen.

Bei Abydos hat Naville im Auftrage des Egypt Exploration Fund gegraben. In der Nähe des Sethos-Tempels hat er ein ganz eigenartiges unterirdisches Gebäude freigelegt, in dem er das Grab des Osiris entdeckt zu haben glaubt. Auch bei Schech Abade hat der Exploration Fund mit Erfolg gegraben und besonders nach Papyrus suchen lassen.

Am Grabmal Sesostri II. bei Illahun im Fayum hat Flinders Petrie erneut gründliche Grabungen vorgenommen und ist dort erst vor kurzem auf einen sehr wertvollen Fund von goldenen Schmucksachen gestossen.

Eine Expedition der Universität Liverpool unter Garstang und Sayce hat im Sudan die bereits 1909 begonnenen Ausgrabungen der Ruinen von Meroe, der einstigen Hauptstadt des Aethiopenreiches, fortgesetzt.

Was private Unternehmungen betrifft, so lässt Mr. Mond thebanische Gräber systematisch öffnen und instand setzen und Lord Carnarvon legt einen weiteren Teil der Nekropolis von Theben frei.

Die Ernst v. Sieglin-Expedition, mit Steindorff an der Spitze, hat bei Kom-Eschkaf Gräber aus der Zeit des mittleren Reiches untersucht und bei dem nubischen Dorf Anibe auf dem Westufer des Nils die früher dort schon begonnenen Grabungen aufgenommen.

Die Badische Expedition unter der Leitung von Borchardt arbeitet bei dem Dorfe Qarara. Sie hat dort einen koptischen Friedhof etwa aus der Zeit vom dritten bis siebenten Jahrhundert, und bei el-Hibe Ruinen eines Ortes aus der 21. Dynastie und einen Tempel Schoschenks I. aus der 22. Dynastie freigelegt. Dort sind auch Papyri gefunden worden, und es wird beabsichtigt, im nächsten Winter die Forschungen nach dieser Richtung hin wieder aufzunehmen.

Bei der Pyramide von Abu-Roach hat das Institut d'Archéologie Orientale unter Lacan in einem Totenfelde sehr interessante und künstlerisch hervorragende Funde gemacht, vor allem ein Brettspiel mit prächtigen, aus Elfenbein geschnitzten Löwenfiguren.

(Berliner Tageblatt, 6. Mai 1914).

W.

Im Winter 1913/1914 hat Legrain in Karnak bei den Aufräumungsarbeiten vier kunsthistorisch und geschichtlich interessante Statuen gefunden, die das ägyptische Museum in Kairo um ein paar Glanzstücke bereichern. Die Statuen standen in einer Reihe, seitlich neben einem Koloss vor einem zum Muttempel führenden Pylon des Amontempels. Zwei der Statuen sind wichtige Seitenstücke zu der bekannten hockenden Statue des Amenuphis, Sohns des Habu, die 1901 ebenfalls in Karnak bei den Grabungen zutage gekommen war. Während die eine den Minister Amenuphis III. darstellt im Alter von 80 Jahren, mit faltigem Gesicht, eingefallenen Zügen, in der patriarchalischen Würde des Heiligen und Weisen, so wie er im Gedächtnis des Volkes weiterlebte, zeigen

ihn die beiden neuen Statuen aus grauem Granit in Lebensgrösse, verjüngt um ein halbes Jahrhundert, in der charakteristischen Haltung des Schreibers und Gelehrten, die Beine übergeschlagen, einen halb aufgerollten Papyrus auf den Knien, die Finger der rechten Hand zum Schreiben geschlossen.

Die beiden anderen Statuen stellen einen hohen Beamten unter Haremheb dar, den „Erbfürsten im ganzen Lande, den Stadtvorsteher und „Vezier Pa-Ramessu“, ebenfalls in der Haltung des Schreibers.

Diese vier Statuen von Karnak zeigen in Auffassung und Arbeit so grosse Ähnlichkeit, dass man sie, wenn nicht demselben Meister, so doch derselben Schule zuschreiben darf.

Im Ägyptischen Museum zu Kairo ist vor kurzem der Deckel des Sarges Amenophis III.-Echnatons ausgestellt worden. Die Mumie und der Sarg des Königs wurden 1907 im Tal der Königsgräber bei Theben in einem Felsverlies gefunden. Der Konservator Daresy hat den Sarg nun soweit wieder hergestellt, dass er das Schmuckstück des Kairener Museums werden konnte. Der Sarg ist aus Zedernholz gefertigt und passt sich in Form und Modellierung dem mumifizierten menschlichen Körper an. Das Gesicht ist bedeckt von einer goldenen Maske, eine früher wohl bemalte Holzperücke umgibt das Haupt. Ursprünglich scheint die ganze Oberfläche des Sarges mit einer Stuckschicht überzogen gewesen zu sein, die selbst wiederum mit Goldblech bedeckt war. Aus der goldenen Verkleidung und dem Stuck wurden dann die zur Aufnahme von buntfarbigen Einlagen bestimmten Muster herausgeschnitten. Auf diese Weise wurde der breite Halschmuck hergestellt, der aus sieben Reihen verschiedenartiger Muster grüner, weisser, blauer und roter Fayenzen besteht. Der übrige Teil des Körpers zeigt Ornamente. Ein breites Goldband trägt einen Text in bunten eingelegten Hieroglyphen. Der Sarg Echnatons ist wohl der kostbarste und interessanteste, der bisher in ein Ägyptisches Museum gekommen ist. (Kunstchronik, 1. Mai 1914).

Aus gelehrten Gesellschaften.

Société des Antiquaires de France 1914. Am 4. Februar handelt Monceaux über einige Bleistücke, die in Karthago gefunden wurden.

Am 18. Februar zeigt Monceaux einige andere Bleistücke aus Karthago.

Am 6. März legt L. Châtelain Photographien einer Aeskulapstatue vor, die er in Masca (Tunis) im Laufe seiner letzten Ausgrabungen entdeckt hat.

Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1914. Am 13. März liest Dieulafoy eine Abhandlung über den von Place in Kujundjik freigelegten Stufenturm Sargons. Place hatte die zwei ersten Stockwerke der Zikkurat, deren Krone ein Sanktuar bildete, fast intakt vorgefunden. Das dritte hatte gelitten und vom letzten war nur noch die Basis erhalten. Dieulafoy weist die von Place versuchte Rekonstruktion des Denkmals zurück. Die Höhe jeder einzelnen Etage desselben müsse kleiner gewesen sein als die der ihr vorangehenden. Die grösste Höhe sei auf 5,10 m, die kleinste auf 2,70 m anzusetzen. Die rechte Sektion der Pyramide hätte bei weitem nicht die Form eines Trapezes sondern die einer Parabel gehabt. Der Referent erinnert, dass dasselbe Schema sich tren in dem Sassanidenturm von Gur (Persien), in den alten Minarets von Samarra und in der brahmanischen Architektur erhalten habe.

Am 3. April legte Monceaux eine Notiz von M. Carcopino über ein Grabmosaik vor, das der Abbé Dubosq in der Alexander-Basilika zu Tipasa (Algier) entdeckt hat. Die beigefügte Inschrift lässt uns einen gewissen Renatus kennen lernen, der im 4. Jahrhundert Bischof von Tipasa war.

Am 8. April berichtete Scheil im Auftrage von M. Montet über die Resultate der Ausgrabungen bei Abu-Roach in Aegypten. Es sind zwei Mastabas und elf Gräber aus archaischer Zeit freigelegt worden. Diese sind brunnenähnlich angelegt und enthalten eine oder mehrere Grabkammern. Das Innere derselben war zum grössten Teile bereits ausgeplündert und wurde in trostlosem Zustande vorgefunden. Trotzdem sind doch einzelne hochinteressante Funde gemacht worden. Abgesehen von zahlreichen Töpfereien stiess man auf einige Fragmente von Alabastervasen, Werkzeuge aus Stein und Bronzemeser; es fand sich auch eine goldene Perle. Auf Topfscherben entdeckte man die Abdrücke von Siegeln königlicher Beamter. Diese befanden sich im Dienste des Königs Den, den man vielleicht mit dem Usaphais der Griechen, also dem vierten Nachfolger des Menes, identifizieren könnte. Die Nekropole von Abu-Roach würde dann bis in die Anfänge der ersten historischen Dynastie Aegyptens hinaufreichen.

Collignon lenkt die Aufmerksamkeit auf eine jüngst vom Louvre erworbene Tonplatte mit einem Relief kretischen Stils. Es handle sich hierbei um ein Verzierungsobjekt eines Denkmals.

Am 24. April las Scheil über die letzte Kampagne in Susa. Mecquenem ist es gelungen, eine ausgedehnte Nekropole aus dem 7. oder 8. vorchristlichen Jahrhundert aufzudecken. Die Gräber sind gewöhnlich kleine Ziegelgrüfte und enthalten als Grabbeigaben Vasen, Handwerkszeug, Schmuckgegenstände usw. Auf der Akropolis der Königstadt und in den Palästen der Achamaniden sind eine Reihe von Schuppen freigelegt worden. Die Arbeiten gehen fort.

(Chronique des Arts 1914, Nr. 14—17.)

Am 6. Mai fand in der Vorderasiatischen Gesellschaft zu Berlin ein Diskussionsabend über das Thema: Die Altorientalische Weltanschauung, eingeleitet durch Alfred Jeremias, statt.

In der Märzsession der Gesellschaft für Islamkunde sprach Dr. Karstedt über „Islam und Kolonialpolitik“.

In der Sitzung vom 7. Mai genehmigte die Berliner Akademie der Wissenschaften die Aufnahme einer von W. Schulze in der Sitzung vom 30. April vorgelegten Abhandlung von Fr. Delitzsch: Sumerisch-akkadisch-hethitische Vokabularfragmente in die Abhandlungen des Jahres 1914. Unter den Funden von Boghaz-Köi sind 26 Tontafelbruchstücke, die sich dem Verfasser als Teile sumerisch-akkadisch-hethitischer Vokabulare erwiesen haben. Sie lieferten ihm etwa 130 hethitische Wörter (Pronomina, Nomina, Verba, Partikeln); bei etwa 70 lässt sich die Bedeutung vollkommen oder nahezu sicher feststellen. Die schon seit längerer Zeit nicht mehr zweifelhafte Identität der Sprache der beiden Arzawabriefe des Amarna-Fundes mit dem Hethitischen wird durch die Vokabularfragmente bestätigt. Der indogermanische Charakter des Hethitischen aber scheint trotz der bestehenden Wörter für „mein“, „dein“, „sein“: *miš*, *tiš*, *šiš*, (Nom.); *mi*, *ti*, *ši*, (Dat.); *min*, *tin*, *šin* (Akk.) im Hinblick auf den sonstigen hethitischen Wortschatz äusserst fraglich. Verwandtschaft mit der in Mesopotamien gesprochenen Mitanni-Sprache hält der Verfasser für ausgeschlossen.

(SBAW 1914, XIX.)

In der Sitzung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften am 7. März legte Bissling die von Dr. Kees und ihm im Winter 1913 besorgten Aufnahmen einiger Skulpturen aus Gräbern in Amarna und Theben, sowie eines Felsreliefs von Assuan vor, die auf das Verhältnis der sogenannten Amarna-Stiles zum reifen thebanischen Stile der letzten Jahrzehnte der 18. Dynastie Licht werfen. Er machte ferner die Reliefs von einer Tür bekannt, die nach den darauf dargestellten Göttern

wohl aus Theben stammt und die Königin Onchus Amon neben ihrem Gemahl Tuotonehamun in Verehrung vor Amon und Mut, Ptah und Sechemet zeigt. Der Name des Herrschers ist ausgekratzt, aber sicher entzifferbar. Größere Denkmäler dieses Herrschers, die nicht von Harnais überarbeitet sind, sind selten. Das Münchener Relief zeigt das Fortleben des Amarnastiles, freilich in mancher Hinsicht gemildert.

Rothpletz legte eine Abhandlung von Dr. E. Stromer von Reichenbach: Die Topographie und Geologie der Strecke Gharag-Baharije nebst Ausführungen über die geologische Geschichte Aegyptens, vor. Der Verfasser beschreibt unter Vorlage von Karten und Abbildungen seine im Winter 1910/11 mit Unterstützung der Akademie unternommene Reise von Fayum nach der Baharije-Oase unter besonderer Berücksichtigung der geologischen Befunde. Er weist in Baharije in fluviomarischen Schichten der mittleren Kreidezeit eine mannigfaltige, bisher unbekannte Fauna von Hai-, Lungen- und Ganoidfischen, Plesiosauren, Schildkröten, Krokodilen, Schlangen und Dinosauriern nach. Mit diesen Schichten, die auch Austern und Reste von Süßwasser- und Landpflanzen, besonders von Baumfarnen enthalten, beginnt nach ihm die grosse Transgression des Mittelmeeres in Aegypten. Er erörtert im Anschlusse daran den Charakter und die Verbreitung der wichtigsten Formationsstufen Aegyptens und die jeweilige wahrscheinliche Verbreitung von Land und Meer, das Vorhandensein ehemaliger Flussmündungen, die klimatischen Verhältnisse sowie das geologische Alter einzelner Stufen speziell auf Grund ihrer Wirbeltierfaunen von der mittleren Kreide- bis zur jüngsten Tertiärzeit. Im einzelnen berichtet er noch über mehrere geologische Fragen, wie über gewisse eigenartige Verwitterungserscheinungen und über die Entstehung abflussloser Kessel in der libyschen Wüste.

(Deutsche Literatur-Zeitung 1914, 14.) W.

Mitteilungen.

Die katholischen Universitäten in Louvain und Washington haben die weitere Publikation des Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium übernommen. Sch.

Das lange geplante orientalische Seminar für England soll nun im nächsten Jahre eröffnet werden. Das neue Institut wird der Londoner Universität mit besonderen Privilegien angegliedert; es wird auch bedeutende ethnologische und politische Abteilungen enthalten. Als Lehrer werden 16 englische und 16 eingeborene Dozenten beschäftigt werden.

(Berliner Tageblatt, 9. Mai 1914.) W.

In OLZ 1914, Sp. 138 wurde über die Absicht des Geographen Banse berichtet, eine Expedition durch die libysche Wüste zu unternehmen. Ueber den Verlauf dieser Reise wird jetzt Einiges bekannt. Banse hatte in Alexandria eine Karawane ausgerüstet und war mit ihr auf der Maritimbahn gen Westen gefahren. Am Endpunkte angelangt, erreichte ihn ein Telegramm, dass der Regierung wegen der noch unsicheren Verhältnisse im Binnenlande die Weiterreise über Siwah hinaus unerwünscht sei. Trotzdem beschloss Banse, in gerader Linie auf Siwah loszumarschieren. Er ging sieben Tage lang durch eine noch völlig unerforschte und vollkommen wasserlose Wüste gen Südwesten und erreichte ein auf den Karten noch nicht verzeichnetes Gebirge, das mit einer vielleicht 200 m hohen Steilwand zu einer viel tiefer gelegenen Wüste abfiel, zu der grandiose Täler hinunterliefen. Leider war es trotz anderhalb Tage langem Suchen nicht möglich, für die Kamele einen Abstieg zu gewinnen, und Banse musste sich entschliessen, nach dem nächsten Brunnen an der Maritimbahn zurückzukehren, da die Schläuche nur noch für zwei Tage Wasser enthielten. In zweieinhalb Tagemärschen wurde

der Brunnen Fuka erreicht. Von dort ging Banse nach Kairo und erfuhr auf der Regierung, dass sie aus politischen Gründen jegliches Vorgehen in das Herz der Libyschen Wüste verbiete. Banse begab sich dann nach Tripolis, um auch von dort aus einen Versuch zu machen, doch ist zu befürchten, dass einem Vordringen von hier aus seitens der Italiener Schwierigkeiten gemacht werden. (Berliner Tageblatt, 25. April 1914.) W.

Grenfell und Hunt haben bei Oxyrhynchus in Oberägypten ein Gedicht der Sappho entdeckt, das für unsere Kenntnis der lesbischen Dichterin ausserordentlich wertvoll ist. Es ist ein Hymnus auf die Liebe von wundervoller Zartheit und grossem Wohlklang.

Bei Antinoë in Oberägypten ist ein unbekanntes Manuskript Theokrits gefunden worden. Es enthält Verse in sanfter poetischer Art, ist gut erhalten und hat einen beträchtlichen Umfang. Vor einiger Zeit war bei Oxyrhynchus das Fragment seiner 13. Idylle aufgefunden worden, das durch den neuen Fund fast völlig ergänzt wird. (Berliner Tageblatt, 6. u. 20. Mai 1914.) W.

Druckfehler-Berichtigung.

Sp. 195 Z. 28 lies 14 15 st. 14 15.

Z. 41 „ Tempelanlage st. Tempelanage.

Sp. 196 Z. 26 v. u. lies Sar = 144 Quadratellen st. Gar = 144 Quadratellen.

Z. 7 v. u. „ auf einem Versehen st. auf einen V.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Allgemeine Missionszeitschrift. 1914:

1. Kuhlmann, Götter- und Geisterglaube der Herero. — E. Casalia, Märchen der Basuto.

American Brewer's Review. 1914:

April. John P. Arnold, Das Getreide u. Bier im alten Babylonien (Ausführl. Bericht über F. Hrozny's Getreide im alten Babylonien I).

American Historical Review. 1914:

XIX 2. A. A. Macdonell, The early History of Caste. — *Faye, Gnostiques et Gnosticisme (F. A. Christie). — *P. Darmstaedter, Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas Bd. 1.

Archiv für Anthropologie. 1914:

N. F. XIII 1. Bufo, Die Poesie der Duala-Neger in Kamerun.

Athenaeum. 1913:

4486. *R. H. Charles, Studies in the Apocalypse; A. H. Sayce, The religion of ancient Egypt; B. H. Alford, Jewish history and literature; J. G. Bartholomew, A literary and historical atlas of Africa and Australasia; A. Evans, The nine Minoan periods; B. Gotto, The history of sculpture.

4487. *E. F. Gerald, Khayyam (Omar), Rubā'iyāt, rendered into English.

1914: 4497. *J. Frazer, The Golden Bough. 3^d edit. VII. Balder the Beautiful, the Fire-Festivals of Europe and the Doctrine of the External Soul. — *J. Martha, La langue étrusque; M. Schwab, Le manuscrit hébreu no. 1408 de la Bibliothèque Nationale (Das MS stamme, wie es scheint, aus dem 13. Jahrh. und habe wahrscheinlich Eliezer ben Yoel Halevy zum Verfasser. Es befasst sich mit dem Ritualwesen, ist aber von grossem linguistischem Interesse).

4500. *G. Edmundson, The Church in Rome in the first century.

Bibliofilia. 1914:

Gennaio-Febbraio. Notizie: Biblioteche turche.

Expositor. 1914:

XL. 39. M. Jones, Harnack on the dates of the acts and synoptic gospels. — B. W. Bacon, The „single“ eye.

Geografisk Tidsskrift. 1913:

4. *B. Raunkiaer, Gennem Wahhabiternes Land (G. Hath). — *G. Ricchieri, La Libia (O. Olufsen).

Gazette des Beaux-Arts. 1914:

- Avril. S. Reinach, Courrier de l'art antique. W. Islam. 1914:

V 1. Th. Menzel, Das höchste Gericht. Zwei jungtürkische Traumgesichte. — J. Horowitz, Zur Muhammadlegende. — A. J. Wensinck, Zur Entstehung der muslimischen Reinheits-Gesetzgebung. — C. H. Becker, Steuerpacht und Lehnswesen. Eine historische Studie über die Entstehung des islamischen Lehnswesens. — E. Graefe, G. Jacob, P. Kahle und E. Littmann, Der Qarrād. — R. Tschudi, Hermann Vambéry. — J. Goldziher, Victor Chauvin. — *E. Meyer, Ursprung und Geschichte der Chaumon. Mit Excursen über die Anfänge des Islams und des Christentums (J. Pedersen). — J. J. Hess, Weitere Bemerkungen zu Eutings Tagebuch einer Reise in Inner-Arabien. — G. Jacob, Bemerkungen zu Shanfarā's Lāmīyat al-'Arab. — R. Mielcke, Eine Sammlung arabischer Zeitungen u. Zeitschriften.

Journal of Philology. 1913:

65. W. R. Hardie, The Doom of the Argonauts.

Loghat el-Arab. 1914:

X. Avril. Abdur-Rahmān al-Bannā', La belle de la pensée. — M. Hāchīmī, Vers l'Égypte. — A. Kasperkhan, Statistique des marchandises exportées de Bagdad et importées à la même ville. — A. Mirzā Khalīl, A mes frères les Arabes. — La Rédaction, La pêche en Mésopotamie et son attirail. — Choukri Fadhly, Les proverbes kurdes. — J. Louia, Tell Ibrahim. — J. A. Gerges, Le palmier après sa floraison. — J. M. Patchatchy, L'homme de bien. — S. Dékhil, Teymā. — Narsēs Sayeghian, Les mots arméniens dans le dialecte vulgaire. — Courrier littéraire. — Notes lexicographiques. — Questions et réponses. — Bibliographie. — Chroniques du mois.

Bork.

Mitteilungen sur Jüdischen Volkskunde. 1913:

4. *F. Wilke, Die politische Wirksamkeit der Propheten Israels (R.).

Neue kirchliche Zeitschrift. 1914:

4. F. Wilke, Neue Forschungen über Mose und seine Zeit. — W. Caspari, Alttestamentliche Propheten als Sachwalter und als Keilschriftverständige.

Nordd. Allg. Zeitung. (Unterhaltungsbeil.) 1914:

119. C. N., Aus der Vorgeschichte des Bibelwortes (Über die Zeit und die Bedingungen der Entstehung des alttestamentlichen Kanons und namentlich über die Frage der Anordnung des hebräischen Textes im Verhältnis zu der des griechischen. Im Anschlusse daran Besprechung des eben erschienenen Buches von F. E. Peiser: Hosea. Philolog. Studien zum AT. Leipzig).

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 1914:

4. B. II. 3. *E. Norden, Agnostos Theos; F. Baumgarten u. a., Die hellenistisch-römische Kultur (H. Roeder).

Palest. Explor. Fund. Quart. Statement. 1914:

XLVI, January. W. E. Jennings Bramley, The Bedouin of the Sinaitic peninsula. — Ch. M. Watson, The desert of the wanderings. — J. G. Hill, The Dead Sea. — J. D. Crace, The Damascus Gate, Jerusalem. — G. B. Gray, An inscribed Jewish ossuary. — W. F. Birch, The site of Gibeah. — J. Offord, A new inscription concerning the Jews in Egypt. — J. Offord, Jewish notes.

Proceedings of the Soc. of Biblio. Arch. 1913:

XXXV 7. A. H. Sayce, The Attys-Priest among the Hittites. — A. Wiedemann, Notes on Some Egyptian Monuments. — H. Thompson, Demotic Tax-Receipts V. — A. H. Gardiner, Notes on the Story of the Eloquent Peasant. — S. Langdon, Lexicographical Notes. — N. G. Davies, The Tomb of Sennem, Brother of Senmut. — *J. Theis, Sumerisches im AT (W. T. P.).

XXXVI 1. A. H. Sayce, Pictographic inscription from

Babylonia. — J. Capart, A naval Standard-Bearer of Amenhotep III. — H. Plunket, The month when the star Barsag sets. — A. H. Gardiner, Notes on the story of the eloquent Peasant. — S. Langdon, A new inscription of extraordinary importance for history and philology (Bespr. v. Thureau-Dangins „Une relation de la huitième campagne de Sargon“). — P. E. Newberry, Egyptian historical notes. — *E. Naville, Archaeology of the Old Testament. Was the Old Testament written in Hebrew? (A. W. A. L.).

2. A. H. Sayce, Egyptian notes. — A. Wiedemann, Notes on some Egyptian monuments. — L. W. King, A new fragment of the Gilgamesh Epic. — A. H. Gardiner, Notes on the story of the eloquent Peasant. — *A. Deimel, Vocabularium Sumericum ad textus archaicos (W. R.).

Revue d'Assyriologie. 1914:

XI 1. F. X. Kugler, Distances entre étoiles fixes d'après une tablette de l'époque des Séleucides. — A. Boissier, Miscellanees. — H. de Genouillac, Contrat en forme. — P. Koschaker, Observations juridiques sur „ibila-ablum“. — F. Thureau-Dangin, Un texte grammatical sumérien. — F. Thureau-Dangin, Note lexicographique. — V. Scheil, Note additionnelle. — Bibliographie, par P. Dhorme.

Revue Biblique. 1914:

XI 1. B. Allo, Le premier cavalier du chapitre VI de l'Apocalypse. — Dhorme, La langue de Canaan. — F. M. Abel, Notes d'épigraphie palestinienne. I. Inscriptions latines. II. Les inscriptions du Sinaï. III. Inscriptions en mosaïque à El-Mehayiet. — R. Savignac, Inscription palmyrénienne. — *G. Richter, Erläuterung zu dunkeln Stellen im Buche Hiob (Dhorme). — *R. H. Charles, The apocrypha and pseudoepigrapha of the Old Testament (Lagrange). — *A. W. Streane, Jeremiah and Lamentations; J. Strahan, The book of Job; S. R. Driver, Notes on the Hebrew text and the topography of the books of Samuel; F. Ch. Jean, Jérémie, sa politique, sa théologie; J. Baillet, Introduction à l'étude des idées morales dans l'Égypte antique; J. Hehn, Die biblische und babylonische Gottesidee; L. Haefeli, Samaria und Perea bei Flavius Josephus; Pestalozzi-Pfyffer-Becker-Dalman, Excursionskarte von Jerusalem und Mittel-Judäa.

Revue de l'Orient Chrétien. 1914:

1. M. Chaîne, Catalogue des manuscrits éthiopiens des bibliothèques et musées de Paris, des départements et de coll. privées. — S. Grébaud, Les manuscrits éthiopiens de M. E. Delorme (suite). — F. Nau, La version syr. de l'histoire de Jean le Petit (fin). — L. Delaporte, Quelques textes coptes de la Bibliothèque Nat. de Paris sur les XXIV vieillards de l'Apocalypse (suite). — J. Babakhan, Essai de vulgarisation des Homélies métriques de Jacques de Saroug (suite). — E. Porcher, La première homélie cathédrale de Sévère d'Antioche (texte copte et trad.). — A. Périer, Lettre de Pisuntios, évêque de Qest, à ses fidèles. — Mélanges. (Darunter: F. Nau, Note sur la date de la vie de Oheikh 'Adi, chef des Yézidis). — *E. Tisserant, Specimina codd. orientalium (F. Nau). — *F. Nau, Barhadbesabba 'Arbata (M. Brière).

Bork.

Revue Sémitique. 1914:

Avril. J. Halévy: Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe. — J. Halévy: Quelques fonctions des consonnes ך, ם, ן, ף, ץ dans les langues sémitiques. — J. Halévy: La Schriftlehre sumérienne de Delitzsch. — J. Halévy: Lettre d'un rabbin de Palestine égarée dans l'évangile (Es handelt sich um einen Teil des Jakobusbriefes). Lettre d'un missionnaire essénien égaré dans l'évangile (Jakobusbrief C. IV—V). — J. Halévy: Quelques textes nouveaux. — J. Halévy: Contribution à la démonologie judéo-babylonienne. — *M. Vernes, Les emprunts de la Bible hébraïque au grec et au latin (J. Halévy). Bork.

Revue de Synthèse Historique. 1913:

Décembre. The Cambridge medieval history. Tome II: The rise of the Saracens (L. Halphen).

Smithson. Inst. Ann. Rep. Board of. Reg. 1912: O. Keller: The derivation of the European domestic animals. — E. Sapir, The history and variety of human speech. — E. Oberhummer, The Sinai problem. Bork.

Theologische Literaturzeitung. 1914:

1. *G. Faber, Buddhistische und neutestamentl. Erzählungen (H. Oldenberg). — *J. M. P. Smith, W. H. Ward, and J. A. Bewer, A critical and exegetical Commentary on Micah, Zephaniah, Nahum, Habakuk, Obadiah and Joel (W. Nowack).
2. *E. Mittwoch, Zur Entstehungsgeschichte des islamischen Gebets und Kultus (M. Horten). — *Alttestamentliche Studien, Rud. Kittel zum 60. Geburtstag (W. Nowack). — *R. H. Charles, The Apocrypha and Pseudepigrapha of the OT (G. Beer). — *A. Stern, Jesus Christus und sein Stern. Eine chronol. Unterz. (O. Holtzmann). — *Kantzech-Holzinger, Die heilige Schrift des AT, 3. Aufl. (Volz).
3. *T. J. Meek, Oneiform Bilingual Hymns, Prayers and Penitential Psalms (A. Ungnad). — *P. Cheminant, Les Prophéties d'Ezechiel contre Tyr; J. Plessis, Les Prophéties d'Ezechiel contre l'Égypte (W. Nowack). — *K. Budde, Das Buch Hiob, 2. Aufl. (Volz). — *H. Schmidt, Die Geschichtsschreibung im AT (A. Bertholet). — *E. Weigand, Die Geburtskirche von Bethlehem (J. Benzinger). — *P. D. Scott-Moncrieff, Paganism and Christianity in Egypt (P. Wendland). — *Corp. Scr. Chr. Or. Script. Syri. Textus. Ser. II. Tom. XCI: Anonymi Antoris Expositio officiorum ecclesiae, ed. R. H. Connolly (Dietrich).
4. *A. S. Geden, Studies in the Religions of the East (H. Oldenberg). — *H. Mitchell, J. M. P. Smith and J. A. Bewer, A Commentary on Hagai, Zechariah, Malachi and Jonah (W. Nowack). — *S. Herner, Die Opfermahle nach dem Priesterkodex (A. Bertholet). — *H. Anneler, Zur Geschichte der Juden von Elephantine (G. Beer). — *A. Rohner, Das Schöpfungsproblem bei Moses Maimonides, Albertus und Thomas (Horten).
5. *E. Stucken, Der Ursprung des Alphabets und die Mondstationen (E. Bischoff). — *L. Curtius, Studien zur Geschichte der altorientalischen Kunst. I. Gilgamesch und Heabani (B. Meissner). — *A. Bertholet, Die Eigenart der alttestl. Religion (W. Nowack). — *S. Székely, Bibliotheca apocrypha (G. Beer). — *K. Linck, De antiquissimis veterum quae ad Jesum Nazarenum spectant testimoniis (H. Windisch). — *O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur 1. Bd., 2. Aufl. (A. Harnack). — *Al-Hidāja 'ilā Farā'id al-Qulūb des Bachja ibn Jōsēf ibn Paqūda, hrsg. v. A. S. Yahuda (Horten).
6. *Oriens Christianus 1912 (Ph. Meyer). — *K. Sethe, Sarapis und die sogen. *σατοροί* des Sarapis (A. Wiedemann). — *N. Schlögl, Die echte biblisch-hebräische Metrik (W. Nowack). — *J. Strahan, The Book of Job (K. Budde). — *Judaica. Festschrift für H. Cohen (G. Beer). — *C. W. H. Johns, Ancient Babylonia (A. Ungnad). — *G. Ranschen, Neues Licht aus dem alten Orient (A. Ungnad).

T'oung Pao. 1913:

Décembre. *A. Herrmann, Ein alter Seeverkehr zwischen Abessinien und Süchina bis zum Beginn unserer Zeitrechnung (P. Pelliot). — B. Laufer, Turquois-mines in Russian Turkistan.

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1914:

1. E. Sachse, Die Etymologie und älteste Aussprache des Namens *יְהוָה*. — E. König, Die Gottheit Aschima. — J. Boehmer, Wieviel Menschen sind am letzten Tage des Hexamärons geschaffen worden? — H. Asmussen, Gen. 14, ein politisches Flugblatt. — F. Praetorius, Zum Texte des Amos. — O. Fischer, Chronologische Studien zum Alten Testament. — G. Beer, Einige Bemerkungen zur hebräischen Gramm. — E. Albert, Zur Umschrift und Aussprache von י und y. — A. Sarsowsky, *יָשָׁר* und *יָשָׁר*.

— Miszellen: J. Barth, Zu *יָשָׁר* „Flut“. — O. Schroeder, Zu Psalm 19. Versuch einer Erklärung von Ps. 68, 146, 15. *מַלְאָךְ* = *ma-la-hu-um*? Zur Vokalisation von *מַלְאָךְ*. — K. Kohler, *מָקוֹם* und *Makām*. — Bibliographie.

Zeitschrift für Assyriologie. 1914:

XXVIII 2—4. M. Horten, Das Buch der Ringsteine *Fārābī's*. Die philosophischen Ansichten des Emir *Ismā'il el Ḥoseinī el Fāzānī*. (Arab. Text.) — H. Holma, Lexikalische Miszellen. — S. Pincus, Die Scholien des Gregorius Abdlfarag Barhebraeus zum Buche Numeri (Syr. Text, Anhang). — K. Dyroff, Deuteronomium 33, 2—5 und die Lage des Sinai. — Th. Nöldeke, Ali Baba und die 40 Räuber. — A. Poebel, Anmerkungen zu dem Synonymenvokabular RA 10, 81 und OT 19, 13. — E. Littmann, Zu den naba-täischen Inschriften von Petra. — R. Růžicka, Zur Etymologie von *عُظْب*. — R. Růžicka, Zu ZA XXVIII 83. — W. G. Schileico, Fragment einer sumerisch-assyrischen Liste von Steinnamen. — W. Riedel, Die altbabylonischen Monatsnamen. — A. Ember, Several Semito-Egyptian Particles. — J. Barth, Assyrisches *iš*, hebr.-aram. *t* als Adverbialendung. — H. Bauer, Die Etymologie von Adam und Verwandtes. — C. C. Torrey, A Possible Metrical Original of the Lord's Prayer. — C. Bonner, A primitive marriage-custom in the Kebra Nagast. — O. Frank, Elamische Götter. — O. Frank, Zu H. Holmas Lexikalischen Miszellen (s. o.). — A. von Hoonaker, *Éléments sumériens dans la livre d'Ezéchiel*? — G. Förster, Diebstahl und Raub im Gesetze Hammurabis. — F. Boll, Neues zur babylonischen Planetenordnung. — A. Kopff, Aus einem Briefe des Herrn Prof. August Kopff an C. Bezold (Astronom. Text, Brit. Mus. 86378). — J. D. Prince, Has *𒀭* the value *tik* in Sumerian? — K. Kohler, Die Malkisedek-Episode in Genesis 14. — O. Frank, Nochmals Br. M. 86378. — *J. Halévy, *Précis d'Allographie assyro-babylonienne* (R. E. Brünnow). — *M. Jastrow, Bildermappe zur Religion Babylonien und Assyriens (L. W. King). — *Al-Hidāja 'ilā farā'id al-qulūb des Bachja ibn Jōsēf ibn Paqūda aus Andalusien, herausg. v. A. S. Yahuda; A. J. Yahuda, Prolegomena zu einer erstmaligen Herausgabe des *Kitāb al-hidāja* (J. Löw). — *F. Thureau-Dangin, Une relation de la huitième campagne de Sargon (C. Bezold). — *A. Ungnad, Keilschrifttexte der Gesetze Hammurapis; J. Kohler und A. Ungnad, Hammurabis Gesetz. Bd. II—V; J. Kohler und A. Ungnad, Hundert ausgewählte Rechtsurkunden aus der Spätzeit des bab. Schrifttums; J. Kohler und A. Ungnad, Assyrische Rechtsurkunden (C. Bezold). — Bibliographie.

Zeitgeist (Beilage zum Berliner Tageblatt). 1914:

11. Mai. E. F. Weidner, Die Weltanschauung des Alten Orients (Besprechung von A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur). W.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1914:

IV, 8. P. A. de Clercq: *Vingt-deux contes Luba*. Bork.

Zeitschrift für bildende Kunst.

49. Jahrgang, Heft 7. E. Kühnel, Sizilien und die islamische Elfenbeinmalerei. W.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1913:

4. J. Németh, Die Rätsel des Codex Cumanicus. — J. Wellhausen, Zum Koran. — A. Marmorstein, Ueber das Gaon in Palästina (980—1160). — H. Torczyner, Zur Geschichte des semitischen Verbuns. — E. König, Mose, der Medizinmann. — A. Fische, Die Quitte als Vorzeichen bei den Persern. — H. Bauer, Die *כְּלִמָּךְ*-Inscript aus Sendschirli. — A. Fischer, Zu arab. *lāta*. Arab. *dati*. — *Deutsche Aksum-Expedition. Bd. IV: E. Littmann, Sabäische, griechische und altabessinische Inschriften (Th. Nöldeke). — *P. Brönnle, Commentary on Ibn Hisham's Biography of Muhammad according to Abu Dzarr's *Mea*. (A. Schaade). — *G. Jahn, Die Elephantiner Papyri und

die Bücher Esra—Nehemja (J. W. Rothstein). — *K. Albrecht, Neuhebräische Grammatik (S. Krauss). — *J. Friedländer, Die Chadirlegende und der Alexanderroman (R. Hartmann). — *F. C. Burkitt, Euphemia and the Goth with the Acts of Martyrdom of the Confessors of Edessa (C. Brockelmann). — *A. T. Clay, Personal Names from Ouneiform Inscriptions of the Cassite Period (H. Torczyner). — *J. Cohen, Wurzelforschungen zu den hebräischen Synonymen der Ruhe (H. Torczyner). — Th. Nöldeke, Zum Achiqar. — G. Bergsträsser, Zu ZDMG 67. 551. — H. Bauer, Zur Reihenfolge der Alphabetbuchstaben. — Socin-Stipendium. — Fondation De Goeje.

Zeitschrift f. Neutestamentl. Wissensch. 1914: XV 1. E. Nestle, Die Zinne des Tempels. — E. Nestle, Act. 17, 11. — E. Nestle, Zum Judaskuss. — E. Nestle, Matth. 6, 16.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1914: 1. B. Ilg, Maltesische Legenden von der Sibylla I. — *M. J. Ben Gorion, Die Sagen der Juden Bd. I (J. Scheftelowitz).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

- *H. Grothe: Das albanische Problem. Halle a. S., Gebauer u. Schwetschke, 1914. 30 S. M. — 60.
 *Zeitschrift f. Kolonialsprachen. 1914. IV, 3.
 *V. Christian: Weitere Beiträge zum Brüsseler Vokabular (S.-A. aus Revue d'Assyriologie. 1914.)
 *H. Ebelolf: Zwei weitere Duplikate zum Brüsseler Vokabular (S.-A. aus Revue d'Assyriologie. 1914.)
 *Répertoire d'Art et d'Archéologie. 1913. IV, 4 (19).
 *A. Schollmeyer: Altbabylonische Briefe. (S.-A. aus Babylonica. VII, 1.)
 *A. Schollmeyer: Einiges zur altbabylonischen Briefliteratur (S.-A. aus Revue d'Assyriologie. XI, 2.)
 *Loghat el-Arab. 1914, X (avril).
 *American Journal of Archaeology. 1914. XVIII, 1.
 L. Massignon: Quatre textes inédits relatifs à la biographie d'Al-Hosayn-ibn Mansour Al-Hallaj. Paris, P. Geuthner, 1914. 8, 86 *S. Fr. 20.—
 *B. Meissner: Grundzüge der altbabylonischen Plastik (Der Alte Orient XV, 1. 2.) 64 S. M. 1,20.
 W. Caspari: Die israelitischen Propheten (Wissenschaft u. Bildung 122). Leipzig, Quelle u. Meyer, 1914. 156 S. M. 1,25.
 E. Sellin, Einleitung in das AT (Evangel.-Theolog. Bibliothek). Leipzig, Quelle u. Meyer, 1914. XV, 168 S. M. 3,20.
 A. Schulte: Beiträge zur Erklärung und Textkritik des Buches Tobias (Bibl. Studien. XIX, 2). Freiburg i. B., Herder, 1914. VIII, 146 S. M. 4,50.
 *A. Hudal: Die religiösen u. sittlichen Ideen des Spruchbuches (Scripta Pontificii Instituti Biblici.) Rom, Päpstl. Bibel Institut, 1914. XXVIII, 261 S. L. 4,50.
 J. V. Prášek: Darcios I (Der Alte Orient. XIV, 4). 36 S. M. 0,60.
 Karapet: Siegel des Glaubens (armenisch).
 *M. Courant: La langue chinoise parlée. Paris, E. Leroux, 1914. XXVII, 384 S.
 Mitra. 1914. I 2—4.
 J. Scheftelowitz: Das stellvertretende Huhnopfer mit bes. Berücksichtigung des jüdischen Volksglaubens (Religionsgesch. Versuche und Vorarbeiten XIV, 3). Giessen, A. Töpelmann, 1914. 66 S. M. 2,40.
 K. Peucker: Karte von Südost-Europa mit Teilen von Oesterreich-Ungarn bis Wien u. Budapest, sowie mit Rumänien. Wien, Artaria, (1914). M. 1,50.

*Revue Sémitique. 1914. XXII, Avril.

J. Lesquier: Grammaire égyptienne d'après la troisième édition de la grammaire d'Ad. Erman (Publications de l'Institut Français, Bibliothèque d'Etude VII). Le Caire, Institut Français d'Archéologie Orientale, 1914. 200 S.

Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts. Bulletin de l'Institut Français d'Archéologie Orientale publié sous la direction de P. Lacau. Tome XI, 2. Le Caire, Institut Français d'Archéologie Orientale. 1914. S. 122—242. Pl. IV—VIII.

*Revue de l'Orient Chrétien. Ser. II tome IX (XIX, 1). Die Mischna. Text, Uebersetzung und ausführliche Erklärung. Giessen, A. Töpelmann, 1914.

I Seder. Zeraim. 4. Traktat. Kil'ajim von K. Albrecht, Giessen. VI, 87. M. 4,80.

II Seder. Mo'ed. 8 Traktat. Rosch ha-schana. Von P. Fiebig. VII, 127 S. M. 6,75.

IV Seder. Neziqin. 10 Traktat. Horajot. Von W. Windfuhr. V, 35 S. M. 2,15.

J. H. Mordtmann: Türkischer Lebensbrief a. d. Jahre 1682 (S.-A. aus ZDMG. LXVIII). 13 S.

F. von den Velden: Die Zugehörigkeit der Bantusprachen zur Ursprache der alten Welt. Bonn, C. Georgi, 1914. 63 S. M. 1,50.

M. Jastrow jr.: Babylonian-Assyrian Birth-Omens and their cultural significance (Religionsgeschichtliche Versuche u. Vorarbeiten. XIV, 5). Giessen, A. Töpelmann, 1914. VI, 86 S. M. 3,20.

*Al-Machriq. 1914. XVII, 5.

*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Syri. Textus. Ser. II. Tom. XCII. Anonymi auctoris expositio officiorum ecclesiae. Aecedit Abrahæ Bar Lipheh Qatariensis interpretatio officiorum. Ed. H. Conolly. Leipzig, O. Harrassowitz, 1913. 180 S. Fr. 16.—

*Aegyptische Inschriften a. d. Kgl. Museen zu Berlin, hrsg. v. d. Generalverwaltung. Heft VI (Bd. II, 2). G. Roeder: Inschriften des NR. Stelen, Reliefs, Särge und Kleinfunde. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. S. 185—280. M. 11.—

*G. Contenau: La déesse nue babylonienne. Etude d'iconographie comparée. Paris, P. Geuthner, 1914. 133 S. Fr. 8.—

*Th. Hopfner: Der Tierkult d. alten Aegypter nach griechisch-römischen Berichten u. den wichtigeren Denkmälern (Denkschr. d. K. Akad. d. Wiss. in Wien. Philos.-histor. Kl. 57, 2). Wien, A. Holder, 1914. 201 S. M. 11,90.

J. Döllner: Das Gebet im AT (Theolog. Stud. d. österr. Leo-Ges. 21). Wien, Reichspost, 1914. VIII, 67 S. Kr. 3,50.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sieben erschienen:

Meissner, Bruno: Grundzüge der altbabylonischen Plastik. (64 S. mit 117 Abbildungen.) 8°. M. 1,20

(Der Alte Orient, 15. Jahrgang, Heft 1—2.)

Peiser, Felix E.: Hosea. Philologische Studien zum Alten Testament. (IX, 87 S.) gr. 8°. M. 3,60

Mit einer Beilage von Paul Geuthner in Paris.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmiedew, Kirchheim K.-L. Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 7

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Mm. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Juli 1914

Inhalt.	
Abhandlungen u. Notizen Sp. 289—310	
Baneth, D. H.: Bemerkungen zu den Achikarpapyri. (Fortsetzung)	295
Büchner, V. F.: Ekbatana-Hagbatana	301
Frank-Kamenetzky, J.: Beiträge zur Geschichte des Amonkultes u. seiner Priesterschaft	289
Peiser, F. E.: Ein neues Datum zur altassyrischen Geschichte	308
Häsing, G.: Die Sattaguden	299
Weidner, E. F.: Sumerische Apotropaia (4 Abb.)	304
Besprechungen Sp. 310—323	
Beedeker: Egypt and the Sūdān, Ed. 7, bespr. v. W. M. Müller	320

Döhring, A.: Etymologische Beiträge zur griechischen u. deutschen Mythologie, bespr. v. E. Lewy	320
Duff, A.: History of the OT Criticism, bespr. v. J. Herrmann	312
Haase, F.: Literarkritische Untersuchungen zur orientalistisch-apokryphen Evangelienliteratur, bespr. v. B. Violet	314
Lauffer, B.: Dokumente der indischen Kunst, I, bespr. v. E. Brandenburg	321
Mercer, S. A. B.: The Oath in Babylonian and Assyrian Literature. Mit e. Anhang v. F. Hommel, bespr. v. J. Hehn	310

v. Oppenheim, M.: Inschriften aus Syrien, Mesopotamien u. Kleinasien II, bespr. v. H. Reekendorf	319
Patrologia Orientalis V, 5; VI, 1 u. VII, 5; VII, 1; VIII, 1—2; bespr. v. A. Moberg	315
Staerk, W.: Die Ebed-Jahve Lieder, bespr. v. M. Löhr	313
Székely, S.: Bibliotheca Apocrypha I, bespr. v. B. Violet	314
Altertumsberichte	323
Aus gelehrten Gesellschaften	323
Mitteilungen	323
Personalien	323
Zeitschriftenschau	323—334
Zur Besprechung eingelaufen	335—336

Beiträge zur Geschichte des Amonkultes und seiner Priesterschaft.

Von J. Frank-Kamenetzky.

1. Ein Dokument über die Wiederherstellung des Amonkultes nach dem Tode des Ketzerkönigs¹.

Der Pap. Leiden I 350 enthält in einer Niederschrift aus ramessidischer Zeit Texte, deren Abfassung zum Teil in die zweite Hälfte der 18. Dynastie zu setzen ist. Er ist in Faksimile von Leemans und in Transkription und Uebersetzung von Gardiner (ÄZ. 1905, 12 ff.) veröffentlicht worden, sachlich aber hat ihn noch niemand, — bis auf wenige Bemerkungen bei Gardiner, — behandelt. Und doch verdient er es, denn drei Teile, die sog. Kapitel 7—9, des aus den verschiedensten Stücken zusammengesetzten Textes beziehen sich auf den Untergang des Atonkultes und das Wiederaufkommen von Theben und seinem Gotte Amon.

Die Kapitel 7 und 8 weisen einen recht verstümmelten Text auf, oft ist bis zur Hälfte der Zeilen verloren; es ist nicht einmal möglich, beide Teile mit Sicherheit zu trennen. Kapitel 9 dagegen ist vortrefflich erhalten.

¹ Bei der Uebersetzung des Textes hat mich Herr Dr. Wreszinski freundlichst unterstützt, auch hat er das Manuskript vor dem Druck durchgesehen und in Einzelheiten verändert, wofür ihm hier mein verbindlichster Dank ausgesprochen sei.

Die Uebersetzung aller drei Kapitel lautet folgendermassen:

Kap. 7/8. I¹³ „Vernichtet ist der Frevler an
(lies n statt m) Theben, 1
[Der Feind] der Herrin der Städte ist
fortgerafft.
14[Theben ist] die glänzende des
Herrn des Alls,
Das Götterauges des Atum, das Auges des R'.
Stärker ist Theben als jede Stadt, 5
Sie hat die Erde dem einzigen Herrn
15durch ihren Sieg gegeben.
Als man den Bogen ergriff und den Pfeil
auflegte,
konnte man nicht mit ihr kämpfen weil
sie so 16stark war.
Jede Stadt erhebt ihren Namen,
Denn sie ist die Herrscherin, mächtiger
als jene. — 10
Als R' eintrat in 17. . . .
. der Gott, als er begann, —
„Theben erlebt die beiden Grenzen der
Vergangenheit und Ewigkeit!“
So sprach er in bezug auf sie.
Die Unterwelt [ist 18froh, denn keiner
bedrängt sie,] 15
Der Himmel [frohlockt, denn keiner] naht
ihr, keiner zerstört sie,
Die Höhle des Nun 19[freut sich], denn
keiner entschleiert sie.

Das Gewölbe der beiden löwenköpfigen
Götter (d. i. der Luftraum des Schow und
der Tefene) jubelt, ²⁰[denn keiner]
Sie das Nest des Königsfalken,
Nun ²¹ ²² 20
 seinen Feind
Der Gegner der Flamme ist zur Asche
geworden,
Die sich befindet in ²³ Ka
des Lebens.
Es ist die Seele (b₃) des Re, seines
heiligen Gottes, 25
Sie hat erneuert ²⁴
 seine Statuen tragen
Bei seiner Erscheinung [als] mächtige
Seele (b₃)
Umsichniederzulassen auf ²⁵[seinem Thron].
 seit seinem Königtum 30
Er fuhr stromaufwärts nach Theben, um
die Opfer darzubringen.
Amon ²⁶[begrüsste ihn o. ä.], Theben
erhob seine Schönheit.
Atum überantwortete ihm seinen Ka,
Amon ²⁷
Dargebracht ward ihm [die Würde o. ä.]
des Königs von Aegypten, 35
Wie es dem Re getan war in der Urzeit.
II. ¹ „Amon ist die Wahrheit“, so sagte
man im Palaste.
Der Herr beider Länder empfing Nahrung
von seinem Besitz.
Jubel war in und Re war zufrieden,
Der Gott, grösser an Kraft als [alle] Götter, 40
²Denn er ist der einzig Eine,
Der Göttliche, dessen Name verborgen
ist unter den acht Göttern.
Kap. 9. Die neun Götter, die aus dem Ur-
gewässer gestiegen sind,
Siesind vereinigt dich ³zusehen, du Starker.
Der Herr der Herren, der sich selbst ge-
schaffen, 45
Der Herr der Herrinnen, — er ist der Herr.
Die in Dunkelheit waren, er ⁴erstrahlt
ihnen,
Um ihre Antlitze in einem anderen (neuen)
Dasein zu erleuchten.
Seine (d. i. Jedermanns) beiden Augen
leuchten, seine (d. i. jedermanns) beiden
Ohren sind offen,
Alle Glieder sind bekleidet, ⁵wenn sein
Strahl kommt. 50
Der Himmel ist aus Gold, das Gewässer
aus Lapislazuli
Die Erde strahlt von Malachit, wenn
er auf sie leuchtet.
Die Götter sehen, ⁶ihre Tempel sind
geöffnet.
Die Menschen werden sehend durch ihn.

Alle Bäume belauben sich vor seinem
Antlitz, 55
Sie wenden sich ⁷zu seinem Auge und
ihre Zweige blühen.
Die Fische springen in der Flut,
Sie [schiessen einher] in ihrem Gewässer
⁸aus Liebe zu ihm.
Alles Kleinvieh hüpfet vor ihm,
Die Vögel schlagen mit ihren Flügeln, 60
Wenn sie ihn wahrnehmen zu seiner
⁹schönen Zeit.
Sie leben, weil sie ihn täglich sehen.
Sie sind in seiner Hand, verschlossen
mit seinem Siegel,
Kein Gott löst sie ausser seine Majestät.
¹⁰Nichts geschieht ohne ihn, 65
Den grossen Gott, das Leben der Götter-
neunheit.

Der Inhalt des Textes ist durchaus klar. Zu
Anfang wird von der Vernichtung der Frevlers
an Theben gesprochen und von dem Sieg, der
„dem Herrn des Alls“ die Herrschaft über die
Erde gegeben (will sagen: zurückgegeben) hat.
Dann ist von einem Fürsten die Rede, der süd-
wärts gefahren und bis Theben gelangt ist, dort
als König Aegyptens proklamiert wird und sich
schliesslich in feierlicher Form zum Amon be-
kennt. Schliesslich findet sich in Kapitel 9
ein Hymnus auf den Sonnengott, wohl Amonre,
der in merkwürdiger Weise Elemente aus alten
Sonnenhymnen mit solchen aus dem Hymnus
auf Aton vereinigt.

Es kann nach alledem nicht zweifelhaft sein,
dass man eine poetische Verherrlichung des
Untergangs Amenophis' IV. und des Rücktritts
Tutanchamons zum alten Glauben vor sich hat,
alles in der Form dreier Hymnen auf Theben
und den Amonre.

Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt
die einzelnen Verse, so bekommt ihr Inhalt
einen beziehungsvollen Sinn. Was dem Unbe-
fangenen als Phrase erschien, wird jetzt auf
einmal zur lebendigen Schilderung. Es gibt da
Sätze, die den Untergang des Atonkultes in den
Zusammenhang des allgemeinen Geschehens
stellen, — ganz anders als er bisher für uns
ersichtlich war.

Die Anfangszeilen von Kapitel 7 geben
in einer wirkungsvollen Antithese den Grund
zu dem ganzen Jubelliede an: ein furchtbarer
Feind ist besiegt, Thebens Stellung, die durch
ihn erschüttert war, ist nun befestigt. Sie und
ihr Gott hat sich stärker erwiesen als jede
andere Stadt und deren Gottheit. Amon ist
wieder der Herr der Erde.

Echt semitisch ist die Anschauung, dass dem
Gotte seine Anhänger die Herrschaft über die
besiegten Feinde verschaffen; verhilft er ihnen

zum Siege, so erweitern sie seine Herrschaft, das ist Leistung und Gegenleistung, die Grundlage des Verhältnisses zwischen der Gottheit und ihren Bekennern.

Uebrigens könnte man den Versen 5—10 noch eine weitergehende Deutung geben. Die Gründung von Achet-aton fiel zeitlich mit dem Zusammenbruch des vorderasiatischen Kolonialreiches zusammen und stand damit auch in einem ursächlichen Zusammenhang, insofern als Amenophis IV, soviel man heute urteilen kann, in der äusseren Politik gänzlich untätig geblieben ist. Nun ist es ein Hauptverlangen an jeden Gott, dass er seinen Anhängern den Sieg über die äusseren Feinde verleiht; die Zuversicht auf seine Macht hält die Gläubigen bei ihm. Der Amon hatte als Schützer der grossen Erobererkönige zu Beginn der 18. Dynastie sich stets als starker Helfer erwiesen, unter seiner Aegide war das Reich unendlich gewachsen. Der Aton dagegen hatte versagt; bezeichnend dafür ist die Stelle aus der Inschrift des Tutanchamon (Rec. 29, 162, Zeile 8—10): . . . „die Götter hatten sich von diesem Lande abgewandt. Wurde ein Heer nach Syrien gesandt, um Aegyptens Grenzen zu erweitern, so hatte es keinen Erfolg; wurde ein Gott angerufen, um ein Orakel von ihm zu erfragen, so kam er nicht . . . , befragte man eine Göttin, so kam sie ebensowenig. Ihre Herzen waren verärgert über ihre Geschöpfe, und sie zerstörten ihre Werke“. Die letztere Angabe von der Weigerung des Orakels und dem Zorn der alten Götter zeigt, wie deren Priesterschaften mit jedem Mittel gegen den Atonkult gekämpft haben; wenn ein Gläubiger sich in der Not vom neuen Gotte an die alte angestammte Gottheit um einen Wahrspruch wieder zurückwandte, so wurde er mit der Begründung abgewiesen, die Gottheit weigere ihm den Rat. — So schien der Aton dem Reiche so gut wie dem Einzelnen gegenüber zu versagen, und ganz folgerichtig wandte das Volk sich den alten Göttern wieder zu, die ihnen solange Helfer und Schützer gewesen waren. Vor allem gewann der Amon seine Stellung wieder, und die schliessliche Rückkehr auch der Könige zu ihm ist gewiss nicht nur ein politisch gebotener Schritt, sondern auch eine Sache der Ueberzeugung gewesen. So versteht man auch den fingierten Ausspruch des Re über Theben (Z. 13), das im sicheren Schutze seines Gottes ewig bestehen werde, während der Aton seine Kultstätte vor schnellem Verfall nicht hatte schützen können.

Von den folgenden Versen, in denen die Freude der ganzen Welt über den endlichen Sieg Thebens geschildert wird, ist V. 19 besonders zu beachten, wo Theben das „Nest des Königsfalken“ d. h. als die wahre Residenz des Pharao genannt

ist. Ein anderes sinnverwandtes Bild geben die beiden parallelen Glieder V. 23/4, wo von der Flamme, die die Uraeussschlange gegen die Feinde des [Amon-] Re speit, die Rede ist, freilich ist der genaue Sinn der Stelle nicht festzustellen.

Der zweite Teil, der wohl mit dem Kap. 8 zu identifizieren ist, enthält nach einer allgemein gehaltenen Einleitung eine klare Erzählung von dem Auszuge des Königs, der zwar nicht bei Namen genannt ist, aber kein anderer als Tutanchamon sein kann, aus Achet-aton und seiner Uebersiedelung nach Theben. Dort wird er von Amon und seinen *θεοῖς συννάοις* gekrönt, und er bekennt sich feierlich (V. 37) zum Amon. Dass dieser in dem Zusammenhang gleich darauf der Einzige genannt wird, eine Eigenschaft, die er dem Aton entlehnt hat, wäre unter Umständen auch nur durch den weitgehenden Synkretismus zu erklären; wahrscheinlicher ist diese Eigenschaft ihm aber durch die Rivalität mit dem Aton zugekommen.

Haben wir in den beiden eben behandelten Stücken gewissermassen Siegeslieder zu sehen, so zeigt uns Kap. 9, dass der Atonkult nicht spurlos untergegangen ist, sondern dass sein Besieger, der Amonkult, manches von ihm übernommen und sich einverleibhat. Der schöne Hymnus auf den Amonre beginnt zwar in der Weise der alten Sonnenhymnen; die Götter, die dem Urgewässer entstiegen sind, spielen in ihm eine Rolle, der Sonnengott selbst ist der Selbsterschaffer und der Führer der Neunheit, — alles Requisiten aus voratonischer Zeit, sonst aber weicht er inhaltlich von allem weit ab, was man in älteren Sonnenhymnen zu lesen gewöhnt ist, vielmehr steht er den Liedern auf den Aton inhaltlich wie formal ganz nahe. Es wäre zuviel gesagt, wenn man von Entlehnung spräche, obgleich V. 57—62 sehr dazu herausfordern; richtiger ist es wohl, den Hymnus Amenophis' IV. und den vorliegenden als Ausfluss des religiösen Empfindens des Volkes der Zeit aufzufassen, das natürlich mannigfache einander ähnliche Formulierungen fand. Und gerade weil er das religiöse Gefühl der Menge wiedergab, ist der Lobgesang von den Amonspriestern übernommen worden; sie bewiesen damit eine sehr kluge Anpassung an die religiösen Anschauungen der Menge und erleichterten ihr den Rücktritt zum alten Glauben.

Es wäre aber falsch, anzunehmen, dass dieser Hymnus mit seinem neuartigen Inhalt wirklich nur der Spekulation der Priesterschaft seine Entlehnung verdankte. Etliche Verse sind so anschaulich und ursprünglich, dass sie gewiss aus einer echten Empfindung entstanden sind. Sie stehen den rührend naiven Gebeten der einfachen Leute nicht fern, deren schöne Interpre-

tation wir Erman verdanken, und mit ihnen zusammen zeigen sie uns, dass unter der versteinerten Schale der Rituals, wie wir es aus den Darstellungen auf den Tempelwänden kennen, ein frischer, saftreicher Kern verborgen gewesen ist, eine wahre hingebende Frömmigkeit, ohne die der Kultus des Amon sich gewiss nicht die vielen Jahrhunderte hätte erhalten können, von denen die Denkmäler uns Kunde geben.

Bemerkungen zu den Achikarpapyri.

Von D. H. Baneth.

(Fortsetzung aus Nr. 6.)

11. Pap. 52 I 6b—7a: **אל תרחל לם יי אחיקר**. אכזה וי אחר כלל. Das vermeintliche **יי** hat zu viel verschiedenen Vermutungen geführt. Sieht man genau auf die Tafel, so erkennt man, dass **אי** zu lesen und einfach **אי** zu ergänzen ist: Fürchte dich nicht, mein Herr Achikar, Vater von ganz Assyrien.

12. Das. Z. 9b: **עא ואנה אמר לכם עטחא**. Die beiden ersten Worte sind wohl **עא** [ק] **רבנן** zu lesen. **ל** und **י** von **עא** sind etwas ineinander geraten; aber **א** oder **י** allein lässt sich doch wohl nicht lesen, weil die Biegung nach unten fehlt. Das Wort vor **עטחא** mag **וילי** gelautet haben; daher der st. emph. von **עטחא**, der Ungnad aufgefallen ist. Also: Tretet heran zu mir, und ich werde euch meinen Rat mitteilen; es ist ein guter Rat.

13. Das. Z. 10b—11: **אנא לם אמר לן נבוסמסקן**. רביא וי. **נא** אס. **נך קרבחא ענא נבוסמסקן** וי [א] **נח** ואמר להם שמעו לי. Ich ergänze **נך** und übersetze: Sage uns doch, Knappe Nabusumiskun, was du zu sagen hast, und wir werden auf dich hören. Darauf (s. Bem. 9) hub der Knappe Nabusumiskun an und sprach zu ihnen: Höret mich. Zu **אמר לן וי אנה אמר** vgl. ausser zahlreichen Wendungen dieser Art in mehreren semitischen Sprachen Pap. 55, 11 (s. Bem. 30) **שא לך וי תנא**.

14. Das. Z. 14b—15: **וכן נברן אחרן**. מלכ. **לח**. **חדן פגרה וי אחיקר ונה למחזה אחר**. Und wenn der König [später] andere Männer uns nach schicken wird, um den Leichnam dieses Achikar in Augenschein zu nehmen, dann [sollen sie sehen den Leichnam jenes Eunuchen, meines Burschen. Nach **וכן** ist **אחרן** (= später) zu vermuten, das Wort hinter **מלכ** nicht **אחרן**, sondern **אחרן** (nach uns) zu lesen, hinter **אחר** endlich **פגרה** zu ergänzen. Das meiste hat bereits

Epstein richtig erkannt; aber bei der Lesung **אחרן** schwebt **למחזה** in der Luft. Interessant ist, dass **אחר** schon so weit verblasst ist, dass es zur blossen Einführung des Nachsatzes dient.

15. Pap. 53, 1: **חמך נער בן**. Es handelt sich hier wohl um eine Scherzfrage wie Pap. 55, 7 um eine scherzhafte Etymologie, beides schwerlich Bestandteile des Originals, wenn dies zur Achikarerzählung gehörte. „Was ist stärker als ein schreiender Esel? Die Last“ (unter der er sich krümmt und von der er sich mit all seinem Geschrei nicht befreien kann). Dass **כוחא** Last bedeutet, scheint mir aus Z. 12 (s. Bem. 19) fast mit Sicherheit hervorzugehen; einen etymologischen Beleg habe ich dafür nicht gefunden. Die Rätselfrage mutet allerdings recht sonderbar an; um so verblüffender wirkt die hübsche Lösung. Aus diesem Satze mag Spruch 8 der syrischen Version durch Fehler (z. B. **כוחא** für **כוחא**) und erfinderische Kombinationen entstanden sein.

16. Das. Z. 5a: **לעלים כא**. Sehr genaue Vergleichung der Reste ergibt, dass die von Sachau als möglich bezeichnete Lesung **אמר** allein in Betracht kommt. Da **אמר** doch wohl Fessel bedeutet, so scheint **תנה** irgendein Haustier¹ zu sein. Die Versionen setzen dafür übereinstimmend den Esel.

17. Das. Z. 6: **מה קבה פ. ס. ל**. Nach dem von Wensinck und Epstein vorzüglich hergestellten Anfang **קבה עבר פריר אמה נבה** (קבה scheint mir für den Rest die Lesung **סנלה** fast sicher: „Wer einen flüchtigen Sklaven, eine diebische Magd kauft, lässt seine Habe fahren (gibt sie freiwillig auf)).

18. Das. Z. 7. Da andere Deutungen sehr wenig passen, so scheint mir die Lesung **ש** in **שרחוחא** als **ש**, die Nöldeke als möglich anheimstellt, eine Notwendigkeit. Das Wort ist aber nicht in der Bedeutung Verderben zu nehmen, sondern als übler Geruch, ein Prädikat, das ja der Semite dem schlechten Namen besonders gern beilegt. Die Stämme **סרה** überhangen und verwesen, die bei Ges.-Buhl noch mit Unrecht vereinigt sind, sind also endgültig zu trennen.

19. Das. Z. 12—13a: **שק חמר ולא יסבלתי**

¹ Arab. **حائنة** *camela* kommt als Deverbale wohl nicht in Betracht. In dem von Epstein angezogenen noch nicht genügend klaren Ostrakon (u. a. bei Lidsb. Eph. II 236) steht **חנטחא** vielleicht für **חנטחא**, falls **עך** = kneten, **וכלור** = begiessen und **שכרא** = Fruchtwein (und bringt sie). Sicher ist nicht von der später genannten Sklavin die Rede, da **אן חק** zu einer neuen Angelegenheit überleitet. Könnte **חמסרי** der Name der Sklavin sein?

ינשא כוח מן כנחה—שא מוכלא וי לא ויל[ה]....
 Ich adoptiere Seidels Erklärung von ככל, Epsteins überzeugende Deutung von ככל als „Schande“ nicht anschliessen, weil dieser Begriff hier, wo es sich nur um Vermögensnachteile handeln kann, unpassend ist und zu gezwungenen Deutungen führt¹. Ich möchte hinter כנחה etwa מוכלא ergänzen: Vernachlässigt jemand einen Esel und füttert ihn nicht, so wird dieser eine Last nehmen von einem anderen, [der ihn füttert]; er wird also eine fremde Bürde tragen [ausser der eigenen] und so eine Kamelladung zu tragen haben². Diese Ergänzung ist im einzelnen unsicher; soviel aber scheint mir gewiss, dass כנחה וילא und כוח מוכלא ungefähr decken müssen. In ינשא muss dann חמר[א] Subjekt sein. Es liegt hier eine Inkonzinnität der Konstruktion vor, wie sie sich besonders in der Mischna so überaus häufig findet, vielleicht im Geiste des Aramäischen begründet (vgl. auch Pap. 55, 4).

20. Das. Z. 15b—16a: שמש—זנה יקיר
 וי יטחה חמרא ולא.... וחכמה אברה.... קר.
 Der Schluss hat wahrscheinlich זנה gelautet. Das führt darauf, am Anfang zu ergänzen. Die Lücke ist dann ungefähr ebenso gross, wie man sie in Z. 11 vermutet (s. Ungnad), die Einleitung des Spruches entspricht der des vorhergehenden teilweise, und der auf das Weintrinken bezügliche Teil steht wie dort an erster Stelle. Ist dies aber richtig, so muss וי ein Schreibfehler für וי sein.

21. Das. Z. 16b: שמח—עמא. כמחה. אלהיה—
 Die ersten Worte sind vermutlich מן שמי zu lesen. Sollte der Inhalt etwa sein: Vom Himmel her [empfangen] die Völker ihre Weisheit [חכמה] z. T. nach Ungnad), die Götter [haben sie ihnen verliehen]?

22. Pap. 54 Z. 1: לאלה יק[ו]רה די ער.... ל.

¹ Auch etymologisch ist die Erklärung von כוח = hebr. כח mehr bestechend als wahrscheinlich; denn da nicht nur das Aramäische, sondern auch das Arabische in dem entsprechenden Stamm als mittleren Radikal ein כ hat, so ist anzunehmen, dass die Form mit כ ausschliesslich kanaänisch ist.

² Nehmen wir mit Epstein ככל hier in seiner gewöhnlichen Bedeutung (belasten), was auch nicht von der Hand zu weisen ist, so kommen wir zu folgender Auffassung: Lässt jemand einen Esel unbeladen, so wird dieser von einem andern eine Last aufnehmen, ..., er wird eine fremde Last tragen, [der andere wird ihn nicht schonen] und ihm eine Kamellast aufbürden.

מלכותא בשם[ו]ן שימה הי כי בעל קדשן נשא. Ich würde etwa מלכותא ער [לעמן] ל[ה] ergänzen und übersetzen: Auch bei den Göttern ist sie geehrt, bis [in Ewigkeit gehört] ihr die Herrschaft, im Himmel ist ihre Stätte, denn der Herr der Heiligen hat [sie] erhoben. Allerdings sollte man statt בעל eher מרא erwarten.

23. Das. Z. 3: ואניהם ל... פמך. Die Ergänzung des mittleren Wortes zu ל[ו]ת (Ungnad) scheint nach den Spuren nicht möglich. Ich möchte daher vorschlagen, ל[ו]ת = targ. לציר, syr. ציר zu lesen.

24. Das. Z. 5a: מ... אחרי פמך אחרי כן הן... פצ. Mindestens ebenso gut wie הן פצ ist die Lesung הפסך möglich. Vielleicht hilft dies zum Verständnis dieser bisher nicht in befriedigender Weise erklärten Stelle. Ich vermute übrigens, dass das erste אחרי nur durch Dittographie entstanden ist.

25. Z. 6b. רכך ממלל מלך שרק ועוז הו מן סכן... פמ. Die von Epstein unter Nöldekes Beifall aufgestellte Deutung שרק = glatt passt hier nicht, weil man an dieser Stelle parallel zu עוז den Gegensatz zu רכך erwartet. Die von Epstein herangezogene Stelle לכבי שריק (Pap. 14, 3) zwingt aber geradezu, mit Sachau und Halévy zerreisend, schneidend zu erklären. Am Schluss ist vermutlich שריק zu ergänzen: schneidender und härter als ein zweischneidiges Messer (חרב פיוח).

26. Das. Z. 9. אל חהנשק עליך וחכסה כפיד. Nach dem Bilde vom brennenden Feuer (א[ש]ה) וחכסה passt nicht. Es ist wohl ויחכרה (ה) zu korrigieren: Entzünde es nicht gegen dich, so dass du dir die Finger verbrennst. Undeutlich geschriebene ו und ו sind in dieser Schrift schwer zu unterscheiden.

27. Z. 13. מלך כרחמן אף קלה נבה ה[ו]ן מן... עמה. Die ersten Worte geben so, wie sie da stehen, gar keinen Sinn. Auch mit der Streichung des כ von כרחמן (Torczyner) ist nicht viel geholfen; denn man begreift nicht, warum gerade der barmherzige König eine laute Stimme haben und unnahbar sein soll. Diese beiden Prädikate passen nur dann ganz, wenn sie von einem zornigen Könige ausgesagt werden. Ein Spruch dieses Inhalts wird sich auch sehr gut an die Lehren von Z. 6—10 anschliessen. Daher scheint es mir notwendig, כרחמן in חמר zu korrigieren. Der Schreiber hat offenbar für וי das täuschend ähnliche ר gelesen¹ und nun das unverständliche

¹ Gerade an dieser Stelle ist die Ähnlichkeit so gross, dass ich lange Zeit glaubte, wirklich כווי lesen zu müssen.

כרחם in das bekannte כרחם ändern zu müssen geglaubt: Wenn ein König zürnt und seine Stimme laut wird, wer kann dann vor ihm bestehen, es sei denn, dass ein Gott ihm beisteht.

28. Das. Z. 15: ... מלה בלככה ח. מאן מכ כס. Zu lesen ist nicht חכיר הנפקה ברא (Perles), sondern sicher חכיר חכיר (Schluß folgt.)

Die Sattaguden.

Von G. Hüsing.

Der Name dieses Volkes ist uns in schriftlicher Wiedergabe durch Texte in der Sprache von vier verschiedenen Völkern überliefert: persisch als *Tataguš*, wobei zu beachten ist, dass die Schrift keine Verdoppelung des *t* gestattet, elamisch als *Sattakuš*, wobei man beachte, dass *k* und *g* in der Schrift nicht unterschieden werden, babylonisch als *Sattagū*, worin der Babylonier unter Weglassung des *s* sich eine „Nominativ“-Form schuf, und griechisch bei Herodotos III 31 als Nom. Pl. *Sattayvδai* für das Volk, während die drei anderen Formen das Land bezeichnen.

Wenn Bartholomae im Altiran. Wörterbuche Sp. 784 erklärt, der Name sei „zunächst Volksname“, so fragt man sich wohl zunächst, woher man das wissen könne. Das griechische *Sattayvδai*, in dem, wie bei allen Namen im Herodotos, das *v* als *u* zu sprechen ist, ist doch wohl eine offenbare Weiterbildung einer Form *Sattayvς*, aus der die Quelle des Herodotos erst einen Volksnamen abgeleitet hat; und wenn Bartholomae „eigentliche Bedeutung: hundert Rinder besitzend“ richtig wäre, dann hätte der Grieche fälschlich einen Stamm *Sattayvδ* angesetzt, hätte also offenbar den „Volksnamen“ in seiner echten Gestalt nie gehört¹. Woher weiss also Bartholomae, dass es ursprünglich Volksname sei? Lediglich aus seiner Etymologie, denn wenn auch Namen von Bevölkerungen eines Landes² sonst gewöhnlich mit einem *i*-Suffixe aus den Namen der Länder abgeleitet werden, so gilt das doch nur für arische Namenbildung. Iranier aber haben im Lande Fattaguš doch wohl niemals gegessen, eher schon Inder, in deren Sprache der Name freilich, wenn die übliche Etymologie richtig wäre, in einer Form erscheinen würde, aus der sich die vier obigen Wiedergaben ebenso erklären liessen wie aus dem Iranischen.

Aber nun lege man sich die Frage vor: Ist es irgendwie wahrscheinlich, dass ein Land oder Volk

¹ Ein Name „100 Rinder besitzend“ hätte ja nie auf *d* endigen können!

² Im Gegensatz zu Namen von Volksstämmen, nach denen ein Land benannt ward

den Namen führte „Hundertrinderbesitzend“? Und würde solch ein Name — als Volkaname gar — nicht als **Sattayavos* überliefert worden sein?

Hätten wir nur die griechische Form, dann könnte man eher Brunnhofer beipflichten, der ein sanskrit. *kšatra-wida* vorschlug (Iran und Turan S. 130), und auf die *Sattayvδai* verwies, die in der gleichen Gegend auftreten.

Daraus wäre aber ein *Tataguš* oder *Sattaguš* denn doch schwer erklärbar; sogar die Möglichkeit, im ersten Teile ein *kšatra* (iran. *hšapra*) wieder zu erkennen, in dem *tr* zu *tt* verschliffen wäre, scheitert daran, dass dann kein *T* oder *S*, sondern *Š* (oder *K*) zu erwarten wäre. Auch sakisch wäre die Form dann nicht, weil sie sonst mit *Sapra-* beginnen müsste, und so wäre auch *gu* für *wi* schwer denkbar¹, und selbst aus einem *guda* würde man keinen Ländernamen auf *guš* ermöglichen können. Also kann man auch die *Sattayvδai* (Dion. Perieg. v. 1096) nicht zum Vergleiche in Betracht ziehen, es sei denn, dass der Name etwa dort aus einem *Sattayvδai* verschrieben wäre.

Die Möglichkeit, dass der Name mit *sata* = „hundert“ begann, bleibt gleichwohl bestehen. Ein Landname „hundertströmig“ z. B. wäre nichts Unwahrscheinliches, und mit seiner Erklärung von *Κορια-δεδοτος* als „hundertquellig“ hat Brunnhofer (Vom Pontus bis zum Indus S. 20) einen guten Treffer getan. Ein Wort (oder Name) „*guda*“ kommt als Bezeichnung eines Wasserlaufes im 15. Jast vor (27), wozu Bartholomae skrt *guda* = „Darm“ stellt. Damit ist möglicherweise die richtige Erklärung des Namens gefunden. Wäre das *u* im Namen lang, was aus awestischen Schreibungen nie mit Sicherheit erschlossen oder bestritten werden kann, dann könnte man vielleicht auch an *gūpa* denken = „Kot“ (skrt *gūtha* = Exkremente, neupers. *gūh*, bal. *gūh*, kašm. *gūs*). In beiden Fällen bliebe die Frage offen, ob der Name iranisch, sakisch oder indisch wäre. Ob ein Name „hundertkotig“ abzulehnen wäre, d. h. ob 100 auch in Verbindung mit Stoff-Ausdrücken belegt ist als Steigerung, kann ich z. Z. nicht genügend nachprüfen und wäre jedem dankbar, der mir durchschlagende Nachweise erbrächte. Bloss mit Hülfe der Wörterbücher wird die Sache nicht zu entscheiden sein, da der Verfasser dann unwillkürlich die Uebersetzung so wählt, dass die Stoffnamen umgangen werden. Aber vielleicht wären Wörter wie skrt *satasukha*, das Capeller mit „hundertfaches Glück“ wiedergibt, und ähnliche heranzuziehen, wie *satawāja* „hundert Kräfte gebend“.

Eine andere Frage ist es aber, ob der Name

¹ *-gu* für *wi* ist nur belegbar, wo sakischer Einfluss vorliegt.

überhaupt arischer Herkunft sein mag, selbst dann, wenn er aus arischer Sprache erklärbar ist. Dass ein *sataguš* im Sanskrit vorkommt, das „hundert Kühe besitzend“ bedeuten soll, dass auch im Iranischen wie im Griechischen solche Bildung ebenfalls möglich wäre, beweist für unseren Namen nichts; und so könnte auch die schönste Etymologie daneben hauen in einem Falle, wo wir von den früheren Sprachen des Landes noch so gar nichts wissen.

Vor allem aber möchte ich Verwahrung einlegen gegen ein Verfahren, bei dem die Freude über die Entdeckung der rein sprachlichen Möglichkeit der Wortbildung jede Rücksicht auf die sachliche Wahrscheinlichkeit so ganz bei Seite lässt. Das von mir oben herangezogene Wort kommt nur einmal, eben im 15. Jaht 27, in der Akkusativform *gudm* vor, was ebenso gut auf einen Stamm *gud* zu beziehen ist wie auf das bisher angenommene *guda*. Der Nominativ könnte dann schwerlich anders lauten als *guš*, und da das Wort ja nicht „Darm, After“ bedeutet wie indisch *guda*, so steht wohl einer anderen Stammbildung erst recht nichts im Wege. Eine genauere Bestimmung der Lage des Landes ist leider nicht möglich, so lange der Name nicht in anderen Quellen neu gefunden wird. Auf der heutigen Karte könnte man nach einem Namen *Saghuł, *Silghul, *Sargi oder ähnlichen suchen, wenn der Name noch am Leben sein sollte und — mit „Hundert“ begünne, was freilich auch nicht sicher ist, nicht einmal in dem Sinne, dass man nur an eine iranisierte Namenform dächte, die gar nicht ursprünglich iranischer Herkunft wäre.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch auf eine Kleinigkeit aufmerksam machen: nach v. Erckert bedeutet im Tabasseranischen *thataguš* so viel wie Pfau, neben dem sonst im Kaukasos üblichen *thaus*, *thavus* und cachurischem *tütükuš* und Dzekischem *thauskuš*. — Diese Formen sind dadurch nicht erklärt, dass man sie als „arabisch-persisch-türkisch“ bezeichnet.

Ein zweites kaukasisches Wort für den Pfau ist abchazisch *paršavang*, georgisch *faršavang(i)*. Dieses Wort klingt iranisch, doch kenne ich bisher keine Erklärung. Sollte darin das Awestawort *paršvanika* (14. Jaht 15) erhalten sein, das man als „mit gesprenkelter Vorderseite“ übersetzt? Der Ausdruck wird von einem Eber gebraucht.

Ekbatana-Hagbatāna.

Von V. F. Büchner.

Die Dezembernummer 1913 der OLZ brachte Sp. 537 einen Aufsatz G. Hüsing's über die griechische Namensform der alten Mederhaupt-

stadt, wozu ich einiges bemerken und nachtragen möchte.

Was die Nebenform *Ἐξβάτανα* angeht, so stimme ich mit dem Verfasser hierin überein, dass sie vielleicht einer Volksetymologie, die den Namen mit einer Ableitung des Verbums *ἐξβαίνειν* zusammen brachte, ihre Entstehung verdankt.

Was aber den Vokal der vorletzten Silbe betrifft, so haben hier bekanntlich die Dichter ein kurzes *a*, wie aus dem Metrum hervorgeht (Aisch. Perser, 16; Aristoph. Acharn. 64; 613; Eq. 1089; Wespen 1143). Wir werden also wohl anzunehmen haben, dass die Griechen wenigstens *Ἀγβάτανα* oder *Ἐξβάτανα* (so schon Aristophanes) mit kurzem *a* sprachen. Ob und wie das erklärt werden kann, werden wir sogleich sehen. Zuerst wäre zu fragen, ob wir wirklich *Ἀγβάτανα*, mit Spiritus asper, zu schreiben haben, d. h. ob wirklich die Griechen zur Zeit der Perserkriege *Hagbatana* gesagt haben. Ich glaube es nicht. Wenn wir die gr. Wiedergabe altpersischer Wörter betrachten, sehen wir öfters, wie ap. *h* griechischer Spiritus lenis entspricht. Es lassen sich Beispiele für die drei Vokale *a*, *i*, *u* beibringen:

ap. *hāzamaniš* = gr. *Ἀχαμένης*

ap. *hi(n)dav-* = gr. *Ἰνδός*

ap. *(h)utāna-* = gr. *Ὀτάνης*

Der Hauchlaut scheint also im ap. sehr schwach gewesen zu sein¹.

Die orientalischen Formen (zusammengestellt bei Pauly-Wissowa s. v. Ekbatana, cf. auch Hübschmann, Arm. Gramm. I S. 17 und Marquardt, Erānsahr S. 70) weisen für die ap. Grundform langes *ā* aus, wie die Bisutūn-Inschrift denn auch schreibt. Dass der bab. Text hier kein *ā* hat, schlägt bekanntlich nichts, über die elamische Transkription traue ich mir kein Urteil zu. Ich möchte noch hervorheben, dass aram. ܐܬܬܢܐ wohl nur scheinbar einem Stat. Emphat. gleicht, vielmehr langes, nasaliertes *ā* wiedergibt: für analoges aus dem neupersischen cf. Horn im Grundriss der iran. Phil. § 23, 3, s. f. Zu den syrischen Formen (bei Hübschmann, l. l.) ist zu bemerken, dass die Pešittā-form Cheth hat, gegen das spätere Hē (das erste in direkter Anlehnung an den Grundtext?); auffallend in LXX *Ἀπαθῆ* ohne Guttural. Die Semitisten von Fach mögen entscheiden, ob im Ezrabuche für Cheth Hē zu schreiben sei: bekanntlich hat die pahlavi-Schrift für beide Laute dasselbe Zeichen.

Dass die np. Form *Hamadān* keine regelrechte Fortsetzung des ap. *Hagmatāna* sei, be-

¹ *h* wird bekanntlich oft nicht geschrieben, vor *u* sogar nie. Cf. Bartholomä Gr. I. Ph. § 270, 5 und 6; Schwund des *h* (allerdings im Inlaut): ap. *amīy* = jaw. *ahmi*, ebenso plur. *amahy*: ibid. § 285.

zweifle ich. Die Ausführungen des Verfassers haben mich nicht eines andern belehren können. Wir brauchen nur die Gleichung ap. **ā-gmatānam*: np. *āmādan* = ap. *hagmatāna*: np. *hamadān* aufzustellen¹.

Dass das ap. Wort das *h* einmal ganz verloren, und später (im sassanidischen pahlavi und np.) wieder erhalten habe (cf. Note 2 und noch Horn G. I. Ph. § 42, 7 a), braucht man nicht anzunehmen: es genügt auf Doppelformen wie np. *hand* und *and* (ap. *ha(n)tiy*) zu verweisen. Formen ohne *h* hätten wir dann in den semitischen und griechischen Wörtern, mit *h* noch in dem *המאדן* des Bundahišn².

Die Etymologie unserer Form ist ziemlich schwierig. Am liebsten möchte ich einfach verweisen auf Bartholomä s. v. und auf die dort zitierte Literatur; wenn ich aber wählen müsste, so würde ich mit Bartholomä den Vorzug geben dem **hagma-tāna*, das dann zu deuten wäre aus **hagmata-tāna*, woraus (haplolog. Silbenschwund!) *hagmatāna* geworden wäre; für **tāna* wäre dann die (sekundäre) Bedeutung „Volk“ anzusetzen³, so dass man etwa übersetzen konnte: „conventus populi“.

Ich werde jetzt versuchen, das kurze *a* der gr. Formen zu erklären. Die einfachste Annahme wäre wohl, dass der Name uniranisch sei: Wenn zwei verschiedene Sprachen sich ein Wort aus einer dritten mundgerecht machen⁴, wird es kaum auffallen, dass die Quantität der Vokaleschwankt. Auch gibt es mehrere Sprachen, die keinen Unterschied zwischen „ein-“ und „mehrmorigen“ Vokalen kennen (auch auf idgerm. Gebiete, vgl. das Armenische, wo aber wohl kaukas. Einfluss vorliegt). Sehr unwahrschein-

lich wäre freilich, dass die gr. Formen unvermittelt aus einer autochthonen Sprache Irans stammen sollten.

Besser ist es anzunehmen, dass die ap. Form durch kleinasiatische Vermittelung ins Griechische gekommen ist. Ohne Zweifel wurde sie von der ionischen Logographie den Griechen Europas übermittelt¹.

Weil wir aber heutzutage noch sehr wenig von den einheimischen Sprachen Kleasiens wissen, kann ich wenigstens nicht weiter gehen: nur möchte ich auf die Tatsache hinweisen, dass ein von Ioniern übernommenes Hagmatāna, mit langem *ā* mindestens **Ἀγμάτᾱνα* ergeben hätte, cf. *Μῆδος* < *Māda*, *Ἐφέης* < **Ἐφέης* < *abayāršā*.

Wir haben also festzustellen, dass ungeachtet der echtpersischen Form *Hagmatāna* die Griechen ein **Agbatāna* übernahmen, dass sich einbürgerte, und deshalb eben griechisch war, wie man z. B. auf deutsch Florenz sagt und nicht Firenze.

Wie Ktesias, der in Persien war, geschrieben hat, ist aus den Exzerpten nicht mehr zu sehen. Hat er aber wirklich **Ἀγβάτᾱνα* oder ähnliches geschrieben, so war das eine „gelehrte“ Schreibweise, wie deren mehrere gerade von ihm belegt sind, z. B. *Ἀσπύρας*, *Ἀσπύρας* (cf. Hüsing: *Kršaaspa* im Schlangenleibe usw. S. 30)².

Sumerische Apotropaia.

Von Ernst F. Weidner.

Babylonien ist wohl als das Land der stärksten Ausbildung des Aberglaubens zu betrachten. Ueberall währte sich der Babylonier von bösen Dämonen bedroht, zu deren Abwehr die zahlreich uns erhaltenen Beschwörungstexte verfasst sind. Dem persönlichen Schutze des Einzelnen dienten die Amulette, die man an einem Bande um den Hals trug. Einige Beispiele einer neuen Art von Apotropaia kann ich nun heute hier vorlegen. Es handelt sich um vier Tafeln, die eine kreisförmige, nach oben und unten gewölbte Form haben; ihr Durchmesser beträgt etwa 7 cm. Die Rückseite ist mit einem kurzen innen ausgehöhlten Stile versehen, woraus sich mit Sicherheit ergibt, dass die Texte irgendwie an die Wand eines Hauses oder Tempels angesteckt waren. Da die Aufschriften sich ohne weiteres als die

¹ Wenn das Wort iranisch ist, was Bartholomä s. v. zu bezweifeln scheint, wäre ap. *ha(n)gmatāna* anzusetzen, wie man es auch gewöhnlich tut. Der Nasal muss aber schwach gewesen sein, wie aus der ap. Schreibung sowie aus den gr. Formen hervorgeht. Hübschmann, Neupers. Lautlehre § 143 nennt das Schwinden von *gm* in np. *Hamadān* „scheinbar“, und lässt es aus phl. *Āhm(atān)* über **Hahmatān* entstehen: „hier also ap. *gm* (im Inlaut) zu *hm* geworden“. Cf. auch ibid. § 107 b. Wieder anders Andreas bei Pauly-Wissowa s. v. *Apobatana*. Ich glaube aber, dass die pahlavi-Schreibung *Āhm(atān)* (auf Münzen) rein aramäisch ist, während das *Hamatān* des Bundahišn die rein-mittelpersische Form darstellt, aus der das np. *Hamadān* hervorging. Dann brauchen wir auch Andreas' Deutung nicht anzunehmen, wie wohl sie die Form *Bāraua* bei Isidor sehr schön erklärt.

² Sem. *ḥ* und *ḥ* muss dann spirantisches *g* wiedergeben.

³ Cf. Barth. s. v. (*h*)*utāna*; **tāna* zu ai. *tāna* und *tana*; wegen des Bedeutungsüberganges liesse sich ai. *jana* vergleichen.

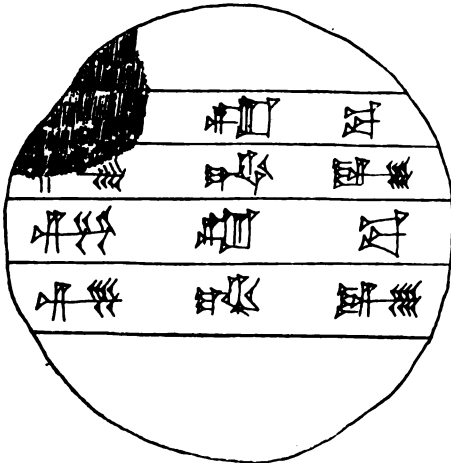
⁴ Merkwürdig ist aber auch, dass das ai. bisweilen gr. *ā* mit *ā* umschreibt (also nur zwei Sprachen!): cf. Wackernagel, Altind. Grammatik § 3 Anm. Hier aber war die Ursache ein Unterschied in der Klangfarbe zwischen ai. *ā* und gr. *ā*, cf. Macdonell: Vedic Grammar § 6.

¹ In den Fragmenten der ion. Logographen kommt der Name m. W. nicht vor. Doch kann ich nicht glauben, dass Aischylos (der den ältesten Beleg gibt) die iranischen Namen anders als aus literarischen Werken, also eben den ion. Historikern, kannte — ungeachtet des Umstandes, dass er bei Marathon mitgekämpft haben soll.

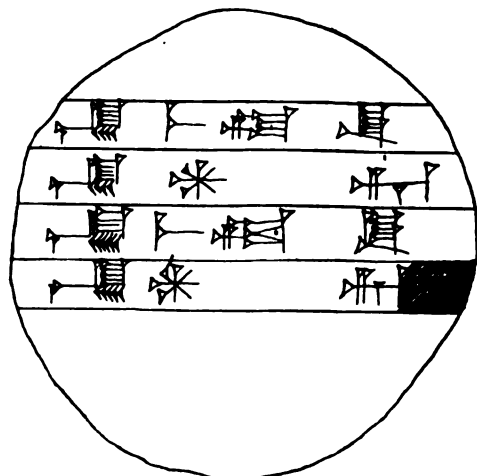
² Der große Dareios wird aber bei Kt. *Δαρείος* geschrieben, *Δαριαυος* sind der Bruder des Artaxerxes I. und Dareios II. Interessant wäre es, dem nachzugehen, ob er verschiedene Quellen benutzt hat. Wie ist *Δαρίων* bei Aischylos (Perser 651 und 662, in der Totenbeschwörung) aufzufassen?

Anfangszeilen von Beschwörungstexten zu erkennen geben, so sollten die Tafeln sicher als Schutz gegen das Walten böser Dämonen dienen. Wir können wohl mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sie die Wände babylonischer Privathäuser zierten, wo sie entweder immer befestigt waren oder nur in Fällen angesteckt wurden, wenn Unheil (Krankheit usw.) drohte (in diesem Falle könnte man annehmen, dass sie dann je nach Bedarf aus dem Besitze des Tempels

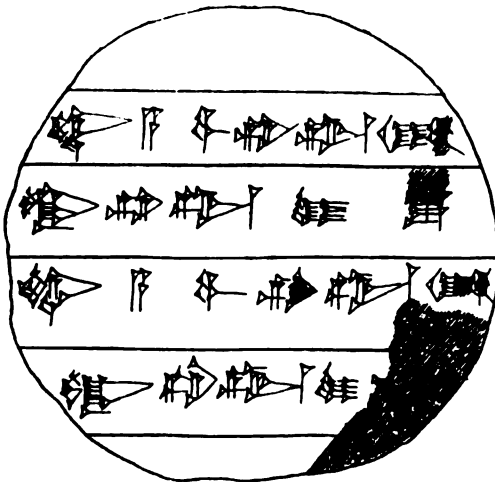
zufolge stammen sie nämlich aus der Zeit der Dynastie von Ur (etwa 2400 v. Chr.) und sind deshalb auch noch rein sumerisch abgefasst. Von besonderer Wichtigkeit ist aber der unten an erster Stelle behandelte Text P 374. Es ist ja bekannt, dass die Babylonier gern literarische Stoffe in Beschwörungen einfügten; ich verweise nur auf die sogenannte Legende vom Zahnschmerzwurm (CT XVII 50 und MEISSNER, MVAG 1904, 3, S. 40 ff.). Hier ist nun in den



P 371.



P 375.



P 374.



P 376.

requiriert wurden). Vielleicht ist beides richtig, indem Apotropaia allgemeinen Inhalts immer die Wand schmückten, Apotropaia speziellen Inhalts nur in besonderen Fällen dort befestigt wurden.

Sind die vorliegenden Texte schon als neue Art von Hausamuletten von grossem Werte, so geht ihre Bedeutung doch noch weiter. Sie stellen nämlich wohl die ältesten, zurzeit bekannten Stücke der Beschwörungsliteratur überhaupt dar. Dem sicheren Kriterium der Schrift

Beschwörungstext eine Tierfabel eingearbeitet worden. Unsere Kenntnisse von der babylonischen Tierfabelliteratur sind ja heute noch so überaus dürftig¹, dass jedes neue Stück, wenn es auch noch so klein ist, überaus will-

¹ Bisher waren nur einige Fragmente von Tierfabeln aus Assurbanipals Bibliothek bekannt; sie sind veröffentlicht in CT, XV pl. 31—38 und bearbeitet von JONESON, AJSL 1912, p. 81 ff. Vgl. auch WEAVER, *Literatur*, S. 303 ff. und BOISSIER, *Revue égyptique* 1913, p. 489 ff.

kommen ist. Hier ist aber bei dem hohen Alter des neuen Textes besondere Freude am Platze. Es ergibt sich daraus mit Sicherheit, dass auch die semitisch-babylonische Tierfabelliteratur auf sumerische Originale zurückgeht.

Bevor ich nun zur Besprechung der einzelnen Texte übergehe, möchte ich nicht verfehlen, Herrn Professor Peiser, in dessen Besitze sie sich befinden, für die liebenswürdige Erlaubnis, sie veröffentlichen zu dürfen, auch hier meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Ich beginne mit dem Texte P 374, der, wie bereits erwähnt, ein Stück einer Tierfabel enthält. Die einmal wiederholte Inschrift lautet folgendermassen:

1. *kà-a pi-bi al-gig*
2. *gir-bi al-lum-e*

„Der Fuchs, sein Ohr ist krank, sein Fuss ist gebrochen“.

1. Zur Lesung *kà-a* des Ideogramms *LUL-a* s. die Glosse zu Th R 103, R. 9. *al-gig* = *máris*, s. II R 16, 13 od. Zu den mit *al* zusammengesetzten Verbalformen vgl. THUREAU-DANGIN, RA XI, p. 53 und DELITZSCH, *Sum. Gramm.* S. 101 f. — 2. Zu *lum* „brechen, zerbrechen“ s. MEISSNER, SAI 8568 (= *hamásu* „zermalmen, zerdrücken“) und 8568 (= *kasásu* „abhauen“).

Was mit dem kranken Fuchse weiter geschah, ist natürlich unmöglich sicher festzustellen. Die Vermutung liegt aber nahe, dass einleitend die Geschichte vom Fuchse erzählt war, wie er krank war und von der Gottheit geheilt wurde: in gleicher Weise möge auch der kranke Mensch, so fuhr wohl dann die Beschwörung fort, von seiner Krankheit genesen.

Der Text von P 371 hat folgenden Wortlaut:

1. *gi-dub-ba*
2. *gi-gir-gi*

GI-DUB-BA ist bekanntlich = *kan duppi* „Schreibrohr“ (BRÜNNOW 2468). Was aber mit *GI-GIR-GI* gemeint ist, kann vorläufig nicht festgestellt werden. Jedenfalls handelt es sich aber um ein ähnliches Instrument wie *GI-DUB-BA*. Das wird auch durch ein Traumbuch nahegelegt, in dem die beiden Worte gleichfalls nebeneinander vorkommen. In Sm 801, Kol. III 12 f. (BOISSIER, *Choix de textes* II, p. 24 f.) lesen wir:

12. — *GI-DUB-BA iddin-šu id-daḥ*
13. — *GI-GIR-GI iddin-šu ḡu-mi-ra-tu-šu*

12. Gibt man ihm (dem Träumenden) ein Schreibrohr, so
13. Gibt man ihm ein *GI-GIR-GI*, so wird er seinen Wunsch erreichen.

BOISSIER (a. a. O., p. 25) will *GI-GIR-GI* als *GI ḡuṣābi* „täge de dattier“ fassen. Das ist aber kaum zugänglich. In jedem Falle ist es aber unmöglich, aus den beiden obigen Zeilen von P 371 irgendwelche Rückschlüsse auf den Inhalt des ganzen Textes zu ziehen.

Ich gehe jetzt zu P 375 über; hier lesen wir:

1. *en me ad asag*
2. *en-^aInanna*

„Herr der Beschwörung, glänzender Vater, *en-^aInanna*“.

Zu *en-^aInanna* vgl. WITZELS Studie über *en-^aNingirsu* in OLZ 1912, 3, Sp. 97 ff. Ich glaube nicht, dass WITZEL mit seiner Uebersetzung „Bildnis des Ningirsu“ recht behalten wird. Meines Erachtens haben wir etwa zu übersetzen: „göttlicher Vermittler des Ningirsu“; mit anderen Worten: es dürfte damit die Gottheit gemeint sein, die zwischen Ningirsu und dem menschlichen Bittsteller vermittelt (vgl. die katholischen „Heiligen“), wofür ja die Darstellungen der Siegelzylinder zahlreiche Beispiele bieten. Ebenso wäre dann hier *en-^aInanna* zu fassen.

In P 375 liegt ganz klar der Anfang eines Beschwörungstextes vor. Ein Gott, der als „Herr der Beschwörung“ angeredet wird, wird angerufen, damit er gegen das Walten der bösen Dämonen zu Hilfe eile.

Der vierte Text ist endlich P 376; er hat folgenden Wortlaut:

1. *giš-banšur^a En-lil-lá-ka*
2. *ba-gál-la*

„Der Opfertisch Enlils ist da“.

Hier hat es sich sicher um einen Ritual- oder Beschwörungstext gehandelt. Irgendwelche Zeremonien werden vorgenommen, um die Beschwörung vorzubereiten. Das Aufstellen von Opfertischen ist ja gerade aus Beschwörungstexten wohl bekannt (vgl. ZIMMERN, *Beitr. zur babyl. Religion*, S. 94).

Da ich über den Zweck dieser Texte bereits einleitend gesprochen habe, bleibt jetzt nur noch eine Frage zu behandeln. Bei allen vier Texten ist die zweizeilige Aufschrift einmal wiederholt. Warum wohl? Nun, die Antwort dürfte nicht schwer sein. Die doppelte Setzung der Inschrift sollte als Verstärkung dienen, um das Walten der bösen Dämonen um so sicherer fernzuhalten. Was aus anderen semitischen Sprachen längst bekannt ist, nämlich dass Doppelsetzung eines Wortes als Verstärkung des Begriffes gilt, tritt uns hier auch im Babylonischen entgegen, übrigens durchaus nicht zum ersten Male. Bei ThR lesen wir Nr. 246 E, 3f. an leider stark verstümmelter Stelle: — *kakkabu im-šu-uh im-šu-[uh]*] *iš-kun iš-kun* [.]. Und ebenso finden wir in dem Briefe 83, 1—18, 1, 5—7 (WATERMAN, *AJSL* XXIX, p. 3 und 20 ff.): — *múši ša-ri^{id} šúti iš-kun iš-kun-ma im-šur im-šur-ma iššis^u iššis^u-ma ip-ru-ud ip-ru-ud-ma*.

Ein neues Datum zur altassyrischen Geschichte.

Von F. E. Peiser.

In den mir soeben zugegangenen MDOG Nr. 54 berichtet Dr. W. Andrae über seine letzten grossartigen Inschriftenfunde und gibt

als Abb. 8 eine Goldplakette aus der Cella des Ishtar-Tempels. Da diese eine wichtige chronologische Angabe enthält, gebe ich im folgenden sofort Transskription und Uebersetzung, soweit es nach der Zinkotypie möglich ist.

- | | |
|--|---|
| <p>Tukulti-Ninib
[šar kiššati šar dan-nu šar
m Aššur
ni-šit Aššur šangū Aššur
re'u ki-nu na-mad Ištār
5 mu-šik-niš m Kū-ti-i
a-di pa-at gim-ri
apil Šulmānu-ašaridu šan-
gū Aššur
apil Adad-nirari šangū
Aššur-ma
ū-ma bēt Ištār aš-šu-ri-ti
10 belti-ia ša i-na pa-na
Ilu-šum-ma a-bi šangū
Aššur
šarru a-lik pa-ni-ia opu-šu
XIII šu-ši šanāti
il-li-ka-ma bitu šu-u
15 e-na-ab-ma
la-be-ru-ta il-lik
i-na-ū-me-šu-mai-našur-ru
šarrū-ti-ia an-šu-su
u-ni-kir dan-na-su
20 ak-šud E-ME
bit par-ši
šu-bat ši-da-ti-ša
E-AN-NA parak la-li-ša
ad-ma-na ra-šub-ba
25 ša eli maš-ri-š kud-me-šu
šu-tu-ru opu-uš-ma
ki-ma šu-bat šame-e u-
be-ni
iš-tu uš-še-šu a-di
gab-dib-be-šu
30 u-šik-lil na-ri-ia
aš-ku-un rubū arkū ū-ma
bitu šu-u u-šal-ba-ru-ma
e-na-šu lu-diš
lu-ni-me-ir na-ri-ia
35 šamni lip-šu-uš ni-ka-a
lik-ki ana aš-ri-šu-nu
lu-to-ir Ištār
ik-ri-be-šu i-še-me
mu-ni-kir šit-ri-ia
40 šami-ia Ištār belti
kakki-šu liš-bir ana kāti
nakirš-šu lu-me-li-šu</p> | <p>Tukulti-Ninib
der König der Scharen, der
mächtige König, der König
von Aššur
der Geliebte Aššurs, der
Priester Aššurs,
der legitime Hirte, der Lieb-
ling Ištars
der unterwarf Kūtū
vollständig,
der Sohn Salmanassars, des
Priesters Aššurs,
des Sohns Adad-nirari's, des
Priesters Aššurs.
Als — das Haus der assyri-
schen Ištār
meiner Herrin, das dereinst
Ilušumma, mein Ahn, der
Priester Aššurs,
dervormirwandelnde König,
gebaut hatte,
13 Schock Jahre
hingebracht hatte, jenes Haus
verfallen war, indem
es alt geworden war,
damals im Anfang
meines Königtums trug ich
sein Verfallenes ab, erreichte
seinen festen Grund. E-ME,
das Haus des Gesetzes
den Wohnsitz ihrer Freuden
E-ANNA, das Gemach ihrer
Fülle,
die hehre Stätte,
deren Front (?) über die
frühere
großartig war, baute ich und
wie Himmelswohnsitz
machte ich glänzend,
Von seinem untersten Teil bis
zu seinen Zinnen
vollendete ich. Meine Zu-
schriften
stellte ich auf. Ein späterer
Fürst, wann
dies Haus alt geworden ist
und verfällt, möge (es) er-
neuern
und erstrahlen lassen, meine
Inschriften
mit Oel salben, Opfer
spenden und (sie) an ihren Ort
zurückbringen; dann wird
Ištār
seine Gebete erhören.
Wer da meine Schrift und
meinen
Namen vernichtet, deesen
Waffen
möge Ištār, die Herrin zer-
brechen und in
die Hand seiner Feinde
ihn geben.</p> |
|--|---|

Andrae hat dieselbe oder ähnliche Inschriften auf Bleiplatten und dem riesigen darüber

liegenden Kalksteinblock gefunden und liest dort die unserer Zeile 13 entsprechende Stelle neru II šu-ši sanate = 720 Jahre. Auch in unserer Inschrift würde man zuerst ebenso lesen wollen. Nun ist aber zu erwägen, dass, wenn zwischen Tukulti-Ninib und Ilu-šumma 720 Jahre verflossen sein sollten, andererseits zwischen den Königen Erišum und Salmanassar I nach der Angabe MDOG Nr. 21 739 Jahre, dann, da Ilu-šumma der Vater des Erišum und Salmanassar der Vater des Tukulti-Ninib ist, die beiden Angaben einander widersprechen würden. Deshalb ist es nötig, eine zweite Möglichkeit ins Auge zu fassen, nämlich so zu lesen wie oben, so dass wir als Differenz die Zahl 780 erhalten. Dann fügen beide Angaben sich gut zusammen.

Wenn Tukulti-Ninibs erstes Jahr nach meiner Vermutung OLZ 1912 Sp. 109 auf 1254 angesetzt wird, käme Ilu-šumma auf 2034, Erišum auf ± 2000.

Besprechungen.

S. A. B. Mercer: The Oath in Babylonian and Assyrian Literature. Mit einem Anhang von Fritz Hommel: Die Schwurgöttin Esch-ghanna und ihr Kreis. XII u. 120 S. 8°. Paris, P. Geuthner, 1912. Preis fr. 6 —. Bespr. v. J. Hehn, Würzburg.

Ein etwas merkwürdiges Buch, insofern der von F. Hommel beigegebene „Anhang“ (S. 47 bis 116) die Abhandlung, die dem Ganzen den Titel gibt, um ein gutes Stück an Umfang übertrifft. Der Sache selbst tut dieses äussere Verhältnis keinen Eintrag, weil beide Schriften ganz unabhängige Gegenstände behandeln. Mercer betrachtet seine Untersuchung als Beitrag zu einer wichtigen Seite der Religionsgeschichte und sieht in der allgemeinen Idee des Eides, ein göttliches Wesen zur Bekräftigung der Wahrheit anzurufen, die heute noch wesentlich die gleiche ist wie in der babylonisch-assyrischen Zeit, einen Beweis dafür, wieviel von der babylonisch-assyrischen Religion für alle Zeiten grundlegend gewesen ist. Dass jene Religion so reich an Eiden ist, erklärt Mercer mit dem Hinweis, dass damals die Götter mit dem Leben aufs innigste verbunden waren, die Handlungen der Menschen unmittelbar überwachten und die Verletzung des Eides strafen.

Der Autor stellt die in den Kontrakten, Verträgen und Gesetzen vorkommenden Eidesformen sorgfältig zusammen, wobei er die chronologische Ordnung beobachtet (K. I—III). Daran schliessen sich Schlussfolgerungen über die allgemeine Natur und eine Darstellung des allgemeinen Rituals des Eides bei den Babyloniern und Assyriern (K. IV und V). Eine Schlussfolgerung fasst das Ergebnis kurz zusammen (K. VI).

Wenn Mercers Verdienst darin besteht, dass er das Material übersichtlich ordnet, so besteht das seines Lehrers Hommel in der Aufrollung zahlreicher weittragender Probleme, zu deren Aufhellung seine Studie wichtige Fingerzeige gibt. Der „Anhang“, als nachträgliches Angebinde Léon Heuzey zum achtzigsten Geburtstage gewidmet, enthält viel mehr als der Titel erwarten lässt. Zunächst weist Hommel nach, dass die bisher Nina gelesene mit dem Ideogramm „Haus“ (*es*) und eingeschriebenem „Fisch“ (*ha*) bezeichnete Göttin in Wirklichkeit *Eš-ha(n)-na* (zuweilen ist das phonetische Komplement beigefügt) auszusprechen ist. Von der Hammurapi-Zeit ab wird die alte ideographische Schreibung durch die phonetische *Eš-ha-ra* bzw. *Iš-ha-ra* abgelöst. Hommel bringt für seine These eine Reihe von Beweisgründen bei, so dass an ihrer Richtigkeit kaum ein Zweifel übrig bleibt. Die weiteren Ausführungen dienen der allseitigen Klarstellung des Namens, des Charakters und der Bedeutung der Göttin, wobei verschiedene neue und recht interessante teilweise aber auch etwas kühne Beziehungen aufgezeigt werden. Als eine der merkwürdigsten Entsprechungen der *Ešhanna* nennt Hommel die ägyptische Göttin *Hat-Hor*, deren Ideogramm („Haus“ mit eingeschriebenem *hr* d. i. Hor, Horus) auf die gleiche Vorstellung vom Haus als Mutterschoss zurückgehen soll, so dass neben der Verwandtschaft im Wesen auch ein formeller Zusammenhang anzunehmen wäre. Nach Hommel „weisen die zahlreichen unmöglich auf Zufall beruhenden Uebereinstimmungen der süd-arabischen und der in noch viel ältere Zeit zurückführenden alt-ägyptischen Mythologie mit der babylonischen mit gebieterischer Notwendigkeit nicht etwa auf Babylonien selbst, sondern vielmehr auf das westlich vom Euphrat an Babylonien angrenzende Gebiet der alten Paradiesesströme, also auf Chaldäa und Ostarabien“ (S. 80).

Es ist unmöglich, die Fülle der Einzelbeobachtungen Hommels hier nur anzudeuten, geschweige darauf einzugehen. Erwähnt sei, dass er einen bereits am 15. April 1910 in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ veröffentlichten Artikel über „Das Tierkreislicht in der Symbolik des alten Orients“ hier nochmals abdruckt, weil er an jener Stelle den Fachgenossen nicht leicht zugänglich ist. Im Anschluss an Hermann Gruson, dem der Aegyptologe H. Brugsch begeistert zustimmte, wird die Kunstform der Obelisk und Pyramiden aus den am klarsten im Februar-März am Abendhimmel und im September-Oktober am Morgenhimmel als Begleiterscheinung der Dämmerung sichtbaren kegelförmigen Lichtpyramiden erklärt. Mit diesen beiden Lichtkegeln werden die beiden Berge

des Sonnenauf- und -Untergangs identifiziert. „Aus diesen beiden Bergen hat sich dann die Vorstellung eines Weltberges oder Götterberges entwickelt Der architektonische Ausdruck dieser uralten Idee ist bei den Babyloniern der Stufenturm und die davon abgeleitete, ebenfalls ursprünglich siebenstufige Pyramide“ (S. 90). Auch unsere Kirchtürme sollen in letzter Linie auf dieses Kegel- und Dreieckssymbol zurückgehen (S. 92). Aus der Zweigeteiltheit des Zodiakallichtkegels erklärt sich die Vorstellung der Babylonier, dass der Weltberg zweigipflig sei. Abgedruckt wird ferner das Résumé eines von Hommel am 8. April 1908 in Alexandria beim 2. internationalen Archäologenkongress gehaltenen Vortrags: „Die astrologischen Vorlagen des Alexandrinischen Pharos“, in welchem dargelegt wird, dass das Vorbild des Pharos, „der sich in den Minareten der ägyptischen Moscheen fortsetzte, in den babylonischen Stufentürmen, speziell in dem als Leuchtturm an den Himmel versetzten Stufenturm beim Sternbild des Widder zu suchen ist“ (S. 96). Während aber der Turm am Widder mehr ein Pharos oder Leuchtturm war, war der Turm am Gegenpunkt, unterhalb von Waage und Skorpion von Haus aus mehr als Feueraltar und Tempel gedacht (S. 96f.).

Diese wenigen Auszüge sollten bloss zur Charakteristik des geistvollen und sehr gelehrten Beitrags von Hommel dienen, aus dem jeder Leser, auch wenn er mit seiner Zustimmung zurückhält, reiche Anregung schöpfen wird. Den Inhalt völlig zu skizzieren ist unmöglich. Hommel schlägt Brücken zwischen entfernt liegenden Völkern und Zeiten — mancher wird Bedenken tragen, der Tragkraft der Brücken zu trauen und dem kühnen Gedankenfluge zu folgen, zumal auch die Darstellung infolge der Schwierigkeit der Probleme und der Fülle der immer aufs neue auf Hommel eindringenden Gedanken von dem Leser eine anstrengende Geistesarbeit verlangt.

Archibald Duff: History of OT Criticism. 152 S. 8°. London, Watts & Co., 1910. Geb. M. 15 —. Bespr. v. J. Herrmann, Rostock.

Duff hat auf engem Raume eine sehr interessante Darstellung eines umfangreichen Stoffes gegeben. Er nimmt den Ausgangspunkt im AT selbst, handelt dann von der Behandlung des AT in der alten Kirche und im Judentum bis auf Spinoza, führt von da den Weg zu Astruc weiter und gibt endlich einen Ueberblick über die wissenschaftliche Bearbeitung des AT seitdem bis an die Gegenwart. In diesem letzten Abschnitt und im ersten ist natürlich seine eigne Position innerhalb der kritischen

Bibelforschung am deutlichsten für die Darstellung bestimmend. Charakteristisch ist die Auswahl der Porträts, die beigegeben sind: Lagarde, Wellhausen, Cheyne, B. W. Bacon, Duhm, Spinoza, Astruc, Vatke, Stade, Colenso, Hupfeld, de Wette, Kuenen, Karl David Ilgen, Budde, Heinrich Ewald. Wie erwünscht sind uns solche Darstellungen disziplingeschichtlicher Art! Fürs AT haben wir doch eigentlich nur Diestels noch immersehr wertvolles Werk. Wie bei diesem, so zeigt sich auch bei Duff, dass das Interesse disziplingeschichtlicher Arbeiten weit über die bloss historische Orientierung hinausgeht.

W. Staerk: Die Ebed-Jahwe-Lieder in Jesaja 40 ff. Ein Beitrag zur Deuterojesaja-Kritik. III, 142 S. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1913. M. 4,50; geb. M. 5,50. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Staerks Ansicht über Inhalt und Entstehung der Ebed-Jahwe-Lieder in Jes. 40 ff. ist kurz folgende: Als erste entstanden bald nach 586 die drei Lieder 42, 1—4. 49, 1—6. 50, 4—9, ihr Held ist eine prophetische Idealgestalt. Dazu kam später das vierte Lied 52/53, dessen Held eine Herrschergestalt — der König Jojachin — und ihr Geschick — Demütigung und Erhöhung — ist. Deuterojesaja hat den Komplex c. 40—48, die Jakob-Israel-Hymnen gedichtet und den Ehrennamen „Knecht Jahwes“, der ihm aus den oben erwähnten Liedern bekannt war, auf Israel übertragen, vor 538, dann schuf gleich nach Erlass des Freiheitsediktes ein zweiter Dichter die Zion-Jerusalem-Hymnen 49, 8—55 fin. Endlich hat ein Redaktor die beiden Hymnen-Zyklen vereinigt, die Lieder eingefügt und durch Zusätze sozusagen kommentiert.

Ob diese Hypothese in allen Einzelheiten das Richtige trifft, lasse ich dahingestellt. Von wesentlicher Bedeutung an der Staerkschen Arbeit aber scheint mir der Nachweis oder, wenn ich ganz vorsichtig im Ausdruck sein soll, der erneute Hinweis darauf, dass erstens die vier sog. Ebed-Jahwe-Lieder im Zusammenhang Fremdkörper sind; sie könnten fehlen, ohne dass eine gedankliche Lücke empfunden würde, dass zweitens der Ebed-Jahwe der Lieder kein Kollektivum ist. Diese, wie Duhm mit Recht sagt, oberflächlichste aller Auskünfte ist von Staerk aufs neue unterstrichen; dass drittens das „wir“ von 53, 1, vgl. 52, 15, nicht die Heiden sein müssen. Ich hätte gern gesehen, wenn die teilweise ja gar nicht zu behebenden textlichen Schwierigkeiten dieses vierten Liedes und die sich aus dieser Lage der Dinge ergebenden Schwierigkeiten des Verständnisses noch stärker betont worden wären.

Natürlich werden Staerks diesbezügliche Ausführungen, S. 56—102, allen denen recht unbequem sein, die es „beklagen, dass es bis heute

noch nicht gelungen ist“, die Stimmen auf das allein Richtige zu einigen, nämlich Kollektivauffassung des Ebed-Jahwe und alles, was mit diesem Dogma zusammenhängt.

Stephanus Székely: Bibliotheca apocrypha Introductio historico-critica in libra apocrypha utriusque Testamenti cum explicatione argumenti et doctrinae. Vol. I: Introd. generalis, Sibyllae et Apocrypha Vet. Test. antiqua. VIII, 512 S. gr. 8°. M. 11—; geb. M. 12,40. Friburgi, Brigoviae, B. Herder, 1913.

Felix Haase: Literarkritische Untersuchungen zur orientalisches-apokryphen Evangelienliteratur. IV, 92 S. 8°. M. 3—. Leipzig, Hinrichs, 1913. Bespr. v. B. Violet, Berlin.

Diese zwei Schriften über verwandte Gebiete der Literatur, welche sich zufällig in einer Hand begegnen, haben einen völlig entgegengesetzten Charakter. Während die Untersuchung von Haase absichtlich dasjenige in der apokryphen Evangelienliteratur bespricht, was an literarkritischen und anderen Fragen darin noch ungeklärt, strittig und zweifelhaft ist, die gesicherten Resultate dagegen nur kurz angibt oder gar übergeht, will die Bibliotheca Apocrypha des katholischen Theologieprofessors Székely umgekehrt in erster Linie das Gesicherte, Feststehende, Unbezweifelte dem gelehrigen Schüler darbiehen. Demgemäss ist die Darstellung bei Haase sprunghaft, genaue Einzelkenntnisse voraussetzend, eine wertvolle Weiterführung für Sachverständige, während Székelys Arbeit ihren Wert in Lückenlosigkeit und weiter Umfassung des gesamten Stoffes besitzt, auch eine bis in die jüngste Gegenwart herabreichende genaue Literatursammlung bietet.

Im einzelnen enthält Székelys *Bibliotheca Apocrypha* 1. eine Introductio generalis S. 1—114, welche zunächst Gebrauchsgeschichte, Einteilung, Wert, Entstehung und Erhaltung, sowie eine Charakteristik der Apokryphen lehrhaft darbietet, sich dann aber von S. 22 an zu genaueren Untersuchungen über Apokalyptik, den Lehrgehalt und die Eschatologie der Apokryphen, die Entstehung und Verwandtschaft ihrer Anschauungen erweitert und endlich eine Sammlung der Textzeugen und Kataloge, sowie eine allgemeine Bücherschau gibt. Von da an werden zunächst 2. die Sibyllinen, dann 3. die Apocrypha Vet. Test. antiqua besprochen. Letztere sind eingeteilt in Apocalypses apocryphae: Henoch (aeth. slav.) Assumptio Mosis, Ap. Baruch syr., IV Esra; apocryphi historici: Jubilaeen, Epist. Salomonis, III Esra, III Maccab.; apocryphi morales: testamenta XII patriarcharum, Psalmen Salomos, Oratio Manassae, IV Maccab., apocrypha varia ac deperdita, worunter ausser der Ascensio Isaiae noch das Noahbuch, Jannes und Jambres, Eldad und Modad usw. sowie die Elias-Apokalyypse verstanden werden.

Jedes einzelne Buch ist mit einer genauen Untersuchung bedacht, die, soweit ich nachprüfen konnte, zuverlässig und vollständig ist. Von den meisten Büchern wird eine längere Textprobe dargeboten, ein sehr empfehlenswertes Verfahren. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort, doch werde ich nicht verfehlen, mich in meiner Ausgabe der Esra- und Baruch-Apokalypsen, deren zweiter Band bald in der Kirchenväter-Sammlung der Berliner Akademie erscheinen soll, mit den diesbezüglichen Ansichten des Verfassers auseinanderzusetzen. Hier möchte ich besonders auf die vorher erwähnten Kapitel der generalis introductio hinweisen, in denen Székely Lehre und Eschatologie, Ursprung und Verwandtschaft der Apokryphen bespricht. Die Leser der OLZ wird besonders § 12 (SS. 92 bis 109) interessieren, in denen die Beziehungen zu anderen Religionen, besonders zu Babyloniern und Persern behandelt werden.

Den Schluss bilden eine chronologische Zusammenstellung der besprochenen Bücher, in der ich die Anordnung Baruch Esra durch die entgegengesetzte Esra Baruch ersetzen würde, ein alphabetisches Wörter- und Sachenverzeichnis und eine Inhaltsübersicht. Es ist ein gross angelegtes und besonders, aber nicht allein, für Katholiken empfehlenswertes Buch.

Die Untersuchungen Felix Haases, deren allgemeinen Charakter ich oben bezeichnet habe, beziehen sich auf das koptische Aegypter- oder Ebioniten-evangelium, wobei Haase in der Polemik Jakoby-Schmidt sich auf die Seite des Letzteren stellt, auf das Evangelium des Gamaliel (gegen Revillout), dem ein äthiopisches Fragment nebengestellt wird, auf das koptische Evg. des Bartholomäus, das Evg. der Zwölfapostel, das von C. Schmidt 1895 herausg. Fragment „ein angebliches Petrus-evangelium“, das Thomasevg., das arabische Kindheitsevg., das Protevangelium des Jakobus, die arabische Geschichte des Zimmermanns Josef, die Pilatusakten und endlich den Transitus Mariae, auch Dormitio Mariae genannt. Jeder der elf Abschnitte enthält am Kopf eingehende Literaturnachweise.

Patrologia Orientalis. Paris, Firmin-Didot et Cie., Freiburg im Breisgau, Herder. 8°.

Tome V. Fasc. 5. *Recueil de Monographies III. Les Légendes syriaques d'Aaron de Saroug, de Maxime et Domèce, d'Abraham, maître de Barsôma, et de l'empereur Maurice.* Texte syriaque, édité et traduit par F. Nau. Les Miracles de Saint Ptolémée. Texte arabe, édité et traduit par L. Leroy. S. 693—808. fr. 4,35.

Tome VI. Fasc. 1 und Tome VII. Fasc. 5. James of Edessa, The Hymns of Severus of Antioch and others. Syriac version edited and translated by E. W. Brooks. S. 1—179. 180—391. fr. 10,70 bzw. 12,60.

Tome VII. Fasc. 1. *Traité d'Isaï le Docteur et de Hnana d'Adiabène sur les Martyres, le Vendredi d'Or et les Rogations suivis de la Confession de foi à réciter*

par les évêques avant l'ordination. Textes syriaques publiés et traduits par Addai Scher. S. 1—91. fr. 5,50.

Tome VIII. Fasc. 1. *Recueil de Monographies IV. Jean Rufus, Plérophories. Témoignages et révélations contre le concile de Chalcédoine. Version syriaque et traduction française édités par F. Nau.* S. 1—208. fr. 12,35.

Tome VIII. Fasc. 2. *Les Homilies cathedrales de Sévère d'Antioche. Traduction syriaque de Jacques d'Édesse (Suite). Homélies LVIII à LXXIX édités et traduits en français par Maurice Brière.* S. 209—396. fr. 11,20. Bespr. v. Axel Moberg, Lund.

Die unter der Bezeichnung *Recueil de Monographies III* zusammengestellten Legenden sind weder sprachlich noch inhaltlich dazu geeignet eine grössere Aufmerksamkeit zu erregen. Brauchbare geschichtliche Notizen wird man in ihnen nicht suchen, eher dürfte man erwarten, dass sich das Eine oder das Andere in folkloristischem oder sonst kulturgeschichtlichem Interesse verwenden lassen möchte. Doch in dieser Hinsicht bewegen sich die Wundergeschichten in altgewohnten Pfaden und die Dämonen geben wie gewöhnlich für die strafende Tätigkeit der Heiligen das nötige Objekt ab. Sympathisch, aber keineswegs vereinzelt, steht der heil. Maximos da, welcher einem blinden Kalb die Augen öffnet oder eine halb verschlungene Schlange aus dem Leibe einer grösseren Ihresgleichen herauszieht und ihr so das Leben rettet. Bedeutender sind die anderen syrischen Originaltexte, die im Tome VII. Fasc. 1. von dem bekannten chaldäischen Erzbischof zu Söörd herausgegeben sind. Ueber den Inhalt dieser Texte sowie die von ihnen vertretene Schriftgattung „de causis festorum“ überhaupt hat Baumstark in *Or. christ.* Bd. 1, S. 320ff; besonders 330ff. gehandelt. Ueber die beiden Verfasser, von denen der Eine, Isai, früher sehr wenig bekannt war, gibt der Herausgeber in einem Vorworte S. 5—10 wertvolle Aufschlüsse, denen sich einige Bemerkungen über eine Anzahl eigentümlicher Zitate aus dem Matthäus- und Lukas-Evangelium anschliessen, deren Herkunft nicht festzustellen war. Der Textausgabe liegt eine HS der erzbischöflichen Bibliothek zu Söörd zugrunde. Bedeutender als diese Originalwerke sind die Uebersetzungen aus dem Griechischen in *Rec. d. Monogr. IV.* Die „Plerophorien“ des Johannes Rufus, Bischof in Maiuma, wurden besonders durch die Arbeiten von F. Nau zur allgemeineren Kenntnis gebracht, der in dem Pseudodionysischen Werke ziemlich umfangreiche Auszüge davon vorfand und in dem MS Add. 14631 des Britischen Museums eine bisher übersehene, fast vollständige Kopie des sonst nur durch ein einziges MS (Add. 14650) bekannten Werkes entdeckte. Zu diesem Material kommt noch

die Chronik des Michael Syrus, in der fast das ganze Werk Aufnahme gefunden hat und die nach der Einleitung Nau's S. 6 ebenfalls für die Ausgabe berücksichtigt wurde. Aus allen diesen Textzeugen werden Varianten mitgeteilt, leider ohne dass wir über die Grundsätze etwas erfahren, gemäss denen das Material verwendet worden ist. Wenn nun ein Werk wie die *Patrologia* zunächst keinen sprachwissenschaftlichen Zielen nachgeht, wäre man doch dafür dankbar gewesen, irgendwo eine Andeutung darüber zu finden, wie die mitgeteilten Varianten aufzufassen sind, z. B. darüber dass die angeblichen Varianten aus dem Michael Syrus zwar an und für sich richtig sein können, aber doch von seinem wirklichen Text, so wie er in der Ausgabe Chabots vorliegt, keine Vorstellung geben. Das wirkliche Verhältnis wird dadurch noch mehr verschleiert, dass einige Auszüge aus den Plerophorien, die in einer abweichenden Form in einer Berliner HS aufgefunden wurden, eben wegen der beträchtlichen Abweichungen ihres Textes in einem Anhang besonders mitgeteilt werden. Wie schon bekannt ist das Werk eine Sammlung von Offenbarungs- und Traumgeschichten, Heiligenlegenden und dgl., die sich gegen die Synode in Chalcedon richtet. Sie zeigt sehr anschaulich wie man in jener zeitunglosen Zeit die öffentliche Meinung beeinflussen konnte. Und über den Erfolg belehrt die Geschichte Palästinas und Aegyptens. Relief und Leben erhalten diese oft fanatisch zugespitzten Geschichten durch genaue Lokalisierung, Angabe des oder der Gewährsmänner, Darstellung von Nebenumständen jeder Art und das alles lebensvoll und mit einer ruhigen Sachlichkeit, die den angenehmsten Eindruck von Glaubwürdigkeit macht. Und dieses Beiwerk ist es vor allem, das das Buch zu einer sehr beachtenswerten Quelle unserer Kenntnis jener Zeit und jener Gegenden macht. Mir scheint, es verdient auch seiner ganzen Form und Darstellungsweise wegen die Beachtung derer, die sich für die literarischen Abhängigkeitsverhältnisse der islamischen Traditionsliteratur interessieren. Einige „*Textes complémentaires*“, besonders griechische, und gute Indices zu den *Nomina propria*, den fremden oder sonst bemerkenswerten Wörtern sowie ein Sachregister erhöhen den Wert des Werkes.

Die von Duval in Angriff genommene Ausgabe der syrischen Uebersetzung der Homilie cathedrales des Severus wird von M. Brière weitergeführt. Der von Duval veröffentlichte Teil, die Homilien LII—LVII umfassend, findet sich jetzt, der eigentümlichen Publikationsweise der *Patrologia orientalis* gemäss, mit Ausgaben von griechischen und koptischen Papyrus,

syrischen, arabischen, griechischen und äthiopischen Chroniken zusammengeworfen in Tome IV. Die jetzt als Tome VIII Fasc. 2. erschienene Fortsetzung bringt nun in einer ebenso buntverschiedenen Umgebung den syrischen Text der Homilien LVIII—LXIX nach denselben Handschriften und denselben Grundsätzen hergestellt.

Inwiefern die in diesem Heft gebotenen Predigten den Theologen von besonderem Interesse sein können, darüber steht mir als Laien kein Urteil zu. Aber auch wer sich hauptsächlich für Sprache und Kulturgeschichte interessiert, wird jede neue Veröffentlichung aus der syrischen Uebersetzungsliteratur mit Freude begrüßen. Nur so wird einmal die Zeit kommen, wo ein Berufener sich daran wagen kann, der Uebersetzungstätigkeit der Syrer und besonders den Uebersetzungen aus dem Griechischen eine Sonderuntersuchung zu widmen. Für die Sprach- und Stilgeschichte des Syrischen wird eine solche Arbeit von grundlegender Bedeutung werden, und in gewisser Hinsicht, für die gelehrte Uebersetzungstätigkeit, wird selbstverständlich dem Jacob von Edessa ein Ehrenplatz eingeräumt werden müssen. Für ihn charakteristisch und dazu von hervorragendem Interesse ist seine Ausgabe der durch einen Paul von Edessa angefertigten Uebersetzung der Hymnen des Severus von Antiochia. Hier wurden die Wörter, die nach Jacob ohne direkte Entsprechungen in dem ihm vorliegenden griechischen Texte nur zur Auffüllung des Metrums dienen, durch rote Tinte kenntlich gemacht. Zu Stellen, die sich sonst dem Original nicht eng genug anschliessen, gibt Jacob über der Zeile die wörtliche Uebersetzung. So bietet diese „kritische“ Ausgabe Jacobs neben dem an sich grossen Interesse als einziger Ersatz eines verlorenen griechischen Originals ein unvergleichliches Mittel zur Wiederherstellung dieses Originals. Ueber die Bedeutung der Hymnen an sich hat Baumstark, *Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jacobiten* S. 45 ff. gehandelt. Endlich gibt Jacob zu Anspielungen auf biblische Aussagen am Rande den Stellen nachweis und den vollständigen Text der fraglichen Stellen. Dieser Text geht nicht immer auf die Peschitta zurück, bisweilen ist er derjenige des Theodotion oder der Septuaginta, bisweilen sogar einer bis jetzt nicht festgestellten Uebersetzung entnommen.

Bei der Herausgabe dieses unschätzbaren Werkes nun kam es vor allem darauf an, das kritische Beiwerk zu dem eigentlichen Texte der Uebersetzung, das nur in einer einzigen Handschrift auf uns gerettet worden ist, zur Geltung kommen zu lassen. Dies ist auch dem Herausgeber und der Redaktion der *Patrologie* vorzüglich gelungen. Für die Feststellung des

Textes selbst wurden andere Handschriften benutzt. Doch legte sich der Herausgeber mit Recht und zum Vorteil des Ganzen eine gewisse Zurückhaltung auf. Die Handschriften, welche (mehrere oder weniger) Hymnen des Severus enthalten, sind zahlreich, und viele gewiss als für praktische Zwecke bestimmt nur mit grösster Vorsicht als Textzeugen für die „kritische“ Ausgabe Jacobs zu verwenden. Es berührt eigentümlich, dass die Anfangszeilen vieler Hymnen in dem alten von den Haupthandschriften gebotenen Inhaltsverzeichnisse anders wiedergegeben werden als später in der eigentlichen Übersetzung. Leider stehen die (modernen) Indices zu diesem Werke noch aus und werden erst der zu erwartenden Ausgabe der Briefe des Severus angeschlossen werden und somit Gott weiss in welchen Band der Patrologie versetzt.

Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. Gesammelt im J. 1889 von Max Freiherrn v. Oppenheim. II. Syrische und hebräische Inschriften. Bearb. von Bernh. Moritz und Jul. Euting. IV, 23 S. gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1913. M. 2.—. Bespr. v. H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Das Glanzstück dieser Sammlung ist die Inschrift von Serrin, nicht sowohl wegen ihres Inhalts, als weil es die älteste bisher entdeckte syrische Inschrift ist (74 n. Chr.). Einiges harret darin noch richtiger Lesung und Erklärung. In Z. 8 scheint es mir nach der Photographie nicht ausgeschlossen, עפרא (hinter ירמון) zu lesen. In Z. 3 wird בר בר eben doch als Apposition zu dem unmittelbar vorhergehenden Eigennamen gehören. Das merkwürdige Suffix der 3. Pl. הם, das Moritz S. 163, 35 verzeichnet, kann ich in der Inschrift nicht entdecken. In Z. 6 bildet ריחאר den Gegensatz zu רישבח „wer einen Lobpreis spricht“ (Z. 5). Es würde also eine Ableitung von ארר „verfluchen“ passen, und zwar müsste es Etpaal sein, da kontrahierte Etpaele nicht vorkommen; das Reflexivum vor araru kommt im Assy. im Sinne des Transitivs vor (Delitzsch WB). בית קימא (S. 167 u.) könnte „Haus auf die Dauer“ bedeuten.

Der posthume Beitrag Eutings bringt u. a. eine verbesserte Ausgabe der grossen arabisch-hebräischen Synagogeninschrift von Tadjif. Die Worte השם יברך . . . ויחיה לבו חמורו ירדו ויראו השם יברך übersetzt Euting, indem er ויחיה hinter ויראו ergänzt: „Der Herr begnade ihn . . ., und es möge erfreuen sein Herz sein Ersehnter, sein Geliebter [Sohn], und dieser möge ihn erleben [schauen] lassen [seine Söhne] und deren Söhne usw.“. Es ist aber unwahrscheinlich, dass in diesem Zusammenhange das Subjekt von ויחיה und ויראו ein anderes als „Gott“ ist. Man lese לכו לכו statt לכו mit Um-

schreibung des Akk. durch ל, was im späteren Arab. (bzw. Hebr.) nicht ungewöhnlich ist und ergänze dann nicht כניו כניו sondern כניו כניו. Also „der Herr begnade ihn . . . und erhalte seinen Sohn am Leben . . . und lasse ihn Kinder schauen usw.“.

Baedeker: Egypt and the Sūdān. Handbook for travellers. 7. remodelled ed. OXC, 486 S. m. 23 Karten, 86 Plänen u. 55 Vign. M. 15.—. Leipzig, K. Baedeker 1914. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia Pa.

Von meinen Bemerkungen zur 7. deutschen Ausgabe des inhaltreichen Handbuches (OLZ XVI 364) muss die Mahnung zu grösserer Verständlichkeit für das ungelehrte Publikum hier doppelt betont werden. Gerade bei dem reisenden Publikum englischer Zunge sollte der weniger Gebildete einigermassen berücksichtigt werden; er wird sich besonders stossen an den teilweise französischen Karten, an der Betonung des Altertumsinteresses, an vielen unpraktischen Umschreibungen¹. Ägyptologische Hypothesen hier aufzunehmen, ehe sie Ablagerung und Verbreitung gefunden haben, ist gefährlich². Von praktischen Verbesserungen wäre die wichtigste vollere Angabe über die schwierigen Unterkunftsmöglichkeiten in den kleineren Plätzen. Was soll der Reisende z. B. in „Tell-el-Amarna“ anfangen?³

A. Dühring: Etymologische Beiträge zur griechischen und deutschen Mythologie. Beilage zu dem Programm des Königlichen Friedrichs-Kollegiums (Ostern 1907). Königsberg i. Pr., Hartungsche Buchdruckerei, 1907. Bespr. v. E. Lewy, Lichtenrade b. Berlin.

Durch Schuld des Referenten ist die Anzeige dieses Heftes so lange unterblieben, dass eine Auseinandersetzung damit in der Tat fast nicht mehr nötig ist; denn die letzten Jahre haben so lebhafte Erörterungen der Prinzipienfragen,

¹ Wo eine griechische Umschreibung einigermassen bekannt ist (wie z. B. Sethos — was ist aber Sethy?), ist sie ein guter Ausweg aus den verzweifelten Umschreibungsschwierigkeiten. Wo sie aber nur der Gelehrteste kennt und sie gar fraglich ist (wie Harmas statt Har-em-heb), ist sie unpraktisch. Für den durch das Bibelinteresse fast allen englisch redenden Lesern wohl geläufigen und philologisch unanfechtbaren Namen Merne(su)ptah eine solche griechische Entstellung „Amenephtes“ einführen zu wollen, ist besonders ungeheuer. Jemand, der Fühlung mit englischer Literatur hat, sollte hier herangezogen werden.

² Besonders eine so allgemein abgelehnte Theorie wie die Gleichzeitigkeit des „Narsetes“ und des Kambyzes.

³ Ueber Entgleisungen wie S. 430, Z. 21—23 (die Sudanstämme) oder Ägyptologische Versehen wie die nun veraltete Falschlesung des Götternamens „Tefnut“ möchte ich mich nicht verbreiten. Ueber die Akzentuierung des Arabischen habe ich mich zur deutschen Ausgabe geäussert; es für ε zu schreiben, würde ich nicht raten, da das der ohnedies dem englisch Redenden allzu geläufigen Diphthongisierung des ε Vorschub leistet.

die die Mythenforschung betreffen, gebracht, dass sich als Fehler dieser (Beiträge) dadurch klar ergeben haben muss: dass in ihnen bei der Deutung der mythologischen Namen vielfach doch noch mehr von der Lautform dieser Namen ausgegangen ist als von den mit diesen Namen verknüpften Mythen. Unter den geistreichen Einfällen, die in verschwenderischer Fülle mitgeteilt werden, sind sicher viele ernster Prüfung wert, und wir wünschen nur, dass der Herr Verfasser selbst sie ausführlichst aus den Mythen heraus entwickelt. In jenem künftigen ausführlichen Werke, zu der das vorliegende vielleicht als ein Entwurf anzusehen wäre, werden auch einzelne Schönheitsfehler, Unschärfheiten, Widersprüche, Versehen, beseitigt sein; besonders wäre auch, wie es die Weiterarbeit auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft verlangt, die Bedeutung der Worte, die dasselbe Suffix tragen, zu berücksichtigen, sowie die Möglichkeit der Gräzisierung fremder Suffixe, besonders in den Ortsnamen.

B. Laufer: Dokumente der Indischen Kunst. I Heft, Malerei. Das Citralakshana. Nach dem Tibetischen Tanjur herausgegeben und übersetzt. XI, 193 S. Lex. 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1913. M. 15.—. Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Vorwort: Die wenigen Dokumente über indische Kunstgeschichte sind nur im tibetischen Tanjur zu finden. Aus diesen Texten ergibt sich, dass Indien, ehe es vom Westen her beeinflusst wurde, „eine in alte Zeiten zurückgehende Tradition der Malerei besessen und eine theoretische Konstruktion des Malens geschaffen habe“ (p. VIII u. IX).

Diesem Vorwort, hier nur in extenso wiedergegeben, folgt eine 66 Seiten umfassende „Einführung“, in der „die hauptsächlichsten Ergebnisse, die sich aus dem Studium des Textes aufdrängen, kurz zusammengefasst sind.“ Im Tanjur nämlich finden sich vier kunsthistorische Schriften 1. Plastische Darstellung Buddhas, 2. Kommentar über die Grössenverhältnisse der Buddha-statue, 3. Citralakshana — Theorie der Malerei, 4. Theorie der Grössenverhältnisse der Statuen. Sie sind aus dem Sanskrit ins Tibetische übersetzt, und die Originale verloren gegangen; auch ist über die Zeit der Abfassung genaueres nicht zu ermitteln. Im Vorliegenden bringt Laufer Text und Uebersetzung von Nr. 3, die von 1. 2. und 4. werden später folgen. Im Gegensatz zu ihnen ist Nr. 3 kein buddhistisches, sondern ein brahmanisches Werk, wurde aber wohl trotzdem in den buddhistischen Tanjur aufgenommen, da dieser Literatur ein dementsprechendes Werk fehlte. Es ist keine vorbuddhistische Arbeit, sondern mehr dem Einfluss einer speziellen religiösen und Kunstrichtung zuzuschreiben, nämlich dem

der Sekten der Ajiraka und Jaina, von denen die letzteren in der indischen Kunst eine bedeutende Rolle spielten. Es waren die Asketen, die etwas früher und zugleich mit dem ersten Buddhisten lebten. Im Gegensatz zu diesen gingen sie nackt, was insofern von Wichtigkeit ist, als im Citralakshana die Anweisungen für die Wiedergabe des nackten Körpers niedergelegt sind, weshalb wir auch nicht griechische usw. Einflüsse heranziehen brauchen, um das Nackte in der indischen Kunst zu verstehen.

Die nähere Zusammensetzung des Citralakshana können wir hier übergehen, es sei nur so viel erwähnt, dass es aus drei Kap. besteht, von denen Kap. 1 die sagenhafte Entstehung der Malerei schildert, Kap. 2 bringt die Götterbilder in Zusammenhang mit dem Opferkult. Kap. 3 bringt hauptsächlich Masse, gewissermassen den Kanon der menschlichen Idealgestalt; ausserdem Beschreibung der Details, wie Nägel, Zähne, Haare usw. Es wird empfohlen, das Schöne darzustellen, hässliche Eindrücke aber zu vermeiden. Frauen sollen züchtig und ehrbar erscheinen. Daran schliessen sich dann noch interessante Bemerkungen des Verfassers über die nicht ausschliessliche Rolle, die die Religion in der alten indischen Malerei spielte, sie sollte hauptsächlich den Künstler zu höheren Leistungen anspornen, gewissermassen sein Werk vergeistigen; ferner der Einfluss dieser Lehren auf den Lamaismus usw.

Die dann (p. 42 ff.) folgenden philologischen Auseinandersetzungen den Text betreffend, werden mehr für den Spezialisten in Frage kommen. Der Text selbst umfasst p. 67—126, und die Uebersetzung p. 127—183.

Laufer schreibt im Vorwort, dass die vorliegende Arbeit in einer Auflage von nur 200 Exemplaren „pro domo“ für den engeren Kreis der Fachgenossen gedruckt sei. Allerdings ist die Lektüre trotz des flüssigen Stils nicht leicht, viele philologische Anmerkungen, Abschweifungen usw. komplizieren sie, ebenso wie manchmal eine vielleicht nicht ganz übersichtliche Disposition. Dennoch ist aber gerade in der „Einführung“ eine solche Fülle von Stoff enthalten, (zu erwähnen wäre noch besonders die Entwicklung der tibetischen Malerei und ihre Beziehungen zur indischen) wird auf so manches Gebiet der indischen Kunstgeschichte ein helles Licht geworfen werden, so viele interessante Fragen erörtert, dass wir zwar nicht unbedingt jedem das Buch empfehlen aber dringend das folgende desideratum aussprechen: Der Verfasser möchte nach Erscheinen der p. 2 angeführten anderen Werke in der bisherigen Art seine so wichtigen Resultate in einer mehr gemeinverständlichen Arbeit zusammenfassen; über älteste

indische Kunstästhetik und die sie beeinflussen- den Faktoren wäre sie etwa zu benennen. Wer den detaillierten Begründungen nachgehen will, könnte ja die oben besprochene und die angekündigte Arbeit nachschlagen. In der neuen Form aber würden die Studien und Ergebnisse Laufers hauptsächlich ein grösseres Publikum, als es die „engeren Fachgenossen“ sein können, unstreitig zu grossem Dank verpflichten.

Juli 1913.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

An der Mündung des ägyptischen Flusses Fayum hat Flinders Petrie eine wichtige Entdeckung gemacht. Er hat eine Pyramide aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert entdeckt, in der in einer kleinen Nische die Totenkammer einer ägyptischen Prinzessin mit ihrem Schatz gefunden wurde. Da lagen ein poliertes Gold- diadem unbekannten Musters, zwei Brustschilder von Gold, eingelegt mit Lapislazuli, Ketten aller Art, goldene Vasen und Pendants und viele tausend ganz kleine Gold- perlen, schliesslich ein Rasierzeug mit goldenen Griffen. Einer früheren, wahrscheinlich räuberischen Öffnung ist der Schatz in der Nische entgangen. Die Kostbarkeiten wurden nach dem Museum in Kairo gebracht.

(Berliner Tageblatt, 21. Mai 1914.)

Bei den Ausgrabungen, die unter Leitung von Steindorff Ende 1913 und Anfang 1914 am Ostufer des Nils, etwas südlich von der grossen Provinzialstadt Assiut, auf dem Boden des alten Antiäpolis vorgenommen wurden, fand man Gräber aus dem vierten vorchristlichen Jahrtausend. Inschriften waren allerdings so gut wie gar nicht zu entdecken. Dagegen waren die Felsreliefs und Inschriften aus der ersten Hälfte des dritten Jahr- tausends recht interessant. Aber auch Funde aus weit späteren Epochen wurden gemacht. So grub man Leichen aus, die in Stein- oder röhrenförmigen Tonsärgen be- stattet waren. Weitere Ausgrabungen nahm man in Anibe, einer ganz alten Gräberstadt, vor. Hier stiess man auf die Reste der nubischen Kultur aus den Jahren 1900 bis 1700 vor Christus. In Steinkreisen befand sich hier das eigentliche Grab, das meist aus ungebrannten Ziegeln hergestellt war. Der Tote, der seinen vollen Schmuck trug, lag in der Regel auf der linken Seite und hatte die Knie hochgezogen. Sein Gesicht war der auf- gehenden Sonne zugewandt. Die Funde sollen an die einzelnen wissenschaftlichen Institute Deutschlands verteilt werden. (Ebenda, 21. Mai 1914.)

Italien.

In Montefiore bei Ancona ist eine grosse archaische Totenstadt entdeckt worden. Unter den zahlreichen Gräbern ist besonders eines bemerkenswert, welches das Skelett eines jungen Mädchens enthält. Um das Skelett ist ein aus kleinen Elfenbein-, Glas- und Ambraringen gebildeter Mantel ausgebreitet. Ausserdem ist es mit Spangen, Ringen und Steinen geschmückt. Ein anderes Grab enthält das Skelett eines gepanzerten Kriegers, über dem ein bronzener Kriegswagen aufgestellt ist.

(Ebenda, 8. Juni 1914.)

Aus gelehrten Gesellschaften.

Asiatic Society 1914. Am 7. April liest K. A. C. Creswell über „The history and evolution of the Dome in Persia“. Persien spiele in der Entwicklungsgeschichte der Kuppel eine bedeutende Rolle. Diese Art der Haus- bedeckung sei in Aegypten bereits zur Zeit der zehnten

Dynastie bekannt. Ein Hausmodell, das in Rifeh frei- gelegt wurde, und das aus jener Epoche stamme, trage drei kleine Kuppeln. In Babylonien wurde die Kuppel im siebenten Jahrhundert v. u. Z. konstruiert. Hier wie in Aegypten ist sie von geringer Höhe und erscheint auf Gebäuden zweiter Ordnung. Erst die Perser hätten sie ausgebildet und verbreitet. Das älteste Modell sei hier in dem Palaste zu Firuzabad zu finden, wo dasselbe eine Höhe von 45 Fuss erreiche. Der Referent nimmt an, dass dieses Schloss älter sei als das mit drei Kuppeln versehene von Sarvistan. Es stamme aus der Zeit vor 230 v. u. Z. Es berühre sich eng mit den architekto- nischen Schöpfungen dieser Art in ältester Zeit, während der Bau zu Sarvistan vielmehr als das Prototyp der meso- potamischen Konstruktionen aus dem 6.—9. Jahrhundert anzusehen sei. Da die Erfindung der Kuppel ihren Ursprung im Holzmangel habe, so ist Creswell anzunehmen geneigt, dass seine eigentliche Heimat Ostpersien sei, das an Holz ganz besonders arm sei. Der Vortragende bespricht sodann die Kuppeln der gr. Moschee zu Kum, der Kala- i-Sang zu Kerman, der Mausoleen Sanjars zu Merw, Mohammed Khudabundas zu Sultanieh und der des Timur und seiner Gattin. Er verfolgt den Kuppelbau bis nach Indien (Humajun-Mausoleum).

Hellenic Society 1914. Am 5. Mai liest Rid- geway eine Untersuchung über „The early Iron Age in the Aegean Area“. Ridgeway verwirft die bis 1896 von den Archäologen verfochtene Annahme, dass die my- kenische oder Bronzezeit-Kultur in das Basin des ägäischen Meeres von aussen her eingedrungen sei. Dieselbe sei vielmehr von einer Rasse entwickelt worden, die hier seit der neolithischen Epoche einheimisch gewesen sei. Dies bestätigen namentlich die Entdeckungen A. J. Evans' in Cnossos. In den schlanken, blonden Achäern oder Hellenen Homers, deren Kultur Schliemann und andere mit der mykenischen identifiziert haben, möchte Ridgeway einen keltischen bzw. teutonischen Stamm erkennen. Dieser sei in Griechenland um das vierzehnte Jahrhundert v. u. Z. eingedrungen und hätte sich zum Herrn der autochthonen Bevölkerung gemacht, die bei den Griechen unter dem Namen „Pelasger“ erscheine. Die Pelasger seien mit den dunkelfarbigen, autochthonen Thakiern aufs engste verwandt, eine Ansicht, die die thrakische und thessalische Archäologie bestätigen. Der gegen diese Pelasger-Theorie von Wace und Thompson (Prehistoric Thessaly pp. 250—53) erhobene Einwand, dass die Po- terien der älteren Bewohner von Argolis verschiedene Kunstrichtungen aufweisen, spreche höchstens für eine Vielheit der Stämme, aber nicht gegen eine Einheit der Rasse. Der Referent geht dann auf andere von Wace, Thompson, A. Lang und A. Evans vorgebrachten Ein- würfe ein.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1914. Auf dem 52. Congrès des Sociétés Savantes de Paris et des Départements, der vom 14.—18. April in Paris tagte, gelangte u. a. eine Mitteilung A. Bel's zur Vorlesung, wonach in Agadir bei Tlemcen archaische Poterien und Faiencen entdeckt worden seien.

Am 1. Mai berichtet H. Cordier über die bisherigen Ergebnisse der Forschungsreise von Bonnel de Mézières. Er habe am 18. Februar Qualata verlassen und sich nach dem östlich von Nema gelegenen Gumbu begeben. Hinter dem Palmenpark dieser Ortschaft habe er die Ruinen einer sehr alten Stadt entdeckt. Etwa 35 km südlich von Nema, in Sallé, sei er auf Ruinen einer bedeutenden Kapitale gestossen, die zahlreiche Totenkammern aus Steinbergen, von denen manche bis 10 m lang, 5 m breit und 1,50 m hoch sind. Etwa 8 km westlich von Nema, in El-Ghâba oder Ghâba-Mumu, wo er das alte Ghana wiederzufinden geglaubt hatte, habe de Mézières Spuren einer alten Stadtanlage bemerkt. Auf dem Marsche von Ghânata oder Ghana nach Kumbi, etwa 2 1/2 Tagereisen

nordwestlich von Nema, seien die Spuren alter Dörfer bemerkt worden. Das alte Ghánata bilde heute nur ein weites Terrain, von Scherben und Mauerresten bedeckt. Kumbi, das auf einem Hügel gelegen ist, gelte bei den Einheimischen als die ehemalige Residenz der Könige des Landes. Man könne hier noch die Ruinen einer Stadt unterscheiden, die aus Stein aufgebaut war.

Collignon unterbreitet einen von Fougères, Direktor der École d'Athènes, eingesandten Bericht von Macridi bey, Konservateur am kais. Museum zu Konstantinopel, und von Ch. Picard über die Ergebnisse der auf der Stätte des „Hieron“ des Apollo Claros in Colophon im Jahre 1913 geleiteten Ausgrabungskampagne. Die Arbeiten hätten gestattet, die genaue Lage des im Tale und in der Nähe des Meeres errichtet gewesenen Haupttempels festzustellen, während die berühmte prophetische Grotte sich im Gebirge befunden habe. Eine reiche Serie von Inschriften sei zutage gefördert worden, die von grossem historischen Interesse seien. Man erfahre hier n. a. die Namen der Städte, die Gesandtschaften an Apollo Claros absandten.

Collignon liest einen Bericht Courby's über seine in den Ruinen des Apollotempels zu Delphi im Jahre 1913 vorgenommenen Untersuchungen.

Chavannes weist auf die Bedeutung der von Dr. Ségalen in der chinesischen Provinz Chen-si gemachten archäologischen Entdeckungen hin. Es sei namentlich auf eine steinerne Pferdestatue aufmerksam zu machen, die vor dem Grabe eines im Jahre 117 v. u. Z. gestorbenen Generals errichtet ist. Das Denkmal sei um 2 1/2 Jahrhunderte älter als die ältesten, bisher bekannten Monumente chinesischer Skulptur.

Am 8. Mai legt Collignon einen an Fougères von Ch. Picard und Avezon gerichteten Bericht über die im Jahre 1913 in Thasos von ihnen geleiteten Ausgrabungen vor. Bei der weiteren Freilegung der Stadtmauern wurde ein neues Tor entdeckt. In der Nähe der Kirche Hagios-Nikolaos fand man die Grundmauern eines Gebäudes, welches wahrscheinlich zur Agora gehörte, und nicht weit davon einen reliefgeschmückten Altar der Kybele. Eines der wichtigsten Resultate ist die zweifelsfreie Feststellung, dass ein schon von Miller entdecktes Gebäude das Prytanenium ist.

(Chronique des Arts 1914, 20.)

#

Am 15. Mai macht H. de Villefosse im Namen Dr. Cartons einige Mitteilungen über die von letzterem in Bulla-Regia (Afrika) unternommenen Ausgrabungen. Carton hat namentlich ein altes Gebäude mit korinthischen Säulen entdeckt, in dem sich Hunderte von grossen mit Getreide, Mandeln und Bohnen gefüllten Amphoren befinden. Wegen eines dort gefundenen, mit Silber überzogenen Bronzekreuzes dürfe man annehmen, dass dieser aus der Heidenzeit stammende Bau später in eine Kirche verwandelt worden sei.

Sch.

In der Sitzung vom 26. Juni legte Thureau-Dangin ein neues wichtiges Dokument zur altbabylonischen Chronologie vor. Es ist dies ein rechteckiges Tonprisma von etwa 30 cm Höhe, welches auf der ersten Seite die vier ersten Könige der Dynastie von Larsa aufzählt mit Angabe der Regierungszeiten, doch sind die Zahlen fortgebrochen. Die Namen sind *Naplanum*, *Emisum*, *Samum*, *Zabä*. Es folgen auf ihr dann einzeln aufgeführt die 27 Jahre *Gungunum's*, die 11 Jahre *Abisare's* und die Jahre *Sumu-ila's* bis zum 25. Jahre. Die zweite Seite ist abgebrochen. Die dritte und vierte enthalten das 6.—60. (letzte) Jahr *Rim-Sin's*. Das 25. und 30. Jahr *Rim-Sin's* sind datiert nach einer Einnahme von *Isin*. Thureau-Dangin nimmt an, dass die erste Einnahme den Fall der Dynastie herbeiführte, ihr Endjahr also dem 24. *Rim-Sin's* entsprach. Da nun das 60. Jahr *Rim-Sin's* = dem 30. *Ham-murabi's*, also das 24. = dem 96. der ersten babylonischen Dynastie war, so begann die Dynastie von Isin 226—96

= 129 Jahre vor der ersten babylonischen Dynastie. Aber auch die Dynastie von Larsa wird ziemlich zur gleichen Zeit begonnen haben, da *Gungunum*, der 5. König von Larsa Zeitgenosse *Eannadu's*, Sohns des *Isme-dagan*, 4. Königs von Isin war. Endlich macht Thureau-Dangin darauf aufmerksam, dass nach einem Kontrakt des Louvre auch *Sin-igisam*, den man bis jetzt zur Dynastie von Isin gerechnet hatte, in die Dynastie von Larsa gehöre, wahrscheinlich zwischen *Sin-idinnam* und *Arad-Sin*.

R.

Society of Biblical Archaeology 1914. Am 13. Mai liest W. T. Piltner über „The names of the Confederates of Abraham and of Melchizedek“. Piltner glaubt, dass die behandelten Namen amoritisch seien. Sch.

In der Maisitzung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sprach Wenger über eine Reihe noch zu lösender Probleme der gräko-ägyptischen Rechtsgeschichte, darunter besonders über die Fortexistenz des nationalen Rechts in den Zeiten der Fremdherrschaft und des Rechts in den koptischen und spätgriechischen Urkunden Aegyptens. Sodann wurde der Plan zur Herstellung eines Index zu den griechischen Novellen und theologischen Schriften Kaiser Justinians vorgelegt. Durch einen solchen Index wird u. a. erst die vergleichende Untersuchung des gesetzlichen und des in den Urkunden erscheinenden „lebendigen“ Rechts ermöglicht werden. Aus ihm dürften Papyrusforschung und justinianische Rechtsgeschichte gleichermaßen Nutzen ziehen.

(DLZ 1914, 21.)

#

In der Sitzung der Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung am 19. Juni fand eine Erörterung über Apollons Geburt statt, eingeleitet durch Prof. Siecke.

#

Mitteilungen.

Für die Redaktion der OLZ bestimmte Sendungen, besonders eingeschriebene, bitten wir ausschliesslich Redaktion der Orientalistischen Literaturzeitung Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11 zu adressieren, ohne Beifügung eines Namens, da sonst oft Weiterungen und Verzögerungen entstehen. Die Redaktion.

Der britische Vertreter in Koweit, Capt. Shakespear, ist nach einem Ritt von 3 1/2 Monaten, der ihn quer durch Arabien von Koweit nach Suez geführt hat, glücklich in Suez angekommen. Shakespear war auf seinem Ritt nur von eingeborenen Trägern begleitet und hat Riad, Bureida und Janfalamar passiert. Er hat zwischen Bureida und Janfalamar einen bisher unbekannten Karawanenweg entdeckt. Capt. Shakespear wird über seine Expedition vor der Londoner Geographischen Gesellschaft und später in Buchform berichten.

(Berliner Tageblatt, 11. Juni 1914.)

#

Der russische Oberst P. Koslow tritt Ende Juli eine neue Expedition nach Tibet an. Sie soll von Kjachta aus quer durch die Mongolei an Charachoto vorüber, den Kukunor im Westen liegen lassend, nach Zaidam und von hier in die chinesischen Provinzen Kansu und Setschuan führen. Der Rückweg ist noch nicht festgelegt. Die Reise wird zwei Jahre dauern und wird im Auftrage der kaiserlichen geographischen Gesellschaft unternommen. Die Reisegefährten haben bereits früher Koslow begleitet; unter ihnen befinden sich ein Geograph, ein Botaniker, ein Ethnograph, ein Orientalist und ein Burjate, Offizier des Transbaikal-Kosakenheeres. Die Expedition soll eine Reihe von Fragen, die auf der letzten Reise entstanden,

endgültig lösen und das wenig bekannte Gebiet kartographisch erkunden.

(Ebenda, 16. Juni 1914.) #

Am 2. Juni 1914 ist der Bahnhof Bagdad eröffnet worden. Gleichzeitig wurde die Teilstrecke der Bagdadbahn von Bagdad nach Sumike, die 62 Kilometer lang ist, abgenommen und dem Betrieb übergeben. Grosse technische Hindernisse sind, wenn erst die noch bestehende Tauruslücke geschlossen ist, beim Bau der Bagdadbahn überhaupt nicht mehr zu überwinden, so dass mit der baldigen Vollendung des grossen Werkes bis nach Bagdad zu rechnen ist. Was die Reststrecke Bagdad-Basra betrifft, so hat sich England nach dem am 14. Juni unterzeichneten Bagdad-Abkommen mit ihrem Bau durch Deutschland unter der Bedingung einverstanden erklärt, dass England durch zwei Verwaltungsratsmitglieder Einfluss auf die Tariffestsetzung gewinnt. Die deutsche Gesandtschaft ihrerseits hat die Verpflichtung übernommen, dass Basra als Endpunkt der Bahn zu gelten hat, diese also nicht, wie anfänglich gedacht gewesen, bis Koweit am Persischen Golf fortgeführt werden darf. (Ebenda, 3. und 16. Juni 1914.) #

Die Deutsche Orient-Gesellschaft veröffentlicht in dem soeben ausgegebenen Heft 54 ihrer Mitteilungen die Berichte über die Ausgrabungen in Assur vom März 1913 bis zum April 1914, wo das grosse Werk der systematischen Ausgrabungen der ältesten Hauptstadt des assyrischen Weltreiches abgeschlossen worden ist. Das letzte Jahr der Grabung hat noch besonders schöne Erfolge gezeitigt und das vorliegende Heft wird überall das grösste Interesse erwecken. Besonders zwei Ergebnisse sind ebenso überraschend wie bedeutungsvoll: Die Auffindung von Königsgrüften und die Freilegung eines hocharchaischen Ishtar-Tempels mit Bildwerken, die bis in den Ausgang des vierten vorchristlichen Jahrtausends zurückdatiert werden müssen. Besonders die letztgenannte Entdeckung ist geeignet, unsere bisherige Auffassung der vorderasiatischen Geschichte sehr stark zu verändern. Die archäologischen Funde zeigen alle Merkmale der ältesten sumerischen Kultur, wenn auch bis jetzt noch nicht feststeht, ob es gerade Sumerer waren, die um 3000 v. Chr. in diesem ältesten aller bis jetzt ausgegrabenen Tempel ihre Gottheiten verehrt haben. — Eine alte Klage der Archäologen ist, dass noch kein assyrisches Königsgrab gefunden wurde. Die deutschen Grabungen in Assur haben kurz vor ihrer Beendigung im Südfügel des Palastes nicht weniger als fünf Königsgrüfte aufgedeckt. Trotzdem die Grüfte offenbar schon in parthischer Zeit zerstört und ausgeraubt worden sind, lassen sich einzelne der aus ungeheuren Monolithen ausgehauenen Sarkophage wieder herstellen und es ist dem Grabungsleiter Dr. Andrae gelungen, drei von den fünf Grüften zu identifizieren. Sie gehören den Königen Asurbelkala (um 1100), Samasdad V., dem Gatten der Semiramis (um 820) und — der schönsten und mächtigsten, der 3,87×1,88×1,60 m misst — dem berühmten Asurnazirpal III. (um 860) an. — Zum Schluss sei noch hingewiesen auf die ausserordentlich interessanten Ergebnisse, die die Freilegung verschiedener Baukunden brachte. Unter der untersten Schicht des grossen Tempelturms des Assur-Tempels fand sich ein Perlen- und Muschelpolster, in dem Metallscheibchen mit Inschrift eingebettet lagen. In der Cella der Göttin Dinitu fand sich im Steinfundament eine beschriftete Steinplatte in den Massen 1,70×1,04×0,35 m und im Gewicht von 1500 kg. Auf dieser Platte lag eine ebenfalls beschriftete Bleitafel von 500 kg. Zwischen der Bleitafel und der Steinplatte lagen in einer Perlen- und Muschelschicht zwei kleine Täfelchen aus Gold und Silber, alle mit gleichlautenden Inschriften Tukulti-Ninibi I. über den Bau. Mit berechtigtem Stolz auf das in mehr als 11jähriger, mühevoller methodischer Arbeit durch Dr. Andrae und seine Mitarbeiter geleistete überreicht

die Deutsche Orient-Gesellschaft diesen letzten vorläufigen Bericht über die Grabungen in Assur ihren Mitgliedern. Es besteht begründete Hoffnung, dass das grosse abschliessende Publikationswerk jetzt in rascher Folge erscheinen wird.

Voss.-Ztg. 30. 6. 1914.

Personalien.

G. Maspero, der hochverdiente Gelehrte und Directeur général du service des Antiquités d'Égypte, wird sich im kommenden Oktober aus gesundheitlichen Gründen von seinem Amte zurückziehen. Zu seinem Nachfolger ist P. Lacau, Directeur de l'Institut français d'archéologie orientale du Caire, ausersehen. Sch.

P. Kahle, Privatdocent in Halle, ist als Ordinarius nach Giessen (an Schwallys Stelle) berufen worden.

Ed. Mahler, bisher E. O. in Budapest, ist ebenda zum Ordinarius ernannt worden.

A. Lewkowitz ist als Dozent für biblische und talmudische Disziplinen an das jüdisch-theologische Seminar zu Breslau berufen worden.

Der Archäologe G. Perrot ist in Paris im Alter von 82 Jahren gestorben.

A. Ungnad soll nach einer Nachricht der Vossischen Zeitung endgültig zum Professor der orientalischen Philologie in Philadelphia ernannt worden sein.

Zeitschriftenschau.

* — Besprechung; der Besprecher steht in ().

Anthropos. 1914:

IX, 1/2. Srinivas Jyengar, Did the Dravidians of India obtain their culture from Aryan immigrant? — F. Bork, Tierkreislorschungen: 1. Indonesisch-indische Tierkreise. 2. Der Totemismus von Tšandyo. 3. Ein Tierkreis aus Westafrika. — Das Problem des Totemismus (Arbeiten von W. Schmidt, J. R. Swanton, W. Wundt). — J. Hehn, Die bibl. u. die babylon. Gottesidee (W. Schmidt). Bork.

Archives suisses d'Anthropol. générale. 1914: I, 1—2. Mai. E. Pittard, Contribution à l'étude anthropologique des Grecs. — E. Naville, Le passage de la pierre au métal en Égypte. — A. Boissier, Les mystères babyloniens. — E. Naville, Fouilles à Abydos. — G. Montandon, Au pays Ghimirra, récit de mon voyage à travers le massif éthiopien. — S. Reinach, Répertoire de l'Art quaternaire. #

Athenaeum. 1914:

4501. *H. Baerlein, Abu'l Ala, the Syrian; H. V. P. Num, The elements of New Testament Greek.

4502. *C. J. Ball, Chinese and Sumerian; D. Carruthers, Unknown Mongolia.

4503. *A. Nairne, The faith of the Old Testament; H. Wh. Robinson, The religious ideas of the Old Testament; G. F. Moore, The literature of the Old Testament; L. W. Batten, A critical and exegetical commentary on the Books of Ezra and Nehemiah.

4504. *J. Hastings, Encyclopaedia of religion and ethics VI. — *E. Naville, Archaeology of the Old Testament: Was the Old Testament written in Hebrew? — *W. Sh. Caldecott, Herod's Temple. — *Agnes S. Lewis, Light on the four gospels from the Sinai palimpsest.

4506. *S. A. B. Mercer, Extra-biblical sources for Hebrew and Jewish history.

4507. *E. E. Sikes, The anthropology of the Greeks.

Bayer. Hefte f. Volkskunde. 1914:

I, 2. Robert Eisler: Eine altorientalische Sühnefeier am Isarufer in München (beschreibt den jüdischen Brauch des Taßlk-Machens und zeigt den altorientalischen Ursprung desselben). P.

Bibelforscharen. 1914:

2. *O. Procksch, Genesis (E. S.). — *P. D. Scott-Moncrieff,

Paganism and Christianity in Egypt (G. W.) — *E. Anreluis, Palästinabilder (K. S.).

8. E. Stave, Folkmaakt och kungamakt i Israel. — *E. Stave, Inledning till Gamla Testamentes kanoniska skrifter (K. V. Zetterstéen).

Oloerone. 1914:

VI. 9. Mai. O. Grantoff, Die Sammlung Arthur Sambon (enthält u. a. ägyptische Skulpturen). — W. Bombe, Die Neuordnung des etruskischen Museums in Perugia. ‡

Deutsche Literatur-Zeitung. 1914:

7. *F. Wilke, Die politische Wirksamkeit der Propheten Israels (F. Rees). — *Dikaionmata. Auszüge aus alexandrinischen Gesetzen und Verordnungen, herausgegeben von der Græca Halensis (G. Planmann).

8. *Volksschriften über die jüdische Religion. I 3 u. 4: B. Jacob, Die Thora Moses (H. Weinheimer).

9. *N. Peters, Das Buch Jesus Sirach oder Ecclesiasticus (K. Holzhey).

11. *F. Wohlgemuth, Das jüdische Religionsgesetz in jüdischer Beleuchtung Heft 1 (P. Fiebig).

12. *G. Jéquier, Histoire de la Civilisation égyptienne (N. Reich). — *A. H. Gardiner u. a., Theban Ostraca I—IV (G. Möller).

13. *W. W. Baudissin, Zur Geschichte der alttestamentlichen Religion in ihrer universalen Bedeutung (K. Budde). — *M. Maxudians, Le parler arménien d'Aku (J. Karst). — *Sami Bey Frascheri, Was war Albanien? Uebersetzt von A. Traxler (K. Gerland).

14. *R. Cirilli, Les prêtres danseurs de Rome (F. Geiger). — *E. Gärtner, Komposition und Wortwahl des Buches der Weisheit (F. Feldmann). — *Th. Schermann, Aegyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrhunderts (K. v. d. Golts). — *A. Erman, D. Hieroglyphen (W. Spiegelberg).

15. *W. Schenke, Die Chokma in der jüdischen Hypostasenspekulation (H. Gunkel). — *A. Harnack, Judentum und Judenchristentum in Justus Dialog mit Trypho (O. Weinreich). — *L. W. King, Catalogue of the Ouneiform Tablets in the Kouyunjik Collection. Supplement (C. Bezold).

16. *M. H. Swindler, Cretan Elements in the Cults and Ritual of Apollo (N. M. P. Nilson). — *M. Cohen, Le parler arabe des Juifs d'Alger (J. Goldzieher). — *V. Schröbel, Die Landesnatur Palästinas I. Teil; O. Procksch, Die Völker Altpalästinas (M. Löhr).

17. *Zeitschrift für Aegyptische Sprache und Altertumskunde Bd. 51 (O. Lange).

18. *K. Sethe, Sarapis und die sog. Κάροιοι des Sarapis (W. Spiegelberg).

19. *O. Olemens, Der Einfluss der Mysterienreligionen auf das älteste Christentum (W. Brandt). — *H. Jordan, Armenische Irenkufragmente (S. Weber). — *R. Koldewey, Das wiedererstandene Babylon; V. Scheil et M. Dieulafoy, Esagil ou le temple de Bél-Marduk à Babylone (F. H. Weissbach).

20. *W. Schubart, Ein Jahrtausend am Nil (G. A. Gerhard).

21. *C. Beccari, Rerum aethiopicarum scriptores occidentales, Vol. XIII, P. I. 1 (F. Praetorius). — *Mahmoud Fathy, La doctrine musulmane de l'abus des droits (M. Hartmann).

22. O. Bezold, Die Religion Babyloniens und Assyriens (*M. Jastrow). — F. W. v. Bissing, Die Kultur des alten Ägypten (N. Reich).

Rechos d'Orient. 1914:

XVII. 104. S. S., Fouilles archéologiques à Constantinople. — *G. de Jerphanion, Carte du bassin moyen du Yéhil Irmaç (R. Janin). — *E. Foord, The Byzantine Empire (J. Noel). — *K. J. Basmadjian, Essai sur l'histoire de la littérature ottomane (S. Salaville).

English Historical Review. 1914:

XXIX. 113. *P. D. Scott-Moncrieff, Paganism and Christianity in Egypt (A. S. H.). — *W. Miller, The Ottoman Empire, 1801—1913 (G. B. H.).

Gazette des Beaux-Arts. 1914:

LVI. 680. Arménag Bey Sakisian, Un „Brasero“ de Duplessis au Vieux Sérail de Stamboul.

Geographical Journal. 1914:

XLIII. 3. *C. M. Firth, The Archaeological survey of Nubia (F. A. Edwards). — *H. A. Junod, The life of a South African Tribe (F. B. C.). — *C. Crossland, Desert and water gardens of the Red Sea (J. St. Gardiner). — A visit to Jarabub, the Senussi Mecca.

Glotta. 1914:

VI. 1. P. Kretschmer, Die erste thrakische Inschrift.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1914:

4. *E. Lindl, Das Priester- und Beamtentum der alt-babylonischen Kontrakte (M. Schorr).

Hermes. 1914:

2. E. Lattes, Per l'interpretazione del testo etrusco di Agrim.

Internationales Archiv f. Ethnographie. 1913:

XXII. 1. *C. L. Woolley and D. Randall-Maciver, Karandg. The Romano-Nubian Cemetery; C. L. Woolley, Karandg. The Fown; F. Ll. Griffith, Karandg. The Meroitic Inscriptions of Shablul and Karandg (P. A. A. Boeser).

Journal of Egyptian Archaeology. 1914:

April. No. 2: Hunt, Papyri and Papyrology. Milne, Graeco-Roman leaden tesserae from Abydos; The sanatorium of Dér-el-Bahri; Antony and Cleopatra? Gardiner, New literary works from ancient Egypt (Schluss). King, Some new examples of Egyptian influence at Niniveh. Hall, The relation of Aegaeon with Egyptian art. Lucas, The use of natron by the ancient Egyptians in mummification. Bibliography of 1912/3: Griffith, Hellenistic Egypt; Bell, Graeco-Roman Egypt; Tod, Greek inscriptions from Egypt. Notes and news. Notices of recent publications.

KMo. 1914:

1. G. A. Wainwright, Alashia = Alasa; and Asy. — K. Regling, Dareikos und Kroiseios. — L. Borchardt, Die diesjährigen deutschen Ausgrabungen in Aegypten. 1912/13. — O. F. Lehmann-Haupt, Gesichertes und Strittiges: 1. Rusa I. von Urartu. 2. Zur Semiramis-Sage. — A. Jülicher, Ein Wort zugunsten des Kirchenhistorikers Rufinus.

Kunstchronik. 1914:

33. *Clay, Babylonian Records in the Library of J. Pierpont Morgan II (Fr. Hommel).

36. F. Sarre, Ein neues Museum muhammedanischer Kunst in Konstantinopel. ‡

Literarische Rundschau. 1914:

1. *Orientalisches Archiv II (E. Weigand). — *R. S. A. Macalister, A History of Civilization in Palestine; C. H. W. Johns, Ancient Assyria; P. Dhorme, Les Pays Bibliques et l'Assyrie; P. Dhorme, La Religion Assyro-Babylonienne (A. Dunkel). — *A. Ungnad, Aramäische Papyrus aus Elephantine; E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (Landersdorfer).

2. *H. Gressmann, Mose und seine Zeit (A. Allgeier). — *E. Norden, Agnostos Theos (A. Wikenhauser).

3. *F. Kaulen, Einleitung in die Heilige Schrift, 5. Aufl. (Schade). — *B. Walde, Die Esdrasbücher der Septuaginta (E. Bayer). — *Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten, 4. Aufl. (Walter).

4. *S. Székely, Bibliotheca Apocrypha (E. Bayer). — *S. Langdon, Die neubabylonischen Königsinschriften, deutsch von R. Zehnppfund (S. Landersdorfer).

Literarisches Zentralblatt. 1914:

5. *G. Grätzmacher, Synesios von Kyrene (G. Kr.). — *W. Soltan, *Orientalische und Griechische Geschichte (K. Hönn). — A. Bouché-Leclercq, Histoire des Séleucides (H. Philipp). — *A. Boucher, L'Anabase de Xenophon, avec un commentaire historique et militaire accompagné de 48 cartes (F. Bilabel).

6. *G. Focke, Die Entstehung der Weisheit Salomos (Fiebig).
 7. *C. Steuernagel, Lehrbuch der Einleitung in das AT (J. Herrmann). — *A. Ludwig, Apollinarii metaphrasis psalmodum (H. O.). — *M. Dieulafoy, Geschichte der Kunst in Spanien und Portugal (H. Kehrer).
 8. *G. Kittel, Die Oden Salomos (Brockelmann). — *J. Weiss, Das Urchristentum (E. Herr). — *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord (U. Kahrstedt). — M. L. Gothein, Geschichte der Gartenkunst. I. Von Aegypten bis zur Renaissance. — *R. Koldewey, Das wiedererstandene Babylon (F. B.).
 9. *G. Faber, Buddhistische und neutestamentliche Erzählungen (Fiebig). — *E. Preuschen, Griechisch-deutsches Handwörterbuch zum NT; *F. Zorell, Novi Testamenti Lexicon Graecum; *H. Ebeling, Griech.-deutsches Wörterbuch zum NT; *O. Schmoller, Handkonkordanz zum NT 4. Aufl. (C. B. Gregory). — *G. J. Thierry, De religieuzen beteekenis van het aegyptische Koningschap. — *Demotische Texte aus den K. Museen zu Berlin. I. Bd.: G. Möller, Mumienschilder (G. Roeder).
 10. *H. Lietzmann, Handbuch zum NT IV. 1 (P. Krüger).
 11. *Maulavi Abdul Muqtadir, Catalogue of the Arabic and Persian Mss in the Library at Bankipore. V. III: Persian Poetry (Brockelmann). — *D. Randall-Maciver and C. L. Woolley, Buhen (G. Roeder).
 12. *J. B. Bury, The Imperial Administrative System in the Ninth Century (E. Gerland). — *G. Trierenberg, Togo. — *A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (B. Meissner).
 13. *Στ. Παπαλεωγυιος, Εισαγωγή εις την Παλαιάν Διαθήκην (W. Schonack). — *P. Asdourian, Die politischen Beziehungen zwischen Armenien und Rom von 120 v. Chr. bis 428 n. Chr. (E. Gerland). — *Al-Hidāja 'ila Farā'id al-Qulūb des Bachja Ibn Jōsef Ibn Paqūda, herausg. von A. S. Yahuda (Brockelmann).
 14. *A. Rambaud, Études sur l'histoire byzantine (E. Gerland).
 15./16. *R. Smend, Die Erzählung des Hexateuch auf die Quellen untersucht (J. H.). — *A. Drews, Geschichte des Monismus im Altertum (G. E. Burchhardt).
 17. *Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch. Bd. V (S. Leopoldt). — *J. Nikel, Exegetisches Handbuch zum AT (J. H.).
 18. *Weltgeschichte von Helmolt, 2. Auflage Bd. I u. II (Westasien) (E. Herr). — *The Ta'rikh-i-Sabān-Gushā of 'Alā'n 'd-Dīn Atā Malik-i-Suwaynī. Part I, ed. by Mirzā Muhammad ibn 'Abdu'l-Wahhāb-i-bazvīnī (Brockelmann). — *A. Bretz, Studien und Texte zu Asterios von Amasea (C. W.-n.).
 19. M. Ritter, Das Hohelied von Salomo (J. Herrmann). — *H. Achelis, Das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten (V. S.). — *The Kitāb al-Ansāb of 'Abd al-Karīm ibn Muhammad al-Sam'ānī, reprod. with an introduction by D. S. Margoliouth (Brockelmann).
 21. *R. Eckardt, Der christliche Schöpfungsglaube (Beth).
 22. Konstantin der Grosse und seine Zeit. Gesammelte Studien, herausg. v. J. Dölger. — *The Tajārib al-Umam or History of Ibn Miskawayh, reprod. by L. Caetani (Brockelmann).

Loghat el-Arab. 1914:

- XI. Mai. M. Hachimy, La porte Wostāny ou centrale de Bagdad. — J. N. Serkis, Une page oubliée de l'histoire de Bagdad. — A. R. Bannā', Le minaret de Souq el-Ghazl. — M. Ridha Chebiby, Grosse erreur d'un biographe. — J. Monib Patchahtchy, Le monde et moi. — S. Dēkhil, La principauté d'Ibn Rēchid. — A. Kasperkhan, Mouvement commercial à Bagdad pendant l'année 1913. — M. Hasan, La langue. — H. A. Gerges, Les qualités des Dattes en Mésopotamie. — J. Monib Patchahtchy, Sādīl et Fatehy. — K. Dodgejly, Les bibliothèques de Nédjef. — Courrier littéraire. — Notes lexicographiques. — Ques-

tions et réponses. — Bibliographie. — Chroniques du mois.

Mitteilungen u. Nachr. d. D. Pal.-Ver. 1914:

1. E. Baumann, Sprichwörter und Redensarten (Jerusalem und Umgebung).
2. E. Baumann, Sprichwörter und Redensarten (Schluss). — Die neuen Funde von Samaria.
3. H. Guthe, Beiträge zur Ortskunde Palästinas.

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1914:

- 1/2. A. Zweig, Der Pentateuch-Kommentar des Joseph Bechor-Schor zum 5. Buche Moses (Forts.). — L. Venetianer, Psalm XX in der synagogalen Liturgie. — *M. J. Hussey, Sumerian Tablets in the Harvard Semitic Museum (H. Pick).

Monde Oriental. 1913:

- VII. 3. H. Bauer, Miscellen (1. Was bedeutet labbaikā? 2. Die „Tochter Zion“. Der Ausdruck verdanke seine Entstehung einem sprachgeschichtlichen Zufalle. Er entstamme einer Mundart, die altes ai in a verwandelt. בֵּית צִיּוֹן bedeuete „Haus Zion“. 3. Die Herkunft des hebräischen [y]). — P. Leander, Nachtrag zu meiner Ausgabe der Darra des Ibn Habīb. — *E. von Döbeln, Svensk orientalsk bibliografi för åren 1911 och 1912 (K. V. Zetterstéen). — *P. Thomsen, Kompendium der palästinensischen Altertumskunde (H. V. Zetterstéen). — *C. Brockelmann, Grundriss d. vergl. Grammatik d. semit. Spr. In: C. Brockelmann, Kurzgefasste vergl. Gramm. d. semit. Spr. (P. Leander). Bork.

Polybiblion. 1914:

- LXXIX. Avril. *L. Gautier, Introduction à l'Ancien Testament 2^e édit; Mirande, Le code d'Hammourabi et ses origines; S. G. Mezzacasa, Il libro dei Proverbi di Salomone. Studio critico sulle aggiunte Greco-alessandrine; H. Hammer, Traktat vom Samaritanermessias; O. Neuschotz de Jassy, Le Cantique des cantiques et le mythe d'Osiris-Hetep (E. Mangenot). — *G. Montandon, Au pays Ghimirra. Récit de voyage à travers le massif éthiopien; A. F. Legendre, Mission A. F. Legendre. Au Yunnan et dans le massif du Kin-Ho (H. Froidevaux).

Revue Bénédictine. 1914:

- XXXI. 2. *St. Székely, Bibliotheca Apocrypha. Introductio historico-critica in libros apocryphos (H. Höpel). — *B. Ubach, El Sinai Viatge per l'Arabia Petrea (de Bruyne). — *A. Baumstark, Das christlich-aramäische und das koptische Schrifttum; A. Baumstark, Das christlich-arabische und das äthiopische Schrifttum und das christliche Schrifttum der Armenier und Georgier (J. C.). — *O. Stählin, Die christliche griechische Literatur (H. L.). — *J. Jeannin, Le chant liturgique syrien 2 (H. V.).

Revue Critique. 1914:

8. *K. Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der idg. Sprachen 2. Bd., III. Teil (A. Meillet).
10. *W. Frankenberg, Der Organismus der semitischen Wortbildung (M. Cohen). — *Neugebauer, Stern tafeln von 4000 v. Chr. (My).
12. *S. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord T. I (A. Merlin). — *M. Delafosse, Traditions historiques et légendaires du Soudan occidental; J. Ribera y M. Asin, Manuscritos arabes y aljamiados (R. Basset).
13. *C. Crossland, Desert and Water Gardens of the Red Sea (M. G. D.).
15. *O. Bardenhewer, Geschichte der altchristlichen Literatur, Bd. III (M. D.).
16. *W. H. Roscher, Ueber Alter, Ursprung und Bedeutung der hippokratischen Schrift von der Siebenzahl (My).
17. *F. E. Robbins, The Hexaemeral Literature, a Study of the Greek and Latin Commentaries on Genesis (M. D.). — *F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum I, II (M. D.).
19. *R. Cagnat, L'armée romaine d'Afrique et l'occupation militaire de l'Afrique sous les empereurs; A. Manaresi,

L'impero romano e il christianesimo (M. Besnier). —
— *Bibliothèque d'histoire contemporaine: C. Jonnart
u. a., L'Afrique du Nord (B. Auerbach).

Revue Critique des Livres Nouveaux. 1914:
1. *Cl. Huart, Histoire des Arabes, T. II (S. Reinach).
2. *V. Bérard, La mort de Stamboul (C. Mirvalle).
5. *G. Hanotaux, La Guerre des Balkans (J. Dureng).

Revue d'Histoire et de Littérature Relig. 1913:
5. A. Loisy, Isis et Osiris. — *A. B. Ehrlich, Rand-
glossen sur hebräischen Bibel IV.—V. (A. Loisy). — *E.
Balla, Das Ich der Psalmen (P. Alfari). — *G. Richter,
Erläuterungen zu dunklen Stellen im Buch Hiob; E.
Podechard, L'Ecclesiaste; L. Levy, Das Buch Koheleth;
R. H. Charles, The Book of Enoch; O. Holtzmann, Die
Mischna: Berakot; M. Beer, Pesachim; W. Bacher, Die
Proömien der alten jüdischen Homilie; J. Hehn, Die
biblische und die babylonische Gottesidee; M. Haller,
Der Ausgang der Prophetie; E. Klamroth, Die jüdischen
Exulanten in Babylonien; P. Volz, Das Neujahrsfest Jahwes;
P. Humbert, Le Messie dans le Targum des prophètes;
N. Mueller, Die jüdische Katakomben am Monteverde zu
Rom; S. Krauss, Talmudische Archäologie III; C. Clemen,
Der Einfluss der Mysterienreligionen auf das älteste
Christentum; E. Klostermann, Die neuesten Angriffe auf
die Geschichtlichkeit Jesu; A. Goethals, Jésus à Jérusa-
lem; A. Schweitzer, Geschichte der Leben-Jesu-For-
schung; E. de Faye, Gnosticisme et gnosticisme; W. Koehler,
Die Gnosis (A. Loisy).

6. *A. Loisy, Mithra. — *L. Vaux, Les Actes de Paul
et ses lettres apocryphes (A. Loisy). — *W. Weyh, Die
syrische Barbara-Legende; E. Meyer, Ursprung und Ge-
schichte der Mormonen (A. Loisy).

Revue de l'Histoire des Religions. 1914:
LXIX. 1. Fr. Cumont, La double Fortune des Sémites
et les processions à dos de chameau. — A. Reinach,
L'origine de deux légendes homériques. — R. Dussaud,
Les tarifs sacrificiels carthaginois et leur rapport avec
le Lévitique. — *A. Poebel, The Babylonian story of the
creation and the earliest history of the world (L. Dela-
porte). — *G. A. Barton, The tablet of Enkhegal (L. D.).
— *G. Norden, Agnostos Theos (H. Jeanmaire). — *J.
Meinhold, Josua (Der Versöhnungstag). Text, Ueber-
setzung; O. Holtzmann, Middot (Von den Maßen des
Tempels) (M. Lambert). — *M. Schwab, Le manuscrit
hébreu No. 1408 de la Bibliothèque Nationale; M.
Schwab, Le Livre de Mardoche Joseph (R. Basset). —
*Passadore, Le Aberrazioni dell' Islamismo (R. Basset).
— *J. Horowitz, Bābā Ratan, the Saint of Bhatinda
(R. Basset). — *F. Cumont, Catalogue des sculptures
et inscriptions antiques des Musées royaux du Cin-
quantenaire; S. Gréban, Qalēmentos, version éthiopienne.
I—II; Encyclopédie de l'Islam XVIII (R. D.).

Revue de Métaphysique et de Morale. 1914:
XXII. 2. *H. Baerlein, Abu'l Ala, the Syrian.

Revue des Traditions Populaires. 1914:
1. J. Desparmet, Contes maures recueillis à Blida.
2. J. Nippgen, Le Cyclope, version albanaise du mythe
de Polyphème.
3. J. Desparmet, Contes maures (Forts.).

Rivista di Filologia. 1914:
1. F. Pfister, De codicibus „Vitae Alexandri Magni“ vel
„Historiae“ quae dicitur „de preliis“. — *I. Krohmeyer
und G. Weith, Antike Schlachtfelder: III. 1. Italien.
2. Afrika (V. Costanzi). — *R. Cagnat, La frontière mili-
taire de la Tripolitaine à l'époque romaine; K. J. Beloch,
Griechische Geschichte Bd. I (C. Lanzani). — *F. Cumont,
Les mystères de Mithra, 3^{me} éd. (D. Bassi).

Rivista d'Italia. 1914:
XVII. 2. *G. Riechieri, La Libia.

Römische Quartalschrift. 1913:
4. *G. Tafrali, Thessalonique au quatorzième siècle;

G. Tafrali, Topographie de Thessalonique; A. Baumstark,
Oriens Christianus Bd. XII (d. W.).

Theologische Literaturzeitung. 1914:
7. *M. Jastrow, Die Religion Babylonien und Assyrien.
Deutsch. Bd. II und Bildermappe (A. Jeremias). — *H.
T. Fowler, A History of the Literature of Ancient Israel
(K. Budde). — *Die Mischna. Text, Uebersetzg. u. Erklg.:
O. Holtzmann, Berakot; G. Beer, Pesachim; K. Albrecht,
Challa; W. Windfuhr, Baba gamma (E. Bischoff). — *A.
Harnack, Judentum und Judenthum in Justins
Dialog mit Trypho (R. Knopf).

Theologische Rundschau. 1914:
1. W. Nowack, Altes Testament. Religionsgeschichte
Israels I; J. Hehn, Die bibl. u. d. babylon. Gottesidee;
A. Bertholet, Die Eigenart der alttest. Religion; R.
Kittel, Gesch. d. Volkes Israel; G. Behr, Mose und sein
Werk; G. Dietrich, Mose d. Prophet; Alttestamentl.
Studien, Rud. Kittel dargebracht; A. Jirku, Die Dämonen
im AT; P. Volz, Das Neujahrsfest Jahwes).

Theologisk Tidsskrift. 1914:
3. R. V. 1. *E. Sellin, Einleitung in d. AT; C. H. Cornill,
Zur Einleitung in d. AT; E. Sellin, Zur Einleitung in d.
AT; C. H. Cornill, Einleitung in die kanonischen Bücher des
AT 7. Aufl.; E. Balla, Das Ich der Psalmen; G. Richter,
Erläuterungen zu dunklen Stellen im Buche Hiob; K.
Budde, Das Buch Hiob, 2. Aufl. (H. Mosbech).

Zeitschrift f. osteurop. Geschichte. 1913:
IV 2. R. Pelissier, Bericht über eine Sprachforschungs-
reise in Russland.

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1914:
1. Th. Kührtreiber, Bericht über meine Reisen in Pa-
lästina 1912. — P. E. Mader, Megalithische Denkmäler
im Westjordanland. — G. Schumacher, Unsere Arbeiten
im Ostjordanland. — G. Schumacher, Zur Verkehrs-
geographie Palästinas. — G. Dalman, Zu „Arabische
Vogelnamen von Palästina und Syrien“ ZDPV 1913 S. 165.
— *P. Thomsen, Compendium der palästinischen Alter-
tumskunde (K. Wigand). — *H. Vincent et F. M. Abel,
Jérusalem (R. E. Brünnow). — B. Brüne, Josephus, der
Geschichtsschreiber des heiligen Krieges, und seine Vater-
stadt Jerusalem (P. Thomsen). — *Orientalisches Archiv,
Bd. II u. III (H. Stumme). — *A. Langmesser, Palästina.
Wanderskizzen (S. Benzing).

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1914:
68. 1. A. Grohmann, Die im Äthiopischen und Kopti-
schen erhaltenen Visionen Apa Schenutés von Atripe.
II. Die arabische Homilie des Cyrillus. — O. Bescher,
Notizen über einige arabische Handschriften aus Brunser
Bibliotheken. Nebst Manuscripten der Selin Agā. —
F. Schwally, Zum hebräischen Nominalsatz. — S. Poz-
nański, Zur Geschichte der palästinensischen Geonim. —
J. H. Mordtmann, Türkischer Lebensbrief aus dem Jahr
1682. — G. Jahn, Antwort auf die Besprechung meiner
Schrift über die Elephantiner Papyri. — B. Vandenhoff,
Zu den von G. Bickell Z. D. M. G. 27 veröffentlichten
Gedichten des Syrers Cyrillonas. — *E. A. W. Budge,
Coptic Apocrypha in the Dialect of Upper Egypt (W. E.
Crum). — *Syrian Anatomy, Pathology and Therapeutics
or „The Book of Medicines“. Text with an English
Transl., by E. A. W. Budge (C. Brockelmann). — *Monu-
menta Talmudica: I. S. Funk, Bibel und Babel. II. S.
Gandz, Recht (S. Krauss). — *S. A. B. Mercer, The
Oath in Babylonian and Assyrian Literature; H. Tor-
czyner, Altbabylonische Tempelurkunden; F. X. Kugler,
Sternkunde und Sternendienst in Babel (C. Frank). —
*W. Bacher, Die Proömien der alten jüdischen Homilie
(F. Perles). — J. Barth, Zu arab. rahmān und buhtān.
— J. Eisenberg, Zur Quitte und Traumdeutung. — C.
Frank, Der sumerische Gott KIL + SIG. — H. Bauer,
Nachtrag zu meinem Aufsatz über die כִּלְסִי-Inscript.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

- *Revue Sémitique. 1914. XXII, Avril.
 *O. Ritter von Sax: Geschichte des Machtverfalls der Türkei bis Ende des 19. Jahrh. u. d. Phasen der „orientalischen Frage“ bis auf die Gegenwart. 2. Aufl. Wien, Manz, 1913. XXII, 664 S. Kr. 12,50.
 H. Grossmann: Das Weihnachtsevangelium. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1914. 46 S. M. 1,20.
 Oostasiatische Zeitschrift. 1914. III, 1.
 صبح الاعشى للقائشندى. Cairo 1913. 2 Bde. f, 1, f, v, 7 S.
 *Ministry of Finance. Egypt Survey Department. The Archaeological Survey of Nubia.
 *Report for 1907—1908. Vol. I. Archaeological Report by G. A. Reisner. Cairo 1910. V, 373 S. L. E. 2. Dasselbe, Vol. II. Report on the human remains by G. Elliot Smith and F. Wood Jones. Cairo, 1910. 378 S. 6 Karten.
 Dasselbe. Report for 1908—1909 by C. M. Firth. Vol. II. Plates and Plans accompanying volume I. Cairo, 1912. 16 S. 56 Taf. 20 Karten.
 *Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1914. XXXVI, 4.
 *Le Monde Oriental. 1913. VII, 3.
 *S. Langdon: Tammuz and Ishtar Oxford, Clarendon Press, 1914. 196 S. 6 Taf.
 *W. Strebl u. W. Soltan: Grundriss d. Geschichte u. Quellenkunde. Bd. II. Römische Geschichte. 2. Aufl. Breslau, M. u. H. Markus, 1914. XII, 599 S. M. 7,20.
 Loghat el-Arab. 1914. XI, Mai.
 *J. Lieblein: Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Egypte. Fasc. 3. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. S. 385—476. M. 5.—.
 *Al Machriq. 1914. XVII, 6.
 *M. Th. Houtama u. a.: Enzyklopädie des Islam. Lief. 20.
 *Oesterreichische Monatsschrift f. d. Orient. XL, 1/2.
 *H. Radau: Sumerian Hymns and Prayers to God Dumu-zi or Babylonian Lenten Songs (Babylonian Expedition Ser. A. XXX, 1). Erlangen, E. Merkel, 1913. XIII, 668. 9 Taf. M. 14.—.
 D. Künstler: Die Petichot des Midrasch rabba zu Genesis. Krakau, Selbstverlag, 1914. 51 S.
 Th. Kowalski: Der Diwan des Kais ibn al Hatim. Leipzig, O. Harrassowitz, 1914. XXXVI, 97, 20 S. M. 8.—.
 H. M. Wiener: The Pentateuchal Text. A reply to Dr. Skinner. London, Elliot Stock, 1914. S. 218—268. 6 d.
 H. Löwe: Führer durch den Lesesaal. C. Judentum, Orientalia. (Schriften z. Einführung in d. Benutzung d. Berliner Univ.-Bibl. Heft 4). Berlin, G. Reimer, 1914. 28 S. M. 0,50.
 *Max van Berchem et E. Fatio: Voyage en Syrie. Tome I, 1. Le Caire, Institut Français d'archéologie orientale. 1913. 104 S. 2 Karten.
 *Rendiconti della R. Accad. dei Lincei. 1913. Ser. V. Vol. XXII, 10—12; XXIII 1—2.
 *Anthropos 1914. IX, 1/2.
 F. Bork: Tierkreisforschungen. (S.-A. aus Anthropos. 1914.)
 *E. G. Klaber: Polit.-religiöse Texte a. d. Sargonidenzeit, bespr. v. V. Christian (S.-A. a. Wiener Zeitschr. Kunde d. Morgenl. 1914).
 J. Sundwall: Ueber die vorgriechische lineare Schrift auf Kreta. Ein Beitrag z. Geschichte d. ägäischen Gebietes im 2. Jahrtausend v. Chr. (Öfversigt af Finska Vetenskap-Societens Förhandlingar. 1913—1914. Bd. LVI, 13, 1.) 36 S.

- R. Eisler: Der Fisch als Sexuelsymbol (S.-A. aus Imago III. S. 165—196. 1914).
 *J. Euting: Tagebuch e. Reise i. Innerarabien. Herausgeg. v. E. Littmann. Leiden, J. Brill, 1914. 304 S. 1 Karte. M. 9.—.
 *G. Herbig: Kleinasiatisch-etruskische Namengleichungen (Sitzungsber. K. Bayer. Ak. d. Wiss. 1912). M. — 80.
 *R. Dussaud: Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Mer Egée. 2^e édition. X, 482 S. 325 grav. 18 pl. Paris, P. Geuthner, 1914. Fr. 24.—.
 P. de Labriolle: Les sources de l'histoire du montanisme. (Collectanea Friburgensia. N. S. XV). Paris, E. Leroux, 1913, CXXXVIII, 282 S.
 Studien zur semitischen Philologie u. Religionsgeschichte, Julius Wellhausen zum 70. Geburtstag gewidmet (Beiheft z. Zeitschr. f. Alttest. Wiss.). Giessen, A. Töpelmann, 1914. X, 388 S. M. 18.—.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

- Peiser, Felix E.: Hosea. Philologische Studien zum Alten Testament. (IX, 87 S.) gr. 8°. M. 3.60; geb. M. 4.40
 Schomerus, H. W.: Das Geistesleben der nichtchristlichen Völker und das Christentum. Eine Aufforderung zur Auseinandersetzung der beiden Grössen miteinander. (95 S.) 8°. M. 1.80
 Weidner, Ernst F.: Alter und Bedeutung der babylonischen Astronomie u. Astrallehre nebst Studien über Fixsternhimmel und Kalender. (VIII, 96 S. mit 1 Tafel.) 8°. M. 2.—
 (Im Kampfe um den Alten Orient, 4.)

Verlag von Eduard Pfeiffer in Leipzig.

Soeben erschienen:

Untersuchungen zur Geschichte der Hebräer Heft 2

Jesus

Die Entstehung des Christentums

dargestellt von

Wilhelm Brbt.

VIII, 192 Seiten 8°. Preis 3 Mark.

Das Buch bedeutet eine Umwälzung unserer Anschauungen von Jesus und der Entstehung des Christentums, einen entscheidenden Vorstoß in ein bisher dunkles Gebiet der Menschheitsgeschichte.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 8

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

August 1914

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 354—376	Schlatter, A.: Die hebräischen Namen bei Josephus, bespr. v. I. Löw 367
Abhandlungen u. Notizen Sp. 337—354	Heinisch, P.: Das Buch der Weisheit, bespr. v. S. Landersdorfer 365	Spiegelberg, W.: Die demotischen Papyri Hauswaldt, bespr. v. F. Ll. Griffith 364
Baneth, D. H.: Bemerkungen zu den Achikarpapyri (Schluss) . . . 348	Hess, J. J.: Die Entzifferung der thamüdischen Inschriften, bespr. v. H. Grimme . . . 362	Steindorff, G.: Das Grab des Ti, bespr. v. W. Wreszinski . . . 368
Grimme, H.: Eine südarabische Monatsdarstellung (1 Taf.) . . 337	Jastrow, M. jr.: Die Religion Baby- loniens und Assyriens, bespr. v. M. Pancritius . . . 358	Winkler, H.: Zur Völkerkunde von Ost-Europa, bespr. v. H. H. Fi- gulla . . . 375
Haupt, P.: Die altbabylonische In- vasion Aegyptens . . . 342	Kunstgeschichte in Bildern I, II, bespr. v. E. Brandenburg 357	Sprechsaal . . . Sp. 376—377
Meissner, B.: Der Anfang des zer- brochenen Prismas Asarhaddons restauriert . . . 344	Land der Bibel I, 1, 2, bespr. v. A. Gustavs . . . 364	Güterbock, B.: Berichtigung 376
Müller, W. M.: Zur Obeliskendü- bersetzung des Hermapion . . 353	Maxudianz, M.: Le parler arménien d'Akn, bespr. v. J. Karst . 374	Altartumsberichte . . . 377
Ungnad, A.: Ein Statthalter von Mari . . . 343	Otto, W.: Herodes, bespr. v. C. Niebuhr . . . 369	Aus gelehrten Gesellschaften . 377
Witzel, M.: Ist das Verbalpräfix  bi zu lesen? . . 346	Palästinajahrbuch IX (1913), bespr. v. J. Herrmann . . . 373	Mitteilungen . . . 380
		Personalien . . . 381
		Zeitschriftenschau . . . 382—383
		Zur Besprechung eingelaufen 383—384

Eine südarabische Monatsdarstellung.

Von Hubert Grimme.

(Mit einer Tafel.)

Im neuen kaiserlichen Museum zu Konstan- tinopel befindet sich seit geraumer Zeit ein aus Südarabien stammendes Steinrelief (Fragment, rechts abgebrochen, 0,68 cm hoch, 1 m breit), wozu der Katalog vom Jahre 1895 bemerkt: 'Nr. 216. Bas-relief représentant une forteresse ou un autre édifice, avec murs crénelés et trois tours à deux étages, couvertes d'un toit conique, avec fenêtres et balcons'. Daraufhin ist das Denkmal lange unbeachtet geblieben, bis vor kurzem Krencker, einer Anregung Weissbachs folgend, im 2. Bande des Berichtes der Deutschen Aksum-Expedition es nach seiner ornamentalen Seite in Vergleich gestellt hat mit den altäthi- opischen Monolithen und dabei die Meinung vertritt, es ahme ein Bauwerk, vielleicht gar die Burg Gomdân in San'â nach. In längerer Ausführung über seine architektonischen Einzelheiten werden Wandsysteme mit dreifachen Pfeilervorlagen und fensterähnlichen Vertiefun- gen, Turmsysteme mit je einem Machiculi und Firstbekrönungen von eigenartiger Form an- genommen.

Mir selbst war das Relief im Jahre 1912 bei

einem Besuche des Museums in Konstantinopel so sehr aufgefallen, dass ich eine Zeichnung davon anfertigte. Aus dieser und einer mir nachher von der Museumsverwaltung gütigst zur Ver- fügung gestellten Photographie wurde mir bald klar, dass es sich um mehr als eine bloss archi- tektonische Darstellung handele; bei näherem Studium wurde mir das, was ich gleich anfangs vermutete, zur Gewissheit, dass nämlich ein Stück des sabäischen Kalenderwesens aus dem Bild- werke zu uns spricht.

Die in der genannten Aksumpublikation als besonders rätselhaft bezeichneten 'Firstbekrö- nungen' dienten mir als Führer zum Verständ- nisse des Ganzen. Es sind Bukranien: Hörner, Stirnhaare und einen keilförmigen Stirnaufsatz teilen sie mit den anderen uns überlieferten sabäischen Bukranien, z. B. den fünf neben- einander dargestellten des in OLZ 1908 Nr. 6 veröffentlichten Reliefs, den beiden der Zaubertafel des Wiener Hofmuseums (Nr. 24) und denen des Bulawayo-Steines. Eigentümlich ist bei unseren Bukranien die nach unten gehende py- ramidale Verlängerung; ich führe sie auf den zufälligen Umstand zurück, dass es galt, die Stier- köpfe mit den darunter liegenden breiteren Mauerfeldern als zusammengehörig erscheinen zu lassen.

Die süd-arabischen Bukranien haben symbolischen Wert. In erster Linie wird man sie auf diejenige Gottheit beziehen, die sich dem Auge am Nachthimmel in Hörnerform zeigt, also auf den Mond, genauer gesagt, auf den wachsenden Mond. Dafür kann man sich auf sabäische Münzen (z. B. Wiener Hofmuseum Taf. XIV, 26, 27) berufen, die das Bukranion mit einer darüber gesetzten Mondsichel kombinieren. Findet sich gelegentlich neben einem grösseren Bukranion ein kleineres, so ist kaum zweifelhaft, dass jenes als Mondsymbolum zu gelten hat; ob das kleinere sich etwa auf einen anderen Himmelskörper bezieht, der verschiedene Phasen oder auch Helligkeitsgrade zeigt, wie z. B. die Venus, oder ob es ebenfalls den Mond bedeutet, aber im Stadium des Abnehmens oder als Repräsentanten eines 'hohlen' neunundzwanzigtägigen Monats, das auszumachen liegt abseits von unserer Aufgabe. Wo mehrere Bukranien in gleicher Grösse nebeneinander dargestellt sind, wird man sie am wahrscheinlichsten als Symbole mehrerer Monate nehmen. Mit dieser Deutung werden wir dazu kommen, die Einzelheiten unseres Reliefs als Züge einer Darstellung des Verlaufes eines Monats zu erklären.

Der obere Rand des Reliefs zeigt zwischen dem ersten und zweiten, ferner zwischen dem zweiten und dritten Bukranion je 27 senkrechte Stäbchen, die oben eine kleine Scheibe tragen (also nicht, wie die Aksumpublikation es darstellt, vierkantig abschliessen). Dieselben Stäbchen zeigen sich auch hinter dem dritten Bukranion; doch lässt sich wegen der fragmentarischen Erhaltung des Steines nicht sagen, in welcher Zahl sie hier einmal vorhanden waren. In der Mitte des Längsstreifens, der von einem Bukranion gedeckt wird, stehen auf einer Art Riegel drei dickere Stäbchen, die nicht in Scheiben auslaufen. Die verschiedenen Längsstreifen, in welche das Relief gegliedert ist, vertiefen sich stufenförmig, wobei sich in der mittleren Rille rechteckige Zäpfchen zeigen, deren Zahl von Streifen zu Streifen auffällig wechselt. Unter dem Bukranion sind es 5, in dem rechts davon laufenden Streifen 12, weiter 2, endlich 11. Diese Zahlen wiederholen sich auf dem Felde zwischen dem ersten und zweiten Bukranion wie auch auf dem zwischen dem zweiten und dritten; hinter diesem letzten finden sich noch einmal die 5, 12 und 2 Zäpfchen — weitere sind offenbar abgebrochen.

Es ist wohl nicht zufällig, dass die Zahl der Stäbchen wie der Zäpfchen auf dem Raume von einem Bukranion zum anderen die gleiche ist: nämlich 30. Diese Dreissigzahl nehme ich mit Bezug auf die darüberstehenden Mondsymbole für die in doppelter Weise dargestellte Zahl der Tage eines Mondmonats.

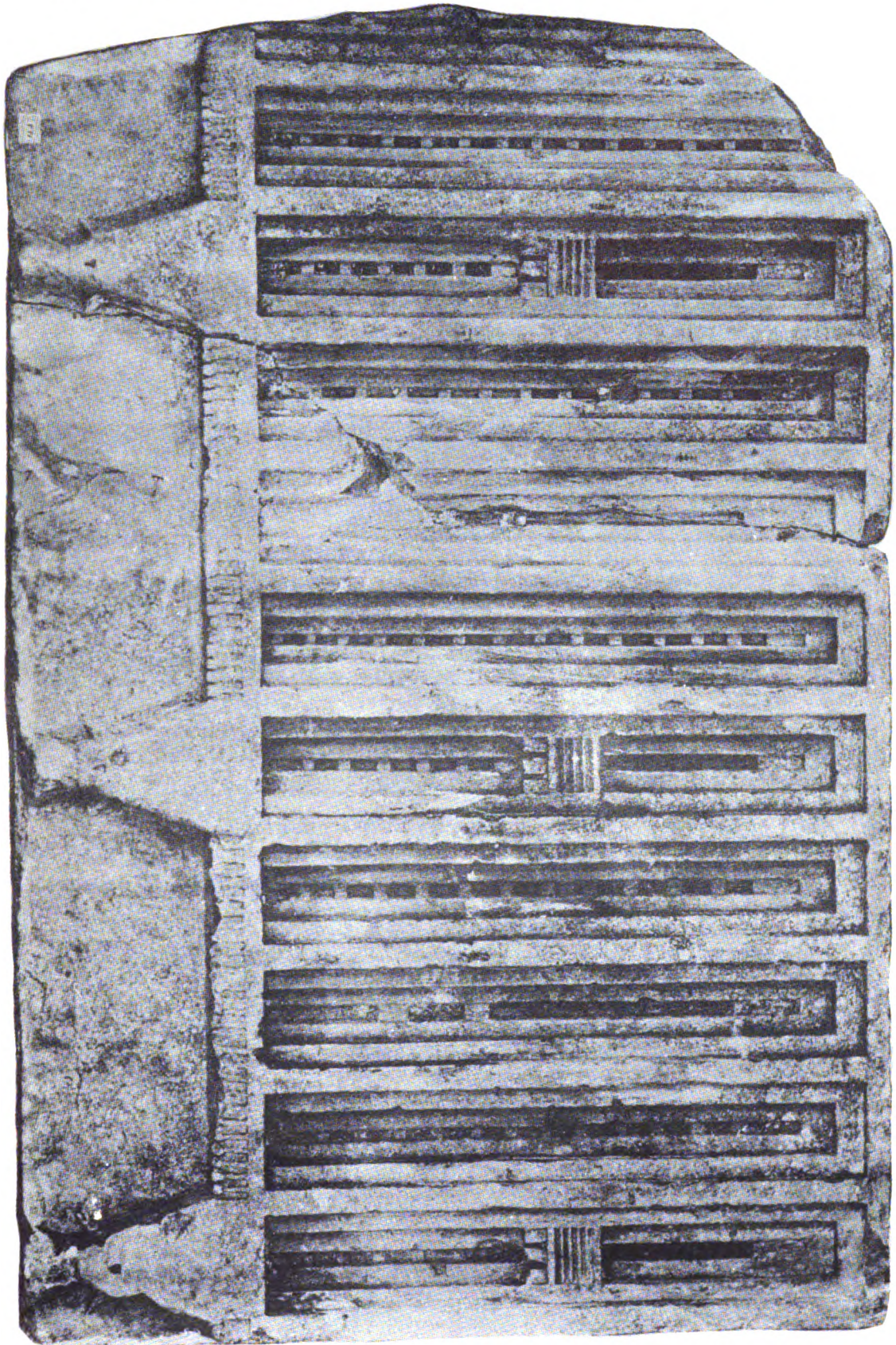
Die Länge einer Lunation beträgt etwas mehr als $29\frac{1}{2}$ Tage (genauer 29,530588 Tage); eine Folge von Mondmonaten ergibt für die Kalenderpraxis abwechselnd solche von 30 und 29 oder auch von 29 und 30 Tagen. So kann der Mondmonat für sich allein genommen mit Abrundung nach oben zu 30 Tagen angesetzt werden, wie es z. B. in der Epaktenrechnung der Fall ist. Solches scheint auch auf unserem Relief geschehen zu sein.

Wenn diese Dreissigzahl durch die Stäbchen in $27 + 3$ Einheiten zerlegt ist, so bedeuten jene die 27 Tage, da in Mittelmeerbreiten und südlicher der Mond mehr oder weniger sichtbar ist, diese die drei Tage, da man ihn nicht wahrnimmt, d. h. den $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Tage dauernden Zeitraum, da die alte Sichel vor der wahren Konjunktion unsichtbar ist, und den $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Tage dauernden Zeitraum der wahren Konjunktion, da die junge Sichel noch nicht gesehen wird. Als deutlichen Hinweis auf diese beiden Perioden nehme ich es, wenn 27 Stäbchen unseres Reliefs eine Scheibe, d. h. die Mondscheibe tragen, drei andere aber ohne eine solche dargestellt sind.

Die Zäpfchen sollen gemäss ihrer verschiedenen Gruppierung gewisse Teilungen des Monats ausdrücken. Zunächst diejenige in Hälften. Die natürliche Halbierungsscheide des Monats ist der Tag, an dem der Mond voll wird: bis zu diesem führen uns die $5 + 12$ Zäpfchen der ersten beiden Felder. Die zweite Hälfte des Monats vom Eintritt des Vollmonds bis zum scheinbaren Verschwinden der alten Sichel sehe ich durch die $2 + 11$ Zäpfchen des dritten und vierten Feldes ausgedrückt. Die Ungleichheit der beiden Hälften hat ihren Hauptgrund darin, dass in die erste die drei Schwarzmondtage mit einbegriffen sind, während die zweite ganz aus Tagen besteht, an denen der Mond sich dem Auge zeigt. Nach Abzug der drei Schwarzmondtage verbleiben der ersten Hälfte $2 + 12$ Tage, so dass sie der zweiten Hälfte von $2 + 11$ Tagen so weit entspricht, wie es bei einer für die Praxis des gewöhnlichen Lebens bestimmten Monatsteilung überhaupt möglich ist.

Auffällig ist der am zweiten Tage hinter der jungen Sichel und hinter dem Vollmonde gemachte Zeiteinschnitt. Es ist mir nicht klar, ob er in Beziehung steht zur bürgerlichen Zeitrechnung oder Kultus des Mondgottes. Immerhin müssen wir mit der Tatsache rechnen, dass die Südaraber oder speziell die Sabäer den Monat in vier verschieden lange Abschnitte zerlegten, was eine Teilung des Monats oder Jahres in Wochen von konstanter Länge wohl ausgeschlossen hat.

Es muss noch auf eine Schwierigkeit hin-



Zu Hubert Grimme, Eine südarabische Monatsdarstellung
(Kaiserl. Museum in Konstantinopel, Kat.-Nr. 216)

gewiesen werden. Das Mondjahr zeigt in regelmässigem Wechsel eine Folge von vollen (dreissig-tägigen) und hohlen (neunundzwanzigtägigen) Monaten; der Fall, dass ein hohler Monat zwischen zwei vollen als voll gerechnet wird, kann — wie z. B. das jüdische Jahr lehrt — zwar eintreten, ist aber äusserst selten. Da nun auf unserem Relief zwei Monate von je 30 Tagen nebeneinander dargestellt sind, so wird man es kaum für ein Bruchstück eines Jahreskalenders halten dürfen. Es soll wohl nur den zu 30 Tagen angesetzten Normalmonat darstellen, dessen Wiederholungen bloss dekorative Bedeutung haben.

Was das vorliegende Relief über die Natur der südarabischen Monatsrechnung zu lehren scheint, ist also folgendes: Als Monat galt der Zeitraum einer Lunation; als sein Anfang wurde der Tag des Verschwindens der alten Sichel, als grösster Einschnitt in denselben der Tag des Vollwerdens des Mondes genommen; kleinere Teilungen wurden nach dem zweiten Tage der jungen Sichel und nach dem zweiten Tage des Vollmonds gemacht.

Keine Antwort gibt unser Stein auf die Frage, ob das südarabische Jahr den Charakter eines reinen oder eines gebundenen Mondjahres gehabt habe. Dass aber letzteres der Fall gewesen sei, lässt sich aus anderen Zeugnissen ziemlich sicher entnehmen, vor allem aus den zahlreichen Monatsnamen, die auf Jahreszeiten oder Naturerscheinungen, die in bestimmte Jahreszeiten fallen, hindeuten, nämlich דררר 'Frühlingsmonat' (OM 12, 13), דקי 'Sommermonat' (Gl. 618, 26, 27), דרר 'Herbstmonat' (Arn. 3, 4), דרר 'Frostmonat' (Gl. 618, 17), דרר (so wohl zu lesen statt דרר) 'Grünmonat' (Hal. 188, 4), vielleicht auch דרר 'Früchtemonat(?)' (Hal. 51, 10 u. ö.).

Dann ist auch wahrscheinlich eine Monats-schaltung inschriftlich auf der Votivtafel von Amrān CIS IV 83 bezeugt mit den Worten:

וחרם בן מררר הקני
אלמקא דררן דן מס
נרן דרנבא משה
רם בין דרפנהן
בחרר שמהכר

Watar^m von der Sippe Martad^m hat dem Ilmakhu von Hirran diese Weihinschrift zugeeignet, weil (?) er proklamiert wurde (?) zum *Muṣahhir* zwischen den zwei Jahren im Jahre des Sumakarib ...

Ein *Muṣahhir* hatte jedenfalls mit dem Monat (sahr) etwas zu tun. So hält ihn H. Winckler für einen Interrex, den man für die Dauer der

fünf Epagomenen eines Sonnenjahres gewählt hätte. Aber mit dem Sonnenjahre für Südarabien zu rechnen, verbieten wohl die vorstehenden Ausführungen; auch sieht man nicht recht ein, weshalb der Träger eines so kurz währenden Amtes seine Ernennung durch eine Tempelurkunde zu verewigen getrachtet haben sollte. War aber, wie ich annehme, der *Muṣahhir* der eponyme Beamte eines Schaltmonates, der nur alle drei Jahre einmal eintrat, so begreift sich die Tatsache der Beurkundung seiner Amtsübernahme schon leichter. Da dem Ausdrucke *Muṣahhir* noch ein erklärender Zusatz 'zwischen den zwei Jahren' folgt, so ist wohl nicht daran zu denken, dass der südarabische *Muṣahhir* ein berufsmässiger Interkalator gewesen sei.

Es spricht somit manches dafür, den alten Südarabern das gebundene Mondjahr als Form ihrer Jahresrechnung zuzuschreiben. Sind die dafür beigebrachten Gründe auch nicht unbedingt durchschlagend, so dürften die Hypothesen, wonach der südarabische Kalender nach anderen Grundsätzen festgelegt gewesen sei, jedenfalls eine weit ungenügendere Begründung aufweisen.

Die altbabylonische Invasion Aegyptens.

Von Paul Haupt.

W. Max Müller hat mich (am 19./9. '13) auf seine Darlegungen über Asiaten in Aegypten vor der XI. Dynastie in MVAG 1912 aufmerksam gemacht. Er meint damit seine Abhandlung *Die Spuren der babylonischen Wertschrift in Aegypten* (Leipzig 1912) = MVAG 17, 3. Am Schlusse dieser Arbeit (S. 86) sagt Müller, dass er die Frage, wie die politischen Machtverhältnisse Babyloniens im dritten Jahrtausend synchronistisch zu seinen Ergebnissen stimmen, bei der Unsicherheit der älteren Chronologie Aegyptens wie Babyloniens nicht untersucht habe. Auf S. 84 meint er, dass den Aegyptern die Keilschrift anscheinend nicht direkt aus Babylonien, sondern durch ihre nächsten Nachbarn, die Kanaanäer bekannt geworden sei. Nach meinen oben (1913 Sp. 488 ff.) gegebenen Andeutungen wird man der Annahme einer direkten Beeinflussung anders gegenüberstehen. Im übrigen passen Müllers Ausführungen durchaus zu meinen Annahmen; man vergleiche besonders S. 50^a. 53^a. 63^a. 67^a. 81. 83. 88¹ der Müllerschen Schrift, auch seine Bemerkungen über Weltverkehr im dritten Jahrtausend (S. 73) und über die Verbesserungen im Schiffswesen der Aegypter in der V. Dynastie (S. 81^a). Man lese dazu auch die Ausführungen W. M. Flinders Petries in seiner *History of Egypt from the Earliest Times to the XVIth Dynasty* (London 1895)

¹ = unten.

pp. XVIII—XX. Einer der hervorragendsten deutschen Aegyptologen, der anfänglich meiner Annahme einer babylonischen Invasion Aegyptens gegen Ende der Regierung Pepis II. sehr skeptisch gegenüberstand, ist jetzt von der Richtigkeit meiner Ansicht ganz überzeugt; nach einem unveröffentlichten Papyrus, der demnächst herausgegeben wird, soll es ganz unzweifelhaft sein, dass zwischen Dyn. VI und Dyn. IX wirklich eine semitische Invasion Aegyptens stattgefunden hat.

Ein Statthalter von Mari.

Von A. Ungnad.

In dem neuesten Heft der MDOG (54), S. 23 bespricht Andrae eine im Išartempel zu Aššur gefundene Siegellegende eines Statthalters von *Ma-ri* (Andrae *Ma-er*), dessen Namen Andrae *I-gi-^uDa-gan* liest. Dies ist zweifellos ein Versehen für *I-si-^uDa-gan*; denn *i-si* ist ein in „westsemitischen“ Namen häufig begegnendes Element¹.

Was diesen Namen aber besonders interessant macht, ist sein Vorkommen in dem altbabylonischen Brief CT IV 1. 2². Hier wird berichtet (Z. 13 ff.), wie ein gewisser *Ja-di-ri*, der Sohn des *Is-si-^uDa-gan*, und sechs Leute aus *Hanat* einem babylonischen Beamten (einem *Pa-Mar-Tu*) von einer Verschwörung gegen die babylonische Herrschaft Mitteilung machen. Wenn wir nun im gleichen Briefe (CT IV 2, Z. 19) hören, wie der Absender klagt

¹ *a-na tu-uk-ku-ul-ti an-nu-ú-tim ḥa-al-ku-tim*

² *šá iš-tu ma-ri¹ i-tu-ru-nim*

³ *parakkam šá^u marduk ra-i-mi-ka ú-šá-al-pi-tu* d. i. „Im Vertrauen auf jene Flüchtlinge, die aus *Mari* zurückgekehrt waren, ... rissen sie die Kapelle Marduks, der dich liebt, nieder“ —, wenn wir auch hier eine Verbindung zwischen *Issi-Dagan* und *Mari* konstatieren können, so ist es immerhin wahrscheinlich, dass beide Personen identisch sind.

Der Brief CT IV 1. 2 gehört der Schrift nach höchstwahrscheinlich in die Zeit Ammiditanas. Ist die Identifizierung der Person richtig, so wäre damit die Zeit der Schicht, in der jener Siegelabdruck gefunden wurde, bestimmt.

Gleichzeitig ergibt sich, dass *i-si* in Personennamen dieser Art als *issi* zu fassen ist, wie ja überhaupt in der Hammurapi-Zeit *si* häufig für *si* steht (vgl. Namen wie *Zi-ja-tum*).

Zu der interessanten Inschrift S. 16, die die Gleichzeitigkeit *Búr-Sin's* von *Ūr* mit *Zariku*, dem Statthalter der Stadt Aššur zeigt, sei be-

¹ Vgl. H. Ranke, Pers. Nam., S. 25.

² Vgl. F. Priser, MVAG 1901, S. 144 ff.; ferner A. Ungnad, Babyl. Briefe (im Druck) Nr. 238.

merkt, dass diese Stadt zweifellos dem Lande angehörte, das man als Subartu bezeichnete. *Búr-Sin* führt den Titel „König der vier Weltteile“ nicht als Herrscher Nordmesopotamiens, sondern weil er die vier Weltteile Babylonien (= Sumer-Akkad), Elam, Subartu und Amurru beherrschte¹.

Der Anfang des zerbrochenen Prismas Asarhaddons restauriert.

Von Bruno Meissner.

Der sog. zerbrochene Zylinder Asarhaddons (III R. 15), der in seinem Anfang über die auch aus der Bibel her bekannten Thronstreitigkeiten bei seinem Regierungsantritte berichtet, ist in letzter Zeit durch eine ganze Reihe neugefundener Fragmente ergänzt worden, die uns vor allem in den Stand setzen, die Berichte des Beginnes seiner Regierung fast vollständig zu restaurieren:

1. Ungnad, der den Text III R. 15, I, 1 ff. bei Gressmann, Altor. Texte und Bilder I 122 f. übersetzte, gab „wertvolle Ergänzungen“ eines unveröffentlichten Fragments des Berliner Museums, die den Anfang von Col. I und II vervollständigen.

2. Delitzsch hat in AL⁵ 79 augenscheinlich nach einer andern im Berliner Museum befindlichen Inschrift (VA 3458) den Text von III R. 15 Col. I unten um 5 resp. 7 Zeilen erweitert.

3. In DEP XIV, 36 ff. hat Scheil drei, merkwürdiger Weise in Susa gefundene Fragmente publiziert, die er gleich richtig Asarhaddon zuschrieb. a) Das erste mit Resten von zwei Kolumnen hat die Anfänge von Kol. I und II erhalten. b) Das zweite repräsentiert wohl Reste von Kol. III und IV oder IV und V. c) Das dritte, dreikolumnige Fragment gibt Teile von Kol. I, II und VI².

4. Recht bedeutende Fragmente eines sechsseitigen Prismas Asarhaddons hat Scheil dann neuerdings leider nur nach Abklatschen seines Bruders Sebastian in einer besonderen Publikation, *Le Prisme S d'Assarhaddon, roi d'Assyrie* (Bibliothèque de l'école des hautes études Nr. 208) dem Studium zugänglich gemacht.

Aus diesen verschiedenen Quellen lässt sich nun gerade der Bericht über die Ereignisse, die Asarhaddons Thronbesteigung vorangingen und der Ermordung seines Vaters unmittelbar folgten, fast lückenlos wiederherstellen.

¹ Vgl. A. Ungnad, BA VI 5, S. 18, bes. Anm. 3 (und auch S. 13).

² Scheil hält sie DEP XIV, 44 zweifelnd für Kol. V. Da sie aber die letzte Kolumne ist, auch Nr. 4 sechs Kolumnen hat, wird es sich auch hier gewiss um Kol. VI handeln. Gibt es überhaupt fünfkolumnige Prismen assyr. Herrscher?

Den Anfang des Zylinders bildete Name und Titel des Königs. Er ist erhalten Nr. 3a I, 1—4 und Nr. 1, I 4—7, wo nur die Enden der Zeilen erhalten sind. Dieser Abschnitt schliesst mit *anāku*¹ = ich, womit Nr. 4, I, 5 einsetzt.

Es folgt nun Nr. 4, I, 6—31 die Erzählung von der Huldigung Asarhaddons als Thronfolger im Nisan (welchen Jahres?) und dem Unwillen seiner Brüder darüber. Die Enden der Zeilen sind auch Nr. 1, I, 8 ff. erhalten, ja sie reichen sogar noch 10 Zeilen weiter; doch lässt sich mit diesen Resten nicht viel anfangen.

Vermutlich klappt hier eine kleine Lücke, in die Nr. 3c I hineingehören muss. Vielleicht waren am Anfang die Namen der aufrührerischen Brüder genannt; das Personendeterminativ scheint noch erhalten zu sein. Im weiteren Verlauf wird dann erzählt, dass die Aufrührer, die sich empört (*issihū*) und, um die Herrschaft auszuüben, den König Sanherib getötet hatten (*ana epēš šar[rūti Sin-ahē-riba šar (māt) Aššur] ina'ru*), von den Göttern nicht unterstützt wurden.

Nach kurzer Lücke setzt dann III R. 15, I, 1 ein, am Schlusse ergänzt durch Nr. 2. Nach der Entscheidungsschlacht in Hanigalbat, erzählt Asarhaddon, „traten sie (die Truppen) auf meine Seite, indem sie aufstanden, und hinter mir her wie junge Lämmer weideten² und um Herrschaft baten³“.

An den Schluss dieses Textes schliessen sich nun Nr. 4, II, 1 ff. und Nr. 3a, II, 1 ff. direkt an; denn auch auf der ersten Nummer wird Z. 3 nach Nr. 2, 32 zu lesen resp. zu ergänzen sein: *ana māt lā id-ū innabtu* = sie flohen nach einem unbekannten Lande. Darauf wird dann die Rückkehr Asarhaddons erzählt, die am 8.⁴ Adar stattfand, und die Rache an seinen Feinden. Zum Schlusse tritt als Duplikat wieder Nr. 1, II hinzu, wo die Anfänge von sechs Zeilen erhalten sind. Ungnads Uebersetzung ist aber wichtig, weil sie zeigt, dass Nr. 4, II, 14 nicht mit Scheil *a-na nakrē-ia*, sondern wie das Klischee auch bietet *a-na ahē-ia* zu lesen ist. Auch in der folgenden Zeile wird Scheils Ergänzung *ki-ma epiri* (Σ Y)/*uš-tah*]-*hi-it-ma* nicht richtig sein, vielmehr scheint nach Nr. 1: *ki-ma iš-ten* dazustehen. Die Zeilen sind also zu übersetzen: Was die aufrührerischen Soldaten anbelangt, [die, um die auszuüben] die Königsherr-

schaft von Assyrien, für meine Brüder einen bösen [Plan ausgeson]nen hatten, ihre Menge habe ich gleichmässig . . . Schwere Strafe legte ich ihnen auf und vernichtete ihre Nachkommenschaft.

Hiermit schliesst Asarhaddons Bericht über seine Thronstreitigkeiten, und es folgt die Aufzählung seiner Tempelbauten besonders in Babylon. Einige nicht unwichtige Kleinigkeiten fehlen uns noch zur Vervollständigung des Bildes, aber im ganzen und grossen gewinnen wir durch die neuen Veröffentlichungen einen fast vollständigen Text, der, wie ich hoffe, in Bälde von anderer Seite philologisch und historisch behandelt werden wird.

Ist das Verbalpräfix Σ Δ zu lesen?

Von P. Maurus Witzel.

Aus einer Anzahl von Stellen, in denen dem Verbalpräfixe *bi* in genauer Parallele ein Σ Δ entspricht, hat A. Poebel¹ den Schluss gezogen, dass das in Frage stehende Zeichen *bi* gelesen werden müsse. Ich hatte schon BA VIII 5 S. 27 die Frage diskutiert, ob *NE* in dem vorliegenden Falle *bi* zu lesen sei: „Aus dem Umstande, dass *ne* zuweilen mit *bi* wechselt, einerseits, und andererseits aus der Tatsache, dass *NE* auch den Lautwert *bi* hat, könnte man versucht sein, den Schluss zu ziehen, dass *NE* als Präfix *bi* zu lesen sei“. Poebel verweist auf diese Stelle, nimmt aber keine Stellung gegen die von mir dort angegebenen Gründe. Da es sich um ein überaus häufiges Präfix handelt, kann es nicht gleichgültig bleiben, welches die richtige Lesung sei. Es sei mir deshalb erlaubt, die Frage nochmals in aller Kürze zu behandeln.

Ich könnte noch einen weiteren Grund für die Lesung *bi* (gegen *ne*) angeben: es folgt auf das eigentliche Präfix *Ne* niemals (wenigstens soviel mir bekannt ist) ein *en*, sondern immer *in* (also immer *NE-in*, niemals *NE-en*), während auf das Infix *NE*, da wo es für *na* zur Bezeichnung des Dativ Plural steht, *en* folgt². Daraus könnte man den Schluss ziehen, dass *NE-in bi-in*, *NE-en* aber *ne-en* zu lesen ist.

Aber trotzdem glaube ich nicht, dass die Lesung *bi* richtig ist. „Bewiesen“ wird sie jedenfalls aus den angeführten Gründen nicht. Denn wenn aus dem Umstande, dass mit *NE* ein *bi* wechselt, folgen müsste, dass für *NE bi* gelesen werden muss, dann müsste mit derselben Notwendigkeit auch der Schluss gezogen werden, dass die Nominalsuffixe *-bi*, *-ba*, welche oftmals in genauer Parallele mit *-ni*, *-na* stehen (Vari-

¹ Merkwürdig ist Nr. 1, I, 7 das vor „ich“ stehende „der kleine“. Das will nicht recht in die Titulatur hineinpassen.

² Delitzsch gibt unsicheres *ku* (*i-tak-ka-ku*), aber auch III R 15, I, 27, das allerdings sehr schlecht erhalten ist, hat *ku*.

³ Es ist natürlich *u-gal(!)-lu-u* zu lesen.

⁴ Nach der babylonischen Chronik III 38 fand die Thronbesteigung Asarhaddons am 18. Adar statt.

¹ OLZ 1913, Sp. 391.

² Siehe BA VIII 5 S. 85 Anm. 2.

anten ein und desselben Textes bieten die verschiedenen Affixe), *ni* und *na* zu lesen seien (oder auch umgekehrt), was doch niemand behauptet. Auch das andere, eben angeführte Argument kann nicht verfangen; es folgt daraus nur, dass das Präfix *ne* und das Infix *ne*, welche ja ganz verschiedenen Charakter haben, nicht genau gleichlautend gesprochen wurden. Nimmt man an, dass das Präfix *ne* etwas heller, mehr nach *ni* klingend, ausgesprochen wurde (eine solche Annahme kann im Sumerischen, wo derartige Vokalübergänge sicher eine bedeutende Rolle spielen, nicht befremden), so erklärt sich vollständig, wie auf das Präfix *ne* ein *in*, auf das Infix *ne* aber ein *en* folgen kann.

Aber warum wehren wir uns gegen die Lesung *bi*? Weil hauptsächlich zwei Beobachtungen dagegen sprechen. Wenn *NE* als grammatisches Bildungselement den Wert *bi* hätte, dann wäre es doch mehr als auffällig, dass es diesen Wert nur als Verbalpräformativ haben sollte, während doch sonst *bi* niemals mit dem Zeichen *NE* geschrieben wird.

Noch durchschlagender aber und nach unserer Ansicht absolut beweisend für die Lesung *ne* ist folgendes: In späterer Zeit finden sich (bei ungenauer Orthographie) Verbalpräfixgruppen mit dem Bestandteile *NE*, die nach Ausweis der älteren Formen und auch einzelner Varianten sicher ein *ni* enthalten müßten. So kommt z. B. sehr oft *in-ni-in-tu(r)* („er brachte es hinein“) vor; dafür steht dann zuweilen: *in-ne-en-tu(r)*¹. Somit kann doch im letzten Falle nicht *in-bi-en-tu(r)* gelesen werden. Freilich könnte man hiergegen den Einwand erheben, dass diese Lesung hier ausgeschlossen sei, einmal durch das vorausgehende *in*, sodann durch das folgende *en*. Doch es finden sich auch andere Beispiele von Verwechslungen zwischen *ni* und *ne*, wo dieser Einwand nicht gemacht werden kann. So findet sich *igi-ba ne-in-dü-e*, was wohl in *igi-ba-ni-in-dü-e* zu verwandeln ist, wie eine Variante desselben Textes tatsächlich hat. Jedenfalls zeigt diese Parallele, dass im ersten Falle nicht *igi-ba bi-in-dü-e* zu lesen ist². Hier kann man nicht einwenden, dass *ni* und *bi* ähnlich wechseln könnten wie bei den Nominalsuffixen. Denn *bi* und *ni* wechseln tatsächlich bei den Verbalpräfixen nicht mitein-

¹ Da es sich hier nicht um das eigentliche Präfix *NE* handelt, sind derartige Stellen keine Instanz gegen obige Aufstellung, dass auf das eigentliche Präfix *NE* kein *en*, sondern immer nur *in* folge; *in-ne-en* = *in-ni-in* lautete in alter Zeit *e-ni-(in)*.

² Andere Fälle dieser späten ungenauen Schreibweise siehe BA VIII 5 S. 49. Dort auch die Quellenangabe für obige Beispiele.

ander¹; auch liegt es ja auf der Hand, dass es sich in diesen späten Texten nur um ungenaue Schreibweise ein und desselben Lautes handelt².

Bemerkungen zu den Achikarpapyri.

Von D. H. Baneth.

(Schluss aus Nr. 7.)

29. Pap. 55, Z. 4. מלוי מרסרם אש ועיר יורבה möchte ich so übersetzen: Wenn ein kleiner Mann grosse Worte macht, so fliegen sie über ihn hinaus. מרסר nehme ich als Tonwort für den Flügelschlag (vielleicht darf man äthiopisch ለረረ = fliegen vergleichen). Zur Konstruktion s. o. Bem. 19. Das Bild wäre ähnlich wie Pap. 54,4: dem geringen Manne wachsen seine eigenen zu grossen Worte über den Kopf und er kann sie nicht mehr zurücknehmen; sie sind davon. Die Fortsetzung lautet wohl: כי מפסח פמה מער[ה] אלהן הו: Denn schon das Oeffnen seines Mundes vertreibt die Götter³. Allerdings erwartet man eher מהערה.

30. Das. Z. 10b—13a: אשחך — אמר — רבא אול על אמר — ענו אמריא ואמרו לה שא לך וי ח. עא מן אנחה — כי לא בידי אנ. א. מנשא רגלהו ומנחוחתה מן בלע — ל — כי לא ביד מנשא רגלך למנחוחתה. Alle wesentlichen Einzelheiten dieser Fabel und ihrer tiefsten Moral sind bereits erkannt; aber die Verknüpfung des Ganzen muss noch in klarem Licht gestellt werden. Dies soll hier in einer Uebersetzung versucht werden (das Original entsprechend zu ergänzen, ist ebenso leicht wie unsicher): Der Bär ging hin zu den Läm[mern]. Ersprach: Gebt mir eines von euch, so] werde ich mich zufrieden geben. Die Lämmer antworteten und sprachen zu ihm: Nimm dir von uns, was du nehmen magst⁴; wir [sind ja in deine Hand gegeben. Ebenso sind die Menschen in die Hand der Götter gegeben]. Denn nicht in der Macht

¹ Siehe BA VIII 5 S. 27.

² Im übrigen hat es uns sehr gefreut, dass Poebel betreffs der Bedeutung des Verbalpräfixes *ne* zu den gleichen Resultaten gekommen ist, wie wir (trotz aller Verschiedenheit in der Auffassung des eigentlichen Wesens der Präfixe. — Aus dem lehrreichen Aufsätze Poebels („Die Datenformel des 31. Jahres Hammurabis“) möchten wir besonders auf die sehr geistreichen Ausführungen über die sumerische Kopula *bi* (*bi-da*, *bi-da-ge*) hinweisen. Wir können Poebel nur voll und ganz beistimmen, wenn er als eigentliche Gestalt dieser Kopula *bid* annimmt.

³ Da hier polytheistische Vorstellungen vorliegen, so muss אלהן doch wohl auch dem Sinne nach als Plural angesehen werden. Wenn das Wort im st. abs. erscheint, so ist es wohl ähnlich wie die Eigennamen aufgefasst worden.

⁴ Es ist ganz sicher אשחך zu lesen. Die Phrase ist viel ausdrucksvoller, schicksalsbewusster als אשחך. Vgl. auch Bem. 13.

der Menschen liegt es, ihren Fuss aufzuheben oder niederzusetzen ohne [den Willen der Götter. Ueberhebe dich nicht;] denn es hängt nicht von dir ab, ob du deinen Fuss hebst oder nidersetzt¹.

31. Das. Z. 15: איש מצלח עקן כחשוכא ולא חזה — כאיש ון נגב וי שחר בי וישח — Natürlichste, am Ende [וכן] zu ergänzen, dahinter vielleicht noch [והקטל]: Wer im Dunkeln Holz spaltet, ohne zu sehen, gleicht dem Dieb, der in ein Haus einbricht und [ertappt (und getötet) wird]. Der Sinn ist wohl: man soll sich nicht um geringen Vorteils willen in Gefahr begeben. Mit dem ersten Teil des Satzes stimmt die erste Hälfte eines Spruches in Hunain ibn Ishâqs leider nur hebräisch vorliegenden מוסרי הפילוסופים überein² (S. 42 Nr. 12 ed. Löwenthal unter den Sprüchen des אניתום): אל תהי כחושב: באפילה ומקבץ מה שביא השמץ. Hier ist der oben vermutete Sinn deutlich.

32. Pap. 56 I Z. 4—6: אנת יה ברי וף רגנא וחנמחא וי חאכל וחשבוע ותנתן לכניך עמך.. ופחא יקירחא ומן גבר.... אל חוף א.... חוף ופחא שלן לנפשך אל חשים עד... ופחא..... א חליה כ.... ומשלמחא ממלא בי. Sonderbarerweise scheint noch nicht bemerkt worden zu sein, dass hier die Quelle für einen Spruch der jüngeren Rezension vorliegt, der wie so vieles am besten in der armenischen Version erhalten ist (Nr. 69b). Er lautet nach Conybeares Uebersetzung: „I have lifted salt, and I have lifted lead, and it was not heavier than is debt (vgl. יקירחא). For though I ate and drank (vgl. וחשבוע), I could not rest, until I repaid the debt (vgl. שלן לנפשך אל חשים עד... ופחא). Den Grundstock dieses eigenartig zusammengesetzten Satzes bildet, wie man sieht, ופחא יקירחא. Wegen des gemeinsamen Begriffes יקיר wurde in der spätern Rezension diese Sentenz zu den durch Verwechslung zusammengezogenen Sprüchen Pap. 55, 1—2 יקיר וי יקיר ולא איתי וי קליל מן; נשאת חבן ונסבת פון ולא איתי וי קליל מן (נשאת חלא ושענת מלח ולא איתי וי יקיר 2—1, 55) gestellt, denen sich auch — wegen der

in der Tat ähnlichen Form — der Spruch Pap. 54, 11 טעמת אף וערחתא מרחא ו... א חסן ולא) angereicht hatte, vielleicht ursprünglich angereicht war (auf dem Papyrus steht er sicher an falscher Stelle). Unser Satz musste in den Versionen gemäss dem Zusammenhange, in dem er dort steht, notwendig in die Ichform umgewandelt werden, wobei die Worte (wie Epstein ergänzt) wegfielen, der Satz אל לנפשך (wie Epstein ergänzt) eine andere Wendung erhielt und, was am merkwürdigsten ist, noch ein Teil des ersten Spruches (וי חאכל וחשבוע) in anderem Sinne eingeschaltet wurde. — Für unsern Text ergibt sich aus dieser Vergleichung, dass in ופחא יקירחא, so bedenklich es aussieht, als Prädikat zu ופחא aufgefasst werden muss (vgl. Pap. 49, 2 und oben Bem. 1 Ende), möglicherweise davor noch [מן אכרא] oder ähnliches¹ zu ergänzen ist. Epsteins Ergänzung [וי חאכל וחשבוע] ist dem Sinne nach richtig; aber mit Rücksicht auf die Grösse der Lücke vor [וי חאכל וחשבוע] und darauf, dass das folgende Wort auf ח oder ל endigt, möchte ich lieber ופחא [וי חאכל וחשבוע] ergänzen und annehmen, dass darauf ein neuer Satz etwa mit [החבון] ופחא חליה beginnt, der einen Vergleich enthält: [Wenn du in Not² bist, o mein Sohn, borge Getreide und Weizen soviel, dass du essen, satt werden und deinen Kindern abgeben kannst (quod edas...)]. Schwerer [als Blei] sind Schulden, und von einem bösen Manne borge (überhaupt) nicht. [Und wenn] du etwas borgst, gönne dir keine Ruhe, bis [du die Schuld bezahlt hast. Die Rückerstattung] des Geborgten ist süß wie.... und seine Bezahlung füllt³ das Haus.

33. Das. Z. 7. Am Anfang könnte gestanden haben איש מכרב אל חש מערי כאדניך = Leihe einem Lügner nicht dein Ohr.

34. Das. Z. 8: [—] רמן כרמא לכרבא.. יט. ועל א.... חן שנת כרבחה וירוקן באנפוחי. Am Anfang ist sicher [ב]קרמן zu lesen, das dem bereits erkannten [חמן] gegenübersteht. In dem nicht mit Sicherheit zu entziffernden יט... ist wohl das Verbum des Satzes zu suchen.

35. Das. Z. 9. Für נזיר קל hat Epstein bereits eine treffende Parallele aus dem Talmud gebracht. Im Wortlaute steht noch etwas näher als ריש קמיע eine Stelle im Midrasch Echa rabb.

¹ Mein Vater vermutet dagegen [אל חוף]: [Nimm kein] drückendes Darlehen [auf], und von einem [harten] Manne borge überhaupt nicht.

² Mit Nöldek..

³ beruht wohl auf einem Schreibfehler.

¹ Nöldekes Emendation ומנחתוחה am Schlusse scheint mir zwingend; dagegen möchte ich Z. 12 in dieser im Singular gebräuchlichen Redensart (vgl. Z. 13 und Gen. 41, 44) für das überlieferte רגנא nicht gern einsetzen, was wohl als Dual empfunden worden wäre, sondern eher ומנחתוחה als mechanische Verschreibung für ומנחתוחה ansehen.

² Sollte dies und die versprengten andern Achikarsprüche in diesem Buche nicht auf eine alte griechische Achikarrezension zurückgehen, die mit dem von Smend postulierten Pseudo-Demokrit identisch wäre? (Ich habe mir noch notiert p. 30 Nr. 8b L. = Syr. Nr. 9; p. 39 Nr. 4 = Syr. Nr. 25 (vgl. dazu Sir. 36, 24); p. 32 Nr. 9 vgl. Syr. p. γ (Gleichnis 27).

(Abschnitt 12), wo ein Athener, weil er die Kombinationen seines jüdischen Sklaven für Erfindungen hält, in die Worte ausbricht: עמא רחביר קרל. Die Bedeutung der Redensart bedarf aber noch der Aufklärung.

36. Pap. 57 I 2: [מה] י[שחמר] איש עם אלהו ומה [יחמר] על אן נה[ם]. Hier ist עם prägnant gebraucht (= im Beisein, unter dem Beistande); in derselben Bedeutung wie מן kann es keinesfalls gebraucht werden. Es ist hier wie an so vielen Stellen der Gedanke ausgedrückt, dass der von den Göttern Beschützte vor allen Gefahren sicher ist. אן ist wie targ. und syr. אָנָא = Nachtunterkunft. Die Sicherheit in der Nacht wird wegen ihrer besonderen Wichtigkeit oft hervorgehoben; zu vergleichen ist besonders Ps. 91,1 (בצל שרי יחלון). Auffallend ist aber die Präposition על; es scheint geradezu an das Nachtlager gedacht zu sein. Am Schluss ist die Lösung נה sicher; aber das Wort gibt keinen befriedigenden Sinn, nicht einmal, wenn man an hebr. גַּי (= Körper) denkt. Daher darf man wohl die ganz geringfügige Aenderung in [מה] wagen, die durch die zahlreichen biblischen Parallelen, nach denen Gott die Frommen mit seinem Flügel schützt, empfohlen wird. Allerdings liegt eine Vermischung der Bilder vor, die besonders in dem störenden על zutage tritt. Ich übersetze: Was braucht sich ein Mensch zu hüten, wenn die Götter bei ihm sind, was sich zu schützen unter dem Obdach ihres Flügels?

37. Das. Z. 5—6a. Ich stimme in der Lesung und s. T. in der Ergänzung mit Epstein überein, fasse aber so zusammen: [לא ידע] איש מה כלבב כנה וכו' [יחזו] גבר טב לנבר לח[ה] בארחא [אל] ילוח עמה כ[ארחא]. [Es weiss nie]mand, was ein anderer im Schilde führt. Wenn nun ein guter Mann einen schlech[ten unterwegs sie]ht, soll er sich ihm [nicht auf seinem Wege] anschliessen.

38. Das. Z. 6b: ובעל אגר לא יהוה לה גבר. Hier könnte אגר einen zwei Häuser verbindenden Bau bedeuten (wie bei Sayce-Cowley Pap. A) oder einfach ein gemeinsames Dach, so dass wie so oft in der Spruchliteratur vor einem bösen Nachbar gewarnt würde. Ist diese Deutung, die der Schluss [ע]ם [נ]בר טב [נ]ח[ה] nahelegt, richtig, so muss man das vorhergehende לה mit Nöldeke als dat. eth. zu יהוה wie in Z. 3 erklären.

39. Pap. 57 II Z. 3—4:

שכנתך בסתר ארחא וסח.

שכנתך לרחמך ודוקרה.

Wie die Trennungsstriche anzeigen, gehören

die beiden Zeilen zusammen. Das ist wohl nur dann möglich, wenn sie Parallelen bilden, in denen das beiden gemeinsame Verbum שכך die Gegenüberstellung bewirkt und zugleich ein Wortspiel darstellt: Ich habe dich im Schutze der Zeder gelassen und [dich] umkreist¹ [wie ein Adler seine Jungen?], du hast deine Pietät gelassen und [dein Herz] verhärtet. Diese Gegenüberstellung macht es wenig wahrscheinlich, dass mit Halévy und Nöldeke [לשנאך] ודוקרה zu ergänzen ist. In ganz ähnlichem Parallelismus (Entgegensetzung von Achikars Wohltaten an Nadan und dessen schändlichem Verhalten gegen ihn s. T. in bildlicher Form) ist übrigens der Anfang der Strafreden Achikars in den Versionen gehalten.

40. Das. Z. 5—6.

רחא גבר וי לא ידע מה י.

חכים ממלל כי טפחה פם ס.

Epsteins kundiger Blick hat in dem an der Spitze stehenden Worte das syr. רחא (= ermahnen, strafen) erkannt; zugleich hat er bemerkt, dass die beiden Zeilen nicht getrennt werden dürfen. Danach möchte ich folgende Ergänzung vorschlagen: Wer den ermahnt, der nicht weiss, was er [tut, ist ein Tor. Nicht nötig ist bei einem] weisen [Manne] Reden; denn das Auftun des Mundes ver[steht² er schon]. Nur inhaltlich entspricht Nr. 40 und 41 des syrischen Achikar³. Es sind eben die alten Sprüche durch bekanntere und drastischere ersetzt worden.

41. Pap. 58. Z. 8: נש בריתה כו. נש, עבר לחיח. לראה. Am Anfang ist nicht נש, sondern מש zu lesen; danach möchte ich etwa [לא יצק איש קדם ש]מש ergänzen. Die beiden letzten Worte lauteten wohl [ל]מ[א]רה [ל]ח[ה] [א]מ[א]רה: [Es erhält nicht Recht vor Scha]masch in seinem Streite, wer an seinem Herrn schlecht gehandelt hat. Schamasch tritt hier am deutlichsten als Gott des Rechtes und der Gerechtigkeit auf (vgl. auch Pap. 57, 13—14).

42. Das. Z. 9: אכא הויה. Die Ergänzung des ersten Wortes zu [א]כא [א]מ[א]רה liegt sehr nahe, und man kombiniert leicht, dass das femininische Subjekt etwas ist, was die Beute des Wolfes wird. Nun findet sich im syrischen Achikar (Nr. 36) der Spruch: כרי מרא דסנאן אחרחה מנא דראכא. Die Wahrscheinlichkeit, dass hier ein Bruchstück dieses Spruches vorliegt, wird dadurch fast zur Gewissheit, dass sowohl in den Versionen wie auf dem Papyrus dieses Stück innerhalb einer

¹ 1. וסחךך. u. vgl. Deut. 32, 10—11.

² Die am nächsten liegende Ergänzung [סני לה] ist orthographisch nicht wahrscheinlich.

³ Vgl. zum Sinn auch Spr. 9, 7—10.

Reihe von Sprüchen über das Verhältnis von Herr und Diener steht.

43. Das. Z. 14—15: **איש אמר יום חד לערדא** [ארכב] עלך ואני [אכלנך] סבליך = [Jemand sprach] eines [Tages]¹ zum Wildesel: [Lass mich] auf dir [reiten], so werde ich dich verpflegen. [Der Wildesel antwortete: Behalte du] deine Verpflegung und dein Futter, ich mag deinen Sattel nicht. Die Enträselung dieser interessanten Stelle verdanken wir Seidels Scharfsinn. Dass das früher לערדא gelesene Wort am Ende sicher kein ה hat, ist bereits von Epstein bemerkt worden; mir scheint nur א möglich. Dann kann aber nur לערדא (zum Wildesel) gelesen werden, wodurch zugleich Seidels Deutung sich glänzend bestätigt; denn der Wildesel ist in der Bibel wie in der äsopischen Fabel der Typus des vom Menschen nicht gebändigten Tieres. Dieser lehnt hier die Aufgabe der Freiheit gegen die Beköstigung durch den Menschen ab. רכבן bedeutet vermutlich das Reitzeng. Das Aktivum von חזה scheint in לא אחזה den Sinn zu haben, den das part. pass. חזה (= geeignet, würdig) voraussetzt: ausersuchen, dann Gefallen finden, für gut halten. Analog ist in der Mischna ראה in der Phrase ראה רכרי פלתי = jemandes Worte für richtig halten; vgl. auch im syrischen Achikar Spruch 47: ראיך רחיה ענה טכר כיהה.

44. Pap. 59 Z. 2: l. **המרא הו זי ימעמנה**, am Ende vielleicht וכן.

Zur Obelikenübersetzung des Hermapion.

Von W. Max Müller.

A. Erman hat, Berl. Sitzungsber. Ak. W. 1914, 245, eine Ehrenrettung der Obelikenübersetzung des Hermapion (bei Amnarius Marcellinus 17, 4) unternommen, die wohl allgemeine Beistimmung finden wird. Jene Uebersetzung gibt uns einen ganz achtungswerten Eindruck von den Kenntnissen der spätägyptischen Hierogrammaten, wenn wir nicht gerade den Massstab der allmodernsten philologischen Methode an sie anlegen.

Erman (253, 257) wundert sich, dass bei Hermapion die Göttin **מִי־תִי** sonst richtig, mit **ἀλήθεια**: Wahrheit, übersetzt wird, im Thronnamen des Ramses II (**Wsr - mi - t - r**) aber ständig mit **Ἀρης**; er möchte den letzteren Namen in **ἀλήθεια** emendieren. Zu dieser Emendation liegt keine Notwendigkeit vor. Der Uebersetzer hat

¹ Harr Dr. J. N. Epstein wendet mir gegen diese Ergänzung mit Recht ein, daß j.-a. und syr. **יום חד**, wovon ich dabei anging, Erzählungen nicht einleitet, sondern fortführt. Er schlägt vor **יום חד** **אמר** **יום חד**.

offenbar **ⲙⲓⲧⲉ** gelesen, als männliche Gottheit. Ares ist in Aegypten nach griechischer Gleichsetzung „der Kämpfer“ **An-horet**, griech. Onuris, „der hochfedrige“ auch genannt¹. Die Form seines Federsohmucks stimmt allerdings nicht ganz; es sind 2—4 Federn statt der einen Straussfeder der obigen Hieroglyphe. Aber diese enge zusammenstehenden Federn werden z. B. Lanzzone, Dizionario, tav. 34, zu einem Busch vereinigt, dem Aegypter kann eine hieratische Abschrift des Obeliken vorgelegen haben, in der diese Einzelheit undeutlich war usw. Die Verwechslung der zwei Götterzeichen scheint also ganz klar.

Ich veröffentliche diese Berichtigung nicht, weil diese kleine Beobachtung an sich von Wert ist. Sie scheint mir aber ein gutes Streiflicht auf zwei wichtige Tatsachen zu werfen. Die philologischen Kenntnisse der Spätägypter sind, wie oben gesagt, als nicht ganz so unbedeutend zu betrachten, wie die Aegyptologen es zeitlang annahmen. Hierogrammaten, die geläufig hieroglyphische Texte lesen konnten, gab es bis zum Ende des ägyptischen Heidentums (solange man demotisch schreiben konnte; die verwickelte demotische Schrift ist ja ohne Kenntnis der Hieroglyphen nicht verständlich). Dagegen sah es mit den historischen Kenntnissen traurig aus. Die Priester spätrömischer Zeit mochten in vielen Tempelbibliotheken noch Königslisten haben, wie die nach denen Manetho gearbeitet hat, aber nicht einmal die volleren Namen und Titel des grössten Erbauers unter den Pharaonen waren ihnen geläufig. Sein durch Diodor als **Osymandyas** erhaltener Name ist also nur durch eine Lokaltradition glücklich bewahrt worden, eine Tatsache, die wir kaum erwartet hätten. Das mahnt uns wieder zur strengsten Kritik gegenüber der angeblichen Ueberlieferung älterer Königsnamen, wohl auch schon bei Manetho.

Besprechungen.

Wilhelm Spiegelberg: Die demotischen Papyri Hauswaldt. Verträge der ersten Hälfte der Ptolemäerzeit (Ptolemaios II—IV) aus Apollinopolis (Edfu), herausgegeben und übersetzt. Mit einem rechtsgeschichtlichen Beitrag von Josef Partsch. VII, 28 u. 87 S. mit 26 Lichtdr.-Taf. Fol. M. 60.—. Leipzig, J. O. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1913. Bespr. v. F. Llewellyn Griffith, Oxford.

It is seldom that a year goes by without a large volume of new demotic material appearing

¹ Das folgende **ⲙⲓⲧⲉ** hat der Aegypter als synkretistische Erklärung des „Ares“ verstanden, darum weggelassen. Ich hoffe auf den Text des Hermapion später einmal ausführlicher zurückzukommen; er bietet noch manche Anregung. Ist nicht (Erm. 266) **ⲉⲗⲉⲃⲛⲛⲉⲃⲁⲛ** (**ms**) zu emendieren statt **ⲉⲗⲉⲃⲛⲛⲉⲃⲁⲛ**? Ich habe den Eindruck, dass verschiedene Obelikeninschriften durch Vergleichung zusammengearbeitet sind, so dass wir nie das genaue Original finden werden.

from the skilled hand of Professor Spiegelberg. In the present memoir the material hardly rivals in interest the literary texts which he has given us from time to time: it consists of the usual classes of contracts which form the staple of every collection of demotic papyri. But we welcome the appearance of a new local group, the Edfu group, to be added to the groups of Elephantine, Gebelen, Thebes, Tehneh, Tebtunis and Socnopaeus, offering as it does much that is new in the way of personal names and titles and also of geographical nomenclature. All of this has been dealt with by the editor with his usual success so that few of the new verbal complexes have been left unread. The collection is rich too in the names of eponymous priests of Alexandria.

The work that has been done on the contracts of sale of land and the marriage contracts since Revillout's early pioneering has gone far towards fixing the precise etymological meaning of the formulae. Spiegelberg has gone over the ground again with the new documents in consultation with Sethe, availing himself also of the technical knowledge of the jurist Partsch. Prof. Sethe, whose arrival on the demotic field is most welcome, promises a special study of the Egyptian conveyance of land; for the evidence for one piece of translation (the phrases § 16—17 on pp. 6*, 8*, § 9—10 on pp. 9*, 10*) which looks somewhat hazardous at first sight, Spiegelberg refers to Sethe's forthcoming work, and we must wait for that to appear before judging of its correctness.

In a special chapter Dr. Partsch discusses the various legal aspects of the contracts of sale, and especially the two forms of *πράσις* and *ἀποράσιον* which together constitute the complete Egyptian sale of land in Ptolemaic and early Roman times. One gathers that the Egyptian jurists had produced a legal division the precise object of which is very far from clear when the numerous formulae composing these two are closely considered, although their separation doubtless had a practical utility in the business of mortgaging, etc. The old interpretation of the two as representing respectively the agreement for sale and the cession no longer fits exactly. From the phrases by which the seller protects the vendor against attacks on his title Partsch seeks to reconstruct some portions of legal procedure, the claim and counterclaim, the administration of the oath etc., but the glimpses as yet vouchsafed of a process in the lawcourts are faint. Partsch's work is very instructive to the mere demotist; it shows how useful a publication of all the pre-Ptolemaic documents, would now be to the historian of legal institutions.

Amongst the descriptions of the parties in the present collection of papyri from the south end of Egypt we find a certain Pabus „reckoned to the people of Philae“, that is probably in origin a Nubian of the Dodecaschoenus, as Preisigke has pointed out; there is also Harmais „a Blemmy born in Egypt“, another Nubian. It is natural therefore to conclude, as Spiegelberg has done, that an individual described as „a Mhbr (so rather than Mhbl) born in Egypt“ was of Nubian extraction; in fact we can go further and recognise in Mhbr the demotic form of the name of the *Μεγάβρο* who according to Strabo XVII 786, 819 dwelt like the Blemmyes as nomads on the east of the Nile in Nubia, cf. also Diod. Sic. III 33.

Veröffentlichungen der Ernst von Sieglin-Expedition 2. Band. Georg Steindorff: Das Grab des Ti in 143 Lichtdrucktafeln u. 20 Blättern. 12 S. Text. gr. 4°. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. M. 50 —; geb. M. 57 —. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Publikation des Ti-Grabes verdient den Dank aller derer, die sich in irgendeinem Sinne mit der Kultur und Kunst des alten Aegyptens befassen, denn abgesehen davon, dass wir ausser Caparts „rue de tombeaux“ und Bissings „Geminikai“ keine grössere, mit guten, mechanisch reproduzierten Tafeln ausgestattete Veröffentlichung von Privatgräbern des alten Reichs besitzen, werden nur wenige künftige Publikationen so reiche Fundstätten für Kulturstudien aller Art bieten, wie dieses Riesengrab mit seinen meist so vortrefflich erhaltenen Reliefs.

Auf den wenigen einleitenden Seiten gibt Steindorff eine Uebersicht darüber, wie oft seit seiner Entdeckung das Ti-Grab von Gelehrten aller Nationen besucht und teilweise kopiert und veröffentlicht worden ist. Es ist sonderbar, dass keiner von ihnen allen es gewagt hat, eine Gesamtpublikation vorzunehmen, übrigens hat es den meisten wohl auch an den erforderlichen technischen Hilfsmitteln gefehlt. Ferner gibt Steindorff an Hand eines von Hölscher neu bearbeiteten Planes eine Beschreibung der Gesamtanlage, verspart sich eine Besprechung der Reliefs aber für einen künftigen zweiten Band, von dem man nur wünschen kann, dass er nicht zu lange auf sich warten lässt.

Die 143 Lichtdrucktafeln, die alle Inschriften und Reliefs des Grabes mit nur zwei Ausnahmen wiedergeben, sind technisch meist recht gelungen, etliche leiden an der Verwendung von Spiegelung, wodurch die Konturen immer unsicher herauskommen und der Farbton unschön kalkig wird.

Steindorff hat die 13/18- und 18/24 Platten, die ihm der Photograph geliefert hat, in ihrem Originalzustande abgedruckt. Dieses Verfahren bietet zwar die Gewähr für die unverfälschteste

Wiedergabe des Originals, aber andererseits erlaubt man dadurch bei der Zusammenstellung der Tafeln, der Grössenwiedergabe und der Teilung in Abschnitte dem Zufall eine zu grosse Rolle zu spielen. Der Photograph ist durch die räumlichen Eigentümlichkeiten gezwungen, seine Aufnahmen ohne Rücksicht auf sachliche Zusammenhänge zu machen: er muss in den schmalen Korridoren sich begnügen, wenige Figuren auf die Platte zu nehmen (Taf. 28, 30 ff.), und zwar in einer Grösse, die in keinem Verhältnis zu ihrer Wichtigkeit steht; in breiteren Räumen geht er natürlich mit der Kamera weiter zurück und nimmt sehr viel mehr auf einmal auf, unter Umständen so viel, dass die Erkennung von Einzelheiten schwierig oder nicht möglich ist (Taf. 4—6, 24, 83, 84). Wie gesagt, für ihn bedingen rein örtliche Verhältnisse die Aufnahmen, sie brauchen nur so zu sein, dass sie zur Verarbeitung daheim verwendbar sind, der innere Zusammenhang des auf den Wänden dargestellten geht ihn nichts an.

Gerade dieses letzte Moment hätte aber, dünkt mich, die Anlage der Publikation bestimmen müssen; für sie musste als Ziel gelten, den sachlichen Inhalt der Grabwände übersichtlich vorzuführen. Und wir sind heute technisch weit genug, dass ohne die geringste Einbusse an Authentizität die einzelnen Teilaufnahmen zu den ganzen Szenen zusammengesetzt, vergrössert oder verkleinert und als Uebersichtstafeln hätten gegeben werden können, wozu dann die Originalaufnahmen oder, wo nötig, Vergrösserungen zur Wiedergabe der Details hätten treten müssen. So wären dem Betrachter die einzelnen Vorgänge auf dem Gute des Ti lebensvoll entgegengetreten, er hätte wirklich ein Bild von der Kultur des alten Reiches bekommen. Das ist bei der Publikation in der vorliegenden Gestalt schwerlich der Fall (vgl. Taf. 46 und 49, wo eine ganz kleine Szene, die bequem durch Kombination zweier Originalaufnahmen zu einer Tafel hätte gemacht werden können, in zwei horizontalen Streifen wiedergegeben wird). Hoffentlich holt Steindorff im versprochenen zweiten Bande diese Versäumnis durch gute, grosse Uebersichtblätter nach und bringt dadurch die Publikation zu der Vollendung, in der das hervorragendste Grabmal der 5. Dynastie herausgegeben zu werden verdient.

Kunstgeschichte in Bildern. I. Heft: H. Schaefer, Aegyptische Kunst; 5 Seiten Text, 27 Seiten Bilder, 1 Tafel. — II. Heft: O. Frank, Babyl.-Assyr. Kunst; 4 Seiten Text, 27 Seiten Bilder, 1 Tafel. Lex. 8°. Je M. 1.20. Verlag von E. A. Seemann, Leipzig. Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Wir wollen ohne weiteres anerkennen, dass die Intentionen des Unternehmens gut sind und

auch das, was in einem derartigen Rahmen geleistet werden konnte, sowohl in bezug auf Text als auch Abbildungen geleistet worden ist, soweit man nach den vorliegenden beiden ersten Heften urteilen kann. (Einige kleine Ausstände wie Zeitansetzung, z. B. „kappadokische Kunst“ um 2400 v. Chr. (?), können wir übergehen.) Es ist nun aber doch fraglich, ob das Werk — wenigstens was den Vorder-Asien betreffenden Teil anbelangt — wirklich nutzbringend sein kann. Diese kondensierte Art Kunstgeschichte zu schreiben mag wohl ein Hilfsmittel für den diesbezüglichen Unterricht auf höheren Schulen, wo „klassische Kunst“ gelehrt wird (die diese behandelnden Hefte folgen noch), abgeben; die vorderasiatische ist aber m. W. noch nicht auf den Lehrplan gesetzt worden. Ohne Erläuterung des Lehrers aber, ohne seinen zusammenhängenden Vortrag, eben weil ein so umfassendes Material derart zusammengedrängt gebracht wird, werden Text und Abbildungen für den Lernenden „lettre morte“ bleiben. Für den Studenten auf der Universität reicht es nicht aus, und vollends noch weniger für den Fachgelehrten, der darüber arbeitet. Wir können also zusammenfassend sagen, dass das Werk für die schon populärer gewordenen Gebiete der Kunstgeschichte ein ganz gutes Hilfsmittel sein mag, in bezug auf die noch weniger bekannten, wie Vorderasien, dürfte das aber kaum zutreffen. März 1914.

Morris Jastrow, jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens. 944 S. gr. 8°. M. 39.50; geb. M. 47.—. Giessen, A. Töpelmann, 1912. Bespr. v. Marie Pan-critius, Königsberg i. Pr.

Schon einmal haben wir uns hier (1910 Sp. 199 ff., 252 ff.) mit dem uns nun als vollendetes Ganzes vorliegenden Werke beschäftigt; und was wir damals an demselben zu rühmen fanden — solide Forschung und ausserordentlichen Reichtum an Material — dürfen wir auch jetzt als besonderen Vorzug desselben hervorheben.

In der sumerischen Frage hat Verfasser seinen Standpunkt insofern geändert, als er die babylonische Kultur jetzt als eine Schöpfung der nebeneinander lebenden Sumerer und Semiten betrachtet. Doch lässt sich m. E. die Staatenentwicklung der geschichtlichen Zeit nur verstehen, wenn der durch Einwanderung bedingten semitischen Kleinstaaterei ein grosses sumerisches Reich vorausging, auf welches spätere semitische Ansätze zum Grossstaat zurückgreifen. Weil die Semiten — nach mancherlei Anzeichen zu schliessen — schon im Beginn der Einwanderung eine eigene, spätere Scharen schon eine höher entwickelte Kultur mitbrachten, so erklärt es sich, dass das spezifisch semitische

Element sich im ganzen Verlauf der babylonischen Geschichte bemerkbar macht.

Ebenso gründlich wie die Leberschau, behandelt Verfasser die Himmelschaukunde. In Mond- und Sonnenkult will er Animismus — ein nach seiner Ansicht in der Entwicklung der Religionen des Altertums nicht zu entbehrendes Moment — sehen (S. 419). Allein Kulte, bei denen — besonders beim Mondkult — agrarische Elemente deutlich hervortreten, sind nicht mehr primitiv. Als der Mensch den Blick zum Monde erhob, fand er einen Zeitmesser; die Segnungen und Schrecken der Sonne konnten ihm auch nicht verborgen bleiben. Er fühlte sich von beiden Gestirnen abhängig; und Abhängigkeitsgefühl führt zur Religion, nicht zum Animismus.

Wie eine theologische Spekulation wie die Astrallehre das Volk durchdringen und zur Auflösung alten Volksglaubens führen konnte, stellt Jastrow gut dar (S. 452 ff.), allein können wir von einem Gegensatz zwischen Volksglauben und Priesterreligion sprechen? Es ist doch nur die Aufeinanderfolge von alt und neu. Man nennt Volksreligion eine Religion, die noch im Volke lebt, deren Entstehung in führenden priesterlichen Kreisen man nicht mehr beobachten kann. Ebenso sind die „Bauernregeln“ kein Gegensatz zu der „wissenschaftlichen Theorie“ der Hofastrologen (731); altorientalische Bauernregeln waren in ferner Vorzeit auch einmal Wissenschaft. Die im Gegensatz zur Himmelschau als Ausfluss primitiven Volksglaubens betrachtete Leberschau (418) war auch eine priesterliche Leistung, wohl einer Zeit entstammend, in der die religiöse Entwicklung zur heiligen Herde und zur Haustierzucht führte.

M. Jastrow kann Recht haben, wenn er im Sterndienst eine für das Zweistromland neue Religion sieht; gilt das aber auch für die eingewanderten Semiten, denen die Sterne Wegweiser und Zeitverkünder waren?

In bezug auf das Alter der babylonischen Astronomie P. Kugler folgend, hebt Verfasser hervor, dass er bei der Durchmusterung des Materials nur sehr wenig fand, was auch nur im Entferntesten an wirklich astronomische Kenntnisse anknüpft (S. 703)¹. Weitläufige Umschreibungen statt wissenschaftlicher Ausdrücke sprechen allerdings gegen wissenschaftliche Kenntnis; doch darf man auch den Einfluss des konservativen Elements gerade auf religiöse Ausdrucksweise nicht unterschätzen.

¹ Vgl. dazu E. Weidners: „Die Entdeckung der Präzession, eine Geistesstat babylonischer Astronomen“ (Babyloniaca VII S.-A. und zu dem babylonischen Ursprunge des Tierkreises (Jastrow S. 428) F. Borks und F. Röcks einschlägige Arbeiten.

Ob die Tierbilder auf sogenannten Grenzsteinen nicht erst von diesen aus an den Himmel projiziert wurden? Nach walachischem Hirtenbrauch und den Aussagen nordischer Märchen zu urteilen, scheinen diese Steine, bevor sie Privateigentum begrenzten, Jagd- oder Weidreviere gegen Tierseuchen und andere böse — gleichfalls in Tierform verkörperte — Einflüsse geschützt zu haben. Mit Recht also vermutet M. Jastrow in den auf Grenzsteinen dargestellten Tieren Totemismus (S. 441).

Die Stellung des die Sturm- und Wettervorzeichen regierenden Adad will Jastrow von der Himmelschau herleiten (S. 706), doch scheint ihm die Verbindung von Adad und Šamaš, den „Herren der Weissagung“ nicht an der Astrologie anzuknüpfen. Das scheint auch mir richtig; schon weil diese Verbindung bei den Semiten besser wahren Assyrern mehr zutage tritt, also altsemitisch ist. Mit neuer stammverwandter Einwanderung traten auch die von der höheren bodenständigen Kultur zurückgedrängten Götter wieder in den Vordergrund, und dass sich gerade Orakelgötter wieder durchsetzten, dafür sorgten schon die durch die Sesshaftwerdung von den Fortschritten des öffentlichen Lebens ausgeschlossenen Frauen. Vielleicht sehen wir in Adad den uralten, in altertümlicher afrikanischer Kultur auch noch erkennbaren Himmelsgott¹, dessen Stimme überall der Donner, dessen Gabe der Regen war. Der Sturm hingegen scheint in der sumerischen Religion eine Hauptrolle gespielt zu haben. Ansprechend ist die Vermutung, dass die Naturgrundlage der brutalen Teilnehmerschaft Nergals an Ereškigals unterirdischem Thron das Erdbeben war (S. 712).

Die schon zurückgedrängte, einen ganz privaten Charakter zeigende Oelwahrnehmung hält Verfasser für uralte. Da die dabei hervortretenden Gefäße — Becher, Schale (S. 755) — im Mondmythos eine Hauptrolle spielen, so könnten m. E. Oel- und Wasserwahrnehmung auf dem Boden der Mondreligion erwachsen sein. Ob die mit den Tieromina verbundenen Vorstellungen anders wanderten als mit den wandernden Völkern? Die Tierwelt ist auch unter gleichen Himmelsstrichen bei verschiedenen Bodenverhältnissen in Art und Lebensweise verschieden; man konnte also Tiervorzeichen nicht ohne weiteres wie Leber- und Himmelsvorzeichen von fremden Völkern übernehmen. Wie für Leber- und Himmelschau, so glaubt Verfasser auch für die Geburtsomina — für welche er nicht nur reiches Material bringt, sondern sich auch in der medizinischen Literatur umgesehen hat —

¹ W. Schmidt: Der Ursprung der Gottesidee. Münster 1912. S. 137 ff.

babylonischen Einfluss auf die übrige Kulturwelt nachweisen zu können. Auf die kühnen Vergleiche zwischen tierischen und menschlichen Physiognomien und Körperteilen will er nicht nur den Glauben an Mischgestalten — Kentauren, Faune (S. 874, 892 ff., 942 ff.) — sondern auch Tierkult und, wie S. 945 angedeutet, Totemismus zurückführen. Er glaubt, dass babylonische Priester — von solchen Erscheinungen auf Anfänge in der Urzeit zurückschliessend — eine Art naiver Deszendenztheorie entwickelt und an den Beginn der Zeiten jene in der babylonischen Kosmogonie als erste Lebewesen auftretenden Mischwesen gestellt hätten (S. 894). Allein, was den babylonischen Ursprung der Mischwesen anbetrifft, so strandet diese neue und gut entwickelte Hypothese schon daran, dass bereits auf den Höhlenwänden von Altamira menschliche Gestalten mit Tierköpfen erscheinen¹, Mischwesen also schon der Madeleinezeit nichts Neues waren. Und sollte man diese auf schon in die Eiszeit fallende Beobachtungen von Atavismus zurückführen wollen? Wir wollen nicht in den durch Entzifferung der Keilschriften und diluviale Höhlenfunde schon mehrfach richtiggestellten Fehler der Unterschätzung uns unerreichbarer Zeiten verfallen, geben auch zu, dass schon die führenden Elemente vom Ende der Eiszeit keine ganz primitiven Menschen — wie E. Siecke sie noch für die Metallzeit, die Zeit der goldenen und silbernen Götterattribute, voraussetzt — gewesen sein können; dennoch möchten wir so modern anmutende Spekulation nicht in eine Urzeit verlegen, glauben auch nicht, dass in kleineren Horden Missgeburten u. dgl. ausreichendes Material als Grundlage geboten hätten. Nur die Fülle der in einem alten Kulturlande aufgetauchten Beobachtungen und Vergleiche hätte dazu führen können. Und die Begründung des Tierkults liegt im Tiere selbst. Was waren dem Menschen die Gestirne als Zeitmesser, was die Mineralien als Werkzeugmaterial im Vergleich zum Tier als Lebensmittel-, Kleidungs- und Werkzeuglieferant, als allein intelligentes Wesen in der Natur und als grösster Schrecken derselben? Mischgestalten entstanden wohl durch Vermenschlichung der tierischen Erscheinungsform göttlicher und dämonischer Wesen und durch Zusammenfallen bodenständiger und eingewandelter Vorstellungen. Es dürfte dabei auch die einst im Jägerleben eine Hauptrolle spielende, bei rezenten Jägervölkern, auch beim europäischen Jäger noch auftretende Jagdmaske²

mitgesprochen haben; bei dem von Jastrow ebenfalls auf jene Tiervergleiche zurückgeführten Verwandlungsglauben (S. 945) auch jene durch Beschaffenheit der Luft oder physische bzw. psychische Disposition des Jägers herbeigeführten Sinnestäuschungen, die auch dem modernen Weidmann schon zu seinem Unheil die Hand geführt haben, und von dem vorzeitlichen, an Stelle des scheinbar gestreckten Wildes einen blutüberströmten Menschen findenden Jäger sicher als böser Verwandlungszauber aufgefasst wurden.

Nicht als Vorform, eher als Nachhall von Tierkult und Totemismus könnten babylonische Geburtsomina vielleicht betrachtet werden; doch kann Verfasser recht haben, wenn er die bis in die Zeit Lavaters reichende pseudo-wissenschaftliche Physiognomik auf Beobachtungen und Deutungen babylonischer Priester zurückführt (S. 933 ff.).

Stellenverzeichnisse, Wort-, Namen-, Sach- und andere Register erleichtern die Orientierung in dem über seine ursprünglich ihm vorgezeichneten Grenzen weit hinausgewachsenen Werke.

J. J. Hess: Die Entzifferung der thamudischen Inschriften. 24 Seiten m. 6 Tafeln. 4°. M. 7.—. Freiburg (Schw.), Univ.-Buchh., 1911. Bespr. v. H. Grimme, Münster i. W.

Wenn sich bestätigt, was J. J. Hess von Beduinen des oberen Négd vernommen hat, dass die dortigen Felsen über und über mit Graffiti, d. h. wohl thamudischen Inschriften bedeckt seien, so kann dem thamudischen Zweige der semitischen Epigraphik noch eine bedeutende Zukunft beschieden sein. Aber auch jetzt schon wird kein Semitist achtlos an ihm vorübergehen dürfen: vermittelt er uns doch die einzig zuverlässigen Zeugnisse für die Kulturgeschichte Nord- und Mittelarabiens vom Untergange des Nabatäerreiches an bis hart an die Zeit der klassisch-arabischen Dichter. Um die Entzifferung des Thamudischen haben sich Halévy, Littmann und Lidzbarski bemüht, ohne jedoch mit den Elementen des Alphabetes ganz zu Ende gekommen zu sein. Was J. J. Hess in obiger Studie bietet, dürfte den Abschluss dieser wichtigsten Vorstufe der Entzifferung bilden. Hess hat seine

bezug auf Zeichenkunst an Madeleinejäger nicht heranreichenden rezenten Wildvölker stellen die Köpfe maskierter Jäger den Verhältnissen entsprechend vergrößert dar. Ferner stehen auf jenen Menschenleibern nicht die durch Geweihe, Hörner usw. leicht kenntlich zu machenden Köpfe jagdbarer Tiere, sondern Köpfe von unbestimmtem Charakter, allenfalls der Familie der Marder ähnlich, also Tieren, die der Jäger durch eine Maske nicht täuschen, auch nicht anderen Tieren vortäuschen kann. Es wäre also eher an die unbestimmte Vorstellung von mischgestaltigen dämonischen Wesen als an eine auf bestimmte Tierarten eingerichtete Jagdmaske zu denken.

¹ Cartailhac et Breuil: La caverne d'Altamira S. 56 f.

² Doch möchte ich die tierköpfigen Menschengestalten von Altamira nicht als Jagdmasken ansprechen. Dagegen spricht schon die Kleinheit der Köpfe. Selbst die in

Untersuchungen auf zwei Inschriftengruppen beschränkt, deren erste das Eigentumsrecht einzelner Personen auf gewisse Nutztiere (Kamele, Pferde, auch Steinböcke) beurkundet, während die zweite — eingeleitet von ם, d. i. nach Hess 'von' = מן — nur Eigennamen bietet. Mit ihrer Hilfe konnten abgesehen von den schon bekannten Zeichen die thamudischen Aequivalente von ח, ט, נ und ל mit Sicherheit bestimmt und für ט (vgl. Nr. 78) ein entsprechendes Zeichen wenigstens gemutet werden. Die Schrifttabelle, die alle bisher bekannten thamudischen Buchstabenformen vereinigt und dabei die Scheidung zwischen horizontal und vertikal gerichteten Zeichen durchführt, ist ein Muster von Genauigkeit.

Weiter hat Hess die von ihm entzifferten Personennamen daraufhin sorgfältig untersucht, ob sie noch irgendwo im Semitischen zu belegen seien, wobei besonders der Namenschatz der heutigen Negdbeduinen herangezogen wird. Den Arabisten wird das Vorkommen von خديجة und عثبن, den Hebraisten das von אב (Hiob), נדב (Nadab) und בן הדד (Ben Hadad) besonders interessieren. In חמלן (Nr. 112), das Hess mit חים מלך vergleicht, möchte ich lieber חים מלך

('Diener des Gottes M-l-k') sehen; auch scheint es mir nicht zulässig, das aus dem Sabäischen und Nordarabischen bekannte סמירע von Nr. 132 in סמיר [ע] zu zerlegen.

Der hebräische Satz muss der Druckerei wenig geläufig gewesen sein: so ist bei ח und ח' mehrmals (z. B. Nr. 120, 140, 141) der diakritische Strich fortgelassen und haben sich Verschreibungen eingeschlichen wie: Nr. 16 ח st. ח, Nr. 31 הגמל ל הנעמה st. הגמל ל הנעמה, Nr. 34 הגמל ל st. הגמל ל, Nr. 92 נם st. נם, Nr. 106 f. כהע st. כהע, Nr. 125 וד st. וד, Nr. 139 א st. א. Auf Tafel III fehlt Inschrift 96 und wiederholt Nr. 81 versehentlich Nr. 82.

Manche in die Erklärung eingestreuten Bemerkungen über Sprachschatz und Realien der Negdbeduinen lassen erkennen, wieviel Neues uns der Verfasser über diese Materien zu sagen weiss; so möchten wir mit dem Dank für das Gebotene die Hoffnung aussprechen, dass Hess uns recht bald die ganze Summe seiner Sammlungen und Forschungen auf dem Gebiete der Beduinensprache und -poesie zukommen lasse.

Das Land der Bibel. Gemeinverständliche Hefte zur Palästinakunde. Im Auftrage des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas herausgegeben von Professor Lic. Dr. G. Hölscher, Band I:

Heft 1: Valentin Schwöbel: Die Landesnatur Palästinas. Erster Teil. 56 S. kl. 8°. M. 0,60. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1914.

Heft 2: Otto Procksch: Die Völker Altpalästinas. 41 S. kl. 8°. M. 0,60. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1914. Bespr. v. Arnold Gustavs, Hiddensee.

In den Veröffentlichungen des Deutschen Palästinavereins sind mit dem Jahre 1913 einige wichtige Änderungen eingetreten. Die „Mitteilungen und Nachrichten“ erscheinen nicht mehr selbständig; ihr Inhalt soll in die „Zeitschrift“ übernommen werden. Ausserdem soll die Zeitschrift durch teils jährlich, teils in grösseren Zeitabschnitten erscheinende zusammenfassende Referate über die Fortschritte auf den verschiedenen Gebieten der Palästinaforschung erweitert werden. So berichtet im Jahrgang 1913 H. Thiersch über die archäologischen Unternehmungen und Funde, H. Fischer über die moderne Topographie, Siedlungs- und Verkehrsgeographie, F. Bleckmann über griechische und lateinische Epigraphik. Neben der Zeitschrift sollen jährlich zwei Hefte herausgegeben werden, die auf wissenschaftlicher Grundlage, aber in einer für weitere Kreise verständlichen Form Themata allgemeineren Interesses aus der Palästinaforschung behandeln. Die beiden Hefte des I. Bandes liegen nun vor.

1. Schwöbel, der ausser einer Reisebeschreibung im I. Bande des Palästinajahrbuches (1905) bereits zwei wertvolle Studien zur Geographie Palästinas geliefert hat („Die Verkehrswege und Ansiedlungen Galiläas in ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen“, ZDPV XXVII, 1904; „Die geographischen Verhältnisse des Menschen in der Wüste Juda“, PJ III, 1907), behandelt die Landesnatur Palästinas in den vier Abteilungen: Abgrenzung des Landes und allgemeine Charakteristik, der geologische Aufbau, die klimatischen Verhältnisse, die hydrographischen Verhältnisse. Ein zweiter Teil soll die Arbeit abschliessen. Man merkt es dem Heftchen auf jeder Seite an, dass der Verfasser neben tüchtiger geographischer Vorbildung einen im scharfen Beobachten geschulten Blick besitzt. Seine Darstellung ergibt wirklich anschauliche Bilder. Nur will mir scheinen, dass für die meisten der Leser, für die das Buch bestimmt ist, die Anschaulichkeit noch gewinnen würde, wenn Blanckenhorns geologische Karte von Palästina, die Schwöbel vielfach zitiert und zu der er etliche Ergänzungen angibt (z. B. S. 20 über die Laven bei dschelbön und im wādi el-māleh), dem Hefte beigelegt wäre. Das wäre für spätere

Auflagen zu erwägen, wenn es ohne erhebliche Preissteigerung möglich ist.

2. Der nicht leichten Aufgabe, von der bunten Völkerwelt Altpalästinas mit wenigen Strichen eine hinreichend deutliche Skizze zu geben, die einerseits alles Wichtige darstellt, andererseits auch nicht überladen ist, sondern „gross gesehen“ wirkt, ist Procksch in glücklichster Weise gerecht geworden. Er gruppiert den Stoff unter folgenden Überschriften: 1. Die Urzeit: a) das Steinzeitalter, b) die Kanaanäer; 2. Die ägyptische Herrschaft: a) das Neue Reich, b) der hethitische Kreis, c) der amoritische Kreis; 3. Die Hebräer: a) die Anfänge, b) die Israeliten, c) die Nachbarstämme. Die heute herrschende Meinung, dass Arabien der Ursitz der Semiten sei, erscheint Procksch sehr unwahrscheinlich. „Soweit wir neue Semitenzüge im Altertum beobachten können, kommen sie von Norden her, so dass die arabische Bewegung, die nordwärts geht, nicht als originale Bewegung, sondern als Rückschlag der in Arabien gestauten Massen wird aufzufassen sein“ (S. 11). Er schliesst die alten Kanaanäer und die babylonisch-assyrischen Semiten zu einer Hauptgruppe zusammen, „die sprachlich und kulturgeschichtlich den von diesen Kulturländern eingeschlossenen Zentralsemiten, zu denen die Hebräer, Aramäer und Araber, aber wohl auch die Amoriter gehören, deutlich gegenübersteht“ (S. 12). Gegen die Theorie von der semitischen Völkerkammer Arabien richtet sich ja auch die Anschauung, die A. T. Clay in seinem Buche *Amurru, the Home of the northern Semites* entwickelt; nur dass Clay Syrien und Palästina als die Heimat der Amoriter ansieht, während Procksch den Ursitz der Amoriter in den Vorbergen des armenischen Taurus sucht, in der Gegend, wo Tigris und Euphrat die Taurusketten durchbrechen (S. 25). Der Satz, „dass auch in den Hethiterstaaten Kleinasien und Nordsyriens indogermanische Namen begegnen, die mit den Göttern Mithra, Varuna, Indra zusammenhängen“ (S. 21 unt.) ist missverständlich; in den Urkunden von Boghasköi, an die wohl gedacht ist, treten diese indischen Gottheiten nicht als Namens-elemente auf, sondern sie werden als Schwurzeugen aufgeführt.

Paul Heinisch: Das Buch der Weisheit, übersetzt und erklärt. (Exegetisches Handbuch zum Alten Testament, Bd. 24.) LVII, 345 S. M. 5,80, geb. M. 7.— Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1912. Bespr. v. P. S. Landersdorfer, Ettal.

Der vorliegende neue Band des „Exegetischen Handbuches zum Alten Testament“ schliesst sich dem ausgezeichneten Werke von Sāda über die Bücher der Könige, wodurch sich das grossangelegte Unternehmen so vorteilhaft ein-

geführt hat, würdig an. Der Verfasser, der bereits als Autorität auf dem Gebiete der alttestamentlichen Weisheitsliteratur rühmlichst bekannt ist, bietet hier einen voll und ganz auf der Höhe stehenden Kommentar dieses vielleicht merkwürdigsten Buches des alten Testaments mit all dem wissenschaftlichen Zubehör, das man zu einer gerechten Würdigung und zum vollen Verständnis nötig hat.

Die Anlage des Werkes ist ähnlich wie in dem bereits genannten ersten Bande des Handbuches. Zunächst behandelt eine 57 Seiten umfassende Einleitung alle in den Bereich der Einleitungswissenschaft fallenden Fragen mit ausserordentlicher Gründlichkeit und gediegener Wissenschaftlichkeit. Besonders erwähnt sei daraus die Frage nach der Ursprache, nach der Abfassungszeit sowie nach der Einheitlichkeit des Buches. Für letztere tritt Heinisch mit Nachdruck ein, obwohl es ihm nicht recht gelingen will, alle dagegenstehenden Bedenken zu zerstreuen. Auf seinem ureigensten Gebiet bewegt sich der Verfasser in dem Abschnitt über den Begriff der Weisheit, deren hypostatischer Charakter eingehend gewürdigt wird. Wie in seinen früheren Arbeiten hält er auch hier den autochthonen Ursprung der jüdischen Weisheitslehre gegenüber den schon oftmals wiederholten Versuchen, eine Entwicklung aus der griechischen Philosophie zu erweisen, grundsätzlich fest, ohne damit die Herübernahme von Einzelheiten mehr formaler Natur gänzlich in Abrede stellen zu wollen.

Den Kern des Buches bildet der Kommentar, der unter Zugrundelegung einer inhaltsgemässen Einteilung für die einzelnen Abschnitte eine deutsche Übersetzung nach dem kritisch berichteten Texte bringt sowie eine eingehende sprachliche und sachliche Erklärung, die bei aller Knappheit der Darstellung das gesamte in Betracht kommende Material in erstaunlicher Vollständigkeit miteinbezieht und mit besonnenem Urteil verarbeitet. Sehr wertvoll sind die dem Kommentar eingefügten Exkurse über wichtige Einzelfragen, denen auf diese Weise eine tiefergreifende Behandlung zuteil werden konnte, so über den messianischen Charakter von 2, 12ff., ferner über den Einfluss der griechischen Philosophie auf die Lehre von der Weisheit im Anschluss an 7, 22ff., eine Ergänzung zu den Ausführungen in der Einleitung, endlich über das interessante Problem einer mehrfach angenommenen Berührung der Schilderung der Weisheit in 8, 3ff. mit der Darstellung der personifizierten Tugend in der bekannten Erzählung des Prodikos von Herkules am Scheidewege, die uns bei Xenophon, *Mem. II 1, 21ff.* erhalten ist. Während der Verfasser früher (Griechische Philosophie 32ff.)

eine literarische Abhängigkeit des Hagiographen d. h. eine Benutzung der griechischen Sage durch denselben annehmen zu müssen glaubte, spricht er sich jetzt — und das wohl mit Recht — gegen eine solche Annahme aus.

Bedauerlicherweise hat Heinisch dem Bande kein einziges Register beigegeben. Das Werk ist so reich an treffenden Beobachtungen und bemerkenswerten Einzelheiten, dass nur ein eingehender Sach- und Personenindex deren Fülle ganz erschliessen könnte. Man darf bei einem so grosszügig angelegten Werke, wie es das exegetische Handbuch darstellt, doch nicht nur mit solchen Benutzern rechnen, welche die einzelnen Bände vom Anfang bis zum Ende durcharbeiten, sondern mindestens ebenso sehr mit jenen gelegentlichen Interessenten, die, auf anderem Gebiete arbeitend, sich auch über den einen oder anderen hier einschlägigen Punkt oder Ausdruck orientieren wollen und müssen.

A. Schlatter: Die hebräischen Namen bei Josephus. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 17. Jahrg. 3/4. Heft.) 132 S. 8°. M. 3.60. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1913. Bespr. v. Immanuel Löw, Szeged.

Josephus stellt in der Form der hebräischen Namen in seiner Archäologie die Aussprache des Hebräischen dar, die er um die Mitte des ersten Jahrhunderts in Jerusalem gelernt hat. Freilich zeigen die Namen „für den ersten Blick eine Unsumme von Willkür und Unverstand“ (S. 6). Hier will Schlatter durch kritische Arbeit nach sicherer Methode zu sicherem Resultat gelangen. Die wichtigsten Handhaben seiner Kritik sind: 1. Mechanische Verletzungen durch Verwechslung ähnlicher Schriftzüge, Umstellungen und Verschmelzung mit den Buchstaben benachbarter Wörter, 2. Entfernung der aus der Septuaginta in den Text gedruckenen Formen, 3. Ablösung der von Josephus absichtlich angefügten griechischen Endungen und der oft auftretenden Doppelendungen.

Schlatter führt die Untersuchung mit grosser Sorgfalt durch. Wo es irgend angeht, stellt er die Lesart des massoretischen Textes her und kommt zu dem Schlusse: die lange Liste, die Josephus gibt, biete wenig Varianten zum hebräischen Text und zeige, dass auch die Lese-regeln, auf denen unsere Massora beruht, schon ziemlich stabil waren (S. 122).

Schlatter hebt die Uebereinstimmung Josephus mit dem Ketib (*Αμυταλη* 48, *Ιαχλίας* 62) und dem Kere (*Ζαβουδα* 44) hervor, und erkennt nur ausnahmsweise Varianten des hebräischen Textes an (*בחרם* 51, *אקמן* 64, *נן* 79). Zu Nun bemerkt er S. 122 „dass sich die einheitliche Schreibung für den Namen Josuas *יְהוֹשֻׁעַ* (massoretisch *יְהוֹשֻׁעַ*) noch nicht durchgesetzt hat“. Dagegen

ist zu erinnern, dass *Ναυη* aus der Sept. stammt und mit Gesenius für ein Korruptel zu halten ist, *Ναυίχου* aber eine Kontamination von *נן* durch das geläufigere *נן* *Ναυος* ist. Die Vorschläge Schlatters verdienen den von Niese akzeptierten Lesarten gegenüber sorgfältige Beachtung. Seine Identifikationen bezeichnen, an Boettgers topogr.-hist. Lexikon zu Josephus gemessen, einen wesentlichen Fortschritt. Wenn ich nicht irre, fehlen bei Schlatter: *Γαράς* Boettger 126, *Γαράς* 151, *Μασθραον* 179, *Ρεργα* 212.

Die Ortsnamen der mischnischen Zeit sind eingehend berücksichtigt, was ja bei Schlatter zu erwarten war. Eine Schrulle Schlatters ist es, die mischnische Literatur mit dem Worte „Rabbinat“ zu bezeichnen (S. 10 Anm.). Irrig wird S. 32 Anm. *חורא* durch „Sykomore“ statt durch „Maulbeerbaum“ übersetzt. Zu *חורא* hätte meine Abhandlung: Der biblische 'ēzōb (Sitzber. d. Wiener Akademie 1909) S. 2 Berücksichtigung verdient.

Bei Verwertung des talmudischen Schrifttums sind Schlatter bedauerliche Entgleisungen zugestossen, auf die ich aber hier nicht eingehen will. Aber auch einzelnes Geographische bedarf der Berichtigung. So ist z. B. *Βησαα* Vita 118 jüngst von S. Klein mit *בית שער* identifiziert worden. (Zur Palästinakunde, Berlin 1913 S. 6f.). S. Klein ist es (a. a. O. S. 3) gelungen, auf Grund einer glänzenden Kombination *שלמי*, *שלמי* Schlatter S. 109 mit der Burg Alexandreion, in welcher Salome Alexandra ihre Kostbarkeiten aufbewahrte, zu identifizieren. Nach ihm trägt die Burg den Namen der Königin: Salome. Genauer lautet allerdings dieser Name nicht *שלמי* und auch nicht, wie Schlatter 110 hat: *שלמיצ*. Er ist auch nicht aus dem späten Lev. r. 35, 10, sondern als *שלמי* (LA *שלמי* Midr.-Tann. 35, 17 [falsch: Sifre I 42, f 80a: *הילני*] und 254 ed. Hoffm. Sifra 110d Weiss, daraus R. Hillel *ms* bei Friedm. zu Sifre: *שלמיצ*. *שלמי* lies auch für *שלמי* Koh. r. 7, 11 und *שלמיצ* Lev. r. a. O. Trotz des aus Jerusalem inschriftlich bezeugten Namens *שלמיצ* (Jew. Enc. I 443) halte ich *שלמי* = *Σαλαμψω* l. mit dem lat. *salampso* ohne *i* (Schlatter 110) für die ursprüngliche Form des Namens der Königin und *שלמיצ* für spätere volksetymologische Erweiterung, die auch in *שלמי* und seinen Varianten (Meg. Taan. X = Neubauer, Chron. II 16. 17 Anm. 20 *שלמיצ*, *שלמיצ* Sabb. 16a, Taan. 23a bei Toss zu Sabb. a. a. O.) vorliegen dürfte.

Zur Schlussilbe *צו* vgl. *חמצא* u. *עברצו* D. H. Müller, Palmyr. Inschr. 1898 S. 17. *חמצא* Euting bei Pick, Talmud. Glossen zu Delitzsch HWB 15.

Zu S. 46 *Ούλαθα* in der Gegend von Antichia ist auf *אנטוכיא* ZA 21, 211 Anm. 2 und REJ 45, 39 zu verweisen.

Ausser den Eigennamen hat Schlatter auch 52 Appellativa, die Josephus hebräisch anführt und erklärt, aufgenommen. Von diesen ist nur *עססססס*, *עססססס* Arch. 8, 95 „die Umzäunung, — 1. Umzäunung — die den für die Priester vorbehaltenen Raum abgrenzt, gr. *τειχος*“ nicht identifiziert und wird von Schlatter als verdächtig bezeichnet. Dem Zusammenhange nach kann das nur *סור* sein: Midd. 2, 3, Joma 16a = *סוריא* Meg-Taan. VIII, Neubauer, Chron. II 13 (ms Parma *סוריא*). Graetz III² 417. 420.

Der auffallendste Missgriff des Büchleins findet sich auf S. 115: „Arch. 3, 172 *ἡ σαχαρὰ βοτάνη*, *ἡ δ' ἀχαρὰ βοτάνη*, lat. *accaro*. Es scheint in der Nähe zu sein; nur ist die Verwendung des Worts „die Wurzel“ als Eigenname einer besonderen Pflanze nicht belegt.“

Josephus beschreibt, wie ich Jewish Enc. X 73b hervorgehoben habe, die Pflanze, die bei den Griechen *σάσαμος*, bei uns *ססססס* heisst. Den aramäischen Namen *שכרונא* für Bilsenkraut hat schon Havercamp z. St. erkannt und auch Nestle hat vor einigen Jahren die Identifikation wieder betont.

ססססס Pflanzennamen 381 BHebr. List 106 ed. Gottheil. Geop. Gal. Honein (BB 47). BA u. BB geben es durch *σασσ*. und *ססס* wieder.

Walter Otto: Herodes. Beiträge zur Geschichte des letzten jüdischen Königshauses. XIV S. u. 254 Spalten. gr. 8°. M. 6 —. Stuttgart, J. B. Metzlersche Buchhandlung, 1913. Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

Legt der Greifswalder Historiker hiermit seine Herodeer-Beiträge zu Pauly-Wissowas REKLAW unter geringfügigen Abänderungen als Sonderausgabe vor, so ist es ihm im Vorwort gelungen, diesen Entschluss zu rechtfertigen. Der Mangel an neueren Bearbeitungen des Themas kann es in der Tat wünschenswert machen, dass auch die Theologen bedacht werden, für die der ganze Pauly nicht immer erschwinglich ist. Allerdings befremdet neben solcher Einsicht wiederum, wenn es dann weiter heisst: „Man erwarte jedoch nicht, hier auch die beiden Agrippa behandelt zu finden, da auch der ältere von ihnen den Namen Herodes niemals geführt hat.“ Dabei erkennt schon der erste Satz des Vorworts die Notwendigkeit an, dem weiteren Kreise die Mitglieder des Hauses nebst vollständigem Quellenmaterial näherzurücken, worin ja zugleich das Motiv des Neuabdrucks überhaupt begriffen ist. Vermutlich lag das Hindernis anderswo, und nachetwaigen Internis zu forschen hätte die Kritik keine Befugnis. Aber sie darf

sich erlauben, alles heranzuziehen, was sich aus einem Buche über die eigentliche Denkweise seines Verfassers ergibt. Und da muss bemerkt werden, dass es doch einer nach Willkür schmeckenden Ausflucht ähnelt, wenn „Herodes“ als schier unorganischer Obertitel gewählt bzw. hinzugesetzt wurde, nur um nachher die höchst formelle „Begründung“ zu ermöglichen, dass die zwei Agrippa als Namensfremde exkludiert worden seien.

Gewissermassen entschädigt wird man sogleich durch Ottos Geständnis, er wäre mit diesem Buche nicht eben zufrieden, weil es garkeins sei. Freilich nicht, dieweil orientierende Artikel aus einem deutschen Fachlexikon eher das Gegenteil von Büchern sind, in Betracht des Zweckunterschiedes und der literarischen Vorbedingungen. Was geschehen konnte, war die Zugabe eines historisch-kritischen Ueberblicks der Gesamtmaterie. Auch wer seine Spezialkenntnis erst aus dem oft überwältigend angelegten Inhaltsreichtum der Studie erworben hätte, käme wohl kaum in Verlegenheit, sollte er angeben, wie solch' ein entschieden wünschenswerter Ueberblick disponiert werden musste. Es handelte sich um die Frage des letzten Verständnisses Herodeischer Interessen, wobei die Nachfolger des grossen Herodes¹ nur als Epigonen in Betracht kommen. Nämlich: was hat das Judentum bzw. seine führenden Schichten gegen Herodes so unversöhnlich gemacht? Ist die auswärtige Politik des Königs bei aller Verschlungenheit der Ereignisse und den wiederholten Katastrophen doch klar und in ihrer Pfiffigkeit geradezu imponierend, so tappen wir im Dunkel über die Erfolglosigkeit des Herrschers bei den Religiösen. Konnte uns ein zusammenfassender Ueberblick das Rätsel nicht lösen, — gut, dann liess sich wenigstens eine Aufklärung über die daran hindernden Umstände erwarten. Am Ende auch eine in ihrer Art begründete Vermutung über den Sachverhalt. Solche ††† Hypothesen braucht niemand zu akzeptieren, und ihr Urheber kann bei hinreichender Furcht oder ein wenig Humor selber davor warnen. Aber sie haben die Eigentümlichkeit, den historischen Sinn zu wecken bzw. zu fördern, und niemals gab es einen Geschichtsforscher, der mehr oder gar besseres zu tun

¹ Seine Bezeichnung *ὁ μέγας* bei Josephus nimmt Otto (Sp. 149ff.), wohl nach Ewalds Anregung, als = major der Römer. Aber das Fehlen des Zusatzes auf den Münzen genügt höchstens als Beweis, dass Rom ihm eine solche Bereicherung seines Titels nicht zugestanden hatte. Man denke sich einen Brief des Herodes an Augustus, worin er sich selbst als *ὁ μέγας* bezeichnet hätte! Das wäre vermutlich als Anknüpfung an Pompejus verstanden worden und dem Schreiber übel bekommen. Dem inländischen Gebrauch stand hingegen nichts im Wege.

vermochte. Macaulays Ruhm von ehedem verstehen wir schon nicht mehr, aber Taines Ansehen wächst fortwährend. Dabei könnte man nur wenige Wahrheiten des Engländers bestreiten, dem Franzosen bisweilen jeden Satz. Beispiele aus der Nähe vermeiden wir, denn das Vaterland ist schonungsbedürftig. Es liegt nicht am Vaterlande. Eher am Klima.

Nun ist jedoch bei Otto ein Abschnitt da: 'Herodes als Mensch und Regent'. Hier wird in dem Bestreben, Endurteile über diese Erscheinung zu gewinnen, aus der quellenscheidenden Gelehrsamkeitsbetätigung zuvor, die kein Verschnaufen kannte, das Wesentliche zusammenzufinden versucht. Denn auch der nachgerade ermüdende Leser, dem vielleicht die Einzelentscheidungen des Verfassers sehr oft peremptorisch vorkamen hinter all der Stellenmühsal, er wird gestehen, selten einer so im eigentlichen Sinne gelehrten Arbeit begegnet zu sein. Es ist, gutem Anschein nach und bei gelegentlichen Stichproben bewährt, das gesamte Material für jeden Schritt herangezogen worden. Da auch ein sorgfältiges Sachregister nicht fehlt, so empfängt der Mann der Wissenschaft ein für seine Zwecke tatsächlich wertvolles Buch, die Real-Enzyklopädie ein Kompliment, der Autor des Artikels die gebührende Anerkennung. Der Erfahrungssatz jedoch, dass man durch vieles Schmieden zum Schmied wird, hat seine zwei Seiten, und die andere davon zeigt der Inhalt dieses Abschnittes vom Menschen und Regenten. Otto verläuft sich hinter dem Einleitungssatz jeder Alinea — es sieht fast aus, als hätten alle diese Sätze schon vorher gleich Ueberschriften festgestanden — in neue Details, die implicite für abgeschlossen erklärte Tätigkeit geht unversehens weiter, und es berührt nun schon ungemütlich, daran erinnert zu werden, dass noch 'manche Funde ganz zurückgestellt' worden sind. Kurzum, man beendet diesen Abschnitt, der den Ausschlag geben sollte, gleichsam unter dem Eindruck mancher leibhaftigen Parlamentsverhandlung: vor lauter Unruhe im Saal war nicht zu verstehen, was vorging. Dabei kann es dem Verfasser selbst nicht viel besser ergangen sein. Fängt er doch ganz am Schlusse (Sp. 162 unten) von vorn an; jetzt soll mit Gewalt bei der Sache geblieben werden. Aber der Faden bricht nach dreissig Zeilen definitiv ab, und eine so unerwartete kleine Erheiterung versöhnt für den Moment.

Wie man sieht, ist der Nachweis, dass ein besonderer historisch-kritischer Ueberblick nicht fehlen dürfte, etwas umständlich geraten, darin dem Wesen der Ottoschen Arbeit notgedrungen konform. Es wäre schliesslich nur taubes Moralisieren auf ungenügenden Tatbestand hin, die

'Licht und Schattenseiten' einer antiken Persönlichkeit nachzuverteilen, obenein auf Grund einer allzu oft mechanisch angestellten, nur die Quelle und nicht das Indicium erspürenden Textkritik. Herodes verfügte über ein natürliches Verständnis für die Lebensaufgaben, die ihm nach und nach erwachsen, d. h. er besass Urteilskraft, und ausserdem Energie. Das gibt und gab noch jedesmal einen grossen König oder, mutatis mutandis, einen brauchbaren Menschen, gleichviel wie die Mitwelt oder die Geschichte mit ihnen umgehen. Das Schicksal des Herodes in der Tradition¹ zeugt von einem ursprünglich schon recht lebhaften Widerstande abweichender Interessen, nachmals aber vom Weiterwirken dieses Gegenanstosses bis ins Anekdotische, Legendarische und zuletzt rein Typische hinab. Was also bewog die soziale Oberschicht der Judäer, den regelrecht in die verbrauchte Hasmonäerdynastie eingeheirateten Staatsmann und Krieger, dessen persönliche Beziehungen zu Idumäa wahrscheinlich weit lockerer und äusserlicher waren als die Davids zu Moab und den Philistern, ewig anzufeinden? Denn es gibt gar keine Untat des Gereizten, die dem Verdacht ganz fremd wäre, dass sie von langer Hand verursacht worden war.

Die Einsicht, deren Bekundung Herodes und seinen Staat so oft vor der Uebermacht römischer Willkür gerettet hat, hing mit seiner nicht-priesterlichen Herkunft zusammen. Er ist einem dringenden Gebot der Zeitumstände gefolgt, indem er das Hasmonäische Priesterkönigtum verwarf und auch darauf verzichtete, etwa im unterirdischen Verfahren die Juden der Diaspora zu besteuern. Rom hat die Loyalität solcher Politik erkannt und gewürdigt, indem es dem Könige ein neues Gebiet nach dem andern unterstellte, zu reichlicher Entschädigung für den Ausfall. Israel kann wieder Seehandel treiben, und Salomos Nachfolger gebietet über Striche jenseit der kühnsten Idealzone des A. T. Hatten früher der Tempeladel und die Parteien, die man fast 'Orden' nennen könnte, den Vorteil, die Hasmonäer als ihre Spitze aber den Nachteil, und zwar den des Blitzableiters, gehabt, so stand es nun umgekehrt: den Frommen waren die Fleischtöpfe Aegypti, die Beiträge aus Sinear und Kir empfindlich hoch gehängt, der König hingegen war jene politische Unmöglichkeit losgeworden, woran die Vorgänger gescheitert sind. Aber er hatte einen schleichenden inneren Krieg dafür eingetauscht, der ihm grausam zusetzte und den ebenso auszuhalten seine Nachkommen nicht mehr fähig waren.

¹ Ein paar Worte über den Namen selbst wären den theologischen Lesern sicher willkommen gewesen.

Bei Archelaos, mit dem das Herodeische Königtum zu Jerusalem ein Ende nimmt, kommt Otto trotz eingehend philologischer Untersuchung, die er dann sub voce ‚Antipas‘ fortsetzt, über den Anlass der Einziehung Judäas nicht ins Reine, denn er versäumt den — allerdings modernen — Rückschluss von der Tragweite dieser Massregel auf ihren Zweck. Der Kaiser muss überzeugt worden sein, dass er künftig in Jerusalem von sich aus zu kontrollieren habe, ob die Kollekten im Reiche auch ferner unterblieben. Sie waren offenbar wieder betrieben worden, von Archelaos seit den Aufständen für ihre Bewilligung¹ nicht mehr genügend gehindert.

Die glänzende Seite der ‚Beiträge‘ ist ihr Reichtum an Einzelheiten. Dass er nicht für ein historisches Fazit zureichen sollte, hätte befremden und den Spürsinn anregen müssen.

Palästina-Jahrbuch des deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Herausg. von Prof. D. G. Dalman. 9. Jahrg. (1913.) 5, 168 S. m. 8 Bildertafeln, 2 Plänen, 1 Karte. M. 3 —, geb. M. 4 —. Berlin, E. S. Mittler und Sohn, 1913. Bespr. von J. Herrmann, Rostock.

Der Jahresbericht des Leiters, der wie immer das Jahrbuch eröffnet, wächst sich immer mehr zu einer wertvollen Lese von Beiträgen zur historischen Geographie Palästinas und zur Palästinakunde überhaupt aus, wobei auch für die alttestamentliche Exegese die Geschichte, Kultur- und Religionsgeschichte Israels allerhand abfällt. Schon um dieses Abschnittes willen dürfen die Fachleute aus den einschlägigen Disziplinen an dem Jahrbuch nicht vorübergehen. Auch der Reisebericht von Gustavs am Ende des Bandes, sehr anziehend geschrieben, ist lesenswert. Den übrigen Inhalt bilden Arbeiten aus dem Institut. Sprenger erklärt feinsinnig und lehrreich die Säe- und Erntegleichnisse Jesu von den palästinischen Ackerbauverhältnissen aus. Thomsen, der sich um die archäologische Sammlung des Instituts verdient gemacht hat, berichtet über deren Inhalt. Hans Schmidt teilt in einem Aufsatz über die Kunst der Volkserzählung bei palästinischen Bauern interessantes und instruktives Material mit. Dalman endlich hat die Fragen betreffs Golgotha und des Grabes Christi neu behandelt. Golgotha, nach glaubwürdiger Jerusalemer Ueberlieferung (Eus. vit. Const. III 26) an der Stelle des Bezirkes eines Aphroditetempels im römischen Jerusalem, wo die Grabeskirche steht, eigentlich Golgoltha, war die Bezeichnung der

östlichen Vorterrasse eines Hügels, der damals nach Josephus Assyrlager hiess, ein ansteigendes Gebiet von etwa 200 m Länge und 150 m Breite, welches etwa dem Quartier zwischen der Christenstrasse, el-chänka, chän ez-zēt und dem muristān entspricht. Der genaue Ort der Kreuzigung lässt sich nicht mehr ermitteln, wahrscheinlich wird das Kreuz in der Gegend der Kreuzfindungszisterne gestanden haben. Was die Frage der Echtheit des bei den Grabungen Konstantins gefundenen Grabes Christi anlangt, so kommt Dalman zu dem Ergebnis, dass zwar einige Zweifelsfragen bestehen, dass aber kein einziger zwingender Grund gegen die mögliche Echtheit des Grabes vorgebracht werden kann. Der historischen Untersuchung des Befunds der Grabung Konstantins fügt Dalman Angaben über die heutigen Reste bei, soweit er selbst feststellen oder zuverlässige Mitteilungen bekommen konnte. Wenn Dalman fragt, woher die in der Lutherbibel übliche Form Golgotha stammt, so scheint er nicht daran gedacht zu haben, dass Luther die Form natürlich aus der Vulgata übernommen hat. Golgotha wird durch regressive Assimilation aus Golgotha entstanden sein, wozu G. Herbig mich auf J. Vendryes *Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en Latin*, Paris 1902 § 77 aufmerksam machte und mir weiteres aus seinen Sammlungen mitteilte (vixillum, butumen, fedelis usw.). — Ein dringendes Bedürfnis ist die Beigabe eines Index, der bei dem Reichtum der verstreuten Einzelseiten notwendig ist; möchte er beim 10. Bande nicht fehlen!

M. Machudanz: *Le parler Arménien d'Akn (Quartier bas)*. XI, 141 S. gr. 8°. Paris, P. Geuthner, 1912. Bespr. v. J. Karst, Strassburg i. E.

Die 10000 Armenier der zur Hälfte türkischen Stadt Akn (spr. Aken oder Akyn)-Egin am Kara-Su, Vilayet Charput, werden gewöhnlich als Ansiedler vom Van-See betrachtet, weisen aber ihrer Sprache nach eher nach dem Ani-Distrikte hin. Diese Akn-Mundart — Verfasser beschränkt sich, übrigens ohne grösseren Nachteil, auf den Dialekt des unteren Stadtviertels, der von dem der oberen Stadt nur unbedeutend abweicht — zu beschreiben, ist die vom Vardapet Machudanz, einem Schüler Meillet's, dem das Buch gewidmet ist, ebenso verständnisvoll als erfolgreich unternommene Aufgabe.

Hauptgewicht legt Machudanz auf die Lautlehre. Dabei verrät er sich als gewiegter Kenner nicht nur seines Heimatdialektes, sondern der armenischen, zumal der westarmenischen, Mundarten überhaupt. Seine Darstellung ist denn auch keine der hergebrachten öden Zusammenstellungen von reinen Lautentsprechungen, keine

¹ Das wird (vgl. bei Otto Sp. 167 u. 179) in der Tradition, die hier umschreiben muss und will, einmal besonders deutlich. Man sammelte ja trotz allem unter der Hand weiter, wohl auch nach 70 v. Chr. für bessere Zeiten, bis Hadrian zur äussersten Massnahme griff.

trockene geistlose Materialhäufung. Sondern sie ist von historisch-vergleichendem Standpunkte aus gemacht, unter fast steter Zurückführung der modernen Spracherscheinungen auf ihre mittel- bzw. altarmenischen Correlata, sowie unter Mitberücksichtigung der anderen neueren Dialekte.

Die Morphologie fasst in knappen Zügen das wesentlichste heraus und weiss es anschaulich und im historischen Rahmen der Sprachentwicklungen darzustellen. Namentlich interessant sind für Kenner des Kleinarmenischen und Mittelarmenischen die Pluralbildungen dieses Dialektes; nicht das sog. klassisch-altarmenische Idiom, sondern das kilikisch-mittelarmenische darf danach als Muttersprache dieses und vieler anderer neuwestarmenischen Dialekte gelten: hier wie dort dieselben Pluralsuffixe: *vi-*, *di*, *vadi*, höchstens in der neueren Sprachphase mit erweiterndem Zusatzsuffix.

Von einer Skizzierung des Satzbaues (Syntax) sieht Machudianz ab. Dagegen bietet er als wertvolle Zugabe zu seinem Buche ein Glossar des, grösstenteils türkischen, Lehnwortes im Akn-Dialekt (p. 107—137).

Verdient so das Werk des gelehrten, orientalistisch und okzidentalisch gründlich wissenschaftlich geschulten Etschmiadziner Vardapet-Archimandriten hinsichtlich seiner Ausführung schier uneingeschränktes Lob, so ist es besonders noch begrüßenswert, dass Machudianz gerade diesen sprachgeschichtlich höchst wichtigen Dialekt, der gleichsam eine Mittelstellung zwischen Syrisch-Kilik-Armenisch und Aniensch-Armenisch einnimmt, zum Objekt seiner Forschung gewählt hat. Seine Arbeit tritt dem besten bisher auf diesem Gebiet gelieferten völlig ebenbürtig an die Seite und verdient in ihrer Methode und ihrer Ausführung als Muster für dergleichen, noch recht zahlreich zu wünschenden, Monographien von Einzeldialekten hingestellt zu werden.

Heinrich Winkler: Zur Völkerkunde von Osteuropa. 40 S. Lex. 8°. Breslau, Hirta Sort., 1912. M. 1.50. Bespr. v. H. H. Figulla, Konstantinopel.

Mancher Leser wird sich wundern, dass er ein solches Buch in der OLZ besprochen finde. Den Orientalisten sei aber ausdrücklich die Lektüre dieser kleinen Schrift empfohlen, obwohl sie keineswegs abschliessend ist, sondern nur der Vorläufer eines grösseren Werkes; denn im letzten Kapitel bespricht der Verfassermannigfache Einflüsse, die vom vorderasiatischen Kulturgebiete aus auf finnischen Boden sich geltend machen, und weiter lässt er auch hier wieder seine bewährte und vorbildliche Methode auf anthropologischem Gebiete ins Feld rücken. Den Orientalisten ist leider bis jetzt die Anthropologie

ein Stiefkind der Wissenschaft gewesen, und es wäre nur wünschenswert, wenn sich bald Jünger fänden, die Winklers Methode auch für den Orient, und besonders den alten, auszunutzen verständen. Es genügt ja nicht, lediglich als Anatom oder Sprachforscher oder Historiker die Entwicklung der Menschheit zu betrachten, sondern nur wenn man durch methodische Vereinigung von Anatomie, Sprachwissenschaft, Kultur- und Profangeschichte an die Sache herantritt, kann man auf einen erspriesslichen Erfolg rechnen, und Winkler besitzt solche erfolgverheissende Methodik. Die vorliegende Schrift besteht aus drei Teilen: 1. handelt über die finnischen Völker, ihre gegenseitigen Beziehungen und ihre geographische Anordnung (S. 1—17); 2. über die Rassenverhältnisse im Gebiete der finnischen Völker (S. 18—31); 3. über das äussere Leben der finnischen Völker (S. 32—40). Zum ersten Teile ist nichts zu bemerken. Der zweite ist der interessanteste der ganzen Arbeit. Winkler postuliert mehrere weisse Rassen und stellt aus dem zur Zeit noch nicht übersehbaren Gewirr neben die altbekannte Rasse der Arier zunächst als zweite die der Ariner, deren Hauptmerkmale in dolichokephalem Schädel, auffallend hellen Augen, weisslichem Blondhaar, mittlerer (oder noch niederer), untergesetzter Gestalt usw. bestehen, und als dritte die der Ainu, die anthropologisch und sprachlich durchaus von den beiden ersten abweicht. Natürlich sind von keiner dieser Rassen mehr absolut reine Bestandteile vorhanden, tiefegehende Mischungen haben die Unterschiede verwischt. So fand Winkler bei zahlreichen Magyaren bei überaus breiten Gesichtern geradezu dolichokephale Schädel, während im allgemeinen der magyarische Schädel brachykepal ist; dabei sind auch diese Leute hauptsächlich hellhaarig und helläugig.

Wodurch der dritte Teil besonderes Interesse erweckt, habe ich bereits vorweg genommen; es ist sehr wahrscheinlich, dass bei eingehenderem Studium der Kultur der altaischen Völker sich noch weit innigere Beziehungen mit dem alten Orient werden feststellen lassen.

Sprechsaal.

Berichtigung.

Das in Nr. 6 der OLZ (Sp. 277) abgedruckte Referat über die Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Warka enthält Missverständnisse und irrige Angaben, die eine Berichtigung erfordern. Es könnte daraus gefolgert werden, dass diese Grabungen durch eine Anordnung des Vorstandes vorzeitig geschlossen worden wären. In Wirklichkeit sind diese Ausgrabungen, die der Leiter durchaus der ihm zugegangenen Instruktion gemäss unter ungewöhnlich schwierigen Umständen vortrefflich und erfolgreich durchgeführt hat, nicht früher beendet worden als beabsichtigt war. Dass gerade bei dem Hineingreifen in die tieferen Schichten die erwarteten

Funde aus Alterer Zeit ausgeblieben sind, kann dem Leiter in keiner Weise zum Vorwurf gemacht werden. Auch darf man von einer Versuchgrabung auf einem so ausgedehnten Ruinenfelde nicht erwarten, dass sie den Raubgräbern nichts mehr zu tun liesse.

Der Schriftführer der Deutschen Orient-Gesellschaft,
Bruno Güterbock.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

Bei den Ausgrabungen der DOG in El-Amarna sind im letzten Winter in einem Privathause zwei Keilschrifttafeln gefunden worden. Die eine ist ein Fragment einer Liste der Zeichen von S^a (vgl. Delitzsch, AL⁴, S. 114 f.), die andere ein ausführlicher Bericht über den Kriegszug eines hohen ägyptischen Offiziers gegen die Stadt Bursahanda. Besonders das letztere Dokument ist von grosser Wichtigkeit und seine baldige Veröffentlichung dringend erwünscht. #

Nordafrika.

Auf der Stätte des antiken Kyrene in Libyen fanden Pioniere der italienischen Besatzung bei der Suche nach unterirdischen Brunnen die Marmorstatue einer stehenden Venus von grosser Schönheit. Sie stammt ohne Zweifel aus dem Apollotempel von Kyrene, leider fehlen der Kopf und beide Arme. An derselben Stelle wurden ausserdem 22 Marmorstatuen ausgegraben. (Lit. Ztbl. 1914, 23). #

Italien.

Der römische Archäologe Munoz hat in Rom in dem Trümmerberge des goldenen Hauses des Nero erfolgreiche Ausgrabungen vorgenommen. Aus den Gewölben der Trajansthermen bei dem Kolosseum gelangte der Forscher nach einem herrlich ausgemalten, riesigen Saal. An den Wänden dieser Halle, wo einst die Laokoongruppe stand, prangen schöne Fresken aus der Ilias und der Odyssee (Hektors Abschied, Paris und Helena usw.). Daran schliesst sich ein Kuppelsaal in Form eines Pantheons und zahlreiche andere Säle voll leuchtender Landschaftsgemälde und Blumenornamentik. (BT. 29. Juni 1914). #

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres versuchte Scheil am 15. Mai zu beweisen, dass der Gohryas, welcher in Xenophons Kyropädie als Erzieher des grossen Kyros und Begleiter auf dem Feldzuge gegen Babylonien genannt wird, und der Gubarru der Keilschriften die gleiche Person seien. Scheil verfolgte die Laufbahn des Gubarru auf Grund zweier babylonischer Texte, von denen der eine schon bekannt, der andere noch unveröffentlicht ist. Die Angaben Xenophons stimmen mit den neuen Angaben vorzüglich überein, woraus zu schliessen ist, dass sich Xenophon auf gut orientierte Quellen gestützt hat. #

Am 22. Mai zeigt A. Bénédite ein Messer aus Kieselstein, dessen Griff aus Elfenbein geschnitzt ist. Auf der einen Seite sieht man Aegypten und Libyen, die miteinander kämpfen. Das Kriegsbild wird durch zwei einander entgegengesetzte Flotten vervollständigt. Auf der anderen Seite ist eine Wästenzene dargestellt. Eine Herde wilder Tiere, über der ein zwei Löwen bändigender Heros steht. Diese Figur weist nach Babylonien hin. In der Tat sind in den Szenen noch andere Elemente zu erkennen, die an die Geisterwelt erinnern. Sch.

Am 29. Mai berichtete R. Weil über die Ausgrabungen, die er im Auftrage des Barons E. de Rothschild in Jerusalem in der sogenannten Davidstadt, der alten kanaanischen Akropole, unternommen hat. Er hat dabei die Reste einer arg zerstörten königlichen Nekropole freigelegt, auch den Zug der archaischen Ummanierung festgestellt. Die Quelle,

welche die primitive Stadt mit Trinkwasser versorgte, und die unterirdischen Wasserleitungen, durch welche das Wasser über das Gebirge zu einem gegen Angriffe geschützten Bassin geleitet wurde, wurden untersucht. Unter den zahlreichen Inschriften, welche von grosser Wichtigkeit für die Geschichte der jüdischen Stadt in der Römerzeit sind, ragt besonders eine in griechischer Sprache abgefasste Weihinschrift hervor, welche sich auf eine Stiftung „für die Fremden“ bezieht. Diese Stiftung bestand aus einer Synagoge, einem Bad und einer Gasthofsanlage.

Am 5. Juni legte Collignon im Namen von L. Mariani Reproduktionen der Statue der Aphrodite vor, die kürzlich in der Kyrenaike entdeckt worden ist. Die Göttin ist stehend dargestellt; neben ihr erblickt man einen Delphin, auf den sie ihr Gewand geworfen hat. — Th. Reinach sprach über zwei unveröffentlichte kleinasiatische Münzen, die sich im Besitze von B. Pick, Konservator am Museum zu Gotha, befinden. Die eine ist die einzige bisher bekannt gewordene Münze, die im Auftrage des Koinon von Klein-Armenien geschlagen worden ist; sie zeigt den Kopf Trajans und trägt ein doppeltes Datum (43 = 17 Trajans). Die andere ist eine Silberdrachme mit dem Namen des Königs Attalus Epiphanes und scheint sich auf einen König Attalus von Paphlagonien zu beziehen, der im Jahre 44 von Pompejus eingesetzt wurde und im Jahre 41 starb. #

Am 12. Juni setzt Weill seinen Bericht über die Ausgrabungen in Ophel fort. Er beschreibt diesmal genauer die Kanalisation Jerusalems, wie sie nach den neuen Entdeckungen sich feststellen lässt. An der hierauf folgenden Diskussion beteiligten sich Clermont-Ganneau, M. Croiset, Monceaux und Babelon. Sch.

Am 19. Juni sprach Dieulafoy noch einmal über die spätbabylonische Tafel, die eine Beschreibung des Tempels Esagil und seines Stufenturms enthält und von ihm und Scheil publiziert worden ist. Er zeigte, dass die Resultate der deutschen Grabungen im Norden und Süden des Stufenturms, über die Koldewey soeben soeben berichtet hat, mit den Angaben der Tafel vollkommen übereinstimmen und eine schöne Bestätigung seines Rekonstruktionsversuches bilden. #

(Revue critique 1914, 25—27).

Archaeological Institute of America 1914. In der Sitzung am 2. Januar 1914 liest S. B. Slack über „Had any Roman and Semitic legend a common origin?“ Slack weist auf die ältesten Verbindungen zwischen östlichen und westlichen Mittelmeervölkern und meint, man könne hierdurch bestimmte Parallelen in der Geschichte der Hebräer und der Römer erklären.

J. Moulton behandelt „The painted Tombs of Palestine“. Die Arbeit beschäftigt sich hauptsächlich mit dem in Beit Jibrin entdeckten Grabe. Der Plan desselben, seine Dekoration und die Poteriefragmente lassen auf ein Werk der byzantinischen Epoche schliessen. Man müsse hierbei von einem bemalten Figürchen absehen, das angeblich hier gefunden worden sein soll. In derselben Lokalität wurde ein Grab aus der hellenistischen Zeit wiedererkannt. Moulton spricht in einem zweiten Vortrage über „The School at Jerusalem“. Das für den Bau der American School of Oriental Research bestimmte Terrain liege nicht weit ausserhalb der Nordmauer von Jerusalem und grenze an das Etablissement des französischen Dominikaner. Man habe hier übrige Fragmente eines alten Baus an den Tag gefördert.

Dr. Margaret C. Waites widmet eine Betrachtung dem „Etruscan and Roman House“. Waites bekämpft die Ansicht, dass das atrium Tuscanicum eine alte oder gar die älteste Form des Hauses sei.

H. J. Rose untersucht „The gradation of daimones“.

R. Traquair sucht „The Original form of the Church of St. Andrew in Kriesei, Constantinople“, festzustellen.

Am 3. Januar beschreibt P. V. O. Baur „The Stoddard Collection of Greek vases at Yale University“. Diese von Dr. P. Arndt in München erworbene Sammlung umfasse 676 Specimina, die 95 Stilarten repräsentieren und in 43 Gruppen einzuteilen seien. Der Archäologe habe hier eine seltene Gelegenheit, die Geschichte der antiken Poterie seit der prähistorisch-ägyptischen bis zur spät-römischen und früh-christlichen Zeit zu durchlaufen. Es befänden sich in der Kollektion auch Exemplare von hohem künstlerischen Werte.

Ph. B. Whitehead spricht über „Conversion of pagan buildings into christian churches in the city of Rome“. Whitehead nimmt an, dass nur sehr wenige Tempel in Rom selbst in Kirchen verwandelt worden seien, und dies auch erst in sehr später Zeit. Das älteste Beispiel in diesem Prozess sei das Pantheon im Jahre 608. Die Kirchen in den Tempeln von „Fortuna Virilis“, Mars Ultor, Antoninus und Faustina usw. datieren erst vom 9.—11. Jahrhundert. Der Grund, dass die heidnischen Sanktuarien nicht viel früher zu christlichen Kulturstätten gemacht worden seien, liege darin, dass man zuerst private römische Häuser, dann kaiserliche Paläste, später städtische Bauten und ganz zuletzt die Tempel in Angriff genommen habe. Whitehead behandelt dann die Kirchen von S. Croce in Gerusalemme und SS. Cosma e Damiano und legt Zeichnungen vor, die das Verhältnis der alten Bauten zu den Kirchen illustrieren. Dem konservativen Geiste der römischen Kirche sei es zu verdanken, dass sich von den ersteren so viel bis auf unsere Tage erhalten hat.

C. D. Lamberton handelt von „Early Christian painting and the Canon of Scripture“.

G. J. Laing referiert über „The cults of the city of Rome as seen in the Inscriptions“. Laing hat seiner Studie die im sechsten Bande des Corpus, in den Notizie degli Scavi und andern Zeitschriften veröffentlichten Inscriptiones sacrae zugrunde gelegt. Er sucht festzustellen, inwiefern diese Inschriften Belege für den Fortbestand der Kulte der di indigetes zur Zeit des Kaiserreichs liefern, da griechische und orientalische Religionen in Rom Eingang fanden. Laing zieht auch die von Wissowa (Religion und Kultus der Römer) gegebene Liste der di indigetes heran. Von den hier aufgeführten Göttern sei mehr als die Hälfte in den Inschriften der Stadt Rom nicht erwähnt. Wo der eine oder andere Name der di indigetes hier vorkommt, werde er mit einer jüngeren Entwicklungsstufe des Kults in Verbindung gebracht. Ein Beleg hierfür seien die Lares. Eine Prüfung der auf diese sich beziehenden Inschriften zeige, dass es zweifelhaft ist, ob auch nur eine einzige vom ursprünglichen Kulte handle. So fasse sich ungefähr die Hälfte dieser Inschriften mit den von Kaiser Augustus eingeführten modernen Lares Augusti. Zwei derselben (CIL VI, 671 u. 692) stehen sogar mit der Caesaranbetung im Zusammenhang, während die übrigen wahrscheinlich eine spätere Entwicklungsstufe des Kultes repräsentieren, wiewohl hier Entstehungszeit und verschiedene Details nicht so klar sind wie bei den Lares Augusti. Uebrigens sei selbst die Erwähnung einer Gottheit missleitend. So sei unter Ceres, der einige Inschriften gewidmet sind, nicht die Göttin zu verstehen, deren Name unter den di indigetes figuriert, sondern die hellenistische. Ferner zeigt unter der grossen Zahl von Widmungseinschriften, die den Namen Liber tragen, nur eine Spuren des ursprünglichen Begriffes dieser Gottheit (CIL VI, 564). Auch diese vertrat aber den Einfluss des Dionysos-Kults, auf den in der Tat die andern Liber-Inschriften Bezug nehmen. Was Mars anlangt, so finde man, wenn der ursprüngliche Charakter dieser Gottheit als der eines Vegetationsgottes anzunehmen sei, in diesem Material keinen Fingerzeig auf die ursprüngliche Bedeutung seines Kultes. Da-

gegen begegne hier Mars häufig als der Kriegsgott. Andererseits gebe es allerdings in den Inschriften Belege für die Fortdauer bestimmter originell-römischer Riten während des Kaiserreiches. So namentlich der Kult der Penaten, der Vesta, des Genius, der Juno, des Jupiter, der Flora, des Tellus, der Dea Dia, des Janus, einiger „Sondergötter“, wahrscheinlich auch des Vulcan u. a. Die Zahl dieser Belege sei jedoch verschwindend gering im Vergleich zu der der Dedikationen an die di novenses und die orientalischen Gottheiten.

W. Peterson handelt über „The Deification of the Roman Emperors“. Peterson zeigt, wie aus der primitiven religiösen Gedankenwelt der ersten Ansiedler Roms mit der Organisation des Stadt-Staates der Begriff der religiösen Einheit des Staates entsprungen ist, dessen Symbol der Tempel des Jupiter Capitolinus dargestellt habe. In der göttlichen Verehrung des Inhabers der Staatsgewalt dürfe man einen Versuch erblicken, das Volksgefühl für die Anbetung des „Jupiter, des Besten und Grössten“ als des besonderen Beschützers Roms und des römischen Reiches auf neue zu beleben. Deshalb habe Augustus die ihm erwiesenen quasi göttlichen Ehren trotz seines bescheidenen Sinnes zu Recht anerkannt. Bald stellten sich Kunst und Hofpoesie in den Dienst der Botschaft vom Kaiser-Gott und der Gebrauch verbreitete sich, den Herrscher in Gestalt einer Gottheit zu idealisieren. Der Höhepunkt nach dieser Richtung hin sei in der Apotheose des Antoninus Pius und der Faustina erreicht. Die hier erscheinenden begleitenden Adler, ebenso wie der Vogel, der bei der Verbrennung des vergötterten Kaisers zum Zeichen seiner consecratio fortfliege, seien, wie Cumont gezeigt hat, orientalische Motive. Der Adler sei im vordern Orient der Vogel Ba'als, der „seinem Herrn“ diejenigen wiederbringe, die auf der Erde seine Diener waren. Die pantheistische Sonnenverehrung des Orients sei von den römischen Kaisern als der weltweit verbreitete Kult propagiert worden. Der Kaiser ist das Ebenbild der Sonne auf Erden, gleich ihr „unbesiegt und ewig“ (invictus, aeternus). Wie der Stoicismus habe diese kosmische Anbetung dazu beigetragen, die alten lokalen Kulte zu verdrängen und den Weg zu einer Universalreligion frei zu machen. Die orientalische Betonung des monarchischen Prinzips und die griechische Heldenvergötterung haben bei dem Prozess ihren besonderen Einfluss ausgeübt. Rein römisch sei darin der Gedanke der Fortuna urbis und des fatum imperii. Der Kaiser wird das sichtbare und göttliche Symbol der Majestät und Einheit des Staates und es sei vielmehr die durch ihn verkörperte Idee, der der nationale Geist huldigt. Die Juden, Christen und auch die Druiden mussten die Vergötterung der Kaiser bekämpfen, weil sie mit dem monotheistischen Glauben unvereinbar gewesen sei. Ihre Spuren finden sich jedoch noch in den mittelalterlichen Begriffen vom „Heiligen Römischen Reiche“ und vom „Göttlichen Rechte der Könige“. Auch das Papsttum habe davon profitiert und die Kanonisation gehe auf jenen römischen Paganismus zurück.

S. B. Murray behandelt die „Hellenistic architecture of Palmyra“.

H. R. Fairclough liest über „Some aspects of city planning in Ancient Rome“.

Mitteilungen.

Zum 17. Internationalen Orientalisten-Kongress, der vom 11.—18. September 1915 in Oxford tagen wird, sind soeben die Einladungen verschickt worden. Der Kongress wird danach nach dem vorläufigen Plane folgende acht Sektionen umfassen: 1. Allgemeine Sektion (Anthropologie, Vergleichende Religionswissenschaft und Archäologie). 2. Assyriologie. 3. Zentral-

und Ostasien. 4. Aegypten und Afrika. 5. Indien. 6. Islamische Sprachen, Literaturen usw. 7. Semitische Sektion (mit Ausschluss des Islams). 8. Westasien und Iran. Kongresssprachen sind Englisch, Französisch, Deutsch und Italienisch. Die Mitgliedschaft kann für 20 M. (25 Fr.) erworben werden, die zu senden sind an den Treasurer, Congress of Orientalists, Lloyd's Bank, Oxford. Die Anmeldungen selbst sind zu richten an F. E. Pargiter, Secretary of the International Congress of Orientalists, Indian Institute, Oxford, der auch die gesamte übrige Korrespondenz erledigt. Der Präsident des Kongresses ist der Earl Curzon of Kedleston, Kanzler der Universität Oxford, der Chairman of the Organizing Committee Professor A. A. Macdonell. #

Der nächste Internationale Kongress für allgemeine Religionsgeschichte findet 1916 in Heidelberg statt. #

M. Ivanny Peitel hat dem Louvre eine grosse Schenkung von antiken und modernen Kunstwerken überwiesen. Darunter befinden sich: ein ägyptisches Räuchergerät, das einen aus Bronze gegossenen Krokodilkopf darstellt und mit Gold ausgelegt ist; eine bemalte Kalkbüste aus der thebanischen Epoche; eine griechische Vase mit schwarzen Zeichnungen, eine klinische Szene darstellend; eine grosse hellenistische Gruppe aus Rhodos, darstellend Eros und Psyche; ein persischer Teppich aus dem Mittelalter mit Darstellungen von Tierkämpfen; ein grosser mit Gold inkrustierter Eisenschlüssel vom Grabdenkmal des Barkuk; eine mit Schlüsseln geschmückte spanisch-maurische Schale und weitere wertvolle muslimische Kunstgegenstände. (Chron. des Arts 1914, 24.) #

Personalien.

Am 31. Juli feierte Herr Professor Dr. Fritz Hommel in München seinen 60. Geburtstag. Ihm zu Ehren wird zu Anfang des Jahres 1915 als ein Heft der Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft eine Festschrift erscheinen, welche Beiträge von folgenden Gelehrten umfassen wird: Bork, Dhorme, Dyroff, Ebeling, Förtsch, Göttberger, Grazi, Haffner, Hehn, Hilprecht, Hüsing, A. Jeremias, Landerdorfer, Lindl, Luschan, Mayrhofer, Meissner, Musil, Niebuhr, Nielsen, Paffrath, Pinches, Röck, Sayce, Scheil, W. Schultz, Steinleitner, Streck, Thureau-Dangin, Weber, Weidner, Witzel, Wuts und Zimmermann. #

J. Horowitz, Professor des Arabischen am Mohammadan Anglo-Oriental College in Aligarh (Indien) ist als Ordinarius für semitische Sprachen an die Universität Frankfurt berufen worden.

Richard Hartmann hat sich an der Universität Kiel für semitische Sprachen habilitiert.

E. Troeltsch ist als Ordinarius für Religionsgeschichte an die philosophische Fakultät der Universität Berlin berufen worden.

H. Schäfer ist an Stelle Ermans, der zurückgetreten ist, Direktor der ägyptischen Abteilung der Berliner Museen geworden.

A. Bricteux, Chargé de cours an der Universität zu Liège, ist mit den vom verst. Prof. Chauvin gehaltenen Vorlesungen über die orientalischen Literaturen, moeismisches Recht und arabische Sprache beauftragt worden.

G. Perrot, Mitglied und Secrétaire perpétuel der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, ist am 30. Juni in Paris gestorben.

J. W. Rothstein (Breslau) ist als Ordinarius nach Münster berufen worden.

C. Steuernagel (Halle a. S.) hat den Ruf als Ordinarius an die Universität Breslau angenommen.

Einer neuen Nachricht der Vossischen Zeitung zufolge hat A. Ungnad den Ruf nach Philadelphia nicht angenommen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Babyloniaca. 1914:

VII, 1. E. F. Weidner, Die Entdeckung der Präzession, eine Geistesstat babylonischer Astronomen. — St. Langdon, The Sister of Tammuz. — *Ch. Jean, Les Lettres de Hammurapi à Sin-idinnam (E. Klauber). — A. Schollmeyer, Altbabylonische Briefe. — St. Langdon, Miscellanea Assyriaca (I. Date Formulae of Larsa). — M. Witzel, Bemerkungen zu der Siegesinschrift Utubegals von Uruk. #

Bull. de l'Acad. d. Sciences. (St.-Petersbourg). 1914: VI, 6. N. Marr, Les éléments japhétiques dans les langues de l'Arménie. — V. V. Barthold, Notice marginale dans un manuscrit persan à propos d'une ambassade russe.

7 u. 8. O. v. Lemm, Koptische Miscellen.

Chronique des Arts. 1914:

6. Collection R. Jameson, I. Monnaies grecques antiques. II. Monnaies impériales romaines (T. R.).

7. E. Rodocanachi, Les monuments de Rome après la chute de l'empire (T. R.).

Échos d'Orient. 1914:

XVIII, 105. S. Salaville, Un document géorgien de topographie et de liturgie palestiniennes. — *G. Graf, Die arabischen Schriften des Theodor Abū-Qurra, Bischofs von Harrân; C. Güterbock, Der Islam im Lichte der byzantinischen Polemik (M. Jugie). — *J. Maurice, Numismatique constantienne (R. Janin).

106. *S. Salaville, Un peuple de race turque christianisé au XIII^e siècle: les Comans. — Baudrillart, Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques IX—X: Ambassadeurs-Ampère; Cabrol-Leclercq, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie XXVIII—XXXI (Servière).

Mesrop. 1914:

I. Juli-August. P. Rohrbach, Die Armenier als politischer und kultureller Faktor im Orient. — J. Lepsius, Die armenischen Reformen. — R. Sartarian, Die sieben Sänger. — Das folgende armenisch: J. Greenfield, Ueber unsere Tätigkeit. — L. Nasarians, Die Zahl der Armenier in der Türkei im 19. Jahrhundert. — R. Darbinian, Betrachtungen über das gegenwärtige Deutschland. — Gedichte von Rabindranath Tagore übersetzt v. H. Khan Massedian. — Gedichte von Aw. Issahakian. — Caesar Flaischlen, Im Kahn (übersetzt). Bork.

Mitteilungen u. Nachr. d. D. Pal.-Ver. 1914:

4. H. Guthe, Beiträge zur Ortskunde Palästinas (Forts.). — G. Dalman, Die Grabungen nach dem Tempelschatz zu Jerusalem. — Die Arbeiten an unserer Karte des Ostjordanlandes.

5. H. Guthe, Beiträge zur Ortskunde (Forts.). — E. Baumann, Sprichwörter und Redensarten (Nachtrag).

6. H. Guthe, Beiträge zur Ortskunde (Forts.). — L. Bauer, Zwei seltene Getreidearten Palästinas.

Monde Oriental. 1914:

VIII, 1. B. Sundström, Some Tigré texts with translation and translation. — E. Mattson, Tâlit il 'umr, texte arabe vulgaire transcrit et traduit avec introduction, notes et commentaire. — O. Reescher, El-maqâma el-huṣaibije [des Qâdi er-Reḥîd]. — *Miscellanea ed. W. Uppström I (K. V. Zetterstéen). — G. Kittel: Die Oden Salomos überarbeitet oder einheitlich? (P. Leander). — Cl. Huart, Histoire des Arabes I, II (K. V. Zetterstéen). — H. Kazem Zadeh, Relation d'un Pèlerinage à la Mecque en 1910—1911 (K. V. Zetterstéen). — P. Schwarz, Zum Verständnis des Makrizi (K. V. Zetterstéen). Bork.

Musées de France 1914:

2. G. Migeon, Une plaque d'ivoire musulman au Musée du Louvre.

Museum. Maandblad voor Phil. en Gesch. 1914: XXI, 6. *S. B. Psaltes, Grammatik der byzantinischen Chroniken (D. O. Hesselinger). — *J. Friedländer, Die Chadhirlegende und der Alexanderroman (A. J. Wensinck). — *F. Cumont, Astrology and religion among the Greeks and Romans (K. H. E. de Jong). 7. *A. Moret, Mystères égyptiens (P. A. A. Boeser). — 8. *D. S. Margoliouth, The Kitab al-Ansāb of 'Abd al-Karīm ibn Muhammad al-Sam'āni (M. Th. Houtsma). — 9. *E. G. Klauber, Politisch-religiöse Texte aus der Sargonidenzeit (F. M. Th. Böhl). — *G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer (H. M. R. Leopold).

Welt des Islams. 1914: II, 1. Schippel, Dokumente des heutigen Islams. — Mitteilungen. — Literatur. — Bibliographie. #

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

- *F. K. Ginzel: Handbuch d. math. u. techn. Chronologie Bd. III. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VII, 446 S. M. 16 —; geb. M. 19 —.
- *J. Capart: Un roman vécu il y a 25 siècles. Histoire d'une famille sacerdotale égyptienne au VII^e et VI^e siècles av. J. C. par Pétéalis fils d'Esmenten. Brüssel-Paris, Vromant u. Co. 91 S.
- A. Herrmann: Alte Geographie des unteren Oxnagebietes (Abh. d. Gött. Ges. der Wiss. Philol.-histor. Kl. XV, 4) Berlin, Weidmann, 1914. 57 S. M. 4 —.
- *W. Erbt: Jesus. Die Entstehung des Christentums (Untersuchungen z. Gesch. d. Hebräer 2). Leipzig, E. Pfeiffer, 1914. V, 191 S. M. 8 —.
- *L. von Thalloczy: Studien z. Geschichte Bosniens u. Serbiens im Mittelalter. Uebersetzt von Fr. Eckhart. München u. Leipzig, Duncker u. Humblot, 1914. XII, 478 S. 1 Karte. M. 12 —.
- J. Dahse: Die gegenwärtige Krisis in d. alttestamentlichen Kritik. Giessen, A. Töpelmann, 1914. 30 S. M. — 40.
- *Keleti Szemle. 1914. XIV, 3.
- *Loghat el Arab. 1914. 12.
- F. Crawford Burkitt: Jewish and Christian Apocalypses. British Academy. London, Humphrey Milford, 1914. VII, 80 S. Sh. 3 —.
- *F. Sättler: Deutsch-persisches Konversationswörterbuch (Kunst d. Polyglottie 111) Wien u. Leipzig, A. Hartleben (1914). 178 S. M. 2 —.
- Seyyid Ali Mohammed dit le Bab: Le Béyan Persan. Trad. du persan pas. A.-L.-M. Nicolas. Bd. II, III, IV. Paris, P. Geuthner, 1913, 1913, 1914. 174; X, 162; 186 S. Fr. 3,50; 3,50; 3,50.
- Les Temples immergés de la Nubie.
- *A. M. Blackman: The Temple of Derr. Cairo, Institut Français 1913. 131 S. 68 Taf. P. T. 231, 4.
- *H. Gauthier: Le temple d'Amada. Cairo, 1913. XXXII, 208 S. 42 Taf. P. T. 250, 5.
- *G. Roeder: Der Tempel von Dakke. II. Cairo, 1913, VIII, 8. 147 Taf. P. T. 231, 4.
- Bibliothèque d'étude. G. Maspero: Les enseignements d'Amenemhat I à son fils Sanouarit I. Cairo, Institut Français, 1914. VII, 138 S.
- *Ibn 'Abd al Hakam: Le livre de la conquête de l'Égypte, du Magreb et de l'Espagne, édité p. H. Massé. Cairo, Institut Français, 1914. VII, 82 S.
- *Proceedings of the Society of Bibl. Archaeol. 1914. XXXVI, 5.
- C. H. Vosen u. Fr. Kaulen: Kurze Anleitung zum Erlernen d. hebr. Sprache. 20. u. 21. Aufl. von J. Schumacher, Freiburg, Herder, 1914. XII, 183 S. M. 2,20.
- *M. L. Pillet: Le palais de Darius I^{er} à Suse. Paris, P. Geuthner, 1914. 107 S. Fr. 5 —.

- *Répertoire d'Art et d'Archéologie. 1914. V, 1. Nr. 21.
- *W. Schmidt: Das südwestliche Arabien (Angewandte Geogr. IV, 8) Frankfurt a. M., H. Keller, 1913. VIII, 136 S. 1 Karte. Geb. M. 3,60.
- A. Bertholet: Die israel. Vorstellungen vom Zustand nach dem Tode (Samml. gemeinverst. Vortr. u. Schr. a. d. Geb. d. Theol. u. Religionsgesch. 16) 2 Aufl. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1914. 58 S. M. 1,50.
- W. Meyer: Die Preces der mozarabischen Liturgie (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. NF. XV, 3). Berlin, Weidmann, 1914. 119 S. M. 8 —.
- J. Wellhausen: Krit. Analyse d. Apostelgesch. (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. NF. XV, 2), Berlin, Weidmann, 1914. 56 S. M. 4 —.
- E. H. Hall: Excavations in Eastern Crete. Vrokaströ (Univ. of Pennsylvania. The Museum. Anthropological Publications III, 3). Philadelphia, Univ. Museum, 1914. S. 76—185, Taf. XVII—XXXV.
- W. Andreas: E. unbekannte Relation über d. Türkei (1567) (Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. 1914, 5). Heidelberg, C. Winter, 1914. 138 S. M. 0,60.
- Archives d'études orientales. Vol. 8.
- *(No. 9 de la série): J. T. Arne: la Suède et l'Orient. 1914. Upsala K. W. Appelberg.
- *Kultur der Gegenwart: Teil II, Abteilung VII, 1. Hälfte. Allgemeine Rechtsgeschichte mit Geschichte der Rechtswissenschaft. Inhalt: 1. Die Anfänge des Rechts u. das Recht d. primitiven Völker: J. Kohler. II. Das Recht d. orientalischen Völker: J. Kohler. III. Das Recht d. Griechen u. Römer: L. Wenger. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. VI u. 302 S. Geh. M. 9 —.
- *J. W. Rothstein: Hebräische Poesie. Ein Beitrag zur Rhythmologie, Kritik u. Exegese d. AT. (Beitr. z. Wiss. vom AT. 18.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VIII, 110 S. M. 3,75.
- R. Tschudi: Das Vilâjet-nâme des Hâdschim Sultan. (Türk.-Bibl. 17). Berlin, Mayer & Müller, 1914. XV, 107 S. M. 8 —.
- *Fr. W. v. Bissing: Denkmäler z. Geschichte d. Kunst Amenophis IV (Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss. Philol.-histor. Kl. 1914, 3). München, J. Roth, 1914. 19 S. 10 Taf. M. 2 —.
- A. von Harnack: Die Entstehung d. NT. u. d. wichtigsten Folgen d. neuen Schöpfung (Beitr. z. Einleitung in d. NT. VI). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VIII, 152 S. M. 4 —.
- Mesop, Zeitschr. d. Deutsch-Armenischen Ges. Berlin, DAG, 1914. I. Juli-August.
- W. Reese: Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzuge Alexanders d. Gr. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. 106 S. M. 3 —.
- *F. L. Bernstein: Des Ibn Kaïsān Kommentar zur Mu'allaka des Imru'ulqais (S.-A. aus Zeitschr. f. Assyriol. XXIX).
- F. Boll: Aus der Offenbarung Johannis. Hellenistische Studien zum Weltbild der Apokalypse. (Fragzeu 1). Leipzig, B. G. Teubner, 1914. VIII, 151 S. M. 5 —.
- E. Ebeling: Aus dem Leben der jüdischen Exulanten in Babylonien (Berliner Programm). Berlin, Weidmann, 1914. 32 S. M. 1 —.
- F. Studniczka: Das Symposium Ptolemaios II nach der Beschreibung des Kallixeinos wiederhergestellt (Abh. d. Sachs. Ges. d. Wiss. XXX, 2). Leipzig, B. G. Teubner, 1914. 188 S. 55 Abb. 3 Taf. M. 9 —.
- *E. Brandenburg: Bericht über eine Reise in Syrien u. Palästina. (Ges. f. Palästinaforschung 5). Berlin, S. Calvary, 1914. 41 S.
- *Al-Machriq. 1914. XVII. Juillet.
- *Journal of American Archaeology 1914. XVIII, 2.
- G. Marçais: Les Arabes en Berbérie du XI^e au XIV^e siècle. Paris, E. Leroux, 1913. 771 S.

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 9

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

September 1914

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 385—393

- Christian, V.: Ueber einige Körperteilnamen. 394
Förtsch, Wilh.: Zum Eschanna-Tempel *es-gar*. 399
Frank-Kamenetzky, J.: Eine alt-arabisch-hebräisch-ägyptische Metapher. 394
Röck, F.: Zu Ferdinand Borks „Neuen Tierkreisen“. 385
Schroeder, O.: Kala-ga, kal-ga oder esi(g)-ga? 398
Besprechungen. Sp. 399—413
Anneler, H.: Zur Geschichte der Juden von Elephantine, bespr. v. H. Grimme 406

- Bardowicz, L.: Die Abfassungszeit der Baraita der 32 Normen für die Auslegung der hl. Schrift, bespr. v. I. Löw 409
Bissing, F. W. von: Vom Wadi es'sabirigale bei Gebel Silsile, bespr. v. W. M. Müller 404
Cheminant, P.: Les Prophéties d'Ezéchiel contre Tyr, bespr. v. S. Landersdorfer 407
Dalman, G. und F. Becker: Exkursionskarte von Jerusalem und Mittel-Judäa, bespr. v. A. Friedmann . 412
Marestaing, P.: Les écritures Égyptiennes et l'antiquité classique, bespr. v. A. Wiedemann . 406
Möller, G.: Mumienbilder, bespr. v. W. Spiegelberg 403

- Norden, E.: Josephus und Tacitus über Jesus Christus, bespr. v. H. Vogelstein 410
Plessis, J.: Les Prophéties d'Ezéchiel contre l'Égypte, bespr. v. S. Landersdorfer 407
Saad, Lamec: 16 Jahre als Quarantänearzt in der Türkei, bespr. v. E. Brandenburg 412
Waterman, L.: Some Konyunjik Letters and related Texts, bespr. v. S. Schiffer 399
Wurz, E.: Der Ursprung der kretisch-mykenischen Säulen, bespr. v. E. Brandenburg 412
Mittellungen 414
Zeitschriftenschau 414—416
Zur Besprechung eingelaufen . . 418

Zu Ferdinand Borks „Neuen Tierkreisen“.

(MVAG 1913, Heft 3.)

Von F. Röck.

Der Verfasser, der schon wiederholt wertvolle Bausteine zur Tierkreisforschung zusammengetragen hat, erfreute uns jüngst mit einem Buche, das der Wissenschaft wiederum eine reiche Fülle neuer Stoffe zuführt und eine Reihe wichtiger Aufschlüsse und Anregungen für weitere Untersuchungen auf diesem immer umfassender und für die menschliche Kultur- und Geistesgeschichte bedeutsamer werdenden, zugleich aber auch immer schwieriger überblickbaren Forschungsgebiete zu geben vermag. Ein Rückblick auf das schon Erarbeitete mit gleichzeitiger Scheidung des Sicheren von dem bloss Erschlossenen nebst einem Ausblicke für die nächste Zukunft dürfte daher wohl wünschenswert, ja notwendig sein.

Mit Recht bezeichnet der Verfasser der „Neuen Tierkreise“ die Tierkreisforschung als den wichtigsten Teil der vergleichenden Chronologie. Die folgenden Andeutungen sollen bloss flüchtig zeigen, dass manche der hier in Betracht kommenden Fragen auch für weitere Kreise nicht ganz ohne Belang sind. Vorerst einige Worte über die Arbeits-Methode.

Während die neuere Tierkreisforschung, zu welcher F. Bolls „Sphaera“ den Anstoss gab und den ersten Grund legte, bisher fast ausschliesslich in einer systematischen Vergleichung des Stoffes innerhalb seines kleinsten Ausschnittes bestand, was die Aufstellung eines willkürlichen und unorganischen Systems zur Folge hatte, das nach rein äusserlichen Merkmalen geordnet und aufgebaut war, auf die innere morphologische Verwandtschaft aber keine Rücksicht nahm, daher auch die Verbindung mit den Realien so ganz vermissen liess, ähnlich dem von Linné aufgestellten botanischen Systeme im Vergleich mit dem natürlichen Pflanzen-Systeme, ringt sich endlich die entwicklungsgeschichtliche Anschauung des Stoffes auf breiterer Grundlage durch. Man hat bisher den Umstand ausser acht gelassen, dass die Tierkreise doch auch zu praktischen, zu kalendarischen und zu astrologisch-mantischen Zwecken benützt wurden und ist an der Tatsache einfach vorübergegangen, dass es ganze Instrumente gab, aus denen noch die Anhaltspunkte für die Anordnung der einzelnen Bilder gewonnen werden können und dass auf diese Weise von der Seite der Realien her eine feste Grundlage geschaffen ist. Ermöglicht ward die

organische Anschauung des Stoffes durch Heranziehung eines grösseren Materials, ganz besonders aber durch die methodische Erkenntnis, dass man zunächst die Form der uns meist unbekannten zyklischen Instrumente wieder herstellen müsse, ein Grundsatz, der zu gleicher Zeit, aber völlig unabhängig, von Bork und mir betont wurde, was sozusagen eine gewisse Gewähr für die Richtigkeit der Methode bieten dürfte.

Eine nicht unwichtige Aufgabe künftiger Einzeluntersuchungen wird es sein, solche Formen von Tierkreis-Instrumenten in noch breiterem Rahmen nachzuweisen, als dies bisher gelungen ist. Beispiele solcher Instrumente sind die von mir zuerst herangezogenen sogenannten „Achtstäbe-Tierkreise“ in den astrologischen Kalendern der Malaien, wie wir sie durch die vortreffliche Studie von Alfred Maass (ZE 42, 1910, S. 750 ff.) kennen. Das Vorkommen dieser Instrumentengattung und ihre Verwendung im Wahrsagewesen steht jetzt seit Borks richtiger Beobachtung, dass das altbabylonische archaische Wortbild < * für *šiptu* „Beschwörung“ (Thureau-Dangin, *Recherches*, Zeichen Nr. 258) nichts anderes darstelle als das Gerippe eines Achtstäbe-Tierkreises mit daneben gestellter abnehmender Mondsichel, genau in der Form, wie wir es bei den Malaien von Inner-Sumatra heute noch finden, auch für babylonisches Kulturgebiet völlig ausser Zweifel. Dasselbe Instrument liegt wohl auch dem folgenden, auf den Grenzsteinen vorkommenden Bilde zugrunde, das seinerseits wiederum zur Hand der Fatme (*šu-an-na?*) und dem Keph Mirjam, sowie zum türkischen Halbmonde hinüberleitet.



Bloss eine andere Ausprägung derselben Instrumentenform ist das bei A. Kircher, *Oedipus Aegyptiacus* II, 472 abgebildete Wahrsagerad, die *rota divinatoria Aegyptiorum*, ein Planetarium, angeordnet in einem Kreisringe. Diese Gattung, die durch Einsetzen der vier auch selbständig auftretenden Richtungstiere in den Innenkreis zu zwölfteiligen Instrumentenformen, wie z. B. der *Dodekaoros* und ihrer zahlreichen Spielarten geführt hat, verrät durch die Anzahl der Bilder, dass sie in jenem Kulturkreise entstanden sein dürfte, für welchen das auf der Achtzahl aufgebaute Zahlensystem eigentümlich ist. Als ältesten uns bekannten Ausstrahlungsmittelpunkt müssen wir nach unseren heutigen Erfahrungen das alte Elam und seine Nachbarländer ansehen.

Auch anders gebaute Instrumente, darunter besonders stern- und blumenförmige sind uns mehrfach bekannt geworden, was hier bloss darum erwähnt sei, um ferner Stehenden, die bisher den falschen Eindruck gewinnen mochten, dass wir die jeweilige Instrumentenform rein willkürlich gewählt hätten, zu zeigen, dass unsere Ergebnisse keineswegs aus bloss Hypothetischem abgeleitet sind. Weiteres zur Frage der Instrumente will ich bei anderen Gelegenheiten anführen.

Da die Verwendung der Instrumente in der Astrologie, im Zauber- und Wahrsagewesen die frühere Verwendung als zyklisches Instrument zur Ablesung der Zeiten voraussetzt, also zweifellos erst etwas recht Spätes und Sekundäres ist, so dürfen wir uns natürlich nicht allein damit begnügen, bloss auf die Form des verwendeten Instrumentes zurückzugreifen. In meiner Abhandlung „Tierkreise“, die in der Zeitschrift *Mitra* erscheinen soll, habe ich an der Hand eines umfangreichen, zum grössten Teil unbekannten Stoffes den Nachweis zu führen gesucht, dass der Ursprung der ältesten Tierkreise nicht in der Astronomie und Astrologie zu suchen ist, wie bisher allgemein irrtümlich angenommen wurde, sondern dass er im Mythos liegt, dass also ein Tierkreis ursprünglich nicht notwendig an eine Planetenreihe oder an bestimmte Sterngruppen des Fixsternhimmels anzuknüpfen braucht.

Neben den astralen Tierkreisen gibt es also auch solche nicht astraler Natur. Für die vergleichende Chronologie kommen allerdings bloss jene in Betracht, dagegen sind die der zweiten Gruppe u. a. für die Aufdeckung alter Kultur-Beziehungen, für das Verständnis der kosmologischen Weltbilder, der Lehre von der Seelenwanderung, der göttlichen Inkarnationslehre, des Kasten- und Ständewesens, der sogenannten „totemistischen“ Stammesordnung in Verbindung mit exogamischen Vorschriften und nicht minder für die Genealogie mythenhaltiger Ueberlieferung von grösster Wichtigkeit. Für diese grundsätzliche Scheidung zwischen astralen und nicht astralen Tierkreisen, die nicht nur für die vergleichende Chronologie selbst, sondern auch für die Kenntnis der astronomischen Vorstellungen, des an diese anknüpfenden Festkalenders, des religiösen Gestirn- und Tierdienstes und seines Rituals, der Unterscheidung verschiedener Mysteriengrade, gewisser Gebräuche bei Pubertätsweihen und Beschneidungsfeierlichkeiten, gewisser Geheimbünde und Maskentänze, der verschiedenen Brettspiele, schliesslich der Wahrsagerei und Tagwählerei, Chiromantie, Geomantie, der Leberweissagung, des Werwolfglaubens usw. von einschneidender Bedeutung ist, haben uns

die Tierkreisforschungen Borks manchen wertvollen Baustein geliefert, wenn gleich diese grundsätzliche Scheidung bei Bork nicht immer in der wünschenswerten Klarheit hervortritt. In zahllosen Fällen werden wir geradezu vor die Notwendigkeit gestellt, das Astrale von dem Nichtastralen, Kosmologisch - mythologischen scharf zu scheiden; eine Prüfung des Verhältnisses der Tierkreise beider Gruppen zu einander ist daher unerlässlich.

Das Ergebnis dieser Prüfung — so weit wir ein solches schon jetzt gewinnen können — scheint mir nun das zu sein, dass die Beziehung zu bestimmten Planetenreihen oder Fixsternen und Sternbildern meist eine jüngere Stufe in der Entwicklung der Tierkreise, die Anknüpfung an die verschiedenen Gestalten des Mondes aber die ältere Stufe darstellt. Ja wir können den Satz aufstellen, dass mit dem Ueberhandnehmen des astralen Elementes, d. h. mit der bewussten Anknüpfung an Auf- und Untergänge oder an Kulminationszeiten einzelner Gestirne des nächtlichen Fixsternhimmels und ähnliche astronomische Beobachtungen geradezu notwendig die allmähliche Zersetzung und das schliessliche Absterben des Mythos Platz greifen musste. Diese Erkenntnis erklärt von selbst das Hereinreichen mythischer Stoffe in das Gebiet der Tierkreise.

Nun einiges zu dem neuen Stoffe bei Bork. Da scheint mir besonders das merkwürdige Zahlensystem des Goliat-Zwergvolkes im Süden von Niederländisch-Neu-Guinea von Wichtigkeit zu sein, das auf einem Mondhäuser-Systeme beruht, dessen Beziehungen zu menschlichen Körperteilen offenbar die bekannte Vorstellung vom kosmischen Menschen voraussetzen, wieschon Bork richtig gesehen hat. Eine Parallele zu den aus den Namen der Körperteile der linken Körperhälfte gebildeten ersten 14 Zahlen des genannten Volkes sind die tungusischen Monatsnamen von Ochotsk, von denen gerade sieben, also die Hälfte der obigen Zahl aus Namen der Körperteile der rechten und linken Seite gebildet sind, wozu man meine Ausführungen im VI. Bande des „Memnon“ (S. 173—176) vergleiche.

Noch auf eine zweite auffallende Parallele sei hier aufmerksam gemacht, welche die Herrschaft der 20 mesikanischen Tageszeichen über einzelne Teile des Mikrokosmos betrifft. Zum mesikanischen Himmelsmanne, über den ich am Schlusse meiner Memnon-Abhandlung Näheres ausgeführt habe, hat uns der Interpret der Bilder-Handschrift des Codex Vaticanus A (Nr. 3738) ausführliches überliefert: „Dieses sind die 20 Tageszeichen oder Figuren, die sie (die

alten Mesikaner) für alle ihre Zählungen (der italienische Ausdruck bedeutet zunächst „Zahlen“, erinnert also an das Zahlensystem aus Neu-Guinea) gebrauchen und von denen sie sagen, dass sie über den Menschen die Herrschaft ausüben, wie es hier dargestellt ist, und auf diese Weise kurierten sie, wenn jemand erkrankt war oder an irgendeinem Teile des Körpers Schmerz fühlte . . .“. Es folgen darauf die Namen der Tageszeichen mit genauer Angabe des Herrschaftsgebietes im Mikrokosmos:

1. sipaktli, Krokodil	Leber
2. ōōitl, Blume	Brust
3. ollin, Bewegung	Zunge
4. Kanhtli, Adler	rechter Arm
5. kozkakauhtli, Geier	rechtes Ohr
6. toōtli, Kaninchen	linkes Ohr
7. tekpatl, Feuerstein	Zähne
8. ēēkatl, Wind	Bauch
9. osomātli, Affe	linker Arm
10. itzknintli, Hund	Herz
11. malinalli, Kraut	Eingeweide
12. kuetzpalin, Eidechse	Gebärmutter
13. ocelotl, Jaguar	linker Fuss
14. kouatl, Schlange	männliches Glied

Wie die beigegeführten arabischen Ziffern andeuten, sind von den 20 Tageszeichen nur 14 zu menschlichen Körperteilen in Beziehung gesetzt, genau so viel, wie bei den Goliat-Zwergen. Es müsste also auch das System der 20 Tageszeichen ein altes Mondhäuser-System sein, was ich seit Jahren aus anderen Gründen annahm und was jetzt auch Bork, allerdings bloss in Form einer Vermutung ausspricht (S. 24).

Ich befinde mich heute bereits in der glücklichen Lage, die 20 Tagesnamen der alten Mesikaner und Maja restlos als Namen von Mondhäusern nachweisen und auch ihre genaue Lage am Sternenhimmel angeben zu können. In astronomischen und chronologisch-astrologischen Dingen ist es mir heute nicht mehr möglich, das alte Mesiko und das Gebiet der benachbarten Kulturen als selbständigen Kulturkreis anzuerkennen. Die den Fortschritt stark behindernde Geltung der sogenannten Monroe-Doktrin in der Wissenschaft wird endlich besserer Erkenntnis weichen müssen. Wir können heute Monroe-Doktrin und Bastian's Völker- und Elementargedanken getrost und ohne Gewissensbisse zum alten Eisen werfen! Ich betone dies, weil ich selbst noch vor fünf Jahren Anhänger des Bastianschen Völkergedankens war und unter anderem einen in diesem Sinne geschriebenen Aufsatz „Völkergedankliche Parallelen zwischen babylonischer und mesikanischer Mythologie“, der in der Zeitschrift „Globus“ bereits angekündigt worden war, nicht mehr in Druck geben

konnte, da ich mittlerweile durch eingehende Beschäftigung mit den altmexikanischen Bilderhandschriften, vor allem mit dem Tonalamatl zu gegenteiliger Ueberzeugung gelangt bin. Den Nachweis der amerikanischen Tagesnamen als Mondstationen werde ich in nächster Zeit in meinem Buche über Tierzyklen und Mondhäuser bringen. Im Rahmen eines Zeitschrift-Artikels ist es ganz ausgeschlossen, zumal der Raum fehlt und der Nachweis in gedrängter Kürze nicht so überzeugend wirken würde, wie es die Wichtigkeit der Sache erforderte. An dieser Stelle nur einige Worte zu Bork's Aufstellungen über die altweltliche Herkunft des mexikanisch-mittelamerikanischen Kalenders, die er bereits erwiesen zu haben glaubt. Wenn ich auch in den Einzelheiten nicht in jedem Falle beistimmen und mit Bork's Gleichungen nur in zwei von zwölf Fällen, nämlich beim fünften und zehnten Tageszeichen, bei Hund und Schlange übereinstimme, so muss ich doch die von Bork ausgegangenen vielfachen wertvollen Anregungen dankbar anerkennen, vor allem aber seine Auffassung der amerikanischen Tagesnamen als Mondhäuser, unter denen auch die Tiere der Dodekaoros vertreten sind, im allgemeinen als unbedingt richtig bestätigen.

Eduard Stucken hat jüngst in seinem Buche über den Ursprung des westsemitischen Alphabets beachtenswerte Übereinstimmungen zwischen Mondhäusern und Buchstabennamen, sowie deren Reihenfolge aufgezeigt. Nun wurden die Buchstaben in alter Zeit auch als Zahlzeichen gebraucht, so z. B. die des westsemitischen, des griechischen, des arabischen und des Runen-Alphabetes. Der Zusammenhang zwischen Mondhäusern, Alphabeten und Zahlensystemen wird also von verschiedenen Seiten her wahrscheinlich gemacht.

Bork ist es aufgefallen, dass einzelne Tierkreiszeichen des von mir im Memnon wieder abgebildeten mittelalterlichen Aderlassmannes auf mehr als ein Körperorgan einwirken können, und er kommt auf die Zahl 20, die auch die Zahl der amerikanischen Tagesnamen ist. Eine Bestätigung für die Richtigkeit dieser Beobachtung gibt der bei A. Kircher, *Oedipus Aegyptiacus*, II 358 abgebildete kosmische Mensch (typus sympathicus microcosmi cum megacosmo), der tatsächlich von einem Kranze von gerade 20 Feldern umgeben ist, in denen die für die einzelnen Körperteile heilkräftigen Pflanzen aufgezählt sind. Die 20 weist auf ein altes System von Tagesnamen, das es auch in der alten Welt einmal gegeben haben muss. In der Tat habe ich ein solches System von Tagesnamen, das deutlich auf eine Mondstationenreihe zurückgeht, daher auch die Tiere der

Dodekaoros enthält, in einem aus der Bibliothek Assurbanipals stammenden keilinschriftlichen Omentexte von den Stimmen des Wettergottes Adad gefunden, über den ich mir vorbehalte, ausführlich zu schreiben.

Von grosser Bedeutung ist Bork's Entdeckung der Reihe von acht Planeten. Solche liegen u. a. auch den acht Regionen der Inder und den auf diese zurückgehenden malaiischen Acht-Stäbe-Tierkreisen zugrunde, welche als achten Planeten den Schwarzmond haben. Auch Neunplanetenreihen weist Bork nach.

Zu den kambodschischen, aus der Reihe der Mondhäuser ausgewählten Monatsnamen bei Leclère (REES 1909, S. 159ff.) halte man die von den Nakšatra hergenommenen indischen Namen der zwölf Monate in dem schon erwähnten Buche von Stucken (S. 14), die aus den arabischen Namen unserer Tierkreiszeichen gebildeten madagassischen Monatsnamen (*Études archéol. linguist. et histor. dédiées à C. Leemanns*, S. 174—176), ferner die aus einem den chinesischen Siu nächst verwandten Mondhäuser-Systeme stammenden alttürkischen Monatsnamen bei Al-Bīrūnī, die orphischen Monatsbilder der *scala duodenarii orphica* bei Agrippa von Nettesheim (*De occulta philosophia* II) und die sumerischen Monatsnamen, welche Stucken, S. 13—15 als Mondhäuser anspricht. Von meinem Stoffe aus vermag ich bisher freilich bloss zwei der Namen, nämlich „Haus“ im Skorpion und „Rind“ im Steinbock als zweifellose Mondhäuser zu bestätigen; vgl. übrigens A. Jeremias, *Handbuch*, S. 102, A. 5.

Den Tagesnamen der Senjiresen stehen wohl nicht nur geographisch am nächsten die 30 sogenannten Rejangs der Malaien (vgl. Skeat, *Malay Magic*, p. 664), ferner die Namen der 30 Siebenerwochen, welche den 210tägigen Wuku-Zyklus der Malaien bilden (s. ZDMG 10, 161), dessen einzelne Wochennamen nach dem Fürsten Watu Gunung, seinen zwei Gemahlinnen und deren 27 Töchtern benannt sind, wobei der genannte Fürst und seine Frauen als die drei Sterne des Pfluges, d. i. als Gürtelsterne des Orion gedeutet werden, wie mir H. Dr. Bohatta vor Jahren freundlichst brieflich mitteilte¹. Ausser den Rejangs und den Wuku-Namen ist, abgesehen von den kambodschischen Mondhäusern, noch an die durch 27 Tierbilder vertretenen Mondhäuser auf dem Hindu-Tierkreise

¹ Die Erzählung von dem Fürsten Watu Gunung und seinen Frauen und Töchtern ist offenbar indischen Ursprungs und zu der bekannten Legende von den 27 an den Mond verheirateten Dakṣa-Töchtern zu stellen, die schon im *Mahābhārata* vorkommt; vgl. dazu G. Hübsings *Iranische Ueberlieferung*, S. 20 und 185.

aus Choultry an der Südostküste Indiens (abgebildet bei F. K. Ginzler im Weltall 1911, S. 189), an die Mondhäuser der Singhalesen (ebenda, S. 186 und 187 abgebildet) und an die tamulischen Načetrans zu erinnern, deren Tiernamen (bei Dupuis, Origines des tous les cultes II 292) mit denen von Choultry sehr nahe verwandt sind.

Dem für die kambodschanische Reihe angenommenen Lesefehler: „Nashorn“ für „Schlange“ und dem daran geknüpften Gedankengange Borks über die schlangengartig zusammengerollte Schnecke vermag ich nicht beizustimmen, zumal ja die Abbildung bei Leclère beide Male nicht ein Nashorn, sondern in Uebereinstimmung mit der tamulischen Mondhäuserreihe und der Tierkreisdarstellung aus Choultry deutlich einen Elefanten zeigt und zudem das indische Wort *nāga* sowohl den Elefanten, als auch die Schlange, bzw. einen Schlangendämon bedeutet.

Der Wächter der Elefantenwelt (kambodschan. Nr. 13 S. 9) ist der indische Welthüter *Wirūdhaka*, der Beschützer der Südseite des Weltberges *Sumeru*. Danach können wir als weitere Richtung den Süden und als zugehörige Farbe dunkelblau ergänzen.

Zu den von Bork als verstümmelte Reihe von ursprünglich 32 Tagesnamen gedeuteten 28 *σχηματα του κοσμου* wären die 32 Seelenwanderungsformen der verschiedenen Dämonen im brahmanischen Gesetzbuche des *Manu* (G. Bühler, *Laws of Manu*, p. 497 f.) und die Ueberlieferung der Katharer zu vergleichen gewesen, nach welcher Paulus durch 13 oder aber durch 32 Körper gewandert sei, bevor er von Gottes Gnade erreicht wurde (Bertholet, *Seelenwanderung*, S. 45).

Gab es wirklich jemals einen Monat von 36 Tagen oder ist nicht vielmehr an die 36 Dekangestirne zu denken?

Zu anderen Stoffen, so zur Farben-Ueberlieferung werde ich in meinem Buche weiteres Material zusammentragen.

Bei Bork im *Oriental. Archiv* III 2, S. 9 ist auf dem Tanzbrette der *Sunji* die Richtung „unten“ zur weissen Farbe in Beziehung gesetzt, dagegen steht in Borks weiteren Verbindungslinien, S. 155 und 165 bei dieser Richtung die schwarze Farbe. Hier oder dort ist also wohl ein Versehen untergelaufen; was ist nun das Richtige?¹

Diese ausführlicheren Bemerkungen mögen dem Verfasser des dankenswerten Buches das lebhafteste Interesse bezeugen, dass ich seiner

¹ Beide Ueberlieferungen sind halb richtig, die Farbe der Unterwelt ist schwarz-weiss. Ein vor einiger Zeit an den *Mitra* gesandtes *Ms* behandelt auch diese Frage. Bork.

Arbeit entgegenbracht habe. Das Buch hat den vom Verfasser beabsichtigten Zweck, „durch seine Beiträge die ins Stocken geratene Tierkreisforschung zu beleben und ihr neue Ziele zu weisen“, reichlich erfüllt.

Wien, 21. Juni 1914.

Eine altarabisch-hebräisch-ägyptische Metapher.

Von J. Frank-Kamenetzky.

Von dem arabischen Dichter *Umajja ibn Abi ṣ Salt* sind uns zahlreiche Fragmente einer grossen Dichtung erhalten, die unter anderem eine Kosmogonie enthalten hat. Darin findet sich ein Vers mit der poetischen Umschreibung der Befruchtung der Erde durch den Regen durch das Bild von der Begattung zweier lebender Wesen: „Und Gott hat die Erde niederknien lassen (wie eine Kamelstute) dem Wasser zur Begattung“. (XXV 10 nach der Ed. Schulthess, *Beitr. Assyriologie* 1912.) In meiner Dissertation über *Umajja* (Kgb. Inauguraldiss. 1911) habe ich zwei Zitate aus der rabbinischen Literatur angeführt, die die gleiche Vorstellung wiedergeben, (weitere Quellenangaben bei Krauss, *Talmud. Archäologie* II 532 Nr. 13). Spuren derselben Vorstellung im AT sind in Jes. 45, 8 und 55, 10 enthalten, worauf in den rabbinischen Quellen Bezug genommen wird.

Eine ganz ähnliche Vorstellung findet sich aber auch in der ägyptischen Literatur. Im Pap. Leiden I 350 V 21 (nach Gardiners Publ. *ÄZ.* 1905, 38) liest man: Sein Leib ist Nun (der Gott des Urgewässers), was in ihm ist, ist der Nil, der alles schafft, was existiert, und alles zum Leben erweckt, was besteht; Sein Weib ist die Glänzende (die Erde), er schwängert sie, sein Same ist der Baum des Lebens, sein Ausfluss ist Korn

Hieraus ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit, dass *Umajja* in diesem Ausdruck nicht sowohl eine Entlehnung jüdischen Gedankengutes vorgenommen hat, als dass es sich dabei vielmehr um eine allgemein semitische Vorstellung handelt, die von jedem der genannten Völker gemäss ihrer Eigenart und der Lebensbedingungen umgebildet worden ist.

Ueber einige Körperteilnamen.

Von Viktor Christian.

In *AJSL* XXX S. 77 hat Langdon ein Vokabularbruchstück mit Körperteilnamen in Umschrift und Uebersetzung veröffentlicht, zu dem ich mir hier wegen der Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes einige Bemerkungen erlauben möchte. Vor allem entging es Langdon, dass das von Martin in *Rec. d. Trav.* XXVII 125

zur Kenntnis gebrachte kleine Syllabar B mit seiner Vorderseite(?) zu unserem Texte von Zeile 16 der Vorderseite an ein Duplikat bildet, das besonders ab Z. 24 von Belang wird. Nun im Einzelnen.

Vs. Z. 10: UZU.ZAG.LU.A.RI.A = ni-is-ḥu i-mit-tum, desgleichen UZU.KA.ZAG.LU, dieses wieder unter anderen = nag-la-bi, worunter man gewöhnlich (siehe Holma KT. 57) die Weiche versteht, Langdon jedoch „hip(?)“. Gegen letzteres scheint jedoch das Ideogramm zu sprechen. Denn KA bedeutet in der Lesung sila, wie Langdon a. a. O. zeigt „Höhlung“, also KA.ZAG.LU „Höhlung des rechten (Schenkels)“, in welchem Sinne wohl auch niḥu imittu zu verstehen ist (von nasāḥu „ausreissen“); das passt doch wohl eher auf die Weiche als auf die Hüfte. Auch Z. 16 UZU.SAG.BAR.KA = kak-ka-du naglabi (mit dieser Zeile setzt das Martin'sche Duplikat ein) und Z. 17 UZU.SUH.BAR.KA (das Duplikat fügt 𐎶 hinzu) = ḥur-ḥa-zi-in-nu, was Langdon „top of the hip(?)“ bez. „bottom of the hip(?)“ übersetzt, widersprechen nicht der Auffassung naglabu = „Weiche“.

Z. 18—23: das Duplikat liest iš-qu-bi-tu; das Ideogramm der ersten Gleichung ist leider auch bei Martin nicht klar (vgl. Holma KT. 142). Z. 19 wird durch das Duplikat verbessert zu UZU.GÚ.BAL.GIŠ(!).KAK(!).A(!), Z. 20 zu UZU.GIŠ(!), KAK(!).A(!). für UZU.KA.DI.A der Z. 21 bietet Martin [UZU.K]A.KAK.A und für UZU.KA.ME.GAN der Z. 22 [UZU.K]A.ḤI.A.Z. 24: UZU.MÁL.LA.TUM = šú^{um} d. i. mál-la-tum; für ein Gerät „mallatu „Napf“ s. Jensen KB VI (1) 437. Langdon fälschlich: kát-tum „form“. Diese Zeile fehlt übrigens im Duplikat, das sofort die Gleichung [UZU.MÁL.L]A.TUM = me-nu(!)-tu folgen lässt. Die Anordnung der folgenden Zeilen (26 und 27) hat Langdon nicht verstanden. Es liegt hier nichts anderes als die ziemlich häufige Zusammenziehung zweier Zeilen in eine vor; die Umschrift muss also lauten: (26) UZU.GIŠ.ÁS = ditto d. i. mi (Var. me)-nu-tum (Var. tu); UZU.SAG.ÁS = ditto. (27) UZU.ME.ÁS = ditto; UZU.KA.GAL = ma-la- (Var. fügt -a- ein) -lu (so nach Martin!). Das Duplikat enthält von den ersten drei Ideogrammen nur mehr je das letzte Zeichen. Langdon menûtu = „form“. Aber mir erscheint es unwahrscheinlich, dass in einem Vokabular mitten unter Körperteilen ein allgemeiner Ausdruck wie „Gestalt“ behandelt werden sollte, vielmehr dürften menûtu und sein Synonym mallatu jedenfalls bestimmte Körperteile bezeichnen. Was malâlu betrifft, so könnte man wegen seines Ideogrammes KA.GAL („grosse Höhlung“) an „Brustkorb“ denken; jedenfalls passte dies nicht schlecht zur folgenden

Zeile (Rs. 1), UZU.TI = ši(i)-lu „Rippe“ Z. 2: UZU.TI.TI = aš-ba(?) -a-ti, an Stelle dessen das Duplikat [] = ditto (d. i. ši-i-lu) bietet; Langdon übersetzt „floating ribs(?)“. Bestätigt sich diese Lesung, so könnte man aber unter den „bleibenden“ kaum etwas anderes als die sogenannten „wahren“ Rippen verstehen. Beachten wir jedoch, dass das Duplikat doch wohl für das gleiche Ideogramm [UZU.TI.TI] ditto di. šilu bietet, so muss unser aš-ba(?) -a-ti etwa dasselbe bedeuten wie šilu, und es drängt sich daher die Vermutung auf, ob es nicht vielleicht nur aus ši(?) -la(?) -a-ti, einem fem. pl. zu šêlu, verlesen ist.

Z. 3. UZU.KAK.TI = [sik] -kat ši-li „breast bone“¹ (So auch von Holma KT. S. 50 an der Stelle CT XIV 5. K. 4368 I 24 gefasst). Diese Uebersetzung lässt jedoch unberücksichtigt, dass dieser Körperteil paarweise und in grösserer Anzahl vorkommt. Man beachte Kleuber PRT Nr. 115 Rs. 6: šumma KAK.Ti ša imitti ḥalqat, ebenso Nr. 122, 12, 15: šumma KAK.TI ša imitti qaṣṣat; ferner Boissier, Div. 103, mit verschiedenen Aussagen über KAK.TI ša imitti bez. ša šumeliti; schliesslich Klauber a. a. O. S. LIV. K. 6720 etc., wo gewiss zu lesen ist: ina VI-ta-a-an KAK.TI(!) ša imni u šumêli, ebenso K. 3978 col. II 17 f. (zitiert in Anm. 2): it-ti iš-da-at KAK.TI ša imni u šumêli. Ich möchte daher auf Grund dieser Stellen unter dem „Pflock der Rippe“ eher den knöchernen Teil der Rippe gegenüber dem knorpeligen verstehen, eine Annahme, die vielleicht durch die unmittelbar auf KAK.TI folgende Gleichung, UZU.KAK.TI.TÜR = na-aṣ-pa-du, eine Stütze erfahren könnte. Denn dieses möchte ich mit 𐎶𐎵 hb. „sich zusammenziehen“, nh. „zusammenziehen“, arab. صَفَد „festbinden“ (Ges. Buhl s. v.) zusammenstellen und wörtlich als „Bindemittel“ übersetzen, eine für den Rippenbrustknorpel ganz geeignete Bezeichnung. Das Ideogramm würde ihn im Gegensatz zum knöchernen Teil der Rippe, dem „Rippenpflock“, als „kleinen Rippenpflock“ benennen.

Z. 5: UZU.KAK.ZAG.GA = kas-ka-su „sternal cartilage“, wozu Langdon bemerkt: „The word means properly the cartilages which connect the short ribs to the sternum“. Wie will aber Langdon mit dieser Uebersetzung das Ideogramm KAK.ZAG.GA „Pflock der Vorderseite“ vereinen? Dieses weist doch vielmehr auf die Bedeutung „Brustbein“ und in der Tat scheinen die bei Klauber a. a. O. LV. zusammengestellten Aussagen über kaskasu dieser

¹ Falls der Martin'sche Text, der hier [] = kal-ma-tu bietet, dasselbe Ideogramm hatte, also kalmatu ein Synonym zu sikkat šêli darstellt, so darf danach vielleicht K. 4368 I 24 zu [UZU.KAK.TI = kal-ma]-tum = sik-kat ši-li ergänzt werden.

Auffassung nicht zu widersprechen. Dann könnte CT XIV 5 K. 4368 I 26 zu ergänzen sein [UZU. KAK.ZAG.GA = kas-ka-]su = ditto d. i. šī-ti-iq¹ ir-tum „das Abgehauene der Brust“, eine Benennung, die insofern zu verstehen wäre, als das Brustbein in der Tat durch seine Kürze gegenüber dem gesamten Brustkorb auffällt.

Z. 6. Ob ka-tap-pa-a-tum gerade wie seine Entsprechungen in den übrigen semitischen Sprachen (s. Holma KT. 51) „Schulter“ bedeuten muss, erscheint mir fraglich; der Zusammenhang würde eher auf „Schlüsselbein“ führen. Aber das bleibt natürlich unsicher.

Z. 8. šī-lī ditto d. i. ir-tum „carity of the chest“ lässt sich wohl nicht aufrecht halten; denn warum sollte das Zeichen ni hier plötzlich lī zu lesen sein? Also muss es wohl bei šī-ni ir-tum bleiben. Und da Holma a. a. O. 40 die Gleichung irtu = „Lunge“ sehr wahrscheinlich gemacht hat (vgl. auch im Deutschen „Brust“ für „Lunge“), so könnten mit šī-ni ir-tum die beiden Lungenflügel gemeint sein. Das Ideogramm scheint übrigens nicht ganz sicher zu sein und ich möchte daher für PA das Zeichen 𐎶 vermuten.

Z. 9: UZU.ĀB.GAB = šī-i-ri nap-ša-ri „flesh of . . .“ und Z. 10: UZU.ĀB.TIR bez. 11: UZU.ĀB.DUN = pir-šu „womb(?)“. Wegen des folgenden abunnatu „Nabelschnur, Nabel“ (s. d.) möchte ich in den beiden Worten gleichfalls Ausdrücke für die Nabelschnur erblicken; man beachte šī-i-ri nap-ša-ri „Fleisch der Lösung“ und pir-šu „Abgetrenntes“ und vergleiche dazu arab. سُر „Nabelschnur“ zu سَر „die Nabelschnur abschneiden“ اَسَر „geheimhalten“ (eig: „trennen von . . .“).

Z. 12: Der Körperteil abunnatu dürfte den Nabel bezeichnen. Dafür spricht Holma a. a. O. 150 und besonders 157 (da LI.DUR nach unserem Vokabular = abunnatu), wo davon die Rede ist, dass die Gedärme ina LI.DUR-šu wa-zu-ú „bei seinem LI.DUR herauskommen“. Wenn von LI.DUR imitti, by. šumēli gesprochen wird (Sm. 1636, CT 28, 27, 12f.), so muss dies gefasst werden, wie es Holma a. a. O. S. 72 z. B. bei papān libbi zeigt, nämlich „rechts (bzw. links) vom Nabel“. Da abunnatu auch als Synonym von tur-[u], ri-ik-su, nap-ḫa-ru, ka-lu-ma einerseits, e-zi-im-tum, kul-la-tum andererseits erscheint (CT 12, 10, 92691 II 7–10), wo es

¹ šitqu (Delitzsch HWB 69 5. 6: šitku) von šatāqu „abhauen“; daher šitqu šadī „das Abgehauene des Berges“ — „das aus dem Berge Gebrochene“. Der Name šitq stellt eine durch infigiertes t abgeleitete Form von šq (arab. شَق „spalten“) dar.

mit Jensen KB VI (1) 312 wohl als „Gesamtheit“ zu fassen ist, so bedeutet es vielleicht ursprünglich unter Annahme einer Grundbedeutung „binden, verbinden“ (wie riksu von rakāsu) als Körperteil die Nabelschnur, dann erst den Nabel.

Z. 14f.: UZU.MĀ.UR.RA = ku-tum lib-bi „Bedeckung des Inneren“, so wohl zu fassen, obzwar Holma a. a. O. 74 Anm. 2 die phonetische Lesung als kaum wahrscheinlich anführt. Für sie spricht aber entschieden das folgende dikšu, das gleichfalls = UZU.MĀ.UR.RA, aber auch = UZU.MĀ.ŠAG(?)¹ „Behältnis des Inneren“ d. i. „Bauchhöhle“, „Bauchdecke“. Jedenfalls als willkürlich abzulehnen ist Langdons Lesung zi-tum lib-bi, da kein Grund vorliegt, ku an unserer Stelle zi zu lesen.

Z. 16: UZU (mu-ru) ḫAR(?) = mi-i-ri „womb“, dazu die Anmerkung: miru is surely connected with the root ʾrū (ערה) „to lay bare“ cf. mirānu „nakedness“, wobei sich Langdon auf die Gleichung muru(b) = ʾru „womb“ beruft. Nun ist aber Br 6701 = muru(b) = qablu und dieses nach Holma KT 59 = „Leibesmitte, Mitte, Hüfte“, was im Zusammenhang mit dem Vorangehenden (Z. 13 ḫinšu „Lende“) sehr gut passte. Auch etymologisch liesse sich eine derartige Uebersetzung von miru durch Ableitung von marū „fett sein“ rechtfertigen.

Z. 17f.: Hier sind natürlich wie oben, Vs. Z. 26f., die Zeilen aufzulösen: UZU.ŠAG = lib-bi, UZU.ŠAG = kar-šu, (18) UZU.ŠAG = kir-bi, UZU.ŠAG = ir-ri.

Z. 20: UZU.ŠAG.MAḫ = ir-ri kab-ri „large(!) intestines“, im Gegensatz zu [UZU.ŠAG.]SIG = ditto kaṭ-ni „small intestines“, nicht wie Langdon will ir-ri kab-ri „intestines of the abdomen“.

Kala-ga, kal-ga oder esi(g)-ga?

Von O. Schroeder.

In der bekannten Phrase nitaḡ KAL-ga wird KAL-ga meist auch kal-ga gelesen (so von Thureau-Dangin VABI passim); dagegen liest Delitzsch esi(g)-ga, weil im Vocabular K 4368 Col. II 83 der Stein ^{abun}KAL die Glosse e-si trägt (vgl. HWB S. 144a), dann aber auch wegen K 55, 14 ff, wo das als Lehnwort zu betrachtende isikku neben aštu und dannu steht, also wohl ein Synonym zu diesen ist (vgl. Sumerisches Glossar S. 36). Die Berechtigung der Lesung will ich nicht bezweifeln, hinweise ich möchte ich aber auf VAT 603, einen Text, den Zimmern in VAS II Nr. 79 veröffentlicht hat. Die beiden ersten Doppelzeilen lauten:

¹ So, ŠAG {(!), vermutete ich für Langdons ŠAG.BI, da wir vor dem ditto-Zeichen den Trenner erwarten. Vgl. Vs. Z. 26.

¹ur-s[ag - - - -]
²amur Sit-lam-t[a-ê'-a - - - -]
³ur-sag ù-mu-u[n - - - - -]
⁴kal-la-ga-mu mu-lu ag-gi-r[a - - -]

Da Z. 1 und 3 (ur-sag) einander entsprechen, wird naturgemäss dasselbe in Z. 2 und 4 der Fall sein, Z. 4 also ein Epitheton des in Z. 2 angeredeten Gottes Nergal enthalten. Dann liegt es nahe, kal-la-ga-mu als phonetische Schreibung für KAL-ga-mu „mein Starker“ zu betrachten. Demnach wird man KAL-ga künftig besser mit kala-ga als mit kal-ga wiedergeben.

Zum Ešhanna-Tempel šeš-gar.

Von Wilh. Förtsch.

In meinen soeben erschienenen „Religionsgeschichtlichen Untersuchungen zu den ältesten babylonischen Inschriften, I. Hälfte“ (= MVAG 1914, 1) habe ich S. 66 ff. gezeigt, dass von den beiden Attributen *nin-ni-gar-ra* und *šeš-e-gar-ra*, welche in manchen Opferlisten aus der Zeit des Lugalanda und des Urukagina dem Gott Ningirsu bzw. der Göttin Ešhanna beigelegt werden, ersteres einen Tempel des Ningirsu, letzteres einen solchen der Ešhanna darstellt¹. Ich habe dort nachgewiesen, dass dieser Ningirsu-Tempel auch in den historischen Inschriften von Lagaš (Ur-Ešhanna, Tafel A) als *nin-gar* sich findet. Die S. 67 f. angeführten historischen Inschriften, welche von dem Ešhanna-Tempel *šeš-gar* berichten, stammen indes von Königen aus der Dynastie von Ur.

Hier möchte ich nun als Ergänzung den Beleg dafür bringen, dass *šeš-gar* auch in den historischen Inschriften der Patesi von Lagaš vorkommt, und zwar ebenfalls bei Ur-Ešhanna. Letzterer sagt nämlich von sich sowohl auf der dreieckigen Platte II 9—10, als auch auf dem Familien-Basrelief C β 11: *šeš-gar mu-dū* „er erbaute das *šeš-gar*“. Thureau-Dangin VAB I 1 S. 4 u. 8 transkribiert URŪ-NIG. Doch ist die Lesung *šeš-gar* durch die Form *šeš-e-gar-ra*, wie die Lesung *nin-gar* durch die Form *nin-ni-gar-ra* gesichert.

S. 182 Zusatz zu S. 80 A. 3 muss es Z. 2 heissen „ZDMG 68 (1914) S. 227“.

Besprechungen.

The University of Chicago. Some Kouyunjik Letters and related Texts by Leroy Waterman, Reprinted from The Amer. Journ. of Semit. Lang. and Literat. XXVIII, 2; XXIX, 1, 1912. 8°. pp. 143. Bespr. v. S. Schiffer, Paris.

Eine Originalherausgabe von siebzehn im British Museum kopierten Texten, die mit Ausnahme von dreien Briefe sind. Die anderen enthalten zwei Orakelgesuche, wahrscheinlich des

¹ Siehe auch bereits meinen Artikel „NIN-gar und SEŠ-gar“ OLZ 1913 Sp. 440 ff.

Königs Asurbanipal, und eine Proklamation der Königin-Witwe Zakûtu. Diese Texte nebst vier Briefen hat der Verfasser auch transkribiert, übersetzt und erläutert. Als Anhang sind „Textual Notes on the Letters of the Sargon Period“ beigegeben, die gleichfalls bereits in AJSL. XXVIII 2 erschienen sind, und wo der Verfasser die Ergebnisse seiner Kollationen einer Reihe von Briefen mitteilt, die bei Harper, Assyrian and Babylonian Letters, veröffentlicht sind.

Das Hervorholen ans Tageslicht dieser Tafeln ist um so verdienstvoller, als eine Reihe derselben nicht nur, wie das zumal bei Briefen zu erwarten ist, neues Material für Lexikon und Grammatik liefert, sondern sich noch viel mehr durch inhaltlichen Wert auszeichnet. Es hätte sich denn auch der Mühe verlohnt, sämtliche Texte in den Bereich der philologischen Untersuchung einzubeziehen. Allein, die Schwierigkeit ihrer Interpretation, die durch eine abweichende Stilart erhöht wird, mögen den Verfasser von einem weitem Vordringen auf diesem Gebiete abgeschreckt haben, während das Ergebnis seiner gewissenhaften Kopistenarbeit ihm bereits eine Genugtuung gewähren konnte. Da eine Behandlung dieser Korrespondenz von mir demnächst erscheinen wird, so möchte ich mich hier nur auf die wichtigsten Bemerkungen beschränken.

Nr. 1 (83—1—18, 1) ist das Schreiben eines Kommandanten der assyrischen, gegen die Kimmerier mobilisierten Armee an den König. Der erstere, dessen Name nicht erhalten ist, dürfte wohl Nabûšarūsur sein, wie der Verfasser vermutet. Dagegen könnte der Empfänger ebensogut Asarhaddon, der Rev. 24 erwähnt wird, wie Asurbanipal sein. Der Schreiber entwickelt dem Könige eingehend seinen Feldzugsplan, der die Ausführung des Befehls, das ganze Armeekorps in das Gebiet der Mannäer einrücken zu lassen, unmöglich mache. Dieser hohe Offizier steht offenbar den astrologischen Kreisen nahe. So streut er in sein Schreiben Naturbeobachtungen, Wahrsagung und Orakelspruch ein, die den Triumph der Assyrer über den Feind verkünden.

Gleich auf die Adresse folgt (Obv. 3—4): ana kakkab šir'i 'ti-pa-ri ištu šit 'šamši iṣarrur-ma ina erēb 'šamši irrub' ummān nakri ina mūši idī šumqut¹. Obgleich das Original

⌋⌋⌋⌋⌋⌋ bietet, was den Verfasser mißtil-
 ſa zu lesen veranlasst, so scheint es doch kaum zweifelhaft, dass hierin die Ideogramme MI = mūšu und SUR = nadû zu erblicken sind. Verfasser übersetzt: When the constellation Virgo shines forth from the sunrise like a torch and in the sunset fades away,

¹ Es ist bei beiden Verben eher das Präsens als mit dem Verfasser das Präteritum zu lesen.

the troops of the enemy will be severely smitten. Das sagt der Assyrer nicht. Das was da steht, kann nur lauten: „Wenn über der Virgo die Fackel der aufgehenden Sonne erstrahlt, | so geht sie (doch) mit Sonnenuntergang (wieder) unter! Wirf also das Feindesheer während der Nacht nieder, mache es stürzen!“ Zumeigentlichen, sachlichen Inhalt, der im grossen und ganzen richtig aufgefasst ist, möchte ich hier nur noch bemerken, dass Obv. 11—13: ^{amēl} šābē ša bit-ḫal-la-a-ti | ū ^{amēl} dak-ku-ū li-ru-bu ^{amēl} Gi-mir-a-a ša iq-bu-ū um-ma etc. nicht: „Let the cavalry and the Dakkū invade the Gimirai“ etc. zu übersetzen, sondern mit Gi-mir-a-a ein neuer Satz zu beginnen sei. In die Leiber der Kimmerier hineinzumarschieren, könnten wohl selbst die Assyrer schwerlich fertig bringen.

Nr. 3 und 4 (81—2—4,48 u. 83—1—18,199) sind Orakelgesuche, die mit den Worten: an ma an la ḫa ar ba nu (ni) beginnen. Einer Suggestion Prof. Chr. Johnstons folgend, liest der Verfasser diese Zeile: il ma-an (=mannu) la-ḫa-ar (√ḫar) ba-nu (ni) = „O god, whomsoever it is good that I supplicate“. Es ist mir unerfindlich, welchen Grund J. und der Verfasser gehabt haben, das sonst in gutem, priesterlichem Assyrisch abgefasste Gebet zu quälen, während die richtige Lesung: ilu-ma ilu la ḫa-ar-ba-nu „O, Gott, der du ein nicht zerstörender Gott bist!“, ihnen doch fraglos gleichfalls nahe gelegen haben wird. Die √ḫar, arb. حرب hat ursprünglich die transitive Bedeutung von „löchern“ d. h. etwas „zerstören“.

Eine dankenswerte Publikation ist Nr. 7 (83—1—18,45), wo wir ein ganz eigenartiges Dokument von hoher historischer Bedeutung kennen lernen. Zakūtu, die Frau¹ Sanheribs, Mutter Asarhaddons und Grossmutter Asurbanipals, fordert hierin Šamašsumuku, seine Brüder, den Hof und das gesamte Volk auf, nicht gegen ihre, der Z., „Satzungen [und Eide]“ (adē [mam-mē]tē) zu sein und gegen Asurbanipal nicht zu konspirieren. Asurbanipal erhält zunächst nur den familiären Titel: liblibbi ša ḫiduti „Enkel der Freude“, dann aber wird er wiederholt šar ^{amēl} Aššūr bēlkunu „König von Aššūr, euer Herr“ genannt. Dass es sich hier etwa um eine Krönungsurkunde handle (vgl. l. c. p. 28—29), ist nicht wahrscheinlich. Es ist in

dem Texte mit keinem Worte auf eine Verleihung der Königswürde oder Intronisation angespielt. Man wird darin vielmehr eine Proklamation der Königin-Wittwe zu erblicken haben, die versucht, mit der Macht ihres Ansehens die bemerkbare Gährung nach der Thronbesteigung Asurbanipals zu bannen. Zakūtu ist längst unter dem Namen Ni-iq-a bekannt. Niqā „Reine“ ist eine aramäische, metaphrastische Uebertragung des assyrischen zakūtu „Freiheit“, „Reinheit“, vgl. Alm. aram. נקי „rein sein“ und die männlichen Personennamen נקי, נקי, M. Scheni V, 56*, Snh. 43*. Diese Doppelnamigkeit ist ein neuer Beweis für den weitgehenden Einfluss der Aramäer in Assyrien bereits zur Zeit Sanheribs.

Von der Verleihung des Zepters ist hingegen in dem Briefe Nr. 15 (83—1—18,249) die Rede, der deshalb alles Interesse verdient, von dem der Verfasser jedoch nur die Kopie gibt. Das Schreiben ist anonym, d. h. es enthält weder Adresse noch Unterschrift. Es beginnt mit den Worten: ina libbi āme ^{amēl} ša ^{immer} niqē pa-ni-a-ti ina pān Ê-šar-ra ti-pu-šū-ni | ^{amēl} ḫa-am-ma-a amēl kal-la-pu šī-pir-ti a-na ka-ši a-na šul-mi-e-ka as-sap-ra, Am Tage, an dem du die ersten Opfer in Êšarra dargebracht hast, sende ich dir die Hammā und den kallapu šīpirtu zu deiner Begrüssung. Dass der Angeredete kein Priester sein kann, geht aus dem Schluss des Briefes hervor, der lautet: ^{amēl} ḫa-šarrū-ti šā kitti la-di-na-ka šī-pir-ti šā aš-pur-ak-ka-ni šā ki-it-ti šī-i „Ein rechtmässiges Zepter der Königsherrschaft, will ich dir verleihen, die šīpirtu, die ich dir gesandt habe, ist rechtmässig“. Es erhellt hieraus, dass der Schreiber ein König, also einer der Sargoniden, und der Empfänger ein Kronprinz sein muss. šīpirtu ist offenbar die an diesen vor seiner Thronbesteigung und anlässlich der oben erwähnten, sonst vom Könige zu vollziehenden Zeremonie, gerichtete, offizielle, königliche „Botschaft“. Der geheimnisvolle kallapu šīpirtu, der sonst noch in den Briefen K 560 (Rev. 1) und K 663 (Rev. 2; ABL 227 u. 322) auftaucht, ohne dass man jedoch diesen Stellen etwas Näheres über seine eigentliche Funktion entnehmen könnte, ist dementsprechend der „Cabinetsbote“ des Königs. Der anonyme Charakter einer solchen Botschaft ist leicht zu erklären.

Von den anderen Briefen ziehen noch die folgenden eine besondere Aufmerksamkeit auf sich. In Nr. 17 (K 8379) beklagt sich ein Babylonier Marduk-apla-iddina beim assyrischen König, dass sein Heer den mit seinem eigenen vereinbarten Waffenstillstand in hinterlistiger

¹ Aus dem Ausdruck amtu „Magd“ („des Sanherib“) ist nicht zu schliessen, dass Z. eine „concubine“ gewesen sei (l. c. p. 29). Es wäre vielmehr recht orientalisch, wenn sie sich selbst nur neben dem Namen ihres Mannes als seine „Dienerin“ bezeichnete. Sie tut dies indes auch da, wo der Name Sanheribs nicht folgt, vgl. Obv. 9. Ganz offenbar will sie damit ihren Rang betonen. Man darf daher schliessen, dass amtu hier im Sinne von „Königin-Wittwe“ steht.

Weise zu einem Ueberfall benutzt hätte. Da der Schreiber den König mit *bēlia* „mein Herr“ anredet, so wird er jedenfalls nicht der bekannte babylonische König sein. Nr. 2 (83—1—18,125) verrät jemand dem Könige, dass der babylonische König einen Gesandten mit reichen Geschenken empfangen habe. Wie es scheint, handelt es sich hierbei um den Rev. 5 genannten Kudurru. Nr. 9 (83—1—18,361) ist der Brief anscheinend eines Priesters an Asurbanipal. Die Adresse steht am Ende anstatt am Anfang. Nr. 1 (83—1—18,53, vom Verfasser behandelt) ist ein an den König gerichteter Verzweiflungsschrei der von den Puqudu und Gurasimmu hart bedrängten Bewohner (wahrscheinlich) der Stadt Ur. Man sieht, der Verfasser hat seine Texte gewählt und wir können von der Sammlung nur sagen, dass sie all right ist.

Demotische Texte aus den Königl. Museen zu Berlin. Erster Band. Mumienbilder, bearbeitet von Georg Möller. II 48 S. M. 21 —. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. Bespr. v. W. Spiegelberg, Strassburg i. E.

Die Verwaltung der Kgl. Museen zu Berlin fährt in erfreulicher Weise fort, auch die demotischen Denkmäler der Berliner Sammlung der Wissenschaft zugänglich zu machen. Nach den demotischen Papyrus sollen jetzt auch die kleineren Denkmäler veröffentlicht werden, und Georg Möller hat damit einen guten Anfang gemacht. Er hat die Mumienbilder, jene Täfelchen, die als Ersatz des Grabsteins am Halse der Mumie befestigt waren und gleichzeitig als Begleitadresse für den Transport der Leiche dienten, veröffentlicht und bearbeitet. Die demotischen Texte sind aus guten Gründen — diemir bekannten photographischen Reproduktionen sind meist recht unbefriedigend — nach Gelatinepausen autographiert, die paläographisch weniger wichtigen griechischen Texte in Umschrift mitgeteilt worden. Vielleicht hätten hier und da wenigstens einige charakteristische Proben griechischer Aufschriften, namentlich von genauer datierten Stücken, in Faksimile gegeben werden können. Aber im grossen und ganzen war es gewiss richtig, von der Faksimilewiedergabe der griechischen Texte abzusehen.

Die Einleitung orientiert vortrefflich über alle Fragen, die mit den Mumienbildern zusammenhängen, über Zweck und Herkunft sowie die Datierung der Täfelchen, und ergänzt die Litteraturverweise der letzten Arbeiten. In einem besonderen Abschnitte sind die Texte der Mumienbilder bearbeitet, sowohl die demotischen wie die griechischen. Die Altersangaben, die Speditionsvermerke, die Eigennamen und die Genealogien sind übersichtlich

zusammengestellt. Ueberall sind die Ergebnisse der früheren Arbeiten gut zusammengefasst, und manchen neue Beobachtung hinzugefügt. Die Uebersichtslisten lassen das reiche Material, vor allem die Personennamen, sehr bequem übersehen. So bedeutet das Heft eine sehr wertvolle Bereicherung der demotischen Literatur, ist aber auch für den griechischen Papyrologen von grossem Interesse. —

Aus den Schildern 67 und 71 ergibt sich, wie ich glaube, die folgende Genealogie

Psenthotēs (?) + Senthotes (?)

Pa-hē + Te-werte

Kolluthes

Der Name des Vaters der *Te-werte* ist in 71 unrichtig mit Auslassung eines Zeichens geschrieben. Ob in diesem Thot steckt, wie ich zweifelnd gelesen habe, lasse ich dahin gestellt.

Es sieht aus wie , aber Pachrates oder Senchrates (für den Namen der Frau) möchte ich nicht vorschlagen. *Te-werte* führt in beiden Täfelchen einen Titel, den ich *t: s'(t) n sfi* „die Harz-Bereiterin (?)“ lese, mit der bekannten Gruppe ca. „Person“. Meine frühere Lesung, der sich Möller (Seite 7) angeschlossen hat, ist jedenfalls unrichtig.

Fr. W. von Bissing: Vom Wadi es-s'aba rigāle bei Gebel Silsile (mit Beiträgen von Dr. H. Kees). Sitzungsber. d. Kgl. Bayer. A. d. Wissensch., Jahrg. 1913, 10. Abh. 20 S., 3 Tf.; 5 Beiblätter. 8°. M. 1.20 München, G. Franz. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia Pa.

Die viel besprochenen Felsbilder vom „Wadi der sieben Männer“¹ werden hier in dankenswerten Photographien mitgeteilt, welche zeigen, dass diese Bilder auch kunstgeschichtlich recht bemerkenswert sind (wie S. 5 gesagt). Die Tafeln bieten dann einige der benachbarten Graffiti. Speziell besprochen wird daraus der unleserliche Königsname „Hotep“(?).² Bei dem historisch ebenfalls etwas schwierigen grossen Felsbild gibt von Bissing zu, dass „es erlaubt sein wird, einmal der Phantasie weiteren Spielraum zu lassen.“ Demgemäss betont er die strategische Wichtigkeit der Lokalität; dort sei eine Entscheidungsschlacht zwischen den Fürsten von Hermonthis (Mentuhotep) und Theben (Antef) geschlagen worden, auf die hin der letztere sich unterworfen habe. Ich gestehe, dass es mir sehr schwer fällt, in der friedlichen Darstellung die Andeutung von

¹ So offenbar (vgl. S. 1). Hier geht die Entgleisung *s'aba* (statt *sab'a*) durch.

² Nach der Photographie, B. 1, möchte man *Ra'... hpr* lesen, im ersten Namen *Nb* (Gold)-*k*, oder *hnl*, aber das illustriert wohl nur, wie wenig man mit einer einzelnen photographischen Aufnahme sicheres gewinnen kann.

etwas Derartigem zu sehen. Die einfachste Deutung scheint mir die: der Schatzmeister Achtoy liess sein Bild dort einmeisseln, ihn darstellend, wie er seinem König M. loyal huldigt. Dabei hatte er den Anstand, auch einen Mann königlichen Blutes namens Antef zu verewigen, offenbar einen blossen Pensionär ohne Amt, der im dortigen Bezirk wohnte, ausgezeichnet durch einen noch wenig verständlichen Ehrentitel („der vom Gott geliebte Gottesvater?“) und durch den Königsring. Regiert hat diese in ziemlich bescheidener Rolle dargestellte Persönlichkeit schwerlich. Ich möchte daraus also gerade schliessen, dass die Antef- und Mentuhotepkönige nicht verschiedenen Häusern angehörten oder zum wenigsten einander nicht bekämpften. Hoffentlich wird bald neues Material die schwierigen Probleme der beiden Felsbilder aufhellen.

P. Marestaing: *Les écritures Égyptiennes et l'antiquité classique* 8. 147 S. Preis: 7 fr. 50 cts. Paris, P. Geuthner, 1913. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Zu einer klaren Einsicht in das Wesen der ägyptischen Schrift sind die antiken Autoren nicht gelangt. Im allgemeinen hielten sie dieselbe für eine reine Bilderschrift. Die beiden uns bekannten ihr gewidmeten grösseren Werke, der von Birch bearbeitete, in Bruchstücken erhaltene Chaeremon und der von Leemans herausgegebene Horapollon beschränken sich auf die Erklärung von Ideogrammen, wobei letzterer freilich gelegentlich Angaben von recht zweifelhaftem Werte macht. Die gleichen Gedankengängesind auch sonst im Altertum vorherrschend, nur selten treten daneben genauere Vorstellungen auf. Den Reisenden musste das Bestehen einer oder mehrerer Cursiven neben der Monumentalschrift auffallen, und diese Tatsache ist auch in der Literatur nicht völlig übergangen worden. Nur vereinzelt ahnte man, dass die Hieroglyphen auch Buchstaben ausdrücken konnten, eine mangelnde Erkenntnis, welche lange Zeit die Entzifferung des Ägyptischen erschwerte. Dass die ägyptische Sprache von der griechischen abwich, wurde dagegen bald bemerkt und haben daher die Autoren nicht selten ägyptische Worte in einer meist stark hellenisierten Aussprache ihren Ausführungen über die ägyptischen Schriftzeichen eingefügt. Systematisch sind sie dabei aber nirgends vorgegangen, nur in gelegentlichen Notizen kann man ihre Ansichten verfolgen.

Das weit zerstreute antike Material über einschlägige Fragen gesammelt zu haben, ist das Verdienst von Marestaing. Dieser, Advokat am Appellationsgericht zu Paris, hat sich bereits durch Einzelstudien über Kircher (*Rec. de trav.*

rel. à l'Égypte. 30 S. 22 ff.) und Clemens Alexandrinus (l. c. 32 S. 8 ff.) vorteilhaft bekannt gemacht, in der vorliegenden, seinem Lehrer Moret gewidmeten These legt er eine umfassendere Arbeit vor. Für diese hat er die Angaben der Autoren bis in das 5. nachchristliche Jahrhundert hinein in grosser Vollständigkeit vereinigt, die Stellen jeweils im Urtexte abgedruckt und eine Uebersetzung beigelegt. Letzteres muss dankenswert erscheinen, denn gerade bei derartigen Sätzen ist der genaue Sinn des Griechischen nicht immer ohne weiteres einleuchtend und hängt das Verständnis der Worte mit dem Verständnisse der Gedankengänge, denen sie in ihrer häufig sehr kurzen Fassung Ausdruck geben wollen, eng zusammen. In klarer Weise wird im Anschlusse hieran die jeweilige Aussage mit dem tatsächlichen Wesen der ägyptischen Schrift verglichen und hierdurch zur Kritik der einzelnen Autoren wichtiges Material an die Hand gegeben. Für die Beurteilung der antiken Schriftsteller über das Niltal und zugleich für die Geschichte der Entwicklung der Kenntnis Ägyptens in ausser-ägyptischen Kreisen wird die sorgsame, eine Lücke in der modernen Literatur ausfüllende Arbeit sehr willkommen sein und sich als die Wissenschaft fördernd erweisen.

Hedwig Anneler, *Zur Geschichte der Juden von Elephantine*. Mit Buchschmuck von Karl Anneler. VIII u. 155 S. in 8. Bern, Akad. Buchh. v. M. Drechsel, 1912. M. 6.45. Bespr. v. H. Grimme, Münster i. W.

Vorliegendes Buch bringt mehr, als sein Titel besagt; denn es bietet uns ein wohl abgerundetes Bild vom Leben und Treiben der Judenschaft Elephantines nach den bekannten Papyrusfunden. Die Verfasserin, eine Schülerin K. Marti's, hat die gesamte einschlägige Literatur herangezogen, und sucht nun massvoll sichtigend und wägend festzustellen, welche Resultate von bleibendem Werte sein möchten. Die Darstellung erstreckt sich in fast dramatischen Aufbau über alles, was aus den Quellen herauszulesen ist; weilt aber besonders eingehend bei den Fragen nach den Berufen der Juden von Elephantine, der Zeit ihrer Ansiedelung, ihrer religiösen Richtung, endlich nach den Begleitumständen ihrer Vernichtung. Hier stossen wir auf Bemerkungen von beachtenswerter Eigenart. So erklärt die Verfasserin die Ansiedelung in Elephantine für eine direkte Folge der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar; die Errichtung des Jahoheligtums hat nach ihr zur Voraussetzung, dass die Juden den Gedanken an eine baldige Rückkehr ins Heimatland aufgegeben hätten. Der Gemeindegottesdienst habe auf rein monotheistischer Grundlage gestanden; die neben Jahoh

in der Sammeliste genannten Gottheiten seien wohl im „jüdischen Heere“, das auch für nicht-jüdische Elemente Platz gehabt, verehrt worden, ohne aber im Gemeindeheiligtume kultfähig gewesen zu sein; die Göttin 'Anath-Jahwerdewohl, zumal sie auch ein eigenes Heiligtum (masgada) gehabt hätte, nur von Nichtjuden verehrt worden sein, die mit Rücksicht auf den „offiziellen“ Gott Jahoh sich eine 'Anath jüdisch umgebildet hätten. Die Zerstörung der Jahoheiligtümer bedeute nur eine Episode des nationalen Kampfes der Ägypter gegen die Perser; Pap. 7, 10, 11 seien kurz vor dessen Ausbruch zu setzen; der Eutingpapyrus zeige, dass ein Verräter unter den Persern, Widarnag, gewesen sei, der die Festung Elephantine den Ägyptern in die Hände spielen wollte; die jüdischen Soldaten widersetzten sich so lange, bis der Durst sie zur Uebergabe zwang: wehrlos gemacht hätten sie dann mit ansehen müssen, wie die beutegierigen Soldaten über ihren reichen Tempel hergefallen wären; nach der Rückkehr des Statthalters Arscham sei zwar über die rebellischen Perser ein strenges Gericht gehalten, aber die treu gebliebenen Juden hätten weder die Erlaubnis zum Aufbau des Heiligtums bekommen — vielleicht infolge von Hananjas Quertreibereien, noch auch später die Berechtigung zur Wiederaufnahme der blutigen Opfer — was mit samaritanischen Intriguen zusammenhängen könnte. Solches und anderes trägt die Verfasserin in ruhig besonnener Weise vor und zieht den Leser wie durch das Gewicht ihrer Gründe so auch durch die Feinheit ihres Stiles in den Bann ihrer Beweisführung. Selten reizt ihre Darstellung zum Widerspruch, z. B. wenn der Gott Eschumbethel mit Eschmun zusammengebracht oder die Fassung der ägyptisch-aramäischen Urkunden ohne Einschränkung als babylonisch bezeichnet wird, dem doch schon der Platz, den das Datum einnimmt, widerspricht. Immerhin mag von den Ausführungen der Verfasserin dasselbe gelten, was sie von den Papyri selbst sagt: dass sie die Forschung auf dem Gebiet der Geschichte der Juden neu anregen . . . , so dass wir allmählich das Wesen dieses merkwürdigen Volkes besser zu erkennen vermögen, welches, überall verbreitet und doch stets einsam, die Geschicke aller Völker miterlebt, mitträgt und beeinflusst (S. VII). Der stilvolle Buchschmuck, den der Bruder der Verfasserin beigesteuert hat, passt sich der Darstellungswirkungsvoll an.

Cheminant, P.: *Les Prophéties d'Ézéchiél contre Tyr.* 10 u. 131 S. gr. 8°. Paris, Letouzey et Ané 1912, und **Joseph Plessis:** *Les Prophéties d'Ézéchiél contre l'Égypte.* 8 u. 121 S. gr. 8°. Paris, Letouzey et Ané, 1912. Bespr. v. S. Landersdorfer, Ettal.

Die beiden vorliegenden Schriften, Dissertationen der theologischen Fakultät von Angers,

sind als sehr dankenswerte Monographien zu begrüssen auf einem Gebiete, für das sich bei der intensiven Arbeit, wie sie jetzt in allen Zweigen der Orientalistik geleistet wird, zwar immer wieder, zuweilen ganz unverhofft, neue Einzelergebnisse ergeben, das aber verhältnismässig selten durch eine zusammenfassende Darstellung eine Gesamtwürdigung findet. Zu diesen von der Wissenschaft etwas stiefmütterlich behandelten Gebieten gehören so ziemlich die meisten sog. historischen Prophetien, besonders die des Ezechiel. Es ist darum sehr erfreulich, dass sich die beiden jungen Gelehrten gerade diesen Propheten zum Gegenstand ihrer Untersuchungen gewählt haben. Von den beiden Arbeiten behandelt die eine die Prophezeiung gegen Tyrus (Kap. 26 bis 28, 19), die andere die Weissagung gegen Ägypten (Kap. 29 bis 32).

Die Anlage der beiden Arbeiten ist so ziemlich die gleiche, stammen sie doch auch aus derselben Schule. Zunächst wird in einer historischen Einleitung die Zeitlage erörtert, in welche die Prophetien fallen. Daran schliesst sich dann der Hauptteil, bestehend in einem ausführlichen Kommentar der zu behandelnden Partie. Während Plessis die metrischen Abschnitte und ihre Struktur schon in der dem Kommentar beigegebenen Uebersetzung durch den Druck als solche kennzeichnet, gibt Cheminant zunächst eine wissenschaftliche genaue Uebersetzung und verweist die metrische und strophische Gliederung des Textes in den Anhang. Der Kommentar ist in beiden Arbeiten sehr ausführlich gehalten und äusserst sorgfältig unter Heranziehung der gesamten einschlägigen Literatur, besonders der assyriologischen und ägyptologischen, durchgearbeitet. Mit Glück nimmt besonders Cheminant einige Textesänderungen vor, so verbindet er 26,1 bis 6 mit 19—21, ebenso 27,1 bis 10 mit 25, 26. Auch die zahlreichen Verbesserungen des hebräischen Textes an schlecht überlieferten Stellen zeigen von anerkennenswerter Besonnenheit und grossem Scharfsinn, besonders soweit sie auf Grund der Uebersetzungen erfolgen; wo er sich dagegen ausschliesslich auf die Metrik stützt, dürfte er diesem Kriterium doch zuweilen zu grosse Bedeutung beigemessen haben. Die literarkritischen Untersuchungen und die historische Würdigung, die sich in beiden Arbeiten an den Kommentar anschliessen, verraten gleichfalls eine treffliche Schulung und ein sicheres Urteil. Der Hauptsache nach ist dieser Abschnitt in beiden Schriften der Feststellung der metrischen und strophischen Form sowie der Frage nach der Erfüllung der Prophetien gewidmet. In letzter Beziehung lässt Plessis ein wichtiges und interessantes Problem, nämlich die Behandlung von 29, 13 ff. leider unerörtert. Cheminant bietet auf S. 116—123 eine

bemerkenswerte Schilderung des tyrischen Handels zur Zeit seiner Blüte.

Zu beanstanden in beiden Arbeiten ist der wenig sorgfältige Druck, besonders die Arbeit Cheminants wimmelt geradezu von Druckfehlern.

L. Bardowicz: Die Abfassungszeit der Baraita der 32 Normen für die Auslegung der heiligen Schrift. VI, 110 S. 8°. Berlin, Poppelauer, 1913. M. 2.50 Bespr. v. Immanuel Löw, Szeged.

Es gibt eine Sammlung 32 hermeneutischer Regeln, die mit den Beispielen ihrer Anwendung in dem ersten Bande der Talmudausgaben zwei Folioseiten füllen. Ihre ausführliche Inhaltsangabe findet man bei Strack, Einl. in d. Talmud⁴ 123, wo auch die Literatur verzeichnet ist. Die Sammlung gilt auch in neuester Zeit als ein altes Werk tannaitischer Hermeneutik (L. Ginzberg, Jew. Enc. II 521), und auch die jetzt vollendete hebräische Enzyklopädie (*Ösar Jisraël* VI 101) zweifelt nicht daran, dass in derselben tannaitisches Gut vorliegt. In bezug auf die Regeln selbst war das Alter der Sammlung unbestritten, nur die Beispiele sollten nach manchen erst in späterer Zeit zu den einzelnen Regeln hinzugekommen sein. Doch hat man vielfach auch die Beispiele für älter als unsere sonstigen Quellen gehalten, so dass z. B. noch Theodor in seiner schönen kritischen Ausgabe des Bereschit rabba bei einzelnen Aussprüchen auf die in Frage stehende Sammlung als Quelle verweist (z. B. S. 298 u. sonst). Demgegenüber kommt Bardowicz zu dem überraschenden Ergebnis, dass die Sammlung der 32 Middoth erst aus den letzten Zeiten der Hochschule in Sura stammt und u. a. in zwei Regeln exegetische Hilfsmittel Saadjas kodifiziert. Ein Schüler Saadjas ist der erste, der die Sammlung unter dem Namen der „32 Wege“ erwähnt. Zitate finden sich später zuerst bei Abulwalid (S. 44). Als erster bietet den Text der Karäer Jehuda Hadassi (1149: Bacher, Terminologie I 101), später teilt ihn Simson aus Chinon mit (XIII. Jahrh.) und auch in zwei südarabischen Midraschkompilationen (Bacher a. O.) hat er sich erhalten.

In den Ausgaben wird die Sammlung einem Tanna des 2. Jahrhunderts, Elieser b. Jōšē ha-g'ili, zugeschrieben. Bardowicz führt den stringenten Beweis dafür, dass sie weder in ihren einzelnen Sätzen noch in ihrer Redaktion von diesem alten Lehrer herrühren kann. Die sehr bestechende Behauptung Bardowicz's, die Sammlung sei nach-saadjanisch, gründet sich auf den Nachweis, dass Regel 9 und 11 erst in Saadjas Schriftauslegung zu häufiger Anwendung gelangten: für erstere werden 44, für letztere 53 Beispiele aus seinen Kommentaren angeführt.

Ein Schüler Saadjas ist der erste, der die Sammlung nennt. Auffallend bleibt, dass der „um etwas später“ als dieser Schüler lebende Gaon derselben Hochschule, Scharrirā (967 bis 997), in seinem berühmten historischen Sendschreiben die Sammlung nicht erwähnt, obwohl er auf die Einzelheiten der hermeneutischen Regeln eingeht und 13 von ihnen aufzählt. Die Lösung, die Bardowicz für diese Frage (S. 49) gibt, befriedigt nicht. Er meint nämlich, Scharrirā erwähne die Sammlung nicht, weil sie ihm noch nicht für tannaitisch gilt.

Hervorzuheben ist jedenfalls, dass die Zahl 32 (eine Handschrift hat infolge der Unterteilung einer Regel 33) und der älteste bekannte Name der Sammlung (ל"ב נחיצות) darauf hinweisen, dass sie jünger als das *Sefer Jēširā* ist, denn in diesem Büchlein ist die Zahl der 32 wunderbaren Wege ל"ב נחיצות ursprünglich: 22 Buchstaben des Alphabets + 10 Grundzahlen (Franck, La Kabale 145, Uebers. v. Jellinek 106). Diese Zahl, deren Buchstabenwert (ל"ב =) „Herz“ später viel erklärt wurde (Jehuda b. Barzillaj, vor 1140, Comm. zu S. Jezira 106 ff.), sollte auch für die hermeneutischen Regeln gelten. (Vgl. Kirchheim, Ein Kommentar zur Chronik aus dem 10. Jahrh., Frankf. a. M. 1874, S. 2 Anm. 2.)

Die Untersuchungen Bardowicz's zeigen von grosser Literatur- und Sachkenntnis und von kritischem Sinne. Sie werden die bisher vernachlässigte Frage in Fluss bringen.

Einzelne Bemerkungen. Es ist nicht verwunderlich, dass Scharrirā (S. 45 Anm.) nicht vom Gemara (Gemara ist nicht fem.), sondern vom Talmud spricht: der Ausdruck Talmud ist ja nur der Zensur zum Opfer gefallen (Bacher, Terminologie II 32. 234). S. 46 קלן וחומר bedeutet nicht verschiedene Arten dieser Form der Schlussfolgerung, sondern ist Plural wie die darauffolgenden נמשך, רכין, מעושן. S. 74 ist זכר אשכנז nicht das aramäische gleichlautende Wort zu vergleichen, denn es ist das biblische Wort, das hinuntergehörig und mit aramäischer Flexion versehen ist: sein Sold und Lohn usw. ואשכנז ומשכרתו.

Es wäre schade, wenn die amtliche Tätigkeit, über deren zeitraubende Schwierigkeit der Verfasser in der Vorrede klagt, ihn an der Fortsetzung seiner kritischen Studien hindern würde.

Edward Norden: Josephus und Tacitus über Jesus Christus und eine messianische Prophetie (8A. aus dem XXXI. Bande der Neuen Jahrb. f. d. klass. Altertum, Geschichte und deutsche Literatur). 30 S. 1 M. Leipzig, Teubner, 1913. Bespr. v. H. Vogelstein, Königsberg i. Pr.

In der Internationalen Monatsschrift hat kürzlich Ad. Harnack die Frage nach der Echtheit

der bekannten Josephusstelle über Jesus Christus von neuem untersucht. Die Arbeit selbst lässt die am Anfang ausgesprochenen Zweifel immer stärker zurückhalten; am Schlusse erklärt Harnack sich entschieden für die Echtheit. Völlig überzeugend dürften seine Ausführungen wohl für niemand sein. Goetz (in ZNTW), der ihm in einigen Punkten folgt, erhebt in anderen ernstlichen Widerspruch. Die kaum eröffnete Diskussion dürfte aber endgültig geschlossen sein durch Nordens überaus gehaltvollen Aufsatz. Norden hat die Erörterung dem Streit der Theologen entzogen und sine ira et studio streng philologisch behandelt. Er führt den schlüssigen Beweis, 1. dass die Josephusstelle das Werk eines christlichen Interpolators ist, 2. dass sie nicht die Quelle für Tacitus' Notiz über Christus ist, 3. dass Tacitus den Josephus überhaupt nicht benutzt hat. Harnacks Argument von der Neutralität des Stils widerlegend, zeigt er, dass Josephus' Bericht über Pilatus' Prokuration das Kompositionsschema der alten Annalistik aufweist, nämlich eine Serie von *ῥόγυφοι*. Dieses Schema wird durch die Stelle über Christus gesprengt. Ueberdies ist der Stil dieser Stelle allein beweisend, dass die Autorschaft dem Schriftsteller abzusprechen ist. Gegenüber den von Harnack betonten Ähnlichkeiten in den Berichten des Josephus und des Tacitus zeigt er die Verschiedenheiten auf, die Josephus als Quelle für den Römer unbedingt ausschliessen. Sind diese negativen Resultate überaus wertvoll, so gibt Norden weit mehr durch die positiven Ergebnisse seiner Quellenkritik. Er zeigt in dem Aufbau der Josephusstelle die Uebereinstimmung mit dem apostolischen Symbol. „Was die Perikope an Interesse für Josephus verliert, der gewinnt sie — für die Geschichte des Symbols.“ Von ganz besonderem Interesse ist aber der Nachweis, dass die gemeinsame Quelle für das von Josephus (Bell. VI 312) wie von Tacitus (Hist. V 13) ebenso wie von Sueton (Vesp. 4, 5) erwähnte Orakel die sibyllinischen Weissagungen sind. Als die unmittelbare Quelle für Tacitus und Sueton macht Norden den Prokurator Judäas Antonius Julianus wahrscheinlich. Seine Ausführungen über den Verschmelzungsprozess des Orientalischen und Hellenischen, die Heranziehung Vergils und der neutestamentlichen Apokalypse, die Skizzierung der verschiedenen Auffassung dieser messianischen Prophezeiung bei Juden und Römern bieten eine Fülle wertvollster Anregungen. Wenn Norden (S. 21) von frühzeitiger Uebertragung der messianischen Idee vom geistig-religiösen auf das politische Gebiet spricht und in Jes. 2, 1 ff. die Weltherrschaft Jerusalems unverblümt zum Ausdruck gebracht findet so wird er mit diesem Urteil der eigen-

artigen Verknüpfung und Verschlingung religiös-sittlicher und politischer Elemente in der Messiasidee nicht gerecht. Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung haben, meist durch die politischen und sozialen Verhältnisse bedingt, bald die einen, bald die anderen Elemente überwogen und zeitweilig den vorwiegenden Charakter der messianischen Auffassung bestimmt. Aber eine Erörterung dieser Frage ist im Rahmen einer Besprechung nicht möglich. Für Nordens Arbeit ist dieser Irrtum irrelevant, und es wäre kleinlich, derartige Einzelheiten zu monieren.

G. Dalman und F. Becker: Exkursionskarte von Jerusalem und Mittel-Judäa. 1:100,000 47×55 cm. Farbdr. M. 3.—. Leipzig, Hinrichs. Bespr. v. A. Friedmann-Königsberg i. Pr.

Die Herausgabe einer solchen übersichtlichen, schönen Karte von Jerusalem und Mittel-Judäa wird ein jeder Bibelleser und Palästinareisender aufs wärmste begrüßen. Wer das Land mit dem bisher vorliegenden Kartenmaterial hat bereisen müssen, wird die Dalmansche Karte ganz besonders zu schätzen wissen. Die Karte ist im Massstab 1:100000 nach den Aufnahmen des englischen Palestine Exploration Fund 1872—1877 und eigenen Aufnahmen ausgeführt. Die zusammenlegbare Form ist recht handlich und die lithographische Herstellung sehr gelungen. Schätzenswert ist auch die Randbemerkung über die Aussprache der Namen.

Lamec Saad: 16 Jahre als Quarantänearzt in der Türkei. VII 339 Seiten, 18 Tafeln, 1 Karte. M. 8.—. Berlin, D. Reiner, 1913. Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Für jemand, der „amüsante“ Lektüre haben will, ist das Buch entschieden langweilig; dagegen wird es jeden, der anatolische Verhältnisse kennt, interessieren. Mutatis mutandibus im weitesten Sinne — ist mir beim Lesen oft die Ähnlichkeit mit den bekannten Memoiren Saint-Simon's aufgefallen, in bezug auf Lebensauffassung, Urteil und Stil. Wie nun aber Saint-Simon's Werk eine der besten Quellen für französische Detailgeschichte des beginnenden 18. Jhd. ist, so wird auch das vorliegende Buch dauernden Wert haben für jeden, der türkische Provinzialverhältnisse unter Abdul Hamid im Besondern, und die Ursachen der Revolution von 1908 im allgemeinen studieren will. — In der Mehrzahl gut ausgeführte Abbildungen ergänzen den Text der Arbeit, der man eine weitere Verbreitung in den interessierten Kreisen wünschen möchte.

Erwin Wurz: Der Ursprung der kretisch-mykenischen Säulen. — 86 Seiten, 161 Abb. M. 9.—. Verlag von Müller und Rentsch, München, 1913. — Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Der Grundgedanke der vorliegenden Arbeit

ist, dass die Palme ein im ausgiebigsten Maass benütztes Vorbild gewisser Kunstformen des Mittelmeerkreises war, spez. in Kreta und Mykene, und in den mit ihnen zusammenhängenden Gebieten. Nach W. äussert sich das besonders in der Entstehung und Ausschmückung der Säule, ihrer einzelnen Teile, und anderen Formen, wie Rosetten usw. Unter diesem Gesichtspunkt behandelt er, um die hauptsächlichsten Punkte herauszugreifen, die mykenische, die gewundene, kannelierte Säule, das Triglyphenkapitell, Rosette, Halbrosette usw.

Es kann an dieser Stelle nicht unsere Aufgabe sein auf alle die verzwickten Einzelfragen, die oft mehr ins Gebiet der ästhetisierenden Kunst als in das der Entwicklungsgeschichte gehören, näher einzugehen und sie zu kritisieren. Darum sei nur so viel bemerkt, dass W. in vielen Punkten recht haben kann und auch anregend wirkt, oft aber auch aus einer blossen Hypothese ein Dogma macht, schwer oder gar nicht beweisbar, wie die meisten Dogmen. Oder besser gesagt, ein Procrustesbett, in das alles hineinpassen muss. Um nur einen Fall anzuführen: Die Zickzackverzierungen der mykenischen Säule sollen aus dem Muster, das die Reste der abgeschnittenen Blattstiele am Palmstamm bilden, entstanden sein, ebenso die Spiralen der gewundenen Säule. Ich habe nun im Orient häufig gesehen, das man hölzerne Säulen mit Stoffen schmückt, „cachiert“; nimmt man dazu etwa einen Kelim, wie es in der Moschee des Sudja Veli Tekke der Fall war, so ergeben die auf diesen Geweben meist vorkommenden Muster ohne weiteres das Zickzackornament, bei Umwickeln mit Streifen entstehen die „gewundenen Säulen“. Auch im italienischen Barock, das doch wohl vom mykenischen Zickzackmuster keine Kenntnis hatte, finden sich ganz ähnliche Motive, so z. B. in den Krypten der Dome zu Bari und Salerno, wenn ich mich recht erinnere. Da nun in Mykene sowohl hölzerne Säulen, als auch reiche Gewebe vorhanden waren, die Verwendung von Vorhängen und Wandbekleidungen im Orient wohl auch nicht ungewöhnlich war, so scheint mir eine solche Ableitung wahrscheinlicher zu sein, als die vom Palmstamm, der selbst wegen seiner Strucktur als Säule gar nicht recht zu verwenden ist, und so im besten Fall immer nur ein „indirektes“ Vorbild war.

Um zusammenzufassen: Der Archäologe und noch mehr der Kunsthistoriker wird zwar in der Abhandlung viel interessantes und anregendes finden, die aber noch wertvoller sein dürfte, wenn W. manches weniger bestimmt ausgesprochen und verallgemeinert hätte.

Mitteilungen.

Altertumsfund bei Cadiz. Am Strande zu Santa Maria bei Cadiz ist ein bedeutender Altertumsfund gemacht worden. Es wurden mehrere Phönizische Gräber bloßgelegt, in denen zahlreiche wertvolle Gegenstände aus vorkarthagischer Zeit entdeckt worden.

Voss. Ztg. 3. 7. 14.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Acad. d. Inscr. et Belles-Lettres. Compt. Rendus. 1914 Janvier. F. Sartiaux, Recherches sur le site de l'ancienne Phocée. — J. Carcopino, Note sur un fragment épigraphique récemment découvert à Constantine. — L. Chatelain, Note sur les dernières fouilles exécutées à Mactar (Tunisie).

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1914: XXXV, 8. Wulff, Neuerwerbungen der altchristlichen Sammlung seit 1912.

10. R. Zahn, Glasierte Tongefässe im Antiquarium. ‡

Annals of Archaeology and Anthropol. 1914: VI, 3. C. L. Woolley, Hittite Burial Customs. — S. Garstang, The Sun God(dess) of Arenna. — J. Garstang, The winged Deity and other Sculptures of Malatia. — C. J. Seligmann, A Note on the Magico-religious Aspect of Iron Working in Southern Kordofan.

Analecta Bollandiana. 1914:

XXXIII, 1. *R. H. Charles, The Apocrypha and Pseud-epigrapha of the Old Testament in English (H. D.). — *C. W. Mitchell, S. Ephraïms prose refutations of Mani, Marcion, and Bardaisan T. I; F. C. Burkitt, Euphemia and the Goth (P. P.). — *J. Bidez, Philostorgius, Kirchengeschichte mit dem Leben des Lucian von Antiochien (H. D.). — *A. J. Wensinck, Legends of Eastern Saints T. II; M. D. Gibson, The commentaries of Isho'dad of Merv T. IV (P. P.). — *Th. Wiegand, Der Latmos; O. Tafrali, Mélanges d'archéologie byzantine (V. d. V.). — *C. Bacha, Biographie de S. Jean Damascène. Texte arabe; G. Graf, Das arabische Original der Vita des hl. Johannes von Damaskus; R. Graffin u. F. Nan, Patrologia Orientalis T. IX, X (P. P.).

XXXIII, 2. *F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum (H. D.). — *K. Steinhauser, Der Prodigien glaube und das Prodigienwesen der Griechen (J. B. Poukens). — *W. E. Crum, Theological texts from Coptic papyrus (P. P.). — *V. Benešević, Monumenta Sinaitica archaeologica. II: XLVI exempla codicum graecorum Sinaiticorum (V. d. V.).

Atene e Roma. 1914: XVII, 183—184. V. Constanzi, Storia antica e Archeologia.

Athenaeum. 1914: 4508. *R. A. Nicholson, The mystics of Islam; R. Dozy, Spanish Islam. Translated by F. G. Stokes. — *C. Crossland, Desert and water gardens of the Red Sea. — *A. Neve, Thirty years in Kashmir; Cathay and the Way Thither, being a collection of medieval notices of China. Translated by H. Yule. — *Adolf Friedrich, Duke of Mecklenburg, From the Congo to the Niger and the Nile; J. H. Weeks, Among the primitive Bakongo; St. P. Hyatt, The old transport road.

4509. *A. J. Butler, Babylon of Egypt, a study in the history of old Cairo; E. Carpenter, Intermediate types among primitive folk. — New cuneiform texts in the British Museum (Bespr. v. L. W. King, Catalogue of the Cuneiform tablets in the Konyunjik collection of the British Museum, Supplement).

4510. *M. Jastrow, Hebrew and Babylonian traditions. — *T. E. Peet and W. L. S. Loat, The cemeteries of Abydos III, 1912—1913.

4511. *S. Holmes, Joshua: the Hebrew and Greek texts; E. G. King, The poem of Job. — *B. P. Grenfell and

A. S. Hunt, Egypt Exploration Fund Graeco-Roman branch: The Oxyrhynchus Papyri X; G. Marçais, Les Arabes en Berbérie du XI^e au XIV^e siècle; A. P. Singer, Arabic proverbs edited by E. Littmann. — Margaret D. Gibson, The Odes of Solomon.

4512. *Ethel Braun, The New Tripoli, and what I saw in the Hinterland.

4513. *R. A. St. Macalister, The Philistines: their history and civilization. — W. Shaw Caldecott, Herod's Temple. — *W. A. Hawley, Oriental rugs, antique and modern.

4514. *A. V. W. Jackson & A. Yohannan, A catalogue of the collection of Persian Manuscripts, including also some Turkish and Arabic (Columbia University Indo-Iranian Series I).

4515. *O. Bates, The Eastern Libyans; M. Jastrow, Hebrew and Babylonian traditions. — *C. F. Hill, Catalogue of the Greek coins of Palestine (British Museum). — *J. G. Frazer, The Golden Bough IV. Adonis, Attis, Osiris. — *A. J. Butler, Babylon of Egypt: a study in the history of old Cairo.

4516. *B. P. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus papyri — with translations. — *E. Westermarck, Marriage, ceremonies in Morocco. — *Luzac's Oriental list and Book review XXV, nos. 1—2. — J. P. M. Pauly-Wissowa's Encyclopaedia (Besp. v. vol. VIII). — C. Crossland, Desert and water gardens of the Red Sea.

4517. *J. Dahse, A fresh investigation of sources of Genesis.

4518. *R. Harris, The Odes of Solomon. — Gertrude L. Bell, Palace and Mosque at Ukhaïdir: a study in early Mohammedan architecture.

Anthropologie. 1914:

XXV. 1—2. Néophytus et Palary, La Phénicie préhistorique. — *J. P. Johnson, La période préhistorique dans l'Afrique du Sud 2^e édit. (M. B.). — K. Classen, Les peuples de l'Europe à l'époque néolithique. Leur origine, leur composition (H. Obermaier). — *E. H. Hall, Excavations in Eastern Crete (M. B.). — *The archaeological survey of Nubia. Report for 1908—1909 (M. B.). — *E. Fischer, Rassen und Rassenbildung. — Rassenmorphologie, Rassenpathologie. — Rassenphysiologie (J. Nippgen). — *N. W. Thomas, Anthropological report on the Edo-speaking peoples of Nigeria: *N. W. Thomas, Anthropological report on the Ibo-speaking peoples of Nigeria (R. Avelot). — *Fr. de Zeltner, Contes du Sénégal et du Niger (J. Nippgen). — *L. Homburger, Étude sur la phonétique historique du banton (R. Avelot). — *B. Struck, Der Schlüssel der Sudansprachen (R. Avelot). — *C. H. Stigand, The land of Zinj (R. Avelot). — *Ch. Hose and W. Mc Dougall, The pagan tribes of Bornéo (P.).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1914:

10. *G. Rauschen, Neues Licht aus dem alten Orient (Rothstein).
11. *E. Wurz, Der Ursprung der kretisch-mykenischen Säulen (Pfuhl).
12. *E. H. Minns, Scythians and Greeks (Philipp).
15. *F. Windberg, De Herodoti Scythiae et Libyae descriptione (Philipp). — *J. Dahmann, Die Thomaslegende (Dahse). — *R. Cagnat, L'armée romaine d'Afrique. 2. A. (Regling). — W. Weber, Sarapis cum sua cline.
16. *L. Parmentier, Recherches sur la traité d'Isis et d'Osiris (Gruppe). — *M. Hyamson, Mosaicarum et Romanarum legum collatio (Beseler).
17. *A. M. Ameli, Liber Psalmorum (Amanar).
18. *Dikaisomata. Auszüge aus alexandrinischen Gesetzen (Koschaker). — *A. Erman, Die Hieroglyphen (Junker).
19. *A. Kuhn, Mythologische Studien, herausg. v. E. Kuhn. 2. Bd. (O. Gruppe).
20. *H. Endres, Die offiziellen Grundlagen der Alexanderüberlieferung und das Werk des Ptolemäus (Philipp). —

*K. Dieterich, Byzantische Quellen zur Länder- und Völkerkunde (Gerland).

21. F. Pfister, Der Alexanderrömer des Archipresbyters Leo (Bitschofsky). — *D. Cohen, De magistratibus Aegyptiis externas Lagidarum regni provincias administrantibus (Stähelin).

22. *G. Semeka, Ptolemäisches Prozessrecht (Beseler). — *J. B. Bury, A History of the Eastern Roman Empire (E. Gerland). — *H. Schneider, Der kretische Ursprung des „phönikischen“ Alphabets (Lerfeld).

Bollettino di Filologia Classica. 1914:

XX, 12. *W. Larfeld, Griechische Epigraphik (C. O. Zuretti).

Bollettino della Reale Società geografica. 1914:

III. 2. *M. Corsi, A traverso il Gebel (P. Schiarini). — *L. Bertholon & E. Chantre, Recherches anthropologiques dans la Berbérie orientale. Tripolitaine, Tunisie, Algérie; St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord I. 3. *G. Ricchieri, La Libia (P. Schiarini).
4. *B. Raunkiaer, Viaggio nell'Arabia di Nord-Est. — Seconda esplorazione del dott. Machatschek nel Turkestan. — *Elena di Francia, Viaggi in Africa (P. Schiarini). — *C. Annaratone, In Abissinia (P. Schiarini).

Classical Journal. 1914:

IX, 8. *J. B. Bury, A History of Greece to the death of Alexander the Great (W. D. Gray). — *Gercke-Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft III. Griechische und römische Geschichte. Griechische und römische Staatsaltertümer 2. Aufl. (E. T. M.).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

Archives d'études orientales. Vol. 8.

*(No. 9 de la série): J. T. Arne: la Suède et l'Orient. 1914. Upsala K. W. Appelberg.

*Kultur der Gegenwart: Teil II, Abteilung VII, 1. Hälfte. Allgemeine Rechtsgeschichte mit Geschichte der Rechtswissenschaft. Inhalt: I. Die Anfänge des Rechts u. das Recht d. primitiven Völker: J. Kohler. II. Das Recht d. orientalischen Völker: J. Kohler. III. Das Recht d. Griechen u. Römer: L. Wenger. [VI u. 302 S.] Leipzig, B. G. Teubner, 1914. Geh. M. 9.—

The babyl. Exped. of the Univ. of Pennsylvania. Series A.: Cuneiform Texts. Vol. XXXI. Langdon, St.: Historical and religious texts from the temple library of Nippur. München 1914 (Rudolf Merkel, Erlangen). Doll. 5.—

Monographien zur Weltgeschichte 32. Mann, Traugott: Der Islam einst und jetzt. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1914. M. 4.—

The Museum Journal Vol. V. No. 1. Philadelphia 1914. Revue de l'Orient Chrétien 1914 No. 2.

*Oriens Christianus n. S. 4. Bd. 1. H.

Deimel, Antonius S. J.: Pantheon Babylonicum (Scripta Pontificii instituti biblici) Romae 1914. L. 8.—

Kapri, Frhr. M.: Zwei Vorträge über: die historische und kulturelle Bedeutung des armenischen Volkes. Wien 1913.

Mattingly, H.: Outlines of ancient history. Cambridge, University Press, 1914. 10 sh. 6 p.

*Roscher, W. H.: Omphalos (XXIX Bd. der Abhdl. phil. hist. Cl. Sächs. Ak. d. W.) Leipzig 1913.

*Zeitschrift für Kolonialsprachen 1914 IV 4.

Nies, James B.: The Conmerang in ancient Babylonia (S.-A. aus Americ. Anthropologist Vol. 16 No. 1).

Zanolli, Almo: frammenti di on florilegio di autori greci in un codice armeno-borgiano della Vaticana Roma 1914 (S.-A. Rend. d. v. a. dei linei 1913).

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 10

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Mm. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Oktober 1914

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 424—444	Reeck, Doris: O weh! Türkisches Drama von Ahmed Midhat, ins Deutsche übersetzt, bespr. v. K. Stäseheim 444
Abhandlungen u. Notizen Sp. 417—424	Baraize, E.: Plan des nécropoles Thébaines, bespr. v. Wreszinski 432	Sir Galahad: Im Palast des Minos, bespr. v. E. Brandenburg 444
Haupt, Paul: Assy. <i>ūtānu</i> , Nord = hebr. <i>'atš</i> , Bärengehirn . . . 421	Haefeli, Leo: Samaria und Perša bei Flavius-Josephus, bespr. v. S. Klein 433	Scheil, V.: Esagil, bespr. v. Otto Schroeder 424
Langdon, S.: The compound verb <i>sag-uš</i> 417	Lammens, H.: Le berceau de l'Islam, bespr. v. Martin Hartmann 435	Aus gelehrten Gesellschaften . . 445
Meissner, Bruno: Jakinū von Arwad 422	Meillet, A.: Altarmenisches Elementarbuch, bespr. v. J. Karst 442	Personalien 445
Spiegelberg, Wilhelm: Aegyptisches <i>wšr</i> — hebr. <i>וֶשֶׁר</i> (וֶשֶׁר) „Strick“ 424	Montgomery, I. A.: Aramaic incantation texts from Nippur, bespr. v. A. Moberg 425	Zeitschriftenschau 445—446
		Zur Besprechung eingeladen . . 446

Bei einzelnen der folgenden Artikel und Besprechungen konnte wegen der jetzt erschwerten und verlangsamten Postverbindungen keine Antorkorrektur abgewartet werden. Die Redaktion bittet deshalb, etwaige Uebersetzungen entschuldigen zu wollen.

The Compound Verb *sag-uš*,

Von S. Langdon.

The interesting extracts from a Sumerian code of laws given by Professor Clay in OLZ 1914 p. 1 contains another example of the difficult compound verb *sag-uš*. In *Babyloniaca* II 83 I discussed the only examples known at that time and suggested a meaning "to place in order (side by side)". The verb is evidently composed of *sag* side, and *uš* to stand upon, reach, attain (*emēdu*). This meaning resorts clearly from Radau, *Miscellaneous Texts* Nr. 2, 53 *giš-gu-sa sag-uš-uš-e-ne-šú am-é*, Upon their thrones — they being made to sit side by side — I caused them to go up". The passage refers to placing seated figures of Ninsanna and Idin-Dagan in the temple at Isin. The above is substantially the view taken of this passage in my *Sum. Grammar* p. 199 and Pater Witzel obviously has some such meaning of this verb in mind when he translated *sag-ni-uš-an* in *Urukagina* Cone BVII 11 by "sie standen aneinander", Witzel, *Untersuchungen über die Sumerischen Verbal-Präformative* p. 10. M. Fr. Thureau-Dangin, in his *Die sumerischen und akkadischen Königsinschriften* p. 48 left the

verb untranslated yet I think we may render the passage as follows; — *é patesi-ka gan patesi-ka-ge¹ é é-sal gan é-sal-ge¹ é nam-dumu gan nam-dumu-ge¹ sag ni-uš-uš-an*, "The house of the patesi and the field of the patesi stood together, the house of the harem and the field belonging to the harem, the house of the children² and the field of the children even so".

It will be noted that in both these passages *sag-uš* is employed with a dual subject. In fact the inherent meaning of the verb, "stand along side", circumscribes the nature of the subject and limits it to a dual idea. The date formula of Nur-Immer Strassmaier, *Warka* No. 1 reads, according to King's collation in Thureau-Dangin, op. laud. 236, as follows; — *mu giš-gu-sa sag-bi-uš asag-si³ Babbar-ra i-ni-in-[tur]³-ri*, with which compare a date cited by Johns, PSBA 1910, 281; — *mu giš-gu-sa sag-bi-uš urudu ur-mah a-a-bi⁴ é innini in-ni-in-tu-ri*, "Year when he caused to be brought into the temple of Innini a throne at whose side stood a great bronze dog and its adornment". Here-with the troublesome date of Nur-Immer becomes

¹ *ge* is used here as a co-ordinating conjunction, see my *Sum. Gr.* § 233. Also Th. Dangin obviously regarded *ge* as having the force of a conjunction here.

² An orphanage?

³ Omitted by the scribe.

⁴ *a-a-bi* = *a-la-bi* = *lali-šú* or *makkuri-šú* occurs in several dates published (Schorr, VAB V 611) and unpublished tablets from Warka, (*Babyloniaca* VIII pt. 1). For *a-la* = *lali* v. SBP 6, 27.

intelligible; "Year when he caused to be brought into [the temple] of Babbar a throne at whose side stood an *asag-si*".

sag-uš in all the preceding cases might be rendered into Semitic by *ina ahi emēdu*, to arrange side by side, and from this idea comes the derived sense of "to muster, put in order, take charge of". Thus in Nikolski Nr. 3, a long list of employees belonging to the temple estate of the goddess Bau, the resumé in column VIII of the reverse reads, *gūn-an-šū 184 galu ama-erin¹ galu u-rum² Ba-ú Uru-ka-gi-na lugal Lagash-(ki)-ge sag-bé-uš*, "Altogether 184 men, skilled workmen, human property of Bau; Urukagina, king of Lagash has mustered them". The verb appears more often as *sag-šū* in the inscriptions of the early period and has been generally misunderstood. The original root of *uš* = *emēdu*, is *uša*, *ussa*, by vowel harmony *uššu*, and by apocopation *šū* (V). An excellent example of this verb is Allotte de la Fuë, *Documents Pré-Sargoniques* 98. This interesting text I transliterate in *extenso*.

Col. I 6 <i>ganam</i>	6 ewes
4 <i>udu-nitaš</i>	4 male sheep
<i>sag-ni-tū</i>	have been placed together.
1 <i>sal-ganam è-li</i>	One ewe
1 <i>šil nitaš è-li</i>	One male lamb
<i>šil-bi sag-nu-tū</i>	The lamb is not put with (the ewe).
<i>udu dup-kam</i>	Sheep of the accounts ³
Col. II <i>udu-dum-a</i>	The guard of the sheep
<i>Kuš-ni</i>	is Kušni
<i>šib-kam</i>	the shepherd.
1 (nitaš) <i>dum-gi anšu-gi</i>	One male young ass,
<i>sag-ni-tū</i>	has been put with them.
<i>dup-ama-a e-gar⁴</i>	In the wide tablet it has been entered.
4 (6) <i>ganam</i>	4 (6) ewes,
1 <i>udu-nitaš</i>	One male sheep,
Col. III 1 <i>šil-nitaš šil nim</i>	One male lamb of Elam,
2 <i>ús</i>	2 she goats,
3 <i>maš-gab</i>	3 suckling kids,
<i>sag-ni-šū</i>	have been put together.
4 <i>ganam</i>	4 ewes,
4 <i>udu-nitaš</i>	4 male sheep,
1 <i>šil-nitaš šil-nim</i>	One male lamb of Elam
2 <i>sal-ganam è-li</i>	2 ewes
Col. IV 2 <i>šil nitaš è-li</i>	2 male lambs
3 <i>ús</i>	3 she goats,
1 <i>ŠU+KAR šag-dug</i>	One female kid just weaned,

¹ Semitic *ummanātu*, group of skilled workmen, Br. 5466, and SBP 166, 44 *mulu ama-erin-na* = *bēlūt ummanātīm*. Nikolski p. 86 renders *ama-erin* by *mukil šabi* which is certainly false.

² I. e., entered in the regular accounts of temple property.

³ Cf. *nitaš-anšū-dum-gi* D. P. 101 I 4.

⁴ This is the probable rendering after Nikolski 161 end, 163 end, *dup-ama igi-gar-ta nu-ta-sig*, From the wide tablet which was examined it was not cancelled. See also *dup-ama nu-gar*, it was not entered in the wide tablet, *ibid* 182 R. I; 196 R. III. Cf. Nikolski 198 end.

<i>sag-nu-šū</i>	have not been placed together.
<i>udu a-ru-a¹ dingir in-nigin</i>	Small cattle, a gift to the god.
19 <i>ganam²</i>	Total
<i>šil-bi-ta</i>	19 ewes
Col. V 9 <i>ús maš-bi-ta</i>	with their lambs;
<i>udu a-ru-a dingir dup ama-a nu-gar</i>	9 she goats with their kids.
	Small cattle a gift to the god.
	It was not entered in the wide tablet.
<i>Lù-pad gir-su-ki nu-ra</i>	Lupad to Girsu
Col. VI 28 <i>ganam šil-bi-ta ús-maš-bi-ta sag-ni-šū udu a-ru-a</i>	caused them to be brought.
<i>En-ki Pà-sir-(ki)-ka-kam</i>	28 ewes with their lambs and she goats with their kids, were placed together.
<i>Pà-sir-ra</i>	Small cattle a gift to Enki of Pasir.
Col. VII <i>Lu-pad mu-tāg³</i>	In Pasir
<i>Lugal-idigna šangu e-da-sig⁴</i>	Lupad left them.
<i>ka-si-dug in-a-ne-gi-gi⁵</i>	With Lugalidigna the secular priest ⁶ he was housed.
<i>sar-ra-bi</i>	<i>Kasidug</i> (?) rewarded him.
Col. VIII <i>Ki-sal-ka mu-gál</i>	The scribal work
<i>Uru-ka-gi-na lugal Lagash-ki</i>	Kisalka has done.
	Urukagina king of Lagash.

A similar tablet concerning sheep is RTC 45 where we have *En-ig-gál nu-banda sag-bé-šū*, E. the overseer put them in order. A number of examples of *sag-šū* in the same sense will be found in Nikolski p. 96 b below⁷.

To return at last to the Sumerian law cited by Clay, we read *tunkundi-bi dumu-sal galu sag-an-uš nig ša-ga-ni a-im-šub-šub*, "If a man jostle against against the daughter of a freeman and cause what is in her womb to fall". The

¹ For *a-ru-a*, *a-ri-a* see my *Archives of Drahem* p. 22 note on Nr. 48. For *a-ru-a* = *kittu* see RA 10, 71, 86, *a-ri-a* = *ki-šū-tum*. See also Delaporte, RA 8, 187 Nr. 5 l. 3.

² To obtain 19 we must read 6 for 4 in Col. II 7. Since all the entries in Col. I—II before *dup-ama-a e-gar* were entered in the great account they do not figure in the total here.

³ *KID* = *esēbu* Br. 1410 is to be read *tag* after S. VI 22. Note especially *kīšib in-na-an-tāg* (= *kumukkam ušesibšim*), she left her a sealed tablet, Poebel, BE VI 8, 8. See also *KID-sib-šu* = *esib-šu*, CT 27, 88, 38 and *gig-su KID-šu* = *murussu esib-šu*, his sickness will leave him, Boissier DA 21, 16.

⁴ On this verb see Thureau-Dangin, MFO p. 6.

⁵ For the probable sense of *šangu* a kind of dean of the temple and principally an executive of the liturgical school see my *Babylonian Liturgies* p. XXI.

⁶ For the verb *šū-gi* to repay, see MFO. I 19 n. 7. Also Th. Dangin RTC 69 I 4; II 4 and the title of Innini *šu-a-gi-gi*, she that awards, VAB I 220, f) II 10.

⁷ Cf. RTC. 45 II.

⁸ RTC 39 R. 2 *sag-bé-šū* is rendered by Witzel, *ibid* p. 30, „er hat (als Zehnten) abgeliefert“, a rendering which that distinguished scholar will probably no longer defend.

phrase refers probably to an accidental collision (*aḥam emēdu* to attain the side) while passing in the street. The penalty, therefore, is small; only 10 shekels; whereas the penalty for wilful injury is 20 shekels according to the second law cited by Clay.

Assyr. *istānu*, Nord = hebr. 'aiš, Bärengestirn.

Von Paul Haupt.

Vor vierzig Jahren besprach Delitzsch im achten Exkurse seiner Assyr. Studien die talmudischen Windnamen שוֹמֵם, אֶסְתָּנָה, שָׂרִיָּה, אֶרְיָה und die II R 29, 1—4 verzeichneten keilschriftlichen Aequivalente *šutu*, *iltānu*, *šadū*, *axarrū*, d. i. Süd, Nord, Ost, West (genauer SO, NW, NO, SW). Vgl. dazu meine BAL 90, 3; auch AJSL 1, 181, A. 1. Wir wissen jetzt, dass statt *axarrū* vielmehr *amurrū* zu lesen ist (vgl. AL⁵ 29).¹ *Šutu* stellte Delitzsch damals mit שָׂרִיָּה zusammen. Dies ist richtig; der Stamm ist aber שָׂרִיָּה: שָׂרִיָּה ist eine Bildung wie וּרְיָה von וּרְיָה; auch רִמְיָה ist von רִמְיָה abzuleiten; vgl. Haupt, *Micah* 76 (AJSL 26, 212). *Šutu* ist Femininum von *šu* = *mēxū* (NE 140, 130) und entspricht dem hebr. שׁוּמַר *Sturm*. Die Stürme kamen von Südosten (vgl. dagegen engl. *southwester*). Auch der Sintflutsturm kam vom persischen Golfe her (AJP 9, 424). Das *s* in אֶסְתָּנָה statt des assyr. *š* beruht darauf, dass dieses Wort aus der assyrischen Zeit stammt, während שוֹמֵם und שָׂרִיָּה erst in der babylonischen Zeit entlehnt wurden (vgl. OLZ 16, 493, unten).

Bei *iltānu* = *istānu* schloss sich Delitzsch zunächst der Erklärung Fleischers an, der אֶסְתָּנָה mit סְתוֹ, *Winter* zusammenstellte; *ProL* 141 (1886) dagegen leitete er *istānu* von einem Stamm אִשָּׁה, *gerade sein* ab (*Der Norden ist benannt als die gerade Richtung*). Selbst in seinem *Sumer. Glossar* (1914) S. 236 erklärt Delitzsch *im-si-di* als *gerade Himmelsrichtung*. Das Wort hängt aber mit hebr. עֵשׂ, *Bärengestirn* zusammen, das ausser Hiob 38, 32 auch in der Glosse Hiob 9, 9 (als עֵשׂ) erscheint und wohl mit dem syrischen ܥܝܫ identisch ist, obgleich dies als *Aldebaran* oder *Kapella* oder *Orion* oder *Plejaden* erklärt wird. Der Stamm könnte غاث النور, *schimmern sein* (غاث النور), *Bahre in den Wäldern* (غاث النور). Mit غاث النور, *Bahre in den Wäldern*, *Bärengestirn* hängt das Wort wohl kaum zusammen; man müsste denn (mit Hommel im *Calwer Bibellexikon* 3 716) annehmen, dass

¹ Für die Abkürzungen siehe Band 16 dieser Monatsschrift, Kolumne 531.

عش ein adaptiertes Lehnwort ist. Berachoth 58^b am Ende wird עֵשׂ durch יִרְמָה erklärt, was möglicherweise eine Verkürzung von עֵיירָה ist (vgl. BT 1, 217; RE³ 19, 13, Z. 29).

Assyr. *istānu* (ܝܫܬܢܐ) ist von der Femininform *istū* = עֵשׂ abgeleitet, also eine Bildung wie hebr. נחשון, *eherne Schlange*, syr. ܢܚܫܢ, *weiblich* (Nöldeke, *Syr. Gr.* 2 § 129) oder assyr. *rašūtānu*, Gläubiger (hebr. נִשְׁרָה) von *rašūtu*, Darlehen (vgl. auch *lamūtānu*, *la'ūtānu* von *lamū*). Wenn עֵשׂ = ἡ ἀρκτος, so ist *istānu* = ἀρκταόζ.

Die sumerischen Namen der vier Winde habe ich in den Verhandlungen des Berliner Orientalisten-Kongresses, Afrikanische Sektion, S. 29 (Berlin 1882) erklärt. Ich habe dort bemerkt, dass *im-mar-tu*, West, eigentlich *Wind (Himmelsgegend) der Wohnung des Sonnenunterganges* (assy. *šar maškan erēbi*) heisst (vgl. AJSL 30, 214) während *im-si-di*, Nord, eigentlich *Wind der Richtung, Himmelsgegend*, nach der man sich richtet (assy. *šar šutēšuri*, Stamm עֵשׂ) bedeutet. Der Nordstern (Polarstern) ist der Leitstern (engl. *lodestar*) nach dem man sich auf Reisen zu Wasser und zu Lande richtet. Schon in den ältesten Zeiten richteten sich die Seefahrer nach dem Bärengestirn.

Jakinlū von Arwad.

Von Bruno Meissner.

Vermutlich zu Anfang der Regierung Asurbanipals wird sich nach der Unterwerfung des Ba'al von Tyrus auch der König Jakinlū (geschrieben *Ja-ki-in-lu-u* oder *Ik-ki-lu-u*) von Arwad unter das assyrische Joch gebeugt haben. Zugleich mit seiner Ergebenheitsklärung schickte er eine seiner Töchter in Asurbanipals Harem (s. *Rm. Cyl.* II 63 ff.; K. 2675 Rs. 27 in G. Smith, *Asurb.* 75 f.; Winckler, *Gesch. Assy.* S. 276). Etwas später berichtet der assyrische König (Rm. Cyl. II 81 ff.), nach Jakinlū Tode (*ultu Jakinlū šar Aruadda emedu šadāšu*) wären dessen zehn Söhne zu ihm gekommen, damit er die Thronfolge regle. Dem Aziba'al hätte er die Königswürde verliehen, die andern aber reich beschenkt entlassen.

Ob diese grossprecherischen Erzählungen stimmen, erscheint fraglich. Jedenfalls wird wohl Asurbanipal sehr bald Zeit und Lust vergangen sein, sich um phönizische Thronstreitigkeiten zu kümmern. Seine Autorität über Arwad wird wohl kaum grösser gewesen sein als die der ägyptischen Pharaonen zur Amarnazeit. Die schwache Stellung, die der assyrische König in Phönizien hatte, scheint auch der Brief eines *Itti-Šamaš-Balātu* an den König zu beweisen, den ich auf unsere Zeit beziehen möchte. Wie schon erwähnt, führt Jakinlū in einem andern

Dokument (K. 2675, Rs. 27) den Namen Ikki-lû. Da nun der Brief Harper, Lettr. Nr. 992 einen Ikki-lû¹ erwähnt, der, obschon nicht König genannt, dennoch in einem Hafen die Herrschaft an sich gerissen hat und es sogar wagt, Schiffer und Schiffe, die am assyrischen Quai angelegt hatten, in empörendster Weise zu behandeln, da ferner in demselben Briefe (Z. 25) die Stadt Simirra² erwähnt wird, die in der Nähe von Gebal gelegen hat (s. Winckler, KAT³ S. 55), der erwähnte Hafen demnach also doch wohl auch in dieser Gegend zu suchen ist, so möchte ich beide Ikki-lû identifizieren. Die für uns in Betracht kommende Stelle lautet (Z. 14 ff.): *šarru bēlu ú-du 15) (m) Ikki-lu-ú la ú-ra-am-mu (iṣ) elippē 16) ina ka-a-ru ša šarri bēli-ia la e-la-a-ni-u 17) ka-a-ru gab-bi a-na pa-ni-šu us-sāḫ-ḫar 18) ša a-na pa-ni-šu il-la-kan-ni 19) ḫarrāna i-na šépā-šu i-šak-kan 20) ša a-na ka-a-ru ša (māt) Ašur (KI) il-la-ni 21) i-du-ak (iṣ) elippa-šu ú-pa-ši* = Der Herr König weiss: Ikki-lû lässt die Schiffe nicht los³, dass sie nicht am Quai meines Herrn Königs anlegen. Die ganzen Quais wendet er sich zu. Wer zu ihm kommt, dem macht er keine Schwierigkeiten⁴; wer aber am assyrischen Quai anlegt, den tötet er und sein Schiff zerstört er(?)⁵.

Aus diesen Angaben möchte ich schliessen, dass Asurbanipal nach der Unterwerfung Jakinlus in Arwad einen assyrischen Quai d. h. eine assyrische Douane, wo die anlegenden Schiffe dem König von Assyrien Abgaben zahlen mussten, einrichtete und unsern Itti-Samaš-halaṭu daselbst als Resident (*rābiṣu* der Amarnazeit) einsetzte. Der Phönizier aber kümmerte sich so wenig um ihn wie um seinen Souverän, sobald er merkte, dass Asurbanipal anderweitig beschäftigt sei, sondern suchte den ganzen Handel an sich zu ziehen, ja behandelte die Schiffer, die an der assyrischen Douane abladen wollten, aufs schimpflichste und konfiszierte ihre Schiffe. Ueber diese empörende Behandlung berichtet nun der Resident, aber es scheint

nicht, als ob Asurbanipal noch imstande gewesen wäre, hier Abhilfe zu schaffen.

Aegyptisches *w:r* — hebr. *וָר* (וֹר) „Strick“.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Der Bestand an Wörtern der ägypto-semi-tischen Sprachverwandtschaft ist in letzterer Zeit durch die scharfsinnigen und besonnenen Zusammenstellungen von Aaron Ember ausserordentlich vermehrt worden¹. Ich möchte dieser Sammlung eine neue Gleichung hinzufügen, die ich für völlig sicher halte, *w:r* „Strick“ und hebr. *וָר*: arab. *وَر*, äth. *watʾ*. Das ägyptische

Wort *ⲙⲓⲣ* *w:r* ist einmal als Nomen in der Bedeutung „Strick“ speziell „Mess-Strick“ (Brugsch, Wb V 384)² und als denominatives Verbum *w:rj* „zusammenschnüren“ (Berlin 1129) zu belegen. Auf dieses Wort geht auch der Lautwert *w*: für den Strick *ⲙⲓⲣ* zurück³, und ebenso wird *w:w*: „Vermessungs-Strick“ (bei der Grundsteinlegung) von derselben Wurzel abgeleitet sein.

Die Lautentsprechungen *w* = ' : *ɣ* und *r* = *ʁ* sind normal (siehe Erman, ZDMG 46 (1892) S. 123 ff.). Dagegen ist *ⲙⲓⲣ* = *ⲙⲓⲣ* m. W. in urverwandten Wörtern neu, wenn auch keineswegs überraschend. Die Wiedergabe von inlautendem altägyptischen *t* durch *ⲙ* ist durch *ⲙⲓⲣ* „Nil“ gesichert, das auf altäg. *jtrw* zurückgeht⁴. Bei dieser Lautgleichung ist zweifellos lautphysiologisch *t* älter als *ⲙ* (:), nur der *ⲙ*-Laut kann aus der Dentalis entstanden sein, nicht umgekehrt. Es liegt also in der neuen Gleichung *w:r* = *וָר* : *وֹר*, wieder einer der Fälle vor, wo das durch das Wortzeichen *ⲙⲓⲣ* *w*: in sehr frühe Zeit (mindestens 4. Jahrtausend) zurückdatierbare ägyptische Wort den semitischen Formen gegenüber in gewisser Hinsicht bereits eine Entartung darstellt.

Besprechungen.

Schell, V.: Esagil ou le temple de Bél-Marduk à Babylone. Étude documentaire par S. Étude arithmétique et architectonique par M. Dieulafoy (Extrait des Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Tome XXXIX). 84 S. m. 4 Tafeln. fr. 4,40. Paris, Imprimerie Nationale, 1913. Bespr. v. Otto Schroeder, Berlin-Steglitz.

¹ Siehe Aegypt. Zeitschrift 49 (1911) S. 87 ff., S. 93 ff. 51 (1913) S. 110 ff. und OLZ 17 (1914) Sp. 6.

² Ein Wort *wor* (Brugsch, Wb. VI 661) existiert nicht, das *ⲙ* ist an der betreffenden Stelle zu streichen oder als Dativ *ⲙ* = *j* zu deuten.

³ Siehe Griffith, Hieroglyphs Seite 45.

⁴ Auch der gelegentliche Wegfall eines inlautenden *t* im Koptischen (Sethe, Verbum I § 291) zeigt in der sahid. Vokalbrechung die Verflüchtigung des *t* zu *ⲙ* an.

¹ Klauber, der den Brief AJSL XXVIII 110 behandelt, sieht in *ⲙⲓⲣⲓⲕⲓⲗⲓⲗⲓ* gar keinen Eigennamen, sondern liest *ana ikki lû (lâ uram-mu)*. Aber damit verliert er das Subjekt der folgenden Sätze; man weiss nicht, wer die Schandtaten begeht.

² Wer der „er“ (*šû*) ist, der in der Stadt Simirra ist und nach Assyrien gehen will, ist mir wegen der Lückenhaftigkeit des Textes nicht klar.

³ Ich halte die Form *urammu* für II 1 von *וָר*; vgl. dazu Behrens Br. S. 51. Ylvisaker, Zur assyr. u. bab. Grm. S. 45; Harper, Lettr. Nr. 1219, 11.

⁴ Für diese Phrase, die sich besonders in neubabylonischen Kontrakten und Briefen nicht selten findet, vgl. Pognon, RA IX 137 ff.

⁵ Vgl. zur Bedeutung Klauber, a. a. O. 110; 132.

1876 teilte George Smith im Athenaeum Auszüge aus einer Tontafel mit, die er im Orient gesehen hatte und die nichts Geringeres enthielt als eine Beschreibung von Esagila, dem Marduktempel von Babylon. Die Tafel galt seither für verschollen; jetzt hat Scheil das Glück gehabt, sie im Privatbesitz wieder aufzufinden und dem Louvre zu sichern (vgl. OLZ 1913, 5 Sp. 232).

Die recht gut erhaltene Tafel stammt gemäss ihrer Unterschrift aus Erech und ist datiert vom 26. Kislev des 83. Jahres der Seleuciden-Aera = 12. Dezember 229 v. Chr., beruht aber auf einer älteren Vorlage aus Borsippa. Sie enthält eine mit genauen Massangaben versehene Aufzählung aller Kapellen, Tore usw. von Esagila und seinem Stufenturm Etemenanki. Die Angabe der Farben der sieben Etagen ist insofern bemerkenswert als gegen alle Erwartung für 3—5 ein und dieselbe Farbe angegeben wird.

Der Text wird von Scheil in Umschrift und Uebersetzung vorgeführt. Leider ist die von Toscanne angefertigte Autographie nicht ganz zuverlässig; man vgl. die Fehlerliste auf S. 20. Gross ist der Schade allerdings nicht, da die beiden Lichtdrucktafeln jede Einzelheit vorzüglich erkennen lassen und die Autographie geradezu entbehrlich machen. — Als Einleitung dienen eine kurzgefasste Baugeschichte des Tempels und Mitteilungen über die Auffindung der Tafel. In den Anmerkungen wird in dankenswerter Weise der wichtige Brief K 499 (= Harper I Nr. 119) erstmalig in Umschrift und Uebersetzung gegeben. — Den weitaus grösseren Raum des Buches nimmt der von Dieulafoy bearbeitete arithmetisch-architektonische Teil ein, der die Massangaben erst dem Architekten mundgerecht macht und gewiss bei der Ausgrabung Esagils durch die DOG von Nutzen sein wird.

James A. Montgomery: Aramaic Incantation Texts from Nippur. (University of Pennsylvania. The Museum. Publications of the Babylonian Section. Vol. III.) 326 S. XLIT. Philadelphia 1913. Bespr. v. Axel Moberg, Lund.

Von den aramäischen Beschwörungsschalen, die durch die Ausgrabungen der Expedition der Pennsylvania Universität in Nippur zutage gefördert wurden, ist bekanntlich ein Teil nebst anderen wertvollen Funden dem Museum jener Universität überwiesen worden. Diese Schalen finden, insofern sie nicht zu fragmentarisch sind, in dem vorliegenden Werke eine eingehende Behandlung, wobei selbstverständlich auch die bezüglichen früheren Veröffentlichungen kritisch verwertet werden. Besonders dankenswert ist die Berücksichtigung des gesamten bis jetzt bekannten Materials in den Namen- und Wörterverzeichnissen, deren Brauchbarkeit allerdings

ohne grosse Mühe durch möglichst vollständige Stellen- und Formenangaben noch hätte erhöht werden können.

Eine umfangreiche Einleitung (S. 13—116) berichtet über das Material selbst, soweit es in dem genannten Museum vorhanden oder durch wissenschaftliche Veröffentlichungen bekannt geworden ist, über Schrift, Sprache und Magie dieser Schalen usw. Hier bietet Montgomery m. E. eher etwas zu viel, besonders in dem Kapitel über die Magie. Was Montgomery hier zusammengebracht hat, muss gewiss dem bekannt sein, der sich mit der etwas abseits liegenden Schalenmagie befassen will; für ihn wäre es deshalb aber doch bequemer, hätte der Herausgeber sich im wesentlichen darauf beschränkt, das durch die Schalentexte Gebotene und für sie Charakteristische hier kurz und übersichtlich zusammenzustellen. Dem Fachmanne wäre damit gedient und der Anfänger wendet sich eben nicht den babylonischen Beschwörungsschalen zu. Die Ausführungen über den Ursprung und die Verwandtschaftsverhältnisse der Schalenmagie hätten auch so ihren Platz behaupten können; sie sind interessant und lehrreich und zeigen vielleicht noch schärfer als es der Verfasser beabsichtigt hat, wie unmöglich es zurzeit ist, eine Scheidung von babylonischen, bzw. jüdischen und hellenistischen Elementen in diesem buntgemischten Durcheinander von Ideen und Formeln durchzuführen. Dass Juden hier tätig gewesen sind, steht ausser Frage — auch wörtliche Zitate aus dem AT fehlen nicht — und auf ihre Tätigkeit im babylonischen Lande lassen sich gewiss auch die hellenistischen (ägyptischen) Einzelheiten zurückführen. Dass die babylonischen, abgesehen von den sonst bekannten Resten auf dem Gebiet der Magie, anderes und mehr bieten, als was füglich aus der Berührung mit dem Mandäertum zu erklären ist, lässt sich bezweifeln.

Neues und Wichtiges bieten diese Schalen darin, dass sie wenigstens annähernd datiert werden können, und zwar in die letzte Zeit vor der islamischen Eroberung, sowie darin, dass die Fundumstände eine endgültige Entscheidung darüber erlauben, weshalb eben Schalen in dieser Magie verwendet wurden. Es wird, wie Montgomery hervorhebt, die von Hyvernat vorgelegene und von Pognon gebilligte Deutung als richtig bestätigt, nach der die umgekehrte Schale als Gefängnis zur Einkerkierung der Dämonen verwendet wurde. Oft ist darum das Bild eines (gefesselten) Dämons im Innern der Schale gezeichnet. Man könnte vermuten, dass andernfalls ein Bild des Dämons in plastischer Ausführung unter die Schale gelegt und mit ihr vergraben wurde; von einem solchen Figürchen sind allerdings keine Spuren gefunden, dürfen

aber auch nicht erwartet werden, da als Material nur Teig, Lehm u. dergl. in Betracht kommen könnte. Die Auffassung der Schale als Gefängnis wird noch durch Ausdrücke in den Texten selbst gestützt, indem die Schale als „Presse“ (zum Niederpressen der Dämonen) oder als Dach bezeichnet wird, wie in den von Pognon herausgegebenen Texten als „Gewölbe“. Dies dürfte wohl also doch die Grundanschauung sein, aus der heraus der Gebrauch der Beschwörungsschalen überhaupt zu verstehen ist. Der Gebrauch ist aber darum noch nicht überall und immer der gleiche. Die vier an je einer Ecke des Hauses vergrabenen Schalen, die von Montgomery mit den Ziegelpfandeln unter der Pflasterung babylonischer Gebäude verglichen werden (ob mit Recht?), dienen gewiss ein für allemal zur Sicherung des Hauses gegen auf dem Bauplatze schon befindliche oder sich einschleichende Dämonen. Nur ein Sonderfall hiervon ist es wohl, wenn die Schalenbeschwörung sich besonders gegen den Geist eines Verstorbenen richtet, wie in der von Montgomery zitierten Berliner Schale bei Wohlstein Nr. 2417 (ZA 9 34), denn der Verstorbene wird hier wahrscheinlich als unter dem Hause selbst begraben oder doch in dem Hause gestorben vorgestellt. Man kann weiter auch auf die von Montgomery unter Nr. 25 veröffentlichte Schale verweisen, wo dies bestimmt der Fall ist. Ich möchte zum Vergleich in diesem Falle auf die in einer babylonischen Beschwörung (PSBA 28 223) gegebene Vorschrift hinweisen, nach der man ein Figürchen („Bild des Verstorbenen“) zu verfertigen hat, das dann in ein Gazellenhorn eingeschlossen und vergraben werden muss. Es mag dahingestellt bleiben, inwieweit dabei die Schale selbst eventuell als Grab oder richtiger als Sarg hat gelten können. Koldewey bemerkt gelegentlich, Das wieder erstehende Babylon S. 242, dass zwei solche Schalen, mit den Hohlseiten aneinander gekittet, einem kleinen „Doppeltopfgrab“ ähnlich sind. Die einfache Schale könnte dann wohl mit einem „Stülp Sarkophag“ (Koldewey a. a. O. S. 269) verglichen werden. Auf diese Analogien ist aber wahrscheinlich nicht viel zu geben. Montgomery will nun aber auch (S. 43) in den von Pognon herausgegebenen Schalen, besonders in denen mit dem Vermerk *רביה קיבריה* versehenen, Beispiele von „the worldwide practice of laying the graveyard ghosts“ sehen. Aber diese bieten inhaltlich einer solchen Deutung keine Stütze. Die Texte bestehen aus Gegenbeschwörungen und die Schalen sollen wohl also die durch feindliche Beschwörungen ausgelösten bösen Mächte wieder fesseln; die Frage nach dem Anlass dazu, dass sie eben in oder unter Gräbern vergraben wurden (falls dies der Sinn jenes Vermerks ist, anders

allerdings Lidzbarski, Theol. LZ 1899, Sp. 173, vgl. auch einen Vermerk wie *רביה קיבריה* (Pognon Nr. 30) bleibt somit offen. Dann wird aber die Schalenbeschwörung auch mehr kasuistisch verwendet, bei einem vereinzelt Dämonenangriff, der sich in irgendeiner akuten Krankheit oder einem sonstigen Unglück bekundet. In diesem Falle richtet sich die Beschwörung gegen einen besonderen Krankheits- oder Unglücksdämon oder doch hauptsächlich gegen ihn wie in dieser Sammlung Nr. 13, 24, 36, 39 u. a. (prophylaktisch) gegen Krankheiten oder Störungen der Schwangerschaft oder Hindernisse dafür. Reinlich liegen allerdings diese Typen der Schalenmagie in unseren Texten nicht vor. Die voranzusetzende Auffassung der Schale als Gefängnis tritt nicht sehr deutlich hervor. Oft, scheint es, enthält die Beschwörung nichts, was sie gerade als Schalenbeschwörung kennzeichnet. Andere Ideen als die des Einkerkerns kommen zum Vorschein oder treten ganz in den Vordergrund. Vor allem die wohlbekannte Idee der Siegelung, aber auch recht häufig die eigentümliche Vorstellungreihe, die wir schon aus einer von Lidzbarski, Ephemeris I 104, edierten Schale kennen, nach der man sich von dem Dämon durch Ausstellung eines Scheidebriefes befreien kann. Hier tritt also die Bedeutung der Schale selbst ganz zurück. Sie liefert nur das (traditionelle) Schreibmaterial. Und so kommt es endlich dazu, dass sie auch für Beschwörungen anderer Art, wenn nicht jeder Art, verwendet wird, wie z. B. Nr. 28 für eine Liebesbeschwörung.

Zum ersten Male werden von Montgomery auch syrisch beschriebene Schalen veröffentlicht; von im ganzen 40 Schalen haben 7 syrische und 3 mandäische Texte. Ein und dieselbe Beschwörung kommt „rabinisch“ und mandäisch vor und andererseits sind für denselben Klienten „rabinische“ wie syrische Beschwörungen hergestellt worden. Alles, auch die sprachlichen Verhältnisse, deuten auf eine Mischbevölkerung niedriger Kulturstufe. Die ziemlich einförmigen Formulare sind allerdings darum in sprachlicher Hinsicht nicht ohne Interesse, aber man darf sich nicht zu sehr auf Einzelheiten verlassen. „Volkssprache“ kommt in altererbten Formularen nur sehr undeutlich zum Vorschein. Vielleicht sind die Texte sogar paläographisch ergiebiger als sprachlich, vgl. die Ausführungen Montgomerys S. 34 f. sowie JAOS 37, 434 ff. über die Abhängigkeit der türkisch-manichäischen Schrift in den Turfanfragmenten von einer syrischen Schrift, wie sie sonst nur aus diesen Schalentexten bekannt ist.

Die wichtigste Leistung Montgomerys ist natürlich die Entzifferung und Erklärung der Texte selbst und dazu eine ebenso schwierige

wie vorzügliche Leistung. Die Lesung bietet bei mehreren dieser Schalen sehr grosse Schwierigkeiten; bei einigen wäre es wohl ohne die Hilfe von Duplikaten überhaupt kaum zu einem glücklichen Resultat gekommen. Und auch so war es nicht überall möglich eine sichere Deutung zu erzielen. In dem einen oder anderen Punkte lässt sich wohl auch eine andere Lösung vorschlagen als die von Montgomery angenommene, und es kann wohl dem einen oder dem anderen Auge gelingen, aus den dem Werke beigegebenen Faksimiles etwas mehr herauszubekommen, als es Montgomery gelungen ist. Wenn Montgomery z. B. zu Nr. 26 (S. 209 f.) bemerkt: „Unfortunately the last two lines are too broken and obscure to be read“, so lese ich hier ganz klar

(7) ריבו באימכם ריבו כי ה' לא אישתי ואני לא אישה [והם] ר ונורה מפניה [א] נאפופיה מיכן שרה [פן]

(8) אפשיטנה [ערמה והצנ] חיה כיום היילדה ושמה כמדבר ושחיה כארץ ציה והמחיה בצמא ואח בניה d. h. Hosea 2, 4—6. Kleinere Verbesserungen können ziemlich oft nachgetragen werden. Je mehr aber die grosse Geschicklichkeit anerkannt werden muss, mit der Montgomery seine nicht leichte Aufgabe gelöst hat, um so mehr befremdet der Mangel an Sorgfalt bei der Drucklegung und sogar schon bei der letzten Revision des Manuskripts. Es muss doch vorausgesetzt werden, dass die im Druck vorgelegten Texte eine möglichst vollständige und richtige Wiedergabe der Schalentexte selbst sein wollen. Die Entzifferungsgeschah natürlich nach den Originalen. Die dem Bande beigegebenen Faksimiles wurden von anderer Hand und ohne Kenntnis der Sprache gezeichnet und vom Herausgeber erst nach Abschluss seiner Arbeit zum Vergleich herangezogen. Hierüber gibt Montgomery nun S. 320 nähere Auskunft und bemerkt schliesslich „The cooperation of others, expert copyists, with the author has thus tended to a full control of the accuracy of the facsimiles and transliterations“. Und doch zeigen die transkribierten Texte zahlreiche, wenn auch in der Regel nicht sehr bedeutende Abweichungen von den Faksimiles. Zum grossen Teil wohl allerdings reine Druckfehler, Verwechslung oder Umstellung von Buchstaben, falsche Setzung oder Fehlen von Klammern und Punkten, aber auch solche hätten bei so kurzen Texten in gewöhnlicher hebräischer Schrift vermieden werden sollen. Schlimmer ist es jedoch, dass Buchstaben und ganze Wörter, die in den Faksimiles deutlich zu lesen sind, in den Transkriptionen fehlen. Bei einem Buchstaben wie ' lässt sich das noch begreifen. Aber warum steht z. B. 2, 2 רכיא in [], die es als konjekturale Ergänzung bezeichnen sollen, und

dazu im Kommentar S. 122 die Bemerkung „רכיא I supply from the parallel inscription“, da das Wort doch im Faksimile klar zu lesen ist? Nr. 8, 6 bietet die Transkription [עליכן ביקרא], das Faksimile hat die Worte (לי. ביקרא) עליכן בריקא ganz deutlich, Z. 11 fehlt ebenso das דליליה des Faks., das aber in der Uebersetzung berücksichtigt wird, Z. 14 ה'ה שמו ארין [ני] שמו אן (?) אי שמו, um hier von weiteren fraglicheren Ergänzungen abzusehen. Ähnliche Ungenauigkeiten weisen auch die Uebersetzungen gegenüber den Texten auf. An sich und sachlich ist die Uebersetzung sonst recht zuverlässig, was allerdings bei Texten wie diesen die Möglichkeit abweichender Auffassung in Einzelheiten nicht ausschliesst. Nr. 16, 7 f. ist unter Ergänzung eines ה am Ende von Z. 7 zu übersetzen „under the throne of God, whose name is ה; bound suppressed are Devils, gripped likewise evil Spirits etc.“. Ein Druckfehler wird S. 264 verbessert.

Die Faksimiles machen paläographisch einen durchaus glaubwürdigen Eindruck und verdienen in dieser Hinsicht, soweit man, ohne die Originale zu vergleichen, über sie urteilen kann, als Resultate gewiss unglaublicher Mühe und grosser Sorgfalt volles Lob. Leider nur wurden, und das nicht nur durch die Zerlegung des spiralförmigfortlaufenden Originaltextes in geradlinige Zeilen, die Raumverhältnisse des Originals verwischt, so dass z. B. in Nr. 22, 4, wo die Kopie den Wegfall von etwa acht Buchstaben vermuten lässt, der Herausgeber noch eine Reihe von 38 Buchstaben gelesen hat.

Auch durch den Kommentar hat Montgomery dem Verständnis dieser Schalen und der Schalenmagie überhaupt anerkennenswerte Dienste geleistet. Hier nur ein Wort über den Gottesnamen יהוה, der uns in dem Nom. pr. בריכיהוה Nr. 26, 4 begegnet sowie in den Worten בשם יהוה in der Berliner Schale VA 2416 (Wohlstein, ZA 9, 12, Z. 3, Stübe Z. 15). Ausführlich wird er von Montgomery S. 210 f. behandelt und früher in einer Notiz in dem Museum Journal der Pennsylvania-Universität 1910 Nr. 2, die mir nicht zugänglich war. Montgomery sieht darin ein vollausgeschriebenes Tetragrammaton „יהוה = Yahbēh (Iaβη) = Yahweh“ (S. 151). Ich gehe auf die Ausführungen Montgomerys nicht näher ein, stelle ihnen nur folgende Auffassung entgegen. Aneinanderreihung verschiedener Gottesnamen ist ebenso wie Reduplikation oder vielfache Wiederholung kurzer Namen in der Magie etwas ganz Geläufiges. In unseren Texten z. B. nicht nur יהו יהו אה, יהוהוה, אה אל, אה ה'ה oder יהו יהו יהו (Nr. 31, 6; Text und Uebersetzung

haben falsch nur יִהְיֶה „Yâhihû“). Ich sehe nun in יִהְיֶה eine ähnliche Zusammenstellung von יִה und בִּיה. Das letztere ist nicht als Gottesname anerkannt, kommt jedoch noch an einigen Stellen vor. Es stammt aus dem Text des ATs, wo es zweimal vorkommt. Man deutete nämlich Jes. 26, 4 כִּי בִיה יְהוָה צוּר עוֹלָמִים als „denn BJH Jahwe ist ein ewiger Fels“ und Ps. 68, 5 בִּיה שְׁמוֹ als „BJH ist sein Name“. Diese Deutungen sind übrigens in der Tat die nächstliegenden für den, der nicht wie die Kommentatoren unserer Tage die Möglichkeit hat, das schwierige Wort einfach zu streichen. Dass dieser Name der Magie willkommen sein musste, ist leicht verständlich. Dunkel und selten, was wäre Besseres zu wünschen! Allein kommt der Name בִּיה, soviel ich sehe, nur Nr. 8, 12 vor, vielleicht jedoch zweimal (בִּיה) (יהוה בִּיה אֱלֹהִים) 7, 13, 7 (שְׁמוֹ . . . בִּיה (?) וַיִּכְרֹז). Mit 7 verbunden begegnet er uns, bisher nicht richtig gedeutet, in der eben genannten Berliner Schale VA 2416 (Wohlstein a. a. O. S. 11, Z. 8, Stübe Z. 5): רִמְטָרֹן מְלֹאכָה רְבִיָּה (im Namen) des Metatron, des Engels des BJH (falls der Text richtig ist) und vielleicht im vorliegenden Werke Nr. 2, 2. 27, 5 רִמְטָרֹן (Kleid) des Hermes (des Engels) des BJH, vgl. S. 124, wo Montgomery auch bemerkt, dass Hermes mit Metatron identifiziert wurde. Zu diesen beiden Stellen muss ich allerdings bemerken, dass es mir persönlich unmöglich ist, das betreffende Wort in den Faksimiles zu Nr. 2 und 27 anders als רְבִיָּה „rein“ zu lesen. Weiter entwickelt finden wir denselben Namen Nr. 7, 8 יְהוּ בִּיהוּ, das sich zu יְהוּ genau so verhält wie das hier in Frage stehende בִּיהוּ יִהְיֶה zu יִה. Endlich findet er sich in den Zauberpapyri als ἰαβασαγ wieder, dessen Deutung durch L. Blau, Das altjüd. Zaubrerwesen S. 113, 133, ich mich also nicht anschliessen kann.

Ein Appendix enthält unter Nr. 41 einige Bemerkungen über einen aramäisch beschriebenen menschlichen Schädel, von dessen beiden Texten leider nur einzelne Wörter noch zu lesen waren, unter Nr. 42 aber eine Beschwörung unbekannter Herkunft. Der Text wurde nebst Abschriften und Notizen zu den Schalenbeschwörungen von Prof. R. Gottheil dem Herausgeber überwiesen. Ein Original ist im Museum nicht vorhanden. Es wird vermutet, dass der Text doch von irgendeiner Beschwörungsschale her stammt, weil die Abschrift sich zusammen mit solchen betreffenden Papieren fand. Das scheint mir allerdings recht unwahrscheinlich. Denn es stellt sich beim näheren Zusehen sogleich heraus, dass wir hier eine Form der gewöhnlichen Lilithbeschwörung vor uns haben, die

unter den Juden zum Schutze der Wöchnerin und des neugeborenen Kindes noch vielfach gebraucht wird. Die eigentliche Lilithlegende in dem von Montgomery mitgeteilten Texte, d. h. etwa 12 Zeilen (von im ganzen 18), findet sich beinahe wörtlich in ein paar solchen Phylakterien wieder, welche in Jewish Encyclopaedia I z. W. „Amulet“ abgebildet werden. Die Originale sollen eben im Besitz Prof. Gottheils sein. Die Uebereinstimmung ist jedenfalls so gross, dass es ohne weiteres erlaubt ist, die beiden Texte in Einzelheiten zu vergleichen. So z. B. betreffs der Ueberschrift, wo der Text Montgomerys u. a. die Worte אִרְם יְהוָה קִטְמָה bietet, die von Montgomery durch „Adam YHWH Kadmon Life Lilith“ wiedergegeben werden. Jene Phylakterien haben dafür die auch sonst bekannte Formel אִרְם חַוָּה חוּץ לִילִית d. h. „Adam und Eva, nur nicht Lilith, die erste Eva“. Die verschiedenen Namen der Dämonen sind in dem Texte Montgomerys wie oft in ähnlichen Texten sehr entstellt. So ist z. B. der Name קָלִי, das Montgomery S. 274 weiter bespricht, nur der erste Teil des von jenen Phylakterien gebotenen קָלִיפְטָה, wie der Name übrigens auch in der Vorlage Montgomerys gelautet haben muss. Seine Uebersetzung bietet nämlich hinter dem „Kali“ noch ein „Batzeh“, das in seinem Text keine Entsprechung hat! So begegnen wir also hier in einem jüdischen Texte noch den griechischen Kalikantsari, allerdings nur in dem Sinne, dass sie der Lilith zu einem neuen Namen verhelfen.

E. Baraize: Plan des nécropoles Thébaines. Lf. 1—4. 17 Blätter. Imp. Fol. Fr. 50.—. Oairo 1904—1913. Bespr. von Walter Wressinsky, Königsberg i. Pr.

Die Herstellung eines Planes der thebanischen Nekropole ist zweifellos ein verdienstvolles Unternehmen, und man hat dem Urheber des Gedankens, wohl Sir Gaston Maspero, alle Ursache dafür dankbar zu sein. Leider aber wird das langsame Erscheinen der einzelnen Lieferungen die Nützlichkeit stark beeinträchtigen, denn während der Aufnahme verändert sich das Bild der ganzen Gegend zwischen Medinetheben und der Nordspitze von Draḥ abul Negge so erheblich, dass man schliesslich ein ganz uneinheitliches Werk vor Augen haben wird. Schon heute ist erheblich zu erwägen, ob Baraize nicht gut daran täte, etliche der erschienenen Blätter durch andere zu ersetzen, auf denen die Veränderungen durch Forschungen in den letzten Jahren eingezeichnet sind. — Ueber Baraizes Arbeit wird zu urteilen sein, wenn sein Atlas abgeschlossen ist; vorderhand ist ihm nur zu wünschen, dass er schneller vorwärts kommt.

Leo Haefeli: *Samaria und Peräa bei Flavius Josephus*. (Biblische Studien. Herausg. von Prof. Dr. O. Bardenheuer in München. XVIII. Bd., 5. Heft.) X, 120 S. 8°. M. 8,50. Freiburg i. B., Herder, 1913. Bespr. v. S. Klein, Érsekújvár.

Die vorliegende Doktordissertation schliesst sich den Arbeiten Spiess', Oehler's und Nestle's an, die die topographischen Angaben des Josephus betreffs Jerusalem, Galiläa und Judäa zusammengestellt und bearbeitet haben. Somit ist das ganze auf Palästina sich beziehende Material des Josephus für die geographische Forschung in entsprechender Weise nutzbar gemacht. — In der Einleitung orientiert Haefeli über die gestellte Aufgabe, ferner über das zur Verfügung stehende (im Gegensatz zu Galiläa) dürftige und nicht immer genaue Material (S. 1—4). Er behandelt dann im ersten Teile seiner Arbeit (S. 5—65) Samaria, und zwar erstens im allgemeinen (Bewohner, Namen, Grenzen, Bodengestalt, Klima, Fruchtbarkeit, Strassen); zweitens die Ortschaften (8 Namen) im besonderen (35—62) und fasst am Ende (62—65) seine Ergebnisse kurz zusammen. Ähnlich ist die Einteilung des auf Peräa sich beziehenden zweiten Teiles (66—120). An Ortschaften werden da 13 besprochen, ferner die zwei Heilquellen: Baaras und Kalliroe. Aus dieser kurzen Inhaltsangabe geht hervor, dass der Verfasser sein Material von allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet und — man darf behaupten — auch gründlich bearbeitet hat. Ueberall legt er eine umfassende Kenntnis der einschlägigen Literatur an den Tag. Soweit die talmudische Literatur in neueren Bearbeitungen vorliegt, zieht er auch diese mit grosser Gewissenhaftigkeit zur Vergleichung herbei. An neuen Identifizierungen sind folgende zu nennen: *Bupsalis* = *Baiṣomus* glaubt Haefeli mit dem Judit 4,6 genannten *Betomeṣaṣum*, ib. 154: *Baitopasṣaṣum* (heute *mislic* oder *miplie*) gleichsetzen zu dürfen (S. 39 f.) — S. 40: *Aqovs* identifiziert H. mit *er-räme*, südl. von Sebaste, indem er *Aqovs* mit hebr. ארום* — ארום (wie לאם — *laos*) gleichgesetzt. Diese Annahme ist aber kaum richtig. Denn *er-räme* entspricht einem hebr. ארומה oder ארומה (vgl. meine Schrift: „Beiträge zur Geogr. und Gesch. Galiläas“ S. 67 f.) und diesen Namen würde Jos. mit *Povma* (B III 7₁) oder *Aqovma* (AX 5₁), nicht aber mit *Aqovs* wiedergeben. Wahrscheinlicher ist die Identifizierung Guthes (Bibelatlas Nr. 14, vgl. auch MuNDPV 1911, S. 81) und Schlatter's (Die hebr. Namen bei Jos. S. 116), mit dem heutigen Hāris (südl. von Sichem), das bei mittelalterl. jüd. Reisenden כפרחריס heisst (ZDPVII, 13 ff.), womit die hebr. Form von *Aqovs* gegeben ist. — Auch für

Σαργος ziehe ich die Identif. Guthes (Bibelatlas Nr. 14) vor, der diesen Ort mit Saffa, südöstl. von Modin (nicht weit von Ammaus, vgl. Jos.) gleichsetzt. Jāstuf, das Haefeli S. 61 vergleicht, heisst in Tosefta Demaj I 11 (46₁) יאשט בִּיחֶל in Kaufmann - Gedenkbuch S. 39 A. 1) und dieser Name konnte unmöglich mit *Σαργος* wiedergegeben werden. — Zu *Βηθεζουβα* (S. 100) verweise ich auf MuNDPV 1912, S. 33 f.

Wenn ich also den neuen Identifizierungen nicht immer beipflichten kann, so muss ich andererseits die mustergiltige Bearbeitung des Stoffes rühmend hervorheben. Haefeli zeigt überall gründliche Vertrautheit mit seinem Material und wirft auf manche Stellen des Josephus ein ganz neues Licht (z. B. S. 11 f.: die Bezeichnung *Ioudasa* bei Jos., S. 32 was „Tagemarsch“ bei Jos. bedeutet). Es ist nur zu wünschen, dass Haefeli seine Studien fortsetze und seine „Geschichte der Landschaft Samarien“, an der er (wie ich aus brieflicher Mitteilung weiss) jetzt arbeitet, in ebenso gründlicher Bearbeitung bald veröffentlichen möge.

Zum Schlusse noch einige kurze Bemerkungen, die ich mir bei der Lektüre notierte: Die Mitteilung des Jos., dass die Palästinenser die Samaritaner *Xoudaios* nennen, wird dadurch bestätigt, dass in der talmud. Literatur שְׂמֵרִיאִי = Samaritaner nur Gen. r. 32 § 10, 81 § 3, 94 § 7 vorkommt, sonst aber stets כִּיָּיִ gebraucht wird. Zu A IX 143 (S. 11) bietet jer. Pesachim I 1 (27₆) eine interessante Parallele: כל מצוה שהכוחים נהגין כהן מדיקין כהן יחיד מִיִּשְׂרָאֵל. S. 12 und 61 sagt Haefeli, der Talmud rechne das Samariterland zur לארץ (Ausland). Dies ist falsch; die Bezeichnung הכוחים ארץ kommt nur Tos. Mikwaot VII Anf. 657₁₁ — jer. 'Aboda zara IV 4 (44^a) vor, und dort wird gerade im Gegenteil gesagt: ארץ הכוחים סְהוּרָה, was für das Ausland nicht gilt (ib. ארץ העמים סְהוּרָה). S. 15 A. 1 sagt Haefeli (nach Hölscher),¹ der Talmud rechne die Skythopoliten zu den Kuthim. Diese Angabe ist unrichtig, sie findet sich nirgends im Talmud¹. Betschean (Skythopolis) hatte in der talm. Zeit neben Heiden stets jüdische Bevölkerung (nähere Nachweise an anderem Orte). S. 27: „der Talmud nennt die Umgebung von Sebaste den Garten von S.“; lies: „es werden im Talm.

¹ Der Irrtum rührt wohl daher, dass Neubauer שְׂמֵרִיאִי in dem Abschnitt über Samaria behandelt (S. 174 f.).

die Gärten von Sebaste (פרדסות סכסטי) genannt. — S. 32: nach Jos. Vita 52 waren es von Συγανη = suchnin nach Jerusalem drei „Tagemarsch“. Nach einer alten gaonäischen Tradition (die ich in „Israel. Monatsschrift“ [Beilage zur „Jüd. Presse“] 1909, Nr. 12 besprach) waren es von Jerusalem nach Thekoa = Mērōn (vgl. meine „Beiträge“ S. 23ff.) vier Tagereisen. Dies stimmt so ziemlich mit Josephus. — S. 54 Balāfa bei Sichem hängt mit „platanus“, im Midrasch פלמנוס zusammen (ZDPV XXXV, 38f.). — S. 59. Die ursprüngliche La. ist wohl Τραπεζαβα טרפאבא („der gute Berg“ nämlich: Gerizim, vgl. ZDPV a. a. O. (טירא ברקא). — S. 63 l. כפר ברקא. — S. 88 קלרחי ist Druckfehler nach Neubauer; lies: קלרחי. — S. 89 Zeile 2 ist mit M. Bikkurim I 10 zu vergleichen: עבר הירדן אינה ארץ ובה חלב ודבש. — S. 99 Anm. 1. Γυνναβας hat nicht die Bedeutung „Pantherthal“ [ג'ניא נמר], da die richtige La. ohne Zweifel Γυνναβας ist, wie der Name in der talm. Lit. beweist: צנברא oder סנברא (s. meine „Beiträge“ S. 90 Anm. 7).

Henri Lammens S. I.: Le Berceau de L'Islam. L'Arabie Occidentale à la veille de l'hégire. 1er Volume Le Climat. Les Bédouins. XXIV und 372 S. Gr. 8. Rom, Institutum Bibl., 1914. Bespr. v. Martin Hartmann, Hermsdorf b. Berlin.

Eine neue Vita Mohammeds: Nichts geringeres ist das grandiose Werk, das „Die Wiege des Islams“ einleiten soll, und zu dem Lammens bereits in „Fatima et les Filles de Mahomet“ ein Präludium gab. Von der „Wiege“ liegt hier der erste Teil vor, umfassend das Land und die Beduinen, während der zweite Teil die sesshaften Bewohner Arabiens behandeln soll. Es wird dann eine Reihe von Bänden folgen mit dem Leben des Propheten in chronologischer Folge bis zum Streiche des Triumvirates, unmittelbar nach dem Ableben Mohammeds. Die Zettel zu allem sind da, und es gilt nur, sie zu ordnen. Die Perioden sollen je ein Ganzes bilden; das Verfahren wird mehr monographisch als biographisch sein (VI). Für den Geist der Untersuchung bietet Lammens ein neues Programm, das er schon in „Qoran et Tradition“ entwickelt hatte: Der Islam ist nicht eine Religion, die im vollen Lichte der Geschichte geboren ist, vielmehr ist alles im Dunkel, sobald wir das künstliche Licht beseitigen, das die traditionelle Sira auf die Ursprünge wirft; denn diese Sira enthält nichts als Hadit-Material, und dieses Hadit ist selbst nur Exegese und Lehre; das Bild des Lebenslaufes des Menschen Mohammed wurde geschaffen in Kon-

kurrenz zu dem Lebenslaufe des Menschen-Gottes Jesus der Christen; dazu mussten die dunklen Anspielungen des Korans herhalten und eben jene Hadite exegetischen und lehrhaften Charakters. Aber, meint Lammens (IX), es ziemt nicht, nun alles zu verwerfen; es finden sich doch Teilchen echter Geschichte; es heisst also, den stolzen Bau der Sira abtragen und Stein für Stein untersuchen. Der Behandlung im „Fatima“ hat man Subjektivismus vorgeworfen als einen Mangel an Methode. Geschickt verteidigt sich Lammens dagegen; er hat unzweifelhaft recht, dass nur der historische Instinkt eine Siebung des ungeheuren Materials vornehmen kann, und damit ist ein subjektives Moment gegeben (XIII). Aber bei dieser Siebung wird mit der grössten Vorsicht verfahren: Es wird vor allem der Grossmüligkeit der alten Renommierpoeten auf den Leib gerückt (XIVf); es wird ferner das ganze Gewebe von Lügen zerrissen, das von der Schi'a und dann wieder in antischi'itischen Tendenz von den Sunniten gesponnen wurde (XIIIf). Da finden sich Momente in Masse, die auf die Enttäuschungen der bunten Sira-Literatur vorbereiten. Nur das darf vielleicht gesagt werden, dass in den Arbeiten Lammens eine Art Subjektivismus sich häufig findet, die man als eine Schwäche wird bezeichnen müssen: der Geist der Feindseligkeit gegen den Islam und die daraus geborene Sprache, die der Gehässigkeit nicht entbehrt. Das ist auf das Tiefste zu bedauern, weil es die Muslime von dem Studium dieser verdienstlichen Werke abschrecken wird. C'est le ton qui fait la musique, wie Lammens selbst einmal sagt. Die starke Sprache, die abstoßend wirkt, ist nur eine Kehrseite; auch Lammens hat die Fehler seiner Vorzüge: die tiefe Menschenkenntnis der in die geheimsten Falten eindringende Blick sieht eben klarer die Schwächen und Unvollkommenheiten, und gesellt sich dazu die Neigung zu beissendem Sarkasmus und ein lebhaftes Temperament, so kommt es zu Ausbrüchen, die als reine Beleidigungen erscheinen. Der Franke soll nicht vergessen, dass er, zumal als Christ, den Orientalen ein Vorbild milden Urteilens sein soll; gerade unsere kirchlichen Gruppen, auch die geistlichen Orden, zeigen nur allzu viele Menschlichkeiten, und es ist gefährlich, über die islamische Kirche, ihre verlogenen Traditionen und die sittlich nicht hochstehenden Individuen unter ihren ersten Hauptträgern zu spotten, während doch die Geschichte der ältesten christlichen Kirche nur zu viele unerfreuliche Erscheinungen zeigt und die alte Tradition nur zu oft ein Mittel bewusster Unwahrhaftigkeit gewesen ist.

In jedem Falle verdienen die theoretischen Ausführungen Lammens' im Vorwort die höchste Beachtung, und es lässt sich mit ihrer Anwendung ein schönes Stück Arbeit liefern. Es ist aber das doch nur ein Teil der Arbeit, die zu tun ist. Der andere ist die Darstellung der arabischen Gesellschaft zur Zeit Mohammeds aus anderen Quellen als der altarabischen Poesie und der ganz einseitig orientierten arabisch-islamischen Tafsir-, Hadit- und Sira-Stickerei. Es gilt, vorzudringen zu den Quellen, aus denen Mohammed schöfte. Die waren nichtarabisch. Schon die Behauptung solchen Ursprungs hätte die von Lammens allein benutzten Quellen mit Grauen und Ekel erfüllt. Ihre Augen waren gehalten, und die der westlichen Forscher waren es auch, Lammens eingeschlossen. Das, was als erstes Mohammed sich anempfund und in einen „arabischen Koran“ umschuf, waren Litaneien der *ahl addjkr*, von denen die Suren 55 und 56 ein gutes Bild geben. Das ist die grosse Aufgabe, aus den zahlreichen Nachrichten, die uns über die sesshafte Bevölkerung Arabiens vorliegen, die herauszufischen, in denen den Aufpassern zum Trotz Gut aus jenem Konventikel-Kreise eingeschmuggelt worden ist, vor allem die Stücke des Korans selbst kritisch zu bearbeiten, in denen nach Form und Inhalt der nichtarabische Charakter offen zutage liegt. Ich wage die These zu formulieren: der Kern ist in seinen älteren Bestandteilen ein Stück der hellenistisch-jüdisch-christlichen pseudepigraphischen Literatur. Soviel im Anschluss an das Vorwort (V-XVII).

Die Einleitung (1—5) enthält nur bekanntes, oder was bekannt und anerkannt sein sollte. Sie ist soziologisch und demokratisch orientiert. Mit Recht spottet Lammens über die „Gelehrten“, die mit ihrem Wissenskram dem Islamproblem und im besonderen dem Mohammedproblem beikommen wollen, sich aber nicht um die Umwelt kümmern, die daher nicht den Raum für die Dinge und die Personen finden. Freilich, die Geschichte mit der „unbeweglichen Wüste“, aus der wir uns ein Stück „Ruhe und ernste Feierlichkeit“ holen sollen (S. 3), lässt sich nicht halten; unrichtig ist, dass die Hauptanbläser und Hauptpromotoren des Islams in der „Wüste“ gelebt haben; nicht einmal die Steppe ist durchaus ihre Heimat; die Mekkaner und Mediner sind Städter, und die grossen Stammeshäupter hatten ebenso feste Residenzen wie heute die Ibn Raschid und Ibn Sa'ud, und lebten ein wesentlich städtisches Leben, wenn sie auch mit den Vorstellungen und Gewohnheiten ihrer in Zelten wohnenden Stammesgenossen und Affilierten in Kontakt blieben. Was sich für

das Islamproblem aus der Kenntnis des reinen Beduinentums ergibt, darf nicht überschätzt werden. Natürlich suchte der Beduinegeist die sesshaften Elemente in sein Joch zu zwingen. Es ist ihm nur in beschränktem Masse gelungen. Unheilvoll wurde das Beduinelement für den Islam im Wirtschaftsleben: Das Staatswohl erforderte unbedingte Ausschaltung der Beduinen, d. h. Erzwingung der Sesshaftigkeit oder Vernichtung. Da die Beduinen den Islam äusserlich annahmen, entgingen sie dieser Alternative; sie konnten bleiben, was sie waren, denn der Muslim darf gegen den Muslim nicht Gewalt anwenden. Das brachte in Arabien und in den anstossenden Gebieten mit Beduinenbevölkerung einen Zustand der Unsicherheit mit sich, bei dem völlige Verkümmern des Wirtschaftslebens eintreten musste.

Lammens behandelt in dem ersten Teile des einleitenden Bandes über das Land und die schweifende Bevölkerung das Land in zwei Abschnitten, deren Titel es nur unter dem Gesichtswinkel des Klimas darstellen: I. Le Climat de l'Arabie Occidentale, II. Le Climat de l'Arabie a-t-il changé? Aus der Beschreibung erwähne ich hier nur die Stellungnahme Lammens' zu der Wincklerschen Hypothese von der Austrocknung Arabiens. Wincklers Aufstellung, die sich als eine reine Konstruktion bei völligem Fehlen von Tatsachenkenntnis (die arabischen Quellen waren ihm nicht zugänglich) herausstellt, war von Caetani aufgenommen worden. Es finden sich bei diesem aber nur Ausschmückungen, nicht neues Material. Der Teil von Lammens' Buch, der sich mit der Austrocknung Arabiens beschäftigt, übrigens in so vorsichtiger Weise, dass man eine bestimmte Stellungnahme des Verfassers nicht mit Sicherheit herausfinden kann, ist unergiebig, abgesehen von den als Beiwerk mitgegebenen Tatsachen, die mit jener Austrocknungstheorie nichts zu tun haben. Ungünstige Wendungen in den landwirtschaftlichen Verhältnissen eines Landes können die verschiedensten Ursachen haben und sind keineswegs ausschliesslich die Folge von Naturereignissen. Der Haupteinwand bleibt, dass von jener gewaltigen Wandelung in den Boden- und Klimaverhältnissen Arabiens in historischer Zeit, und gar nur 1300 Jahre vor uns, nicht die Rede sein kann. Die Lebensbedingungen Arabiens waren um 600 die gleichen wie heute; sie waren sogar vielleicht ein wenig günstiger. Es gab auch damals nur zwei grosse Gebiete, die man als Wüste bezeichnen kann, in der dauernder Aufenthalt wegen Wassermangels unmöglich ist: Die grosse Dahnä' im Süden und die kleinere, gewöhnlich Nefud genannte, im

Norden (das Zusammenhängen dieser beiden grossen Sandbecken durch längere Sandstreifen ist jetzt deutlich erkennbar: Der Sandstreifen nördlich von Attaisija (S. Welt Isl. I 58) zieht sich in südöstlicher Richtung zwischen der Küste und dem 'Arid (Rijād) zu der grossen Wüste im Süden hin und verliert sich in ihr). Alles übrige Land ist entweder zum regelmässigen Anbau mit Nutzpflanzen geeignet, oder es ist Steppe, die da, wo die Bedingungen nicht zu ungünstig sind, Viehzüchtern das nötigste gewährt. Die Quoten von Steppe und Kulturland in Arabien sind mit den gegenwärtigen Hilfsmitteln nicht sicher zu bestimmen. Zu beachten ist, dass nicht bloss Jaman und 'Asir Gebirgsland mit reichlich wasserführenden Tälern und ausgedehnten Hochebenen sind, sondern dass auch in Hadramöt und 'Omān sich ausgedehntes Kulturland findet, dass ferner die Flusstäler und Mulden von Madjan nur auf fleissige Hände und auf eine starke, schützende Regierung warten, um sich mit Kulturen zu bedecken, dass endlich das weit- ausgedehnte Nadschd mit dem nach den natürlichen Bedingungen zu ihm gehörenden Al-'ahsā' zum weitaus grössten Teil Kulturland ist, und dass auch die Strasse zwischen dem Qasim und Medina durchaus nicht durch vollkommen unkulturfähiges Land führt. Vollers hatte Recht, von Feldarabern im Gegensatz zu den Beduinen zu sprechen. Daneben steht natürlich der andere Gegensatz: Stadtaraber, wobei zuzugeben, dass das städtische Gemeinwesen Medina den Charakter einer Bauernstadt hat, weil eben in der Umgebung anbaufähiges Land war, das von diesen Städtern bewirtschaftet wurde. Der schwere Irrtum, dass die Banū (Beni)-Gruppen sämtlich Beduinen sind, hat die Unterschiede verwischt. Auch bei den Bauern und bei den Städtern sonderten sich die Sippen unter diesem Namen. Ferner trug zu der Irreführung bei, dass die ersten Nachfolger Mohammeds hauptsächlich mit dem Beduinen-Elemente arbeiteten, gegen das der Prophet eine tiefe Antipathie empfunden hatte wegen seiner vollkommenen Treulosigkeit und Unzuverlässigkeit.

Die systematische Darstellung der schweifenden Bevölkerung Arabiens wird von Lammens in III Les Bédouins gegeben. Es gibt keine Seite ihres Gesellschaftslebens, die von Lammens nicht unter voller Ausnutzung der Quellen behandelt wäre. Besonders verdienstlich ist die sorgfältige Erforschung des Geschlechtslebens und alles dessen, was damit zusammenhängt (Frau, Familie, Sippe) S. 276 ff. Ich nenne hier nur einige der wichtigsten Punkte, indem ich zugleich die Auswirkung des Sippenwesens in der sozialen Gliederung

miteinbeziehe, bei welcher auch andere Gesellungs-momente, namentlich das Vorstellungs-leben, eine bedeutende Rolle spielen. Weibergemeinschaft 279 ff. Frauenehrung und Christentum 189. Starke Vermehrung 322. Natürliche Auslese 196. Genealogie 295 ff. Ahnen 200. Sippen und Sippenoberhaupt 307 ff. Sippen-dünkel; der Beduine Aristokrat und Demokrat zugleich 201. Kein Adel, keine Erblichkeit, keine Dynastie, kein Erstgeburtsrecht 315 ff. Kunja und Name des Älteren 330.

Das Völkische fällt fast ganz aus. Lammens spricht von einem „peuple arabe“. Das kann man doch nur in bedingter Weise: Das völkische Gemeinschaftsgefühl fehlt in Arabien; es gibt nur Gruppen, die sich als „Stamm“ betrachten, im Sinne einer Grossfamilie, einer Summe von Sippen desselben Ahns (heros eponymos); sie sind in Wirklichkeit Konglomerationen aus Blutgruppen verschiedener Herkunft und versprengten Einzelindividuen, die sich an eine Familie affiliert haben und die zuweilen den Bund sprengen, indem sie die herrschende Sippe werden und den ganzen Bund nach sich nennen. Das war ja auch einmal der Zustand in Europa, und in Albanien lebt er heute noch in seiner voller Ursprünglichkeit; es ist das Land der Stämme, wie Algerien von dem Stämmewesen seinen Namen „Kabylien“ erhielt (unter dem Druck der Fremden besinnen sich endlich auch diese Völkerschaften auf das, was ihnen allein Kraft und Widerstand gegeben hätte: auf das nationale Band der Sprache). Dieses völkische Gefühl richtet sich auf an einer nationalen Tat, an der Schaffung eines Denkmals, das in den Herzen lebt, sich selbst als Ausdruck des Nationalen gebend. Nicht die Lehre ist es, die die Araber um Mohammed scharte, sondern dass diese Lehre dargestellt war als „ein arabisches Buch“; in der Tat haben sich die Araber immer wieder um diesen Imām geschart; nun ist es erklärlich, wie Gott selbst den Koran „imām“ nennt (Qor 36,11). Der Koran ist der Leiter der Gemeinde, der sie zusammenhält, wenigstens solange nicht andere Gesellungs-momente sich stärker erweisen. Für die nichtarabischen Völker kommt der arabische Koran als Volksgut nicht in Betracht, und eine völkisch bindende Uebersetzung wie Martin Luthers Bibel gibt es im Islam nicht.

Mit besonderer Liebe ist das Wirtschaftliche herausgearbeitet. Ich gebe einige Proben. Das Stärkeverhältnis zwischen Beduinen und Sesshaften 185 (Beduinen weit überlegen an Zahl; kaum richtig; es liegen auch gegenteilige Aeusserungen vor). Reichtum Bedingung für den Saijid 239 ff. Steppe und Wachstum 47 ff.

Weiden und weidelose Wüsten 56 ff. Die Reservate (*himā*) 60 ff.; Nutzpflanzen und Nutztiere 47 ff., 56 ff., 69 ff., 82 ff. Die Gruppen der Bevölkerung und der Landbau 77 ff., 94 ff. Landbau und Juden 154 ff. Omaiaden und Abasiden verschieden in der Fürsorge für die Wirtschaft 164 ff., 178 ff. Handel 288. Der *sa'luk* (Strolch) 190 f.

Nun einige Proben aus dem Vorstellungsleben (auch Charakter): Monotheismus 287 f. Christen 190. *hilm* (sittliche Reife) 217 ff. Schätzung der Rednergabe 222 ff. Die hohe Poesie bleibt versagt 226. Kein soziales Empfinden 187 f. Zähigkeit 194. Tapferkeit 191 f. Dichter und Journalisten 231. Verrat gebrandmarkt, doch wohlfeile Niedertracht hoch in Ehren stehend 240. Geiz 241. Individualismus 187 ff. Eitelkeit und Titelsucht 259. Musik 231. Schwimmkunst 244. Kähin 257.

Staat (Stadt und Stamm). Von der Verfassung der Stadt-Staaten ist hier nicht die Rede (oder doch nur gelegentlich), da die sesshaften Bewohner erst im zweiten Teile der „Wiege“ behandelt werden. Mit peinlicher Sorgfalt ist alles zusammengetragen, was an Einzelmomenten aus dem staatlichen Leben der Beduinen uns berichtet ist. Die Nachweisungen Lammens' bestätigen mir, wofür ich immer eingetreten bin, dass es Gruppen ohne die Spuren staatlicher Bildung nicht gibt. Freilich dürfen wir uns bei dieser Gesellschaft durch die genaue Festlegung von Rechten des Gruppenoberhauptes nicht täuschen lassen. Was hören wir nicht alles über Schaich und Saijid (208 f.), über Saijid und Amir (222), über Charakter und Funktionen des Schaich (252 ff.), über Erblichkeit der Macht (315), und doch ist diese Gesellschaft durchaus anarchisch; die Formen der Ehrung erblicher Würde sind eine reine Komödie, die man nach Laune abbricht; köstlich ist erzählt (L. XVI), wie der schlaue Mu'awija lächelnd, mit halbgeschlossenen Augen, den dicken Lügen zuhört, die unverschämte Bittsteller ihm vortragen (lies übrigens *linachda'aho* statt *la* S. XVI 6). Das ist echt beduinisch (Lammens verallgemeinert: *oriens vult decipi*). In Wirklichkeit hat der Beduine vor nichts Respekt, und er hasst die Autorität (197 ff., 201). Richtig warnt übrigens Lammens S. 202 davor, diese Gesellschaft in die Schubfächer stecken zu wollen, die uns geläufig sind, und ohne die sich der gesittete Bürger die Welt nicht vorstellen kann. Nur eines wird von Lammens nicht genügend betont: der Respekt des Beduinen vor dem Kapital: der Besitz gibt den Adel; *šerif* ist, wer die grössten und meisten Herden hat. Bei dem treulosen und feigen Charakter der Beduinen

spielen Mord und Totschlag eine grosse Rolle (246 ff.). Die Folgen des Verbrechens sind fast immer nur wirtschaftlich 249 f. Das Kriegswesen ist trotz des Lärmens und Grossredens wenig ausgebildet; es handelt sich fast immer nur um primitive Raufereien; die Kriegskunst fehlt; diese Ritter sind Hasenfüsse, die sich rühmen, am schnellsten davon zu laufen, und deren Hauptmittelchen Täuschung und Hinterhalt sind (248). All das hindert nicht, dass über die Qualität des Führers ein ganzer Kodex aufgestellt wird 307 ff. Beachtenswert sind die Ausführungen über das Seniorat 311.

Mit Spannung sehen wir dem zweiten Teile dieser Einleitung entgegen und dem Hauptwerke, dem Leben des Propheten. Die neue Beleuchtung, in die alles gerückt wird durch die der Wissenschaft erworbene neue Auffassung der *sira*, wird das Bild des Mannes von Mekka nicht unerheblich ändern. Möge dem ausgezeichneten Gelehrten, in dem wir einen Geschichtsforscher ersten Ranges bewundern, die Kraft erhalten bleiben, das grosse Werk in der Weise zu Ende zu führen, wie die zahlreichen Früchte seiner Feder und auch der hier nur kurz skizzierte Band der „Wiege“ es erwarten lassen.

A. Meillet: Altarmenisches Elementarbuch (Indog. Bibl. Reihe I, 10). X, 212 S. M. 5.—. Heidelberg, C. Winter, 1913. Bespr. v. J. Karst, Strassburg i. E.

Verfasser dieses Buches kommt einen dringenden Bedürfnis entgegen, insofern ein für Anfänger berechnetes, auf wissenschaftlichem Grunde aufgebautes praktisches Lehrbuch des Altarmenischen bisher nicht existiert. Weicht schon die Disposition dieser Meillet'schen Arbeit von der herkömmlichen vorteilhaft ab, indem wichtige Stücke der Nominal- und Verbalsyntax im Zusammenhang mit den entsprechenden Redeteilen der Formenlehre gebracht werden, so ist vollends der Geist und die Ausführung des Ganzen ein originelles, eigene Bahnen verfolgendes, vielfach neue Gesichtspunkte eröffnendes.

Namentlich für das lange vernachlässigte und in den älteren Grammatiken höchst oberflächlich und mechanisch behandelte Gebiet der altarmenischen Syntax ist Meillet's neues Werk hochbedeutend; in diesem Betreff überschreitet er weit den Rahmen eines gewöhnlichen Lehrbuches, hier liegt seine Schwerkraft, sein dauernder wissenschaftlicher Wert, wie ja eben Meillet es gewesen, der als der Ersten einer durch zahllose Abhandlungen seit Jahren diese grammatische Teildisziplin wissenschaftlich anzubahnen sich bestrehte.

Was den grammatischen Teil des Buches belangt, gliedert sich derselbe, abgesehen von

einer recht brauchbaren literarischen Einleitung, in sechs Hauptkapitel: 1. Schrift und Aussprache, 2. Alternationen, 3. Wortbildung, 4. Nominalformen, 5. Verbalformen, 6. Satzlehre. Ueber die Ausführung dieser Teile im einzelnen wäre fast nur gutes zu sagen; Meillet vermeidet im allgemeinen glücklich die allzugrosse Stoffüberladung, beschränkt sich auf das „Klassische“, sieht von den späteren oder gar dialektischen Sprachphasen vollends ab. Sein Elementarbuch wird dem angehenden Studenten ein sicherer Leiter und bequemer Führer, dem Forscher aber auch nicht unnütz sein, vielmehr manch neue fruchtbare Anregung geben.

Meillet ist aus der Friedrich Müllerschen Schule hervorgegangen; daraus erklärt sich manches mehr oder weniger nebensächliche, was gegen die Hübmansche armenologische Theorie verstösst; so z. B. umschrieb er die sogenannten armenischen Diphthongen auch in prävokalischer Stellung nur als uneigentliche, also: *awr* statt *aur*, '100' *t'ewr* statt *t'eür*, *t'iur* 'Tag', *hariwr* statt *hariur* 'schief'. Indessen hat diese Transkription, wenn auch als allgemein klassische Schablone unrichtig, doch wenigstens teilweise dialektisch ihre Berechtigung, und dürfte jedenfalls nicht benörgelt werden. Ebenso darf dem Verfasser wohl kaum ein Vorwurf gemacht werden aus dem engen Raume und der mehr untergeordneten Stellung, die seine dem Werke angehängte Text Chrestomathie einnimmt. Die Beschränktheit des Gebotenen wird durch dessen Güte einigermaßen aufgewogen; denn die abgedruckten Texte sind vortrefflich ausgewählt und werden durch das beigegebene Glossar eingehend und mustergültig erläutert.

Dass die armenische Philologie so lange Zeit ein Schmerzenskind im Reiche der Wissenschaften geblieben, rührt nicht zum mindesten aus dem Mangel an geeigneten Lehrmitteln, insbesondere eines brauchbaren altarmenischen grammatisch-chrestomatistischen Lehrbuches her. Ein solches ist uns nun geworden durch vorliegende Publikation, für deren Güte und ausgezeichnete Bedeutung schon der Name ihres Verfassers genügend an sich bürgt; will dieselbe auch keine rein wissenschaftliche Leistung darstellen von der Art seiner „Equisse d'une grammaire comparée de l'Arménien Classique“ (Wien 1903), so ist sie deshalb nicht minder wichtig, ja übertrifft jene noch an praktischer Bedeutung. Möge das treffliche Buch recht vielen angehenden Jüngern der Wissenschaft ein Leit- und Lehrfaden werden in das Labyrinth der armenischen Sprache, die als pelasgisch-indogermanisches Idiom uns doch noch wohl den sichersten Schlüssel bieten wird zum Eindringen in die trümmerhaft-epigraphisch überlieferten pelas-

goiden Sprachen des westlichen Kleinasien und des ägäisch-ostmediterranen Beckens.

Ahmed Midhat: O weh! Türkisches Drama, zum erstenmal ins Deutsche übersetzt von Doris Baeck, (Türkische Bibliothek. Herausgegeben von Prof. Georg Jacob. 15. Band.) XI u. 77 S. gr. 8°. M. 4.—. 1913. Berlin, Mayer & Müller. Bespr. v. K. Saßheim, München.

Das türkische Drama im allgemeinen ist noch sehr jungen Datums und seine Geschichte reicht nicht über das 19. Jahrhundert hinauf. Das Drama „O weh!“ (analysiert bei Paul Horn: Geschichte der türkischen Moderne, Leipzig, 1902, S. 15, Nr. 7) von dem grossen osmanischen Schriftsteller Ahmed Midhat Efendi (gestorben in der Nacht vom 27. zum 28. Dezember 1912) schildert das Eheleben eines Türken, welcher zu seiner älteren später noch eine jüngere Frau heiratet, aber von der entschlossenen Frau erster Ehe mit Eifersuchtsszenen gepeinigt, schliesslich gezwungen wird, sich von deren jüngeren Rivalin nach anderthalbjährigem Zusammenleben zu trennen. Die Ehesitten der Muhammedaner mit all ihrem Beiwerk und ihren interessanten Eigenheiten treten hier in plastischer Gestalt hervor. Sehr wertvoll ist am Anfang des Dramas die Einführung in das orientalische *şawla*-Spiel, eine Art Tricktrack, dessen Einzelheiten von Dr. Tschudi im Vorworte näher erklärt werden. Dr. Theodor Menzel hat bei der Uebersetzung des Dramas ins Deutsche geholfen. — S. 35, Z. 4 von unten ist die Lesart *kojajorum* fehlerhaft statt *køjorum* oder *kojorum*. Die übliche Aussprache lautet *almijor* oder *almäjor* (nicht *almajor*), ebenso *dolmijor* oder *dolmäjor* (nicht *dolmajor*; ebenda). — S. 36, Z. 8 von unten steht „Freitag Abend . . . nach muhammedanischer Auffassung ist unser Donnerstag Abend“. Das trifft für die Verhältnisse Konstantinopels, von denen hier die Rede ist, nicht zu; allerdings ist Freitag Nacht nach muhammedanischer Auffassung die Nacht von Donnerstag auf Freitag, aber Freitag Abend ist in Konstantinopel dieselbe Zeit wie in Europa. — S. 62, Z. 3 von unten spricht: *refatlu*.

Sir Galahad: Im Palast des Minos. XIII, 118 S. m. 12 Tafeln u. 1 Plan. M. 3,50; geb. M. 4,50. München, Alb. Langen, 1913. Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Den Fachleuten bringt das vorliegende kleine Buch nichts neues, ausser etwa einigen Sottisen; für den „Laien“ setzt es zuviel voraus, um verstanden werden zu können. Damit wäre die Sache nun eigentlich erledigt. Unter vieler Spreu aber, die der Verfasser oft in einem geradezu unmöglich barocken Deutsch bringt, finden sich doch einige, besonders

kunstästhetische Bemerkungen, die (freilich ein wenig zu sehr in Oskar Wildescher Manier) ausgezeichnet sind. Man kann deshalb nur wünschen, dass der augenscheinlich noch junge Autor, der sich hinter dem Pseudonym eines Ritters der Tafelrunde König Artus verbirgt, zuerst einmal sich in seinem Denken und Stil zu der ruhigen Einfachheit durcharbeitet, die er so sehr in der Kunst usw. bewundert, alles Gekünstelte, Effekthascherische („verspieltes und serviles“ Ornament in seinem Sinne!), das er dort so verabscheut, abstreift, um dann auch wirklich schlackenlos Gutes und Bleibendes zu schaffen.

Aus gelehrten Gesellschaften.

16. Juli. In der phil.-hist. Kl. d. Preuss. Ak. d. W. sprach Erman über die religiöse Reform Amenophis IV. Die Reform habe weniger Neues gebracht als Altes beseitigt, so alle Götter außer dem Sonnengott, alles Mythologische und Uebernatürliche. Mehrere Entwicklungstufen seien zu unterscheiden, in denen der Glaube, der das nationale Moment fast verloren habe, immer radikaler gestaltet worden sei.

In der Junisitzung der Gesellschaft f. Anthrop. Berlin hielt Eduard Hahn einen Vortrag über die Agrarreligion Ägyptens und die Stellung des Königs nach den neuesten Anschauungen. Aus der anschließenden Diskussion verdienen folgende drei von G. Schweinfurth gestellte Fragen an die mit einer bestimmten Stellungnahme noch zaudernde Ägyptologie besonderes Interesse: 1. Wenn Ägyptens Kultur ganz selbständig entstanden ist, woher kamen dann die asiatischen Elemente: Rind, Pflüg und Getreide? 2. Wenn diese Elemente direkt aus Vorderasien nach Ägypten übergegangen sind, woher kommt dann die Isolierung Ägyptens nach W sowohl als nach NO hin? 3. Geben die unleugbar vorhandenen südlichen Elemente, wie der Weihrauch, nicht die einfachste Erklärung für die eigenartige Stellung Ägyptens durch die Annahme eines seit langem bestehenden Zusammenhanges mit Südarabien und Nubien? Treffen diese Ansichten zu, so ist der Ackerbau nicht über Palästina nach Ägypten gelangt, sondern auf dem längeren Wege über Südarabien (Jemen) und das Land (Meroe), in dem der Nil noch zweiteilig strömt.

In der ersten Märzszung der Orientalischen Gesellschaft München sprach Adolf Dirr über die Ubychen, einen aussterbenden Tscherkessenstamm, der 1864–66 vom Kaukasus in die Ebene östlich von Ismid ausgewandert ist. In der Sitzung vom 18. März berichtete Otto Cäsar Artbauer über die Ergebnisse seiner mit Franz Mühlhofer im Jahre 1911 durchgeführten Expedition durch die Cyrenaica.

(Nach Petermanns Mitt.)

Personalien.

Gaston Maspero ist als Perrot's Nachfolger zum ständigen Sekretär der Acad. des inscr. et belles lettres in Paris ernannt worden.

Dr. Rudolf Tschudi ist zum Prof. f. Gesch. u. Kultur des Orients am Kolonialinstitut in Hamburg ernannt worden.

Professor Dr. Johannes Flemming, Direktor der Handschriften-Abteilung der Kgl. Bibl. zu Berlin, entschloß am 4. September nach schwerem Leiden.

Dr. Friedrich Rösch, Assistent beim Archäol. Inst. in Kairo, erlag einer schweren Verwundung.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Bull. Bibliogr. et Pédagog. du Musée Belge. 1914: XVIII, 2–3. The Hellenica Oxyrhynchia, its authorship and authority (H. Francotte). — *E. Biedermann, Studien zur ägyptischen Verwaltungsgeschichte in ptolemäisch-römischer Zeit (N. Hohlwein). — *Theodor Mommsen, Gesammelte Schriften VIII. Bd. Epigraphische und numismatische Schriften I (J. P. W.). — *N. Piret, Cours d'histoire générale I–II (A. Dutron). 4. *B. Meissner, Die Keilschrift (J. Prickartz). — *F. Lübkers, Reallexicon des klassischen Altertums. 8. Aufl. herausg. v. Geffcken und Ziebarth (A. Roersch). — *P. Demeuldre, Les peuples anciens de l'Orient (A. Fierens). — *E. Granger, Petite histoire universelle, des origines à nos jours (C. Leclère). — *M. Besnier, Lexique de géographie ancienne (J. P. W.).

Classical Philology. 1914:

IX, 2. Margaret C. Waites, The form of the early Etruscan and Roman house. — *A. Bonhöffer, Epiktet und das Neue Testament (Sh. J. Case).

Classical Review. 1914:

XXVIII, 2. *O. Keller, Die antike Tierwelt II. (J. E. Sandys). — *W. Leonhard, Hettiter und Amazonen; F. Mary Bennett, Religious cults associated with the Amazons (X.). — *W. Riepl, Das Nachrichtenwesen des Altertums (J. S. Reid). — *H. A. Strong, The Syrian Goddess, being a translation of Lucian's De Dea Syria (J. E. Harrison). — *Mary H. Swindler, Cretan elements in the cults and ritual of Apollo (J. E. Harrison). 3. R. v. Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt (F. Granger).

English Historical Review. 1914:

XXIX, 114. *Besnier, Lexique de Géographie ancienne (H. S. J.). — *F. Haverfield, Ancient Town-planning (W. A. G.).

Études. 1914:

LI, 7. G. de Jerphanion, Deux ouvrages sur l'art du moyen âge en Orient. (Bespr. v. Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin; O. M. Dalton, Byzantine art and archeology). 8. *A. Valensin, Jésus-Christ et l'étude comparée des religions (H. Pinard). — E. Grapin, Eusèbe. Histoire ecclésiastique V–VIII; IX–X; Sur les martyrs de Palestine (A. d'Alès). — *J. A. Heikel, Eusebius Werke VI (A. d'Alès). 10. *A. Causse, Les prophètes d'Israël et les religions de l'Orient; *A. Causse, Les prophètes contre la civilisation (A. Boudon). 11. *W. D. Ferguson, The legal terms common to the Macedonian inscriptions and the New Testament (E. P.). — *H. Hammer, Traktat vom Samaritanenmessias. Studien zur Frage der Existenz und Abstammung Jesu (F. P.).

Journal des Savants. 1914:

XII, 3. *M. Collignon, Le Parthénon, l'histoire l'architecture et la sculpture (G. Perrot). — *Th. Schmitt, Qu'est-ce que l'art byzantin?; *Th. Schmidt, La „Renaissance“ de la peinture byzantine au XIV^e siècle (L. Bréhier). — *Theodore M. Davis' Excavations: Biban el Moluk. The Tombs of Harmhabi and Touat Ankhamonou. Th. M. Davis, The discovery of the tombs, G. Maspero, King Harmhabi and Touatankhamonou; G. Daressy, Catalogue of the objects discovered (G. Foucart). — *R. Dussaud, Musée du Louvre. Département des antiquités orientales. Les monuments palestiniens et judaïques (J. B. Chabot). 4. *M. Collignon, Le Parthénon (G. Perrot). — *J. Martha, La langue étrusque (R. Gauthiot). — *P. Thomsen, Kompendium der palästinischen Altertumskunde (R. Dussaud). — *F. Cognasso, Partiti politici e lotte dinastiche in Bizanzio alla morte di Manuele Commeno (L. Bréhier).

Nordisk Tidskrift. 1914:

2. J. Oestrup, Norden og Orienten.

Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient. 1914:

XL. 1/2. J. Strzygowski, Erworbene Rechte der Österr. Kunstforschung im nahen Orient. — J. C. Jireček, Albanien in d. Vergangenheit. — A. Musil, Syrien in d. Weltgeschichte. — H. Uebersberger, Zur russischen Politik in Persien. — R. Geyer, Zur arabischen Bewegung. — F. v. Kraelitz, Das osmanische Herrscherhaus n. d. Gründung d. osman. Reiches. — E. Wellesz, Orientalische Einflüsse in d. Musik d. Gegenwart. — A. Musil, Kulturpolitische Berichte aus Arabien (1. Die Engländer am persischen Golf. 2. Die Lage in d. arabischen Provinzen d. Türkei). — Wirtschaftliche Nachrichten. — Zur Zeitgeschichte. Bork.

Princeton Theological Review. 1914:

XII. 2. O. Th. Allis, Assyriological Research during the Past Decade. — *J. Dahse, Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage (J. D. David). — *R. B. Girdlestone, The Building Up of the Old Testament (D. O. Boyd). — *R. H. Charles, A Critical History of the Doctrine of a Future Life in Israel (G. Vos). #

Revue des Études Anciennes. 1914:

XXXVI. 2. H. Lechat, Notes archéologiques VIII (Marbres archaïques de l'Acropole; Le Spinario du Capitole; Friese du Parthénon; Timotheos; L'Agias de Delphes). — *M. Besnier, Lexique de géographie ancienne (G. Radet). — *A. Reinach, Noé Sangariou (G. Radet). — *Fr. Cumont, Catalogue des Sculptures et inscriptions antiques des Musées royaux du Cinquantenaire (G. Leroux). — *R. Oirilli, Les Prêtres danseurs de Rome (V. Chapot). 3. B. Pick, Une monnaie du Koïrov 'Aqurias. — P. Roussel, Une inscription funéraire d'Égypte. — *A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (L. Ledrain). #

Sphinx. 18. 2.

8. 57. Wiedemann, Varia (zu einem Brief der Liselotte über Ägypten, kleinere Inschriften). — 65. Farina, Minima (zu Texten des Vatikan). — 71. Farina, Sulla „preghiera delle offerte“. — 77. Sottas, Sur trois inscriptions récemment publiées (der 22.—23. Dynastie). — 87. *Chaine, Sermon attribué à St. Cyrille (Amélineau). — 91. Miedema, De heilige Menas (Amélineau). 18. 3. 8. 93. Wiedemann, Das Heiligtum des Cyrus und Johannes bei Abukir (bei Alexandria). — 104. Darcey, Gauthier: Le X^e nome de la Haute Égypte. — 121. *Maspero, Essais sur l'Art Égyptien (Foucart). 18. 4. 8. 185. Antran, La Morale des Égyptiens à propos d'un livre récent de M. Baillet. — 162. *Zimmermann, Die Ägyptische Religion (Wiedemann).

Theologische Literaturzeitung. 1914:

8. *A. H. Sayce, The Religion of Ancient Egypt, 2. ed. (A. Wiedemann). — *R. A. Macalister, The Philistines (W. Baudissin). — *R. Smend, Die Erzählung des Hexateuch (H. Holzinger). — *W. Schencke, Die Chokma in der jüdischen Hypostasenspekulation (Beer). — *E. A. W. Budge, Coptic Apocrypha in the dialect of Upper Egypt (A. Rahlfs). 9. *J. A. Montgomery, Aramaic Incantation Texts from Nippur (F. Schwally). — *J. de Groot, Palestijnse Masseben (H. Gressmann). — *Philostorgius, Kirchengeschichte. Mit dem Leben des Lucian von Antiochien, hrsg. von J. Bidez (P. Koetschau). — *V. Schultze, Altchristliche Städte und Landschaften I. Konstantinopel (Ph. Meyer).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

Ibrahim-Manzour-Efendi: Ali Pascha, Tyrann von Albanien. 3. Auflage. (Memoiren Bibliothek V. Serie 6. Bd.) Stuttgart, Robert Lutz. M. 4.50.

Bergsträsser, Gotthelf: Verneinungs- und Fragepartikeln und Verwandtes im Kur'an (Leipziger Semitistische Studien V, 4). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1914. M. 4.—.

Goossens, E.: Die Frage nach Makkabäischen Psalmen (Alttest. Abhdlgen. V. Bd. 4. H.) Münster, Aschendorfsche V., 1914. M. 2.10.

*Al-Machriq 1914. No. 8.

Hartmann, Richard: Al-Kuscharis Darstellung des Süftams (Türkische Bibliothek 18. Bd.). Berlin, Mayer & Müller, 1914. M. 8.—.

Reimers, Julius: Der Lehnstaat in Georgien (Beiträge zur Kultur und Universalgeschichte, 31. H.). Leipzig, R. Voigtländer, 1914. M. 2.20.

Meinhof, Carl: Afrikanische Rechtsgebräuche. Berlin, Buchh. d. Berl. evang. Missiones., 1914. M. 3.—.

Stromer, Ernst: Ergebnisse der Forschungsreisen Prof. E. Stromers in den Wüsten Ägyptens. I. Die Topographie und Geologie der Strecke Gharag-Baharije nebst Ausführungen über die geologische Geschichte Ägyptens (Abhdlgen. der K. Bayer. Ak. d. W., Math.-Phys. Kl., XXVI. Bd. 11. Abh.). München 1914.

Doutté, Edmond: En Tribu (Missions en Maroc). Paris, Paul Geuthner, 1914. Fr. 25.—.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Bergsträsser, Gotthelf: Verneinungs- und Fragepartikeln und Verwandtes im Kur'an. Ein Beitrag zur historischen Grammatik des Arabischen. (IV, 108 S.) 8°. M. 4.—
(Leipziger semitistische Studien. V, 4.)

Dennefeld, Ludwig: Babylonisch-assyrische Geburts-Omina. (VIII, 232 S.) 4°. M. 40.—
(Assyriolog. Bibliothek. Bd. XXII.)

Die Tontafeln von El-Amarna. Erster Teil. Nach den Originalen neubearbeitet und autographiert von Otto Schroeder. (104 Seiten in Autographie) 36,5×26 cm.
(Vorderasiat. Schriftdenkmäler. XI, 1.) M. 9.—

Förtsch, Wilhelm: Religionsgeschichtliche Untersuchungen zu den ältesten babylonischen Inschriften. (VII, 184 S.) gr. 8°. M. 7.50
(Mitteilungen der VAG. 1914, 1.)

Schwöbel, Valentin: Die Landesnatur Palästinas. II. Teil. (52 S.) 8°. M. — 60
(Das Land der Bibel. Band I, Heft 3.)

Siecke, Ernst: Pūshan. Studien zur Idee des Hirtengottes. Pūshan im Rig-Veda. (II, 146 S.) gr. 8°. M. 6.—
(Mythologische Bibliothek. VII, 1/2.)

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 11 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. November 1914

Inhalt.	Besprechungen. Sp. 463—477	
Abhandlungen u. Notizen Sp. 449—463	Anrich, Gustav: Hagios Nikolaos, bespr. v. C. Fries 475	babyl. Plastik, bespr. v. W. Reimpell 468
Figulla, H. H.: <i>maggaru</i> Mangal 458	Berchem, Max van, et Edmond Fatio: Voyage en Syrie I 1, 2 u. II 1, bespr. v. R. Hartmann 468	Oldenberg, Herm.: Buddha, bespr. v. J. v. Negelein 476
Förtsch, Wilh.: Ergänzungen zu den Inschriften des Urukagina 456	Hopfner, Theodor: Der Tierkult der alten Aegypter, bespr. v. W. Wreszinski 473	H. Scholz' Abriss der hebr. Laut- und Formenlehre, 9. Aufl., bearb. v. G. Bergsträsser, bespr. v. B. Vandenhoff 465
Haupt, Paul: Sumer. <i>me</i> älter als <i>ge</i> 454	Junker, H. u. W. Ozermak: Kordofan-texte, bespr. v. W. Max Müller 474	Thorning, Hermann: Beitr. z. Kenntnis des islam. Vereinswesens, bespr. v. K. Stiasheim 472
Hüsing, Georg: Zum Bronzexte des Šilhak-Inšušinak 460	Meissner, Bruno: Grundzüge der alt-	Personalien 477
Witzel, Maurus: Zum sumerischen Infix <i>e</i> 449		Zeitschriftenschau 477—480
		Zur Besprechung eingelaufen . . . 480

Zum sumerischen Infix *e*.

Von P. Maurus Witzel.

In einem der letzten Hefte der RA (XI, 1) veröffentlicht Fr. Thureau-Dangin einen sumerischen grammatikalen Text (AO. 5403; s. S. 43) aus einer Zeit, die, wie es scheint, vor Hammurapi liegt. In diesem interessanten Texte, der zu einer Anzahl sumerischer Verbalformen die semitischen Uebersetzungen bietet, wird in verschiedenen Fällen die zweite Person von der ersten dadurch unterschieden, dass für die zweite Person zwischen die Verbalwurzel und das Suffix *-en* noch ein *e* tritt: *in-na-te-en* „ich habe mich ihm genähert“, *in-na-te-e-en* „du hast dich ihm genähert“. Aus dieser Tatsache und aus dem Umstande, dass in der von Bertin (JRAS XVII, 1 S. 65 f.) veröffentlichten Tabelle grammatikaler Formen *e* in Verbindungen wie *i-ni-e*, *mi-ni-e* zum Ausdrucke der zweiten Person als Subjekt gebraucht wird, zieht Thureau-Dangin den Schluss, dass das öfters in neu-sumerischen Inschriften vorkommende Infix *e* (in verschiedenen Verbindungen) zum Ausdrucke der zweiten Person gebraucht werde. Zum Erweise dieses Gebrauchs führt Th.-Dangin Beispiele mit folgenden Präfixgruppen an, in denen das *e* die zweite Person bald als Subjekt, bald als direktes oder indirektes Objekt bezeichnet: *mu-e*, *ba-e*, *in-gà-e*, *mu-e-ši(-in/b)*, *nu-mu-un-e-ši-ib*, *(hu-)mu-e-da*, *nu-e-da*, *im-mà-e*, *ga-ba-e-da*.

Wir wollen hier nicht auf die Frage ein-

gehen, ob derartige grammatikale Texte für das Verständnis der sumerischen Sprache grosse Bedeutung haben: uns scheint, dass die Beispiele nach sumerischen Texten gesammelt, also richtige Formen sind, dass aber die bei der Anordnung leitenden Gedanken, soweit wir solche überhaupt herauslesen dürfen, nicht immer das Richtige treffen. Das ist keine aprioristische Vermutung, sondern wird nahe gelegt durch die Vergleichung derartiger Aufstellungen mit dem Tatbestande in den Inschriften; nur die Inschriften können als Hauptquellen für die Erforschung der sumerischen Grammatik angesehen werden¹.

Ist nun nach den Inschriften, auf die sich ja Th.-Dangin beruft, der Schluss berechtigt, dass das Infix *e* wenigstens vorwiegend zum Ausdrucke der zweiten Person diene? Wir glauben mit einem entschiedenen Nein antworten zu müssen.

Zunächst ist zu bemerken, dass in den Inschriften die allerverschiedensten Präfixe zum Ausdrucke der zweiten Person gebraucht werden (wir haben hier nur die zweite Person als Subjekt im Sinne Th.-Dangins im Auge, da er

¹ Wie gerade Bertins Tabelle in sehr vielen Punkten in frappanter Weise die Resultate bestätigt, zu denen wir in unseren „Untersuchungen über die sumerischen Verbalpräfixative“ gekommen sind, soll an einer anderen Stelle gezeigt werden. Diese Tabelle ist vielfach übersehen und in manchen Punkten auch falsch verstanden worden.

für gewöhnlich in den Präfixen nur das Subjekt erblickt); es erübrigt, Beispiele dafür anzuführen: manche Texte scheinen sich geradezu darin zu gefallen, unmittelbar hintereinander die bunteste Mannigfaltigkeit zu entfalten. Wenn das Infix *e* also auch zum Ausdrücke der zweiten Person dienen sollte, so würde es doch nur auf gleicher Stufe mit anderen Präformativen stehen. Sodann kommen, und das ist besonders wichtig, die Präfixgruppen mit *e* als Infix nicht bloss, ja nicht einmal vorzugsweise, bei der zweiten Person zur Anwendung. Dieses beweist erst recht, dass die Formen mit *e* nicht mehr dazu angetan sind, die zweite Person zum Ausdrücke zu bringen als die übrigen. Hier wäre es am Platze, Beispiele herbeizubringen; der Kürze halber können wir die Stellen nicht anführen, es sei nur auf einige, auf die wir gerade gestossen sind, hingewiesen:

Ba-e: CT. XV, 18, 10. 12; *ibid.* 22, 1 ff.; *ibid.* 25, 2; *ibid.* 25, 15; Böllenrücher (Gebete und Hymnen an Nergal) S. 45, 47; — *ba-e-da*: CT. XV, 21, 8. Diese Stelle führt Th.-Dangin für seine Auffassung an; allein es ist wohl mit Zimmern (Tamuzlieder S. 224) zu übersetzen: „wohin soll ich gehen?“, man beachte das vorausgehende *me-e-sú*. Jedenfalls entbehrt die Uebersetzung Langdons (Sumerian and Babylonian Psalms S. 315) „as for me I will depart with thee“ aller Wahrscheinlichkeit; — *ba-e-di*: CT. XV 15, 14; — *ba-e-NE*: Pöbel BLBD 57, 15; — *ba-e-ni*: Langdon SBP S. 48, 45; — *mu-e* CT. XV 15, 10 Rev. 7; *ibid.* 25, 6 (vgl. Langdon SBP S. 4 Anm. 6); — *ú-mu-e* CT xv, 16, 5 (zwei verschiedene Fälle); — *mu-e-da*: K. 38 (Hrozný, Ninrag S. 12) Obv. 19. 21. 23 usw.; — *ú-mu-da-e*: Langdon SBP 48, 43.

Diese Beispiele genügen, um zu zeigen, dass dem Infix *e* die behauptete Bedeutung gewiss nicht ausschliesslich oder auch nur vorzugsweise inhärierte. Dass sich überhaupt so viele Beispiele für Th.-Dangins Ansicht beibringen lassen, das hängt eben damit zusammen, dass dieses *e* nur in den neusumerischen Texten auftritt, in denen die zweite Person eine grosse Rolle spielt. Ferner ist zu beachten, dass Th.-Dangin das Infix *e* bald als Subjekt, bald als Objekt (näheres oder entfernteres) auffasst, wodurch die Möglichkeit, dass *e* die zweite Person bezeichnet, bedeutend erhöht wird. Würde *e* konsequent nur als Subjekt (nur hierfür könnte man sich in bestimmten Fällen auf die Tabelle Bertins berufen) oder als Objekt aufgefasst, so würde das Unzulängliche in der Textbezeugung offen zutage liegen.

Doch müssen wir noch weiter gehen. Das

Infix *e* kann überhaupt nicht, wie es scheint, zum Ausdrücke der zweiten Person gebraucht worden sein. Schon die Beobachtung, dass dieses Präformativ sich nur in neusumerischen Inschriften findet, muss doch den Gedanken nahe legen, dass es sich hier nur um ein sekundäres Element handeln kann. Es müsste denn sein, man lasse alle diese Texte nicht nur erst spät redigiert, sondern auch verfasst sein und zwar zu einer Zeit, da man das Sumerische ganz und gar vergessen hatte (wie auch Th.-Dangin ausdrücklich bemerkt, finden sich die in Frage stehenden Präfixgruppen nicht in den älteren, klassischen Texten). Aber einen derartigen Eindruck machen auch diese späten Texte durchaus nicht: fasst man dieses *e* in unserem Sinne auf, so unterscheiden sich die Präfixgruppen dieser späten Zeit in nichts von den älteren.

Und wie wäre das *e* aufzufassen? Der Umstand, dass aus dem alten Präfix *e* sich später das Präfix *in* entwickeln konnte, zeigt, dass dieses *e*, wenigstens in der späteren Zeit, nasaliert ausgesprochen wurde (etwa wie das französische „in“). Nimmt man dieses nasalierte *e* auch in Präfixgruppen wie *mu-e*, *mu-e-da* an, so erhält man Formen (*mu-e*, *mu-e-da*, *mu-e-si* usw.), die sich wohl im Laute durch nichts von den so überaus oft vorkommenden *mu-un*, *mu-un-da*, *mu-un-si* usw. unterscheiden. Wenn wir die in Frage stehenden Präfixgruppen mit dem Infix *e* in organischem Zusammenhang mit dem übrigen Verb erklären wollen (und das müssen wir doch wohl!), so lässt sich nach unserer Meinung überhaupt keine andere Erklärung für dieses *e* finden.

Lassen sich für diese Ansicht auch positive Gründe anführen? Wenn *mu-e* = *mu-un* sein soll, müssen sich auch Formen mit *mu-un* usw. bei der zweiten Person finden. Solche lassen sich denn auch wirklich in beliebiger Anzahl anführen; und zwar kommen die verschiedensten Verbindungen vor wie: *mu-un*, *mu-un-da*, *ba-an*, *ba-an-da* usw. Es sei nur eine Stelle angeführt wegen der Parallele, in der sie zu einer von Th.-Dangin erwähnten (S. 48) steht: vR50, 77 *sa-e-da á-mu-un-da-an-gál* (CT. XV 10 Rev. 2: *sa-da ša-mu-e-da-gál*). Der gleiche Gebrauch des Infixes *-un-* und des Infixes *-e-* spricht wenigstens in etwa dafür, dass beide Infixe identisch sind.

Viel wichtiger aber ist, dass sich direkte Parallelen zwischen den Infixen *-un-* und *-e-* in Varianten desselben Textes finden. K 4995 Rev. 16 ff.¹: *dím-me-ir an-na mu-un-si-lah-lah-gi-eš* = *ilani ša ša-me-e ina ta-ša-si is-sa-as-su-ka*. K 4618 bietet für *mu-un-si-lah-lah-gi-eš* noch die

¹ *dí* steht zuweilen für *da*, vgl. unsere Ausführungen BA 50, 15; auch S. 65, 14.

¹ Vgl. Böllenrücher, Gebete und Hymnen an Nergal, S. 44, 27.

Variante *mu-e-ši-šig-gi-eš*. — CT. XV 25, 6: *šu mu-ši-in-ir ní-mu-un-te*: „er streckt seine Hand nach mir aus und treibt mich in die Flucht.“ Nach Langdon SBP S. 4 Anm. 6 hat Pinches' Text für *ní-mu-un-te*: *ní-mu-e-te*. — Siehe noch Radan, Sumerian Hymns and Prayers to God NIN-ib S. 36, 19: *sag-nu-mu-e-[il-la]* „der du (dein) Haupt nicht erhebst“ und vgl. damit *ibid.* S. 37, 11: *á-su nu-mu-un-il-la* „der du deine Hand nicht erhebst.“ Solche Beispiele scheinen doch im Verein mit den übrigen Erscheinungen zu beweisen, dass das Infix *-e-* identisch ist mit dem Infix *-un-* (oder besser im allgemeinen mit *n*). Somit konnte dieses Infix unmöglich dazu gedient haben, die zweite Person zu charakterisieren, da *n* hier bloss Nasalierung ist¹.

Immerhin könnte man zugeben, dass man in ganz später Zeit das Infix *-e-* doch hier und da angesehen habe als in besonderer Beziehung zu der zweiten Person stehend. Wenn auch die aus den Texten gezogenen Beispiele nicht zu dieser Annahme nötigen oder auch nur berechtigen, so spricht doch die von Bertin veröffentlichte Tabelle dafür, dass man das unmittelbar vor der Verbalwurzel stehende *e* als Subjekt der zweiten Person aufgefasst haben konnte. Zu weiteren Schlüssen, wie sie Th.-Dangin für das Infix *-e-* in anderen Stellungen zieht, sind wir nicht berechtigt. Uebrigens zeigt einerseits besonders der Vergleich mit *-ni-* und *-in-* (beide unmittelbar vor der Verbalwurzel), von denen ersteres das Subjekt der ersten, letzteres das Subjekt der dritten Person bezeichnen soll, dass nicht viel auf diese Aufstellung der Tabelle Bertins zu geben ist, da sie in den Inschriften durchaus keine Bestätigung findet. Andererseits zeigen Formen aus alter Zeit mit *e-da*, dass auch für dieses Präfix *e-* nicht die zweite Person in besonderer Weise in Anspruch zu nehmen ist.

Eine der Formen, wie sie in Bertins Tabelle III, 27 (*e-šu*, *e-da* usw. = *a-na ka-a-ši*) vorausgesetzt werden, findet sich z. B. Reisner, Hymnen 38, 7: *a-ba e-da-sá*, „wer kommt dir gleich?“, wörtlich: „wer gelangt zu dir?“ (ein Paralleltext [K 69, ZA X 276 ff.] bietet die semitische Uebersetzung [Z. 32]: *man-nu ša-nin-ka*). Solche Formen zeigen aber auch, dass das Präfix wenigstens nicht immer als Subjekt aufgefasst werden darf. Fasst man die Postpositionen *-da*, *-ra* usw. mit dem vorausgehenden Präfixe (und dessen Zusammensetzungen resp. Erweiterungen wie *mu-un*, *mu-e*) zusammen, so dass sich die Bedeutung ergibt: „zu, bei, ihm“ usw.,

¹ In etwas älteren Texten findet sich zuweilen ein *e* in der Verbindung *á-mu-e-ni*, das mit *u-me-ni* wechselt. Hier ist, wie es scheint, *mu-e* = *mō* = *me*. Etwas Ähnliches gilt wohl von Formen mit *ba-e* (= *bō* = *bē*) in denselben Texten.

so wird mit einem Schlage in das Chaos der sumerischen Verbalpräformative ein grosses Stück Ordnung gebracht. In vielen Fällen ist diese Verbindung einfach nicht von der Hand zu weisen¹, in allen Fällen aber ist dieselbe, so weit wir sehen, möglich. Und doch handelt es sich gewiss um viele Hunderte von Formen!² — Es sei hier auch hingewiesen auf die Inkonsequenz in der Auffassung Th.-Dangins, was die Erklärung von Formen wie *mu-e-da* angeht: einmal erklärt er *mu-e-da* als „on+tu+dans“ (S. 46), dann wieder als „on+en toi“ (S. 47). Demgegenüber dürfen wir auf die durchaus konsequente Auffassung in unserer Erklärung (BA VIII, 5 S. 43 ff.) hinweisen. Solange eine konsequente Auffassung möglich ist, verdient sie gewiss den Vorzug³.

Sumer. *me* älter als *ge*.

Von Paul Haupt.

Bei meiner Erklärung des Namens *Melucha* in OLZ 16, 491 habe ich *me*, *mi* als ältere Form von *ge*, *gi*, *gi(k)* = *dunkel*, *schwarz* aufgefasst. Für *gik* statt *gig* vgl. meine OLZ 16, 493 angezogene Bemerkung ZDMG 64, 705, A. 1 (sowie JAOS 32, 12, Z. 4; JBL 32, 139, A. 2)⁴. Auch Delitzsch in seinen *Grundsätzen der sumer. Grammatik* (1914) S. 20 (vgl. seine *Sumer. Sprachlehre*, S. 11 und sein *Sumer. Glossar*, S. 100, A. 1) ist jetzt der Ansicht, dass die ursprüngliche Form von *gik*, *gi*, *Nacht*, *me* ist. Neuerdings hat auch Thureau-Dangin in der *Revue d'Assyriologie* 11, 45, A. 2 (1914) eingeräumt, es würde sich möglicherweise noch herausstellen, dass das sogenannte Neusumerische (*eme-sal*; vgl. ZA 28, 390 und 384) ebenso alt ist wie das sogenannte klassische Sumerisch. Was Thureau-Dangin

¹ Bertins Tabelle beweist noch für andere Fälle dieselbe Zusammengehörigkeit; darüber ein andermal.

² Die drei von Th.-Dangin angeführten Stellen (S. 46) beweisen nichts gegen diese Zusammenziehung, weil eben das Infix *e* nicht die zweite Person bezeichnet. — Zu dieser Theorie von der Verbindung der Präfixe mit den folgenden Präpositionen zu einem Begriffe waren wir vollständig unabhängig von Bertins Tabelle und Bertins Aufsatz RA i gekommen; vgl. unsere „Untersuchungen“ (BA VIII, 5) S. 2, 34 ff.; S. 3, Anm. 1. Unsere Auffassung findet also in der Tabelle ihre Bestätigung, hat dieselbe nicht zur Voraussetzung!

³ Die von Th.-Dangin S. 46 Anm. 6 angeführten Stellen, welche beweisen sollen, dass das Präfix *mu* auch Subjektspräfix sein kann, beweisen nichts gegen unsere Auffassung, da wir BA VIII, 5 S. 4 Z. 11 ff. ausdrücklich gesagt haben, dass das Subjekt im Passiv und in Zustandssätzen (von uns „passives Objekt“ genannt) auch durch Präfixe ausgedrückt werden könnte, also auch durch *mu-* (vgl. *ibid.* S. 42 Z. 13 ff.). Uebrigens kann man bei verschiedenen der angegebenen Stellen auch anderer Ansicht sein.

⁴ Für die Abkürzungen sieh oben, Sp. 421.

sumerien classique nennt, bezeichnet Delitzsch als *Vulgärsprache*.

Ich habe von Anfang an (seit 1880) angenommen, dass *gar* durch die Mittelstufe *gyar* aus *yar* = *mar* hervorgegangen ist, ebenso wie *Welf*, *Waibling*, *Wilhelm* im Französischen als *Guelfe*, *Gibelin*, *Guillaume* (ital. *Guelfo*, *Ghibellino*, *Guglielmo*) erscheinen. Auch im Französischen war die ältere Form von *guerre*, Krieg (engl. *war*) *werre* (EB¹¹ 11, 106^a, 2). Im Deutschen entspricht nicht *Wehr*, sondern *Wirren*. Es geht nicht an, alle französischen Wörter wie *gâcher*, *gager*, *gaine*, *Galles*, *gambeson*, *gant*, *Gap*, *garder*, *Gardon*, *garnir*, (loup-) *garou*, *Gascon*, *gâter*, *gauche*, *gaude*, *gaufre*, *gaule*, *Gaule*, *Gautier*, *Gauvin*, *gason*, *givre*, *gouache*, *goupil*, *gué*, *guêpe*, *guerdon*, *guérir*, *guêtre*, *guide*, *guigne*, *guimpe*, *guinder*, *guise*, die ursprünglich ein *w* im Anlaute hatten, als germanische Lehnwörter aufzufassen; bei *Gascons* = *Vascones*¹ oder *Gap*² = *Vapincum*³ ist das ausgeschlossen; vgl. dazu E. Philipon in *Romania* 39, 528 (1910) und J. Schwarz in der *Zeitschrift für roman. Philologie* 36, 236 (1912). Den Hinweis auf diese beiden Artikel verdanke ich meinem Kollegen Edward C. Armstrong, der meiner Auffassung des Lautüberganges beipflichtet, auch in Bezug auf die Interjektion *wehe*, engl. *woe*, lat. *vae*, griech. *oûai*, franz. *ouais*, aber span. und ital. *guai*, was man doch nicht wohl als germanisches Lehnwort ansehen kann (vgl. auch hebr. *וַי*, syr. *ܘܝ*, assyr. *ua*, sum. *ua*, *ue*, *uae*)⁴. Für das anlautende *ou* in franz. *ouais* vgl. *ouest* ant *ouate*.

Im Englischen haben wir *waffle*, *wallop*, *ward*, *warden*, *warranty*, *wile*, *wimble*, *wise* neben *gofer*, *gallop*, *guard*, *guardian*, *guaranty*, *guile*, *gimlet*, *guise*. Die Wörter mit *g* sind die späteren (normannischen) Formen. Die spanischen Flussnamen *Guadalquivir* und *Guadiana* hatten auch ursprünglich ein *y* im Anlaute (وادي الكبير). Vgl. auch span. *güeno* (EB¹¹ 25, 576^a) statt *bueno* (bonum) und *Guelfos* = *Welfen*.

Dass der Uebergang von *m* in *g* durch *ng* vermittelt wurde, wie Delitzsch (*Sum. Gr.* 19) nach Jensen (ZK 1, 314, A. 2) annimmt, kann ich nicht glauben. Man vergleiche dazu meine *Akkad. Sprache*, (1883) S. 3 sowie ZK 2, 268

¹ Die Vaskonen (d. h. *Basken*; span. *Vasconia* = *Baskenland*) waren ein spanischer Stamm, der um 680 die Pyrenäen überschritt und sich in *Aquitania tertia* (oder *Novempopulana*) festsetzte. Im 7. Jahrh. wurde diese Provinz dann *Vaseonia* (*Wasconia*) genannt.

² Hauptstadt des Departements *Hautes-Alpes*, südöstlich von Grenoble. Von *Gap* ist *Gavotte* abgeleitet.

³ Gegründet von Augustus um 14 v. Chr.

⁴ Vgl. Delitzschs *Sum. Glossar*, S. 40; *Sum. Sprachlehre*, S. 113.

und JAOS 13, cexlix (§ 3 meiner *Prolegomena to a Comparative Assyrian Grammar*). Zu dem Wechsel zwischen *m* und *y* (*v*) mag man ausser ZA 2, 264 auch Bloomfields Aufsatz *The Correlation of v and m in Vedic and later Sanskrit* (JAOS 13, xcvi) vergleichen, sowie Delitzschs *Sum.-akk.-hettit. Vokabularfragmente* (Berlin 1914) S. 36.

Ergänzungen

zu den Inschriften des Urukagink¹.

Von Wilhelm Förtsch:

Urukagina, der Fürst von Lagaš, wird so ziemlich allgemein als religiöser Reformator betrachtet. Wieweit diese Ansicht zu Recht besteht, ist nicht so einfach zu sagen; nur die genaueste kritische Untersuchung alles diesbezüglichen Inschriftenmaterials kann darüber bis zu einem gewissen Grade Aufschluss geben. Lediglich auf Grund der historischen Inschriften religionsgeschichtliche Hypothesen zu konstruieren, ist sicherlich verfehlt. Bereits in meinen „Göttergruppen in den altbabylonischen Königsinschriften (Kirchhain N.-L. 1912)“ S. 8 f. habe ich auf einige einschlägige Tatsachen hingewiesen. So findet sich beispielsweise einerseits Nin-šubur, der Schutzgott Urukaginas, noch nicht in den historischen Inschriften der Ur-ešhanna-Dynastie und andererseits kommt Dun-AMAS + PA, der Schutzgott der Fürsten aus der Ur-ešhanna-Dynastie, in den historischen Inschriften des Urukagina nicht mehr vor. In den Opferlisten dagegen findet sich dieser Unterschied nicht; denn hier wird sowohl Dun-AMAS + PA während der Regierungszeit des Urukagina als auch Nin-šubur zur Zeit der Ur-ešhanna-Dynastie angeführt. Nebenbei sei darauf hingewiesen, wie ungemein wichtig und notwendig eine möglichst umfassende Bearbeitung der zahlreichen Wirtschaftstexte aus der Zeit des Lugalanda und des Urukagina wäre.

Die historischen Inschriften des Urukagina sind aber ihrerseits häufig recht fragmentarisch. Thureau-Dangin ist es allerdings gelungen, vieles zu restituieren; trotzdem bleiben noch gar manche Lücken. Für einige davon soll im folgenden der Text, soweit es vorläufig möglich, wiederhergestellt werden.

Bruchstück eines Backsteins. Zwischen 4,7 und 5,1 : [nam-ti(l)-la-ni-šú] „für sein Leben“.

¹ Diesen Artikel hatte ich bereits im Mai 1913 der Redaktion zugesandt. Zur Beseitigung einiger kleiner Versehen verlangte ich ihn alsbald zurück, konnte aber erst jetzt (April 1914) dazu kommen, denselben wieder einzusenden.

Türangelstein. Nach Thureau-Dangin¹ fehlen zwischen 9 und 12 etwa 2 Fächer, zwischen 12 und 16 etwa 3 Fächer und zwischen 16 und 20 ebenfalls etwa 3 Fächer². Diese Vermutung ist richtig. Die Lücken sind nämlich folgendermassen zu ergänzen: ¹⁰ [é-^{dingir} ba-ú] ¹¹ [mu-dū] ¹² [é-^{dingir} g]ál-alim-ma-ra ¹³ [é-me-huš-gal-an-ki] ¹⁴ [mu-na-dū] ¹⁵ [é-^{dingir} dun-ša(g)-ga-na-ra] ¹⁶ [ki-KU-akkil-lí-ni] ¹⁷ [mu-na-du] ¹⁸ [é-^{dingir} lama-ša(g)-ga] ¹⁹ [giš-ŠI-tab-ba-ni é-ni] ²⁰ mu-na-dū „er erbaute den Tempel der Ba-ú; für Gál-alim erbaute er das é-me-huš-gal-an-ki; für Dun-ša(g)-ga-na erbaute er seine „Wohnung der Klage“; für die gnädige Gottheit Lama erbaute er ihr giš-ŠI-tab-ba, ihren Tempel“. Der Schluss der Inschrift ist vielleicht ähnlich wie Steintafel, was schon Déc. ép. S. XXX³ und von Radau, EBH S. 52 A. 43⁴ vermutet worden ist.

Zu Zeile 12 vgl. auch noch EBH S. 51 A. 13: „After this line we probably have to supply, according to le Clercq, col. III. 3: E-me-gal-kiš (or better guš?)-an-ki.“

Kegel A. Nach Thureau-Dangin wäre noch am Schluss der 1. und am Anfang der 2. Reihe je eine Lücke. Text kann indes nur an einer der beiden Stellen abgebrochen sein; es ist zwischen 1,11 und 2,1 zu ergänzen: [é-^{dingir} g]ál-alim-ma-ra „für Gál-alim“. Zwischen 2,15 und 3,1 fehlt: [é-^{dingir} he-gir SAL-ME ki-ág nin-gir-su-ka-ra é-ni mu-na-dū] „für He-gir, die geliebte Jungfrau des Nin-gir-su, erbaute er ihren Tempel“. Daran schliesst sich an: ³ [é-^{dingir} en-lil-la] ⁴ [é-^{dingir} ad-da [im]-sag-[g]á-ka-ni⁵ mu-na-dū] „für En-lil erbaute er sein é-ad-da des im-sag-gá“. Thureau-Dangin, der 3,2: [é-^{dingir} nina-da [] sag-[g]á-ka-ni] liest, hat AD fälschlich für NINA angesehen. Von 3,8 ab gestaltet sich der Text nach Nouvelles Fouilles de Tello S. 213 folgendermassen: ³ ka-ba é-[ninnū] ⁹ ni-[dū] ¹⁰ kun-[ba é]-sira[ra⁶ ŠUM] ¹¹ ni-[dū] „an seiner Mündung hat er das é-ninnū gebaut, an seinem Ende hat er das é-sirara⁶ šum gebaut“. Zur Uebersetzung vgl. Witzel, Verbal-Präformative S. 10 A. 1. Die Ergänzungen von 3,12 ab sind vorläufig noch nicht möglich.

Ovale Platte. 5, 1—7 lässt aus der Erbauung des Tempels é-KAŠ + NINDA und der Anlegung des Kanals pá^{dingir} ŠE-NUN-ŠÚ-GID-KAŠ-DU schliessen, dass Nin-gir-su gemeint ist. Voraus muss daher gehen einer oder

mehrere der Bauten ti-ra-áš, an-ta-sur-ra und é-giš-pú-ra. Auf 5,23^{dingir} nin-[gir-su-ka-ra] hat zu folgen [é-ni mu-na-dū]; was sich daran anschliesst, ist nicht sicher zu eruieren¹.

maggaru = Mangal.

Von H. H. Figulla.

In OLZ Nr. 4 Sp. 177 habe ich anlässlich der Besprechung von „F. Charles Jean: les lettres de Hammurapi à Sin-idinam“ an der Hand des von Jean unter Nr. 54 behandelten Briefes das Wort *maggaru* als „Schmiedefen“, „Schmiedeherd“ gedeutet. Heute glaube ich noch eine Stütze für meine Deutung beibringen zu können. Jedermann, der einige Kenntnis vom Orient besitzt, weiss vom Mangal, dem transportablen Kohlenbecken, an dem man sich bei kühler Witterung mehr schlecht als recht wärmt. Von diesem Begriffe „Kohlenbecken“ aus ist nun die Geschichte des Wortes „Mangal“ zu verfolgen. Der Türke schreibt

منقال, der Perser منقل, während das Wort im Arabischen zu fehlen scheint, wenigstens fehlt es in den Wörterbüchern. Nun soll das türkische Wort aus dem Persischen entlehnt

sein; das pers. منقل = *mangal* kann aber ohne weiteres auf älteres **mangar* zurückgeführt werden, und damit wäre das Urbild auch des babyl. *maggaru* gewonnen. Im Arabischen müsste das Wort als Ableitung von جبر auf-

gefasst werden, und diese Wurzel kommt allerdings vor (vgl. Belot 805b—806a; Freitag IV S. 243), sie bedeutet u. a.: être chaud (jour), chauffer (l'eau) avec une pierre rougie au feu (auch die Bedeutungen: souffrir de la soif, جبر accès violent de soif sind zu beachten)

und منجرة = pierre rougie au feu pour chauffer

l'eau. Man sieht, dass auch im Arabischen der Zusammenhang des Begriffes „heizen, Hitze“ mit der in Rede stehenden *√ngr* immer noch unvergessen ist.

Warum bedeutet aber die Bildung منقال dieser Wurzel in fast allen semitischen Sprachen den „Zimmermann“, „Tischler“? Das scheint mir lediglich eine kulturhistorische Frage zu sein, die am einfachsten ihre Lösung dadurch finden wird, dass man annimmt, es habe von

¹ VAB I 1 S. 42.

² a. a. O. S. 43 versehentlich „etwa 2 Fächer“.

³ „Elle aurait sans doute fini par la même formule que la précédente (d. i. Steintafel)“.

⁴ „Have probably to be supplied according to le Clercq, col. IV. 10 and col. V“.

⁵ Bei Paffrath, „Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften (Paderborn 1913)“ S. 10 sind die Gruppen 4, 5 und 7 lückenhaft, da die Ergänzungen fehlen.

Anfang kein Unterschied zwischen „Schmied“ und „Zimmermann“ bestanden, erst mit fortschreitender Entwicklung des Handwerks sei eine Arbeitsteilung eingetreten, und damit musste allerdings auch eine Differenzierung der Benennungen Platz greifen. Nun wäre noch zu erörtern, ob sich die Annahme einer solchen Arbeitsteilung auch irgendwie begründen liesse; ich glaube: wohl. Zunächst ist wohl nicht zu bestreiten, dass das Schmiedehandwerk mindestens ebenso primär ist wie das des Tischlers; auch die primitivste Kultur kann des Schmiedes nicht entraten. Haben also die Semiten von Haus aus beide Handwerke getrennt gekannt, dann müssen sie auch einheitliche Benennungen dafür gehabt haben; haben sie einheitliche Bezeichnungen nicht, dann können sie auch die Handwerke nicht gesondert gekannt haben. Das Wort *naggaru* ist allen Semiticiis gemeinsam, und bedeutet in den jüngeren Sprachen (Hebr., Aram., Arab. und auch schon im Babyl.) den Tischler; allerdings muss betont werden, dass

das Ideogramm für *naggaru*  dasselbe ist, das auch im Ideogramm für *gurgurru* „Kupferschmied, Erzschmied“  vorkommt,

also muss eine enge Beziehung zwischen den beiden letzterwähnten Handwerkern bestehen, und der *naggaru* muss in alter Zeit auch der Schmied gewesen sein. Als im babyl. Kulturkreise die Arbeitsteilung durchgeführt wurde, da erhielt der Schmied eine neue Bezeichnung: *nappāhu*. Die Wurzel $\sqrt{\text{נפח}}$ ist zwar allen Semit. gemeinsam und bedeutet: „blasen“, spez. „Feuer anfachen“, aber nur im Babyl. ist von ihr die Bezeichnung für den Schmied abgeleitet worden. Im Hebr. heisst der Schmied נָּחַר von der $\sqrt{\text{נח}}$ bearbeiten, schmieden (von Metall, aber auch Stein und Holz gebraucht); auch diese Wurzel ist den andern Sprachen bekannt, assyr.-babyl. *erešu* = pflanzen; arab. حَرَسَ pflügen; also auch hier nur eine einseitige Entwicklung in der Richtung zur Bedeutung: Schmied. Das Arab. endlich nennt den Schmied

حَدَّاد von $\sqrt{\text{حد}}$, wiederum eine gemeinsame Wurzel (hebr. חָדַד = scharf sein; babyl. vgl. אֲדַד II 1, Delitzsch HWB S. 21; und arab.

حَدَّ (i. u) schärfen (Messer); (i) scharf, spitz sein), von der nur das arab. das Wort für den Schmied abgeleitet hat¹.

¹ Leider fehlen mir hier in Konstantinopel alle Mittel, um zur Vervollständigung auch noch das Aram. und Aethiop. heranziehen zu können; ich muss deshalb auf diese beiden Sprachen verzichten; das ist auch kein grosser Mangel,

Fassen wir also noch einmal zusammen, so sehen wir:

1) die semitischen Sprachen haben für den Tischler, Zimmermann ein gemeinsames Wort, für den Schmied dagegen nicht;

2) das babyl. Ideogramm für *naggaru* und *gurgurru* legt eine Verwandtschaft dieser beiden Handwerke in dem Sinne: „Schmiedekunst“ nahe;

3) eine Alterspriorität des einen Handwerks gegenüber dem andern ist nicht wahrscheinlich.

Auf Grund dieser 3 Punkte ergibt sich von selbst der Schluss, dass sich von dem alten ursemitischen Doppel-Handwerke des *naggaru* (= Zimmer- und Schmiedehandwerk) bei den Einzelstämmen sekundär das eine abgelöst und eine neue Benennung erhalten hat. Der Tischler bzw. Zimmerer hat den alten Namen behalten, daher die Uebereinstimmung in den Einzelsprachen; der Schmied dagegen hat den neuen bekommen, der in den Einzelsprachen naturgemäss divergiert.

Jetzt ist aber auch nicht mehr verwunderlich, weshalb der alte Schmiedeofen (*maggaru*) scheinbar von der Bezeichnung des Tischlers hergeleitet ist, und die Beziehung zum modernen Kohlenbecken, dem Mangal, dürfte evident sein.

Konstantinopel, Mai 1914.

Zum Bronzexte des Šilhak-Inšušinak.

Von Georg Hüsing.

Dieser von Scheil unter N. LXXVII behandelte altelam. Text, 9 Kolumnen von je 18 Zeilen enthaltend, ist der einzige längere vollständige Text, den wir bisher haben. Aber wenn auch diesmal von der Unterlage nichts fehlt, so sind doch einzelne Zeichen so verquetscht, dass für die Feststellung des Textes kleine Lücken entstehen, deren Ergänzung gerade darum ihre besonderen Schwierigkeiten hat, weil die Beschädigungen einer Bronzeplatte ganz andere Bilder ergeben als die einer Stein- oder Tonplatte; dazu tritt die oft auffallende Unregelmässigkeit der Zeichenabstände

Um meine Veröffentlichung der umschriebenen Texte etwas zu erleichtern, denen ich doch keine Rechtfertigung meiner Lesung bis ins einzelne begeben kann, möchte ich hier auf einige Berichtigungen aufmerksam machen, die ich an anderem Orte jetzt nicht würde begründen können.

Kol. I 8 ist das zweite Zeichen ein *iš*, darauf fehlen drei Zeichen, darauf folgt *ra*,

da m. W. das Aram. sich vollständig in das oben gezeichnete Bild einfügt.

dahinter *pa-hi-ir*. Das erste Zeichen, das Scheil zweifelnd als *ti* las, scheint auf *pe* zu endigen, der Raum davor ist aber für die Annahme eines *ti* zu klein, und es kann kaum ein anderes Zeichen hier stehen als ein *hi*, da eben ein *iš* folgt, also ein *h* ausgeschlossen wäre. Der scheinbare Winkelhaken entsteht dabei aus der Schneidung der beiden konvergenten Keile, deren unterer wohl ein wenig gedrückt ist. Die Reste des dritten Zeichens stimmen zu *hu*, das man hinter *hi-iš* erwartet, und die beiden noch fehlenden sind dann *lu-wr*, — auch von *lu* scheinen die Spuren der Keile noch erkennbar, von *wr* vielleicht der untere Wagrechte — und die Zeile lautet *hi-iš hu lu-wr-ra, pa-hi-ir*; davor *tepti*, dahinter *sunkip-ri*.

Schon Zeile drei und vier schreibt unser Text *lu-wr-ra* statt des sonstigen *lu-ri* oder *li-ri*, und an genau entsprechender Stelle schreiben andere Texte (LII, LIII, LV) *pa-hi-ir hi-iš hu li-ri*. Wenn Inšušinak der *pahir* der Könige, der „*tepti lurra*“ von *hiš hu*¹, und nach dem anderen Texte der *pahir liri* von *hiš hu* sein kann, dann drückt *hiš hu* in anderer Form das Gleiche aus wie *sunkip*, also wohl „Dynastie“, während wir es bisher in der Bedeutung „Name“ kennen. Es wird also wohl nicht nötig sein, zwei verschiedene Wörter *hiš* anzunehmen, wenn wir in Betracht ziehen, dass wir doch wahrscheinlich kein arisches Wort haben, das dem elamischen Begriffe genau entspräche. — Ich füge gleich eine hinzugehörige Berichtigung an:

Kol. VI 6 ist nicht *hi-iš ap-hi-e* zu lesen, sondern *hi-iš tu-hi-e* — Zeichen *du* statt des von Scheil gelesenen *ap* ist ganz sicher — und ist zu vergleichen mit Mal-Amir I 22 und II 32, deren berichtigte Lesungen ich in OLZ 1908 Sp. 338/9 gegeben habe. Durch den Bronzertext wird also die Vokabel *tuhi* auch als altelamisch belegt. Die Stelle, die ich bereits 1910 im Memnon (IV S. 15) besprochen habe, lautet also:

Tetin ak *hiš-umeni* ak *hiš*, appa aha tallu-ha, akka mel-ka-n ak suku-n-ra ak *hiš tuhi-e* aha r-ta-talu-n-ra, Inšušinak ir-sira ani uččun, hutta + *hali-e* nappip-e ani tun-pi lahti-n-ra, ani pe-ple-n.

M.-A. I 22: Calm-ume mil-ka-ša, *hiš-e* ani pitte-n-ra, lahte-ša *tuhi-e* ani hutta-n-ra.

M.-A. II 32: Akka čalm-ume mil-ka-ma-n-ra, x-umi pi-ptu-ša, *hiš tuhi-e* ani pitte-ma-n-ra, uttu-x, appa čahta-ha [ani] laha-ma-n-ra.

Was ist nun *tuhi*? Man kann in der ersten und dritten Stelle wohl konstruieren „das *hiš*

seines *tuhi*“, denn hinter *e* bleibt das *me* weg, aber in der zweiten Stelle steht deutlich *tuhi* neben *hiš*; es ist also zu lesen *hiš + tuhi-e* wie *hutta + hali-e*, d. h. es steht für „*hiš-e* ak *tuhi-e*“ seinen Namen und sein *tuhi*. Nach dem Bronzertexte kann man sein *tuhi* „schreiben“, nach M.-A. I kann man es „machen, ausüben“, wie man *sunkime* „machen“ kann; nach M.-A. II kann man es „pitte-machen“, wie nach M.-A. I das *hiš*.

Hinter dem Namen steht in unseren Texten gewöhnlich der Name des Vaters, dahinter aber stets die Titulatur, die Würde, und diese kann man niederschreiben und ausüben. Ich wüsste nicht, was *tuhi* sonst bedeuten könnte. Prüfen wir nach, was *pitte* bedeuten möge. Im neu-elamischen Texte N. LVIII findet es sich zweimal (Z. 15 ff.) *ka-raš-MEŠ-u-mi Tah-hi-ri pi-it-te-iš a-ak li Ru-hu-ra-ter na-pir-u-ri ša-ra-at pi-it . . .*

Hier hat also ein gewisser Tahhiri das Feldlager des Königs (Atta-hamiti-Inšušnak *pitte*-gemacht? und ein zweites Objekt wäre das (unbekannte) *šarat*. Das könnte aber eine Verbalform der 2. Pers. sein und sich auf *Ruhurater napiruri* beziehen (als auf sein Subjekt), und dann dürfte die ganze Phrase wohl einer jener schwülstigen neuen Ortsnamen sein, wie sie in der bekannten Stele des Šutruk-Nahhunte I (N. LXX) auftreten, 2 B. Z. 23, wo — in altelamischem Texte — wieder ein *pitte-iš* folgt: hier kann es kaum etwas anderes bedeuten als „benennen“. Und den Stempel drückt wohl ein Sätzchen der neu-el. Šutruk-Stele (I 24 ff.) darauf: *ha-al-MEŠ, appa Ar(?) manna pitte-ka*, was doch wohl nur heißen kann „das Land, welches Armanna (Hulmanna?) genannt ist“. Im neu-elam. Texte N. LXXXIV, einem Backsteine des Šutruk-Nahhunte II, Z. 4 ff. finden wir: *Sukir. Huteluluš-Inšušnak, sukir Šilhna-hamru-Lakamar, sukir Hupanimmena, man III sukip sir-ma PU pitte-na* und weiter ein *kukunnum pitte-na sari paha-h*. Ich kann beide Stellen nicht ganz übersetzen, *sir-ma* heisst vielleicht „in Wahrheit“, dahinter scheint wirklich das *pu*-Zeichen zu stehen — aber, sollte nicht auch hier die Bedeutung „(be)nennen“ passen? So gut wie zu *hiš* und *tuhi*, wenn letzteres = Würden? Bedeutet also *√pitte* „nennen“, dann gibt Šutruk-Nahhunte I in seiner schon mehrmals in dieser Zeitschrift behandelten Stele (vgl. zuletzt OLZ 1911 Sp. 393 ff.; bei Scheil als N. LXX, in meiner Sammlung N. 28) an, dass Sime-palar-huppak eine Stadt *Ulpukšike-pulapmema* genannt hat, Pahir iššan aber ihr einen anderen Namen gab — weiter will

¹ oder ist *hiš hu-hu-rra, hu-li-ri* zu lesen?

ich hier auf diese Stelle nicht eingehen, da die Ergänzungen noch zu unsicher sind. Im Texte des Humbanumena aber ist dann *sijan Purkime-ruruk pittemma* der „Purkime-ruruk heissende Tempel“, also *pitte* bedeutet nicht nur „nennen“, sondern auch „heissen“ — es gibt ja kein Passivum, und *imma*, später *inne*, ist nur die „sächliche Adjektivform“.

In Kol. II 6 glaube ich eher *si-ep-pa-h-ši* zu erkennen statt der in Z. 13 nachfolgenden iterierten Form *si-is-pa-h*, die sich auf die Tätigkeit des Šilhah-Inšušinak bezieht. Dagegen dürfte in Kol. V 1, wo scheinbar *pur-un-ra-at-ne* steht, eine iterierte Form *nu-un-ra-at-ne* (von $\sqrt{\text{nura}}$ vorliegen. Scheils Ergänzung des *par* zu einem *pa* wird zwar durch den Raum nahe gelegt, ergibt aber eine unmögliche Form, und mein früherer Versuch, *pa-ar-ra-at-ne* zu lesen, ist mir unwahrscheinlich geworden, da das zweite Zeichen doch eher ein *un* zu sein scheint.

In Kol. IV 3 würde man ein *ša-al-hu-pa-h* erwarten, da eine 1. Pers. sing. gefordert wird, und *šal-hupa* würde ein Synonym von *kulla* (= bitten) sein. Ich glaube eher *ša-al-hu-pa-an-ka* lesen zu sollen, das ja auch eine 1. Pers. sing. ist. Die undeutlichen Zeichen davor dürften kaum anders zu lesen sein als *mah-tu nu-un*.

Auf andere zweifelloso Verlesungen bei Scheil, wie sein *su-uk* in Kol. VII 6, wo deutlich *su-kir* steht, will ich hier ebensowenig eingehen wie auf die noch immer zahlreichen Stellen, für die eine überzeugende Lesung noch nicht gegeben werden kann. Besondere Schwierigkeit macht oft die Frage, ob in einer Lücke noch ein weiteres Zeichen stand, so besonders in Kol. VI Zeile 3 und 7.

In meiner Sammlung bringe ich den Text in Umschrift unter N. 45.

Besprechungen.

Bruno Meissner: Grundzüge der altbabylonischen Plastik. Mit 117 Abb. Der Alte Orient. 15. Jahrgang. Heft 1/2. 64 S. gr. 8°. M. 1,20. Leipzig, Hinrichs. Bespr. v. W. Reimpell, Berlin.

Weihnachten erschien bei B. Cassirer das Buch von H. Fechheimer: „Die Plastik der Aegypter“; die erste Auflage war nach acht Wochen vergriffen (die zweite ist soeben erschienen). Es beurteilt im Gegensatz zu der archäologischen Methode die alte Kunst nach rein künstlerischen Gesichtspunkten. Bei Künstlern wie Dürer, Renoir, Cézanne forscht die Verfasserin nach, wie ein Kunstwerk entsteht, nach welchen Gesetzen der Künstler schafft; das Historische und Archäologische ist Beiwerk

und kommt erst in zweiter Linie. Eine babylonische Plastik müsste in der Art dieser „Plastik der Aegypter“ geschrieben sein.

Meissner konnte, als er sein Buch schrieb, diese ebenso neue wie notwendige Problemstellung und ihre meisterhafte Lösung für die ägyptische Plastik noch nicht bekannt sein. So darf ihm kein Vorwurf daraus gemacht werden, dass sich hiervon bei ihm nichts findet. Entdecken konnte sie eben nur jemand, der von den Problemen der neueren und neuesten Kunst her an die antike herantrat. — Meissner hat das Verhältnis der Kunst der Blütezeit Akkads zur archaischen Kunst gut herausgearbeitet; die Entwicklung in der Folgezeit hätte sich vielleicht noch klarer darstellen lassen.

Einige Kleinigkeiten seien ferner erwähnt, die sich leicht abstellen liessen: S. 3: kann man die schweren und sicher sehr kostbaren Kupferfiguren als „Volkskunst“ bezeichnen? — Die Reiteridole (Abb. 2) sind ganz jung; alte Darstellungen eines Reiters sind meines Wissens nicht bekannt. — Die nackte Göttin kommt schon in sehr früher Zeit vor; es empfiehlt sich nicht, gerade einen der jüngsten Typen (Abb. 3) für eine Darstellung der „altbabyl.“ Plastik zu wählen. — Die „Blauschen Denkmäler“ (vgl. Abb. 10f.) sind Fälschungen; sie sind auch im Schaukasten des Britischen Museums als solche gekennzeichnet. — Die Erklärung des Familienbildes König Urninas (Abb. 15) scheint mir nicht ganz richtig. Die Inschrift der unteren Reihe spricht von einer Handelsexpedition, vordem König steht ein Beamter; vermutlich hat er mit dieser etwas zu tun. Der Künstler hat hier ein anderes „Thema“ dargestellt wie in der oberen Reihe, nicht, wie Meissner meint, den König nach der dort dargestellten Tempelgrundsteinlegung. Der Kronprinz Akurgal trägt nicht „vielleicht“ (S. 12), sondern sicher aufgebundenes Haar. — Der Gott der Nippurtafel Abb. 17 (vgl. S. 14) trägt nicht den Mantel, sondern den Rock. — Abb. 24, König Esar von Adab, ist ebenso wie die Abb. in Banks „Bismya“, unzureichend; bei einer Neuauflage muss die gute Photographie des osmanischen Museums zugrunde gelegt werden. Uebrigens ist die Statue, wie schon aus der Kleidung hervorgeht, älter als Abb. 22 (vgl. auch Hommel OLZ XVI (1913) Sp. 349f.). — Das Berliner Vasen-Bruchstück (S. 24) stellt nicht einen Löwen, sondern einen Panther im Kampf mit einer Schlange dar. — Die Statuette mit der Inschrift König Lugalkisalsis (S. 24) halte ich für eine Gottheit, da auf der Schulter das Gotteszeichen erhalten ist (der Name selbst ist abgebrochen); allerdings scheint die Inschrift für die Deutung auf den König zu sprechen. — Der Kopf von Bismya (Abb. 36; vgl. S. 24)

ist jünger, aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends. — König Naramsin trägt auf dem Siegesdenkmal aus Susa (Abb. 38, 39) nicht nur den „kurzen Schurz“ (S. 27), sondern vor allem darüber einen an der rechten Seite geknoteten Mantel. Bei der Schilderung der Feinde auf der Stele hat Meissner die kühnste Darstellung übersehen: den herabstürzenden Gegner. Unter den Füßen des Königs liegen zwei Tote, nicht einer. — Die „Siegesstele“ aus Tello (Abb. 41) enthält auf ihrer Rückseite nicht Kampfszenen (S. 28), sondern die siegreiche Rückkehr des Heeres und die Tötung des feindlichen Heerführers durch den König. — Abb. 49 ist nicht eine „kleine Kalksteinstatuetten“, sondern, soweit ich erinnere, etwa 50 cm hoch; der Mann trägt, wie das Original deutlich zeigt, den Rock und einen Gürtel, dessen Enden, wie üblich, hinten herabhängen. — Abb. 66 ist nicht eine Frau, sondern eine Göttin. — Wenig Beifall dürfte Meissners Vermutung finden, das schöne kleine Relief Abb. 77 stamme aus der Sargonidenzeit. Wir haben kein Beispiel, dass in dieser späten Zeit jemand imstande gewesen wäre, sich so in allen künstlerischen und archäologischen Einzelheiten in die ferne Vergangenheit hineinzuleben, um ein solches Kunstwerk schaffen zu können. Es liegt schier garnichts vom Geiste der assyrischen Kunst darin. — Der Siegelzylinder Abb. 90 ist eine geschickte Pariser Fälschung. — Auf dem Gesetzstein Hammurapis (Abb. 107) „überreicht“ der Gott dem König nicht „Stab und Ring“. Der Gott hält zwei Symbole als Abzeichen in seiner Hand; ein König trägt sie nie, kann sie auch nicht vom Gotte empfangen. — Abb. 108 stellt keine „Schlacht“ dar. Dem Feind ein Ring durch die Lippen gezogen, an einem Band (es ist keine „Lanze“, wie Meissner meint) reisst der König den Kopf des Unglücklichen empor und schlägt ihm den Schädel ein. — Das Terrakottarelief Abb. 111 ist jung.

Trotz dieser vielfachen Wünsche für die zweite Auflage, — die hoffentlich recht bald nötig sein wird —, sei das Heft empfohlen. Es ist das Beste, was wir bisher in dieser Art besitzen. Die zahlreichen Abbildungen auf gutem Papier werden das ihre dazu beitragen, das erwachte Interesse für den alten Orient zu beleben. Der Preis ist so gering, dass auch Studenten es erwerben können. Gerade unter ihnen wünsche ich dem Hefte recht weite Verbreitung.

H. Scholz' Abriss der hebräischen Laut- und Formenlehre. Nach Gesenius-Kautzsch' Grammatik, neubearbeitet von E. Kautzsch. 9. Auflage, umgearbeitet und nach der 28. Auflage der Grammatik

revidiert von G. Bergsträsser. V, 37 S. 8°. 2 M. Leipzig, F. C. W. Vogel 1913. Bespr. v. B. Vandenhoff, Münster i. W.

Bergsträsser hat den Auftrag übernommen, die Grammatik von Gesenius-Kautzsch neuzubearbeiten, nachdem der bisherige Bearbeiter Kautzsch 1910 gestorben ist. Vor Erledigung dieser grösseren Aufgabe jedoch hat er den Scholzschen Abriss umgearbeitet und zum Gebrauche vieler, bei denen derselbe seit langem eingeführt war, neu herausgegeben. Obschon Bergsträsser bei den notwendigen Verbesserungen unerwartet eingreifen musste, so hat er doch dieses Mal noch keine, seinen wissenschaftlichen und pädagogischen Anschauungen völlig entsprechende Arbeit liefern können, wie er im Vorwort ausdrücklich betont. Er will das Fehlende in einer späteren Auflage nachholen. Allerdings hat er auch jetzt schon manches, was bisher ganz ausgelassen war, in einer Anzahl von §§ hinzugefügt, wozu der nötige Raum durch zahlreiche kleinere Kürzungen und Streichungen gewonnen wurde. — Durch einige Hinweise auf verschiedene Punkte möchte ich die Absicht des Herausgebers, den Abriss zu verbessern, unterstützen. Die Umschreibung des Segol durch š will mir nicht so gut gefallen (wie die bisher übliche durch é oder ê. S. 2 § 2 3c), ist „sehr häufig“ besser zu streichen. Denn das Kameš der ersten Silbe der beiden Plurale kodašim und šorašim wird immer wie o gesprochen, wenn auch an manchen Stellen statt des Kameš hašuf das Zeichen Hašef kameš steht (s. Gramm. § 9v). S. 3 Z. 7 füge hinzu: (Manche nehmen in diesem Falle ein Šewa mobile an, lesen also katalte (atte). S. 5 § 10, 11 „oder es findet sogen. virtuelle Verdoppelung statt, d. h. dieselbe wird nicht durch Dag. f. im Laryngal bezeichnet, obschon die vorhergehende Silbe kurz bleibt.“ S. 5 § 13, 1. Offene Silben mit kurzen Vokalen bezeichnet man besser als geöffnete, insofern die einsilbige Stammform durch Einführung des Hilfsvokals nach dem zweiten Radikal zweisilbig und so die erste Silbe eine offene geworden ist. S. 8 § 14, 3 b) Anm. 1. „Ursprüngliches a der Paen. wird meist zu i verdünnt, z. B. dabar, ... dagegen kanaf, kanfe.. (Flügel). Die Regeln § 14, 4 a-c sind rein mechanische Regeln, die wohl dem Gedächtnis dienen mögen, aber gar kein Bild von der Entstehung dieser Formen geben (vgl. Theol. Revue 8 (1909) Sp. 268), auch sollten die in der Sprache nicht vorkommenden künstlichen Formen hier, § 31 (S. 16), § 35, 5 (S. 18) und 37a (S. 19) nur in Transskription wiedergegeben sein (vgl. Theol. Revue 9 (1910) Sp. 239f.) S. 9 § 15 b) und c) sind nicht deutlich genug unterschieden. Die Einteilung bei Strack § 14 III ist besser. S. 9

§ 16, 2 füge hinzu: „Auch wenn das Nomen mit $\dot{p}$ oder $\dot{t}$ (ausser vor η und ϵ) beginnt, fällt Dag. f. aus.“ S. 10 § 18, 3 die Anführung eines Falles, wie $\dot{p} \dot{t}$ ist in einem „Abriss“ kaum zu erwarten; sie ist nur veranlasst durch den zweitletzten Satz der 80. Uebung des Uebungsbuches von K. Ebenso ist § 22 wohl nur veranlasst durch die Beispiele in der 36. Uebung des erwähnten Buches. Derartige Wörter werden wohl passender Verbaladjektive, als Partizipien genannt und besser beim Nomen behandelt. Mag auch ein Anfänger imstande sein, nach § 19 die in ihre Bestandteile aufgelösten Formen zu bilden, so wird er doch an einem vollständigen Paradigma sich dieselben viel leichter einprägen. S. 13 (§ 23 Nifal 2a) statt des unregelmässigen Verbums würde hier besser ein regelmässiges genannt, wie $\dot{p} \dot{t}$ „begraben“, Nif. $\dot{p} \dot{t}$ begraben werden. In 1) l.: das Dag. f. im ersten Stammkonsonanten, das durch Assimilation des $\dot{t}$ am Schluss der 1. Silbe entstanden ist. S. 14 § 25, 2 auch hier stände an Stelle des unregelmässigen Verbums besser etwa $\dot{p} \dot{t}$ „König sein“ Hif. $\dot{p} \dot{t}$ „zum Könige machen“. § 26 Anm. füge die Bedeutung hinzu, nämlich „befestigt werden, sich stärken“ und am Ende „er wird sich betrüben, trauern“. Ebenso füge hinzu § 27, 3 „wälzen, rollen“, Hithpalp. „sich einherwälzen“: $\dot{p} \dot{t}$ Pass. zu $\dot{p} \dot{t}$ „mit Lebensmitteln versehen“. S. 17 Z. 4 l. $\dot{p} \dot{t}$ nur in Pausa $\dot{p} \dot{t}$. In § 31—33 fehlen die bei Strack § 65 m angeführten Formen des Kal und Hifil nach $\dot{t}$ consec. § 33 füge die Bedeutung hinzu: $\dot{p} \dot{t}$ „senden“ Pi. dass. $\dot{p} \dot{t}$ „öffnen“ Nif. Pass. S. 18 Z. 3 l. $\dot{p} \dot{t}$ „sich nähern“. S. 20 § 39, 2 l. $\dot{p} \dot{t}$ „gut machen, wohl tun“. § 40 füge hinzu: „hinbreiten (als Lager)“. Auch zu § 41, 1 vermisst man sehr das Paradigma. In 2) S. 21, 1: Nur bilden die $\dot{p} \dot{t}$ Hof., Perf. Kal und Imperf. Hif. ohne Bindevokale. § 43 l. statt des ungebräuchlichen Pi. von $\dot{p} \dot{t}$ etwa $\dot{p} \dot{t}$ „zermalmen“. S. 22 § 44, 3 die 1. Plur. Perf. Nif. hat immer i: „nigllnu“. Die in 6. Ende des 1. Absatzes angeführte Form $\dot{p} \dot{t}$ scheint nicht vorzukommen, sondern nur $\dot{p} \dot{t}$ im Fem. Im 2. Absatz füge hinzu zu $\dot{p} \dot{t}$ „hinaufsteigen“ und zum letzten Wort: „er mache offen“. S. 26 § 50, 4 l. bezw. ... Vollvokal. S. 25 § 50 Anf. l. „III. Nomina voll wandelb. Vokal nur in der zweiten Silbe, IV — ... nur in der ersten Silbe.“ So ist die Ordnung auch in § 50, 11—13 und in der Gramm. § 93. S. 28 § 51, I. die $\dot{p} \dot{t}$ als dritter Radikal haben kein Dag. lene. II sagt nichts über die Entstehung dieser Formen

aus $\dot{p} \dot{t}$. Ferner ist § 52 bei $\dot{p} \dot{t}$ und § 53, 1 bei $\dot{p} \dot{t}$, wie vorher § 16, 4 beim $\dot{p} \dot{t}$ des Artikels nicht erklärt, wie das Segol entstanden ist.

Max van Berchem et Edmond Fatié: Voyage en Syrie. (Mémoires publiés par les membres de l'Institut Français d'Archéologie Orientale du Caire). I, 1. 2. XVI u. 344 S. u. 3 Karten. Le Caire 1913/14. II, 1. 78 Tafeln. Le Caire, 1914. Bespr. v. R. Hartmann, Kiel.

Das vorliegende Werk enthält die topographischen und archäologischen Resultate einer im Frühjahr 1895 ausgeführten Reise in Nordsyrien. Der erste Hauptteil S. 1—98 ist der Topographie gewidmet. Kürzere Kapitel enthalten die Darlegung der Grundsätze, die für die Aufnahme des Itinerars bzw. die Konstruktion der Karten geltend waren, die Berechnung der Höhenmessungen und meteorologische Notizen. Dann folgt S. 33—98 das knappe, aber sorgfältige Routier zur Illustration der Karten, die einen bedeutenden Fortschritt gegenüber den Vorarbeiten bedeuten.

Den weitaus grössten Umfang nimmt die Behandlung der archäologischen Aufnahmen ein. Die Monumente der Architektur sind in der Reihenfolge des Routiers besprochen; und hierbei (also nicht für die nur im Routier erwähnten Oertlichkeiten) ist in weitestem Mass die Literatur beigezogen, sowohl die alten abend- und morgenländischen Quellen als die neueren Reisewerke und Forschungsberichte. In der Vorrede (S. VIII) spricht van Berchem den Grundsatz aus, dem er hier wie in seinen sonstigen Arbeiten folgt: die Texte zu vergleichen mit den Denkmälern und diese beiden Quellen zur gegenseitigen Erläuterung zu benutzen. Das Verzeichnis der hauptsächlichsten beigezogenen Werke S. X—XVI zeigt van Berchems bewunderswert vollständige Beherrschung des Quellenmaterials. Vermisst habe ich aus der arabischen Literatur nur *Kalkašandīs* *Dan' al-subḥ* (Auszug aus seinem *Ṣubḥ al-'a'šā*), gedr. Cairo 1324—1906, das manche wertvolle Notiz zur administrativen Geographie des Mamlūkenreiches enthält¹. Sind die historischen Exkurse, wie bei van Berchem nicht anders zu erwarten ist, ganz ausgezeichnete Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte Syriens, so liegt der Schwerpunkt des Ganzen doch in der Archäologie. Die Verfasser verstehen es, nicht bloss die Entstehung der einzelnen Bauwerke zu analysieren und ihre Ge-

¹ Der S. XIII aufgeführte und oft benutzte von Lanzzone herausgegebene „Viaggio in Palestina e Siria di Kaid Ba“ scheint von „Abu 'l-Bakā' b. Jahjā b. al-Ġ'ān (s. Brockelmann II 30) zu stammen, vgl. ZDMG LXIV 694.

schichte oft bis aufs Jahr zu präzisieren, sondern auch aus den Einzelbefunden allgemeingültige Grundsätze zur zeitlichen Bestimmung der Kunstdenkmäler abzuleiten.

Die vorislamischen christlichen Bauten, vor allem die des Gebel el-Bâra und der Umgebung von Kal'at Sim'an, sind, da sie inzwischen von Butler eingehend behandelt sind, nur in Photographien mit kurzen Erläuterungen vorgeführt.

Sehr dankenswert sind die Bemerkungen über die seltenen arabischen Befestigungsanlagen aus der Zeit vor den Kreuzzügen wie die Zitadelle von Salamijje (S. 168f.) und die von el-Bâra (S. 198—200). Die quadratische Form der ersten, die übrigens auch bei anderen kleinen Festungen vorkommt (vgl. el-Klê'ât, S. 131ff.), legt den Gedanken nahe, dass sie aus einem römischen Kastell erwachsen sei. — In die Frühzeit der arabischen Baukunst führt uns auch eine dem Werk am Schluss angefügte Abhandlung über die grosse Moschee von Baalbek, die den ursprünglichen Moscheetypus relativ gut erhalten und vollkommen ausgeprägt aufweist.

Weitaus der grösste Teil der archäologischen Ausführungen ist aber den Bauten der Kreuzfahrerzeit vorbehalten. Er gibt die wertvollsten Winke über vermeintliche oder wirkliche Unterscheidungsmerkmale arabischer oder fränkischer Herkunft. Vor allem weist van Berchem darauf hin, dass weder die Grösse der Quader (S. 191), noch der Randschlag (S. 187, Anm. 4; 209, Anm. 2; 282) ein sicheres Anzeichen fränkischen Ursprungs sind. Sie finden sich unterschiedslos bei arabischen wie fränkischen Denkmälern. Andererseits weist der Abschluss des Spitzbogens durch einen beiden Sehnen gemeinsamen Schlussstein nicht notwendig auf orientalische Baumeister (S. 147; 148, Anm. 1; 271, Anm. 1; 282), während sich dagegen die Fuge im Scheitel des Spitzbogens nur bei Kreuzfahrerbauten findet (S. 321, Anm. 2). Charakteristisch für die arabische Bauweise ist die Verwendung von Säulenschäften oder -Trommeln im Verband des Mauerwerks (S. 106f.; 282). Sehr wichtig für die Beurteilung gewisser arabischer Bauinschriften ist der Nachweis, dass diese oft nicht sowohl als Urkunden einer Bautätigkeit als vielmehr als Besitztitel gemeint sind (S. 186) und ihrem Ursprung nach wohl ebenso wie Skulpturen von Schlangen und Raubtieren an Portalen und Heiligengräber an Festungseingängen mit weit verbreiteten Vorstellungen von magischen Kräften zusammenhängen (S. 215f.). Von wichtigen Einzelpunkten der syrischen Architekturgeschichte seien hier nur noch genannt van Berchems Feststellung einer typisch arabischen Form

der Breteschen (S. 143ff.; 209ff.), die Ausführungen über arabische Steinmetzzeichen (S. 216ff.), endlich die über *hasne* oder *bait al-mâl* genannten Kuppelbauten in den Höfen syrischer Moscheen (S. 174ff.).

Wir lassen nun eine kurze Uebersicht über die Reiseroute der Verfasser folgen, die uns zugleich zu einigen Anmerkungen Gelegenheit geben wird.

Das Routier beginnt bei der neuen Brücke über den Nahr el-Kelb nördlich von Beirût und folgt zunächst nordwärts im ganzen der Meeresküste. Der Weg gibt van Berchem Anlass zur historisch-archäologischen Besprechung mittelalterlicher Brückenbauten (S. 99ff.). Südlich von Gebeil wird ein Wacht- oder Signalturm Burg Muḥeš beschrieben (S. 104), der aus der Kreuzfahrerzeit stammen soll. Ist die Abb. 32 im Text jedoch richtig, so verraten die Schlüsselscharten, die, wie van Berchem, S. 114, Anm. 1 selbst betont, die Verwendung von Feuerwaffen voraussetzen, zum mindesten späteren Umbau.

Ueber Gebeil (S. 105—113), Batrân und ein kleines gut erhaltenes, aber mit den historischen Texten nicht identifizierbares Kastell el-Muṣeiliḥa (S. 113—116) wird Tarâbulus (S. 116—130) erreicht. Jenseits von Tripolis, etwa bei dem quadratischen Kastell el-Klê'ât (S. 131—135)¹ bogen die Reisenden landeinwärts ab. Der weitere Verlauf des Routiers kann zur Aufhellung des im 14. und 15. Jahrhunderts begangenen Strassenzugs von Damascus nach Tripolis beitragen. Die Strassenverzeichnisse in 'Omari's *Ta'rif* (S. 194, Z. 9) und Ḥalîl al-Zâhiri's *Zubda* (ed. Ravaisse, S. 120, Z. 6f.)² erwähnen zwischen Kadas am See von Himṣ und 'Arkâ die Stationen اقمار (Ḥalîl, Ravaisse: اقمير; Ḥalîl, cod. Oxon. und 'Omari: اقمار) und الشعرا (so 'Omari) bzw. العشار (so Ḥalîl). Das zweite ist offenbar das von van Berchem, S. 41 in der Ferne gesehene Dorf „el-Cha'ra“, während sich der erste Name in dem S. 46 erwähnten „Nahr el-Qamar“ erhalten haben dürfte.

Ein Abstecher unterwegs hatte die Verfasser nach der Perle der fränkischen Burgen in Syrien, Hisn el-'Akrâd, gebracht, dessen jetziger Zustand mit dem zur Zeit von Reys Besuch verglichen und aus dessen Architektur,

¹ Der Platz wird in den Chroniken selten genannt. Die Berliner Handschrift von 'Omari's *Ta'rif* fügt indes hinter Z. 10 von S. 182 des Druckes bei: وعرقا والقلعة وصافيتا wo der Kontext die Identität des zweitgenannten Ortes mit unserem el-Klê'ât sogar wie sicher macht.

² Vgl. hierzu meine Diss. „Die geographischen Nachrichten über Palästina und Syrien in Ḥalîl az-Zâhiri's *Zubdat kašf al-mamâlik*“. S. 80.

abgesehen von Restaurationen unter Baibars und Kalāwūn, auf zwei Haupt-Bauperioden Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts geschlossen wird (S. 135—164).

Himş (S. 164—166) wird nur kurz berührt mit Rücksicht auf die eingehende Bearbeitung, die wir von Sobernheim zu erwarten haben. Auch die Frage, ob die Legende von der gemeinsamen Benutzung der alten Johanniskirche durch Muslime und Christen nach der arabischen Eroberung hier mehr historischen Kern hat als bei ihrer Zwillingschwester in Damaskus, bleibt unerörtert.

Von Himş wandten sich die Reisenden nach Nordosten über das ursprüngliche römische Kastell el-Mušrife nach Šalamijje [s. o.] (S. 167—171), um dann in nordwestlicher Richtung über das von den Ejjubiden im Beginn des 13. Jahrhunderts gebaute Schloss Šumaimis (S. 171—173) nach Hamā (S. 173—177) zu gelangen, das wohl aus ähnlichen Gründen wie Himş sehr kurz weggelassen wird.

Ueber die arabischen Burgen Šaizar (S. 177—188) und Kal'at el-Mudik (S. 188—194) und das altchristliche Ruinengebiet des Ġebel el-Bāra wird Ma'arrat el-Nu'mān (S. 201—203) erreicht und weiterhin über Sermin und Hān Tūmān, das übrigens, da schon bei Ḥalil el-Zāhiri, Zubda, S. 117, Z. 13 erwähnt¹, über 1500 zurückreichen muss, Haleb (S. 207—221). Von hier biegt die Reiseroute nach Westen um über Kal'at Šim'an nach dem in der Hauptsache wohl wie Kal'at el-Mudik auf den Ejjubiden von Haleb, al-Zāhir Ghāzī (1186—1216), zurückgehenden Schloss Hārim² (S. 229—238). Die Orontesbrücke Ġisr el-Ḥadīd gibt vor allem zu einer Erörterung ihrer Namen Anlass (S. 238f.); und nach wenigen Worten über Anṭakija wendet sich van Berchem zur Untersuchung des vor allem in seinen Türmen fränkischen Ursprung verratenden Schlosses Kal'at el-Zau (S. 241—251), in dem schon Martin Hartmann das el-Ḳuṣair der Chroniken erkannt hat. Alteingewurzelten Verwirrungen machen die Verfasser ein Ende mit der Erforschung des Doppelschlusses el-Šuġhr wa Bekās (S. 251—260); dagegen scheint es mir, mag auch die Gleichsetzung der Brücke von Kašfabān mit Ġisr el-Šuġhr fraglich sein, schwer angängig, Tell und Ġisr Kašfabān in so unmittelbarer Nähe von el-Šuġhr wa Bekās, also auch nicht am Orontes, zu suchen (S. 260—264)³.

¹ ed. Ravaisse: خان تومان; cod. Oxon. خان طومان

² Zu Anm. 4 von S. 237 vgl. Kaškašandi (s. o.), S. 295.

³ Schon dass Tell Kašfabān ein Schloss ist, spricht gegen die Lage ganz dicht bei der Doppelburg; vgl. Ibn

Der nächste Punkt der Route, der eingehend besprochen wird, ist das Kastell Šahjūn, an dem Reste von opus reticulatum eine byzantinische Bauschicht erkennen lassen, das aber im ganzen als das beste Beispiel einer fränkischen Feudalburg aus dem 12. Jahrhundert gelten kann (S. 267—283). Von Šahjūn wird über Kal'at el-Mehēlbe = Balāṭunus (S. 283—288) wieder die Küste erreicht. Nachdem Lādhikijje, Ġebele (Heiligtum des 'Ibrāhīm b. Edhem) und Bānijās nur in einigen Einzelheiten besprochen sind, geht die archäologische Untersuchung weiter zu der Kreuzfahrerburg el-Marḳab, deren Ruinen, abgesehen von späteren Renovationen zwei Bauperioden, einmal in der Feudalzeit im 12. Jahrhundert und dann in der Hospitaliter-Epoche (vor 1212), verraten (S. 292—320). Während der Rückreise längs der Küste gibt noch Tartūs mit seiner aus der Zeit nach Saladin datierenden Mauer und Zitadelle und seiner ebenfalls damals wohl nach älterem Plan neu aufgebauten Marienkirche zur eingehenden Untersuchung Anlass (S. 320 bis 334). Die Photographien der antiken Reste von 'Amrit werden nur ganz kurz erläutert. Die oben erwähnten Ausführungen über die Moschee von Baalbek schliessen den ersten Band ab.

Die äussere Ausstattung des Werkes ist glänzend zu nennen. Die Wiedergabe der Photographien, die Band II, Heft 1 ausmachen, ist vortrefflich. Das ausgezeichnete Buch, von dem nur noch die Indices auszustehen scheinen, bedeutet eine bedeutende Bereicherung unserer Kenntnis des heutigen und des mittelalterlichen Syrien.

Dr. Hermann Thörning: Beiträge zur Kenntnis des islamischen Vereinswesens auf Grund von Baṣṭ Madad et-Taufiq (Türkische Bibliothek. Herausgegeben von Prof. Jakob u. Dr. Rudolf Tachudi. 16. Band.) VII, 288 S. 80. M. 10.—. Berlin, Mayer & Müller, 1913. Bespr. v. K. Süssheim, München.

Das Baṣṭ Madad et-Taufiq oder, wie es mit seinem ganzen Titel zu Deutsch heisst, „Die Ausbreitung der Hilfe des Erfolges über das auf die Ordensregeln Bezügliche“ ist ein arabischer Traktat über die Bruderschaft Futuwwa, eine Genossenschaft, die, auf religiös-muhammedanischer, immerhin verhältnismässig freier Grundlage organisiert, namentlich im Mittel- und Hand-

Šihna, ed. Beirut 1909, S. 177, Z. 8. Vor allem aber scheint die Stelle ebd. S. 177, Z. 10:

[Ibn Šaddād, cod. London: وحسن ازرقال الارقان والان ازرقان مقابل تل كشافهم وبينهم العاصي voraussetzen, dass Kašfabān am Orontes liegt. — Zu ازرقان, wohl richtiger ارزگان vgl. M. Hartmann. Liwa Haleb, S. 70, Nr. 35 u. 39.]

werkerstande die Prinzipien der Ehrbarkeit in einer den Ideen unserer mittelalterlichen Gesellenverbände ähnlichen Art zu beleben und zu pflegen suchte. Die Einrichtung der futuwwa ist zuerst um 1180 n. Chr. nachweisbar. Die älteste Spezialhandschrift, die wir über die Institution, soweit bekannt, besitzen (in Tübingen, datiert aus dem Jahre 1440, die älteste datierte Handschrift über die „Ausbreitung der Hilfe des Erfolges“ aus dem Jahre 1654. Die futuwwa-Bücher scheinen in ihrer heutigen Gestalt auf das 'Irâq zurückzugehen und sind für die Geschichte der Handwerkerorganisation im Islâm von grösster Wichtigkeit, nicht minder für die Geschichte der religiösen Derwischorden, deren Zeremonien, besonders die der Aufnahme in den Orden, entsprechenden Gewohnheiten der futuwwa manchmal zum Verwechseln ähnlich sind. Thorning hat die literarischen Zusammenhänge zwischen futuwwa, Handwerkerorganisationen und Derwischorden des Näheren untersucht und vor allem einer vergleichenden Darstellung der oft schwer verständlichen Zeremonien seine Aufmerksamkeit gewidmet. Freilich gar manches bleibt bei der schweren Zugänglichkeit der vielfach noch ungedruckten Quellen unklar, so die Entstehung und Geschichte der futuwwa selbst sowie die der Handwerkerorganisation im Islâm, auch die verschiedenen Formen, welche die futuwwa-Gewohnheiten bei den einzelnen religiösen Orden angenommen haben. Vor allem läge auch viel an einer Einbeziehung Persiens in den Kreis der bisher meist auf das 'Irâq, Syrien, Aegypten und das osmanisch-türkische Sprachgebiet beschränkt gebliebenen Untersuchungen. Thorning, der durch die gründliche Schule Georg Jacobs gegangen ist, darf sich auf jeden Fall rühmen, auf einem sehr schwierigen Felde bahnbrechende Arbeit geleistet und künftigen Forschern neue Wege gewiesen zu haben. — S. 34, Z. 2 ist zweimal nicht Mawâlîja sondern Mawâlîjâ zu lesen. Für diese Versgattung ist übrigens auch Hermann Gies: Ein Beitrag zur Kenntnis sieben neuerer arabischer Versarten, Leipziger Inauguraldissertation 1879, S. 38—52 zu vergleichen, wo weitere Literatur zu finden ist. — Die Benennung Muhammed el-'Anşârî (S. 72) ist wohl nicht dahin zu deuten, dass besagter Muhammed Nachkomme des Prophetengenossen Ejjâb gewesen sei (in diesem Falle sagt man el-Ejjâbî el-Anşârî), sondern irgend eines beliebigen der Medinensischen Bundesgenossen (Anşâr) Muhammeds.

Theodor Hopfner: Der Tierkult der alten Ägypter nach den griechisch-römischen Berichten und den wichtigeren Denkmälern. Denkschr. Kais. Akad. Wiss. Wien Phil.-hist. Klasse Bd. 57, 2.

201 S. 4°. M. 11.90. Wien, Hölder, 1914. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Hopfner gibt eine sehr fleissige Zusammenstellung aller Stellen bei den griechischen und römischen Autoren, die vom Tierkult der alten Ägypter handeln. Die Notizen sind nach Tierarten eingeteilt und wenn auch nicht übersetzt, was zweifellos erwünscht gewesen wäre, so doch dem Sinne nach wiedergegeben. Eine Uebersicht über die angezogenen Autorenstellen und ein Register erleichtern die Benutzung dieses Teils der Arbeit, der zweifelsohne höchst verdienstlich und dankenswert ist, und dem man dauernde Bedeutung als Nachschlagewerk vindizieren kann.

Leider hat Hopfner es aber damit nicht genug sein lassen, sondern er hat noch altägyptische Quellen zur Bestätigung, Berichtigung und Ergänzung herangezogen, und damit hat er sich auf ein Gebiet begeben, auf dem er nicht zu Hause ist. Er kann kein Ägyptisch und vermag deshalb schriftliche Quellen nur so weit zu benutzen, als Uebersetzungen davon vorhanden sind. Der Eingeweihte weiss, was das bedeutet, qualitativ und quantitativ; während Hopfner auf der einen Seite eine Menge Literatur hat unbenutzt liegen lassen müssen, hat er andererseits nicht selten ungenügende Uebersetzungen verwendet. — Auch in archäologischer Beziehung ist Hopfner unbefangener, als recht ist, wenn man ein solches Thema behandeln will, und von der ägyptischen Religion kennt er zwar eine Menge Einzelheiten, aber der Geist des Ägyptertums ist ihm aus all den Teilmomenten nicht aufgegangen. Schon den prinzipiellen Unterschied zwischen Götterglauben und Totenkult hat er nirgends betont, und demgemäss auch nicht die Verschiedenheit der Rollen, die die Tiere in beiden spielen, ebenso ist nicht davon die Rede, dass der Tierkult zu verschiedenen Zeiten verschiedene Gestalt und verschiedenen Inhalt gehabt haben könnte.

Dabei ist aber gar nicht zu leugnen, dass selbst in diesem Teil sich manche gute Zusammenstellung findet.

Es wäre höchst lohnend für einen Ägyptologen, die Aufgabe, an die sich Hopfner mit nicht zureichenden Mitteln gewagt hat, unter Verwertung des gesamten ungeheuren Materials zu lösen.

H. Junker u. W. Czermak: Kordofantexte im Dialekt von Gebel Dair (Sitzungsber. d. Kais. Akad. d. Wiss. Wien, Phil.-Hist. Kl., Bd. 174, Nr. 3). 76 S. gr. 8°. M. 1.70. Wien, A. Hölder, 1913. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Eine der wichtigsten Forderungen der Afrikanistik, die Erschliessung der Süddialekte des Nuba, beginnt ihre Erfüllung mit dieser Arbeit. Jene Dialekte, vor allem wegen ihrer Freiheit

von Arabisierung zum historischen Verständnis des Nubawie der ganzen nilotischen Sprachfamilie und zur Entzifferung der altnubischen Texte von grösstem Wert, waren bis jetzt nur in dürftigen und widersprechenden Vokabularen bekannt; die Kordofannuba galten als zu unbegabt, um mehr von ihnen zu erhalten. Hier erweist sich ein durch Missionare mit einer guten Bildung versehener „Kolfân“mann als ein Schatz für die Linguistik, von dem wir noch viel erwarten dürfen. Die vorliegende Arbeit gibt einige kleine Texte, eine grammatische Skizze und ein doppeltes Wörterverzeichnis, eine sehr nützliche Abschlagszahlung, die uns nur dringend wünschen lässt, dass die erschöpfende Bearbeitung des Dialektes recht bald folgen möge¹.

Gustav Anrich: Hagios Nikolaos. Der heilige Nikolaos in der griechischen Kirche. Texte und Untersuchungen. Band I: die Texte. Mit Unterstützung der Cunitzstiftung in Straßburg. XVI, 464 S. gr. 8°. M. 18.—. Leipzig, B. G. Teubner, 1913. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Der durch seine Studien über das antike Mysterienwesen bekannte Verfasser hat mit grosser Mühe die erreichbaren Codices des Nikolaos gesammelt und kollationiert. Ein eigener Zufall wollte, dass gleichzeitig der Erzbischof von Athen, Louis Petit, mit Nikolaos beschäftigt war. Anrich erzählt, er habe sich mit Petit so geeinigt, dass dieser ihm sein Material überliess und sich auf die liturgischen Texte beschränkte. So gelangte Anrich noch in Besitz wertvoller Manuskripte. Betreffs der Editionstechnik bekennt er sich zu Krumbachers Grundsatz, unter Zuhilfenahme der Photographie alle Handschriften zu verwerten oder wenigstens kennen zu lernen. Auch in der Behandlung der Varianten wird Vollständigkeit angestrebt. Eine reiche Fülle von Wundergeschichten wird nun im Urtext mitgeteilt, eingeleitet jedesmal von kurzer deutscher Inhaltsangabe. Als Beispiel folgendes: „Ein heidnischer Afrikaner stellt ein bei einem Einfall in Kalabrien von ihm geraubtes Nikolaosbild in seinem Zollhause als Schutzmittel auf. Von einer Reise heimkehrend und das Haus von Räubern ausgeplündert findend, misshandelt und bedroht er das Nikolaosbild. Nikolaos erscheint den Dieben und veranlasst sie durch Bedrohung, alles an Ort und Stelle zurückzu-

tragen, worauf der Barbar den Heiligen unter Danksagung um Verzeigung bittet, Christ wird und eine Nikolaoskapelle baut“. (S. 339), oder: „In einem Nikolaoskloster bei Konstantinopel lässt ein frommer Mann einen Unbekannten beerdigen, den er tot am Wege gefunden. Später trifft er den Sohn des Verunglückten und weist ihn ins Kloster. Als auf dessen Veranlassung das Grab wieder geöffnet wird, ist es voll Gold, wodurch der Armut des Klosters abgeholfen ist; der vermeintliche Sohn war ein Engel“ (S. 383). Ueber das wissenschaftliche, besonders textkritische Verdienst des Werkes ist bei der unendlichen Fülle von Handschriften, die zur Verfügung standen, sehr schwer zu urteilen, doch darf man dem Eindruck höchster Gediegenheit, den schon der Name des Verfassers verbürgt, wohl ohne weiteres trauen. Inhaltlich ist die Gabe neben dem theologischen Interesse für die Profanwissenschaft von Wert, insofern der Uebergang antiker Mythologie in byzantinische Hagiographie hier vielfach beobachtet werden kann, und überhaupt in der Menge bunter, handlungsreicher Legenden ein starker Beisatz von mythologischen Motiven unverkennbar ist. Der zweite Band soll umfängliche Prolegomena und die historisch-kritische Bearbeitung der Nikolaoslegende in extenso bringen.

H. Oldenberg: Buddha, Sein Leben, seine Lehre seine Gemeinde. 6. Aufl. Stuttgart und Berlin, Cotta Nachf., 1914. Bespr. v. J. v. Negelein.

Oldenbergs Werk an dieser Stelle zu empfehlen, sind wir der Mühe überhoben. Es gehört zu den verbreitetsten Büchern der gesamten orientalistischen Literatur; seine Lektüre gilt in manchen Kreisen als Forderung der allgemeinen Bildung. Nahezu ein Menschenalter hindurch hat es sich gegen eine erhebliche Konkurrenz zu behaupten vermocht. Viele tausend Leser haben aus ihm Anregung, Hunderte der Intelligenztesten und Bildungsfähigsten Belehrung geschöpft. Jeder Fachmann konnte sich aus ihm bereichern, und hier und da ein jugendlicher Schwärmer durch dieses Werk sich verführen lassen, dem Verfasser auf jenem Wege in das romantische Indien zu folgen, — jenem weiten Wege, auf dem es viele Steine und wenig Brot gibt.

Die vorliegende sechste Auflage hat mit grosser Sorgfalt und Oldenbergs bekannter Gelehrsamkeit in den Noten das in den letzten Jahren hinzugekommene bibliographische Material vewertet, ohne im Texte als solchem tiefergreifende Veränderungen vorzunehmen, und so ist denn dem Buche das erhalten geblieben, was den meisten seiner Leser so lieb war: die feinsinnige Psychologie in der Ableitung der

¹ Bei Einzelheiten ist z. B. die Feststellung besonderer präakuminaler Dentalen (S. 9, freilich nicht genügend beschrieben) sehr wichtig als eine der vielen neuen Verknüpfungen mit der mittelnilotischen Sprachengruppe. — Die Verwendung des Zeichens ñ für die palatalisierte Form von n (also ñ nach Reinichs System, ñ nach dem Standard Alphabet?) wird Verwirrung schaffen, fürchte ich.

zu entwickelnden Gedankenreihen; jene der Jugend- und Lehrkanzelrede eigene Blumigkeit der Sprache; eine unverkennbare, mit der Bemühung, den Anforderungen der sachlichen Objektivität zu genügen, gepaarte Wärme für den zu behandelnden Gegenstand. Die Hinweise auf Griechenland gemahnen noch immer an den jugendlichen Studierenden des klassischen Altertums; ja selbst ein schwacher theologie-freundlicher Nachklang lässt sich vernehmen. — Neu hinzugekommen ist in dem eigentlichen Texte des Buches mancher Satz, der des Verfassers jüngst gewonnene Kenntnis von Indiens Land und Leuten verrät. Mit Pischels gleichnamiger Arbeit setzt sich O. nirgends auseinander. Weder seine Fixierung von Buddhas Todesjahr, noch seine Ableitung der Kausalitätsformel aus den Lehrsätzen des Samkhyāsystems, noch seine Uebersetzung des mettā-Begriffes übernimmt er. So werden von dem Laien wie von dem Fachmann die Arbeiten beider Autoren gelesen und gegeneinander abgewogen werden müssen.

Königsberg i. Pr.

Personalien.

Jakob Barth starb am 24. Oktober zu Berlin im 64. Lebensjahre.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. u. Lit. 1914: XXXIX 3. Friedrich E. Ettlinger, zu Beschummeln, Beschuppen.

Bibliothèque de l'École des Chartes. 1914: LXXV. 1. u. 2. *Henry de Castries, les sources inédites de l'histoire du Maroc. 1^{re} série: dynastie saadienne. Archives et biblioth. des Pays-Bas. t. IV (G. Jacqueton).

Bulletin de Correspondence Hellénique. 1913: 7—12. Th. Marcidy, reliefs gréco-perses de la région du Daseylon.

Classical Philology. 1914:

IX 3. W. L. Westermann, apprentice contracts and the apprentice system in Roman Egypt. — *Otto Rossbach, Castrogiovanni, das alte Henna in Sizilien (Oldfather). — *Albert T. Clay, personal names from cuneiform inscriptions of the cassite Period (Luckenbill).

Deutsche Literatur-Zeitung. 1914:

32. *Johannes Kolmodin, Traditions de Tazzege et Haxzege (F. Prätorius). — *Ismar Elbogen, der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung. (Ludwig Blau.)

33. *The Cambridge Medieval history Vol. 2: the rise of the Saracens and the foundation of the Western Empire (E. Gerland).

34/35. *Fr. Hrozný, Das Getreide im alten Babylonien I. (Br. Meissner). — *Robert Schubert, die Quellen zur Geschichte der Diadochenzeit (U. Kahrstedt). —

36/37. *Aliyyu 'bnu 'l-Hasan 'el Khazrejiyy, the pearl-string, edited by Shaykh Muhammad 'Asal (U. F. Seybold).

38/39. *Bernhard Wachstein, Katalog der Salo Cohnschen Schenkungen (Ludwig Blau). — *M. Schorr, Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozessrechts (Bruno Meissner).

Glotta. 1914:

VI 2. P. Wahrmann, Ἐπὶ τῶν ἐπὶ τῶν (sucht eine griechische Etymologie zu erweisen; vgl. aber dazu Parles, oben Sp. 8. D. R.)

Hermes. 1914:

3. J. Geffcken, die Hirten auf dem Felde. — U. v. Wilamowitz-Möllendorf, der Feldzugsbericht des Ptolemaios Euergetes. — Th. Nöldeke, AFBATANA.

Historische Vierteljahrschrift. 1914.

XVII 1914. *Heinrich Nissen, Orientation, Studien zur Geschichte der Religion 1. 1906, 2. 1907, 3. 1910 (R. v. Scala).

Jahrbuch d. K. D. Archäol. Instituts. 1914 XXIX 2. E. Weigand, Baalbek und Rom, die römische Reichskunst in ihrer Entwicklung und Differenzierung. — P. Friedländer, die Anfänge der Erdkugelgeographie.

Journal of the R. Anthropol. Inst. of Gr. Brit. und Irel. 1913:

XLIII. July to December. H. H. Johnston, a survey of the Ethnography of Africa and the former racial and tribal migrations in that continent. — C. G. Seligmann, some aspects of the Hamitic problem in the Anglo-Egyptian Sudan. — M. W. Hilton-Simpson, some Arab and Shawia remedies and notes on the trepanning of the skull in Algeria.

Journal of the R. Asiatic Society. 1914:

July. A. Berriedale Keith, the vedic calendar. — K. A. C. Creswell, the history and evolution of the dome in Persia. — *Charles Lyall, the divāns of 'Abd ibn al Ahras and 'Amir ibn at Tufail (R. A. N.). — *Rhuvon Guest, the governors and judges of Egypt or kitāb el-'umārā' (elwulāh) wa kitāb el qudāh of el-kindī (G. Wiet). — *Journal of Egyptian archaeology 1914 (F. L.). — *J. H. Moulton, Early Zoroastrianism (L. A. Waddell). — *Gertrude Lowthian Bell, palace and mosque at Ukhaidir (K. A. C. Creswell). — *Scheil and Dieulafoy, Esagil (T. G. Pinches). — *Stephen Langdon, babylonien liturgies (T. G. Pinches).

Literarisches Zentralblatt. 1914:

26. *E. Miedema, De heilige Menas (C. M. Kaufmann). — *E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (u. A. Frhr. v. Gall, Die Papyrusurkunden der jüd. Gemeinde in Elephantine (G. Herrmann).

27. A. Bertholet, Der Lehrstuhl für Religionsgeschichte. — *S. Landersdorfer, Eine babylonische Quelle für das Buch Job (u.) G. Richter, Erläuterungen zu dunklen Stellen im Buch Hiob (H. Holzinger). — *L. v. Schröder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Grab (H. Hensen). — *A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer (F. Zucker). 28. *E. B. Kurylas, 'O Kαταρασία 'Απεδακ καὶ τὸ ἔργον αὐτοῦ (O. Stählin).

29. *F. Focke, Die Entstehung der Weisheit Salomos (H. Gressmann). — *M. Wohlrab, Grundriss der neotestamentlichen Psychologie (Fr. Traub). — *J. Charpentier, Desiderativbildungen d. indog. Sprachen (H. Güntert). — *R. Lepsius, Denkmäler aus Ägypten und Aethiopien. Text, hrsg. v. Ed. Naville. 6. Bd.: Nubien, Hammamat, Sinai, Syrien und europ. Museen, bearb. v. W. Wreszinski Ergzgeb., bearb. v. K. Sethe. 4. Lieferung (G. Möller) 30. *P. Kahle, Masoreten des Ostens (L. Blau).

31. *E. Sellin, zur Einleitung in das A. T. (Alt.). — *Rudolf Kittel, die Psalmen (Ed. König). — *Otto Meltzer, Geschichte der Karthager, 3. Bd. (Erich Baas). — *A. G. Ellis and Edward Edwards, a descriptive list of the Arabic Manuscripts Brit. Mus. since 1894 (Brockelmann). — *Erich Küster, die Schlange in der griechischen Kunst und Religion. (?)

31. *E. Böcklen, Die „Unglückszahl“ 13 und ihre mythische Bedeutung (K. Latte). — *Agapins Episcopus Mabbogensis, Historia universalis. Ed. L. Oheikho (R. Geyer). — *Tausend und eine Nacht, übers. v. G. Weil, neu hrsg. v. L. Fulda (u.) Die Erzählungen aus den

tausend Nächten und der einen Nacht verdentscht von O. Th. A. Ritter von Riba (u.) Die köstlichen Nächte aus 1001 Nacht, ausgew. v. W. Scherer (E. Gutmacher).

32. *H. M. Wiener, Wie stehts um den Pentateuch, übersetzt von J. Dahse (u.) *Friedr. Stummer, Die Bedeutung Rich. Simon's für die Pentateuchkritik (J. H.). — S. Eppenstein, Beiträge zur Geschichte und Literatur im geonäischen Zeitalter (S. Krauss).

33. *W. W. Baudissin, zur Geschichte der alttest. Religion (J. Hermann). — *Abdur-Rahim, the principles of Muhammadan jurisprudence (F. B.).

34. *Max Burchardt und Max Pieper, Handbuch der Ägyptischen Königenamen I (Adolf Busch). — *Indices to the poetical citations in the Kitāb el-Amālī. I. v. F. Krenkow II v. A. A. Bevan (Brockelmann). — *H. Allan Gardiner and Arthur E. P. Weigall a topographical catalogue of the private tombs of Thebes (Günther Rödter). 35. *Otto Eissfeldt, Der Maschal im Alten Testament (J. H.). — *Th. Nöldeke, Untersuchungen zum Achiqar-Roman (Brockelmann). — *M. Maxudians, Le parler Arménien d'Akn (Jos. Karst).

36. *P. Carolidia, Anubis, Hermes, Michael (Fr. Pf.). — *Ludwig Borchardt, das Grabdenkmal des Königs Sa'hu-re. II. Die Wandbilder (Günther Rödter).

37. *Karl Budde, Das Buch Hiob (J. Herrmann). — *Friedrich Delitzsch, Kleine sumerische Sprachlehre (Theodor Kluge).

38. *B. Meissner, die Keilschrift (E. Ebeling).

Proceedings of the Soc. of Biblio. Arch. 1914: XXXVI. S. F. Legge, The Greek worship of Serapis and Isis. — S. Langdon, A fragment of the Hammurapi code. — A. Wiedemann, Notes on some Egyptian monuments. — W. Biedel, The measure Gar.

4. W. T. Piltner, The Amorite personal names in Genesis XIV. II. The names of the Confederates of Abraham at Hebron, and of Melchizedek. — E. Mahler, The Jackal-Gods of ancient Egyptian monuments. — E. C. Thompson, Some notes on a new Hittite inscription found at Carchemish. — P. E. Newberry, Egyptian historical notes.

Records of the Past. 1914:

March-April. A. T. Clay, Inscriptions of Nebuchadnezzar and Naram-Sin. — The Jews in Egypt. — *Budge, The Papyrus of Ani (F. B. Wright). — *Thomsen, Kompendium der palästinensischen Altertumskunde. ‡

Revue Africaine. 1914:

LVIII. 292. R. Basset, Une nouvelle inscription libyque. — E. Lévy-Provençal, Note sur un fragment de Cursus sénatorial relevé à Constantine. — Icard, Station berbère d'Aïn-Guettar (Maroc). — A. Cour, Note sur une collection d'autographes arabes de l'ancien ministre de France au Maroc, Charles Féraud. — E. Vidal, Notes sur la peinture arabe d'après les fresques de la Tour des Dames dans l'Alhambra de Grenade. — *F. Blanché, Ruines berbères des environs d'Aïn-el-Turk (P. Pallary). — *L. Bertholon & E. Chantre, Recherches anthropologiques dans la Berbérie orientale: Tripolitaine, Tunisie, Algérie I—II (P. Pallary). — *E. Griffini, L'arabo parlato della Libia (R. Basset). — *C. A. Nallino, L'arabo parlato in Egitto (R. Basset). — *Ben Ali Fekar, Leçons d'arabe dialectal marocain (R. Basset). — *S. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord (L. Paysant). — *A. Bel, Abou-Zakariya Yah'ia Ibn Khaldoun. Histoire des Beni 'Abd-el-Wād, rois de Tiemcen, texte arabe et traduction française (M. Bencheneb).

205. *G. Legrain, Louqsor sans les Pharaons, légendes et chansons populaires de la haute Égypte (J. F.).

206. *L. Bréhier, Nouvelles recherches sur l'histoire de la sculpture byzantine (J. F.). — *C. Lagier, L'Égypte monumentale et pittoresque (J. F.). — *G. Leroux, Lagynos, recherches sur la céramique et l'art ornemental hellénistiques (J. F.).

Revue Bleue. 1914:

17. Janvier. *M. Dieulafoy, Histoire générale de l'art: Espagne et Portugal (J. Lux).

14. Février. *D. Miranda, Le code de Hammourabi et ses origines (J. Lux).

Revue Critique. 1914:

18. *A. Gercke, Die Entstehung der Aeneis (E. Thomas). — Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. I. P. Koetschau, Origines' Werke 5. Bd. De Principiis; II. J. A. Heikel, Eusebius Werke. 6. Bd. Die Demonstratio Evangelica; III. R. Helm, Eusebius Werke. 7. Bd. Die Chronik des Hieronymus (P. de Labriolle).

20. *G. Perrot, Histoire de l'Art dans l'Antiquité. T. X La Grèce archaïque (S. Reinach). — *Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. 4 u. 5 (A. Loisy). — *A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel; A. Dieterich, Nekyia. Beiträge zur Petrusapokalypse; C. Guignebert, Le Problème de Jésus (A. L.).

21. *C. Clemen, Der Einfluss der Mysterienreligionen auf das älteste Christentum (L. Loisy).

22. *Mélanges de la faculté orientale de Beyrouth VI. 1913 (J. B. Ch.). — *J. Roujat, Le développement du langage observé chez un enfant bilingue (Th. Sch.).

23. *D. S. Margoliouth, The Kitāb al Ansab of 'Abd al-Karīm ibn Muhammad al-Sam'ānī (C. Huart). — *E. Dussaud, Introduction à l'histoire des religions (Loisy). — *P. Kahle, Masoreten des Ostens. Die ältesten punktierten Handschriften des Alten Testaments und der Targume (Loisy). — *E. G. King, The poem of Job; W. W. Cannon, The Song of Songs (Loisy).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Valentin Schwöbel: Die Landesnatur Palästinas. 2. Teil (das Land der Bibel. Gemeinverständliche Hefte zur Palästina-Kunde, herausg. v. G. Hölscher Band I, Heft 3). Leipzig, Hinrichs, 1914. M. — 60.

J. Schleifer: Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung (Sitzgs.-Ber. d. K. A. W. Wien, Phil.-hist. Kl. 170. Bd., 1. Abhdlg.). Wien, Holder, 1912. M. — 82.

*Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1914. V. 1.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Sobien erschien:

Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte

Von Dr. Walter Wreszinski, Königsberg

Erste Lieferung. 20 Tafeln auf etwa

40 Blatt. Subskriptionspreis M. 7.50

Zunächst sind zwei Bände mit je zehn Lieferungen in Aussicht genommen.

== Prospekte mit einer Tafel stehen auf gef. Verlangen kostenlos zu Diensten ==

Mit zwei Beilagen von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumenstraße 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchheim N.-L. Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Polzer, Königsberg i. Pr., Goldschmidtstr. 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient
und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 12

Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksaften nach Leipzig.
Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk.

Dezember 1914

Inhalt.	Besprechungen . . . Sp. 502—510	
Abhandlungen u. Notizen Sp. 481—502		
Holma, Harri: Miscellanea . . . 494	Butler, A. J.: Babylon of Egypt, bespr. v. R. Hartmann . . . 509	Lieblein, J.: Recherches sur l'histoire etc. de l'ancien Egypt, Fasc. 3, bespr. v. W. Max Müller . 506
Knudtzon, J. A.: Zu den El-Amarna-Tafeln 483	Conteneau, G.: La déesse nue babylonienne, bespr. v. W. Reimpell 502	Meyers Reisebücher: Aegypten. VI. Aufl., bespr. v. W. Wreszinski 506
Meissner, Bruno: Ein babylonischer Fischereivertrag . . . 481	Ganlis, Georges: La ruine d'un empire, bespr. v. K. Stüssheim 510	Miedema, R.: Der heilige Menas, bespr. v. A. Wiedemann . 507
Weidner, Ernst F.: Zum babylonischen Lexikon 496	Johann Georg, Herzog zu Sachsen: Der heilige Spyridion, bespr. v. E. Brandenburg . . . 508	Sprechsaal 510—511
	Leipoldt, J.: Sinuthii archimandritae vita et opera omnia IV, bespr. v. W. Spiegelberg 505	Stumme, H.: Zu OLZ 1914 Sp. 458.510
		Personalien 511
		Zeitschriftenschau 511—512
		Zur Besprechung eingelaufen . . 512

Ein babylonischer Fischereivertrag.

Von Bruno Meissner.

Aehnlich wie in der Landwirtschaft, wo der Besitzer häufig seinen Grund und Boden nicht selbst bewirtschaftete, sondern ihn vielmehr Bauern gegen einen Gewinnanteil überliess, war auch in vielen andern Beschäftigungen der Grossbetrieb eingeführt. So auch in der Fischerei, wo der Besitzer der Fischereigerechtsame das Handwerk nicht selbst anstiftet, sondern eigentliche Professionals mit Fischereigeräten ausstattet und sich selbst nur einen Anteil am Fange sichert. Das zeigt uns ein Vertrag aus der Zeit Darius II., der vom 25. Elul des fünften¹ Jahres datiert ist (CLAY, University of Pennsylvania, Publ. of the Babyl. Sect. II 1 Nr. 208). Hier lesen wir: 1. [(m)]Ma(?)-ki-im-ni'-an-ni(?)² mār³ (m. il) Bēl-ab-ušur (m) Bi'-ili-ia mār . . . a-ḥa . . . 2. (m) I-ši-ia (m) Na-ti-in mār³ (m) Tāb-ša-lam (m) Za-bad-ia-a-ma mārū ša 3. (m) Hi-in-ni'-(il) Bēl inu ḥu-ud lū-bi-šu-nu a-na (m) Ri-bat mārū ša 4. [(m. il) Bēl]-eriba(!) (am.) ardi ša (m) Ri-mut-(il)

¹ Dass es das 5. Jahr ist, zeigt Z. 7.

² Die Namen sind nicht ganz deutlich. Da aber fünf Netze (?) verliehen werden, glaube ich, dass auch fünf Fischer aufgezählt sind. Der erste ist Makimni-anni(?), der zweite Bi'-ilija, bei Išija ist es nicht sicher, ob er der Vater des dritten Fischers ist oder dieser selbst, dann wäre sein Vater nicht erwähnt: der vierte ist Natin, der fünfte Zabadjawa.

³ Merkwürdig, dass mārū ohne ša oder šu ša steht.

Ninib ik-bu-ú um-ma 5. 5(!)¹ sa-li-tum² i bi-in-na-an-[na]-šim-ma 6. 5 me nūnē tu-uk-ku-nu a-di ūm 15 KAN ša (arah) Tišritu 7. šatti 5 KAN ni-id-dak-ku ar-ku (m) Ri-bat iš-me-šu-nu-ti-ma 8. 5 sa-li-tum id-daš-šu-nu-tū ūm 15 KAN ša (arah) Tišritu 9. nūnē-³ 5 me tu-uk-ku-nu i-nam-din-⁴ 10. [ū]mu a-na a-dan-ni-šu-nu nūnē-⁵ 5 me tu-uk-ku-nu 11. [l]a id-dan-nu ūm 20 KAN ša (arah) Tišritu 1 lim nūnē 12. [ina]-an-din-⁶ išt-en pu-ut šan-i ana eṭēri na-šu-u ša ki-rib(!) 13. [i]t-tir pu-ut eṭēri ša nūnē-⁷ 5 me (m. il) Bēl-ibni mārū ša 14. (m) Apl-a-na-ši = Makimni-anni(?), der Sohn des Bel-ab-ušur, Bi'-ilija, der Sohn des , Išija, Natin, der Sohn des Tabšalam, Zabadjawa, der Sohn des Hinnibel, haben aus freien Stücken zu Ribat, dem Sohne des Bel-eriba, dem Diener des Rimut-Ninib, folgendermassen gesprochen: Gib uns fünf Netze(?), und wir werden Dir dann fünfhundert Fische von guter Qualität bis zum 15. Tischri liefern. Darauf erhörte sie Ribat und gab ihnen fünf Netze(?). Am 15. Tischri sollen sie die fünfhundert Fische von guter Qualität liefern. Falls sie nicht pünktlich die fünfhundert Fische von guter Qualität liefern, so sollen sie am

¹ Zur Ergänzung der Zahl s. Z. 8.

² Des Wort *salitu* kann ich sonst nicht nachweisen, doch kann es kaum etwas anderes als „Netz“ oder ein anderes Gerät des Fischers bedeuten. Ich leite es von der Wurzel *salā* = eintauchen, überschwemmen ab. Möglich wäre auch die Lesung (*rikis*) *li-tum*.

³ Wohl irrtümlich vom Schreiber ausgelassen.

20. Tischri tausend Fische liefern. Einer haftet betreffs der Bezahlung für den andern, dass er zahlen wird. Für die Bezahlung der fünfhundert Fische haftet auch Bêl-ibni, der Sohn des Aplâ.

Wie wir sehen, schliesst hier Ribat, der Diener und Verwalter des Grossbankiers Rimut-Ninib, einen Vertrag ab mit fünf aramäischen Fischern. Er liefert ihnen fünf Netze(?), und sie verpflichten sich, bis zum 15. Tischri, d. h. in 20 Tagen, fünfhundert Fische abzuliefern. Was sie darüber fangen, ist natürlich ihr Eigentum und der Preis ihrer Arbeit. Wenn sie nicht zur Zeit zurück sind, erhöht sich bis zum 20. Tischri die abzuliefernde Zahl auf 1000. Um ganz sicher zu gehen, muss sich jeder Fischer für seinen Kollegen verbürgen, ausserdem haftet noch ein gewisser Bêl-ibni für die ganze Summe.

Zu den El-Amarna-Tafeln.

Von J. A. Knudtzon.

1. Nr. 12.

Ich habe als sicher angenommen (EAT¹ S. 12), dass Nr. 12 nicht aus Ägypten stamme, weil sie nicht den Schriftcharakter aufweist, der, wenn man vom ersten Brief des Amenophis III. an Kadašman-Ḫarbe² (Nr. 1) absieht, auf sämtlichen Tafeln, die sicher aus Ägypten stammen, vorliegt (vgl. EAT S. 17)³. Mit Bezugnahme auf meine Arbeit haben Radau und Weber jenen Brief behandelt; siehe des letzteren Anm. dazu (EAT S. 1031—1033). Beide halten mit mir die „Königstochter“ für eine babylonische Prinzessin, meinen aber, dass sie von ihrer neuen Heimat, Ägypten, aus einen solchen Brief an ihren Vater, den König von Babylonien, gerichtet habe. Den Grund, den ich gegen ägyptische Herkunft der Tafel geltend gemacht habe, würdigen sie keines Wortes. Betrachten sie ihn etwa wegen der genannten Ausnahme für ganz haltlos? Unter solchen Umständen mag es mir gestattet sein, an folgenden Tatbestand zu erinnern.

Der andere, gewiss jüngere Brief des Ägypterkönigs an Kadašman-Ḫarbe², der vorhanden ist (Nr. 5), weist den genannten Schriftcharakter auf; ebenso der Brief von Amenophis III. an den König von Arzawa (Nr. 31); ferner die Liste der Geschenke des Ägypterkönigs (wahrscheinlich Amenophis IV.) an Burabū(rā)riāš (Nr. 14); endlich die zwei bzw.

drei (vom dritten nur ganz wenig erhalten) Briefe, die sicher an vorderasiatische Untertanen des Ägypterkönigs sind (Nr. 99. 162. 163), von welchen der erste vielleicht von Amenophis III., der zweite, ebenso wie vermutlich auch der dritte, von der Zeit des Amenophis IV. herrührt. Also: wenn wir von dem Schreiben absehen, das unter den uns jetzt bekannten El-Amarna-Tafeln vermutlich das älteste ägyptische ist, so liegen solche ägyptische Schreiben, sie mögen aus der Zeit des einen oder des anderen Ägypterkönigs stammen, an selbständige Könige oder an andere Fürsten gerichtet sein, uns in einer Gestalt vor, die gleichen Schriftcharakter aufweist. Dann hätte man aber zunächst doch erwarten sollen, das nämliche Verhältnis auch bei einem Brief vorzufinden, der wahrscheinlich aus der Zeit des Burabūriāš-Amenophis IV. stammt und eine „Königstochter“ in Ägypten zur Absenderin haben soll. Folglich müssen meines Erachtens zwingende Gründe für die Annahme ägyptischer Herkunft dieses Briefes vorgebracht werden.

Den Hauptgrund dafür findet man in dem Umstand, dass der Wunsch, der in den zwei letzten Zeilen des Briefes auftritt, eben Briefen von babylonischen Untertanen der kassitischen Könige an ihren Herrn, den König, als eigentümliches Merkmal angehört. Hieraus soll folgen, nicht nur dass die Person, von welcher ein Brief wie der vorliegende herrührt, „of *Babylonian origin*“, sondern auch, dass der Herr, an den er gerichtet ist, der babylonische König sei. Von dieser Voraussetzung aus wird dann die vorliegende Tafel entweder als eine Kopie (vgl. EAT S. 19) oder als Konzept angesehen (erstere nimmt Radau an, Weber denkt an beide Möglichkeiten, neigt aber zur letzteren). Für diese Auffassung soll dann weiter auch sprechen, um mit Radau, dem Weber ja in der Hauptsache folgt, zu reden, „the hastiness and carelessness in which it has been written, cf. e. g., *ul-mu* for *šn-ul-mu* (R. 6), *be-li-i* for *be-ū-ia* (R. 14), *id* for *i-di* (R. 9), *it-ti* for *it-ti-mu* (Rev. 7)“. Beide scheinen indes nur untergeordnetes Gewicht auf das, was sie in dieser Beziehung anführen, zu legen, und deshalb hat es gewiss keinen Zweck, auf eine Erörterung des wirklichen Sachverhalts einzugehen. Da aber Radau bei seiner Beurteilung des Textes nicht von dem, der von mir geliefert ist, ausgeht und auf der vorhergehenden Seite (Note 3) sagt: „Knudtzon differs (*l. c.*, p. 98, No. 12) in the following points⁴ from the translation (and emen-

¹ So habe ich schon früher in dieser Zeitung (Jahrgang 1918 Sp. 298) meine Bearbeitung der El-Amarna-Tafeln bezeichnet; vielleicht hätte ich aber eher Brockelmann folgen sollen, der (Grundr. d. vgl. Gr.) abkürzt: Am.

² Statt Ḫarbe vielleicht eher Enlil zu lesen.

³ Näheres über diesen Schriftcharakter BA 4 S. 327 f.

⁴ Alle Abweichungen führt er doch nicht an; siehe Z. 4 und 17 (= Rev. 5). Wenn er weiter zu meiner

dation) as given above:“, so hält er offenbar seinen eigenen Text für richtiger als den meinigen. Dazu wäre er aber nur auf Grundlage einer erneuten Prüfung des Originals berechtigt.

Was nun aber den Hauptgrund für ägyptische Herkunft betrifft, so habe ich schon angedeutet, dass man aus dem Auftreten des genannten Wunsches am Schluss unseres Briefes kaum ohne weiteres berechtigt ist zu folgern, dass sowohl Absender als Empfänger Babylonier sind. Ich finde es recht gut denkbar, um nicht zu sagen natürlich, dass ein Babylonier (bzw. Babylonierin), der (die) in Dienerverhältnis zu einem anderen König (z. B. dem ägyptischen) treten sollte, diesem neuen Herrn gegenüber eine Formel benutzt habe, die dem alten Herrn gegenüber allgemein üblich war. Früher meinte ich nun, dass die zwei letzten Zeilen unseres Briefes Worte der babylonischen Prinzessin, die nach Aegypten hinziehen sollte, enthielten. Dann entstande aber folgende Sachlage: mit einem neuen Abschnitt führt die Prinzessin den Kidin-Addi (Rammân) ein, um sofort auf sich selbst zurückzukommen mit einem Wunsch in bezug auf den König. Das wäre doch etwas sonderbar. Wenn aber Kidin-Addi, der meiner Ansicht nach die Prinzessin nach Aegypten zu begleiten hatte, auch am ägyptischen Hof als ihr Diener bleiben sollte, so würde er ja in Dienerverhältnis auch zum Pharao treten und hätte somit gute Veranlassung, diesem gegenüber die betreffenden Worte in den Mund zu nehmen. Es fragt sich nur, ob ein solcher Zusammenhang sich mit dem Text vereinbaren lässt. Kann, wie Weber meint (EAT S. 1033), *šakni* mit „setzt dazu“ übersetzt werden, so ist die Sache klar. Aber davon abgesehen, ob es etwa bedenklich ist, *šakni* für ein Präsens von *šakānu* zu halten, so möchte ich, bis sicherer Beleg angeführt wird, bezweifeln, dass dieses Verb eine Bedeutung wie die genannte gehabt habe. Vielleicht geht es aber, obgleich das Pronominalsuffix *ni*, wenn es in Z. 22 vorliegt, doch mittels „Binde vokals“ angehängt worden ist, doch an, dieses auch in *šakni* zu suchen und den vorhergehenden Teil des Wortes von einem *šak* oder wohl besser *šuk* mit einer Bedeutung wie etwa „anfehen“ oder „antreiben“ und

Abweichung in Z. 5 bemerkt: „but cf. Rev. 1. 5“, so habe ich folgende ganz einfache Erläuterung zu geben. Da ich vor dem angenommenen *š* Z. 5 Spuren gesehen habe, die ganz und gar nicht zu den Zeichen, die Z. 17 dem *š* vorhergehen, passen, sondern entschieden auf *a-mi-ku-ti* hindeuten, so habe ich selbstverständlich jene Stelle nicht nach dieser ergänzen können. Warum ergänzt aber Radau nicht nach Z. 17 *šuk ba-ka* statt bloss *šuk ba*?

dann „ersuchen, bitten“ herzuleiten. Dann ergäbe sich jedenfalls eine sehr passende Uebersetzung, nämlich wie: Dein Diener K. ersucht mich (zu sagen): Zum *dinān*!

Nach dem Dargelegten finde ich, dass kein zwingender Grund für die Annahme vorgebracht ist, dass der Brief aus Aegypten stamme. Es kommt nun darauf an, wie grosses Gewicht dem Umstand beizulegen ist, dass die Schrift den „ägyptischen“ Charakter nicht aufweist. Diese Tatsache wäre ohne Bedeutung, wenn man den Kidin-Addi selbst für den Schreiber halten könnte. Würde er sich aber dann nicht als solchen kundgetan haben? Hierfür kann vielleicht auch 42, 27 geltend gemacht werden.

Zum Schluss möchte ich dann auf zwei Punkte hinweisen, die mir gegen ägyptische Herkunft des Briefes zu sprechen scheinen. Zuerst finde ich es nicht natürlich, dass die babylonische Prinzessin, die dem Pharao zur Gemahlin gegeben war, in einem Brief von Aegypten, wo sie in diese Würde doch wohl schon eingetreten war, an ihren Vater sich als „Königstochter“ bezeichnet haben würde. Zweitens ist zu beachten, dass die Prinzessin wohl sicher eine Tochter von Burraburiaš ist, wenn dieser Name in Z. 7 steht, und das kann kaum angezweifelt werden. Soll man denn nun wirklich annehmen, dass die Prinzessin ihrem Vater Burraburiaš Begleitung der Götter „des Burraburiaš“ angewünscht habe. Eine solche Angabe der Götter passt doch wohl besser in einem Wunsch für jeden anderen als eben Burraburiaš. Ihm gegenüber würde die Prinzessin wohl eher gesagt haben: „Deine Götter!“

2. Nr. 45—59.

Die Briefe des Akizzi von Qatna (Nr. 52 bis 55) haben ihren Platz bekommen nach dem Prinzip, das bei der Anordnung der Briefe von syrischen Untertanen des Aegypterkönigs in der Hauptsache befolgt worden ist (s. EAT S. 54); denn Qatna habe ich ja so weit gegen Norden wie ungefähr zwischen Hamath und Homs (Emesa) gesucht (vgl. EAT S. 1108). Aber weder eine so nördliche Lage — ihre Richtigkeit vorausgesetzt — noch die engen Beziehungen Akizzis zu Ländern wie Nuḥašše (53, 41; 55, 21) und Nii (53, 42), die wohl noch nördlicher zu suchen sind (vgl. a. a. O. S. 1105 und 1115), hätten den Platz der Briefe bestimmen sollen. Hier wird die Chronologie mehr zu wiegen haben (vgl. ebenda S. 56); denn Aziru, der schliessliche Besieger des Rib-Addi, ist auch dem Akizzi ein gefährlicher Feind gewesen (s. 55, 24. 27. 45), und es wirkt wohl etwas störend, in die Unruhen, die er

verursacht hat, einen Einblick zu bekommen, ehe wir von all dem Ungemach, das er und vor ihm sein Vater Abdi-Asirta dem Rib-Addi verschafft hat, etwas gehört haben. Demgemäss wären die Briefe Akizzis erst nach denen des Rib-Addi anzubringen, und zwar, da die Briefe des Ilirabih von Gubla (Nr. 139 und 140) nebst denen aus Berut, Sidon und Tyrus (zusammen Nr. 141–155) sich doch gewiss am natürlichsten denen des Rib-Addi unmittelbar anschliessen, erst zwischen denen aus Tyrus und denen des Aziru (Nr. 156 ff.). Mit den letztgenannten passen sie wegen der Nennung des Landes Nuḥašše ohnehin sehr gut zusammen, da dieses Land gerade in den Briefen Azirus und denen, die sich eng daran anschliessen (Nr. 169 und 170), am häufigsten auftritt.

Für die vier Briefe, die ich an die des Akizzi angeschlossen habe (Nr. 56–59), gibt es kaum einen richtigeren Platz; sie werden also diesen mitzufolgen haben. Ob das gleiche auch den sieben, die den nämlichen Briefen vorhergestellt sind (Nr. 45–51), gelten soll, muss vielleicht dahingestellt bleiben. Jedoch glaube ich, dass jedenfalls Nr. 51 einen Platz, der so weit vorn ist, am richtigsten behält, und da 45, 35 eine Eigentümlichkeit aufweist (*māt alu* . . .), welche eigentlich vielleicht den Hettitern angehört (vgl. 41, 2f.; 42, 10) und ausserdem nur noch auf Nr. 44 (Z. 1. 8. 19) auftritt, so möchte ich auch Nr. 45–49, die kaum voneinander zu trennen sind (vgl. EAT S. 1097f. und 1100), ihren Platz behalten lassen.

Zuletzt ist für die Briefe Akizzis zu beachten, dass das Treiben Azirus, wovon, wie schon oben bemerkt, auch einer dieser etwas enthält, wenigstens grösstenteils, vielleicht sogar vollständig in die Zeit des Amenophis IV. fällt (s. z. B. schon 108, 28 ff.). Demgemäss liegt es am nächsten anzunehmen, dass die Briefe Akizzis oder wenigstens einige darunter der nämlichen Zeit angehören. Nun ist aber der Brief, wo von Aziru die Rede ist (Nr. 55), ebenso wie Nr. 53 an den Aegypterkönig *nam-mur-ia* gerichtet, den ich = Nimmuria (Amenophis III.) gesetzt habe. Vielleicht ist der Name aber *nav-hur-ia* zu lesen und also = Naphuria.

3. Nr. 67.

Das Ergebnis, wozu ich in bezug auf die Abfassungszeit dieses Briefes vor etwa zehn Jahren oder mehr gelangt war (vgl. EAT S. 1144f.), beruht wohl eigentlich nur auf meiner Beobachtung, dass der Ton des Briefes ganz derselbe wie der von Nr. 62 und 65 zu sein scheint. Dieser Uebereinstimmung darf aber kaum so grosse Bedeutung beigemessen

werden; habe ich ja auch gefunden, dass der Ton von Nr. 266 ganz derselbe zu sein scheint wie der von Nr. 62, 65 und 67 (vgl. a. a. O. S. 1323 Anm. 2). Ist man aber bei Nr. 67 nicht an die Zeit des Abdi-Asirta gebunden, dann wird die Ansicht Webers (ebenda S. 1145f.) gewiss die richtige sein. Wenn er aber hierfür als etwas, das entscheidend in die Wagschale fällt, anführt, „dass hier ein Mann von Kubla' mit den Feinden des Pharao Bündnisse eingeht“, so muss bemerkt werden, dass im Brief nicht ausgesagt ist, dass er mit den Feinden des Pharao dies getan hat. Wohl aber kann dafür, dass der Brief „nicht von einem Nachbar und Gesinnungsgenossen des Abdi-Asirta, sondern von einem dem Pharao treu ergebenden Vasallen“ herrührt, die Art und Weise, worauf der Gegner in Z. 16–17 bezeichnet ist, geltend gemacht werden; vgl. aus den Briefen des Rib-Addi Stellen wie 71, 17 bis 21; 91, 5; 108, 26; 125, 40f.

4. Nr. 145.

Vor mehreren Jahren war ich eine kurze Zeit geneigt, den Absender dieses Briefes für dieselbe Person wie Zimrida aus Lakis (288, 43; 329, 5; 333, 6. 9) oder jedenfalls für einen Fürsten im südlichen Teil von Palästina zu halten; denn unter der, allerdings kaum sicheren, Voraussetzung, dass *zu-uh-ri* Z. 22 Eigenname ist, habe ich diese Zuhri-Länder mit der Stadt *zu-uh-ra*, die 334, 3 aufzutreten scheint, zusammenstellen wollen, und diese wird, falls sie auch 325, 3 genannt ist, im Süden zu suchen sein (vgl. Webers Anm. zur letztgenannten Stelle). Selbst etwas so Unsicheres könnte an und für sich die Annahme wohl rechtfertigen, dass Nr. 145 aus dem Süden stamme. Die Tafel selbst zeigt aber so ziemlich deutlich, dass sie nicht von Nr. 144, deren Absender Zimrida (bzw. Zimridi) von Sidon ist, getrennt werden kann. Erstens haben nämlich diese zwei Tafeln eine ganz gleiche Form von ungefähr ganz gleicher Grösse, und die Eigentümlichkeit der Form, dass die Höhe kleiner ist als die Breite, finden wir verhältnismässig selten wieder bei den El-Amarna-Tafeln; dann ist der Ton beider, von der Farbe abgesehen (Nr. 144 hell grau-artig braun, Nr. 145 dunkelgrau), nach gütigster Mitteilung von Messerschmidt gleicher Art, und endlich ist ihre Schrift, wenn auch nicht genau gleich, so doch sehr ähnlich. Hinzuzufügen wäre vielleicht, dass Nr. 329, deren Absender Zimrida von Lakis ist, andere Form (mehr hoch als breit) und ganz andere Schrift hat. Nun glaubte ich aber, selbst nachdem ich jene kurzweilige Ansicht von der Herkunft des Briefes Nr. 145 aufgegeben hatte, doch

immer noch lange Zeit, dass die angenommenen Zuhri-Länder in der genannten südlichen Gegend zu suchen seien (vgl. EAT S. 1245 oben), indem ich eine Verbindung zwischen dieser Gegend und der Stadt Sidon (etwa durch die zwei gleichnamigen Fürsten vermittelt) annahm, wofür mir Z. 30, wo vielleicht von einem Hinaufziehen von (tiefer liegenden) Ländern die Rede ist, einen gewissen Anhalt zu bieten schien. Dazu ist aber der Inhalt jener Zeile allzu unsicher, und ausserdem kann es sich ja, wie schon oben berührt, fragen, ob wir wirklich Länder Namens Zuhri anzunehmen haben. Vielleicht ist *mâtā(i) su-uh-ri* soviel als „Länder des (Berg-)Rückens“ und damit die Libanon-Gegenden bei Sidon gemeint.

5. Ein Verb *hahānu*¹

Gegen ein Verb *hahānu* ist an und für sich nichts einzuwenden; denn man hat ja Analogien in *babānu* und ähnlichen Verben, kann ausserdem vielleicht auch auf Nomina mit *hān* (vgl. die Wörterbücher von Delitzsch und Muss-Arnolt) hinweisen. Die ungefähre Bedeutung wäre wohl entweder als „gebeugt sein“ oder „niedersinken“ zu setzen, je nach der richtigen Uebersetzung von *ušhehin*, *istahāhin*, *istihāhin*, *istuhāhin* und ähnlichen Formen, die in der Eingangsformel mehrerer der El-Amarna-Briefe auftreten. Ich möchte nämlich der Erwägung anheimstellen, ob nicht diese Formen von einem solchen Verb herzuleiten sind.

Gewöhnlich leitet man sie von einem שחח her. So jedenfalls Bezold (Orient. Diplomacy S. 112), Winckler (Wörterverzeichnis S. 30), Muss-Arnolt (Concise Dictionary S. 1019), Böhl (Sprache der Amarna-Briefe § 32b), Ebeling (BA VIII 2 S. 68, vgl. 73) und Ges.-Buhls Handwörterbuch (unter שחח). Dagegen geht Brockelmann (Grundr. d. vgl. Gr. I S. 517 oben und 518 unten) vom hebr. שחח „mit Wiederholung des 3. Radikals“ aus, welche Wiederholung sich in eine „des 2. Radikals“ umgesetzt zu haben scheint. Das kommt mir künstlich vor, und eine wirkliche Erklärung ist auf diese Weise doch nicht gewonnen. Wozu braucht man den 3. Rad. ? Zur Erklärung des *n* am Schluss jener Formen dient er nicht. Die Schwierigkeit dieses *n* ist jedoch auch bei der Erklärung, die von שחח ausgeht, meistens unerwähnt gelassen. Böhl hebt sie hervor, indem er sagt: „Absonderlich zu erwähnen sind die seltsamen, durch *n* erweiterten Formen des (kanaanisierenden) Stammes שחח „sich beugen, sich niederwerfen“ (im Hebr. שחח als Nebenform neben שחח und שחח) in den Eingangssphrasen zahlreicher südkanaanä-

ischer Briefe, welche eine Art Analogie haben in der gleichfalls noch nicht genügend¹ erklärten Reflexivbildung vom Pa'el im Hebräischen: הִשְׁתַּחֲוֶה². Aber nur Ebeling hat versucht, dieses *n* zu erklären. Er hält es für möglich, dass es mit dem „*na* energicum“, das auf den El-Amarna-Tafeln auftritt³, gleichzusetzen sei, und für die Anfügung an die Verbalform „mittels *i(e)*“ zieht er sogar das Hebr. zum Vergleich an. Was hier zu vergleichen ist, verstehe ich nicht; doch wohl nicht der Auslaut im „Impf.“ des eben genannten Hitpa'el? Aber auch die Gleichsetzung des *n* mit dem genannten *na* bleibt wohl bedenklich, wenn das einfache *n* bloss in jenen merkwürdigen Formen auftritt. Doch, selbst wenn es keine Schwierigkeiten machte, jenes *n* bzw. *in* (*en*) als ein Anhängsel aufzufassen, wäre denn damit erreicht, alle die betreffenden Verbalformen von שחח oder שחח aus richtig erklären zu können? Dieses Ergebnis habe ich nicht gesehen. An einigen der oben genannten Stellen wird auch auf eine solche Erklärung nicht eingegangen (bei Winckler und Ges.-Buhl). Brockelmann und Böhl denken, wie wir gesehen haben, an eine Art Analogie zum hebr. Hitpa'el, Bezold fragend an die bab.-ass. Form I 2. Diese liegt nach Muss-Arnolt und Ebeling sicher vor in einigen der betreffenden Formen; nach ersterem in allen, die mit *ist* anfangen; nach letzterem nur in denjenigen darunter, die kein *u* enthalten, während er die *u*-haltigen (*istuhāhin* und *istuhūhin*) für „Hitpō:ēl“ hält. Ueber die Formen ohne das reflexivische *t*⁴ sagt Ebeling, dass sie „ihrer Natur nach noch nicht bestimmbar sind“; von Muss-Arnolt werden sie dagegen zu II 2 gerechnet. Dass diese Formen nicht mit denen, die mit *ist* anfangen, zusammengeschlagen werden können, liegt auf der Hand. Wie sollen sie aber zu einem anderen *t*-Stamm (II 2) von שחח gehören können? Gehört das schliessende *n* bzw. *in* (*en*) dieser Formen nicht zum Stamm, so sind sie ein regelrechtes Präteritum IIII 1 von einem *hāhu* oder *ha'āhu* (erstere sprachlich wohl besser, vgl. Ges.-Buhl unter חוה). Das Reflexiv dazu würde zunächst *uštahāh* gelautet haben, wovon die vorliegenden *t*-Formen⁵ wesentlich darin abweichen, dass sie mit *i* anlauten und zwischen den zwei *h* fast durch-

¹ ?

² Lies so.

³ Vgl. hierzu auch Brockelmann: Grundr. I S. 558 f.

⁴ Von der Form, deren Anfang unsicher ist (as-hi-hi-en 214, 6), ebenso wie vom he-hi-en (235, 9) abgesehen, sind es folgende: *uš-he-hi-in*, *uš-he-hi-en* und *uš-hi-hi-en*; vgl. Böhl § 32 c.

⁵ *is-ta-ha-hi-in*, *is-ti-ha-hi-in*, *is-ti-hi-hi-in*, *is-tu-hi-in*, *is-tu-hu-hi-in*.

gehend *a* haben (Ausnahmen nur *istihihin* 302, 10 und *istuhuhin* 325, 8). Erstere Abweichung ist kaum von grösserer Bedeutung; denn wegen der oben genannten hebräischen Verbalform hat wohl leicht eine kanaänische Färbung des Anlautes (*ist*) eintreten können (ist 214, 6 *as-hi-hi-en* richtig, so wird das nämliche wohl auch dort vorliegen), und ausserdem könnte der zweimal vorkommende Anfang *istu* (331, 10 und 325, 8) vielleicht aus *usti* entstanden sein. Die andere Abweichung macht aber meines Erachtens die Herleitung von einem *hahu* (oder *ha'ahu*) sehr bedenklich. Will man nun nicht die Formen mit dem reflexivischen *t* von einem anderen Verb als die anderen Formen herleiten, so dürfte es am einfachsten sein, ein Verb *hahānu* anzunehmen, wovon in III II 1 und 2 das Präteritum regelrecht hätte *uḥahhin* und *uṣṭahahhin* lauten sollen. Die erstere Form kann leicht zu *uḥihin* geworden sein, und aus der letzteren können nach dem vorhin Gesagten die vorliegenden *t*-Formen sich wohl entwickelt haben. Für ein Verb *hahānu* kann man sich nicht auf *he-hi-en* 235, 9 berufen; denn als vollständige Form würde dies ja ein „Permansiv“ (I 1) in der 3. sg. sein, während die 1. zu erwarten wäre; am Anfang wird ein *uṣ* versehentlich ausgelassen sein.

6. Entspricht das erste *ki-e* 254, 40 dem hebräischen כִּי in Schwursätzen?

In der Besprechung meines Werkes, die Delitzsch in Memnon III S. 163f. geliefert hat, sagt er: „Ganz anders als Knudtzon fasse ich den Schluss des Schreibens Labajas Nr. 254, der eine genaue Parallele zu den hebräischen, durch כִּי bzw. כִּי eingeleiteten Schwursätzen enthält: „Ja! wenn der König nach meiner Frau schreibt, wahrlich! ich werde sie nicht verweigern. Ja! wenn mich selbst betreffend der König schreibt: 'stosse den kupfernen Dolch in dein Herz und stirb', wahrlich! ich werde ausführen die Weisung des Königs“. Der Gebrauch von *kē*, *ki* statt des sonst in Schwursätzen üblichen *šumma* erklärt sich durch das Zusammentreffen mit *šumma* als hypothetischer Partikel; ähnlich sagt ja auch der Hebräer כִּי „so, wenn“ bei Zusammentreffen mit כִּי.“

Diese abweichende Auffassung Delitzsch's ist nach Weber (EAT S. 1317) „schon aus sachlichen Gründen vorzuziehen“ . . . wird auch dem allgemeinen Charakter der Labaja-Briefe, die sich in Loyalitätsversicherungen erschöpfen, mehr gerecht als die Knudtzons, ganz abgesehen von den grammatischen Gründen, die Delitzsch a. a. O. für sie

geltend gemacht hat“. Dies scheint ja notwendig dazu führen zu müssen, dass man sich mit Weber an Delitzsch anschliesst. Ja, wenn es sich nur mit der sprachlichen Begründung, die bei dieser Frage wohl die grösste Bedeutung hat, so schön verhielte, wie mit der sachlichen, welche ohne Zweifel in Ordnung ist. So wie aber Delitzsch uns seine Auffassung dargeboten hat, ruht sie in sprachlicher Hinsicht auf schwachen Füßen. Denn erstens ist von „grammatischen Gründen“, die Weber gefunden hat, kein wirklicher vorhanden, und zweitens hat seine Auffassung zu einer Uebersetzung geführt, die meines Erachtens bedenklich ist. Oder ist es etwa ganz natürlich, dem *ki-e* so verschiedene Bedeutungen wie „ja“ und „wahrlich nicht“ beizulegen, je nachdem es sich vor oder nach dem Vordersatz befindet? Kaum. Nur deswegen glaube ich jedoch nicht, dass die Auffassung Delitzsch's aufzugeben ist; denn sie gestattet gewiss, das erstere *ki-e* in gleicher Weise wie das letztere aufzufassen. Worauf es aber ankommt, ist aus dem Sprachgebrauche, wo möglich, nachzuweisen, dass das babylonisch-assyrische *ki* (*kē*) dem hebräischen כִּי in Schwursätzen entsprechen könne. Nach dem oben Angeführten setzt Delitzsch mit vollem Rechte fort: „Besonders eingehende Untersuchung wird noch dem Gebrauch der Partikeln in den Amarna-Briefen zu widmen sein.“ Eine solche Untersuchung dürfte nämlich auch für die vorliegende Frage von grösster Bedeutung sein.

7. Nr. 257—260.

Was EAT S. 1320 Anm. mitgeteilt worden ist, spricht sehr dafür, dass es richtiger gewesen wäre, Nr. 260 mit Nr. 317 und 318 zusammenzustellen, in welchem Falle der Name des Absenders von jenem Briefe und der des Absenders von Nr. 257—259 zu gegenseitiger Deutung voneinander vielleicht nicht verwendet werden dürfen. Folglich mag im ersteren Namen *mi-ir* einfach *mir* zu lesen und *ba-lu* nicht als *ba'lu* zu fassen sein, ebenso wie umgekehrt im letzteren *An. Im* vielleicht nicht mit *ba'lu* wiederzugeben ist. Gegen die Vermutung, dass *ba'lu* einfach durch *ba-lu* ausgedrückt worden sei, kann ja auch geltend gemacht werden, dass jener Gottesname (*ba'lu*), wo er sonst auf den El-Amarna-Tafeln höchstwahrscheinlich in phonetischer Schreibung vorliegt, stets anders geschrieben wird; siehe die männlichen Personennamen ¹*pu-ba-aḥ-la* 104, 7, ¹*mu-ut-ba-aḥ-lum* 255, 3, ¹*pa-a-lu-ia* 165, 9 und vielleicht auch ¹*pa-a-lu-ū-ma* 162, 76. Darf man also den Namen ¹*ba-lu-mi-ir* (Nr. 260) vielleicht nicht heranziehen, wenn es sich darum handelt, zu

entscheiden, wie der erste Bestandteil des Namens *An.Im-m'hir* (Nr. 257—258 und 245, 44) zu lesen ist, so ist man wohl bloss darauf hingewiesen, zu prüfen, ob sein letzter Bestandteil (= hebr. מַּיִר?) oder die Gegend, wo der Träger des Namens etwa zu Hause gewesen ist (vgl. 245, 43—45), irgend welche Anhaltspunkte für die betreffende Lesung darbieten.

Die zwei unsicheren Zeichen am Schluss von 260, 13, welche in Autographie Nr. 145 (S. 1005) und zum Teil etwas besser (das letzte jedenfalls klarer) in BA 4 S. 321 Anm. ++ wiedergegeben sind, werden anders zu fassen sein, als ich sie in EAT und schon an der letztgenannten Stelle getan habe. Bei meinem Kopieren der Tafel gelangte ich betreffs des letzten Zeichens nach sorgfältiger Prüfung zu diesem Ergebnis: „Es wird *di* sein“. Nachher glaubte ich aber wegen der Vermutung, auf die ich in bezug auf das vorhergehende Zeichen kam (siehe zuerst BA a. a. O.), eher ein fragliches *ki* annehmen zu müssen. Das geht aber gewiss nicht, obwohl das Zeichen drei und nicht, wie bei *di* der Fall hätte sein müssen, nur zwei wagerechte Keile zu haben scheint. Nun kann aber der oberste von diesen, der nur vor dem senkrechten Schlusskeil zu sehen ist, vielleicht von einem vorderen senkrechten Keil (eines *di*) herrühren oder mag kein Schriftzug sein, was übrigens vielleicht auch von dem mittleren gelten könnte. Am Anfang jenes obersten wagerechten Keils (bzw. Striches) und kurz hinter der obersten Spitze des schrägen Keils, womit das Zeichen anfängt, scheinen nun weiter auch Spuren einer zweiten solchen Spitze vorhanden zu sein, und *ki* hat an der einzigen Stelle, wo es auf der Tafel vorkommt (Z. 6), nur einen schrägen Keil; ebenso das einzige *ki*, das auf den zwei oben genannten Tafeln Nr. 317 und 318 vorkommt (317, 14). An diesen schrägen Keil schliessen sich ferner im ersteren *ki* vier und im letzteren anscheinend sechs wagerechte an; von diesen sechs rührt aber der nächstoberste wohl eher von einem senkrechten Keil her, und die drei unteren sind vielleicht nicht alle gültige Schriftzüge; vgl. Anm. zur Stelle. Also dürfte das letzte Zeichen in 260, 13 ziemlich sicher als *di* anzusetzen sein. In bezug auf das vorhergehende Zeichen ist sodann vielleicht das zu beachten, was eben von dem *ki* dieser selbigen und dem *ki* einer verwandten Tafel mitgeteilt ist, wonach nämlich ein wagerechter Keil bisweilen vielleicht an die Stelle eines senkrechten getreten ist. Nimmt man das für den zweiten oberen wagerechten Keil des eben genannten vorletzten Zeichens unserer Zeile an, so wird es als *bit* anzusetzen sein.

Auf diese Vermutung, die schon EAT S. 1321 mitgeteilt worden ist, bin ich übrigens durch die Ausführungen Webers zu 89, 48—49 (EAT S. 1180) gekommen. Sie dürfte, wenn das folgende Zeichen sicher *di* ist, zur Gewissheit erhoben worden sein, und das wird dann weiter für die fraglichen Zeichen 148, 42 und 151, 55 gewiss von Bedeutung sein (vgl. Weber a. a. O. S. 1180 Anm. 2), wenngleich im Zeichen *bit* der Abimilki-Tafel Nr. 147 (BB 29) der betreffende Keil der Regel gemäss senkrecht ist (s. Z. 46 und 50). Wie es sich an der einzigen Stelle, wo *bit* auf den Abimilki-Tafeln noch vorkommt (153, 13), damit verhält, weiss ich nicht.

Miscellanea (vgl. OLZ 1912, 442ff.).

Von Harri Holma.

5. *ulluḥu*.

Dieser Stamm ist uns fast nur aus Syllabaren bekannt (DHWB 66 a)¹ und würde uns sonst kaum des weiteren beschäftigen, wenn er nicht in semasiologischer Hinsicht von Interesse wäre. *ulluḥu* steht nämlich parallel mit dem bekannten Stamme *edēdu*, *uddudu* (Br. 4234—5) „scharf, spitz sein“, „schärfen“² und muss demnach eine ähnliche Bedeutung wie dieser haben. Es scheint mir deshalb wahrscheinlich, *ulluḥu* etymologisch mit hebr. אֵלֶךְ Niph. „verdorben sein“, arab. أَلَحَ VIII „sauer sein (von der Milch)“

zu verbinden. Die Bedeutungen des hebr. und arab. Wortes erklären sich ohne weiteres aus der wegen *ulluḥu* voranzusetzenden Grundbedeutung „scharf sein“: scharfen Geschmack, scharfen Geruch haben“, d. h. „verdorben, sauer u. ä. sein“. Eine vorzügliche Parallele zu diesem Bedeutungswandel bietet nun assyr. *daddaru* „Geruch“ (erklärt VR 47a 53 durch *bu'-ša-nu*), das für jeden Fall mit hebr. דָּדָרָה, äthiop. *dandar*, syr. pl. ܕܕܪܐ „dorniges Gestrüpp“ (wegen seiner spitzen Dornen so genannt), arab. ڤُؤُ „scharfe Zähne“ identisch ist (vgl. auch KB VI, 1, 452). Es liessen sich auch weitere derartige Beispiele heranziehen.

Ein blosser Zufall ist es, dass VR 47a 53 auf *daddariš* ein Wort *a-la-ḥiš* folgt, das äusserlich zu unserem Stamme zu gehören scheint (von DHWB zweifelnd unter *ulluḥu* gebucht). Indessen fordert die ganze Struktur des betr. Textabschnittes, dass *alahiḥ* als Verbum (1. Pers.

¹ SAI 5602 lies wohl /s/ *ulluḥu* nach 11036.

² Vgl. Ges.-Buhl¹⁸ 212^a. Bezold, Reflexe 28 (× OLZ 1912, 456). Arab. حَدَّ „schärfen“.

Praesens) gefasst wird, wie dies zuerst Landsberger in Lehmanns Textbuch p. 115 erkannte¹. Der Stamm dieses *alahiš* ist wohl derselbe, dessen I 2 *lit-hu-šú* parallel mit *kimusu* (*kamāsu* I 2) und *labān appi* steht (DHWB 375b). Also etwa „gebeugt sein“. Landsberger: „alt sein“.

6. *uššubu*.

Zu den von mir in meiner Schrift „Die assyrisch-babylonischen Personennamen der Form *quttulu*“ behandelten, anomalous oder sonst auffällige Eigenschaften bezeichnenden Adjektiven der Form *quttulu* möchte ich hier noch *uššubu* (DHWB 141^b, ganz unten) hinzufügen. Der Parallelismus mit *unnubu* (s. *Quttulu* p. 28) gibt uns ohne weiteres die Bedeutung: „üppig“, „mit üppiger Figur“ o. ä. Stamm *ešebu* „spriesen“; Ges.-BUHL¹⁵ 616a, wo Etymologisches. Vgl. auch arab. عَشَب „Erwachsene“.

7. *šimamru*

Im Inventaire de Tello I Nr. 1214 kommt unter allerlei Spezereien und Wohlgerüchen auch ein Wort *šimam-ru-um* vor. Ich möchte, vorläufig mit allem Vorbehalt, in Frage stellen, ob nicht hier die älteste Erwähnung des uns in griechischer Form überlieferten Wortes *ambra* (mit sekundärem β; > arab. عَنْبر) getan worden sei. Was die alten Babylonier unter *amru* verstanden haben mögen, sei einstweilen dahingestellt; dass es aber ein pflanzlicher Wohlgeruch — wie *ambra* meistens auch bei den Alten — bezeichnete, zeigt das Determinativ. Ich hoffe an anderem Orte auf das Wort zurückkommen zu dürfen, ich wollte jetzt nur auf die frappante sprachliche Übereinstimmung aufmerksam machen.

8. *habū*.

Die Belege für *habū* „eine Art Gefäß“ findet man in den Wörterbüchern. Dagegen ist die Etymologie (von dem Versuche Grimmes OLZ 1909, 243 abgesehen), soweit mir bekannt, nicht nachgewiesen. Indessen liegt es ja auf der Hand, *habū* mit syr. حَبَّة², äthiop.

ገበያ „amphora“, arab. حَبَابَة „seria“,

„vas olei“ etymologisch zu verbinden. Stamm: חָבַא „verbergen“, „verstecken“, „bedecken“ (Ges.-BUHL¹⁵ 206b). Dazu gehören ferner assyr. *naḥbū*, *naḥbātu* „Köcher“ und *ḥabtu* „ein

Gewand“, wozu man hebr. חָקֵן „Hülle“ zuvergleichen hat.

Im Assyr. erscheint der Stamm חָבַא, חָבַא, womit hebr. חָכַר, חָפַר, arab. خَبِع usw., alles „verbergen“, „bedecken“, unverwandt sind, als Verbum wegen Metathesis in der Form *piḥū* „bedecken“ (vgl. *Quttulu* p. 80!). Die von M.-A. 299 (*habū* 1) und Delitzsch früher (HWB 265 f., Proleg. 175) für das Verbum *habū* im Anschluss an den arab. Stamm angenommene Bedeutung „bergen“ wird sich daher kaum aufrecht erhalten lassen. Assyr. *habū* heisst vielmehr „schöpfen“ (vgl. DAL⁶ 162; ZA XXVII 273) und wird mit dem sicher nachzuweisenden Worte *ḥāpu* bzw. *ḥapū* „schöpfen“ (s. Kleine Beiträge p. 39!) zu identifizieren sein; also *ḥapū* zu lesen. — Ein weiterer Stamm ist bekanntlich *ḥāpu* „reinigen“ (ibid. 38 f.). Endlich *ḥāpu* „Ufer“ (ibid.).

9. *naspadu*.

In der interessanten neuen Liste von Körperteilnamen, die Langdon in AJSL XXX 77 ff. veröffentlicht hat und die ich bald an anderem Orte einer näheren Besprechung unterziehen werde, kommt als einer der Namen für „Brust“ auch *na-as-ṣ-pa-du* (Rev. 4) vor. Langdon liest *naspadu*, ohne irgend welche Etymologie dafür zu geben. Indessen ist das Wort mit *s* anzusetzen und mit dem Stamme *sapādu*, שָׁפַד „klagen“, „trauern“ zu verbinden. Als Grundbedeutung dieser Wurzel hat man nämlich die im Syr. سَاح „schlagen“ noch zu erkennende Bedeutung „die Brüste schlagen“ > „trauern“ angesehen. Dass dies richtig war, lehrt uns nun das neue assyr. Wort *naspadu* „Brust“, urspr. „die Stelle, die man beim Trauern schlägt“. Die ursprüngliche Bedeutung dieser Wurzel, womit wohl (gegen KAT³ 604¹) שָׁבַט, *šabātu* „schlagen“ unverwandt ist, scheint also auch im Assyrischen fortgelebt zu haben.

Zum babylonischen Lexikon.

Von Ernst F. Weidner.

1. *ḥamātu*.

Ein Körperteilname, der noch immer der endgültigen Erklärung harret, ist *ḥamātu*. Die bisherigen Deutungsversuche stützten sich alle hauptsächlich auf eine Stelle in den Geburtsomina; sie ist zuletzt in CT XXVII, pl. 21, Z. 14 f. veröffentlicht und hat folgenden Wortlaut:

14. *šumma laḥru nēša ūlīd-ma ba-ma-at-su ša imni* ¹⁴ *lipā ku-us-sa-at tu-uḫ-du ina mātī ibāšši*

15. *šumma laḥru nēša ūlīd-ma ba-ma-at-su ša šumeli* ¹⁵ *šerlipā ku-us-sa-at GAB-RI*

¹ Die verfehlten Uebersetzungen von Martin (Le juste souffrant) und Landersdorfer (Eine bab. Quelle für das Buch Hiob?) sind danach zu ändern.

² Vgl. auch Levy II 4.

„Wenn ein Schaf einen Löwen wirft und sein *bamātu* rechts (bez. links) mit Fett bedeckt ist, usw.“.

Boissier (*Choix* p. 24, n. 61) erklärte *bamātu* hiernach als „partie de la tête“, Hunger (*Tieromina*, S. 72) und Fossey (*Babyloniaca* V, p. 54 f.) genauer als „Schläfe“. Diese Deutung hat Holma (*Körperteile*, S. 55) abgelehnt. Er fasste *bāmāti* als Pl. zu *bāmtu*, welches = *bāntu* sei und „Bauch“ bedeute. Dagegen hat sich wieder Jastrow (*Religion* II, S. 876, Anm. 7) gewandt (und mit Recht!), welcher seinerseits Hunger und Fossey beizustimmen geneigt war.

Die wünschenswerte Aufklärung über den Sinn von *bamātu* bringt nun ein umfangreiches unveröffentlichtes Vokabular zu den Geburtsomina, dessen Kopie mir von befreundeter Seite zur Verfügung gestellt wurde. Dort wird auch der Text behandelt, aus dem oben zwei Zeilen zitiert sind, und für *bamātu* die Erklärung gegeben:

ba-ma-a-tu = *meš-lu* „Mitte“ (des Körpers = Nabel, Bauch¹)

ba-ma-a-tu = *ši-la-a-nu* „Rippen“

ba-ma-a-tu = *ši-e-ru* „Rücken“

ba-ma-a-tu = *ku-tal-lum* „Rückseite“

Da hier *bamātu* mit den vier Hauptteilen des Leibes identifiziert wird, so dürfte es wohl ohne weiteres klar sein, dass *bamātu* eben den Leib (d. h. den Körper ohne Kopf und Gliedmassen) bezeichnet. Diese Uebersetzung passt nicht nur vortrefflich für die oben zitierte Stelle aus den Geburtsomina, sondern auch für CT XVII, pl. 10, Z. 45 ff., wo sich *bamātu* noch einmal als Körperteilname in einem Beschwörungstexte findet². Es ist dort zu übersetzen: „Der *ašakk* stürmt gegen den Menschen wie ein Sturm an und schlägt diesen Menschen“, *ba-ma-as-su im-ši-id* „zerschmettert seinen Leib“.

Bamātu wird dann auch in übertragenem Sinne in der Verbindung *bamāt šadi* „Leib des Gebirges“ = „Gebirgshöhe, Gebirgrücken“ gebraucht und erhält schliesslich auch allein stehend die Bedeutung „Anhöhe, Gebirge“ (s. Delitzsch, HW 177). Diese Bedeutungsentwicklung macht weiter keine Schwierigkeiten und findet in zahlreichen anderen ihre Analoga.

2. *makrū*.

Ein sehr häufiger Name des Planeten Mars ist *kakkab Mag(k, k) rū* (vgl. VACH, *Ištar* XX, 98; CT XXIX, pl. 47, K 7646, 2; II R. 49, 3, 30

usw.), der nach III R 53, 6 b = CT XXVI, pl. 49, S 777, 6 auch als Bezeichnung des Planeten Jupiter im Monat Ab gebraucht wurde³. Man hat sich nach dem Vorgange Jensens (*Kosmologie*, S. 121 f.) fast allgemein daran gewöhnt, dem Worte die Bedeutung „ungünstig“ beizulegen². Jensen las es *magrū*, identifizierte es mit dem bekannten Worte *magrū* „günstig“ und meinte, dass es hier in euphemistischem Sinne gebraucht und mit ungünstig zu übersetzen sei. Hommel (*Aufs. und Abhandl.*, S. 450) las zwar *makrū*, legte dem Worte aber dieselbe Bedeutung bei wie Jensen. Das ist jedoch sicher nicht richtig. Der Planetenname ist, wie Hommel schon annahm, tatsächlich *makrū* zu lesen, das bedeutet aber „rot, dunkel“ und hat mit „günstig“, bez. „ungünstig“ nicht das Geringste zu tun. Der Beweis kann auf folgendem Wege erbracht werden. II R 49, 3, 30 f. lesen wir:

30. *kakkab DIR* = *ma-ak-ru-ú* = „[ZAL-BAT³“]

31. *kakkab DIR* = *me-kiš i-šat* = []

DIR ist also nach Z. 31 = *mekit išāt* „Feuerbrand“ (s. Jensen, *Kosmologie*, S. 123 f.); es kommt auch sonst häufig in den astrologischen Texten als Adjektivum vor und ist dann immer *sāmu* „rot“ zu lesen. Daraus dürfte schon mit einiger Wahrscheinlichkeit der Schluss zu ziehen sein, dass *makrū* eine ähnliche Bedeutung zukommen muss. Die erwünschte Bestätigung dafür bringt eine Angabe in einem unveröffentlichten astrologischen Kommentare; es heisst dort:

kakkab Ma-ak-ru-u = *tam-šil* „Gira (*GIŠ-BAR*)“³

Wenn also *Makrū* hier als „Ebenbild des Feuergottes“ erklärt wird, so dürfte das tertium comparationis wohl in der roten Farbe liegen. Wenn das nicht ohne weiteres einleuchten sollte, so verweise ich auf eine Angabe in der Hemerologie des Astrolabs B, wo es von dem roten Aldebaran heisst *kakkabu šuātu* „*BIL-GI ša-nin* „dieser Stern stellt sich dem Feuergotte gleich“ (s. mein *Handbuch* I, S. 85). Dann dürfte sich also mit Sicherheit für *makrū* die Bedeutung „rot“ ergeben. Die endgültige Bestätigung dafür, zugleich auch für die Lesung *makrū* (mit 𐎠), bringen die verwandten semitischen Sprachen. Derselbe Stamm liegt nämlich vor in arab. مَكْرٌ „rot sein“ und syr. مَكْرِي „Rötel, Mennige“ (Brockelmann, *Lex. Syr.* 185 f.).

¹ Die Auffassung des Nabels als Mittelpunkt ist allbekannt. Vgl. dazu jetzt die lehrreiche Arbeit von H. W. Roscher, *Omphalos* (Leipzig, Teubner, 1913).

² Vgl. Thompson, *Devils and Evil Spirits* II, p. 30 f., Holma, *Körperteile* S. 55.

¹ In S. 777 mit dem Zusatze „ZAL-BAT³“, wodurch gekennzeichnet werden soll, dass es sich hier um eine Namentübertragung von Mars auf Jupiter handelt.

² Vgl. aber Jastrow, *Religion* II, S. 655, Anm. 6.

³ Zu „*GIŠ-BAR*“ = Gira s. Meissner, *OLZ* 1912, Sp. 117 f.

Wie *sámu* zunächst „rot“ bedeutet, aber vielfach auch in dem Sinne „dunkel, finster“ gebraucht wird, so scheint sich auch bei *makrú* die gleiche Bedeutungsentwicklung zu finden, ja hier scheint man von „finster“ noch die weitere Bedeutung „unheilvoll“ abgeleitet zu haben (rot ist ja die Farbe des Unglücksplaneten Mars, vgl. lat. *ater!*). Denn allem Anscheine nach liegt doch wohl dasselbe Wort *makrú* vor in dem babylonischen Namen des Schaltmonates: *arhu makrú ša Adari* (III R 55, 41 b). Das kann natürlich nicht heissen „roter Monat des Adar“, sondern nur „finsterer = unheilvoller Monat des Adar“. Ich brauche dazu wohl nicht weiter an die Tatsache zu erinnern, dass der Schaltmonat nach der Anschauung zahlreicher Völker als der Unglücksmonat gilt, was hier dann auch für die Babylonier belegt wäre.

Als ich die obigen Ausführungen bereits geschrieben hatte, stiess ich auf eine Randnotiz Wincklers in seinem Exemplare von Muss-Arnolt, HWB zu *magrú* (S. 512); sie lautet: „vorher [II R 49, 3, 29] *kakkab* 𐎶𐎵 = *pišú*, also: *ater*, schwarz! Daher der rabe das zeichen des Adaru *magrú*“. Ich kann also zu meiner Freude feststellen, dass Winckler der wahren Bedeutung von *makrú* bereits ausserordentlich nahe gekommen war.

3. *pillurtu*.

In dem astrologischen Texte VACH, 2. Suppl. LXIV lesen wir Kol. I, Z. 17—20: *šumma ina šamē meš-ḥu ša iḏr šadi ana iḏr amurri ša iḏr illāni ana šāri I kima pi-il-lu-ur-ti iḥ-kaḥ šar māti šuāti imāt-ma ḥuṣaḥḥu iṣabbat II-šu-nu kakkabāni¹ i-ṣar-ru-ru* „Wenn am Himmel eine Feuerkugel von Osten nach Westen (oder) von Norden nach Süden wie ein *pillurtu* aufblitzt, so wird der König dieses Landes sterben, eine Hungernot wird um sich greifen. Zweimal blitzten Feuerkugeln auf.“ Um nun die Bedeutung von *pillurtu* festzustellen, möge man zu dieser Stelle ThR 28, R. 2 f. vergleichen: [*šumma*] *kakkabu iṣ-rurma ki-ma riksi giš-ri [ultu] erēb šamši ana šit šamši irbi* „Wenn ein Meteor aufblitzt und wie ein gewaltiges Band von Westen gen Osten verschwindet.“ Da in der Tat der leuchtende Streifen, den ein Meteor hinter sich herzieht und der oft längere Zeit sichtbar bleibt, den Vergleich mit einem gewaltigen glänzenden Bande nahelegt, so möchte ich auch für *pillurtu* die Uebersetzung „Band“ vorschlagen. Dass sie richtig ist, zeigen die übrigen Stellen, an denen sich das Wort findet. In einem der Geburtsominate heisst es (K 209, V. 1—6 (CT XXVII, 25) = K 2977, V. 10—15 (ib. 27) = K 11090, 5—9 (CT XXVIII, 34):

1. *šumma is-bu 𐎶𐎵 -ma kima pi-il-lu-ur-ti it-gu-ru ṭēm māti iṣanni² . . . [] -ú imāt*

2. *šumma is-bu 𐎶𐎵 -ma kima pi-il-lu-ur-ti it-gu-ru-ma ina kabli-šu-[nu tiḡ]butu*

3. *tak-ti-it pali ṭēm māti iṣanni² eṣṣtu ina māti iḥašši*

4. *šumma is-bu 𐎶𐎵 -ma kima pi-il-lu-ur-ti it-gu-ru-ma kiṣad-su-nu su-ḥur-ma reš-su-nu*

5. *iṣṭānu-ma mātu ana ga-bi-e šarri-ša uṣṣab*

6. *šumma is-bu 𐎶𐎵 -ma kima pi-il-lu-ur-ti it-gu-ru-ma pā ṣa-bi-it nin-tu-ú šarru aḥū ina māti iḥašši*

1. Wenn das Neugeborene doppelt ist und sie wie mit einem Bande umschlossen sind, so wird die Gesinnung des Landes sich ändern, ... wird sterben.

2. Wenn das Neugeborene doppelt ist und sie wie mit einem Bande umschlossen sind und sie an ihrer Mitte (Taille) sich fassen (zusammengewachsen sind),

3. Ende der Regierung, die Gesinnung des Landes wird sich ändern, Zerstörung wird im Lande sein.

4. Wenn das Neugeborene doppelt ist und sie wie mit einem Bande umschlossen sind, ihr Hals abgewandt(?), ihr Kopf

5. nur einer ist, so wird das Land nach dem Befehle seines Königs wohnen.

6. Wenn das Neugeborene doppelt ist und sie wie mit einem Bande umschlossen sind und der Mund sich erfasst, *nintu*, ein fremder König wird im Lande sein.

Es handelt sich hier also durchweg um Zwillinge, die zusammengewachsen sind. Ihr Aussehen legt den Vergleich nahe, sie seien mit einem Bande aneinandergefesselt.

Neben *pillurtu* findet sich auch die Form *pallurtu*, und zwar in den veröffentlichten Texten meines Wissens zweimal. Die erste Stelle ist von besonderer Wichtigkeit, da es sich um ein Vokabular handelt. Wir lesen II R 39, 5, 56 e—f die Gleichung: *pal-lu-ur-tu = u-ṣur-tu²*. Da nun *uṣurtu* „Umschrankung, Umschliessung“ bedeutet (Delitzsch, HW 122) und ein Band ja etwas „Umschliessendes“ ist, so erhält die Gleichung *pi(a)llurtu = „Band“* hier eine neue Bestätigung. Auch für die zweite Textstelle, die *pallurtu* erwähnt, passt diese Bedeutung vorzüglich. Ich meine VACH, 1. Suppl. VII 12: *šumma Sin ina tamarti-šu pal-lu-ur-ti kakkabāni² e-pi-iḥ ina ku[l-l]aṭ(?) mā-*

¹ Vgl. Jastrow, *Religion* II, S. 845 ff. und Fossey, *Babyloniaca* V, S. 62 f.

² Aus dieser Stelle hatte bereits Delitzsch (HW 177a) die der Wahrheit ja sehr nahe kommende Uebersetzung „Umgrenzung, Umschrankung“ abgeleitet, ebenso Jastrow, *Religion* II, S. 845, Anm. 6.

tātī¹ ī² nakrātī³ iššakanā⁴ „Wenn der Mond bei seinem Erscheinen von einem Bande von Sternen umgeben ist, so werden in der Gesamtheit(?) der Länder Feindschaften ausbrechen“. In Parallelstellen (vgl. VACH, Šamaš XX 6 usw.) wird von einem tarbaš kakkabāni „Ringe von Sternen“ gesprochen, was natürlich dasselbe ist; da Ring wie Band beide etwas „Um-schliessendes“ sind, so erhält die Uebersetzung pi(a)llurtu = „Band“ eine neue Stütze.

Seit langem ist nun schon ein Wort illurtu „Band, Fessel“ (Delitzsch, HW 76) bekannt. Beide Worte dürften zweifellos identisch sein, dergestalt, dass sich illurtu auf dem Wege pillurtu <willurtu <illurtu aus pillurtu entwickelt hat¹.

4. LUGAL IM-GI = šarru hammū.

In ZA XXV, S. 199 ff. hat Zimmern nachgewiesen, dass LUGAL IM-GI „Usurpator“ šarru hammū zu lesen sei. Es dürfte interessieren, wie die babylonischen Gelehrten das Wort LUGAL IM-GI etymologisch erklärt haben. In dem bereits erwähnten unveröffentlichten Vokabulare zu den Geburtsomintexten lesen wir untereinander die Gleichungen:

LUGAL IM-GI	= šar (𒊕𒄣) ha-am-mi-e
LUGAL	= šar („) -ru „König“
IM	= e-mu-ku „Macht“
GI	= ta-ka-lu „vertrauen, [pochen“

Der LUGAL IM-GI „Usurpator“ ist also ein „König, der auf seine Macht pocht“. Die Richtigkeit dieser Etymologie dürfte natürlich überaus problematisch sein².

5. hupipi.

In dem Geburtsomintexte CTXXVII, pl. 3, 17 = pl. 4, 9 = pl. 6, 4 lesen wir:

šumma sinništu ši-kin hu-pi-pi ulid šarru u mārē³ -šu ina ali uššū⁴

Wenn eine Frau eine hupipi-Bildung gebiert, so werden der König und seine Söhne die Stadt verlassen.

Während uns diese Stelle über die Bedeutung von hupipi nichts sagt, führt uns CTXXVII, pl. 21, Z. 8 ein Stück weiter. Wir lesen dort:

¹ Ein anderes Wort pillurtu liegt jedenfalls Harper, Letters IV, 408, R. 6 und 434, R. 13 vor. Vgl. dazu Meissner, ZA XVII, S. 248 ff.

² Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf eine interessante neue Tatsache aufmerksam machen. In der Datenformel Samsuiluna, Jahr 14 heisst es, dass der König einen von den Akkadern unterstützten Usurpator besiegt habe (vgl. Poebel, BEUP VI, 2, p. 74). In einem vorzüglich erhaltenen, inhaltlich noch gänzlich unbekannten Priama Samsuilunas, das ich bei einem Antiquitätenhändler sah, wird nun berichtet, dass Samsuiluna 26 Usurpatoren getötet habe (26 šar ha-am-ma-i-na-ar). Seine Regierung muss also eine politisch sehr bewegte Zeit gewesen sein.

8. šumma lahru nēša ulid-ma in hu-pi-pi iškun rubū māhira la irāšši⁵ māta nakru -šu ikkal

8. Wenn ein Schaf einen Löwen wirft und er das Auge eines hupipi hat, so wird der König keinen ebenbürtigen Gegner haben, das Land wird sein Feind „auf-fressen“¹.

Die vorhergehenden und die folgenden Zeilen handeln ebenfalls von den Augen des neugeborenen Löwen, und zwar werden sie durchweg mit den Augen anderer Tiere verglichen. Daraus ist wohl mit Sicherheit der Schluss zu ziehen, dass auch hupipi der Name eines Tieres ist. Um welches Tier es sich handelt, kann allerdings noch nicht ausgemacht werden.

Hier möchte ich nur noch darauf aufmerksam machen, dass hupipi bereits zur Zeit der Dynastie von Ur als Personennamen vorkommt (Myrman, BEUP III, 1, 11, 12; 119, 5; 147, 5). Das reduplizierte pi lässt nun aber m. E. mit Sicherheit erkennen, dass in dem Worte ein elamisches Lehnwort im Babylonischen vorliegt².

Vielleicht können hier die Elamisten weiterhelfen.

Besprechungen.

Conteneau, C.: La déesse nue babylonienne. Étude d'iconographie comparée. Avec 127 figures dans le texte. Paris, Geuthner, 1914. 8 fros. Bespr. v. W. Reimpell, Berlin.

Es ist sehr dankenswert, dass die Franzosen, angeregt durch die reichen Schätze aus Tello und Susa, neben der philologischen Bearbeitung dauernd die archäologischen Fragen im Auge behalten. Einzeluntersuchungen, wie die vorliegende, sind dringend nötig, ehe wir daran gehen können, uns ein Gesamtbild der babylonischen Kultur zu machen. Conteneau behandelt zunächst die Geschichte des Problems in der neueren wissenschaftlichen Literatur. Es folgt die Besprechung der nackten Göttin bei Babyloniern, Elamiten, Aegyptern, im ägäischen und syrisch-chettitischen Kulturkreis und in Kanaan. Bei den Schlüssen aus diesem vielseitigen Stoffe zeigt Conteneau eine anzu-erkennende Zurückhaltung: er lehnt es ab, überall Entlehnung zu sehen, und lässt, soweit möglich, die Typen unabhängig voneinander entstehen. In einem besonderen Kapitel sucht er die nackte babylonische Göttin mit bestimmten Gestalten des Pantheons zu verknüpfen.

Leider hat C. nicht überall klar das Problem herausgearbeitet. Die babylonischen Typen

¹ Vgl. Hunger, Tieromina S. 71; Jastrow, Religion II, S. 87b

² Vgl. Hüsing, OLZ I 174 ff., 384 ff., II 111 ff., WZKM XVIII 1904, S. 84 ff.

hätten eingehender behandelt werden müssen; bei der Darstellung der fremden hätte gekürzt werden können. Die Abbildungen sind vielfach recht ungenügend. So ist der Gesamteindruck des Buches wenig befriedigend.

Im einzelnen sei Folgendes bemerkt: Die Siegelzylinder Abb. 31, 33, 35, 87, 88, 97, 126 sind Fälschungen. Von den übrigen werden vermutlich auch nicht alle echt sein; jedoch sind die Abbildungen so schlecht, dass ich danach keine Entscheidung zu fällen wage. — Abb. 2 sind links nicht „Dienerinnen“ (S. 27), dargestellt, sondern vornehme Frauen. — Ur-Nina und seine Söhne sind nur mit dem Rock bekleidet, der Oberkörper ist nackt. Das ist nicht „rituelle Nacktheit“ (S. 28), sondern primitive Kleidung. Dass die Tochter des Königs den Zottenmantel trägt, der nur die rechte Brust freilässt, hat C. übersehen. — Bei Gilgamesch kann von „ritueller Nacktheit“ (S. 29) keine Rede sein. Einmal sind es keine religiösen Szenen, in denen er dargestellt wird; und dann ist er überhaupt nicht nackt, sondern trägt einen Gürtel aus Bändern, deren Enden vorne herabhängen; es ist dieses die einfachste Art eines Schurzes, wie wir ihn noch heute bei Naturvölkern finden. — Der kriegerische Gott, welcher in der Hammurapizeit auf den Siegelzylindern auftritt, trägt nicht einen „kurzen Schal“ (S. 34), sondern ein Schurzkleid und den an der rechten Seite geknoteten Mantel. — Der Ausdruck „Kaunakes“, den Conteneau, Heuzey u. a. folgend, für das Plaid gebraucht (S. 35), ist unzweckmässig. Griechische Schriftsteller berichten, Perser und Babylonier trügen den Kaunakes. Worin er bestand, wissen wir nicht. Wir wissen nur, dass in der Perserzeit in Babylonien kein einziges Kleidungsstück mehr getragen wurde von denen, welche im dritten Jahrtausend v. Chr. üblich waren. Unter diesen also darf jedenfalls keines als Kaunakes bezeichnet werden. — Unter den Darstellungen der nackten Göttin von Babylonien vermisste ich unter anderen ein hocharchaisches Stück, aus Stein, im Museum in Konstantinopel. — Die Chronologie der syrisch-chetitischen Siegelzylinder gehört zu den schwierigsten Fragen der altorientalischen Archäologie. Conteneau rückt die chetitischen bis in Hammurapizeit herauf (S. 82 ff.), weil sie die charakteristischen Typen dieser Zeit verwenden. Ich kann dem nicht beistimmen, sondern setze sie etwa in die Zeit von 1400 bis 1100 v. Chr. Der Beweis würde hier zu weit führen. Das Vorkommen der Typen der Hammurapizeit braucht jedenfalls nur zu beweisen, dass damals ein starker Einfluss Babyloniens bis nach Kleinasien hinein stattfand.

Da der Einfluss der Kassitenzeit begreiflicherweise nur gering war, haben sich die alten Typen hier noch lange gehalten. — Das Bestreben, der elamischen Kultur die Priorität gegenüber der babylonischen zu sichern und ihr einen wesentlichen Einfluss auf letztere einzuräumen, ist verständlich bei einem, der die reiche Sammlung de Morgans täglich vor Augen hat. Dass es berechtigt ist, glaube ich nicht. Auch sind die Ausgrabungen in Susa methodisch so wenig einwandfrei ausgeführt, dass einstweilen derartigen Schlüssen gegenüber die grösste Zurückhaltung geboten scheint. — Was Conteneau (S. 112 f.) über das Auftreten der nackten Göttin auf den Zylindern der Hammurapizeit sagt, ist richtig; der Typus ist nicht fremd, aber dass er damals bevorzugt wird, verdankt er fremdem Einfluss. — Für die Ausführungen über Legende und Beischrift möchte ich Conteneau auf die treffenden Bemerkungen bei Prinz, *Astralsymbole im altbabylonischen Kulturkreis* (Habilitationsschrift, Breslau 1910) S. 8 Anm. 9 verweisen. Prinz zeigt auch, wie vorsichtig wir sein müssen bei dem Versuch (S. 118), Sterne und andere Symbole mit den dargestellten Göttern zu verbinden (Prinz S. 45 f.). — Die Unterschrift von Abb. 122 ist unklar. — Die „coiffure de Ninhar-sag“ tritt meines Wissens erst in der Kassitenzeit auf. —

Zum Schluss noch ein Wort über die Teraphim. Conteneau findet sie in den archaischen, ganz roh bearbeiteten Steinbildern wieder, die in Palästina gefunden sind (S. 94). Die israelitisch-jüdische Ueberlieferung bestätigt meines Erachtens diese Auffassung nicht.¹ Rahel stiehlt den T. ihres Vaters und verbirgt ihn, indem sie sich daraufsetzt (Gen. 31, 19. 34 f.). Michal legt den T. ins Bett und legt ein Fliegennetz oder eine Perücke zu seinen Häupten; die Verfolger glauben, es sei David selbst (I. Sam. 19, 13. 16). Im Jahvekult wurde der T. ursprünglich neben dem Ephod gebraucht (Ri. 17, 5. 18, 14. 17 f. 20). Später wurde er aus dem Kultus verdrängt (II. Kön. 23, 24; vgl. I. Sam. 15, 23) und nur noch im geheimen als Orakelspender benutzt (Sach. 10, 2; vgl. Ezech. 21, 26). Das spätere Judentum verband mit dem T. keine klare Vorstellung mehr. Bemerkenswert ist die Auffassung des Rabbi Eliezer ben Hyrkanos (um 100 n. Chr.), der T. sei ein Menschenkopf gewesen, der an der Wand befestigt wurde und kultische Verehrung genoss; er habe Orakel gegeben (s. Buxtorf, *Lexicon chaldaicum*, 1640, Sp. 2661). Die T. werden heute meist als Hausgötter aufgefasst.

¹ [Vgl.: hierzu meine Ausführungen in Sitzungsberichte Altertumsgesellschaft Prussia Bd. XXII (1909) S. 442 ff. in meinem Aufsatz: Die Bronzefigur von Schernau. FEP.]

Grossmanns Auffassung (s. „Mose und seine Zeit“ 1913), der T. sei eine Kultmaske gewesen, scheint der Ueberlieferung mehr zu entsprechen.

J. Lieblein: *Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Égypte*, Fasc. 3. (Schluss). III u. S. 385—476 mit Fig. gr. 8°. M. 5 — (Vollständig M. 18 —). Leipzig, J. O. Hinrichs, 1914. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Das vorliegende Bändchen will „l'origine et la propagation de la civilisation égyptienne“ illustrieren. Der schwächste der drei posthumen Aufsätze ist der über die Erfindung des Alphabets, der nützlichste „l'héritage de la civilisation égyptienne passe aux Grecs“, der freilich die Beziehungen der ägyptischen Kunst zur griechischen gerade nur streift. Im allgemeinen sind diese Aufsätze sehr populär gehalten. So wäre es unrecht, hier zu kritisieren, dass sie in vielem dem heutigen Stand der Wissenschaft keineswegs entsprechen, dass die bittere Antipathie gegen alle jüngeren Richtungen der Aegyptologie (vgl. S. 475) die Quellenangaben in oft recht bedenklicher Weise verschweigt usw. Der, S. 466—476, angehängte Lebenslauf Liebleins ist dankenswert; er zeigt, dass Lieblein sich meist autodidaktisch aus den ungünstigsten Verhältnissen emporgearbeitet hat. So versteht man seine wissenschaftlichen Schwächen und erkennt um so dankbarer an, dass er trotz derselben seinerzeit die Aegyptologie durch manche Ideen und Arbeiten gefördert hat.

Sinuthil archimandritae vita et opera omnia. Ed. Johs. Leipoldt adiuvante W. Crum. Textus. IV. (Corpus scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Coptici. Series secunda Tomus V.) Leipzig, O. Harrassowitz, 1913. XVI, 234 S. 8° M. 13.80. Bespr. v. W. Spiegelberg, Straßburg i. E.

Dem in dem 12. Jahrgang dieser Zeitschrift (S. 439ff.) angezeigten ersten Bande der Schriften des Shenute ist nach 5 Jahren ein weiterer gefolgt, der sich seinem Vorgänger würdig anschliesst. Auch diese Fortsetzung lässt an Korrektheit des Druckes nichts zu wünschen übrig. Daran wird die Mitarbeit E. W. Crum's keinen geringen Anteil haben. Inhaltlich bezieht sich der grösste Teil der in diesem Hefte veröffentlichten Stücke auf das Leben der Mönche des weissen Klosters und wird für die Geschichte des Mönchtums von grosser Bedeutung sein, wenn diese Texte einmal übersetzt sein werden.

Dass der koptische Text nicht selten verderbt ist, darüber besteht kein Zweifel, und Leipoldt hat mehrfach mit Glück zu heilen versucht. Aber einige Male hat er auch ohne Not Textemendationen vorgeschlagen, so in 37²⁶. Dort heisst **nehoʿʿ qntme** „die aus dem Himmel“, eine Konstruktion, die bei Shenute (z. B. III 84⁴ 122¹⁶) beliebt ist und auch sonst z. B.

Exod. IV, 20 (achmim. ed. Lacau) **περὶ ἡ παλαλριτοτῆ ἀπνοῦτε** = ἡ ῥάβδος ἡ παρὰ τοῦ Θεοῦ bekannt ist. (Siehe auch Stern: Kopt. Gram. § 229). In 74⁶ ist **τροπαιε** „jedes Jahr“ ganz korrekt (siehe Recueil XXXI S. 154). Das in der Anm. vorgeschlagene **τροπαιε** würde falsch sein, da ja nicht der Artikel, sondern das alte *tn* „jeder“ vorliegt. Auch **πετνωτε** in 98⁵ ist in Ordnung. **κωτε** hat hier die seltene Bedeutung „das Wasserrad drehen“, **πετνωτε** ist also der Mann am Schöpfgrad. — Auch in 150⁴, 151⁴, **ϣωῆ κια ετκηα ϣιτοοτη εροοτ εαατ** kann von einer Korruptel keine Rede sein. **ετκηα** ist das relativische Futurum I und der Satz ist zu übersetzen „alle Dinge, die wir zu tun beginnen werden“. — 156⁵ ist **κωτ** in **κωατ** zu ändern (nicht in **εαατ**), da nach **ϣωε** der Infinitiv mit **κ** steht. — In 212²⁵ und 213¹⁶ ist die Wendung „idoneus esse“ (Peyron S. 229) verkannt worden. In 147²⁴ ist natürlich **αανερῖρ** „Schweinehirt“ zu verbinden. 78³ ist **αυαρομ** Druckfehler für **αυαρομ**. 84⁴ ist **ϣωε** wohl in **ϣωμ** „vribus deficere“ zu emendieren.

Der mit grossem Fleiss von Herrn M. A. Guidi (Sohn) zusammengestellte dankenswerte Index der griechischen Wörter weist einige Lücken auf. Ich habe im Laufe meiner Lektüre folgendes bemerkt: Bei **ἀρετή** fehlt die Form **ἀρητε** 189⁵ 194⁶, und **ἐπειγῶν** 165⁶ ist neben den anderen Varr. zu nennen. **μῆρος** 26¹⁸ 24 „Schenkel“ ist irrig unter **μῆρος** gebucht. Ebenso ist **ἀμέλει** 39¹⁴ „gewiss“ von dem Verbum **ἀμελεῖν** zu trennen. **τροχός** 15¹⁸ „Rad“ und **χαμός** 200²³ „Angelhaken“ fehlen, ebenso wie die Eigennamen **Καῖν** 157¹⁶ und **Ἐλιούς** 91⁴ **κροπτα** ist Druckfehler für **κροπτα**.

Doch diese kleinen Ausstellungen ändern nichts an dem günstigen Gesamturteil. Wir haben allen Grund, Leipoldt auch für diese schöne Gabe dankbar zu sein. Möchte nun die Uebersetzung der sprachlich und inhaltlich so wichtigen Texte bald in Angriff genommen werden.

Meyers Reisebücher: Ägypten u. Sūdān. 6. Auflage Mit 13 Karten, 36 Plänen u. Grundrissen u. zahlreichen Abb. XIV, 458 Seiten. kl. 8°. Leipzig, Bibliogr. Inst. 1914. Geb. M. 12 —. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der Meyer wendet sich an ein anderes Publikum als der Bäderer, sein Niveau ist demgemäss ein anderes. Damit soll nichts gegen die wissenschaftlichen Mitarbeiter gesagt sein, die kleine Teile des ganzen Buches durchgesehen oder erst verfasst haben, — Kahles Aufsatz über den Islam ist sogar sehr lesens-

wert, — sie haben sich gewiss dem gegebenen Rahmen einfügen müssen. Und der ist knapp und unwissenschaftlich. Aber für den Reisenden, der Kairo in 8 Tagen und Oberägypten in der doppelten Zeit „abmacht“, reicht der Führer vollkommen aus.

R. Miedema: *Der Heilige Menas*. Rotterdam. W. J. van Hengel, 1913. 8. IX, 135 S. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Die Auffindung der Menaskirchen in der Mareotischen Wüste durch Kaufmann und die zahlreichen dort vorgefundenen Denkmäler haben Menas zu einem der für uns interessantesten Heiligen der koptischen Kirche gemacht. Bekannt war er bereits früher. Die grosse Zahl seiner Eulogia, welche über das ganze römische Reich in Orient und Okzident zerstreut entdeckt worden sind und wie deren eine auf einer Tafel der Arbeit von Miedema wiedergegeben worden ist, haben gelegentlich die Aufmerksamkeit der Forscher auf ihn gelenkt. Genauerer Aufschluss über die Einzelheiten der ihm geltenden Verehrung, seine heilende Tätigkeit, seine Legenden, seine Ikonographie haben aber erst die Studien gebracht, welche sich an die Entdeckung des Mittelpunktes seines Kultes anschlossen. Die Resultate der bisherigen Studien hat unter Hinzufügung zahlreicher neuer Ergebnisse Miedema in seiner hier vorliegenden Doktor-Dissertation zusammengestellt.

Er geht aus von der eigenartigen Tatsache, dass Eusebius des angeblich 295 oder 296 getöteten Heiligen nicht gedenkt und bezweifelt daher die Gründung des Menas-Heiligtums durch Konstantin den Grossen. Wenn aber der Ursprung des Kultes im Dunkeln liege, so stehe seine schnelle und weite Verbreitung fest, die vor allem in Aegypten eine Stätte fand. Hier erhoben sich ausser mehreren Menaskirchen in zahlreichen Klöstern kleine Menaskapellen. In eingehender Weise verzeichnet dann der Verfasser die handschriftlichen, griechischen, lateinischen, koptischen, arabischen, syrischen und äthiopischen Quellen für das Leben des Menas und die sie enthaltenden Codices. Dann geht er auf die Ikonographie über, besonders auf die Darstellung des Heiligen mit den beiden Krokodilen, seine Abbildung als Reiterheiliger und die sehr auffallende als Neger. Hierauf wird der Inhalt der Lebensbeschreibungen erörtert, welche kurz seine Geburt und sein Leben, dagegen ausführlicher sein Märtyrertum, die wunderbaren Ueberführungen seiner Leiche und seine Wunder enthalten.

Auf diesem Materiale baut die Untersuchung der Frage auf, inwieweit Menas eine historische Persönlichkeit sei, inwieweit er als der

Nachfolger und Stellvertreter eines ägyptischen Gottes zu gelten habe. Dass über das tatsächliche Leben des Mannes so gut wie nichts bekannt ist, wird allseitig zugegeben, von ägyptologischer Seite ist man aber weitergegangen. Buch hatte in ihm einen Harpocrates gesehen und ich selbst hatte in einem Vortrage auf dem Leydener Orientalisten-Kongress 1885, wenn auch nicht die Persönlichkeit des Mannes, so doch seine übliche Darstellung auf den Typus des Horus mit den bösen Tieren zurückzuführen gesucht. In einer vor wenigen Wochen erschienenen Arbeit (*Proc. Soc. Bibl. Arch.* 36 S. 115 f.) habe ich freilich im Gegensatz zu meiner früheren Ansicht dargelegt, warum mir angesichts der neueren Ergebnisse der Ausgrabungen in der Menas-Stadt ein Zusammenhang zwischen der heidnischen und der christlichen Darstellung nicht mehr wahrscheinlich zu sein scheint. Miedema kommt in ausführlichen Darlegungen zu dem Ergebnisse, dass man zwar nicht völlig leugnen könne, dass hinter dem Menas-Kulte eine historische Persönlichkeit stehen könne, dass aber ein ägyptisch-heidnischer Ursprung der Verehrung an Wahrscheinlichkeit gewinne. Zum Schlusse werden eine griechische und drei lateinische Lebensbeschreibungen des Heiligen mit kritischem Apparate zum Abdrucke gebracht.

Die Arbeit von Miedema ist sehr sorgsam durchgeführt und verwertet eine reichhaltige, in den Anmerkungen genau verzeichnete Literatur. Aus diesen Angaben und aus denen der Denkmäler zieht sie vorsichtige Schlüsse, welche einen Ueberblick über das für den Heiligen Menas vorliegende Material und seinen Wert gewähren. Es wird hierdurch für die Kenntnis des frühchristlichen Heiligenkultes in Aegypten ein dankenswerter Beitrag gebracht, der durch die beigelegten Viten auch die hagiographische Literatur bereichert.

Johann Georg, Herzog von Sachsen: *Der heilige Spyridon, seine Verehrung u. Ikonographie*. 28 Seiten mit 8 Abb. gr. 8°. M. 1.50. Leipzig. Teubner, 1913. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

In oft nur eine Zeile langen Sätzen, deren Stil manchmal an militärischen Kommandoton erinnert, wird in Kap. I das Leben Spyridons geschildert, von dem „das meiste unbeglaubigte Legende ist“ (p. 9). Kap. II handelt über seine Verehrung, Kap. III über die Ikonographie; ein Anhang bringt Notizen über zwei andere Heilige, die, wie Spyridon selbst, stehend im Sarge abgebildet und verehrt werden. (Soviel ich weiss, ist das heutzutage die Art, in der in der Türkei orthodoxe Griechen, die Selbstmord begangen haben, zu Grabe getragen werden.) Für jemand, der sich mit Heiligen-

legenden, Ikonographie usw. beschäftigt, mag das vorliegende Schriftchen vielleicht Interesse haben, was aber für den Leserkreis der OLZ wohl nur in beschränktem Masse zutrifft.

A. J. Butlers: *Babylon of Egypt. A Study in the History of Old Cairo.* 4 sh. 6 p. Oxford, Clarendon Press, 1914. Bespr. v. R. Hartmann, Kiel.

Der durch seine Arbeiten über die Geschichte und Topographie Aegyptens um die Zeit der arabischen Eroberung verdiente Autor hält es — mit Recht — für der Mühe wert, der Frage nach der eigentlichen Bedeutung des Namens Babylon, der an einer Stadt oder einem Platz in der Gegend des späteren Cairo haftet, eine eigene eingehende Untersuchung zu widmen. Zwei Thesen sind es vor allem, die er entgegen den herrschenden Meinungen vertritt. Die erste, die von minder grosser Bedeutung sein dürfte, ist die, dass der Name Babylon wirklich von einer Ansiedlung von Leuten aus Mesopotamien auf der Höhe von al-Rasād (vgl. den auch in der Enzyklopädie des Islām zum Art. Cairo reproduzierten Plan von Guest aus JRAS 1907) herrühre. Diese These hat er meinem Empfinden nach doch nicht über jeden Zweifel hinausgehoben. Die sagenhaften Berichte, auf die er sich stützt, gehen im einzelnen zu weit auseinander, als dass sie entscheidend ins Gewicht fallen könnten. Sie lassen sich wohl ebensogut als nachträgliche volkstümliche Etymologien verstehen, und wahrscheinlicher scheint mir immer noch, dass das Babylon oder Babylonia der Griechen die Mundgerechtmachung eines koptischen Namens ist.

Wichtiger ist die zweite These, dass der Name schon seit der Römerzeit nicht auf einen bestimmten Punkt, ein Kastell, beschränkt war, sondern einen grossen Stadtkomplex ungefähr an der Stelle des späteren Cairo bezeichnete. Den Beweis hierfür hat Butler in einer sorgfältigen Revue über die einschlägige Literatur meines Erachtens erbracht. Gerade für die Zeit vor der arabischen Invasion hätte er sich auf den aus dem Ende des 6. Jahrhunderts stammenden Pilgerbericht des sog. Antoninus Placentinus (s. *Itinera Hierosolymitana . . . bellis sacris anteriora*, edd. Tobler et Molinier, I, Gen evae 1879, S. 116) berufen können. Butler zeigt, dass der Stadtname Babylonia erst allmählich verdrängt wurde durch den zunächst an einer bestimmten Stelle haftenden Namen Fustāt und dann schliesslich selbst auf einen speziellen Punkt, die trajanische Festung Kaṣr al-Sham' (nicht al-Rasād) beschränkt wurde: dieses Resultat erscheint schon in den arabischen Berichten über die Eroberung Aegyptens.

Die Untersuchung dieser Hauptfragen gibt

Butler Gelegenheit zu einer Menge von Richtigstellungen alter Irrtümer und wertvoller Einzelnotizen. Erwähnt seien hier nur als Beispiele die Zurückführung des Miṣr von den Arabern gelegentlich beigelegten Namens Makedonia auf die in Memphis stationierte legio V Macedonica (S. 13), die Deutung des als alter Name der Ortslage von al-Fustāt aufgefassten koptischen *ⲙⲓⲥⲣ* als Verderbnis aus *ⲙⲁⲕⲉⲃⲟⲛⲓⲥ* (S. 17). Wenn man auch nicht jedem Urteil und jeder Folgerung Butlers beistimmen kann, so bedeutet die Schrift doch jedenfalls eine wertvolle Klärung des Problems und einen beträchtlichen Fortschritt der Lösung entgegen.

Georges Gamlis: *La ruine d'un empire; Abd-ul-Hamid et ses seuples.* Préface de Victor Bérard. Librairie Armand Colin. Paris 1913. Bespr. v. K. Süssheim, München.

Georges Gamlis, ein geborener Genfer (gestorben zu Konstantinopel am 12. November 1912), hat seit 1895 als Journalist in der Hauptstadt wie in den Provinzen der Türkei Gelegenheit gehabt, die mannigfachen Probleme zu würdigen, welche die Regierung 'Abd ül-Hamids der europäischen Diplomatie gestellt hat. Gegen Ende seines Lebens beabsichtigte Gamlis, auf Grund seiner Artikel in französischen Zeitungen und Zeitschriften ein Werk über die Türkei unter 'Abd ül-Hamid und unter dem jungtürkischen Regime zusammenzustellen — eine Aufgabe, welche, soweit es der Zustand des Manuskriptes erlaubte, nach dem Tode des Autors von Victor Bérard mit der Gewissenhaftigkeit des Freundes ausgeführt wurde. Gar manches kann man in europäischen wie türkischen Werken viel präziser und richtiger lesen. Aber ein mühsames Quellen- und Literaturstudium wollen wir dem Journalisten Gamlis denn doch nicht zumuten. Reich ist der Band an treffenden Charakteristiken. Meisterhaft ist die zweite Orientreise Kaiser Wilhelms (1898) gezeichnet, die unbändige Art der Albanesen in der Gegend von Üsküp und ihre Drangsalierung der dortigen christlichen Bevölkerung sowie vieles andere.

Der zweite, das jungtürkische Regime skizzierende Band soll bald folgen.

Sprechsaal.

Zu OLZ 1914 Sp. 458.

Ich glaube nicht, dass irgend ein Arabist dem Worte

مَنْقَل „transportables Kohlenbecken“ eine andere Ableitung zuweisen wird als die von der $\sqrt{\text{نقل}}$, bzw. von نقل II „transportieren“. Vgl. übrigens Dosy, Supplement II, 717b. Wenn die Türken مَنْقَل schreiben, so ist dies eben ein تحريف. Nach Redhouse, A Turkish and English Lexicon (Constantinople 1890) wird übrigens auch مَنْقَل „a mathematical protractor“ im Türkischen ähnlich ver-

ändert, nämlich zu *mangala* (Sp. 2007^b u. 1668^a). Vgl. ferner (ebf. 1168^a): *مأنقا*, vulg. *manga*, *مأنقا* vulg. *mangafa*. H. Stumme.

Personalien.

Dr. Ernst Klauber, Privatdozent der Assyriologie in Göttingen, fiel als Leutnant der R. der österreichischen Feldartillerie in Galizien.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

American Journal of Philology. 1914: 138. H. v. Soden, Der Apokalypse-Text in dem Kommentar-Kodex Messina 99.

Annals of Archaeology and Anthropol. 1914: VII 1/2. J. Garstang, Fifth report on the excavations at Meroë in Ethiopia. — C. G. Seligmann, Ethnic relationship of the vanquished represented on certain protodynastic Egyptian palettes. — O. F. Lehmann-Haupt, Note on the linen girdle of Rameses III. — J. G. Milne, The currency of Egypt under the Romans.

Annal. du Serv. d. antiquités de l'Égypte. 1914: XIV 1. H. A. Ducros, L'arbre Ash des anciens Égyptiens. — G. Legrain, Au pylône d'Harmhabi à Karnak. — Ahmed Bey Kamal, Rapport sur les fouilles exécutées dans la zone comprise entre Défrout au nord et Défr-el-Ganadlah au sud (Forts.). — E. Mackay, Report of the excavations in the necropolis of Thebes.

Archiv für Anthropologie. 1914: N. F. XIII 8. W. Gaul, Das Geschehen nach Form und Inhalt im besonderen untersucht an afrikanischen Völkern. — Hans Treidler, Die Skythen und ihre Nachbarvölker.

Archiv für Religionswissenschaft. 1914: XVII 3 und 4. J. Scheftelowitz, die Sündentilgung durch Wasser. — Karl Wigand, die altisraelitische Vorstellung von unreinen Tieren.

Bull. de l'Institut franç. d'Arch. Orient. 1914: XI 2. G. Jéquier, Les talismans ☐ et ○. — P. Montet, La chasse chez les Égyptiens. — J. Maspero, Graeco-arabica. — J. Maspero, Horapollon et la fin du paganisme égyptien. — H. Gauthier, Les rois Chéchanq. — S. Guyer, La madrasa al-Halāwiyya à Alep. — G. Darressy, Sièges de prêtres. — F. W. v. Bissing, Un passage difficile de l'inscription d'Onni.

Comptes Rendus Acad. Paris. 1914: Fevr.-Mars. Gaston Darès, note sur l'idole de bronze du Janicule (mit 2 Abb. nach der Reinigung desselben, welches männliche Genitalien erkennen lässt). — Ernest Hébrard, les monuments seldjoukides de Konia (Asie mineure). — Marcel Dieulafoy, la siggourat de Dour Charroukin. — N. Slousch, résultats historiques et épigraphiques d'un voyage dans le Maroc-Orient et le grand Atlas.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1914: 40/41. *Friedrich von der Leyen, Das Märchen (und) *Ernst Böhlen, Sneewittchenstudien I (Friedrich Panzer). — Berichtigungen zu 38/39 Besprechung von Schorr. 42/43. *Gustav Hölscher, Die Propheten (K. Budde). — *Kitāb al-Ansāb of al-Sam'ānī. Faksimile [Gibb Memorial series XX] (C. F. Seybold)¹. — *Meyers Reisebücher: Balkanstaaten und Konstantinopel (Anatolische und Bagdadbahn). 8. Aufl. (Martin Hartmann).

Bdda. Nord. Tidkr. f. Litteraturforskning. 1914: 2. E. Smith, Dydsbegrepet i den graeke Litteratur.

¹ [Zu vgl. mit Lit. Zentr. Bl. Nr. 19. D. R.]

English Historical Review. 1914:

XXIX. 115. *R. A. S. Macalister, The Philistines (S. A. Cook). — *E. Cavaignac, Histoire de l'Antiquité. II: Athènes (H. J. Cunningham). — *A. C. Cooper-Marschin, The history of the islands of the Lerins (E. W. Brooks). — *H. O. Taylor, The Mediaeval Mind: A history of the development of thought and emotion in the middle ages, 2nd ed. (H. W. C. Davis). — *E. Biedermann, Studien zur Ägyptischen Verwaltungsgeschichte (A. S. H.).

Geographical Journal. 1914:

XLIV. 1. L. Molyneux-Seel, A journey in Dersim (das Gebiet südlich Erzingan am Kara-Su) und nördlich Kharput. — Gertrude Lowthian Bell, A journey in northern Arabia.

August. J. A. J. de Villiers, Famous Maps in the British Museum.

September. P. A. Talbot, The land of the Ibibios, Southern Nigeria. — *O. Bates, The Eastern Libyans; F. Strenger, Strabos Erdkunde von Libyen.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1914:

6. *A. v. Salis, Der Altar von Pergamon (G. Lippold). — *D. W. Myhrmann, Babylonian hymns and prayers; A. T. Clay, Business documents of Murashu sons of Nippur; A. T. Clay, Documents from the Temple archives of Nippur (B. Meissner).

7. *U. Wilcken, Zu den *scorox* des Serapeums (K. Sethe). — *J. Rehn, Die biblische und babylonische Gottesidee (F. Steinmetzer).

8. *G. Herbig, Kleinasiatisch-etruskische Namensgleichungen (E. Littmann).

Jaarboek d. Rijks-Univ. te Leiden. 1912—1913: B. D. Eerdman, De Beteekenis van het oude Testament voor onze kennis van de Gedachtenwereld der Oudheid.

Klio. 1914:

XIV 2. Oskar Viedebant, Eratosthenes, Hipparchos, Poseidonios (ein Beitrag zur Geschichte des Erdmessungsproblems im Altertum. — *O. F. Lehmann-Haupt, Israel (Hermann Gunkel).

Literarisches Zentralblatt. 1914:

89. *Eduard König, Die moderne Pentateuchkritik und ihre neueste Bekämpfung (Max Löhr). — *Hermann Thörning, Beiträge zur Kenntnis des islamitischen Vereinswesens (Brockelmann). — *P. Scheil, Esagil (F. B.).

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1914: 7. J. Dräseke, Kaiser Kantakuzenos' Geschichtswerk.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weiter gegeben.

W. Bacher, Die Agada in Maimonis Werken (SA. aus Moses ben Maimon Band II). Leipzig, Gustav Fock, 1914. M. 2,10.

W. Bacher, Zum sprachlichen Charakter des Mischna Thora (SA. wie oben).

E. Baneth, Maimonides als Chronologe und Astronom (SA. wie oben). M. 1,15.

A. Berliner, Zur Ehrenrettung des Maimonides (SA. wie oben).

Ludwig Blau, Das Gesetzbuch des Maimonides historisch betrachtet (SA. wie oben).

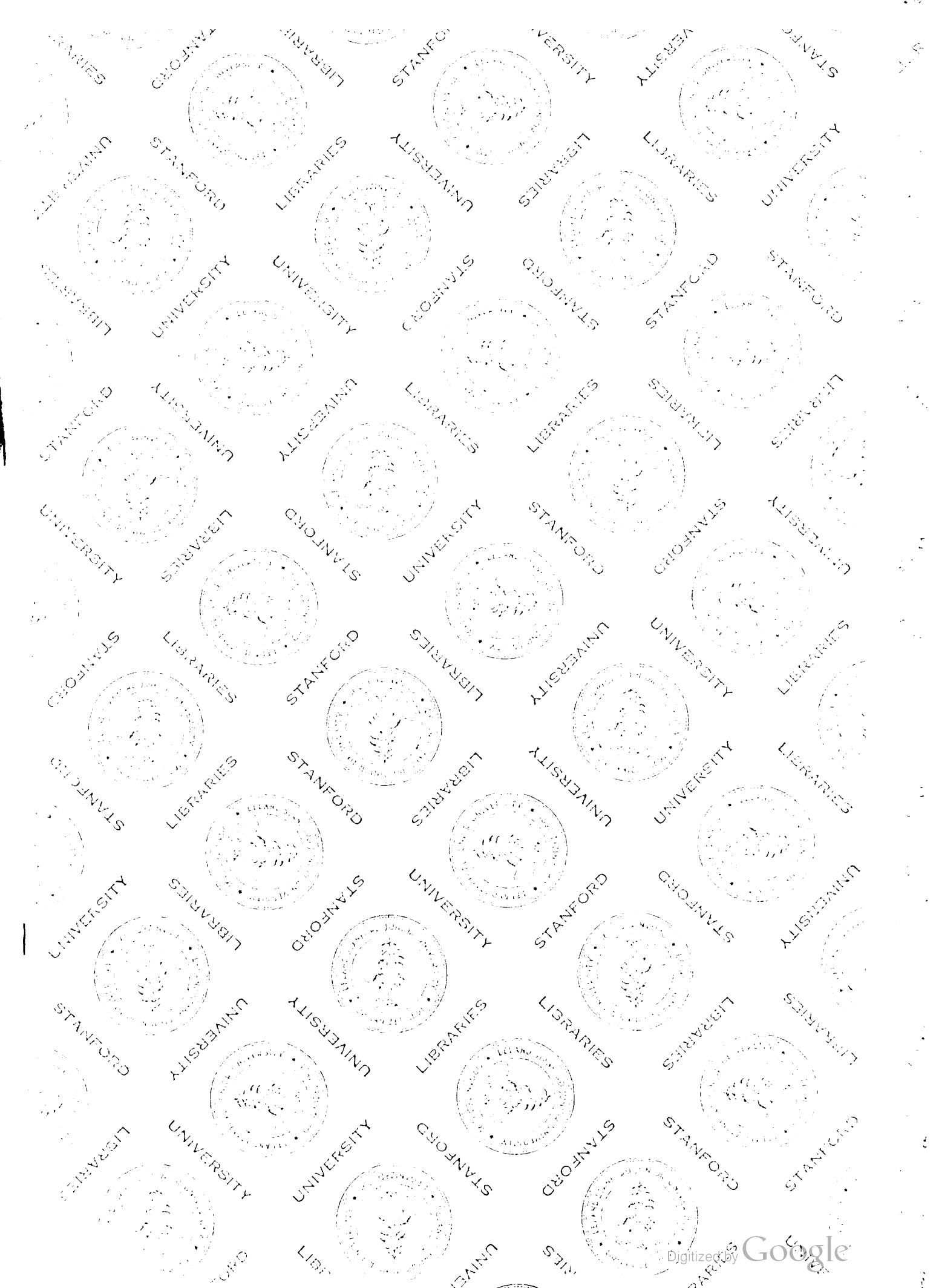
Simon Eppenstein, Moses ben Maimon, ein Lebens- und Charakterbild (SA. wie oben).

Knut L. Tallqvist, Assyrian Personal Names. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1914. M. 40.—

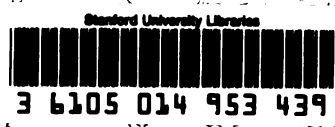
Sylvius Joseph Mercati, S. Ephraem Syri opera I 1: Sermones in Abraham et Isaac, in Basilium Magnum, in Eliam. Romae, Pontif. Inst. Bibl., 1915.

Vor Tid. Tidkrift for Videnskap og Kritik. Udgivet og redigeret af Louis v. Kohl. Oktober 1914. In Kommission bei V. Pios Boghandel, København.

Mit einer Beilage von der J. O. Hinrich'schen Buchhandlung in Leipzig.



PJ
5
075
v. 16-17
1913-1914



Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

--	--	--

